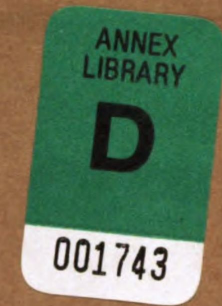



ANNEX
LIBRARY
D
001743



Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

8. Jahr

1927

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, INH. OSKAR KÜHL, BERLIN-SCHÖNEBERG

INHALT

Textbeiträge

Gustav Allinger / Blütenteppiche 85
Gustav Ammann / Ein kleiner Hausgarten 127
J. Anlauf / Ein tausendjähriger Buddhisten-Klostergarten 211
Georg Arends / Azalea Arendsii 113
G. Bauer / Pflanzenschmuck der Japaner 137
Rudolf Bergfeld / Abschluß einer Wasserachse im Park 187
— Haus und Landschaft in Norddeutschland 253
Ernst Bohlmann / Ernährung der Orchideen 7
— Zur Orchideenpflege 82
F. Boerner / Ein Garten in Finnland 267
Gustav Brandes / Moderne Gartenromantik 100
Friedel Dahn / Vögel im Garten und Park 214, 242, 269, 297, 316
Axel Fintelmann / Steingartenmotiv 243
Hedwig Fischmann / Mörikes Gartenleben 158
Ella Foerster / Ein Blumen-Schaugarten 40
Karl Foerster / Märzflor 57
— Viburnum Carlesii 96
— Epimedium macranthum 97
— Pflanzenschalen 109
— Umgang mit Maiglöckchen im Garten 109
— Der arme Mai 116
— Mai-Junipflanzung im Garten 136
— Herbstgartengedanken 225
— Vom neuen späten Blühen der Gärten 281
— Eine Staudenecke 303
— Zimmerfarne 314
— Herbstwende im Garten 324
Werner Freyberg / Blühende Echinokakteen im Zimmer 81
Johs. Fritzen / Cypripedium bellatulum und niveum 53
H. Gehringer / Dahlienschnitt 249
M. Geier / Vom Schneiden der Gehölze 25
— Sonnenschein-Aster 27
— Veilchen 88
— Torfmull im Gartenbau 135
— Torfmull bei Topfpflanzenkulturen 192
— Nemesia 204
— Neue Veilchen 210
— Wassertiefe bei Seerosen 220
— Entfernen verblühter Einjahrsblumenblüten 220
— Schädlichkeit zu frühzeitigen Rosenschutzes 249
— Dahlienstäbe 250
Henry B. Godwin / Ein schwedisches Rosenbuch 55
— Irisnotizen aus Schweden 154
— Ein schwedisches Naturschutzbuch 280
Marie Luise Gothein / Aus Sutschaus Steingärten 155
Werner Gothein / Kakteentöpfe 51
Rudolf Gründer / Untergrundkultur 81
Georg Hannig / Der Waldfriedhof in Pölitz 294
Murray Hornibrook / Zwei interessante Zwergnadelhölzer 70
W. Jännicke / Gärten der Bergstraße 212
C. R. Jelitto / Anemone vernalis 69
— Muscari 96
— Soldanellen 97
— In der Heimat der Hochalpinen 170
— Staudenumpflanzen im Sommer 193
Paul Kache / Die Nadelhölzer im Park 4, 37, 262
— Aussaaten, Sämlinge und Stecklinge 105
— Verpflanzung, Teilung, Rückschnitt 161
— Zwei gute Hypericum 181
— Senecio 201
Paul Kache / Das Wässern der Immergrünen im Herbst 249
— Zur herbstlichen Pflanzung von Blumenzwiebeln 278
— Winterblumen im Zimmer 305
— Tradeskantien 317
Ernst Kaltenbach / Tropische Gärten 74, 102
Wilhelm Kellermann / Rhododendron-Züchtung in Holland 114
Wilhelm Kesseling / Freilandfarne und ihre Kultur 66, 94, 122, 152
— Spätblühende Enziane 256
Wilhelm Kordes / Gute neue Rosen 148
Wilhelm Korff / Kulturwürdige Semperviven 177, 202
Berthold Körting / Gartenmöbel 238
Johannes Köster / Blütennotizen 26, 54, 82, 110, 138
Wilhelm Kriechbaum / Freilandstauden als Topfpflanzen 27
F. H. O. Krüger / Farbenordnung und Blumenfarben 234, 260
Josef Kumpan / Ein Rosengärtchen 131
Paul Landau / Deutschlands ältestes Gartengedicht 130
— Der Stil des Landschaftsgartens 229
— Das Blumenbild des Biedermeiers 309
Sophie Landau / Der Garten als Kindheitserlebnis 121
— Blumen im Krankenzimmer 272
Else Leithold / Frühlingstage in Wörlitz 184
Fritz Lemperg / Aus meinem Felsengarten 32, 265
— Passifloren und andere Schlinger 207
Richard L. Lesser / Blühende Töpfe auf Gartenterrassen 20
— Das Gärtchen der tausend Freuden 178
— Der Waldfriedhof zu Frohnau 291
Georg Liebsch / Vom Gärtchen der Kinder 134
Franz Lipp / Von amerikanischen Wildblumen 123
Max Löbner / Harnstoff-Kali-Phosphor 164
Carl Emil von Lorck / Die Darstellung von Bäumen bei den alten Meistern 295
Emil Ludwig / Ein Dichtergarten am Lago Maggiore 239
Harry Maasz / Vom Gitter des Tennisplatzes 47
— Ein Garten zwischen Wald und Wiesen, Aeckern und See 235
— Terrassierung 325
H. Marzell / Gartenblumen in alten Kräuterbüchern 16
Karl Micksch / Farbenzusammenstellungen 205
Leberecht Migge / Die gute Gartenwohnung 10
— Der technische Gartentypus unserer Zeit 36
— Der kommende Garten 64
Arpad Mühle / Moderne Rosen 147
— Das große Dahliensterben 279
Wilhelm Mütze / Winteraussaaten 26
— Das Entsäuern von Topfballen 26
— Besondere Erdsorten 82
— Gekrauste Knollenbegonien 83
— Anflugsämlinge im Garten 109
— Noch einmal das Entsäuern der Topfballen 137
— Primelzüchtung 138
— Das Rosen-Asteroma 192
— Erdbeeren 194
— Calliopsis bicolor 210
— Das Niederhaken der Teerosen 222
— Pflege frisch gepflanzter Rosen 222
F. von Oheimb / Düfte im Garten 176
— Immergrüne im Osten 288
H. Pape / Ueber das Ulmensterben 165
O. Pelka / Porzellanplastik als Gartenschmuck 71
Walter Pfeilsticker / Gärten in Persien 186
Hans Friedrich Pohlenz / Ein Wasserscheibenbrunnen 159
— Ein Garten- und Badehaus 271
Kurt Pöthig / Steine im Garten II 21
— Gartenarchitektur 77
— Gartentechnik 133, 163, 217, 245
— Kultur einheimischer Freilandorchideen 273
— Gartenarchitektur: Laubengänge und Pergolen 301
— Ein Bachlauf 327
E. Pringsheim / Samendesinfektion durch Beizung 190
J. A. Purpus / Eine Urnenpflanze 42
— Mexikanische Sedum 289
Sepp Rasch / Die grüne Kapelle 299
Hans Reichow / Gaststätten im alten Danzig 68
Erich H. Reinau / Dünge mit Kohlenstoff 247
W. Repsold / Die Blume im Scherenschnitt 99
W. von Roeder / Fehler in der Garten- und Blumenphotographie 218
Herbert Graf Schaffgotsch / Ein Alpinenheim 189
Hans Walter Schmidt / Düngeversuchsparzellen im Garten 330
Heinrich Schmitz / Haus und Garten 215
Camillo Schneider / Ein japanischer Garten 24
— Ein Blumengarten 24
— Aus ostpreußischen Parks 43
— Kew Gardens 90
— Zwei schöne Leucojum 126
— Charles S. Sargent 139
— Wenig bekannte Flieder-Wildarten 141
— Meliosma cuneifolia 154
— Die Jahrhundertschau der Gartenbaugesellschaft in Paris 167
— Blumenvasen und Kübel für den Garten 173
— Der behaarte Aronstab 181
— Eine interessante Liliacee 181
— Eine zierliche Fackellilie 181
— Wörlitz, ein klassischer Park 183
— Die große Frühlingsschau in London 195
— Die Eröffnung der Gugali 195
— Baumcharaktere 197
— Die Gartenbau-Ausstellung in Liegnitz 206
— Ein seltsamer Gast im Garten 208
— Helenium Julisonne 208
— Die Sommerhyacinthe 209
— Veratrum nigrum 210
— Studienfahrten: Pariser Eindrücke 251
— Zwei berühmte französische Rosengärten 279
— Grüne Plastik 285
— Vom Ohlsdorfer Friedhofe 290
— Der achte internationale Gartenbaukongreß in Wien 307
— Studienfahrten: Versailles und St. Cloud 331
Karl C. Schneider / Landschaftsgestaltung 321
Paul Schultze-Naumburg / Die Veranda, die Laube und das Gartenhaus 29, 61
J. Schweizer / Bauerngärten 75
— Ein kleiner Hausgarten 312
Wilhelm Seidl / Freilandsämereien in schwerem Boden 194
— Pflanzen bei Gasbeleuchtung im Zimmer 278
Alwin Seifert / Sonnenuhren 49

Alwin Seifert
— Ein Voralpengarten 150
— Auf dem Blumenbrett 193
— Eine Staudenrabatte 221
— Das Alpinum im Fensterkasten . . 277
Ernst Graf Silva Tarouca / Farbenschönheit im Landschaftsgarten 120, 149
Alexander Steffen / Englisch-französische Reisebetrachtungen 46, 65
— Aus Englands Blumenreich 233
Adolf Strache / Ein Epheubaum . . . 317
H. Teuscher / Cornus florida 140
— Gefüllte kanadische Blutwurz . . . 145
Walter Tscheuke / Bodenbelagpappen auf Moorboden 222
Otto Valentien / Kakteen im Raum . . 305
B. Voigtländer / Die Wichtigkeit der ersten Bastardgeneration 166
— Verpflanzen von Gehölzen im Spätsommer 222
— Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1927 . 223
— Schnitt einiger im Spätsommer und Herbst blühender Gehölze 250
— Gute Füller im Garten 276
— Ueber die Pflege der Ziergehölze . 306
B. Voigtländer
— Gehölzbeobachtungen 306
Karl Wagner / Schnee und Kältetod der Pflanzen 23
— Arbeiten im Vogelschutz 80
— Vom zu tiefen Pflanzen bei Bäumen 302
Fr. Wiepking-Jürgensmann / Märkischer Landsitz 1
Paul Wilhelm / Rittersporn 169
G. Wilson / Die neueste Orchideen-Hybridgattung 261
Rudolf Wittlich / Primula Sieboldii . . 126
Oswald Woelke / Ein Senkgarten . . . 103

Sachregister

Abies-Arten für Park 5
Abschluß einer Wasserachse im Park . 187
Acer circinatum 306
Adamsia scilloides 276
Adiantum pedatum 95
Adlerfarn 94
Ajuga reptans multicolor 119
Alpenveilchen 320
Alpinenheim: Schaffgotsch 189
Alsophila australis 316
Alstroemeria pulchella 276
Amerikanische Wildblumen 123
Amsel 269
Anchusa myosotidiflora 27
Androsace glacialis 173
Anemone vernalis 69
— vitifolia 228
Anflugsämlinge im Garten 109
Aquilegia-Hybriden: neue 27
Armeria caespitosa 119
Arnold Arboretum: Personalnotizen . 196
Aronstab: der behaarte 181
Asphodeline lutea 276
Asphodelus ramosus 276
Aspidium-Arten 94
Aspidium: wintergrüne Arten 122
Asplenium-Arten 153
— nidus avis 315
Aster Amellus-Formen 226, 282
Astern: Blütezeitgruppen 285
Astilben-Zeitgruppierungen 228
Athyrium Filix femina und Formen . 94
Augustblüher: Staudenliste 82
Aussaaten, Sämlinge und Stecklinge . 105
Austriebformen 98
Azalea Arendsii 113
Azaleen im Zimmer 305
Ein Bachlauf 327
Bagatelle: Rosengarten 279
Jacob Balde / Auf einen Garten, die Sternenau genannt 272
Bastardgeneration: Wichtigkeit der ersten 166
Baumcharaktere 197
Bäume: Darstellung bei den alten Meistern 295
Bäume: Zutiefpflanzen 302
Baumläufer 270
Beizung von Samen 190
Bepflanzung großer Schmuckanlagen . 86
Bepflanzungspläne . . . 24, 52, 221, 303
Berberis Thunbergii atropurpurea . . 111
Berichtigungen 332
Zur Bildbeilage 28, 56, 112, 140
Blechnum spicant 123
Blühen der Gärten: vom neuen späten 281
Das Blumenbild des Biedermeiers . . 309
Auf dem Blumenbrett 193
Blumenbuch: ein altes Bremer 104
Blumenfarben: Farbenordnung . 234, 260
Blumen im Krankenzimmer 272
Blumenvasen und Kübel für den Garten 173
Blumenzwiebeln: Herbstpflanzung . . 278
Blütennotizen 26, 54, 82, 110, 138
Blütenteppiche 85
Blutwurz: gefüllte kanadische 145
Bocconia cordata 228
Bodenbelagpappen auf Moorboden . . 222
Boskoops Gartenbau 112
Böttners Gartentaschenbuch 224
Fritz Braun / Vom gerechten Vogelwirt 112
Franziska Bruck / Blumenschmuck . . 168
Otto Brüders / Erfolgreicher Gemüsebau im Hausgarten 308
Bücher: neue 27, 55, 83, 111, 139, 163, 196, 223, 257, 280, 308, 332
Buchfink 316
Buntspecht 270
Burrageara Windsor 261
Buttes-Chaumont 251
Buxusform: eine niedrige harte . . . 83
Buxus: geschnittene 286
Buxus microphylla koreana 83
Calliopsis bicolor 210
Callisia repens 319
Camassia esculenta 276
Camellien im Zimmer 305
Cereus Baumannii 35
— peruvianus 35
Chamaecyparis-Arten im Park . . . 262
Chelsea Show 195
China-Expedition des Arnold-Arboretum 83
Chronik 55, 224
Chrysanthemen in England 48
Ester Claesson / Rosor pa Friland . . 55
Clematis Flammula und serratifolia . . 208
Clethra barbinervis 306
Cornus florida 140
Coventgarden-Markt 233
E. H. M. Cox / Farrer's last journey . . 139
Crocus Imperati 58
Cypripedium bellatulum und niveum . 53
Cyrtomium-Arten 122
Dahliengesellschaft: Amerikanische . . 28
Dahlienschnitt 249
Dahlienstäbe 250
Dahlien-Stammbuch 55
Dahliensterben im Banat 279
Honoré Daumier 310
Davallia bullata: Figuren 137
Delphinium-Züchtung 169
Dendrologie: eine neue 196
Deutsche Dendrologische Gesellschaft . 83
— — — Jahresversammlung 1927 . . 223
Dicentra eximia 118
Carl Diem / Die Anlage von Spiel- und Sportplätzen 112
Carl Diem und Joh. Seiffert / Sportplatz und Kampfbahn 112
Dischidia Rafflesiana 42
Dompfaff 269
Doronicum columnae 117
Draba Dedeana 60
— repens 33
Düfte im Garten 176
Düngeversuchsparzellen im Garten . . 330
Echinocactus mammulosus 35
Echinocereus Blanckii 34
— leptacanthus 34
Echinokakteen: Blühende im Zimmer . 81
Efeuersatz: ein wertvoller 55
Eichelhäher 298
Einjahrsblumenblüten: Entfernen verblühter 220
Erasmus Engert 310
Aus Englands Blumenreich 233
Entsäuern von Topfballen 26, 137
Enziane: spätblühende 256
Epheubaum 317
Epimedium macranthum 97
Erdbeeren 194
Erdsorten: Besondere 82
Erfrieren der Pflanzen 24
Eritrichium nanum 173
Evonymus radicans 55
Fackellilie: eine zierliche 181
Farbenordnung und Blumenfarben 234, 260
Farbenschönheit im Landschaftsgarten 120, 149
Farbenzusammenstellungen 205
Farne: Felsenfarne 152
— Waldfarne 67
— Zimmerfarne 314
Reginald Farrers letzte Reise 139
Felsengarten: Lemperg 32, 265
Fensterkasten: das Alpinum im . . . 277
Otto Feucht / Der Wald und wir . . . 308
— Die Bäume und Sträucher unserer Wälder 224
— Die Bodenpflanzen unserer Wälder 224
Finckenstein / Gartenanlagen 46
Konrad Fleck / Aus Flore und Blanscheflur 188
Flieder-Wildarten: wenig bekannte 141, 3??
Fragaria chiloensis 194
— collina 194
R. Francé / Vom deutschen Walde . . 224
Freilandfarne und ihre Kultur . . . 66, 94, 122, 152
Freilandsämereien in schwerem Boden 194
Freilandstauden als Topfpflanzen . . 27
Friedhöfe:
— Vom Ohlsdorfer Friedhofe 290
— Der Waldfriedhof zu Frohnau . . . 291
— Der Waldfriedhof in Pölitz 294
Friedrichstein: Schloß und Park . . . 45
Fritillaria camtchatica und persica . . 276
Frühling im Zimmer 81
Gute Füller im Garten 276
Gallonia candicans 209
Gärten:
— Märkischer Landsitz 1
— Ein japanischer Garten 14
— Ein Blumengarten: F. Lebisch . . . 24
— Blumenschaugarten in Danzig . . . 40
— Gastgärten im alten Danzig . . . 68
— Tropische Gärten 74, 102
— Bauerngärten 75
— Ein Senkgarten 103
— Hausgarten: ein kleiner 127
— Ein Rosengärtchen 131
— Vom Gärtchen der Kinder 134
— Ein Voralpengarten 150
— Aus Sutschaus Steingärten 155
— Das Gärtchen der tausend Freuden . 178
— Ein tausendjähriger Buddhisten-Klostergarten 211
— Gärten der Bergstraße 212
— Haus und Garten: Schmitz 215
— Ein Garten zwischen Wald und Wiesen, Aeckern und See 235
— Ein Dichtergarten am Lago Maggiore 239
— Ein Garten in Finnland 267
— Ein kleiner Hausgarten 312
Der Garten als Kindheitserlebnis . . 121
Gartenarbeit und Blumenpflege 21, 77, 105, 133, 161, 189, 301, 327
Gartenarchitektur 77, 301
Gartenaufgaben: alte und neue Lösungen . . 19, 47, 75, 103, 131, 159, 187, 215, 271, 299, 325
Gärten aus Tausend und einer Nacht . 216
Gartenbau-Ausstellungen:
— Die Jahrhundertschau der Gartenbaugesellschaft in Paris 167
— Die Eröffnung der Gugali 195

Gartenbau-Ausstellungen:
— Die große Frühlingsschau in London 195
— Die Ausstellung in Liegnitz . . . 206
Gartenbau-Kongreß: Internationaler, Wien 55, 307
Gartenbaulexikon 223
Gartenblumen in alten Kräuterbüchern 16
Gartengedicht: Deutschlands ältestes . 130
Gartenglück von einst 188
Gartenhaus, Laube und Veranda . . 29, 61
Gärten in Persien 186
Gartenmöbel 238
Gartenromantik: moderne 100
Gartenrundschau . 27, 55, 83, 111, 139, 167, 195, 223, 251, 279, 307
Gartentechnik . . . 133, 163, 217, 245, 327
Gartenterrasse: mit blühenden Töpfen 20
Gartentore 77
Gartentypen: sieben von Migge . . . 36
Gartentypus: der technische unserer Zeit 236
Garten- und Badehaus: Pohlenz . . . 271
Gartenwohnung: die gute 10
Gärtnerische Lehrkräfte 252
Gasbeleuchtung und Pflanzen im Zimmer 278
Die Blume im Gefäß 81, 109
Gehölzbeobachtungen 306
Gehölze für Moorboden 139
Gehölze für verschiedene Böden . . . 111
Gehölze: vom Schneiden 25
Gentiana-Arten: spätblühende . . . 257
Gentiana asclepiadea und Verwandte . 256
Salomon Geßner / Die Gegend im Grase 300
Friedrich Gildemeister / Landhausgarten 100
Gladiolus communis und imbricatus . . 276
Unter Glas 53
Paul Graebner und Willy Lange / Illustriertes Gartenbaulexikon . . 223, 332
Grandville 312
H. P. Gravereaux: Rosengarten . . . 279
Heinrich Handel-Mazzetti / Naturbilder aus Südwestchina 28
Handwerkliches . 25, 81, 109, 136, 193, 220, 249, 278, 306
Harnstoff-Kali-Phosphor 164
R. H. Häßner / Angewandtes gärtnerisches Rechnen auf kaufmännischer Basis 252
Haus und Garten: Schmitz 215
Haus und Landschaft in Norddeutschland 253
Gustav Hegi / Illustrierte Flora von Mitteleuropa 83, 224
Helenium Julisonne 208
Helicodiceros muscivorus 181
Jos. Hempelmann / Die Praxis der Friedhofsgärtnerei 308
Herbstastern 227
Herbstblüher: Staudenliste . . 110, 138
Herbststaudenastern 282
Herbstwende im Garten 324
Hochalpinen: in der Heimat 170
Höntsch Gartenbaukalender 1927 . . . 28
Hypericum calycinum 181
— Moserianum 182
— zwei gute 181
Immergrüne im Osten 288
— Wässern im Herbst 249
Irisnotizen aus Schweden 154
Iris-Studien 233
Arthur Janson / Gärtnerische Maschinenkunde 252
— Gärtnerischer Sündenspiegel . . . 139
Jardin des Tuilleries 251
Jardin du Luxembourg 251
Juliblüher: Liste 26, 54
Juniperus chinensis 40
— communis 39
— Sabina 40
— rigida 40
— virginana 40
Kakteengesellschaft: Deutsche . . 27, 196
Kakteen im Raum 305
Kakteentöpfe 51
Kalkstein: Rüdersdorfer 21
J. J. Kändler: Porzellanplastik . . . 72
Kapelle: die grüne 299
Hans Kayser: Gärten 212
Kew Gardens 90
— Notizen 46
Kiefern im Park 37
J. G. Kirchner: Porzellanplastik . . . 72
Seami Moto Kiyo / Die alte Kiefer . . 21
Kleiber 242
Kniphofia Goldelse 181
Knollenbegonien: Gekrauste 83
Alexander Koch / Das Haus eines Kunstfreundes 140
Kohlenstoff-Düngung 247
Hermann König / Gärten von heute . 111
Aus der Krankenstube der Pflanzen 165, 192
Kräuterbücher: alte 18
Franz Krüger 311
Kulturhandbücher für Gartenfreunde . 280
Landschaftsgarten: der Stil 229
Landschaftsgestaltung: Gedanken zur . 321
Laube, Gartenhaus und Veranda . 29, 61
Laubengänge und Pergolen 301
Lebensbäume und Scheincypressen im Park 262
Le Corbusier 10
Ludwig Lesser / Deutscher Gartenbau-Kalender 111
Leucojum: zwei schöne 126
Lewisia-Arten 265
L'Hay: Rosengarten 279
Liliacee: eine interessante 181
Linnaea borealis 170
Aus dem Blumengarten der Literatur 21, 48, 76, 104, 132, 160, 188, 216, 272, 300, 326
Max Löbner / H. Gaerdts gärtnerische Düngerlehre 308
Lomaria ciliata 316
— gibba 316
Adolf Loos 10
Luftdüngung für Orchideen 9
Harry Maasz / Dein Garten — Dein Arzt 252
Mai: der arme 116
Maiglöckchen im Garten 109
Mai-Junipflanzung im Garten 136
Majanthemum bifolium 276
Märzflor 57
Meconopsis in England 233
Hugo Meisel: Porzellanplastik . . . 71
Meisen im Garten 244
Meliosma cunsifolia 154
Hans Molisch's 70. Geburtstag . . . 56
Eduard Mörike / Die schöne Buche . . 160
— Gartenleben 158
— Auf eine Christblume 326
Moorboden: Gehölze für 139
Muscari 96
— comosum plumosum 276
Lambert Müllers / Obstbau 332
Nadelhölzer im Park 4, 37, 262
Nemesia 204
Nephrolepis fürs Zimmer 316
J. H. van Straaten van Nes / Boskoop in seiner historischen Entwicklung als Zentrum von Baumschulgärtnereien 112
Neues aus aller Welt 27, 55, 83, 111, 139, 167, 195, 223, 251, 279, 307, 331
Eugen Neureuther 312
Nomocharis: die Gattung 195
Nothoscordon fragrans 276
Oco-Gaskohlen 9
Oco-Verfahren nach Reinau 248
Onoclea sensibilis 95
Orchideen: einheimische Freilandorchideen 273
— Ernährung 7
Orchideen-Hybridgattung: die neueste 261
Orobanche speciosa 209
Osmundafaser für Orchideen 9
Othonnopsis cheirifolia 265
Paederia tomentosa 208
Paradisea Liliastrum 276
Parc Monceau 251
Pariser Eindrücke 251
Parks: aus ostpreußischen 43
Passiflora coerulea 207
Passifloren und andere Schlinger . . 207
Pellaea atropurpurea 123
Pergolen und Laubengänge 301
Pflanzenschalen 109
Pflanzenschmuck der Japaner 137
Pflege der Ziergehölze 306
Photographie: Fehler in der Garten- und Blumenphotographie 218
Picea-Arten für Park 6
Picea excelsa Hornibrookiana 70
Pinus-Arten im Park 37, 38, 39
Plastik: grüne 285
Poenicke, Rosenthal und Schindler / Deutschlands Obstsorten . . 84, 308
Polygonatum multiflorum 276
Polypodium vulgare und Formen . . 123
Porzellanplastik als Gartenschmuck . . 71
Johann Wilhelm Preyer 311
Primelzüchtung 138
Primula commutata 33
— elatior carpatica 112
— pruhoniciana 27
— Sieboldii 126
Pseudotsuga taxifolia 5
Pteridium Aquilinum 94
Pteris fürs Zimmer 316
Puschkinia scilloides 276
Ranunculus glacialis 173
Felix Ravitscher / Pflanzenwelt der Heimat 332
Alfred Rehder / Manual of cultivated trees and shrubs 196
Erich Reinau / Praktische Kohlensäuredüngung in Gärtnerei und Landwirtschaft 252
Reisebetrachtungen: englisch-französische 46, 65
Curt Reiter / Samenkunde der gärtnerischen Kulturpflanzen 252
— Stauden für den Blumenschnitt . . 252
— pruhoniciana 27
Rhododendren für Jedermann 27
— in England 233
Rhododendren-Sorten von C. B. van Nes 116
— von M. Koster und Zonen 115
Rhododendren-Züchtung in Holland . 114
Rhododendron mucronulatum 58
Rittersporn 169
Rose Sunstar 147
Rosen: gute neue 148
— moderne 147
— schöne alte 146
Rosen-Asteroma 192
Rosenbuch: ein schwedisches 55
Rosengärten: zwei berühmte französische 279
Rosenneuheiten: Oesterreichische . . 83
Rosen: Pflege frisch gepflanzter . . 222
Rosenschutz: Schädlichkeit zu frühzeitigen 249
Rotkehlchen 297
Philipp Otto Runge 309
Saatgutbeizung 191
J. Saathoff / Meyers immerwährender Gartenkalender 139
Samendesinfektion durch Beizung . . 190
Sanguinaria canadensis und fl. pl. . . 145
Charles S. Sargent: Nachruf 139
Schattenstauden: schönblühende . . . 27
Scherenschnitt: die Blume 99
Schlobitten: Anlage 45
Schlüsselblumenzüchtung 138
Schmuckanlagen in der Dresdener Gartenbau-Ausstellung 107
Schnee und Kältetot der Pflanzen . . 23
Camillo Schneider / Gärtnerische Vermessungskunde 168
Johs. Schneider / Die Balkongärtnerei in ihrem ganzen Umfange 280
Schnitt einiger im Spätsommer und Herbst blühender Gehölze 250
Schönberg: Park 46
Walther Schoenigen / Vom grünen Dom 84
Paul Schultze-Naumburg / Flaches oder geneigtes Dach 252
Schwanzmeise 298
Graf von Schwerin / Finnlandjahrbuch der D. D. G. 83
Scolopendrium vulgare und Formen . 123
Sedum compactum 290
— diversifolium 289
— mexikanische 289
— pachyphyllum 289
— Treleasei 289
Seerosen: Wassertiefe bei 220
Semperviven: kulturwürdige . . 177, 202
Sempervivum Allionii 204
— arachnoideum 202
— arenarium 204
— atlanticum 202
— Bastarde 204

Sempervivum Braunii 202
— calcareum 177
— Doellianum 203
— globiferum 177
— grandiflorum 177
— hirtum 204
— montanum 202
— Reginae-Amaliae 204
— ruthenicum 177
— soboliferum 204
— tectorum 177
— Thomayeri 202
— tomentosum 203
— Webbianum 203
— Wulfenii 177
Senecio 201
Rutger Sernander / Stockholms Natur 280
Silene acaulis 172
Ernst Graf Silva Tarouca und Camillo Schneider / Unsere Freilandstauden 280
Sinnfarn 95
Sisyrinchium anceps 276
Smilacina racemosa 276
Société nationale d'Horticulture de France 167
Soldanella montana 97
Soldanellen 97
Sommerhyacinthe 209
Sonnenhof Worpswede 13
Sonnenschein-Aster 27
Sonnenuhren 49
Spechtmeise 242
Sperontes / Die angenehme Gartenluft 76
Sportplätze: Bücher über 112
Standvögel im Garten 214
Staudenecke 303
Staudenlupinen 233
Staudenrabatte: A. Seifert 221
Staudenumpflanzen im Sommer . . . 193
St. Cloud: Studien 331
Steine im Garten III 21
Steingartenmotiv 243
Stenanthium robustum 276
Stephanandra incisa 306
Arthur Storch: Porzellanplastik . . . 71
Walahfrid Strabo / Die Melone . . . 132
— Hortulus 130
Strichvögel im Garten 270
Sumpfgarten: ein kleiner 111
Stützmauern 245
Syringa-Arten: chinesische 141
Syringa: eine interessante neue . . . 168
— Lamartine 168
Taiwania cryptomerioides 55
Taxus: geschnittene 286, 287
Teerosen: Niederhaken 222
Tennisplatz: Gitter 47
Terrassen und Stützmauern 245
Terrassierung 325
Thuja-Arten im Park 264
Thuja orientalis Rosedalis compacta . 70
Torfmull bei Topfpflanzenkulturen . . 192
— im Gartenbau 135
Townsendia Wilcoxiana 33
Tradeskantien 317
Treppen 217
Tricyrtis macropoda 285
Triteleia uniflora 33
Tulipa Kaufmannii 58
Ulmensterben 165
Ulmus foliacea 306
Umbilicus-Arten 266
Untergrundkultur 81
Urnenpflanze 42
Uspulun 191
Friedrich Vaupels Tod 224
Veilchen 88
— neue 210
Venushaar 95
Veranda, Laube und Gartenhaus . 29, 61
Veratrum nigrum 210
Emile Verhaeren / Der Schnee 48
Veronica filiformis 33
Verpflanzen von Gehölzen im Spätsommer 222
Verpflanzung, Teilung, Rückschnitt . 161
Versailles: Studien 331
Viburnum Carlesii 96
Viola-Arten 89, 90
Viola calcarata 89
— bosniaca 89
— cornuta Hansaperle 210
— gracilis Juwel von Eisenach 210
Vogelpflege 112
Vögel im Garten und Park . 214, 242, 269, 297, 316
Vogelschutz: Arbeiten 80
Charles Vuylsteke: Nachruf 139
Wacholder im Park 39
Waldbuch: ein deutsches 84
— ein weiteres 308
Waldbücher 224
Waldburg: der Park zu 44
Waldfarne 66, 94
Waldfriedhöfe 290
F. Kingdon Ward / Rhododendrons for everyone 27
Friedrich Wasmann 310
Wasserscheibenbrunnen 159
Wege 133, 163
Vom Werkstoff des Gartens 69, 96, 126, 154, 166, 181, 208
Wermig-Veilchen 89
Winteraussaaten 26
Winterblumen im Zimmer 305
Wintergoldhähnchen 298
Wohlriechende Wicken in England . . 233
Die Pflanze in der Wohnung 81, 277, 305
Woodwardia-Arten 95
Wörlitz, ein klassischer Park 183
— Frühlingstage in 184
Frank Lloyd Wright 10
Zebrina-Arten 318
Zeitschriften 28, 56, 84, 112, 140, 168, 196, 214, 224, 252, 308, 332
Zeitschrift für Sukkulentenkunde . 27, 196
Zimmerfarne 314
Zutiefpflanzen bei Bäumen 302
Zwiebel- und Knollengewächse: anspruchslose 276
Zygadenus glaberrimus 276
— muscaetoxicus 181

Bilder

(Die kursiv gedruckten sind farbig)

Abies cephalonica 4
— Lowiana 5
Abschluß einer Wasserachse im Park . 187
Acanthopanax sessiliflorus: Austrieb . 98
Adiantum pedatum 95
Adonis vernalis 57
Ageratum-Stecklinge 106
Ajuga reptans multicolor 117
Alpenveilchen 316a
Alpenveilchen 320
Alpinenheim: Schaffgotsch 189
Alsophila australis 315
Altdorfer: Baumdarstellung 295
Amerikanische Wildblumen 123
Anemone japonica Schneekönigin . . 281
— vernalis 70
Aralia chinensis: Austrieb 98
— spinosa 226
Armeria caespitosa 119
Arnold Arboretum: Winterbild . . . 1
Aspidium aculeatum: Austrieb 153
— Filix mas Pinderi 95
Asplenium in Felsen 122
— nidus avis 315
Aster Emma Bedau 225
— Finale 282
— Frikarti Wunder von Stäfa 282
Astilben im Stadtpark zu Hamburg 176a
Aurikelblüte im Fensterkasten 277
Azalea Arendsii 113, 114
Azalea Arendsii 113a
Ein Bachlauf 327, 328, 329
Bepflanzungspläne:
— Blumen-Schaugarten in Danzig . . 52
— Die Schmuckanlagen in der Dresdener Gartenbau-Ausstellung 108
— Staudenrabatte: A. Seifert 221
— Eine Staudenecke 304
Blattbegonie: Verpflanzung 162
Blaumeise 269
Blechnum spicant 153
Blumenbuch: ein altes Bremer 104
Blumen im Zimmer 193
Blumenvasen und Kübel . 173, 174, 172
Blumenzwiebelfelder in Holland . . . 57a
Brassocattleya Jupiter 8
Bremer Gärten: Bergfeld . . 253, 254, 255
Burrageara Windsor 261
Buxus: geschnittene 286
Callisia repens 319
Camassia esculenta 125
Cereus Baumannii 35
— peruvianus 35
Clematis alpina 117
— paniculata 284
Chamaecyparis Lawsoniana auf der Mainau 262
Chrysanthemum uliginosum 228
Chrysanthemen: winterharte gefüllte und einfache 281a
Clintonia borealis 124
Coelogyne cristata im Zimmer . . . 193
Colchicum speciosum 283
Corylopsis pauciflora 59
— spicata 59
Coninxloo: Baumdarstellung 295
Cotoneaster Dammeri: Rauhreif . . . 309
Crataegus Carrierei 259
Crocus Imperati 58
Cypripedium bellatulum 7
— Calceolus 273
— niveum 7
— Perseus 9
Cystopteris montana 122
Dachgarten: Le Corbusier 12
Dahlie Elfenprinz 225a
— *Mauve Star* 225a
Darmstadt: aus dem botanischen Garten 169
Honoré Daumier: Blumenzüchter . . . 311
Davallia bullata-Figuren 137
Delphinium Marie Closson, Hugo Poortman und Mevr. Horstman . . . 169a
Dicentra eximia 118
Dischidia Rafflesiana 42
Dodecatheon Meadia 125
Doronicum columnae 118
Dracaena: Verpflanzung 162
W. R. Dykes bei seinen Iris 155
Echinocactus mammulosus 35
Echinocereus Blanckii 34
— leptacanthus 34
Eiche in Schönhof 200
Eschen in Schlobitten 197
Einfamilienhaus mit Dachgarten . . . 11
Einjahrsblumenstrauß 197a
Epheubaum 317
Epimedium macranthum 97
Epipactis palustris 274
Eranthis hiemalis 59
Erasmus Engert: Vorstadtgarten . . . 311
Eritrichium nanum 171
Farbenanordnung nach Ostwald . . 260a
Farbkörper 235
Farbtongleiches Dreieck 234
Farbtonkreis 235
Fensterkasten: das Alpinum im . . . 277
Filipendula Ulmaria fl. pl. 227
Finckenstein: Blick zum und vom Schloß 45
Fraxinus Ornus: Austrieb 98
Friedhof: Wachau 323
Friedrichstein: Parklandschaft 44
Frühlingsbeete im Stadtpark zu Hamburg 120a
Frühlingsblumen im Gefäß 81
Garte der Gesundheit, Holzschnitt . . 17

Gärten:
— Märkischer Landsitz 2, 3
— Ein japanischer Garten . . . 14, 15
— Muster-Kleingarten 36
— Erwerbssiedlergarten 37
— Blumen-Schaugarten in Danzig . . 41
— Der kommende Garten 64
— Gastgärten im alten Danzig . . 68, 69
— Bauerngärten 75
— Landhausgarten bei Bremen 100, 101, 102
— Ein Senkgarten 103
— Hausgarten: ein kleiner . . . 128, 129
— Ein Voralpengarten . . 150, 151, 152
— Aus Sutschaus Steingärten 155, 156, 157
— Das Gärtchen der tausend Freuden 178 179, 180
— Ein tausendjähriger Buddhisten-Klostergarten . . . 211
— Haus und Garten: Schmitz . . . 215
— Ein Garten zwischen Wald und Wiesen, Aeckern und See . . . 236, 237
— Garten Emil Ludwig 239, 240, 241, 242
— Ein Garten in Finnland . . 267, 268
— Ein kleiner Hausgarten: Schweizer 312, 313, 314
Gartenbauausstellung: Schmuckanlagen der Dresdener 86, 87
Gärten der Bergstraße . . . 212, 213, 214
Gartenhallen von Schultze-Naumburg 62
Gartenmöbel: Körting 238
Gartenhäuser: Schultze-Naumburg 29, 30 31, 32, 61, 62, 63, 64
Gartenpläne:
— Märkischer Landsitz 2
— Ein Blumengarten 25
— Tennisplatz mit Gitter 47
— Kew Gardens 93
— Ein Senkgarten 103
— Ein kleiner Hausgarten 127
— Ein Rosengärtchen 131
— Ein Voralpengarten 150
— Ein Wasserscheibenbrunnen . . . 159
— Das Gärtchen der tausend Freuden 178
— Garten Maasz 235
— Steingartenmotiv 243
— Die grüne Kapelle 299
— Ein kleiner Hausgarten 313
Gartensallettl in einem Gutsgarten . . 113
Gartenterrasse: mit blühenden Töpfen 20
Gartentore 77, 78, 79
Gartentypen: sieben von Migge . . . 36a
Garten- und Badehaus: Pohlenz . . . 271
Gentiana asclepiadea 256
— macrophylla 257
— phlogifolia 257
— punctata 171
— straminea 258
— thianshanica 258
Gimpel 269
Girlitze: junge 270
Glockenblumen im Fensterkasten . . 277
Gymnadenia conopea 274
Philipp Hackert: Sophora japonica . . 297
Hainbuche: alte in Muskau 198
Hamamelis japonica 64a
Hausboot 11
Haus und Landschaft in Norddeutschland 253
Heidelandschaft im Herbst 253a
Helenium Julisonne 208
Helichrysum bracteatum monstrosum 232a
Helicodiceros muscivorus 181
Herbstkrokus 283
Herbststaudenbeet 225
Himantoglossum hircinum 275
Hippocrepis comosa 173
Hortulus: Titelbild 130
Hyacinthus candicans 209
Hypericum calycinum 182
— Moserianum 182
Iris sibirica in Vase 141a
Iris Xiphium: Blüten 141a
Japanisches Landhaus am Abend . . . 10
Juniperus chinensis Pfitzeriana . . . 39
— Sabina 40
— virginiana glauca 40
Junistrauß 141a
Kakteen im Raum 305
Kakteentöpfe: Werner Gothein . . . 51
Kalkstein: Rüdersdorfer 21, 22
Kapelle: die grüne 299
Kew Gardens 90, 91, 92
Kew Gardens: Schmuckbeete 93a
Kindergärtchen von Wiepking-Jürgensmann 120a
Lachenalia: Kulturform 64a
Laubengang: Köln 302
Laubennische im Park 187
Laube von Schultze-Naumburg 61
Leucojum aestivum 126
— pulchellum 126
— vernum 57
Levens Hall: Szenerie mit grüner Plastik 285
Lewisia Howellii 266
— Leana 265
— rediviva 265
Linde in Reinhardsbrunn 199
Linnaea borealis 170
Listera ovata 273
Lomaria gibba 315
Claude Lorrain: Baumdarstellung . . 296
Macleaya cordata 227
Malonya: Winterscenerie 29
Malus crataegifolia 259
Meliosma cuneifolia 154
Miltonia vexillaria virginale 8
Montacute: geschnittene Taxus . . . 288
Mörikes Garten 158
Muscari Heldreichii 96
Muskau: Parkszene 230
Nelkenstock aus Bock, Kreuterbuch . . 17
Nemesia Suttoni-Sorten 204a
Neottia Nidus-avis 274
Nephrolepis Bornstedt 314
Eugen Neureuther: Blumenbild . . . 310
Nymphenburg: Parkszenen . . . 230, 231
Onosma tauricum 148a
Ophrys apifera 274
— muscifera 275
Orchis incarnatus 274
— latifolius 275
— militaris 273
Orobanche speciosa 209
Osmunda regalis: Austrieb 67
— regalis cristata 94
Othonnopsis cheirifolia 265
Paeonie: aus Fuchs Kreuterbuch . . . 18
Paeonie aus Hortus Sanitatis 17
Paphiopedilum Eurybiades The Baroness 1a
Pappel: kanadische in Muskau 200
Passiflora coerulea 207
Pergola: Nymphenburg 301
Pernettya mucronata 250
Pflanzenschale von B. Körting . . . 109
Phlox divaricata 125
Photographische Tonwerte . . . 218, 219
Picea Alcockiana 6
Pinus Cembra 38
— Strobus 39
Plastik: grüne 286, 287, 288
Platanus acerifolia: Ohrberg 198
Podophyllum Emodi 119
Porzellanplastik: Meißen 72, 73
— Volkstedt 71, 72
Potinara La Paz 8a
Preyer: Blumenstrauß 309a
Primula Bullesiana-Formen 148a
Primula commutata 33
— obconica-Verpflanzung 161
— Sieboldii gigantea-Hybriden . . . 127
Pteris argyraea 315
— Parkeri 316
Pyrethrum 226
Ranunculus glacialis 170
Rhododendron Betty Wormald . . . 115
— Hugh Wormald 115
— Lady Stuart of Worthly 115
— Lindsay Smith 114
— mucronulatum 60
— racemosum 60
— Rosmund Millais 116
Rittersporne Marie Closson, Hugo Poortman und Mevr. Horstman 169a
Rosa glauca rubiginosa Dingleri . 113a
Rose: aus Bock, Kreuterbuch 16
Rose aus dem Hortus Sanitatis . . . 16
Rosengarten im Vorgebirgspark zu Köln 176a
Rosensorten:
— Adolf Kärger 147
Rosensorten: Paul Neyron 146
— Gloire de Dijon 146
— Souvenir de William Wood 146
— Prince Camille de Rohan 146
— Sovereign 147
Jacob van Ruisdael: Eichenwald . . . 296
Philipp Otto Runge: Blumenbild . . . 310
Saatschalen 105
Salvia splendens Feuerball 204a
Samenbeizung 191
Sämlinge in Saatschalen 105
Sanguinaria canadensis und fl. pl. . . 145
Sanguisorba obtusa 227
Die Blume im Scherenschnitt 99
Karl Friedrich Schinkel: Baumdarstellung 297
Schlobitten: Park 44
Schmuckanlage: Bepflanzungen . . . 85a
Adolf Schrödter: Blumenbilder . . . 312
Schwanzweise 244
Schwertlilien aus Brunsfels 18
Scilla nutans in Kew 85
Scolopendrium vulgare 67
Sedum compactum 290
— diversifolium 290
— pachyphyllum 289
— Treleasei 290
Sempervivum arachnoideum 204
— Gaudinii 203
— Verlotii 203
Senecio clivorum Othello 201
— Veitchianus in Nymphenburg . . . 201
— Wilsonianus: Blütenstand 201
Silene acaulis 172
Soldanella pusilla 97
Sonnenhof Worpswede 12, 13
Sonnenuhren 49, 50
Spätherbststräuße aus dem Steingarten 288a
Staudenrabatte: A. Seifert 221
Stecklinge: Ageratum und Tradescantie 106
Steingartenmotiv: Fintelmann 243
Strauß aus Celastrus orbicularis, Eryngium Violetta und Berberis Thunbergii 29a
Struthiopteris germanica: Austrieb . . 66
Stützmauern 245, 246
Syringa Julianae 143
— Meyeri 141
— pinnatifolia 141
— pubescens 142
— reflexa 143
— Sweginzowii 144
— tomentella 142
Tannenmeise 269
Taxodium mit Wurzelknollen 185
Taxus: geschnittene 286
Tennisplatz: Gitter 47
Terrassen 246, 247
Terrassierung 325
Thuja gigantea 264
— — lutea 263
— — Wareana 263
— orientalis rosedalis compacta . . . 70
Townsendia Wilcoxiana 33
Tradescantia discolor 318
Tradescantia-Stecklinge 106
Treppen 217, 218
Tricyrtis macropoda 284
Trillius grandiflorum 124
Trockenstrauß von Solidago 316a
Tritoma hybrida Goldelse 182
Tulpen im Hausgarten: Allinger . . . 57a
Ulmen: Aststücke kranker 166
Umbilicus Pestalozzae 266
— sempervivum 266
— spinosus 266
Veltener Blumenvasen 174, 175
Veratrum nigrum 210
Veronica filiformis 33
Viburnum Carlesii 96
Viola cornuta lutea splendens 88
— — Purity 89
— — Royal Scott 89
— sylvestris 88
Wachau: Landschaftsgestaltung 321, 322, 323
Waldburg: Schloß und Park 43
Waldfriedhof in Pölitz 294
— zu Frohnau 292, 293
Waldmüller: Blumenstrauß 309a
Friedrich Wasmann: Blumengarten . . 311
Wasserscheibenbrunnen 159

Wegebauprofile . . . 133, 134, 163, 164
Weimar: Parkszene 231
Adolf J. Werth / Bodenkunde 252
Wilhelmshöhe: Tempel 229
Wörlitz: gotisches Haus 232
— Parkbilder 183, 184, 185
Zaunkönige: junge 270
Zebrina pendula 319
Zinnia elegans grandiflora plenissima 232a
Zonalpelargonie: Rückschnitt 163
Zwergspecht 244
Zygadenus muscaetoxicus 181

Bildbeilagen

Januar: Rubens und Jan Brueghel „Flora"
Februar: Aristolochia gigas
März: Birkenallee im Frühling
April: Primula elatior carpatica
Mai: Cornus florida in der Heimat
Juni: Syringa Sargentiana
Juli: Malven, Althaea ficifolia
August: Betula pendula, Hängebirke
September: Staudenastern
Oktober: Herbstgarten
November: Aus einem Garten an der Riviera
Dezember: Christrosen im Schnee



Potinara La Paz aus den Baron Schroederschen Kulturen stellt eine Form einer Viergattungshybride dar. Die Eltern sind Brassolaeliocattleya The Baroness und Sophrocattleya Faboris. Durch verschiedene Kombinationen sind an der Entstehung beteiligt Brassavola Digbyana, Cattleya Dowiana und var. aurea, C. labiata, Laelia xanthina und als 4. Gattung Sophronitis grandiflora.



Winter im Arnold Arboretum – Bild C. S

Im Januar

FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / MÄRKISCHER LANDSITZ

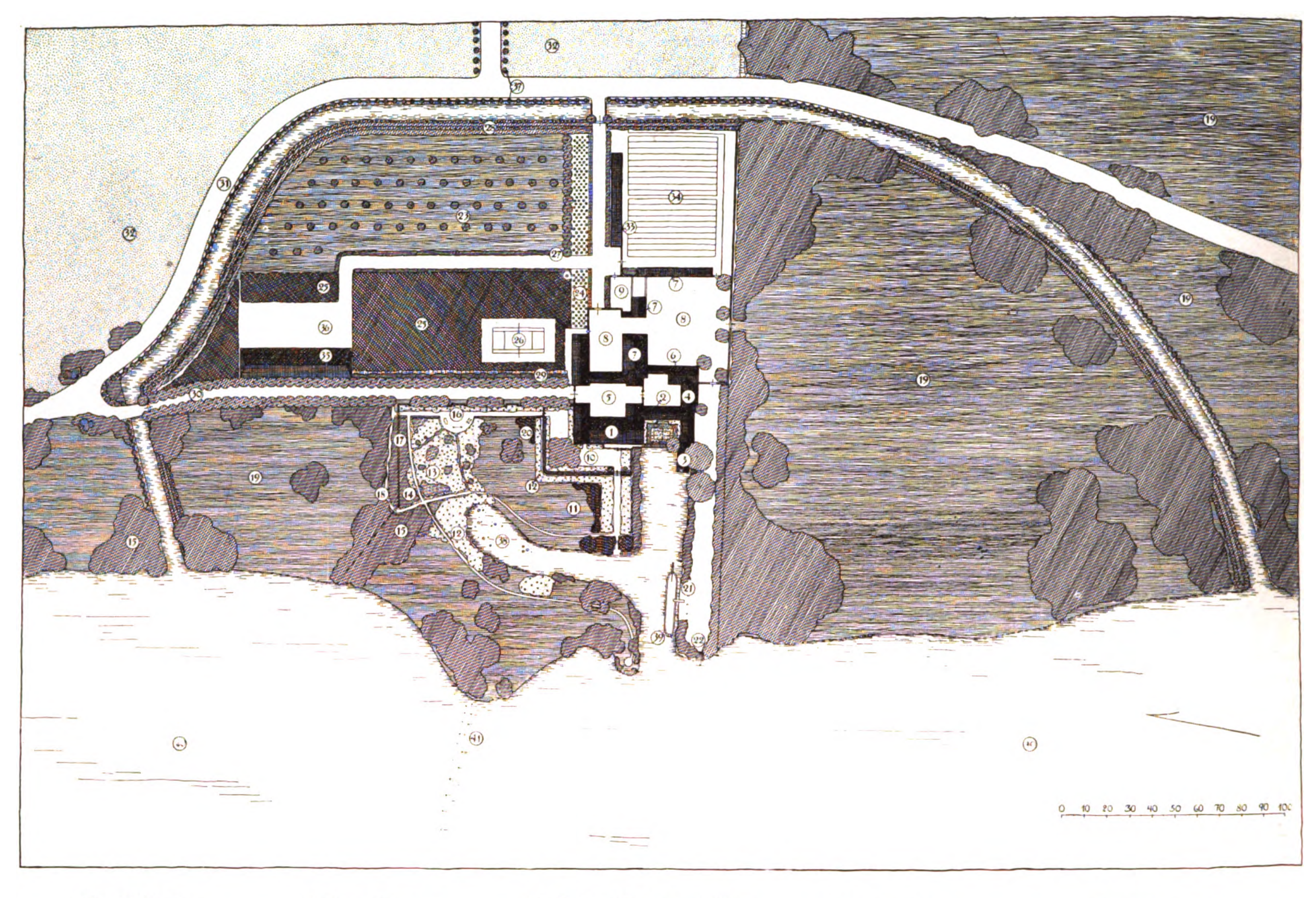
DURCH das nördliche Deutſchland ziehen von Oſten nach Weſten die Urſtromtäler. Südlich der Gegend von Potsdam und Brandenburg verläuft das »Glogau-Baruther-Tal«, das an der Elbe nach Norden abbiegt. Das nördlich gelegene »Warſchau-Berliner-Tal« verläuft über Spandau durch das Havelländiſche Luch in die Gegend von Havelberg und vereinigt ſich hier mit dem Glogauertal. Eine Reihe von Quertälern verbindet die Hauptſtröme, ſo das öſtliche Tal der Dahme und der weſtliche Einſchnitt der Nuthe. Dazwiſchen liegen große und kleine Hochflächen, von denen das Teltowplateau wohl das bekannteſte iſt. Zwiſchen dem Zaucheplateau im Süden und der Hochebene von Döberitz-Nauen im Norden ſchiebt ſich aus der Gegend Rathenow-Brandenburg eine große Niederung ein, durch die heute die Havel fließt. Noch ſind allwinterlich die weiten Flächen überflutet. Urſprünglich war das Havelländiſche Luch das Strombett der Havel und erſt in jüngerer Zeit erfolgte der Durchbruch aus der Gegend von Potsdam.

Dieſe weite Niederungslandſchaft zwiſchen den Diluvialhöhen, die die beiden Urſtröme ſchieden, war ehedem ein gewaltiger, wenn auch flacher Stauſee, in dem die feinſten Tonteilchen und die Trübe der Gletſcher- und Flußwäſſer abſanken. So finden wir in dem weiten Gebiet Tonmächtigkeiten bis zu zehn und mehr Metern, die uns reichen Aufſchluß geben über die Flora und Fauna jener Zeiten.

Schon gleich nach dem Rückgang des Eiſes kamen die Menſchen ins Land und zahlreich finden ſich ihre Werkzeuge, die wir der Magdalenienkultur zuſchreiben. Mit dem Ren mögen auch dieſe früheren Bewohner mit der wärmer werdenden Witterung nordwärts gezogen ſein. Als aus dem Süden Rothirſche und Elche ins Land kamen, änderten ſich auch die Waffen der Jäger und nahe verwandt erſcheint ihre Kultur den Azilien der Franzoſen. Mammut und Biſon, wollhaariges Rhinozeros und Rieſenhirſche mit einer Geweihauslage von 3,80 Metern hauſten hier und die zwanzig Meter tiefe Tongrube bei Phöben wurde zu einer wichtigen Fundgrube für Erd- und Völkergeſchichte.

Ein ſeltſamer Reiz liegt in der weiten Bruchlandſchaft. Die einſt zahlreichen Ziegeleien ſind abgebrochen und weit und breit lagert Urſprünglichkeit über der Ebene. Seltene Vögel und ſeltene Pflanzen beleben ſie, und manchmal erſcheinen auch die Menſchen noch im Zuſtand vergangener Zeiten. Wenig flußabwärts des Hauſes, das Profeſſor Wilhelm Büning erbaute, erhebt ſich zwiſchen Havelufer und Moorgraben der Räuberberg. Es iſt ein kleiner wendiſcher Burgwald, der vor wenigen Jahren noch in ſelten charakteriſtiſcher Weiſe die Gepflogenheit der eingeſeſſenen wendiſchen Bevölkerung zeigte, die ſich im unzulänglichſten Gelände gegen feindliche Bedrängung verſchanzte. Leider wurde in den letzten Jahren viel Erde abgekarrt, um die umliegenden Wieſen zu erhöhen. Ein wertvolles Geſchichtsdenkmal der Gegend wurde damit zerſtört. Flußabwärts am jenſeitigen Ufer grüßen die hohen Baumkronen des Schloßparkes von Paretz, dem Lieblingsſitz der Königin Luiſe, die hier in der Abgeſchiedenheit gern das Leben der einfachen Gutsfrau im ſtillen Kreiſe ihrer Familie führte.

Flußaufwärts am Fuße der Phöbener Heide liegt unter Bäumen das altmärkiſche Dorf Phöben. Soweit das Auge in andere Richtungen ſchweift, findet es nirgends fremde Gebäude und haſtende Menſchen. Eine unendliche Ruhe und zugleich ein flimmerndſchillerndes, buntes und vielgeſtaltiges Leben lagert unter der großen Wolkenkuppel. Hier fühlen wir uns als glückliche Kinder, die auf Beſuch beim lieben Gott ſind, der uns ſeine feinen und ſtillen Wunder zeigen will. Im erſten Morgengrauen erhebt ſich aus nachtfeuchtem Schilf die Sonne, die das Waſſer des Fluſſes wie altes Silber färbt. Früh kommt ſchon ein Dampfer mit luſtigen, friſchen und blitzblanken Farben von Hamburg herauf und faſt ſcheint er auf den Wieſen zu ſchwimmen, ſo grenzenlos uferlos iſt die Ebene; ſeine Dampffahne weht weißer als Schnee in die nun zartroſa Morgenſtrahlen, die aus den Wieſen zum hohen Himmel zünden. Der Kiebitz neckt und täuſcht uns und beim Morgengang durch die tauigen und federnden Grasflächen ſchwingt klaftergewaltig die große ſcheue Trappe ſich in den Aether. Moorhühner gackern und der Birkhahn balzt. Der Kuckuck ruft und der Pirol flötet und in Ried und Schilf und Binſen brüten und trommeln Rohrdommeln und Rohrſpatzen. Fluggewandte Flußmöven ſtreichen an den Rändern der Schilfwälder und vor der Hafeneinfahrt patroulliert der ſcharfäugige



1 Das Wohnhaus
2 Küchenflügel
3 Das Bootshaus
4 Die Garage
5 Vorfahrt
6 Inſpektorhaus
7 Ställe
8 Wirtſchaftshöfe
9 Dungſtätte
10 Staudenterraſſe
11 Parkraſen
12 Stauden
13 Heidepflanzung
14 Birken
15 Ahorn
16 Kinderſpielplatz
17 Eichen, Eſchen und Nüſſe
18 Erlen, Weiden, Pappeln
19 Viehweiden
20 Immergrüne Sträucher
21 Hafenplatz
22 Badehaus
23 Obſtgarten
24 Beerenſträucher
25 Lindenbaumgarten
26 Tennisplatz
27 Hollunderhecke
28 Bepflanzter Erdwall
29 Roſenwall
30 Zufahrtsweg
31 Feldweg
32 Acker
33 Gärtnereiſchuppen
34 Gärtnerei
35 Feldſcheune
36 Dreſchplatz
37 Kopfweiden
38 Havelarm
39 Hafeneinfahrt
40 Die Havel
41 Altes Fiſchwehr

Taucher mit langem Hals und großem Kopfputz. Waſſerhühner laufen klatſchend über den Fluß und aus dem Ried tönt das Geſchnatter der Enten. Gegen Mittag ſchläft die große Tierwelt, während ſich die gelben und weißen Seeroſen voll und lebensfreudig zur Sonne öffnen. Bei fallendem Licht, wenn in der Abendflaute die Segel der Boote ſich röten, wenn über dem Kamm der Phöbener Heide ſich Schwefelgelb und Bläue miſcht, dann dirigiert der Unſichtbare ein Konzert aus vielen tauſend Stimmen. Uralte gewaltige Fröſche, Stammväter ihres Geſchlechtes, werden machthungrig und brüllen den Kühen gleich, während die Jugend in Sicht geborgen ſich luſtig vergnügt. Das Jahr hindurch lebt dieſe Landſchaft. Bataillone der Stare und Schwalben verſammeln ſich hier und exerzieren für den Weltenflug. Kraniche, Reiher und Störche kommen und ziehen in geordneten Reihen, denen die erſten Enten und Gänſe folgen. Hernach, wenn See und Bruch bereits gefroren, fallen die nordiſchen bunten Enten in die offenen Stromlöcher, luſtig ſchnatternd und den baldigen Frühling erhoffend. Noch ſpätere Gäſte, vom Nordkap und von Spitzbergen kommend, erſcheinen. Wenn das Flußeis jankt und weit in die Lande rollend knirſchend bricht, dann kommen die letzten, ſeltenen Fluggeſtalten, die im Eismeer ihren kurzen Wonnemond verbringen; kleine warme Quellſtellen im Moor und Fluß ſtillen ihre Sehnſucht.





Inmitten einer solchen Natur wollten wir keine formalen Gärten bauen, sondern uns so voll als möglich zur Landschaft öffnen, um alle Reize derselben einfangen zu können. Es fehlten uns Bäume in der weiten Baumlosigkeit und bei der Frage, wie und wo wir sie pflanzen wollten, ergaben sich die Gestaltungsaufgaben von selbst.
Einige hundert Morgen Landwirtschaft gehören zum Haus, und Professor Büning hatte eine glückliche Hand, als er den Wirtschaftsbetrieb streng vom Hausleben schied. Die Auffahrt, ein alter Feldweg, trennt diese beiden Teile. Im Erfolg langer Verhandlungen konnte der öffentliche Weg (31) verlegt werden, sodaß die gesamte Ansiedlung als eine Einheit gestaltet werden konnte.
Im Westen, in Richtung zu den Äckern und Wiesen, liegt der Wirtschaftsteil. Im Osten, im Blick zur Havel liegt Wohnhaus und Garten. Schutzlos war das Anwesen den Winden preisgegeben, die besonders empfindlich aus dem Westen einfielen. Gegen Osten schützten die Töplitzer Höhen. Da im Westen der Platz knapp war, so wurden hier viele hundert Linden zu einem festen Baumgarten (25) eng zusammengefaßt, der auch dem stärksten Sturm zu trotzen vermag. Gegen Norden und Süden konnten frei gepflanzte Baumgruppen hinreichenden Schutz geben. Die Bäume bilden gewissermaßen die Verankerung des Hauses, daß in dieser Endlosigkeit im und auf dem Gelände schwamm. Der Bedarf an Bäumen war ein so großer und die zur Verfügung gestellte Fläche war eine so kleine, daß nur die äußerste Beschränkung der Gestaltungsmittel Erfolg verheißen konnte. Als die Verlegung des Feldweges gesichert war, schlug ich vor, einen Graben und einen bewachsenen Knick gleichlaufend mit dem neuen Weg zu ziehen und somit die Gesamtwohnstätte auf eine Insel zu legen. Die Ausführung ergab die reichsten Anpflanzungsmöglichkeiten. Begleitet wird zunächst der Weg mit Kopfweiden (37), die in den wenigen Jahren seit ihrer Steckung sich prächtig entwickelt haben und schon durchaus vollen Baumcharakter besitzen. Zwischen den Weiden wuchert eine dichte und freie Wildrosenhecke. Am Grabenrand wachsen vielerlei buschige Weidenarten und auf dem



Knick entwickelt sich ein sturmfester Schutz aus Birke und Hasel. Auch der Zubringerweg ist beiderseits mit Kopfweiden bepflanzt, wie in jeder Hinsicht der einheimischen Baumwelt der Vorzug gegeben wurde, um keinen Fremdkörper zu gestalten.

Zwischen Knick und Baumgarten liegt die große Obstwiese ⟨23⟩, welcher der Beerengarten ⟨24⟩ angeschlossen ist. Eine Holunderhecke ⟨27⟩ ist abermals Windbrecher. Die Einfahrt ist beiderseits mit Linden bepflanzt und führt zwischen einer Gartenmauer im Osten und einem mit Wildrosen bepflanzten Erdwall im Westen zur Vorfahrt ⟨5⟩ und zur Garage ⟨4⟩. Eine alte Feldscheune ⟨35⟩ wurde an ihrer alten Stelle belassen und zugänglich gemacht. 36 ist ein Dreschplatz.

Das Wohnhaus ist innen und außen ehrlich und Ausdruck starker Künstlernaturen. Klar und selbstverständlich sind auch die übrigen Gutsbauten, die zum Teil vorhanden waren und die geschickt durch einheitliche Dachdeckung und Bewurf mit den neuen Gebäuden organisch verbunden wurden. Weit springen Havelarme in den Garten und unmittelbar bis vor das Haus. Sie verleihen dem Anwesen eine gar seltene und seltsame Stimmung. Landschaftsbilder ergeben sich mit so eigenartigen berauschenden Vordergründen, daß der Traum einer süßen Ferne sich im Zimmer des Hauses verfängt und verwirklicht. Ganz leise nur wurden die Reize der Landschaft unterstrichen. Wild blühen große Flächen vielfarbiger Schwertlilien ⟨12⟩ an den Wasserrändern und Margueriten lösen sie im Blühen ab. Zwischen Birken- und Azaleengruppen ⟨13⟩ blüht eine üppige niedrige Wildheit aus Heide, Steppe und Halde. Auf den großen breiten Rabatten am Haus und an der Mauer wachsen die Bauernblumen und immergrüne Sträucher rahmen die farbigen Bilder.

Weit in das offene Land hinein spinnen die Gedanken. An der Tongrube, die jetzt ein See ist, wurde der Grund zu späterer Landschaftsschönheit gepflanzt. An anderen Stellen werden die jungen Waldbäume das hohe Gras niederkämpfen und dem Licht entgegeneilen. Der gelbe Riesenteppich der Sumpfdotterblumen wird nur noch wenige Male zu blühen haben und — wenig Menschen werden ahnen, daß hier vor einigen Jahren eine große Ziegelei mit großen Schutthalden stand.

PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM PARK

So eng begrenzt die Auswahl von Nadelhölzern im Hausgarten ist, so reich ist ihre Zahl für den Park oder großen Garten. Hier können sie nicht nur in größeren Massen Anwendung finden, sie können auch in reicherer Artenwahl auftreten. Im Park erscheint vor allem die Anpflanzung stark wachsender Formen geboten, die zu dem vollendeten Aufbau freiester Entwicklung bedürfen. Um dies aber zu erreichen, muß man von Anfang an jeder Pflanze die Freiheit bieten, die sie zur völligen Ausbildung ihres Astwerks benötigt. Dies gilt besonders für in die Breite gehende Arten von Abies, Larix, Picea und Pinus. Sind jedoch diese bei der Anpflanzung zu eng gesetzt worden, so lassen sie sich später noch auseinanderrücken. Freilich darf dies nicht erst dann erfolgen, wenn die schon ineinander gewachsenen Astspitzen verkümmert und vertrocknet sind.

Auch bei der Pflanzung der Nadelhölzer in größerem Ausmaße sind gewisse Grundregeln zu beachten. Man halte sie getrennt von Laubhölzern. Eine Vereinigung mit solchen ist nur in seltenen Fällen angängig. Wo aber größere Massen von Nadelhölzern auftreten können, soll man stets eine größere Zahl der gleichen Art vorherrschen lassen und einige andere als Begleitpflanzen dazu stellen. Wenn der Liebhaber auch oft versuchen wird, möglichst viele Formen zusammen zu bringen, so sind doch die ähnlichen Wuchsformen tunlichst zu vereinigen. Der Kenner, der das zukünftige Bild vor Augen hat, wird selbst bei Pflanzung eines reichhaltigen Sortimentes eine gewisse Einheitlichkeit des Gesamtbildes zu erreichen suchen. Die grundlegenden Wuchsformen, wie sie Tanne und Fichte, Scheinzypresse oder Kiefer zeigen, kehren ja immer wieder. Es müssen nur die feineren Abänderungen innerhalb dieser Gruppen beachtet werden.

Die weiten Räume des Parkes lassen die natürliche Pflanzweite nicht nur zu, sie erfordern sie geradezu. Nur im Anschluß an Architektur, an formale Garteneteile ist auch hier eine strengere Anordnung der Pflanzung erforderlich. Immer aber ist anzustreben, daß die Nadelhölzer in ganzen Parkteilen bestandbildend, bodenständig auftreten. Für eine gewisse Abwechslung und Gliederung der Umrißlinien sorge man dabei durch bewußtes Zusammenpflanzen verschiedener Höhen der gleichen Art, wo diese Trupps bildet, oder durch eine geschickte Nebeneinanderstellung ungleich hochwüchsiger Arten. Hierbei kommt es darauf an, der einzelnen Pflanze die rechte Stellung zu geben. Sonst kann der Fall eintreten, daß weniger schnell wachsende For-



Abies cephalonica

Rubens und Jan Brueghel „Flora"

men hinter starkwüchsigen verschwinden. Zur Erzielung einer guten Horizontlinie ist vor allem eine überlegte Zusammenstellung der Pflanzung notwendig. Gewiß kann eine lange Linie aufstrebender Kerzenspitzen von Abies und Picea schön sein, die Wirkung wird aber noch gesteigert, wenn sich die wüchsige runde Krone der Schwarzkiefer, Pinus nigra austriaca, truppweise, nicht einzeln, an verschiedenen Stellen einschiebt.
Oft wird die Pflanzung solcher seitlichen Abschlußlinien, Schutzwände erwünscht, ja notwendig sein. Nichts eignet sich hierfür besser als die Douglasie, *Pseudotsuga taxifolia*. Dieses nordwestamerikanische Nadelholz ist so genügsam in seinen Ansprüchen an Boden und Lage, dabei so schnellwüchsig und von so dichter Aststellung und Benadelung, daß es für solche Stellen kein besseres gibt. Daß die Douglasie in der Forstwirtschaft das geschätzteste ausländische Nadelholz ist, hat seine guten Gründe. Es zeigt aber nur die grüne Stammform solch schnellen Wuchs, sowohl var. caesia, wie vor allem var. glauca wachsen langsamer. Sie erscheinen freilich in ihrer graugrünen bis blaugraugrünen, reichen Benadelung oft als noch schöner für den Park, zumal in lockeren Trupps, mehr in den Rasen vorgezogen und vor die grüne Form gestellt. Der Liebhaber wird auch Gefallen an frei gestellten einzelnen Stücken der var. cedroides finden.
Ein besonders vielgestaltiges schönes Pflanzmaterial für den Park bietet die Gattung Abies. Der zumeist kräftige Wuchs, stolze Aufbau und die schön grüne oder blaugrüne und silbergraue Benadelung sichern den Tannen immer eine Vorzugsstellung. Trotzdem sind ihre Arten bisher zu wenig berücksichtigt worden. Eine der allerbrauchbarsten ist wohl Abies concolor. Sie wächst schnell und baut sich wundervoll auf mit ihrer langen, üppigen Benadelung. Fast jeder Durchschnittsboden sagt ihr zu, sie ist vor allem auch gegen trockene Luft recht widerstandsfähig. In der Nähe der Großstädte ist sie jedenfalls eines der wichtigsten großen Nadelhölzer. In mancher Beziehung recht ähnlich sind Abies grandis und *A. Lowiana*. Die erste zeigt den schnellsten Wuchs unter allen Tannen. Sie trägt an dem schlank in die Höhe strebendem Stamm ein locker gestelltes Astwerk und breite sattgrüne Nadeln, A. Lowiana steht im Wuchs annähernd in der Mitte zwischen beiden und hat großes starkes Nadelwerk von dunkler Farbe. Alle drei Arten geben unter günstigen Verhältnissen Prachtbäume, die nur in größeren Parks recht zur Wirkung kommen, in lockerer truppweiser Anordnung wie auch Einzelstellung. Man darf sie nie einengen.
Den nordamerikanischen Arten stehen zwei japanische gegenüber, die gleichfalls sehr wertvoll sind. Zunächst A. homolepis, die auch stark wächst, aber nicht die Ausmaße der Amerikaner erreicht. Sie wird viel breiter und ist leicht an der schraubenförmigen Anordnung ihrer Äste und an der auffallend dunklen, stark längsrissigen Rinde des Stammes zu erkennen. Ihre breiten festen Nadeln sind oben glänzend dunkelgrün, A. Veitchii dagegen, die andere Japanerin, fällt durch die straffe Haltung der langen und schmalen Äste und die lebhaft weiß leuchtende Unterseite der Benadelung auf. Beide Arten lassen sich einzeln, wie auch in Trupps gut verwenden. Sie zeigen nach meinen Beobachtungen selbst an weniger günstigen Orten noch gute Entwicklung.
Weitere wüchsige, jedoch noch weniger bekannte Tannen sind die ostasiatischen Abies sibirica und firma, sowie die nordamerikanische A. magnifica. Alle drei bilden hohe, ziemlich schlanke Kegel, besonders sibirica und magnifica. Das Nadelwerk der Asiaten ist stärker grün, A. magnifica zeigt dagegen eine mehr graugrüne Färbung und bei var. glauca ein besonders helles Graugrün. Ihres schlanken hohen Wuchses wegen gehören sie mehr in den Hintergrund, noch hinter homolepis und Veitchii, obwohl auch sie sich in freier Einzelstellung von der besten Seite zeigen.
Gehören die bisher genannten Tannen zum Grundstock großer Anpflanzungen und vertragen sie also einen Standort mehr abseits, so stellen die folgenden, die die Perlen der Gattung bilden, bestimmtere Wünsche. Da ist die dunkelgrüne A. amabilis, die graublaue A. arizonica und A. subalpina. Sie gehören an die schönsten und besten Stellen, wo sie sich dem Auge gut darbieten. Der frühe Austrieb verlangt aber Schutzstellung gegen rauhen Zug, wie auch alle drei besseren Bodens bedürfen. Gut gewachsene Pflanzen sind indes von eigener Schönheit, sodaß sich die Mühe, die man sich mit ihnen gibt, wohl lohnt. Dies gilt auch für A. nobilis und ihre prachtvolle Form glauca, nur muß sie ihrem stärkeren Wuchs entsprechend freier gepflanzt werden.



Abies Lowiana
Bilder C. S.

Ist nun Einzelstellung und Truppflanzung für alle diese Arten gut und richtig, so sieht sie der Kenner doch gern auch einen größeren Bestand bilden. Man bringe hierbei die grüne amabilis vor die graue concolor, die graublaue arizonica, subalpina und auch nobilis, vor einen Hintergrund von grandis oder Lowiana. Die erwähnte Frostempfindlichkeit beschränkt sich auf junge Pflanzen, ältere leiden kaum.
Abies cephalonica und A. Pinsapo verdienen überall einen Platz, doch sind sie in der Jugend an ungünstigen Standorten frostempfindlich. Beide wachsen allmählich zu breit pyramidalen Bäumen von vornehmer Schönheit heran. Auch sie stelle man in den Vordergrund in recht lockere Trupps oder als Einzelpflanzen. *A. cephalonica* vor allem benötigt viel Raum, da ihre unteren sich bis auf den Boden neigenden Äste über drei Meter und mehr vom Stamme abstreben. Solche Pflanzen in zu dichter Steilung zu sehen, ist ein wahrer Jammer. Daß unsere heimische Edeltanne, Abies alba, nur in seltenen Fällen gut gedeiht, ist zu bedauern. Ihre Anpflanzung empfiehlt sich nur in freien, hügeligen bis gebirgigen Lagen. Besser geht in der Ebene die Nordmannstanne, A. Nordmanniana, obwohl auch sie leider nach meinen Beobachtungen früher oder später meist im Wachstum nachläßt. Frischfeuchter, lehmiger Boden sagt am meisten zu.



Picea Alcockiana in Wellesley, Mass. – Bild A. Rehder

gehören zu den genügsamsten Fichten, inbezug auf Boden und Lage. Sie wirken am besten, wenn neben hohen Stücken auch einige kleinere stehen, was man durch gleichzeitige Pflanzung verschieden starker Pflanzen oder durch spätere Nachpflanzung junger Exemplare erreichen kann. Sie vertragen es, weit vom Auge zu stehen, da sie durch ihre ganze Erscheinung den Blick des Beschauers fesseln.

Für den Liebhaber gibt es aber noch eine ganze Reihe von Fichten, die erwähnenswert sind. So beispielsweise die ostasiatischen P. ajanensis (P. jezoensis), P. Alcockiana (P. bicolor) und P. Schrenkiana. P. ajanensis verlangt allerdings bessere, feuchte Böden, dankt dann aber durch die prächtige bläuliche Benadelung. Deren blaue Unterseite tritt infolge der Aufrechtstellung einiger Triebteile stellenweise am Baume lebhaft hervor. Auch *P. Alcockiana* ist auffallend durch die eigenartige Bauweise ihrer Äste, die nicht nur in die Länge, sondern infolge Verzweigung an der Ober- und Unterseite sozusagen auch in die Dicke wachsen. Kaum eine andere Art besitzt eine ähnliche dichte und volle Verzweigung ihrer Äste. Sie geht wie Abies cephalonica in die Breite und braucht dementsprechend Platz. P. ajanensis wächst schlank in die Höhe. Beide Arten wollen nahe dem Beschauer stehen. Dies gilt auch für P. Schrenkiana, die recht gut als lockere Vorpflanzung vor hohen Arten brauchbar ist. Ihr gedrungener dichter Aufbau, der sie nur langsam in die Höhe gehen läßt, ist merkwürdig. Ebenso die aufrechte Stellung der Nebenäste. Auch die amerikanischen P. Breweriana und P. Mariana mit ihrer var. Doumettii sind schöne Fichten für den Liebhaber. P. Breweriana fällt auf durch die locker hängende Verzweigung zweiter Ordnung, die besonders bei etwas älteren Bäumen gut zutage tritt. P. Mariana und ihre Varietäten kennzeichnen sich durch dichten, breiten bis schmal pyramidalen Aufbau, langsamen Wuchs und kleine graugrüne Benadelung. Einzeln oder in ganz lockerer Anordnung als Vorpflanzung vor höheren Arten stehen sie am besten. P. Breweriana sollte man möglichst frei auf große Rasenflächen stellen.

Ebenso artenreich, ja noch mehr Varietäten und Formen enthaltend, ist die Gattung Picea, Fichte, deren Vertreter an Schönheit zumeist nicht an die echten Tannen heranreichen. Sie sind in der äußeren Erscheinung robuster, einfacher, und werden daher im Park immer etwas gegen die Abies zurücktreten. Zudem verlangen die Fichten, von Ausnahmen abgesehen, fast durchweg etwas feuchtere Böden. Hinsichtlich ihrer Anpflanzung gilt sonst das bei den Tannen Gesagte. Wo immer genug Raum zur Verfügung steht, sind ganze Flächen mit ihnen zu besetzen. Auch hierbei sollen neben den tonangebenden Arten andere als Begleitarten auftreten. Zu Massenpflanzungen, wie auch für Schutzpflanzungen eignen sich am besten Picea canadensis, P. excelsa, P. Engelmannii und P. pungens, für manche Fälle noch die viel umstrittene P. sitchensis. Daß canadensis gern in windigen Lagen als Schutzpflanzung Verwendung findet, ist bekannt. Wo der Boden frisch genug ist, wählt man mit gutem Erfolge die heimische P. excelsa. Etwas mehr Trockenheit vertragen P. Engelmannii und vor allem P. pungens. Diese beiden sind noch ihrer schönen Farbenvarietäten halber beliebt. Besonders P. pungens, die Blaufichte, zeigt in den Formen coerulea, glauca oder Kosteriana gute Färbungen. Immerhin muß man aber mit der reichlichen Verwendung solcher Blaufichten sehr vorsichtig sein. Bei Massenpflanzungen, wo das Zusammenklingen verschiedener Farbentöne sich ermöglicht, lassen sich die rein blauen Formen in losen Trupps ebenfalls anbringen. Wenn auch bei Abies argentea- und glauca-Formen auftreten, so besitzen diese doch nicht die knallige grelle Nadelfärbung, wie bei manchen Picea pungens, die dem Auge oft geradezu wehe tun kann. Auf die Wuchsform von Picea excelsa sei nur eben hingewiesen. Die Zwergformen (Band VII, Seite 38) können natürlich im Parke erst recht völlig ungezwungen angebracht werden. Die höher wüchsigen als Vorpflanzung vor die anderen, die kleinsten in freier Anordnung an leichten Hängen, Böschungen oder ähnlichen Plätzen. Von hochwüchsigen sind es die pyramidalis-, virgata- und vor allem pendula-Formen, die der Liebhaber in einigen Stücken frei für sich pflanzen wird.

Zu den schönsten Fichten, die meist nur in größeren Trupps, selten in größeren Beständen zur Anpflanzung kommen, zählen P. orientalis und P. Omorica. Beide haben einen prächtigen stolzen schlanken Aufbau. Nimmt bei orientalis das tiefe, fast schwärzliche Grün der Benadelung für sie ein, so gefällt bei der anderen die bläuliche Nebentönung. Beide

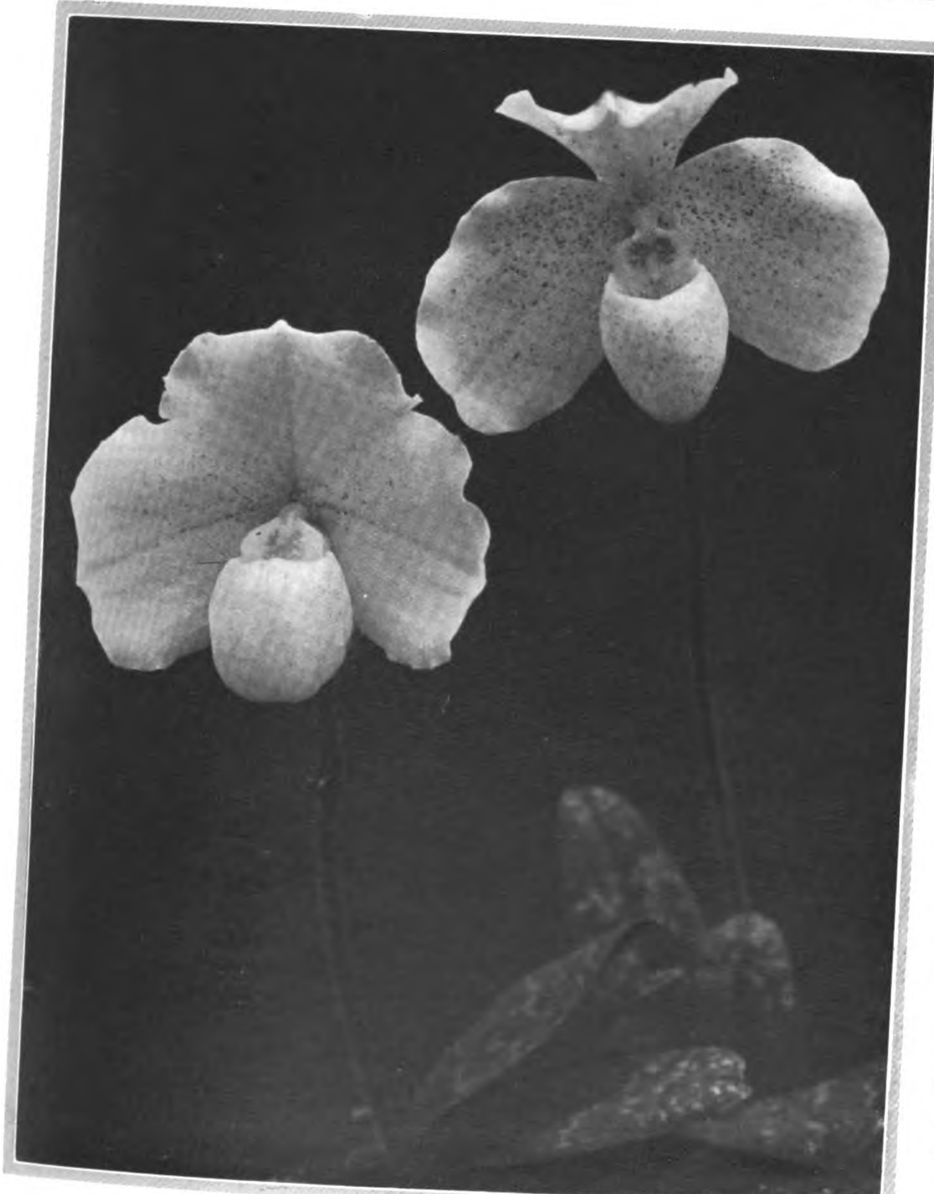
Eine in ihrer Tracht abweichende Gattung ist die Hemlocktanne, Tsuga. Sie bildet nicht so ausgeprägte schlanke Stämme, besitzt dafür eine dichte feine unregelmäßig gestellte Verzweigung mit schöner kleiner Benadelung. Sie kann als geschlossener Bestand, wie auch in truppweiser Anordnung gepflanzt werden und ist unter lockerem hohen Baumbestand selbst als Unterholz brauchbar. Gerade diese Verwendung wird im Park oft in Frage kommen. Hierfür ist besonders Tsuga canadensis brauchbar, sie bildet an sich gern mehrere Stämme, hat also etwas strauchartigen Charakter. Selbst wenn nur ein Hauptstamm vorhanden ist, wächst er erst allmählich in die Höhe, dafür aber strebt das leichte, reich verzweigte Astwerk weit vom Stamme fort und deckt größere Flächen. Es gibt kaum ein schöneres Nadelholz, das in leichtem Schatten die freien Räume unter hohen Laubbäumen auszufüllen vermag. Bei Beständen müssen die einzelnen Pflanzen genügend weit stehen, damit das reiche Triebwerk sich ungehindert entfalten und die Stämme bis dicht zur Erde besetzen kann.

ERNST BOHLMANN / ERNÄHRUNG DER ORCHIDEEN

DIE Zeit liegt nicht weit zurück, in der die Zahl der verſchiedenen Kulturverfahren, Pflanzmethoden und Pflanzmaterial-Miſchungen für Orchideen ſo groß war wie die Zahl der Züchter ſelbſt. Faſt jeder hatte ſeine beſondere Methode, die er für die richtigſte hielt, weil er damit Erfolge erzielte, mit denen er zufrieden war. Kamen Pflanzen von einer Züchterei oder Sammlung in die andere, ſo hielt der Empfänger es meiſt für nötig, ſo bald wie möglich das Gefäß und das Material zu wechſeln, wenn die geeignete Zeit dafür kam; unterließ er es aber, ſo gediehen ſie ihm nicht oder doch nicht ſo gut, weil bei der veränderten Pflegeweiſe das alte Material ſich nicht eignete, ein Zeichen, daß eine andere Pflanzmethode und ein anderes Pflanzmaterial auch



Cypripedium bellatum



Cypripedium niveum

eine andere Pflegeweiſe erfordert. Da aber jeder mehr oder weniger gute Erfolge hatte, ſo geht daraus hervor, daß das Material an und für ſich ziemlich belanglos iſt. Dies bezieht ſich in erſter Linie auf die Epiphyten, die baumbewohnenden Arten. Mit Ausnahme aber der rein epiphytiſchen Kultur, alſo der an Korkrinde, Farnſtämmen oder ähnlichen Unterlagen, ſind die Methoden der Kultur ziemlich unnatürlich. Sie müſſen auch ſchon deshalb unnatürlich ſein, weil die heimatlichen Verhältniſſe in den Gewächshäuſern nicht abſolut nachgeahmt werden können. Wäre dies möglich, dann wäre die epiphytiſche Kultur jedenfalls die erfolgreichſte, wenn auch nicht gerade die praktiſchſte, da die Pflanzen in Gefäßen, beſonders Töpfen, ſich für den Handel, Verſand, Verwendung im Zimmer und auf Ausſtellungen am beſten eignen. Die epiphytiſche Kultur hat in geſchloſſenen Räumen unter Mängeln zu leiden. Da die Sonnenſtrahlen erſt durch das Glas fallen und den Raum erwärmen, aber die Wärme nicht wieder durch das Glas entweichen kann, ſodaß ſtark gelüftet werden muß, leiden die Wurzeln an der Baumrinde leicht unter Trockenheit. Dasſelbe gilt bei der künſtlichen Erwärmung durch die Heizung. Dagegen hilft auch intenſives Sprengen zur Herſtellung von Luftfeuchtigkeit nicht. Das tägliche Herabnehmen und Tauchen der aufgehängten Pflanzen erfordert viel Zeit und Mühe und genügt oft noch nicht einmal. Iſt es möglich die Pflanzen in der Wachstumszeit täglich durchdringend mit Regenwaſſer zu ſpritzen, ſo gedeihen ſie zuweilen hervorragend, doch eignet ſich dieſe Methode wohl nur für botaniſche Gärten und kleinere Sammlungen. Auch bei dieſer epiphytiſchen Kultur kann auf das Pflanzmaterial nicht ganz verzichtet werden, das bei der Topfkultur erforderlich iſt, ſonſt würden die Pflanzen an Nahrungsmangel zugrunde gehen. Und doch findet man die Pflanzen in ihrer Heimat vielfach an glatter Baumrinde mit wenig oder gar keiner Moos- oder Humusſchicht in üppiger Verfaſſung; mag es auch nicht am häufigſten vorkommen, mag vielmehr auf vielen Bäumen ſich eine dickere Humusſchicht befinden,

Brassocattleya Jupiter

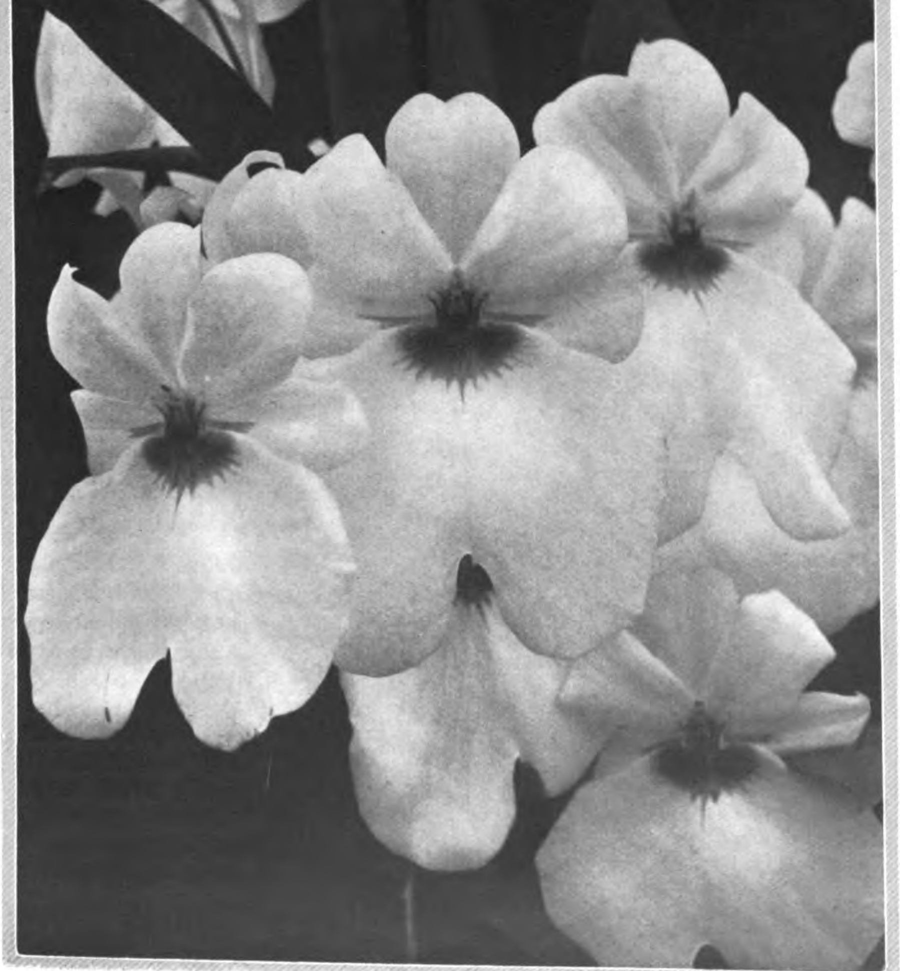
besonders in Winkeln und an Bruchstellen. In einem jedenfalls unterscheidet sich die heimatliche Wachstumsweise von der Kultur in Töpfen, die Wurzeln suchen an der Baumrinde Halt und der etwa vorhandene Humus dient nur zur Ernährung, in der Kultur dient der Humus in Form des Pflanzmaterials von mehr oder auch minder komplizierter Mischung aber gleichzeitig als Halt. Das ist der nicht zu vermeidende Mangel. Und dieser Mangel wird verschlimmert oder gemildert durch die verschiedenartigen Zusammensetzungen und durch die verschiedene Behandlung beim Gießen, Sprengen, Lüften und Schattieren.

An ihren heimatlichen Standorten suchen, wie bereits erwähnt, die Orchideen mit ihren Wurzeln Halt an der Baumrinde, würden sie im Humus Halt suchen, so würden Wind und Regen sie wohl schnell von ihrer luftigen Höhe herabwerfen. Haben sie aber Halt gefunden, so werden zahlreiche andere Wurzeln den Humus über- und durchkriechen oder frei in der Luft herabhängen. Widerstand wie bei dem künstlichen Kompost in Gefäßen finden sie nirgends.

Nun spielt bei der Ernährung das Regenwasser, das einzige neben dem Tau auf den Bäumen, eine hervorragende Rolle, da es zweifellos bei Abwesenheit von Humus die Zuführung der Salze besorgt, indem es diese durch den Staub der Luft mit sich führt. Wahrscheinlich ist es wohl auch der feine Aschenstaub, der in den Tropen stellenweise häufigen und nicht zum wenigsten in den Hauptdistrikten des Orchideenvorkommens tätigen Vulkane. Bei Anwesenheit von Humus wird dieser sicher eine Nahrungsquelle sein, doch ist anzunehmen, daß hierbei die Symbiose mit Pilzen, die ja auch bei der Keimung der Orchideensamen in der Natur erforderlich ist, und die Tätigkeit der Bodenbakterien eine bedeutende Rolle spielen. Ferner nehmen die Luftwurzeln aus der Luft Ammoniak auf, das bei der Verwesung ungeheurer Humusmengen auf dem Boden der Wälder erzeugt wird. Wie weit die häufigen starken elektrischen Entladungen bei der Umwandlung der Ammoniakgase in Nitrate beteiligt sind, ist wohl noch garnicht an Ort und Stelle erforscht worden. Der hohe Gehalt an Kohlensäure, die ebenfalls bei der Verwesung des Humus erzeugt wird, ist eine weitere reiche Nahrungsquelle, die von den Blättern ausgenutzt wird.

Hätte man alle diese Ernährungsvorgänge schon bei Beginn der Einführung und Pflege der Orchideen gekannt, dann wäre man wahrscheinlich ratlos gewesen. So aber imitierte man lediglich, was man oberflächlich sah und für wichtig hielt, kultivierte zunächst epiphytisch und ging dann allmählich zur Topfkultur über. Fehler und Mißerfolge waren denn auch häufig, nicht zum wenigsten in Verkennung des Wertes des Lüftens und der damit verbundenen Zuführung von Kohlensäure, die bei der Anhäufung von Pflanzen im geschlossenen Raum schnell verbraucht war. Überhitzung war eine weitere Folge und damit Ursache des Todes großer Mengen von Importen.

Nach Verwendung aller möglichen Pflanzstoffe bürgerte sich schließlich eine Mischung von Farnwurzeln und Sumpfmoos ein, die sich Jahrzehnte bewährt hat. Dann kam zu Beginn des neuen Jahrhunderts aus Belgien die Pflanzweise mit Lauberde oder halbvermodertem Buchenlaub auf. Die Erfolge waren groß im ersten Augenblick, bei der Nachahmung jedoch bei veränderter Pflegeweise und vielleicht unter dem Einfluß eines anderen Klimas sind ganze Kulturen zugrunde gegangen. Aber der Nährwert des Laubes war erkannt, und so ging man allmählich zu einer Mischung von Farnwurzeln, Sumpf-

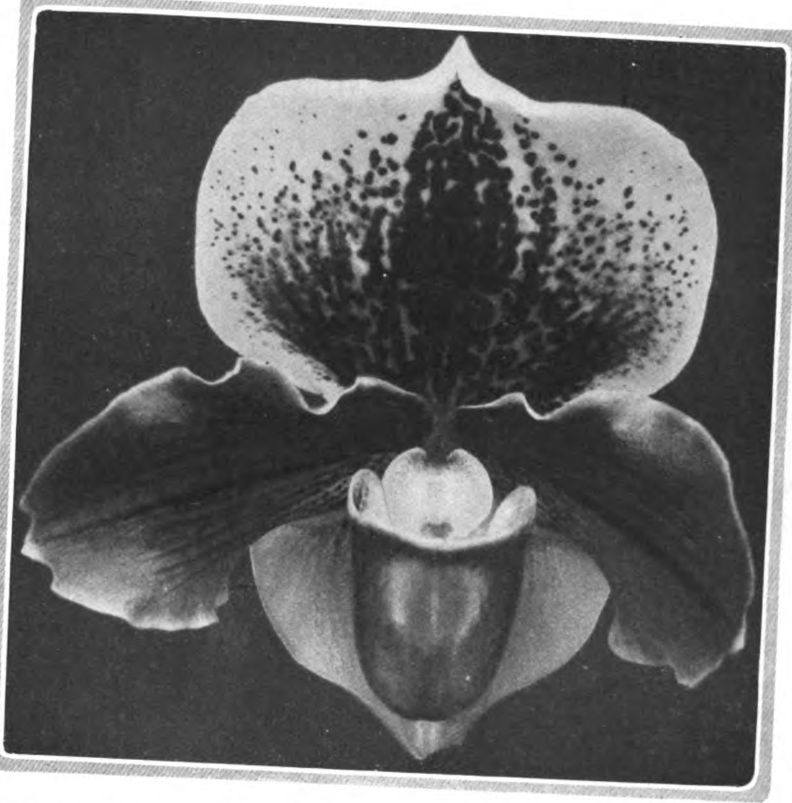


Miltonia vexillaria virginale



Unter den modernen Frauenſchuh-Formen des Glashauſes gehört Paphiopedilum Eurybiades The Baroness, eine Züchtung aus den Kulturen von Baron Schroeder, zu den auffallendſten. Es ging hervor aus P. Euryades und P. Alcibiades, wovon die erſte Hybride einer Kreuzung P. Leeanum mit P. Boxallii entſtammt, während die letzte aus P. Leeanum giganteum und P. M. de Curte entſprang.

moos und einer Beigabe von trockenem Laub über. Kaum jedoch war diese Methode allgemein geworden, als neben den verwendeten Wurzeln des Tüpfelfarns (Polypodium) und des Adlerfarns (Pteris aquilina) die Wurzeln des Königsfarns (Omunda) aufkamen, die von den Vereinigten Staaten eingeführt wurden als Osmunda-Faser. Die drahtartigen Wurzeln sind ein vorzügliches, haltbares Material, das sich derartig bewährte, daß man bald ganze Kulturen in reiner Osmunda sehen konnte und heute ziemlich allgemein noch sieht, besonders in England.



Cypripedium Perseus

Wenn man alle die verschiedenen Methoden bedenkt und von dem einen Extrem, der Lauberde, über die verschiedensten Mischungen zu dem anderen, der reinen Osmundafaser, kommt, dann muß man zu der Auffassung gelangen, daß das Material eine untergeordnete Rolle spielen muß. Es ist nämlich bei den Kulturen in Töpfen viel weniger Nahrungsquelle als ein Mittel, den Pflanzen im Topf Halt zu geben, und eigentlich sollte es umgekehrt sein, wie es die Wachstumsweise in der Heimat zeigt. Bei dieser Erkenntnis ist es nicht schwer, das wirklich richtige, für alle Verhältnisse passende Material zu finden.

Um Halt, Nahrung und Feuchtigkeit zu geben, muß man vom Pflanzstoff folgende Eigenschaften verlangen. Er muß leicht federnd sein, um Halt zu geben, denn festgestopftes Material verhindert das leichte Eindringen der Wurzeln. Er muß durchlässig sein, damit keine stagnierende Nässe entsteht, die die Wurzeln abtötet und den Humus versauern und zu schnell verfallen läßt. Gleichzeitig soll er aber auch etwas feuchtigkeithaltend sein und etwas nahrhaften Humus enthalten. Das erreicht man aber durch eine Mischung von nicht zu fein gehackter Osmundafaser mit einer kleinen Beimischung von Sumpfmoos (Sphagnum) und Laub; je weniger desto besser, um so länger hält sich der Stoff gesund.

Der größte Fehler liegt bei den meisten Kulturen darin, daß man den Pflanzstoff zu fest stopft, und gerade das feste Pflanzen wird immer und fast überall gepredigt, obgleich es das unnatürlichste ist. Auf den Bäumen ihrer Heimat haben die Pflanzen oft Legionen von Wurzeln von enormer Länge, in einem Topf mit festem Material ist die Zahl und die Länge der Wurzeln recht gering, sie quälen sich mit ihren außerordentlich weichen Spitzen nur langsam hindurch; in einem Gefäß mit lockerem Pflanzstoff jedoch, wo die Spitzen keinen Widerstand finden, wachsen die Wurzeln schnell, erreichen bedeutende Länge und verzweigen sich reich. Nach dem großen Prinzip der Oberflächenvergrößerung führt man so den Pflanzen viel größere Mengen Nahrung und Feuchtigkeit zu. Je mehr Humus man der den Pflanzen Halt gewährenden Osmundafaser im Form von Sphagnum und Laub beimengt, desto wasserhaltender wird das Material, desto weniger darf gegossen werden. Daher hat die Lauberdekultur durch Übergießen so viel Schaden verursacht.

Nun gibt es Pflanzen, wie schon erwähnt, besonders in englischen Kulturen, in reiner Osmunda. Die Faser scheint nur wenig gehackt, aber zu kleinen Klumpen zusammengepreßt zu sein, die dann vermutlich mit einem Pflanzholz fest in den Topf gedrückt sind, also eigentlich denkbar unnatürlich. Die Oberfläche ist mit einer Scheere glattgeschnitten, die Pflanzen stehen fest im Topf und machen einen sehr ordentlichen sauberen Eindruck. Zerschlägt man den Topf, denn auf andere Weise ist die Pflanze kaum vom Topf zu trennen, so sieht man meistens zwischen Ballen und Innenseite des Topfes eine kleine Zahl von kurzen Wurzeln von geringem Umfang, denen man es ansieht, wie sie sich langsam hindurchgequält haben; sie haben gar keine Ähnlichkeit mehr mit den langen, dicken, glatten Wurzeln, die frei an der Luft hängen oder durch lockeres Material laufen. Die Pflanzen sind, wenn auch nicht sehr starkbulbig und von keinem dunklen Aussehen, so doch gesund und blühwillig. Man wäre geneigt, von Hungerkultur zu reden, sie ist es dennoch nicht. Da die reine Osmundafaser, besonders wenn sie rein ausgewaschen ist, so gut wie gar keine Nahrung enthält, die direkt aufnehmbar ist, so gibt es für das verhältnismäßig gute Gedeihen nur die eine Erklärung, daß durch das viel häufiger nötige Gießen, bedingt durch die sehr große Durchlässigkeit des Materials, mit Regenwasser, das vom Dach des Hauses aufgefangen wird und viel Staub und Ruß mit sich führt, dauernd neue Nahrung frisch zugeführt wird. Ferner, daß durch die Tätigkeit der Pilze und Bodenbakterien den Pflanzen aus den scheinbar sterilen Fasern indirekt Nahrung zugeführt wird. Hätten diese Pflanzen nun ein reiches Wurzelvermögen, so könnten sie viel größere Quanten Nahrung aufnehmen. Würde man also die Faser in anderer Form, gezupft, etwas feiner gehackt, locker federnd verwenden, ihr vielleicht auch ein geringes Quantum Moos und Laub zusetzen, käme man der natürlichen epiphytischen Lebensweise am nächsten, zumal wenn man neben dem vermehrten Gießen eine doppelte Luftdüngung gibt. Diese besteht darin, daß man entweder auf primitive Weise durch Abbrennen einer Anzahl kleiner Spirituslampen oder durch Verwendung des sehr praktischen Reinhardschen Kohlensäuredüngungs-Apparates mit Oco-Gaskohlen im Hause Kohlensäure erzeugt. Ferner besteht sie darin, daß man auf irgendeine Weise, aber am zweckmäßigsten durch Ausstreuen im Hause von Ammonium-Karbonat (Hirschhornsalz), Ammoniakgase erzeugt, aber nur, da sie dem zarteren Laub leicht schaden, in solchen Mengen, daß der Geruch nur schwach wahrnehmbar ist. Das Hirschhornsalz hat noch den Vorteil, daß beim Zerfall gleichzeitig Kohlensäure frei wird. Beide Luftdüngungen dürfen aber nur während der Vegetationszeit vorgenommen werden, da sonst die Pflanzen, anstatt zu ruhen, durchtreiben. Jede andere Düngung, ob animalisch oder mineralisch, schadet mehr als sie nützt.

Die terrestrischen oder Erdorchideen haben ohne Frage ein größeres Verlangen nach mineralischen Salzen als die Epiphyten, vor allem sind sie kalkliebend, wenigstens nicht kalkfeindlich. Die Wurzeln dienen weniger als Halt, sie hängen auch nicht frei an der Luft, sondern wurzeln im Humus oder im Erdboden. Aber wie bei allen anderen Pflanzen, so ist es auch hier ein Unterschied, ob sie im Freien im Boden wurzeln oder ob man die Wurzeln zwingt, sich auf ein Gefäß zu beschränken. Da die mehr erdige Mischung viel wasserhaltender ist als die Mischung für Epiphyten, dafür aber das Wasser schwerer annimmt, sobald sie stärker austrocknet, weshalb ein Austrocknen in der Wachstumszeit vermieden werden muß, so ist hier für eine gute Drainage zu sorgen, die gern aus einer ganzen Schicht von Scherben bestehen kann. Auch die Erdorchideen haben verhältnismäßig zarte Wurzelspitzen, auch sie lieben es nicht, sich durch hartes festes Material durchzuarbeiten. Der dem Material zugesetzte Lehm würde beim starken Andrücken die ganze Mischung hart und undurchdringlich machen. Die übliche Mischung von Farnwurzeln (die englische Bezeichnung »Peat« dafür ist auch bei deutschen Züchtern geläufig), Sphagnum und Laub mit einem Zusatz von lehmiger Rasenerde, vermischt mit grobem Sand oder feinem Kies, zerschlagenem Rotstein oder kleinen Topfscherben ist für alle Arten geeignet, manche Frauenschuhe lieben sogar kleine Kalkstücke. Die passende lehmige Rasenerde, also lehmige Erde mit faserigen Graswurzeln durchzogen, ist in guter Form nicht immer zu haben. Viel besser stellt man sich diesen faserigen Lehm selbst her, indem man mit wenig Wasser und reichlich Sand und fettem Lehm einen weichen Brei anrührt und dann gehackte gut ausgewachsene Polypodiumwurzeln mit dem Brei durchknetet. Diese Masse wird dann zu kleinen Klumpen gezupft und leicht angetrocknet. Das Antrocknen hat den Zweck, daß beim Mischen mit dem übrigen Pflanzstoff und beim Pflanzen der Lehm nicht zu festen Klumpen gepreßt wird.

LEBERECHT MIGGE / DIE GUTE GARTEN-WOHNUNG



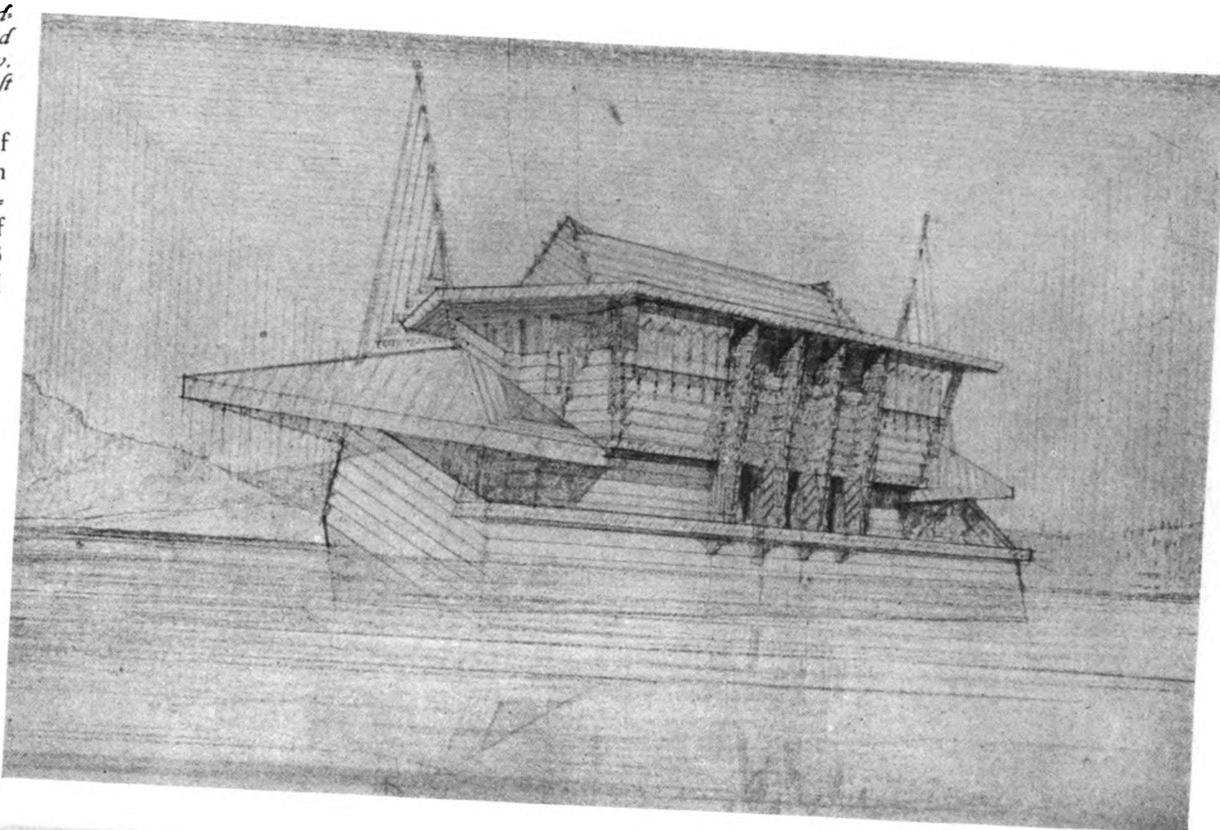
Japanisches Landhaus am Abend

ES ist unmöglich, in einer Auseinandersetzung, die nach Wiedereinsetzung von Gartengesetzen, die verloren waren, strebt, an dem vorüber zu gehen, wovon jeder Garten ausgeht — von der Wohnung. Und wir müssen gestehen, daß es in einem Vierteljahrhundert intensivster Gartenarbeit, die alle vorstellbaren Zweige der Gartengestaltung umfaßt hat, uns noch nie gelang, einen guten Garten zu einer schlechten Wohnung zu machen. Allerdings gilt diese Erfahrung fast ebenso stark auch umgekehrt.

Denn die Geschichte der guten Gartenwohnung, die es gibt, zeigt dem Prüfenden ganz klar die mehr oder minder starken Einflüsse der jeweiligen Gartennatur auf den Charakter der Wohnung, auf die Wohnnatur. Die *Japaner,* die es von den Chinesen haben, kann man als das klassische Volk bezeichnen, das die gute Gartenwohnung in jahrhundertelanger Übung auf einen Grad der Verfeinerung gebracht hat, die bis heute im europäischen Kulturkreis kein entsprechendes Gegenüber findet. ⟨S. Bild⟩. Von ihnen haben die Engländer in ihren »Homes«, die längst ein Nationalbegriff geworden sind, das hygienische Wohnen und den wohnlichen Garten übernommen, bis heute solcher Art ein Vorbild für echtes ländliches Wohnen in ganz Europa und *Amerika.* Amerika brachte uns mit seinem »bungalow«, der »fliegenden Hütte«, jene Leichtigkeit in der materiellen Erscheinung, und jene Flüchtigkeit in der Zeit hinzu, die das »Leben im Biwak« so gut symbolisieren. In dem Schaffen besonders Frank Lloyd Wrights finden wir auch in dieser Hinsicht neuartige Anregungen. Beim *europäischen* Wohnsystem aber gelang es nicht, eine restlose organische Verschmelzung von Wohn- und Gartenfunktion im Sinne der guten, das heißt einer sowohl arbeitsamen als lustvollen Gartenwohnung herbeizuführen. Ausgenommen vielleicht *Bremen,* das, auf angelsächsischen Vorbildern fußend, eine bemerkenswerte Kleinhauskultur entwickelt hat und seit langem auch den »Glasgarten« kennt. Diese aber wurde im speziell deutschen Zivilisationsbereich der neueren Zeit überhaupt kaum ernstlich versucht. Denn was da an »Villen« bei uns vor dem Kriege entstand, kann — von offensichtlicher Protzerei abgesehen — vielleicht unter die Rubriken Repräsentanz oder Einsamkeit wohlwollend eingereiht werden, mit echtem Gartenwohnen, das heißt mit einem aktiven Leben auf und mit dem Lande, in und durch die Natur hatte diese Art von Dasein abseits der großen Stadt wohl wenig oder nichts zu tun. Vollends bei der echtdeutschen Erfindung der »Mietkaserne«, die ja fast jeder sozialen Schicht Raum gab und gibt, konnte von einer Verbrüderung von Luft und Licht mit Stein und Stahl nicht gut die Rede sein. Alles in allem müßte man das Suchen des neueren Europäers nach einem seiner Lebensart und Lebensgeltung entsprechenden Wohnstil bisher als ergebnislos bezeichnen.

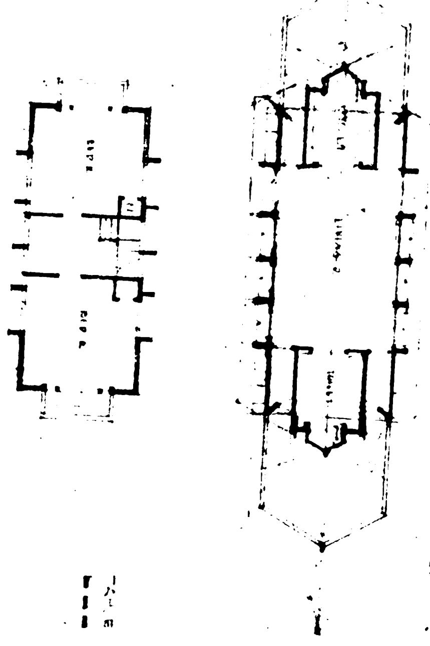
In dieses Chaos der Wohnweise Europas platzt — durch allerlei Zeichen vorbereitet — die wohnungsorganisatorische Attacke des Franzosen *Le Corbusier* wie eine Bombe. Ein Geschoß, das sich in gewisser Hinsicht als viel wirkungsvoller erweisen wird, als es der erste, je nachdem freudige oder leidige Schrecken wahrhaben will. Denn was die breitere Fachwelt an diesem Baureformer bis heute unseres Erachtens übertrieben hervorhebt, ist die zugespitzte Art, mit der er über zeitgemäße Bautechnik und Baumaterialien ⟨wie Spritzbeton⟩ zu neuartigen Bauerscheinungen strebt. Ohne diese Werte unterschätzen zu wollen, erachten wir doch weit bedeutsamer für eine Reorganisation der europäischen Wohnkultur die grundsätzlichen Forderungen, mit denen Le Corbusier unserer heutigen Unsicherheit im Profanbau zu Leibe geht: Erneuerung der Wohnfunktion und eine gewisse elegante Leichtigkeit ihrer baulichen Einkleidung — in endlich rückhaltloser Ausnutzung unserer technischen Möglichkeiten —, das ist es, was diesen malenden Ingenieur-Architekten über viele seiner internationalen Kollegen hinaushebt. Insbesondere ist es aber die selbstverständliche Art, mit der Le Corbusier Luft und Licht in die Wohnung hineinzieht, wie er Fenster gruppiert, Loggien ausschneidet und Terrassen vorstößt, wie er Treppen gleiten läßt, wie er die nie fehlenden Gärten in die Obergeschosse und auf die Dächer zieht; kurz, wie er seinen *Wohnraum in der Natur wohnlich verankert,* das scheint uns das einmalig Bleibende seiner Anregungen zu sein. Wichtig ist, daß er dabei keinen Unterschied macht, ob er kleine Häuschen für Arbeiter vor sich hat oder opulente Großbürgerheime in Mehrgeschoßhäusern — immer, auch in seinen monumentalen Stadtbauplänen ist jener Zug nach Natürlichkeit unverkennbar, von dem wir hier Beispiele vorführen können. Le Corbusier räumt mit der gefrierenmachenden Vorstellung des europäischen Baumeistertyps auf ⟨die schon Muthesius seiner Zeit vergeblich zu durchbrechen versuchte⟩, nach der ein Wohnbau seriöse und abstrakte Aufgaben der hohen Baukunst zu erfüllen hätte. Er weiß und weist nach, daß es sich hier alles in allem doch nur darum handeln kann, das Menschliche im Menschen mit Steinen zu beschwören. Das Bauen bekommt wieder Grund unter die Füße, echten Baugrund. Le Corbusier stellt die Wahrheit des Wohnungsbaus zu seinem Teil wieder her. Aber seine Wahrheiten, in ihrem neuartigen Kleide, sind nicht ungefährlich. Das krampfhafte Betonen der neu gewonnenen konstruktiven Einsichten, das Herausstellen auffälliger Formen und Farben um uns her, dieses ganze ein wenig turbulente Holländern und Corbusieren um jeden Preis zeigt, daß wir in Gefahr sind, das Gewand auf Kosten des Inhalts zu forcieren.

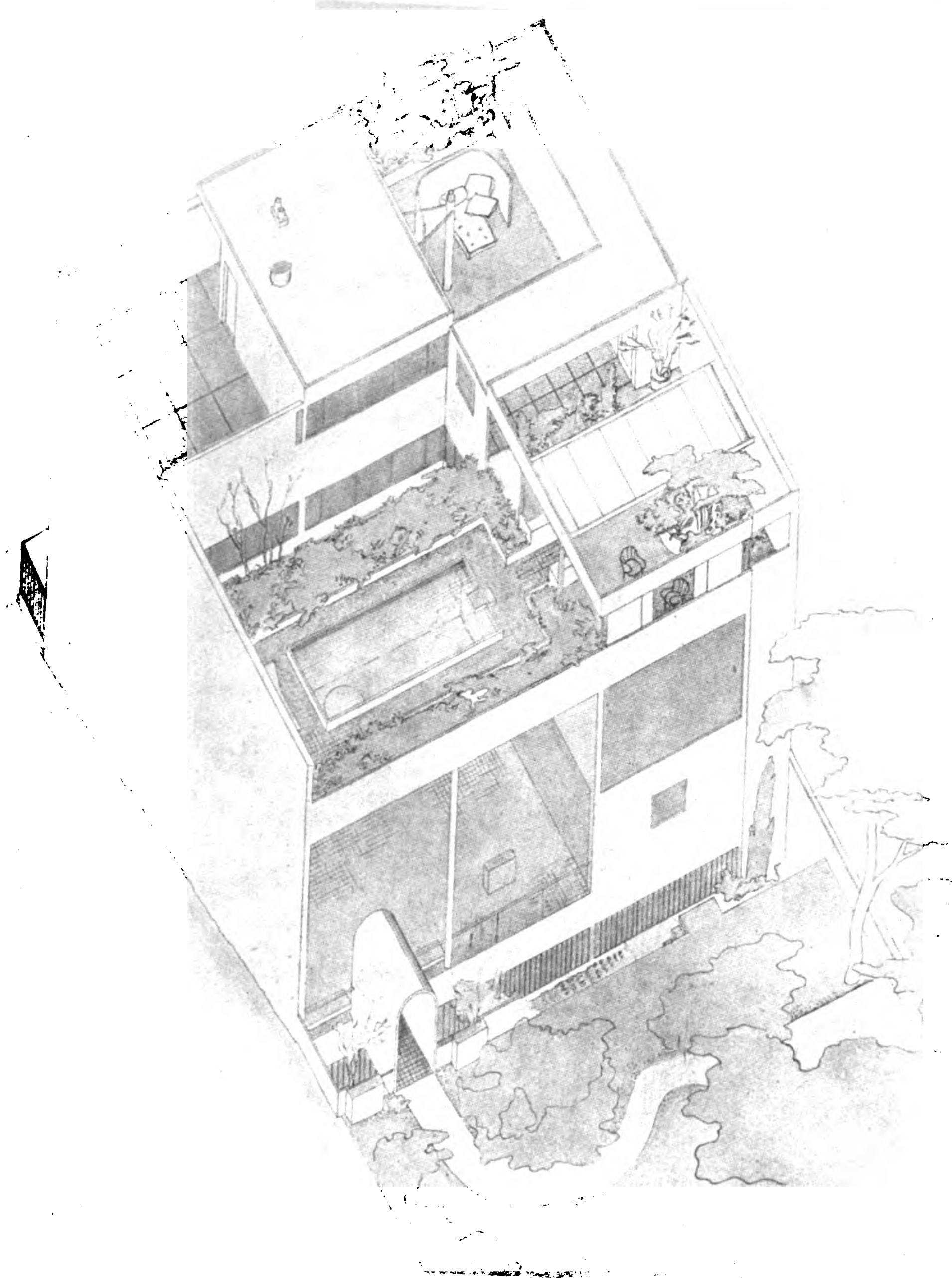
Vor dieser Gefahr der Veräußerlichung beim Bau bewahrt uns ein größerer: *Adolf Loos.* Dieser neuerdings von Wien nach Paris abgedrängte Mensch und Baumeister hat in seiner nie schwankenden Lebensarbeit erschöpfend nachgewiesen, daß es beim Bau, wo und wie auch immer, auf zwei Dinge ankommt: auf *Echtheit* und auf *Maß.* Die Ehrlichkeit der Zweckbestimmung und die Sauberkeit der Materialwahl und Materialbehandlung sind es letzten Endes, die es dem Bau-



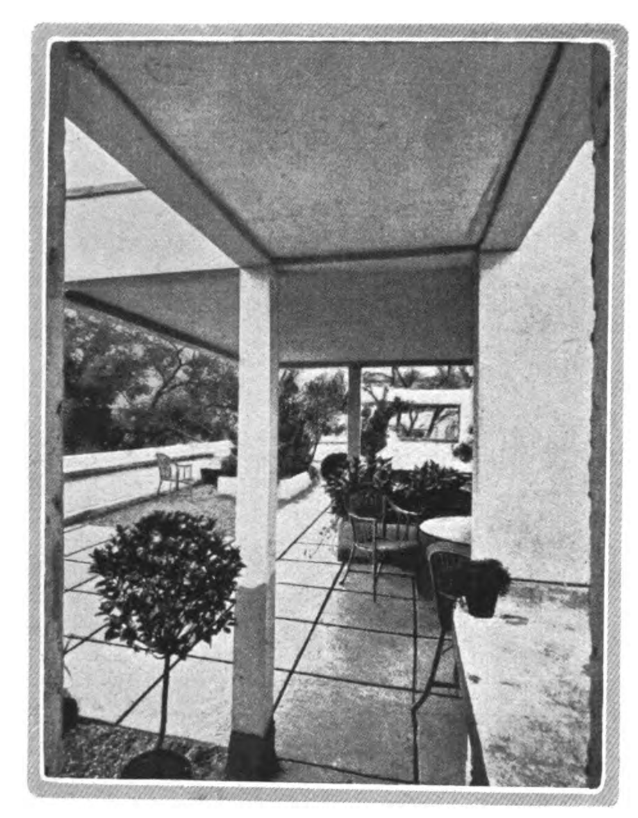
Hausboot, darunter Grundriß. (Aus: Frank Lloyd Wright. Herausgegeben v. H. de Fries, Verlag Ernst Pollak, Berlin)

meiſter ermöglichen, auf das zu ſchließen, was jedem Schaffen erſt ſeinen ſchöpferiſchen Sinn gibt, auf das Verhältnis von Maß und Raum zu einander und zur menſchlichen Geſtalt. So geſehen, kann man insbeſondere die Bauweiſe, die ſich der Wohnungstype annimmt, der heute materiell große Bedeutung zukommt, der Kleinwohnung, nicht gerade als »Gefrorene Muſik« anſprechen. Von Leichtigkeit der Geſtalt iſt hier nicht viel zu merken; man baut Wohnungen ſolid auf Generationen, für Bewohner, die kaum dem Tage gerecht werden können. Noch weniger iſt zu ſpüren von landgemäßer Wohnweiſe, hier in Räumen, deren Zellen mechaniſch der Mietskaſerne abgekargt zu ſein ſcheinen. — Dieſe modernen Kleinwohnungszellen ſind durchſchnittlich ſo charakterlos, daß man jede von ihnen für jeden unterſchiedlichen Wohnzweck benutzen kann, nicht ſelten aber für keinen. Auch drückt ſich das gewiſſe Unmenſchliche dieſer »Stuben« in dem Mangel von Abgewogenheit der Räume zueinander, ſowie der Teile ein und desſelben Raumes aus. Am ärgſten aber verſtimmt in dieſen Kleinwohnungen die »kleine Sonne« und das »kleine Grün«, das man ihnen zuweiſen zu können glaubt. Kann der Reichtum an eleganten Baugeſten und charmanten Bauſtoffen, mit dem uns die



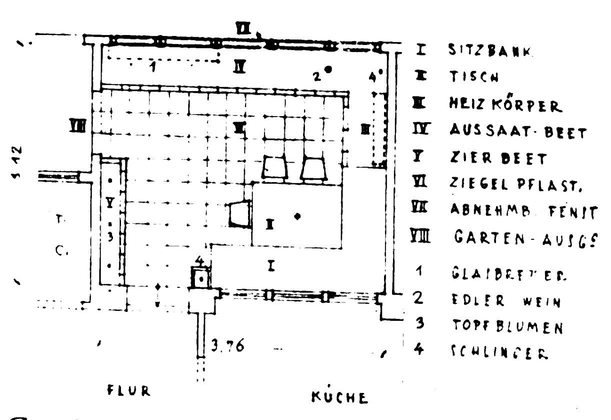


Einfamilienhaus mit Dachgarten. Entwurf von Le Corbusier und Pierre Jeanneret. — Aus „Wasmuths Monatsheften für Baukunſt"

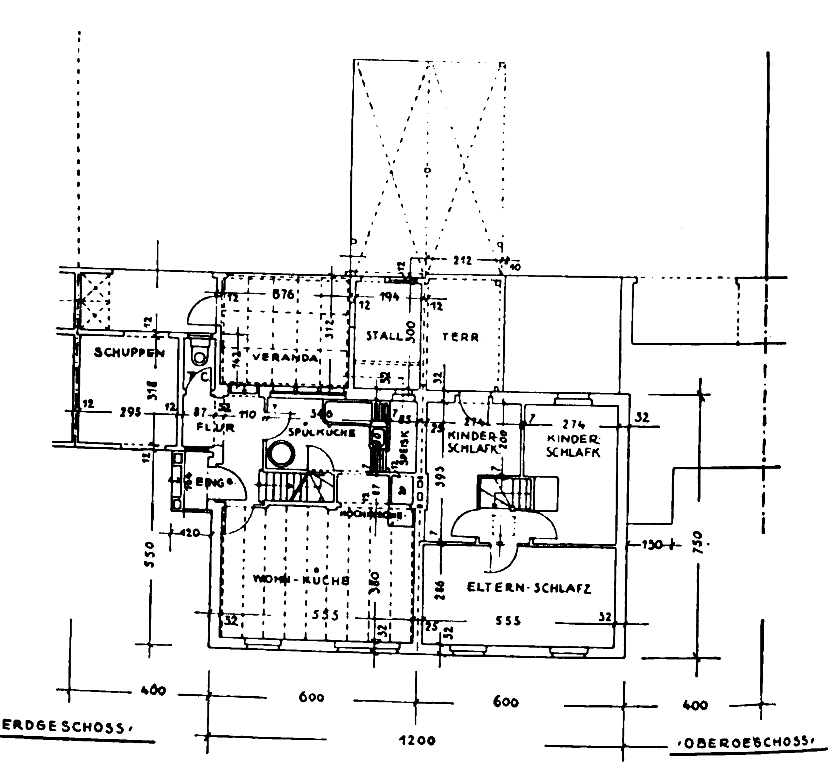


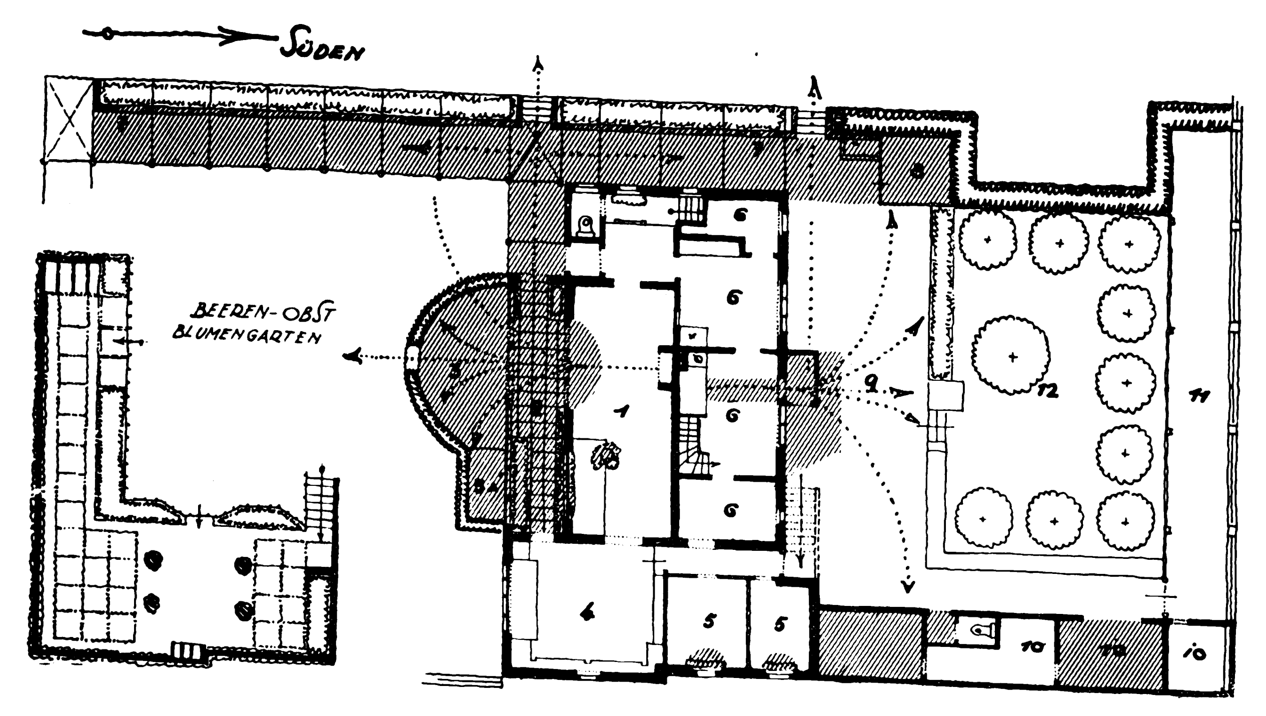


Dachgarten und Raum in einer Mietvilla von Le Corbusier (Aus „Kommende Baukunst", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)



Grundriß eines Reihensiedlungs-Doppelhauses in Dessau-Ziebigk, daneben Wintergarten-Type – Entwurf L. Fischer





Der Sonnenhof (Worpswede) als Gartenwohnung – Entwurf Migge

1 Einheitsraum (Wohnen, Speisen, Musizieren)
2 Glasraum, Sonnengang m. Pflanzenzucht
3 Freiluftbad
3a Sonnensandbad
4 Arbeitsraum d. Hausherrn und der Söhne, (Patentwandbetten)
5 Töchterzellen
6 Wirtschaftsflügel mit Bad
7 Promenade
8 Kl. Kinderspielecke
9 Küchen- und Wirtschaftshöfe, (Gruben)
10 Stallung. u. Schuppen
11 Hühnerauslauf
12 Bleiche und Pflaumen-Garten

*

Offene und halboffene Gartenwohnräume sind in der Zeichnung schraffiert

Emſigkeit der »ſuchenden« Baumeiſter unſerer Tage überſchüttet, Erſatz für die Leere und Freudloſigkeit des inneren Aufbaues, für die geiſtige Heimatloſigkeit ſolch eines »Heimes« ſein?!
Solchem für die innere Erneuerung des Europäertyps nicht ungefährlichen Wohnbaubetrieb ſtellen wir an dieſer Stelle den Grundriß eines kleinen Hauſes eines Schülers von Adolf Loos, Leopold Fiſcher, gegenüber, das die meiſten Grundforderungen für eine gute Gartenwohnung verwirklicht. (Siehe S. 12). Dieſes Bauwerk iſt nicht »ſchmiſſig« entworfen, ſondern es iſt gewachſen, zehn Jahre lang, es können auch mehr ſein. Laienverſtand hat an ihm mitgeſchaffen und dennoch iſt es noch lange nicht »fertig«. Obgleich dieſes Häuschen billiger iſt als qualitativ gleich gut gebaute Häuſer und obgleich es nichts entbehrt, was ein Garten geben kann, und was an wohnwirtſchaftlichen Anforderungen an eine moderne »Wohnmaſchine« geſtellt wird, ſo hat es doch, ſo klein es iſt, einen faſt opulenten und einen richtigen — Glasgarten. Und das ſagt für die Kenner genug.
Offenbart dieſes echte, nicht auf den Boden geſtellte, ſondern aus ihm heraus gewachſene Zwerg-Landhaus ſeine vollen Vorzüge auch erſt als Zelle eines ganzen großen Bienenſtockes — und hier werden ſeine





Talente erſt recht zu Tugenden —, erkennen wir die innige Verwobenheit von Haus und Garten um ſo deutlicher an dem Beiſpiel des »Sonnenhofes« zu Worpswede. Hier iſt, nicht einmal mit üblicher Baufreiheit, ſondern aus einem vorhandenen Baukern heraus allmählich auf- und angebaut, ein Wohngebilde entſtanden, das, materiell immer noch recht beſcheiden, dem hier aufgeſtellten Ideal grundſätzlich wohl am nächſten kommt. Wir ſehen, wie ſich vom Kamin einerſeits und vom Herd andererſeits — dem Doppelherzen des Hauſes — die wohlgegliederten Raumkörper nach Luft und Sonne drängen und wie das Grün und die Blumen des Gartens auf Mauern und Dächer klettern. Ganze Wände öffnen ſich plötzlich der Freiheit, ſie tun es nicht nur im März-April und Oktober-November (mit deren weitaus wirkſamſter Sonnenkraft die meiſten Baumenſchen unſerer Tage nichts anzufangen wiſſen) ſondern gelegentlich mitten im eiſigen Winter zur Mittagszeit. Hier gibt es keinen Raum, keine Ecke, die nicht bis zum Berſten mit Leben erfüllt wäre und, worauf es ankommt, jeweils mit einem beſtimmten, unübertragbaren Leben. Und natürlich ſpielt hier das Glas, wie es ſich für einen Gartenmann geziemt, eine doppelt wichtige Rolle. Eine Rolle, wohl bemerkt, die immer ſachlich begründet iſt, die ein wertvolles Material, eine Gottesgabe, nicht als leere Faſſadenſpielerei mißbraucht. Aber der Stolz dieſer guten Gartenwohnung iſt, ſie protzt nicht mit Architektur, noch kitſcht ſie mit Gartengrün herum. Alles ſteht ſchlicht, aber nicht ohne Witz an ſeiner Stelle gewachſen! Und mehr iſt vorerſt wohl nicht zu verlangen.

Bilder vom Sonnenhof, Worpswede

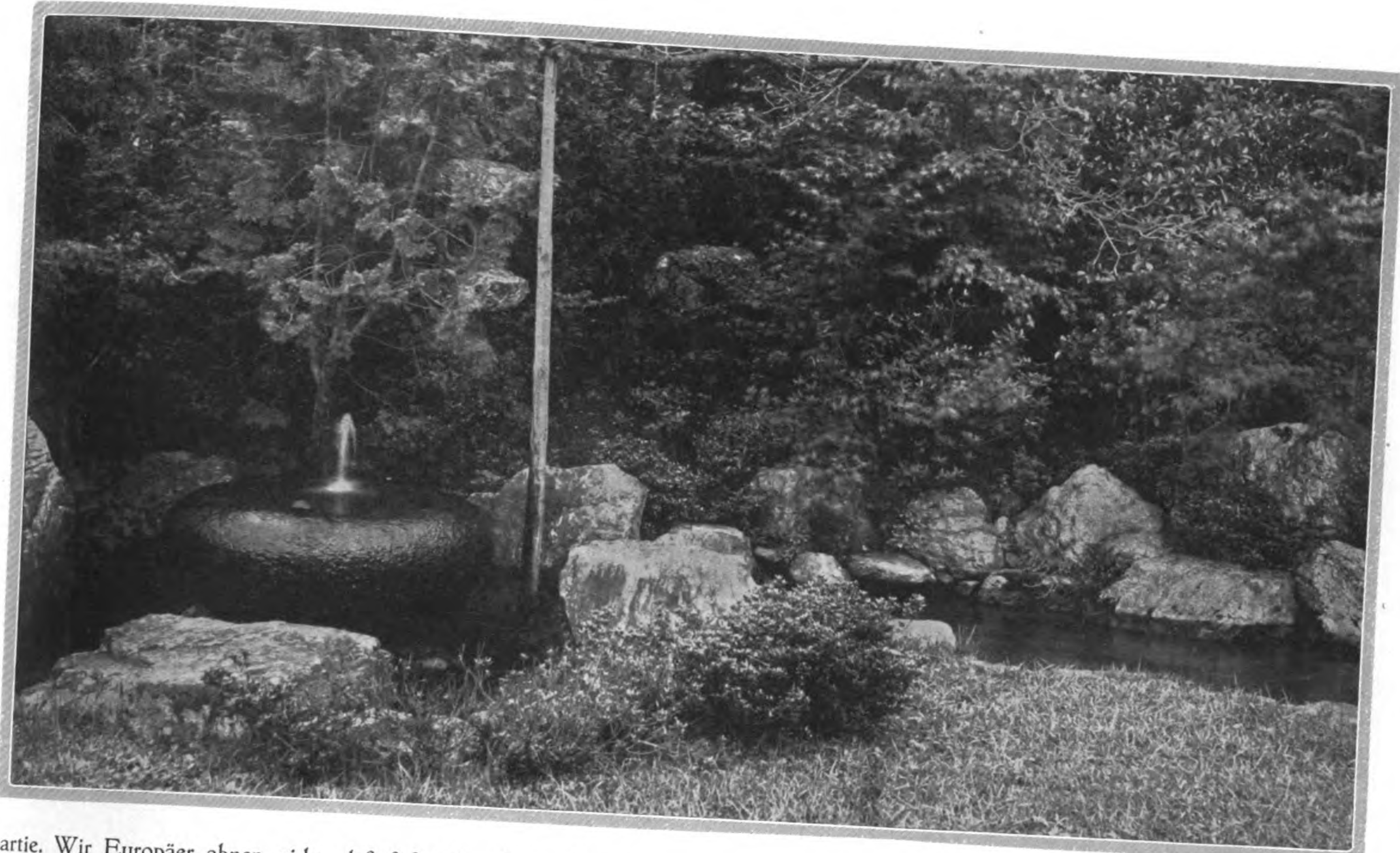




Ein japaniſcher Garten

IN allen ſeinen Gartenſchöpfungen erweiſt ſich der Japaner als ein intimer Kenner und ernſter Freund der Natur. Iſt doch die japaniſche Gartenkunſt herausgewachſen aus der Natur des Landes, allerdings tief verwoben mit dem religiöſen und ethiſchen Denken und Fühlen des Volkes. Wenn es daher auch dem Weſteuropäer nicht möglich iſt, vollkommen das zu erfaſſen, was der Japaner ſozuſagen in ſeinen Garten hineingeheimniſt, ſo wird der echte Naturfreund und Gartengeſtalter doch ſofort vom eigenartigen Zauber jeder japaniſchen Gartenſchöpfung gepackt werden. Eine ſolche kann ſehr einfacher Art ſein, wie etwa der heute in vier in einander übergehenden Bildausſchnitten gezeigte Garten, den Gartendirektor *Anlauf* aufgenommen hat. Er ſtellt nichts weiter dar, als einen Quell mit Waſſerlauf und einer Schattenpartie. Aber wie iſt dies Motiv durchgeführt, wie einfach und doch wie großzügig! Man betrachte genau die Art und Weiſe, wie die Steine und in welcher Form ſie verwendet werden. Gerade darin ſpricht ſich nun die eigenartige Anſchauungsweiſe des japaniſchen Geſtalters aus. Er wählt für den Quell anderes Steinmaterial als für den Bach, er behandelt den Fluß anders als den Teich, den Felſengarten anders als die Trocken



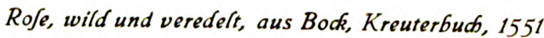


partie. Wir Europäer ahnen nicht, daß fast jedem Steine seine Bedeutung innewohnt, daß in gewissen Kombinationen sich so manches ausspricht, für das nur der Japaner die richtige Empfindung haben kann. Wir sollen daher auch solche Dinge nicht etwa kopieren. Wir können uns aber durch solche Motive anregen lassen, auch unsererseits die Natur nicht nur biologisch zu sehen, sondern sie seelisch zu empfinden. Nicht im naturalistischen Nachbilden liegt die Kunst, sondern im seelischen Nachschöpfen. Das tut ja der Japaner. Dabei aber schreibt ihm Jahrhunderte alte Tradition und religiöse Eingesponnenheit des Empfindens bestimmte Richtlinien vor. Soweit sind wir in unserer Gartenkultur noch nicht. Wer weiß, ob wir je dahin kommen werden. Gartenkunst im japanischen Sinne konnte sich nur im Laufe von Jahrhunderten und in einer Abgeschlossenheit von der übrigen Welt entwickeln. Wir stehen heute vor dem Aufbau einer Weltkultur. Sie wird vermutlich auch die bisherige japanische und natürlich auch die chinesische Gartenkultur entscheidend beeinflussen. Jedenfalls hatte gerade Japan auf diesem Gebiete eine in sich abgeschlossene Entwicklung erreicht, die in ihrer Art wesentlich höher steht, als alles, was bisher in Europa oder auch in Westasien auf dem Gebiete der Gartengestaltung geschaffen wurde.

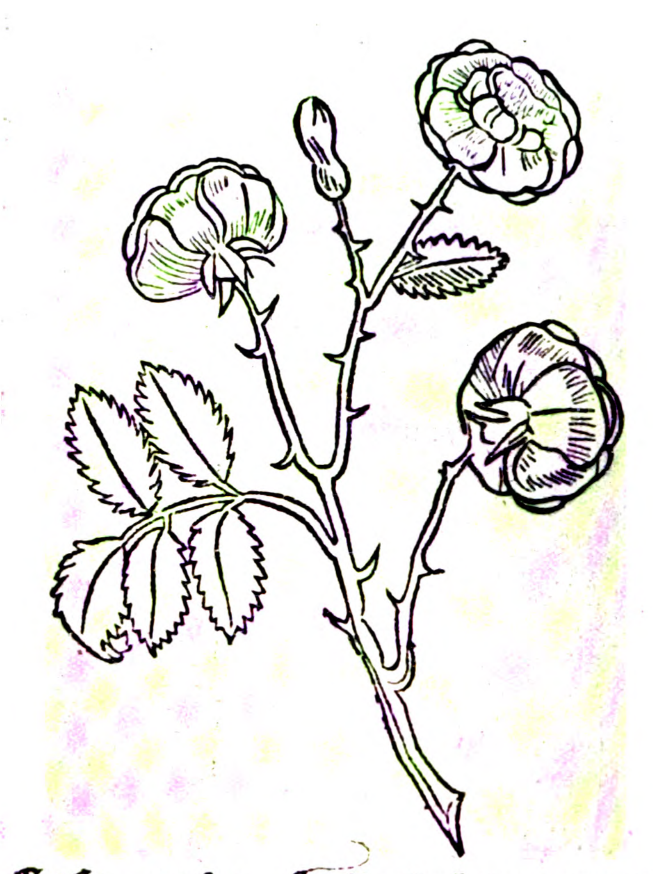
C. S.







Roſe, wild und veredelt, aus Bock, Kreuterbuch, 1551



Roſa roſen ¶ Capitulum·cccxxxvij·

Roſa latine·grece rodon·arabice bard· ¶ In dem bůch circa inſtans·beſchriben vns die meiſter vnd ſprechen daz roſa võ natuer kalt ſy an dem erſten grade vñ drucken an dẽ andern ¶ Wan die roſen roit ſynt vñ ſych noch nit geoffnet haben ſo ſal mã ſie abe ſnydẽ vñ ſie drücken laiſſen werden an der ſonnẽ· ¶ Galienus in dem achten bůch genant ſimpliciũ farmacorũ in dem capitel roſa ſpricht das man als balde ſo die roſen abe gebrochen ſynt ſie drücken laiſſen werdẽ·wan ſinnet man das lang ſo verriechen ſie balde·

Roſe aus dem Hortus Sanitatis, deutſch Mainz 1485

H. MARZELL / GARTENBLUMEN IN ALTEN KRÄUTERBÜCHERN

UNTER den älteſten Erzeugniſſen der Buchdruckerkunſt befinden ſich auch verſchiedene »Kräuterbücher«. Es ſind meiſt dickleibige Folianten, nicht ſelten mit prächtigen Holzſchnitten geziert, von denen manche auch heute noch einem botaniſchen Werke zur Ehre gereichen würden. Jetzt ſind dieſe Kräuterbücher meiſt im ſicheren Beſitz der großen Bibliotheken, und nur noch hin und wieder findet man ſie in privaten Händen, wo ſie mit Recht als koſtbarer Schatz gehütet werden. Wieviele Geſchlechter ſich in dieſen alten Kräuterbüchern Rats erholten, beweiſen am beſten die leider oft nur zu deutlichen Gebrauchsſpuren. Daher kommt es auch, daß ſolche Kräuterbücher, ſofern ſie ſich noch in wohlerhaltenem Zuſtand befinden, von Bibliotheken und Bücherliebhabern mit hohen Preiſen bezahlt werden.

Neben dieſen Büchern, den Kräuterbüchern im eigentlichen Sinne, ſind uns aber aus dem Mittelalter und dem Beginne der Neuzeit noch verſchiedene Schriften über Gartenpflanzen im beſonderen erhalten. Es ſei nur erinnert an den »Hortulus« ‹Gärtchen› des Reichenauer Mönches Walahfrid ‹Strabo›, ein im Jahre 827 entſtandenes lateiniſches Lehrgedicht, das in hoher Begeiſterung die Kräuter des Kloſtergartens preiſt. Es iſt kürzlich nach ſeinem erſten Druck ‹Wien 1510› wieder allgemein zugänglich gemacht worden ‹München, Verlag der Münchner Drucke 1926›. Auch des berühmten ſchweizeriſchen Naturforſchers und Polyhiſtors Konrad Gesners Werks, »De Hortis Germaniae« ‹Über die Gärten Deutſchlands›, das 1561 im Druck erſchien, mag als eines der erſten »Gartenbücher« gedacht werden. In den folgenden Zeilen ſoll jedoch nicht von dieſen alten Gartenbüchern die Rede ſein, ſondern vielmehr einiges, was die eingangs erwähnten »Kräuterbücher« über Gartenpflanzen bringen, herausgegriffen werden.

Zu den Wiegendrucken ‹Inkunabeln›, den vor 1500 gedruckten Büchern, gehört der ſogenannte *Ortus* ‹Hortus› *Sanitatis* oder, wie er ſich deutſch nennt, der »Gart der Geſundheit«. Schon ſein Titel ſagt, daß er weniger ein botaniſches oder gar gärtneriſches als ein mediziniſches Werk iſt. Erſcheinen doch die darin behandelten Pflanzen faſt ausſchließlich als die Träger von Heilkräften, kaum daß hin und wieder mit ein paar Worten die äußere Erſcheinung der Pflanze geſtreift wird. Er war in zahlreichen Ausgaben verbreitet, die älteſte in deutſcher Sprache ‹ſchon früher erſchien im Druck ein ganz ähnliches Werk in lateiniſcher Sprache, das als »Herbarius« bekannt iſt› gab Peter Schöffer in Mainz und zwar im Jahre 1485 heraus. Dieſer Peter Schöffer, der Verleger und Buchdrucker in einer Perſon vereinigte, war ein Gehilfe jenes Johannes Fuſt geweſen, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit Meiſter Gutenberg zuſammenarbeitete. Der Verfaſſer oder beſſer geſagt der »Zuſammenſteller« ‹Kompilator› dieſes »Gart der Geſundheit« war der Frankfurter Stadtarzt Johann von Cube ‹Kaub›, der in annähernd alphabetiſcher Reihenfolge der lateiniſchen Pflanzennamen die damals im Arzneiſchatz gebrauchten Kräuter mit Angabe ihrer ‹mehr oder minder vermeintlichen› Heilkräfte aufzählt. Das Buch beſteht zum großen Teil lediglich aus Zitaten nach den antiken Ärzten, die ja im ganzen Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein faſt uneingeſchränktes Vertrauen beſaßen. Wenn alſo der Text des »Garts der Geſundheit« in erſter Linie für den Hiſtoriker der Medizin von Bedeutung iſt, ſo dürfte er doch auch für den, der ſich über die älteſten Gartenblumen unterrichten will, von einigem Belang ſein. Naturgemäß können unter den 382 Pflanzen, die dieſes Kräuterbuch des 15. Jahrhunderts aufzählt, nicht allzuviel Gartenblumen ſein ‹beſonders im Sinne von Zierblumen›, denn bekanntlich war der mittelalterliche Ziergarten recht arm an Arten. Die Mehrzahl der Blumen, wie ſie heutzutage unſere Gärten ſchmücken, ſind ja erſt im Zeitalter der großen Entdeckungsreiſen zu uns herübergekommen. Ja man kann ſagen, daß der altdeutſche Ziergarten nur drei Blumen kannte, nämlich Roſe, Lilie und Schwertlilie ‹Iris germanica›, und auch dieſe drei Blumen waren der Heilkunde dienſtbar gemacht. So verliert unſer »Gart der Geſundheit« kein Wort über die Schönheit und Anmut der Königin der Blumen, ſondern zählt lediglich ihre mediziniſchen Kräfte



Pionia benonien korner oder bene dicten korner ¶ Capitulum·cccxvij·
PJonia latine·arabice pynuser· ¶ Die meister sprechen ge meynglich das der stam dar vff disser same wachs habe groß blůmen die synt roit vnd synt gemenglich genāt benedicten rosen· Disser stam ist vns wol bekant der wurtzeln dogent ist vns beschriben in dē capitel pionia· ¶ Plantarius spricht das diß korner

Paeonie aus Hortus Sanitatis, deutſch Mainz, 1485



Neſkenſtock aus Bock, Kreuterbuch, 1557

auf, die uns oft recht ſonderbar anmuten, ſo nimmt der Saft von Roſen geſotten mit Wein das Hauptweh, und wird das Zahnfleiſch damit beſtrichen, vertreibt er das Zahnweh, die Roſenblätter geſtoßen und auf die heißen »geswern« (Geſchwüre) gelegt, ziehen die Hitze aus, der Saft von Roſen mit friſchem »Born« (Quellwaſſer) getrunken laxiert und reinigt das »Geblüt«.
Mehr noch als der Text, der, wie bereits bemerkt, vorzüglich medizinhiſtoriſche Bedeutung hat, feſſeln den Beſchauer dieſes alten »Garts der Geſundheit« die Pflanzenbilder. Gehören ſie doch zu den älteſten durch ein Druckverfahren hergeſtellten Pflanzenabbildungen. Beim oberflächlichen Durchblättern des Folianten erſcheinen ſie zumeiſt als recht rohe, unbeholfen gezeichnete Holzſchnitte, bei einer näheren Betrachtung findet man aber doch eine Anzahl guter, ja man kann ſagen künſtleriſch geſehener Pflanzenbilder, denen man ohne weiteres anſieht, daß ihr Zeichner die lebende Natur als Vorbild gehabt hat. Allerdings ſind nicht wenige Holzſchnitte darunter (beſonders von ausländiſchen Pflanzen), bei denen man nur mit Mühe die dargeſtellte Pflanze erkennen kann. Zu den guten Darſtellungen gehört zweifelsohne die an zweiter Stelle wiedergegebene Roſe, die zwar nur mit wenigen Strichen geführt, aber doch recht lebensvoll iſt. Von den vielen Gartenpflanzen, die wohl bedeutend ſpäter als die Gartenroſe in den deutſchen Garten Eingang gefunden haben, ſei die Pfingſtroſe (Paeonia) herausgegriffen, von der bekanntlich in den Gärten der Neuzeit eine ganze Anzahl zum Teil aus Oſtaſien ſtammender Arten gezogen werden. Die echte Pfingſtroſe (P. officinalis), die der »Gart der Geſundheit« bringt, ſtammt aus Südeuropa, ſie wurde wohl durch Italiener nach Deutſchland gebracht, wie aus ihrem alten Namen »Venediſch Ros« (Roſe aus Venedig) zu ſchließen iſt.

Titelholzſchnitt eines holländiſchen „Gart der Geſundheit“ Antwerpen 1533



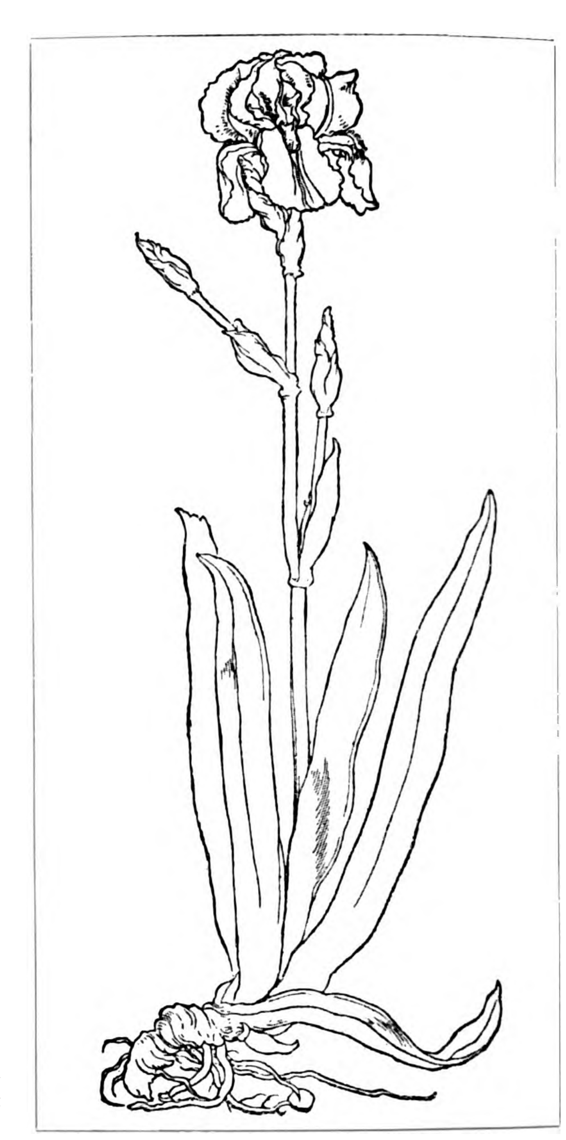
Aber im altdeutſchen Garten wurde die Pfingſtroſe ſicher weniger als Zierpflanze denn als Heilkraut gehegt. Galten doch ihre rübenförmig verdickten Wurzeln, die der Holzſchnitt des »Garts der Geſundheit« ſo draſtiſch wiedergibt, als ein unfehlbares Mittel gegen die »fallende Sucht« (Epilepſie). Aber noch viel mehr traute man der Pfingſtroſe zu: ſie ſollte die böſen Geiſter fernhalten. »Wo diss körner (die Samenkörner der Paeonia) sint in eym huse (Haus), dem mag der böse geyst nit ſchaden noch keyn ungewitter zufügen«, ſagt unſer »Gart der



Paeonie aus Fuchs, Commentar, 1545

Geſundheit«. Heute hängen ja noch abergläubiſche Leute kleinen Kindern Halsketten aus den Paeonienkörnern um, meiſt mit der Begründung, daß die Kleinen dann beſſer zahnen können. In Wirklichkeit handelt es ſich aber wohl urſprünglich um ein Amulett, die Dämonen fernzuhalten, die es nach dem Volksglauben beſonders auf die kleinen Kinder abgeſehen haben. Daß man übrigens die Schönheit der Pfingſtroſe ſchon in früheren Jahrhunderten zu würdigen wußte, geht daraus hervor, daß ſie nicht ſelten auf den Bildern der altniederländiſchen Meiſter erſcheint, und zwar vorzüglich auf Marienbildern.

Um wieder auf den »Gart der Geſundheit« zurückzukommen, der uns alſo die älteſten Holzſchnitte von Gartenpflanzen bringt, ſo wäre noch zu erwähnen, daß er in zahlreichen Ausgaben und Überſetzungen bis weit ins 16. Jahrhundert hinein geradezu ein Hausbuch war. In einer zu Antwerpen im Jahre 1533 in niederländiſcher Sprache erſchienenen Ausgabe, die ſich »Den groten herbarius« (Das große Kräuterbuch) nennt, ſehen wir auf dem Titelblatt das Bild eines Gartens, auf dem uns beſonders die Figuren in den unteren Ecken auffallen. Es handelt ſich um einen »männlichen« und einen »weiblichen« Alraun, jenes geheimnisvolle Gewächs, das halb Menſch halb Pflanze ſein ſollte und in der mittelalterlichen Zauberei eine große Rolle ſpielte. Nur unter Lebensgefahr konnte eine ſolche Alraunpflanze (Mandragora) ausgegraben werden, aber dafür konnte ihr glücklicher Beſitzer Wunder damit wirken.



Schwertlilien aus Brunfels Kreuterbuch, 1532

Einen großen Fortſchritt gegen dieſen »Gart der Geſundheit«, ſowohl was den Text als die Bilder betrifft, bedeuten die Kräuterbücher, wie ſie in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts erſchienen. Unter ihren Verfaſſern ragen vor allem drei weit hervor, die mit Fug und Recht als die »Väter der deutſchen Pflanzenkunde« bezeichnet werden. Es ſind dies Otto *Brunfels* (1489–1534), Hieronymus *Bock* (1498–1554) und Leonhard *Fuchs* (1501–1566). Alle drei waren Ärzte, wie überhaupt damals die Pflanzenkunde als eine angewandte Wiſſenſchaft, als Dienerin der Heilkunde in den Händen dieſes Standes lag. Die (abgekürzten) Titel der Erſtausgaben ihrer Kräuterbücher in deutſcher Sprache (ſie erſchienen alle auch in lateiniſchen Ausgaben!) ſind: Brunfels, O., Contrafayt Kreuterbuch (Straßburg 1532/37), Bock, H. Kreuterbuch (Straßburg 1539); dieſe Ausgabe iſt ohne Bilder, während die nächſte von 1546 mit 530 Holzſchnitten geſchmückt iſt), Fuchs, L. New Kreuterbuch (Baſel 1543). Gut erhaltene Ausgaben dieſer Kräuterbücher ſind jetzt im Altbuchhandel recht ſelten geworden, ſie werden durchſchnittlich mit 500 bis 1000 Mark bezahlt. In dieſen Kräuterbüchern wird den Gartenblumen ſchon bedeutend mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt als im »Gart der Geſundheit«, und von manchen Blumen heißt es ausdrücklich, daß man »die Gärten damit zieret und daß die Jungfrauen Kränze daraus machen« (So Brunfels von den Nelken). Die Holzſchnitte dieſer Kräuterbücher ſtehen zum Teil auf einer hohen künſtleriſchen Stufe und übertreffen die des »Garts der Geſundheit«, was Schönheit und Naturtreue anlangt, bedeutend. Man vergleiche Bilder der Roſe und der Pfingſtroſe aus Bock oder Fuchs mit den entſprechenden aus dem »Gart der Geſundheit«. Während die Illuſtratoren des genannten Werkes nicht bekannt ſind, finden wir ſie in den Kräuterbüchern der »Väter der deutſchen Pflanzenkunde« ausdrücklich angegeben. Es ſind Namen, die in der Geſchichte der Holzſchneidekunſt einen guten Klang haben. Brunfels wurde von Johann Weiditz, Bock von David Kandel, Fuchs von Füllmaurer und Albert Meyer illuſtriert.

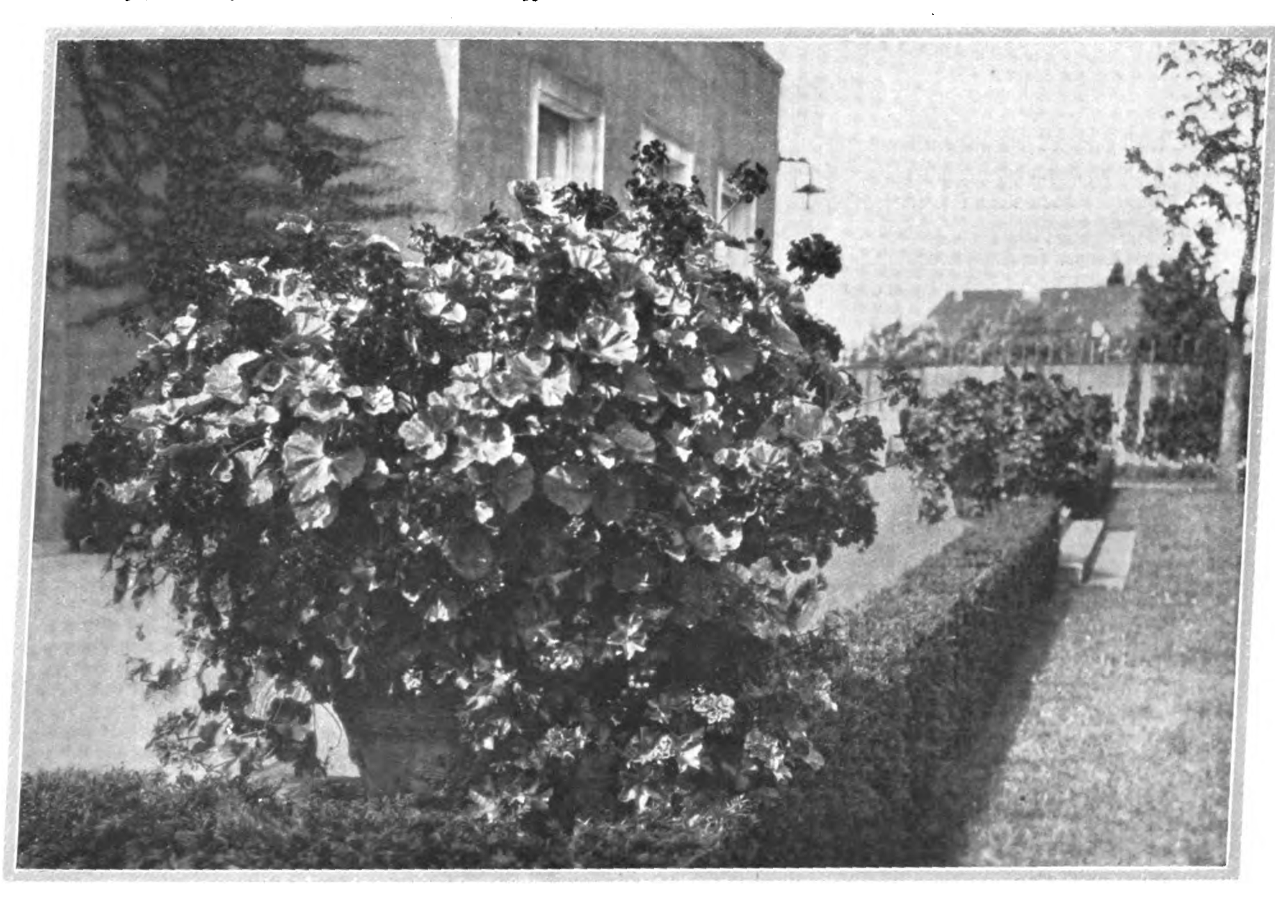
Was die Anſchaulichkeit der botaniſchen Beſchreibungen betrifft, ſo ſteht zweifelsohne das Kräuterbuch Bocks an erſter Stelle. Man merkt deutlich, mit welcher Liebe ſich der alte Arzt und Kräuterkundige in die Geſtaltung der Blumen verſenkt hat. Es ſind nicht die nüchternen »Pflanzendiagnoſen«, die man ſeit Linné in den botaniſchen Werken findet und die vom wiſſenſchaftlichen Standpunkt natürlich nötig ſind. Als Beiſpiel in etwas moderniſierter Schreibung nur die Stelle, wo Bock von den »Grasblumen«, wie die Nelken wegen ihrer grasähnlichen Blätter genannt wurden, ſpricht!

»Der Grasblumen findet man zahm und wild / gefüllt und ungefüllt / von mancherlei Farben / ihr etlich ſeind ganz weiß / etlich leibfarbweiß / etlich werden ganz ſchwarz / blutrot / herwiderum findt man Grasblumen die ſeind mit Farben zerteilt / als rot und weiß / etlich weiß und rot / (das iſt) die weißen Blätter übertreffen die roten / oder die roten die weißen Blätter mit der Zahl / dargegen findet man weiße Grasblumen / die ſeind mit kleinen roten Tröpflein / als wären ſie mit Blut beſprengt / etliche aber ſeind rot / und mit weißen Strömlein= (Striemen) oder Milchtröpflein unterzogen / auch findet man zu Zeiten an einem Grasblumenſtock zweier Farben Blumen / ein Teil weiß mit roten Tüpflein zerteilt / die andern ganz rot / alſo hab ich etwan zwo Blumen zweierlei Farben an einem Stiel geſehen und abgebrochen / unter allen Blumen findt man kaum ein Geſchlecht ſo mancherlei Farben / als eben die Grasblumen und Violen (=Levkojen).... Dieſe edlen Grasblumen (=Gartennelken) können den gar harten Winter nit wohl dulden / darumb haben die Jungfrauen ihre eigen Scherben und Gefäß dazu / ſolche Stöck vor dem Winter in den Kellern zu erhalten / der größt Mangel dieſer Blumen iſt / daß ſie nit länger riechen denn ſolang ſie friſch und grün ſeind / Kraut / Stengel und Wurzel haben kein Geruch noch Geſchmack / faſt wie ander Graskräuter . . . Die lieben Grasblumen ſeind der reichen Leut Kurzweil / nit allein an der Geſtalt ſchön / ſondern auch am Geruch lieblich . . . «. Der Text iſt mit dem wiedergegebenen hübſchen Holzſchnitt David Kandels geſchmückt; ſein Monogramm D K iſt auf der Blumenvaſe unter dem Henkel zu ſehen.

Dieſe wenigen Proben dürften genügen, um zu zeigen, daß die alten Kräuterbücher auch dem Gartenliebhaber manches bringen.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Blühende Töpfe auf der Gartenterrasse



EINE Terrasse, die dem Hause nach der Gartenseite zu vorgelagert ist und dazu dient, das Wohnen im Garten zu erleichtern, kann durch Blumengefäße anheimelnder gemacht werden. Gerade wie wir unsere Zimmer mit Schalen voll Blüten schmücken, so stellen wir auch auf die Terrasse, die in guter Jahreszeit uns nur allzuoft zum Verweilen einladet, Töpfe mit blühenden Pflanzen. Diese Gefäße aus Ton oder Stein können abwechselnd mit Frühjahrs-, Sommer- und Herbstblumen bepflanzt werden. Welche Üppigkeit kann aus solchem Gefäß bei guter Pflege hervorquellen. Es empfiehlt sich, in die Mitte des Gefäßes höher werdende, nach den Randseiten niedrige und rankende Gewächse zu pflanzen. Durch diese über den Gefäßrand hängende Ranken verwächst der Blütentopf leichter mit seiner Umgebung zu einer Einheit. Die Gefäße können symmetrisch auf der Terrasse aufgestellt werden, doch schließt dies nicht aus, daß ein Blumenfreund sie auch mal ganz willkürlich an seinen Lieblingsplatz stellt. Zu beiden Seiten einer Treppe, die zum Wohnrasen führt, geben sie der Treppe Haltepunkte.



Die Gefäße müssen natürlich groß genug sein, damit auch ein richtiger Blütenbusch sich darin gut entwickeln kann. Ihre Maße müssen auch ein gutes Verhältnis zur Umgebung aufweisen.

Es gibt ja von solchen Gefäßen vielerlei Formen in den verschiedensten Farben. Form und Farbe müssen natürlich zum Charakter des Hauses passen. Die Form der Gefäße kann oft durch kräftige Henkel, neben deren praktischen Zweck, stark unterstrichen werden. Der Vorteil solcher auf die Gartenterrassen gestellten Blumengefäße besteht auch darin, daß man sie zum Winter hin, wenn die Blütenpracht durch den ersten Frost vernichtet ist, in den Keller tragen kann. Ohne Erde und Gewächse nehmen sie nicht viel Platz in Anspruch.

Welche Freude und Leuchtkraft können uns solche Blumengefäße bescheren. Gefüllt im Frühjahr mit Blumenzwiebeln, dann mit den Einjahrsblumen sind sie fröhliche Farbenkleckse im Grün des Gartens!

Richard L. Lesser

Die alte Kiefer

Die Urform des japanischen Dramas, das älteste Nô-Spiel, hat – wie das frühste griechische Drama – nur drei Darsteller. Von einem der ersten Dramendichter, Seami Moto Kiyo (1363 – 1444), stammt die schöne Dichtung voll innigen Naturgefühls und tiefer Lebensweisheit, aus der wir hier das Schlußstück mitteilen. Wolfgang von Gersdorff hat es an die Spitze seiner „Japanischen Dramen" gestellt, die er soeben im Verlag Eugen Diederichs, Jena, in Bearbeitungen für die deutsche Bühne herausgibt. Auf einer Straße, die im Vordergrund der Szene vorbeiführt, ziehen der „Wanderer" und sein „Weggenosse" dahin und beginnen ein Gespräch mit dem „Wächter" des in der anmutigen Berglandschaft gelegenen Tempels. Ein blühender Pflaumenbaum und eine Kiefer stehen mitten auf der Bühne.

Wanderer: Zu welchem Dienste bist Du hier bestellt?
Wächter: Ich pflanz' und bau' den Garten und das Feld.
Weggenosse: Was hat der heil'ge Gott damit zu schaffen?
Wächter: Er wirkt das Werk, ich selbst kann nichts erraffen,
Kann nichts vollenden, darf nur Helfer sein;
Er ist's, der waltet, er allein.
Weggenosse: Die Werkstatt Gottes nennst Du Deinen Acker?
Ein kühnes Wort, mein Freund, Du rühmst Dich wacker!
Ich aber mag nicht glauben, daß der große Geist
Ein Helfer all der kleinen Dinge heißt;
Er wird sich nicht um Deinen Kohl bemühn
Und fern und fremd durch kalte Nächte glühn.
Wächter: Er wirkt dies Wunder seiner Treu'
Und baut die Schöpfung alle Jahre neu!
Weggenosse: Mit Dir vereint? – Das muß ich loben,
Du hast ihn hoch zu Dir emporgehoben;
So zeig uns denn, was Großes hier geschehn
Und laß uns Eure Meisterwerke sehn!
Wächter: Den Duft der Pflaumenblüte
Bringt uns des Frühlings Bluft;
Aus zwitscherndem Gemüte
Schallt laut der Vögel Lust.
Wanderer: Vom Schnee der Blüten ganz beschwert,
Steht Gott in seinem Werk geehrt.
Das Frühlingswunder ist vollbracht
Im Zauberschlummer einer Nacht!
Es strahlt und leuchtet, glänzt und glüht
Aus leiderlöstem Frohgemüt
Und kündet unterm Himmelszelt
Des Frühlings Ankunft in die Welt.
Weggenosse: Ein Jubel ist's von Anbeginn
Und doch in Wahrheit kein Gewinn;
Schnell, wie sie kam, verglimmt die Glut,
Der helle Schein, der hohe Mut,
Denn Deines Blütenbaumes Pracht
Verweht im Froste einer Nacht.
Wächter: Von all dem wechselnden Geschehn
Kann nichts entschwinden, nichts vergehn;
Es wandelt sich aus jedem Kleid
Zu lichterer Vollkommenheit
Und will in seinem letzten Denken
Sich tief in Gottes Wesen senken.
Doch wenn der Jubel Dir mißfällt,
Der lärmend durch den Frühling gellt,
So sieh', dem Blütenbaum gesellt,
Die schlichte Kiefer hergestellt,
Ein karger, schmucklos alter Baum,
Und doch der schönste Lebenstraum!
O tiefes Grün, das echt und stet
Ohn Wandel durch die Zeiten geht,
In Winterstürmen nicht verweht;
Das trutzig, stolz und unverzagt
Zum wetterschweren Himmel ragt
Und hart und herb das Herz vermauert
Und jedes Schicksal überdauert:
Im Lenz kein stürmisch lautes Blühen,
Im Herbst kein zagendes Verglühen,
Und immer echt und immer treu
Und immer gleich und nimmer neu!
Wanderer: Schön spiegelt sich das Weltgeschehn
In Deines Auges inn'ren Gründen;
Was Du aus tiefem Geist ersehn,
Weißt Du mit klarem Wort zu künden.
Rasch, eh wir Dir vorübergehn,
Darfst Du die Herzen warm entzünden,
Die aus dem irdisch engen Leben
Ins Weite, Große, Ew'ge streben.
Weggenosse: Du hast uns wahrlich gut beraten,
Aus der Gesinnung grünen Taten;
Als Bestes, was ich bei Dir fand,
Sei mir der Kiefernbaum benannt:
Ein Sinnbild der Beständigkeit
In Lust und Weh, in Freud und Leid!
Der alte Baum will mir gefallen,
Er ist der Tapferste von allen!
Wanderer: Hat Herz zu Herz den Weg gefunden,
Bleibt eins dem andern gern verbunden.
In Liebe laß uns von Dir scheiden,
In schlichter Treu, sie ziemt uns beiden:
Die grüne unter Gärtners Hand
Und überschatte Volk und Land!
Weggenosse: Das walte Gott in seinem Rat,
Der uns so wohl geleitet hat,
Denn Treue ist die schönste Tat!
Wächter: Der Taten beste ist die Treu,
Nur wer die übt, lebt ewig neu!

Wanderer und Weggenosse gehen vorüber

Vorhang

Seami Moto Kiyo

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / STEINE IM GARTEN III

Rüdersdorfer Kalkstein

UNTER Kalkstein versteht man ein körniges, dichtes bis erdiges Gestein, das zumeist aus kristallinem Kalkspat besteht. Kalkstein ist außerordentlich vielgestaltig, und zwischen den einzelnen Arten bestehen keine Übergänge. Infolge ihrer sedimentären Entstehung sind alle ursprünglich geschichtet, aber die Schichtung ist bei vielen infolge nachträglicher Veränderung verloren gegangen. Ein typisches Beispiel eines geschichteten Kalkgesteins bietet der Rüdersdorfer Kalkstein vor den Toren Berlins, von dem heute die Rede sein soll, da er ein ideales Baumaterial im Garten bildet. Mit ihm kann man naturwahr gestalten.



Er ist ein Sedimentsgestein der Triasformation, die sich von unten nach oben in den Buntsandstein, den Muschelkalk und den Keuper gliedert. Der Buntsandstein besteht aus buntfarbigen Mergeln und Schieferplatten mit eingelagerten Kalk- und Gipsbänken. Der Muschelkalk ist dreischichtig. Zu unterst liegt der Wellenkalk, der »blaue Kalkstein«. Er zerfällt unter dem Einfluß der Witterung in harte, dünnschiefrige Kalkscherben, die auf den Schichtflächen eigentümliche Faltungen und Wülste aufweisen. Früher wußte man mit dem Wellenkalk nichts rechtes anzufangen; jetzt wird er in großen Mengen zur Cementfabrikation verwendet. Als nächste Schicht folgt der Schaumkalk oder der weiße oder gelbe Kalkstein der Steinbrucharbeiter. Er liefert die bekannten Kalkbausteine und zwar unterscheidet man: Werkstücke, zu Steinmetzarbeiten wie Quadern, Treppenstufen und so weiter etwa 0,80 – 1,00 m im Quadrat und 40 – 60 cm dick; Extrabausteine, 0,60 – 0,80 m im Quadrat und 40 – 50 cm dick; gewöhnliche Bausteine, 0,40 – 60 m im Quadrat und 30 – 40 cm dick.

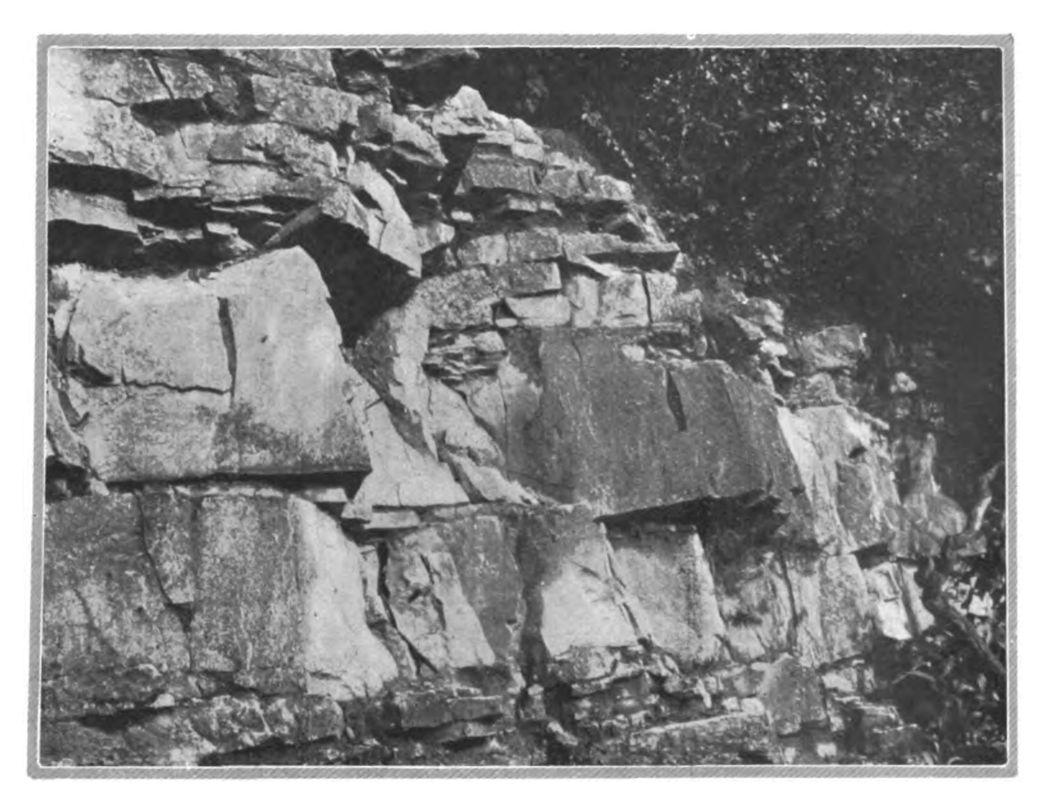


Seine Entstehung verdankt der Schaumkalk einem aus zerriebenen Muschelschalen und anderen tierischen Kalkpartikelchen zusammengesetzten Kalksand, der nachher durch kristalline Kalkausscheidungen und kalkige Bindemittel zusammenkittete und ein sogenanntes Oolith bildete. Diese stecknadelkopf- bis erbsengroßen Kalkkügelchen oder Oolithkörnchen wurden später ausgelaugt, hinterließen lauter kleine Löcher und verliehen dadurch dem Gestein ein schaumiges Aussehen. Über dem Schaumkalk lagert der sogenannte taube Kalkstein; das sind Schichten aus mergeligen, hellgrünen bis bräunlichen Kalken, die nach dem Leitfossil, Myphoria orbicularis, den Namen Orbikularisbänke führen. Darüber folgen dann die Schichten des mittleren und oberen Muschelkalkes und zuletzt des Keupers, die uns nicht mehr interessieren.

Leider sind bei Rüdersdorf ursprüngliche, von Menschenhand unberührte Kalksteinfelsen nicht anzutreffen, denn der Kalkstein tritt nirgends zu Tage, sondern er ist überall von einer starken Diluviumdecke überlagert. Der Charakter des Steines kann daher nur in den Steinbrüchen studiert werden. Die Photographien sind in einem seit dem Jahre 1914 versoffenen Kalksteinbruch aufgenommen. Verwitterungseinflüsse haben also jetzt schon zwölf Jahre lang einwirken können, eine Zeit, die doch immerhin genügen dürfte, ein ungefähr naturgetreues Bild von den Eigentümlichkeiten des der Verwitterung ausgesetzten Kalksteines zu geben.

Beim Studium dieser Felsengebilde fällt zunächst die deutliche Schichtung auf; und zwar fallen die Schichten von Süd nach Nord in einem Winkel von 10 – 17 Grad ein. Nur selten finden sich durch Störungen hervorgerufene Knicke in dieser Schichtrichtung, die sogenannten Verwerfungen. Dort, wo das Gestein in der Ost-West-Richtung angeschnitten ist, verlaufen die Schichten wagerecht. Der Bergmann nennt diese im Gegensatz zu den fallenden, die streichenden Schichten. Ferner unterscheidet man deutlich den unteren blauen Wellenkalk von dem darüber lagernden gelben bis weißen Schaumkalk. Die blauen und gelben Schichten sind ebenso scharf von einander getrennt, wie der Wechsel von dickbankigen Schichten und solchen aus dünnen Platten. Die Kalksteinwände bilden wohl

größere, in gleicher Richtungsebene liegende Flächen, aber die Oberfläche derselben ist viel rustikaler und lebendiger durchgebildet, als die meisten künstlichen Kalksteinwände der Gärten. Sehr häufig sind erkerartige Vorsprünge mit einer Untersicht aus schroffzackig abgewitterten Platten. Die Zerklüftung erfolgt nicht im Sinne der Schichtrichtung, sondern senkrecht zu ihr. Weit überspringende Platten, wie man sie manchmal bei künstlichem Kalksteingefelse sieht, sind ziemlich selten, sondern die Klüfte verlaufen vertikal und lassen pfeilerartige Felsengebilde stehen. Durch die Verwitterung werden immer ganze Platten losgelöst, die scharfe Bruchkanten zurücklassen und am Fuße des Felsens ausgedehnte Geröllmassen bilden. Die Oberflächengestaltung der über dem Gestein lagernden Diluvialmassen ist unabhängig von diesem und der Schichtrichtung. Die aufgelagerten, angeschwemmten Erdmassen sind ganz verschieden mächtig und können Hügel und Täler bilden.



Das erste Bild stellt eine scharf zurückspringende Felswand dar mit ruhiger Flächenwirkung und ziemlich gleichmäßiger Schichtung, nur im unteren Teile gibt es wildzackig abgewitterte Platten.

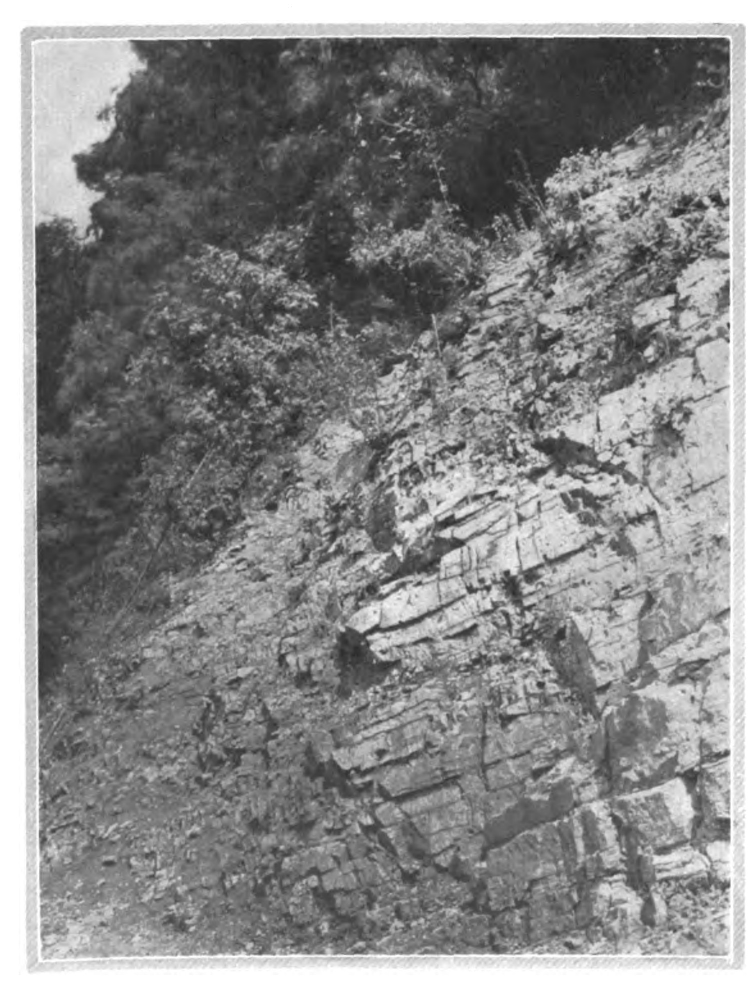
Das zweite Bild zeigt die Aufsicht auf einen, nach dem Wasser abstürzenden Kalksteinfelsen. Die tiefen senkrechten Klüftungen, durch die pfeilerartige Köpfe gebildet werden, sowie der Wechsel zwischen dicken und dünnen Schichten sind deutlich sichtbar. Die Schichten des rechten Felsenkopfes haben einen anderen Neigungswinkel.

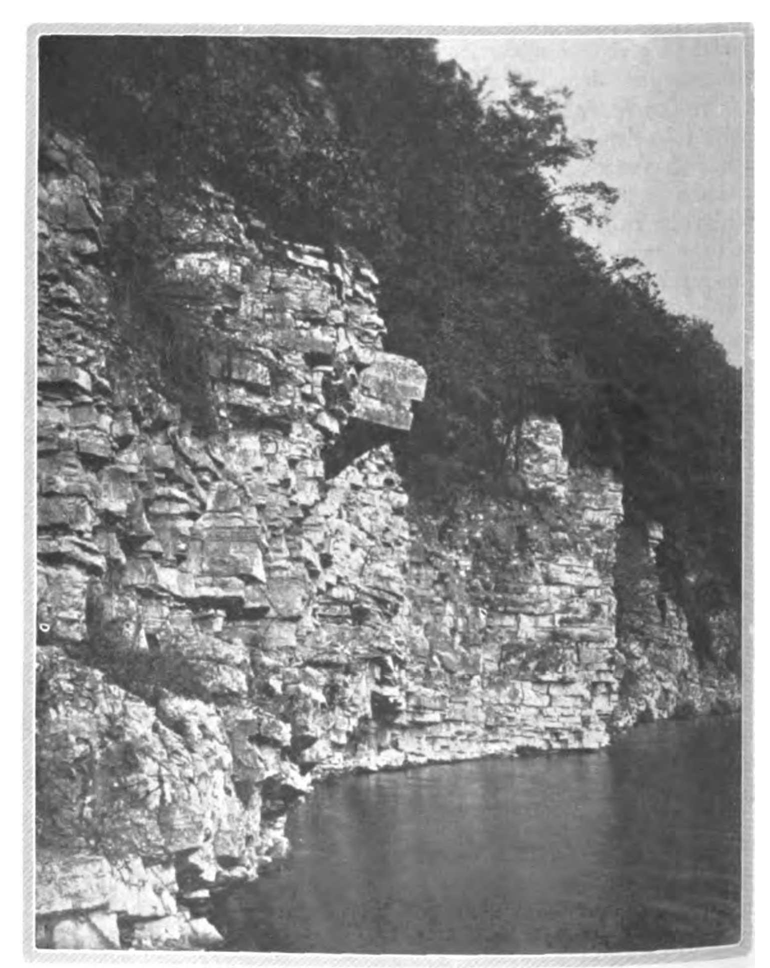
Das dritte Bild veranschaulicht eine etwa 1,25 m hohe Wand aus nächster Nähe. Die Platten sind zackig abgewittert und springen wild vor und zurück; und dicke Bänke lagern auf dünnplattigen Schichten.

Auf dem vierten Bild sind ja die fallenden Schichten deutlich zu sehen. Die Verwitterung ist schon sehr weit fortgeschritten, und in dem lockeren Gestein haben sich charakteristische Kalkfelsenpflanzen, wie Salvia pratensis, Geranium sanguineum, Anemone sylvestris und andere angesiedelt.

Eine schroffe Felswand, die sich etwa 4 – 6 m über dem Wasserspiegel erhebt, sehen wir auf dem letzten Bild. Nur an einer Stelle springt eine Platte im Gegensatz zu den sonst charakteristischen senkrechten Klüftungen einmal in wagerechter Lagerung weit über.

Im Garten wird man den Rüdersdorfer Kalkstein wohl meistens zum Bekleiden steil abfallender Erdwände oder zum Bau der Seitenwände eines Hohlweges verwenden. Im ersten Falle wird es sich empfehlen, nicht die steigenden, wagerechten, sondern die in einem bestimmten, nicht zu großen Neigungswinkel fallenden Schichten darzustellen, um eine malerischere Wirkung zu erzielen. Auch hier gilt es, sich nicht zu kleine Steine zu verschaffen, sondern die Wand mit möglichst großen Stücken zu bauen, um eine mauerartige Wirkung, die bei der Verwendung von zu kleinem Steinmaterial unvermeidlich ist, zu verhindern.





Die einzelnen Stücke ſind vorher nach ihrer Schichtdicke, Farbe und ihrem Verwitterungsgrad zu ſortieren, denn es müſſen ja die Schichten gleichen Ausſehens zuſammengefügt werden. Bei dieſer Arbeit wird man ſich auch gleich darüber klar werden, ob man die Seitenanſicht oder die Oberfläche des Steines oder beide genannten Flächen zeigen will. Bei den aus der Hauptrichtung vor- oder zurückſpringenden Flächen iſt genau auf die Durcharbeitung der ſtreichenden oder fallenden Schichten zu achten. Dickbankige Schichten wechſeln mit eingelagerten dünnplattigen ab, ebenſo mehr oder weniger glatte Flächen mit wildzackigen. Die blaufarbigen Schichten ſind mehr in den unteren Partien der Felswände oder der ganzen Felſenanlage einzubauen. Um die zackigen Wandflächen herauszubekommen, wird es ſich empfehlen, die Steine nicht mit der Seitenfläche parallel zur Wandfläche, ſondern über Eck einzubauen oder vornehmlich Steine mit polygonalen Schichtflächen zu verwenden. Tiefe, ſenkrechte Klüftungen, kanzelartige Ausbauchungen, vor- und zurückſpringende Wandflächen und mäßig überkragende Platten erhöhen die maleriſche Wirkung des Felſens beſſer als es die Veränderung des Neigungswinkels der Schichten vermag. Die Nachahmung ſolcher Verwerfungen iſt im Garten meiſt ſehr ſchwer zu motivieren, nur dort, wo ſtarke ſenkrechte Klüftungen auftreten, laſſen ſich Änderungen der Schichtrichtung am eheſten anbringen. Die durch das Behauen der Steine gewonnenen Schuttmaſſen werden am Fuße der Felswände zu Geröllfeldern vereinigt Einige kleinere Geſelſe in der Nähe vor oder zur Seite des Hauptfelſens, die aus dem Erdboden flach hervorwachſen und ſelbſtverſtändlich die gleiche Schichtrichtung haben müſſen, ſchaffen den Übergang zu dem dominierenden Felsmaſſiv. Bei ſehr hohen und ſteilen Wänden iſt der Erddruck durch eine Betonmauer hinter der Felswand abzufangen, weil man ſonſt die Wand zu dick bauen müßte und dadurch unnötig viel teures Steinmaterial verbrauchte. Dadurch wird allerdings die Beſiedelung der Felswand mit Pflanzen ſehr erſchwert, wenn nicht unmöglich gemacht.
Beim Bau von großen Felsanlagen iſt ohne vorherige Darſtellung des Felſens durch ein Modell in verkleinertem Maßſtabe nicht auszukommen, denn die zeichneriſche Darſtellung einer Geſteinsanlage nach landſchaftlichen Motiven iſt zum mindeſten ſehr ſchwierig.
Ein ſehr dankbares Motiv ergibt die Verbindung der Felſen mit einer ruhigen Waſſerfläche. Durch den Gegenſatz zwiſchen den ſchroffen Linien und Flächen des Geſteins zur Ebene des Waſſers verbunden mit der Spiegelung laſſen ſich eindrucksvolle Gartenbilder ſchaffen.
Sollen die Seitenwände eines Hohlweges mit Felſen verkleidet werden, ſo wird man ſich den Weg am beſten in den Felſen hineingeſchnitten denken, und zwar meiſt den ſtreichenden Schichten folgend, wenn die Wegeſohle in ihrer Längsrichtung eben verläuft. Der Neigungswinkel der Schichten iſt dann nur an den Enden des Hohlweges und bei den Seitenanſichten der Felsvorſprünge ſichtbar. Das Geſtein der einen Seite ragt höher in der Wand empor und zeigt ſteigende Schichtköpfe, während die andere Seitenwand tiefer liegt und fallende Schichtköpfe ſehen läßt. So müſſen alſo die beiden gegenüberliegenden Wände des Hohlweges deutlich den Zuſammenhang der urſprünglich durchlaufenden Geſteinſchichten erkennen laſſen. Um die Idee des in den Felſen eingeſchnittenen Hohlweges konſequent durchzuführen, müßte eigentlich auch der Weg ſelbſt in Kalkſteinplatten gebaut werden, aber man kann ſich ja auch denken, daß ſich in der Schlucht Erde angeſchwemmt hat oder daß die Wegeſchüttung auf den Felſengrund aufgetragen iſt.
Die mehr oder weniger regelmäßigen Platten, in denen der Rüdersdorfer Kalkſtein geliefert wird, haben den Gartengeſtalter ſicher auf den Gedanken des regelmäßigen Steingartens gebracht. Für dieſe neue Geſtaltungsform für die Unterbringung alpiner Gewächſe im Garten iſt zweifellos der Rüdersdorfer Kalkſtein einer der geeignetſten Werkſtoffe. Aber auch zum Bau von Trocken- und Stützmauern, Treppenſtufen- und -wangen und ſo weiter iſt er ein dankbares Material, das mit ſeiner weißlichen bis gelblichen Farbe ausgezeichnet zum dunklen Koniferen-Grün ſteht. Bei dieſen rein architektoniſchen Bauten laſſen ſich durch liebevoll durchgearbeiteten Fugenſchnitt, Wechſel der Schichten inbezug auf ihre Dicke und andere Maßnahmen ſehr eindrucksvolle und maleriſche Formen erzielen.

KARL WAGNER / SCHNEE UND KÄLTETOD DER PFLANZEN

Es ſchneit! Seit Tagen ſchon. Unabläſſig rieſeln durch das Grau des Wintertages die Flocken hernieder, ſchweben einen Augenblick vor dem Fenſter vorbei und lagern ſich dann leiſe zu dem andern Weiß, das nun Erde, Bäume und Sträucher deckt. Zuerſt war es ſeltſam. Das Auge konnte ſich nicht ſchnell genug umſtellen. Der Herbſtwind war eines Tages nach einer kalten Nacht, der ein ſonniger Morgen folgte, durch die Bäume gefahren, hatte die welken, leeren Blätter heruntergeriſſen und war mit ihnen um die Häuſer gejagt, daß es heulte. Da ſpürte man es, daß es Winter werden wollte, ſpürte es an der Sonne, die nicht mehr ſo recht wärmen wollte, ſpürte es an dem Licht, das ſo eigen matt war, und ſah es an den kahlen Bäumen, die wie tot daſtanden. Man hatte unwillkürlich das Gefühl, daß es ſo nicht bleiben konnte, daß etwas geſchehen müßte, um dies Kahle, dies Frieren zu mildern. Und da geſchah es eines Morgens, daß dies Dunkel plötzlich hell geworden war von einem leuchtenden Weiß, das in tauſend Kriſtallen glitzerte. Es hatte über Nacht geſchneit, und mit einem Male war auch das Gefühl des Frierens verſchwunden, es war einem zu Mute, als hätte alles einen Mantel angezogen und die Kälte könnte nichts ſchaden. Seltſam, wie dies Gefühl ſo jäh wach wird und alle Sorge abwirft! Wärmt denn der Schnee? Es iſt eigenartig, wie ſich das Volksempfinden dem Winter gegenüber verhält: Der Herbſt iſt der rauhe Geſelle und der Winter der alte Mann mit dem langen Bart und den gütigen, warmen Augen, der den Menſchen all die Winterfreuden bringt.
Wärmt denn der Schnee? Man mag zuerſt mit Erſtaunen dieſe Frage ſtellen. Aber hat nicht ſchon jeder die Erfahrung gemacht, daß bei Schneefall ſich die Temperatur nur wenig vom Gefrierpunkt bewegt, wenigſtens ſoweit die Luft ſonſt ruhig iſt, während der Herbſt doch oft empfindliche Kälte mit ſich brachte? Die Beobachtung iſt durchaus richtig. Es muß da an eine Erſcheinung angeknüpft werden, die ſich im Frühjahr zur Zeit der Schneeſchmelze zeigt. Da kommen oft Tage, die empfindlich kalt ſind, trotzdem nach dem Witterungscharakter eine höhere Temperatur herrſchen müßte. Aber der auftauende Schnee bindet die Wärme und macht die Luft kalt und zwar in erheblichem Maße, verbrauchen doch ein Kilogramm Eis oder Schnee 79 Kalorien, die der ſich langſam im Frühjahr erwärmenden Luft entzogen werden. Nun werden ſie wieder frei bei der Bildung der ſechsſeitigen Eiskriſtalle und geben der Luft eine verhältnismäßig hohe Temperatur für dieſe Jahreszeit.
Draußen ſchneit es noch immer. Ruhig fallen die Flocken, in einem wohltuenden Rhythmus und machen die Schicht, die ſich ſchützend auf die Erde legt, von Stunde zu Stunde dicker. Unzählige Eiskriſtalle haben ſich da zuſammengefunden und halten in ſich geſchloſſen die Luft, die ſie zuſammen mit der Kohlenſäure und einer Menge organiſchen Staubes im Fallen mit ſich riſſen. Und dieſe eingeſchloſſenen Luftſchichten halten nun die Kälte der Außenluft ab und verhindern gleichzeitig die Wärmeausſtrahlung der Erde, die in den klaren Winternächten beſonders groß und ſchädigend iſt, da ihr kein Ausgleich in der Einſtrahlung während des Tages gegenüberſteht. Und je weicher und lockerer der Schnee bindet, um ſo mehr abſchließende Luft kann gefaßt werden. Aber auch hier gibt es eine Grenze. Während eine Schicht Schnee, die etwa fingerdick der Erde aufliegt, ſchon merklich ſchützt, iſt mit einer etwa handſpanndicken Lagerung die größte Schützmöglichkeit erreicht. Unter der Schneeſchicht bleibt die Temperatur des Bodens dann ungefähr bei einer Höhe von 0 Grad Celſius ſtehen, denn dauernd wird vom Erdinnern her Wärme abgeleitet, die der Schnee feſthält. An dieſer Temperatur ändert auch eine höhere Außentemperatur nichts, da das Schmelzwaſſer gleich wieder für eine gleichbleibende Temperatur ſorgt. In der Schweiz wurden unter einer fußhohen Schneeſchicht bei — 19 Grad Außentemperatur am Boden — 4 Grad Celſius gemeſſen. Die ganze Wichtigkeit dieſer Erſcheinungen zeigen die Vorgänge beim ungeſchützten Boden, der beſonders den ſtark austrocknenden Oſtwinden im Winter ausgeſetzt iſt. Die langen Winternächte kühlen in ungehinderter Wärmeausſtrahlung den Boden bis in beträchtliche Tiefen ab. Daß dieſer ausgekältete Boden beſonders lebhaft auf die Wärmeeinſtrahlung des ſonnigen Wintertages reagiert, der die Bodentemperatur oft über den Nullpunkt treibt, leuchtet ein. Auf die warmen Winternachmittagsſtunden folgt aber die ſchnelle Abkühlung des Abends, und der Boden iſt innerhalb kurzer Zeit den größten Temperaturſchwankungen ausgeſetzt, die ſo oft das Eingehen der Pflanzen zur Folge haben. Wenn auch der ganze Fragenkomplex, der ſich um den Kältetod der Pflanze bewegt, noch nicht reſtlos geklärt iſt, ſo wiſſen wir doch bereits Grundlegendes. Daß ſich die einzelnen Pflanzen niederen Temperaturen gegenüber durchaus nicht gleich verhalten, zeigt die einfachſte Beobachtung an Dahlien, Kartoffeln und etwa den Gänſeblümchen. Während die beiden erſten durchaus keinen Froſt vertragen, kann das Gänſe-

blümchen stark durchfrieren, ohne im geringsten in seinem Organismus geschädigt zu werden. Eine außerordentlich große Widerstandsfähigkeit gegen den Winter zeigen auch die Nadelhölzer des Gebirges, die oft durch Monate hin strengste Kälte ertragen. Und die krautige Cochlearia fenestrata übersteht den Winter im Norden, der Temperaturen bis — 40 Grad bringt, schutzlos, ohne Schaden zu nehmen, sie blüht sogar nach dem Abtauen weiter. Bei Versuchen, die Göppert mit heimischen Kräutern wie Poa annua, Senecio vernalis vornahm, die im allgemeinen hart sind gegen Kälte, ergab sich die interessante Feststellung, daß schon geringe Kältegrade, etwa 7 Grad Kälte, zum Absterben führten, wenn man die Pflanzen einige Zeit im Warmhaus zog. Man geht wohl nicht fehl, diese so verschieden große Widerstandsfähigkeit gegen die Kälte mit der chemischen Zusammensetzung des Zellinhaltes und dem inneren Aufbau des Plasmas zu erklären.

Früher suchte man allgemein den Eistod dadurch zu begründen, daß man annahm, das Zellengewebe würde durch das im Innern sich bildende Eis zerrissen; aber man braucht nur gefrorene und wieder aufgetaute Zellen zu untersuchen, um die Haltlosigkeit dieser Annahme einzusehen. Die Zellwände bleiben meist unverletzt, vorausgesetzt, daß das Auftauen nicht zu schnell vor sich geht. Das Eis bildet sich nämlich nicht innerhalb des Protoplasten, sondern außerhalb der Zelle, in den Interzellularräumen. Die Eiskristalle aber entziehen der Zelle immer mehr Wasser, bis es zu Stoffwechselstörungen des verdickten Plasmas kommt oder auch zum Vertrocknen des Gewebes. Daneben besteht allerdings auch dte Möglichkeit des Zerreißens besonders saftiger und junger Pflanzenteile, die vom Frost überrascht werden. Doch ist hier die Schädigung nicht in der Volumenzunahme des Zellsaftes (etwa $^1/_{11}$) zu suchen, die im Augenblick der Eisbildung auftritt, sondern in dem übermäßigen Anwachsen der Eiskristalle in den Interzellularen.

Geht das Auftauen der Interzellularen langsam vor sich, so daß das Wasser wieder in die Zelle eintreten kann — durch die heile Zellwand —, braucht das Durchfrieren der Pflanze keine Beschädigung für den Organismus zu bedeuten. Groß ist aber die Gefahr, wenn nach einer kalten, klaren Frostnacht die Pflanze unvermittelt unter der Wirkung der Morgensonne steht. Dann hilft nur ein sofortiges Bedecken der Pflanze, damit die Temperatur niedrig bleibt und das Abtauen allmählich vor sich geht, sonst ist das Braunwerden und Absterben kaum zu verhindern.

Das Austreten des Zellsaftes in die Zwischenzellräume hat natürlich zwangsläufig das Nachlassen des Turgors der Zelle zur Folge, das heißt, das feste Gefüge hört auf und die Pflanze tritt in eine Art Welkezustand. An Schneeglöckchen kann man dies leicht im Winter beobachten; denn es liegt auf der Hand, daß ein Nachlassen des Zelldruckes sich um so eher bemerkbar macht, je krautiger eine Pflanze ist. Doch auch unsere Immergrünen zeigen interessante Erscheinungen beim Einfrieren, wenn sie sich naturgemäß auch äußerlich nicht so auswirken. So pflegen langnadelige Kiefern ihre Nadeln herabhängen zu lassen bei Frost. Nach dem Auftauen nehmen sie dann ihre alte Stellung wieder ein, soweit nicht der weiche Nadelansatz gelitten hat durch eine Knickung. Rhododendren reagieren auf Frost durch Einrollen der Unterseite, durch Herunterneigen der Blätter. Die weiche Unterseite des Blattes, wie die des Stieles, zieht sich nämlich bei dem Wasserverlust der Zelle mehr zusammen als die harte Oberseite. Auch hier tritt nach dem Auftauen der normale Zustand wieder ein. Nach Beobachtungen von Caspary zeigen Acer Negundo und Pterocarya caucasica bei Frost ein Aufrichten der Zweige, während Larix, Pinus Strobus, Tilia ulmifolia durch eine Abwärtsbewegung reagieren. Aesculus Hippocastanum und Carpinus Betulus lassen bei geringer Kälte eine Abwärtsrichtung, bei stärkerem Frost aber ein Emporrichten ihrer Zweige erkennen. Daneben tritt nicht selten eine Seitenbewegung auf. Hartig führt diese Erscheinungen darauf zurück, daß im innern Bau der Zweige das dünnwandige Frühjahrsholz mit dem dickwandigen des Herbstes abwechselt.

Frostschäden treten erfahrungsgemäß meist auf der Südseite auf, besonders bei Baumstämmen kann es durch Temperaturdifferenzen zu schweren Schädigungen kommen, denn nach klaren Forstnächten taut die Südseite im Herbst wie im Frühling am schnellsten und gründlichsten auf. Dieses frühzeitige Abtauen bedeutet aber für die Südseite eine frühere Saftbewegung als sie die Nordseite aufweist, wie Untersuchungen inbezug auf den Wassergehalt der Rinden nachweisen. Dagegen treten in Bäumen, die einen Rohrschutz erhielten, diese Unterschiede in der Saftzirkulation nicht auf. Lokal findet man die größten Frostwunden in der Höhe von wenigen Decimetern von der Oberfläche da, wo die Schneedecke etwa abschließt. Denn hier machen sich neben den direkten Sonnenstrahlen die von der Schneedecke reflektierten bemerkbar und verursachen noch schnellere Erwärmung des Stammes als am oberen Teil. Oft führen diese durch Frost hervorgerufenen Schäden zum Krebs, eine schwere Gefahr für den Baum, da ein Schließen der Wunde nicht möglich ist. Denn bei Frost treten in den Stämmen Spannungen auf, deren Richtung sich tangential stärker erweist als radial. Die Folge sind Frostspalten, die bis tief ins Innere sich hinziehen. Beim Geringerwerden des Frostes lassen naturgemäß auch diese Spannungen nach, der Spalt schließt sich, und die zur Neubildung fähigen Teile, das Kambium und die lebende Rinde, fangen an, wieder zu wachsen. Nun preßt aber der radiale Druck die beiden Spaltseiten aufeinander, und die Folge ist, daß die neugebildeten Teile herausgedrückt werden und als senkrechte Wundränder diese Frostspalten begleiten. Im nächsten Winter treten aber die gleichen Spannungsdifferenzen wieder im Stamm auf, denen natürlich der junge Überwallungswulst nicht gewachsen ist. So kommt es zu keiner normalen Verwachsung und mit jedem Winter reißt die kaum verharschte Wunde wieder auf.

Beim Krebs — geschlossenem wie offenem — führt die Verjauchung der vom Frost getöteten Zellen zu einer Reizung des gesunden Gewebes, die sich in krankhaften Wucherungen auswirkt. Diese Gewebe pflegen sehr saftreich zu sein und enthalten meist noch im Herbst Zucker, da sie zum Teil lokal im gesunden Zellengefüge auftreten und eine ungenügende Saftabführung haben. Diese unvollkommen ausgereiften Organe fallen natürlich jedem kleinsten Frost zum Opfer und verursachen durch ihre Zersetzung neue Wucherungen. Der springende Punkt bei der Verhütung der Frostschäden ist also die Vermeidung großer Temperaturunterschiede, besonders bei frisch verpflanzten Bäumen. Durch das Einpacken der Stämme in Stroh oder Rohr wird im allgemeinen dieser Forderung Genüge getan. Diese Maßnahmen gelten übrigens auch für den Sommer, denn die Schäden des Sonnenbrandes stehen denen des Frostes nichts nach.

Außerordentlich groß ist die Bedeutung der Schmelzwärme des Schnees für die Vegetation im Frühling. Bei vielen unserer Pflanzen ist die innere, freiwillige Ruhe längst beendet, während ihre äußere, unfreiwillige noch durch die ungünstigen Bedingungen festgelegt ist. Bekannt ist die alte Sitte, um Barbara, den 4. Dezember, Zweige von Kirschen, Aprikosen, Äpfeln, Birnen und andern Obstbäumen im warmen Zimmer ins Wasser zu setzen. Diese Zweige treiben dann meist um Weihnachten Blüten. Ebenso ist die freiwillige Ruhe der Haselnuß, der Forsythia schon im Dezember zu Ende, und neuem Blühen steht bei günstigen Bedingungen nichts im Wege. Dadurch, daß durch den Schnee große Mengen Wärme gebunden werden, können die Luft- und Bodentemperaturen nur langsam steigen, und nur allmählich klingt dann bei den Pflanzen die äußere Ruhe aus. Gegenden mit zahlreichen Gewässern pflegen daher einen langsam einsetzenden Herbst und einen sich allmählich entwickelnden Frühling zu haben, während in gewässerarmen Landstrichen der Übergang sich schnell bemerkbar macht. Neben dem ausgleichenden Einfluß des Schnees auf das Klima steht der nicht minder wichtige in Bezug auf die Bodenfeuchtigkeit. Während die Erde im Sommer nur ungefähr 7—15 Prozent des Niederschlagwassers festhält, werden dem durch Schnee bedeckten Boden ungefähr 75 Prozent der Niederschläge zugeführt, da das Abtauen des Schnees ungleich langsamer vor sich geht und das Schmelzwasser genügend vom Boden absorbiert werden kann. Außerdem wird die Verdunstung sehr herabgesetzt durch die dichte Decke. Es ist daher eine alte Erfahrung, daß einem schneereichen Winter gewöhnlich ein fruchtbares Frühjahr folgt, und so liegt ein gesundes Gefühl in der Freude, die jedes Jahr von neuem wach wird, wenn der erste Schnee fällt.

Bepflanzungspläne

Ein Blumengarten

DIESER Blumengarten ist rechts und links von Wohngebäuden gesäumt, und die Pergola führt an einer Mauer entlang. Nach Südwesten ist freier Blick in den Park. Hier und im Nordwesten läuft eine niedrige Hecke aus wintergrünem Ligustер entlang. Vor der laubenartigen Verbreiterung der Pergola, die mit verschiedenen Schlingern berankt ist, liegt ein kleiner Steinplatz mit einer Sonnenuhr auf Postament. Die Wege, soweit sie nicht Plattenwege sind, in gelbem Kies. Alles übrige dürfte durch die Bepflanzungsangaben erläutert sein, die den Garten

vom Frühjahr bis ſpät als blütenreich kennzeichnen. Der Grundriß-entwurf ſtammt im weſentlichen von Gartenarchitekt Franz Lebiſch. Die Nummern und Buchſtaben korreſpondieren mit denen auf dem Plane.

Nr.	Anzahl	Sortenname	Blütezeit	Farbe	Höhe cm
1		*Blumenzwiebelrabatte* (Frühling)			
	100	Ajuga reptans atropurpurea	Bodenbegrünung		
	100	Galanthus Elwesii	Febr.-März	weiß	10
	100	Scilla bifolia	Febr.-März	blau	10
	50	Tulpen in Sorten	März-April	meiſt rot	15
	50	Primula Juliae	April	rot	5–8
	20	Veilchen	März-April	blau	5
	20	Schneeroſen in Sorten	Febr.-März	weiß	25
1a	5	Dicentra spectabilis	April	roſa	50
2		*Schattenrabatte*			
	30	Epimedium macranthum	April	rahmweiß	25
	25	Farne in Sorten (10 Aspidium aculeatum in 2 Sorten, 5 A. lobatum, 5 Scolopendrium vulgare undulatum, Polypodium vulgare cristatum)	immergrün		
	10	Actaea spicata rubra		rotfrüchtig	60
	10	Actaea alba		rot- u. weißfr.	60
	100	Maiblumen			
2a	5	Cimicifuga racemosa	Spätſommer	weiß	100
3	25	Polygonum polystachyum, Herbſtflieder	Herbſt	weiß	120
4	25	Astilbe Arendsi Rheinland und Möve gemiſcht	Juli	karminroſa	100
5	30	Anemone japonica Königin Charlotte und Kriemhilde, je 1 Beet	Aug.-Okt.	roſa	100
6	20	Anemone japonica Weißer Rieſe und Luiſe Uhink, je 1 Beet	Aug.-Okt.	weiß	100
7	55	Campanula glomerata superba	Juni-Sept.	dunkelblau	30
8	60	Pyrethrum roseum gemiſcht (je 10 Aphrodite, weiß, Alfred Kelway, karmin, Bella Blonde, weiß, La Vestale, roſa, Queen Mary, zart roſa, Lord Roſebery, tief karmin)	Ende April bis Mai		35
8a	5	Aſter Amellus Gruppenkönigin	Auguſt	lavendel	40
9	70	Aquilegia haylodgensis	Mai-Juni	gemiſcht	60
9a	6	Chrysanthemum maximum Breslau	Mai-Juli	weiß	50
10	60	Helenium pumilum magnificum	Juni-Sept.	goldgelb	50
10a	5	Papaver orientale Goliath	anfangs Juni	tief zinnober	65
11a	20	Delphinium Andenken an Auguſt Könemann	Juni	kobaltblau	180
11b	12	Delphinium J. S. Brunton	Juni	hellblau	150
11c	16	Delphinium Lamartine	Juni	dunkelblau	150
11d	16	Delphinium Moerheimii	Juni	weiß	150
12a	20	Phlox Eliſabeth Campbell	Juli	roſa	80
12b	20	Phlox Laßberg	Juli-Auguſt	weiß	100
12c	20	Phlox Dr. Königshöfer	Juli-Auguſt	tief rot	100
12d	20	Phlox Septemberglut	September	tief rot	100
12e	20	Phlox Mia Ruys	Auguſt	weiß	80
12f	20	Phlox Gruppenkönigin	Juli	roſa	80
12g	5	Rudbeckia nitida Herbſtſonne	Aug.-Sept.	gelb	180
12h	10	Helenium autumnale Gartenſonne	Aug.-Sept.	gelb	150
12i	16	Heliopsis scabra zinniaeflora	Juli-Sept.	gelb	100
12k	20	Coreopsis verticillata	Juli-Sept.	hellgelb	80
13		*Roſenrabatte*			
	130	Iris pumila, gemiſcht, als Einfaſſung (Frühjahr)			
a	50	Mme. Norbert Levavaſſeur	Juni-Okt.	karmeſin	40
b	50	General Jacqueminot	Juli-Sept.	tief rot	60
c	50	Frau Dr. Erreth	Juni-Okt.	goldgelb	40
d	50	Gruß an Aachen	Juni-Okt.	weißroſa	40
e	50	General McArthur	Juni-Okt.	tief rot	60
f	50	Mr. W. Cutbush	Juni-Okt.	tief roſa	40
g	40	Katharine Zeimet	Juni-Okt.	weiß	40
	8	Roſenhochſtämme in geeigneten Sorten			
h	2	Paul's Scarlet Climber	Juli-Okt.	ſcharlach	180
i	2	White Dorothy	Juli-Okt.	weiß	180

C. S.

Handwerkliches

Vom Schneiden der Gehölze

Unsere bekannteſten Ahorne und Wallnüſſe bilden gar ſtattliche Bäume, an denen man wenig herum ſchneiden ſollte, denn am ſchönſten ſind ſie in ihrer natürlichen Wuchskraft und Fülle. Es gibt aber insbeſondere bei dem Ahorn Fälle, in denen das Beſchneiden nicht zu umgehen iſt, in denen den Bäumen keine natürliche Ausbildung zugedacht iſt und man mit dem Schnitt regulierend, formend eingreifen muß. Dabei iſt nun bei dem Ahorn wie bei der Wallnuß und auch bei unſerm Wein zu bedenken, daß ihr Schnitt in unbelaubtem Zuſtande nur an kurze Zeit gebunden iſt, ſollen die Gehölze nicht ganz empfindlichen Schaden leiden, durch das ſogenannte, faſt jedem wohl bekannte Bluten, ein ſtarkes Auslaufen des ſteigenden Saftes aus den offenen, friſchen Wunden, was ſie unter Umſtänden derart ſchwächen kann, daß der neue Trieb nur ein ſchwacher kränklicher iſt.

Wo dieſe Gehölze ſicher hart ſind, was von dem Ahorn gilt, nimmt man den Schnitt am beſten im Herbſt alsbald nach dem Laubfall vor. Er ſollte in der Regel bis zum neuen Jahr vollendet ſein. Genau an Hand des Kalenders läßt ſich das nicht beſtimmen, es hängt von der Lage und jeweiligen Witterung viel ab. Jedenfalls bereits frühzeitig im Januar ſteigt bei dem Ahorn der Saft ſtark, es macht ſich ſofort unangenehm bemerkbar durch ein ſtarkes Tropfen des Saftes aus großen Wunden. Wer demnach etwa notwendigen ſtarken Schnitt ſeiner Ahorne noch nicht durchgeführt hat, wird wohl am klügſten tun, dieſe Arbeit bis kommenden Herbſt zu verſchieben, ſo wenig man auch ſonſt ſolchem Beginnen huldigen ſoll, bedeutet es doch in der Regel nicht weniger als verlorene Zeit.

Ähnlich iſt es mit der Wallnuß, die ja glücklicherweiſe als Formbaum gar nicht in Frage kommen kann, mithin der Gefahr weniger ausgeſetzt iſt wie manche Ahornart.

Etwas ſpäter wie beim Ahorn tritt der Zeitpunkt ſtarken Saftſtromes bei unſerm Weinſtock und einigen andern echten Vitisarten ein, wozu

auch die Duftrebe, Vitis odoratissima riparia, gehört. Und das ist ein Glück, denn den Weinstock mit seinem etwas weichen markigen Holz bereits im Herbst schneiden, hat seine Bedenken, kann bei großer Kälte unangenehme Folgen haben. Etwa im Februar, je nach Lage und Witterung früher oder später ist aber auch seiner bei dem ja immer nötigen Schnitt zu gedenken, will man unnütze Verluste vermeiden.

M. Geier

Winteraussaaten

JETZT im Winter ist die beste Zeit, noch viele Staudensamen auszusäen, besonders aber sind alpine Sämereien jetzt so rasch als möglich noch zur Aussaat zu bringen. Delphinium sulphureum z. B. wird erst nach Wochen oder gar Monaten keimen, wenn wir es im Frühjahr aussäen; jetzt im Winter gesät, keimt es rasch. Die Temperatur spielt dabei keine nennenswerte Rolle, säen wir beispielsweise dieses Delphinium im warmen Vermehrungshause aus und halten es dauernd unter 24—25°C; so wird es kaum keimen; bedecken wir aber die Saatschüssel einigemal mit Schnee und lassen diesen einschmelzen, tritt die Keimung meist sehr rasch ein.
Unter den Gentianen liegen die Samen oft ein Jahr, auch zwei Jahre über; werden sie jetzt ausgesät, in ein kaltes Mistbeet gestellt und oft mit Schnee abgedeckt, keimen fast alle Samen sehr bald. Besonders aber die feineren Saxifragen, Androsace, Andryala, Eryngium usw. sollten alle im Winter ausgesät werden. Es ist dies eine angenehme Abendbeschäftigung, und bringt viel Erfolg.

Das Entsäuern von Topfballen

TOPF- und Kübelpflanzen winterharter Gewächse sollten während des Winters nicht in den Gefäßen; bleiben. Diese Zeit der Ruhe sollte dazu dienen, ihre Erdballen zu entsäuern. Der größte Feind aller Topfkulturen ist das Versauern der Erde in den Gefäßen, ist dieses einmal eingetreten, kümmern die Pflanzen, nachdem sie vorher längere Zeit ganz still ohne Wachstum verharrt haben. Dann siedelt sich rasch Ungeziefer an, und die Schönheit ist für lange dahin. Kalken oder Jauchen hilft nur im allerersten Stadium und auch meist nur vorübergehend, auch ist es ja bei manchen Pflanzen garnicht anwendbar.
Ein ganz wunderbares Mittel ist es nun, Pflanzen mit versäuerten Topfballen vorsichtig auszutopfen, die äußere Erde unter Schonung des Wurzelballens abzustoßen und dann die Pflanze in den freien Grund eines gesunden frischduftenden Gartenbeetes zu setzen. Wieviel Sorge hat es mir oft bereitet, eine größere Anzahl Topfbäumchen, die zu peinlich genauen Versuchen dienten, unter Ausschaltung des Versauerns zu halten. Was nützt es, wenn die Versuchspflanze zufällig gute Erde behält und die Kontrollpflanze auch nur Spuren von Säureansammlung zeigt? Sobald ich an einem Topf mit saurer Erde vorübergehe, weiß ich genau Bescheid. Dann rasch ins Freie und drei bis fünf Tage den Topfballen in ein gutes Gartenland und einmal kräftig durchgegossen. Die beste Entsäuerung ist natürlich ein ganzer Winter; alles, was winterhart ist, kommt den Winter über in den freien Grund ohne Gefäße.
Vor etwa 30 Jahren kannte ich einen ausgezeichneten Spezialisten immergrüner Holzgewächse, es handelte sich um die sogenannten »Neuholländer«, also nicht winterharte Holzgewächse. Seine erste Arbeit im Frühjahr war, große holzgefaßte Beete herzustellen, in die er alle seine Pflanzen aussetzte. Er entsäuerte sie, wie er mir sagte. Unglaubliche Erfolge hatte dieser Mann. Im Mai begann er die Pflanzen stark zurückzuschneiden, weil sie ihm zu üppig wurden, und anfangs September topfte er wieder ein. Viele Gärtner, die ich zu ihm führte, kannten ihre eigenen Lieblinge nicht wieder.
Das rechte Licht, die rechte Erde, die physikalischen Grundlagen einer Kultur, daneben ein Herz voll Liebe und unbeugsamer Hingabe, sind die Grundbedingungen vollkommener Schönheit des Gartens.

Wilhelm Mütze

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Juliblüher

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
Achillea Eupatorium	1.7.	4.7.-26.7.	19.8.	2.9.	14.7.	16.7.-18.8.	21.8.	4.9.	5.7.	9.7.- 6.8.	11.8.	27.8.	22.6.	1.7.-29.7.	5.8.	8.8.
— Ptarmica Perry's White	20.6.	1.7.-20.7.	5.8.	16.8.	9.7.	14.7.-15.8.	22.8.	12.9.	28.6.	5.7.-26.7.	6.8.	23.8.	15.6.	24.6.-18.7.	23.7.	27.7.
— — Schneeball	1.7.	7.7.-26.7.	16.8.	19.8.	16.7.	1.8.-18.8.	25.8.	4.9.	3.7.	12.7.-28.7.	11.8.	30.8.	4.7.	11.7.-29.7.	31.7.	5.8.
Aconitum Napellus bicolor	1.7.	15.7.- 5.8.	16.8.	21.8.	11.7.	16.7.-13.8.	20.8.	27.8.	9.7.	19.7.-28.7.	2.8.	20.8.	11.7.	22.7.- 3.8.	5.8.	10.8.
Alstroemeria aurantiaca		—			14.7.	21.7.-15.8.	20.8.	25.8.	16.7.	26.7.-12.8.	18.8.	30.8.	6.7.	1.7.-25.7.	29.7.	5.8.
Aruncus sylvester		—				—			2.7.	5.7.-19.7.	25.7.	28.7.	24.6.	27.6.- 4.7.	6.7.	8.7.
Astilbe Arendsii Amethyst	—	15.7.-28.7.	5.8.	12.8.	14.7.	18.7.- 1.8.	4.8.	11.8.	30.6.	7.7.-21.7.	26.7.	28.7.	27.6.	4.7.-13.7.	18.7.	27.7.
— — Bergkristall	5.7.	24.7.-30.7.	15.8.	23.8.	16.7.	21.7.- 6.8.	22.8.	27.8.	14.7.	19.7.-28.7.	6.8.	18.8.	6.7.	11.7.-27.7.	29.7.	1.8.
— — Diamant		—			18.7.	27.7.- 8.8.	25.8.	1.9.	5.7.	12.7.-28.7.	30.7.	11.8.	27.6.	4.7.-13.7.	18.7.	29.7.
— — Gloria	10.7.	19.7.- 2.8.	9.8.	16.8.	16.7.	21.7.- 6.8.	11.8.	18.8.	9.7.	14.7.-21.7.	26.7.	30.7.	4.7.	8.7.-22.7.	27.7.	29.7.
— — Granat	10.7.	15.7.-26.7.	5.8.	16.8.	14.7.	18.7.-28.7.	1.8.	4.8.	12.7.	16.7.-23.7.	28.7.	2.8.	4.7.	8.7.-22.7.	—	27.7.
— — Juno	19.7.	26.7.- 3.8.	19.8.	2.9.	27.7.	6.8.-18.8.	25.8.	1.9.	14.7.	21.7.-28.7.	9.8.	22.8.	13.7.	15.7.-22.7.	—	29.7.
— — Hyazinth	15.7.	26.7.- 9.8.	2.9.	9.9.	18.7.	27.7.- 8.8.	15.8.	18.8.	12.7.	16.7.-26.7.	30.7.	4.9.	8.7.	13.7.-23.7.	29.7.	1.8.
— — Odenwaldglühen	15.7.	19.7.- 2.8.	9.8.	16.8.	23.7.	30.7.-11.8.	18.8.	25.8.	14.7.	23.7.-28.7.	9.8.	18.8.	18.7.	20.7.-24.7.	29.7.	3.8.
— — Rubin	24.7.	4.8.- 9.8.	16.8.	23.8.	23.7.	4.8.-15.8.	20.8.	29.8.	16.7.	23.7.-28.7.	6.8.	18.8.	15.7.	20.7.-27.7.	29.7.	3.8.
— hybrida crispa Gnom		—				—			16.7.	19.7.-21.7.	28.8.	2.8.	8.7.	13.7.-21.7.	—	18.7.
— — — Kobold		—							12.7.	16.7.-21.7.	26.7.	30.7.	8.7.	13.7.-22.7.	—	27.7.
— — — Däumling		—				—			14.7.	16.7.-21.7.	26.7.	30.7.	6.7.	11.7.-20.7.	—	27.7.
— simplicifolia alba		—				—			16.7.	21.7.-28.7.	6.8.	11.8.	11.7.	15.7.-29.7.	1.8.	5.8.
— — carnea						—			21.7.	28.7.- 9.8.	15.8.	25.8.	18.7.	25.7.- 1.8.	5.8.	8.8.
— — rosea		—				—			19.7.	26.7.- 6.8.	16.8.	23.8.	18.7.	25.7.- 1.8.	—	8.8.
Astrantia major	13.6.	24.6.-28.7.	2.8.	—	9.6.	18.6.-21.7.	28.7.	1.8.	18.6.	25.6.-21.7.	30.7.	4.10.	8.6.	13.6.-22.7.	27.7.	3.8.
— — 2. Blüte		—			15.8.	27.8.-3.10.	18.11.	Frost						—		
Campanula rotundifolia	14.6.	27.6.- 5.8.	23.8.	30.8.	14.7.	18.7.-18.8.	1.9.	16.9.	30.6.	7.7.-23.7.	28.7.	10.8.	1.7.	6.7.-25.7.	29.7.	5.8.
Centaurea macrocephala	1.7.	8.7.-20.7.	24.7.	—	16.7.	23.7.- 1.8.	6.8.	22.8.	16.7.	21.7.-28.7.	30.7.	2.8.	29.6.	6.7.-23.7.	27.7.	29.7.
Chelone barbata	1.7.	28.7.- 5.8.	—	—	9.7.	14.7.-28.7.	11.8.	27.8.	14.7.	19.7.-23.7.	28.7.	4.8.	24.6.	27.6.-18.7.	24.7.	31.7.
Digitalis hybrida					27.6.	2.7.-11.7.	14.7.	23.7.	7.6.	18.6.- 7.7.	19.7.	28.7.	30.5.	8.6.- 4.7.	8.7.	11.7.
Erica cinerea delicata		—							30.6.	7.7.-23.8.	4.10.	23.10.	22.7.	27.7.-29.8.	5.9.	26.9.
— — splendens									2.7.	9.7.-13.8.	27.8.	8.9.	22.7.	27.7.-29.8.	5.9.	26.9.
— — atropurpurea		—							7.7.	14.7.-27.8.	22.9.	1.10.	22.7.	27.7.-29.8.	5.9.	14.9.
Gaillardia hybrida grandifl.	20.6.	15.7.	—	—	20.6.	11.7.-31.8.	18.9.	5.11.	18.6.	25.6.-16.8.	10.9.	23.10.	8.6.	13.6.-22.7.	26.8.	12.10.
Galega bicolor Hartlandii	1.7.	4.7.-20.7.	30.7.	—	16.7.	21.7.-18.8.	1.9.	5.9.		—			24.6.	1.7.-25.7.	29.7.	3.8.
Helenium Bigelowii		—			5.7.	11.7.-18.7.	21.7.	25.7.	18.6.	23.6.- 2.7.	6.7.	16.7.	10.6.	13.6.-24.6.	29.6.	6.7.
— Julisonne	1.7.	19.7.- 9.8.	2.9.	23.9.	14.7.	18.7.-15.8.	29.8.	1.9.	5.7.	9.7.-28.7.	18.8.	30.8.	27.6.	4.7.-22.7.	—	27.7.
— pumilum magnificum	4.7.	19.7.-13.9.	27.9.	11.10.	16.7.	23.7.- 1.9.	5.9.	10.9.	12.7.	26.7.-28.8.	3.9.	20.9.	29.6.	6.7.-27.7.	29.7.	5.8.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Sonnenschein-Aster

UNERSCHÖPFLICH scheinen manche Einjahrsblumengattungen im Hervorbringen immer neuer Formen zu sein, die den Grundstock zu neuen Rassen bilden. Das gilt insbesondere von unsern Sommerastern, Callistegus chinensis. Überreich ist sie mit der Zeit an Rassen geworden, die wieder alle recht farbenreich sich ausgebaut haben. Diese Rassen greifen vielfach ineinander über, und wer sich nicht eingehend mit ihnen befassen kann, verliert leicht den Überblick über das, was die Gattung alles bietet, und den Wert der einzelnen Rassen für die jeweiligen Verhältnisse und Bedürfnisse.

Eine ganz markante Erscheinung, die zwischen den einfach und gefüllt blühenden steht, bilden die neuen Sonnenschein-Astern. Man muß sie als eine Errungenschaft bezeichnen, die, wenn bekannt, sicher viele Liebhaber finden wird. Ihr ähnliche Erscheinungen begegnen uns ja schon bei einigen Pflanzengattungen, besonders bei manchen Staudenpyrethrum, dann bei Dahlien in den sogenannten anemonenblütigen. Die Sonnenschein-Aster, die in den Kulturen von F. C. Heinemann, Erfurt, entstanden, fallen in dem so reichen Asternreich dadurch auf, daß die Blütenköpfe aus zwei auffälligen Sonderteilen bestehen, dem weiten äußeren Kranz von Zungenblüten und dem nur etwas halb so großen Innern mit den Röhrenblüten.

Der äußere zungenblättrige Blütenkranz erreicht je nach der Güte des Standortes einen Durchmesser von etwa 2 bis 15 Centimetern, unter Umständen auch noch etwas darüber. Er zeigt lockere, leichte, ungezwungene Haltung. Die kurzen, dichten gelben Röhrenblüten des Innern ordnen sich zu einer flachen sonnenartigen Scheibe, daher die Bezeichnung Sonnenschein-Aster. Die äußeren Reihen dieser Röhrenblüten haben sich aber merklich gestreckt und eine Länge von etwa drei Centimetern, also bis zur Hälfte der Zungenblüten erreicht.

Sie weichen wie in der Form so auch in der Farbe merklich von diesen ab. Ihr Gelb tritt besonders hervor, so lange sie sich noch nicht zur ganzen Länge ausgewachsen haben. Ist das aber geschehen, dann zeigen sie auch den Zungenblüten verwandte Töne und bilden feine, nicht grelle Übergänge zur gelblichen Mitte.

Es gibt bisher vier Farben der Sonnenschein-Aster, weiß, rosa, lila und blau. Davon ist das Farbenspiel nach meinem Empfinden bei Blau am schönsten, indem es von dem schönen Blau des äußern Blumenkranzes über den hellern blauen Ton der längsten Röhrenblütchen nach dem hellen Gelb der Mitte übergeht. Aber auch die Übergänge bei der Lila- und Rosafarbe sind hübsch.

Wechsel in Bau und Farbe zeigend, reizende Farbenübergänge bietend, werden diese neuen Astern, die erst am Anfang der Entwicklung stehen, sich bald viele Freunde erwerben, besonders in jenen feinfühligen Kreisen, die zarte Übergänge greller Benachbarung vorziehen. Gute Aussichten haben sie sicher auch als Schnittblumen, zumal weder ihre Haltbarkeit noch ihre Langstieligkeit etwas zu wünschen übrig läßt. Ihr Wuchs ist hoch, die Haltung leicht und ungezwungen. *M. Geier.*

Schönblühende Schattenstauden

IN einer Betrachtung über dieses Thema in *The Garden* werden unter anderen folgende Arten für schattige Plätze unter Bäumen empfohlen: Aquilegia formosa, Scilla nutans und S. hispanica, Anemone trifolia und A. apennina, Oxalis oregana und O. adenophylla, Sanguinaria canadensis, Omphalodes cappadocica und verna, Anchusa myosotidiflora, Borago laxiflora, Pulmonaria azurea, Gentiana asclepiadea, Cimicifuga simplex, Campanula lactiflora, Corydalis cava alba, Tiarella cordifolia, Galax aphylla, Vinca difformis, Polygala chamaebuxus purpurea, neben Helleborus niger, Vinca minor und anderen altbekannten.

Neue Aquilegia-Hybriden

AUF der gärtnerischen Versuchsstation in Ottawa, Canada, hat man, wie in The Gardeners' Chronicle berichtet wird, durch Kreuzung von Aquilegia oxysepala und A. canadensis interessante Hybriden gewonnen, die in Tracht und Blumengröße sehr an canadensis erinnern und daher als canadensis-Hybriden bezeichnet werden. Sie kommen zeitig in Blüte und sind recht reichblühend. Die Hauptfarbe ist rötlich purpurn, doch treten unter den Sämlingen auch rosa und purpurne Schattierungen auf. Sie sind namentlich infolge ihrer früheren Blüte bemerkenswert, wenn sie auch sonst an Schönheit den bekannten langspornigen Hybriden nachstehen.

Erfolg mit Rhododendren

IN einer Betrachtung unter diesem Titel faßt E. H. M. Cox in The Garden die Grundbedingungen für erfolgreiche Rhododendrenpflege in nachstehender Weise zusammen: 1. *Windschutz:* eine Notwendigkeit für alle Rhododendren. 2. *Sonnenschein:* a) voller Sonnenschein wird den meisten harten Hybriden nichts schaden, aber auch diese werden größere Blätter und Blüten bringen, wenn sie eine oder zwei Stunden gegen die Mittagssonne geschützt sind. — b) Halber Sonnenschein für die meisten Arten und die aristokratischeren Hybriden, wie etwa Loder's Weisse und Manglesii (die ja für uns in Mitteleuropa kaum in Betracht kommen). — c) Guter Schatten, höchstens zwei Stunden Sonnenschein im Sommer, für großblättrige, wie Falconeri. 3. *Boden:* Alle Gärtner wissen, daß die Abwesenheit von Kalk notwendig ist. Es wird gelegentlich angegeben, daß einige Rhododendren auf Kalk wachsen, aber kaum jemals in zufriedenstellender Weise. Soviele andere Gehölze gedeihen hier vortrefflich, daß es eine Zeitverschwendung bedeutet, es in diesem Falle mit Rhododendren zu versuchen. Sie gedeihen in allen kalkfreien Böden. Sind diese sehr schwer, so soll man sie mit Sand, Schotter und Humus (Moor- oder Lauberde) leichter machen. In allen Fällen ist gute Drainage nötig. 4. *Lage:* Es ist besser, Rhododendren dort zu pflanzen, wo sie gegen Morgensonne geschützt sind, da die Blüten gewöhnlich an frostigen Morgen im Frühling leiden, wenn sie der Sonne ausgesetzt sind, so lange der Frost noch wirkt. Eine Westlage ist die beste von allen. *C. S.*

Freilandstauden als Topfpflanzen

IN den Monaten Februar und März ist das Kalthaus im allgemeinen arm an blühenden Pflanzen, deshalb sei auf die beiden folgenden verwiesen, die uns in diesem Falle gut zustatten kommen. *Primula pruhoniciana,* die 1913 aus einer Kreuzung von P. acaulis coerulea mit P. Juliae hervorging und mit der die Arendsche Züchtung P. Helenae identisch ist, zeichnet sich als Freilandstaude durch ihre Widerstandskraft und Gesundheit aus. Sie bildet breite Polster, aus denen sich auch bei Topfpflanzen die auf kurzen purpurroten Stielen sitzenden Blumen in reicher Fülle entwickeln. Sie leuchten in tiefem Purpurviolett oder Blaupurpur. Man topft gut entwickelte Pflanzen Ende August ein, hält sie zunächst im Kasten und läßt sie dann langsam im Kalthause zu einer früheren Blüte kommen. Dazu eignet sich auch noch die jetzt so geschätzte *Anchusa myosotidiflora,* deren blaue Blüten wie ein Vergißmeinnicht mit weißem Auge wirken. Sie findet mit Recht immer mehr Aufnahme in die Staudengärten und Steingärten. Über den gestielten Wurzelblättern, die sich im Topf nicht so üppig entwickeln, stehen die etwa 25 Centimeter hohen Blütenrispen mit ihren tiefblauen, so ansprechenden Blüten. *W. Kr.*

Neue Bücher

RHODODENDREN FÜR JEDERMANN. Der bekannte Forschungsreisende *F. Kingdon Ward* hat im Verlage von The Gardeners' Chronicle, London, ein mit 16 recht hübschen schwarz-weißen Tafeln geschmücktes Büchlein herausgegeben, das den Titel trägt »Rhododendrons for everyone«. Es bildet in vieler Hinsicht eine Ergänzung zu dem Buche von E. H. M. Cox und sollte von allen denen gelesen werden, die sich für die neuen chinesischen Rhododendron aus Westchina interessieren, die hoffentlich bald dazu berufen sind, auch bei uns eine größere Rolle im Garten und Park zu spielen. Ward phrophezeit sicher mit Recht, daß man nach etwa zehn Jahren eine Unmenge neuer Hybriden besitzen wird, die für Jedermanns Garten geeignet sind. Kommt nun für Mitteleuropa auch immer nur ein Teil dieser Wildarten und Hybriden in Betracht, so sind sicherlich sehr brauchbare harte Formen darunter, die sich auch leicht vermehren und heranziehen lassen.

DEUTSCHE KAKTEENGESELLSCHAFT. Die Hefte 15 und 16 der *Zeitschrift für Sukkulentenkunde* sind wieder reich an Bildern und Notizen. Farbig wird dargestellt Cereus tuberosus auf

Tafel 8. W. v. Roeder berichtet über die Stimulation von Kakteenstecklingen und Samen. Schwantes beschreibt ein neues Mesembryanthemum als Stonatium suaveolens, und eine Dintersche Neuheit ist Mesembryanthemum microspermum. Auch ein weiterer Artikel v. Roeders »Wintersorgen« sei erwähnt. Mit Heft 16 schließt Band II ab.

NATURBILDER AUS SÜDWEST-CHINA. Während der ersten sechs Monate meiner botanisch-gärtnerischen Forschungsreise in Westchina im Jahre 1914 war ich zusammen mit dem bekannten Wiener Botaniker *Dr. Heinrich Handel-Mazetti.* Dieser blieb dann bis 1919 in China und hat mit großem Eifer und Erfolge weitgehende Forschungen, namentlich pflanzengeographischer Art, durchgeführt und reiche Sammlungen mit heimgebracht. Er schildert jetzt in einem mit 148 schwarzen und farbigen Bildern trefflich ausgestattetem Buche (Österreichischer Bundesverlag, Wien) unter dem Titel »Naturbilder aus Südwest-China«, die »Erlebnisse und Eindrücke eines österreichischen Forschers während des Weltkrieges«. Wenn auch der Verfasser die gärtnerisch bedeutsame Seite der von ihm erforschten Flora unberücksichtigt läßt, so gewinnt der aufmerksame Leser durch das Buch doch einen sehr guten Einblick in die überaus reiche Flora des westlichen China, das seit nunmehr schon einem halben Jahrhundert die bedeutendste Fundgrube für wertvolle harte Freilandgewächse bildet. Die Bilder, nicht zuletzt die nach Autochromen angefertigten Farbenbilder, tragen wesentlich dazu bei, den Eindruck zu verstärken, wenn auch die Wiedergabe der Autochrome nur zum Teil gelungen ist. Auch rein geographisch hat der Verfasser ungemein viel zur genaueren Kenntnis der von ihm bereisten, kartographisch bisher nur sehr ungenau gekennzeichneten Landstrecken beigetragen. Nicht eben gefallen will mir die von ihm angenommene deutsche lautgerechte Umschreibung der chinesischen Namen. Sie steht zumeist in starkem Widerspruch zu der durch viele neuere Bücher verbreiteten englischen Schreibweise und erschwert sichtlich ein vergleichendes Studium der wichtigen bisherigen Quellen. Sonst aber ist es sehr zu begrüßen, daß es dem Verfasser möglich war, seine Eindrücke in so schöner populärer Form zu vermitteln. *C. S.*

AMERIKANISCHE DAHLIENGESELLSCHAFT. In no. 36 von Serie VII des *Bulletin of the American Dahlia Society* wird vor allem über die letzte Dahlien-Ausstellung in New York berichtet. Folgende Sorten erregten starke Aufmerksamkeit: »Nagels Poem«, in Form typisch amerikanisch und von europäischen Sorten sehr verschieden, »Jack Hobbs«, »Trentonian« und »Rose Fallon«.

HÖNTSCH GARTENBAUKALENDER 1927. Wenn eine große Firma einen solchen Kalender in die Welt schickt, so ist man angenehm überrascht, darin auch eine ganze Reihe Notizen zu finden, die nicht nur der Firmareklame dienen. Der diesjährige Höntschkalender enthält unter anderen Beiträge von G. Allinger, A. Steffen, B. Voigtländer, L. Kniese. Die jedem Monat vorausgesandte Wetterprophezeihung ist zumeist nicht sehr verlockend. Danach würde 1927 seinen Vorgängern nur zu sehr ähneln. *C. S.*

Unsere Bildbeilage

DIE vlämische Malerei am Ausgang des 16. Jahrhunderts, die den Auftakt zu dem grandiosen Werk des Rubens bildet, hat sich berauscht an der unendlichen Fülle des Lebens, dem üppigen Reichtum der Welt, ohne freilich die harmonische Einheit und Größe des Meisters zu besitzen. Es sind entzückte und entzückende Versuche, die Mannigfaltigkeit der Dinge zu bewältigen, besonders der Tiere und der Blumen. Jan Breughel der Ältere (1568 bis 1625), wegen seiner stets prachtvollen Kleidung zum Unterschied von Vater und Sohn der »Sammt-Breughel« genannt, ist ein großer Freund alles Blühenden und Sprießenden in der Natur gewesen, wurde so einer der ersten Meister des reinen Blumenstillebens. Auch auf der Landschaft der Münchener Pinakothek, die unsere diesmalige Beilage bringt, hat ihn die bunte glitzernde Pracht der Blumenfülle im Vordergrund mehr gereizt als die großen Konturen und Massen der Seitenfassade und der Baumgruppen. Einen Hymnus auf den juwelenhaften Glanz der vollen Blüten, der taufrischen Blätter, auf das bunte Gerank der Zweige und Stiele stimmt er an, wie es sich geziemt, wenn es gilt, den Schmuck und das Reich der Blumenkönigin zu schildern. Sein größerer Freund, Rubens, der ihn hochschätzte, hat die Figuren in den schillernden Blumenteppich seiner Farben hineingesetzt und diese idyllische, im Einzelnen versunkene Welt mit der höheren Glut seiner reifen Frauen und spielenden Kinder beseelt. So ist diese »Flora« ein prächtiges Zeugnis jener erwachenden Blumenverehrung, wie sie sich im 17. Jahrhundert entfaltete, ein Vorklang der Blumenkunst der Holländer und zugleich eine Verheißung seiner Verklärung des Vegetativen, wie es sich in den Werken des reifen Rubens offenbart. *P. L.*

*

Zu den Blumenbildern von *Wilhelm Schmid,* die wir im Dezember veröffentlichten, teilen wir noch mit, daß das Recht der Wiedergabe von der Kunsthandlung Neumann-Nierendorf, Berlin, vergeben wird.

Zeitschriften

BELGIEN

Die alte Frage der Theorie und Praxis wird in no. 523 von *La Tribune Horticole* behandelt, während das folgende Heft unter anderem über die Schmuckpflanzen der belgischen Flora berichtet.

DÄNEMARK

In no. 10 der *Havekunst* wird über die Frage der Grabsteine gesprochen und eine Liste der Sommerbepflanzung des bekannten »Pond Garden« in Hampton-Court gegeben.

ENGLAND

»Zwanzig Tage in eines Botanikers Paradies« heißt ein Artikel in no. 2083 von *The Gardener's Chronicle;* es handelt sich um einen Besuch der Klinghardt Mountains in der Namibwüste nahe Lüderitzbucht. Unter den kleinen Notizen sind solche über Abies Forrestii, Fuchsia serratifolia und Cypripedium guttatum mit Bildern. Die Tafel in no. 2084 zeigt eine blühende Gruppe von Yucca filamentosa und das neue Mesembryanthemum (Astridia) velutina. H. E. Armstrong spricht über das Zustandekommen von Herbstfärbungen. In no. 2085 werden neue Aquilegia-Hybriden behandelt. Interessant ist ein Bericht über Picea sitchensis. H. Friend setzt seine Artikelreihe über klassische und legendäre Gärten fort. — No. 2869 von *The Garden* enthält unter anderem einen Artikel über eine Staudenrabatte längs einer Reihe von Säulenrosen. Bildseiten zeigen Schlingrosen. Miß Jekyll, die unlängst ihren 83. Geburtstag feierte, fährt in no. 2870 fort in Erläuterung kleiner Gartenpläne. Cox schreibt sehr lesenswert über Rhododendren. R. L. Praeger beginnt eine Artikelserie über den Felsengarten in no. 2871. A. T. Johnson berichtet über Schattenpflanzen. — Das Dezemberheft von *The Orchid Review* beschließt die Artikel über Orchideen in Holländisch-Indien. An der Hand von Bildern werden besprochen Masdevallia Schlimii und Pleurothallis octomerioides. — Der 2. Teil von Band II des *Journal of the Royal Horticultural Society* beginnt mit einem Aufsatz über W. R. Dykes, von dessen Tode wir im Dezemberheft sprachen. Dann wird die neue Ausstellungshalle der Gesellschaft geschildert. Der bekannte Dendrologe Hon. Vicary Gibbs bespricht die bei ihm in Aldenham und in Kew vorhandenen Taxaceen. Die Frage der Befruchtung in Obstgärten behandelt G. F. Wilson nach Untersuchungen im Wisley Laboratorium. Ein anderer Beitrag von dort gilt dem Blumenwelken bei Antirrhinum und Schizanthus infolge von Sclerotinia sclerotiorum. Von weiteren Beiträgen seien hervorgehoben: D. B. Crane, herbstblühende Chrysanthemen für den Blumengarten; H. W. Lawton, Notizen über die neuseeländischen Veronikas; und F. W. Theobald, in Lichtfallen gefangene Insekten.

HOLLAND

No. 47 von *Floralia* bringt eine Farbentafel mit Darstellung von sechs großblumigen Chrysanthemen. Das Heft ist eine Chrysanthemum-Sondernummer, die in no. 48 fortgesetzt wird. Hier zeigt die Tafel Gynerium argenteum roseum. — No. 22 von *Onze Tuinen* enthält eine Schilderung der bekannten Gärten der Villa Thuret in Antibes. In no. 23 werden Phlomis-Arten besprochen.

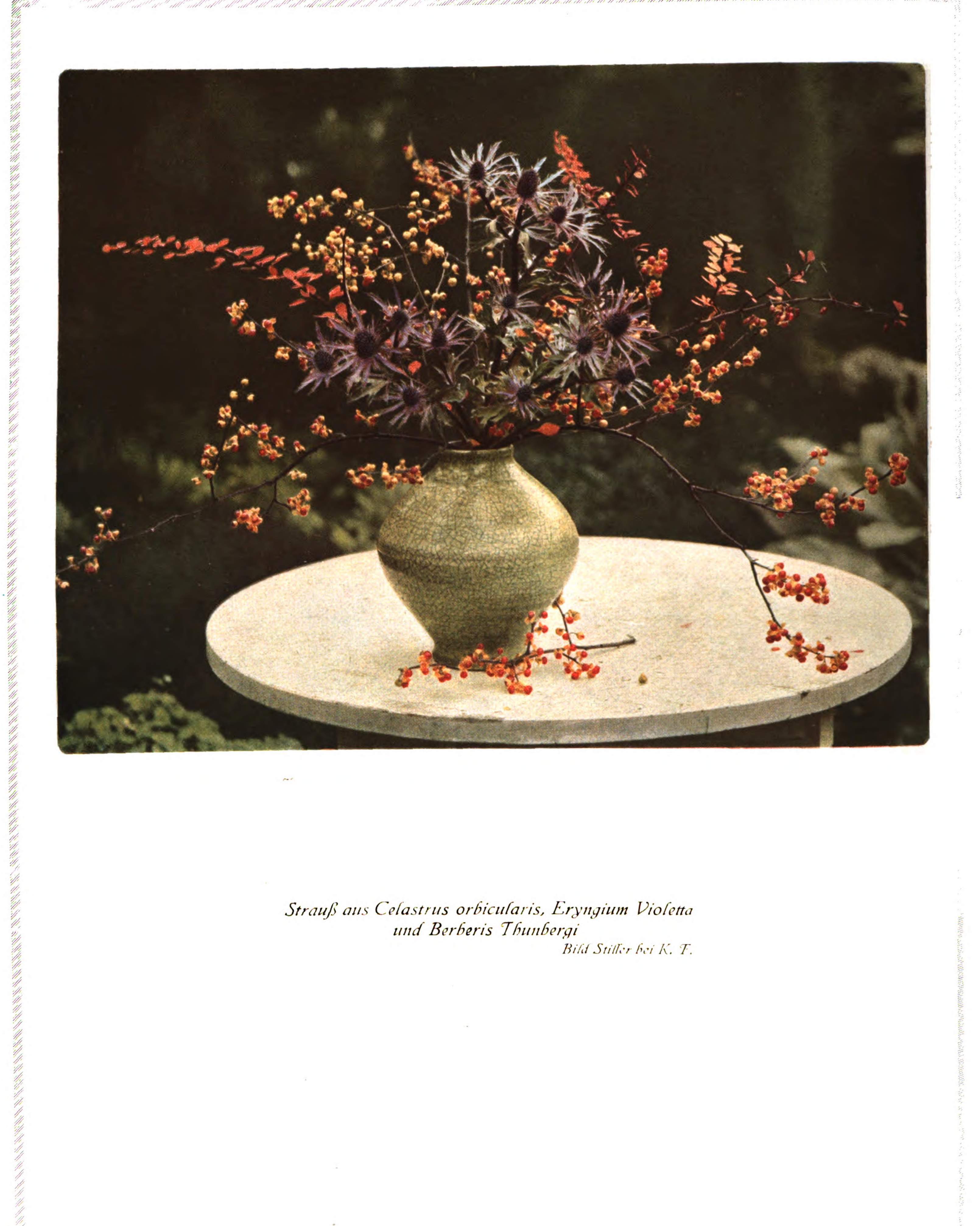
NORDAMERIKA

Das Oktoberheft von *The Landscape Architecture* bringt ein gutes Bild von Charles William Eliot (1834—1926). K. B. Lohmann behandelt die Anlage von Golfplätzen. S. L. Pattee schreibt über Amerikanische Parks vor einem Jahrhundert. G. F. Ingalls und J. F. Whitney zeigen einige englische Balustraden mit Werkzeichnungen. Die Liste von Pflanzen aus Florida wird fortgesetzt. A. D. Taylor behandelt die Anlage von Sportrasenplätzen. — Im Novemberheft von *Horticulture* schreibt E. H. Wilson über Akebia lobata. — In no. 3 des VII. Bandes vom *Journal of the Arnold Arboretum* setzt Rehder seine Aufzählung der Gehölze Nordchinas fort.

RUMÄNIEN

Das Novemberheft der *Bursa Horticola Romana* berichtet über eine Gartenbau-Ausstellung in Temesvar; dies zeigt, daß trotz der dort herrschenden ungemein großen Schwierigkeiten der einst so blühende Gartenbau wieder stark vorwärts strebt. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg



Strauß aus Celastrus orbicularis, Eryngium Violetta und Berberis Thunbergi

Bild Stiller bei K. F.



Winterszenerie im Immergrünen-Park von Malonya. – Bild C. S.

Im Februar

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG / DIE VERANDA, DIE LAUBE UND DAS GARTENHAUS

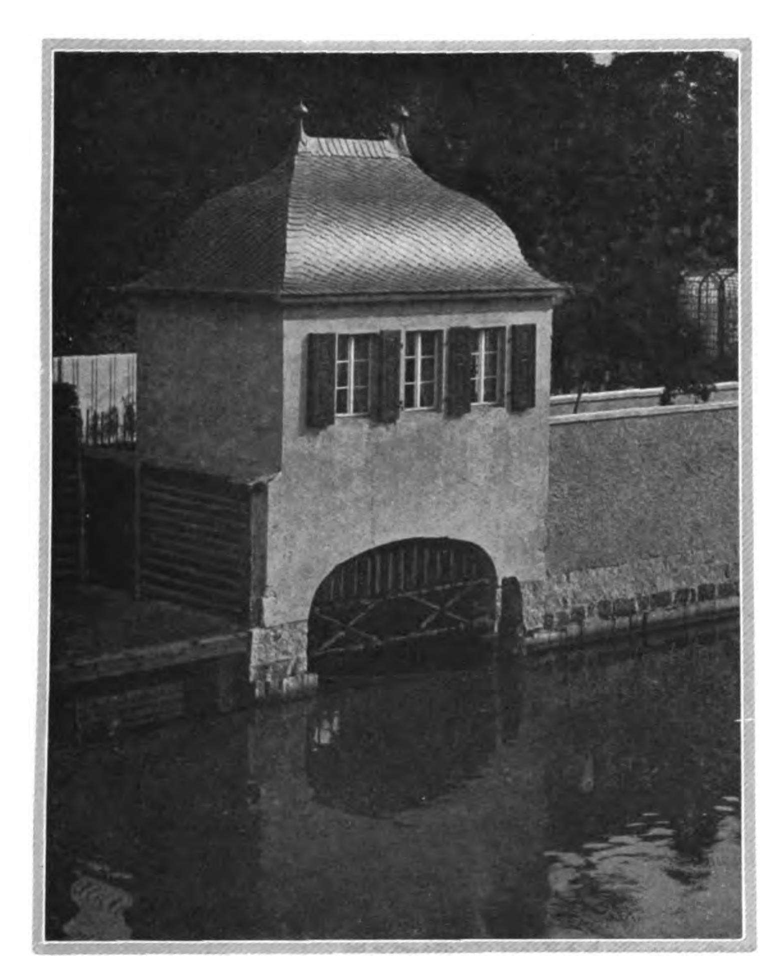
BEI allen in oder an Gärten liegenden Häusern wird man eine möglichst einfache und kurze Verbindung zwischen den Wohnräumen und dem Gartenraum wünschen. In den meisten Fällen wird man zum Übergang einen besonders geeigneten Raum bestimmen, also etwa das Speisezimmer oder auch ein eigenes Gartenzimmer. Von ihm werden sich eine oder hie und da auch mehrere Türen nach dem Garten zu öffnen und vielleicht über die Vermittlung einer Terrasse in den Garten führen.

Aber neben solchen Übergängen ist immer, so lange man ein wirkliches Gartenleben kannte, das Bestreben dagewesen, die Wohnung noch weiter in den Garten hineinzuziehen, um einen Zustand zu erreichen, der es ermöglicht, die täglichen Mahlzeiten ganz oder fast ganz im Freien einzunehmen. Aber auch über dies hinaus möchte man seinen Garten täglich, oder wo die Berufspflichten dies nicht erlauben, wenigstens in den Abendstunden genießen.

Es ist interessant, dem Werdegang dieser Formen nachzugehen. Die Keimzelle ist wohl die Laube, die aus ihr entstehende architektonische Form der Pavillon und das Gartenhaus. Um das glaubhaft zu machen, muß man darauf hinweisen, daß der Garten unmittelbar am Hause eine verhältnismäßig neue Form ist. Die Städte waren bis weit in das 18. Jahrhundert hinein von Wall und Graben umgeben und der enge Stadtkern bot in der Regel nicht den Raum, um einen größeren Garten anzugliedern. Mit der sich steigernden öffentlichen Sicherheit und der Entwertung der Wälle durch andere Kampfmittel konnte man diese öffnen, und es entstanden Anlagen, die gerade für das 18. Jahrhundert sehr charakteristisch waren: die Gärten, die man auf und hinter den Wallmauern pflanzte und von denen man fröhlich ins Land blickte. Da aber diese reizenden Stätten heiteren Gartenlebens selten in unmittelbarer Verbindung mit den Häusern standen, mußte man sich irgend einen Unterschlupf sichern, der nicht allein Schutz vor Wetter und Platz für allerlei Gerät bot, sondern auch oft der Schauplatz des sommerlichen Familienlebens, ja kleiner Feste wurde. So entstanden jene entzückenden kleinen Zentralbauten, jene Gartenhäuser, die man vereinzelt heute noch dort findet, wo der gesegnete Fortschritt der Zeit noch nicht verwüstend durchs Land gezogen ist. Mit meisterlich sicherem Blick in der Regel auf den breiten Sockel einer alten Mauer gesetzt, beherrschen sie das ausgebreitete Land und öffnen sich nach hinten über einige Stufen durch eine breite Glastür einem Wege zu, der zwischen Buchsbaum und Hochstammrosen zum Pförtchen führt. Wer in diesen Anlagen nur die zierliche Sentimentalität sieht, hat kein Auge für das Wesentliche daran: die hier schon klar vorgezeichnete Grundlinie für die richtige und natürliche Gartengestaltung, die sich in kleinem umhegtem Raume an ein Bauwerk anschließt. Inzwischen hatten die Fürsten und die Mächtigen des Landes, die es

Gartenhaus in Goslar





Gartenhaus mit Bootshafen in Brandenburg a. H.



Gartenhaus in Markneukirchen

ihnen nachtun konnten, eine andere Form entwickelt: das nicht mehr befeſtigte Schloß, das frei in einem Garten gelegen ſich nach allen Seiten der Natur öffnet. Auch in den ſich anſchließenden Parks ſpukt das Gartenhaus, aber das rein auf das zeremonielle Geſtellte der Haltung unterdrückt meiſt die Seele, die jenen bürgerlichen beſcheidenen Schöpfungen in ſo reichem Maße innewohnte. All die Tempel und Prunkbauten, die in den ſonſt ſo herrlichen fürſtlichen Gärten des 18. Jahrhunderts ſtehen, ſind zumeiſt nur rein architektoniſche Betonung der großen Gartenaufteilung, als ſolche künſtleriſch richtig empfunden und faſt immer architektoniſch meiſterlich durchgeführt. Aber wenn man dann hier und da abſeits oder an die Gärtnerei angelehnt ein Gartenhaus findet, das aus wirklicher Benutzung heraus entſtanden iſt, ſo fühlt man ſich plötzlich in eine Welt ſtillen Glückes und echten Menſchentums gezogen, die jenen Prunkſchöpfungen gänzlich mangelt.



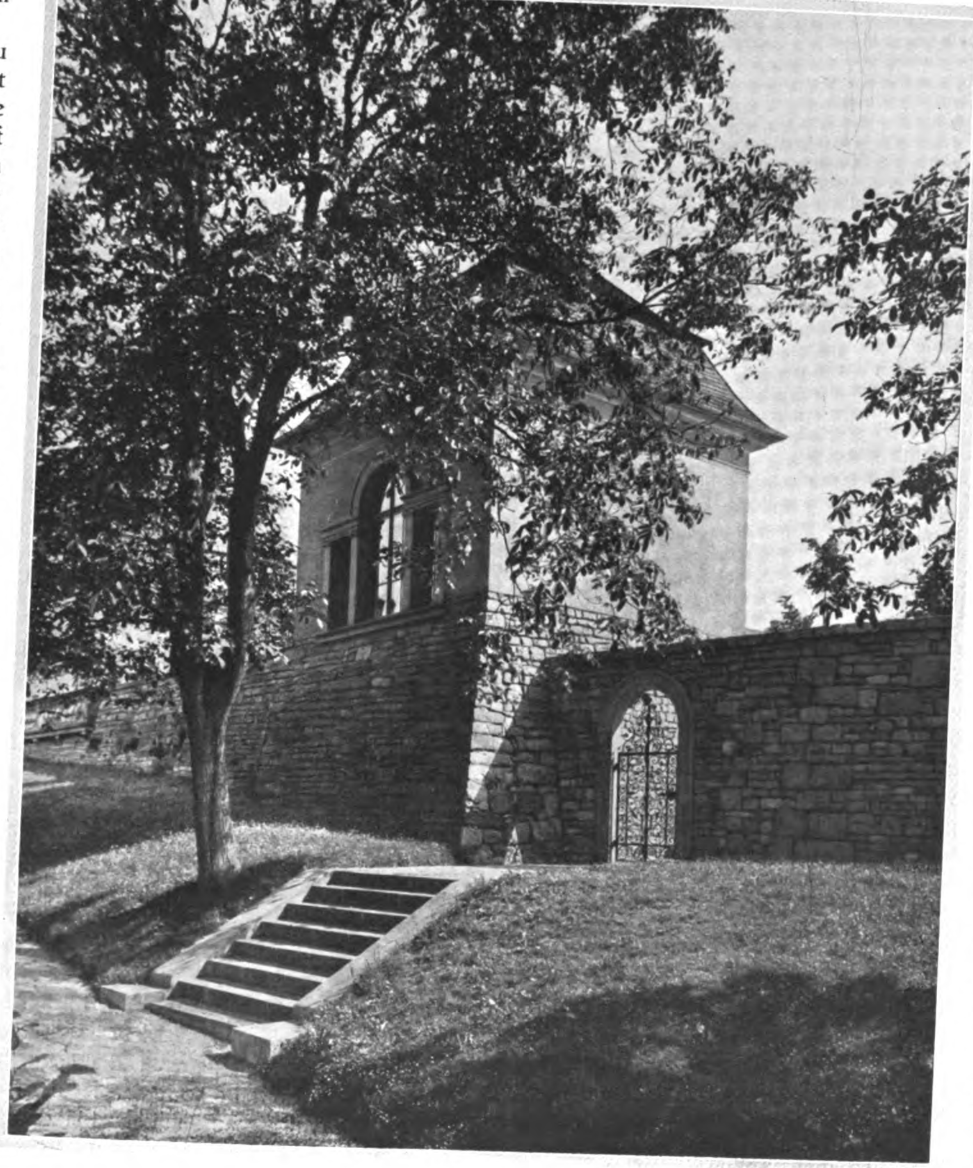
Gartenhaus am Rechenberge bei Köſen

In unſeren Tagen hat ſich das Verhältnis zu den Gartenbauten und den Hausräumen, die uns den Garten aufſchließen ſollen, in mancherlei verändert. Der Garten, der vom Wohnhaus getrennt vor der Stadt liegt, iſt nicht mehr die Form, die man anſtrebt, und findet höchſtens in den »Schrebergärten« der Arbeiter eine Parallele. Natürlich würden auch dieſe meiſt viel lieber in kleinen Häuschen innerhalb ihrer Gärten wohnen, ſoweit noch geſunde Inſtinkte in ihnen weiter gezogen ſind. Die beſte Art zu wohnen, die in unzähligen Exemplaren um unſere Groß- und Kleinſtädte herum angelegt wurde, iſt ſicherlich das landhausmäßige Haus inmitten eines mehr oder minder großen Gartens. Bei ihm hat ſich ein anderer Aufenthaltsort halb im Freien herausgebildet, der zwar auch an ſich nicht abſolut neu iſt (was wäre das?), ſondern der als eine bürgerliche Umbildung und Anpaſſung der Loggien angeſehen werden kann, wie wir ſie in der italieniſchen und deutſchen Renaiſſance finden. Es iſt dies der wohnzimmerartige Sitzplatz, zwar unter Dach und an das Haus angelehnt, aber ſeitlich nach zwei oder drei Seiten offen. Ein ſolcher Raum hat den großen Vorzug, daß er zuſammen mit den übrigen Wohnräumen benutzt werden kann und gewiſſermaßen ihre Flucht durch einen wändeloſen und dadurch faſt ganz im Freien liegenden Platz fortſetzt.

Zunächſt hieß dieſer Raum die »Veranda« und entſtand als hölzerner Anbau von beſcheidenen Dimenſionen. Erſt mit dem Aufblühen einer neuen Wohnkunſt bildete man den Raum zimmerartig groß



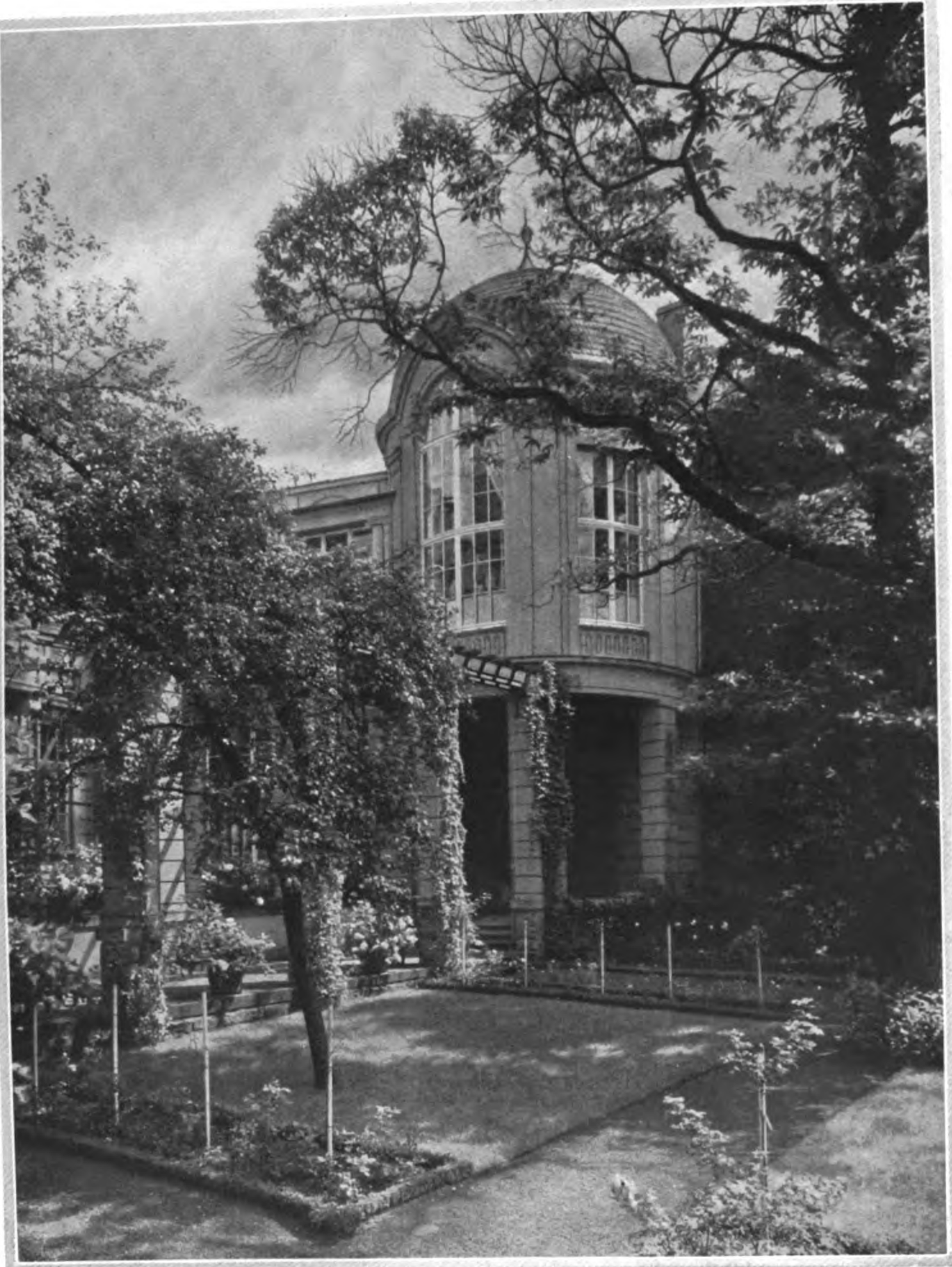
aus und stattete ihn auch zimmerartig behaglich aus.
Da nun aber bei uns zu Lande die Sommer nicht immer italienische Milde zeigen und auch an sonst schönen Sommertagen die Winde oft empfindlich wehen, schloß man diesen Verandaraum nach der Seite der herrschenden Winde oft mit einer Glaswand ab. Und weil auch die Abende oft Kühle brachten, die das Sitzen ganz im Freien unbehaglich machten, war die natürliche Folge, daß man auch die übrigen Seiten durch große Glaswände zum Schließen einrichtete. Dies geschah entweder durch die sogenannten Schiebefenster oder aber durch Klappfenster oder auch durch ganz versenkbare Fenster. Wir wollen den Vorzügen und den Nachteilen dieser verschiedenen Systeme nachher noch einige Aufmerksamkeit widmen. Jedenfalls war mit dieser Glasveranda eine Einrichtung geschaffen, mit der man allen möglichen Wünschen gerecht werden konnte. Denn



Gartenhaus Mariental in zwei Ansichten

es ließ sich durch ein einfaches Öffnen oder Schließen der Glaswände ein regengeschützter Platz schaffen, der sich alle Abstufungen vom so gut wie ganz im Freien Sitzen bis zum geschlossenen Zimmer ohne Mühe anpaßte. So blieb als letzte Konsequenz nur noch, daß man ihn auch heizbar machte, um ihn und die unmittelbare Nähe des Gartens auch an Wintertagen zu benutzen, was durch ein Anschließen an die Sammelheizung leicht zu erreichen war.
Mit diesem letzten Ausbau der Glasveranda war nun auch die weitere Möglichkeit geschaffen, den Raum für Pflanzen auszunutzen. Man gab ihm daher oftmals den Namen Wintergarten, ohne indessen zu bedenken, daß man mit dieser Bezeichnung den ursprünglichen Begriff vollkommen abbog. Man muß sich darüber klar sein, daß die Lebensbedingungen für Menschen und Pflanzen wesentlich verschiedene sind. Die meisten unserer einheimischen blühenden Pflanzen ver-

langen eine weit niedrigere Temperatur, als die, in der Menſchen ſich wohlfühlen. Sie verlangen des weiteren meiſt eine weit feuchtere Luft, als dieſe für Menſchen und dem Wohngerät zuträglich iſt, und ſie gedeihen am beſten, wenn das Licht von oben kommt, mit anderen Worten, wenn ein Glasdach den Raum abſchließt. Man ſieht, daß hierdurch etwas ganz anderes entſteht als die Glasveranda und daß es dem Kalthaus (oder auch dem Warmhaus) ſehr viel näher ſteht als jene. Beide Dinge vereinigen wollen, heißt beide Dinge zerſtören. Selbſtverſtändlich kann man in einer Glasveranda Pflanzen halten, wie man ja auch in einem jeden nur halbwegs günſtig gelegenen Zimmer Topfpflanzen halten und pflegen kann. Nur kann man nie und nimmer die Bedingungen des eigentlichen Pflanzenraums herſtellen. Und dieſer Pflanzenraum wiederum bietet zwar die Möglichkeit eines gelegentlichen Aufenthaltes, und es mag ganz nett ſein, in ihm den Kaffee nach Tiſch einzunehmen, man kann ihn aber mit ſeinen natürlichen Bedingungen nie und nimmer mit dem Wohnzimmer im Freien, wie es die Glasveranda bedeutet, vertauſchen oder verwechſeln. Man hat daher öfters die Anordnung getroffen, daß man unmittelbar neben die Glasveranda den Wintergarten legt, der mit einer großen Scheibe von ihr abgeſchloſſen iſt, die ſich gegebenenfalls leicht öffnen läßt. So hat man von dem behaglich erwärmten »Sitzplatz im Freien« den Blick in die Pflanzenwelt, denen man nun leicht ein Optimum an Temperatur geben kann. Der grundlegende Unterſchied zwiſchen den beiden Raumarten iſt das Dach, das bei der Glasveranda unbedingt ein feſtes und beim Wintergarten eines aus Glas ſein muß. Die Glasveranda bedarf der feſten Decke aus verſchiedenen Gründen. Einmal darf man im warmen Sommer nicht unter einem Glasdach ſitzen, weil durch das Einfangen der Wärmeſtrahlen bald ganz unerträgliche Temperaturen unter einem ſolchen entſtehen. Im Winter dagegen würde ein Glasdach unnütze Wärmeverluſte bringen, die ein Vielfaches der Heizung erforderten. Endlich iſt der Aufenthalt unter einem Glasdach ſelten angenehm, da man bei hellem Wetter geblendet iſt. Man verſuche einmal ganz unter freiem Himmel länger zu leſen oder zu ſchreiben, und man wird bald inne werden, wie wichtig es iſt, einen Schutz, gleichſam einen großen Sonnenſchirm, über ſich ausgeſpannt zu haben. Auch bringen Glasdächer leicht Tropfwaſſer mit ſich und bedürfen ſorgfältiger und verteuernder Konſtruktionen, um den Tropfenfall zu verhindern, wie es in jedem guten Treibhaus geſchehen muß. Für die Glasveranda iſt alſo ein feſtes Dach das Gegebene. Es entſteht auch noch ein weiterer Vorteil als Nebenprodukt: über ſo einem feſten Dach bildet ſich in einfacher Weiſe eine Terraſſe, die dann für günſtiges Wetter die Gelegenheit für Sitzen, Liegen oder Sonnenbäder ganz im Freien bringt.



Gartenpavillon in Köln

(Ein Schlußartikel folgt.)

FRITZ LEMPERG / AUS MEINEM FELSENGARTEN

IM zeitigen Frühjahr malen einige wenig verbreitete und doch dankbare Fels-Gartenpflanzen Farbenflecke in meine Felsgruppen, über die ich in Folgendem berichten möchte. Die weitaus ſeltenſte von allen iſt wohl die europäiſche *Primula commutata* Schott, die nur an einem einzigen Standorte, am Oſtrande der Alpen, wild vorkommt und ſonſt noch nirgends aufgefunden wurde. Zwar wird ſie von vielen Autoren nicht als eigene Art anerkannt, unterſcheidet ſich jedoch recht deutlich von der Primula villoſa Jacquin, der ſie gewöhnlich als Unterart zugezählt wird, durch ihre länger geſtielten und viel größeren, dafür weniger fleiſchigen Blätter, die unregelmäßig und grob gezähnt ſind, und die Fruchtkapſel, die kürzer als der Kelch iſt. Vom Gartenbauſtandpunkte aus intereſſiert vor allem aber der Umſtand, daß die Primula commutata, deren natürlicher Standort – den ich abſichtlich nicht nenne – auf Hornblendentrachyt (kalkfreies Urgeſtein) auf nur 400 Meter Seehöhe liegt, um reichlich zwei Wochen früher ihre Blütezeit hat als ihre Schweſter aus dem Hochgebirge. Sie verlangt auch zum Unterſchied von jener recht ſchattigen, eher feuchten Standort und wird eine recht anſehnliche Pflanze, etwa vom Format einer Aurikel. Die Blütenfarbe iſt auch ein viel leuchtenderes Lilarot als das der Primula villoſa typica.

Wieſo die ſchöne Primula commutata vom Verbreitungs-Gebiete ihrer Schweſter an einen ſo weit entfernten Standort in den Ausläufer der Oſtalpen gelangt iſt und ſich dort zu ſo einem verſchiedenen Habitus umgebildet hat, dafür dürften vielleicht eiszeitliche Verhältniſſe die Urſache ſein. Als nach dem Abſchluß der Eiszeit die Gletſcher zurückgingen, dürfte ihnen die Hauptart, Primula villoſa, bis in die Höhe des Urgebirges, 1600 bis 2200 Meter, gefolgt ſein und dort ihre heutige Geſtalt fixiert haben. Die unerklärlicherweiſe an einem eiszeitlichen Standorte zurückgebliebene Primula commutata ihrerſeits mag ſich den milderen Lebensumſtänden entſprechend zur ſtattlicheren Pflanze ausgebildet haben, die auch früher blüht. Leider muß ich dem Gartenfreunde, der ſie zu erwerben geneigt wäre, mitteilen, daß er keine Ausſicht hat, in abſehbarer Zeit der Pflanze habhaft zu werden. So viel mir bekannt iſt, iſt ſie nämlich nur in drei botaniſchen Gärten, in Kew, Edinburgh und in Graz in Kultur. Im Übrigen gedeiht ſie durchaus leicht und ohne Schwierigkeiten, an ſchattigem, feuchtem, kalkfreiem Standorte. Ihre Blütezeit iſt noch vor der der bekannten Primula roſea aus dem Himalaya, die an ähnlichen Plätzen gedeiht, ſie iſt nächſt der hier wildwachſenden Primula acaulis die früheſt erblühende Primel.



Aristolochia gigas



Townsendia Wilcoxiana



Primula commutata

Gleichzeitig mit ihr öffnet an einem ganz anders gearteten, prall sonnigen Standorte ein Kind entfernter Felsenschründe aus Kolorado, seine ansehnlichen Blüten: Der Korbblütler *Townsendia Wilcoxiana*, die einzige ihres Geschlechtes, die sich ab und zu in europäischen Gärten vorfindet. Sie ist, wie man aus der Abbildung leicht entnehmen kann, ein stengelloses, asternähnliches Gewächs, die Zungenblüten sind lila-rosa, die Mitte der Blüte ist grünlich-gelb, die Blätter sind dunkelgrün und glatt und formen eine niedliche Rosette, die allem Sonnenbrand trotzt. Im Ganzen macht die Pflanze etwa den Eindruck einer sehr verkleinerten deutschen Wetterdistel, Carlina acaulis. Das Genus Townsendia umfaßt auch einige in Europa unbekannte ein- und zweijährige Arten, von den staudigen werden noch genannt: Townsendia excapa, in ihrer Heimat in Kolorado als easter-daisy (Ostergänseblümchen) bekannt, als deren Unterart manchmal unsere Townsendia Wilcoxiana geführt wird, dann noch T. formosa, grandiflora und condensata. Alle diese sind am europäischen Kontinent jedoch kaum in Kultur.

Durchqueren wir die Welt wieder um ihren halben Umfang, so kommen wir in die Heimat der dritten gleichzeitig blühenden Art, *Veronica filiformis*, in dem kleinasiatischen Hochgebirge. Es gibt unter den Stauden nur ganz wenige, die sich so vollkommen dem umgebenden Gestein anfügen und es mit dichten und ganz flachen Blättchen überziehen, wie diese Ehrenpreisart. Die gelblichgrünen rundlichen Blätter legen sich wie Schuppen ans Gestein, es auf weite Strecken hin überkleidend und wieder wurzelnd, kurz, sie kann in günstiger Lage in ein bis zwei Jahren einen dichten Teppich von leicht einem halben Meter Durchmesser bilden. Im zeitigen April entspringen dieser dichten Matte eine Anzahl zart himmelblauer Blütchen auf dünnen Stielchen, kaum ein bis zwei Centimeter hoch. Bei näherer Betrachtung zeigen die ungleichmäßig gelappten Blütenkelche eine ganz entzückende Zeichnung in Blau auf weißem Grunde und zwar so, daß die nach oben gerichteten Blättchen eine intensive, die nach unten gerichteten eine kaum sichtbare Strichelung zeigen. Sie sind darin ähnlich den sommerblühenden Erodium- (Reiher-Schnabel) Arten. Der ungeheure Blütenreichtum und ihre Anspruchslosigkeit macht die Pflanze zu einer der wertvollsten ihrer Gattung, die in jeder sonnigen Felsenlage ausgezeichnet gedeiht. Gleichen ganz dicht anschmiegenden Wuchs haben meines Wissens nur noch Arenaria rotundifolia, neuseeländische Epilobium und manche Cotoneaster-Arten.

Ähnliche dichte Blütenpolster bildet bei gleicher Anspruchslosigkeit *Draba repens*, ein Hungerblümchen aus dem Kaukasus und Sibirien. Eine zwei Jahre alte Pflanze bringt eine solche Unmenge von Blüten, daß ihr ledrig-grünes, glattrandiges Laub gänzlich verdeckt wird. In dichten 15 Centimeter hohen Trauben drängen sich die lebhaft gelben Blütenstände aneinander und bilden einen ebenso einheitlichen Farbenfleck, wie die gleichzeitigen Aubrietien violett und rosa, oder Iberis weiß. Die übrige Zeit des Jahres erfreuen die rosettig angeordneten, ziemlich ansehnlich und dicht liegenden, wie Lorbeer glänzenden Blätter in angenehmer Weise das Auge, während Aubrietien-Polster im Laufe des Sommers gewöhnlich recht unordentlich aussehen. Draba repens bringt etwa 15 Centimeter hohe Blütenstiele hervor.

Eine niedliche Erscheinung ganz anderer Art will ich noch erwähnen: *Triteleia uniflora*, ein hartes Zwiebelgewächs aus Argentinien, das merkwürdigerweise unsere europäischen Winter in warmer, geschützter Lage spielend verträgt. Sie ist eine Unterart des größeren Geschlechtes Brodiaea, das ebenfalls im pazifischem Nord- und Südamerika beheimatet ist. Zart bläulich gefärbt wie Delfter Porzellan und in ihrer Gestalt entfernt an eine zwergige Narzisse erinnernd, ist sie ein ganz außerordentlich reizvolles und willig blühendes Gebilde, deren Zwiebeln am zweckmäßigsten im Spätherbst gepflanzt werden. Im Winter entwickelt sie ihre Blätter und nach der Blüte zieht sie diese ein. In dem normalen Erdreich einer Alpenpflanzen-Anlage, oder im Beet an der Südseite eines Hauses gedeiht sie willig und blüht in günstigen, milden Frühjahren manchmal schon Ende Februar oder Anfang März.



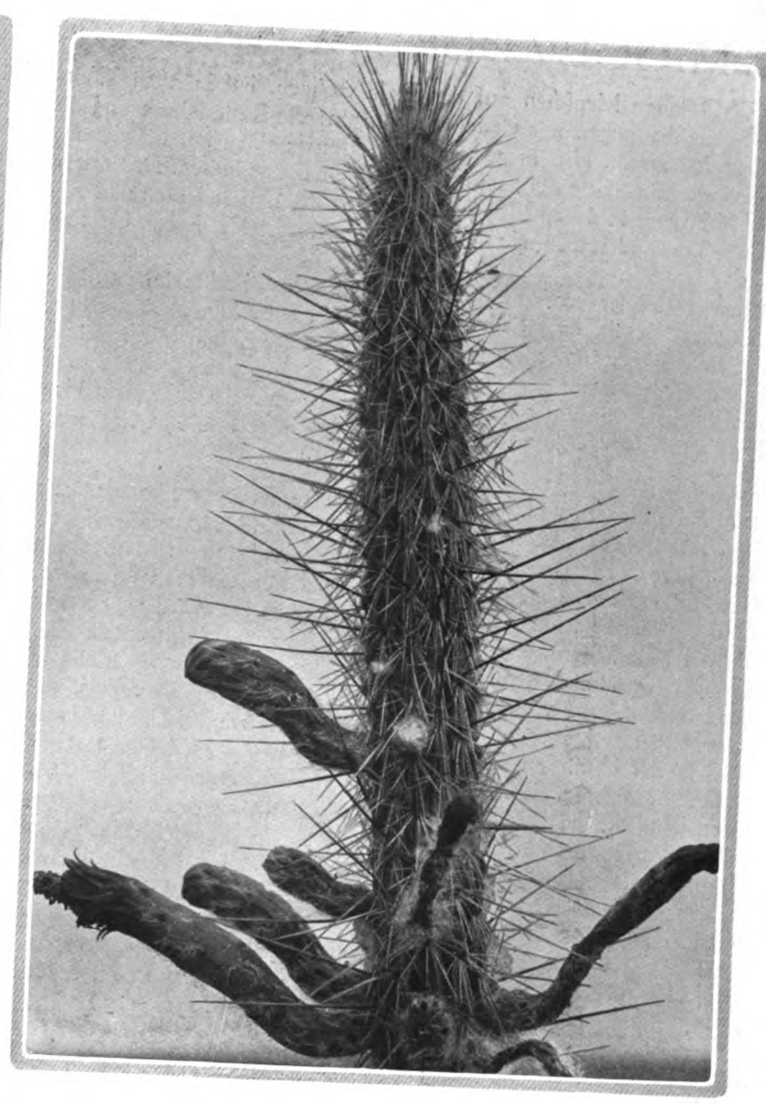
Veronica filiformis



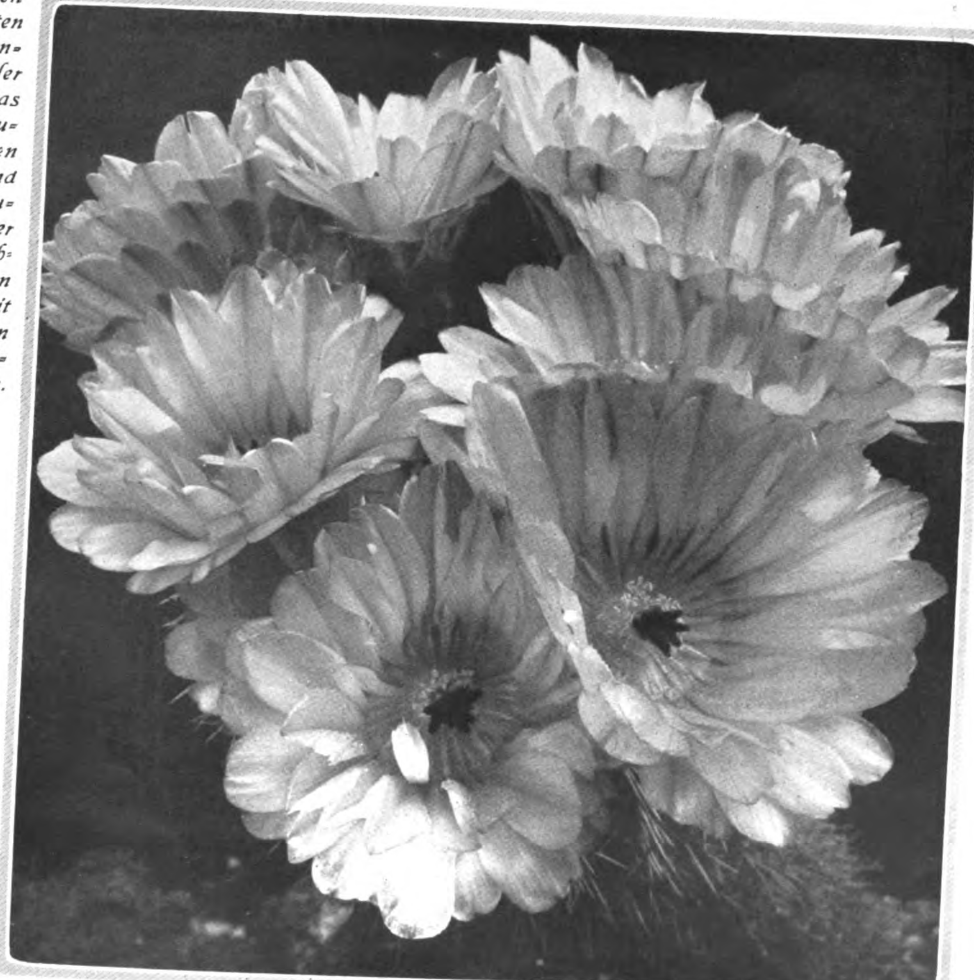
Die beiden hier abgebildeten Echinocereus-Arten stammen aus Nordostmexiko und Südtexas. Sie zeichnen sich gleich vielen anderen ihrer Artgenossen hauptsächlich durch die schönen Blüten aus, die bei dem oben dargestellten E. leptacanthus purpurn mit heller Mitte sind und bis 11 Centimeter Durchmesser erreichen können. Die Bestachelung der fünfkantigen hellgrünen Sprosse, die meist niederliegenden Wuchs haben, ist sehr spärlich. Daher wirken solche Echinocereen während der blütenlosen Zeit nicht sehr schmuckvoll und treten gegen schön bestachelte Kakteenformen zurück. Das untere Bild zeigt E. Blanckii, der ebenfalls schwach bestachelt ist. Er steht dem E. Berlandieri sehr nahe und hat gleich diesem scharlachrosafarbene bis karminrote Blüten, die sehr wirkungsvoll sind. Allen Echinocereen ist die weiche Beschaffenheit des Fleisches eigentümlich, was in der Ruhezeit ein starkes Schrumpfen des Körpers zur Folge hat. Nicht alle Arten eignen sich für Zimmerkultur, entwickeln aber in breiten Schalen im Frühbeet ihre Blumen in überraschender Fülle. – Bilder W. Kupper.







Die oben gezeigten zwei Cereus-Arten gehören zu den bekanntesten Kulturformen dieser artenreichen Gattung. Das rechte Bild stellt C. Baumannii aus Argentinien bis Paraguay dar, und zwar in der Form colubrinus, die gedrungener wächst. Die Blüten sind lebhaft gelbrot. Links sehen wir C. peruvianus mit weißen, außen geröteten Blüten. Er wird in seiner Heimat baumartig.



Das untere Bild zeigt Echinocactus mammulosus aus Brasilien bis Argentinien, der mit seinen kanariengelben, in der Sonne seidig schimmernden, weitoffenen Blüten eine der schmuckvollsten Arten der Gattung darstellt. Die dunkelpurpurnen Narben stehen im hübschen Kontrast zu den hellen Blütenblättern. Die Stacheln sind zuletzt gelblich mit braunroter Spitze.
Bilder W. Kupper.

L. MIGGE / DER TECHNISCHE GARTENTYPUS UNSERER ZEIT

So lange Menſchen auf der Erde wohnen, haben zwei Weltanſchauungen mit einander gerungen: die Rationaliſtik und die Romantik. Nur in ganz ſeltenen Höhepunkten hat ſich die angewandte Ziviliſation zur reinen Rhythmik emporgehoben. Das waren die Kulturen, in denen Menſchen die Muſik der Erde erlebten und von deren Tun und Laſſen alle anderen ihr Daſein gefriſtet haben bis zum heutigen Tage.

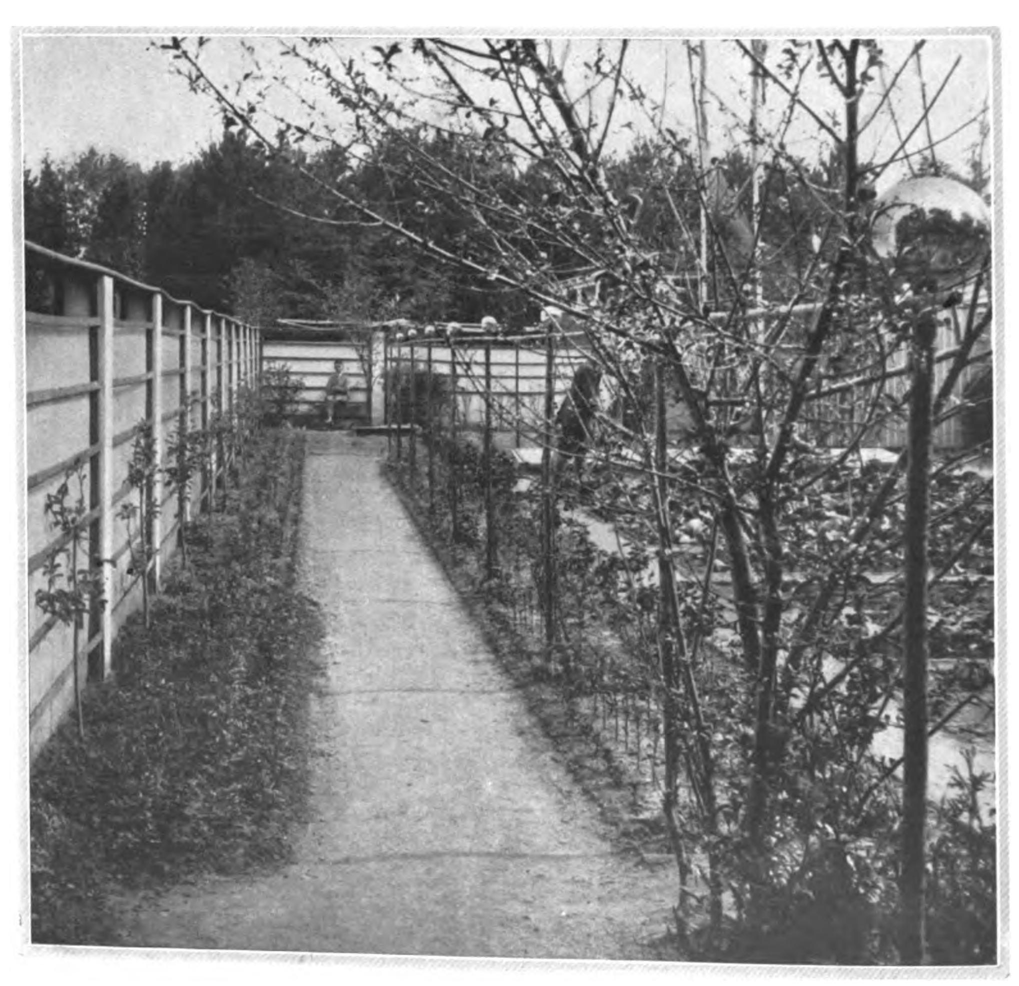
Was von dieſer großen Antitheſe der Kulturgeſchichte im heutigen Grünbereich gilt, das wird ſich unſchwer an einer kurzen Aufrollung der weſentlichen Gartentypen unſerer Zeit aufſpüren laſſen. Wir zeigen ſie, unſerem Thema gemäß, ſoweit ſie ausgeprägte Zeittechnik oder Anzeichen davon aufweiſen, und zwar an den auf der nebenſtehenden Farbentafel wiedergegebenen Modellen nach ausgeführten Beiſpielen.

Erſte Type

Einen der klarſten und damit eindrucksvollſten Erdenzwecke ſehen wir im *Friedhof* verwaltet: den Zweck des Toten. Nichts iſt mehr geeignet, die örtliche und geiſtige Begrenztheit der Naturerſcheinung: Menſch zum Bewußtſein zu bringen, als dieſe Sammlung des Gegenteils vom Leben. Und entſprechend hat von jeher nichts übler und unwürdiger gewirkt als die Manifeſtierungen ſozialer Unterſchiede und ſentimentale Zier auf den Begräbnisſtätten der Menſchenvölker. In ſeinem »Betrieb« iſt der Friedhof, und vollends der Rieſenfriedhof des Maſſenvolkes, wie jeder Eingeweihte weiß, kaum mehr als eine techniſche Beſtattungsmaſchinerie. Iſt dieſem ſachlichen Vorgang Genüge geſchehen, ſo kann es ſich nur noch um Einrichtung und Unterhaltung einer würdigen Ordnung handeln, die dem unterſchiedlichen Gedenken des Angehörigen billige Anwendungsmöglichkeiten eröffnet. Jede »künſtleriſche« Beeinflußung, jede unſachliche Stimmungsmache wirkt an dieſer Stätte als Theater und ſollte von geſchmackvollen Menſchen zurückgewieſen werden. Alſo wird ein guter Friedhof je nach Zeitempfinden ein Steinwerk oder ein Gartenwerk ſein, aber nicht ein buntes Gemengſel davon. Und niemals kann er anders als rein ſachlich dienen: dem Toten. (Bild: Ehrenfriedhof der Marine — Wilhelmshaven 1916—17.)

Zweite Type

Im gewiſſen Sinne gleich und doch der äußerſte Widerpart zu jenem Gartentyp dünkt uns der moderne *Sportpark*. Er iſt im Begriff, den alten »Stadtpark« abzulöſen. Auch er iſt ein ungetrübter Zwecktypus, aber dem Zweck des Lebens vorbeſtimmt. Sagen wir vorſichtig, des materiellen Lebens. Die auf inſtinktivem Selbſterhaltungsgefühl aufbauende und überaus ſtarke Entwickelung der neuen körperlichen Betätigung der Völker des europäiſchen Ziviliſationskreiſes hat dem beliebten Volksgartentypus größere Geſchmacks - Beläſtigungen heute noch fern halten können. Nun die Bewegung in ruhigere Bahnen gleitet, melden ſich auch dieſe. Da iſt es an der Zeit, vor dem dekorierten, grünfriſierten, »künſtleriſchen Sportpark« zu warnen. Es handelt ſich zumeiſt um entſtellende Zutaten, die den Kern der Sache nicht treffen. Ja, von ſeiner notwendigen Vertiefung und Veredlung ablenken. Der moderne Sportplatz iſt eine techniſche Vorrichtung zur Körperbildung, ſinnvoll in Grün gebettet. Sein Ausbau kann organiſch nur von ſeiner Einſeitigkeit fort in der Richtung der auch geiſtigen Übung, der Lebensſyntheſe, geſucht werden. Dieſe Entwicklung wird ihn am eheſten und unauffällig durch möglichſt innige Verſchmelzung mit den übrigen Gartentypen unſerer Tage zuteil, die wir nachfolgend noch zu erwähnen haben. (Bild: Ausſchnitt Volkspark Rüſtringen i. W., 1915—17.)



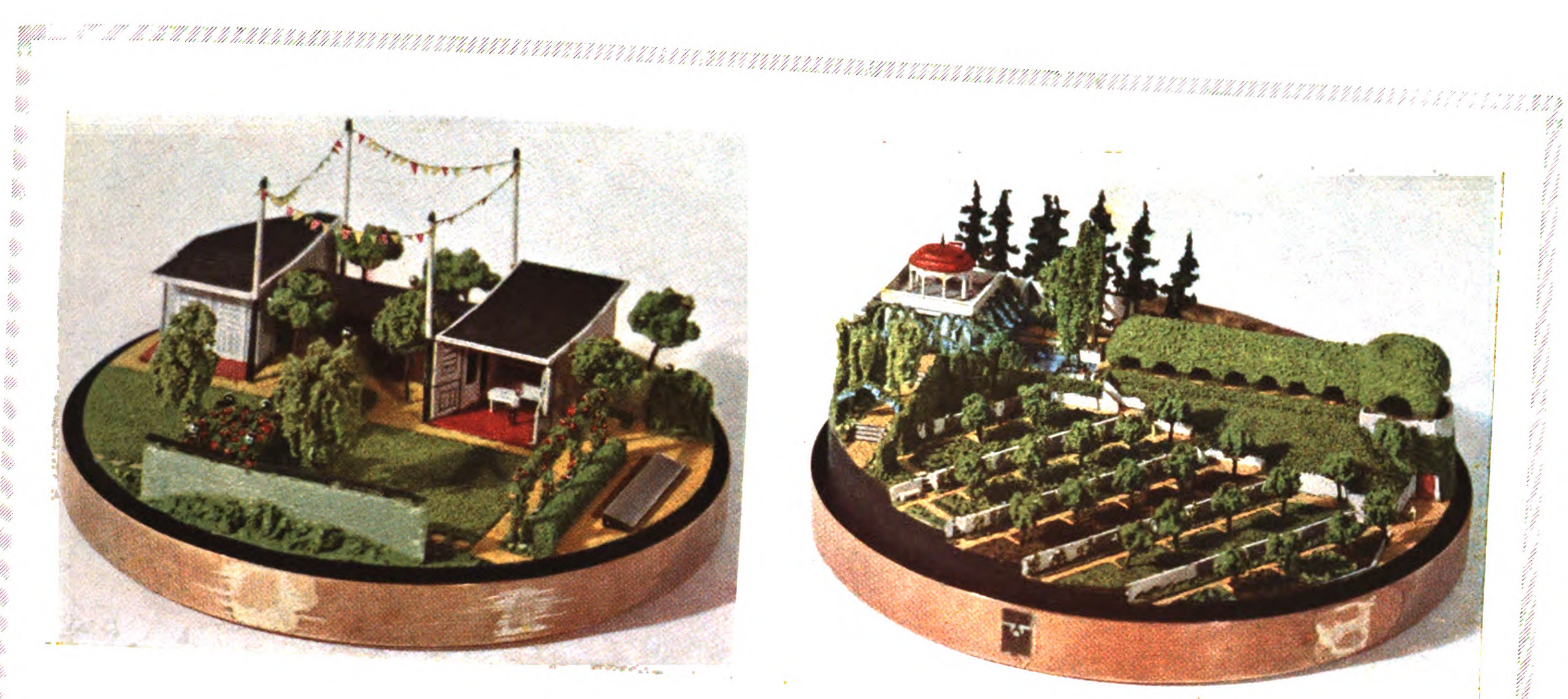
Muſter-Kleingarten

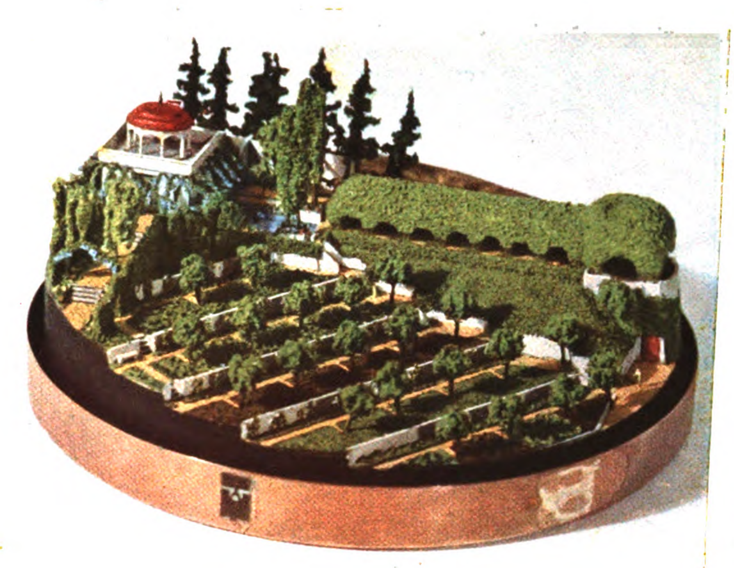
Dritte Type

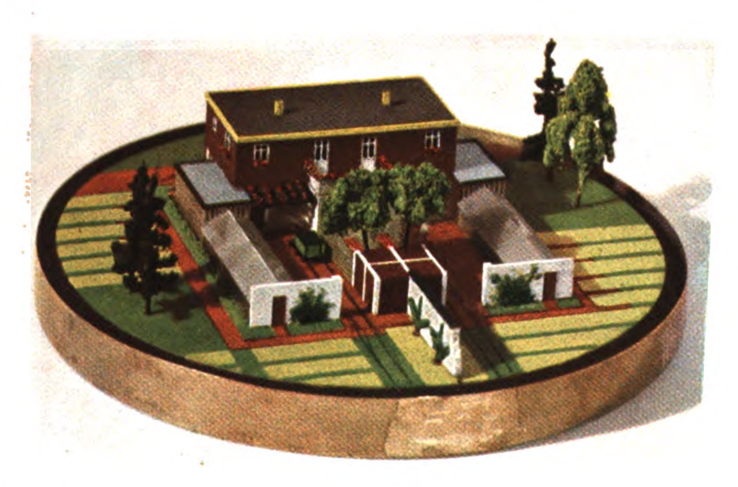
Einer der weſentlichſten iſt der *Kleingarten* oder *Kleinbürgergarten*, wie er ſich als Pachtgarten oder Siedlungsgarten unſerer Tage zeigt. Weſentlich mindeſtens der Maſſe nach — denn ſeine Millionenziffer hat längſt alle bürgerlichen Gartenvorſtellungen der Vorkriegszeit hinter ſich gelaſſen. Seiner Herkunft nach iſt er ein ausgeſprochen ſoziales Gebilde, ein beredtes Zeichen des Regenerationswillens des modernen Städters und ſeiner im Kern noch ungebrochenen Naturkraft. Aber auch ſeinem techniſchen Gehalt nach beginnt dieſer Zwerggarten geſchichtliche Bedeutung zu erſtreben. Nur wirtſchaftliche Beſchränkung hindert ihn noch, beſte vegetationsfördernde und wohnliche Garteneinrichtungen zeittechniſcher Prägung allgemeiner zu verwenden. In ſeinen beſten Beiſpielen jedoch iſt er in dieſer Beziehung dem durchſchnittlichen Bürgergarten der vergangenen üppigen Gartenperiode weit voraus. Man kann hier alſo füglich von einer ſozialen Gartentechnik reden, die ihrerſeits zum allgemeingültigen, zum »Normengarten« drängt. Aber auch die äußeren Maße dieſes Gartentypus, wie ſie ſich zwiſchen 300 und 500 Quadratmeter allmählich und hartnäckig feſtgelegt haben, ſind bemerkenswert, indem ſie ein uraltes Maß des Raumbedarfs und der ſachlichen Arbeitsluſt des Menſchen erneut ſanktionieren. Solche unwillkürlichen Raumvorſtellungen ſind unendlich wichtiger als die willkürlichen von Menſchen — auch für den Garten-Rhythmus. (Bilder: Sommerlaube im Muſterkleingarten und Übergangs-Siedlung oder Ferienheim in Braunſchweig.)

Vierte Type

Von dem Rhythmus ſcheint der Typus der *modernen* Gärtnerei, alſo des Erwerbsſiedlers, wenig abbekommen zu haben. Scheint! In Wahrheit haben wir genug alte und neue Gärtnereien, deren offenſichtliche Schönheit gerade deshalb ſo beweiskräftig iſt, weil hier beſtimmt nur kraſſer Rationalismus gewaltet hat. Und in der Tat: die Eigenart dieſer Gartenerſcheinungen liegt — außer in dem von Natur verwirrenden Aufbauſtoff der Pflanze — faſt ausſchließlich in ihrer Sachlichkeit und Ordnung begründet. Es iſt wirtſchaftliche, volkswirtſchaftliche Technik, die uns hier, vor den Blumenfeldern Erfurts, Quedlinburgs oder Haarlems, oder vor den glasbedeckten Hektaren einer Spezialgärtnerei oftmals eine zwar herbe, aber dafür umſo einprägſamere Gartenmelodie beſchwört. Es ſollte uns zu denken geben, wie wenig rhythmiſche Kraft demgegenüber in ſo vielen neuen öffentlichen Parks erreicht wurde, deren Weſen faſt ganz darauf eingeſtellt iſt. Wo liegen die Wurzeln der Schönheit? (Bild: Muſter-Erwerbsſiedlergarten in Braunſchweig.)



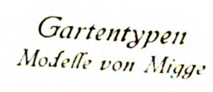






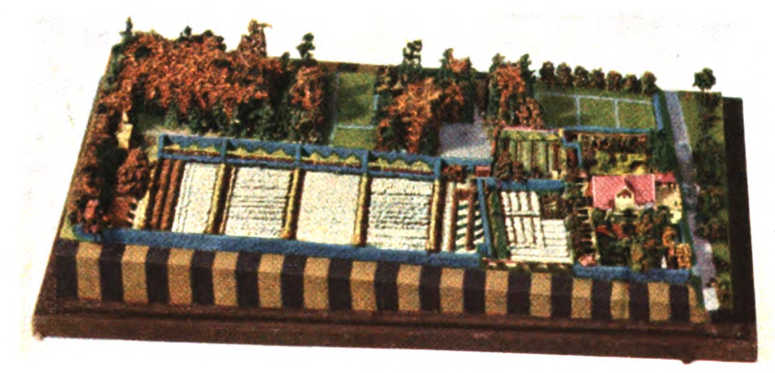
Oben links: Kleingarten (III)
Darunter: Erwerbssiedler (IV)

Oben rechts: Privatgarten (V)
Darunter: Ehrenfriedhof (I)



Gartentypen

Modelle von Migge



Nützlicher Luftgarten (VI)

Kleinbürgergarten (III)



Sportpark (II)





Fünfte Type

Daß ſie in einſchmeichelnder Aeſthetik nicht liegen, das für den Gartenpark bewieſen zu haben, kann der Privatgarten alter Schule ſozuſagen als ſein negatives »Verdienſt« für ſich in Anſpruch nehmen. Allerdings hat er damit kaum mehr beſchworen als ſein eigenes Begräbnis: Viel Geſchmack bedeutet auch im Garten leicht wenig Charakter. Im Charakter aber iſt die ſtarke aus dem Leben quellende Technik der Aeſthetik überlegen, die vorzüglich das Nacherleben betrifft. Der kunſtgewerbliche Garten der Vorkriegszeit kann auch dann nicht den kommenden Garten in ſich erſchöpfen, wenn ihm die ganze berauſchende Variationskunſt unſerer neuen Blumenzucht zur Verfügung geſtellt wird. Das Weſen des neuen Gartens iſt tiefer, jedenfalls weiter, als ein noch ſo weit getriebener Blumenkult erlaubt. Der Widerſtreit zeigt ſich in unſerem Beiſpiel, das Nutzkulturen unter aeſthetiſche Begriffe ſetzt oder, wenn man will, dieſe ruſtikal verbrämt: Technik im Scheinkampf mit Aeſthetik! (Bild: Garten in Budapeſt.)



Erwerbsſiedlergarten

Sechſte Type

Demgegenüber kommt es auch beim Garten darauf an, endlich die irrige Meinung von der »Inferiorität des Nutzens« los zu werden. Denn das ſind typiſch kleinbürgerliche Vorſtellungen. Im Bereich der rhythmiſchen Welt kann nur äußerſte Objektivität helfen. Beide, Arbeit und Spiel, Zweck und Zweckloſigkeit ſind wertvoll und unerſetzlich, weil beide im Menſchen tief verankert ſind. Für ſich allein wird jedes ungeiſtig und damit unſchön ſein. Erſt die Wirkung des Geiſtes auf den Zweck und umgekehrt pflegt ein neues Weſen zu gebären: den Rhythmus. In ihm heben ſich Rationalismus und Romantik gewiſſermaßen auf. Rhythmus wertet nicht, er wirkt. Rhythmus als muſikaliſche Bewegung des Nützlichen zum Antinützlichen und Übernützlichen führt allein auch zum Gartencharakter. Auf Gartencharakter aber kommt es an. In einem ſo vorurteilslos, nämlich durch Entfeſſlung aller Kräfte entſtandenen — gewachſenen Garten wird es deshalb keine Nutz- und Luſtabteilung geben, ſondern Ruhe und Bewegung, Farbe und Form. Ertrag oder Spiel nach Bedarf und Möglichkeit: ſo entſteht der nützliche Luſtgarten des modernen Weltbürgers. (Bild: Sonnenhof — Worpswede).

Siebente Type

Es ſcheint unmöglich, die Weiten dieſes Gartenbegriffes in den Raum zu ſpannen, der dem heutigen Arbeiter und Bürger zugemeſſen werden kann. Es müſſen grüne Kombinationen verſucht werden, die die unterſchiedlichen Gebräuche und Techniken des modernen Gartenlebens in neuen Organismen vorſtellen. Solche grüne Organe ſind in Anſätzen ſchon da. Sie ſind überall da, wo der Freiluft-Gymnaſtiker die Möglichkeit hat, beim Pflanzenliebhaber in die Lehre zu gehen, dort, wo der Erwerbsgärtner beim Wohnſiedler ſich über deſſen Bedarf orientiert. Sie ſind da, wo der Wanderer im Grünen keine auch nur unwillkürliche Wertung zwiſchen Stadion und Schreberlauben anſtellt, wo er Gärten ſieht und genießt, überall, wo Pflanzen mit Menſchen ſich verbrüdern. Es wird ſeinen verkehrsweiten Sachbeziehungen ebenſo wie ſeinem weltumſpannenden Geiſt entgegenkommen, in dieſem neuen Volkspark *der 1000 Gärten* gegen früher ganz ungleich erweiterte Maßſtäbe vorzufinden, und dennoch ein *Leben*, das der inneren Spannung ſeines eigenen Lebens entſpricht. Das Leben im Grünen!

Damit aber landen wir automatiſch beim *Grün- oder Kulturgürtel* der modernen Großſtadt. Er iſt das große und willige Gefäß, das alle dieſe und andere grünen Sehnſüchte unſerer Zeit aufzunehmen berufen iſt. In ihm ſind die in Nutzen und Zier, aus Schauluſt und Arbeit, in Bewegung und Ruhe an den Strand der großen Stadt anbrandenden Gartenmaſſen zu einem großen, grünen Teppich verwoben. Ein einziger Garten der Stadt; der neue »Stadtgarten«.

Überlegen wir, wodurch ſich dieſe neuen Gartentypen von den uns bekannten alten vor dem Kriege weſentlich unterſcheiden, ſo fällt auf: Einmal die Verallgemeinerung des perſönlichen Gartenlebens. Es gibt heute nicht nur unvergleichlich mehr Menſchen, die am Gartenleben teilnehmen, es ſind auch ganz neue Schichten, die das tun. Während der werktätige Mann der Großſtadt ehedem ſich mit ſeinem kleinen Anteil am öffentlichen Garten, mit dem Mitbenutzungsrecht am Stadtpark begnügen mußte, hat er heute ſeinen eigenen Garten faſt an derſelben Stelle. Das eigene »kleine Stückchen Erde« iſt es, was dem modernen Gartenleben der Millionen ſeinen Stempel aufdrückt, und das nicht ohne Folge auch auf die endliche Form des Gartens unſerer Epoche bleiben kann.

Aber auch inhaltlich hat dieſer Garten ein völlig anderes Geſicht erhalten. Er iſt aktiver geworden. Jeder Winkel der Gartenmaſſe, die ſich da draußen vor den Toren aus dem Chaos emporringt, iſt vom Leben erfüllt. Die dingliche Bewegung in dieſen Gärten und die geiſtige Bewegtheit um dieſe Gärten herum iſt unerhört. Sie zeigt ſich heute noch in dem naiven Willen nach techniſcher Vervollkommnung mit naiven Mitteln, ſie wird morgen ſich zur reinen techniſchen Form, zum Stil kriſtalliſieren. Hier im Künſtleriſchen waltet auf den rohen ſtädtiſchen Gartenfeldern unſerer Tage noch völlige Unbekümmertheit, reine Objektivität. Glücklicherweiſe. So können die Formen wachſen und reifen. Daß ſie es tun, das feſtzuſtellen, wird jedem möglich ſein, der offenen Auges durch die Gartenquartiere der modernen Großſtadt wandelt.

PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM PARK II

GEGENÜBER den Tannen und Fichten tritt die *Kiefer* im Garten und Park zurück. Auch die vorkommenden Arten ſind ſehr gering bei der großen Zahl vorhandener Vertreter. Das mag zum großen Teil daher kommen, daß viele Kiefern im ſpäteren Alter an Schönheit verlieren. Man verſteht oft wohl auch nicht ihre richtige Verwendung. Und in vielen Fällen wird man die eigenartige Schönheit einer alten Kiefernkrone in ihrer etwas robuſten, vom Wetter zerzauſten Form garnicht begreifen. Vielleicht paßt auch die Altersform ſo mancher Kiefern eher ins gebirgige Land als in die Ebene. Dagegen kommt der Kiefer wieder zugute, daß ihr tiefer dringendes Wurzelwerk die Pflanzung auch in trockeneren Böden erlaubt, als es für die Abies und Picea im allgemeinen möglich iſt; darauf wird jedoch viel zu wenig geachtet. Wir ſind in der Gartengeſtaltung noch lange nicht genügend zur ſachlichen Anpaſſung des Pflanzmaterials an Boden und Lageverhältniſſe gelangt; das lehrt täglich der Blick in nur zu viele neue »gartenkünſtleriſche Schöpfungen«.

Vielleicht iſt die nordamerikaniſche Weymutskiefer, *Pinus Strobus*, die am liebſten und am häufigſten gepflanzte Art. Sie verdient es auch



Pinus Cembra

in jeder Weiſe. Noch arme Böden genügen ihr, um in flottem Wachstum in die Höhe zu ſtreben, wie ſie auch gegen Froſtſchäden gefeit iſt. Die in der Jugend noch regelmäßig gebaute Form verſchiebt ſich in ſpäterer Zeit nach einer Seite. Es iſt, als ob ihr die ſtändige Windrichtung auch die Richtung bedeute, nach der ſie nun den Kronenbau einſtellt. Starke Äſte ſtreben ſtraff nur dieſer einen Richtung zu, ſo ſtark, daß es den Anſchein bekommt, als ziehe die Krone den ſtarkett Stamm geradezu ſchräg. Wie zerriſſenes, vom Winde gejagtes Gewölk greifen die liegenden Aſtſpitzen in die Luft. Eine Gruppe von 10 bis 15 ſtark entwickelten Weymutskiefern bietet dann ein Bild ſtolzer, eigenartigſter Schönheit. Im Park Charlottenhof in Potsdam iſt ein ſolches zu ſchauen. Auch ein einzelner, alter Baum gibt ein gutes Bild, doch ſieht es immer etwas verloren aus. Darum möglichſt Pflanzung in lockerer Truppſtellung und auch nur, wo große Räume vorhanden ſind. Man muß ihre Schönheit aus der Ferne genießen können. Ein Gegenſtück hierzu, aber wuchtiger, knorriger und finſterer, iſt ein Trupp gut ausgebildeter Schwarzkiefern, von denen ganz beſonders die öſterreichiſche *P. nigra austriaca* zur Pflanzung wichtig iſt. Sie bildet gleich Strobus im Alter kraftvolle Stämme und ſtarke, dicht und dunkel belaubte Kronen von mehr rundlicher Form. Den Eindruck geballter, ſchwarzer Gewitterwolken vermag eine mächtige Krone zu machen. Aber Raum verlangt die Schwarzkiefer faſt noch mehr als die Weymutskiefer. Gut iſt ihre Eigenſchaft, ſich mit jedem Boden zu begnügen und dabei, zumal in der Jugend, überaus ſchnell, bisweilen faſt üppig heranzuwachſen. Unſere gewöhnliche Kiefer, *P. ſylveſtris,* darf hier nicht vergeſſen werden. An zuſagenden Stellen erwächſt ſie zu prächtigen Bäumen mit einem ſtarken, hohem Schaft und einer vielteiligen, weitausladenden Krone. Die Umrißlinien dieſer Kiefer ſind bisweilen ſehr ſchön, und dann bildet die im oberen Teil des Stammes helle, im feuchten Zuſtande, im tiefen Sonnenlicht geradezu glühende gelb-rot-braune Rinde ein Schönheitsmerkmal ganz eigner Art, wie es ein anderer Baum ſo leicht nicht aufzuweiſen hat. Daß zudem unſere Kiefer auch den gewöhnlichſten Boden verträgt, iſt altbekannt.

Recht ſelten iſt bisher leider die Zürbelkiefer, *P. Cembra,* angepflanzt. Sie wächſt langſamer als die ſchon genannten Arten heran und bildet allmählich hochragende, aber dichte und oft bis zum Boden reichende länglicheiförmige Kronen, wie ſie bei den Kiefern ſonſt nicht üblich ſind. Seltener wächſt der Stamm ſoweit heraus, daß die Krone vom Erdboden ab in die Höhe gehoben wird. In jedem Falle iſt dieſe Kiefer ſchön, ſowohl in Einzelſtellung, als auch in recht lockeren, weitgeſtellten Trupps. Eine ebenfalls noch zu ſeltene Erſcheinung iſt die himalayiſche Tränenkiefer, *P. excelſa.* In ihrer langen Benadlung ſteht ſie wenigſtens unter den in Deutſchland zu pflanzenden Kiefern faſt einzig da. Sie verlangt Wärme, geſchützten Standort und fühlt ſich in tieferen, beſſeren Böden anſcheinend am wohlſten. Als jüngere Pflanzen, in den erſten Jahrzehnten wächſt ſie auch gut. Ihre reichliche, weitausladende Beaſtung ſchmückt den Baum von der Erde an. Doch muß ſie weit genug von den anderen gepflanzt werden, wenn ſie die Beaſtung bis zum Boden behalten ſoll. Jedenfalls wird ihr jüngerer Stamm allgemein gefallen. Wie ſie ſich als alter Baum gibt, darüber fehlen in Deutſchland noch die Erfahrungen. Noch weniger bekannt iſt die neuere, chineſiſche *P. Armandii,* die in der Tracht mit der vorigen eine gewiſſe Ähnlichkeit hat. Auch ſie baut ſich breitbeaſtet auf, hat eine reiche, lange Benadelung und wächſt flott heran. Die Tracht alter Bäume zeigt das Bild in Band I, Seite 201. Truppbildung bis geſchloſſene Pflanzung iſt auch für ſie gut. Beide, P. Armandii wie P. excelsa, ſollten mit der P. Strobus vereinigt werden. P. Strobus bildete die Haupt-Maſſenpflanzung, die zwei anderen die loſe, truppweiſe Vorpflanzung. Eine großzügige Pflanzung dieſer Kiefern böte ein ganz eigenartig ſchönes Bild. In den Vordergrund, als äußerſte Vorpflanzung müßte noch die japaniſche *P. parviflora* geſtellt werden. Sie paßt ſich den anderen gut an, bildet aber in ihrem Aufbau und ihrer feinen, grauen Benadelung eine Form für ſich. Ihr langſamer Wuchs, der mäßig hohe, mehr locker ausgebreitete Bau beſtimmt ſie für die äußerſte Vorpflanzung. Auch die Anſprüche an etwas warme Lagen und beſſere Böden ſtellt ſie eigentlich mit den vorhergenannten gemeinſam. Kurz erwähnt ſei nur noch *P. Peuce,* die auf der Balkanhalbinſel heimiſch iſt und in ihrer Tracht etwa die Mitte zwiſchen P. Strobus und Cembra hält. Sie ſei bei der eben erwähnten Gemeinſchaftspflanzung als Begleitung mit eingeſprengt.

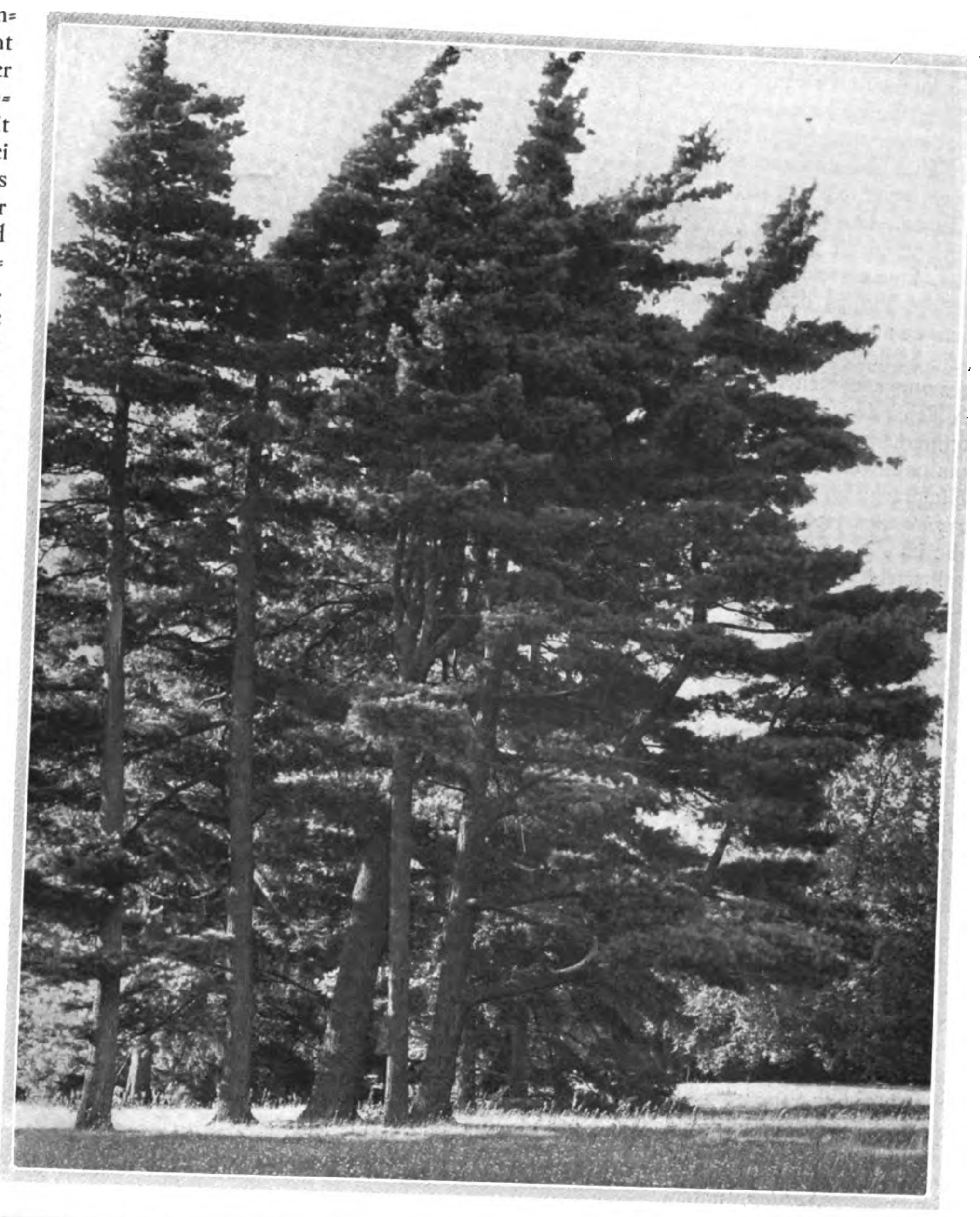
Dort, wo viel Raum zur Verfügung ſteht, das Pflanzenbild aber weitab vom beſchauendem Auge liegt und größere Anpflanzungen von der Schwarzkiefer vorgenommen werden, ſollte man noch zwei naheſtehende, nordamerikaniſche Arten als Begleitpflanzen und womöglich in den Hintergrund hinzufügen, das ſind P. ponderosa und P. Jeffreyi. Sie bilden wohl mit dem zunehmenden Alter etwas lockere, hochragende Kronen, doch ſind ſie gute Gegenſtücke zur Schwarzkiefer. Ihre ſchweren, mehr rundlichen Kronenformen erhalten dann rückwärts eine wohltuende Unterbrechung durch die ſchmäler hochſtrebenden *P. ponderosa.* Eigentlich gehört noch die P. sylvestris hierher. Als Vorpflanzung träte zum Schluß noch die *P. montana* mit ihren höheren oder breitliegenden Wuchsformen hinzu. Das gäbe ein zuſammengehörendes Bild, ebenſo wie die oben genannte Gruppe der Fünfnadler. Immer wird die Wirkung einer Pflanzung beſſer ſein, wenn im Zuſammenſchluß beſtimmter Arten auf gemeinſame Eigenſchaften geachtet wird.

Aus der noch recht großen Reihe der vorhandenen Kiefern wird ſich nur der Liebhaber noch dieſe oder jene Art wählen. Für allgemeine Anpflanzungen genügen vorerſt die bisher beſprochenen Arten. Es ſei

nur noch auf einige recht langſam wüchſige hingewieſen, die gut als Vorpflanzung und in recht lockere Gruppierungen paſſen. Da iſt die der Schwarzkiefer naheſtehende, ſchöne *P. leucodermis.* Sie bildet ſchlanke Pyramiden mit ſchwarzgrüner Benadelung. Man würde ſie bei Vorpflanzung vor der Schwarzkiefer ſtets als deren jungen Nachtrupp anſehen. Durch ihr Hochſtreben unterbrechen ſie wiederum da und dort die breiten, niedrigen Bergkiefern und finden ſo den Anſchluß an die hohen Arten. Auch die niedrig bleibende P. edulis und die ähnliche P. monophylla gehören in die äußerſte Vorpflanzung. Als letzte Art muß noch die eigenartige, auch langſam wüchſige *P. aristata* erwähnt werden. Sie gehört zu den Fünfnadlern und kann in Vorpflanzung bei dieſen zwiſchen die P. parviflora kommen. Ihre dichte Benadelung, ihre eigenartig breitgehende, unregelmäßige Beaſtung gibt ihr ein ganz beſtimmtes, angenehmes Äußere, das ſtets Freunde findet. Auf alle Fälle ſollte dieſe kleinere Kiefer viel mehr gepflanzt werden.

Es ſei erinnert, daß alle Pinus immer beſſer als jüngere Pflanzen zu verpflanzen ſind. Auch ſei die Sommerpflanzung nach dem Ausreifen des Jungtriebes bevorzugt, da ſpäter ein Verpflanzen nie ſo gut möglich iſt wie bei Abies und Picea; ferner ſeien die Kiefern von Anfang an ſo weit geſtellt, wie ſie es für ihre ſpätere Entwicklung beanſpruchen, namentlich dann, wenn die Beaſtung bis zur Erde erhalten bleiben ſoll. Mit den Wacholdern iſt es ähnlich wie mit den Kiefern. Auch ſie paſſen ſich nicht gut anderen Gattungen an, ſtehen vielmehr beſſer allein. Vielleicht, daß ſie ſich noch am beſten mit Kiefern vertragen. Sie haben mit der einen Gruppe der Zweinadler das gemein, daß ſie ſich in den ärmſten und auch trockenen Böden noch wohl fühlen. Man denke an unſeren gewöhnlichen Wacholder. Da iſt das Bild des troſtloſen, trockenen Sandbodens vor uns, wo kaum etwas anderes gedeiht als gerade noch der Wacholder und das Heidekraut. Und ſind die Böden ein klein wenig beſſer, dann tritt der Wacholder mit der gewöhnlichen Kiefer vergeſellſchaftet auf. Da haben wir ſchon das ganz natürliche Zuſammenfinden gleichgearteter Weſen. Warum ſollte es im Park anders ſein? Könnte da nicht auch eine Heidelandſchaft auf vorhandenem trockenem Sandboden, oder auch eine Gemeinſchaft von Kiefern und Wacholdern mit der dazu gehörigen Begleitflora oder doch ihr ſehr ähnlichen Verretern natürlicher und weit ſchöner ſein als künſtlich hochgepäppelte, aber niemals recht lebende Roſenbeete, Tiergarten = Raſenflächen und Stauden? Man ſehe ſich doch einmal ſolche Gärten an, wie ſie in der Nähe Berlins an den Havelſeen entlang und in ihrer näheren Umgebung entſtanden ſind und täglich noch entſtehen.

Jedenfalls ſteht das feſt, daß unſer Wachholder, *Juniperus communis,* geradezu einen Standort mit natürlicher Umgebung verlangt. Der Park



Pinus Strobus



Juniperus chinensis v. Pfitzeriana

hat Flächen und Raum genug, um darauf einzugehen. Ganze Gesellschaften dieser Wacholder müssen auftreten, am schönsten noch an sonnigen, ganz leicht geneigten Hängen. Da pflanze man als Bestand die gewöhnliche Art, füge einzelne unregelmäßige Trupps der var. hibernica hinzu, deren strenge, feste Säulen die etwas ungezwungene Heiterkeit des Äußeren der Art lebhaft unterbrechen. Diese sei wiederum noch weiter betont durch Einsprengung einzelner *J. rigida*, einer japanischen Art, die im Alter fast den Charakter eines kleinen Baumes annimmt und deren Triebwerk oftmals in wundervoll hängender Tracht sich zeigt. Als Übergang zum Boden hin sind dann noch die niedrigen Formen von communis zu pflanzen, wie die bekannte nana, die beinahe latschenartig wächst. Auch die nordamerikanische, sonst gleiche Form nana canadensis, besser depressa, gehört hierher, wie auch die sehr gute, goldbuntfarbige Unterform aurea. Diese niedrige Formen müssen jedoch in größerer Zahl in Trupps zusammengestellt werden, einzeln verlieren sie sich. Sie bilden die Ausläufer aus dem Bestand in den Vordergrund. Man könnte hier auch den Sadebaum, *J. Sabina*, unterbringen. Diese Art, sowie die hochwüchsige var. pyramidalis, müßten noch als Unterpflanzung zwischen die hohen Formen kommen, während die niederliegenden var. tamariscifolia und var. prostrata den äußersten Posten zwischen J. communis nana einzunehmen haben. Denn sie liegen ja zum Teil dem Boden völlig an. Ganze Flächen lassen sich mit ihnen schließen. Man sollte dies einmal ausführen, zumal an leicht geneigter Stelle, einzelne oder Trupps der Säulenformen dazwischen gestellt. Es gäbe eigenartige, ganz neue Gartenbilder feinster Reize, zumal wenn noch für eine hierzu passende Krautflora gesorgt wird. Eine Sonderstellung, nicht mit der vorigen Gruppe vereinbar, nimmt *J. virginiana*, diese wüchsige, nordamerikanische Art ein. Sie sollte Bestandbildner sein. Ihre sehr zahlreichen und auch schönen Gartenformen könnten in feinem Wechselspiel hinzugesellt werden. Ein ganzer Gartenteil ließe sich mit ihnen füllen, ohne langweilig zu wirken. Auch dieser Art sind die Bodenverhältnisse ziemlich gleichgültig. Es wird daher ihrer guten Ausbildung kaum jemals ein starker Widerstand sich bieten. Wenn die Art selbst, die schon außerordentlich variabel im Äußeren ist, massig gepflanzt wird, schließe man die feineren Formen, wie die lebhaft grünen Cannartii und Schottii, in lockerer Truppstellung nach außen an. Dasselbe gilt für die prachtvolle var. glauca, die zwischen dem düsteren oder dunkleren Grün geradezu Lichtflecke bildet. Weiter in den Vordergrund gehören elegantissima, pendula, Chamberlainii und andere. Die äußersten Vorposten bilden solche Formen wie var. nana, tripartita oder Kosteriana. Die Nennung nur der auffallendsten Gartenformen deutet schon auf den überaus großen Reichtum an Varietäten dieser Art an.



Vorn: Juniperus Sabina
Hinten: Juniperus virginiana glauca

Weniger variabel ist die gedrungene *J. chinensis*, mit den var. mas, neoboracensis und den breitgehenden var. Pfitzeriana und Sargentii. Besonders Pfitzeriana bildet wundervoll unregelmäßige Formen, die ihr keine andere Juniperus nachahmt. Hierzu sei noch J. procumbens aurea gezogen, eine recht dichtwüchsige, breitgehende, schön goldbunte Form. Zur Aufhellung ist sie zwischen dunkelgrünen Formen recht wichtig. Setzt man diese Gruppe nicht für sich allein, so mag sie seitlich an virginiana oder communis angeschlossen werden.
Einiger Säulen sei noch gedacht. Es sind dies J. foetidissima und J. pseudocupressus, jene recht gedrungen, diese schlank in die Höhe strebend und überaus gleichgültig gegen Trockenheit Sie seien in ihrer festen Säulenform den vorhergenannten Gruppen beigesellt. Sicher ist damit nicht alles aus dem Kreise der Juniperus erwähnt. Doch genügen die genannten Vertreter für die meisten Ansprüche. Der Liebhaber wird ganz bestimmt noch einige andere ausfindig zu machen wissen.

ELLA FOERSTER / EIN BLUMEN-SCHAUGARTEN

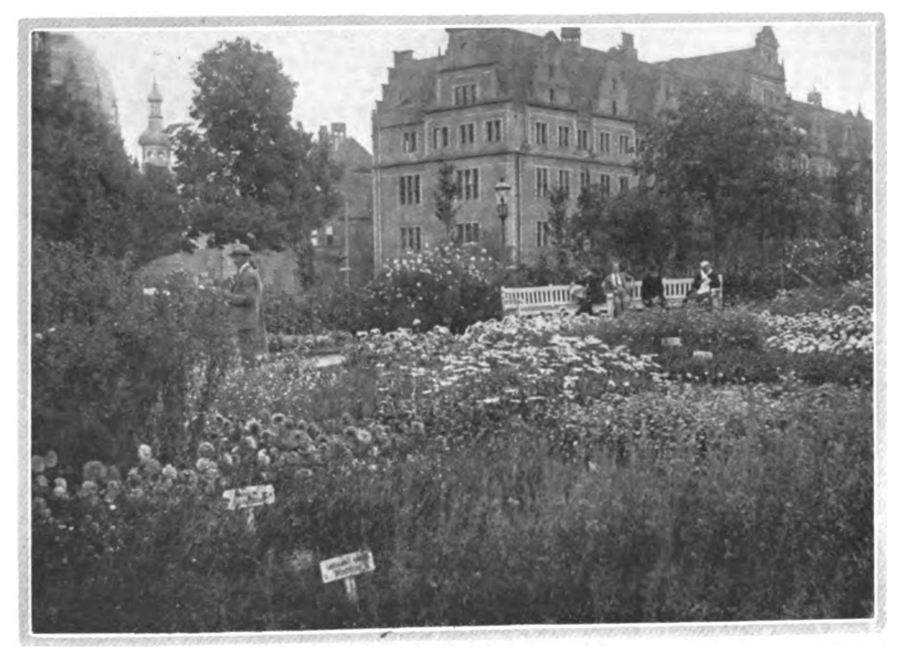
EIN nachahmenswertes Beispiel, wie man Blumenkenntnis und Blumenfreude fördern kann, hat die Stadt *Danzig* in ihrem öffentlichen Schaugarten gegeben, der nun schon seit drei Jahren besteht und im Sommer vom frühen Morgen bis zum dunkelnden Abend nicht leer wird von Besuchern, die sich an der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Blumen erfreuen oder in eifrigem Studium vergleichend, prüfend, notierend, wählen und lernen und bemüht sind, das für den eigenen Garten Schönste und Passendste zu finden.
Ursprünglich war es die Anregung eines Gartenbesitzers aus Oliva gewesen, gelegentlich einer Sitzung des Danziger Gartenbauvereins, daß die Stadtgärtnerei einen solchen Anschauungsgarten anlegen möge zur Belehrung der Blumenfreunde und zur Werbung neuer, statt daß es wie bisher jedem Einzelnen überlassen sei, sich den endlosen Enttäuschungen und unnützen Opfern an Zeit und Geld und Pflege aus allem Wust und Schund, den die Kataloge immer noch führen, das wirklich Gute herauszusuchen. Es sei bedauerlich, daß viele wirklich schöne oder besonders liebliche Blumen unbekannt seien, ebenso wie die Wertsteigerungen durch Neuzüchtungen viel zu langsam Allgemeingut würden. All dem würde durch einen öffentlichen Schaugarten wirksam gedient werden. Dieser Anregung hatte Gartendirektor Tapp sofort in dankenswerter Weise Folge gegeben, zunächst nur mit bescheidensten Mitteln, aber schon im nächsten Winter entstand eine eigene Anlage für diesen Zweck auf dem Heumarkt, dem größten Platz Danzigs. Hier hatte man im Kriege einen Teil der Gartenanlage opfern müssen und Gemüse und Kartoffeln gezogen. Nun war dieser Teil wieder frei. Sonnig gelegen und mitten in der Stadt, an einem Brennpunkt des Verkehrs, jedem leicht zugänglich, zugleich ein Schmuck des großen Platzes, leuchtet die bunteste Blumenfülle und zieht jeden Vorüberkommenden wieder und immer wieder in ihren Bann.

Die Anlage und Form des Schaugartens iſt einfach und mit ſehr einfachen Hilfsmitteln, die aber wirkungsvoll benutzt ſind und im Einzelnen wie in der Geſamtheit anſprechende Bilder ergeben, wenn ſich auch bei der großen Fülle des Dargebotenen und dem Wechſel der Bepflanzungen nicht immer Harmonien ergeben. Die rechteckige Fläche durchzieht ein breiter Mittelweg, dem je ein ſchmalerer Weg rechts wie links parallel läuft. In der Mitte der Anlage unterbricht ein großes Rundbeet, zuletzt mit Zinnien bepflanzt, die graden Linien wie den Hauptquerweg. Ein niedriger Eiſenzaun begrenzt das Ganze. Halbhohe Hainbuchenhecken mit regelmäßig verteilten höheren ſäulenförmigen Hainbuchen umgrenzen längs wie quer die Blumengruppen, die auf Raſengrund liegend ihre Farben kraftvoll zur Geltung bringen und ſich ebenſo von dem Dunkelgrün der Heckenpflanzung gut abheben. Gleichzeitig wirkt die Hecke iſolierend, kleinere, trauliche Räume ſchaffend und Farben und Arten räumlich trennend. Ein genauer Bepflanzungsplan, wie er für das letzte Jahr aufgeſtellt war, wird auf Seite 52 gegeben.

Die abgrenzende Umzäunung iſt mit Schlingpflanzen berankt. So ſind auch dieſe viel vernachläſſigten Schönheiten unſerer Gärten hier verſammelt. Neben den bekannten Schlingpflanzen Kapuzinerkreſſe, Winde und Wicke rankt der Zierkürbis mit ſeinen drolligen Früchten, der Flaſchenkürbis Lagenaria mit ſeinen weichhaarigen Blättern, den weißen Blütenſternen und den eigenartig flaſchenförmigen Früchten, der japaniſche Hopfen mit ſeinem weißbunten Laub, die Cajophora mit den orangeroten zierlichen Blüten, zeigt die Cobaea scandens ihre großen Glockenblumen, der Calampelis scaber ſeine orangeroten Riſpen, die Maurandia ihr zierliches Blütenmoſaik mit den zackenförmigen Blüten. Aus bronzedunkelem Laub ſteigen eigenartig ſchöne Riſpen mit Schmetterlingsblüten auf, Dolichos, eine Verwandte unſerer Bohne. Sicyos, die Haargurke, und die Zaunrübe als wenig anziehende und keineswegs ſchöne Pflanzen kennen zu lernen, iſt dem Gartenfreund auch nicht unwichtig.

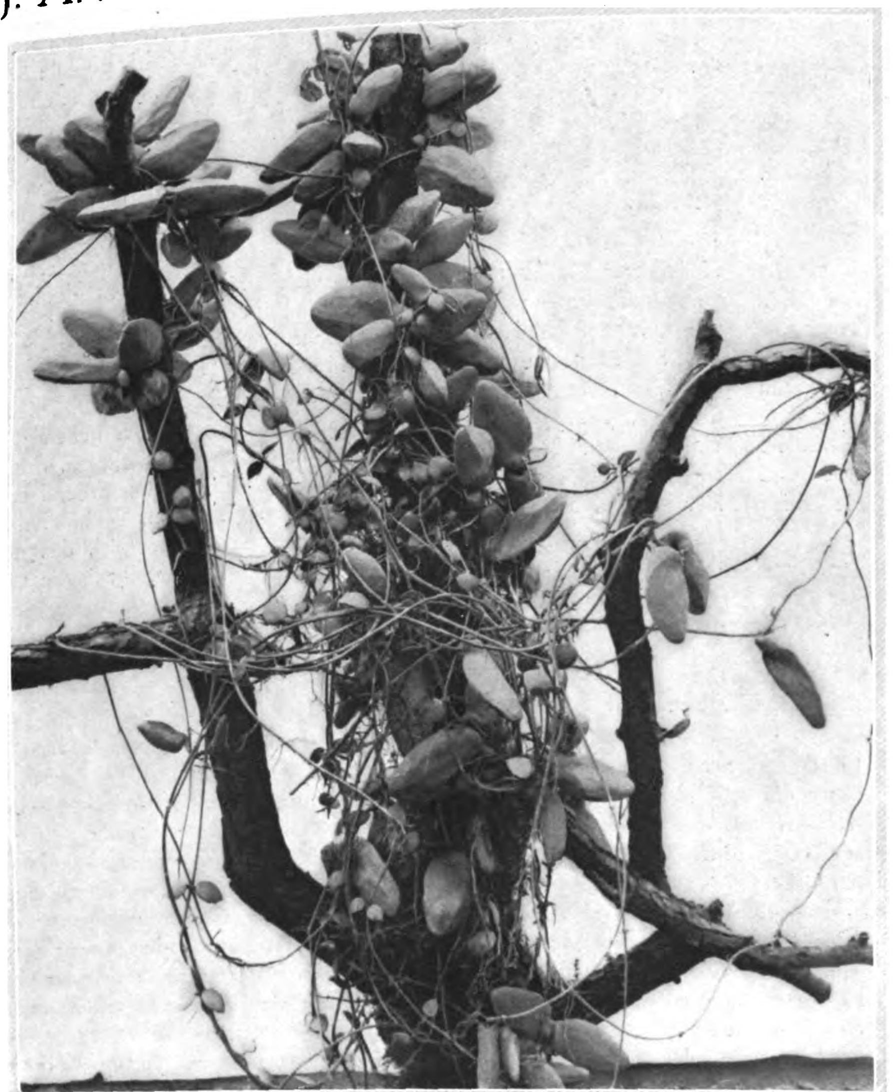
Es ſind faſt nur einjährige Gewächſe, nur wenige Stauden, aber wieder viel Knollen- und Zwiebelgewächſe angepflanzt, und die Art der Darbietung wechſelt. Blattpflanzen, die im Jahr vorher faſt vollzählig vertreten waren, auch die ſchönen Nachtſchattenarten, die man ſo ſelten ſieht, fehlten im letzten Jahr, dafür waren Strohblumen und viele Ziergräſer vorhanden und eine Anzahl Einjähriger, die auch den meiſten Gärtnern unbekannt ſein dürften. Wer kennt Anagallis coerulea mit den prachtvoll enzianblauen, Anagallis coccinea mit den leuchtend roten Blumen, wer die Alonsoa mit den leichten Riſpen orangeroter Sternchen, Crepis rosea mit den langſtieligen roſafarbenen Korbblüten und den zierlichen Federkronen der Samenſtände, die ganz niedrige dunkellaubige Salvia Roemeriana mit brennend roten Blüten, die Malva miniata, Stevia purpurea, Viscaria oculata, Saponaria multiflora, Nycterinia capensis, Leptosiphon, Leptosyne, die etwa 30 cm hohe Collomia coccinea mit ihren roten Blütenköpfen und die lieblichen überreich blühenden Brachycomen? Weniger unbekannt, aber dem Laien doch meiſt fremd, iſt die ſchöne Arctotis grandis, die weiße, ſtahlblau angelaufene afrikaniſche Margerite, der rotblühende Lein, die Gilia, die Spornblume, die Collinsia, die Bartonia mit ihren goldgelben großen Blumen, das rotblühende Sommer-Adonisröschen, die himmelblaue Nemophila insignis, der blaublühende Waldmeiſter, die Nachtkerze, die einjährigen Glockenblumen, die Jungfer im Grün, die Sanvitalia mit ihren derben niederliegenden Zweigen und den vielen kleinen gelben dunkelgeſternten Blumen und endlich der Portulak, von dem zwei große Beete voll vorhanden ſind und im vollen Sonnenſchein immer wieder die Beſchauer feſſeln und entzücken. Es blühen daneben in reichſter Fülle und in mehreren Abarten nebeneinander gezeigt die Clarkien, Godetien, Cosmea, Calliopsis, Malope, die Gaillardia Lorenziana neben der Gaillardia amblyodon, die Tabakarten und die Eschscholtzien. Schizanthus und Nemesia strumosa lernt ſo mancher Blumenfreund erſt hier kennen, ebenſo die Strohblumen-Mannigfaltigkeit. Wohl iſt das Helichrysum allgemein bekannt, nicht aber das Farbenſpiel, das die Neuzüchtung hier erreicht hat. Die gelbe Statice Bonduelli, die mit der blauen Statice coerulea einen ſo prachtvollen Gegenſatz bildet, das friſchroſa Accroclinium roseum zaubern uns auch Sommerfarben in den winterlichen Dauerſtrauß. Die Papierblume mit den fahlwerdenden Blumen iſt wieder das Gegenbeiſpiel, das man nicht anpflanzen ſoll, oder wo Fehler liegen, denen nur der Züchter abhelfen kann. Daneben ſtehen eine Reihe Ziergräſer. Neben dem bekannten Zittergras, Briza maxima und Briza minima, Lagurus dem Haſenſchwänzchen, der zarte Schleier der Agrostis nebulosa, die anmutigen Riſpen von Tricholaena rosea, Chrysurus, Eragrostis und andrer einjähriger Gräſer. Unſere bekannten Florblumen ſind alle vertreten, was aber beſonders dankbar aufgenommen wird, viele von ihnen ſind mit ſämtlichen Arten und Spielarten da, andre werden wohl in den nächſten Jahren folgen.

Da ſtehen ſie nebeneinander, nicht wie im Katalog, jede als »edelſte«, »ſchönſte«, »vollendetſte«, »früheſte« geprieſen, ſondern in Wirklichkeit mit all ihren Tugenden und Fehlern zum Vergleich, nicht wie in einer Ausſtellung in wenigen Tagen zu ſehen, wo vieles vorbereitet, vermieden und »friſiert« werden kann, ſondern während langer Wochen unter Einwirkung der Witterung bis zum Verblühen, ſturmzerriſſen, regenzerbiſſen die einen, hitzeerſchöpft die anderen, und daneben in kraftvoller Straffheit, in tiefſter Farbenreinheit ſo viele andre, ſchön noch im Sterben. Wie oft wird eine ſchöne Blume nie wieder angebaut, weil ſie beim erſten Verſuch aus irgend einem Zufallsgrunde verſagte. Hier im Schaugarten kommen ſie immer wieder, die Zuverläſſigen und die Sorgenkinder, die doch ſo oft die liebſten ſind. Hier wird es dem Blumenfreund klar, wie ſie ausſehen und wie ſie ſich verhalten. Große Namenſchilder mit dem deutſchen und dem lateiniſchen Namen der Art, oder mit dem Eigennamen der Sorte ſind überall angebracht und von den Wegen aus lesbar, beigeſetzte Zeichen, über deren Bedeutung eine Tafel Auskunft gibt, zeigen, ob die Pflanze im Freien ausgeſetzt



oder unter Glas herangezogen wurde, oder ob sie Staude oder Schlingpflanze ist.
Es ist ungemein interessant, in diesem Schaugarten auch die Besucher zu beobachten. Was gefällt und warum, ist oft überraschend genug und kann zum Nachdenken anregen. Der Nutzen solcher Schaugärten liegt vor allem auch in der Förderung des Gartenbaues, die durch mannigfaltige und höhere Ansprüche der Käufer und größere Nachfrage nach guten Neuheiten eintritt. Es ist der einzige Weg, all das Überholte, das durch Jahrzehnte immer weiter mitgeschleppt wird, endlich loszuwerden, wenn das Bessere deutlich erkennbar wird.
Sicher wird sich mit der Zeit aus diesen Anfängen eine Reihe von Sondergärten entwickeln. In Danzig plant man bereits einen Schaugarten für Stauden. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn man dem Beispiel Danzigs überall folgen wollte.

J. A. PURPUS / EINE URNENPFLANZE



Dischidia Rafflesiana

GAR mannigfaltig und eigenartig sind die epiphytischen Pflanzen eingerichtet, um sich während einer gewissen Trockenperiode am Leben zu erhalten und ihre Existenz zu sichern. Alle Epiphyten, Überpflanzen oder auch Scheinschmarotzer genannt, welche anstatt auf der Erde zu wurzeln, luftige Baumenkronen zu ihrem Wohnsitz auserkoren haben, sind durch Bildung gewisser Organe dazu befähigt, auch anhaltende Trockenheit ungefährdet zu überstehen. Nehmen wir die baumbewohnenden Orchideen: Sie sind mit wasserspeichernden Scheinbulben ausgerüstet und diese mit einer wasserundurchlässigen Epidermis überkleidet, so daß die Verdunstung auf ein Minimum beschränkt ist. Ihre Luftwurzeln sind außerdem von einer schwammigen Hülle überzogen, die befähigt ist, auch die geringste Menge von Luftfeuchtigkeit aufzusaugen und der Pflanze zuzuführen. Bei den baumbewohnenden Bromeliaceen sind die Blätter rosettig angeordnet, so daß sie einen wasserspeichernden Trichter bilden, in dem sich die atmosphärischen Niederschläge sammeln und den Pflanzen durch besondere Zellen der Blattspreite übermitteln, während die Wurzeln meist nur als Haftorgane anzusprechen sind, die den Zweck haben, die Pflanze fest zu verankern. Einzig dastehend in der Bildung wasserspeichernder Organe sind aber eine Reihe von Arten der im tropischen Indien, Malayen, Neu-Guinea und tropischen Australien verbreiteten Gattung *Dischidia*, von der nur eine Art, welche diese morphologisch und biologisch interessante Einrichtung besitzt, in der Kultur bekannt ist. Die windende und zugleich wurzelkletternde, zu den Asclepiadaceen zählende Dischidia Rafflesiana kommt auf den Malayen und im tropischen Australien vor. Neben normalen Blättern produziert die Pflanze urnenförmige hohle Gebilde, die an ihrer Basis mit einer Öffnung versehen sind, durch welche die atmosphärischen Niederschläge in das Innere geleitet werden und die Urne füllen. Unmittelbar am Blattansatz des fadenartigen Stengels bilden sich Würzelchen, welche in das Innere der Urne eindringen, dort ein Geflecht bilden und das lebenspendende Naß der Pflanze zuführen. Sowohl die Urnenblätter, wie die normalen sitzen gegenständig an den Achsensprossen. Letztere sind dick, fleischig, derb, rundlich, am Grunde herzförmig, oberseits konkav, unterseits flach oder konvex und 1,5 bis 2 Centimeter breit. Die Urnen werden viel größer, etwa 8 bis 9 Centimeter lang und 3,5 bis 4 Centimeter breit. Sie bilden eine dünnwandige Tasche, die außen dunkelgrün, rauh, innen rotviolett, glatt ist und von einer Wachsschicht überzogen wird, die als wesentliches Verdunstungshemmnis eine Rolle spielt. Der Urnenrand ist am Grunde umgebogen, trichterig nach innen verlängert und läßt eine Öffnung frei, durch die das Wasser ins Innere geleitet wird. Meist stehen die Urnen senkrecht, oft auch schief wagerecht, meist ist ihre Stellung aber so, daß sie die atmosphärischen Niederschläge auffangen können. Eine Urne enthält bis zu etwa zehn Kubikcentimeter Flüssigkeit. Mit dem Wasser gelangen auch organische Stoffe in das Innere, selbst kleine ertrunkene Insekten findet man darin. Es bildet sich dadurch in den Behältern eine nährstoffreiche Brühe, die nicht unwesentlich zur guten Entwickelung der Pflanze beiträgt. Die Urnen unserer Pflanzen fand ich gefüllt mit winzigen Ameisen, die ursprünglich mit mexikanischen Tillandsien herüberkamen und sich hier ziemlich reichlich eingenistet haben, ohne irgend welchen Schaden zu verursachen. Es ist keine seltene Erscheinung, daß man in den Tropen auf Pflanzen stößt, die ihrer zweckmäßigen Einrichtung wegen von Ameisen bewohnt werden, ohne daß ein symbiotisches Verhältnis nachzuweisen wäre. Auch die Urnen der Dischidia Rafflesiana, die durch ihre Stellung das Eindringen von Wasser verhindern, sind in der Heimat von kleinen Ameisen besiedelt.
Obschon die interessante Urnenpflanze nicht unschwer gedeiht, wenn sie sachgemäß behandelt wird, ist sie dennoch in Botanischen Gärten, die ja als Pflegestätten in erster Linie in Betracht kommen, selten zu finden, und wo sie vorhanden ist, sind es meist jämmerliche Exemplare, die nicht leben und nicht sterben können. Sie verlangt viel Wärme und Luftfeuchtigkeit, auch im Winter während der Ruhe. In der Vegetation ist öfteres Bespritzen mit Regenwasser notwendig, ja sie kann dann fast wie Nepenthes behandelt werden. Da sie Winder und zugleich Wurzelkletterer ist, muß man ihr Gelegenheit geben, ihre Tätigkeit zu entfalten. Man befestigt Teilstücke auf ein verzweigtes, rauhrindiges Aststück, auf das man vorher etwas Polypodiumfasern befestigt hat. Das ganze Aststück mit Polypodium zu umhüllen, ist zwecklos und eher zum Schaden als zum Vorteil. Die Würzelchen breiten sich am liebsten auf blanken Ästen aus. Ist die Pflanze einmal angewurzelt, entwickelt sie sich bei guter Pflege rasch und kann in einigen Jahren reich mit Urnen behangen sein. Als Unterlage nimmt man am besten Aststücke von Robinia Pseudacacia. Das Holz ist unverwüstlich, rauhrindig und widersteht ungemein lange der Fäulnis. Wir benützen es viel für Orchideen an Stelle von Korkrinde.

CAMILLO SCHNEIDER / AUS OSTPREUSSISCHEN PARKS

OSTPREUSSEN ist für die meisten Deutschen westlich der Elbe immer eine Terra incognita gewesen. Sie kennen weder seine landschaftlichen Schönheiten, noch die zahlreichen Parkanlagen, die so viele bedeutsame Schlösser umziehen. Auch mir ist erst eigentlich durch die Dendrologen-Reise im Jahre 1922 der Zauber der ostpreußischen Landschaft und Parks erschlossen worden. (Band IV, Seite 19). Mein damals ausgesprochener Wunsch, recht bald wieder das gastliche Ostpreußen und seine versteckten Herrschaftssitze zu besuchen, ist inzwischen in Erfüllung gegangen. Je mehr man davon sieht, desto mehr lockt es einem, immer neue Landstriche und Anlagen kennen zu lernen. Allerdings erfordert es viel Zeit, wenn man nicht in der Lage ist, alles im Automobil zu unternehmen.



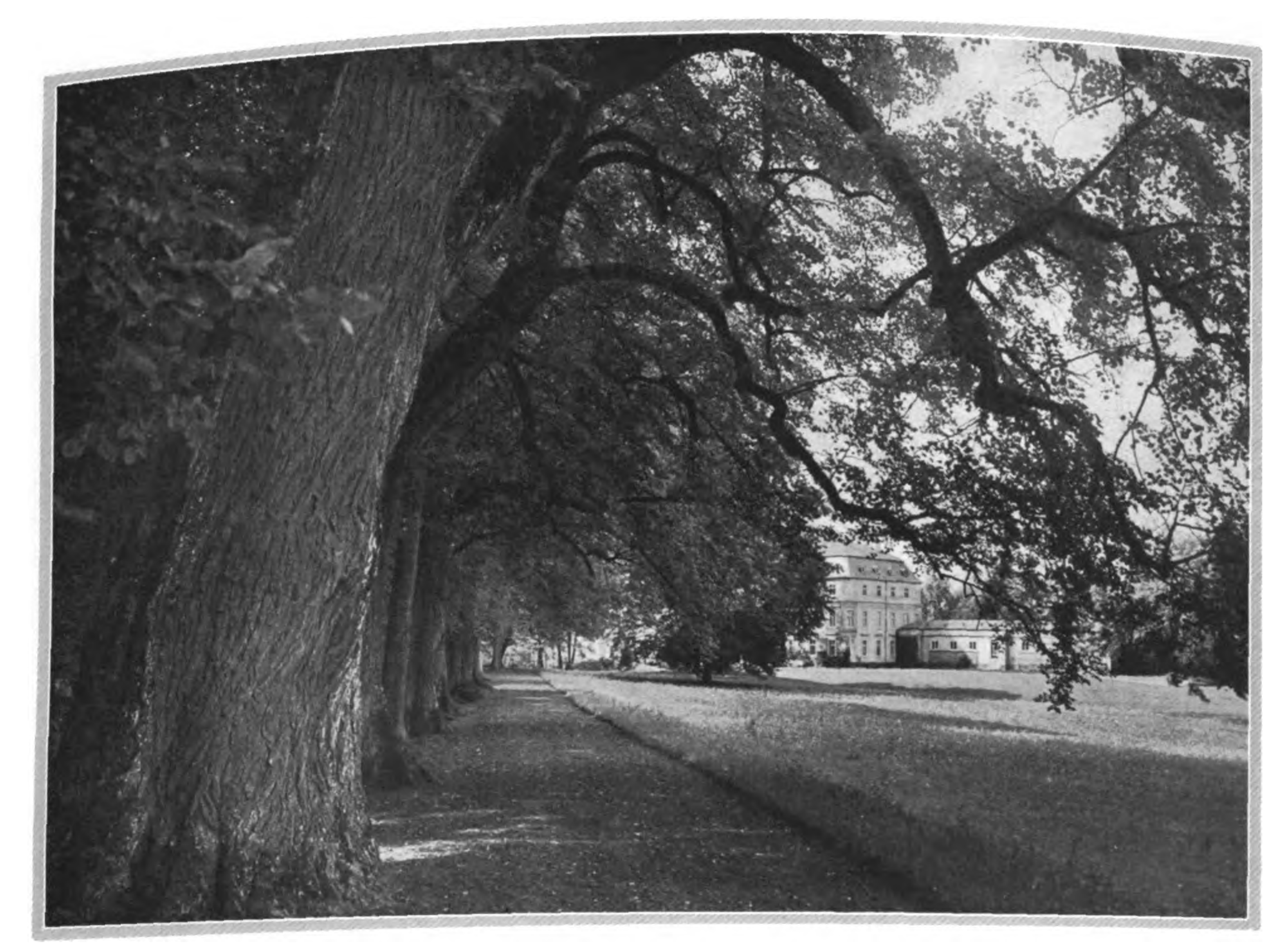
Schloß und Park Waldburg



Die Bahnverbindungen sind noch reichlich spärlich und viele der schönsten Anlagen liegen weit ab von den Stationen. Von dem aber, was ich sehen konnte, möchte ich heute kurz berichten, denn Ostpreußen bietet uns auch in gärtnerischer Hinsicht mehr, als wir anzunehmen geneigt sind.

»Wer Ostpreußen noch nicht kennt«, sagt Graf F. Schwerin in einem Bericht »stellt sich dieses treffliche deutsche Land meist anders vor, als es in Wahrheit ist. Es zeigt uns ein Blühen der Landwirtschaft, wie wir es sonst wohl nur noch in der Goldenen Aue südlich des Harzes finden. Dem geradezu riesigen Baumwuchs in den Forsten, auch der südlichen, nicht mehr vom Seeklima beeinflußten Bezirke, sieht man die harten Winter nicht an, und mit Befriedigung nimmt man zur Kenntnis, daß die Menschen nicht täglich zu Dutzenden erfrieren und daß die Wölfe nicht in Rudeln auf den Straßen herumlaufen«. Der Einfluß des Seeklimas ist überraschend gering und erstreckt sich nur auf einen sehr schmalen Randstreifen. Sonst ist Ostpreußen die kälteste Provinz Deutschlands, denn östlich der Oder zeigt die mittlere Januar-Isotherme 3 bis 4 Grad unter Null, während sie in Berlin auf — 1 Grad steht. Das Jahresmittel ist 7 Grad, in Berlin zwischen 8 und 9 Grad. Die relative Feuchtigkeit der Luft ist um rund 10 Prozent höher als in Berlin. Das Hauptnadelholz ist die Kiefer, Pinus sylvestris, die wir oft gar nicht wiedererkennen, wird sie hier doch im Durchschnitt 30 bis 35 Meter hoch, was in Westpreußen auch von der Fichte, Picea excelsa, gilt. Sonst machen in den Anlagen den stärksten Eindruck die mächtigen Stieleichen, Quercus pedunculata, die Eschen, Fraxinus excelsior, die Winterlinden, Tilia cordata, und auch Silberweiden, Salix alba, und Birken, Betula pendula oder verrucosa. Die Rotbuche, Fagus sylvatica, tritt nicht mehr wild auf, kann aber gleich der Blutbuche noch zu stattlichen Exemplaren erwachsen. So ist im großen Ganzen das Gehölzmaterial der Parkanlagen nicht sehr mannigfaltig. Nicht so sehr, weil viele andere schöne Bäume und Sträucher, die uns im Westen allbekannt sind, im Osten nicht aushalten würden, sondern vor allem, weil man sie dort noch nicht versucht hat. Daß sehr viel mehr aushalten, beweist der Reichtum an Gehölzen in der Stadtgärtnerei zu Königsberg, deren Arboretum im Maraunenhofe über Erwarten viele Gehölzarten und Formen enthält.

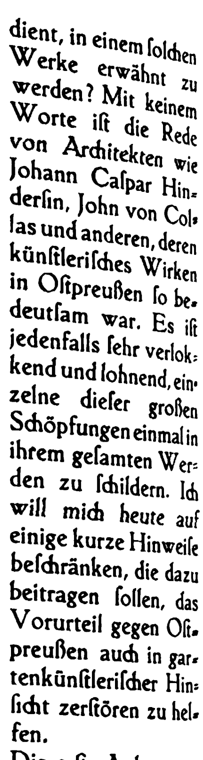
Die Ausgestaltung der Parkanlagen ist, soweit ich es nach dem



Schlobitten

von mir Gesehenen beurteilen kann, durchwegs sehr einfach. Die Gärten sind seinerzeit, als die Schlösser erbaut wurden, meist streng architektonisch angelegt worden, sodaß der Hauptschmuck in Gewächsen bestand, die im Winter in den fast stets vorhandenen Wintergarten oder die Orangerie kamen. Spielten doch Glashausanlagen früher meist eine große Rolle, da zum herrschaftlichen Haushalte neben dem großen Gemüse- und Obstgarten auch die Treibhäuser für Obst und Glashäuser für den Blumenschmuck im Schlosse und auf dem Parterre vor dem Schlosse gehören. Die schweren Kriegsjahre, die Ostpreußen ganz besonders betroffen haben, und nicht zuletzt die in mancher Hinsicht noch schlimmere Nachkriegszeit, die das Land vom übrigen Deutschland so scharf abtrennte, haben allerdings fast alle diese einst so hoch stehenden Schloßgärtnereien und damit auch die Gärten und Parks ungemein geschädigt. Erst ganz allmählich bahnt sich in gärtnerischer Hinsicht ein Wiederaufstieg an. Das muß man sehr in Betracht ziehen, wenn man den heutigen Zustand gerecht beurteilen will.

Sehr auffällig ist es aber, daß über das bis vor dem Kriege in Ostpreußen gartenkünstlerisch Geleistete so sehr wenig veröffentlicht worden ist. In Marie Luise Gotheins Geschichte der Gartenkunst wird auch nicht mit einem Worte dieser Anlagen gedacht. Und hätten es nicht Schlösser und Gärten, wie Schlobitten, Finckenstein, Schönberg, Friedrichstein und andere, die ich noch nicht kennen lernen konnte, ver-



dient, in einem solchen Werke erwähnt zu werden? Mit keinem Worte ist die Rede von Architekten wie Johann Caspar Hinderfin, John von Collas und anderen, deren künstlerisches Wirken in Ostpreußen so bedeutsam war. Es ist jedenfalls sehr verlockend und lohnend, einzelne dieser großen Schöpfungen einmal in ihrem gesamten Werden zu schildern. Ich will mich heute auf einige kurze Hinweise beschränken, die dazu beitragen sollen, das Vorurteil gegen Ostpreußen auch in gartenkünstlerischer Hinsicht zerstören zu helfen.

Die erste Anlage von größerem Interesse, die ich gelegentlich der Dendrologenreise kennen lernte, war Steinort. Sie ist seit dem 14. Jahrhundert im Besitze der gräflich Lehndorffschen Familie. Hier sind es vor allem die uralten Stieleichen, die man wohl nicht mit Unrecht bis auf 300 Jahre schätzen kann. Auch einige mächtige Pappeln fallen auf und auf der dazu gehörigen Insel Upalten riesige Winterlinden. Hier könnte man aus den Anlagen wieder etwas machen. Wie sie ursprünglich ausgesehen haben mögen, ist mir unbekannt. Auch Gerdauen ist ein altes Schloß aus dem 14. Jahrhundert. Der jetzige Park wurde in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts angelegt, also zu einer Zeit großen Tiefstandes der Gartenkunst in Deutschland. Auch in Arklitten ist von den einstigen Anlagen kaum noch etwas zu sehen. Für den 1885 entstandenen neuen Park gilt das eben Gesagte.

Wesentlich mehr zeigt schon der Park zu *Waldburg*. Hier war aber das Schloß lange Jahre unbewohnt, sodaß die Anlagen verwilderten. Sie könnten aber durch richtige Behandlung wieder sehr malerisch aus-



Park Friedrichstein

gestaltet werden. Es ist teilweise recht interessantes Gehölzmaterial vorhanden und an der Hand alter Pläne ließe sich ein ansprechender Gartenorganismus wiederherstellen.

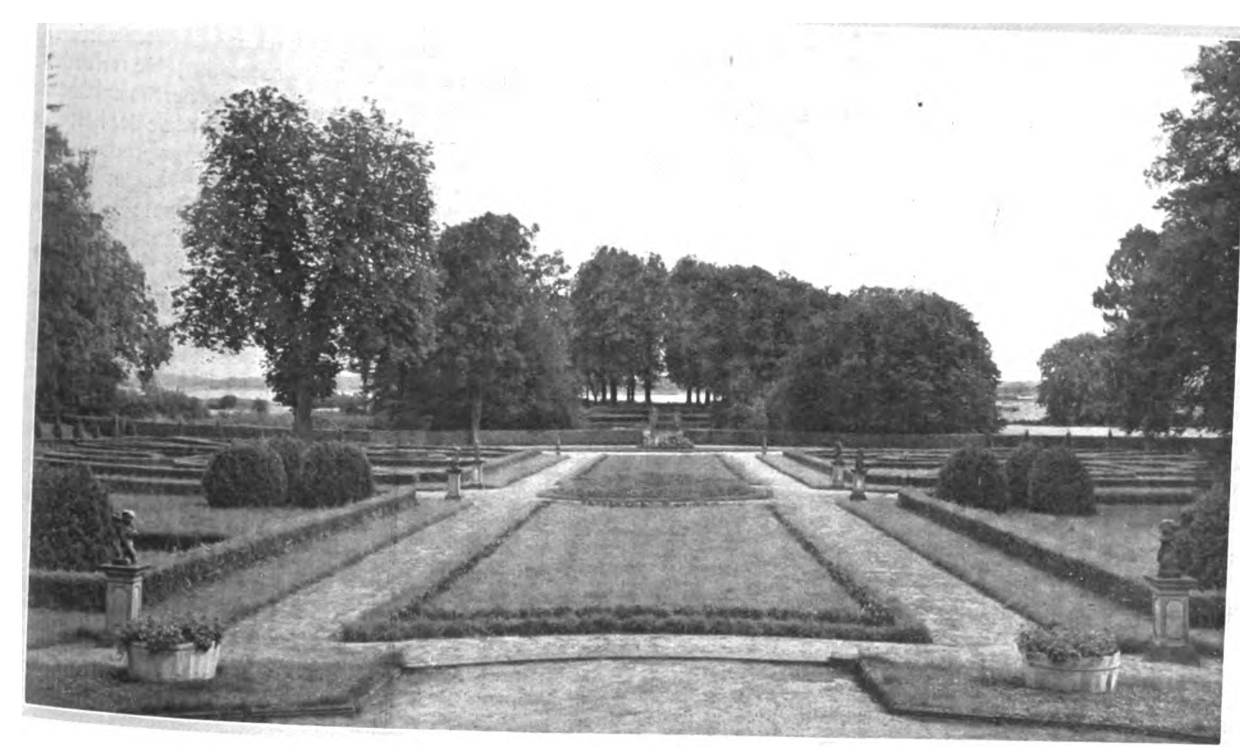
Nicht sehr weit von Königsberg liegt ferner das große Schloß *Friedrichstein* der gräflich Dönhoffschen Familie. Hier lernen wir einen berühmten Bau kennen, der 1709 bis 1714 entstand. An ihm war wohl auch Collas beteiligt, der indes nicht nur Architekt war, sondern sich auch sehr eingehend mit Fragen des Wasserbaus und der Vermessungstechnik beschäftigte. Wahrscheinlich ist der eigentliche Schöpfer Friedrichsteins Jean de Bodt (siehe hierzu die Schrift von Carl Grommelt: Die ostpreußische Bauverwaltung im Anfange des 18. Jahrhunderts und der königlich preußische oberländische Landbaumeister und Landmesser Johann Caspar Hinderfin). Collas dürfte aber die Bauleitung gehabt haben. Das schöne große Schloß steht nicht nur an einer ungünstigen Stelle, sondern paßt auch seinem ganzen Charakter und seiner Anlage nach in keiner Weise in diese Landschaft. Dies gilt ja mehr oder weniger von den meisten Schlössern in Ostpreußen, mögen sie rein künstlerisch genommen noch so hervorragende Bauleistungen sein. Sie wurden aus einem südlichen Empfinden heraus geboren, wurden geschaffen von Künstlern, die ganz landfremd waren. Betrachtet man dagegen solche Anlage wie in Schönberg, auf die ich noch zu sprechen komme, so fühlt man erst, was hier bodenständige Architektur bedeutet.



Finckenstein, Blick zum und vom Schloß

Gartenkünstlerisch ist in Friedrichstein der große Raum des Pleasure ground, wenn ich so sagen darf, vor der Gartenfront des Schlosses sehr gelungen. Leider führt die große Achse weit hinaus in moorige Niederungen. Die alte Anlage ist natürlich auch im vorigen Jahrhundert »anglisiert« worden. Jetzt bemüht man sich, wenigstens die alten Raumverhältnisse wieder herauszuhauen und das Schloß von dem erdrückenden Übergewicht des Parkes zu befreien. Infolge der ungünstigen Lage des Bauwerkes ist es jedoch nicht möglich, dessen Umgebung in der notwendigen Weise gartenkünstlerisch zu behandeln.

Die großartigsten Gartenprojekte, die in Ostpreußen geplant waren, sind wohl von Joh. Caspar Hinderfin für *Schlobitten* entworfen. Nach den in Grommelts oben erwähnter Schrift wiedergegebenen Entwürfen handelte es sich hier um sehr großzügige Anlagen im französischen Stil, die, wenn ausgeführt, sich gewiß mit den berühmtesten ihrer Art in Westdeutschland hätten messen können. Leider wurde das große Parterre mit der weit in die Landschaft hinausführenden Hauptachse nie in Angriff genommen. Schon die Schloßanlage als solche wurde nicht ganz plangemäß durchgeführt. Alles war doch wohl selbst für die Mittel, die zur Verfügung standen, zu groß bemessen. Die Pläne zum Schloß stammen zum Teil von Joachim Ludwig von Unfried. Früher stand ein Renaissanceschloß anstelle des heutigen, das im Anfange des 18. Jahrhunderts umgebaut wurde. Der bestehende Park zeigt nur noch Reste der ausgeführten Teile der alten Anlagen. Ein früheres streng gefaßtes riesiges Wasserbassin ist später



in einen Teich und in neuerer Zeit in eine Wiese umgewandelt worden, über die sich vom Schloß ein schöner Blick gegen ein architektonisch hübsches Vorwerk ergibt. Wenn man das alte Projekt wenigstens in seinen großen Umrissen durchführen könnte, so ließen sich mit relativ einfachen Mitteln mächtige Raumwirkungen erzielen. Doch ist es ja bekanntlich immer schwierig, weite Teile der Anlage, die im Laufe des letzten Jahrhunderts entstanden, mögen sie auch künstlerisch noch so wenig bedeutsam sein, einem großen Endziel zu opfern.
Gartenkünstlerisch die höchststehende Anlage, die ich kennen lernte, ist zu *Finckenstein*. Auch hier wird die Schloßanlage Collas zugeschrieben, doch dürfte er kaum der wahre Schöpfer sein. Die Geschichte all dieser Schlösser und Parks ist noch nicht geschrieben worden. Sie macht ein umfangreiches Aktenstudium alter Archive notwendig. Im Anfang des 18. Jahrhunderts muß in Preußen eine hohe Zeit der Baukunst und damit verbunden auch der Gartenkunst geherrscht haben. Die beiden Bilder zeigen die Blicke über das Parterre vom Schlosse aus und gegen das Schloß zu. Diese Anlagen sind aber auch nicht mehr die alten, sondern erst 1899 nach den alten Plänen wiederhergestellt worden. Sehr hübsch ist von der Erhöhung am Parterre-Ende der Ausblick in die Seelandschaft. Der Gaudensee bildet einen für die Gegend so typischen Landschaftsreiz, zumal wenn seine weite Fläche mit Hunderten von wilden Schwänen belebt ist.
Der letzte Park, auf den ich heute kurz hinweisen möchte, ist Schönberg. Hier steht ein altes Schloß, das in seiner Architektur wirklich bodenständigen Charakter zeigt. Die ältesten Teile stammen aus der Zeit um 1386. Leider sind um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Renovierungen durchgeführt worden, die man heute gern wieder verschwinden lassen möchte. Garten und Park sind auch in unglücklicher Zeit entstanden und dann verwildert. Alles war stark in die waldige Umgebung eingewachsen. Man hat in letzter Zeit Sichten ausgehauen und auch um das Schloß herum versucht, passende Anlagen zu schaffen. Alles ließe sich mit der Zeit sehr hübsch durchgestalten, vor allem auch der schöne Schloßhof. Doch augenblicklich fehlt es dazu hier wie überall auf diesen Herrschaftssitzen an Mitteln und Schaffensfreudigkeit. Erst wenn die wirtschaftspolitische Lage sich durchgreifend bessert, kann auch die Gartenkunst auf neues Leben hoffen. Die Bedingungen zu hoher Entwicklung sind in Ostpreußen über Erwarten günstig. Die Landschaft bietet gute Vorbilder für den Park, der sich leicht durch andere Gehölze und Blumen bereichern läßt, ohne dabei seinen großzügigen Charakter einzubüßen. Denn kleinlich darf hier nicht gearbeitet werden. Alle diese Schlösser verlangen eine in einfachen großen Linien gehaltene Umgebung. So reich wie vor 200 Jahren kann man sie gärtnerisch nicht eingliedern. Das erlauben weder unsere heutigen Mittel noch unser heutiger Geschmack. Man muß sich aber hüten, kleinliche Zerrissenheit in die Gärten und Parks zu tragen. Dann lieber alles ganz einfach waldartig halten. Wer mit Parkanlagen zu tun hat, wird gerade in Ostpreußen durch die Landschaftsbilder und die Szenerien, die er auch heute noch in den Parks findet, reiche Anregung empfangen.

ALEXANDER STEFFEN / ENGLISCH-FRANZÖSISCHE REISEBETRACHTUNGEN I

WENN man England bisher nur im Frühling oder Hochsommer sah und nun in den letzten Oktobertagen seinen Strand betritt, so vergleicht man zunächst mit gewissen wehmutsvollen Erinnerungen das trübe, farblose Heute mit dem sonnigen, farbenreichen Einst. Denn der Farbenreichtum der Häuser und Gärten ist es doch, der des Gärtners Herz erfreut und nicht nur das des Gärtners. Ich meine auch das ähnlich gestimmter Seelen muß auf jene Eindrücke mit gleicher Lebendigkeit antworten, vor allem das der Damen, denen wir uns in dieser Stimmung am nahesten fühlen. Aber selbst die Herren des Verstandes, die Ingenieure und Volkswirtschaftler, werden ihre Sinne jenem frohen und reichen Eindruck der englischen Gärten und Landschaften nicht verschließen, denn er bedeutet mehr als Ästhetik, er stellt ein Kennzeichen der Volksseele, des Volkscharakters, der Wirtschaft dar. Doch wehmütige Rückerinnerung findet nicht lange Raum bei einem Reisenden, dem viel Neues und Wichtiges bevorsteht. Das Gefühl der Spannung und Erwartung belebt alle Nerven und erkennt schließlich auch in Nebel, Regen, in Trübe und Farblosigkeit typische Äußerungen eines Klimazustandes, der seine recht guten und erfreulichen Kehrseiten hat. Zu diesen Erfreulichkeiten rechne ich als Nichtkonsument keineswegs Grog und Punsch, obgleich ich meine, daß sie als klimabedingt verteidigt werden könnten und ebenso wie der Wein von Korsika nur aus ihrem eignen nordischen Milieu und nicht von Ajaccio aus gerecht bewertet werden können. Notabene stammen ihre Ingredienzien — abgesehen von der prosaischen nordischen Zuckerrübe — aus einem an Poesie und Gedankengespinsten reicheren Gebiet als Korsika es ist. — Nein! Ich denke vielmehr an jene Fülle immergrüner Gehölze, welche die englische Landschaft und viele englische Gärten schmücken und verhindern, daß an Stelle dichter Laubwände im Winter kahles durchsichtiges Gezweig tritt, daß scheinbar Winterruhe und Leere herrscht. Ich bin mir bewußt, daß der kahle blattlose Garten auch seine Reize hat, daß die Architektonik der Bäume nie so klar wie im Winter hervortritt, daß Knospen und Rindenwerk jetzt erst, befreit von grünem und buntem Zierwerk unverhüllt dem Auge ihre Schönheit zeigen. Die Immergrünen geben dem Garten abgeschlossene Heimlichkeit, dichte, windgeschützte Täler und tiefe Schatten. Eine harmonische Vereinigung beider Pflanzencharaktere bringt eine Steigerung der Wirkung und des Genusses. — Feuchte Luft, Niederschläge, vereinigt mit verhältnismäßiger Milde der Temperaturen geben nun den Immergrünen in England die besten Bedingungen des Gedeihens. Die Großen unter ihnen gewähren wieder den Kleinen Lebensmöglichkeiten, weil sie die harten Winde fern halten, die für großes und langgestieltes Blattwerk so gefährlich sind.
Die Wichtigkeit des Windschutzes sehen wir allmählich immer mehr ein, sie hat für die meisten Immergrünen noch größere Bedeutung als der winterliche Sonnenschutz, der sich oft nicht vermeiden lassen wird, denn viele Gehölze brauchen Sonne im Sommer für Reifen und Blütenknospenbildung.
Wenn wir wie selbstverständlich dem Kewgarten einen Besuch abstatten, so kommt uns die Wichtigkeit der Immergrünen überzeugend zum Bewußtsein. Wie dicht und winterschön stehen die Ilex da, die Quercus Ilex, die vielen Nadelhölzer, die Kirschlorbeer, die Veronica, die Erica-Vorbauten am Rhododendronhügel und vor allem die Rhododendron selbst. Im Tal die Riesenbüsche sitzen wieder voller Knospen, die Hügel mit den Arten der triflorum-Gruppe yunnanense und andere haben 1926 gesunden Schuß gemacht und werden bald zwei Meter Höhe erreicht haben. Am Tempelhügel finden wir viele der kleinen Arten, die mit ihren zierlichen Blättern an Myrthen erinnern. Über und über sind impeditum, cheilanthum, Williamsianum, Davidianum, campylogynum, spinulosum, lysolepis, aechmophyllum mit Knospen besät, manche in lockender roter Farbe. Der Zierwert solcher Büsche ist im Winter nicht geringer als in der Blütezeit. Aber einige Arten wie telmateium, flavidum blühen schon. Das stimmt bedenklich. Wir werden solche schlaflosen Geister bei uns nicht im Freien durch den Winter bringen; es sei denn, daß zeitig ein dicker Schneemantel ausgebreitet wird. Die Prüfung all dieser meist neuen Arten wird noch Jahre erfordern. K. Ward hat in seinem schönen kleinen auf Seite 27 bereits erwähnten Buche »Rhododendrons for Everyone« zwar eine Auslese der härtesten und schönsten gegeben, aber für englische Gärten gesprochen. Wir müssen voraussichtlich starke Abstriche machen. Unsere Lagen sind viel wechselreicher als die Süd- und Mittelenglands. Geschützte Wald- und Gebirgslagen werden, selbst wenn ihre Höhenzahlen nicht ganz niedrig sind, eher auf Erfolg rechnen können, als windige trockene Gärten.
In den Häusern von Kew sah man eine schöne Zusammenstellung von winterblühenden Begonien und Nerinen. Neben der Gloire de Lorraine Begonie und ihrer näheren Verwandtschaft wurden die Stammeltern gezeigt und andere Züchtungen wie Mrs. Heal, Exquisite, Fascination, Her Majesty, Conquest und andere. In Erwerbsgärtnereien sah ich in größerem Umfang die Sorte Ella Petersen, deren Rot eine bräunliche Beimischung hat und die etwas geschlossener als Gloire de Lorraine wächst. Nerinen sind Zwiebelgewächse, die vor der Blattentwicklung blühen in schönen zarten Farben, mehrblütige Stiele von 20 bis 60 Centimeter Höhe. N. Fothergillii und ihre major-Form hat das lebhafteste Scharlach, Glory of Sarnia und Bowdenii sind rosa, pudica blaßrosa. Man läßt in Kew die Pflanzen lange ungeteilt, sodaß sich allmählich starke Zwiebelhorste entwickeln.
Im übrigen füllen sich in Kew schnell mit Unbekanntem, Niegesehenem Notizbuch und Schädel, dessen Fassungskraft leider der des ersten nicht gleichkommt, sodaß schließlich die bessere Einsicht Schluß gebietet und

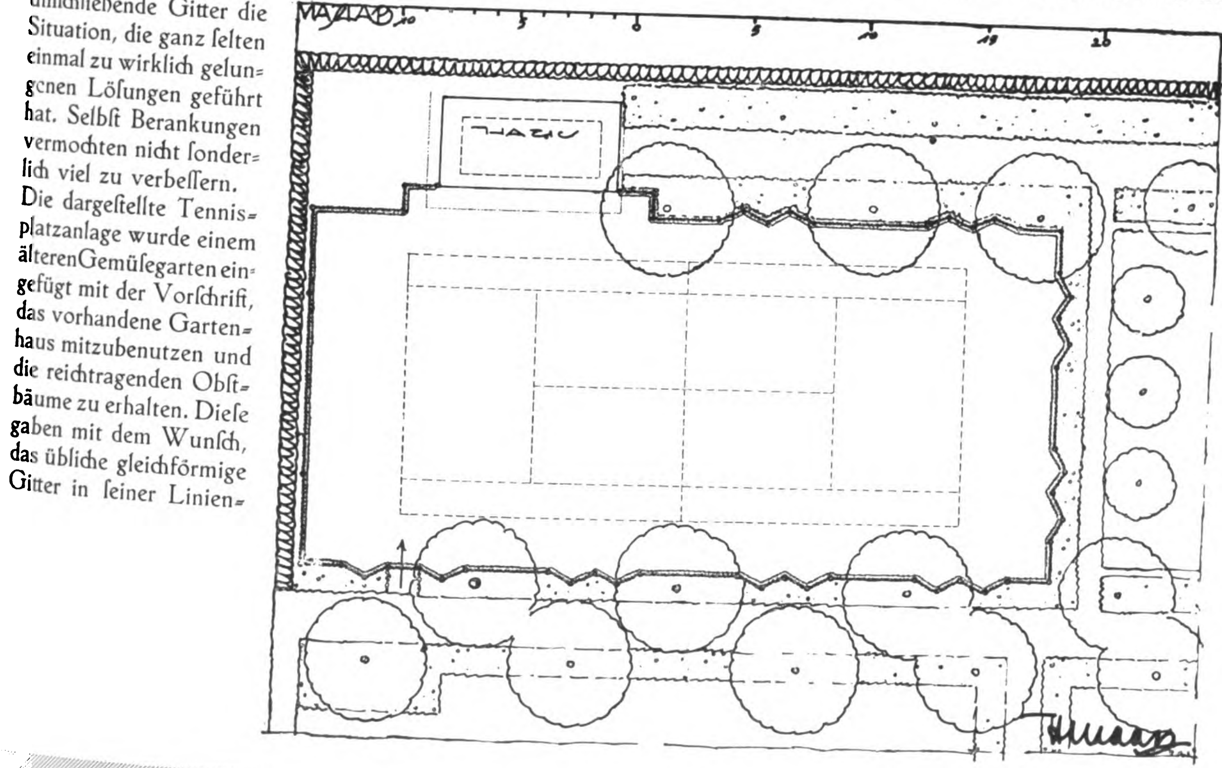
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Vom Gitter des Tennisplatzes





Die Eingliederung von Tennisplätzen in Hausgärten kleineren und mittleren Umfangs macht immer viel Schwierigkeiten. Sie ſind zu ungefügig in ihren Ausmaßen, drängen ſich ungebührlich vor und ſtellen allermeiſt den Wohlklang der Geſamtorganiſation in Frage, um ſo mehr, als die für den Tennisſport erforderliche Nord-Süd-Lage nur in den ſeltenſten Fällen durchzuführen iſt. Nicht unweſentlich beeinträchtigt aber auch das hohe, den Platz umſchließende Gitter die Situation, die ganz ſelten einmal zu wirklich gelungenen Löſungen geführt hat. Selbſt Berankungen vermochten nicht ſonderlich viel zu verbeſſern. Die dargeſtellte Tennisplatzanlage wurde einem älteren Gemüſegarten eingefügt mit der Vorſchrift, das vorhandene Gartenhaus mitzubenutzen und die reichtragenden Obſtbäume zu erhalten. Dieſe gaben mit dem Wunſch, das übliche gleichförmige Gitter in ſeiner Linien- und Flächenwirkung zu beleben, zur vorliegenden Löſung Veranlaſſung. Der Platz konnte infolge der zu ſchützenden Obſtbäume nur in der geringſtmöglichen Länge und Breite zur Durchführung gelangen. Das Spiel der vor- und zurückſpringenden Linien und Flächen jedoch vereinigt ſich in ganz hervorragender Weiſe mit der Bewegtheit von Stämmen und Äſten dicht daneben ſtehender Bäume.



Auch freie Lagen im Park dürften Veranlaſſung geben, die äußere Form unſerer Tennisplätze endlich einmal aus den Händen gedankenloſer Unternehmerarbeit zu befreien, ohne daß dabei nun gleich eine geſunde Sachlichkeit durch kunſtgewerbliche Überladungen mit allen nur erdenklichen Ornamenten angekränkelt wird. Die Form ſoll ſich aus Linien und Flächen und aus einer anſtändigen handwerklichen Geſinnung entwickeln.

Harry Maaß

die ästhetische Beobachtung des Parkes als Erholung verordnet werden muß. Am großen Palmenhaus werden die Beete grade für das Frühjahr bepflanzt: Goldlack in verschiedenen Farben, breite Aubrietia-Polster, Stiefmütterchen und anderes. Das wird eine Pracht werden.
Meine eigentlichen Reiseabsichten zielten diesmal mit Ausschließlichkeit auf *Chrysanthemen*. Ende Oktober, anfangs November ist für sie der natürliche Höhepunkt. Von England her kam die Zucht der großen Blumen, von ihm und Frankreich kamen die neuen Sorten. Sie kommen auch noch dorther, trotzdem wir allmählich erkennen, daß in Frankreich nur der Süden mit seinem warmen trocknen Klima den Samen großblumiger Sorten ziehen kann und daß in England Same von großblumigen sehr wenig, wenn überhaupt gezüchtet wird. England hat seine Zuchtstellen für großblumige ebenfalls in trockenen Klimaten. Der Verbrauch von Blumen in England ist groß. Man bevorzugt mittelgroßblumige und kleinblumige. In manchen Großgärtnereien traf ich zwar viele Tausende von diesen, aber keine großblumigen. Auf dem Coventgarden-Markt spielt sich der Londoner Umsatz in der Hauptsache ab. Eine der Hauptsorten war Ende Oktober die schöne Blanche du Poitou. Die Vermittelung an das Publikum übernehmen vor allem Geschäfte, die nebenbei Obst führen. Sonst werden auf dem Coventgarden-Markt noch allerlei Sachen gehandelt, die bei uns nur auf geringe Nachfrage stoßen, wie beispielsweise Solanum mit den schönen runden, roten Beeren, meist S. Hendersonii, dann viel Farne, von denen die Gärtnereien kleine Kästen mit etwa 20 Stück in Sortierung anliefern.
Reichliche Verwendung finden die Chrysanthemen auch in den öffentlichen Parks. Alle haben eine besondere Abteilung, wo eine Anzahl Beete mit verschiedenen Sorten gezeigt werden. Am reichlichsten ausgestattet ist der Regents Park, dessen Frühjahrs- und Sommerbepflanzung Ruf genießt. Überall sind die Namenschilder angebracht. Meist haben die Beete Ovalform und einheitliche Bepflanzung, nur hie und da eine niedrige als Einfassung, wie Craigmillar, gelb, um Elphie Ritchie, Mrs. Blaird, Dick Barnes, weinrot, Lillie, rosa, als Einfassung für die lachsrosa Dorothy Ashley.
Die bei uns bekannten Source d'or, Marie Masse, Ralph Curtis, Perle rose sind auch vertreten; von neueren Phönix, Red Almirante, Golden Almirante, Harvester, Sanctity, Crimson Profusion. Diese Herbstanpflanzung füllt besonders dort eine Lücke aus, wo die Immergrünen fehlen und die laufabwerfenden Gehölze schon kahl da stehen. Die Pariser Beete hatten fast nirgends eine Herbstbepflanzung, trugen vielmehr zumeist die verblühten Sommerreste. Nur im Jardin des Plantes standen einige Beete mit der an sich für solche Zwecke idealen Sorte Souvenir du Directeur Hardy; doch ihr Rosa verläuft ins Blau; die deutschen Gartenverwaltungen werden sich nicht für sie begeistern. Aber zwei brauchbare ganz niedrige Beetsorten waren in den Ausstellungen vielfach als Gruppeneinfassung verwendet: Gerbe d'or erste Reihe, Gerbe rose zweite Reihe. Diese nicht mehr neuen Sorten wachsen auch bei uns im Freien willig. Es ist merkwürdig, daß sich unter den vielen Züchtern neuer Chrysanthemen keiner den Sorten widmet, die für Beetbepflanzung geeignet sind; für sie besteht ein großer Bedarf. So werden vielfach Sorten verwendet, die eigentlich Schnittsorten, daher zu lang, zu spät und nicht leuchtend genug sind, um in die Ferne zu wirken.
In der Züchtung neuer Chrysanthemen findet eine Spezialisierung statt. Es gibt Züchter, die sich den einfachen, den großblumigen oder mehr den dekorativen widmen. Das Gebiet der großblumigen erhielt in den letzten Jahren nur wenig Zugänge, die man als neu ansprechen könnte. Die Zahl der samtig dunkelbraunroten wuchs und manche Verbesserung nach der praktischen Seite hin kann verzeichnet werden: Blühsicherheit, Wüchsigkeit, Gesundheit. Die bemerkenswertesten Fortschritte sind aber erzielt teils auf dem Gebiet der dekorativen Klasse, teils bei Sorten, die gedrungen wachsen und große Blumen auf niedrigen Büschen bringen, also Topfsorten des Marktgärtners. Von diesen haben die Franzosen wertvolle Sorten gebracht: Gloire des Marchés, Reine des Marchés, Phare, Blanche Poitevine, Tapis violet, Beauté Rochelaise, Jane Jacob und andere gehören hierher; diese haben das erste Versuchsstadium überwunden und werden unseren Kulturen sicherlich zum Schmuck gereichen.
Die Klasse der Dekorativen wurde besonders in England entwickelt, doch hat hier Viaud-Bruant mit seiner Blanche du Poitou einen unübertrefflichen Beitrag geliefert. Wir werden diese Dekorativen ohne Ausbrechen der Knospen ziehen, werden sie zum Schnitt, zum Vasen- und Zimmerschmuck verwenden, ohne sie zu Kunstgebinden zu verarbeiten. Lange Stiele, reichblütige Stutze, schöne Lichtfarben, gesundes Wachsen finden wir reichlich vertreten. Dem Erwerbsgärtner werden außerdem noch späte Blüher beschieert, sodaß er über die Haupternte hinaus noch bis Januar Schnittmaterial haben kann, bei entsprechender später Vermehrung und fortgesetztem Stutzen. Wichtige Sorten, die man schon in Deutschland haben kann, sind: Goldfinder, Jean Pattison, Sunshine, George Carpenter, Baldocks Crimson, Uxbridge Pink, Pink Profusion, Wellington Wack, Golden Wonder, dann der primelgelbe wundervolle Sport von Blanche du Poitou, genannt Primrose Poitou, der zu Allerheiligen und zum Totenfest gerade recht kommt.
Wir haben in den nächsten Jahren in diesen Sorten noch viel Wertvolles zu erwarten. *(Ein Schlußartikel folgt)*

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Schnee

Der Schnee fällt blaß ohne Unterlaß
Wie ein langes und loses und löchriges Linnen
In die Heiden, die leiden und lautlos verrinnen,
Er fällt ohne Liebe, er fällt ohne Haß.

Der Schnee, er fällt und fällt und fällt,
Wie in der Uhr mit Tack und Tick
Ein Augenblick im Augenblick.
Der Schnee, er fällt und fällt und fällt
Millionenfach, milliardenfach
Auf Haus und Hof hin, Dorf und Dach,
Der Schnee, er fällt und fällt und fällt
In gleichem Takt herab, herab
Auf Kreuz und Kirche, Gruft und Grab . . .

Dort, wo das Wegkreuz winkt und droht,
Stehn Dörfer einsam wie im Tod.
Am Wege reicht sich Baum für Baum
Die Äste wie mit Salz kristallt
Vom eisgewordnen Stamme hin.

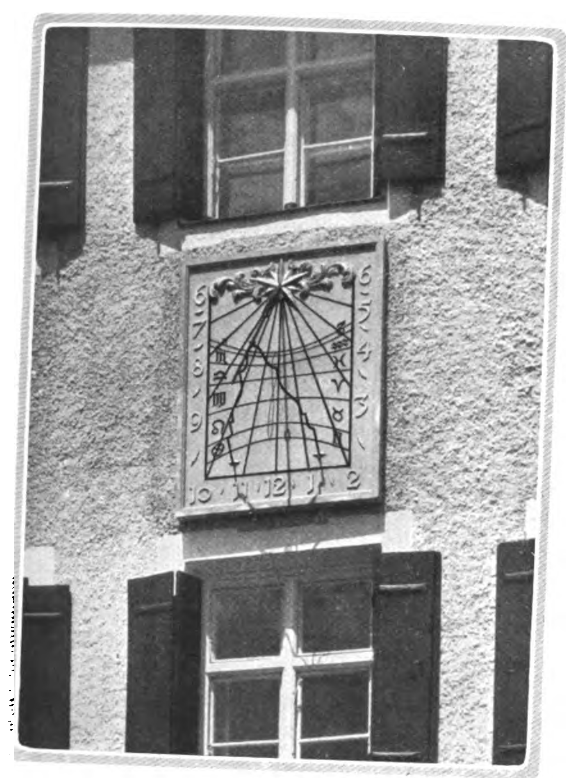
Die Mühlen, die der weiße Schaum
Mit starren Wellen hoch umwallt,
Scheinen wie aufgestellte Stangen
Von ihrem Hügel nach etwas zu langen.
Und die armen Dächer, die unten sind,
Kämpfen schon seit Novemberbeginn
Gegen den unbarmherzigen Wind,
Der sie mit starken Stößen umbellt,
Indes der Schnee ohne Unterlaß
Schwer und schweigend, behutsam und blaß
Über die lange und bange Heide hin fällt.

So wandert der Schnee die Wege weit
Über Stock und Stein und schneit und schneit,
Der Schnee mit seinem Leichentuch,
Der Schnee mit seinem bleichen Fluch,
Der Schnee mit seinem greisenden Haare,
Der Schnee, der weiße und unfruchtbare,
Fällt und fällt
Hin in den unendlichen Winter der Welt.

Aus: Emile Verhaeren „Ausgewählte Gedichte. Nachdichtung von Stefan Zweig".
Im Insel-Verlag zu Leipzig.

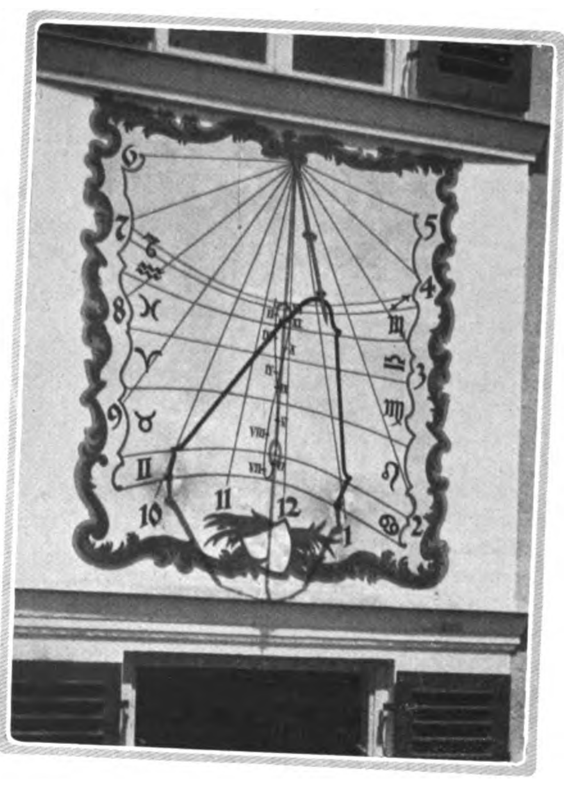
Gartenarbeit und Blumenpflege

ALWIN SEIFERT / SONNENUHREN



Senkrechte Sonnenuhr an einem alten Schloß in Chiemgau

SONNENUHREN ſind alt wie die Aſtronomie, in den mannigfachſten Formen finden wir ſie in allen Zeitaltern. Am häufigſten aber waren ſie bei uns in einer Zeit, die ſchon längſt gute Räderuhren hatte, in der Renaiſſance und mehr noch im Barock. Ihre Berechnung war eine beſondere Liebhaberei der damaligen Mathematiker und Aſtronomen, die dabei auf die ausgefallenſten Spielereien kamen. Ihre dekorative Wirkung machte ſie zu beliebtem Schmuck von Hauswänden und Kirchenmauern, beſonders im ſüdlichen Deutſchland, auch in Gärten finden wir ſie oft um dieſe Zeit. Heute ſind ſie ſehr ſelten geworden, die Mode des engliſchen Gartens hat bei uns mit den überkommenen Sonnenuhren ſtark aufgeräumt, nur im konſervativen England haben ſich noch viele erhalten. Die mechaniſtiſch eingeſtellte neuere Zeit hatte kein Verſtändnis mehr für ihre geheimnisvolle Gefühls- und Gedankenwelt. Die Kunſt ihrer Berechnung iſt in Vergeſſenheit geraten. Die Wiſſenſchaftler halten ſie für nutzloſe Spielerei, und die Künſtler ſind nicht Wiſſenſchaftler genug. So ſind unſere Gärten um ein ſinnvolles Schmuckſtück ärmer geworden, das über ſeine äußere Schönheit hinaus zu mancherlei beſinnlichen Gedanken anregt und dem Beſchauer die eherne Geſetzmäßigkeit des Weltalls ins Bewußtſein bringt, in dem wir Winzige ſchweben.



Fresko-Sonnenuhr am Waſſerturm eines Gutshofes in Ammergau

Man kann öfters neue Sonnenuhren ſehen, die ein Begeiſterter glaubte rein empiriſch, durch Ausprobieren, alſo ohne Anwendung von Mathematik herſtellen zu können. Er machte an einer Wand oder auf einem Tiſch einen Stab in ſchräger Richtung feſt und ſtellte ſich einen langen Sommertag hindurch auf, beobachtete den Schatten des Zeigerſtabs, zog alle Stunden, die ſeine genau gehende Taſchenuhr angab, einen Strich und ſchrieb die richtige Zahl dazu. Nun iſt er höchſt erſtaunt, zu finden, daß ſchon am nächſten Tag die neue Sonnenuhr falſch geht und jeden folgenden Tag mehr, und ſo das ganze Jahr hindurch. Nur jeweils am Jahrestage ſeines rühmlichen Unterfangens erlebt er die Freude, daß ſie wieder die richtigen Stunden zeigt wie einſt.

Zu Nutz und Frommen aller, die an Sonnenuhren Freude haben wollen, ſoll im Nachſtehenden verſucht werden, ihre Einrichtung darzuſtellen, ohne dabei näher auf die mathematiſchen und aſtronomiſchen Grundlagen einzugehen.



Tiſchſonnenuhr in einem ſchwäbiſchen Garten

Das wichtigſte an der Sonnenuhr iſt der Zeiger, er muß genau gleichgerichtet ſein mit der Erdachſe. In unſeren Breiten ſteht er alſo in der Nordſüdrichtung um etwa 50 Grad geneigt gegen die Wagrechte. Zifferblatt kann jede beliebige Fläche ſein, ob wagrecht, ſenkrecht, ſchräg, eben, geſetzmäßig oder unregelmäßig gekrümmt. Bei den Tiſchſonnenuhren, wie ſie im Garten meiſt aufgeſtellt werden, iſt das Zifferblatt eine wagrechte Ebene und der Zeiger die ſchräge ſcharfe Kante eines rechtwinkligen Dreiecks, das auf der Tiſchplatte in der Nordſüdebene ſenkrecht ſteht. Der Winkel der Zeigerkante gegen die Wagrechte iſt gleich der geographiſchen Breite des Aufſtellungsortes, die rückwärtige ſenkrechte Kante des Zeigerdreiecks kann durch einen beliebigen dekorativen Schnörkel erſetzt werden. Die Stundenlinien werden trigonometriſch oder mittels darſtellender Geometrie berechnet und ſind nur für Orte gleicher geographiſcher Breiten gleich. Sonnenuhren, die in verſchiedenen Breitgraden ſtehen, haben verſchiedene Zeiger und verſchiedene Zifferblätter. Man kann alſo nicht eine Sonnenuhr in England kaufen und am Rhein aufſtellen, ſie geht richtig nur an dem Ort, für deſſen Breitengrad ſie berechnet wurde.

Solch eine einfache Sonnenuhr iſt leicht zu leſen. Wenn die Sonne im Zenith ſteht, liegt der Schatten der Zeigerkante auf der Mittagslinie, fällt er mit der Stundenlinie zuſammen, an der die Zahl 1 ſteht, ſo iſt es eben 1 Uhr und ſo fort. Die viertel und halben Stunden werden geſchätzt.

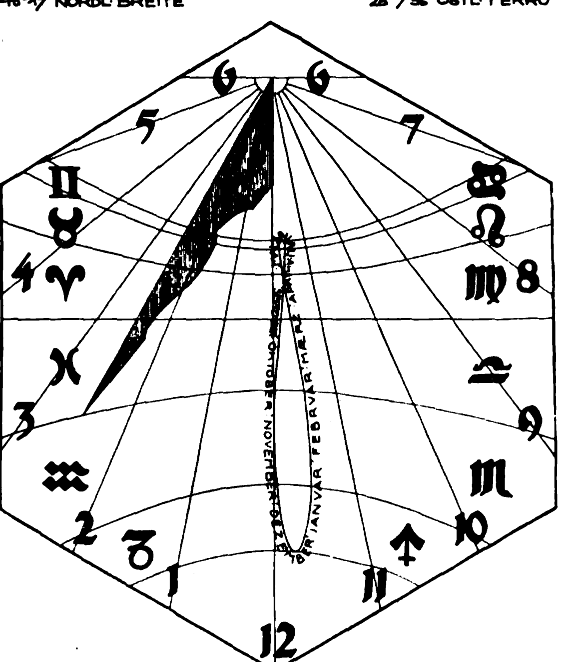
Geheimnisvoll wird es nun, wenn man einen Tag lang den Schatten der Zeigerſpitze verfolgt. Er bewegt ſich auf einem zweifellos geſetzmäßig gekrümmten Bogen, der genau ſymmetriſch iſt in Bezug auf die Mittagslinie, über das Zifferblatt hinweg. Am nächſten Tag liegt der Bogen nicht an gleicher Stelle, ſondern dicht daneben, mit jeden Tag rückt er weiter,

immer gleich genau gekrümmt. Im Herbſt gleitet er immer weiter weg vom Zeigerfußpunkt und wird dabei immer ſtärker gekrümmt. Genau an der Winterſonnenwende hält die Schattenkurve inne mit ihrer Wanderung und weicht wieder zurück, ſtreckt ſich dabei, bis ſie am Tage des Frühlingsanfangs zu einer Geraden geworden iſt, die ſenkrecht ſteht auf der Zwölfuhrlinie. Nun krümmt ſie ſich nach der anderen Seite und legt ſich immer näher an den Zeiger heran, zur Sommerſonnenwende hält ſie ſtill und geht den gleichen Weg wieder zurück. Am erſten Herbſttag liegt ſie wieder auf derſelben Linie wie zu Frühlingsanfang. Und dann geht das Spiel weiter wie das Jahr zuvor, Jahr für Jahr, Jahrtauſend um Jahrtauſend in unerbittlichem Gleichmaß wandert der Schatten der Zeigerſpitze in immer gleichen Hyperbeln über das Zifferblatt, vorrückend und zurückweichend, wie die Sonne mit den Jahreszeiten ſteigt und ſinkt.

Dieſe Hyperbeln kann man in einem etwas umſtändlichen mathematiſchen Verfahren errechnen. Teilt man den Raum zwiſchen den beiden äußerſten, welche die Winter- und Sommerſonnenwende anzeigen, und der mittleren, welche die beiden Tag- und Nachtgleichen bezeichnet, nach beſtimmten Geſetzen durch vier weitere Hyperbeln, ſo erhält man ſechs Streifen auf dem Zifferblatt, die den zwölf Zeichen des Tierkreiſes zugeordnet ſind. Man kann alſo an der Richtung des Schattens die Tageszeit, an ſeiner Länge den Stand der Sonne im Tierkreis ableſen. Am 21. März tritt die Sonne in das Zeichen des Widders, alſo auch die Schattenſpitze in den zugehörigen Raum auf dem Zifferblatt. Am 21. April rückt der Schatten über die nächſte Hyperbel hinüber in den Stier, am 22. Mai in die Zwillinge, am 22. Juni läuft er die innerſte Hyperbel entlang, die ſo zum Wendekreis des Krebſes wird. Dann rückt er wieder zurück in den Streifen, der nun dem Krebs zugeordnet iſt, kommt am 24. Juli in das Zeichen des Löwen, am 24. Auguſt in das der Jungfrau. Am 23. September gleitet er über die gerade Linie der Tag- und Nachtgleiche in die Wage hinüber, am 24. Oktober in den Skorpion, am 23. November in den Schützen. Am 23. Dezember geht er draußen den Wendekreis des Steinbocks entlang, dann durch den Steinbock am 21. Januar in den Waſſermann, am 19. Februar in die Fiſche und iſt am 21. März wieder auf der Aquinoktiallinie. Wenn man will, kann man zwiſchen den Tierkreislinien den Monatstag abſchätzen. Lateinkundige merken ſich die Reihenfolge der Tierkreiszeichen leichter an dem Humaniſtendiſtichon:

Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
Libra, scorpio, arcitenens, caper, amphora, pisces.

Die Feſtſtellung des Sonnenorts im Tierkreis iſt alſo auch ganz einfach, wenn man ſich nur erſt in ſo ein Zifferblatt hineingeleſen hat. Umſtändlicher iſt es, unſere moderne Zeiteinteilung von einer Sonnenuhr abzuleſen. Dieſe zeigt nämlich die ſogenannte wahre Sonnenzeit, das heißt, die Stundenlinien ſind dadurch beſtimmt, daß der volle Tageslauf der Sonne über den Himmel von einem Durchgang durch den Zenith zum nächſten in 24 gleiche Teile geteilt wird. Eine jede Stunde iſt alſo ein Vierundzwanzigſtel eines wahren Sonnentages. Dieſe wahren Tage ſind einander aber nicht gleich, weil die Erde ſich nicht mit gleichförmiger Geſchwindigkeit auf ihrer Bahn um die Sonne bewegt und weil der ſcheinbare Lauf der Sonne über die Schiefe der Ekliptik, nicht über den Äquator geht. Dieſe Unterſchiede haben früher niemanden geſtört. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts hat man dieſe wahre, aber ungleichmäßige Sonnenzeit erſetzt durch die mittlere Ortszeit, eine gleichmäßig über das ganze Jahr hin ausgemittelte, alſo ganz theoretiſche Zeit, die bürgerliche oder mittlere Ortszeit. Es haben aber alle Orte, die nicht auf demſelben Längengrad liegen, ihre beſondere Zeit. Da die Erde ſich nach Oſten dreht, geht die Sonne natürlich in Königsberg eher auf als in Hamburg, aber in Hamburg, Würzburg und Ulm gleichzeitig, weil dieſe auf demſelben Meridian liegen. Und weil dies im Zeitalter des Verkehrs ein unmöglicher Zuſtand geworden war, ſo wurde 1893 einheitlich für das Reich und eine Reihe Nachbarſtaaten die Zeit des fünfzehnten Längengrades, auf dem Stargard liegt, als mitteleuropäiſche



Zifferblatt zu der Tiſchſonnenuhr

Zeit, M. E. Z., feſtgelegt, nach der ſich heute unſer ganzes bürgerliches Leben richtet.

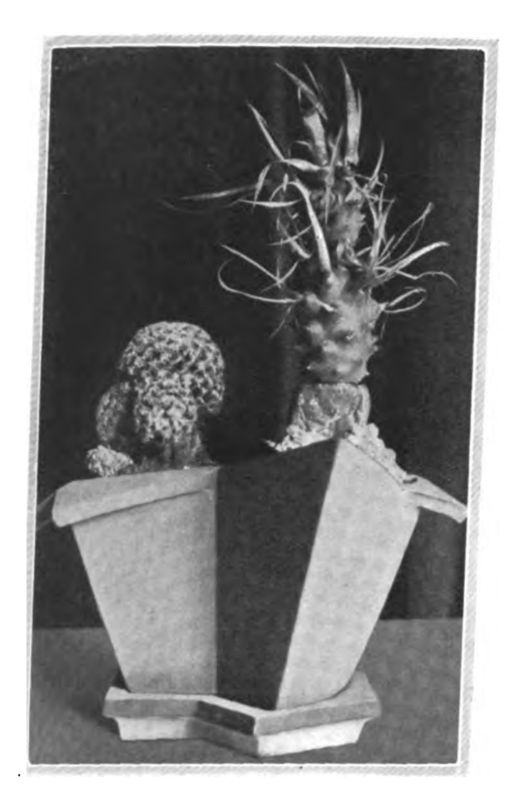
Die Abweichungen der wahren Sonnenzeit von der mittleren Zeit ſind wechſelnder Größe und betragen bis zu 16 Minuten, der Unterſchied beider iſt in der Zeitgleichung feſtgelegt, deren Wert für jeden Tag aus den aſtronomiſchen Jahrbüchern entnommen werden kann. Der Unterſchied der M. E. Z. gegen die mittlere Zeit beträgt 4 Minuten für jeden Längengrad Entfernung von Stargard. Man kann nun die geſamte Abweichung der M. E. Z. von der Sonnenzeit mit Hilfe der Tierkreislinien in die Sonnenuhr eintragen und erhält eine meiſt ſeitlich der Mittagslinie liegende Kurve in Form einer langgeſtreckten Acht, eine Lemniskate. Nun iſt es genau 12 Uhr mitteleuropäiſcher Zeit, wenn der Schatten der Zeigerſpitze den zugehörigen, durch eingeſchriebene Monatsnamen kenntlich gemachten Aſt der Zeitgleichungskurve überſchreitet. Bei einer richtig berechneten, ſauber gearbeiteten und vor allem ganz genau aufgeſtellten Sonnenuhr kann man mit einer Genauigkeit von zwei Minuten ableſen, kann alſo ſehr wohl auf dem Lande einmal zu der Gelegenheit kommen, die Hausuhren nach der Sonne richtig zu ſtellen. Für die übrigen Tagesſtunden muß man die genaue Zeit nach der Entfernung des wahren vom mitteleuropäſchen Mittag ſchätzen, weil man ſonſt alle Stundenlinien durch ſolche Lemniskaten erſetzen müßte.

Auf dem Bild oben iſt eine Schattenſtellung eingezeichnet. Sie tritt zweimal im Jahr genau ſo auf, einmal, wenn die Sonne aus der Wage in den Skorpion übertritt, alſo am 24. Oktober, das andere Mal beim Übergang der Sonne aus dem Zeichen des Waſſermanns in das der Fiſche am 19. Februar. In beiden Fällen iſt es genau halb drei Uhr wahrer Sonnenzeit. Aber am 24. Oktober iſt es auch halb drei Uhr M. E. Z., weil um dieſe Zeit die Zeitgleichungskurve für den Aufſtellungsort dieſer Uhr mit der Mittagslinie zuſammenfällt. Am 19. Februar aber iſt es ſchon drei Uhr, weil der mitteleuropäiſche Mittag um genau eine halbe Stunde früher iſt als der wahre Mittag.

Die Zeichnung erklärt auch die ſonderbare Erſcheinung, daß nach der Winterſonnenwende die Tage viel raſcher wieder länger werden, als ſie erſt abgenommen haben. Der wahre Mittag iſt auch die Mitte zwiſchen Sonnenaufgang und Untergang. Der M. E. Z.-Mittag rückt aber vom November ab bis in den Februar um genau eine halbe Stunde in den Vormittag hinein. Der Nachmittag wird alſo während dieſer Zeit durch künſtliche Vorverlegung des Mittagläutens um eine halbe Stunde länger. Das jahreszeitlich bedingte Kürzerwerden des Nachmittags im Spätherbſt und Frühwinter wird dadurch etwas aufgehoben, das Längerwerden im Januar aber noch vermehrt. Bei unſeren Lebensgewohnheiten merkt man kaum, daß der Ausgleich durch eine gleichzeitige Verſpätung des Sonnenaufgangs ſtattfindet, nur die auffällige Veränderung des Sonnenuntergangs wird wahrgenommen.

Das untere Bild Seite 49 zeigt die Tiſchſonnenuhr mit Muſchelkalkſockel und einer Platte aus Solnhofner Kalkſtein, welche das dargeſtellte Zifferblatt trägt. Bei ſenkrechten Sonnenuhren laufen Stundenziffern und Tierkreiszeichen anders herum als bei wagerechten. Auf Seite 49 ſehen wir eine plaſtiſch geformte Sonnenuhr an einer genau von Weſt nach Oſt gerichteten Wand eines alten Schloſſes, oben rechts eine, die al fresco auf eine ſchräg zur Oſt-Weſtrichtung liegende Turmwand gemalt iſt. Dort liegen die Tierkreislinien nicht mehr ſymmetriſch zur Mittagslinie. Die Berechnung ſolcher ſchräger Uhren iſt ſehr mühſelig. Zum Anzeigen der Sonnenhöhe iſt hier nicht der Schatten der Zeigerſpitze benützt, ſondern der eines beſtimmten Punktes in der Zeigerachſe, einer in einen Ring eingeſetzten kleinen Kugel. Der Schatten dieſer Kugel liegt genau auf dem Schnittpunkt der zweitunterſten Tierkreislinie mit der Zeitgleichungskurve. Die Aufnahme iſt am 21. Mai punkt zwölf Uhr Mittag E. M. Z. gemacht, als die Sonne aus dem Zeichen des Stiers in das der Zwillinge übertrat.

Wo der Garten eine Stätte beſchaulicher Betrachtung iſt, da iſt auch heute noch Platz für eine Sonnenuhr, die ſo viel Anregendes und Nachdenkliches vermittelt, ganz abgeſehen von ihrem Schmuckwert als Bildwerk.







KAKTEENTÖPFE

SEIT langem ist das Sammeln von Kakteen eine Liebhaberei, nur gehörten früher diese bizarren Pflanzen der Liebe einiger Sonderlinge — das schrullige Bild Spitzwegs »Der Kakteenfreund« zeigt uns einen solchen —, heute hat sich dieses Bild wesentlich verändert. Der Kaktus ist aus der Behausung altjüngferlicher Zurückgezogenheit in die große Welt als bevorzugte Modepflanze eingezogen. Heute wiegen nicht so sehr die Rarität und der Sammelgegenstand vor, als der ästhetische Wert der Pflanze selber. Der Wegbereiter für eine so allgemeine Wertschätzung war der Expressionismus, der das Stilgefühl für die exotischen und architektonischen Formen der Kaktee geweckt hat.

So ausgeprägt die Liebhaberei und das stilistische Empfinden für die Seltsamkeit dieser Pflanzen ist, so selten ist bisher für den Kakteentopf selber eine eindeutige Form gefunden worden, und doch bietet sich gerade hier für den bildenden Künstler eine reizvolle Aufgabe.

Die vorherrschende Tendenz, welche die neutrale Form des Pflanztopfes betont, mußte durchbrochen werden, um ein Gefäß zu schaffen, das im Einklang mit der Pflanze ihre starre Architektonik aufnimmt und fortsetzt und zugleich das notwendige Gegengewicht zu ihrer bizarren Bewegtheit bildet. Die Variationsmöglichkeiten der Typenform des Blumentopfes waren zu beschränkt und bereits über Genüge ausgenutzt, um auf diesem Wege eine Lösung zu finden. Statt der für den Topf meist verwandten Grundfläche, des Kreises, wurden Drei-, Vier-, Fünf- und Sechseck oder Trapez gesetzt, auf denen das Gefäß sich gradwandig, geneigt oder geschweift aufbaut. Dadurch wurde ein streng symmetrischer Gefäßkörper erreicht, der nunmehr nach einer Belebung verlangte, die das Gegenspiel zu den grotesken Formen der Pflanze bildet. Diese Möglichkeit bot sich in den Ausladungen



Entwürfe von Werner Gothein, Ausführung von der Großherzogl. Majolika-Manufaktur in Karlsruhe



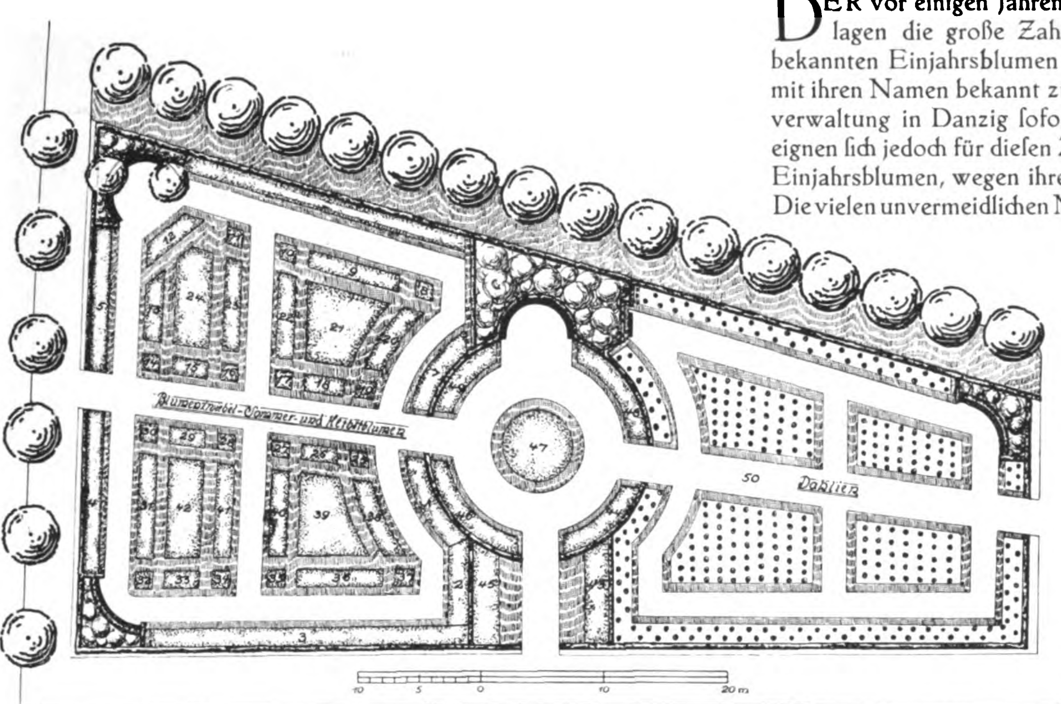


eines Randes, der die Symmetrie des Topfes nicht mehr fortſetzt, ſondern die zackigen und welligen Bewegungen der Kaktee wiederſpiegelt und ſich gerade dadurch der Eigenart dieſer Pflanzen anpaßt.
So ausſchlaggebend der plaſtiſche Ausdruck der Topfform iſt, ſo wichtig iſt ſeine farbige Wirkung. Der Keramik ſind in der reichen Auswahl von Glaſuren unbegrenzte farbige Möglichkeiten an die Hand gegeben. Für das Fortkommen der Pflanze iſt jedoch der glaſierte Tonſcherben, der infolge ſeiner Undurchläſſigkeit dem Erdreich keine Luft zuführen kann, ungünſtig. Die Terrakotta, das gewohnte Material des unglaſiert gebrannten Tons, iſt in ihren Abſtufungen von roten Tönen gewiß ſehr ſchön, bietet aber zu wenig farbige Abwechslungen. Für die Farbigkeit des roh gebrannten Tons gibt es noch ein Ausdrucksmittel in der Keramik, welches viel zu ſelten angewandt wird: die Engoben, eine Behautung mit gefärbten Tonſorten, die ſich mit dem Grundton innig verbinden und bei gleicher Schwindung eine Maſſe bilden. In ihrer matten Paſtellwirkung ſind ſie außerordentlich ſchön und laſſen ſich von den zarteſten bis zu den kräftigſten Farben ſtufen. Abgeſehen von den praktiſchen Vorteilen, die der unglaſierte Ton für den Pflanztopf hat, iſt er auch in ſeiner äſthetiſchen Wirkung vorzuziehen. Die matten Töne der Engobe ſind erdhafter und bilden mit der Pflanze eine natürlichere Einheit als Glaſuren, die wiederum in der Vaſe für Blume und Waſſer das gegebene Material ſind, während der glaſierte Pflanztopf leicht iſoliert und im Gegenſatz zur Pflanze bleibt.
Die Kakteen brauchen für ihr Gedeihen und beſonders um die Blüte zu treiben, viel Licht und womöglich auch Sonne, ſo daß der beſte Platz für ſie am Fenſter iſt. Da es nur wenige Gewächſe gibt, die ſo ſtark auf die Silhouette geſtellt ſind, wie ſie, kommt ihre Formenſchönheit am Beſten gegen das Licht zur Geltung. Das Kakteenfenſter iſt in dem Wohnraum nicht nur ein Erſatz für den Wintergarten, der zumeiſt nur in Eigenhäuſern einen Platz finden kann, es hat auch ſeinen höchſt eigenen Reiz und innenarchitektoniſchen Ausdruck. Je mehr aber die Pflanzen als raumbildendes Element verwendet werden, eine um ſo wichtigere Rolle ſpielt dann die Form und die Farbe des Kakteentopfes dabei.

Werner Gothein

Bepflanzungspläne

Der Blumen-Schaugarten in Danzig



DER vor einigen Jahren geäußerte Wunſch, in den öffentlichen Anlagen die große Zahl der farbenfreudigen, aber leider ſo wenig bekannten Einjahrsblumen anzupflanzen und die breite Öffentlichkeit mit ihren Namen bekannt zu machen, wurde von der ſtädtiſchen Gartenverwaltung in Danzig ſofort aufgegriffen. Öffentliche Schmuckanlagen eignen ſich jedoch für dieſen Zweck wegen der Unzuverläſſigkeit mancher Einjahrsblumen, wegen ihrer Kurzlebigkeit oder ſonſtiger Mängel nicht. Die vielen unvermeidlichen Namenſchilder ſtören zudem außerordentlich. Es wurde alſo zunächſt eine einfache Rabatte längs einer Promenade von einer großen Raſenfläche abgetrennt und für dieſen Zweck eingerichtet. Als dann im Sommer alles in vollſter Blüte ſtand, jede Pflanzenart mit deutſcher und botaniſcher Bezeichnung verſehen, fand dieſe Einrichtung, wie an anderer Stelle geſchildert wird, ganz außerordentlichen Anklang bei allen Schichten der Bevölkerung. So wurde denn im nächſten Jahre der Entwurf zu einem eigenen Schaugärtchen gemacht, deſſen Plan hier wiedergegeben iſt. Der Erfolg war durchſchlagend. Daß Fehlſchläge nicht ausbleiben, iſt ſelbſtverſtändlich. Zu friſcher Dung, anhaltend naſſes Wetter, ſchlechter Same und andere Einflüſſe verurſachen leicht häßliche Lücken, und es iſt nicht leicht, dieſe wieder ſo zu füllen, daß das einheitliche Bild gewahrt bleibt. Aber trotz dieſer Schwierigkeiten kann den ſtädtiſchen Gartenverwaltungen nur empfohlen werden, derartige Gärten zu ſchaffen.

Tapp

Bepflanzung

Nr.	*Frühjahrsbepflanzung*	*Sommerbepflanzung*
1.	Rembrandt-Tulpen in Sorten	Levkoyen in Sorten
2.	„ „ „ „	Balſaminen, Einfaſſung: Abronia
3.	Narziſſen in Sorten Einfaſſung: Aubrietien	Brachycome iberidifolia und rosea, Calandrinia umbellata, Collinsia-Miſchung, Collomia coccinea, Eſchſcholtzia californica rosea, Hibiscus africanus, Tropaeolum, niedrig, Cosmea-Miſchung, Centranthus macrosiphon Am Spalier: Calampelis scaber, Cajophora lateritia, Cardiospermum hirsutum, Cobaea scandens und fl. albo, Dolichos japonicus violaceus und sudanensis, Mina lobata, Maurandia-Miſchung
4.	Narziſſen in Sorten Einfaſſung: Aubrietien in Sorten	Statice sinuata, Gaillardia amblyodon, Lychnis Haageana, Malope purpurea, Rudbeckia bicolor superba semiplena, Physalis Franchetii, Statice Suworowii Am Spalier: Lathyrus odoratus, Ipomoea
5.	Narziſſen in Sorten Einfaſſung: Aubrietien	Statice Bonduelli, Petunien in Farben, Cosmidium Burridgeanum, Lavatera rosea splendens und alba Einfaſſung: Saponaria multiflora carminea, Phacelia Campanularia, Nycterinia capensis Am Spalier: Zierkürbis
6.	Gefüllte Narziſſen Einfaſſung: Aubrietien	Oenothera Abendrot, Arnebia cornuta, Mirabilis Jalapa pumila, Xeranthemum, Agrostis nebulosa, Eragrostis elegans, Briza maxima, Tricholaena rosea, Lagurus ovatus, Chrysurus cynosuroides Am Spalier: Zierkürbis, Zaunrübe, Humulus japonicus
7.	Darwin-Tulpen in Sorten	Levkoyen in Sorten, Lilien
8.	Viola tricolor (in Farben)	Rhodanthe maculata alba
9.	Papagei-Tulpen in Sorten	Helichrysum hellgelb, rot, Acroclinium weiß und roſa
10.	Tulpe Caledonia	Rhodanthe maculata, roſa
11.	Tulpe Bouton d'or	Calceolaria californica
12.	Späte Tulpen	Dianthus Heddewigii laciniatus salmoneus, Browallia elata alba

Nr. *Frühjahrsbepflanzung*	*Sommerbepflanzung*
13. Tulpe Couleur Cardinal	Pentstemon gentianoides grandiflorus giganteus
14. Tulpe Mon Trésor	Mitte: Rieſen-Comet-Aſter, zartgelb Rand: Zwerg-Comet-Aſter, hellgelb
15. Breeder Tulpe Klopſtock	Calliopsis bicolor nana radiata, Calliopsis cardaminifolia astrosanguinea
16. Breeder Tulpe Aspasia	Lilien, Chabaud-Nelken
17. Breeder Tulpe Charles Dickens	Lilien, Chabaud-Nelken
18. Breeder Tulpe Maria Louise	Godetia glorioſa, Godetia Lady Albemarle
19. Breeder Tulpe Bronce Queen	Malva miniata
20. Darwin-Tulpen: Europa, La Tulipe Noire, Glow, Nora Ware	Portulaca grandiflora, einfache Miſchung
21. Stiefmütterchen in Farben	Einjahrsmohn in Sorten, Calendula Orangekugel und Prinz v. Oranien, Anagallis coccinea und coerulea, Schizanthus grandiflorus hybridus-Miſchung
22. Myosotis mit Tulpe Gesneriana spathulata major	Margareten-Nelken, Lilien
23. wie 22	wie 22
24. Bellis, rot und weiß	Aſtern in verſchiedenen Farben
25. Breeder Tulpe Golden Bronce	Salvia Roemeriana
26. Breeder Tulpe Jaune d'Oeuf	Alonsoa linifolia
27. Breeder Tulpe Perle Royale	Chabaud-Nelken, Lilien
28. Breeder Tulpe Medea	Chabaud-Nelken, Lilien
29. Breeder Tulpe La Singulière	Scabioſen-Miſchung
30. Breeder Tulpe Panorama	Mitte: Rieſen-Comet-Aſter, weiß Einfaſſung: Roſen-Aſter, blau
31. Tulpe Isabella	Chrysanthemum carinatum Nordſtern und Chrysanthemum segetum Gloria, Matricaria exima nana fl. pleno Goldball, Senecio elegans fl. pleno nanus purpureus
32. Tulpe The Fawn	Mitte: Straußenfeder-Aſter, karmin Einfaſſung: Hohenzollern-Aſter, ſilberbroncefarben
33. Tulpe La Merveille	Unikum-Aſter, fleiſchfarben und weiß

Nr. *Frühjahrsbepflanzung*	*Sommerbepflanzung*
34. Tulpe Fairy Queen	Mitte: Rieſen-Hohenzollern-Aſtern, roſa Einfaſſung: Straußenfedern-Aſtern, karmoiſin
35. Tulpe Mrs. Moon	Clarkia-Miſchung
36. Tulpen, Bizarre in Sorten	Mimulus cupreus Fürſt Bismarck, Gilia tricolor, Crepis-Miſchung, Campanula Speculum, Adonis aestivalis Einfaſſung: Campanula Loreyi
37. Stiefmütterchen	Godetia glorioſa
38. Darwin-Tulpen: Clara Butt, La Candeur, Philipp de Commines, Painted Lady	Portulaca grandiflora, gefüllte Miſchung
39. Stiefmütterchen in Sorten	Salpiglossis variabilis superbissima, dunkelſcharlach, gelb, hellblau und ſchwarz, Clarkia elegans-Prachtmiſchung, Linum grandiflorum rubrum, Leptosyne Stillmanii, Leptosiphon hybridus, Nemesia, gemiſcht, Nemophila insignis
40. Tulpe La Candeur	Viscaria in Sorten, Leucanthemum maximum hybridum California, Stevia purpurea Einfaſſung: Reseda grandfl. aurea und Goliath
41. Tulpen: Gesneriana lutea pallida, Inglescombe Scarlet	Nigella damascena fl. pl. Miss Jeckyll und hispanica atropurpurea Einfaſſung: Sanvitalia procumbens
42. Myosotis in Sorten	Aſtern in verſchiedenen Farben
43. Einfache Tulpe: Cramoisi Brilliant	Gladiolen rot und Iberis imperialis
44. Einfache Tulpen: Gelber Prinz und Wouwerman	Löwenmaul, niedrig und hoch
45. Einfache Tulpe: Cramoisi Brilliant	Gladiolen gelb und Iberis cardinalis
46. Einfache Tulpen: Gelber Prinz und Wouwermann	Phlox Drummondii grandiflora und nana
47. Tulpe Kaiſerkrone	Zinnien, gefüllte Rieſen
48. Einfache Tulpen: Mon Trésor und La Précieuse	Hyazinthen-Ritterſporn in Sorten Kandelaber-Ritterſporn in Sorten
49. Einfache Tulpen: Mon Trésor und La Précieuse	Tagetes erecta fl. pleno aurea Tagetes patula fl. pleno Morgenröte
50.	Dahlien

Unter Glas

Cypripedium bellatulum und niveum

DER Eifer, den die Leute vom Orchideenfach in der Erzeugung von Kreuzungen bekunden, iſt größter Anerkennung wert. Blumengebilde von ungeahnter Pracht, wahrhaft hervorragend in Form, Farbe und Zeichnung, hat uns ihre geſchickt angewandte Züchtungskunſt beſchert. Aber über all den wertvollen, doch in der Abſtammung nahezu unkontrollierbar gewordenen Kombinationen von Tugenden aller möglichen Arten ſind die Stammformen leider faſt ganz der Vergeſſenheit anheimgefallen. Die mannigfachen Vorzüge der Hybriden, insbeſondere ihre beſſere Blühwilligkeit und Anpaſſungsfähigkeit an die vorhandenen Kulturmittel dürfen nicht verſchwiegen bleiben, aber mehr als künſtlich erzüchtete Individuen können wir in ihnen trotz ihrer bezaubernden Schönheit nicht erblicken. Die Stammformen dagegen vermitteln durch ihre reine Natürlichkeit einerſeits und ihre manchmal nicht leicht zu beſiegende Launenhaftigkeit andererſeits dem Kultivateur den Reiz, der zur Erreichung höchſter Kulturleiſtung anſpornt, und dem Pflanzenkenner, dem Sammler und Liebhaber, der ihre Perſönlichkeit bis auf die tiefſten Gründe zu erforſchen ſucht, einen Einblick in ihr Seelenleben, in das Orchideenleben mit ſeinem märchenhaft und myſtiſch anmutenden Urwaldheimatzauber.

Innerhalb der Gattung Cypripedium begegnen wir einer kleinen Gruppe, die nur Cypripedium bellatulum, concolor, Godefroyae und niveum umfaßt, charakteriſiert durch zwerghaften Wuchs und auffallenden Reichtum an Subſtanz in Blatt und Blume. Die ſchönſten und kulturwerteſten ſind Cypripedium bellatulum und niveum.

Cypripedium bellatulum iſt in Birma und Siam beheimatet und bewohnt dort lichtreiche, felſige Regionen mit kalkhaltigem Untergrund. Seine lederartigen, zungenförmigen Blätter ſind dunkelgrün mit hellerer Fleckenzeichnung und in ihrer Art ebenſo ſchön wie die Blüte. Dieſe erſcheint im Frühjahr bis Sommer mit Beendigung des Triebes auf kurzem, ſich kaum oder nur wenig über das Laub erhebenden Stiel und erfreut ihren Beſitzer bei achtſamer Pflege, wenn er alſo der Pflanze zur Blütezeit einen etwas kühleren (temperierten) Standort mit geringer Sonnenbeſtrahlung anweiſt, die Blüte vor Benäſſung ſchützt und den Topfballen gleichmäßig feucht hält, dank der maſſiven Struktur ihres Zellengewebes etwa ſechs Wochen lang in unveränderter Schönheit. Die Blüte ſelbſt wird in ihrer Form durch die Breite der Blumenblätter beſtimmt und präſentiert ſich als abgerundetes, zu etwa dreiviertel geöffnetes Gebilde. Die Grundfarbe iſt weiß mit cremefarbigem Anflug, von ihr heben ſich zahlreiche, tief purpurviolette Flecken wirkungsvoll ab (ſiehe Bild Seite 7, wo es verſehentlich bellatum heißt). Spielarten ſind ſeltene Erſcheinungen und ſtehen als ſolche zum Teil ſehr hoch im Wert. Von dieſen dürfte Cypripedium bellatulum Exhims variety allen anderen überlegen ſein. Die Flecken im Zentrum der Blume verdichten ſich bei dieſer zu einer gleichmäßig tiefdunklen Fläche, die gegen den Rand hin ſich erſt in größere, dann allmählich in kleinere Flecken auflöſt: eine eigenartig düſtere, aber aparte Zeichnung.

Cypripedium niveum ſteht dem Cypripedium bellatulum in keiner Hinſicht nach, man iſt ſogar gern geneigt, es als das niedlichſte aller tropiſchen Cypripedien anzuſprechen. Sein Verbreitungsgebiet hat enge Grenzen: die zwiſchen Borneo und Sumatra gelegene winzige, meerumſpülte Gruppe der Tambelan-Inſeln mit ihrem feuchtheißen, von der äquatorialen Sonne beeinflußten Klima iſt ſein Vaterland, wo es ſich gleichartige Standorte ausgeſucht hat wie Cypripedium bellatulum. Von dieſem unterſcheidet ſich Cypripedium niveum durch kleinere Belaubung

von dunkelgrüner, hellgraugrün gefleckter Färbung und die mittelgroße, von ungefähr 10 bis 15 Centimeter hohem Schaft getragene Blüte. Fast nur halb geöffnet zeigt sie die schneeigglänzende, weiße Farbe mit der feinen, strahligzeilenartig angeordneten rosafarbigen Punktierung, welche ihr ein so überaus zartes, freundliches Kolorit verleiht (siehe Bild Seite 7). Die Blütezeit fällt in die Sommermonate und währt bei Beachtung der für Cypripedium bellatulum gegebenen Winke ebenfalls fünf bis sechs Wochen. Cypripedium niveum variiert nur wenig: Spielarten mit leicht rosigem Anhauch oder reinweißen Blumen ohne Punktierung kommen vereinzelt wohl vor, zeichnen sich aber weniger durch besondere Schönheit, als durch den Reiz ihres seltenen Vorkommens aus und sind daher auch weniger begehrt.

Cypripedium bellatulum und niveum haben verschiedentlich zu Kreuzungen ihr Blut hergegeben. Man verfolgte damit den Zweck, den Kreuzungsprodukten ein Plus an Substanz und Farbe zuzuführen und die Blumenblätter in Bezug auf Breite zu verbessern. Inwieweit dies gelungen ist, läßt sich am besten an den wertvollen Hybriden Cypr. Beekmannii (bellatulum × Boxallii), Cypr. Helen II (insigne Chantinii × bellatulum), Cypr. Boltonii (niveum × insigne Sanderae), Cypr. Aylingii (niveum × ciliolare) und anderen beurteilen. Wohl sind die auf sie gesetzten Erwartungen wenigstens in befriedigendem Maße eingetroffen, alle aber haben ein unerwünschtes Erbteil von Cypripedium bellatulum bezw. niveum mitbekommen: das ausgesprochene Bedürfnis nach hoher Wärme.

Und dieses gerade ist derjenige Punkt, welcher fast stets die Hauptursache etwaiger Mißerfolge bildet und daher in der Kultur größte Aufmerksamkeit erfordert. Ständig, im Sommer wie im Winter verlangen Cypripedium bellatulum und niveum wie auch die aus ihnen entstandenen Kreuzungen ihren Platz im Warmhaus und beantworten, von Hause aus schwachwüchsig veranlagt, Nichterfüllung dieser Bedingung stets mit einer Wachstumsstockung, die oft nur schwer zu überwinden ist, immer aber sich auf die Blüte nachteilig auswirkt. Als Pflanzstoff hat sich für die beiden Stammarten ein Gemisch zur Hälfte aus Rasenerde (loam), ein viertel kurz geschnittenem Polypodium und Sphagnum und ein viertel hartgebrannten Ziegel- und alten Mörtelstückchen von etwa Hasel- bis Wallnußgröße bestens bewährt, während sich die Kreuzungen in dem gebräuchlichen Cypripedienkompost, bestehend aus je ein Viertel Osmunda, Polypodium, Sphagnum und loam mit kleingeklopften Ziegelbrocken recht wohl fühlen. Zur Zeit des Triebes muß reichlich gegossen werden, im Winter dagegen ist mit Rücksicht auf die lederartige Beschaffenheit der Blätter, die eine starke Transpiration nicht zuläßt, nur eine geringe, jedoch gleichmäßige Feuchthaltung des Topfballens zuträglich. Gespritzt wird im Winter zweckmäßigerweise garnicht und in den sonnigen Monaten nur soviel, daß die Pflanzen bis zum Abend wieder völlig abgetrocknet sind, damit ein Faulen der Triebe, in denen sich gern Wasser ansammelt, unterbunden wird. Es bleibt noch zu erwähnen, daß Cypripedium bellatulum wie niveum nicht wie die übrigen Cypripedien den Halbschatten lieben, sondern heller, sonniger plaziert sein wollen und sich für diese kleine Aufmerksamkeit durch williges Blühen erkenntlich zeigen.

Immerhin sind beide Stammarten und ein klein wenig auch die aus ihnen entstandenen Hybriden Sonderlinge unter den Cypripedien und wollen als solche behandelt werden. Liebevolle und verständige Pflege, gewissermaßen individuelles Eingehen auf ihre Eigenschaften sind zu ihrer längeren Erhaltung unerläßlich. Umsomehr Freude wird man an ihnen haben, wenn sie durch gesundes Gedeihen anzeigen, daß ihre Lebensbedürfnisse richtig erkannt sind.

Johs. Fritzen

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Juliblüher

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
Heliopsis compacta floribunda	30.6.	8.7.- 5.8.	23.8.	30.8.	14.7.	18.7.-28.8.	10.9.	4.10.	5.7.	9.7.-21.7.	30.7.	22.9.	22.6.	4.7.-27.7.	29.7.	5.8.
— scabra zinniaeflora . . .	5.8.	16.8.-30.8.	15.9.	23.9.		—			2.7.	7.7.-28.7.	11.8.	27.8.	22.6.	4.7.-27.7.	3.8.	8.8.
Lathyrus latifolius	8.7.	19.7.- 9.8.	23.8.	—	11.7.	21.7.-28.8.	12.9.	17.9.	21.7.	30.7.- 9.8.	—	30.8.	17.6.	22.6.-27.7.	5.8.	12.8.
Lavandula vera	19.7.	9.8.-21.8.	15.9.	30.9.	11.7.	16.7.- 8.8.	15.8.	25.8.					27.6.	29.6.-27.7.	5.8.	12.8.
Leucanthemum Ophelia . .						—			9.7.	17.7.-30.7.	9.8.	23.8.	4.7.	8.7.-27.7.	29.7.	5.8.
— Stern von Antwerpen . . .		—			23.7.	30.7.-25.8.	3.9.	10.9.	14.7.	21.7.- 2.8.	9.8.	18.8.	13.7.	18.7.-27.7.	29.7.	5.8.
— Silber	7.7.	11.7.-30.7.	9.8.	16.8.	18.7.	21.7.-13.8.	27.8.	3.9.	14.7.	21.7.- 2.8.	9.8.	18.8.	6.7.	11.7.-20.7.	25.7.	29.7.
— Zawadskyi	16.6.	19.8.-28.8.	2.9.	15.9.	25.7.	28.7.-15.8.	25.8.	29.8.	28.6.	9.7.-21.7.	26.7.	30.7.		—		
Lilium candidum	1.7.	8.7.-19.7.	24.7.	24.8.	14.7.	18.7.-25.7.	28.7.	1.8.	14.7.	16.7.-21.7.	23.7.	26.7.	29.6.	29.6.-11.7.	13.7.	18.7.
— croceum	24.6.	1.7.- 7.7.	19.7.	19.7.	7.7.	9.7.-18.7.	21.7.	25.7.	23.6.	28.6.- 9.7.	11.7.	4.8.	17.6.	27.6.- 4.7.	8.7.	11.8.
Lychnis chalcedonica	27.6.	1.7.-20.7.	26.7.	29.7.	2.7.	6.8.-16.8.	25.8.	5.9.	9.6.	14.6.-16.7.	30.7.	18.8.	24.6.	27.6.-13.7.	18.7.	22.7.
Lysimachia verticillata . . .					2.7.	7.7.- 1.8.	11.8.	29.8.	14.6.	16.6.- 6.8.	13.8.	25.8.	8.6.	13.6.-11.7.	15.7.	27.7.
Lythrum virgat. Rosakönigin .	27.7.	9.8.-16.8.	30.8.	20.9.	18.7.	25.7.-15.8.	25.8.	29.8.	14.7.	23.7.- 9.8.	16.8.	23.8.				
— salicaria roseum superbum	27.7.	9.8.-16.8.	30.8.	9.9.	11.7.	14.7.-28.7.	18.8.	24.9.	28.6.	2.7.-11.8.	6.9.	15.9.	17.6.	24.6.- 3.8.	26.8.	14.9.
Monarda didyma Cambridge Scarlet	1.7.	4.7.- 2.8.	16.8.	23.8.	16.7.	23.7.-29.8.	16.9.	4.10.	7.7.	19.7.-16.8.	25.8.	3.9.	27.6.	4.7.-24.7.	3.8.	10.8.
Oenothera missouriensis . .	20.6.	4.7.-24.7.	16.8.	30.8.	16.7.	21.7.-20.8.	15.9.	5.11.	7.7.	14.7.-30.7.	2.8.	18.8.	20.6.	27.6.-15.7.	27.7.	24.8.
Pentstemon gentianoides Southgate Gem						—			14.7.	21.7.-24.9.	4.10.	23.10.	29.6.	4.7.- 5.9.	23.9.	30.9.
Potentilla Gibson Scarlet . .	19.7.	26.7.- 1.8.	16.8.	—	21.7.	1.8.-22.8.	14.9.	15.10.		—			29.6.	4.7.-27.7.	1.8.	19.8.
— nepalensis Miß Willmott .						—			28.6.	2.7.-12.7.	16.7.	—	20.6.	4.7.-24.7.	28.7.	5.8.
Saponaria officinalis fl. pl. .	16.7.	5.8.-16.8.	30.8.	25.9.	18.8.	27.8.-25.9.	8.10.	25.10.	21.7.	26.7.-30.8.	6.9.	20.9.	13.7.	18.7.-29.7.	22.8.	9.9.
Scabiosa caucasica	26.7.	16.8.-19.8.	—	30.8.	30.6.	9.7.-28.7.	8.9.	3.11.	18.6.	23.6.-11.8.	20.8.	11.10.		—		
Sedum album						—			25.6.	2.7.-16.8.	21.8.	27.8.	1.7.	4.7.-15.7.	18.7.	25.7.
- spurium roseum					7.7.	11.7.-21.7.	28.7.	6.8.		— —			27.6.	4.7.-11.7.	13.7.	18.7.
— — splendens					9.7.	16.7.- 8.8.	18.8.	27.8.	2.7.	12.7.-28.7.	1.9.	20.9.	29.6.	6.7.-11.7.	13.7.	15.7.
Senecio speciosus					11.7.	18.7.-25.7.	1.8.	6.8.	5.7.	12.7.-26.7.	30.7.	16.8.	27.6.	1.7.-15.7.	20.7.	27.7.
Solidago hybr. Frühgold . .		— —				—			23.7.	28.7.-11.8.	16.8.	20.8.	13.7.	18.7.-25.7.	27.7.	1.8.
Spiraea palmata		—			14.7.	18.7.-28.7.	1.8.	6.8.	2.7.	7.7.-16.7.	21.7.	26.7.	1.7.	4.7.-11.7.	15.7.	18.7.
— Ulmaria		— —			7.7.	11.7.- 1.8.	4.8.	8.8.	30.6.	5.7.-19.7.	23.7.	28.7.	17.6.	21.6.- 4.7.	8.7.	15.7.
Solidago praecox	14.7.	20.7.-30.7.	9.8.	16.8.	9.7.	16.7.-25.7.	1.8.	8.8.	7.7.	14.7.-23.7.	28.7.	6.8.	21.6.	4.7.-22.7.	27.7.	29.7
Thymus ocymoides	24.6.	4.7.-25.7.	5.8.	16.8.	11.7.	16.7.-20.8.	25.8.	1.9.	25.6.	28.6.-26.7.	30.7.	23.8.	27.6.	4.7.-23.7.	27.7.	29.7
— Serpyllum album						— —			18.6.	20.6.- 7.7.	12.7.	10.7.	2.6.	13.6.- 8.7.	13.7.	18.7
— — splendens		— —				— —			18.6.	21.6.- 7.7.	9.7.	14.7.	8.6.	10.6.- 1.7.	4.7.	8.7.
Tritoma Uvaria grandiflora .	10.7.	19.7.	—	—	11.7.	14.7.-21.7.	28.7.	11.8.	12.7.	19.7.-28.7.	4.8.	27.8.	17.6.	24.6.-15.7.	18.7.	29.7.
Veronica spicata	17.7.	5.8.-16.8.	30.8.	9.9.	14.7.	18.7.-22.8.	27.8.	15.9.	9.7.	14.7.- 6.8.	23.8.	30.8.	24.6.	1.7.-20.7.	29.7.	8.8.
— — Erica		—				-			19.7.	23.7.-25.8.	3.9.	8.10.	27.6.	1.7.-27.7.	29.7.	5.8.

Gartenrundſchau

NEUES AUS ALLER WELT

Ein wertvoller Efeuerſatz

SO ſchön unſer Efeu als Wandbekleidung und zum Überziehen von Mauern iſt und ſo wenig ſeine vielen intereſſanten und ſchmuckvollen Formen noch bei uns erprobt ſind, ſo fehlt ihm doch der rechte Blüten- oder Fruchtſchmuck. Er fruchtet ja an älteren Pflanzen ziemlich reich, doch ſind ſeine erſt grünen, dann ſchwarzen Früchte nicht eben recht zierend. Da bietet ſich uns nun in *Evonymus radicans*, einer kriechenden Verwandten des bekannten Evonymus japonica, ein immergrüner Strauch dar, der beſonders in Nordamerika jetzt in reichem Maße zur Bekleidung von Hauswänden und Mauern verwendet wird. Ich habe während meines langen Aufenthaltes im Arnold Arboretum in der Umgebung von Boſton, die durch recht rauhe Winter ausgezeichnet iſt, dieſe Evonymus-Form vielfach beobachtet und kann E. H. Wilson nur zuſtimmen, wenn er von neuem in »Horticulture« auf die Bedeutung des Efeuerſatzes hinweiſt und dabei den hohen Zierwert der Früchte betont, die mindeſtens ſo ſchmuckhaft ſind, wie bei unſerem europäiſchen Pfaffenhütchen. Namentlich im Garten, wo man Hausſockel bekleiden und Mauern überſpinnen will, iſt Evonymus radicans ſehr nützlich und ſchön. Einige unſerer Baumſchulen führen ihn, bieten ihn aber noch zu viel zu hohem Preiſe in kleinen Mengen an. Seine Anzucht iſt aber ſo einfach, daß man ihn gleich Efeu als billige Maſſenpflanze haben muß.

Taiwania cryptomerioides

DIESE Konifere gehört zu den allerintereſſanteſten Nadelhölzern, die wir im Laufe dieſes Jahrhunderts in Oſtaſien kennen gelernt haben. Sie wurde 1904 von dem Japaner Konishi auf den Hochgebirgen der Inſel Formoſa entdeckt. 1916 fand ſie dann der Öſterreicher Dr. Handel-Mazzetti auch ganz im Weſten Chinas auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem Salween und dem Irrawadi. E. H. Wilſon führte ſie 1918 aus Formoſa ins Arnold Arboretum ein. Er berichtet darüber im »Journal of the Arnold Arboretum« vom Oktober 1926. Die Taiwania vertritt in Oſtaſien gewiſſermaßen die Sequoia Kaliforniens. Sie wird über 50 m hoch und zählt gleich der Sequoia und der Cryptomeria zu den älteſten Nadelholztypen, die wir kennen. Alte Bäume der Taiwania, von denen Wilſon einen abbildet, gemahnen ſehr an die Cryptomerie. Junge Pflanzen ſehen ganz anders aus. Die kleinen Zapfen ſind nur 1 bis 2 cm lang. Die Pflanzen wachſen in hellen Nord- und Nordweſtlagen an Berghängen. Sie ſcheint mehr Wärme zu bedürfen als die Sequoia, vielleicht ſelbſt noch mehr als die Cryptomeria. Die Vermehrung aus Stecklingen iſt leicht. Es wäre jedenfalls zu wünſchen, das wir auch nach Mitteleuropa Vermehrungsmaterial bekämen, um die Taiwania in günſtigen Lagen, wie etwa an der Bergſtraße und auf der Mainau zu erproben. Sie dürfte ſicherlich zu den intereſſanteſten Ziernadelhölzern gehören, die wir fürs freie Land kennen. Ihr dunkles Grün macht ſie nach Wilſon ſehr ſchmuckvoll. *C. S.*

Neue Bücher

DAHLIEN-STAMMBUCH. Die »Nederlandsche Dahlia-Vereeniging« hat ein Stammbuch der Dahlienſorten herausgegeben, die von 1900 ab in den Niederlanden erzogen oder eingeführt und durch Wertzeugniſſe ausgezeichnet wurden. Die alphabetiſche Aufzählung umfaßt 866 Sorten; ſie gibt bei jeder an die Klaſſe, die Farbe, den Züchter, ſowie Tag und Art der Bewertung. Das Ganze iſt zuſammengeſtellt von J. Mater. Eine große Anzahl zum Teil recht bezeichnender Blumenbilder ſind beigegeben. Dieſe Veröffentlichung wird von allen Dahlienfreunden auf das Lebhafteſte begrüßt werden und ſollte in allen dahlienzüchtenden Ländern Nachahmung finden. Man bekommt dadurch nicht nur einen Überblick über Sorten und Züchter, vor allem bietet ſie auch eine Grundlage für die Benennung, für die Klaſſifizierung und nicht zuletzt für die Farbenbezeichnung, worüber wir dringend internationale Vereinbarungen brauchen. Hätte die Deutſche Dahlien-Geſellſchaft in ihrem Buche »Die Dahlie« mit gleicher Sorgfalt die deutſchen Sorten zuſammengeſtellt, ſo hätte ſie für Deutchland etwas Grundlegendes geſchaffen. Möge das holländiſche Vorgehen zur Nachahmung bei uns, wie vor allem auch in England und Nordamerika anregen. Wir brauchen gute Überſichten der Dahlienſorten in dieſer Form, ſonſt wird die Sortenwirrnis und Bezeichnung immer ärger. Allerdings ſind auch noch nicht bei allen holländiſchen Sorten die Angaben völlig exakt, ſo ſind beiſpielsweiſe die fremden Einführungen nicht klar als ſolche gekennzeichnet, aber ein guter Grund für ſpäteren Ausbau iſt gelegt. *C. S.*

EIN SCHWEDISCHES ROSENBUCH. »Roſen für das Freiland«, was in ihrem Sinne durchaus nicht gleichbedeutend mit »Freilandroſen« iſt, nennt *Eſter Claeſſon* ihr im vorigen Jahre bei Wahlſtröm & Widſtrand, Stockholm, erſchienenes erſtes modernes Sonderbuch *Roſor på Friland*, das 144 Seiten umfaßt und mit 24 ſchwarzen und bunten Tafeln ausgeſtattet iſt. Es ſtellt ein »Roſenbuch für Schweden« dar, und es ſei mir geſtattet, den luſtigen Doppelſinn dieſes Ausdruckes für meine Aufzeichnungen über Verdienſte und Fehler auszunützen. Denken wir dabei an unſer nordiſches Reich Schweden, ſo ſtellt ſich uns die Aufgabe eines ſolchen Buches als höchſt dankbar, ja als unerſchöpflich reich dar. Die zahlreichen und ſchönen, vor allem aber merkwürdig arten- und formenreichen Wildroſenbeſtände unſeres klimatiſch ungemein bunten Landes ſind geradezu ein Kennzeichen unſerer Landſchaft. Bedeutſam iſt auch, daß zwei hervorragende Kenner der Gattung Roſa Schweden ſind, wie Rektor S. Almquiſt, Bearbeiter der Gattung Roſa in Lindmans Exkurſionsflora, und Täckholm, der Roſenforſcher im weiteſten Sinne. Zierſträucher hohen Ranges ſind R. acicularis, von Sibirien her eingebürgert, R. cinnamomea, die vom Süden her einwanderte, R. pimpinellifolia, die wir mit dem höchſten Norden, ſelbſt Island gemeinſam haben; ferner die ſeltenen, aber immerhin einheimiſchen Arten R. rubiginosa mit drei Unterarten, R. lutetiana, R. pomifera (verwildert?) nebſt ihrer kleinblättrigen Form minuta und andere. Das Feld der bei uns nicht nur gut gedeihenden, ſondern in Parks und Wildernisgärten ſich ſelbſt überlaſſenen ſogenannten Parkroſen, der Freilandroſen im eigentlichen Sinne, iſt faſt unüberſchaubar. Fälle wie R. rubrifolia, welch ſchöne Roſe ſich durch Winterhärte bis ins nördliche Nordland auszeichnet, aber epidemiſch an Mehltau leidet, ſind vereinzelt.
Soll hingegen das »Roſenbuch für Schweden« unſeren ſchwediſchen Landsleuten, nicht dem Lande Schweden, ſondern den Schweden, in den Kram paſſen, ſo iſt die Aufgabe für den bedauernswerten Verfaſſer derart undankbar, daß es kein Wunder iſt, daß ſoviel Zeit verſtrich, ſeit Profeſſor Lindman ſein herrliches und aufrichtiges Kapitel Roſen in ſeinem bekannten Gartenprachtwerk »Vi och våra blommor« ſchrieb. Eine im ganzen Schweden ausnehmend hoch geſchätzte Gartenarchitektin, alſo vor allem Künſtlerin wie Fräulein Claeſſon, mußte ſich dahin einſtellen, mit ihrem unvernünftigen Publikum vor dem inneren Auge, die undankbare Seite der Aufgabe in erſter Linie zu löſen, indem ſie gab »What the sublic wants«. Es will ſich nun einmal lieber mit allen möglichen Maßnahmen und Halbmaßnahmen abplagen und dabei keine Koſten ſcheuen, um den ſchwediſchen Gärten ſo weit wie immer möglich ein Gepräge zu geben, als ob das Urteil eines der erſten ſchwediſchen Könige unſeres regierenden Hauſes eine boshafte Erfindung, ſtatt im weſentlichen richtig wäre: »Sechs Monate Winter und ſechs Monate kalt«. Daß in der Gegend unſerer Hauptſtadt, alſo immerhin noch im ſüdlichen Schweden vor ein paar Jahren faſt ſämtliche Edelroſenbeſtände ſelbſt in geſchützten, beſten Lagen rettungslos erfroren, daß vor hundert Jahren nicht nur alle Fruchtbäume, ſondern ſogar Bäume wie der Vogelbeerbaum oder die Elsbeere der Winterkälte erlagen, daß nicht die Hälfte der weſt- und ſüdeuropäiſchen ſogenannten winterharten Stauden, beiſpielsweiſe abſolut nicht Digitalis purpurea, Viola cornuta, Nepeta Mussinii wirklich verläſſig ſind, das predigt man hier tauben Ohren. Aber noch viel ſchlimmer predigt man den Wänden, wenn man die Genera und Spezies hervorhebt und empfiehlt, die wirklich unſere Mühe lohnen, ja oft uns alle Mühe ſparen. In dieſer Hinſicht bleibt uns hier noch unglaublich viel zu tun. Eſter Claeſſons ſchönes Buch mit ſeiner vielleicht nicht immer genügend kritiſchen Bearbeitung der undankbaren Seite ihres Themas und der viel zu knappen Behandlung der dankbareren Seite, nämlich der Freilandroſen, öffnet über die Unterlaſſungsſünden unſerer Gartenliteratur dem kritiſchen Gärtner die Augen, aber es erfreut, auch dies mit Recht, das Auge des frohen Optimiſten und Plutokraten. *Goodwin*

Chronik

INTERNATIONALER GARTENBAU-KONGRESS IN WIEN 1927. Der letzte internationale Gartenbau-Kongreß fand 1923 in Amsterdam (ſiehe Band IV, Seite 218 und 239) ſtatt. Hier herrſcht

damals das zu dieser Zeit so berechtigte Bestreben vor, die verschiedenen Nationen nach dem Weltkriege wieder einander näher zu bringen. Als Generalsekretär fungierte Dr. *M. J. Sirks*, Wageningen, der jetzt das Sekretariat des vor kurzem auf Anregung der Kgl. Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Botanik begründeten *Internationalen Ausschusses für Gartenbaukongresse* übernommen hat. Diesem Ausschuß gehören Vertreter von Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Österreich, Polen und Ungarn an. Da nun in diesem Jahre die Österreichische Gartenbau-Gesellschaft in Wien das Jubelfest ihres hundertjährigen Bestandes begeht, so wird der nächste internationale Gartenbau-Kongreß vom 20. bis 25. September in Wien abgehalten werden. An der Spitze des Kongreßkomitees steht der Ehrenpräsident der Gartenbau-Gesellschaft Professor Dr. *R. Wettstein*, der als Botaniker einen Weltruf genießt und sich auch um den österreichischen Gartenbau viele Verdienste erworben hat. Generalsekretär ist Dr. A. Bretschneider. Das soeben herausgegebene vorläufige Programm umfaßt folgende Themen:

I. Verhandlungsthemen:

1. a) Internationale Regelung der Namengebung bei Neuheiten. Anlage eines internationalen Neuheitenbuches. b) Internationale Vereinbarung bezüglich Verleihung von Wertzeugnissen. Anlage eines internationalen Wertzeugnisbuches. c) Internationale Vereinbarung betreffs einheitlicher Farbenbezeichnung.
2. Gärtnerisches Versuchs- und Züchtungswesen: Ist die Angliederung gärtnerischer Versuchsanstalten an gärtnerische Lehranstalten zweckmäßig oder ist eine selbständige Stellung derselben wünschenswert?
3. Öffentliches Gartenwesen: Zeitgemäße Aufgaben, Eingliederung in die Staats-, bezw. Gemeindeverwaltung.
4. Ausbau des bestehenden Internationalen Ausschusses für Gartenbau-Kongresse zu einem Internationalen Gartenbau-Kongreßbureau.

II. Themen für Parallelverhandlungen:

5. Internationale Vereinbarungen bezüglich Heranzucht von Obstbäumen; z. B. Stammhöhe, Unterlagen.
6. Vereinbarungen zwecks Organisation des internationalen Austausches junger Gärtner zu Ausbildungszwecken.
7. Standesfragen der Gartenarchitekten: Schutz des Titels »Gartenarchitekt«.

III. Vorträge:

8. Anwendung der Ergebnisse der neuzeitlichen Vererbungsforschung auf dem Gebiete der praktischen a) Gemüsezüchtung, b) Blumenzüchtung.
9. Untersuchung über die Blüh- und Fruchtbarkeitsverhältnisse bei Obstbäumen.
10. Beziehungen der Saugkraftmessungen zur Pflanzenzüchtung.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Kongreß sich einige scharf umrissene Aufgaben gestellt hat, deren international wichtige Lösung in Wien angebahnt werden soll. Hoffentlich gelingt es, die richtigen Referenten zu finden und Vertreter des Gartenbaues vor allem auch aus den Vereinigten Staaten und Kanada zur Teilnahme zu gewinnen. *C. S.*

HANS MOLISCH'S 70. GEBURTSTAG. Wie wir aus dem Dezemberheft der Gartenzeitung in Wien ersehen, beging der bekannte Pflanzenphysiologe Professor Dr. *Hans Molisch* am 6. Dezember seinen 70. Geburtstag. Da Molisch einer Gärtnerfamilie in Brünn entstammt, so hat er von Jugend auf dem Gartenbau das lebhafteste Interesse entgegengebracht und sich um diesen durch seine zahlreichen und wertvollen pflanzenphysiologischen Arbeiten hohe Verdienste erworben. Eine seiner ersten Schriften trug den Titel »Das Warmbad als Mittel zum Treiben der Pflanzen«. In seinem Buche »Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei« hat er in außerordentlich klarer, leicht faßlicher Weise alles für den Gärtner Wichtige zusammengefaßt. Nach dem Kriege war er einige Jahre in Japan als Universitätslehrer tätig. Wie eingehend er sich dort auch mit anderen Fragen des Gartenbaues beschäftigt hat, davon zeugen seine Betrachtungen über japanische Blumenkunst (Band VI, Seite 32). Daß er trotz seines Alters jetzt noch Rector Magnificus der Wiener Universität ist, spricht für seine Rüstigkeit, die uns hoffen läßt, daß ihm noch so manches Jahr ernster Tätigkeit zum Wohle der Botanik und des Gartenbaues beschieden sein möge. *C. S.*

Zu unsern Bildern

DIE *Bildbeilage* zeigt eine der abenteuerlichsten Blüten, die wir in unseren Gewächshäusern antreffen können. Niemand wird auf den ersten Blick glauben, daß es sich hier um eine Verwandte der heimischen Pfeifenblume, Aristolochia Clematitis, und des bekannten großlaubigen holzigen Schlingers, A. Sipho, handelt. Und doch zeigt das Bild die Blüte der tropischen *Aristolochia gigas* oder grandiflora, die man nicht mit Unrecht »Pelikanblume« nennt. Sie wurde von E. Bissinger in den Kulturen von Haage und Schmidt in Erfurt aufgenommen. Die riesigen, purpurn gezeichneten Blüten strömen einen starken Duft aus. Das schwanzartige Anhängsel kann so lang sein wie die Öffnung der Blumenkrone. Das Einleitungsbild zeigt eine Vorfrühlingsszenerie aus Graf Ambrózy's Park in Malonya. Im Vordergrunde stehen pontische Azaleen. Dahinter im Mittelgrunde prächtige serbische Kirschlorbeer, Prunus Laurocerasus serbica. Den Hintergrund bilden verschiedene Scheinzypressen und andere Koniferen. Das Bild läßt recht deutlich erkennen, welcher winterliche Schmuckwert immergrünen Laubgehölzen innewohnt.

Zu unseren *Farbenbildern im Januarhefte* sei noch bemerkt, daß durch ein bedauerliches technisches Versehen die Unterschriften auf den beiden Tafeln verwechselt wurden. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

Die letzten Nummern von Band XI (21. Jahrg.) von *La Tribune Horticole* beschäftigen sich außer den üblichen kurzen Notizen vor allem mit wirtschaftlichen und Tagesfragen. In no. 528 (Band XII) beginnt eine Artikelreihe über Phylogenie. — Im Novemberheft und Dezemberheft von *Le Jardin d'agrément* wird die Aufsatzreihe über Obstgehölzkultur im Freien fortgesetzt.

ENGLAND

Das Januarheft von *The Orchid Review* enthält unter anderem Artikel über den Wert von Laboratorium-Experimenten für die Orchideenkultur, über kurzblütige Orchideen und über Trinidad-Orchideen. Abgebildet wird Coelogyne Fuerstermannii aus Java. No. 2872 von *The Garden* zeigt im Farbenbild sehr schöne Freesienformen. R. L. Praeger setzt seine Felsengarten-Artikelserie fort. Mit no. 2873 schließt Band XC. Hier finden wir unter anderem die Schilderung eines kleinen Wassergartens und weitere Betrachtungen über das Vergnügen, was die Anlage eines Gartens gewährt. Band XC ist Mrs. Gertrud Jekyll gewidmet, deren Bildnis beigegeben wird; sie wurde am 29. November 83 Jahre alt. Mit no. 2874 beginnt Band XCI. Hier setzt Mrs. Jekyll ihre Plaudereien über kleine Gärten fort. Wichtig ist eine Auswahl von Gehölzen für bestimmte Bodenarten. Das nächste Heft bringt Artikel über blühende Schlinger für Hauswände und Herstellung von Gartenwegen. Aus no. 2876 sei ein Aufsatz über Einjahrsblumen hervorgehoben. — In no. 2086 von *The Gardener's Chronicle* behandelt A. Grove die Frage, inwieweit Lilien Kalk vertragen. Die Bildbeilage in no. 2087 zeigt eine Prachtpflanze von Miltonia vexillaria var. Snowflake mit 22 Blütenständen und 111 Blüten. Mit dieser Nummer schließt Band 80 der 3. Reihe. Band 81 eröffnet mit einer Farbentafel von Begonia La Patrie, einer Züchtung von Lemoine in Nancy. F. K. Ward setzt seine Artikelreihe über seine 9. Reise nach Westchina fort, ebenso N. E. Browne seine wertvollen Darlegungen über die Gattung Mesembryanthemum und ihre Verwandten. No. 2089 bietet ein Bild von Primula Parryi in Blüte am natürlichen Standort in Arizona; sie gilt als die schönste Primel Nordamerikas, von wo nur 20 Arten bekannt sind. Das nächste Heft bringt eine Notiz mit Bild von Garteninspektor Robert L. Harrow in Edinburgh, der seit mehr als 30 Jahren dort im Botanischen Garten tätig ist und sehr viel dazu beigetragen hat, daß dieser Garten wohl der an interessanten Pflanzen reichste ist, den es gibt. Ferner sei auf eine Betrachtung über die Bedeutung des ultravioletten Lichts für den Gartenbau hingewiesen.

FRANKREICH

Im Dezemberheft von *Jardinage* werden die Artikelreihen über die Zucht neuer Rosen und über Schlingpflanzen fortgesetzt. Im Bilde werden gezeigt die Rosen Willowmere und Georg Arends. — Der 98. Jahrgang von *Revue Horticole* schließt mit einer Farbentafel des Cypripedium Octave Opoix, deren Stammbaum die Arten insigne, Harrisianum, Fairieanum und Druryi enthält. Interessant ist ein Artikel über Palmen in französischen Kolonien.

HOLLAND

No. 25 und 26 von *Onze Tuinen* erschienen als Doppelnummer mit einem Farbenbild verschiedener Sommerastern. Im Schlußheft von Band 21 werden Ginkgo biloba und eine Anzahl Sorbus-Arten besprochen. Der 22. Jahrgang bringt in no. 1 Betrachtungen über Steingärten, besonders für Alpine. — No. 50 der *Floralia* ist eine Weihnachtssondernummer mit einem Farbenbild der Begonia Gloire de Lorraine. In no. 51 wird die Amarylliskultur behandelt.

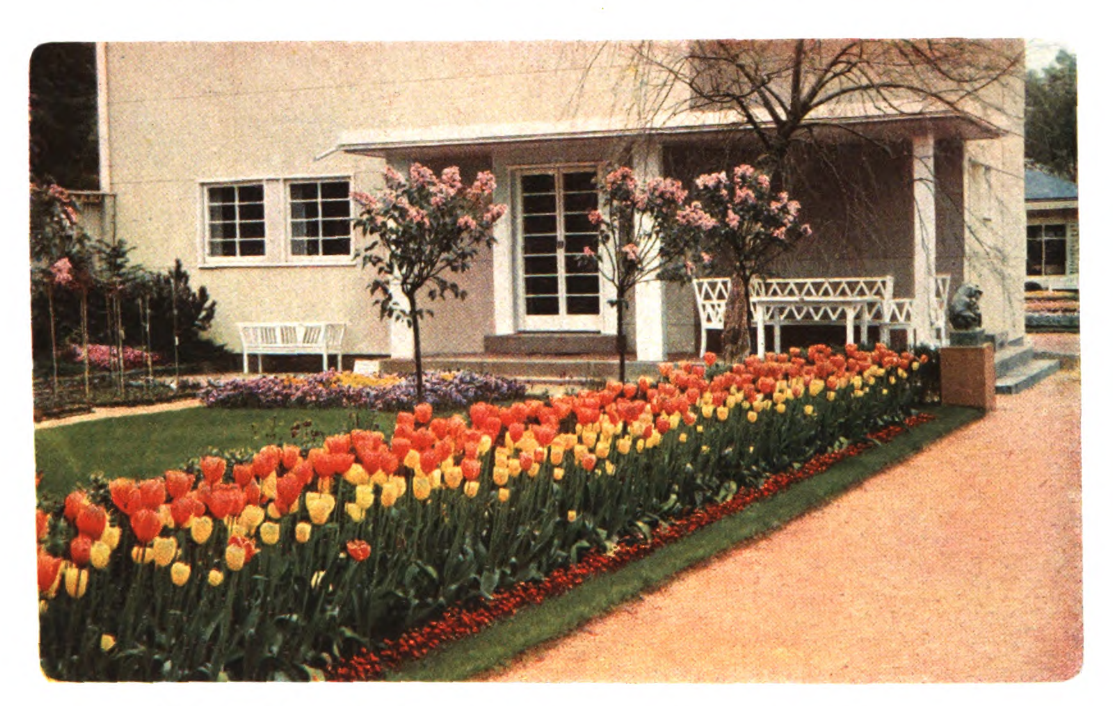
NORDAMERIKA

In no. 4 des 7. Bandes des *Journal of the Arnold Arboretum* bespricht E. H. Wilson Taiwania cryptomerioides. Rehder beschreibt eine neue Celastraceengattung, die Evonymus nahe steht: Monimopetalum, und setzt seine dendrologischen Notizen fort. — Die Dezembernummern von *Horticulture* enthalten unter anderen Bilder aus einem Garten von Mrs. G. D. Parker in Osterville, Mass. und eine Reihe interessanter Gehölznotizen von E. H. Wilson.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Frühling in Holland. Die leuchtende Zeit der Blumenzwiebelblüte. Weite Farbenflächen breiten sich unter dem blauen Himmel, an dem sich sonnendurchschimmerte Wolken ballen, die für die Landschaft dieser Niederungen so bezeichnend sind. Noch regt sich kaum das junge Grün an Baum und Strauch. Noch sind die Hecken kahl, die zumeist die Gartenfelder rahmen, auf denen wohlgeordnet Beet an Beet sich reiht und Reihe an Reihe sich fügt. Wie klingen die reinen Farben dieser Hyazinthen zusammen: Das Violett der Sorte Lord Balfour, das satte Blau von King of the Blues und im Hintergrunde das Rot der Roi des Belges. – Bild C. S.



Ueppige Blütenfülle kann auch der kleine Hausgarten schon in der Frühlingszeit bieten. Die von Gustav Allinger entworfene Anlage zeigt die Verwendung von einfachen frühen Tulpen, die mit rotblühenden Tausendschönchen eingefaßt sind. In der Ligusterhecke, die zur Zeit noch hinter den Tulpen verschwindet, stehen in gleichmäßigen Zwischenräumen Fliederhochstämmchen. Am Ende der Rasenfläche, ganz in der Nähe des Hauses blühen gelbe und blaue Stiefmütterchen, während auf der Rabatte an der Gartengrenze im Hintergrunde winterharte Polsterstauden ihren farbigen Schmuck entwickelt haben. – Bild A. P. Walther.



Leucojum vernum

Im März

KARL FOERSTER / MÄRZFLOR

KULTUS der Tages- und Jahreszeit in Garten, Haus und Landſchaft, wird dereinſt in ſolchem Maße in dem Mittelpunkt des Lebenskultus ſtehen, daß unſer bisheriges Leben in Stadt und Land daneben ganz richtungslos erſcheinen muß. Jener Kultus iſt das ſtärkſte Mittel, um mit allen Kräften unſeres Weſens die Welt in uns aufzunehmen. Aus ſolcher inneren und äußeren Einſtellung blüht der reichſte Flor unſeres geiſtigen und leiblichen Lebens. Beides, unergründlich-reich miteinander verbunden, wird in immer tieferer Verflochtenheit erkannt. Der Garten aber in hohem Sinn wird die Seele dieſes Kultus werden.

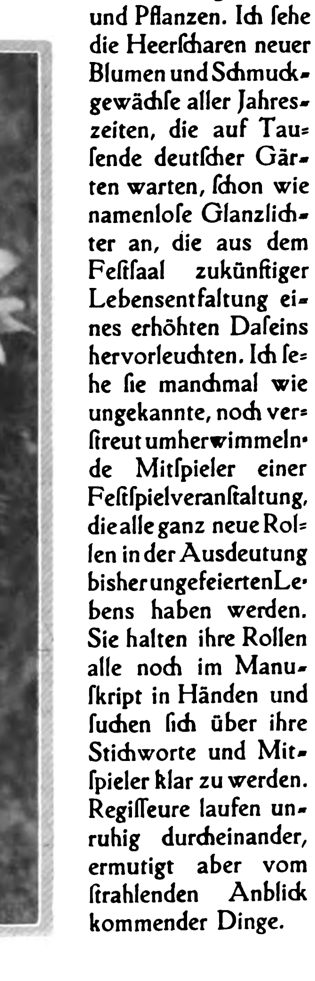
Wie wenig wiſſen die meiſten Menſchen in Stadt oder Land erſt vom tiefſten Geſamtweſen des einzelnen Monats und von ſeinen beſonderſten Reizen in Landſchaft und Wetter, Garten und Sternhimmel, ſeinen Tier- und Blumenfreuden, ſeinem Sportleben und den Früchten und Gemüſen, die zu ihm gehören.

Glühende Pflege dieſer kosmiſchen Verankerung und Verwurzelung unſeres Glückslebens wird ein geiſtiges und leibliches Blühen heraufführen, für das es keine Wartezeiten, keine Überſichtigkeit über das Nahe und Gegenwärtige zu Gunſten des Fernen mehr gibt.



Adonis vernalis

Die meiſten Gärten ſind Dokumente der Andachtsloſigkeit, mit der das Leben gelebt wird. So ſucht man in ihnen natürlich auch vergeblich im Vorfrühling nach geſammeltem Leben der Vorfrühlingsblumen und Pflanzen.



Ich ſehe die Heerſcharen neuer Blumen und Schmuckgewächſe aller Jahreszeiten, die auf Tauſende deutſcher Gärten warten, ſchon wie namenloſe Glanzlichter an, die aus dem Feſtſaal zukünftiger Lebensentfaltung eines erhöhten Daſeins hervorleuchten. Ich ſehe ſie manchmal wie ungekannte, noch verſtreut umherwimmelnde Mitſpieler einer Feſtſpielveranſtaltung, die alle ganz neue Rollen in der Ausdeutung bisher ungefeierten Lebens haben werden. Sie halten ihre Rollen alle noch im Manuſkript in Händen und ſuchen ſich über ihre Stichworte und Mitſpieler klar zu werden. Regiſſeure laufen unruhig durcheinander, ermutigt aber vom ſtrahlenden Anblick kommender Dinge.

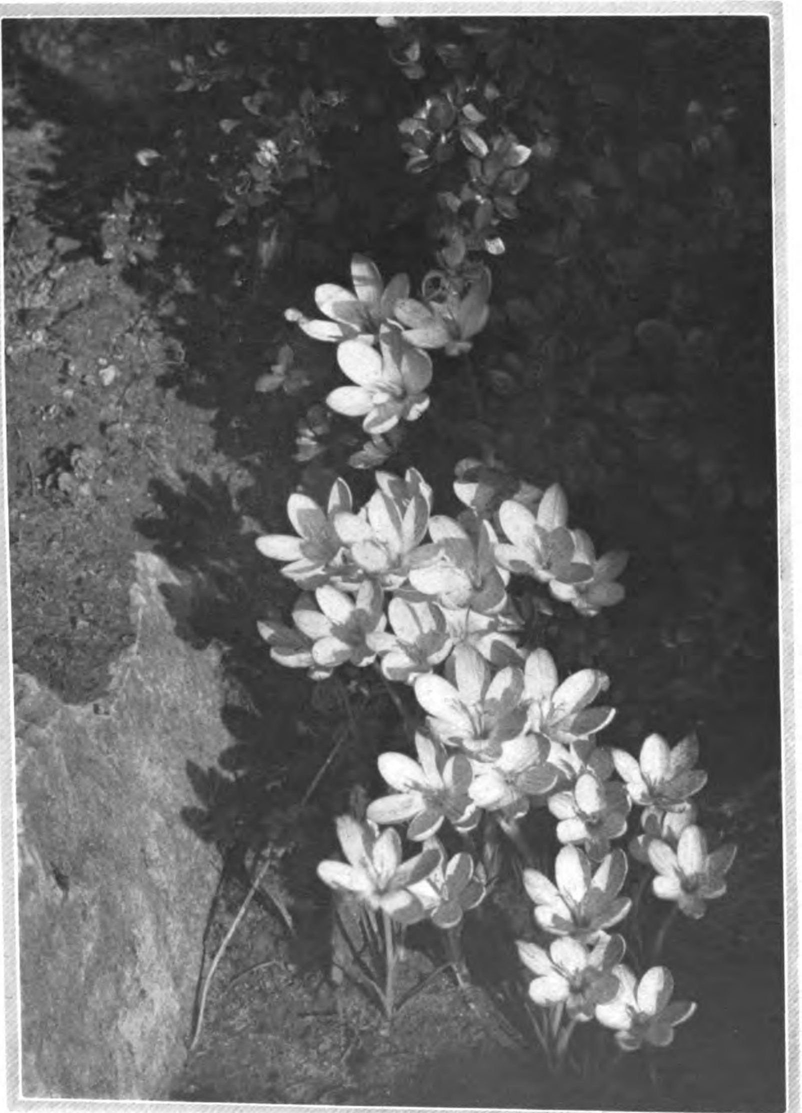
Tulipa Kaufmanni

Der Vorfrühling im Garten, der in unſerer Kindheit noch eine Caprice der Natur ſchien, iſt eine Welt geworden, von ſolchem Wachstum des Reichtums, daß die Berichterſtattung garnicht mehr ſo recht folgen kann. Dieſe Aufregungen erſtrecken ſich über Stauden und Knollenſtauden. Kleinſträucher und Großſträucher, auf veredelte oder verwandelte bekannte Geſtalten und weitere neuartige Fremdlinge aus der Ferne, auf weitere Verfrühung der Blütezeiten und des Blattausbruches, oder auf Verlängerung, ja auch auf erwünſchte Verſpätung der Blütezeiten. Dazu kommt noch die ins Unendliche wachſende Bereicherung aller Möglichkeiten der Zuſammenſtellung und Benachbarung, der Akkorde und Melodien. Wochen, die früher nur zarte Farbenſchönheit unter kahlen Bäumen in greller Vorfrühlingsſonne entfalteten, können jetzt ſchon ſatte Farbenpracht unter zarten grünen Laubdächern entwickeln, frühe Wetterſtunden mit Mitteln ausſchöpfend, die ſich bisher noch nie an ihnen verſuchten.

Tulipa Kaufmanni iſt beſtimmt, einen Grundzug in allen Märzgärten zu bilden. Und zwar ſowohl in der blaßgelben wie in ihrer tiefroten Form. Sie vermehrt ſich ſpielend leicht aus Saat, zum Beiſpiel in unſerm Berliner Klima. Im geſegneten Holland dagegen gehören Glasvorrichtungen dazu, um den Saatanſatz zu erzielen.

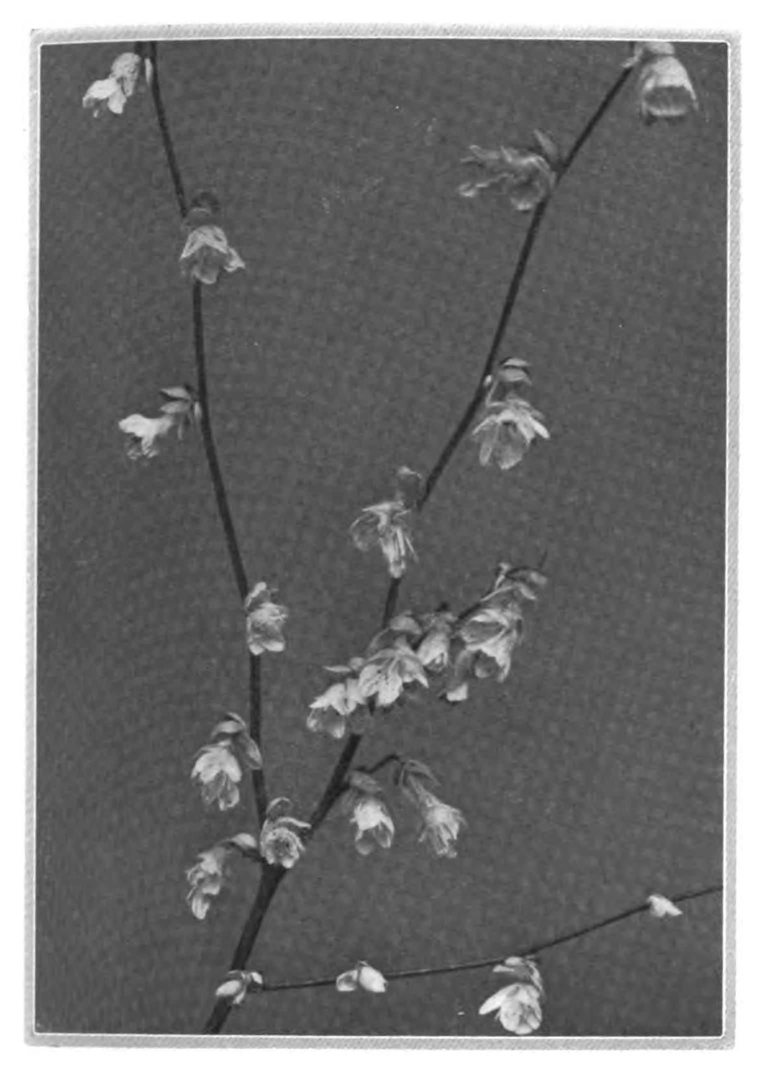
Merkwürdigerweiſe beſtehen überhaupt mancherlei Überlegenheiten deutſchen Klimas über alle möglichen andern. Manche äußerſt frühen Crocus, wie die garnicht genug zu preiſenden Arten Imperati und Siberi geraten im milden holländiſchen Klima in ſehr frühzeitigen Flor und unausgereifte Vegetationszuſtände, bei plötzlichen ſpäten Fröſten, die es auch in Holland gibt, erfahren ſie dann fundamentale Schädigungen und Rückſchläge, wovon wir nie irgendetwas merken.

Bezüglich des frühen Grüns, was über den ſtarken Märztulpen ſchwebt, verweiſe ich auf meine Zuſammenſtellung: »Frühgrüne Märzecke« (Band II, Seite 49). Unerſetzliche Vermittler zwiſchen der Kleinwelt und größeren Sträuchern des März ſind die Kleinſträucher und Zwergſträucher. Wieviel Frühlinge werden noch durchs Land gehen müſſen, ehe Rhododendron mucronulatum, der König der kleinen Vorfrühlingsrhododendron, in ſolcher Menge überall verbreitet ſein wird, wie es ihm zukommt. Es müßte ſo ſelbſtverſtändlich überall mit Schneeglöckchen vereinigt ſein, wie etwa blauer Flieder mit Goldregen. Bis von dieſem Rhododendron genug in der Welt und in den Gärten iſt, haben wir ſchon Fernphotographie und Vereinigte Staaten von Europa. Es iſt merkwürdig, wie man immer wieder ein inneres Schutzpatronat zu manchen Pflanzen fühlt und ſich nicht vorſtellen kann, jemals von ihnen wegzuſterben. Das lilarote Fernleuchten Ausgang Winter wirkt phantaſtiſch. Man ſollte die ganzen Vorfrühlingsplätze verſchwenderiſch mit großen und kleinen Exemplaren durchpflanzen. Dann braucht man auch nicht ſo ängſtlich mit Zweigen zu ſparen, die man für die Wohnung ſchneidet.

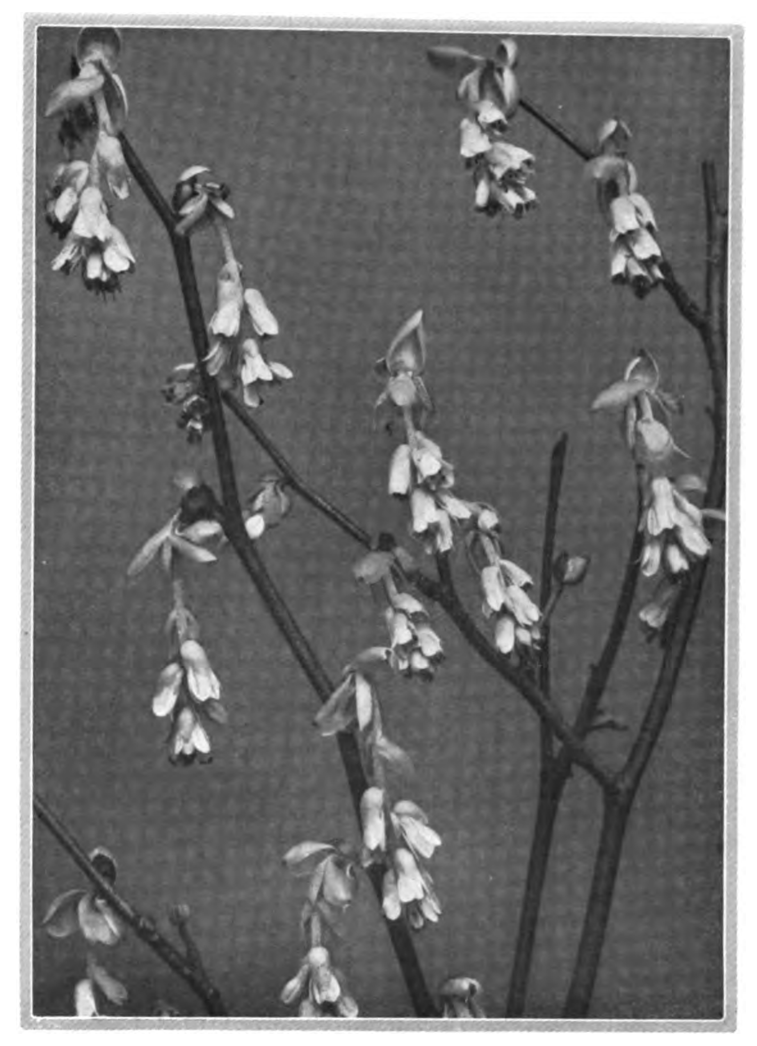


Crocus Imperati
Bilder K. F.

Das Nichtwiſſen der meiſten Gartenfreunde um wundervolle und dienſtbereite Gartenſchätze wie dieſe Karnevals-Alpenroſe gibt uns ſo recht das Gefühl der unbeſchwingten, die wahre Abenteuerlichkeit der Welt aus irgendwelchen verzwickten Gründen verkennenden Einſtellung der Menſchen auf die ſogenannte nüchterne Wirklichkeit. Wir ſind tatſächlich alle von der Schulzeit her noch irgendwie eingeſchüchtert. Der Skeptiker, der davon lebt, aus irgend einer unperſönlichen Rachſucht vorzeitig ſeine Erfahrungs- und Gedankenreihen abzubrechen, erzählt natürlich gleich vom Wegfrieren der Blüten in vollem Flor und weiß nicht, daß dann gleich andere Sorten in die Breſche ſpringen, die in der Knoſpe fähig waren, jene Fröſte zu überdauern. Der März iſt eine ungeheuere Zeitſpanne und es iſt keine Kleinigkeit, ob man gleich im Anfang des Monats in den vollen Crocusflor hineingerät und crocusumblüht der eigentlichen vollſten Crocuszeit ent-



Corylopſis pauciflora



Corylopſis ſpicata. – Bilder C. S.

gegenlebt oder ſich erſt noch durch crocusloſe Wochen hindurcharbeiten muß. Zu den überraſchendſten Zuſammenklängen von Gelb mit Gelb gehört der ſchon Ende Februar beginnende Flor der ſchwergoldgelben Crocus suſianus und chryſanthus Goldlack.

Unter den ungefeierten Reizen all dieſer kleinen Pflanzen ſind unendlich wechſelreiche Gebärden, mit denen ſie auf Tageszeit und Wärme und Wetter antworten. In ſchönen Stunden ſchöner Tage ſind ſie einfach außer ſich vor Wohlſein und drücken es aus, wie kaum Menſch und Tier es vermag. Sie ſind infolgedeſſen fähig, uns allerlei zuzuflüſtern, was wir mannigfachen Stunden des jungen erwachenden Jahres ſchuldig ſind.



Eranthis hiemalis

Eine wunderliche Erſcheinung bei den jungen Sämlingen mancher frühen Blütengewächſe iſt es, daß ſie in dichten, grasartigen Keimen ungerührt von größter Kälte, ſchon lange vor ihren Mutterpflanzen ergrünen.

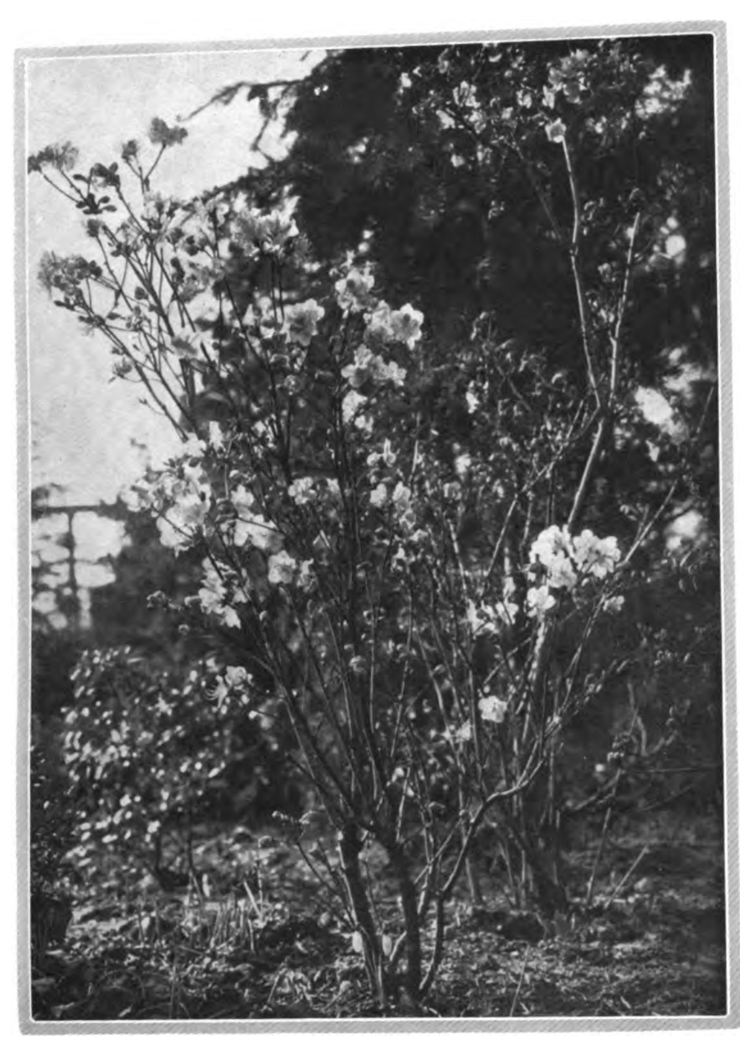
Das Bild ſtellt Crocus Imperati dar, einen Crocus von größter beabſichtigter Unſcheinbarkeit der Außenfarbe, der bei Sonnenſtunden helle lilafarbene Pracht auseinander breitet und in der vielartigen Stellung ſeiner Blumenblätter dann uns auf Wetterunterſchiede aufmerkſam macht, die uns ſonſt kaum zum Bewußtſein kommen. In dieſem Jahre fing er ſchon Anfang Februar an zu blühen.

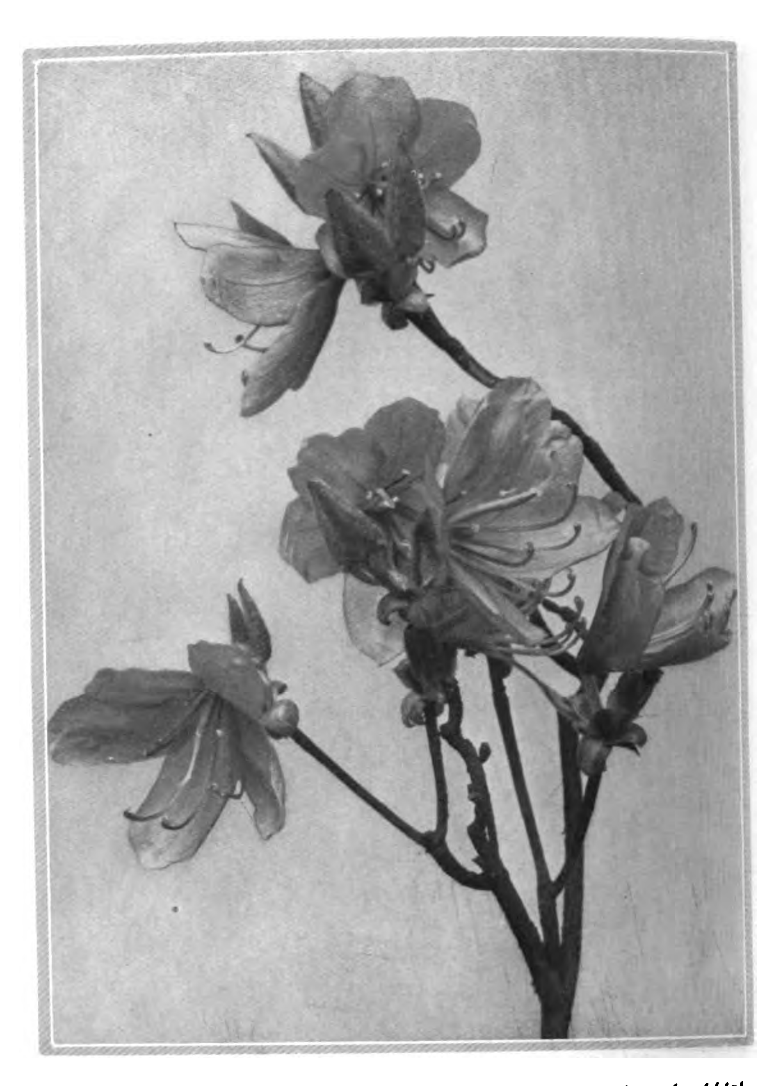
Erzählt man von all dieſen Dingen in Geſellſchaften, dann hören die Leute zu, als wenn man Blumenberichte aus Patagonien gibt. Wie weit ſind ſie noch entfernt von dem Gefühl: tua res agitur; und in welchem merkwürdigen Gegenſatz ſteht ihre mangelnde Neugierde auf den Weltinhalt, den ihr Garten ihnen erſchließen könnte, zu ihrer Reiſeluſt nach fremden Ländern. Man hat manchmal das Gefühl, als ob ihnen der eigentliche tiefſte Sinn des Reiſens garnicht aufgegangen wäre. Nicht zu ſagen, was ein größeres Wunder iſt: das Hervorbrechen der Farbe aus dem Boden oder aus verholzten Zweigen.

Wir können neben den Erdgewächſen dieſe Holzgewächſe nicht genug im Vorfrühling anwenden, denn die Farbe wird hierbei durch Raumwirkungen unendlich geſtützt und bereichert. Auch iſt die Fernwirkung der vom Holzgerüſt ge-









Rhododendron mucronulatum, Strauch und Blüte

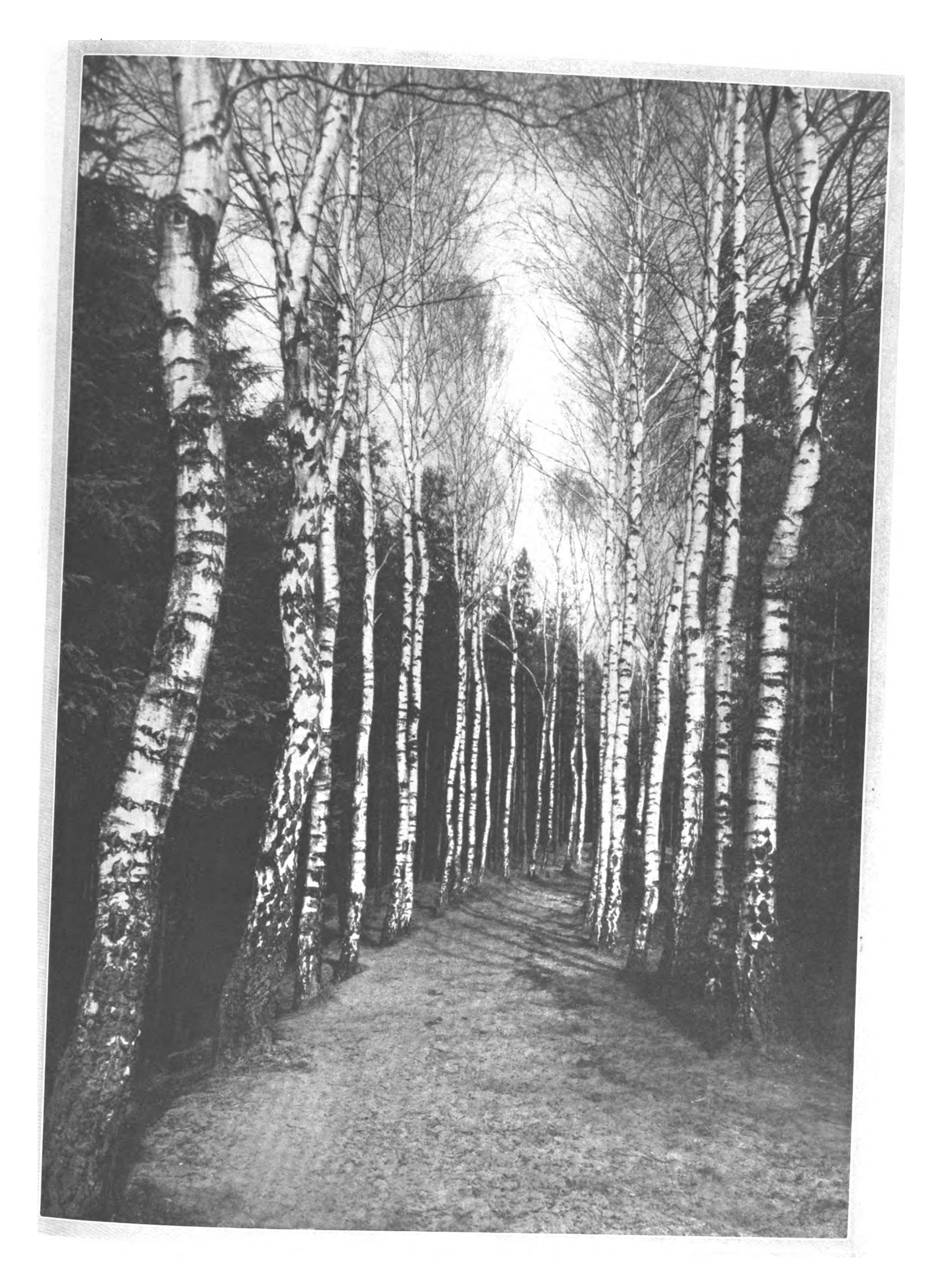
tragenen Farbe eine viel größere. Der Platz, welchen die Gehölze im Vorfrühling einnehmen, geht auch bei kleinen Räumen nicht auf Kosten der Erdgewächse, da man diese ziemlich dicht an sie heranpflanzen kann. Sehr wesentlich sind die Gehölze nicht nur für die Belebung der Licht- und Schattenwirkung in den Beeten, sondern auch für die farbenverwandelnden Kräfte der Schatten. Die Vorfrühlingspflanzen haben so vielartige Herkunft, daß auch die schattigsten, feuchtesten und sonnigsten Plätze im Garten zur Fassung der Edelsteine des Vorfrühings geeignet sind. Selbst die allerdürrsten Plätze brauchen nicht zu warten und leer auszugehen. Und da, wo niemand mehr auf die Dauer in so frühen kalten Zeiten blühen möchte, tut es noch Draba dedeana mit ihren weißen Polstern und gehört sogar auch noch zu kostbaren frühen Duftspendern.

All diese Märzpflanzen tragen überhaupt eine Fülle von Kräften in sich, von Leistungsfähigkeiten gegenüber schwierigen Gartenaufgaben, die noch lange nicht voll erkannt und zu benutzen sind. Wundervolle Ausdauer entfalten viele sogar auch in Stadtgärten.

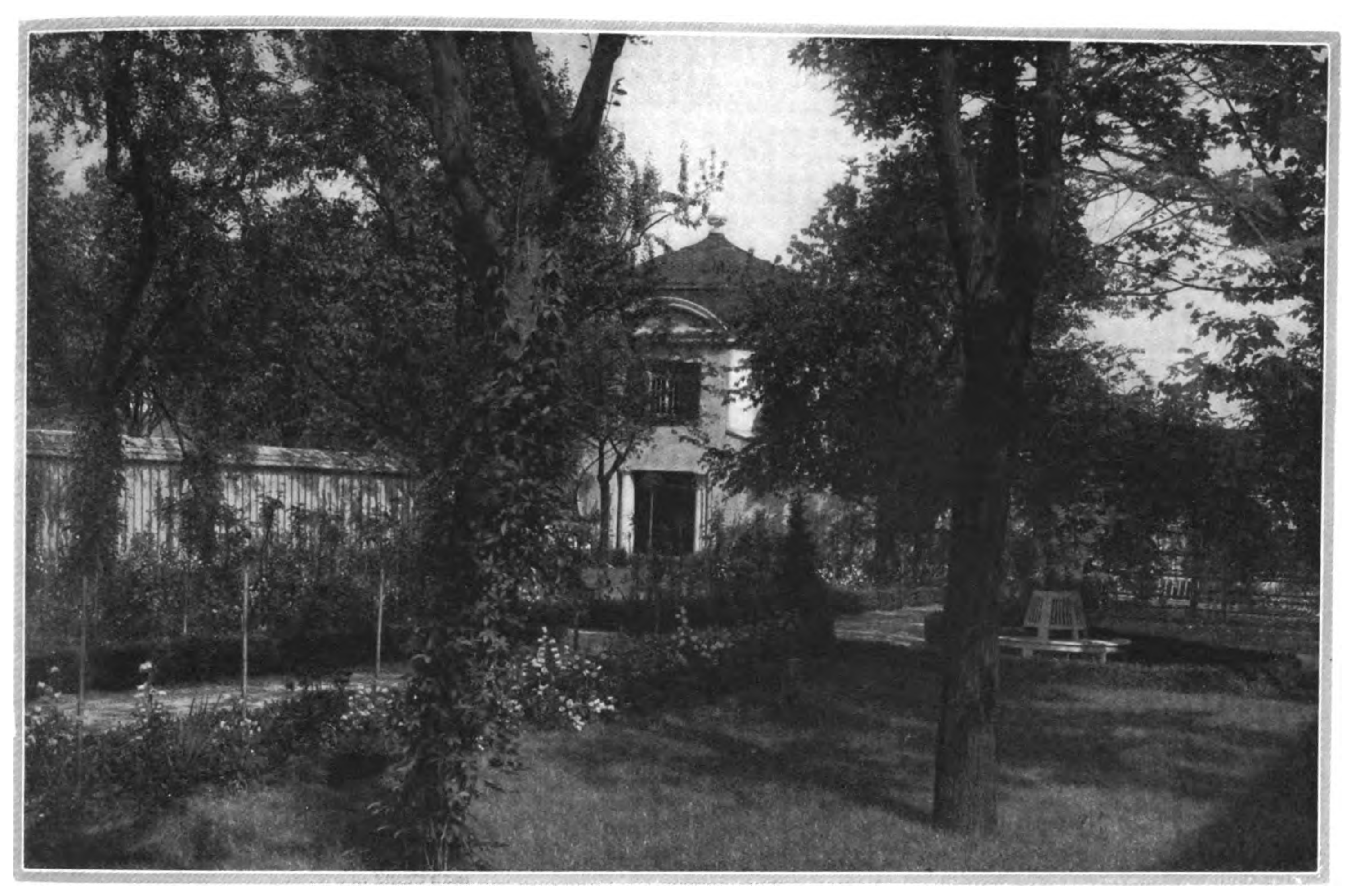
Seltsame Stimmung neulich Ende Februar in erster Morgendämmerung an dem ganz von gelbem Winterling durchblühten Vorgärtchen an einem noch halb nächtlichen weiten Verkehrsplatz mitten in der Stadt, während von allen Richtungen her schon aus Hausgiebeln und kahlen Kanal-Uferbäumen ein großes Gehall frühester Amselklänge tönte und von überall her noch lampenhelle Autos, mit je einem Mädchen drin, von großen, späten Festen nach Hause jagten. Die Knollen waren im Gärtchen schon vor dem Weltkrieg gelegt.

Eine sehr große Anzahl von kleinen, märzblühenden Knollengewächsen habe ich sogar in Balkonkästen der Städte auf sechs bis achtjähriges gutes Ausdauern mit Erfolg nachgeprüft. Die Kästen, die nicht sehr breit zu sein brauchten, standen im Winter an der Hauswandseite des Balkons, teilweise sogar übereinander, woselbst sie, mit ein paar holzwolledurchstopften alten Kartoffelsäcken behangen, durchwinterten, um dann Anfang März für die Blütezeit März bis April an wirksame Plätze gehoben zu werden. Gleich nach dem Abblühen wurden die Kästen wieder beiseite gerückt und bis zum allerletzten Vergilben der Blätter noch feucht gehalten. Die Knollen blieben unberührt. Winterschäden gab es nie.

Rhododendron racemosum
Bilder K. F.



Birkenallee im Frühling



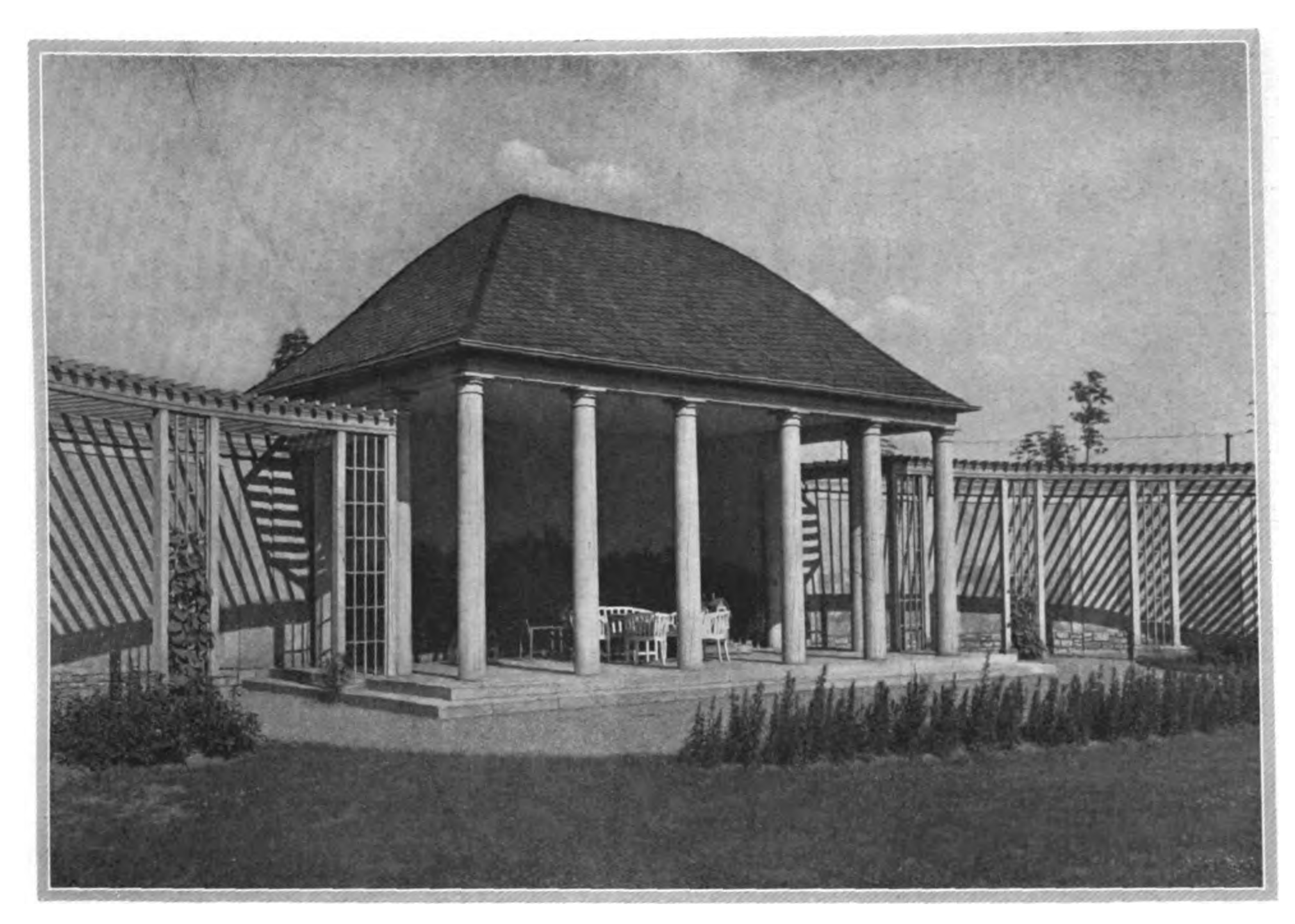
Paviſſon Mannheim

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG / DIE VERANDA, DIE LAUBE UND DAS GARTENHAUS II

DIE konſtruktive Ausbildung der Glasveranden bietet verſchiedenartige Möglichkeiten. Die alten Veranden von ehemals waren meiſt aus Holz errichtet. Doch bringt dieſes mancherlei Nachteile mit ſich. Da auf hölzernen Pfeilern auch nur hölzerne Decken möglich ſind, kann man bei ihnen ſtets nur mit weniger haltbaren Flachdachkonſtruktionen rechnen, deren zuverläſſige Dichtung beſchränkt iſt. Man verlöre alſo die Möglichkeit der Terraſſenbildung. Auch faulen die hölzernen Stützen an ihren Fußpunkten leicht durch, das Holz verzieht ſich oft. So iſt man denn mehr und mehr dazu übergegangen, die Glasveranden ganz aus maſſiven Materialien zu bauen. Man kann dies mit Werkſteinpfeilern, mit verputzten oder bei einem günſtigen Ziegelmaterial auch mit unverputzten gemauerten Pfeilern tun. Endlich hat man in dem leicht armierten Stampfbeton ein nicht allzu teueres Material, um maſſive Pfeiler in Holzſtärke herzuſtellen. Ueber einem ſolchen Unterbau läßt ſich eine maſſive Decke einſpannen, die an ſich allerdings noch nicht waſſerdicht iſt, ſondern eines ſehr ſorgfältig herzuſtellenden und nicht ganz billigen Dichtungsverfahrens und einer Iſolierung gegen Kälte und Wärme bedarf, über das für die freie Terraſſe dann am beſten ein Plattenbelag aus Tonflieſen oder vielleicht auch aus natürlichen Steinplatten kommt. Es ſei hier übrigens darauf aufmerkſam gemacht, daß auch bei ſorgfältiger Dichtung der Decke Riſſe und damit Leckſtellen entſtehen können, wenn, wie es faſt unvermeidlich iſt, das geſamte Bauwerk ſich ungleichmäßig oder das ſchwerere Haus ſich ſtärker ſetzt, als die leichtere Veranda und dieſe dann an der Hausmauer »abreißt«. Da es bei ſolchen Maſſivdecken ſehr ſchwierig iſt, die Leckſtellen zu



Laube in Wernigerode



Gartenhallen Marienthal

finden, und es umfangreicher Bauarbeiten bedarf, um ſie zu reparieren, ſo muß bei ſolchen Anlagen mit ganz beſonderer fachmänniſcher Erfahrung und Sorgfalt vorgegangen werden.

Die Fenſter können zum Klappen nach innen oder nach außen, als Schiebefenſter und als Fenſter zum gänzlichen Verſenken eingerichtet werden. Schlagen ſie nach innen, ſo muß man beim Öffnen ſämtliche Blumen vor den Fenſterbänken wegräumen, weshalb man ſie beſſer nach außen aufgehen läßt. Dies hat auch den Vorteil, daß der Wind die Fenſter in die Falze drückt und dadurch deren Dichtigkeit erhöht. Allerdings haben die nach außen aufgeklappten Fenſter manches Unbequeme, beſonders, wenn ſie bei aufgehendem Sturm raſch geſchloſſen werden müſſen. In dieſer Hinſicht ſind die in der horizontalen Mitte geteilten Schiebefenſter einfacher, da ſich bei ihnen durch einen Handgriff das untere Teil über das obere wegſchieben läßt und umgekehrt. Allerdings ſind Schiebefenſter einfacherer Konſtruktion nicht ſo gut abzudichten wie Klappfenſter, und ſie haben ferner den Nachteil, daß immer die Hälfte der Fenſterfläche, die untere oder die obere, geſchloſſen ſein muß. Handelt es ſich um ſehr hohe Räume, bei denen die Mittelteilung weit über Kopfhöhe liegt, ſo mag das hinzunehmen ſein. Beſtehen aber nur mittlere Stockwerkshöhen, wie ſie in den meiſten Landhäuſern das Gegebene ſind, ſo liegt die Teilung in der Regel in Augenhöhe, ſo daß man im Stehen immer den oberen oder den unteren Fenſterrahmen vor den Augen hat. Das iſt natürlich ſehr unſchön. Vollkommen vermieden wird dieſer Uebelſtand, wenn man die Fenſter zum Verſenken einrichtet. Natürlich muß dann unter der Veranda ein Sockelgeſchoß oder ein Keller liegen, um die nötige Konſtruktionshöhe zu gewinnen. Solche Schiebefenſter werden zwar immer durch ein Gegengewicht ausbalanciert, aber es bedarf trotzdem zu ihrer Bewegung einer gewiſſen Kraftanſtrengung. Man kann kleine Motore einbauen, die nach dem Syſtem der Aufzüge durch einen Druckknopf geſteuert werden. Dieſe zuletzt beſchriebene Anordnung iſt zwar ſicher die teuerſte, aber auch die weitaus vollkommenſte Art zum Schließen der offenen Loggien und Veranden.

Die Fußböden hält man gerne in Steinmaterial, um ſich bei dem Gießen der Pflanzen und dergleichen nicht allzu ſorgfältig in Acht nehmen zu müſſen. Allerdings wird durch ein ſolches, alſo Tonflieſen, Steinplatten oder ein Moſaik, das Wohnzimmermäßige des Raumes etwas beeinträchtigt. Man muß wiſſen, welchen Charakter man mehr betonen will: den der offenen Loggia oder das geſchloſſene Gartenzimmer. Für die erſtere paßt beſſer das Steinmaterial, für das zweite am beſten ein Stabfußboden, auf dem ein Teppich liegen kann. Wird jener gut in



Pavillon bei Schloß Hackhausen

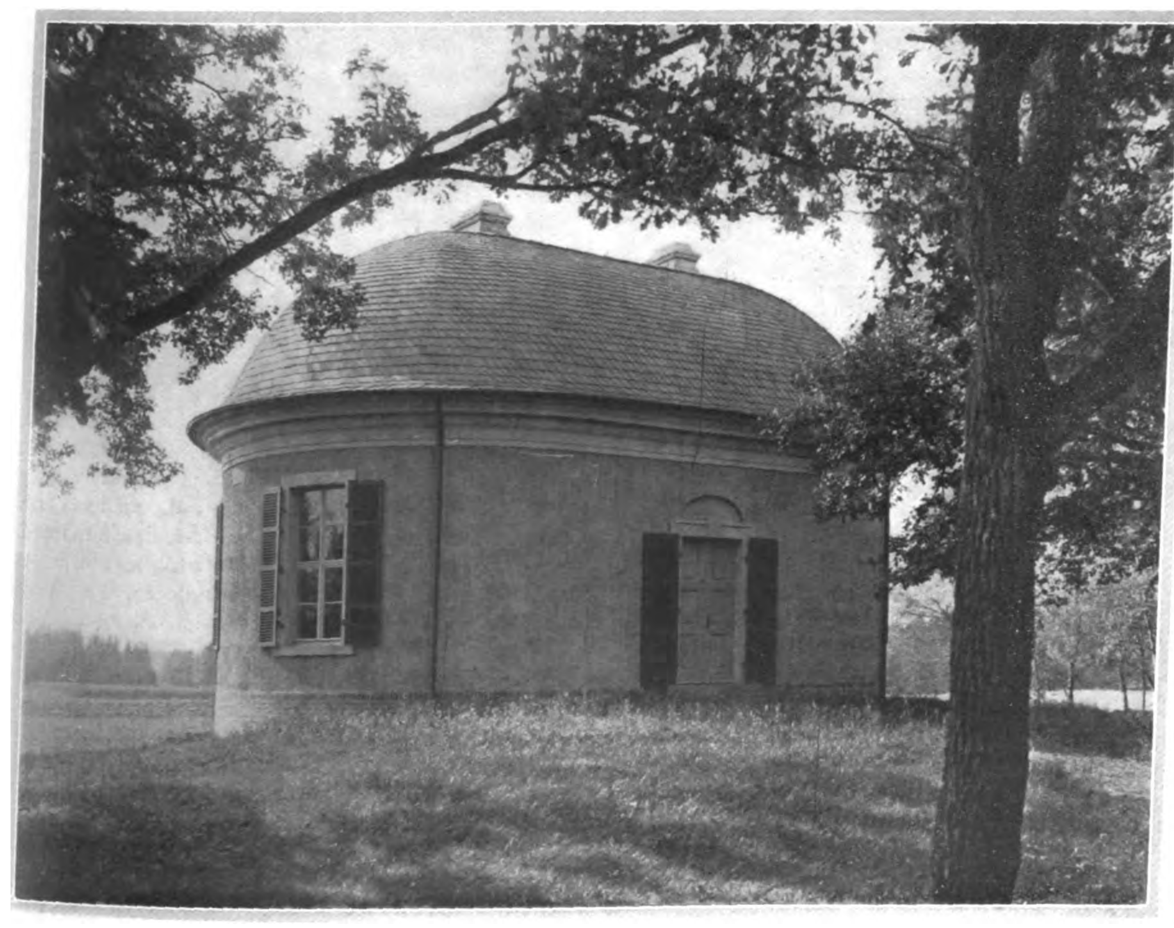


Bohnerwachs gehalten, so ist ein gelegentliches Naßwerden nicht zu fürchten, wenn das Wasser nicht zu lange darauf steht. Ganz praktisch, aber nicht besonders schön ist ein Linoleumbelag auf Massivdecke. Ähnliches gilt von den sogenannten fugenlosen Steinholzfußböden, die man ohne Risiko aber nur auf gewachsenen Boden legen kann, da Massivdecken sich noch lange nach der Zuendeführung des Baues bewegen und die Steinholzfußböden dann Risse bekommen. Auch darf man nicht annehmen, daß Linoleum und Steinholz gegen das Wasser absolut unempfindlich wären. Wer das letztere fordert, sollte nur zu einem steinernen Fußboden greifen.

Sehr gut stehen solchen Veranden oft die derben Faserstoffmatten. Wenn man den gesamten Raum mit ihnen auslegt, so genügt als Untergrund zur Not schon ein Betonestrich. Einmalige rasch auftrocknende Nässe vertragen solche Faserstoffe ohne Schaden, natürlich muß sie sich in Grenzen halten.

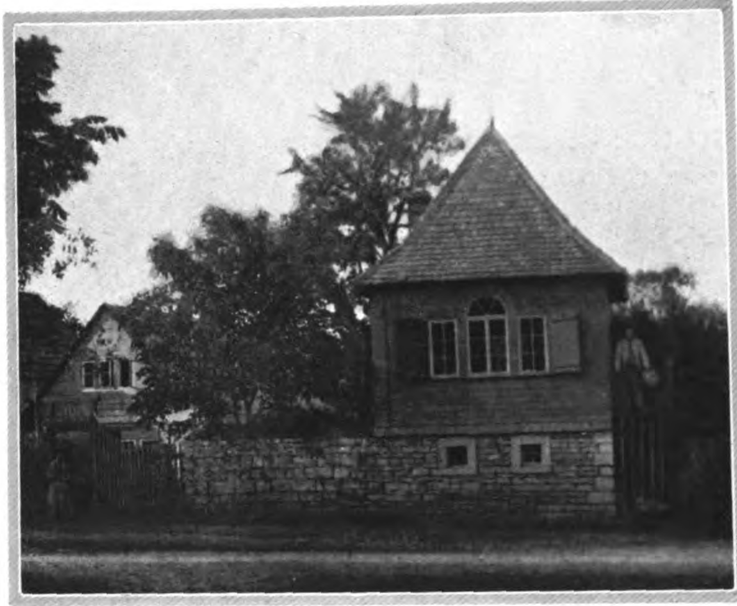
Diese hier geschilderten Formen der Glasveranda entsprechen dem Typus, wie er im Zusammenhang mit der Durchbildung unserer Landhäuser sich ergeben hat. Viel seltener ist der Wintergarten und noch seltener das Pflanzenhaus, das an die Zimmer anstößt, wenigstens soweit es Deutschland angeht. In England und auch in Amerika hat es sich als Teil der Gartenwohnung weit mehr eingebürgert.

Eine andere Form bedeutet die Gartenhalle, ein gedeckter gänzlich freier Raum im Garten, aber in der Nähe des Hauses, wie er der gegebene Aufenthaltsort für die spielenden Kinder und deren Aufsicht ist, wobei ja nicht ausgeschlossen ist, daß die Großen sie auch mitbenutzen. Will man Kindern die rechte und gänzlich ungezwungene Lust am Spielen und Herumtollen im Garten nicht schmälern, so bedürfen sie dazu für ihr Gerät und auch für regnerische und feuchte Tage eines gedeckten Raumes. Nicht alle Eltern werden dazu immer ihr eigenes Wohnzimmer im Freien, die Glasveranda, hergeben wollen, und die offene Spielhalle wird daher eine höchst willkommene Bereicherung eines Gartens sein. Sie kann in den meisten Fällen aus Holz errichtet und mit einem mehr oder minder steilen Dach abgeschlossen sein. Ganz etwas anderes bedeutet die Laube. So reizend ihr Aufbau mit dem lebenden Kleid der Pflanze ist, so wenig kann sie als eigentlicher Konkurrent für die Glasveranda angesehen werden, da sie doch mehr eine Station im Garten zur gelegentlichen Benutzung bedeutet. Mit nichts läßt sich allerdings anmutiger ein Sitzplatz im Garten betonen, als durch eine Laube, sei sie ein mit Schlingwerk überzogenes Lattengerüst oder sei sie aus dem Stamme gezogen und durch Schnittkunst gewölbt. Als Endpunkt des



Gartenhaus Barckhausen

Gartens, vielleicht gegenüber dem Hause in der Längsachse gelegen, wird die Laube eine Form bleiben, die in Tausenden von Jahren wahrscheinlich noch genau so zu finden sein wird wie bei den Römern, die sie schon anlegten und schätzten. Eine Art architektonische Laube ist das Gartenhaus, das nach dem Eingang unserer Darlegungen zunächst fast als überständige Form erscheinen konnte. Sicherlich hat auch in sehr zahlreichen Fällen die Glasveranda die Funktion des Gartenhauses übernommen und dadurch den Zusammenhang zwischen Haus und Garten verstärkt. Daß deswegen das Gartenhaus eine durchaus überholte Form vorstelle, wie man auch schon manchmal behauptet hat, läßt sich aber kaum erweisen. Vielmehr bedeutet es in einem größeren Gartengebiet einen vorgeschobenen Posten, der sich gewisse neue Teile des Gartens erobert, die sonst ganz außer die architektonische Beziehung geraten würden. Wenn man sich die vorhin bei der Laube geschilderte Situation bedeutend vergrößert denkt, so wird der Abschluß mit einer schlichten Laube nicht mehr genügen, sondern es wird ein kräftigerer und geschlossener Baukörper zu fordern sein. Auch in rein praktischer Bedeutung zur Aufschließung neuer Garten- und Parkteile und um überraschende Blicke zu erlangen, vielleicht über eine Mauer hinweg zum Fluß oder ins weite Land hinein, sind Gartenhäuser oder »Pavillons«, wie das graziöse 18. Jahrhundert sie meist nannte, das Gegebene. Und wem fallen da nicht die anmutigsten Situationen ein: wie der Nachmittagstee an einem solchen Orte eingenommen, ein heiteres Abendessen weit draußen serviert, eine Bowle getrunken wurde und dergleichen. So wird das Gartenhaus in größeren Anwesen stets seine Bedeutung und Berechtigung behalten, soweit die Menschheit Sinn für anmutige Lebensformen behält. Eine entgötterte, entseelte und auf reinen Funktionalismus gestellte Weltauffassung bedarf sie allerdings nicht, sie bedarf aber auch keines Gartens, der ja nach den Auffassungen ihrer Vertreter bereits durch »stilisierte« Bäume aus Cementbeton ersetzt wird. Da sich vielleicht auch die hygienische Wirkung des sich im Garten Ergehens bei weniger Zeitverlust durch Massieren und gleichzeitige Bestrahlung erreichen läßt, so eröffnen sich hier die herrlichsten Perspektiven, die der mechanisierte Zukunftsmensch durchschreiten kann. Hoffentlich kehrt er aber noch rechtzeitig um.



Gartenhaus Dr. Bode in Isserode bei Weimar

LEBERECHT MIGGE / DER KOMMENDE GARTEN

WIR gelangen zum Kern unserer Frage nach den kommenden Gärten: Müssen Gärten schön sein? — Wir antworten auf Grund einer vieltausendjährigen Gartengeschichte, mit Hilfe eines erfahrungsreichen Gartenlebens und Kraft des Willens nach eigener Zukunft einer jugendlichen Zeit: — *Nein!* Gärten haben zunächst da zu sein und nichts mehr.

»Schöne« Gärten sind objektiv unbeweisbar. Die Gartengeschichte hat nacheinander grüne Elegien und starre Terrassenbauten, pflanzenarme Gartenhöfe und ganze Städte aus Grünkulissen, rationellste Nutzgärtnerei und raffinierteste Ziergärtnerei für gartenschön notiert und begutachtet. Und die »Gartenkunst« der neueren Zeit strotzt geradezu von Gegensätzen formaler Art, die sich von sentimalen Landschaftsbildern bis zu reinen Gartendekorationen innerhalb kürzester Perioden spannen. Gegenwärtig vollends ist im hehren Reich der Gartenkunst alles und nichts erlaubt. Man hilft sich schlecht und recht mit bescheidenem Blumenkult und umso unbescheidenerer Begrünung von Sacheinrichtungen, wie die Friedhöfe und Spielplätze sind, über die mangelnde Originalität und geistige Leere hinweg. Hundert Gartenbesitzer haben heute hundert Meinungen über Gartenschönheit. Sie sollten keine haben, oder doch nur die eine: Gärten brauchen nicht schön gemacht zu werden, sie werden von selber schön. Sie wachsen einfach schön.

Das täten sie in Wahrheit auch, wenn wir ihnen Zeit ließen und wenn nicht eine »gelernte Gartenkunst« da wäre, die mit dem Gewicht ihrer Beschäftigung heischenden Inhaber allerhand geheimnisvolle Kräfte und Fertigkeiten des künstlerischen Gartens der Öffentlichkeit immer wieder suggerierte. Die moderne Gartenarchitektur hat zwar niemals schöne Gärten gemacht — ausgenommen die, die sie selber für schön hielt — jedenfalls nicht stilschön im Sinne eines abgewogenen klassischen Gartens etwa, durch ihren materiellen Aufwand und ihre geistige Bizarrerie hat diese sogenannte Gartenarchitektur aber viele wirkliche Gärten verhindert. Denn Gärten an sich bedürfen, wie die meisten Dinge unseres täglichen Gebrauchs im wesentlichen nur der handwerklichen oder ingenieurmäßigen Betreuung von entsprechend geschulten Personen, nachdem die unpersönliche Zeit Raum und Inhalt festgelegt hat —, die Vorstöße ins Spielerische ungerechnet, die immer opferbereiter Kühnheit vorbehalten sind.

Für diese Auffassung ließen sich mancherlei Belege beibringen: Warum beispielsweise gelingt es immer noch nicht, den schönen Kleingarten zu gestalten, der mit seiner Millionenzahl weitaus das Gartenbild unserer Städte beherrscht — eben, weil sich wirtschaftliche, soziale und technische Bedingungen nicht von ästhetischen Vorstellungen bewegen lassen: was so eine Gartenwirtschaft als Laube, als Grenze, als Baum und Strauch will und trägt, wie sich das einzelne Gartenbild zum Nachbarlichen, zur Gruppe, zur Kolonie, wie sich diese Großgrün-Type dann zu seinem Konkurrenten und damit zur Allgemeinheit stellt und verhält — darauf kommt es an. Darauf kommt es auch bei fast allen anderen Gartentypen an, die wir im letzten Artikel kurz geschildert haben.

Wenn also von einer Berufung von speziellen Gartengestaltern für unsere Zeit geredet werden soll, so könnten diese nur als Vorbereiter, Ordner und Wegbahner aufgefaßt werden. Den Weg frei machen für viele Gärten, für den Garten Jedermanns — das ist die echte Gartenarchitektur, die wir brauchen. Dazu aber gehören weniger ästhetische Fähigkeiten und angelernte Fachformeln, als vielmehr Kenntnisse der volkswirtschaftlichen, sozialen und technischen Bedingungen, auf Grund deren Gärten entstehen. Gartengestaltung bedeutet heute wesentlich Daseinsgestaltung. Gärten wachsen zu lassen, das ist unsere Aufgabe. Und wenn solches Wachstum diesem oder jenem noch ein wenig roh und undiszipliniert erscheinen mag, so wird er Recht haben. Aber die berühmten Königsgärten zu Versailles haben am Tage ihrer Geburt gewiß auch nicht lieblich ausgeschaut. Nein, hinter dieser grobschlächtigen Nüchternheit verbirgt sich ein Edelstein: Sachlichkeit — sieht der Kundige heute mehr Geist und Rhythmus, jedenfalls mehr Leben, als in dem ganzen müden großbürgerlichen Gartengetriebe vergangener Zeiten. Der Gartenstil unserer Zeit? Wir haben uns um ihn nicht zu kümmern. Er kommt, wenn er soll, ganz ohne unser Zutun. Er wird werden, wie andere Gartenstile auch geworden sind: wachsend, aus dem Leben seiner Zeit. Waren es ehedem mehr gesellschaftlich-ästhetische Grundlagen, auf denen Gärten und Gartenstile sich entwickelten, so sind es heute vorzugsweise wirtschaftlich-ethische Forderungen, die Gärten hervorrufen. Waren es damals vorzugsweise plastisch-blumistische Regeln, die Gärten formten, so sind es heute mehr solche konstruktivtechnischer Art. Waren es früher bevorzugte Klassen, die sich Gärten erlauben konnten, so sind es jetzt mehr die breiten und unteren Schichten der Völker, die zum Boden und damit zum Garten drängen. Die Massenhaftigkeit ist es, die unser Gartenbild, unseren Gartenstil formen wird. Aus der Masse und Gleichmäßigkeit erwächst der Typus, aus dem Typ die gesetzmäßige Form, die gewöhnlich erst nach ihrem Höhepunkt geschmacklichen Abwandlungen unterliegt. Item: es ist nicht wichtig, daß Gärten schön sind, es ist aber wichtig, daß Gärten da sind. Jedermann einen Garten! Aber welchen Garten?



Einer der seltsamsten und überraschendsten Frühlingserstblüher unter den Gehölzen ist die japanische Zaubernuß, Hamamelis japonica, deren gelb und rote Blüten den kahlen Zweig gleichsam umspinnen. Fühlerartig greifen die schmalen gewundenen Blumenblätter aus. – Bild Wilh. Schacht.



Das nebenstehende Bild zeigt eine Kulturform der bei uns noch viel zu wenig bekannten Kaphyazinthen, Lachenalia, aus dem Formenkreise der L. tricolor. In holländischen Kulturen, wie bei C. G. van Tubergen, findet man viele schöne Namensorten. Behandlung etwa so wie die der Freesien. – Bild C. S.

Der *kommende Garten* wird nach mehreren Seiten hin bemerkenswert sein. Er wird ein Nutzgarten sein, er wird ein Arbeitsgarten sein und er wird — ein Glasgarten sein. Drei Bedingungen, die, so fremd sie einander scheinen, doch mit einander verwoben sind. Drei Fragen nach Gartenwirtschaft, nach Gartenarbeit und nach Gartenspiel, wie sie im Zeitgeschehen tief verwurzelt sind.
Über das *Nützliche* im Garten sind nach allem kaum mehr viel Worte nötig. Es genügt, auf den in aller Welt rationalen Ursprung des Gartens hinzuweisen, um der Nutzpflanze einen Ehrenplatz in seinem Bereich zu sichern. Aber nicht nur der Leib, auch der Geist zehrt von der Frucht, die nicht umsonst legendäres Mittel schon im Paradiese war. Vollends nun auf Erden war die Befriedigung der Leibesnotdurft immer sakrosankt oder sie sollte es doch gewesen sein. Und wie diese Notdurft, leichtfertig überschritten, jedesmal in zersetzendem Luxus ausartete, so trug der Garten den Keim der Degeneration in sich, so bald er sich von seiner natürlichen Grundlage, der simplen Fruchtbarkeit entfernte. Wer oder was mag im alten Ägypten, im Orient oder im Mittelalter jene unglückliche Scheidung bewirkt haben, die den Nutzgarten vom Ziergarten trennte oder jenen ganz ausschied! Daß diese Trennung der Gartenschönheit gedient haben soll, ist nicht anzunehmen. Dem Gartenleben selbst war sie sicherlich zum Schaden.
Wir Heutigen haben jedenfalls nicht die geringste Ursache, das Nützliche im Garten zu mißachten und zu deklassieren. So wie wir unwillkürlich den Nutzen des Friedhofes einsehen, so wie wir selbstverständlich den Garten zum Spiel und Wohnen auswerten, so werden wir auch die Frucht des Gartens gelten lassen müssen. Ja, wir wirtschaftlich heruntergekommenen Europäer haben alle Ursache, dem Ertrag des Kleinbodens, unseren Millionen Gärten erhöhte und dauernde Aufmerksamkeit zu schenken, wie ich dies auch in meinem schon erwähnten Buche »Deutsche Binnenkolonisation« ausführte. Der kommende Garten dürfte seinen Charakter wesentlich vom Nutzgedanken herbekommen.
Aber wir werden uns an dem Ertrag des Gartens nicht Genüge sein lassen, wir werden diesen Ertrag selbst hervorzubringen trachten. Wir werden in unserem Garten *arbeiten* wollen und müssen. Müssen, weil es die allgemeine Lage vieler Hunderttausender — die lawinenartig anschwellen — es nicht erlauben wird, sich ihren Garten von anderen bestellen zu lassen. Wollen, weil ein versöhnendes Naturgesetz diese Pflicht zu lieben uns gebietet. Nicht ohne gewiß höhere Absicht steht auch hier am Anfang der Weisheitsbücher, Gebot und Seligkeit der Menschheit zugleich: Arbeit. Und wenn eine Arbeit versöhnend auf Menschenlos und Menschenleid wirken kann, so ist es die Arbeit im Garten, in dem sich der Kreislauf der Erde täglich spiegelt.
Wer in aller Welt mag die Infamie verbreitet haben, daß der Garten zum Faulenzen da sei, und daß, um ihn recht zu genießen, man Muße, nichts als Muße haben müsse. Muße ist ein leerer Begriff. Nur dem Tätigen, dem Denkenden, dem mit Kopf und Hand Nachspürenden erschließt sich die große Natur in unseren kleinen Gärten. Rechte Arbeit schließt echte Muße ein und umgekehrt. Auf Wechsel der Arbeit kommt es an, inneren und äußeren. Die Gartenarbeit der Hunderttausend ist auch rhythmisch nicht unwichtig: sie bewegt. Bewegung schafft Wechsel. Varianten bringen Auslese, Auslese spitzt Formen. Es formt der Sportler durch beste Leistungen mit besten Einrichtungen seinen Sportgarten, es fördert der Schreber durch familiäres Naturleben sein grünes Reich, es verbreitet der Erwerbsgärtner durch technische Spitzenleistung seine Produkte in immer weitere Hände, es hebt der Liebhaber das allgemeine Gartenniveau durch vorstoßende Versuche, es gestaltet selbst noch der kritische Spaziergänger Schwung und Richtung seiner öffentlichen Promenade. So schafft jedermann unbewußt an dem Gartenstil seiner Zeit: in seinem Arbeitsgarten.
Keine Frage, daß dieser Arbeitsgarten ein hochtechnisierter Garten sein muß. Nur Qualitätsarbeit rentiert und interessiert auf Dauer. Deshalb, wie auch immer wir zum technischen Problem unserer Zeit stehen mögen: wir *haben* diese Technik und es ist nicht in unserer Macht, irgend einen Teil unseres dinglichen Lebens davon auszuschließen — noch dazu den wichtigsten. Denn, wohl verstanden, ist unsere Technik nichts anderes, als die sachliche Umsetzung unseres geistigen Vermögens, ja, unserer seelischen Neigungen. Daß sie das ist, das belegt schon allein die Tatsache des Gartens. Denn seine gegenüber den Feldprodukten verfeinerten Früchte und Blumen sind ja nur die Folge des Willens zur Verfeinerung, sage nur Vergeistigung des Menschen. Blumen und Früchte sind nun aber nichts anderes als Produkte der Sonnenenergie, so sehr, daß sie mit jener an Wohlgeschmack, Größe und Pracht fast automatisch zunehmen. So zieht es den Menschen geistig und schließlich tatsächlich zum Süden. Kann er nicht selbst dahin, so doch in der Illusion. Das Mittel dazu ist ihm die Bändigung der Naturkräfte durch immer weitere Entfaltung seiner Technik. Diese nun zaubert ihm alle südlichen Dinge herbei oder doch vor, insbesondere auch die südliche Sonne und die Leichtigkeit des Lebens unter ihr. Daher der schier unstillbare Hang nach seltenen und seltsamen (fast immer südlicheren) Pflanzen im Garten, der manchmal groteske Formen annimmt.
Und daher auch der *Glasgarten* oder *Wintergarten*. Er versinnbildlicht über das körperliche Wohlbehagen an verlängerter und verstärkter Sonnenkraft hinaus einfach die geistige Sehnsucht des Menschen nach Helle und Wärme, nach Üppigkeit und Kraft — nach Subtropien. Es stärkt unsere Theorie nicht wenig, daß wenigstens im Glasgarten jene gewisse Verlogenheit sozialer Gartenordnungen nie heimisch war. Seine Bewohner waren dort gleich angesehen, ob sie Blumen oder Früchte trugen; Ananas und Orchideen sind gleich verfeinert und begehrt. Und so wird auch der Glasgarten immer mehr Mittelpunkt des künftigen Gartens sein, so wohl des großen öffentlichen und privaten Parks als auch des kleinsten Siedler- und Schrebergärtchens. Und wenn es hier auch nur zu einem Frühbeetlein unter Glas reichen sollte — die Illusion des Südens, der Wille zum Höheren, das Paradies auf Erden ist gerettet.

ALEXANDER STEFFEN / ENGLISCH-FRANZÖSISCHE REISEBETRACHTUNGEN II

DER Garten- und Obstbau ist bekanntlich der einzige Zweig der englischen Bodenkultur, der in teilweiser Aufwärtsentwicklung steht, während die Landwirtschaft mehr und mehr aus intensivem Betrieb zum schwach bewirtschafteten Grasland übergeht. Aber selbst der Kleinfruchtbau geht nur in Kent vorwärts, in anderen Gebieten rückwärts. In Kent ruhte der Beerenobstbau bisher vorwiegend auf der Blüte des Einmachgewerbes. Doch dies wird heute durch den Auslandswettbewerb bedroht. Die riesige Industrie der Vereinigten Staaten wirft ihre Büchsenmassen vor allem nach England. Die Heimatsindustrie schloß sich eng zusammen und ruft: »Engländer, kauft heimische Erzeugnisse«.
Doch die Gärtner der Tomaten- und Gurkentreibereien im Norden Londons, Staudengärtner und Baumschulen brechen das Weideland der Landwirte wieder um und versuchen höhere Werte aus ihm herauszuholen. Es ist höchst lehrreich diesen Vorgang, der freilich im Verhältnis zum Wirtschaftsganzen verschwindende Bedeutung hat, im einzelnen zu beobachten. Die Gärtnergrundstücke liegen oft in parkartiger Umrahmung und allmählich schieben sie über den alten Zaun ihre Beete und Glasdächer vor. Die bisherige Wiese bleibt Grasweg. So fand ich es beispielsweise in der noch jungen Staudengärtnerei von W. Wells in Merstham, dessen Inhaber ein Sohn des einst berühmten Chrysanthemumzüchters ist. Dieser Betrieb zeichnet sich auch dadurch aus, daß er betriebstechnisch einigermaßen zeitgemäß aufgebaut ist, daß man neuere Geräte, gute Zufahrtswege und übersichtliche Anordnung antrifft. Das sind sonst Dinge, die man in vielen Gärtnereien Englands nicht als selbstverständlich erwarten darf. Im Gegenteil: wir sehen manche Firmen von Ruf, bei denen nicht nur Mangel an Ordnung, sondern Unzweckmäßigkeit der Einrichtungen und der Arbeitsorganisation in Erstaunen setzen. Auf dem andern Ende gibt es freilich auch solche, die höchste Zweckmäßigkeit darstellen. In Frankreich ist es ähnlich. Ich glaube, daß die Zahl der zielbewußt geleiteten und auf Zweckmäßigkeit durchgearbeiteten Gartenbaubetriebe in Deutschland größer ist als in England und Frankreich. Die Not hat in Deutschland starken erzieherischen Einfluß gehabt. In England geht die Entwicklung nicht so ins Kleine wie bei uns. Die vielen kleinen Topfpflanzen- und besonders Gemüsegärtnereien, die wir in Deutschland haben, sind in England ganz unbekannt. Frankreich dagegen hat Gemüsebau im Kleinbetrieb in großem Umfang. Eine richtige Gemüsegärtnerei der Pariser Gegend ist nicht nur betriebstechnisch ein Meisterstück — freilich nicht immer ein neuzeitliches — sondern auch ein ästhetischer Genuß. Solche Steigerung bewirken trotz aller Nützlichkeitseigenschaften des Objektes: Ordnung, Reinlichkeit, zielbewußte Wirtschaft.
Wenn trotz mangelhafter Arbeits- und Betriebsgestaltung viele eng-

liſche Gärtnereien, namentlich auch Staudengärtnereien, trotzdem einen tiefen Eindruck auf uns machen, ſo dürfen wir das der Üppigkeit der Pflanzenentwicklung, dem Reichtum an Arten und Sorten zuſchreiben, die aus der großen Blumenliebhaberei der Engländer ihre Kräfte ſaugen. Im Oktober-Ende iſt es natürlich mit der Herrlichkeit der Blumen vorbei. Umſo höher bewerten wir das noch Vorhandene. Späte Herbſtaſtern. Regen und Wind haben ſie mitgenommen. Aber das iſt uns recht, denn ſie ſind die rechten Prüfer. Wir müſſen immer nach Sorten ſtreben, die ſich ſelbſt ohne Pfahl tragen. Daher ſchätze ich die Aster-ericoides-Klaſſe ſo hoch; ihre feinen Zweige verweben ſich ineinander und trotzen jedem Wind. Starshower (Sternenregen können wir überſetzen), Decorator, Margaret ſind ſolche neueren wertvollen Formen. Golden Spray ſtand noch am 29. Oktober in vollem Blütenbehang. Von den ſpäten A. cordifolius dürfte Photograph noch unübertroffen ſein. Aus der Novae Angliae- und Novi Belgii-Klaſſe ſchienen mir begehrenswert Brightest and Best, Acme (der Climax ähnlich), Rachel Ballard, Esther, während ich andere trotz reicher Blüte für zu gewöhnlich in der Farbe halte wie Queen Mary, Belgian Queen. Die viel gelobte Barr's Pink ſtand neben Lill Fardell. Die Blüten ſind gleich, aber Barr's Pink blüht ſpäter und bleibt etwas niedriger. Little Pink Lady und Louvain ſind Sorten, die hier ſchon ihre Prüfung mit gut beſtanden. Little Boy blue, Mons und andere fielen durch, ohne Ausſicht nochmals zugelaſſen zu werden.
In England kommen die botaniſchen Gärten den Intereſſen des Blumenliebhabers viel weiter entgegen als es in Frankreich und bei uns der Fall iſt; ſie haben Chryſanthemen-Sortimente in den Häuſern, Herbſtaſtern in Blumenrabatten; ſo in Cambridge eine ſolche mit faſt allen gangbaren Sorten und mit Schildern bezeichnet. Das ſcheint mir ein guter volkstümlicher Weg über Gartenvertraulichkeit zu dem ernſteren botaniſchen Stoff überzuleiten; zunächſt wird mal das Auge angezogen und gefeſſelt. In Nymphenburg iſt dieſer Gedanke in erfreulichem Umfang verwirklicht.
Für Frankreich will mir ſolche Werbearbeit für die lebende Blume beſonders nötig erſcheinen. Es erſchreckt zu ſehen, in welchem Maße dort künſtliche Erzeugniſſe als Blumenerſatz ſich einbürgern. Früher hatte man auf Friedhöfen die Perlenkränze, jetzt gibt es ſolche aus Porzellan, Zelluloid, Bronze und Blumenſträuße jeder Art aus Geſpinnſt, die trotz aller ſtaunenswerten Naturähnlichkeit doch eben nur Erſatz ſind und nichts vom Zauber der echten Natur ausſtrömen. Erſatz dieſer Art bedeutet ſeeliſche Verarmung.
Mit ſolchen Vergleichsgedanken betritt man die Herbſtkunſtausſtellung im »Palais«. Die Blume ſpielt in neuzeitlicher Pariſer Malerei ſcheinbar eine geringe Rolle, ſelbſt die Landſchaft tritt gegen den Menſchen in ſeinen verſchiedenen ſeeliſchen Lagen und geſellſchaftlichen Zuſtänden zurück, das Allegoriſche nimmt einen breiten Raum ein, daneben türmt ſich Anekdotenhaftes, Triviales, leider auch Brutales in enger Aneinanderreihung. Die Gedankenwelt der Maler beſchäftigt ſich wenig mit Blumenwelt, wenig mit Natur und wo, — wie in der Chryſanthemen-Ausſtellung — altem Brauch gemäß einige Räume der eigentlichen Blumenmalerei vorbehalten wurden, da ſahen wir elegante, verbindliche Überlieferung, aber keine auf ſich ſelbſt geſtellten Charaktere, die eigene Wege gehen. In England hat die Farbigkeit der Gärten und namentlich diejenige der gemiſchten Rabatten die Maler und Malerinnen auf den Plan gerufen; ſie ſuchen die ungeheueren Farbenmaſſen zu bewältigen und jene große Symphonie von Farbe und Linie, von Bewegung und Ruhe naturwahr hinzuſtellen. Alle Probleme und Fragen nach Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit der Naturwahrheit ſtellen ſich ein, wenn wir an die Bewertung dieſer Blumenmalerei herantreten. Die Auffaſſung der Aufgabe durch den Künſtler als reines Farbenproblem wird das Gärtnerauge nie befriedigen. Schade, daß William Turner, der Maler des reichſten Sonnenglanzes dieſe Blütezeit des engliſchen Gartens nicht erlebte und ſich an ihr verſuchte. Er hätte ſie gewiß in himmliſche Verklärung erhoben und damit ihren Wert für die Seelenſtimmung der Genießenden beleuchtet.

WILHELM KESSELRING / FREILANDFARNE UND IHRE KULTUR I

WENN auch unſere harten Freilandfarne meiſt nicht die Größe der tropiſchen erreichen, ſo ſtehen ſie ihnen ſowohl in Eleganz und Mannigfaltigkeit, als auch in Form und Färbung der Wedel durchaus nicht nach. Es gibt nichts Schöneres als eine Farnſzenerie, ob im lauſchigen Garten und Park oder im Felsgarten, ganz einerlei, ob zur Zeit des Austriebes im Frühjahr oder zur Vollentwicklung im Sommer, ſelbſt im Herbſt, wenn inmitten der abſterbenden Natur uns die wintergrünen Formen durch ihr ſchönes, nun doppelt augenfälliges Grün erfreuen. Ganz beſonders im Frühjahr ſind ſolche Farne im Austrieb ſehr ſchmuckvoll und fallen, wie die Bilder deutlich erkennen laſſen, durch eigenartige, ja bizarre Schönheit auf. Es gewährt große Freude dieſe Entwicklung zu verfolgen, bei der ſich ein reicher Formenwechſel offenbart. Die Freilandfarne ſind mit wenigen Ausnahmen Bewohner der nördlichen gemäßigten Hemiſphäre. Je nach ihrem Vorkommen in der Natur können wir von Schatten- oder Waldfarnen, Sumpf- und Waſſer-, ſowie ausgeſprochenen Felſenfarnen ſprechen; es wird ſich auch danach ihre Kultur richten.
Betrachten wir die *Waldfarne* an erſter Stelle, da ihnen die meiſten Arten und Formen unſerer Gärten angehören. Zunächſt faſſen wir ihre Kulturbedingungen ins Auge, um dann eine Auswahl der Schönſten zu treffen. Wir werden uns bemühen, ihnen im Garten ähnliche Bedingungen zu bieten, wie ſie ſie in der Natur finden. Im Walde begegnen wir den Farnen an mehr oder minder

Struthiopteris germanica, deutſcher Straußfarn, im Austrieb



Osmunda regaſis, Königsfarn, im erſten Austrieb



Scolopendrium vulgare (officinarum). Bilder C. S.

feuchten und ſchattigen Stellen auf meiſt lokkerem Boden, reichlich durchſetzt von herabfallendem Laub, Tannennadeln, Torf oder Moor, auch abgeſtorbenen Äſten und dergleichen. Wenn wir nicht humoſen, lockeren Waldboden zur Verfügung haben, werden wir ſchwere, feſte Böden entweder nur mit reichlich Torfbrocken durchſetzen oder mit je einem drittel Torf (oder Heide) und Lauberde, um ſo ein lockeres, dem Waldboden ähnliches Gemengſel zu erhalten. Leichten Bodenarten werden wir außer Torf und Lauberde auch Lehm beifügen. Größere Farnarten ſind auch für einen Zuſatz von altverrottetem Miſt dankbar. Gegen einen geringen Kalkgehalt ſind die meiſten Farne dieſer Gruppe kaum empfindlich. Hauptſache bleibt, daß das Erdreich ein mehr oder minder lockeres Gefüge darſtellt, daß einem Schwamme gleich die Feuchtigkeit in ſich aufſaugt, ſie aber auch wieder abgibt, ohne zu verſumpfen. Je nach der Größe der Farne richtet ſich die Tiefgründigkeit des Bodens: für kleinere Arten und Formen genügen an 30, für größere ſind bis zu 50 Centimeter und mehr nötig. Man achte darauf, daß das Erdreich unkrautfrei ſei. Bei zu nahem Stand unter großen Bäumen werden die Farngruppen nur zu bald von Baumwurzeln dicht durchfilzt ſein und ein kümmerliches Ausſehen zeigen. Da wird ein öfteres Umarbeiten oder ein Verlegen der Gruppen ſich nötig erweiſen. Kleine Farne werden mit fortſchreitendem Wachstum oder auch durch den Froſt im Winter aus der Erde gehoben. Hier werden wir die obenaufſitzenden Wurzelſtöcke von neuem mit Erde umgeben müſſen. Dieſe Arbeit ſollte im Herbſt ausgeführt werden, damit die Farne nicht durch Froſt leiden, und im Frühjahr, um etwa durch die Wechſeltemperaturen des Winters herausgezogene Exemplare vor dem Vertrocknen zu bewahren. Gerade die ſeltenſten, teuerſten und ſchönſten ſind ſolchen Gefahren am meiſten ausgeſetzt. Ferner iſt auf peinlichſte Sauberkeit der Farnpflanzungen zu ſehen, insbeſondere muß auch den Marchantien oder Lebermooſen energiſch der Kampf erklärt werden. Gerade an feuchten Stellen können ſie zur Plage werden und die kleineren Farne völlig erſticken. Die beſte Pflanzzeit der Farne iſt vom Herbſt, den Winter hindurch, bis zum Frühjahr. Empfindliche Arten ſetze man lieber im Frühling. Überhaupt iſt es ratſam, ſolche über Winter um den Wurzelſtock herum mit Laub und, wenn immergrün, obendrein mit Reiſig zu decken. Ausgezeichnet iſt auch eine Schutzdecke von Kiefern- oder Fichtennadeln. Nun noch einige Worte über die Belichtungs- und Feuchtigkeitsverhältniſſe. Wenn auch für die allermeiſten Arten und Formen der Waldfarne ein mehr oder minder abſonniger, ja auch tief beſchatteter Platz das Optimum bedeutet, ſo gibt es doch auch viele unter ihnen, die in offener, mehr ſonniger Lage fortkommen, wenn wir es nur nicht an der nötigen Bodenfeuchtigkeit mangeln laſſen, alſo gießen oder mit dem Schlauch ſpritzen, falls anhaltende Dürre den Boden ausdörrt. Man laſſe es nie ſoweit kommen. An lichteren, feuchten Stellen gedeihen verhältnismäßig noch gut: Adiantum pedatum, der Venushaarfarn, Osmunda regalis, der Königsfarn, Onoclea sensibilis, der Eichenlaubfarn, alle Straußfarne, Struthiopteris, Asplenium angustifolium, ſowie der Wurmfarn, Aspidium Filix mas, aber auch noch manche andere, wenn auch weniger üppig. An trockneren, beſchatteten Stellen gedeihen noch gut, wenn der Boden recht torfhaltig iſt, Straußfarne, Frauenfarne, Asplenium Filix femina, Wurmfarne, Aspidium Filix mas und A. aculeatum mit Formen, A. Braunii und andere. In trockenen Lagen, ſelbſt auf gewöhnlichem Boden, wuchert noch der Adlerfarn, Pteridium aquilinum, doch ſei vor ihm gewarnt, da er leicht zum unausrottbaren Unkraut wird. Für direkt ſumpfige oder ſehr feuchte Lagen kommen in Betracht: Onoclea sensibilis, Osmunda-Arten. Woodwardia (in mildem Klima), ferner Aspidium Thelypteris, A. noviboracense, A. cristatum, insbeſondere var. Clintonianum. Auch Aspidium dilatatum und spinulosum, tripteron, Adiantum pedatum und Scolopendrium lieben recht feuchten Stand, ohne direkt Sumpffarne zu ſein. Die wenigen Waſſerfarne wie: Marsilea, Pilularia, Salvinia oder Azolla kommen wohl nur für Liebhaber in Betracht und ſeien hier nur kurz erwähnt als für ganz ſeichte Gewäſſer geeignet. An der Oberfläche der Gewäſſer ſchwimmen die Salvinien und Azolla, ſie können da leicht zur Waſſerpeſt werden. Doch iſt Azolla caroliniana beſonders ſchön vom Herbſt, den Winter hindurch, bis zum Frühjahr, wenn die lebermoosartigen Blättchen ſich kupferbraun röten und dem Gewäſſer eine eigenartig ſchöne Tönung geben. Mit Azolla bedeckte Weiher, Teiche oder ſonſtige ſtille Gewäſſer bringen in den Herbſt- und Wintermonaten eine reizvolle Abwechſlung in die Garten- oder Parkſzenerie. In nicht zu rauhen Lagen iſt Azolla völlig winterhart.

HANS REICHOW / GASTGÄRTEN IM ALTEN DANZIG

Der Schahnasjahnsche Garten

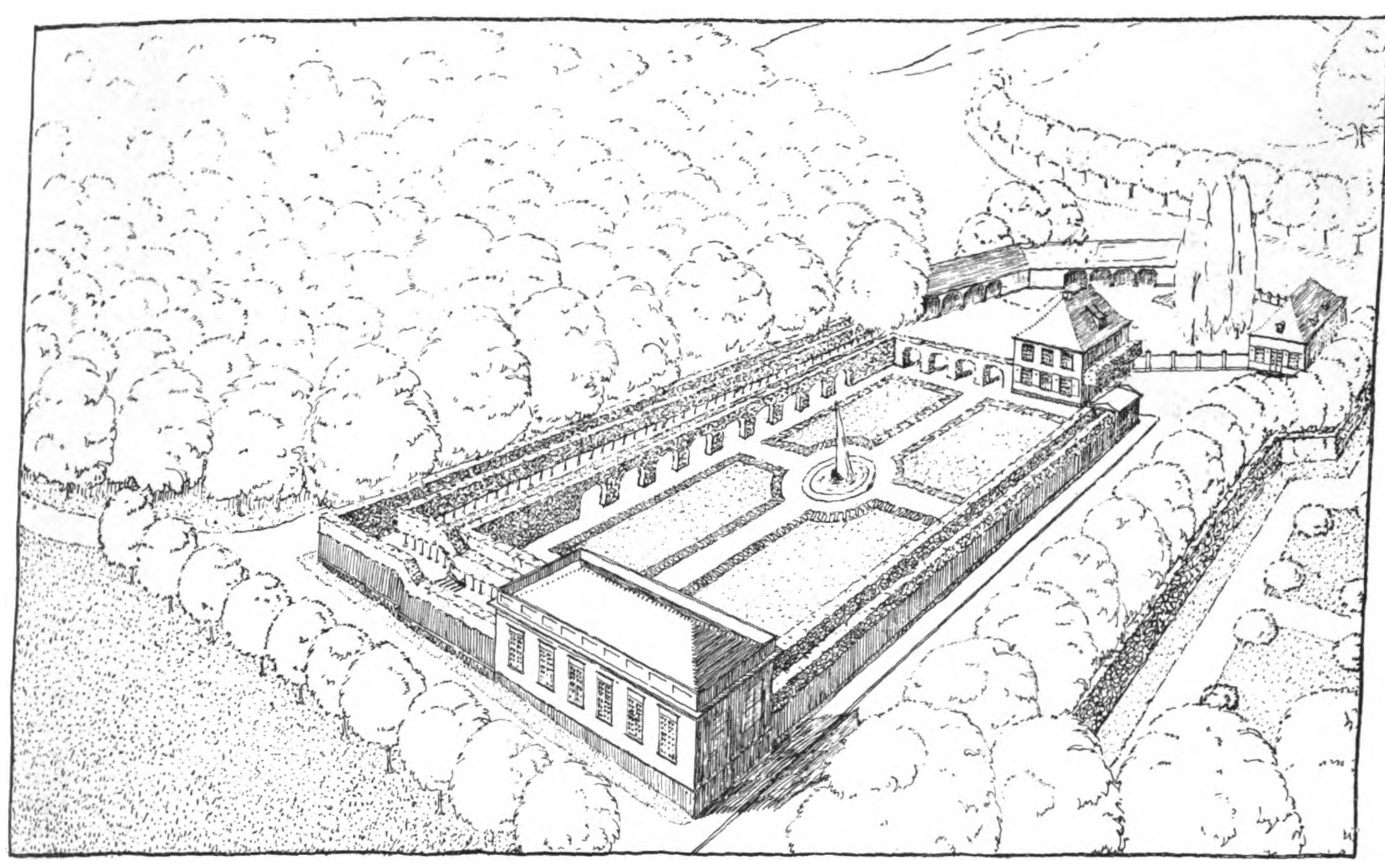
WÄHREND andere deutsche Kulturzentren ihr Entstehen und ihre Blüte der Macht und dem Reichtum alter Fürstenhöfe verdanken, erwächst Danzigs wirtschaftliche, politische und nicht zuletzt kulturelle Bedeutung allein aus bürgerlicher Kraft und Tüchtigkeit, so daß man gerade bei der Betrachtung der alten Danziger Gartenkunst von einer ausgesprochen bürgerlichen Gartenkunst sprechen kann. In dem mauerumwehrten mittelalterlichen Danzig wohnten die Bürger in engen Gassen dicht beieinander. Auf den kleinen durchschnittlich nur 4 bis 9 Meter breiten und bis 30 Meter tiefen Grundstücken hatte neben dem schmalen Giebelhaus wohl ein kleiner Hof, kaum aber ein Garten Platz. Außerhalb der Mauer entstanden indessen schon im 14. Jahrhundert mehrere Vororte mit ausgesprochen ländlichem oder Gartencharakter. Zunächst handelt es sich dabei im Gegensatz zu später meist um landwirtschaftlich oder nutzgärtnerisch verwendete Gärten, die für den häuslichen Bedarf nötigen Gemüse und Gartenfrüchte lieferten, und nur vereinzelt mögen hier schon damals ausgesprochene Wohn- und Ziergärten wohlhabender Danziger Bürger gelegen haben. Mit dem wachsenden Wohlstand steigerten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Wohnansprüche der Danziger Bürgerschaft erheblich, und nun entstanden zahlreiche städtische und ländliche Patrizierhäuser. Wurde jetzt auch eine gärtnerische Ausgestaltung der Höfe versucht, so konnte damit doch nicht dem Gartenbedürfnis der wohlhabenden Danziger Bürger genügt werden, zumal viele von ihnen in Italien und Holland die Schöpfungen der dort schon hoch entwickelten Gartenkunst kennen gelernt haben mochten. So ist im 16. Jahrhundert ein Hinausdrängen der Wohlhabenden aus der Enge der Stadt zu beobachten; an verschiedenen Orten entstanden zahlreiche große Landhausanlagen mit Gärten. Sehr bevorzugt wurden namentlich die lieblichen und geschützten Täler der bewaldeten Höhen zwischen Langfuhr und Oliva. Aber nicht nur die Wohlhabenden, sondern auch viele Kleinbürger und Handwerker besaßen Haus und Garten, die meist möglichst nahe der Stadt gelegen waren. Und wem selbst dieses bescheidenere Glück versagt blieb, der konnte Erholung und Freude in den Schönheiten zahlreicher Gastgärten finden, die im Gegensatz zu ähnlichen Anlagen von heute in kunstvollster Form angelegt und stets sorgsam gepflegt wurden. Auch machten wohl einzelne menschenfreundliche Besitzer ihre Gartenanlagen dem großen Publikum zugänglich.

Schon aus dem Mittelalter ist uns das Bestehen öffentlicher Gastgärten, sogenannter »Heimgärten« oder »Kosegärten«, überliefert. Doch wissen wir über ihr Aussehen, ihre Gestalt und Bedeutung nichts, außer daß in ihnen neben gesellschaftlichen Zusammenkünften auch Gemeinde- und Gerichtsversammlungen stattfanden. Dagegen sind wir über Gastgärten aus späterer Zeit, als ihre Bedeutung und Verbreitung immer mehr wuchs, recht gut unterrichtet. Je nach ihrer Lage in der Stadt, Vorstadt oder außerhalb und je nachdem, welche Volksklassen ihn berichten, war ihr Gesicht ein anderes. In der Stadt selbst gab es nur wenige. In den Vorstädten dagegen gab es eine ganze Reihe öffentlicher Gast- und Vergnügungsgärten, die teilweise mit Billard, Kegelbahn, Konzert und Feuerwerk auf den Besuch breitester Kreise eingestellt waren. Von einigen können wir noch heute ihre regelmäßige architektonische Form mit Wasserparterres und Springbrunnen nachweisen. Besonders schön und gepflegt muß der Schmidtsche Gastgarten an der Langfuhrer Allee gewesen sein, dessen Lob wir in allen alten Reiseberichten finden.

Weiter draußen fand man überall da, wohin ländschaftliche Reize und prächtige Aussichten die Ausflügler aus der Stadt lockten, herrliche Gärten als Gaststätten eingerichtet, die mit der Schönheit privater Anlagen wetteiferten. Während einige von ihnen erst zu Gastgärten umgewandelt worden sind, waren andere von vornherein als Gastgärten angelegt worden. Diese interessieren uns hier in erster Linie. Im 18. Jahrhundert waren die bekanntesten und schönsten der Frommsche Gastgarten im unteren Teil und der Schrödersche am Ende des *Jäschkenthaler* Weges.

Den letzteren, der bis zum heutigen Tage seiner ursprünglichen Bestimmung — leider nicht mehr in seiner alten Schönheit — treu geblieben ist, zeige ich in einer Rekonstruktion. Architektonisch in des Wortes weitester Bedeutung ist diese Schöpfung des 18. Jahrhunderts in mancher Hinsicht von größtem Interesse. Schon wie der kleine, hintere Saalbau am Ende des Jäschkenthaler Weges diesem einen reizvollen, architektonischen Abschluß gibt und den Ankommenden, ihm gewissermaßen den Weg versperrend, zum Verweilen, aber damit auch schon zum Eintreten in das Gasthaus einladet, ist beachtenswert. Dieser Saalbau zeigt wie die übrigen zugehörigen Gebäude, die anspruchslose Einfachheit der Danziger Landhäuser jener Zeit, die trotz des Verzichtes auf jeden ornamentalen Schmuck niemals nüchtern, immer aber behaglich und würdig erscheinen. Nun hat man ihn um die letzte Jahrhundertwende dadurch zu verschönern gemeint, daß man ihm anstelle seiner alten, ruhigen Fassade einen neuen aufdringlich geschwätzigen Fachwerkgiebel im »Schweizerhausstil« vorgesetzt hat. Ebenso unglimpflich ist man in jüngster Zeit mit der übrigen Anlage verfahren.

Da dieselbe in einem wenig nach links ansteigenden Tal liegt, bietet sie nach keiner Seite hin irgendwelche Aussicht. Infolgedessen konnte der Garten räumlich völlig geschlossen sein. Nach der Straße zu war er er durch einen Heckengang, den am oberen Ende ein hölzernes Teehäuschen abschloß, nach dem Walde zu, gegen den das Gelände steigt, durch eine nicht sehr breite, auch auf der Schmalseite des Gartens bis an den unteren Saal herumgeführte Terrasse. Auch diese war von



Kaffee Schröder in Jäſchkenthal

Buchenhecken eingefaßt, deren innere aber unten offen war, ſo daß man an Tiſchen auf der Terraſſe ſitzend, den Blick in den Garten frei behielt. Am Fuße der nicht ſehr hohen Terraſſe bildete eine zweite innere Hecke einen Umgang, der auf der Höhe des Parterres lag und ſich nach dieſem hin in Arkaden öffnete.
Der Gartenſaal, der ſich in tiefverglaſten Türen nach dem Garten zu öffnete, und dieſem das Gegenſtück zum Haus auf der anderen Seite war, bildete gleichzeitig von außen her einen reizvollen Abſchluß der anſchließenden großen Feſtwieſe. Solche feinen architektoniſchen Beziehungen ſind erſt vor kurzem — im Frühjahr 1925 — in verſtändnisloſeſter Weiſe durch den Abbruch des Gartenſaales zerſtört worden.
Ähnlich iſt es ſchon viel früher einer vielleicht noch ſchöneren, jedenfalls großartigeren Gaſtgartenanlage am »Schuſterberg« vor dem Petershagener Tore ergangen: dem ehemals *„Schahnasjahnſchen Garten"* (heute Kaffee Schweizergarten). Aber während die Schröderſche Anlage der Verſtändnisloſigkeit unſerer Zeit zum Opfer fiel, wurde dieſe, im Bereich der Feſtungswerke liegend, durch die Belagerungen von 1807 und 1813 ſo gründlich zerſtört, daß man ſie heute nur noch an den geometriſch regelmäßigen Böſchungen, Terraſſen und den Treppenanlagen wiedererkennt. Aber dieſe allein ſchienen in ihrer beſonderen Lage und Anordnung ſo intereſſant, daß ich mit ihnen und einigen Reſten alter Buchenhecken und Alleen eine Rekonſtruktion verſucht habe.
In ſieben Stufen erhebt ſich dieſer Terraſſengarten ungefähr dreißig Meter über das Niveau der Radaune, an deren Ufern ſchattige Promenaden von der Stadt aus hierherführen. Man gelangt auf einem rechtwinklig abbiegenden, anfangs ſanft anſteigenden Weg nach Überwindung zweier Treppen an einem kleinen Privatgarten des Wirts vorbei auf die unterſte Gaſtterraſſe, auf der ſich das zweigeſchoſſige Gaſt- und Wohnhaus erhebt. Gegen dieſe liegt die nächſte Terraſſe genau um ſoviel höher, als das Erdgeſchoß des Hauſes hoch iſt. Dadurch kann man ebenerdig vom Saal des Obergeſchoſſes auf ſie heraustreten, wie es bei der unteren, von den Gaſträumen des Erdgeſchoſſes aus der Fall war. Wenn die durch die Treppen gegebene Hauptrichtung der Anlage hier einen kleinen Knick erfährt, ſo wird er gerade hier durch die ausgleichende Stellung des Hauſes dem unbefangenen Beſchauer am wenigſten zum Bewußtſein kommen. Betrachtet man die beiden am Hauſe liegenden Terraſſen als die allgemeinen Gaſträume dieſes Freilichtreſtaurants, ſo bilden dementſprechend die drei folgenden Terraſſen in ihm gewiſſermaßen die Sonderzimmer. Bei ihnen beobachten wir eine angenehm wechſelnde Raumfolge. Während nämlich die erſte dieſer drei Terraſſen von ungefähr quadratiſchem Grundriß nicht unterteilt iſt, entſtehen bei der nächſtfolgenden durch einen Laubengang in der Mitte zwei langgeſtreckte Räume, denen auf der nächſten Stufe wieder ein nicht unterteilter kleinerer Raum folgt.
Die bei allen Terraſſen vorhandene räumliche Bildung entſprach durchaus den Gegebenheiten der Lage, einerſeits der Bodengeſtaltung, andererſeits der ausnehmend ſchönen Ausſicht. Auf zwei Seiten ergab ſie ſich ſtets aus den regelmäßig angelegten Böſchungen, deren Höhe um drei Meter herum ſchwankte. Auf der dritten Seite, nach unten, blieben die Terraſſen der Ausſicht wegen offen, ebenſo waren die geſchnittenen Buchenreihen auf der Südſeite unten offen gehalten.
Die Lage des Ganzen am Südabhang des Berges war ſchon deswegen geboten, weil nur hier die Steigung des Geländes eine ſo ſtetige war, daß ſie eine einigermaßen gleichmäßige Terraſſenbildung ermöglichte. Hauptſächlich wurde durch ſie aber eine möglichſt windgeſchützte und ſonnige Lage der Terraſſenräume erreicht.
Nach alledem wird es verſtändlich, daß dieſer originelle Gaſtgarten in bequemer Nähe der Stadt eine der meiſtbeſuchten Danziger Erholungsſtätten war, ſolange er mit liebevollem Verſtändnis gepflegt wurde. Und gerade das gebildete Bürgerpublikum traf ſich hier auf den behaglichen Gartenterraſſen, die jede in ſich geſchloſſen, dennoch eine grandioſe Ausſicht auf Danzig und die Weichſelwerder boten, zu beſchaulichem Genuß. So darf man dieſe Gartenanlage mit einem gewiſſen Recht als das »Sansſouci des Danziger Bürgers« bezeichnen.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS

Anemone vernalis

UNTER den Anemonen iſt die großblumige Frühlings-Anemone, *A. vernalis,* die ſchönſte und vornehmſte Erſcheinung. An Reinheit und Anmut wird ſie in dieſer Jahreszeit von keiner anderen Pflanze übertroffen. Im jungen Knoſpenzuſtand eingehüllt in ihrem goldglänzenden Pelz von ſchimmernden Seidenhaaren, iſt ſie ebenſo bewunderungswürdig, wie zur Zeit der Blüte, die ſich nur in voller Sonne ganz öffnet. Innen ſind die Blüten rein weiß, außen zart violett überhaucht. Meiſt ſind ſie ſchon im Herbſt ſehr weit vorgebildet, ſodaß ſie



Anemone vernalis

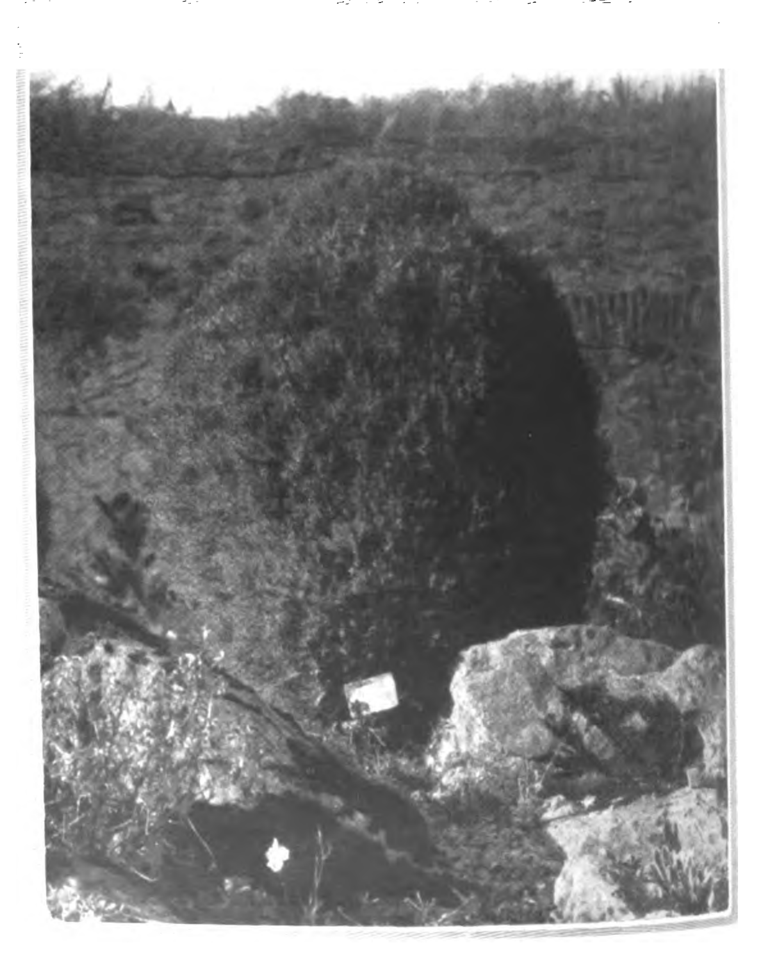
von den erſten Frühlings-Sonnentagen leicht geöffnet werden können und mit Saxifraga Burſeriana und der Schneeheide bereits im März wetteifern. Die Blütezeit dauert ungefähr drei bis vier Wochen. Nach dieſer ſtrecken ſich die Fruchtſtengel bis zur doppelten Länge, und um dieſe Zeit iſt A. vernalis nur an den feſt an dem Boden liegenden, fiedrigen Blättern zu erkennen, die auch im Winter immergrün bleiben. In ihrer Bodenwahl und ihren Geſellſchaftsverhältniſſen iſt ſie ſo unbeſtimmt wie ſelten eine Pflanze. In der Ebene iſt ſie in den Heiden und Kieferwaldungen Norddeutſchlands zu finden, in Skandinavien und Finnland, dann wieder in Niederöſterreich und Ungarn, wie auch in den mitteleuropäiſchen Gebirgen. Und zwar hier einerſeits hochalpin im Wallis, Graubünden, Glarus und St. Gallen, anderſeits auch im Vorland auf den bayriſchen Heidewieſen. Je nach ihrem Vorkommen ſind ihre Pflanzengemeinſchaften und ihre Bodenverhältniſſe verſchiedene. Trockenen, mit etwas Humus durchſetzten Boden und ſonnige Lage bevorzugt ſie am natürlichen Standort. In der Kultur jedoch ſchütze man ſie lieber vor zu praller Mittagsſonne und gebe ihr humoſen, aber nicht zu leichten Boden, als Beigabe vielleicht etwas durchläſſigen Lehm. Es wird auch bei ihr nötig ſein, eine etwas größere Geſellſchaft eng zuſammenzupflanzen, da ſie es durchaus liebt, geſchloſſen zu ſtehen. Die Heranzucht aus Samen iſt gewöhnlich immer leichter als ſpäter ältere Pflanzen ohne Verluſt durchzuhalten, weil ſie gegen zu große Feuchtigkeit ſehr empfindlich ſind.

C. R. Jelitto.

Zwei intereſſante Zwerg-Nadelhölzer

UNTER Hinweis auf meine letzte Notiz (Band VII, Seite 76) möchte ich heute zwei weitere Zwergformen von Nadelgehölzen berichten, die bisher noch kaum bekannt ſind. Zunächſt über *Thuja orientalis* var. *Roſedalis compacta.* Sie iſt wahrſcheinlich die reizendſte Form der Thuja (Biota) orientalis. Sie ſtellt eine »Jugend«-Form dar, mit Äſten, Zweigen und Nadeln, die feiner und noch mehr heideartig ſind, als die von var. juniperoides, die auch als Biota orientalis var. decuſſata geht. Die heute abgebildete Form wächſt ſich zu ſehr gedrungenen, hübſchen, eiförmigen Büſchen aus; der Jahreszuwachs der Triebe beträgt zwei bis acht Millimeter. Die Zweige und Triebe ſind ſo fein und ſpinnwebartig, daß man die Pflanze binden muß, um ſie in Form zu halten.

Sie wechſelt ihre Farbe dreimal im Jahre. Zuerſt im zeitigen Frühjahr treibt ſie leuchtend goldgelb aus; je mehr die Jahreszeit fortſchreitet, geht dies Gelb allmählich in ein blaugraues Seegrün über. Im Winter endlich nimmt die ganze Pflanze ein bläuliches Pflaumenfarben an, das faſt unbeſchreibbar ſchön iſt. Die Entſtehung der Form iſt mir nicht bekannt, ich erhielt ſie urſprünglich von Chenault in Orléans. Nach meinen Beobachtungen iſt ſie viel härter als andere Jugendformen; jedenfalls kann ihr ein durchſchnittlicher britiſcher Winter nichts anhaben. Sie liebt indes kalte, ſchneidende Winde durchaus nicht und ſollte ſo gepflanzt werden, das ſie dagegen geſchützt iſt. Die dargeſtellte Pflanze ſtand in meinem alten Garten in Knapton in Irland und war etwa einen Meter hoch bei zwei und einen halben Meter Durchmeſſer.



Thuja orientalis var. Roſedalis compacta

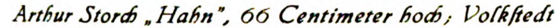
Eine ſehr bezeichnende Form der gemeinen Fichte iſt *Picea excelſa* var. *Hornibrookiana.* Ich fand ſie als jungen Sämlingsbaum in einer Pflanzung von Picea excelſa, die aus von Rafn importierten Samen erzogen worden war; 1911 war ſie ein kleiner, etwa einen halben Meter hoher Buſch, jetzt iſt ſie ein breitkoniſcher Buſch von etwa einem Meter Höhe und gleichem Durchmeſſer am Grunde. Dieſer langſame Zuwachs von einem halben Meter in fünfzehn Jahren erlaubt es uns, ſie unter die Zwergformen zu rechnen.

Sie hat wenige und ſehr feine, biegſame Äſte und Zweige. Der Jahreszuwachs der Triebe beträgt etwa drei Millimeter, ihre Farbe iſt weiß. Die Knoſpen haben die typiſche Form, ſind rotbraun und ſehr klein. Die Nadeln wirken ſehr ſpärlich in Anbetracht ihrer außerordentlichen Feinheit; ſie ſind etwa ſo fein wie die Blätter von Erica arborea und dieſen im Ausſehen nicht unähnlich. Sie ſtehen radikal rund um den Zweig, ſind gleich lang, etwa 11 Millimeter lang, am Grunde an den Zweig angedrückt und etwa von der Mitte ab ſcharf zurückgebogen. Ihre Farbe iſt ein Blaugraugrün. Dieſe Form iſt ſehr ungleich allen anderen von Picea excelſa. Ich vermehre ſie jetzt. Sie ſcheint hier völlig hart zu ſein, iſt aber infolge der extremen Feinheit der Nadeln gegen pralle Sonne zur Zeit des Austriebs empfindlich.

Murray Hornibrook







Arthur Storch „Hahn", 66 Centimeter hoch; Volkſtedt

Hugo Meiſel „Vöglein flieg", 78 Centimeter hoch; Volkſtedt

O. PELKA / PORZELLANPLASTIK ALS GARTENSCHMUCK

Die klaſſiſchen Zeiten der privaten Gartenarchitektur, deren monumentale Schöpfungen monumentalen plaſtiſchen Schmuck erforderten und ermöglichten, ſind vorüber. Von Ausnahmen abgeſehen, halten ſich die bürgerlichen Gärten der Gegenwart in beſcheideneren Ausmaßen als die Anlagen des 17. und 18. Jahrhunderts. Es zeigt ſich hier dieſelbe Erſcheinung wie beim bürgerlichen Wohnungsbau von heute. Genau ſo wie dieſer als Folge einer auf intimere Wirkungen eingeſtellten Geſchmackswandlung und nicht zuletzt aus wirtſchaftlichen Gründen mit gewollten und bewußten Raumbeſchränkungen den Zeitbedürfniſſen nach der künſtleriſchen Seite hin gerecht wird, müſſen ſich auch die außerbaulichen dekorativen Bedürfniſſe eine Einſchränkung gefallen laſſen.

Einer ſo von Grund auf veränderten Situation der räumlichen Gegebenheiten gegenüber, die in gewiſſer Beziehung das Milieu darſtellen, müſſen ſich auch die Größenverhältniſſe des plaſtiſchen Gartenſchmuckes anpaſſen, wollen ſie mit der gewachſenen Gartenarchitektur ſich zu künſtleriſcher Einheit verbinden.

In einem urſächlichen Zuſammenhange mit dieſer Neuorientierung architektoniſcher Forderungen und Leiſtungen ſteht die Verwendung der Porzellanplaſtik als Gartenſchmuck.

Der Gedanke, Porzellanfiguren oder -gruppen in anderen als den landläufigen und ſeit der Erfindung des europäiſchen Porzellans bevorzugten Maßen zu bilden, iſt nicht neu. Und merkwürdigerweiſe geſchah es in den früheſten Anfängen der europäiſchen Porzellankunſt, daß man dem neu entwickelten Werkſtoffe ſofort Aufgaben ſtellte, von deren Erfüllungsmöglichkeiten der Optimismus von Auftraggeber und ausführendem Künſtler feſt überzeugt war, bis ſich herausſtellte, daß auch dieſem unbeſtreitbar ſo vielſeitigen Material Grenzen gezogen ſind, die man nicht, ohne ſchwerſten Enttäuſchungen zu begegnen, überſchreiten darf.

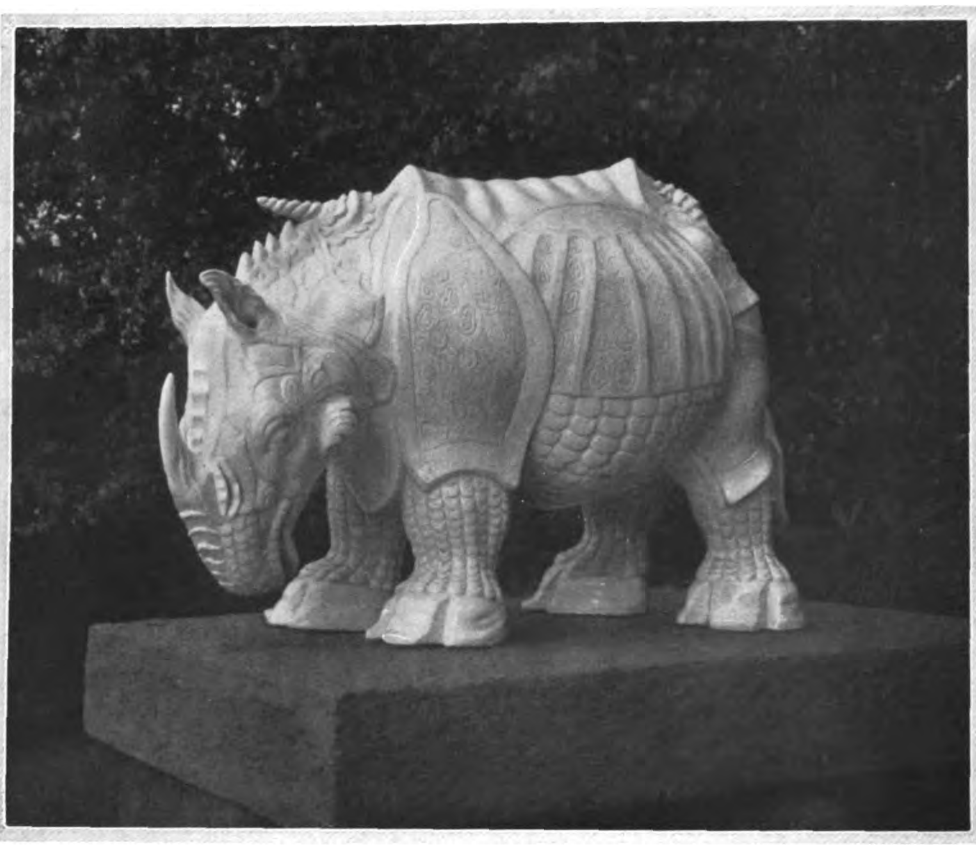
In dieſer Beziehung wurden die betrüblichen Erfahrungen, die man in den erſten vier Jahrzehnten der europäiſchen Porzellankunſt an ihrem Urſprungsort, in der Meißener Manufaktur, machte, für alle Zeiten warnende Wegezeichen.

Ein kurzer Überblick über die Entſtehung und Entwicklung deſſen, was man vom Standpunkt der Leiſtungsfähigkeit des Porzellans aus geſehen, als Großplaſtik bezeichnen kann, dürfte dem Verſtändnis für das, was man gegenwärtig von einer Porzellanplaſtik, die als Gartenſchmuck gedacht iſt, verlangen kann, förderlich ſein und einen Maßſtab für die praktiſche Durchführbarkeit irgendwelcher theoretiſcher Wünſche finden laſſen.

Auguſt der Starke hatte die Abſicht, das jetzige Japaniſche Palais in Dresden zu einer Porzellanſchatzkammer, wie ſie die europäiſche Welt noch nicht geſehen hatte, auszugeſtalten und darin die Höchſtleiſtungen der Porzellankunſt aufzuſtellen. Der ihm angeborene Zug ins Großartige verließ ihn auch hierbei nicht. Die beiden bedeutendſten Bildhauer der Meißener Manufaktur, Johann Gottlob Kirchner und Joachim Kändler, wurden in den dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts beauftragt, eine ganze Reihe von Vaſen, Tierbildern und Figuren für den gedachten Zweck zu modellieren. Eine Anzahl von ihnen iſt uns noch erhalten und wird in der Porzellanſammlung in Dresden aufbewahrt; die meiſten aber ſind verſchollen oder vielleicht auch garnicht in Porzellan vollendet worden, da die Herſtellungsſchwierigkeiten zu groß waren. So modellierte Kirchner eine Serie von Grotesk-Vaſen, in Höhe von 70 bis 80 Centimeter und die Figur eines Paulus von 97 Centimeter Höhe, außerdem eine Folge von einheimiſchen und exotiſchen Vierfüßern und Vögeln, an deren Herſtellung auch Kändler beteiligt war.

Von dieſem ſtammt auch eine 95 Centimeter hohe Statue Auguſts III., des Nachfolgers Auguſts des Starken. Dieſe Stücke, die etwa die Größe

eines Meters erreichten, gelangen noch verhältnismäßig gut im Brande, wenngleich viele von ihnen infolge der geringen Brennerfahrungen, die man mit ſo umfangreichen Objekten hatte, mit Riſſen und ſtellenweiſe verzogen aus dem Ofen kamen. Dagegen verſagte das Material ſo gut wie das techniſche Können, ſobald das Porzellan mit der monumentalen Stein- oder Metallplaſtik in Wettbewerb zu treten ſich anſchickte. Eine von Kändler modellierte annähernd lebensgroße Petrusſtatue, die eine vollſtändige Apoſtelfolge eröffnen ſollte, verunglückte derart im Brande, wie man heute noch in der Porzellanſammlung in Dresden feſtſtellen kann, daß man auf eine Fortſetzung und Wiederholung verzichtete. Nicht einmal bis zu einem Verſuch der Ausformung in Porzellanmaſſe gedieh das überlebensgroß im Gipsmodell bereits fertiggeſtellte Reiterdenkmal Friedrich Auguſts III., das ein Gegenſtück werden ſollte zu dem Auguſts des Starken in der Dresdener Neuſtadt. Dies war der letzte Verſuch, die menſchliche Geſtalt als Vorwurf für die Porzellangroßplaſtik zu verwenden. Etwas mehr Glück hatte man in der Nachbildung von allerlei Tieren, wie wir bereits geſehen, da die Maſſenverhältniſſe ſich hier mit Bezug auf die Standfläche günſtiger geſtalteten. Aber auch dieſe Tendenzen konnten ſich nicht auswirken, da mit dem Tode des Gründers der Meißener Manufaktur unter ſeinem Enkel und Nachfolger die früheren Pläne nicht weiter gediehen und andere Aufgaben für die Manufaktur wichtiger erſchienen. So endete dieſer früheſte Verſuch, der Porzellanplaſtik eine größere Bewegungsfreiheit zu ſchaffen, nur bedingterweiſe mit einem Erfolg in praktiſcher Hinſicht.



J. G. Kirchner, Rhinozeros, 70 Centimeter hoch, Meißen

Obgleich dieſe Bildwerke in erſter Linie dazu beſtimmt waren, Innenräumen als Schmuck zu dienen, ſo wiſſen wir doch auch aus erhaltenen Nachrichten, daß ein Teil von ihnen im Freien, in den Gartenanlagen des Japaniſchen Palais aufgeſtellt werden ſollte, allerdings in der Form von Reihungen, die über die heutigen Raumverhältniſſe weit hinausgehen, ja ihnen gradeswegs widerſprechen.

Meißen war die einzige Manufaktur geblieben, die ihre plaſtiſche Produktion zu einem Teil in der eben geſchilderten Richtung entwickelt hatte. An anderen Orten fehlte die Anregung dazu, ſich ebenfalls mit dieſem koſtſpieligen Problem zu beſchäftigen. Und ſo kam es, daß man die letzten zwei Drittel des achtzehnten und das ganze 19. Jahrhundert nichts mehr von großplaſtiſchen Verſuchen in der Porzellankunſt hört.

Erſt vor einem Jahrzehnt etwa wurde in vielleicht unbewußter, aber folgerichtiger Würdigung der eingangs angedeuteten Veränderungen der Gedanke, für größere Innenräume und weiter dann für den Garten einen den Raumabmeſſungen entſprechenden plaſtiſchen Schmuck aus Porzellan zu ſchaffeu, neu formuliert.

Die älteſte »Volkſtedter Porzellanfabrik« in Volksſtedt bei Rudolſtadt hat als erſte der Porzellankunſt den neuen Weg gewieſen. Hier waren es zwei Künſtler, Artur Storch und Hugo Meiſel, die ſich die Aufgabe ſtellten, die in der modernen Figurenbildnerei beinahe ganz vergeſſenen Anregungen des 18. Jahrhunderts weiter auszubauen. Was damals bei dem Mangel ausreichender techniſcher Hilfsmittel verfrüht und überheblich erſchien, konnte jetzt, nachdem eine zweihundertjährige Erfahrung beinahe riſikoloſe techniſche Vorbedingungen geſchaffen hatte, dem künſtleriſchen Wollen, immer natürlich unter Berückſichtigung der plaſtiſchen Möglichkeiten des Werkſtoffes, kein Hindernis ſein.

So wurden die Schöpfungen von Meiſel und von Storch Dokumente einer neuen Zeit.

In der Meißener Manufaktur wurde ebenfalls und ungefähr gleichzeitig der Zuſammenhang mit der im 18. Jahrhundert wurzelnden Überlieferung wieder hergeſtellt. Hier war der gegebene klaſſiſche Boden, das, was den Vorfahren nur unvollkommen gelang, von neuem erſtehen zu laſſen.



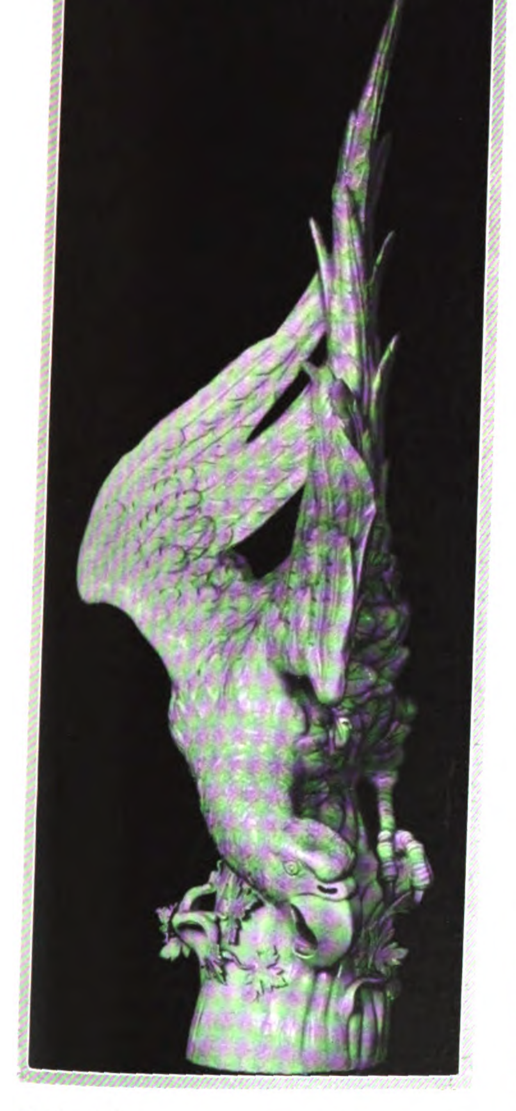
Artur Storch, Faſan, 67 Centimeter, Volkſtedt

Die Tierfiguren des eigenwilligen Johann Gottlob Kirchner und die weniger ſtreng ſtiliſierten, mehr naturaliſtiſchen Arbeiten Johann Joachim Kändlers, die in ihren alten Originalausformungen bis vor kurzem nur wenigen kunſt- oder porzellangeſchichtlich intereſſierten Fachleuten bekannt geweſen waren, überraſchten plötzlich die große Öffentlichkeit. Das Erſtaunen darüber, das es »ſo etwas« gab, war mindeſtens ebenſo erklärlich, wie die Tatſache verwundernswert, daß dieſe Kunſtwerke in den Neuausformungen in der prachtvollen Meißener Porzellanmaſſe ſo jung wirkten, als hätten ſie beziehungsweiſe ihre Urbilder nicht bereits faſt zwei Jahrhunderte ein licht- und freudloſes Muſeumsleben geführt. Innerlich große Kunſt veraltet eben nicht.

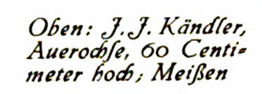
Glücklicherweiſe hat man ſich in Meißen von antiquitätiſchen Velleitäten frei zu halten verſtanden und darauf verzichtet, die Neuausformungen in der Weiſe des 18. Jahrhunderts zu bemalen. Hätte man ſie, wie es damals nun einmal üblich und nach den damaligen Anſchauungen berechtigt war, mit einem kraß naturaliſtiſchen Farbenkleide umhüllt und dieſes in Anlehnung an die alten Orginale in der gleichen jetzt kleinlich erſcheinenden Maltechnik ausgeführt, ſo wäre das nicht anders geweſen, als ob eine gealterte Schönheit durch Puder



und Schminke vergangene Reize künstlich auffrischt. Andererseits hätte es zu Absurditäten geführt, etwa eine moderne Bemalung vornehmen zu wollen.
Die Volkstedter Künstler dagegen waren nicht an dergleichen Erwägungen gebunden; sie brauchten in der richtigen Erkenntnis moderner künstlerischer Notwendigkeiten in der Porzellanplastik ihren Werken den unerläßlichen farbigen Schmuck nicht vorzuenthalten. Und daß sie es verstanden haben, mit Rücksicht auf die gedachte Bestimmung ihrer Kompositionen einen wirkungsvollen Rhythmus für ihre Farbenmelodie zu finden, ist ein Zeichen dafür, daß sie den

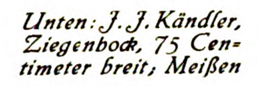


Geist und Sinn der Porzellankunst sich zu eigen gemacht haben.
Beides, die Farblosigkeit in Meißen und die Farbe in Volkstedt, waren ästhetische Selbstverständlichkeiten, die einzusehen sich allerdings nicht jedes Auge entschließen kann.



Oben: J. J. Kändler, Auerochse, 60 Centimeter hoch; Meißen

Mitte: J. J. Kändler, Ara, 124 Centimeter; Meißen



Unten: J. J. Kändler, Ziegenbock, 75 Centimeter breit; Meißen

Die beiden genannten Manufakturen sind bis jetzt die einzigen in Deutschland, die den Gartenschmuck des bürgerlichen Hausgartens der Gegenwart um diese neuartige Ausgestaltung bereichert haben.
Auf der Dresdener Jahresschau von 1926 hatte man zum ersten Male einem weiten Kreise die Möglichkeiten vorzuführen sich bemüht, die sich in der Praxis für die Aufstellung von Porzellanplastik denken lassen. Wenn bei diesem Versuch nicht alles so gelungen ist, wie es wünschenswert gewesen wäre, so liegt das nicht zuletzt an der unumgänglichen ausstellungsmäßigen Aufmachung. Das Bedürfnis nach Repräsentation wirkt bei solchen Gelegenheiten nicht immer günstig auf die ausgestellten Objekte in ihren Beziehungen zum Alltagsleben. Man kann sich manchmal des Eindruckes nicht erwehren, daß manches recht »gestellt« aussieht.
Es ist nicht ganz leicht, unter den vorhandenen Porzellanplastiken für einen bestimmten Fall eine möglichst befriedigende, in Farbe und Kom-



position sich widerspruchslos einfügende Auswahl zu treffen. Viel weniger Mißgriffen ist man bei einer Plastik aus irgend einem anderen Material ausgesetzt. Bronze oder Stein kann man eigentlich überall aufstellen, vor jedem Hintergrunde und auf jeder Bodenbepflanzung. Porzellan aber ist von jeher einer der empfindlichsten und anspruchvollsten Werkstoffe gewesen.
Im allgemeinen wird man sich wohl dahin entscheiden, vor einer ruhigen grünen kulissenartig wirkenden Wand eine unbemalte, weiße Figur mit ruhiger oder bewegter Silhouette oder auch eine farbig staffierte in den gleichen Formen aufzustellen. Die Möglichkeiten sind unter dieser Voraussetzung ästhetisch kaum irgendwie begrenzt. Dagegen wird die farbige Plastik viel mehr Sorgfalt in der Auswahl des Standortes beanspruchen. Man würde eine solche, besonders wenn sie in ihrem Aufbau und in Kontur stark bewegt ist, kaum zur Geltung bringen können inmitten einer Blumenpflanzung mit farbig und in den Formen lebhaften Blüten, vor allem dann nicht, wenn die Farben der Natur sich in denen der Plastik wiederholen und so ein harmonischer Kontrast unmöglich gemacht wird. Ebenso wichtig erscheint die Aufgabe, die Proportionen des Kunstwerkes und der gewachsenen Umgebung in Einklang zu bringen. — Die Abbildungen, die nur eine kleine Auswahl bieten, haben vor allen Dingen den Zweck, die verschiedenen künstlerischen Auffassungen zu kennzeichnen. Es wird die Aufgabe des Garten- und des Porzellanfreundes sein, Kunst und Natur in einer geistigen Einheit zusammenzufassen.

ERNST KALTENBACH / TROPISCHE GÄRTEN II

NICHT ganz so erwartungsvoll wie in Ponape (Band IV, S. 128), stimmte mich der Anblick von »Jap«, jener Hauptinsel der Westkarolinen. Hier fehlt die gigantische, sich zum Gebirge erhebende Urwaldlandschaft, dennoch entschädigte uns vieles andere Reizvolle.
Herrlich ist der Anblick dieser Südseeinsel; von weitem sehen wir zwischen weißlichgrün schimmernden Korallenriffen, die mit schlanken Kokospalmen umgebene Hafeneinfahrt. In schleichender, fast geräuschloser Fahrt zieht sich der kleine Südseedampfer nach diesem Landschaftsidyll, stets ruhiger werden die Schraubendrehungen, und wir liegen plötzlich an der massivgebauten Landungsbrücke im Hafen.
Ein schöner Weg führt uns unter dem Halbschatten von scharlachroten Trauben blühender Erythrina indica in Serpentinlinie zum eigentlichen Hochplateau der einstmals spanischen Feste. Schräge Stein- und Zementwände umgeben diesen Platz. Diese wohl einst mühselig ausgebauten Festungsmauern sind mit einem Rankgewinde vieler Arten Schlinger in buntem Farbenspiel überzogen. Hier die uns oftmals begegnende Bougainvillea spectabilis mit ihren prachtvollen lila Hochblättern, dazwischen die aus Mexiko vielleicht von einem Spanier eingeführte Cobaea scandens mit grünlichweiß und violetten großen Glockenblumen, dann wieder die aus Ostindien stammende Gloriosa superba. Schön ist diese Liliace als Klimmer, immer höher und höher ziehen sich die dünnen Stengel mit ihren spiralartigen Ranken und gelb bis roten, sechsblättrigen Blumen, die reizend aus den dunkelgrünen schwerlaubigen Aristolochien herausschauen.
Wir stehen oben auf einem freien unregelmäßigen Platze schöner Mangobäume, einzelne Amherstia nobilis mit ihren paarig gefiederten Blättern und den herabhängenden roten Blütentrauben bilden recht wirkungsvollen Kontrast zu jenen. Dies ist wohl eine der schönsten aus Hinterindien stammenden Leguminosen, sie wird vielfach in verschiedenen Tropenländern als Zierpflanze verwendet. Besonders reizvoll sind bei ihr die aus Hoch- und Vorblättern heraustretenden, prachtvoll rot gefärbten Blüten. Ich traf diesen Zierbaum so oft in voller Blütenpracht, so in Singapur und Madras, wo er auch in Alleen angepflanzt war.
Mit Cocos nucifera und Coelococcus carolinensis-Palmen wechselte das Bild. Es mutet mit den in Rosa, Lila bis Rot blühenden Hibiscus der Umgebung sämtlicher, hier den Platz umrahmender Europäerhäuser recht angenehm an. Schöne Codiaeum, die man häufig als Croton bezeichnet, lehnen sich mit ihrer bunten Blätterpracht als Hecken an einzelne der auf hohen Steinpfosten ruhenden Häuser an. Stehen doch viele dieser Häuser auf hohen Säulen, die teilweise recht hübsche Bougainvilleen- und Rosen-Berankung zeigen; sie stammen noch aus spanischer Zeit.
Sehr imposant wirkt das von breiter Veranda umgebene Haus des dort regierenden Beamten in einem kleinen Haine schlanker Cocos und Steinnußpalmen, denen sich einige Cananga odorata mit süßlich duftenden, grünlichgelben Blüten anschließen. Dann folgen wieder in diesem das Haus umgebenden Haine prachtvolle Araucaria excelsa, ferner die in Mexiko heimische Caesalpinia coriaria. Als fünf bis sechs Meter hohe Leguminose macht sie sich mit ihren gefiederten Blättern und weißen Blüten recht eigenartig zwischen dem Alexandrinischen Lorbeerbaum, Calophyllum inophyllum, dessen ziemlich hohe Bäume schon fast am Boden ihre Seitentriebe bilden, die lederartige, dunkelgrüne, von parallelen Seitennerven durchzogene Blätter und doldenartige, weiße Blüten tragen.
Einige Cassia alata-Sträucher sind wohl mehr des medizinisch nützlichen Wertes halber in diesen Hain gepflanzt, auch sie wirken mit ihren abstehenden Fiederblättern und in dichten Ähren stehenden gelben Blüten in diesem Landschaftsbilde recht eigenartig. Vielfach begegnet man dem Strauch in der Umgebung heimischer, ja auch europäischer Niederlassungen; Blüten und Blätter geben ein ausgezeichnetes Heilmittel für die speziell in den Südseeländern häufig vorkommende Ringwurmkrankheit.
Auch hier treffe ich wieder den so populär gewordenen Schachtelhalmbaum, Casuarina equisetifolia, er schmiegt sich, fast einer Kiefer gleichend, in die üppige Vegetation hinein. Außer vielen anderen Bäumen sind noch nennenswert Michelia champaca, eine wunderbare Magnoliacee von hohem Wuchse mit einem Dach aus länglichen, ledrigen, gerandeten Blättern. Sie hat mittelgroße, achselständige, gelbe, stark wohlriechende Blüten, die von den Insulanern als Haar- und Halsschmuck in Kränzen gerne getragen werden. Strauchartig ist Murraya exotica, eine Rutacee, die man häufig in den tropischen Gärten der Europäer sieht. Sie blüht weiß und ihre Blüten duften angenehm. Noch viele andere Pflanzen-Schönheiten könnte ich hier hervorheben, doch lenken wir unsere Schritte an all den kleinen und größeren Gärten vorüber, hinaus zum Urwald mit seinen ungewöhnlichen Reizen. Was mir aber bei all den Häusern im sogenannten Stadtteil der Insel Jap auffiel, das waren die vielen Weinstöcke, teilweise mit großen weißen und blauen, recht wohlschmeckenden Trauben. Sicherlich sind diese Reben von den spanischen Mönchen einst angepflanzt worden. Beinahe sämtliche Häuser sind von Weinreben berankt, sie gaben diesem Tropenlande ein eigenartiges Bild, und der Genuß solcher Trauben bildet eine kleine Abwechslung in dem Einerlei tropischer Früchte wie Anona squamosa, Psidium guayava, Carica papaya, Orangen oder Ananas.
Weit draußen gabeln sich die Wege; der eine führt an der so bedeutungsvollen Deutsch-Niederländischen Kabelstation vorbei, ein anderer über kleine Höhen und durch liebliche Täler an reinlich gebauten Eingeborenen-Häusern entlang ins Dickicht des von Flüssen durchzogenen Urwaldes. Große, weite Strecken Pandanus-Bestände wechseln ab mit hohem Grase. Fast ermüdend wirkt diese Landschaft, wenn nicht hier und dort noch eine hochwachsende Areca catechu-Palme mit ihrer kleinen, dicht breitgefiederten Wedelkrone die Eintönigkeit unterbricht. Sie wechselt ab mit Artocarpus, dem Brotfruchtbaum, und der stammlosen Fiederpalme Nipa fruticans, deren hohe, fast senkrecht wachsende Blätter der gesamten Landschaft ein merkwürdiges Aussehen verleihen. Durch Schluchten mit hohen Baumfarnen, durch mit Lianen durchzogenes Felsgeröll führt der Weg in das üppige Walddickicht. Hier zweigen sich öfters kleine Seitenwege zu den spärlich im Walde verstreut liegenden Eingeborenen-Niederlassungen ab. Merkwürdig fallen da ins Auge, die aus großen und kleinen, fast mühlsteinrund geschliffenen Steinen bestehenden Steingruppen, die sich links und rechts des Weges erheben. Was haben wohl diese Steine zu bedeuten? Alter heidnischer Kult kann es nicht sein, man sagte mir, es ist das in den Westkarolinen und Palau-Inseln weit verbreitete sogenannte Steingeld.
Je mehr solcher runden in ihrer Mitte durchlöcherten Steine am Wege zum Dorfe aufgestellt sind, um so größer ist das Nationalvermögen seiner Bewohner. Glückliche Menschen diese Insulaner, sie kennen noch nicht die Jagd nach dem schnöden Mammon. Einfach ist ihr Leben, einfach sind ihre Gebräuche und Sitten, und doch sind sie beneidenswert reich durch die sie umhüllende einzige Naturschönheit. Man bewundert unwillkürlich diese in abwechselnder Schönheit zusammengefügte Steinkunst in tropischer Landschaft. Öfters sind die Palmen, an die sich die Steingruppen anlehnen, berankt von Passiflora membranacea mit ihren dünnen Ranken, ihren runden schildartigen Blättern und fast unscheinbar grünen Blüten, die von purpurrosa Hochblättern umgeben werden und deren Früchte sehr wohlschmeckend sind. Andere Steine werden von reizend gelb- bis orangeblütigen Hibiscus tiliaceus in kleiner Strauchform umgeben.

(Ein Schlußartikel folgt)

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



Bauerngärten

SIE liegen nebeneinander, hinter hohen Mauern und Zäunen, abgeschlossen von der übrigen Welt, zwei Gärten, die in ihrer formalen Erscheinung und in ihrem Werkstoff das zeigen, was für die meisten Bauerngärten unserer Landschaft charakteristisch ist: eine quadratische oder rechteckige Gesamtfläche, angeschlossen an eine Seite des Hauses, wird von einem Wegkreuz durchzogen und an ihren Rändern von Wegen begrenzt. Die Mitte ist durch ein kreisförmiges oder elliptisches Rosenbeet, seltener durch ein Wasserbecken betont. Längs der Wege stehen Heilkräuter, Würzkräuter und Blumen in schmalen Rabatten, während größere Flächen Platz für Gemüse bieten. Das alles ist eingefaßt von säuberlich geschnittenem Buchsbaum, der im Laufe der Zeit zu niedrigen Hecken heranwächst.

Die große Zahl dieser alten Gärten ist bei uns in der Schweiz erstaunlich. Erstaunlich ist auch die Abwechslung in der Flächengliederung und der Reichtum alter bäurischer Gartenflora mit ihrer tausendjährigen Geschichte. Noch heute feiern in all den halbvergessenen Gärten unserer kleinen Städte, Dörfer und Dörfchen längst totgeglaubte Pflanzenkinder sommerfrohe Feste.

J. Schweizer



Aus dem Blumengarten der Literatur

Die angenehme Gartenlust

Der Garten ist wohl zu allen Zeiten ein Lieblingsplätzchen musikalischer Freuden gewesen. Seit den mittelalterlichen Tagen, da die Schüler im „Rosenhag" des Klostergartens ihre Chöre anstimmten, seit den Konzerten, die die Humanisten im Grünen veranstalteten, hallt es zwischen den Blumen und Bäumen von Gesang und Klang wieder. Besonders ist die Entwicklung des deutschen Liedes im Barock eng mit dem Gartenleben verknüpft. Heinrich Albert, der erste Meister des neueren deutschen Liedes, komponierte im Kreise seiner Königsberger Dichtergenossen seine „Arien" in der „Kürbishütte", und hundert Jahre später finden wir ein ähnliches musikalisches Gartenleben in Leipzig, dem das zweite bedeutende Sammelwerk des deutschen Liedes entsproß, des Sperontes „Singende Muse an der Pleiße", (1736), aus der wir diesmal ein entzückendes Stück zur Freude aller musikalischen Gartenfreunde wiedergeben. Sperontes, hinter dessen poetischem Namen sich der aus Schlesien stammende, im Leben viel vom Unglück verfolgte Rechtsanwaltsgehilfe Johann Sigismund Scholze verbarg, hat das Verdienst, die Dichtungen des großen Lyrikers Christian Günther zuerst für die Vertonung ausgenutzt und damit noch bekannter gemacht zu haben. Er selbst besaß aber auch ein hübsches Dichtertalentchen, das sich mit Behagen im Kleinleben grüner Tage ergeht, am Pfeifchen Tabak, am Schälchen Kaffee, an Kegeln und Karten, an der Natur und am Gärtchen seine Freude hat. Die Kompositionen der „singenden Muse", die als „die neuesten und besten musikalischen Stücke" angepriesen werden, sind fremde Melodien, denen die Texte geschickt angepaßt waren, besonders damals eben erst aufkommende Polonaisen, englische Märsche, Airs, Menuette und andere beliebte und moderne „Schlager" der Zeit vor 200 Jahren.



Die angenehme Gartenlust
Ergötzet beides, Aug' und Brust:
Ich zweifle, daß hinter den Mauern der Stadt
Man halb so viel Lust und Ergötzlichkeit hat.

Bricht Titan aus dem Meer hervor,
So steh' ich schon vor einem Tor;
Ich richte mich gerne tagtäglich so ein,
Womöglich bei Zeiten im Garten zu sein.

Da geh ich denn die Läng' und Quer'
Erst eine Weile hin und her: [zur Hand
Drauf nehm' ich mein Schälchen mit Coffee
Und bringe darneben mein Pfeifchen in Brand

So manches Beet, so manch Quartier,
So manch vergnügendes Revier;
Ich weiß oft vor vieler Ergötzlichkeit nicht,
Wie bald und geschwinde der Mittag anbricht.

Man speist gleich mehr mit Appetit,
Wenn es um uns her grünt und blüht:
Drum hurtig! Nur hurtig die Tafel gedeckt!
Ich spür' es im Geiste, wie gut es schon schmeckt.

Ein Gläs'chen Wein daraufgesetzt!
Das stärkt, erquicket und ergötzt.
So konnten die Götter am bergigten Hain
Nicht lustig und besser geköstiget sein.

Gesetzt, es wird auch gar zu schwül,
So brauch' ich keinen Feder=Pfühl. [hält,
Im Grase, das Schatten und Dämmerung
Da lieg' ich, da ruh' ich, so lang mir's gefällt.

Die Vesperzeit vergeht, verschwind't,
So leicht, so bald als wie der Wind.
Gesellschaft, Lust, Kegel und anderes Spiel
Vertreiben der Stunden noch einmal so viel.

Wenn dann die halbe Welt vergnügt
Bereits in sanftem Schlummer liegt:
So kehr' ich auch, aller Ergötzlichkeit satt,
Dem Garten den Rücken, das Auge der Stadt.

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENARCHITEKTUR

I. Gartentore

DIE Kleinarchitektur eines Gartens und ihre zweckmäßige und form- und materialgerechte Gestaltung und richtige technische Durchbildung ist ein Betätigungsfeld vielseitig, interessant und in seinem vollen Umfange von wenigen richtig gewürdigt. Daß Gartenhäuser, Pergolen, Brunnen und ähnliche größere Architekturstücke des Gartens hierher gehören, weiß man ja, aber bei den Mauern, Treppen und Gartenmöbeln fängt es schon an. Da sieht man Bänke mit so hohen Füßen, daß nur Menschen mit Flamingobeinen auf ihnen Platz nehmen können, da gibt es Treppen, bei denen dem Beschauer beim Herabblicken schwindelig wird, weil bei dem Verhältnis der Stufenhöhe zur Auftrittbreite eine steile Kellerstiege als Vorbild gedient hat. Wie oft wird die Verwendung einer guten Wege- und Beeteinfassung vernachlässigt, weil man nicht weiß, wie wichtig sie für das saubere Aussehen des Gartens ist. Andererseits werden einfache Gerüste, die nur Stützen für Schlingpflanzen sein sollen, als protzige Architekturstücke ausgebildet, die das Gartenbild so lange unnötig beherrschen, bis sie die liebe Mutter Natur zugesponnen hat.

Dreiteilige Holztür mit breitem Rahmen, mittlerer Höhenbohle. Durchbrochene obere Füllung mit Rundsprossen. Obere Abdeckung der reich profilierten unteren Füllung durch Wasserschenkel.

In einer Reihe von Aufsätzen sollen die Kleinarchitekturen des Gartens in Wort und Bild behandelt und erläutert werden. Hierbei wird neben der Angabe der technischen Abmessungen, der Beschreibung der Konstruktions-Elemente und des Materials besonderer Wert auf die richtigen technischen Bezeichnungen gelegt werden, sodaß die Aufsätze auch für den Fachmann von Interesse sein dürften. Die folgenden Zeilen behandeln das Gartentor.

Das Gartentor ist in Verbindung mit dem Garteneingang gewissermaßen die Visitenkarte des Besitzers. Es soll nicht nur mit der Einfriedigung im Einklang stehen, sondern es soll sich auch mit dieser zusammen dem Charakter der Umgebung und des Hauses anpassen. Auf dem Lande wird man schlichtere und einfachere Türen anbringen als in einem reichen Villenvorort. Ebenso wird ein einfaches Landhaus einen anderen, bescheideneren Eingang zum Garten bedingen als ein rein architektonischer Villenbau. Besonders kostspielige Kunstschmiedearbeiten finden wir bei den Parktoren zu den prunkvollen Schlössern und Parkanlagen des Barock und der Renaissance.

Zum Vergleich seien zunächst die Abmessungen für Innen- und Haustüren angegeben. Die Anlage eines überbauten oder überdachten Garteneinganges wird dann und wann vorkommen, und dafür sind die folgenden Maße wichtig. Die geringste Breite einer Tür, wie man sie hie und da bei Straßen- und Kleinbahnen findet, beträgt 58 bis 60 Centimeter bei 1,80 Meter Höhe. Normale einflügelige Zimmertüren sind 80 bis 90 Centimeter breit und 1,90 bis 2,10 Meter hoch, normale zweiflügelige Zimmertüren sind 1,20 bis 1,40 Meter breit und 2,20 bis 2,40 Meter hoch, normale einflügelige Haustüren 0,90 bis 1,00 Meter breit und 2 bis 2,50 Meter hoch, bei zweiflügeligen Haustüren muß ein Flügel 80 bis 90 Centimeter breit sein. Beträgt die Gesamtbreite weniger als 1,60 Meter, so soll wenigstens ein Flügel normal breit sein. Um einer solchen Tür mit ungleichbreiten Flügeln eine gute architektonische Wirkung zu geben, wird entweder das System oder Muster der Profilierung auf einer Dreiteilung aufgebaut, wovon zwei Teile auf den Durchgangsflügel fallen, oder die Unregelmäßigkeit wird durch den ausgleichenden Rhythmus einer senkrechten Leistenteilung mit gleichen Abständen aufgelöst. Täuschungen durch blinde Schlagleisten sind als unsachlich und schlecht zu vermeiden. Tore sind je nach der Benutzung 2,30 bis 3,50 Meter breit und 2,80 bis 4,50 Meter hoch anzulegen. Für große Tore, die von Fuhrwerk wenig benutzt werden, empfiehlt es sich, für die leichtere Abwickelung des Personenverkehrs, eine Schlupftür von den Ausmaßen einer einflügeligen Haustür anzubringen. Zum Vergleich sei erwähnt, daß ein Mensch mit Kopf-

Einfache Holztür an Holzpfosten. Höhenrahmen über oberen und unteren Querrahmen verlängert. Gerade Sprossen mit rechteckigem Grundriß. Türbeschlag: Winkelbänder.



bedeckung 1,90 Meter, ein Reiter auf einem Pferde sitzend 2,80 Meter hoch und daß ein viersitziger Personenkraftwagen von Außenkante zu Außenkante Kotflügel 1,50 bis 1,70 Meter breit und mit Verdeck 2 bis 2,20 Meter hoch ist. Die angegebenen Türbreiten sind Außenmaße, zu denen noch 5 Centimeter Raum für die Türangel hinzukommt. Der lichte Abstand der Türlaibungen beziehungsweise Torpfeiler muß also bei einer zweiflügeligen Tür um 10 Centimeter größer sein, wenn die angegebenen Breitenmaße eingehalten werden sollen, und wenn man gekröpfte Bänder oder das Anbringen der Türangel an der Vorder- oder Rückseite des Pfeilers vermeiden will, oder die Ausbildung eines Falzes zur Aufnahme des Angelklobens am Torpfeiler nicht erwünscht ist. Dort, wo die Einfriedigung des Gartens durch eine hohe Mauer gebildet wird, ist diese oft als Rundbogen über den Eingang hinweggezogen. Bei einer solchen Rundbogentür muß die Türlaibung im Mauerwerk soviel größer oder so abgeschrägt sein, daß der Scheitelpunkt des Türrundbogens nicht an die Laibung stößt; sonst kann die Tür nicht ganz geöffnet werden. Oder die Tür erhält bei genügender Höhe des Mauerbogens am Halbmesser der Rundung einen geraden oberen Abschluß und der darüber liegende halbkreisförmige Ausschnitt wird besonders ausgebildet. Die Gartentür liegt meist in der Ebene der Einfriedigung, also in der Mitte der Türlaibung; seltener schlägt sie gegen die Vorder- oder Rückseite des Pfeilers. Oft wird der Eingang in einer vertieften Nische der Bauflucht angeordnet und einige vorgelagerte Stufen führen zur Tür empor. Dadurch erhält der Eingang einen intimeren Charakter. Wird durch das Gelände die Anlage von Stufen hinter der Tür bedingt, so muß zwischen dieser und der ersten Stufe ein genügend breites Podest vorgesehen werden, damit der Eintretende nicht gleich die Stufen hinauf oder hinabstolpert. Ebenso ist bei vor den Eingang gelagerten Stufen vor der Tür ein Podest anzuordnen, wenn sie nach außen schlägt. Hie und da wird man hinter dem Eingang einen Vorhof oder vorhofähnlichen Platz anordnen, der dazu einlädt, das sich bietende Gartenbild vor dem Betreten zunächst einmal zu überschauen. Hier begrüßt und verabschiedet auch der Hausherr seine Gäste.

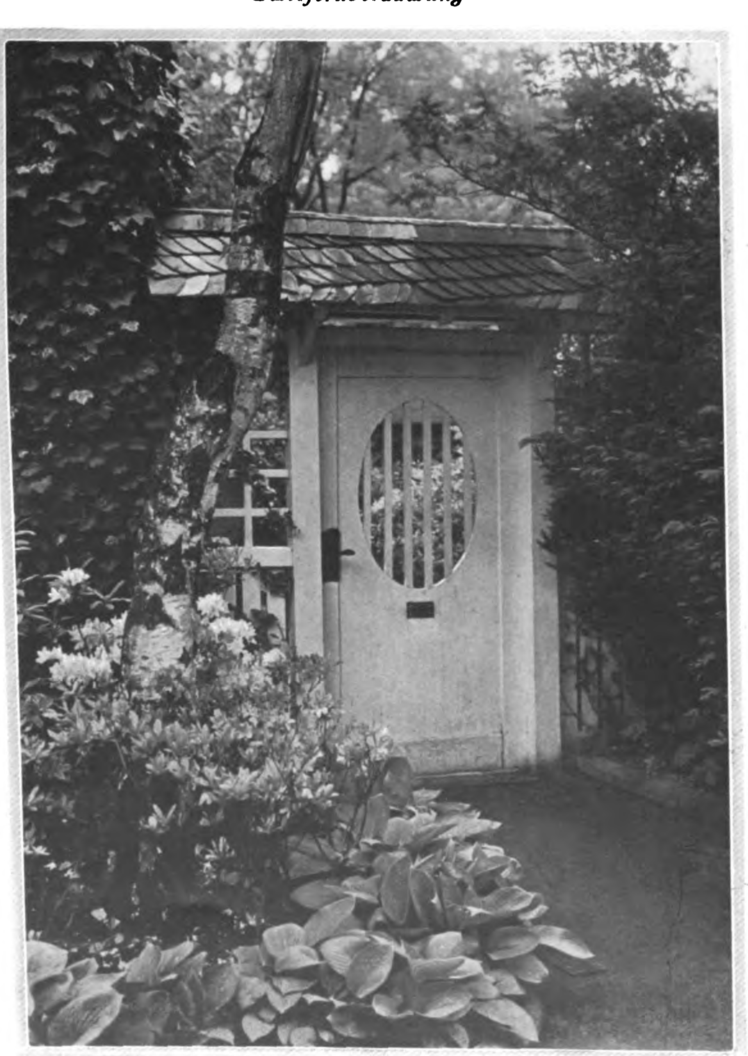


Die Sprossen dieser Holztür dienen gleichzeitig als Diagonalverstrebung und verlaufen daher von der oberen Schloß- nach der unteren Bandseite

Die Tür kann nach außen oder nach innen aufschlagen und links, oder rechtsgängig sein. Das richtet sich ganz nach den praktischen Erfordernissen; für die Bestellung der Beschlagteile sind diese Angaben aber außerordentlich wichtig und sie müssen genau gemacht werden. Die Tür ist ausschlagend, wenn sie aus dem Raum herausschlägt, einwärtsschlagend, wenn sie hineinschlägt; rechts- oder linksgängig, wenn man im Türfutter stehend, feststellen kann, daß sie sich um ihre rechte beziehungsweise linke Höhenkante dreht.

Das Gartentor wird entweder aus Holz oder aus Eisen hergestellt. In letzter Zeit bevorzugt man Holztore, weil sie, mit einem farbigen Anstrich versehen, freundlicher wirken und weil sie fast ebenso dauerhaft sind wie Eisentore, wenn der Anstrich immer gut erhalten wird. Hölzerne Gartentore sind dem Regen und dem Sonnenbrand ausgesetzt. Daher darf als Material nur wetterbeständiges, gut trockenes Kiefernholz erster Klasse oder Eichenholz verwendet werden. Nur durch die gute Auswahl des Holzes kann dem Reißen und Werfen der Türen vorgebeugt werden. Zum Schutze gegen die Witterungseinflüsse muß die Tür vor dem Einsetzen geölt und darnach mit einer guten Ölfarbe zweimal gestrichen werden. Der Farbanstrich ist zuletzt mit einem wetterbeständigen Außenlack zu überziehen. Vor dem Anstrich sind alle Löcher und Risse mit Ölkitt sauber und glatt auszukitten und alle Äste mit Schellack zu behandeln.

Einflügelige, hohe Gartentür mit elliptischer Durchbrechung und Schieferüberdachung



Auch die Konstruktion der Holztüren muß so durchgebildet sein, daß die Witterungseinflüsse möglichst wenig schaden können. Die Gesamtstärke der Tür soll mindestens 50 Millimeter betragen. Alles Hirnholz muß durch Langholz, das heißt durch Wasserschenkel oder Hirnleisten, gedeckt sein, und alle Zapfen müssen so angeordnet und eingefügt werden, daß kein Wasser in die Fugen eindringen kann. Wasserundichte Zapfstellen und sogenannte fallende Fugen sind die schlimmsten Fäulnisherde. Alle horizontalen Flächen sind möglichst durch Abschrägungen abzuwässern. Außerdem müssen die einzelnen Teile so zusammengefügt werden, daß ein »Arbeiten« des Holzes möglich ist, damit die Türen bei feuchtem Wetter nicht verquellen.

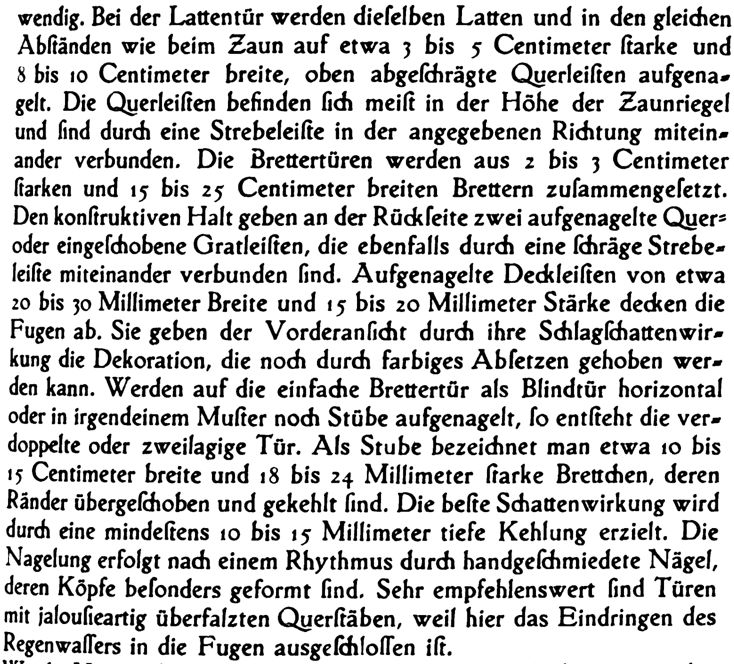
Für die Konstruktion sind vor allem diejenigen Elemente wichtig, die dem Senken der Türflügel entgegenwirken. Dies wird einmal erreicht durch Kreuzverstrebungen oder durch eine Diagonalstrebe, die von der oberen Schloßseite nach der unteren Bandseite des Flügels verlaufen muß, damit der Druck auf die untere Angel übertragen wird. Derartige Diagonalverstrebungen sind immer bei den Latten- und einfachen Brettertüren not-



Eisernes Gartentor in einer Nische. Die Kreuzverstrebungen in der unteren Hälfte wirken nicht störend, sondern zierend



Reichverziertes Gartentor. Dem Senken wirkt der halbkreisförmige, obere Abschluß entgegen.



wendig. Bei der Lattentür werden dieselben Latten und in den gleichen Abständen wie beim Zaun auf etwa 3 bis 5 Centimeter starke und 8 bis 10 Centimeter breite, oben abgeschrägte Querleisten aufgenagelt. Die Querleisten befinden sich meist in der Höhe der Zaunriegel und sind durch eine Strebeleiste in der angegebenen Richtung miteinander verbunden. Die Brettertüren werden aus 2 bis 3 Centimeter starken und 15 bis 25 Centimeter breiten Brettern zusammengesetzt. Den konstruktiven Halt geben an der Rückseite zwei aufgenagelte Quer- oder eingeschobene Gratleisten, die ebenfalls durch eine schräge Strebeleiste miteinander verbunden sind. Aufgenagelte Deckleisten von etwa 20 bis 30 Millimeter Breite und 15 bis 20 Millimeter Stärke decken die Fugen ab. Sie geben der Vorderansicht durch ihre Schlagschattenwirkung die Dekoration, die noch durch farbiges Absetzen gehoben werden kann. Werden auf die einfache Brettertür als Blindtür horizontal oder in irgendeinem Muster noch Stübe aufgenagelt, so entsteht die verdoppelte oder zweilagige Tür. Als Stube bezeichnet man etwa 10 bis 15 Centimeter breite und 18 bis 24 Millimeter starke Brettchen, deren Ränder übergeschoben und gekehlt sind. Die beste Schattenwirkung wird durch eine mindestens 10 bis 15 Millimeter tiefe Kehlung erzielt. Die Nagelung erfolgt nach einem Rhythmus durch handgeschmiedete Nägel, deren Köpfe besonders geformt sind. Sehr empfehlenswert sind Türen mit jalousieartig überfalzten Querstäben, weil hier das Eindringen des Regenwassers in die Fugen ausgeschlossen ist.

Wo die Verwendung einer einseitigen oder Kreuzverstrebung aus architektonischen Gründen nicht angängig ist, müssen Rahmenhölzer mit eingestemmten Zapfen den Halt der Tür übernehmen. Die Rahmenbohlen dürfen daher nicht zu schmal sein, etwa 15 bis 20 Centimeter breit und 5 Centimeter stark. Hier auf die einzelnen Holzverbindungen, wie sie im Tischlerhandwerk üblich sind, einzugehen, würde zu weit führen. Bei der gestemmten Rahmentür greifen der obere und untere Querrahmen in die beiden seitlichen Höhenrahmen durch Schlitzzapfen ein. Die beiden Höhenrahmen gehen stets durch und der an der Schloßseite liegende Rahmen wird bei zweiflügeligen Türen oft nach unten bis zum Erdboden verlängert, der geschlossene Flügel ruht dann mit seinem Höhenrahmen auf einem in den Erdboden eingelassenen Anschlagkloben und ist mit einem Riegel festgemacht. Kann der Anschlagkloben nicht angebracht werden, so muß der geschlossen bleibende Flügel durch eine Spreizstange befestigt werden. Der untere Querrahmen wird meist etwas breiter ausgeführt als die anderen. Bedingt die architektonische Aufteilung der Tür mehrere Querrahmen, so ist darauf zu achten, daß in Schloßhöhe von 1 bis 1,20 Meter kein Querrahmen liegen darf, weil das Türschloß nicht in den Zapfen des Rahmens eingefügt werden kann. Der obere Querrahmen sollte bei Türen mit durchbrochenen Füllungen nie in Augenhöhe, sondern entweder tiefer oder höher liegen. Bei zweiflügeligen Türen wird die Fuge zwischen den beiden Flügeln durch eine etwa 5 Centimeter breite, profilierte, aufgeschraubte Schlagleiste von beiden Seiten gedeckt. Sie ist etwa 16 bis 20 Millimeter stark und muß mindestens 15 Millimeter Überstand haben. Die Kanten der an den Schlagleisten zusammenstoßenden Höhenrahmen werden leicht abgeschrägt, damit sich die Flügel leichter öffnen lassen. Die Füllung zwischen den Rahmen kann entweder geschlossen oder offen sein. Die geschlossenen Füllungen werden durch gestäbte und gespundete Bretter von 30 bis 40 Millimeter Stärke gebildet und sind am besten übergeschoben. Unnötige Profilierungen und vor allem fallende Fugen an den Holzoberkanten sind zu vermeiden. Da bei Gartentoren das Wetter von beiden Seiten einwirkt, so empfiehlt sich für geschlossene Füllungen die Anwendung von doppelseitigen Jalousiestäben.

Am meisten findet man bei Gartentoren wohl die durchbrochene Füllung, und zwar wird das Motiv der Einfriedigung beim Tor wiederholt. Die wesentliche Wirkung der durchbrochenen Füllungen mit gitterartigen Motiven liegt in dem Verhältnis zwischen den Holzbreiten und den Zwischenräumen der Sprossen. Die Sprossen dürfen in Breite und Dicke nicht zu schwach sein (20 bis 40 Millimeter) und müssen am unteren Ende auf gut abgeschrägten Rahmenhölzern aufsitzen. Neben den Sprossen kann die Füllung auch noch in gedrehten Traljen und ausgeschnittenen Bretttraljen bestehen.

Der Türbeschlag ist namentlich bei Holztüren nicht unwichtig, er kann, geschmackvoll ausgewählt, sehr zur guten Wirkung der Tür beitragen. Am schönsten sind handgeschmiedete Beschläge. Für jede Tür ist ein Dreh- und ein Schließbeschlag erforderlich. Zum Drehbeschlag gehören die Türbänder mit Angelkloben, und zwar unterscheidet man: Kreuzband, Schippenband, Winkelband und Langband. Am Angelkloben, der auch als Stützhaken ausgebildet werden kann, sind die Bänder entweder einwärts oder auswärts gekehrt oder gekröpft. Zur Sicherung gegen Angelausheben ist der obere Angelkloben verkehrt einzumauern. Zum Schließbeschlag gehören der Drücker, das Schlüsselschild und das Schloß. Das Schloß ist entweder ein Kastenschloß, wenn es auf das Türrahmholz aufgelegt wird, oder es ist ein Einsteckschloß, wenn es in einem entsprechenden Schlitz des Rahmholzes eingeschoben wird. Außerdem gehören noch zum Türbeschlag Türklopfer und Türriegel.

Für die eisernen Gartentore lassen sich, abgesehen von den Eisenverbindungen, eigentliche Konstruktionselemente nicht anführen. Auch hier gilt es, dem Senken der Tür entgegenzuwirken. Bei den eisernen Toren können aber die Diagonalverstrebungen so in den angewendeten Zierformen verborgen sein, daß man sie garnicht merkt. Sie werden im wesentlichen in senkrecht nebeneinanderstehenden Gitterstäben ausgeführt, die durch horizontale Eisen mit einander verbunden sind. Durch geschickte Anordnung der Höhen- und Querstäbe, durch Wechsel von geraden und geschweiften Teilen, ferner durch Flachschmiedung und Verwendung von Wellenbändern, Zierstäben und gelochten Blechen lassen sich die mannigfachsten Ausführungen denken. Die tragenden Stäbe sind meist Vierkant- oder U-Eisen von 25 bis 40 Millimeter Seite. Die lotrechten Stäbe sind etwa 12 bis 20 Millimeter im Quadrat stark und sollen von Mitte zu Mitte etwa 10 bis 20 Centimeter entfernt stehen, die

günſtigſte Stabentfernung beträgt etwa 12 bis 15 Centimeter. Die Querverbindung der lotrechten Stäbe geſchieht entweder durch beiderſeits angenietete Flacheiſenſchienen oder mittels Durchſchiebungen durch ein horizontal liegendes Eiſen. Zum Drehen der ſchweren Türflügel erhält der am Pfeiler liegende Höhenſtab gewöhnlich unten einen Dorn, der in einer Pfanne läuft; oben wird der Stab durch ein Halseiſen gehalten. Die eiſernen Tore werden im Gegenſatz zu den Holztüren faſt ausſchließlich an Steinpfeilern angeſchlagen.

KARL WAGNER / ARBEITEN IM VOGELSCHUTZ

Es iſt eine der erfreulichſten Tatſachen der Neuzeit, die gerade für den Gartenbau ein ſo großes Intereſſe wachgerufen hat, daß man anfängt, die ſo engen Wechſelbeziehungen zwiſchen Garten- und Vogelleben, zwiſchen Pflanzen- und Vogelſchutz zu erkennen. Gartenleben und Vogelwelt gehören zuſammen, und wer je die beruhigende Stille alter Gärten, alter Parks kennen gelernt hat, in denen die Vogelwelt noch ein Teil des Ganzen iſt, deren Ruhe allein durch den tragenden Ruf der Goldammer, durch das Jubeln des Rotkehlchens, das Hacken der Spechte und das ſehnſüchtige Locken der Nachtigall unterbrochen wird, der weiß, was unſern heutigen Gärten meiſtens fehlt. Der weiß auch, daß es unſere vornehmſte Aufgabe ſein muß, den Vögeln wieder Bedingungen zu geben, die ein Zurückgehen der Vogelwelt aus unſeren Gärten verhindern.

Die entſcheidende Frage des ganzen Vogelſchutzes wird immer die ſein, genügend für Niſtgelegenheiten zu ſorgen, und es gilt, mit allem Ernſt ſich mit der Tatſache vertraut zu machen, daß die Vögel durchaus nicht jeden Brutkaſten annehmen. Das beſte Vorbild iſt die Höhle des Spechtes, die er mit einer außerordentlichen Sorgfalt herſtellt. Wenn man eine ſolche Höhle der Länge nach aufſchneidet, ſo zeigt ſie eine lange, nach unten ſich ſpitzrund erweiternde Bohrung, deren Wände ſehr ſauber gearbeitet ſind. Oben biegt ſie nach der Rinde zu um und zwar ſo, daß das Flugloch von innen nach außen in einem Winkel von vier Grad abſteigt, damit das Regenwaſſer nicht in die Höhlung gelangen kann.

Auf Grund langjähriger Erfahrungen hat Freiherr von Berlepſch Höhlen konſtruiert, die der natürlichen Spechthöhle am nächſten kommen. Es liegt auf der Hand, daß bei der Schaffung von künſtlichen Brutgelegenheiten die Größe der betreffenden Vögel eine große Rolle ſpielt. So ſind Höhlen angefertigt für Kohl-, Blau-, Sumpf-, Tannen-, Weiden-, Hauben- oder Spechtmeiſen, Wald- und Baumläufer, Wendehals, Trauerfliegenfänger, Gartenrotſchwanz und Kleinſpecht. Das Flugloch dieſer Höhlen hat eine Weite von 32 Millimetern. Hat man ſehr unter der Sperlingplage zu leiden, dann kann auch die Höhle mit 27 Millimeter weitem Flugloch verwendet werden, das ein Einſchlüpfen der Spatzen unmöglich macht, allerdings auch ein Beziehen durch Kohlmeiſen, Spechtmeiſen, Wendehals, Gartenrotſchwanz und andere der größeren Arten. Sie iſt aber die gegebene Höhle für die kleinen Meiſen. Dann hat Berlepſch eine Bruthöhle konſtruiert für Stare, den großen und mittleren Buntſpecht, Turmſegler, Wendehals, Spechtmeiſe, Trauerfliegenfänger und Gartenrotſchwanz. Ferner eine für Grün-, Grauſpecht und Wiedehopf, für Hohltaube, Schwarzſpecht, Turmfalk, Dohle, Käuze, Eulen und ſchließlich eine für die Halbhöhlenbrüter: Hausrotſchwanz, grauer Fliegenſchnäpper und Bachſtelze. Bei der letzten Höhle iſt das enge Flugloch ganz weggefallen; ſtatt deſſen iſt eine Öffnung geſchaffen durch Wegnahme von etwa einem Viertel der Höhlenwand. Eine ſaubere Bearbeitung der Niſthöhlen iſt unerläßlich, weil die Neſter ohne größeren Schutz aufgehängt und allen Witterungseinflüſſen ausgeſetzt ſind. Meiſt wird Eichen-, Erlen- und Kiefernholz verwendet, alſo Material, das nicht ſo leicht riſſig wird. Deshalb iſt auch auf gleichmäßige Dicke der Wände zu achten. Ton hat ſich garnicht bewährt, da ſich die Ausdunſtungen der Innenluft zu leicht durch Abkühlung der Außenluft an den Wänden niederſchlagen. Dadurch wird der Niſtſtoff zum Faulen gebracht und eine geſunde Aufzucht der jungen Brut iſt arg in Frage geſtellt. Als Niſtſtoff gebe man am beſten zwei bis drei Eßlöffel einer Miſchung aus Erde und Sägemehl. Die Berlepſchen Höhlen zeigen an der Innenwand noch eine dreifache Riefung, die von den Vögeln als Stütze beim Verlaſſen des Neſtes gebraucht werden kann.

Ob man Käſten mit vorderem oder ſeitlichem Flugloch benutzen ſoll, hängt ganz von den jeweiligen Verhältniſſen ab. Das vordere Flugloch verlangt immer eine Unterlage, die ſo vornübergeneigt iſt, daß kein Waſſer in das Neſt fließen kann. Viel leichter iſt dieſe Stellung natürlich beim ſeitlichen Flugloch zu erreichen. Auf jeden Fall aber müſſen die Höhlen ganz feſt hängen, ein Schaukeln würde die Vögel ſofort aus dem Neſt vertreiben, und die Flugöffnung darf nicht der Wetterſeite zugeneigt ſein.

Zu unterſuchen bleibt noch die Frage, wie hoch und wo die Höhlen anzubringen ſind. Der natürliche Standort der Brutgelegenheiten iſt meiſt derart, daß er möglichſt gegen Einſicht geſchützt, aber doch nicht abgeſchloſſen von Licht und Sonne iſt. Und dann muß bedacht werden, daß die kleinen Arten unter den Vögeln nicht gern größere Strecken über freies Land fliegen. Die Höhle für Meiſen, Gartenrotſchwänzchen oder Trauerfliegenfänger hängt am beſten in einer Höhe von zwei bis vier Metern an Bäumen, Hauswänden und dergleichen; hat man die Gefahr der Tötung durch Katzen nicht zu befürchten, kann man auch auf 70 bis 90 Centimeter heruntergehen. Wenn es irgend angeht, verdecke man alle Höhlen durch überhängende Äſte oder Zweige, denn die Vögel ſind gerade in der Neſtfrage, ſoweit es ſich nicht um Spatzen handelt, ſehr ſcheu und vorſichtig. Stare und Spechte niſten gern etwas höher, etwa in ſechs bis acht Meter Höhe und zwar möglichſt nicht in der Nähe menſchlicher Wohnungen; Hohltaube, Schwarzſpecht, Dohlen, Käuze und einige andere bevorzugen in ihrem Niſtbau eine Höhe von acht bis zwölf Meter, die Grün- und Grauſpechte und der Wiedehopf brüten noch höher, etwa zwölf bis fünfzehn Meter. Die meiſte Schwierigkeit bietet aber das Anbringen der Höhle für den Mauerſegler, der am liebſten an hohen Gebäuden und Türmen brütet. Einfacher dagegen iſt ſchon wieder die Unterbringung der Höhle für Halbhöhlenbrüter, alſo Hausrotſchwanz, Fliegenſchnäpper und Bachſtelze, die etwa in einer Höhe von zwei bis vier Meter richtig hängt. Höhlen für Höhlenbrüter können in beliebiger Entfernung von einander ſtehen, wenn es ſich auch empfiehlt, in einem Hausgarten nicht mehr als eine Höhle an einem Baum anzubringen. Brutgelegenheiten für Höhlen- und Halbhöhlenbrüter erfordern einen Zwiſchenraum von 5 bis 25 Metern.

Gut gearbeitete Höhlen werden im allgemeinen gern von den Vögeln angenommen. Sollten ſie einmal in einem Jahr leer ſtehen, ſo unterſuche man gleich, ob ſie auch noch allen Bedingungen, die die Vögel an ihre Brutſtätte ſtellen, gerecht werden. Man prüfe die Beſchaffung der Höhle, die Dichtigkeit der Wände, des aufgeſchraubten Holz- oder Zementdeckels, nehme vor allem eine gründliche Reinigung des Neſtinnern vor mittels Höhlenlöffels und Bürſte. Zeitlich ſollte das Aufhängen der Höhlen ſpäteſtens Ende März erfolgt ſein, damit das Neſt nicht unbelegt bleibt.

Neben dieſer Schaffung von künſtlichen Niſtſtätten muß aber die Beobachtung der natürlichen Brutmöglichkeit gehen. Immer wieder muß auch in dieſem Zuſammenhang die Forderung der Erhaltung von Knicks, kleinen Gehölzen, einzeln ſtehenden Bäumen, der Rückkehr zum Dauer- und Niederwald erhoben werden. Aber die Rückkehr zu einem Wald, deſſen Boden nicht blank gefegt iſt wie eine Tenne, ſondern das Zurückfinden zu einem Wald, in dem das Laub liegen bleibt und den Vögeln neben der vermehrten Nahrung, in dem Raſcheln die Möglichkeit gibt, eine herannahende Gefahr raſch zu erkennen. Gerade das Unterholz iſt ſo wichtig für die Buſchbrüter, wie Nachtigall, Amſel, Goldammer, Grasmücke, Würger, Hänfling und ähnliche, erſt recht für die Erdbrüter wie Rotkehlchen oder Lerchen. Auch das gedankenloſe Abfahren von Holzſtößen, Reiſighaufen im Wald während der Brutzeit richtet noch viel zu großen Schaden an; ebenſo der Sommerſchnitt unſerer Hecken, der nach Beendigung des Sommertriebs, etwa Ende Juni, vorgenommen wird. Hecken, in denen Neſter beobachtet wurden — ſie werden meiſt gern zum Bau angenommen — dürfen erſt wieder im Herbſt geſchnitten werden. Leider geht die Mentalität vieler am Garten Verpflichteten durchaus noch nicht dahin, den Schaden des Sommerſchnittes einzuſehen. Daß Hecken ein außerordentlich günſtiges Moment für die Vögel darſtellen, kann immer wieder beobachtet werden, denn ſie erlauben den Tieren, längere Strecken geſchützt gegen Einſicht zurückzulegen. Beſonders Buchen und immergrüne Hecken eignen ſich vorzüglich zum Anſiedeln der Vögel, da ſie auch im Winter Schutz und Deckung bieten.

Auch im Schnitt ſelbſt ſollte mehr im Hinblick auf den Vogelſchutz gearbeitet werden. Wie man in der Natur leicht feſtſtellen kann, ſind die Neſter meiſt auf Vergabelung von Äſten aufgebaut. Auf dieſe Vergabelung muß beim Schnitt hingearbeitet werden durch mehrjähriges kurzes Zurücknehmen der Äſte bis zur Quirlbildung. Gut eignet ſich der Weißdorn zum Verſchneiden, außerdem bietet er in ſeinen Dornen einen nicht zu unterſchätzenden Schutz für das Neſt.

Die Blume im Gefäß

Frühling im Zimmer



VON all den ersten Frühlingsblumen, die draußen auf der Rabatte und im Steingarten sich eben entfaltet haben, möchte man einen Gruß im Zimmer haben. Noch sind die Blüten selten, aber selbst wenn wir sie in Menge haben, sind sie kurzstielig und wenig geeignet für die normalen Vasen. Da hilft uns ein Gefäß wie das abgebildete. Hier läßt sich eine lustige Frühlingsgesellschaft von köstlich bunter Farbigkeit vereinen. Im schwarzweißen Bilde wirkt freilich der rote Lerchensporn nur schwer dunkel, auch die tiefviolette Iris reticulata links davon läßt von ihrer Leuchtkraft draußen in der Sonne neben Primeln und Immergrün nichts ahnen. Traubenhyazinthe und Heidekraut, Tulpe und Hyazinthe, Schaumkraut, Vergißmeinnicht und Leberblümchen, jedes hat einen Gruß gesandt, der uns hinaus in den Garten lockt. *C. S.*

Die Pflanze in der Wohnung

Blühende Echinocacteen im Zimmer.

IN der heutigen Zeit, die mit ihrer Kakteenliebhaberei ein neues, inniges Naturverbundensein erstrebt, müßten die Liebhaber mehr über die Brauchbarkeit ihrer Kakteeneinkäufe für ihre Verhältnisse vertraut sein. In der rechten Auswahl schön bestachelter, leicht blühender und haltbarer Formen besteht erst die Gewähr dafür, daß wir ihnen unsere ganze Liebe und Zuneigung mit Erfolg schenken.

Auch wenn man nur ein Fensterbrett oder den Balkon hat, braucht man auf den Gipfel der Kakteenpflege, die Blüte, nicht zu verzichten. Leicht wird es meist nicht sein. Der Mangel eines Südfensters und die Unkenntnis der Pflegebedingungen lassen das Ziel oft nicht erreichen. Die besten Erfolge erzielt man, wenn die Pflanzen in großen viereckigen Tonschalen ausgepflanzt sind. Starke Nässe oder vollkommene Trockenheit fallen hier ganz fort. Die Wurzeln können sich ungehindert ausbreiten und die Feuchtigkeit kann leicht reguliert werden. In der Erdmischung brauchen wir nicht so ängstlich zu sein, eine gute Komposterde mit einem Drittel Sand und etwas altem Lehm ist am zuträglichsten. Die Kenntnis gut blühender Arten für Zimmerpflege liegt noch etwas im Argen. Alte Echinopsis-Arten sind meist das einzig blühende, was Sammlungen umfassen. Die Unzahl schönblühender Echinokakteen, besonders die der Untergattungen Notocactus und Gymnocalycium ist außerordentlich groß. Von den vollerprobten seien heute einzelne genannt. Bereits in der Winterstellung Mitte Februar zeigt sich erstes Leben beim Echinocactus minusculus. Aus dem Gebirge Argentiniens stammend, entfaltet er so recht den vollen Zwergcharakter. Die kleinen roten Knospen säumen rings die Pflanze ein. Mit welcher Spannung sieht man der weiteren Entwickelung der Blüten entgegen. Endlich im Mai öffnen sich die ziemlich großen roten Blüten mit gelbem Röhrenschlund. Die Haltbarkeit der Art ist gut. Etwas später blüht der sehr ähnliche, nur weit mehr bestachelte E. Fiebrigii aus Bolivien, dessen orangerote Blüten nur etwas größer sind. Mit zunehmendem Alter blühen diese Arten immer reicher. Das Entfernen von Seitensprossen vermeide man, Echinocactus und Mamillaria werden erst durch die erscheinenden Sprossungen zu wirklich vollkommenen Pflanzen. Am bekanntesten ist der schon außerordentlich lange eingeführte E. Ottonis aus Brasilien bis Uruguay. Aus dem hellgrünen, breitkugeligen Körper erscheinen im Frühjahr die großen, glänzenden gelben, trichterförmigen Blüten. Eine Eigentümlichkeit ist ihm eigen, es entwickeln sich oft sogar aus den Wurzeln Sprosse. Noch reicher blüht die var. paraguayensis, deren Verbreitung immer mehr zunimmt. Die breitgedrückten Formen von Echinocactus tabularis und concinnus, die beide aus Brasilien stammen, werden mit der schönen goldgelben Bestachelung jedem Liebhaber schon begehrenswert erschienen sein. In wieviel höherem Maße noch, wenn wir das zahlreiche Erscheinen der großen, stark behaarten Knospen erleben, die sich im Laufe der Zeit zu großen zitronengelben Blüten erschließen. Nicht nur Farben in rot und gelb zieren die Echinocacteen, auch das Weiß ist vertreten. Die grünlichweißen Blüten des E. Mihanovichii aus Paraguay, der mit seiner wundervollen, rötlich überlaufenen, breiten, hübsch gerippten Gestalt, die Zierde jeder Sammlung bildet, erscheinen selbst an sehr jungen Pflanzen sehr zahlreich.

Unter den Gymnocalycium befinden sich die besten weißblühenden Arten. Hier ist als der beste der brasilianische Echinocactus denudatus mit seinen Varietäten zu nennen. Der dunkelgrüne, breitkugelige Körper mit seinen breiten Rippen ist äußerst leicht kenntlich. Gute Formen für Zimmerpflege sind var. Heuschkehlii und var. paraguayensis. Die großen, beschuppten Knospen zeigen im Frühsommer wundervolle, reinweiße trichterförmige Blüten, die auch jeden Nichtliebhaber erfreuen. Als sehr schön, doch erst in höherem Alter blühend, bildet der E. Monvillei aus Paraguay eine vornehme Erscheinung, in der Blühwilligkeit wird er von dem reizenden kleinen E. platensis allerdings überholt.

Alle diese hier beschriebenen Arten zeichnen sich dadurch aus, daß sie schon in verhältnismäßig kleinen Exemplaren blühen, ihre Wüchsigkeit ist im Sommer sehr groß. *Werner Freyberg*

Handwerkliches

Untergrundkultur

DIE Gartenarchitekten verlangen im Benehmen mit ihren Auftraggebern ein schnelles Wachstum ihrer Anlagen, um die dekorative Wirkung rasch zeigen zu können. Dazu ist es notwendig, daß eine tiefe Bodenkrume, die wasserreicher als eine flache Krume ist, geschaffen wird, damit die Pflanzen nicht vertrocknen und leicht anwachsen. Ist nun der Untergrund der Bodenkrume gleich oder ihr ähnlich, dann mag Tiefkultur am Platze sein, und zwar mittels wendender Bodengeräte. Oft ist aber der Untergrund minderwertiger als die obere Gartenerde. Es muß dann eine Untergrundslockerung eintreten. Diese läßt sich auf allen Böden ausführen, ausgenommen bei solchen Verwitterungsböden, die

in flacher Schicht dem Geſteine aufliegen, aus dem ſie entſtanden ſind. Den Pflanzen ſtehen bei lockerem Untergrund größere Bodenmengen zur Verfügung, ſie können ihre Wurzeln in größere Tiefen ſchicken, während des Winters wird ſolch aufgelockerter Boden ſich wie ein Schwamm voll Waſſer ſaugen und damit bis weit in das Spätfrühjahr hinein die Pflanzen mit Waſſer verſorgen können. Das alles iſt an ſich nichts Neues, wenn es aber dennoch nicht in der gewünſchten Weiſe bei Neuanlagen und im Garten beachtet worden iſt, ſo lag das daran, das bisher auch die erforderlichen Geräte dazu fehlten. Auch die Landwirtſchaft hat dieſen Gedanken aufgegriffen und für ihre Bodenkulturen in Angriff genommen. Es fanden auf Veranlaſſung des preußiſchen Miniſters für Landwirtſchaft in dieſem Winter bei den Landwirtſchaftskammern »Untergrundkulturtage« ſtatt. Hier wurden neben erläuternden Vorträgen auch die geeigneten Geräte vorgeführt, die für eine derartige Bodenbearbeitung in Frage kommen. *Gründer*

Beſondere Erdſorten

OFT ſind wir in Verlegenheit um eine paſſende Erde für Pflanzen, die in den gewöhnlicheren Erdmiſchungen nicht gut gedeihen. Wie manchem Liebhaber iſt es unmöglich, ſeine Hortenſien zu der gewünſchten Entfaltung zu bringen, da er nicht die rechte Erde zur Hand hat. Geſchäfte, die mit Brennmaterialien handeln, haben oft ganze Haufen Abfälle aus dem Brenntorf liegen, die ſie meiſt unentgeltlich abgeben. Dieſe aus dem Brenntorf abgefallene Torferde ſoll einige Wochen im Freien liegen und bei trockenem Wetter durchgegoſſen werden. Kann ſie während des ganzen Winters im Freien liegen, iſt es noch beſſer. Sie iſt auch für alle Moorbeetpflanzen vorzüglich.
Abfälle aus den Kokskeſſeln, außer der Aſche und den feſten Schlackeſtücken, ſchätzen wir für viele Kulturen zu wenig. Wie ſelten iſt es, daß wir einmal ein gut entwickeltes Solanum Wendlandi ſehen. In reiner Koksſchlacke, wenn ſie einige Wochen abgelagert iſt, gedeiht es wunderbar. Nebenbei geſagt ſind auch Tomaten im Gewächshauſe in reiner, gut gedüngter Koksſchlacke von einer Fruchtbarkeit, wie wir ſie ſonſt nicht kennen. Und dieſe Früchte ſind eine wirkliche Delikateſſe. Sehr viele Hochalpinen ziehe ich in dieſem Schlackengemiſch mit allerbeſtem Erfolge. *Wilhelm Mütze*

Zur Orchideenpflege

ZU den Ausführungen über die Ernährung der Orchideen (Seite 7) ſei noch etwas über den Nutzen der vielfach umſtrittenen Bedeckung der Topfoberfläche mit lebendem Sumpfmoos geſagt. Früher war das Bedecken allgemein üblich, galt aber dann vielfach als überflüſſig und unterblieb. Abgeſehen davon, daß das Ausſehen der Pflanzen ungemein gewinnt, hat es den praktiſchen Wert, daß man an Arbeit des Gießens ſpart, da die Topfballen nicht zu ſchnell austrocknen. Für unentbehrlich halte ich es jedoch bei den Erdorchideen, um ein Hartwerden des Materials zu verhindern, und für Epiphyten in dem Falle, daß viel ſonniger kultiviert wird als allgemein üblich. Und da ich, vorausgeſetzt, daß die Pflanzen gut bewurzelt ſind, immer eine ſonnige Kultur empfehle, befürworte ich auch die altbewährte Moosdecke. *E. B.*

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Auguſtblüte

DER Auguſt iſt Phlox-Monat. Dieſe farbenprächtige, langeblühende und geduldige Pflanze hat es verdient, daß ſie ſo volkstümlich geworden iſt, daß ſie jedermann kennt, der nur irgendwie an den Gartendingen Anteil nimmt. Sie iſt das höchſte Entzücken des Parkgärtners wie des Kleingärtners im Laubengarten. Phlox iſt ungemein geeignet für farbenprächtige Rabatten in regelmäßigen Anlagen. Im Stadtpark in Hamburg iſt der Auguſtclou eine langgeſtreckte Parkſchneiſe von 300 m Länge mit vierfachen Streifen, die in dieſer Zeit eine fabelhafte Kette von Hochrot, Sattgelb und Lilablau bis Violettblau aus Phlox und Helenium pumilum bilden. Das iſt Militärmuſik. Und dann ſah ich hier eine kleine Hausecke mit ein paar Geviertmetern Clematis Jackmanii, daneben ſtand ein elegant fallender Buſch Goldballrudbeckien und dazu hochrote Phlox einer alten längsüberholten Sorte; aber ſie hatten den Vorteil hoch zu wachſen und konnten ſo an dem Trio von Blauviolett, Gelb und Rot teilnehmen. Eine ähnliche Farbfolge im September iſt die Verbindung des ſpäteſten ſchön roſablühenden Phlox »Wiking« Rudbeckia Newmanii und der frühen Amellusaſter »Pride of Keston«. Die Phloxmöglichkeiten ſind noch lange nicht reſtlos erkannt und noch weniger ausgeſchöpft. Unter ſich laſſen ſich Phlox zu den zarteſten Harmonien verbinden. Sie eignen ſich für dieſe Kammermuſik ebenſogut wie für den Präſentiermarſch. Farbharmonien in verwandten Farbreichen eignen ſich beſſer für den geſchloſſenen Garten; ſie erfordern ein ungleich feineres Empfinden.
Die heutige Liſte iſt vielleicht eine kleine Enttäuſchung. Die Phlox, über die ich berichten kann, ſind ſchon im März 1926 gebracht worden. Eine ganze Reihe anderer Auguſtblüher ſtecken in der Juliliſte und gar noch in der Liſte der Mai- und Frühblüher. Man blättere einmal nach. Viola cornuta Wermig, rechtzeitig nach dem erſten Blütenſturm abgeſchnitten, blüht jetzt wieder als Teppich unter rotem Phlox, Tritomen oder weitgeſtellten Dahlien. Ja, die Dahlien ſind jetzt auch da und die einjährigen Aſtern und unendlich vieles andere, um das nun einmal der Kreis der Beobachtung noch nicht gezogen wurde.

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch anſehnlich bis	Verblüht
Aconitum Fisheri	1.8.	9.8.-19.8.	30.8.	6.9.	1.8.	6.8.-15.8.	22.8.	1.9.	30.7.	30.7.- 9.8.	13.8.	30.8.	27.7.	29.7.-17.8.	22.8.	29.8.
Aster acris	16.8.	26.8.-21.9.	27.9.	4.10.	20.8.	2.9.-23.9.	29.9.	3.10.	9.8.	20.8.-20.9.	24.9.	29.9.	12.8.	19.8.-14.9.	26.9.	30.9.
Coreopsis verticillata	16.8.	26.8.-20.9.	11.10.	18.10.	6.8.	22.8.-23.9.	10.10.	27.10.	7.7.	16.7.- 9.8.	23.8.	20.9.	4.7.	8.7.-27.7.	10.8.	5.9.
Echinops banaticus	2.8.	9.8.-16.8.	19.8.	23.8.	13.8.	20.8.-31.8.	4.9.	8.9.	28.7.	4.8.-11.8.	16.8.	20.8.	22.7.	25.7.-29.7.	1.8.	5.8.
Echinops Ritro		———			4.8.	20.8.- 4.9.	10.9.	28.9.	26.7.	4.8.-16.8.	25.8.	10.9.	18.7.	22.7.- 8.8.	17.8.	26.8.
Harpalium rigidum	9.8.	3.9.-20.9.	27.9.	11.10.	20.8.	21.8.-25.9.	1.10.	8.10.	11.8.	25.8.-10.9.	24.9.	1.10.	27.7.	8.8.-29.8.	14.9.	7.10.
— — Daniel Dewar	30.8.	6.9.-23.9.	4.10.	14.10.	29.8.	5.9.-6.10.	13.10.	20.10.	30.8.	10.9.-27.9.	1.10.	8.10.	12.8.	19.8.-19.9.	7.10.	Froſt
Helenium Gartenſonne	30.7.	16.8.- 6.9.	13.9.	27.9.	13.8.	25.8.-21.9.	27.9.	4.10.	28.7.	13.8.- 1.9.	6.9.	20.9.	22.7.	27.7.- 8.8.	24.8.	12.9.
— Riverton Beauty	9.8.	21.8.-13.9.	16.9.	4.10.	29.8.	10.9.-25.9.	1.10.	22.10.	11.8.	27.8.- 8.9.	20.9.	1.10.	29.7.	10.8.- 5.9.	16.9.	26.9.
— Riverton Gem	16.8.	26.8.-13.9.	20.9.	7.10.	1.9.	10.9.-26.9.	3.10.	20.10.	11.8.	27.8.- 8.9.	20.9.	27.9.	29.7.	10.8.- 5.9.	16.9.	23.9.
— ſuperbum rubrum	5.8.	16.8.- 9.9.	23.9.	7.10.	20.8.	1.9.-26.9.	2.10.	13.10.	6.8.	23.8.-13.9.	27.9.	4.10.	27.7.	10.8.- 5.9.	19.9.	30.9.
Helianthus multifl. Meteor					29.8.	25.9.-20.10.	27.10.	7.11.	12.7.	28.7.-10.9.	4.10.	23.10.	15.7.	27.7.- 5.9.	16.9.	10.10.
Lilium tigrinum		— —								— —			22.7.	27.7.- 8.8.	10.8.	15.8.
Rudbeckia laciniata Goldball	1.8.	9.8.-26.8.	2.9.	13.9.	4.8.	18.8.- 5.9.	10.9.	25.9.	28.7.	4.8.-16.8.	23.8.	20.9.	22.7.	27.7.- 8.8.	24.8.	3.9.
— nitida Herbſtſonne	16.8.	26.8.-16.9.	20.9.	27.9.	20.8.	27.8.-22.9.	27.9.	4.10.	11.8.	20.8.- 5.9.	20.9.	27.9.	27.7.	10.8.-29.8.	2.9.	12.9.
Sedum Ewerſii						———			10.8.	16.8.- 1.9.	6.9.	15.9.	15.8.	19.8.-29.8.	2.9.	7.9.
Senecio clivorum		— — —				—			28.7.	11.8.-15.9.	22.9.	1.10.	27.7.	29.7.-26.8.	5.9.	16.9.
— Veitchianus	5.8.	16.8.-21.8.	26.8.	12.9.	6.8.	12.8.-25.8.	5.9.	10.9.	4.8.	11.8.-27.8.	6.9.	13.9.	27.7.	5.8.-15.8.	19.8.	26.8.
— tanguticus		— —			1.8.	15.8.-25.8.	1.9.	8.9.	4.8.	9.8.-25.8.	3.9.	10.9.	19.8.	22.8.- 7.9.	14.9.	21.9.
Solidago aſpera	16.8.	26.8.- 6.9.	9.9.	15.9.	29.8.	22.9.-25.9.	1.10.	5.10.	27.8.	1.9.- 8.9.	10.9.	13.9.	10.8.	19.8.-26.8.	27.8.	2.9.
— vigaurea nana	12.8.	19.8.-30.8.	2.9.	27.9.	20.8.	24.8.-12.9.	18.9.	26.9.	30.7.	13.8.-25.8.	1.9.	6.9.	22.7.	29.7.- 7.8.	26.8.	7.9.
Veronica Henderſonii		—				———			28.7.	6.8.-29.8.	6.9.	22.9.	27.7.	27.7.-29.8.	31.8.	9.9.
Yucca filamentoſa	20.7.	26.7.- 5.8.	16.8.	—	25.7.	4.8.-29.8.	4.9.	15.9.	26.7.	30.7.-16.8.	23.8.	27.8.	10.7.	22.7.- 5.8.	8.8.	12.8.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Gekrauste Knollenbegonien

KNOLLENBEGONIEN mit randgewelltem Kronblatt haben wir seit etwa 30 Jahren. Sie stammen aus belgischen Kulturen und sehr wenigen Züchtern ist ihre Entstehung bekannt geworden. Sie sind entstanden durch Einkreuzung der Begonia metallica in Knollenbegonien und waren bereits vorher in Deutschland gezogen, nämlich im botanischen Garten in Freiburg in Baden. Gelegentlich einer Reise des verstorbenen Garteninspektors A. E. Eibel sah dieser die ersten prächtigen Kulturen der neuen Klasse und sagte gleich wie sie entstanden sei, was ihm nach einigem Zögern auch zugestanden wurde. Es ist ganz merkwürdig, daß diese Rasse keinen andern Anklang an die Metallica zeigt als die Randwellung des Kornblattes.

Wir sollten uns mit diesen Sachen wieder mehr beschäftigen, beispielsweise auch die Begonia Dregei wieder in die Knollenbegonien einkreuzen. Aus diesen Kreuzungen zogen engliche Gärtner herrliche winterblühende Sorten. Vor Jahren besaß ich Hunderte der ansprechendsten Formen aus diesen Kreuzungen, die sich auch für Beete hervorragend eigneten. Merkwürdigerweise sind die meisten dieser Sorten gefülltblühend, obwohl beide Eltern einfachblühend waren. Sie ähnelten im Laub fast ganz der B. Dregei, hatten indessen große, blaßrote bis dunkelrote, gutgehangene Blüten.

Eine Begonie, die wir zu Kreuzungsversuchen wieder in die Kultur einführen müssen, ist die Begonia socotrana von der Insel Sokotra. Diese Insel, die unter englicher Oberhoheit steht, wird fast nicht besucht und alle Versuche, Verbindungen mit dortigen Stellen anzuknüpfen, schlugen fehl. Es ist zu hoffen, daß der engliche Gartenbau sich für die nochmalige Einführung interessiert. B socotrana ist an sich ein fast unscheinbar zu nennendes Pflänzchen. Und doch, welche wunderbare Kraft steckt in diesem winzigen Ding. *Wilhelm Mütze*

Österreichische Rosenneuheiten

IN der »Gartenzeitung«, Wien, werden zwei neue Rankrosen der Firma Franz Praskac, Freundorf-Tulln, geschildert und farbig dargestellt. Die eine trägt den Namen »Regierungsrat Rottenberger«, soll mehltaufrei sein und ebenso reich wie lange blühen. Leider wird über die Entstehung nichts gesagt. Die zweite heißt »Exquisite« und ging aus einer Kreuzung zwischen den bekannten Sorten Dorothy Perkins und Rubin hervor. Aus dem Farbenbilde, das ein für beide Rosen sehr gleichartiges Lachsrosa zeigt, kann man leider nichts ersehen. Es stellt meines Erachtens keine Empfehlung dieser Neuheiten dar. Die Zahl der Rankrosen ist jetzt schon so groß, daß nur wirklich gute Sorten, die sich in der Blüte, im Wuchs und in ihrem Verhalten gegen Krankheiten auszeichnen, in den Handel gebracht werden dürfen.

Eine niedrige harte Buxus-Form

IM Jahre 1919 brachte E. H. Wilson, wie er in »Horticulture« berichtet, aus Korea eine niedrige Buchsbaumform nach dem Arnold Arboretum, die härter ist als unser gewöhnlicher Buchsbaum, den wir für Einfassungen zu benutzen pflegen. Diese koreanische Form heißt *Buxus microphylla koreana* und wird nicht über 50 Centimeter hoch. Sie läßt sich leicht aus Stecklingen heranziehen und nimmt im Winter gleich der japanischen Form der Art, B. microphylla japonica, eine goldbraune Färbung an. In dieser Hinsicht ist sie im Nachteil gegen B. sempervirens suffruticosa, die uns gerade wegen ihres frischen Grüns im Winter willkommen ist. Für sehr rauhe Lagen wird indes die var. koreana sehr willkommen sein, und wir weisen unsere Baumschulen ausdrücklich darauf hin.

China-Expedition des Arnold Arboretum

DIE bereits (Band VII, Seite 27) erwähnte botanisch-gärtnerische Forschungsreise, die *J. F. Rock* im Auftrage des Arnold Arboretum und der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft zur Erforschung der Flora Nordwestchinas ausführt, scheint eine reiche und wertvolle Ausbeute zu bringen. Nach den letzten Mitteilungen Rocks, die im Journal of the Arnold Arboretum veröffentlicht werden, hat er besonders im Richthofengebirge in Kansu, in der Kokonor-Region und angrenzenden Gebieten von Tibet viele neue Gehölze beobachtet und gesammelt. Er gibt eine enthusiastische Schilderung der wundervoll bewaldeten Szenerien, die er durchzogen hat. Die wichtigsten Baumtypen sind Pappeln, Fichten, Tannen, Ahorn, Ebereschen, Birken, Eichen, Äpfel und andere, von denen immer neue Arten gefunden wurden, trotzdem doch schon so viele Neuheiten aus West- und Nordwestchina bekannt sind. Daneben fand er unter anderen Vertreter der Gattungen Hydrangea, Viburnum, Meliosma und Koelreuteria. Ferner Araliaceen, Ailanthus, Cornus, Ribes, Deutzia, Philadelphus, Caragana, Tilia, Cotoneaster, Juniperus, Prunus, Evonymus, Lonicera, Philadelphus, Crataegus, Xanthoxylum, Rosa, Rubus, Berberis und natürlich auch Rhododendron. Das Arnold Arboretum erhielt bereits viele Samenpakete und auch Stecklinge von Pappeln. Anscheinend nimmt die Expedition trotz der Wirren in China einen glatten Verlauf. Die von Rock besuchten Gebiete sind bisher botanisch noch wenig oder garnicht erforscht worden und werden sicherlich zumeist solche Gehölze liefern, die auch bei uns winterhart sind. Wir dürfen den weiteren Ergebnissen jedenfalls mit großen Erwartungen entgegensehen. *C. S.*

Neue Bücher

ILLUSTRIERTE FLORA VON MITTELEUROPA. Die Pflanzenwelt Mitteleuropas, insbesondere von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz kennen zu lernen, wird jeder ernste Pflanzen- und Gartenfreund bestrebt sein. Um das aber ohne zu große Mühe zu können, braucht man eine Flora, die uns die Pflanzen bildlich nahebringt. Nun gibt es gewiß kleine Taschenfloren, die skizzenhaft das Wichtigste zeigen. Das ist aber für viele zu wenig. Sie werden gern nach einem guten Handbuche greifen, das ein besserer Vermittler zwischen der Pflanzenwelt und ihnen ist. Hierzu besitzen wir nun in der »Illustrierten Flora von Mitteleuropa«, die Dr. *Gustav Hegi* seit nunmehr 20 Jahren herausgibt und deren Abschluß jetzt in absehbarer Zeit bevorsteht, ein Werk, wie wir es weder in deutscher noch in anderer Sprache so leicht wieder finden. Der Verlag J. F. Lehmann, München, hat sich bestrebt, das auf 11 starke Lexikonbände berechnete Werk in bester Weise auszustatten. Wir werden nach und nach die einzelnen Bände anzeigen und ihren Inhalt kurz besprechen. Der erste Band (1906) umfaßt die Farne, Nadelhölzer und Monocotyledonen. Er bringt zunächst eine Erklärung der lateinischen Art- und Varitätsbezeichnungen und der Abkürzungen der Autorennamen. Dann folgt ein durch reiche Bildbeigaben gut erläuterter Abschnitt über den inneren Bau des Pflanzenkörpers, dessen Studium jeden Leser in bester Weise mit all dem vertraut macht, was er von den einzelnen Organen der Pflanzen wissen muß. Bei den Familien gibt es Schlüssel zum leichten Bestimmen der Gattungen und bei diesen zur Unterscheidung der Arten. Fast jede Art ist auf einer der farbigen Tafeln oder in einem schwarzen Textbilde gut dargestellt. Zum Teil sind auch Bilder nach Photographien eingeschaltet, die das natürliche Vorkommen, Wuchsformen und ähnliches zeigen, was recht zu begrüßen ist, wenn auch diese Wiedergaben nicht immer einwandfrei sind. Neben den wirklich einheimischen Sachen sind auch die häufigeren Kultur- und Nutzpflanzen behandelt, wie beispielsweise Ginkgo biloba, Zea mays und alle wichtigen Getreide. So bildet schon Band 1 mit seinen 411 Textseiten, 172 Textbildern und 41 Farbentafeln ein wertvolles unentbehrliches Nachschlagewerk für alle ernsten Pflanzenfreunde. Der ganz botanisch eingestellte Florist und der reine Systematiker wird ja lieber zu einem Werke, wie dem von Ascherson und Gräbner, »Synopsis der mitteleuropäischen Flora« greifen, doch für die Allgemeinheit ist Hegi's Flora der weit anschaulichere Vermittler unserer Pflanzenwelt.

DEUTSCHE DENDROLOGISCHE GESELLSCHAFT. Das Jahrbuch 1926 (Nr. 37) dieser so rührigen Gesellschaft, dessen 1. Teil (Finnlandbuch) wir bereits erwähnten, stellt dank der Redaktion durch Dr. Graf *von Schwerin* wieder eine reiche wertvolle Gabe an die Mitglieder dar, deren Zahl am 10. August 1926 insgesamt 7043 betrug. Der erste Aufsatz behandelt die dendrologischen Schätze der dem Fürsten Wilhelm zu Hohenzollern gehörigen Weinburg bei Rorschach am Bodensee. Wie günstig dort das Klima ist, lehrt eine 1885 gepflanzte Sequoia, die schon 40 Meter hoch ist. J. Mattfeld gibt sehr interessante Aufschlüsse

über den Verbreitungsbezirk der Weißtanne, Abies alba. Seine Darlegungen zeigen, wie wichtig es ist, daß die einzelnen Arten wertvoller Gehölze in gleicher Weise bearbeitet werden. Zu begrüßen ist eine Arbeit von J. Fitschen über die in Deutschland anbauwürdigen Fichten, wenngleich sie sich fast nur mit den botanischen Merkmalen beschäftigt und die Lebensbedingungen kaum erörtert. In dem Aufsatz von L. Fabricius über das Holz der Pseudotsuga Douglasii oder taxifolia vertritt der Verfasser den seltsamen Standpunkt, daß wir »Duglasie« schreiben müssen, obwohl der Forscher, nach dem die Art benannt ist, Douglas heißt. Wo sollte das hinführen, wenn Personennamen in anderen Sprachen jeweilig nach der Landessitte geschrieben würden. Ferner seien von Aufsätzen hervorgehoben: Franz Koch, Palmen in Europa; Eugen Wulff, Der Nikitsky Botanische Garten in der Krim; J. C. Th. Uphof, Ziergehölze in Zentralflorida; Gustav Scharnke, Über das Gedeihen verschiedener Baumarten an den Straßen des Kreises Teltow; Herman Sinner, Prunus serotina als Waldbaum; Dr. Harrer, Forstlicher Anbau von Exoten; Friedrich Taubert, Beiträge zur äußeren und inneren Morphologie der Licht- und Schattennadeln bei der Gattung Abies, und andere Hauptartikel mehr, auf die wir zum Teil in besonderen Hinweisen zurückkommen werden. Daran schließen sich sehr viele kleine Notizen und Referate. Den Schluß bildet die Schilderung der Jahresversammlung in Passau, an der sich nicht weniger als 242 Personen beteiligten. Der diesjährige Jahrestag soll in Rostock stattfinden, woran sich ein Ausflug nach Dänemark bis Kopenhagen schließt. Als Zeitpunkt ist dieses Jahr schon die zweite Juniwoche, ab 8. Juni, gewählt. Solange Dr. Fritz Graf von Schwerin die D. D. G. leitet, darf jedes Mitglied sicher sein, daß ihm für seinen geringen Jahresbeitrag etwas Außerordentliches geboten wird.

DEUTSCHLANDS OBSTSORTEN. Von dem auf 25 Lieferungen mit 300 Tafeln berechneten Werke, das unter diesem Titel von Bißmann-Gotha und Müller-Diemitz begonnen wurde, liegt jetzt nach langer Pause Lieferung 17 vor. Die Herausgabe erfolgt durch *Poenicke, Rosenthal* und *Schindler,* drei Namen, die für eine ernste sorgfältige Durchführung bürgen. Ihnen gesellen sich eine ganze Anzahl namhafter Fachleute. Drucker und Verleger sind Eckstein und Stähle, Stuttgart. Die Lieferung enthält elf Kirschensorten, von denen je ein Fruchtzweig farbig wiedergegeben wird. Schwarzweiße Bilder von Blättern, Blütenzweigen und Bäumen ergänzen die eingehende Beschreibung jeder Sorte. Wird auch der Kenner hie und da an den Farbentafeln einiges auszusetzen haben, so darf man wohl sagen, daß sie im Durchschnitt recht zufriedenstellend sind. Jedenfalls wäre es zu wünschen, daß alle ernsten Obstfreunde dazu beitragen, die Fertigstellung dieses großangelegten, für den Stand der heutigen Obstzucht und Sortenkenntnis so wichtigen Werkes zu sichern. Mitteilungen und Anfragen sind zu richten an Gartenbaudirektor W. Poenike, Berlin-Karlshorst, Riastraße 12.

EIN DEUTSCHES WALDBUCH. Unter dem Titel *„Vom grünen Dom"* hat *Walther Schoenigen* unter Mitwirkung von O. Feucht, H. Hausrath und Max Wolff im Namen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege ein deutsches Waldbuch herausgegeben, daß vor kurzem bei Georg D. W. Callwey in München erschien. Es ist ein handlicher Oktavband von 354 Seiten mit 61 Textbildern. Der Inhalt gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: 1. Aus der Geschichte des deutschen Waldes; 2. Vom Walde, von seinen Bäumen und von der Forstwirtschaft; 3. Die Tierwelt des deutschen Waldes; und 4. Von den Blumen des Waldes. So wird der Leser in das Wesen des Waldes und seine Bedeutung gut eingeführt. Alle Abschnitte sind gemeinverständlich gehalten, und die Bilder ergänzen in vielen Fällen den Text in bester Weise, wenn auch ihre Auswahl etwas unsystematisch anmutet. Auf einiges sei kurz verwiesen. So wird bei den ausländischen Nadelhölzern für Pinus strobus der Name Seidenkiefer bevorzugt, während die höchst treffende Bezeichnung Strobe garnicht erwähnt ist. Will man Weymouthskiefer (oder Weimutskiefer) nicht anwenden, so ist Strobe jedenfalls viel besser als Seidenkiefer. Als lateinischer Name des »Douglasbaums« wird Pseudotsuga canadensis gegeben, anstatt P. taxifolia oder Douglasii. Wahrscheinlich dachte der Verfasser an Tsuga canadensis. Für Robinia pseudacacia wird Hülsendorn gebraucht, während doch Robinie das Gegebene ist. Die Bilder aus der Pflanzenwelt sind ganz nett, doch zum Teil wenig bezeichnend. Das alles sind jedoch Kleinigkeiten, die dem hübschen Buche keinen Abbruch tun. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 530 von *La Tribune Horticole* wird die Bedeutung des belgischen Gartenbaues für den Staat besprochen. Im folgenden Hefte werden die Betrachtungen über Phylogenie fortgesetzt. In no. 532 finden wir einen Nachruf auf den plötzlich verstorbenen berühmten Orchideenzüchter Charles Vuylsteke. — Im Januarheft von *Le Jardin d'Agrément* gibt J. Havaux eine Uebersicht der zur Einzelstellung geeigneten Pflanzen.

TSCHECHOSLOVAKEI

In no. 1 von *Krása Naseho Domova* (die Schönheit unserer Heimat), die Gartenarchitekt J. Kumpan jetzt herausgibt, bespricht dieser sein neues für die Stadt Raudnitz in Ausführung begriffenes Stadion.

DÄNEMARK

Die ersten drei Nummern der *Havekunst* von 1927 erscheinen als Jubiläumsschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens der Vereinigung Dänischer Anlagegärtner und Gartenarchitekten. Zunächst gibt der jetzige Vorsitzende Andersen einen geschichtlichen Ueberblick, dann werden eine Reihe von privaten und öffentlichen Anlagen in Plänen und Ansichten gezeigt.

ENGLAND

In no. 2877 von *The Garden* wird der Plan eines Gartens besprochen, der an einem gegen das Haus geneigten Hang liegt. Interessant ist ein Aufsatz über kleinblütige Knollen-Iris. Wertvoll ist in der nächsten Nummer eine Uebersicht über neuere und bessere Duftwicken. In einer Auswahl von Steingartenpflanzen für das kalte Haus werden abgebildet Oxalis adenophylla, Saxifraga Irvingii, Primula marginata, Cyclamen Coum und Saxifraga Grisebachii. In no. 2880 setzt Mrs. Jekyll ihre Betrachtungen über die Freude einen neuen Garten anzulegen fort. Im folgenden Heft findet sich unter anderem eine Auswahl von Zwiebelgewächsen für das Kalthaus. — In no. 2091 von *The Gardeners' Chronicle* schreibt A. Grove über das Verhalten von Lilien im letzten Jahre. Im nächsten Hefte setzt H. Friend seine Betrachtungen über klassische und legendäre Gärten fort. In no. 2093 finden wir wieder eine interessante Note von Grove über Nomocharis. Auch Notizen über japanische Azaleen sind anzumerken. Das nächste Heft zeigt unter anderem an, daß F. Kingdon Ward wohlbehalten von seiner neunten Sammelreise aus Ostasien zurückgekehrt ist. — In no. 2499 von *Gardening Illustrated* wird die Artikelreihe über Gartengestaltung durch eine Schilderung von The Priory, Orpington, fortgesetzt. Das nächste Heft zeigt im Bilde das wertvolle frühe Leucojum vernum carpathicum. In no. 2501 werden unter anderem Schneeglöckchen behandelt. — Der 1. Teil des 52. Bandes des *Journal of the Royal Horticultural Society* zeigt von neuem, auf welch hohem Niveau die Darbietungen dieser Gesellschaft stehen. Wir heben aus dem Inhalt kurz hervor: K. McDouall, The Gardens at Logan (Süd-west-Schottland); F. K. Ward, Botanische Erforschung von Tibet I; L. B. Stewart, Methoden der Vermehrung; Bericht über eine Narzissen-Konferenz, über Dahlienversuche in Wisley und anderes. — Das Februarheft der *Orchid Review* enthält unter anderem Notizen über Phalaenopsis Lueddemanniana, Coelogyne odoratissima, Vanda luzonica und Renanthera coccinea.

FRANKREICH

Der 99. Jahrgang der *Revue Horticole* eröffnet mit einer Farbentafel von Rosa Moyesii, die allerdings der Schönheit dieser Rose nicht gerecht wird.

HOLLAND

In no. 2 von *Onze Tuinen* wird Kleinia articulata behandelt und F. H. Hansen beginnt eine Artikelserie über Gehölze und ihren Schnitt; in no. 3 setzt eine Plauderei über amerikanische Nationalparks ein. In no. 4 behandelt ein Hauptartikel Einjahrsblumen, und im nächsten Hefte berichtet van Laren über Anlagen im Gebiete von Groß-Amsterdam. — Unter den Heften der *Floralia* sind no. 3 und 4 Gemüsenummern. No. 6 bringt eine Tafel von Chrysanthemum inodorum plenissimum Bruidskleed.

NORDAMERIKA

Das Januarheft von *Gardeners' Chronicle of America* bringt unter anderem Betrachtungen über bemerkenswerte Bäume in Philadelphia. — *Horticulture* erscheint ab Band V in neuem vergrößerten Format. Wilson schreibt in no. 1 über Winterschönheit im Garten. Das nächste Heft bringt einen Beitrag über Sonnenuhren. Aus no. 3 sei ein Artikel über die Bepflanzung von Trittsteinwegen hervorgehoben. — Das Januarheft von *Landscape Architecture* behandelt einleitend die Erhaltung des Yellowstone Parks. E. E. Parker spricht über landschaftliche Gartenmotive in Ausstellungshallen. D. B. Elwood beschreibt Schloß und Gärten von Bagatelle bei Paris. Ingalls und Whitney zeigen französische Balustraden, und Taylor kommt bei seinen gartentechnischen Notizen auf die Konstruktion von Grassportplätzen in den nördlichen und auch den südlichen Vereinigten Staaten zu sprechen. — Mit no. 20 schließt Band VII der 2. Reihe des *Bulletin of Popular Information* des *Arnold Arboretum.* Es behandelt Koniferen.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Frühjahrsbepflanzung der Schmuckanlage: Auf den äußeren Rabatten, in denen die Lorbeerſäulen ſtehen, ſind einfache Tulpen gepflanzt. Die übrige große Fläche iſt in ſich durch ſchmale Kieswege gegliedert. In den Blumenflächen dominiert die gelbe Farbe, wirkungsvoll umrahmt durch die ſchmalen blauen Bänder. Die Randbänder auf beiden Seiten des großen gelben Mittelſtückes umfaſſen einen ornamentalen Blumenſtreifen, der ſich aus dunkelblauen, weißen und gelben Stiefmütterchen zuſammenſetzt. Der Zuſammenklang von Form und Farbe war ſehr harmoniſch.



Sommerbepflanzung der Schmuckanlage: Die Grundrißgliederung iſt die gleiche geblieben, wie bei der oben gezeigten Frühjahrsbepflanzung. Das Mittelſtück wurde jedoch mit Raſen angeſät. Im Gegenſatz zu jener ergab die Entwicklung der Sommerblüher eine viel ſtärkere plaſtiſche Wirkung, da die Blumenſtreifen und Flächen einen mehrfach höheren Wuchs erreichten, als dies bei den Stiefmütterchen der Fall ſein konnte. Das Herauswachſen der roten Farbe aus der gelben ergab einen ſeltſamen Rhythmus, der ſich als ſehr überraſchend erwies. – Bilder A. P. Walther



„Blue bells", Scilla nutans, in Kew. – Bild C. S.

Im April

GUSTAV ALLINGER / BLÜTENTEPPICHE

WENN man an einem schönen Sonnentage durch eine der großen deutschen Blumengärtnereien wandert, auf deren Ländereien Millionen von Blumen im Freien blühen, gnadenvoll und wunschlos verblühen, oder wenn man im Frühling zum ersten Male die weiten Tulpen- und Narzissenblütenfelder erblickt, die sich in Holland um Lisse und Haarlem ausbreiten, dann überfällt einem plötzlich das heiße Verlangen, jene lebensprühende Farbenpracht einmal mit den Händen ergreifen und vor den Augen jener armen Menschen ausschütten zu dürfen, die nie in ihrem Leben das Glück hatten, solche Blumenherrlichkeit zu schauen. Man fragt sich vergebens, warum denn an so vielen Stellen in großen und kleinen Städten anstatt üppiger Blütenfülle ärmliche Rasenflächen mit einigen schmalen Beeten kümmerlicher Blumen dargeboten werden. Wieviel Freude könnten die vielen tausend Menschen, die täglich an den öffentlichen Grünplätzen vorbeikommen, mit zur Arbeit nehmen in Fabrik und Büro, wo ein Gedanke nur an die am frühen Morgen gesehene stille und reine Heiterkeit der Blumen ihnen neuen Ansporn geben würde, rasch und munter die oft so sehr mühevollen und nüchternen Aufgaben des Tages zu bewältigen.

Wir haben nicht die Absicht, die rohe Massenverwendung von Blumen und Blüten anzuregen und zu fördern, aber wir wenden uns bewußt gegen jene, denen der weite Blick für die irgendwo versammelten unzählbaren Blumenschönheiten und die solcher Sammlung innewohnende Werbung abgeht, und die deshalb glauben, man dürfe größere Mengen von Blumen einer Art und Farbe nicht zusammen auspflanzen. Wenn wir uns auch nur ein wenig in unserer näheren Nachbarschaft umsehen, so finden wir genug ähnliche Beispiele auf anderen Gebieten, die uns den Weg zu einer gesunden Auffassung auch in diesem Streite deutlich weisen. Nie sind wir und die anderen der Ansicht geworden, daß es unter allen Umständen das einzig Richtige sei, den Vogel in der Luft und die Fichte im Walde nur als Einzelerscheinung zu betrachten. Wir alle kennen die Wirkung der Versammlung vieler Individuen, die Scharen der Zugvögel in der Luft, den machtvollen und mitreißenden Gesang von tausend Männerstimmen oder den dunklen Fichtenwald in der Berglandschaft. Hier fügt sich jedes einzelne Individuum freiwillig der Gesamtheit ein, und es ist nicht einzusehen, warum gerade die Blumen sich nicht zu einer Kundgebung zusammenfinden sollen, bei der sie darauf verzichten, ihre eigene Schönheit für sich allein zu zeigen, bei der sie vielmehr ihr Eigenleben dem höheren Ziele unterordnen. Natürlich eignen sich nicht alle Blumenarten gleich gut hierfür, viele haben tatsächlich ihrem ganzen Wesen nach den Anspruch darauf, in erster Linie Bewunderung für die Einzelblüte zu erheischen, und es kommt hier wie auch sonst überall im Leben darauf an, daß die folgenden Anregungen am rechten Orte und zur rechten Zeit zur Tat werden. Das Wichtigste aber ist dies, daß wir die Wiedergabe der Blütenfarben-Erlebnisse und Erinnerungen über die bloß mechanische Häufung von Blumenmengen emporheben. Harmonische Blütenteppiche sollen es sein, wozu wir die vielen Blumenwesen verweben wollen, und wir können dieses Ziel, zu einer Harmonie in Fläche und Farbe, in Gartenraum und Blütezeit zu gelangen, auch wohl erreichen, wenn wir freudig und sicher, aber mit der durch die Erfahrung genährten Vorsicht an die Arbeit gehen.

Die naheliegendste Frage ist jedenfalls die: Wo besteht die Möglichkeit und die Berechtigung, solche Blütenteppiche auszuführen? Mit wenigen Ausnahmen können meist nur öffentliche Anlagen des Staates und der Städte in Frage kommen, und zwar möglichst solche Orte, die repräsentativen Charakter tragen oder an denen viele Menschen vorbeikommen und verweilen dürfen. Anlagen an wichtigen öffentlichen Gebäuden, auch an Schulen, Krankenhäusern und Heilanstalten, an den Hauptgebäuden der botanischen Gärten und Volksparks, dann aber auch Anlagen halböffentlicher Art bei großen Hotels und Café-Restaurants, wobei denen in Kurorten und Bädern große Bedeutung beizumessen ist, dürften in vielen Fällen günstige Voraussetzungen für die Bepflanzung und Pflege großer Blumenflächen besitzen. Dabei ist nicht nur an die ethische und ästhetische, sondern vor allem auch an die praktisch-wirtschaftliche Grundlage zu denken: denn zur Anzucht und Vorkultur der vielen Blumen für größere Flächen sollte entweder eine eigene Gärtnerei zur Verfügung stehen oder aber ein Liefervertrag mit zuverlässigen Erwerbsgärtnereien geschlossen werden.

Darnach treten die Fragen der grundlegenden Gestaltung, die eigentliche und bleibende Gliederung der Anlage, ihre Gesamtform, die Beziehungen zwischen Fläche, Rahmen und Nachbarschaft, des öfteren wohl auch die Beziehungen zur freien Landschaft, in den Vordergrund. Die durchaus regelmäßige Gestaltung, die hierbei allein dem Ziel des

Blütenteppichs entgegenkommt, wird umsomehr befriedigen, je folgerichtiger sie durchgeführt wird. Es ist im Grunde genommen nicht so wichtig, ob die Fläche, welche den Blütenteppich tragen soll, ganz oder nur teilweise sich an Gebäude anschließt. Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Aufgaben und Lösungen kann die Freude für den Besucher nur erhöhen. Man denke sich beispielsweise ein etwas hoch gelegenes Gebäude, von welchem aus man über einige schmale Terrassen hinweg zur Blumenfläche gelangt, die in rechteckiger Form dem Bau vorgelagert und beiderseits mit Hecken begrenzt ist, hinter denen sich hohe Bäume erheben. Eine ähnliche Grundanlage finden wir etwa an der Orangerie in Sanssouci, obgleich dort die Terrassen ungewöhnlich hoch sind. Aber auch schon ganz geringe Höhenunterschiede von etwa einem Meter gestatten einen besseren Ueberblick über die Blumenanlage und tragen in hohem Maße zur sichtbaren Auswirkung der Farb- und Formwerte bei. Als Beispiel für eine solche Gestaltung wäre die Grundlage des Rosenhofes auf der Gartenbau-Ausstellung Dresden 1926 zu nennen, dessen Beete, Wege, Sitzterrasse und Treppen sich konzentrisch um ein rundes Wasserbecken mit Fontäne legten und dessen Schlußbepflanzungen ebenfalls mit einjährig gezogenen Blumen, im August mit Astern und im September mit niedrigen Chrysanthemen ausprobiert wurden. Natürlich kommt bei einer Daueranlage ein Pflanzungswechsel zwischen Rosen und Einjahrsblumen nicht in Frage, sondern es muß dann auch die Frühjahrsbepflanzung unter Ausschluß der Rosen vorgesehen werden, weil durch das Herausnehmen ein großer Teil der Rosen leiden und zugrunde gehen würde. Eine andere Möglichkeit wäre etwa ein Schmuckhof, ein Platz, der ringsum von Architektur umgeben ist, organisch belebt durch Pflanzung von Buxus, Taxus, Rhododendron und ähnlichem, die sehr günstig die körperliche Überleitung von der Gebäudewand zur Blumenfläche vermitteln und in gewissem Sinne die Lücke, die zwischen dem Blühen der Frühjahrs- und der Sommerblumen entstehen kann, wundervoll zu schließen vermögen, auch späterhin durch ihre dunkelgrüne, vornehme Belaubung eine prächtige Begleitung zum Farbenspiel geben. Es ist kein Zweifel, daß die hellen Töne der Architektur eines solchen Innenraumes und ihr Lichtreflex die Blumenfarben noch reiner und faszinierender dem Auge nahe bringen. Ja, man könnte beinahe den Schluß ziehen, daß bei einer solchen Anlage infolge des Zusammenwirkens mehrerer günstiger Faktoren die besten Voraussetzungen für einen Blütenteppich gegeben sind.

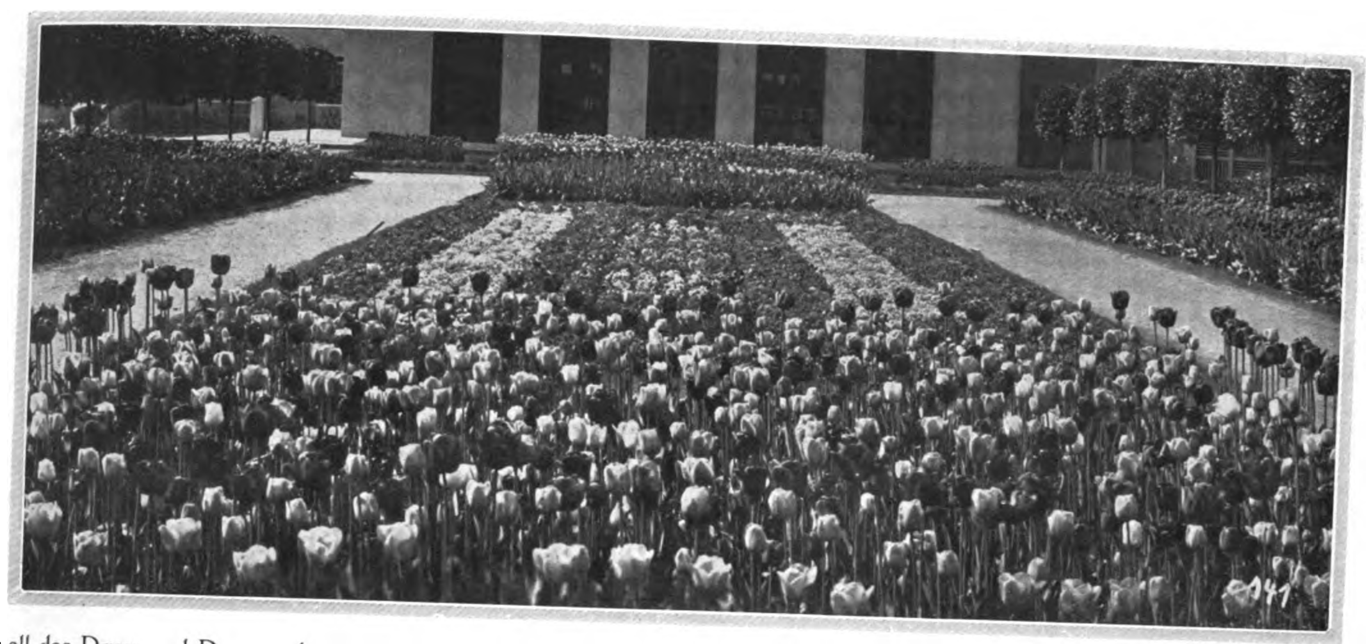
Die Große Schmuckanlage in der Dresdener Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung 1926

Sobald die grundlegende Gestaltung, wie sie eben angedeutet wurde, durch die Verbindung der Architektur mit den raumbildenden Pflanzen, immergrünen oder sommergrünen Gehölzen, durch die Errichtung von Terrassen, Brunnen, Wasserbecken, durch die Aufstellung von Kübelpflanzen und Plastiken beendet ist, kann der eigentliche Blütenteppich zur Ausführung und Geltung kommen. Für das Gelingen ist die Auswahl der Blumen von ausschlaggebender Bedeutung. Es gilt daher, die Blütenpflanzen ausfindig zu machen, deren Wachstum und volle Entwicklung für die Zeit, in die ihre Blüte fallen soll, unter normalen Witterungsverhältnissen mit Sicherheit erwartet werden kann. Denn es ist ja in den meisten Fällen ausgeschlossen, so viele andere Blumen in Reserve zu haben, daß bei einem Versagen ohne weiteres darauf zurückgegriffen werden könnte. Auf der Umschau nach solchen Blumen zeigt es sich aber gar bald, daß die Auswahl der sicheren Blüher garnicht so groß ist, wie man zunächst glauben möchte, und es bedarf einer gründlichen Sichtung, um die Blumen von vornherein auszuschalten, deren Blütendauer, Blühwilligkeit und Widerstandsfähigkeit an Stengel und Blüten gegen ungünstige Witterung gering ist.

Man wird im allgemeinen auskommen, wenn man eine dreimalige Bepflanzung vornimmt, um etwa von Mitte April bis zum Eintritt der Nachtfröste und bis in den November hinein die Blumenanlage in vorbildlichem Zustande zu halten. Allerdings kann zwischen der ersten und zweiten Hochblüte eine Blütenpause eintreten, bis je nach der Wahl der Blumen für die zweite Bepflanzung diese zum Blühen gelangt sind. Diese Pause läßt sich bei kleinen und großen Blumenanlagen ausgezeichnet durch Rhododendron- und Azaleenpflanzungen ausfüllen. Die Art der Verwendung der Blumen, das jedesmalige Abräumen nach der Blüte, läßt es zweckmäßig erscheinen, hauptsächlich Einjahrsblumen, die je nach der Art ein- oder zweijährig gezogen sind, zu verwenden, und man wird auch manche dieser Blumen, wie Verbenen und Salvien, möglichst in Töpfen vorkultivieren, um das Auspflanzen und Weiterwachsen zu erleichtern. Bei der Auswahl ist auch zu beachten, welche Höhe die Blumen in ihrer vollen Entwicklung erreichen werden, denn nur dann wird ihre Eingliederung in die Grundidee sinngemäß gelingen und befriedigen. Gerade durch feine Abwägungen der Höhen der einzelnen Blütenflächen, der Ueberleitung von der Einfassung zur Füllung, durch Betonung bestimmter Abstände in der Längsaufteilung ergeben sich mit die köstlichsten Reize, die man überhaupt von einem Blütenteppich erwarten kann. Der plastische Rhythmus, der die Fläche zum Körper formt und der belebt wird durch Sonne und Wind, ist eine jener Eigentümlichkeiten, die wir, wenn auch in größerem Maßstabe, am wogenden Kornfeld unaufhörlich bewundern und die wir nun bewußt auch von der Blumenanlage, dem Blütenbild erhoffen. Das Spiel der leichtbewegten Stengel, Blätter und Blüten erzeugt jede Sekunde neue Farbenwellen, die zum Herrlichsten gehören, das uns die Pflanzen schenken; es ist hundertfach belebtes Leben und eine unermeßliche Betonung und Steigerung dessen, was unsere Phantasie von Blumen, Sonne und Wind zu träumen vermag.

Sommerbepflanzung der Großen Schmuckanlage

Allen diesen Dingen, der Auswahl der richtigen Arten und Sorten in Bezug auf Wachstumsfähigkeit und Blütenkraft, erwächst ein Gipfel in der Aufgabe, eine Farbenharmonie zu erreichen, deretwe-



Frühlingsbepflanzung der Kleinen Schmuckanlage. – Bilder A. P. Walther

gen ja all das Drum und Dran vorbereitet werden soll. Eine noch so gute Flächengliederung im Grundriß, eine noch so überlegte und glückliche Verwendung von immergrünen Strauch-, Hecken- und Kübelpflanzen ebensowenig wie die einbezogenen Plastiken und die benachbarte Architektur können mit jenen Fehlern versöhnen, die vielleicht in der Zusammenstellung der Farben geschehen. Man kann fortwährend auf vielen öffentlichen Anlagen schon in der einfachen Beetbepflanzung Mißgriffe bei der Zusammenstellung der Farben feststellen, die unerträglich sind. Einer der Fehler, die sehr oft gemacht werden, liegt in der vollkommenen Verkennung des Wesens und der Erscheinung der Begonia semperflorens und gracilis. Diese Blumen werden in hergebrachter Übung mit allen möglichen anderen Blumen verwendet, obgleich sie ihrer fleischigen Beschaffenheit nach, wie auch infolge ihrer eigenartigen, meist mit etwas karmin durchsetzten Farberscheinung geradezu darnach verlangen, für sich allein ausgepflanzt zu werden, wobei ja durch die Zusammenstellung der verschiedenen neuen und hervorragenden Begonienzüchtungen mühelos eine ausgezeichnete Farbenharmonie gewonnen werden könnte. Die Schwierigkeiten einer, wie man so sagen will, einwandfreien Farbenzusammenstellung liegen auf der Hand und sie wachsen, je eingehender man sich mit diesem Problem beschäftigt. Denn selbst wenn wir mit Gewißheit erkannt haben, welche Farben die erwünschten sind, so haben wir es immer noch sehr schwer, diese gerade bei jenen Blumenformen zu finden, denen die oben erwähnten Vorzüge hinsichtlich des Wachstums und der Blühwilligkeit zu eigen sind. Auch die Ostwaldsche Farbenlehre kann uns nur schwer helfen, eine Idealwirkung zu schaffen, solange jener Einjahrsblume gerade die errechnete Nuance noch verschlossen ist. Der Habitus einer Verbene läßt sich eben nicht durch ein Ageratum, das vielleicht in der Farbe passen würde, ersetzen. Wenn also nun zufällig eine andere als die vorgesehene Blumenart in der Farbe stimmen sollte, dann zeigt sich nur zu leicht, daß ihre lebendige Erscheinung als Pflanze ganz und gar nicht in Einklang mit der ihrer Partnerin zu bringen ist. Hier erheben sich noch eine Reihe von Aufgaben für die Blumenzüchter, deren Lösung nur in engster Zusammenarbeit mit einem solchen Gartengestalter, der wirklich Sinn und Gefühl für Farbe hat, gelingen wird, es sei denn, daß glückliche Zufälle wie so manchmal ohne unser Zutun zu Hilfe kommen. Wir sind also immerhin doch auf unsere Augen und unsere Empfindung angewiesen und tun gut daran, jeden Tag aufs neue zu prüfen und unsere Augen aufzumachen.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, Farbenzusammenstellungen als Rezepte zu verabreichen; als Beispiel gebe ich vielmehr an anderer Stelle (Seite 107) die eingehende Analyse eines Versuchs, der nach meinen Ideen auf der Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung Dresden 1926 praktisch durchgeführt wurde. Zwei Millionen Menschen haben sich daran erfreut. So soll es auch sein; denn was hülfe es, wenn die vielen Blumen in einem abgelegenen Garten im Verborgenen verblühen würden. Es wäre eine Vergeudung von Arbeit und Geld. Wollte der wohlhabende Besitzer eines großen Privatparkes für sich und seine Familie, allenfalls auch für einige Gäste, einen so großen Blumenteppich sich leisten, dann würde er sich mit Recht dem Vorwurf der Protzerei aussetzen. Und doch gibt es auch im kleinsten *Hausgarten* und in den *Vorgärten* recht günstige Flächen, die brach liegen, obwohl sie schönsten Blumenschmuck tragen könnten. Wohl entdeckt man da und dort einen schwindsüchtig schmalen Streifen, ein winzig rundes Beetchen mit Stiefmütterchen und anderen Blüten. Aber wie verlassen nimmt sich dies aus vor dem stattlichen Einfamilienhaus. Auch hier kann man ein entzückendes Blütenbild schaffen, und sei es nur ein Stück von drei zu drei oder von zweieinhalb zu sechs Metern. Nicht, als ob wir nun alle die kleinen und oft mißfarbenen Gewächse hervorholen wollten, die zwischen 1870 und 1906 zu den in allen erdenklichen Stilformen und Schnörkeln abgewandelten »Teppichbeeten« gebraucht wurden. Aber man betrachte sich einmal die im vorigen Heft farbig abgebildete Einfassung von Bellis vor den gelben Tulpen an dem kleinen Hausgarten, und man wird begreifen, daß viele Gartenbesitzer köstliche und doch billige Freuden aus Gleichgültigkeit sich bislang haben entgehen lassen. Wer sich die Sache für die jährliche Unterhaltung und Pflege noch etwas leichter machen will, kann auch mit sicherer Aussicht auf gute Wirkung jene niedrigen, winterharten Blütenstauden als Einfassungspflanzen, die sich für reihenweise Pflanzung gut eignen und deren Laub auch nach dem Vergehen der Blüten gut aussieht, wie dies etwa bei der Grasnelke, Armeria Laucheana, oder beim Schneekissen, Iberis, der Fall ist. Dann bleibt lediglich die innere Fläche für die wiederholte Neubepflanzung während der Sommer- und Herbstmonate übrig. Jeder Gartenbesitzer, und seien seine Mittel noch so knapp, kann sich diese Freude und nicht geringe Farbenpracht im kleinen erschließen.

Sommerbepflanzung der Kleinen Schmuckanlage. – Bild Glogau



M. GEIER / VEILCHEN

Wenn auch für alle, die mit der Natur und dem Garten inniger vertraut ſind, der winterliche Garten nicht des Reizes des Lebens und der Bewegung entbehrt, ſo erſehnen doch auch ſie wie die ganze Menſchheit das neu ſich regende Leben, das erſte ſprießende Grün, die erſten bunten Blumen. Und zu dieſen gehört auch das Veilchen. Mit welcher Sehnſucht erwartet Jung und Alt das Erſcheinen dieſes volkstümlichen Blümchens mit der dunklen Farbe und dem feinen Duft, das uns das Sinnbild der Beſcheidenheit iſt. Seit altersher wird es beſungen und gefeiert, und ſchon lange nehmen ſich die Zucht und der Erwerb ſeiner an, denn ein Veilchenſtrauß zählt immer zu den begehrteſten von allen Blumengeſchenken. Nach mancherlei Richtungen war die Zucht mit gutem Erfolg bemüht, es vor allem für die Schnittblumenkultur zu vervollkommnen: völlige Treibefähigkeit, frühes oder ſpätes Blühen, Langſtieligkeit und dergleichen mehr. Das einfache heimiſche duftende Veilchen, Viola odorata, hat auch noch heute in jedem Garten ſeinen Platz. Neben dieſem aber ſollten auf geſonderten Beeten zum Schnitt und im Ziergarten an entſprechender Stelle einige der beſten Züchtungen ſtehen. Wenn ſie auch nicht ganz die ſprichwörtliche Anſpruchsloſigkeit unſeres Veilchens haben, ſo kann man ſie doch als ſehr anſpruchslos bezeichnen, ihre Anſiedlung und Erhaltung macht ſicher keine großen Schwierigkeiten. Gute Bodenbearbeitung und nicht zu ſonniger Stand, mäßige Feuchtigkeit und Reinhalten von Unkraut, das genügt ihnen.

Wer Umſchau hält in ſeinem Garten, findet Stellen genug, die zur Siedlung mit Veilchen geeignet ſind. Was macht an einem Gebüſchrand der nichtsſagende Raſenſtreifen? Arbeiten wir ihn um, pflanzen wir dort, wo die Sonne auch etwas hinkommt, ſchlanke Aquilegia, Anemone japonica oder Veilchen, zwiſchen denen Schneeglöckchen ſtehen, laſſen ſie in noch ſchattigere Stellen übergehen in Farn, Epheu, Vinca, Asarum und andere Schattenſtauden, und wir haben ein ganz anderes Gartenbild.



Viola sylvestris. – Bild C. S.

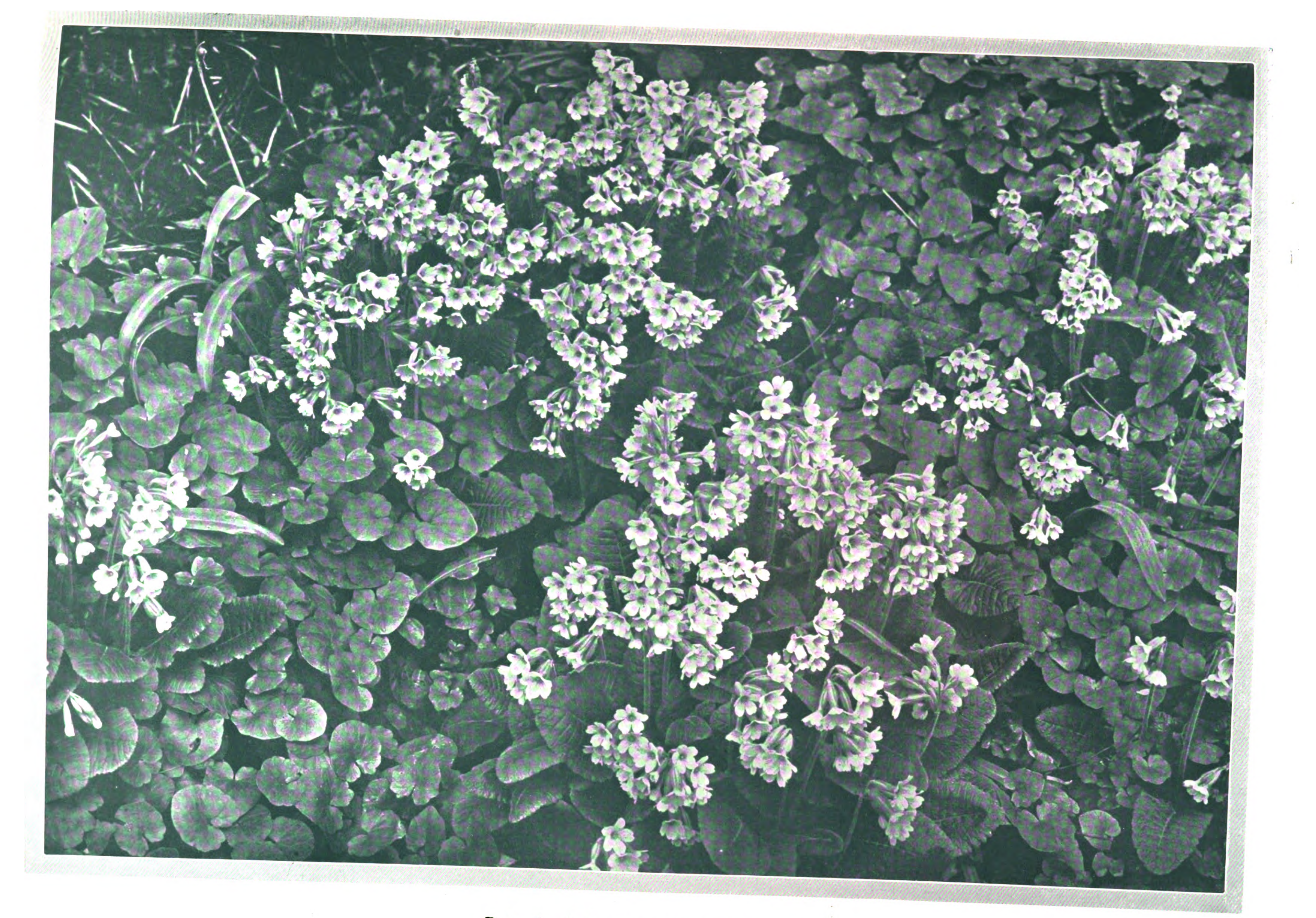


Viola cornuta lutea splendens. Bild Richard Rothe

Im Verlauf der Jahrzehnte entſtand durch die eifrige Zuchtarbeit eine große Sortenzahl, die Veränderungen in Farbe und Größe der Blumen brachten. Als wertvollſte zu Gartenſchmuckzwecken müſſen wir zunächſt die betrachten, die ſich durch Härte, Ausdauer und Blühwilligkeit auszeichnen, denn in dieſem Falle machts nicht die Schönheit und die Vollendung der Einzelblumen, ſondern die Maſſe. Da ſteht die Sorte Königin Charlotte obenan. Sie blüht ungemein reich und zwar auch im Herbſt; ein Veilchen iſt zu jeder Jahreszeit gern geſehen. Ihr gleich tuts das Augusta-Veilchen und die großblumige Sorte Hedwig Bernock iſt ein guter Herbſt- und recht dankbarer Frühlingsblüher. Es gibt zwar noch eine Anzahl Sorten, die dem Schnittblumenzüchter wohlbekannt ſind, mit bedeutend größeren Blumen, auf langem Stiel getragen, doch ſo ſchön ſie auch ſind, im Freien dauern ſie nicht lange aus ohne ſicheren Schutz, wir wollen uns hier für den allgemeinen Bedarf an das durchaus Erprobte halten.

Viele Gartenfreunde werden ſich indeſſen nicht damit begnügen, den Veilchen nur ein beſcheidenes Plätzchen einzuräumen. So denke ich noch gern zurück an die Bilder, die ich mit manchen Veilchen ſchuf, an deren Pracht ich mich erfreute. Überall, wo ich einen Garten zu betreuen hatte, baute ich Felſengärten, bepflanzte ich Gebüſchränder mit Blumen, es durfte kein ſchmaler, nichtsſagender Raſenſtreifen ſich zwiſchen Weg und das nahe Gehölz ſchieben, ſolche Streifen gehören den Blumen. Aber keine abgeſtochenen Streifen, wie das meiſt mit dem Raſen der Fall iſt, bildeten ſie dort, eine innige Gemeinſchaft mußten ſie beide bilden, Gehölz und Blume, und dieſe mußte unvermittelt an den Weg herantreten. Ich ging noch weiter. Blumige Pfade fehlen uns im Landſchaftsgarten. Ich ſuchte ſie zu ſchaffen – und an allen ſolchen Stellen fanden auch Veilchen ihre nützliche Verwendung.

Ich hatte zwar nicht das Glück, während der Ausbildungszeit auf Stätten tätig zu ſein, wo dieſe Veilchen geführt



Primula elatior carpatica in Malonya

Viola cornuta Royal Scott, tief ſamtviolett



wurden, mußte ſie mir aus der Literatur ſuchen, in einzelnen Pflanzen anſchaffen und das ſchönſte davon maſſenhaft vermehren, was durch Samen ja leicht und raſch geht. In einer Höhe von etwa 1000 Metern im Gebirge iſt man an einen langen Winter gewöhnt, und es dauert oft recht lange, bis die erſten Frühlingsboten erblühen, dann aber ſetzt ein Blühen ein unter dem lichten Gebüſch, auf den Wieſen und Matten, von deſſen Fülle und Pracht man ſich in der Ebene ſelten eine richtige Vorſtellung macht. Mir ſelbſt genügte dieſe Fülle jedoch noch nicht. Kann ich im Gebirge die Natur auch nicht in ihrer Großzügigkeit nachahmen, an Reichtum will ich ſie im Garten noch übertreffen. So ergab ſich die Gelegenheit zur Schaffung großzügiger Hohlwege, in denen die Felſenpflanzen in großer Zahl ihr Heim fanden. Hier war größerer Reichtum wie in der umgebenden Natur. An leicht beſchatteten Stellen hatten auch hier manche, nicht allgemein bekannte Vertreter der Gattung Viola Platz gefunden, die mir zum Teil noch unbekannt waren. Der Winter hatte in einem Jahr beſonders lange gedauert; was ſonſt im April blühte, kam erſt im Mai an die Reihe. Es war ein Sonntag, als an den ſteilen Felſenritzen die herrlichen Aurikeln blühten. Da feſſelte mich am Fuße des Felſens, in deſſen Schatten ſtehend ein neuerblühtes, mir bis dahin unbekanntes Veilchen. Es war Viola calcarata. Die mit Felſen ausgebauten Hohlwege und die ähnlich behandelten anſchließenden Partien waren zu jener Zeit noch arm an blühenden Pflanzen, lange ſchaute ich mir dieſes Veilchen an, jedes Samenkorn wurde geſammelt und es ergab ſich eine ſchöne Nachzucht. Solange dieſes Veilchen in Blüte ſtand, lenkte ich oft die Schritte zu ihm, wenn ich mich ſatt geſehen hatte an der Pracht all der nun blühenden Saxifraga, Veronica und anderer Felſenpflanzen. Schön gebaut und für ein Veilchen groß iſt ſeine Blüte, die ſtraffe Stiele gut zur Schau tragen, und ſchön das Dunkelblau mit etwas violettem Anhauch.

Nicht weit davon aber zeigt eines Knoſpen, das lebhaftere Blütenfarben hat. Es iſt Viola bosniaca, das bosniſche Veilchen. Eine ſchöne Nachzucht, die ich aus einer vor einigen Jahren bezogenen Pflanze erhalten habe, bedeckt das bewegte Gelände zwiſchen den ſchönen, ſchlanken, etwa drei Meter hohen Picea omorica und den Felsgeſteinen. In Farbe und auch ſonſt verſchieden von ihm iſt es ein würdiges Gegenſtück zu dem allgemein bekannten Wermig-Veilchen Viola cornuta G. Wermig und wie dieſes weiteſter Verbreitung wert. Es gehört zu jenen Pflanzen, die wegen der ſchönen Farbe aus der Nähe genoſſen werden wollen; darnach richte man ſich. In ihm haben wir das langerſehnte bunte Veilchen. Daß ihm wie auch den anderen der Gattung der ſo geſuchte Veilchenduft fehlt, verzeiht man ihm gern wegen ſeiner anmutsvollen Schönheit und anderer wertvoller Eigenſchaften. Man muß es als eine Errungenſchaft erſten Ranges bezeichnen wegen der Schönheit der Blüten, magenta-roſafarben mit blaugelber Mitte; die Blüte iſt für ein Veilchen ziemlich groß; es blüht vom Mai bis zum Herbſt und iſt ſo im beſten Sinne des Wortes ein immerblühendes Veilchen, um ſo ergiebiger und ſchöner, je beſſer die Pflege. Dieſe iſt einfach genug; ſie beſteht in licht beſchattetem Standort, friſchem Erdreich und etwas Begießen bei ſtarker Trockenheit; ſo wächſt es beſtändig und zeigt eine lange Blütendauer. Jahrelang auf derſelben Stelle in ausgeſogenem Gartenboden ſtehend, übermäßig bedrückt von ſtarkwachſendem Unkraut, kann es ſein Beſtes nicht geben.

Auch dem Wermig-Veilchen, ſo bekannt es iſt, wird nicht überall die Pflege zuteil, der es bedarf zum reichen und unermüdlichen Blühen; ſie iſt dieſelbe wie beim bosniſchen Veilchen. In Viola cornuta alba haben wir das ſchönſte Veilchen in weißer Farbe. Vereinzelt ſtehend hat es herzlich wenig Bedeutung wie alle derartig kleinen Blumen. Aber auch die, die ſonſt keine Freunde weißer Veilchen ſind, konnten der wirkungsvollen Maſſenanpflanzung vor und zwiſchen dunklen Fichten neben blaublühenden Felſenpflanzen die Anerkennung nicht verſagen. Andersblühende Veilchen werden ſchließlich nie die Bedeutung des violettblühenden erlangen. Das gilt auch von den gelbblühenden. Sie ſind zwar auch wenig bekannt wie die weiß-

Viola cornuta Purity.
Bilder C. S.

blühenden, aber wir haben deren doch eine größere Anzahl. In größeren Felsengärten und Sammlungen aber dürfen sie nicht fehlen. Wegen der geringeren allgemeinen Bedeutung, die sie haben, seien nur einige kurz aufgezählt: Viola biflora, im Hochgebirge, an feuchten, beschatteten Orten zu Hause, V. lutea, mit bedeutend größeren Blumen, V. Zoysii gleichfalls gelbblühend; alle sind im Gebirge beheimatet.
Sehen wir von jenen Arten ab, die nur der Liebhaber alpiner Pflanzen richtig zu würdigen weiß, verdienen noch zwei Veilchen größere allgemeine Verbreitung, Viola cucullata und V. gracilis. V. cucullata stammt aus Nordamerika, der Name Pfingstveilchen bezieht sich auf seine Blütezeit. Es ist duftend und von schöner dunkelblauer Farbe. Auf langen Stielen stehen die reichlich erscheinenden Blumen. Man soll eigentlich nur die großblumige langstielige Form V. cucullata grandiflora anpflanzen. Viola gracilis, das zierliche griechische Veilchen, möchte ich im Felsengarten nicht entbehren. Es blüht vor dem Pfingstveilchen im zeitigen Frühling, ist dann mit Blumen bedeckt von tiefvioletter Farbe, in denen sich, in der Nähe besehen, das kleine weiße Auge schön abhebt. Wahre Schätze bedeuten die genannten Veilchen für den Garten. Wie so manche andere Pflanzengattung bietet auch die Gattung Viola denen willig und reichlich Schätze, die nicht nur oberflächlich beim Althergebrachten bleiben. In unsere Gärten sollten mehr als bisher Veilchen einziehen, besonders auch in anderer als der bisher nur gewohnten Verwendung und in andern Arten, die sich in der Blütenfolge ablösen und in den Farben ergänzen.

CAMILLO SCHNEIDER / KEW GARDENS



Neben den Blue Bells sind im Frühjahr besonders bezeichnend für Kew und andere große englische Gärten die mit Narzissen übersäten Rasenflächen. Das Bild zeigt, wie man pflanzen muß, um richtige Wirkungen zu erzielen. – Bild Atkinson.

FÜR die englische Welt ist Kew ein Begriff von nationaler Bedeutung. Es ist kein botanischer Garten schlechthin, sondern der Mittelpunkt für Pflanzenkultur und Botanik. Mit einem Flächeninhalt von über 115 Hektar ist Kew der größte botanische Garten der Welt, und sicherlich auch der bedeutendste, wenn man alles das, was es bietet, zusammenfaßt. Es ist in mehr als einer Hinsicht bezeichnend für englische Wissenschaft und Gartenkultur. Im Westen vor den Toren Londons an der Themse bei Richmond gelegen, spielt Kew auch als Ausflugsort eine große Rolle. Hunderttausende strömen hinaus, und Sonntags ist der Garten erfüllt von frohen Scharen erholungsuchender Städter, die die weiten Rasenflächen beleben und sich an all dem erfreuen, was Monat für Monat im Freien wie in den Glashäusern sich bietet. So ist Kew zu einer Stätte geworden, die uns ganz anders anmutet als die meisten anderen botanischen Gärten des Kontinents.
Ehe wir zu einer kurzen Schilderung der Anlage selbst übergehen, seien einige historische Daten vorausgeschickt. Die Errichtung des heutigen botanischen Gartens erfolgte 1759/60 durch die verwitwete Prinzessin Augusta von Sachsen-Gotha, die Mutter Georgs III. Der erste wissenschaftliche Leiter war William Aiton, einer der ausgezeichnetsten Gärtner und Pflanzenkenner seiner Zeit, dem als Gartenarchitekt Sir William Chambers zur Seite stand. Damals umfaßte der Garten eine Fläche von noch nicht vier Hektar. Kew selbst ist aber viel länger bekannt als ein Ort von Bedeutung für Botanik und Gartenbau. Hatte doch schon 1551 Turner, der Verfasser eines berühmten Kräuterbuches, einen Garten hier mit seltenen Gewächsen. Ein Jahrhundert später besaß Sir Henry Capel hier eine Orangerie und ein Myrtetum, das von Gartenbauschriftstellern, wie Evelyn, erwähnt wird. Von der Familie Capel ging Kew über ans Königshaus, an den Sohn Georgs II, Friedrich, Prince of Wales, der 1751 starb, worauf dann, wie erwähnt, seine Witwe den Grund zu den Royal Botanic Gardens legte, die sich besonders unter der Leitung der beiden Hooker (1840 bis 1885) zu dem weltbedeutenden Institute entwickelten, das Kew heute darstellt.
Es sind über 20 Jahre her, daß ich Kew das erste Mal besuchte, und während meiner mehrwöchigen dendrologischen Studien in dem berühmten Herbarium hatte ich dank dem Entgegenkommen des damaligen Direktors Sir David Prain und des Garteninspektors W. Watson reichste Gelegenheit, den Garten in jeder Hinsicht kennen zu lernen. Seitdem habe ich Kew noch oft besucht und auch bei dem jetzigen Direktor Dr. A. W. Hill und dem Curator W. J. Bean stets das freundlichste Entgegenkommen gefunden. Bean ist ein trefflicher Fachmann und hat sich als Dendrologe einen ausgezeichneten Namen gemacht. Dr. Hill bemüht sich mit großem Geschick, die Anlagen vom ästhethischen Standpunkte etwas zu modernisieren und großzügiger auszugestalten.
Handelt es sich hier doch nicht um eine einheitliche Schöpfung, sondern um einen Komplex von Anlagen, die sich im Laufe von über 150 Jahren zur heutigen Größe ausgewachsen haben. Ein Blick auf den Plan, der nach dem amtlichen Führer wiedergegeben ist, läßt das sofort erkennen. Gartenkünstlerisch wird uns daher sogar manches etwas unbefriedigt lassen, doch der Reichtum an wechselnden Einzelheiten ist so groß, der prächtige Eindruck, den die weiten Rasenflächen mit ihrem mannigfaltigen Baumbestand machen, ist so stark, daß wir zunächst die Hauptmängel der Gestaltung gar nicht empfinden. Wir verlieren uns im wahrsten Sinne des Wortes in diese weite reiche Gartenwelt und können erst nach wiederholten Besuchen ein klares Bild dessen gewinnen, was hier geboten wird.
Wir wollen versuchen, dies kurz zu skizzieren, und die beigegebenen Bilder mögen dazu beitragen, wenigstens einen flüchtigen Eindruck dieser einzigartigen Gartenwelt zu vermitteln. Sie ist reich, außerordentlich reich, und doch werden viele Besucher zunächst etwas enttäuscht sein, weil durch Schilderungen englischer Gärten der Westküste oder schottischer Anlagen ihre Erwartungen von den Wundern, die sie in Kew zu finden hoffen, zu hoch geschraubt wurden. Kew ist klimatisch durchaus kein begünstigter Ort in England. Es leidet unter der Atmosphäre der nahen Millionenstadt, die besonders dem Gedeihen von Nadelhölzern ganz und gar nicht günstig ist. Auch strenge Spätfröste sind hier nicht selten, wie ich es zu meinem lebhaften Erstaunen bei

Das Alpinum kann ſich nicht mit anderen engliſchen Steingärten meſſen, iſt aber doch außerordentlich reich in wirkſamen Einzelheiten und gliedert ſich durch einen hübſchen Rahmen von Blütenſträuchern gut ins Gelände ein.

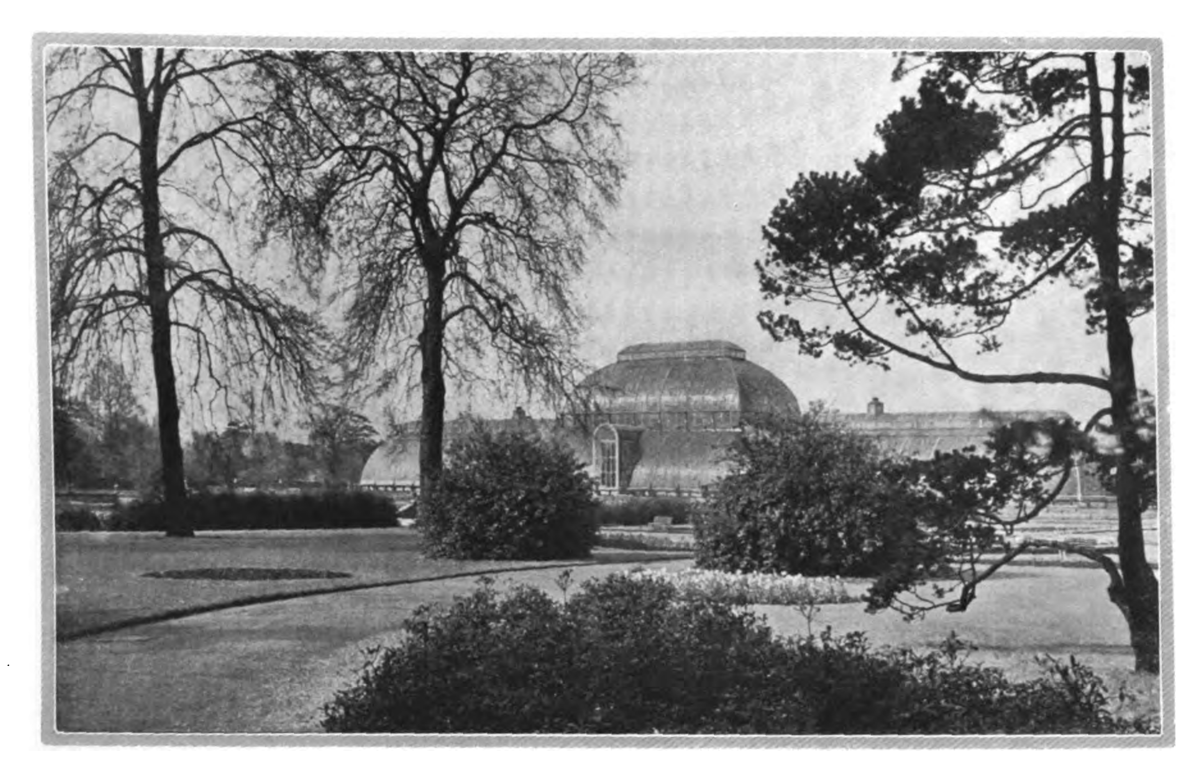


meinem erſten Beſuche vor 21 Jahren an einem Maitage ſelbſt erleben konnte. Wir finden in Kew nicht die gleichen günſtigen Bedingungen, wie etwa in Edinburgh (Band VII, Seite 14) oder gar auf der Isle of Wight, und vieles, was wir ſehen, läßt ſich in faſt gleicher Weiſe an klimatiſch bevorzugten Orten Weſtdeutſchlands ſchaffen. Was aber Kew ſeine überragende Bedeutung verleiht, iſt, wie ſchon betont, die Tatſache, daß es den gärtneriſch-botaniſchen Mittelpunkt eines weltumſpannenden Reiches bildet. Zahlloſ ſind die Gärtner, die von Kew hinauszogen in alle Weltteile, um dort als Gärtner und Forſcher tätig zu ſein. Und Kew iſt der älteſte botaniſche Garten, in dem Pflanzenſchätze aus aller Welt ſyſtematiſch zuſammengebracht werden. Dies iſt nun ſchon durch mehr als anderthalb Jahrhunderte geſchehen, und es dürfte keinen anderen botaniſchen Garten geben, der ſo viel getan hat, dem Gartenbau neue Pflanzen zuzuführen, wenn auch im Laufe der letzten Jahrzehnte im Arnold Arboretum und im Edinburgher Garten Kew mächtige Rivalen auf dieſem Gebiete entſtanden ſind. In mancher Hinſicht ruht Kew, das kann man bei aller Bewunderung für dies Inſtitut wohl ſagen, ein wenig zu ſehr auf ſeinen Lorbeeren aus. Dies hängt mit dem hier beſonders deutlich ſich bemerkbar machenden Konſervativismus der Engländer zuſammen, der dem unbefangenen Beobachter überraſchend deutlich wird, wenn er nach Jahren wieder nach Kew kommt und alles ſozuſagen unverändert findet. In dieſem Beharren auf dem einmal als richtig erkannten Wege liegt aber auch eine große Kraft. Sie prägt ſich überall in England in den hohen Durchſchnittsleiſtungen aus, verhindert aber auch ſehr oft Höchſtleiſtungen, die nötig ſind, ſoll alles mit der Zeit fortſchreiten und neuen Bedürfniſſen wirklich gerecht werden.

Dem flüchtigen Beſucher vom Kontinent werden freilich ſolche Gedanken kaum kommen. Ihn verwirrt und überraſcht die Fülle der Geſtalten. Ihn ſchlagen, zu welcher Jahreszeit immer er kommen mag, die auf Schritt und Tritt ſich ihm bietenden neuartigen Eindrücke in Bann. Er ſchwelgt im Frühjahr im Zauber der Narziſſenwieſen und der Millionen der Blue Bells. Die Blütenpracht im Rhododendrontale und in den Azaleenpflanzungen nimmt ihn gefangen. Vom Golde der Berberis stenophylla-Büſche wird ſein Blick geblendet, und andächtig durchſchreitet er den Cedernhain und wandelt durch die Gänge der hohen Ilex. Die frohe Blütenpracht der Beete (Farbentafel) vor dem gewaltigen Glasmaſſiv des Palmenhauſes entzückt ihn, und tauſend Einzelheiten im Alpinum und Staudengarten feſſeln ſeinen Blick. Was dem Beſucher, der England ſonſt noch nicht kennt, aber wohl am ſtärkſten beeindruckt, ſind die weichen grünen Grasmatten, auf denen er nach Belieben ſich bewegen darf. Und ſieht er dann den Garten eines Sonntags belebt von einer vieltauſendköpfigen Menge, ſo verſteht er erſt recht die Bedeutung von Kew. Die Blumenfülle und die tropiſchen Szenerien der Glashäuſer verſtärken die Eindrücke, die er ſchon im Freien empfängt.

So iſt ein von ſchönem Wetter begünſtigter Tag in Kew für jeden Beſucher ein Freudentag. Am meiſten habe ich den Garten immer in den Morgenſtunden genoſſen, und

Das Rhododendrontal iſt im Mai wohl die Hauptſehenswürdigkeit. Die mächtig entwickelten Büſche ſind mit Blüten in den ſatteſten Farben überſät und wirken ausgezeichnet in der hübſchen, großzügigen landſchaftlichen Szenerie.

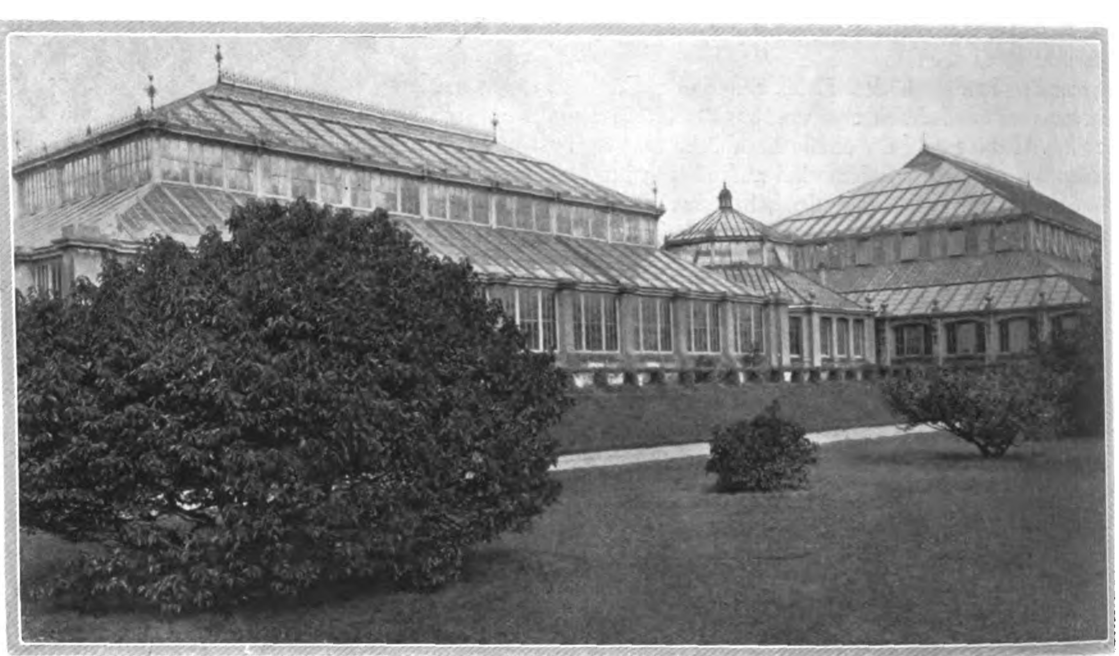


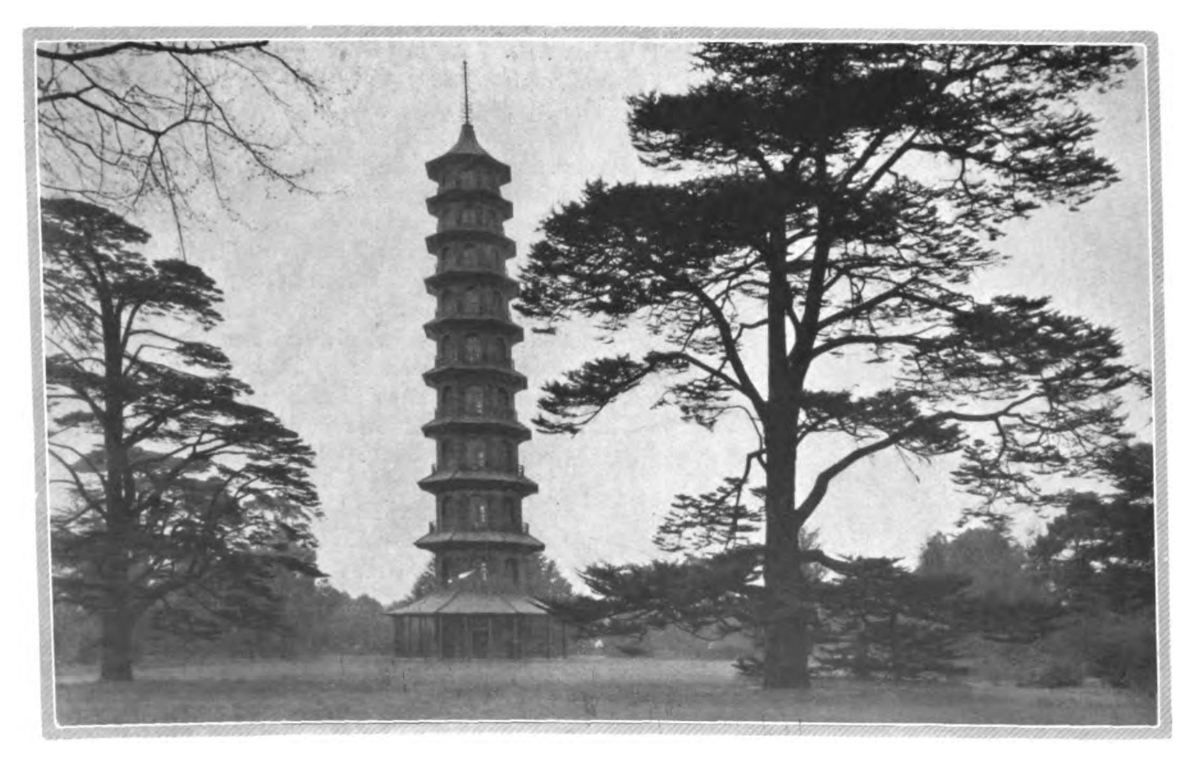
im Bilde gezeigten Temperate House ist. Der Hauptweg führt zunächst nordwestlich gegen Kew Palace (Dutch House) hin, durch den ältesten Teil des Gartens mit einigen alten interessanten Bäumen. Beim Museum III, der ehemaligen Orangerie, zweigt die Hauptachse gegen den großen Teich vor dem Palmenhause ab. Östlich davon liegen Gruppen kleinerer Glashäuser, darunter die für Aroideen, Farne, Sukkulenten, Orchideen, schönblühende Kalthauspflanzen und verschiedene Anzuchtshäuser. Hier ist auch das bekannte Alpinum, ferner der Staudengarten und der hübsche kleine Wassergarten

Das große Palmenhaus ist ein Meisterwerk architektonischer Gestaltung von Glashausanlagen. Es kommt in dem Rahmen der großen freistehenden Bäume ebenso gut zur Geltung wie mit dem großen Teich als Vordergrund.

ich bin Dr. Hill aufrichtig dankbar, daß er mir immer erlaubte, schon mit den Gärtnern den Garten zu betreten. Auch der Photograph kommt in den Stunden von sieben bis zehn Uhr am besten auf seine Rechnung. Um zehn Uhr öffnen sich die Pforten und lassen die Besucher ein. Der Haupteingang (Principal Entrance) liegt im Norden bei Kew Green. Das imposante Eingangstor wurde 1846 von Decimus Burton errichtet, der auch der Erbauer des großen Palmenhauses und des ebenfalls

Auch das große temperierte Haus, von dem das Mittelbild nur eine Teilansicht zeigt, ist sehr hübsch gegliedert und trägt den Charakter eines riesigen Wintergartens. Im Innern bietet es im Frühjahr wundervolle Blütenszenerien.



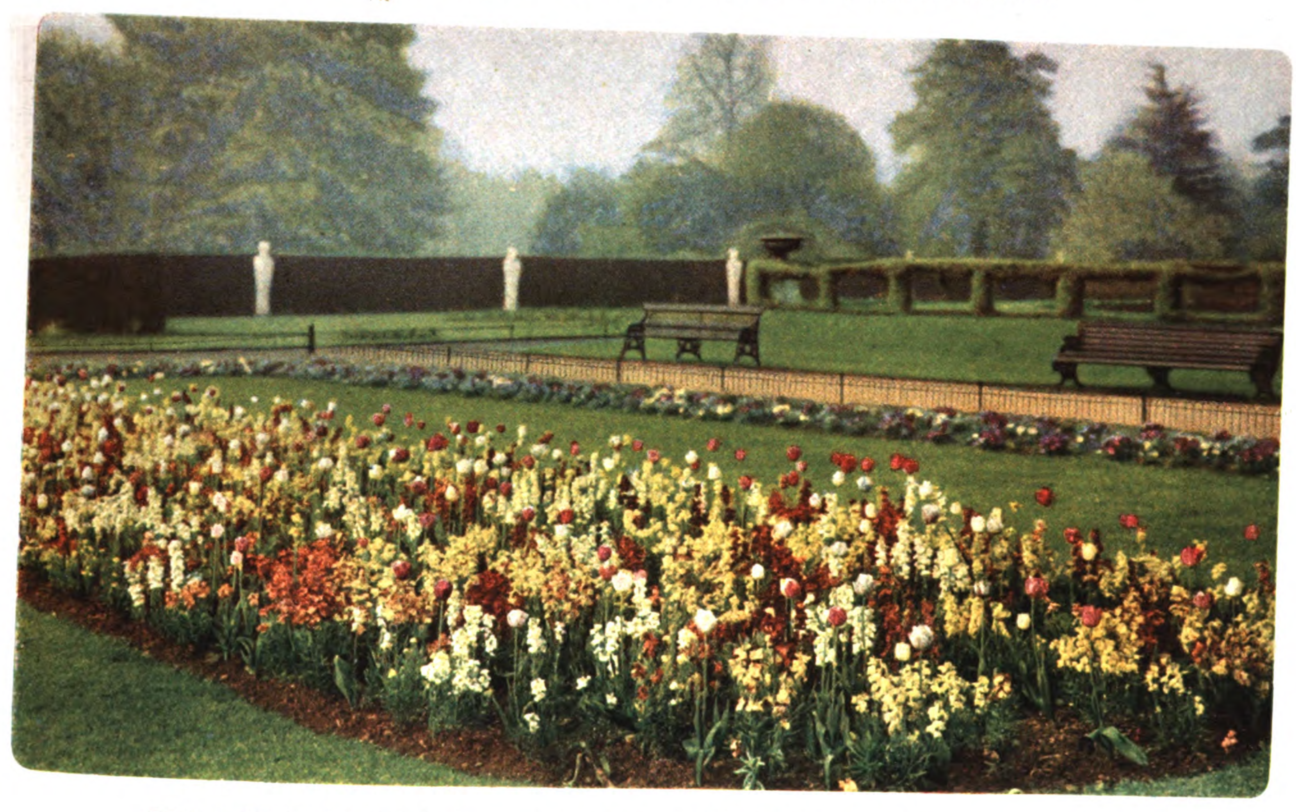


(Band VI, Seite 179). Hier entfaltet sich zumal an den Mauern, die diese Teile trennen und rahmen, ein Reichtum an schönen und seltenen Gehölzen und Kräutern, wie wir ihn kaum jemals wiederfinden. Um davon einen rechten Begriff zu bekommen, müßte man jeden Teil im Einzelnen schildern. Auch der Wildgarten mit dem Tempel des Aeolus liegt hier und grenzt an den großen Teich vor dem Palmenhause, dessen eigenartigen Bau das oberste Bild zeigt. Vor ihm liegen im Osten die Blumenanlagen, aus denen Teile farbig wiedergegeben sind, während

Die chinesische Pagode im Cedernhain stellt landschaftlich einen der schönsten Punkte in den ausgedehnten Anlagen dar. Die freistehenden Cedern haben sich auf den weiten grünen Rasengründen mächtig und malerisch entwickelt.
Bilder C. S.

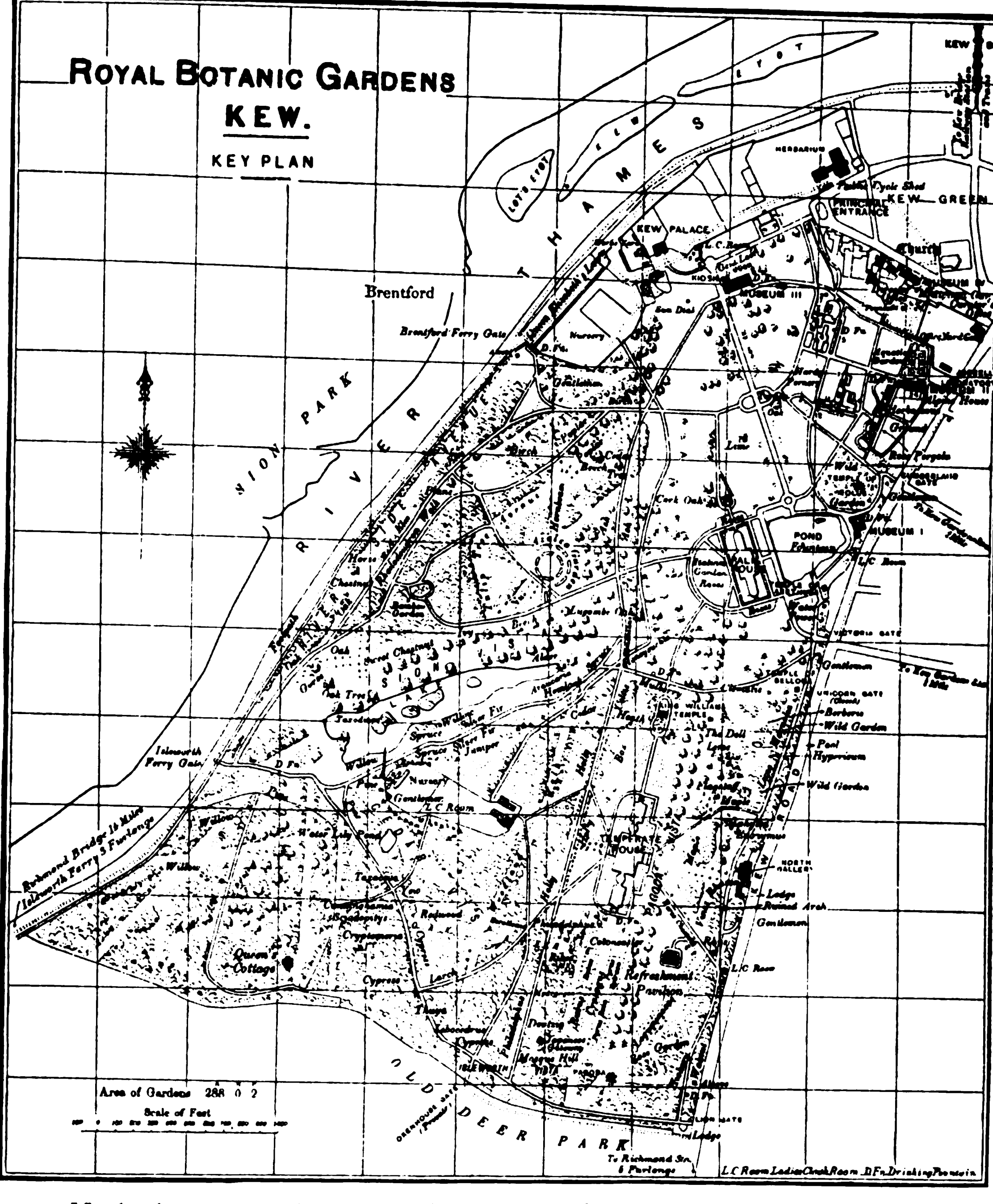


Sehr ansprechend ist immer die Bepflanzung der Schmuckbeete vor dem großen Palmenhause in Kew. Im Frühjahr stehen hier auf den Randbeeten breite Aubrietienpolster, deren Violett von weißen Iberis belebend durchstickt ist. Diese Art der Parterrebepflanzung wird bei uns kaum geübt und überrascht uns daher ebenso freudig wie die sie ergänzende auf dem unteren Bilde.



Die in England so beliebte Verwendung des farbenfrohen Goldlacks auf breiten Schmuckbeeten, deren Bunt noch durch Einsprengung von Tulpen in allerlei Schattierungen erhöht wird, kommt auf diesem Beete zum Ausdruck. Diese Frühlingsfarben stehen in gutem Zusammenklang mit den obengezeigten, die insgesamt durch das junge Rasengrün prächtig gerahmt werden. – Bilder C. S.

der Weſtfront der ſogenannte italieniſche Garten vorgelagert iſt, den Ilexhecken rahmen und der durch geſchnittene Taxus und Ilex und Roſenbeete reizvoll gegliedert iſt.



Von dieſer Seite des Palmenhauſes ſchweift der Blick über den italieniſchen Garten durch die breite Sion Vista weit hinaus in die Landſchaft jenſeits der Themſe, wo Sion House liegt, ein Schloß in einer rein typiſch engliſchen Parklandſchaft (Band VII, Seite 71, oberes Bild). Nach Süden erſtreckt ſich die Pagoda Vista, die am Wildgarten, The Dell, vorbei längs des Temperate House zur chineſiſchen Pagoda leitet, die W. Chambers 1762 errichtete nach einem chineſiſchen Vorbild. Sie wird von mächtigen Libanon-Cedern gerahmt (Bild Seite 92). Nahe dabei ſteht ebenfalls unter Cedern ein japaniſcher Torweg, der eine genaue Nachbildung in vierfünftel wirklicher Größe des Chokushi-Mon, des großen Tempels in Kyoto, iſt, das zu den berühmteſten Nationalheiligtümern Japans gerechnet wird.

Das erwähnte Temperate House, das auch der Wintergarten heißt, iſt eine architektoniſch recht anſprechende Schöpfung Burtons, deren Bau 1860 begann, doch erſt 1899 beendet wurde. Hier iſt beſonders zurzeit der Blüte der Himalaya-Rhododendren, der Camellien und der Pflanzen von den Canaren und Azoren wirklich ſubtropiſche Pracht zu ſchauen. Von der hohen Galerie blickt man in eine uns Europäern ſo fremde Pflanzenwelt, deren Charakter kaum in einem anderen großen Glashauſe ſo wirkſam in Erſcheinung tritt. Weſtlich der Pagoda Vista, im Norden begrenzt von der Sion Vista, breitet ſich ein großer Teil des ausgedehnten Arboretum. Es wird von der Pagoda aus gegen Nordweſten noch durchſchnitten von der Cedar Vista, die am Südende des künſtlichen Sees endet. Sie führt am Waſſerlilienweiher vorbei, und ganz in der Südweſtecke liegt Queens Cottage, die im Jahre 1770 von Georg III. als Teehaus erbaut wurde (Band VII, Seite 71). Der Parkteil um dieſes Haus iſt beſonders zurzeit der Blüte der Blue Bells (Scilla nutans oder nonscripta) von einem wundervollen Frühlingsleben durchwogt.

Die Einzelheiten des Arboretums zu ſchildern, muß ich mir hier verſagen. Die Gehölze ſind meiſt nach Gattungen und Familien angeordnet und weitläufiger gepflanzt, als es ſonſt an ſolchen Orten üblich iſt. Daher ergibt ſich eine ungezwungenere Entwicklung und man kann ſie in ihrer Tracht ausgezeichnet ſtudieren. Die immergrünen fallen uns in erſter Linie auf, ſo vor allem die ſüdlich vom Temperate House in langer Doppelreihe angeordneten zahlreichen Ilex-Formen.

Weiter nördlich jenſeits der Sion Vista liegen noch drei Hauptanziehungspunkte des Gartens: das Rhododendren-Tal, der Bambusgarten und der Azaleengarten. In dem Rhododendrental wandelt man tatſächlich zwiſchen mächtigen reichblühenden Alpenroſenbüſchen aus allen Teilen der nördlichen gemäßigten Zone mit Einſchluß der unendlich zahlreichen in Oſtaſien und Europa entſtandenen Kulturformen.

Die ſubtropiſche Üppigkeit des Bambusgartens läßt ſich im Bilde kaum veranſchaulichen. Auch andere hohe Ziergräſer ſind hier eingeſchaltet.

Mit zu den farbenprächtigſten Teilen gehört der Azaleengarten, wenn er Ende April bis tief in den Mai ſeinen ſatten Blütenreichtum zur Schau ſtellt. Dann blüht auch ſo viel Seltenes und Schönes in den Teilen um King William's Temple, wo insbeſondere die kleineren neuen chineſiſchen Rhododendren angepflanzt ſind. Doch wie geſagt, die Zahl der Gehölze und Kräuter, die man erwähnen könnte und möchte, iſt Legion. Jeder Teil von Kew Gardens müßte da im Einzelnen geſchildert werden. Unſere heutigen Zeilen können aber lediglich dazu dienen, einen Begriff von der Bedeutung dieſer Gartenbauſtätte nicht nur für das engliſche Reich, ſondern für die ganze wiſſenſchaftliche und gärtneriſche Welt zu geben. Mag der, der ſie mit Ernſt und Liebe im Einzelnen durchforſcht, auch vieles nicht ſo finden, wie er es erwartet hat, er wird immer anerkennen müſſen, daß alles mit großem Bedacht und Geſchick geleitet wird und daß die große Linie der Erhaltung und Entwicklung ſtändig innegehalten und durch keine jähen Änderungen geſtört wird. In Kew ſpiegeln ſich die Vorzüge engliſchen Weſens und Wirkens in ſeltener Deutlichkeit wieder. Wenn wir auch manches vermiſſen und manches nicht loben möchten, das Ganze wird uns immer Bewunderung und gerechtes Staunen abringen über das Verſtändnis und die Liebe der Briten zur Pflanzenwelt, die auch in Kew Gardens ſo überzeugend zu uns ſpricht. Treffen wir dann anderswo auf noch ſtärkere Einzelleiſtungen, ſo werden wir dieſe um ſo höher zu ſchätzen wiſſen.

Zahlreich ſind die wiſſenſchaftlichen Sammlungen, an deren erſter Stelle das rieſige Herbarium ſteht, das mit der großen Bibliothek eine der hervorragendſten Stätten für alle Forſcher auf dem Gebiete der ſyſtematiſchen Botanik bildet. Wenn man die Einrichtungen mit denen großer deutſcher botaniſcher Inſtitute oder gar mit dem Gray Herbarium in Boſton vergleicht, ſo kann man allerdings den Wunſch nicht unterdrücken, daß Kew dieſen Vorbildern nacheifern möge.

WILHELM KESSELRING / FREILANDFARNE UND IHRE KULTUR II



Osmunda regalis cristata

IN Fortſetzung unſerer Betrachtung möchte ich nun einige der ſchönſten *Waldfarne* namhaft machen, denn ihre Zahl iſt Legion. Zunächſt wollen wir einmal eine Farnpflanzung im Frühjahr zur Zeit des Austriebes genauer beſichtigen und werden uns wundern, wie ſo mannigfaltig die ſchneckenartig eingerollten Farnwedel ſich entfalten. Da ſind es einige Oſtaſiaten, die durch ihre rötliche Belaubung auffallen, ſelbſt wenn der Austrieb ſchon recht weit fortgeſchritten iſt. Athyrium nipponicum rubellum der mandſchuriſchen Wälder, ein leider äußerſt ſeltener Farn von der Tracht unſeres heimiſchen Frauenfarns, hat feingefiederte braunrote junge Wedel, die ſpäterhin vergrünen. Beim japaniſchen Aspidium erythrosorum ſchimmern die roten Sporangien durch das zarte, auch rötlich überlaufene Grün der Wedel hindurch, Lastrea opaca und eine von Camillo Schneider während ſeiner Chinareiſe eingeführte noch unbenannte Woodwardia zeigen beide vom Frühjahr bis zum Herbſt ſchön gerötete junge Wedel. Auch Onoclea sensibilis var. interrupta der mandſchuriſchen Sümpfe zeichnet ſich durch gerötete Spindel und Wedel aus. Ein gleiches bemerken wir bei den vielen purpurea-Formen der mannigfaltigen Frauenfarn-Mutationen, Athyrium Filix femina. Auffallend braunbeſchuppte Blattſpindeln ſtechen uns in die Augen, insbeſondere ſolange die Blattſpreite noch nicht entfaltet iſt, bei: Aspidium Filix mas, A. Braunii, A. aculeatum und A. angulare, A. fragrans. Auch Osmunda cinnamomea treibt zimmetfarben aus. Intenſiv rötliche Blattſpindeln beſitzen: Osmunda regalis und gracilis, weißlich ſind ſie bei O. Claytoniana. Rötlich ſchwarz, ſpäterhin ganz ſchwarz, wie bei Cyrtomium atratum und Pellaea, atropurpurea ſind die Blattſpindeln des Frauenhaarfarns, Adiantum.

Von dieſer bunten Geſellſchaft ſtechen durch ihren mehr oder minder lichten oder dunklen grünen Austrieb ab die vielen anderen Waldfarne. Durch geſchickte Kombination der Farnpflanzen ſteht es in unſerer Macht, auch im Frühjahr zur Zeit des Austriebes ungeahnt ſchöne Farbengegenſätze in die Farnſzenerie hineinzuzaubern. Ich glaube, daß dies Momente ſind, die bisher noch viel zu wenig bekannt und beachtet worden ſind. Und nun gar welch eine Fülle von Reizen bietet eine Farnpflanzung im Sommer, wenn wir das reiche Material voll auszunützen wiſſen. Beginnen wir mit den ſommergrünen Farnen, zunächſt mit den ein bis zwei Meter hohen. Insbeſondere impoſant ſind die ſchönen lichtgrünen, bis oft eineinhalb Meter hohen Blatttrichter unſeres heimiſchen Straußfarn, Struthiopteris germanica, der noch an Mächtigkeit durch die faſt zwei Meter hohe, mehr blaugrüne, amerikaniſche St. pennsylvanica übertroffen wird. Die Wedel zeigen aber einige Ähnlichkeit mit dem Wurmfarn, Aspidium Filix mas, doch treiben ſie viel zeitiger im Frühjahr, vergilben aber leider auch viel raſcher im Herbſt, wo ſie durch ihre ſchwarzen, bis 60 Centimeter hohen Fruchtſtände ſich bemerkbar machen. Dank ihrer Fähigkeit, ſich durch Ausläufer zu verbreiten, bilden die Straußfarne raſch ſchöne Gruppen und ſeien hierzu wärmſtens empfohlen. Der Königsfarn, Osmunda regalis, iſt in üppiger Entfaltung nicht minder mächtig. Uralte Rieſen dieſer Art bilden im Kolchis der alten Griechen, bei Port Adler an der Schwarzmeerküſte, faſt dreiviertel Meter hohe und noch breitere vielköpfige ſchwärzliche Stämme und werden im Vollſchmuck ihrer Wedel über drei Meter hoch. In Kultur erreichen die hellgrünen, doppeltgefiederten Wedel wohl ſelten über eineinhalb Meter und neigen meiſt zierlich zum Boden. Gedrungener iſt die hübſche cristata-Form. Es iſt dies einer der ornamentalſten Farne für feuchte, ſelbſt ſumpfige Lagen. Viel zierlicher als vorige Art iſt O. gracilis. Sie beide ſind durch beſondere riſpig angeordnete, bräunliche Fruchtwedel-Partien gekennzeichnet. Gut ſind auch die amerikaniſchen O. cinnamomea und O. Claytoniana.

Der gleichfalls bis zwei Meter hohe Adlerfarn, *Pteridium aquilinum*, kann in großen Anlagen recht impoſant werden. Seine drei- bis vierfach gefiederten, horizontal ausgebreiteten Wedel bilden ein dichtes Blätterdach. Er wächſt nicht immer leicht an, obwohl er ſonſt in jeder Beziehung ſehr anſpruchslos iſt. Einmal etabliert wird er aber zum Unkraut, das ſchwer auszurotten iſt. Daher iſt Vorſicht am Platz.

Unter den ſommergrünen Farnen mittlerer Größe, etwa 1 Meter bis 1,25 Meter hoch, möchte ich den bekannten feinfiedrigen heimiſchen Frauenfarn, *Athyrium Filix femina*, hervorheben. Seine vielen Formen, die mit Ausnahme der plumosen, wohl alle etwas niedriger bleiben, bringen viel Abwechslung in die Farnpflanzung. Einem Spitzengewebe gleichen die wunderbar feingefiederten plumosen Formen wie etwa Axminster var., Dryery, todeoides. Krauſen Peterſilien-Büſchen nicht unähnlich ſind die feinen kammartigen Monſtroſitäten wie angustatum cristulatum, cristulatum, gemmatum und andere. Mehrköpfig angeordnete Kammbildung zeigen grandiceps, coronatum, corymbiferum. Unter den Sorten mit kreuzweiſe angeordneten Fiedern gebührt der zierlichen Form »Victoriae« der erſte Rang. Reizende Zwergformen ſind congestum und ihre cristaten-Formen ſowie die zwergigen Fritzeliae-Abänderungen. Die allerzwergigſten ſind die moosartigen acrocladon densum und velutinum. Es iſt mir hier unmöglich auf die Hunderte von Formen des Frauenfarns einzugehen. Die kleinen Formen werden durch Witterungswechſel im Winter beſonders leicht aus der Erde herausgezogen. Man beachte das in der Kulturanweiſung Geſagte. Ausgezeichnete Farne für feuchte, faſt ſumpfige Lage ſind die einander ähnelnden: Aspidium cristatum, A. spinulosum und A. dilatatum. Letztes mit ſeinen drei- bis vierfach gefiederten, freudig-grünen, ſchön bogig übergeneigten Wedeln iſt mit das ſchönſte, hat auch ſchon gute plumose und cristate Formen gezeitigt. Dieſen unſeren europäiſchen Arten iſt auch das robuſte nordamerikaniſche Aspidium Clin-

Adiantum pedatum

tonianum vergleichbar. Ein weiterer prächtiger Nordamerikaner von ähnlicher Tracht wie A. dilatatum iſt das mächtige A. Goldieanum. Alle für ſehr feuchte Lagen verwendbar.

Unter den Wildarten beſitzt wohl die feineſtfiedrige, ſchön hellgrüne Belaubung Aspidium laſerpitifolium (A. Standishii) aus Oſtaſien, doch iſt es leider in rauhen Verhältniſſen ſehr empfindlich. So kann denn dieſe ausgezeichnete Art, wie auch das hübſche Onychium japonicum nur für das Weinklima empfohlen werden. Beide erreichen wohl nur an 60 bis 70 Centimeter Höhe.

Mit dem faſt meterhohen harten Asplenium angustifolium aus dem öſtlichen Nordamerika, deſſen ſchmale, einfach gefiederte, hellgrüne Wedel von unſeren bekannten Europäern völlig abweichen, möchte ich die Ausleſe der mittelhohen ſommergrünen Farne ſchließen.

Nur etwa 60 Centimeter hoch werden Adiantum pedatum und Onoclea sensibilis. Das erſte, als Venushaar bekannte, Farnkraut iſt der einzige winterharte Vertreter der Gattung, in Nordamerika und Oſtaſien beheimatet. Aus dem kriechenden Wurzelſtock erheben ſich die ſchwärzlichen Blattſtiele, die mit einem horizontal getragenen, handförmig ſieben- bis achtfiedrigen Wedel abſchließen und ein dichtes Blättermeer bilden. Es iſt dies einer unſerer wertvollſten und markanteſten Farne für feuchte, lichte bis halbſchattige Lagen.

Der Eichenlaub oder Sinnfarn, *Onoclea sensibilis,* zeichnet ſich durch breit dreieckige, hellgrüne, einfachgefiederte Wedel aus. Die einzelnen Fiedern erinnern an Eichenlaub. Die oſtaſiatiſche Form, v. interrupta, treibt rötlich aus, die amerikaniſche grün. Die Fruchtwedel erſcheinen getrennt und ſind ſchwärzlich. Es iſt dies ein ſchöner, ganz harter, wuchernder Sumpffarn. Weitere Sumpffarne, doch nur für milderes Klima, ſind die Woodwardia-Arten. Wenn auch nicht als hervorragend ſchön, doch als völlig winterharte Sumpffarne ſind ferner zu nennen Aspidium noveboracense und Thelypteris mit hellgrünen Wedeln. Einzig in ſeiner Art iſt das mandſchuriſche Aspidium tripteron mit ſchönen am Grunde dreiteiligen Wedeln, aber leider ſehr ſelten, obwohl ganz hart.

Mit den nur etwa vierzig Centimeter hohen bekannten, dichtraſigen Aspidium Dryopteris und Phegopteris, die ſich vorzüglich als Schattenfarne unter Bäumen eignen, möchte ich die Ausleſe der ſommergrünen ſchließen.



Aspidium Filix mas Pinderi

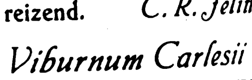
VOM WERKSTOFF DES GARTENS

Muscari



Muscari Heldreichii

WER einen Garten beſitzt, in dem er kleinere Blütenpflanzen zum Verwildern ausſetzen kann, der ſollte neben allen andern ſchönen Gewächſen ja auch die kleinſten der kleinen Blumenzwiebeln beachten. Den ganzen langen Frühling kann man ſich damit bereichern, und aus allen Ecken und Winkeln des Gartens ſollten die meiſt blauen Wildfange hervorſprießen. Man denke nur, wie ſich Scilla sibirica nach und nach ausbreitet und zur Blütezeit ganze Flächen blau tönt. Vorher ſchon tauchen überall die kleinen Tuffs Scilla bifolia auf. Und ein ebenſolcher »Hans in allen Gaſſen« ſind die *Muscari*, die von Ende März bis Mai ihre Blütezeit haben. Das Verbreitungsgebiet dieſer Gattung iſt hauptſächlich das Mittelmeergebiet, der Orient und Vorderaſien. Einige Arten dringen von da mehr oder weniger weit nach Mitteleuropa vor. Urſprünglich ſind die meiſten Arten aber hier und in Nordeuropa nicht wild, ſondern ſind nur als reine Kulturbegleiter und Gartenflüchtlinge zu betrachten. Beſonders das große, bis 50 Centimeter hohe *M. comosum* findet man häufiger in den Gebüſchen und auf Abhängen auf ſandigem Boden der ſüdlichen und mittleren Gebiete von Deutſchland, auch in der Rheinprovinz und vor allen Dingen in Schleſien verwildert. Dem *M. comosum* in der Tracht ſehr ähnlich, blos kleiner, iſt *M. tenuiflorum*, eine charakteriſtiſche Pflanze der pontiſchen Flora, die von Ungarn bis zu uns eingedrungen iſt und vereinzelt in Thüringen auftritt. Viel kleiner iſt *M. botryoides*, höchſtens 20 Centimeter hoch, mit ziemlich kurzem Blütenſtand. Auch dieſe Art und ihre Formen verwildern leicht. Am meiſten bekannt iſt wohl *M. racemosum*, von dem auch wahrſcheinlich die vielen allererdenklichſten Namen herſtammen. Mauſeſchwänzchen heißt ſie in Oſtpreußen, Korallenblume in Oldenburg, Weintrauberl in Niederöſterreich, Katzentraube im Elſaß, Trübli in der Schweiz und anders. Auch von dieſer Art werden eine Menge Formen kultiviert, ſodaß es ſchon ſchwierig iſt, ſich in den verſchiedenen Arten und Formen zurecht zu finden, bis auf die ſelteneren Arten. *M. moschatum* iſt leicht durch die großen Zwiebeln und den Moſchusduft zu erkennen, *M. polyanthum* iſt für das Alpinum eine der Beſten. Das im Bilde gezeigte *M. Heldreichii* vom Parnaß, von Heldreich ſelbſt zuerſt in Kultur gebracht und in letzter Zeit von Siehe wieder geſammelt, ſteht der botryoides am nächſten, iſt von dieſer aber durch längere und ſchmälere Blätter unterſchieden und hat nicht hängende Blumen. Alle Muscari wollen eine offene, ſonnige Lage mit ſandigem Boden; die beſten Plätze werden immer ſonnige Abhänge bleiben. Im landſchaftlichen Garten und Park wirken ſie nur in Maſſen, wo ſie auch unter lichtem Gehölz angeſiedelt werden können. Im Alpinum gebe man den kleinen Frühjahrsblühern auch möglichſt viel Sonne. Wenn dieſe niedlichen Traubenhyazinthen auch im Steingarten verwildern, ſo laſſe man ihnen ruhig das Vergnügen. So lange ſie blühen, ſind die kleinen, blauen, beſcheidenen Porzellan-Trauben, wo ſie auch auftauchen, reizend. *C. R. Jelitto*





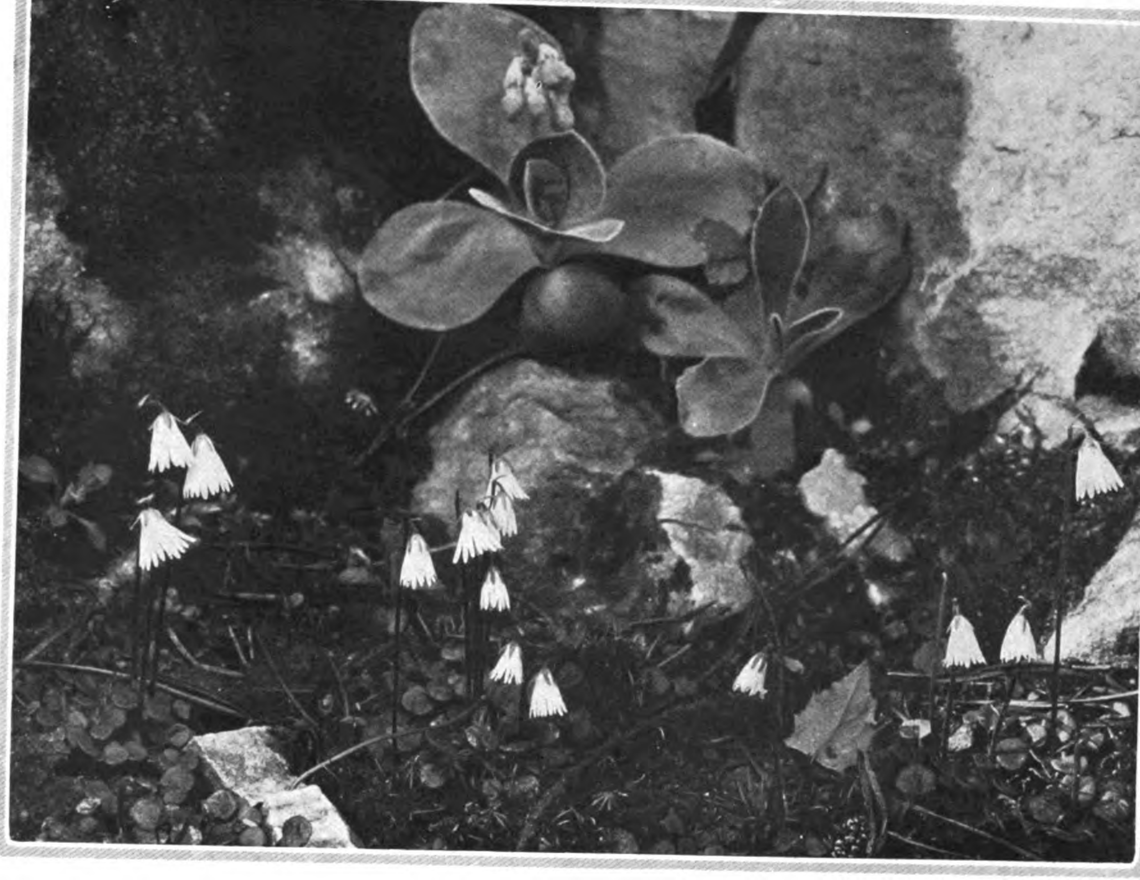
Viburnum Carlesii

Viburnum Carlesii

APRILBLÜHENDEN Staudenbeeten, in denen nicht auch die duftende Vorfrühlingsſchlinge mit ihren weißen Dolden und dem reizenden Geäſte wächſt, fehlt ein Juwel, ſelbſt wenn ihr Duft nicht zu den ſchönſten Gartendüften gehörte. Man fängt nun wirklich an, den Duftgewächſen die ihnen gebührende Auszeichnung zuzuwenden und weiß, welchen unerſetzlichen Reiz ſie einer Fülle duftloſer Nachbarn hinzubringen, die alle Teil an dem Geheimnis haben und ſich von den Wortführern gerne auch das Wort löſen laſſen. Das gilt von der Gartenpflanze und vom Blumenſtrauß. Sehr merkwürdig iſt eigentlich der Gegenſatz zwiſchen der Schönheit dieſes Duftes und dem lederartigen, dem Strauche faſt nur widerwillig dienenden Blattwerk. Die ganze Erſcheinung muß aus ſehr erſtaunlichen Anpaſſungen

hervorgegangen ſein. Im Garten verträgt ſie Sonne und Schatten. Für frühe Staudenbeete, die ſo viele Schattengewächſe enthalten, iſt ihre ſchattenbeſiegende Kraft natürlich ſehr wichtig. Die Pflanze bewegt ſich in Höhe von höchſtens einem Meter, ſparſames mageres Blattwerk verträgt dichte Unterpflanzung mit bodenbedeckenden Blütengewächſen. Allmählich ſchließt ſich die Kette feinſter neuer Gartendüfte immer lückenloſer und reicher und vielverſchlungener vom erſten Vorfrühling bis zum Spätherbſt. *K. F.*

Soldanellen



Soldanella pusilla

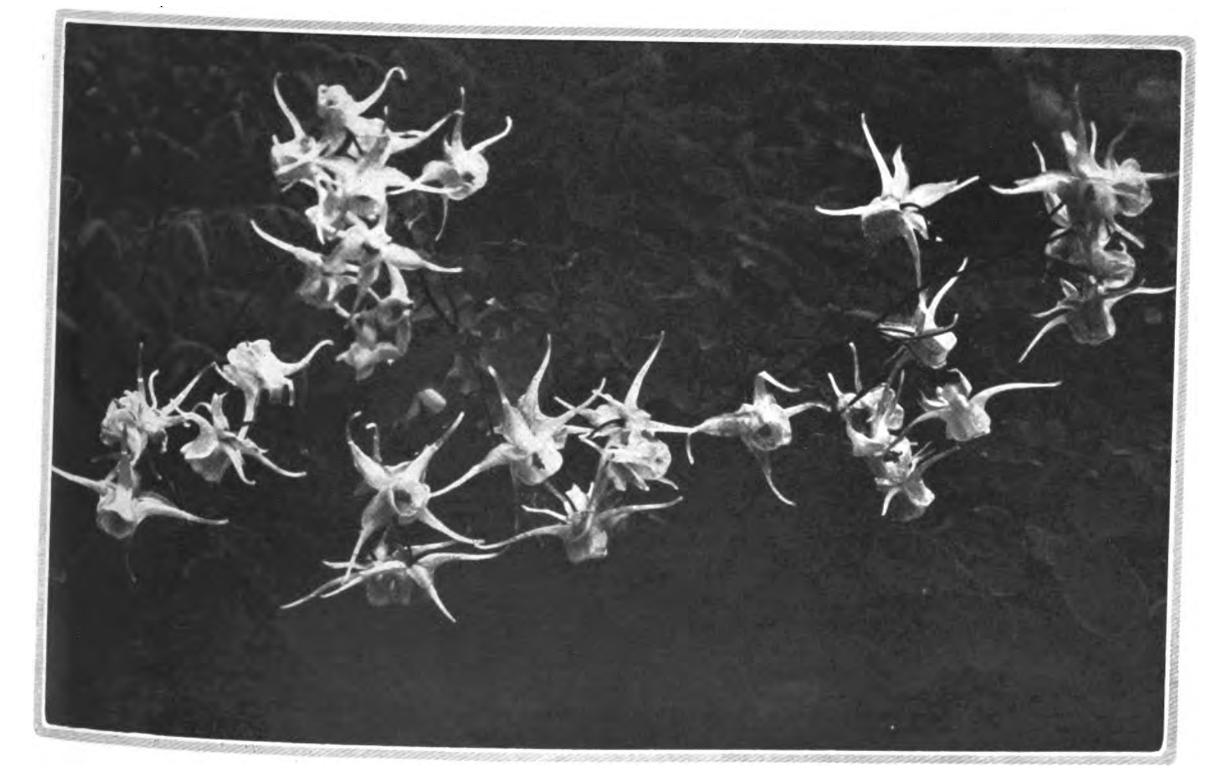
DIE frühlingsdurſtigſten Pflanzen in den Bergen ſind Soldanellen. Schon unter dem wegſchmelzenden Schneefeld, deſſen untere Schichten noch völlig vereiſt ſind, wird es lebendig. Bei einer Temperatur von Null-Grad recken und ſtrecken ſich die kleinen Stengelchen, die ſchon im vorigen Herbſt, wenn auch nur wenig, vorbereitet waren, vergrößern ſich raſch und beginnen auch ſchon unter der Schneedecke ſich violett zu färben. Wenn alſo oben in den Bergen die weiße Decke von der ſcheinbar ruhenden Pflanzenwelt weicht, finden die ſchwellenden und aufbrechenden Knoſpen gleich die warmen Frühlingslüfte vor. Auf den ſtarren Winter folgt unmittelbar der jetzige Frühling. Bei uns im Tiefland vergehen noch Wochen, bis die braunen Wieſen und Fluren ergrünen.

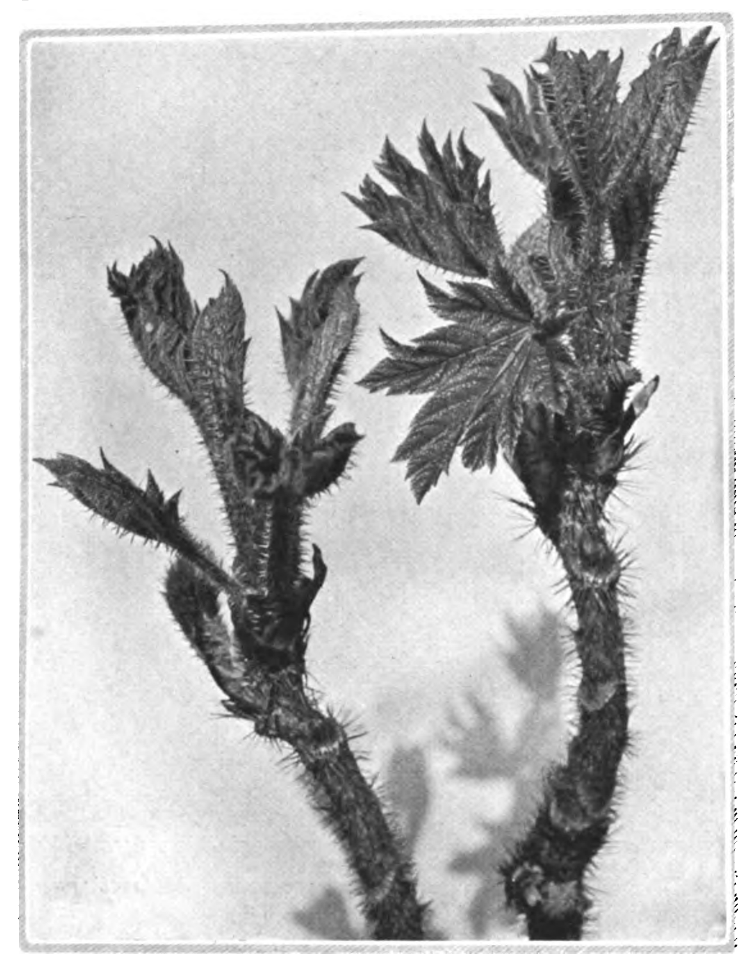
Für uns kommt von den fünf Arten faſt nur *Soldanella montana* (Bd. VII S. 93) in Frage, von den anderen vier bringt man mit vieler Mühe vor allem S. pusilla in der Ebene fort, doch ſie werden nur einen geringen Abglanz deſſen zeigen, was ſie hochoben an ihrem natürlichen Stand ſind. Mit S. montana kann man ſich wunderhübſche Vorfrühlingsbilder bereiten, wenn ihr ein zuſagender Standort und Boden gegeben wird. Die Lage ſoll möglichſt geſchützt und ſchattig ſein, nach Oſten aber frei, um ihr die Morgenſonne zu geben. Knieholz- und Rhododendron-Büſche können ihr recht gut Schutz und auch Schatten ſpenden. Beim Pflanzen hebt man den alten Boden heraus und bereitet ein regelrechtes Bett von gut verrotteter Kiefernadelerde mit Torfmull und Buchenlaub. *C. R. Jelitto*

Epimedium macranthum

DIE große Elfenblume iſt die edelſte ihrer Art, obgleich mir im Garten manche noch lieber ſind. Ob ſchon einmal wirklich ausgeſprochen iſt, wie unerſchöpflich der Gartenreiz der ſchönſten Elfenblumenarten an allen möglichen ſchattigen und ſonnigen Plätzen iſt, was ſich alles Nettes im Garten mit ihnen anfangen läßt, wie rührend ihre Dienſtbereitſchaft und nicht zu übertreffende Lebenszähigkeit und wie überraſchend der Wechſel ihrer Laub- und Blütenentfaltung, die Schönheit ihres Sommerlaubes bis zum Herbſt, die herbſtliche Blattglut mancher Sorten, das prachtvolle Immergrün mancher anderen iſt? Sie haben die ſchönſten Wirkungen als Treibpflanzen, als Schnittblumen fürs Haus, als Einfaſſungsbänder, als auffallende Frühlingsblütenſtauden in weiß, roſaviolett, rot und blaßgelb, paſſen in Steingärten natürlicher und regelmäßiger Art, Sonne und Schatten, gehören auch in Naturgärten und in Staudenrabatten. Ich habe noch niemals eine eingehen ſehen. Tauſende von Exemplaren, mit denen man in Gärten herumhantiert hat, werden noch ihr liebenswertes, unzerſtörbares Daſein mit all ſeinen reizenden Auferſtehungsgebärden im Frühling weiterführen und lächelnde Blicke jetzt noch Ungeborner auf ſich ziehen, wenn unſer Grabſtein ſchon ſchief im Boden ſteht. *K. F.*

Epimedium macranthum





Überaus reizvoll beim Austrieb pflegen solche Gehölze zu sein, die besondere Haare oder Stacheln tragen, wie dies hier bei Acanthopanax sessiliflorus der Fall ist. Die feinen Stacheln ergeben dann zusammen mit den Blattrunzeln seltene Wirkungen. – Bild Stipp



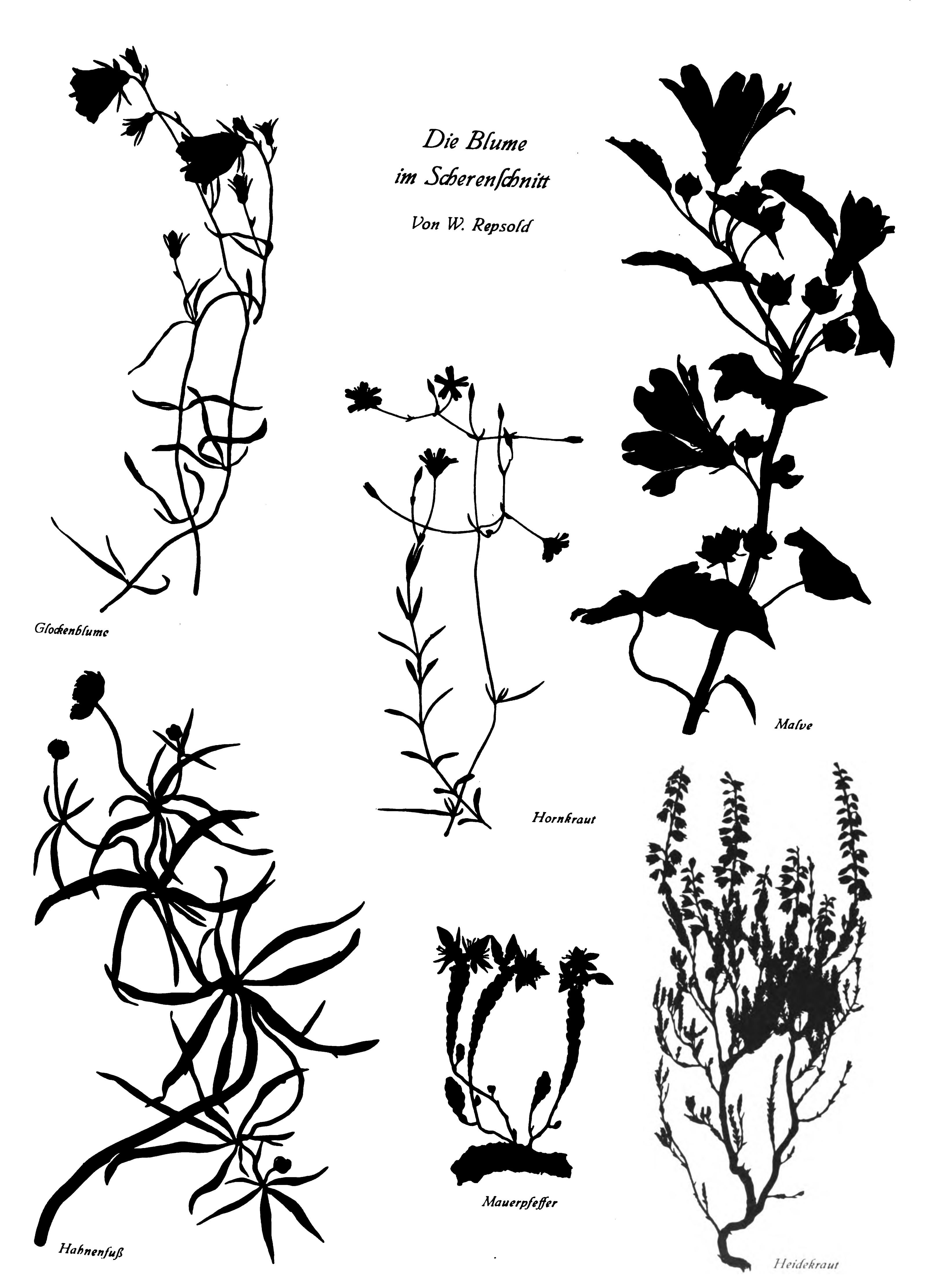
Die dicken Blütenknospen der Manna-Esche, Fraxinus Ornus, entfalten sich so recht behäbig, und ganz allmählich plustern sich die Blütenrispen zur vollen Schönheit auf, während die Blattriebe, die beweglich schlank sind, munter hervorbrechen. – Bild C. S.



Bei der dickästigen Aralia chinensis aus der Mandschurei verraten die jungen weichbehaarten Fiederblättchen noch nicht, welche Spannweite die doppelt gefiederten Blätter erreichen. So ergeben sich in Entfaltung nach und nach überraschende Abwandlungen. – Bild C. S.

Die Blume im Scherenschnitt

Von W. Repsold





Landhausgarten bei Bremen. – Bilder A. Rieks

GUSTAV BRANDES / MODERNE GARTENROMANTIK

DIE Heimatschutzbewegung hat das Gefühl der Verantwortlichkeit inbezug auf den Schutz und die Pflege der natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart unseres Landes überall geweckt und gestärkt. Vor einem Menschenalter ist das deutsche Bauernhaus gewissermaßen neu entdeckt worden. Die volkstümliche Bauweise unserer Väter hat den Landhausbau in allen Gauen erheblich beeinflußt, und mit Vorliebe wurden richtige Bauernhäuser zu Landsitzen umgewandelt. Das niedersächsische Bauernhaus eignet sich dazu vortrefflich, wenn es sich um ein kleineres Gebäude mit kurzer Diele handelt, die man verhältnismäßig leicht zu einer zentralen Wohnhalle machen kann. Mit dieser zusammen ergeben die niedrigen Abseiten, das köstliche Flett und die traulichen Stuben ein behagliches, lebendig gegliedertes Gefüge, und der Baukörper mit seinem tiefherabreichenden Strohdache und den von behäbigbreiten, weißgestrichenen Fenstern erhellten Fachwerkwänden steht so wundervoll in der Landschaft, als wäre er wie Baum und Strauch in ihr gewachsen.

Als in der Kriegs- und Nachkriegszeit das Neubauen so gut wie ganz aufgehört hatte, sind im Umkreis der Städte zahlreiche solcher kleinbäuerlichen Anwesen erworben und zu vorübergehendem Sommeraufenthalt oder auch zu dauerndem Wohnen eingerichtet worden. Da hieß es dann auch, die Umgebung des Hauses in erhöhte Pflege zu nehmen, und der Gartengestaltung erwuchs manche anziehende und reizvolle Aufgabe. Wie ist diese zu lösen? Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß der Gartenkünstler sich in einem solchen Falle ähnlich verhalten wird, wie der Baumeister, der das Bauernhaus umzugestalten hat. Wie dieser sich vor landfremden Formen hüten wird, so wird auch der Gartenarchitekt in der Regel davon absehen, ein kunstvolles, achsengerecht aufgezogenes Gartenwerk um das volkstümlich schlichte Bauwerk herumzulegen. Er wird vielmehr unter möglichst weitgehender Schonung der vorhandenen Vegetation, vor allem der wertvolleren Bäume, mit behutsamer Hand eine Reinigung des Geländes von unschönen Beständen vornehmen und dann die Anlage in der Gruppierung und Bepflanzung auf bodenständiger Grundlage aufbauen, das heißt er wird etwa vom Gepräge des heimatlichen Bauerngartens ausgehen. Da aus dem bäuerlichen Anwesen ein Landsitz mit verfeinerter Kultur wird, so kann man natürlich ruhig gesteigerte Raumwirkungen anstreben und braucht auch nicht ängstlich zu sein, im einzelnen schöne neue Blumenzüchtungen mit zu verwenden.

Von solchen Erwägungen ist auch der Gartenarchitekt *Friedrich Gildemeister* in Bremen bei der in den Bildern wiedergegebenen Anlage ausgegangen. Es handelte sich um die Ausgestaltung eines kleinen Gehöftes zu einem idyllischen Landsitze für die Sommermonate. Die Lage auf der hohen Geest nördlich von Bremen, wo sich viele Stadtbewohner zwischen den stattlichen, reichumgrünten Hofstellen und schönen Waldbeständen angesiedelt haben, ist besonders reizvoll. Die vorhandenen Gebäude, ein Wohnhaus und ein zu einem Gärtnerhäuschen bestimmtes Nebengebäude, wurden in der ortsüblichen Bauweise unter Beibehaltung der Strohdächer in heimelige Häuslichkeiten umgewandelt. Schön entwickelte Standbäume ergaben eine innige Einbindung des Ganzen in die große Plastik der Landschaft. Die einzelnen Gartenräume wurden mit Bedacht so eingefügt, daß sie durch den vorhandenen Bestand ihre Dominanten empfingen. Der Art des Bauerngartens entsprechend wurde dabei zwar auf klare Einteilung und übersichtliche Zusammenhänge in der Grundrißanordnung hingearbeitet, aber das tektonische Element tritt nicht selbstherrlich auf und gibt dem Gesamtbilde nicht das entscheidende Gepräge. Dieses ist vielmehr in dem Reichtum der Beziehungen zur Landschaft, in einer ungemein üppigen Bepflanzung des Blumengartens und in der liebevollen Anpassung an bodenständige Stammeskulturformen zu finden. Die kulturhafte Gestaltung der Anlage ist der freien Natur der Landschaft nicht in schroffer Abgrenzung gegenübergestellt, sondern beide Teile haben sich in inniger Begegnung zusammengefunden.

Gildemeister, der sonst in seinen Gartenschöpfungen zu strenger Form neigt, wollte hier offenbar alles vermeiden, was irgendwie nach Prätension aussehen und etwa an den Villengarten erinnern konnte. So begnügte er sich damit, in dem kleinen schattigen Hofraume vor dem Wohnhause die vor der abgewalmten Giebelwand vorübergeführte geschorene Lindenkronenhecke als ein vertrautes, landesübliches Motiv wirken zu lassen. Hinter dem Hause aber, wo die weitsprossigen Fenster so lebendig und fröhlich ausschauend in der dichtberankten Mauer und dem dicken Polster des Strohdaches stehen, wurde das Gelände von allem aufragenden Pflanzenwuchs freigehalten, und über den grünen Wiesenplan schweift das Auge ungehindert zu zurückliegenden malerischen Gehölzgruppen. Das Gärtnerhäuschen am Wege, dessen Strohdach in köstlich verwegenem Schwunge vom Wohnteil zum Wirtschaftsteil herabgleitet, hat der Gartenkünstler dagegen in ein Sondergärtchen

einbezogen, in dem er alle Register zieht und eine wahre Blumenhochflut entfesselt. Wenn die Linde, die so unübertrefflich maßstabgebend am Hause steht, das dunkler werdende Grün ihrer breitschattenden Krone mit gelblichen Blüten durchwärmt, wenn die Bienen trunken im Überfluß taumeln, dann kommt die hohe Zeit dieses Gärtchens. Die kräftigen Spätsommerstauden auf den Beeten haben die Pfade längst zu Hohlwegen gemacht, und der ganze Garten wird zu einem Farbengewoge, daß die draußen Vorübergehenden gebannt wie vor einem Märchen stehen bleiben. Wenn sie dann mit einem Blick das mit schollenkräftiger Anmut durchwobene Anwesen umfassen, dann ist ihnen wohl, als hörten sie die tiefen Quellen unseres Volkstums rauschen, an die der Gartengestalter hier mit seinem Zauberstabe gerührt hat.



Und dann kommt wohl das Wort über ihre Lippen: »Wie romantisch!« Aber es liegt nichts von jener achselzuckenden Geringschätzung darin, mit der man die Bezeichnung heute so gern anzuwenden pflegt, ohne zu bedenken, daß man damit nur eine Selbstverleugnung begeht. Denn die Romantik ist eine dem deutschen Wesen eingeborene geistige Haltung, die an keine zeitlichen Grenzen gebunden ist und darum immer wieder aus dem schöpferischen deutschen Menschen hervorbrechen wird. Mit ihrer Phantasiekraft und Gemütstiefe ist sie der Gegenpol der lateinisch-klassischen und später der französisch-klassizistischen Kulturform mit ihrer klaren, gemeingültigen Ordnung. Und mag es auch scheinen, als ob in der Gegenwart die siegreich vordringende rationelle Maschinenschönheit ihr den Garaus macht, so sind doch auch schon Anzeichen genug vorhanden, daß in den germanischen Völkern ihre Quelle keineswegs versiegt ist. Es mag nur daran erinnert werden, daß in Holland eine starke Richtung in der angewandten Kunst sich wieder um ihr Panier schart, und auf der Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine legte noch jüngst Professor Dr. Högg ein entschlossenes Bekenntnis zu dieser Romantik ab: »Wir wollen keinen »Rationalismus«, der mit seiner nüchternen Kälte die Freude und die Schönheit aus unserm harten Dasein jagt, wir setzen ihm diejenige Kraft entgegen, die von je Urgrund und Inbegriff deutschen Wesens und deutscher Kunst war — die Romantik.«

Hat nicht in der Gartenkunst unserer Tage die Romantik längst wieder ihr blaues Auge aufgeschlagen? Man hat den architektonischen Garten, das Gartenraumkunstwerk, wieder als Ideal aufgerichtet und den landschaftlichen Garten in Acht und Bann getan. Es wird sich aber zeigen, daß man die anderthalb Jahrhunderte zwischen dem Barockgarten und dem Garten der Gegenwart nicht einfach auslöschen kann. Zu den Ergebnissen der neueren Kunstwissenschaft gehört die Erkenntnis, daß man das Rad der Kunstentwicklung nie zurückdrehen kann. Man kann unmöglich zwei Perioden, nicht einmal kurze Abschnitte, miteinander vertauschen, und die eine Zeit ist immer irgendwie in der folgenden enthalten. So haben wir nicht umsonst im neunzehnten Jahrhundert ein anderes Verhältnis zur Natur gewonnen. Wie die Wölfflinschüler uns jetzt beweisen, daß z. B. die ausgeprägtesten klassizistischen Bauwerke sich gerade in *dem* von ihren antiken Vorbildern unterscheiden, was ihre Urheber verabscheuten, in barocken Elementen nämlich, so wird auch die Gartenromantik des neunzehnten Jahrhunderts in unseren Gartenschöpfungen wieder zum Vorschein kommen. Schon heute läßt es sich erkennen, richtiger gesagt: der architektonische Gartenkunstgedanke ist noch gar nicht durchgedrungen. Denn man muß immer wieder erfahren, daß auch fein kultivierte Menschen der Gegenwart nicht das Vermögen haben, die freie Natur und das Gartenkunstwerk auseinanderzuhalten, daß sie vielmehr die Natur in den Garten hineinsehen. Aus unzähligen unbeabsichtigten Äußerungen, die sich im Schrifttum der Barockzeit auffinden lassen, ergibt sich dagegen klar, daß die damaligen Menschen das Gartenkunstwerk in die Natur hineinschauten, weil ihre Raumvorstellungen so stark waren.

Die modernen architektonischen Gartenschöpfungen sind ohne Frage durchweg nicht stark im Räumlichen, und sie teilen dieses negative Merkmal mit den Werken der Architektur. Wir legen zwar oft genug mit allen Verstandesgründen dar, daß die Raumbeherrschung die eigentliche Aufgabe der Gartenkunst sei, aber mit Proklamationen macht man keine Kunst, die immer mehr ein Müssen als ein Wollen ist, und das Gesamtbild eines Zeitstils wird aus seinen Fäden *unbewußt* gewoben. Die Forderung der Raumgestaltung im Garten wird heute geschwächt durch die Idee der stilisierten Naturform, des aus der Landschaft geschöpften, gleichsam verdichteten Vegetationsbildes. Auf der Jubiläumsausstellung in Dresden hat Allinger uns einen entzückenden »Kommenden Garten« gezeigt, dessen programmatische Voraussetzungen bezeichnenderweise schon romantisch gefärbt waren: als Besitzer wurde ein schöpferisch tätiger Verehrer von Pflanzenschönheit und Träger eines starken Naturgefühls angenommen, der die Heimat liebt, aber die weite Welt in sich aufgenommen hat und dessen Gefühlsleben von Erinnerungen der Ferne durchrankt ist. Und in dem ausgeführten Garten wird wohl jeder Besucher trotz aller tektonischen Bindungen das Gefühl des Überwiegens einer bestrickenden Naturromantik gehabt haben. In den Bildern zu diesem Aufsatze ist es die alte volkstümliche Überlieferung der Heimat, in die der Gartenkünstler sich versenkt und an der sich sein Schaffensdrang entzündet hat: ein romantischer Grundcharakter in dem ganzen zu einem idyllischen Wohnsitze umgemodelten Gehöftchen auch hier.

Es ist wohl keine Frage, daß solche Gärten dem seelischen Verlangen



der heutigen Menschen besonders entgegenkommen. Man hört oft sagen, solche modernen regelmäßigen Gärten seien langweilig, armselig, und es ist wohl auch etwas Wahres daran. Man denkt dabei an eine Armut in der Vegetation. Würden aber unsere Gartenkünstler ihre inneren Klänge ins Gegenstandslose des geformten Raumes ausströmen und hätten wir ein starkes Organ für die Musik solcher Räume, so bedürfte es keines reichen Pflanzenbestandes. Wir können uns aber in diesen Dingen nicht anders machen, als uns das Schicksal zu sein bestimmt hat. Eine solche Gartenromantik birgt ihre Gefahren, sie führt leicht dahin, in Sentimentalitäten einen Ersatz für den Mangel an großer Form zu suchen.

ERNST KALTENBACH / TROPISCHE GÄRTEN III

SCHÖN ist der Kontrast zu den gegenüber an alten Brotfruchtbäumen aufgestellten Steinen, die fast ganz in wildwucherndem Coleus parviflorus mit seinen wunderbaren Blattfarben und unter den Riesenblättern der Colocasia antiquorum erstickt werden. Einige hohe Pometia pinnata mit eßbaren Früchten schauen mit ihrer großen Blattkrone über die sie umgebenden Melaleuca viridiflora, die in ihrer weißen Rindenbildung den Reiz der von einzelnen, überschwenglich blühenden Dendrobien behangenen Parinarium Hahlii erhöhen. Unvergeßlich ist solches Bild. Nichts ist hier von Menschenhand geschaffen, man stellte ganz absichtslos dieses Steingeld längs der zum Dorfe führenden Wege auf, alle weiteren Reize hat einzig allein die Natur geschaffen.
Solche Motive treffen wir bei unserer weiteren Wanderung im Urwald öfters an. Dort mehr östlich im kleinen Tale sehen wir auf lichter, vom Walde abgeholzter Fläche eingeborne Frauen und Mädchen bei Bearbeitung ihres Feldes. Ein herrlicher Anblick diese hellbraunen Schönen mit ihrer meistens recht klassischen Körperform, wie fügt sich alles doch so selbstverständlich und harmonisch in diese tropische Landschaft. Hier werden Taroknollen geerntet, dort wird Ipomoea Batatas, die beliebte Süßkartoffel, mit jungen Trieben gepflanzt. Reihen geernteter Bananenbüschel, zusammengebundener halbreifer und reifer Kokosnüsse beweisen uns, daß die Natur diesem in seiner Anspruchslosigkeit recht bescheidenen Volke alles in Fülle schenkt.
Der sich in weiter Ferne erhebende Bergrücken zeigt uns eine breite mit Imperata arundinacea, dem Allang-Allang-Gras, bewachsene Hochebene, worauf einzelne Pandanus ihre spärliche Vegetation fristen. Sehr mühsam bahnte ich mir den Weg durch dieses Gräsermeer, um so angenehmer überraschte mich dann die in überschwänglicher Schönheit jenseits der Hochfläche liegende Landschaft.
Mit lautem Flügelschlag zieht schwerfällig ein Nashornvogelpaar dahin, grüne und rote Papageien lassen ihr scharfes Gekreische aus den Wedeln hoher Kokospalmen ertönen. Dort schleicht mit großer Geschwindigkeit ein riesiger graugrüner Leguan zwischen dem Dickicht rankender Tradescantien dahin. Hier stehe ich wieder im Urwald, dessen überwältigende Natur mit ihren Reizen so unberührt und rein vor mir lag.
Was mochte das wohl sein? Fast honigsüßer Duft durchschwängerte die Luft, einige Schritte weiter, da standen wohl Hunderte von Melonenbäumen, Carica papaya, in voller Blüte und mit schweren Früchten behangen. Wenn solche Blütentrossen auch nicht gerade reizvoll aussehen, so ist es doch recht überraschend, den aromatischen Duft der in Massen zusammengedrängten kleinen, fast fliederartigen, weiß-gelblichen Blüten einzuatmen. Es war Mittagszeit, drückende Sonnenstrahlen durchbohrten das dichte Blätterdach riesiger Urwaldbäume und erschwerten den Weitermarsch. Eine abgepflückte Melonenfrucht wurde geöffnet und von dem Safte einer kleinen gelbgrünen Zitrone der hier massenhaft wild wachsenden Citrus hystrix befeuchtet. Geradezu wunderbar erfrischend ist der Genuß einer so zubereiteten Papayafrucht.
Weiter geht es nun mit frischer Kraft. Auf einem alten Eingeborenenweg nähere ich mich dem Strande, stets mehr und mehr begrüßt von den erst vereinzelt, dann zu Hunderten sich in wildem Durcheinander schlank erhebenden Kokospalmen. Jetzt schlage ich den Weg längs des Strandes ein, brausend tobt die wilde See an einigen vorgelagerten Felsblöcken, dann wieder ruhiges Gemurmel des tiefblauschimmernden Wassers. Hier mußte ich mit dem nassen Element etwas Fühlung nehmen, der Weg verläuft sich in dicken Mangrovensumpf, und ich hatte Mühe, ihn mir in diesem Braakwasser zwischen all dem Gestrüpp hindurch zu bahnen. Aber nicht lange und wieder gings weiter auf festem Seestrande, zur Linken die blaue, von grünen Korallenbänken durchschimmerte See, zur Rechten herrliche Bestände schlanker Palmen, die in einigen Areca, Sago und Cocos sehr schöne Abwechselung boten.
Dort an einer Lichtung standen mehrere Ceiba pentandra, Kapokbäume, sie ließen aus aufgesprungenen Samenkapseln die schneeweißen Baumwollfäden heraustreten, und viele solcher abgefallener Wollkapseln deckten wie Schnee die Erde. Schön ist der Kapokbaum, vor allem recht nützlich für Europäer und Eingeborene, die aus seiner Wolle angenehme Lagerstätten bereiten.
Immer mehr näherte ich mich dem Hafenplatz und das Bild wurde lebhafter, einige Insulaner kamen freundlich aus den im Dickicht versteckten Häusern. Sie boten mir als Gastfreundschaft unreife Kokosnüsse zum Trinken an, andere hatten große, aus Pandanusbast sehr kunstvoll geflochtene Hüte ähnlich den Panamahüten, und baten mich, sie zu kaufen.
Die Sonne senkte sich, und da solche tropische Dämmerung nur kurze Zeit dauert, lenkte ich meine Schritte dem kleinen Dampfer zu und stieg an Bord. Mit innerlicher Befriedigung ließ ich all die schönen Bilder jener prachtvollen Inseln, die sich wie ein Gürtel von Smaragd um den Äquator ziehen, im Geiste an mir vorübergleiten. Leise plätscherte das Wasser am Rumpf des Schiffes, stille sternenhelle Nacht brach ein, und noch einmal trat ich an die Reeling und schaute bei klarem Mondschein auf die Konturen jener Inselgruppe der Westkarolinen.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

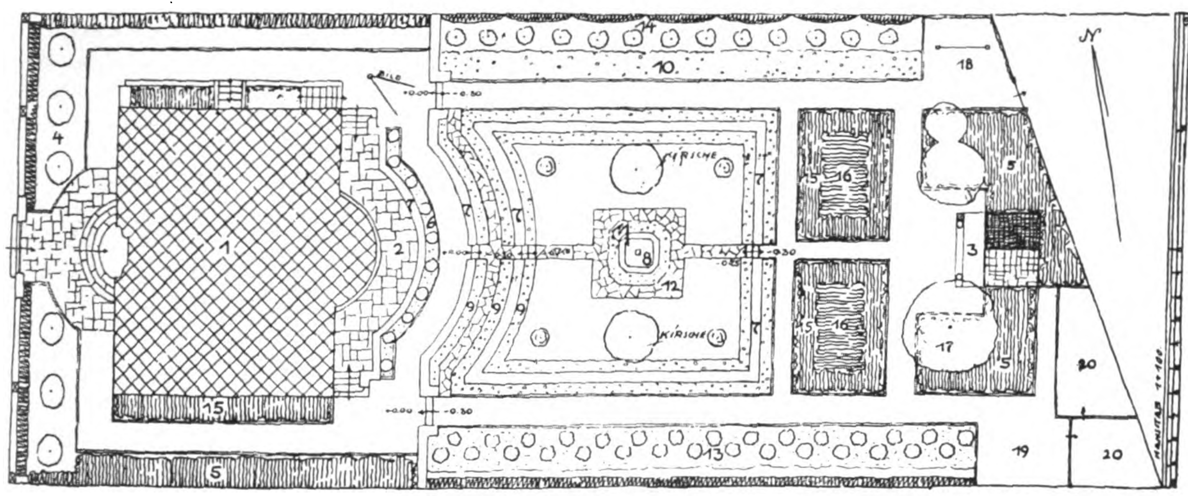
Ein Senkgarten



Wenn es sich darum handelt, einem an und für sich flachen Gelände eine ausgeprägtere Form und größere Tiefenwirkung zu geben, wird der Gartengestalter versuchen, wenigstens einen Teil des Gartens vertieft anzulegen. Das Gelände wirkt dadurch plastischer und räumlicher. Mit Vorliebe bepflanzt man solchen Senkgarten mit Stauden und Rosen.

Wie aus dem Grundplan ersichtlich, steigt man in zwei Stufen zu ihm hinab. Während die erste gleichzeitig den gesamten östlichen Gartenteil um 30 Centimeter tiefer legt, führt das Trockenmäuerchen der zweiten Abstufung (7) um den ganzen Senkgarten herum und legt ihn nochmals um drei Stufen tiefer. Eingebettet in volle Blütenpracht liegt das Rasenstück, dessen Mitte durch einen kleinen Springbrunnen (8) besonders betont und geziert wird. Himmelblaue Iris umsäumen das Becken (11), ein schmaler Plattenweg führt um dasselbe herum und gibt Gelegenheit, auch bei feuchtem Wetter trockenen Fußes den Senkgarten zu betreten.(12). Zwei vorhandene Kirschenbäumchen konnten erhalten bleiben, ohne dem Gesamteindruck Abbruch zu tun, vier Kugelilex in den Ecken des Rasenstückes geben dem Ganzen eine lustige Note. Bei der Bepflanzung der Rabatten wurde darauf Bedacht genommen, durch geschickte Auswahl der Stauden ihrer Höhe, Farbe und Blütezeit nach nicht nur die räumliche Tiefenwirkung zu erhöhen, sondern dem Garten auch zu jeder Jahreszeit einen reichen Blütenflor zu verleihen.

Oswald Woelke



Erklärung des Planes

1. Wohnhaus. 2. Gartenterrasse. 3. Gartenhaus. 4. Hohe Taxuspyramiden. 5. Immergrüne Gehölze. 6. Niedrige und Hochst.-Rosen. 7. Trocken- und Stützmauer. 8. Springbrunnen. 9. Niedrige und halbhohe Stauden. 10. Mittelhohe Stauden. 11. Schwertlilien. 12. Plattenwege aus Bruchsteinen. 13. Beerenobstrabatte. 14. Spalier- und Hochstamm-Beerenobst. 15. Azaleen. 16. Rhododendron. 17. Hängeweide. 18. Spiel- und Turnplatz. 19. Kompostplatz. 20. Hühner.

Bepflanzungsliste

Staudenrabatte I:
(0.80 bis 1.50 m Höhe)
1 Delphinium-Hybriden
2 Phlox decussata
3 Päonia chinensis fl. pl.
4 Aster cordifolius u. virg.
5 Lupinus polyphyllus
6 Papaver orientale
7 Iris germanica in Sorten
8 Anemone japonica
9 Rudbeckia Newmanii
10 Astilbe Arendsi
11 Dianthus plumarius

Staudenrabatte II u. III:
(0.40 – 0.80 m hoch)
1 Iris germanica in Sorten
2 Pyrethrum hybridum
3 Campanula glomerata
4 Doronicum plantagin.
5 Helleborus hybr. niger.
6 Dicentra spectabilis
7 Aster subcoeruleus
8 Euphorbia polychroma
9 Phlox Laphami »Violet Queen«
10 Iris sibirica, weißblau
11 Campanula persicifolia
12 Paeonia officinalis
13 Aquilegia chrysantha und Skinneri
14 Geum Heldreichi magnif.
15 Helenium Bigelowi
16 Heuchera sang. u. gracill.
17 Iris orientalis
18 Aster Amellus »Preciosa« und »rubellus«
19 Anemone japonica
20 Solidago virga-aurea var. nana
21 Sedum Fabaria
22 Polemonium Richardsonii

Staudenrabatte IV:
(0.10 bis 0.40 m hoch)
1 Arabis alpin. grandifl. sup.
2 Iberis sempervirens
3 Primula cashmeriana
4 „ rosea grandiflora
5 „ denticulata
6 Alyssum saxatile
7 Aubrietia hybrida
8 Gentiana acaulis
9 Iris pumila hybrida
10 Phlox amoena, rosa
11 „ canadensis, blau
12 „ setacea, hellblau
13 Phlox atropurpurea
14 Primula elatior
15 Viola cornuta »Hansa«
16 Asperula odorata
17 Convallaria maj. grandifl.
18 Geum Heldreichi
19 Primula auricula
20 Dianthus deltoides
21 Saxifraga umbrosa
22 Armeria Laucheana
„ maritima
24 Dianthus caesius
25 Veronica rupestris
26 Campanula glom. acaulis
27 Sedum kamschaticum
28 „ spurium splendens
29 Solidago brachystachya
30 Aster hybridus Plejade und de la Toussaint

Rabatte am Becken: Iris Kaempferi *Trockenmauern*: Polsterstauden aus Rabatte IV

Aus dem Blumengarten der Literatur



Wie wunderns würdig ist die pracht,
Die dich so schön und glänzend macht
Erquickend Zier der Frühlings Kinder?
Sie muß nicht deiner anmuht schein
Bald dunckel scharff bald helle seyn
Bald weich und matt ja noch gelinder:
So daß auch deiner farben strahlen
Kein Mensch vermögend abzumahlen.

4)

Kein Sammet ist so zart und weich
Kein Diamant so strahlen reich
Kein Gold kan uns so sehr entzücken.
Auch seine farben sind so schön
Den glantz gebührend zu erhöhn
Womit sich viele Bluhmen schmücken:
Die aber mancher nur verachtet.
Und nicht wahl obenhin betrachtet.

Was rühret sich dan in deiner Brust
Vor eine wunderbahre Lust
Den schein derselben nachzumachen:
So dencket leichtlich mancher Held
Dem seine sache mehr gefällt
Als was er liebet zu verlachen
Und eingebildten Witz zu zeigen
Der solchen klugen Richtern eigen.

Zwar scheint es erst er dencke recht:
Die farben sind auch gar zu schlecht
Der Bluhmen schimmer auszudrücken.

Dieß Buch muß aber nur allein
Der solche Edle Geister seyn
Die sich an Bluhmen offt erquicken:
Und Sie erinnert dieses mahlen
An jene anmuht volle strahlen.

Kan den die ungeübte hand
Der farben schön vermischtes band
Nicht wie sie billig sollte fügen:
Und durch ein schlecht bemahltes blatt
Das wenig glantz noch ansehn hat
Gleichwie durch Bluhmen nicht vergnügen:
So muß doch durch dieß werck erhellen
Der trieb dieselben vorzustellen.



Ein altes Bremer Blumenbuch

Ein ebenso merkwürdiges wie einzigartiges Blumenbuch besitzt Geheimrat Dr. R. Almers, Bremen, in seiner Bibliothek. Es ist in mehreren starken Bänden von einem gewissen Jacobus Coch in Bremen in den Jahren 1744/5 eigenhändig geschrieben und mit Aquarellen ausgestattet. Der Titel lautet: „Sammlung derer mehresten und besten allhier bekannten Bluhmen nach dem Leben gezeichnet und zusammen getragen". Aus den zum Teil naiv gezeichneten Vignetten und Blumen des ersten Teiles spricht eine außerordentliche Pflanzenliebe und ernste Naturbetrachtung. Der Geist, in dem das Buch verfaßt ist, kommt in dem Einleitungsgedicht zum Ausdruck, das wir in seiner zierlichen Kalligraphie wiedergeben.

Der Verfasser beginnt seine Bilderreihe mit Frühlingsblühern und zeigt auf den ersten Tafeln je einen gelben und violetten Krokus, mit kurzem Begleittext, der recht gute kulturelle Hinweise enthält. Seine lateinischen Namen sind von den heute üblichen meist sehr verschieden. Das rote gefüllte Leberblümchen nennt er Hepatica Nobilis und das Schneeglöckchen führt er als „Schnee-Tropfen" oder „Leucojon Hexaphyllon minus". Alle Bilder lassen sofort deutlich die dargestellte Pflanze erkennen. Man ist erstaunt über den schon damals herrschenden Formenreichtum mancher Arten, wie etwa der Aurikeln. Stauden, Einjahrsblumen und Gehölze werden gleichermaßen behandelt. Wir geben im schwarzen Bilde farbig recht gut wirkende Zeichnungen der Tulpe „Monstrosa", einer Iris pumila, die als Iris fibrosa minor aufgeführt wird, und die Rosa Mundi wieder.

Iris pumila





Monstrosa *Rosa Mundi*

Gartenarbeit und Blumenpflege

PAUL KACHE / AUSSAATEN, SÄMLINGE UND STECKLINGE

DIE richtige Freude an seinen Blütenpflanzen wird so mancher Garten- oder Blumenfreund erst dann haben, wenn er viele von ihnen aus dem Samenkorn oder vom Steckling an selbst herangezogen hat. Bei vielen Gewächsen bietet die Anzucht, sei es durch Aussaat, sei es durch Steckling, nie Schwierigkeiten, besonders nicht, wenn ein kleines Gewächshaus oder ein Mistbeetkasten zur Verfügung steht. Anders ist es, wenn derartige Arbeiten am Zimmerfenster erfolgen sollen. Denn hier ist doch der Erfolg recht unsicher. Es ist hier schwer möglich, den jungen Keimlingen oder auch Stecklingen die Bedingungen zu geben, die sie nun einmal zu einem freudigen Gedeihen unbedingt nötig haben.

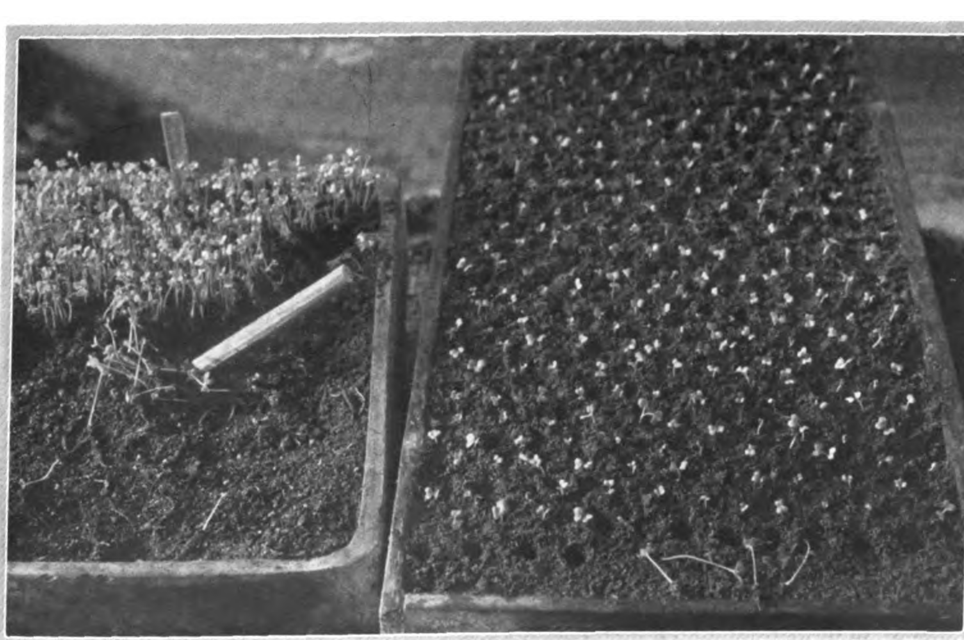
Saatschalen, eine mit Moos; Erdandrücker

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Anzucht von Jungpflanzen gibt es eine ganze Reihe. Das Wichtigste ist wohl, die größte Sorgfalt auf alle Arbeiten zu verwenden, die mit irgend einer Pflanzenanzucht verbunden sind. Bei den Aussaaten beginnt dies schon mit der Beschaffung des Saatgutes. Nur das Beste anerkannt guter Züchtungen ist wert, sich mit ihm zu befassen. Da muß der Preis Nebensache bleiben. Sachgemäß muß auch die Aufbewahrung an kühlem und trockenem Ort bis zur Aussaat sein. Zur Aussaat selbst sind peinlichst saubere Gefäße zu nehmen, die, wenn alt, vorher gut gewaschen, wenn neu, vorher 48 Stunden lang in Wasser zu legen sind. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob es sich um Töpfe, um runde oder quadratische Schalen handelt. Ein Bild zeigt mehrere solcher Gefäße. Der zweite wichtigste Punkt bei Aussaaten ist die Erde. Diese soll recht sandig-humos sein und darf keine unverwesten Bestandteile, etwa Dung enthalten. Am besten ist eine alte, völlig verrotte Lauberde, die durch öfteres Umarbeiten gut durchlüftet ist und keine Säuren enthält. Zur Lauberde gebe man ungefähr die Hälfte der Menge feinen Torfmull und ebensoviel Sand. Letzterer darf aber nicht lehmhaltig sein. Diese Massen sind sehr gut miteinander zu mischen. Sehr zu beachten ist, daß diese Erdmasse weder zu feucht noch etwa zu trocken ist.

Das Füllen der Saatgefäße erfolgt so, daß zu unterst eine flache Lage von Topfscherben kommt oder doch mindestens die Abzugslöcher damit bedeckt werden. Dann wird die Erde gleichmäßig eingebracht, bis etwa gut einen Centimeter unterhalb Topf- oder Schalenrand. Nachdem mit einem schmalen Brettchen die Oberfläche gut eingeebnet ist, wird diese mit einem kräftigen Stück Holz leicht angedrückt. Das erste Bild zeigt ein solches Holzstück, das oberseits einen kleinen Knopf zum Anfassen besitzt, für Töpfe rund, für Schalen auch eckig ist. Auf diese angedrückte Erdoberfläche erfolgt die Aussaat. Diese muß gelernt sein. Gröbere Samen streue man gleichmäßig aus; man kann dann mit spitzem Holz einzelne zu dicht gefallene Stellen leicht etwas auseinander bringen. Feinere Samen erfordern recht sorgfältige Aussaat. Man nehme eine Postkarte und falte sie in der Länge einmal scharf zusammen. Dann öffne man sie und schütte den feinen Samen vorsichtig auf die Karte. Darauf fasse man sie sorgfältig mit dem Daumen und dem Mittelfinger der rechten Hand und zwar so, daß der Zeigefinger hart über dem rechten Seitenrand der nun leicht gefalteten Postkarte liegt. Hält man sie nun etwas schräg über das Saatgefäß, klopft mit dem Zeigefinger ganz leicht auf den etwas hoch gerichteten Rand der Karte, so rollt bei geringer Neigung der Karte das Samenkorn durch die Erschütterung veranlaßt langsam auf der Karte abwärts und fällt Korn auf Korn auf die Erde. Bei einiger Übung ist es so leicht, auch feinste Saaten ganz gleichmäßig zu verteilen. Dazu ist es gut, nur ganz wenig Samen fallen zu lassen und mehrmals über die ganze Oberfläche den Samen zu verteilen, weil dadurch die gleichmäßigste Aussaat möglich ist.

Das Bedecken des Samens erfolgt bei allen Saaten feinerer Form äußerst schwach, aber sehr gleichmäßig. Es genügt, daß der Samen eben bedeckt ist. Ein feines Sieb sollte die Erde recht sorgsam darüber ausstreuen. Es folgt dann wieder ein leichtes Andrücken mit dem schon vorher erwähnten Holz und zum Schluß ein recht feines Überbrausen. Ein Etikett, mit dem genauen Namen der Aussaat, auch dem Datum, wird zum Schluß hinzugesteckt. Wichtig ist nun die weitere Pflege solcher Aussaaten. Man stelle sie an eine mittelwarme Stelle des Gewächshauses, des Mistbeetkastens oder aufs Fensterbrett. Zur Vermeidung des zu schnellen Austrocknens ist ein Darüberlegen von recht sauberem Moos sehr gut. Oder es wer-





Sämlinge, links in Saatschale und rechts pikiert

den Glasscheiben über die Gefäße gelegt und darauf dunkles Papier. Ein gewisser dunkler Stand fördert in den meisten Fällen das Keimen. Notwendig ist es allerdings sehr, auf die Keimung zu achten, damit die Saatgefäße dann sofort abgedeckt und hell gestellt werden können. In der Zeit bis zum Keimen darf den Aussaaten keine zu hohe Feuchtigkeit gegeben werden, da sonst zu leicht das Faulen des Samens möglich ist. Sind die Sämlinge da, dann ist das Wässern immer noch sorgfältig zu handhaben, doch verarbeiten die Sämlinge selbst schon einen gut Teil Wasser. Mit dem Heranwachsen der jungen Pflanzen ist ihnen nicht nur viel Licht, sondern auch nach und nach mehr frische Luft zuzuführen, um sie kurz und stämmig zu halten. Auch dürfen viele späterhin nicht mehr zu warm stehen.

Trandescantia, mit Ranken, beschnitten und Steckling im Topf

Das Bild mit den jungen Sämlingen in der Schale zeigt, wie leicht Hochwachsen, ja ein Vergeilen möglich ist, zumal wenn die Pflanzen etwas eng stehen. Notwendig ist dann in den meisten Fällen ein Pikieren, ein Verstopfen. Das ist ein recht frühes Verpflanzen der jungen Sämlinge, oft schon dann, wenn sie eben die Samenlappen ausgebildet haben. Dazu werden wieder sauberste Töpfe, Schalen, Holzkästen, so wie das zweite Bild zeigt, mit einer passenden Erde locker gefüllt, und die Arbeit kann beginnen. Größere Sämlinge wird man mit den Fingern fassen können. Zu kleine Pflänzchen können nur mit einer Pinzette oder mit einem Hölzchen gefaßt werden. Letzteres schneide man an einem Ende zunächst schmal spatelförmig zu, dann schneide man noch einen keilförmigen Teil heraus, so daß man eine Gabel erhält. Mit dieser fahre man unter die Samenblättchen des gelockerten Sämlings, hebe ihn hoch und verpflanze ihn in das neue Gefäß unter Zuhilfenahme eines spitzen Pflanzhölzchens. Üblich ist es, solche Sämlinge bis an die Samenlappen tief einzupflanzen. Die Abstände der Sämlinge sind so weit zu nehmen, daß sie 4 bis 5 Wochen weiter wachsen können, ohne daß sie sich gegenseitig in die Höhe treiben. Ein leichtes Überbrausen folgt dem Verstopfen und dann sind die Gefäße wieder an heller Stelle im Gewächshause, im Kasten oder auf dem Fensterbrett aufzustellen. Ihre weitere Pflege geht in ähnlicher Weise vor sich wie schon vorher. Nur muß mit dem weiteren Heranwachsen den Pflanzen immer mehr Luft gegeben werden. Anfängern ist zu raten, erst mit einfachen Saaten ihren Versuch zu machen. Das betrifft Einjahrsblumen verschiedenster Art, dann auch Stauden des Freilandes. Mit ihnen arbeite man sich ein und erprobe man sein Geschick. Hat man eine gewisse Erfahrung gesammelt, dann nehme man nach und nach auch andere Blütengewächse vor, wie die Begonia semperflorens, Lobelien, Petunien. Dabei beachte man, daß die feinen Samen der Begonien und anderer mit Erde nicht abgedeckt werden. Für den Kakteenfreund ist dann auch die Aussaat dieser Gewächse gegeben. Es ist völlig abwegig, ohne genügende Kenntnisse und Mittel solche Aussaaten vornehmen zu wollen, da gewöhnlich Mißerfolg eintritt. Man besorge sich lieber die Jungpflanzen vom Fachmann. Sind aber die notwendigsten Voraussetzungen gegeben, dann mache getrost den Anfang. Aber zunächst mit den einfachen Gewächsen und erst nach und nach mit anspruchsvolleren. Ganz ähnlich ist es auch mit dem Versuch der Vermehrung verschiedener Topfpflanzen durch Stecklinge. Auch hier ist es geboten, zunächst mit solchen Gewächsen den Anfang zu machen, die willig Wurzeln bilden und so nicht zu leicht Enttäuschungen bringen. Im Bild sind zwei Gewächse gezeigt, die recht brauchbare Objekte für den Anfänger darstellen. Da ist zunächst die grüne Tradescantia, die wohl allgemein bekannte Hängepflanze, die fast in jedem Gewächshause des Liebhabers, aber ebenso im Wintergarten und auch am Zimmerfenster angetroffen wird. Ältere Pflanzen werden leicht zu lang. Das Bild zeigt rechts eine solche Pflanze, links dagegen eine solche, der die langen Triebe fortgeschnitten worden sind. Sie ist verjüngt worden. Die abgeschnittenen Triebe geben nun ein gutes Material, um weitere Jungpflanzen heran zu ziehen. Wie das zu machen ist, zeigt das Bild. Ein Topf wird

Ageratum, überwintert, Stecklinge und bewurzelte eingetopfte Stecklinge

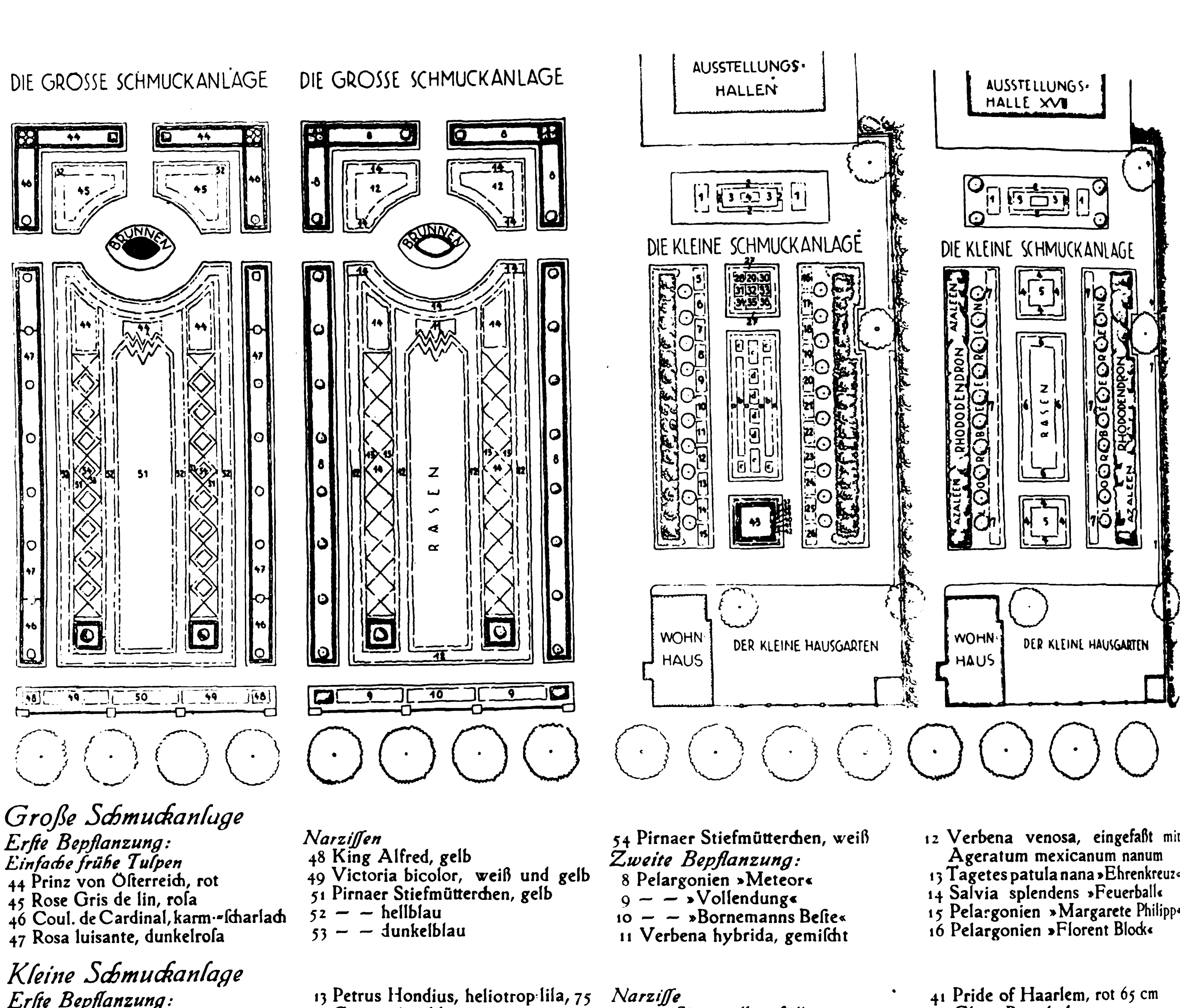


mit nahrhafter, sandig-humoser Erde bis oben hin gut gefüllt. Von den weggeschnittenen Trieben schneide man die Spitzen etwa in der Länge eines Fingers ab. Sie werden dann zu 8 bis 10 Stück in guter Verteilung in den Topf eingepflanzt, worauf auch leicht überbraust wird. Die Stecklinge sind dann in eine etwas geschlossene Luft zu stellen, oftmals, doch nur schwach zu überbrausen oder zu spritzen, bis sie genügend Wurzeln gebildet haben. In fast gleicher Weise sind einige der bekanntesten Selaginellen zu vermehren. Den älteren unansehnlich gewordenen Pflanzen schneide man die guten Triebspitzen herunter, die sehr oft schon Wurzelansätze besitzen. Man fülle Töpfe mit guter Erde und stecke eine ganze Anzahl dieser Triebspitzen in einen Topf, so daß dieser fast sofort eine fertige Pflanze darstellt. Die Behandlung darauf ist ebenso wie bei der Tradeskantie angegeben ist.
Etwas anders ist es bei Blütengewächsen wie Ageratum, Fuchsien, Hortensien, Pelargonien. Bei ihnen wird nur je ein Steckling in einen vorerst kleinen Topf gesteckt. Das Bild des Ageratum zeigt alles. Von älteren Pflanzen sind gute, gesunde und möglichst starke Triebspitzen als Stecklinge zu schneiden, so wie sie im Ageratumbild zu sehen sind.
Kleinere Töpfe sind mit einer sehr sandigen Humuserde zu füllen, der Steckling ist in diese nicht zu tief, wohl aber recht fest zu stecken. Eine gewisse Notwendigkeit ist es, diese Stecklinge zumindest in den nächsten 10 bis 12 Tagen in einer geschlossenen Luft zu halten. Im Gewächshause oder Mistbeetkasten geht das recht leicht. Am Fenster stülpe man Glasglocken darüber, oder stelle die Stecklinge dicht an dicht in ein Kistchen und lege eine Glasscheibe darüber oder fülle die sandige Humuserde in das Kistchen, stecke die Stecklinge hinein und decke mit Glas ab. Nach der Bewurzelung sind die jungen Pflanzen einzutopfen. Neben geschlossener Luft ist noch ein öfteres, leichtes Spritzen und ein Schutz gegen zu starke Sonnenstrahlen der Wurzelbildung förderlich.
Wie bei Aussaaten, so ist es auch bei Stecklingen. Stets ist zum Beginn mit einfachsten, willigen Gewächsen zu arbeiten. Erst später nehme man schwierigere. Das Frühjahr ist zudem die beste Zeit. Es ist ganz sicher, daß die nähere Kenntnis der Gewächse erst dann kommt, je mehr man sich mit ihnen direkt abgibt. Dann kommt auch erst die rechte Freude an der Sache und ein Drang zu immer weiterer und auch ausgedehnterer Beschäftigung.

Bepflanzungspläne

Die Schmuckanlagen in der Dresdener Gartenbau-Ausstellung 1926

DIE Grundpläne zeigen eine große und eine kleine Schmuckanlage, die nebeneinander lagen. Es galt zunächst, aus der bunten Vielheit der Bauten und Flächen, die dort vorhanden waren, eine ruhige, vornehme Fläche zu schaffen, die den Halt ringsum durch Architektur erhält. Für diesen Zweck lagen die vorhandenen großen Hallen verhältnismäßig günstig. Die beiden kleineren Häuser wurden dadurch sozusagen zu den nördlichen Eckpfeilern der Großen Schmuckanlage. Eine Verbindung durch einen niedrigen Holzzaun in Brüstungshöhe, unterbrochen durch Pfeiler mit liegenden Figuren von Prof. Lörcher, vollendete diesen Abschluß. Die Verbindung der Bauten an der Ostseite geschah durch etwa fünf Meter hohe Zirbel-Kiefern, Pinus Cembra. An der Westseite erfolgte der architektonische Zusammenschluß durch Erstellung eines zweieinhalb Meter hohen Lattenwerkes, beginnend an der hohen Halle 18, fortlaufend an der Westgrenze bis zu dem kleinen Eckpavillon an der Nordgrenze und von da im rechten Winkel bis zum Bruno Paul-Haus. Diese Gartenarchitektur, welche trotz ihrer Leichtigkeit die großen Baukörper miteinander in Fühlung bringt, erzielte gleichzeitig ringsum eine in ihren Linien beruhigende Raumwirkung. Schlanke Lorbeersäulen fassen durch Betonung der Senkrechten die Fläche der Großen Schmuckanlage mit dem Poelzig-Brunnen zusammen.
Die äußeren Randbeete sind mit zwanzig Centimeter hohen und breiten Buxbaumkanten eingefaßt, die Lorbeersäulen stehen in der Mitte der Randbeete in gleichmäßigen Abständen. Die inneren Randflächen sind zur Ergänzung der dekorativen Wirkung durch schmale rote Ziegelkies-Wege noch besonders gegliedert.
Westlich der Großen liegt die Kleine Schmuckanlage, die ihren eigenen Charakter durch die Lorbeerkronenbäume erhält, Buxushecken, Azaleen und Rhododendronhecken vervollständigen den Gehölzrahmen. Es lag in der Natur der Ausstellungssache, daß die beiden Blumenanlagen nebeneinander geschaffen wurden, da ein anderer Platz nicht zur Verfügung stand und auf diese Weise leichter Vergleiche gezogen werden konnten. Bei einer Dauergestaltung wären die beiden Flächen vollständig voneinander zu trennen, um jede für sich als Einheit zur Geltung kommen zu lassen.
Für die Große Schmuckanlage war die Blumenbepflanzung wie folgt gedacht: Zuerst werden frühe Tulpen, Narzissen, Stiefmütterchen in wohlerwogener Farbenzusammenstellung gezeigt. Die Tulpen- und Narzissenzwiebeln wurden von Mitte Oktober bis Mitte November gelegt, während die Stiefmütterchen Anfang April ausgepflanzt wurden. Die zweite Bepflanzung der Großen Schmuckanlage setzte sich zusammen aus Salvien, Verbenen, Ageratum, Tagetes und Pelargonien und wurde Anfang Juni ausgeführt.
Die dritte Bepflanzung der Großen Schmuckanlage sollte nur aus niedrigen Chrysanthemum indicum bestehen, in den Farben altgold, weinrot und gelb. Infolge des anhaltenden Regenwetters im Vorsommer kam die zweite Bepflanzung erst mehrere Wochen später als vorgesehen in Blüte, und der darauffolgende günstige Herbst ließ den Flor erst recht schön geraten, sodaß ein Abräumen vor dem 11. Oktober nicht mehr vorgenommen wurde.
Für die Kleine Schmuckanlage war von vornherein eine zweimalige Blumenbepflanzung geplant. Die erste Bepflanzung bestand aus Tulpen, Narzissen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Tausendschönchen und Primeln. Schon bei der ersten Bepflanzung der Kleinen Schmuckanlage, die westlich der Großen liegt, läßt sich die Einhaltung des Leitgedankens für das System der räumlichen und zeitlichen Blütenfolge erkennen, denn hier sind die etwa vierzehn Tage bis drei Wochen später blühenden Darwin-Tulpen zu sehen, die dann ihren besten Tagen entgegensehen, wenn die frühen Tulpen mit ihrer Schönheit beinahe vorüber sind. Die ersten Blütentage in der Kleinen Schmuckanlage beginnen mit Narzissen, die als Einfassung um die beiden quadratischen Felder der Mittelfläche gepflanzt sind, diesen folgen die kleinen Beete mit gelben Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, weißen und roten Bellis. Die Darwin-Tulpen, die auf den Randbeeten stehen, sind hier rein sortenweise in Flächen von 2,30 Meter Länge und 1,15 Meter Breite angeordnet. Sie ergeben infolge ihres kräftigen, bei manchen Sorten 80 bis 90 Centimeter hohen Wuchses eine Blütenhecke, deren Leuchtkraft und Farbenstärke einfach unbegreiflich ist. Und es zeigte sich, daß die Darwin-Tulpen, die mit der Sorte Feu brillant eine Höhe von 90 Centimeter erreichten, hervorragend für die Erzielung tektonischer Wirkungen geeignet sind, deren immerhin schwebende und doch straffe Farbigkeit durch keine andere Pflanze erreicht werden kann. Des Abends jedoch, wenn die elektrische Konturen-Beleuchtung die Tulpen- und Stiefmütterchenbeete mit einem durch die Entfernung gedämpften Strahlenschleier überzog, die Farbenkontraste milderte und das Dunkel der Nacht sich darüber wölbte, war die Farbenstimmung in der Kleinen Schmuckanlage märchenhaft schön und ein Zeichen dafür, daß man auch in öffentlichen Anlagen durch elektrische Beleuchtung noch mehr solch ungeahnte, für das Blumenerleben kostbare Schätze heben müßte. Außerdem sind aber einige interessante Pflanzversuche gemacht, deren Ergebnisse für den kleinen und großen Garten des Liebhabers wichtig sind und denen in Zukunft noch weiter nachzugehen eine dankbare Aufgabe wäre, denn hier können noch neue Wege zur Steigerung der Gartenfreude erschlossen werden.
Einer dieser Versuche wurde auf dem sechs mal sechs Meter großen Beet 37 bis 43 durchgeführt, welches den nördlichen mittleren Abschluß der Kleinen Schmuckanlage und damit das Gegenstück in der Gestaltung zu der Fläche 27 bis 36 darstellt. Reisbrett-Theoretiker werden wahrscheinlich sagen, daß die beiden gleichgroßen Flächen auch ganz gleichmäßig bepflanzt sein müßten, aber dem Leser, der Grundpläne zu lesen versteht, genügt ein Blick auf den Grundriß der Kleinen Schmuckanlage, um zu erkennen, daß die durch die große Einfachheit der Linienführung in der Kleinen Schmuckanlage erreichte Ruhe ohne weiteres viele Variationen in der Einzelbepflanzung gestattet. Ja man kann sogar behaupten, daß gerade die bis in die Einzelheiten verschiedene Bepflanzung der drei Flächen im Mittelteil die wirkliche Anziehungskraft bedeutete und gerade sie die Ursache war, welche die Anlage über die bloße mechanische Verwendung und Häufung von Blumenzwiebeln erhob und in der Kleinen Schmuckanlage vielfältig reiches Leben erweckte. Die kleine Fläche also, welche die Nummern 37 bis 43 trägt, hatte die Aufgabe übernommen, zu zeigen, auf welche Weise ihr Blütenschmuck zeitlich ausgedehnt und wie diese Blütenfolge auch räum-



Große Schmuckanlage

Erste Bepflanzung:

Einfache frühe Tulpen

44 Prinz von Österreich, rot
45 Rose Gris de lin, rosa
46 Coul. de Cardinal, karm.-scharlach
47 Rosa luisante, dunkelrosa

Narzissen

48 King Alfred, gelb
49 Victoria bicolor, weiß und gelb
51 Pirnaer Stiefmütterchen, gelb
52 — — hellblau
53 — — dunkelblau
54 Pirnaer Stiefmütterchen, weiß

Zweite Bepflanzung:

8 Pelargonien »Meteor«
9 — — »Vollendung«
10 — — »Bornemanns Beste«
11 Verbena hybrida, gemischt
12 Verbena venosa, eingefaßt mit Ageratum mexicanum nanum
13 Tagetes patula nana »Ehrenkreuz«
14 Salvia splendens »Feuerball«
15 Pelargonien »Margarete Philipp«
16 Pelargonien »Florent Block«

Kleine Schmuckanlage

Erste Bepflanzung:

Darwintulpen

1 Bartigon, scharlach, 65 cm
2 William Copland, lilarosa, 65 cm
3 Prof. Raumenhoff, kirschrosa, 65 cm
3 Mad. Krelage, rosa, 70 cm
4 Franz Hals, veilchenblau, 75 cm

Einfache späte Tulpen

5 Inglescombe Yellow, kanariengelb, 45 cm

Darwintulpen

6 Flamingo, hellrosa, 80 cm
7 William Pitt, dunkelrosa, 65 cm
8 v. Hindenburg, rosarot, 75 cm
9 Feu brilliant, hellscharlach, 90 cm
10 Glow, scharlach, 70 cm
11 Orion, dunkelscharlach, 60 cm
12 Sieraad van Flora, rosaviolett, 75
13 Petrus Hondius, heliotrop-lila, 75
14 Centenaire, lila, 80 cm
15 La tulipe noire, schwarz-purpur, 70

Einfache späte Tulpe

16 Inglescombe Yellow, kanariengelb, 45 cm

Darwintulpen

17 Europe, lachs-scharlach, 70 cm
18 Deutschland, rosarot, 65 cm
19 Thorbecke, weinrot, 70 cm
20 Prof. Rauwenhoff, kirschrosa, 65 cm
21 Homer, scharlach-rot, 60 cm
22 Sieraad van Flora, rosa-violett, 75
23 Aprentice, lila, 65 cm
24 Melicette, lila, 70 cm
25 Franz Hals, veilchenblau
26 Die Betrübnis, lila, 80 cm

Narzisse

27 von Sion, gelb gefüllt

Breedertulpen

28 Don Pedro, mahagoni, 70 cm
29 Der Mogul, hell-silber-lila, 80 cm
30 Madras, dunkelbronze, 70 cm
31 Der Sonderling, silberweiß, 75 cm
32 Ludwig XIV., tiefpurpur, 90 cm
33 Copernicus, bronze, 85 cm
34 Velvet King, tiefpurpur, 75 cm
35 Marie Louise, altrosa, 65 cm
36 Yellow Perfection, bronze-gelb, 70

Narzissen

37 Poeticus ornatus, gelb
38 Poetaz Ideal, weiß

Darwintulpen

39 Reverend Ewbank, heliotrop, 65
40 Baron de la Tonnaye, lila, 70 cm
41 Pride of Haarlem, rot 65 cm
42 Clara Butt, lachsrot, 55 cm

Tulpen

43 Mischung einfacher später Tulpen mit Darwintulpen
a Stiefmütterchen, gelb
b Vergißmeinicht, blau
c Tausendschönchen, rot, rosa, weiß
d Primeln, gemischt

Zweite Bepflanzung:

1 Begonia gracilis »Mignon«
2 Begonia gracilis »Weiße Perle«
3 Begonia gracilis »Feuerzauber«
4 Begonia gracilis »Blütenmeer«
5 Begonia semperfl. »Rundfunk«
6 Begonia gracilis »Primadonna«
7 Begonia semperfl. ,Ruhm v. Erfurt'

lich günstig zum Ausdruck gebracht werden könnte. Den äußeren Rand bildet die gelbe Narzisse »Poeticus ornatus« (37), dahinter die weiße Narzisse »Poetaz Ideal« (38), welche der ersteren im Blühen schon seit Anfang April voranging und so den Reigen der Blüten dieses Beetes eröffnete. Dann folgte von außen nach innen je eine Reihe von Darwintulpen »Reverend Ewbank« heliotrop (39), »Baron de la Tonnaye« lila (40), »Pride of Haarlem« rot (41), »Clara Butt« lachsrot (42). Diese setzten nacheinander, also nicht zu gleicher Zeit mit der Blüte beginnend, das Blühen der Narzissen, welche dann nur noch als grüne Bänder wirkten, fort und ergaben durch die reihenmäßige Pflanzweise eine farbig interessante Fassung der größeren inneren Fläche, welche mit einer bunten Mischung — einfache späte Tulpen mit Darwintulpen — besetzt war. Diese Mischung (43) enthielt etwa 20 verschiedene Sorten in der Höhe von etwa 30 bis 60 Centimeter, die nicht nur in ihrer Höhe, sondern auch in der Blütenfolge so stark verschieden waren, daß nach dem Abblühen einiger Sorten immer wieder neue auftauchten, je so viel Blüten zeigend, daß die Fläche ausreichend farbig zur Geltung kam. Die letzten Darwintulpen blühten fast bis Ende Mai, so daß dieses Beet in seiner Gesamtheit etwa 6 Wochen hindurch ohne Unterlaß neue Überraschungen brachte. Es ist gerade deshalb vielleicht besonders auch für den Gartenbesitzer zur praktischen Verwirklichung im eigenen Garten recht anregend ausgefallen.

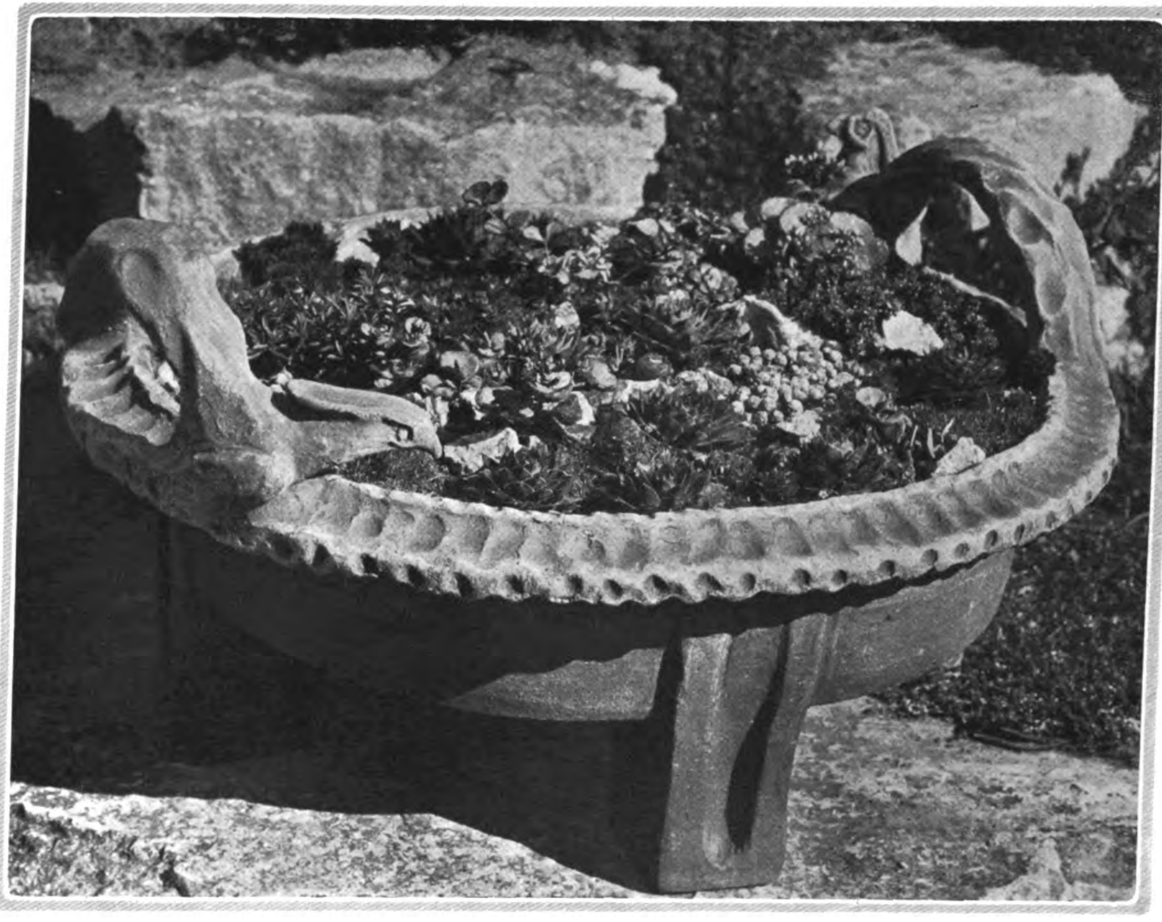
Aber noch auf ein Weiteres wäre hierbei hinzuweisen, nämlich auf die verschiedenen Blütenetagen, die durch die Mischung mehrerer in der Höhe verschiedener Tulpensorten entstehen.

Die zweite Bepflanzung der Kleinen Schmuckanlage zeigte nur Begonia gracilis und semperflorens. Die absichtliche Beschränkung auf diese Blumen war gut und es konnte keine Disharmonie der Farben eintreten. Die Auspflanzung erfolgte in den Tagen um den 15. Juni herum. Diese Blumen blühten ebenfalls unentwegt bis zum Schluß der Ausstellung, wenn auch naturgemäß Stengel und Blätter schon bis dahin allmählich ihre beste Lebenszeit überschritten hatten.

So war also die Idee der Schmuckanlagen, der Blütenteppiche, Wirklichkeit geworden, allen abholden Meinungen, die vorher geäußert worden waren, zum Trotz, und deshalb haben wir den Glauben und die Ueberzeugung, daß wir bald wieder mehr blühende Blumen in den Städten haben werden, zugänglich dem Ärmsten der Armen, aber schöner und beglückender als je zuvor.

Die Blume im Gefäß

Pflanzenschalen



WIEDER einmal reichen sich ein paar Fortschritte die Hände. Die neue Steingartenpflanzenwelt enthält eine Unzahl immergrüner kleiner Pflanzen, die in großen gebrannten Tonschalen jahrelang völlig ausreichend vegetieren und schön auf Balkons, Terrassen und Steingärten hinpassen. Gleichzeitig beginnt die moderne Keramik diesen neuen Möglichkeiten Rechnung zu tragen und bildet neben dem Kübel und der hohen Vase, ganz wie auch auf dem Gebiet der Gefäße zum Einstellen von Blumen, auch hier mehr und mehr die flache Schale, das breite und niedrig gelagerte Gefäß aus. Die schönsten, mir auf diesem Gebiet bekannten Arbeiten stammen von Berthold Körting. Diese Pflanzenschalen sind so gebaut, daß sie auch im Winter draußen stehen können. Man stellt sie gern ein bischen schräge. Die Wand läuft flach nach innen zu. Die abgebildete Schale hat etwa die Ausmaße 65 zu 65 Centimeter, in ihr spielt sich ein Leben von etwa 30 verschiedenen Pflanzenarten ab. Im Winter gibt sie auch kleine Rauhreiflandschaften. Die hier am meisten geeigneten Pflanzen lieben volle Sonnenbestrahlung. Man kann aber auch schließlich genug heraussuchen, die lichte Beschattung vertragen. Ausgesprochene Sonnenkinder gehen hier bei Beschattung, da sie doch auch von der Hausseite aus gar kein Licht bekommen, bald ein bischen aus dem Einbande. Es sind sehr interessante Zusammenstellungen immergrüner Pflanzen in silbergrauen, graugrünen, braunen, rotbraunen und schwarzgrünen Tönen möglich. Gar kein Zweifel kann darüber bestehen, daß hier eine neue kleine wichtige Fährte gefunden ist, auf neue Art mit vielen kleinen Pflanzen zu leben. Dies alles ist nach der keramischen Seite, nach der gärtnerischen und gartenkünstlerischen Seite ins Endlose ausbaufähig und dazu bestimmt, nicht nur eine unabsehbare neue Fülle kleiner Naturleben an die Menschen heranzutragen, sondern auch über Gartenwohnplätze einen neuen Hauch von Wärme und Intimität zu breiten. Außerdem ist es sehr wichtig, daß es hier einmal wieder etwas ganz Neues zu schenken gibt und zwar im ganzen wie auch in lauter kleinen Einzelheiten. Schenken und beschenkt werden, gehört nun mal zum allerfeinsten Blühen des Lebens. Man kann solche Gefäße auch aus verzinktem Blech grün gestrichen und gut gestaltet so formen, daß sie draußen vors Fenster passen und an den Seitenmauern mit ein paar Ketten befestigt sind. Man hat dann vorm Fenster ein dreiviertel Quadratmeter leicht nach außen hin ansteigendes Steingartenbeet, so daß man auch noch ein paar Tropfsteine legen kann, deren Löcher ganz mit Semperviven durchsetzt werden. Die Wirkung ist vom Zimmer aus gesehen unglaublich reizvoll und beeinflußt sogar den räumlichen Reiz eines ganzen Fensterplatzes. *K. F.*

Handwerkliches

Umgang mit Maiglöckchen im Garten

ES gibt wenig so vornehme und feine Pflanzen, die so treu und zäh an Aschenbrödelplätzchen aushalten wie Maiglöckchen. Nur vor einem Zusammentreffen von Dürre mit andauernder Sonnenbestrahlung schützt man sie. Die Pflanzzeit dauert von Mitte Oktober bis in den April hinein. Man pflanzt etwa zur Hälfte Blühkeime und zur anderen Hälfte Pflanzkeime dicht durcheinander, pro Quadratmeter fünfzig Stück oder mehr. Pflanzt man nur Blühkeime, so setzt der Flor im zweiten Jahr aus, nur bei halbwegs frischem Boden kann man ihnen volle Sonne zumuten, sonst pflanze man im Schatten oder Halbschatten. Bester Zusatz zu humusarmen Böden ist Torfmull, verrotteter Dünger oder Lauberde. Die Pflanzen treiben erst nach Mitte April aus dem Boden heraus, deswegen bepflanzt man die Stellen gern mit kleinblättrigem Efeu, Pachysandra procumbens, immergrünen Farnen, gelben Kissenprimeln (Primula acaulis), Haselwurztrupps und ähnlichem. Pfingstveilchen, Waldanemonen und Salomonssiegel sind gleichzeitig blühende Ergänzungsstauden, auch Anchusa myosotidiflora blüht noch und setzt sich auch noch an eben so schlechten Plätzen durch. Die Maiglöckchentrupps und die Trupps der Ergänzungspflanzen sollten nicht in zu kleinen Mengen verwendet werden, wenn man anders Blumen zum Reden, nicht zum Flüstern bringen will. Muß man sich aber aus Geldrücksichten nur auf das Flüstern beschränken, so legt man die Sache schon lieber etwas breiter und luftiger an und erträgt zunächst mageres und versprengtes Wachstum, oder setzt vielleicht lieber ein paar Gartenfarne und ein paar Steine mehr an die betreffende Gartenstelle. Maiglöckchen gehören in schattigen Parkboden, in Naturgärten-Partien, in schattige Steingärten, auch in rohe Haustein-Futtermauern, an Buschränder in Schnittblumengärten und Frühlingsbeete oder Ecken von Staudenrabatten. Wo sie einmal stehen, bleiben sie durch Jahrzehnte in guter Entwicklung und können nur mit Gewalt und List entfernt werden. Es gibt viele Formenschläge. Der Wittenberger Schlag gilt als der langtraubigste. Die prächtige Form Convallaria majalis Fortin darf auch nicht fehlen. Die rosa Form sieht aus wie schlecht geschminkt. *K. F.*

Anflugsämlinge im Garten

VIEL zu wenig ist es bekannt, daß sehr viele Einjahrsblumen als junge Sämlingspflanzen sehr gut den Winter überdauern. Wenn im Winter die Staudenbeete mit Dünger überdeckt werden, suche ich vorher alle Einjahrsblumentrupps heraus, die bei dem nachfolgenden flachen Umgraben zwischen den Stauden geschont und erhalten werden sollen. Einjahrsblumen sind mir ganz unentbehrliche Bindeglieder

zwischen Staudenfarben geworden und werfen natürlich auf den Staudenbeeten Samen aus, die bald auflaufen. Obenan steht die Nemophila, dann folgt die Eschscholtzia, Einjahrsmohne, Cynoglossum linifolium, Nigella und andere. So habe ich beispielsweise die prächtigen Nemophila als unvergleichliche Frühjahrsblüher, und deren Kinder blühen dann im Sommer bereits wieder. Was mir indessen stets am meisten Freude bereitet, ist die wunderhübsche Ansiedlung in Trupps. Habe ich einen Abschluß von Iberis Little Dorrit, so ist es entzückend, wenn von den Zweijahrsblumen Myosotis Indigo sich selbst aussät und sich dicht an die Iberis anlehnt, daneben die Nemophila, ferner die viel zu wenig beachtete Staude Viola lutea, das Sudetenveilchen. Es ist ganz einzigartig schön, einem Staudenrandbeet erst mit den Jahren zu einer vollkommen harmonischen Ausgestaltung zu verhelfen. Daß dabei natürlich der Boden selbst nicht zuwuchern soll, sondern immer in guter Kultur gehalten wird, ist zu beachten. Das geht aber ganz vorzüglich, es ist nur nötig, daß sich der Pflanzenfreund selbst mit solchen Dingen befaßt und sie nicht der rein mechanischen Bearbeitung überläßt. Erst die Kleinarbeit macht das Maß der Freude voll und erschließt die Möglichkeit, dem Wunderlande, dem erstrebten Ziele so nahe wie möglich zu kommen.

Hierbei ist auch zu bemerken, daß die meisten Sämlinge bereits im Spätsommer sich genügend gekräftigt haben, zu einer Zeit also, da die Staudenbeete noch in vollem Wuchs der Büsche waren. Wir wissen also ganz genau, ob die Trupps auch richtig in Bezug auf Lichtverteilung stehen und ob sie als sogenannte Füller zweckdienlich untergebracht sind.

Zu dicht stehende Trupps lichte ich meist schon im Spätsommer, indem ich eine Anzahl sorgsam herauszupfe. Einmal leiden dichtstehende Einjahrsblumensämlinge im Winter leicht durch Schneefäule, dann habe ich aber bei dem Ausdünnen im Spätsommer den Vorteil, daß die stehenbleibenden nach der Lockerung wieder genügend festwachsen. Es ist bekannt, daß viele Sämlinge, so namentlich von vielen Stauden, niemals vollwertige Pflanzen liefern, wenn sie aus Ausfallsamen der Standpflanzen stammen und an Ort und Stelle stehen bleiben. Dies entspricht vollkommen den natürlichen Vorgängen am heimischen Standorte der Pflanzen, wo das Ausmerzen der Überzahl in der Vermehrung auch fast stets im Jugendstadium geschieht. In der Hauptsache ist das Eingehen der Sämlinge von ausdauernden Pflanzen im stadium juventutis auf ungenügende Durchlüftung des Bodens und Anreicherung von Bodensäuren zurückzuführen. Ich erlebte einmal den Fall, daß der Besitzer eines hübschen Heidewaldes, der in der Hauptsache mit Birken bestanden war, diesen mit einem auserlesenen Sortiment Stauden beleben wollte und schon nach zwei Jahren war keine Staude mehr vorhanden. Es wurde dann behauptet, der Boden sei zu mager, es müsse neue Erde in die Pflanzlöcher kommen. Die Stauden wurden dann unter meiner Aufsicht truppweise gepflanzt und zwar in die an sich recht humose Erde des Heidewaldes. Diese Erde wurde aber an den betreffenden Stellen den Winter über auf einen lockeren Haufen geschichtet und mit Jauche mehrmals begossen. Jauche entsäuert nämlich sehr rasch die Heideböden, und es war wirklich ein großer Erfolg. Indessen, was der Besitzer am freudigsten gehofft hatte, daß sich durch Ansamung sein Wald recht beleben würde, unterblieb vollkommen. Die jungen Sämlinge, die in der Belichtung recht gut standen, verharrten oft durch Jahre im Jugendstadium, um dann einzugehen. Bereiteten wir dann Stellen vor, die wir mit Sämlingen besetzten, hatten wir guten Erfolg. So ist es auch natürlich, daß überall dort, wo im Garten Anflugsämlinge gedeihen sollen, der Boden in guter Kultur steht, wie es ja überhaupt mit dem sogenannten Verwildern von Gartenblumen meist nichts ist. Das Technische vollkommen beherrschen, heißt einer Pflanze, sei es, welche es sei, zu ihrer besten Entfaltung die Hand zu bieten. Und diese Hand ist der Kulturpflanze unentbehrlich geworden.

Wilhelm Mütze

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Herbstblüher

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
Aconitum Wilsonii	30.9.	11.10.-18.10.	21.10.	Frost												
Anemone japonica Honorine Jobert	19.8.	6.9.-20.9.	21.10.	Frost	29.8.	10.9.-15.10.	27.10.	11.11.	11.8.	30.8.-29.9.	15.10.	23.10. Frost	10.8.	2.9.-7.10.	7.10.	Frost
— — Königin Charlotte	16.8.	2.9.-15.9.	21.10.	Frost	29.8.	5.9.-10.10.	17.10.	31.10.	13.8.	3.9.-4.10.	11.10.	23.10.	19.8.	7.9.-7.10.	7.10.	„
Artemisia lactiflora		———				———			6.9.	13.9.-22.9.	27.9.	1.10.	22.8.	29.8.-12.9.	21.9.	30.9.
Aster Amellus Emma Bedau	2.9.	27.9.-9.10.	11.10.	21.10.	29.9.	4.10.-15.10.	22.10.	27.10.	20.8.	8.9.-29.9.	6.10.	11.10.	12.8.	29.8.-3.10.	7.10.	12.10.
— — Framfieldii	2.9.	27.9.-21.10.		Frost	29.9.	4.10.-27.10.	5.11.	Frost	1.9.	13.9.-27.9.	6.10.	18.10.	25.8.	16.9.-7.10.	19.10.	24.10.
— — Imperator		———			10.8.	29.9.-13.10.	20.10.	7.11.	18.8.	3.9.-24.9.	1.10.	8.10.	12.8.	29.8.-26.9.	30.9.	7.10.
— — Oktoberkind	27.9.	18.10.-21.10.		Frost		Kam Januar 1923 und				1924 nicht zur Blüte			29.8.	3.10.-17.10.	21.10.	9.11.
— — Perry's Favourite	16.8.	23.9.-11.10.	18.10.	21.10.	16.9.	21.9.-17.10.	25.10.	31.10.	20.8.	10.9.-27.9.	4.10.	8.10.	12.8.	5.9.-7.10.	10.10.	14.10.
— — Pride of Keston	25.8.	16.9.-27.9.	7.10.	18.10.	29.8.	20.9.-8.10.	20.10.	25.10.	23.7.	23.8.-20.9.	24.9.	1.10.	27.7.	12.8.-19.9.	26.9.	7.10.
— — Preciosa	2.9.	27.9.-1.10.	21.10.	Frost	29.8.	27.9.-25.10.	7.11.	Frost	28.7.	30.8.-1.10.	11.10.	20.10.	12.8.	23.9.-14.10.	19.10.	24.10.
— — Rubellus	26.8.	16.9.-27.9.	7.10.	21.10.	3.10.	13.10.-27.10.	5.11.	10.11.	25.8.	10.9.-27.9.	1.10.	8.10.	19.8.	14.9.-7.10.	12.10.	19.10.
— — Rudolf Goethe		———											19.8.	5.9.-7.10.	12.10.	17.10.
— — Schöne v. Ronsdorf	4.10.	18.10.-21.10.		Frost	2.10.	13.10.-25.10.	30.10.	5.11.	20.8.	8.9.-24.9.	1.10.	11.10.	29.8.	12.9.-7.10.	10.10.	14.10.
— — Ultramarin	30.8.	27.9.-11.10.	18.10.	21.10.	2.10.	15.10.-27.10.	3.11.	7.11.	17.9.	22.9.-8.10.	13.10.	18.10.	7.9.	23.9.-12.10.	19.10.	24.10.
— — Wienholzii	20.9.	27.9.-21.10.		Frost	25.9.	10.10.-22.10.	27.10.	30.10.	3.9.	13.9.-1.10.	8.10.	13.10.	12.8.	5.9.-7.10.	10.10.	14.10.
Aster cassubicus													19.8.	5.9.-7.10.	14.10.	17.10.
— novae-angliae Bowman	30.8.	23.9.-7.10.	14.10.	21.10. Frost	5.9.	21.9.-15.10.	22.10.	31.10.	6.9.	20.9.-1.10.	11.10.	18.10.	12.9.	26.9.-12.10.	21.10.	4.11.
— — Lill Fardell	6.9.	27.9.-7.10.	14.10.	21.10. Frost	8.9.	28.9.-15.10.	22.10.	27.10.	15.9.	24.9.-8.10.	15.10.	23.10. Frost	12.9.	23.9.-12.10.	21.10.	4.11.
Aster cordifolius Ideal	16.9.	27.9.-7.10.	14.10.	21.10. Frost	20.9.	3.10.-15.10.	20.10.	25.10.	24.9.	24.9.-8.10.	15.10.	23.10. Frost	26.9.	7.10.-28.10.	31.10.	12.11.
A. hybridus Feltham Blue									3.9.	20.9.-11.10.	15.10.	23.10. Frost	29.8.	26.9.-10.10.	17.10.	21.10.
– Glühwürmchen	6.9.	13.9.-7.10.	11.10.	18.10.	20.9.	26.9.-6.10.	13.10.	22.10.	3.9.	10.9.-22.9.	6.10.	8.10.	2.9.	12.9.-28.9.	7.10.	10.10.
Herbstmyrthe	27.9.	7.10.-18.10.	21.10.	Frost	29.9.	6.10.-15.10.	20.10.	25.10.	20.9.	24.9.-8.10.	13.10.	18.10.	23.9.	28.9.-10.10.	19.10.	24.10.
Herbstwunder	6.9.	13.9.-23.9.	11.10.	18.10.	8.9.	19.9.-1.10.	15.10.	22.10.	25.8.	13.9.-1.10.	6.10.	13.10.	5.9.	19.9.-10.10.	14.10.	19.10.
Maasliebchen		—			26.9.	30.9.-13.10.	25.10.	31.10.	20.9.	24.9.-4.10.	11.10.	15.10.	21.9.	30.9.-19.10.		Frost
Roi de nains (alt aber gesund)	2.9.	13.9.-27.9.	4.10.	11.10.	18.9.	24.9.-3.10.	13.10.	20.10.	3.9.	13.9.-22.9.	27.9.	1.10.	14.9.	21.9.-7.10.	14.10.	19.10.
Weiße Zwergkönigin	6.9.	23.9.-11.9.	18.10.	21.10. Frost	5.9.	8.9.-17.10.	24.10.	30.10.	10.9.	22.9.-8.10.	13.10.	18.10.	14.9.	28.9.-21.10.	28.10.	--
Boltonia latisquama									29.9.	1.10.-23.10.		Frost	23.9.	10.10.-19.10.		Frost

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Ein kleiner Sumpfgarten

UEBER die Anlage eines kleinen Sumpfgartens finden wir folgende Angaben in einer Nummer von The Garden. Man wähle eine recht sonnige Stelle, da die meisten Sumpfgewächse große Sonnenfreunde sind. Die Größe des Sumpfgartens hängt ganz und gar ab von dem zur Verfügung stehenden Raume. Es genügt schon ein Quadrat von etwa 1,5 bis 1,8 Meter Durchmesser. Hier schachtet man ein etwa 30 Centimeter tiefes Becken aus. Der Grund wird tüchtig festgestampft und dann mit einer 5 bis 7,5 Centimeter dicken Zementschicht überzogen. An den Seiten sind Ziegel brauchbar, doch müssen diese in Zement eingebettet sein, um das Wasser zurückzuhalten. Etwa 10 Centimeter von der Oberfläche des Beckens wird eine Öffnung angebracht, um das überschüssige Wasser abziehen zu lassen. Eine andere Öffnung bringt man am tiefsten Punkte des Bodens an, die mit einem Kork verschlossen wird. Hier kann man das Wasser ablassen, wenn der Sumpfgarten gereinigt werden sollte.

Die Füllung des Beckens muß mit Sorgfalt geschehen. Zunächst bringt man eine 12,5 bis 15 Centimeter hohe Schicht von Steinen oder Ziegelstücken hinein, auf die dann gute Moorerde kommt. Die Oberfläche des Sumpfgartens sollte etwas hügelig sein, mit größeren hier und da eingebetteten Steinen. Auf diese Weise entstehen trockenere und feuchtere Plätze für die Bedürfnisse entsprechender Pflanzen. Eine Seite des Sumpfgartens, die man den Hintergrund nennen kann, sollte durch Steine erhöht werden, die in Moor oder Torf eingebettet sind. Infolge von dessen Capillarität wird dort dann reichliche Feuchtigkeit sein, um Farne und andere torfliebende Arten zu erhalten.

In den meisten natürlichen Sümpfen ist wenigstens ein kleines Wassergerinsel, das hindurchzieht. Die gleiche Wirkung kann man erzielen, wenn man besonders bei trockenem heißem Sommerwetter täglich einige Kannen Wasser in den Sumpf gießt. Dieser darf nie trocken werden, was ja bei einem so kleinen Becken immer im Bereiche der Möglichkeit liegt. Es trägt sehr zur Festhaltung der Feuchtigkeit bei, wenn man anfangs den Sumpfgarten mit Sumpfmoos bepflanzt. Seine Gegenwart erleichtert die Ansiedelung typischer Sumpfpflanzen.

Zur Bepflanzung eignen sich viele einheimische Gewächse, denen man einige hübsche ausländische beigesellen kann. Die Auswahl ist so groß, daß man leicht in die Gefahr gerät, zuviele unterzubringen. Unter den heimischen seien genannt Pinguicula, Drosera, Parnassia, Menyanthes, Viola palustris, Primula farinosa und die hübschen Sumpforchideen. Ein Osmunda-Farn sollte nicht fehlen. Von ausländischen Pflanzen kämen in Betracht Sarracenia, Trillium, Cypripedium spectabile. Ferner lassen sich den normalen Sumpfpflanzen sehr viele hübsche Alpinen beifügen, die auf den erhöhten trockeneren Teilen des Sumpfgartens gut gedeihen.

Ein großer Reiz des Sumpfgartens ist, daß alles üppig wächst, wie trocken der Sommer auch immer sein mag. In der Tat ist es eine der Hauptaufgaben, darüber zu wachen, daß die stärkeren Pflanzen die schwächeren nicht überwuchern.

Berberis Thunbergii atropurpurea

DIESE neue Form der wertvollen Berberitze fiel bei Léon Renault in Orléans aus Samen, wie die Revue Horticole berichtet. Die Pflanzen treiben bronzerot bis kupferrot aus und sollen gerade um diese Zeit recht zierend wirken. Im Herbst werden sie tief purpurn. Der Wuchs soll mit dem der typischen Form identisch sein. Jedenfalls bedeutet diese purpurne Varietät eine neue Bereicherung der gerade für kleine Gärten wichtigen Gehölzformen. Auch die typische B. Thunbergii sollte man viel mehr, zumal für kleine Hecken, verwerten. Ihre Herbstfärbung ist wundervoll leuchtend.

Gehölze für schweren tonigen Boden

IN einer interessanten Betrachtung in The Garden über Gehölze für bestimmte Bodenarten, werden folgende Arten als solche genannt, die noch schwere kalte tonige Böden vertragen. Darunter sind Böden verstanden, die bis 50 Prozent Ton oder Letten erhalten, selbst wenn sie durch Rigolen, Dränage und Zufügung von leichtem sandigem Erdreich verbessert sind. Die Anführung einiger Arten, wie Betula alba, Robinia und anderer ist sicher auffällig. Es werden genannt: Acer dasycarpum, A. platanoides, Amygdalus communis, Aucuba japonica, Berberis Darwinii, Betula alba (B. verrucosa), Buddleia globosa, Chaenomeles japonica, Clematis Flammula, C. Jackmanii, C. vitalba, Colutea arborescens, Cornus mas, Corylus Avellana, Cotoneaster buxifolia, C. microphylla, viele Crataegus, Cytisus albus, C. biflorus, C. purpureus, Deutzia crenata, D. gracilis, Diervilla grandiflora, Evonymus-Arten, Garrya elliptica, Genista hispanica, Hamamelis arborea, H. japonica, H. virginica, Holodiscus discolor, Hypericum calycinum, Ilex-Arten, Jasminum-Arten, Kerria japonica, Laburnum, viele Magnolia, Philadelphus coronarius, Prunus Avium, P. Laurocerasus, P. lusitanica, P. Padus, Rhus Cotinus, R. glabra, Ribes (Gruppe Johannisbeeren), Robinia pseudacacia, Rosa repens, Sambucus racemosus, Sarothamnus scoparius, Sorbaria Lindleyana, Spartium junceum, Tamarix gallica, Viburnum Lantana, V. Opulus, V. Tinus, Yucca filamentosa, Y. gloriosa.

Gehölze für kalkreiche Böden

FÜR Kreide- und Kalkböden eignen sich nach Angaben in The Garden vor allem folgende Gehölze: meiste Acer, Amygdalus communis, meiste Berberis, Buddleia globosa, Caragana arborescens und C. spinosa, Ceanothus azureus, C. dendatus, C. Veitchianus, Cistus ladaniferus, C. villosus, meiste Clematis, Cornus mas, C. sanguinea, Cotoneaster microphylla und C. rotundifolia, meiste Crataegus, Diervilla, Escallonia macrantha, E. Philippiana und E. rubra, Evonymus, Fraxinus, Garrya, Genista, Hamamelis arborea, H. japonica, H. virginica, Jasminum, Juniperus communis, Kerria, Laburnum, Lavandula, Ligustrum, Lonicera, Magnolia, Philadelphus, Phillyrea spinosa, Pyrus, Ribes, Spartium junceum, Spiraea, Syringa, Viburnum.

Gehölze für leichte sandige Böden

ALS solche Gehölze werden in The Garden folgende Gattungen und Arten aufgezählt: Artemisia, meiste Berberis, meiste Ceanthus, meiste Cupressus, meiste Cytisus, meiste Elaeagnus, Evonymus, Forsythia suspensa, F. viridissima, Fremontia californica, Genista anglica, G. pilosa, G. tinctoria, Hamamelis, Hibiscus syriacus, meiste Hypericum, Ilex, meiste Juniperus, Kerria, Laburnum, Lavendula, Ligustrum, Magnolia, Ononis fruticosa, Osmanthus fragrans, Phlomis fruticosa, Prunus (Cerasus), Pyrus, Rhamnus Alaternus, Rhus typhina, Ribes, Rosmanius officinalis, Rubus fruticosus, Ruscus aculeatus, Sophora japonica pendula, Spartium junceum, Symphoricarpus, Syringa, Tamarix, Ulex europaeus und U. nanus, Viburnum. *C. S.*

Neue Bücher

GARTEN VON HEUTE. Unter diesem Titel hat der bekannte Gartenarchitekt *Hermann König* in Hamburg im Verlage »Der Deutsche Gartenarchitekt« eine kleine mit 85 Bildern ausgestattete Schrift herausgegeben, die Anregungen und Beispiele aus seiner Praxis bietet. Textlich beschränkt er sich auf eine kurze Einleitung, in der verschiedene Gartenteile und Gartenwünsche skizziert werden. Seine Bilder zeigen vielseitige Motive in oft geschickt gewählten photographischen Ausschnitten. Doch gilt auch hier, daß die Photographie nicht geeignet ist, die für viele Gärten entscheidenden perspektivischen Raumwirkungen augengerecht wiederzugeben. Sehr oft wäre ein Grundplan erwünscht, der dem Beschauer eine richtige Auffassung des Ausschnittes und der Anlage, der er entstammt, ermöglicht. Bei anderen Plänen wiederum fehlt das Schaubild. Doch gewinnt man durch die Schrift einen guten Einblick in die vielseitige Tätigkeit des Verfassers, und wer die Schrift mit kritischem Auge zu benutzen versteht, wird ein gut Teil daraus lernen können.

DEUTSCHER GARTENBAU-KALENDER 1927. Dieser von *Ludwig Lesser,* der jetzt an der Spitze der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft in Berlin steht, im Rembrandt-Verlage in Berlin-Zehlendorf herausgegebene Abreißkalender »soll mit seinen Bildern und Worten ein täglicher Ratgeber sein für jeden, der Blumen und Pflanzen liebt«. Jeder Wochenzettel bringt kurze Ratschläge mannigfacher Art,

und Bildseiten, Merkblätter über Pflanzenkrankheiten und dergleichen sind eingeschaltet. Auch Gedenktage an den Tod oder die Geburt berühmter Männer aus den Kreisen des Gartenbaues, der Gartenkunst und der Botanik sind angeführt. Der Kalender ist nicht mit Unrecht nach dem Grundsatz zusammengestellt, wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen. Er wird vielen Gärtnern und Gartenfreunden willkommen sein.

SPORTPLÄTZE. Die Bedeutung der Sportplätze für Gärten jeder Art, namentlich aber für öffentliche Anlagen wächst von Jahr zu Jahr. Sie haben sich im Verein mit der Kampfbahn, wie man jetzt das Stadion zu nennen pflegt, zu großen Sportplatzanlagen entwickelt, die heute in keiner Stadt mehr fehlen dürfen. Eine sehr gute kurze Übersicht über die verschiedenen Formen und ihre Anlage bieten zwei Hefte der »Beiträge zu Turn- und Sportwissenschaft«, die im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung erscheinen. Das erste ist Heft 2: »Sportplatz und Kampfbahn«, Bau- und Instandhaltung, von Carl Diem und Joh. Seiffert, das bereits in 2. Auflage vorliegt. Es zeigt in 63 Bildern Spielplannetze verschiedener Städte und die mannigfachen Sportplatzformen und Kampfbahnen. Das andere ist Heft 12: »Die Anlage von Spiel- und Sportplätzen« von Carl Diem. Es soll einen Überblick über die inneren Gesetze des Spielplatzbaues geben. Im Anhang finden wir ein genaues Verzeichnis aller Bücher, die den Spielplatzbau erörtern. Beide Hefte sind für den unentbehrlich, der sich über den heutigen Stand der Sportanlagen unterrichten will.

VOGELPFLEGE. Wenn auch Fritz Braun in seiner hübschen billigen Schrift »Vom gerechten Vogelwirt«, die bei Alfred Troschütz, Hannover, erschien, nur einen kurzen Hinweis für Vogelliebhaber geben will und nur einen kleinen Abschnitt darin den »winterlichen Futterplätzen und dem Beobachten der Vögel im Freien« widmet, so kann sie doch allen Gartenfreunden empfohlen werden, die der Vogelwelt das ihr gebührende ernste Interesse entgegenbringen.

BOSKOOPS GARTENBAU. Zu den ältesten und interessantesten Kulturzentren des europäischen Gartenbaus gehört Boskoop in Holland. Die Gründung der Baumschulen geht zurück bis ins Ende des 16. Jahrhunderts. Schon 1611 zählte man mehr als 20 Baumschulen in einer Größe von je 50 bis 100 Ruten. Aber auch Erdbeeren wurden damals dort gezogen, und noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es in Boskoop auch krautartige Gewächse, Blumenzwiebeln, Knollen, Spargelpflanzen und Arzeneikräuter. Mit dem 18. Jahrhundert begann ein schnelles Aufleben der Baumschulen. Der eigentliche Welthandel in Baumschulartikeln wuchs sich aber erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aus. Die Kulturmethoden wurden immer mehr verbessert und die ganze, so eigenartige Organisation der ungefähr 700 Baumschulen, die auf einer Fläche von kaum 1000 Hektaren in der Hauptsache die gleichen Kulturen betreiben, kam nach und nach zustande. Alles dies wird in einem reichillustrierten Prachtband geschildert, den der bekannte Baumschulbesitzer *J. H. van Straaten van Nes* im Verein mit dem Direktor der Reichsgartenbauschule in Boskoop, *C. Ph. Moerlands,* herausgegeben hat. Die deutsche Ausgabe trägt den Titel »Boskoop in seiner historischen Entwicklung als Centrum von Baumschulgärtnereien« und ist mit 12 farbigen und 46 schwarzweißen Bildtafeln ausgestattet. Das Ganze stellt eine Werbeschrift für Boskoop dar und vermittelt dem Leser ein gutes Bild der dortigen Bestrebungen auf dem Gebiete des Baumschulwesens. Die Farbenbilder lassen wenigstens ahnen, welche Farbenfreudigkeit vor allem zur Zeit der Blüte der Rhododendron, Azaleen und Rosen in Boskoop herrscht. Der deutsche Text hätte durch eine geeignete Überprüfung von manchen Hollandismen befreit werden können. *C. S.*

Zur Bildbeilage

DER April ist der Monat der Primeln. Von den heimischen Arten blüht schon lange Primula acaulis und ihr folgen die Himmelsschlüssel, Primula officinalis (die echte P. veris von Linné) und P. elatior. Unsere Bildbeilage zeigt eine schöne Gruppe der *P. elatior* var. *carpathica,* die von mir vor Jahren im Parke zu Malonya aufgenommen wurde. Die Unterschiede gegenüber der in Deutschland verbereiteten Stammform sind nicht auffällig, doch treten auf dem Bilde die scharfe runzelige Blattnervatur und das stärkere Aufgeblasensein der Kelchröhre ziemlich deutlich hervor. In der Kultur ist diese Form bisher noch recht wenig bekannt, für ihre Schönheit möge das Bild sprechen. Die Farbe ist das gleiche bleiche Gelb der bekannten elatior. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 536 von *La Tribune Horticole* wird über den Gartenbau in Uruguay berichtet. Im nächsten Hefte wird die Frage der Sensibilität der Pflanzen unter Bezugnahme auf die Experimente des Indiers J. Ch. Bose besprochen. No. 539 behandelt im wesentlichen Wirtschaftsfragen des belgischen Gartenbaus. — Das Februarheft von *Le Jardin d'Agrément* bringt eine Plauderei über den Reiz des Unvorhergesehenen im Garten. Im Märzheft behandelt J. Havaux interessante Koniferen.

ENGLAND

In no. 2882 von *The Garden* bespricht G. W. Hall die Grundsätze einer wohlbedachten Pflanzung im Garten. Ferner finden wir hier unter anderem eine Uebersicht gut duftender Einjahrsblumen. Auch im folgenden Hefte hat Hall einen Artikel über Umänderung eines Garten. Interessant ist eine Betrachtung über rosa und mauvefarbene Rabatten. Aus no. 2884 sei eine Notiz über harte Azaleen hervorgehoben. In no. 2095 setzt Kingdon F. Ward seine Berichte über seine 9. Forschungsreise nach Ostasien fort. Die Tafel zeigt eine blühende Eucryphia pinnatifolia. M. Wilson berichtet über die immer gefährlicher auftretende sog. holländische Ulmenkrankheit. In einer interessanten Gentianen-Notiz in no. 2095 wird G. Purdomii abgebildet. Ward setzt seine Reisenotizen an der Hand interessanter Bilder in no. 2097 fort, wo sich eine Tafel von Cupressus torulosa findet. A. Grove beginnt in no. 2098 eine wichtige Besprechung der Lilienkrankheiten. Im nächsten Hefte finden wir die schönen Orchideen-Neuheiten Odontioda Frederick J. Hanbury und Cymbidium Flamingo Memoria Sir George Holford. Eine neue ernste Blattkrankheit bei Nelken wird eingehend geschildert. E. E. Todd beginnt in no. 2100 eine Revision der Viola-Arten, deren es etwa 450 geben soll. Sehr interessant ist eine Notiz über die berühmte französische Gärtnerfamilie Vilmorin. — Aus den Nummern 2502 bis 2506 von *Gardening Illustrated* sei kurz auf folgende Artikel hingewiesen: Percy S. Cane, ein Vorstadtgarten; über Gladiolus primulinus-Formen; T. W. Briscoe, Yuccas. — Im Märzheft von *The Orchid Review* finden wir unter anderen Notizen über Coryanthes speciosa und macrantha; über die Gattung Spiculaea; über Cirrhopetalum Makoyanum, gracillimum und breviscapum; und über die neue Ausgabe von Sander's Orchid Guide.

FRANKREICH

Im Februarheft der *Revue Horticole* schreibt Mottet über Acacia Bailleyana, und Lochot über Chrysanthemen von 1926. Die Farbentafel im Märzheft zeigt zwei blaue Petunien. Mottet bespricht Pinus sinensis. — *Jardinage* bringt im März den Beginn einer ausführlichen Schilderung des Jardin du Luxembourg, der 1613 begründet wurde.

HOLLAND

In no. 7 von *Onze Tuinen* beginnt van Laren eine Plauderei über den »Neuen Garten«. Im nächsten Hefte setzt M. van Gooswilligen seine Betrachtungen über Koniferenkultur fort. Von Interesse ist in no. 9 eine Darlegung über neue Perspektiven bei Mendel-Tulpen. Porana volubilis aus Buitenzorg wird im nächsten Hefte geschildert. — Aus den Heften 7 bis 11 der *Floralia* sei folgendes hervorgehoben: eine Farbentafel mit Bildern blühender Steingärten und Trockenmauern; Schilderungen von Alpenpflanzen von A. Jansen; über die Pflege von Zimmerpflanzen; Reiseerinnerungen aus Italien.

NORDAMERIKA

Im Februarheft von *Horticulture* spricht E. H. Wilson über Wurzel- und Blattstecklinge. Im Märzheft behandelt F. C. Morgan die Anlage von Steingärten. — Im Februarheft von *The Gardeners' Chronicle of America* schreibt L. P. Jensen sehr interessant über fesselnde alte Gartenbücher. Das Märzheft bringt unter anderem eine Liste schöne Fruchtgehölze mit Bildern, darunter die seltene Berberis brachypoda. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* beginnt den 8. Jahrgang mit einer Reihe interessanter Beiträge. E. H. Wilson schreibt über Juniperus procera, J. D. Merrill berichtet über neue chinesische Pflanzen, zumeist aus der Provinz Kwangtung. Palmer gibt Auskunft über Nuttall's Reise in Arkansas. Schließlich behandelt A. Rehder die Varietätsbegriffe in der Botanischen Nomenklatur und ihre historische Entwicklung.

ÖSTERREICH

In Heft 2 der *Gartenzeitung* findet sich ein Bericht über den botanischen Garten in Buitenzorg.

POLEN

In Heft 1, Band XXIII von *Ogrodnictwo* (Gartenbau) ist eine Mitteilung über Josef Warscewicz, der in den vierziger und fünfziger Jahren in Südamerika sammelte; sehr interessante, nach ihm benannte Pflanzen werden aufgezählt.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

In den Azalea Arendsii-Formen hat uns der so erfolgreiche Züchter Georg Arends eine neue Azaleenrasse geschenkt, die infolge ihrer Härte und ihres großen Blütenreichtums wertvolle Blütensträucher liefert. Die Töne sind lebhaft und der buschige Wuchs gestattet eine gute Verwendung auch im kleinsten Garten. – Bild Arends.



Diese Rose stellt einen der blütenreichsten Blendlinge unter den Hundsrosen dar. Sie wird im Botanischen Garten zu Nymphenburg als R. glauca rubiginosa forma Dingleri geführt und verdient als Rosa Dingleri in den Gärten verbreitet zu werden. Allerdings ist ihre reiche Blüte nicht von langer Dauer. – Bild C. S.



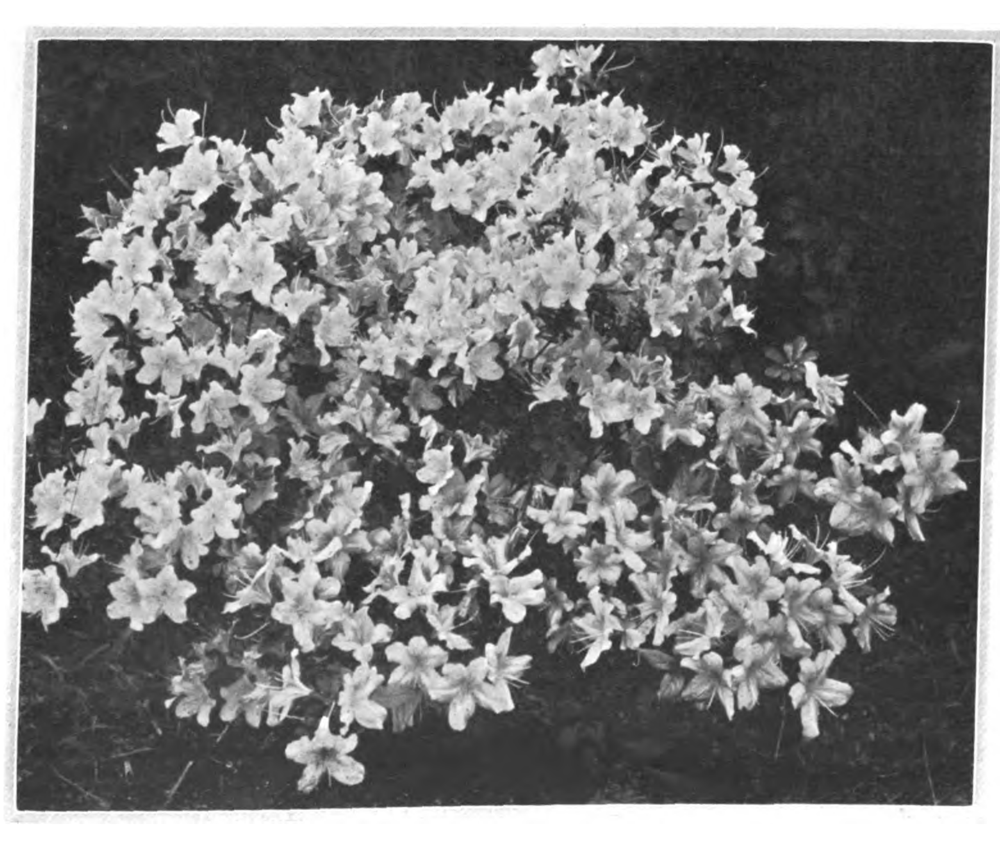
Garten-Salettl in einem Gutsgarten in Ammergau. – Bild Seifert

Im Mai

GEORG ARENDS / AZALEA ARENDSI

Es war in den Jahren um 1910, als mir bei meinen regelmäßigen Besuchen der Londoner Frühjahrsausstellungen die vollblühenden, schön gefärbten japanischen Azaleen auffielen. Die gute Winterhärte derselben im englischen Klima veranlaßte mich, auch hier Versuche über die Winterfestigkeit anzustellen. Ich verschaffte mir in den Jahren 1910 bis 1912 alle damals im Handel befindlichen japanischen Azaleen-Sorten, etwa 25 an der Zahl, um sie auf ihr Verhalten hier in unserem rauhen Klima zu prüfen. Leider erwiesen sich die schönstgefärbten, wie Hinodegiri, als am wenigsten hart. Als Freilandsorten kommen sie für uns gar nicht in Betracht. Dagegen war die schön großblumige, reinweiße Azalea ledifolia var. Noordtiana eine der härtesten. Neben dieser waren ziemlich widerstandsfähig die Sorten Benegiri, Hatsugiri, Kaempferi, macrantha, die zwar klein in der Blüte, aber zum Teil ganz hübsch in der Farbe waren.

Aus einer Reihe von Kreuzungen erzog ich den ersten Satz Sämlinge, die schon nach drei Jahren vollblühende Pflanzen lieferten, deren Blüten jedoch noch zu wünschen übrig ließen. Erst durch wiederholte Kreuzung der besten kam ich zu dem erstrebten Ziele.



Inzwischen wurde durch den Krieg die weitere Pflege sehr vernachlässigt. Die Pflanzen wurden nicht verschult und wuchsen im kalten Kasten nebeneinander hoch, sich gegenseitig den Platz wegnehmend, sodaß schon dadurch alle Schwächlinge von den stärker wachsenden unterdrückt wurden. Der Winterschutz bestand aus leichten Deckläden, die jedoch Wind und Kälte fast ungehindert durchließen. So kam der strenge Winter 1916/17, in dem die Pflanzen zeitweilig ohne jeden Schutz standen. Das Ergebnis war, daß fast die Hälfte der Azaleen erfror und nicht wieder durchtrieb. Was diese Kraftproben überstanden hatte, zeichnete sich durch kräftigen, gesunden Wuchs aus und kann unter normalen Verhältnissen wohl als durchaus winterhart angesehen werden. Nur in besonders strengen sowie schneelosen Wintern,

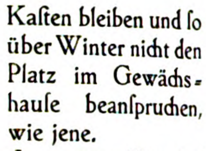


Bilder Arends

bei scharfem Ostwind und grellem Sonnenschein wird leichte Deckung durch Reisig von Vorteil sein, ebenso wie ein Bedecken des Bodens mit Laub oder Torf. Wie hart die Pflanzen und selbst die jungen Knospen sind, zeigte sich recht auffällig bei einem starken Spätfrost im vergangenen Frühjahr. Bei den ganz nahebei stehenden Azalea *mollis* und pontica waren alle Knospen schwarz, während die der Azalea Arendsi fast alle unbeschädigt blieben und sich zu guten Blumen entwickelten. Ein Versuch, die orange Tönung der Azalea *mollis* und pontica hineinzubekommen, schlug leider fehl. Die Sämlinge hatten zwar zum Teil die gewünschte Blütenfärbung, waren aber so arm an Blattgrün, besonders beim Austreiben, daß die Pflanzen in ihrer gelblichen Belaubung gerade zu häßlich wirkten. Was ich heute unter dem Namen Azalea Arendsi, Ronsdorfer Azaleen, anbiete, ist wintergrün und erinnert in der Belaubung an Azalea indica der Gewächshäuser. Die Reichblütigkeit ist eine ganz ungeheuerliche, sodaß tatsächlich die Belaubung unter der Fülle der Blüten verschwindet. Die Blumen sind einfach, wohlgeformt und haben eine Größe von etwa fünf bis acht Centimeter Durchmesser. Die Blütenfarbe spielt von Reinweiß über Zartlila und Fleischfarbigrosa bis leuchtend Karminrosa. Einzelne Sorten zeigen auch Lachsschein.

Von den aus Japan stammenden und namentlich in Amerika verbreiteten Kurume-Azaleen unterscheiden sich Azalea Arendsi vorteilhaft durch größere Blüten und härtere Belaubung. Die von Holland kommenden Azalea malvatica-Hybriden haben zwar teilweise lachs und orangefarbige Blüten, sind aber durchweg kleinblumiger und schwächer wachsend wie meine Züchtungen.

Zur Treiberei sind die Azalea Arendsi recht gut geeignet, wenngleich sie nicht das Farbenspiel wie die indischen Azaleen aufweisen können. Als Vorteil ist jedoch anzusehen, daß die Ronsdorfer Hybriden bis zum Auffetzen zur Treiberei — also Mitte Januar — im Freiland oder kalten



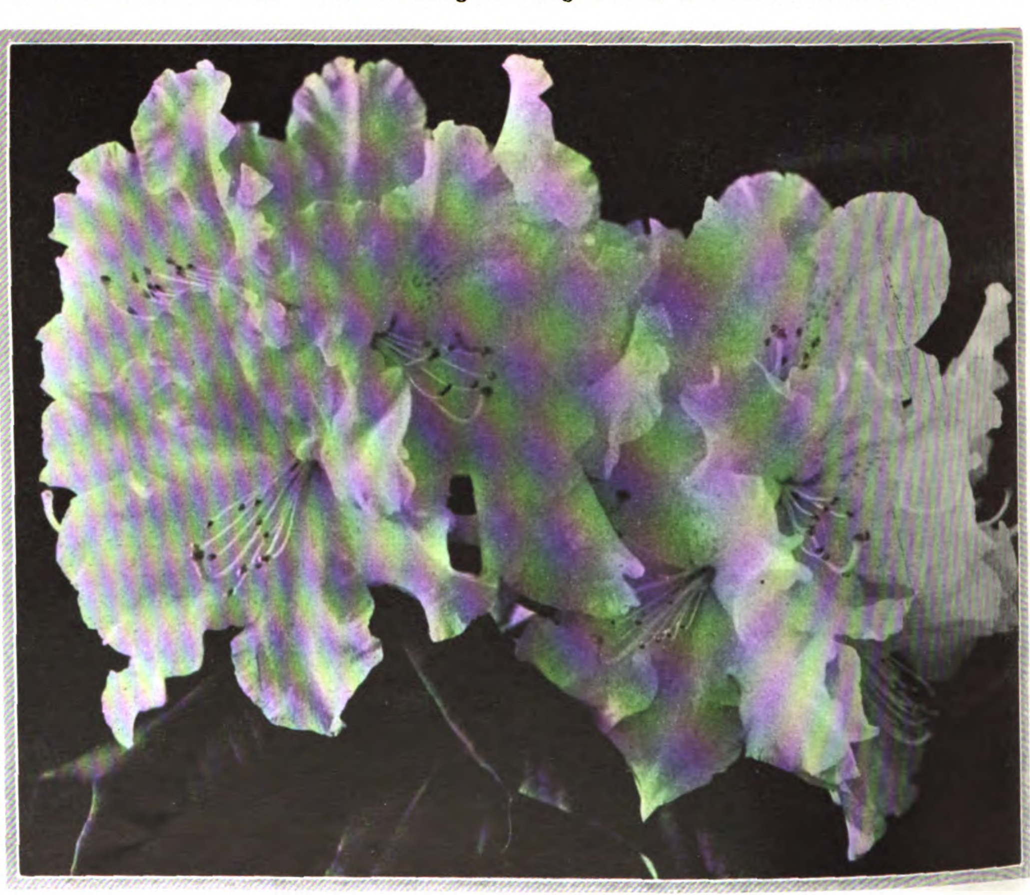
Kasten bleiben und so über Winter nicht den Platz im Gewächshause beanspruchen, wie jene.

Am wertvollsten sind aber meine Azalea Arendsi indessen zur Ausschmückung unserer Gärten, wo sie an geeigneten Stellen Blütengruppen von bisher nicht gekannter Schönheit bilden, wovon die beigefügten Aufnahmen kaum einen vollen Begriff zu geben vermögen.

Die Kultur selbst bereitet keinerlei Schwierigkeiten. Schwerer Lehmboden und auch leichter Sand sollten einen entsprechenden Zusatz von Torfmull oder Lauberde erhalten, um eine den Pflanzen recht zusagende Mischung zu geben. In der Hauptwachstumzeit ist für die notwendige Bewässerung Sorge zu tragen. Stark kalkhaltiger Boden und kalkhaltiges Gießwasser vertragen die Azalea Arendsi, ähnlich wie fast alle übrigen Moorbeet- und Heidepflanzen, *nicht* gut — es ist richtiger, in kalkreichen Böden die Pflanzstellen besonders vorzubereiten und zum Gießen Regenwasser zu nehmen, wo kalkarmes Wasser nicht vorhanden ist.

Rhododendronzüchtung in Holland

WIE alle Kulturpflanzen, so sucht man auch die Rhododendren, die doch zu unsern vornehmsten Gartenkindern gezählt werden müssen, durch zielbewußte Züchtung neuer Hybriden zu höchster Vervollkommnung zu bringen oder, um einen technischen Ausdruck zu



Rhododendron Lindsay Smith (Kreuzung Duchess of Edinburgh × Mrs. S. Hardy)



Betty Wormald, weiß mit lila-karminrosa



Hugh Wormald, Knospe satt-karmin, sonst hell

gebrauchen, aus ihnen den höchsten Nutzeffekt zu ziehen. Hat man doch seinen Garten lieb, weil er Nutzen bringt. Der eine pflanzt dies, der andere das, aber jeder pflanzt, weil er auf Lohn hofft. Und je nach dem Bedürfnis wählt der eine Gemüse, der andere Blumen.

Die Züchtung neuer Rhododendronsorten bietet einige Schwierigkeiten. Von der Befruchtung bis zur ersten Blüte des Sämlings hat man im Durchschnitt acht Jahre nötig, und rechnet man noch die erforderliche Probezeit hinzu, so können zwölf Jahre vergehen, bis die Neuheit in den Handel gegeben werden kann. Mithin ist, wenn man von den Schwierigkeiten der Kultur ganz absieht, die Züchtungsarbeit schon ihrer zeitlichen Dauer halber gewiß kein Kinderspiel. Daher kann sie nur an Orten geleistet werden, die besondere Voraussetzungen erfüllen. Das ist bei den bekanntesten Baumschulbetrieben in Boskoop der Fall.

Es würde sehr viel weniger Mühe kosten, neue, schönere Hybriden zu züchten, wenn man nicht stets den Erbfaktor der Winterhärte scharf im Auge behalten müßte. Die alten Rhododendronsorten, die zum größten Teil aus Kreuzungen von R. ponticum mit R. arboreum entstanden sind, mußten die Eigenschaft der Härte vom Erstgenannten mitbringen, da die letzte Art in unsern nördlichen Wintern leicht erfriert. Damit aber war auch Form und Farbe der Blumen zu einem guten Teil auf die pontische Seite beschränkt.



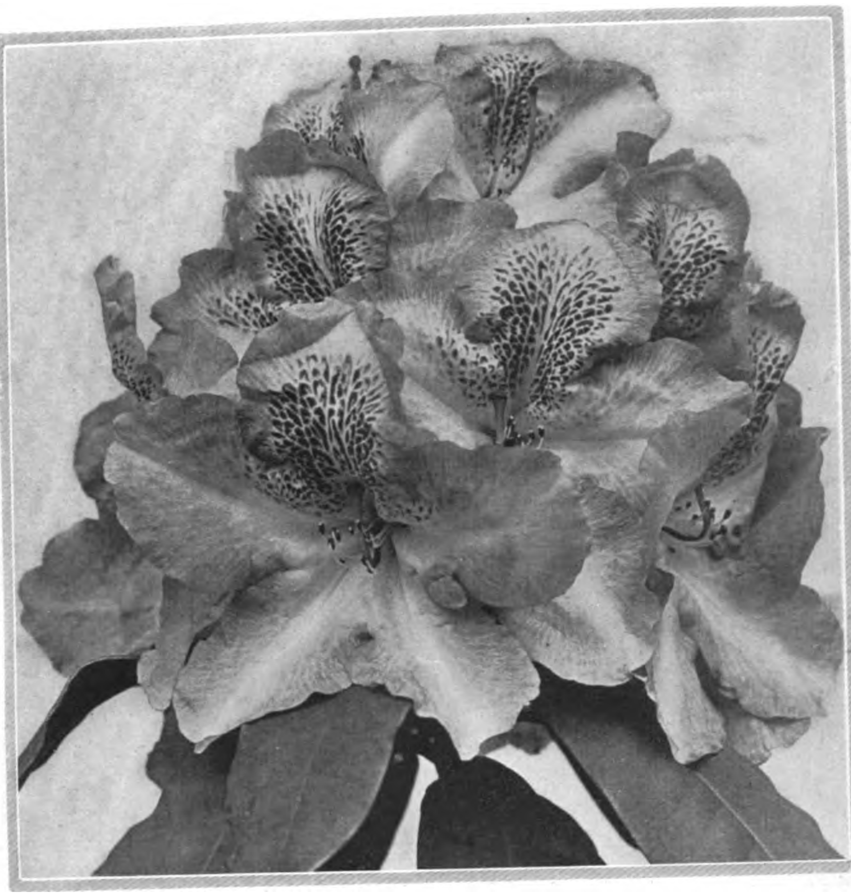
Lady Stuart of Worthly

In England, dem Lande der vielen Rhododendronliebhaber, hatte man mit R. Griffithianum Kreuzversuche gemacht, die Ergebnisse aber längere Zeit verheimlicht. Langsam sickerte aber doch manches durch und verschiedene Neuheiten wurden auch in anderen Ländern bekannt. Diese hatten Vorteile und Nachteile des Griffithianum in schwankendem Verhältnis: Größe, Form und Farbe der Kelche waren sehr viel besser, dagegen war die Pflanze meist weich, das Bukett mehr oder weniger schlapp.

Mit einigen dieser Sorten begannen *M. Koster & Zonen* in Boskoop, in deren Baumschulen die abgebildeten Sorten aufgenommen wurden, ihre Züchtungsarbeiten. Meist waren es »George Hardy« und »Coombe Royal«, die mit harten Sorten wie »Doncaster« und ähnlichen befruchtet wurden. Auf diese Weise gelang es, neue Hybriden zu erhalten, die als wertvolle Bereicherung in das Sortiment der besten Sorten aufgenommen wurden. Jedes Jahr kommt eine große Zahl neuer Bastarde zur ersten Blüte und mancher ist darunter, der zur Weiterkultur sehr geeignet scheint. Eine Auswahl der in den letzten Jahren gewonnenen wichtigen Verbesserungen sei im Folgenden gegeben:

Mdm. de Bruin, 1924. Mittelgroße Blume von hellem, auffallendem Rot mit gutem Bukett; starkwüchsig, mit gesundem, hellgrünem Laub; winterhart.

Robert W. Wallace, 1925. Großblumig, prächtig rosa, sie besitzt ein gut geschlossenes, hervorragend hohes Bukett, das Laub ist groß. Sie ist starkwüchsig und hart.
Corry Koster, 1925. Sehr große Blume, zartrosa Farbe; in der Kelchmitte mit großem, sich gut abhebendem Fleck in Rosaschattierung, Petalen am Rande gefranst, Bukett gut, hochgebaut. Wächst kräftig und besitzt tiefgrünes Laub.
Hugh Wormald, 1925. Blume groß und von leuchtend kirschroter Farbe, infolge eines weißen Streifens in der Mitte eines jeden Blumenblattes macht sie einen amaryllisähnlichen Eindruck, Knospen beim Öffnen prächtig karmoisinrot, gut winterhart.
Rosamund Millais, 1927. Die Blüte ist schön geformt und groß, von hellroter Farbe und hat einen großen, zimtbraunen Fleck. Das Laub ist dunkelgrün, die Pflanze breit gebaut und ziemlich hart.
Lady Stuart of Worthly, 1927. Die Blume ist sehr groß von dunklem Rosa. Dabei ist das Bukett groß, der Wuchs kräftig, das Laub schön. An Härte kommt sie der »Pink Pearl« gleich.
Goethe, 1927. Großblumig, die gefranste Blüte ist zart rosa gefärbt mit lila Hauch, das Bukett ist schön gedrungen gebaut, was auch vom ganzen Habitus der Pflanze gilt, sie ist recht hart.
Betty Wormald, kommt vielleicht 1928 in den Handel, man kann sie als eine dunkle »Pink Pearl« ansprechen. Die dunkelrosa gefärbte Blüte hat in der Mitte einen zart purpurnen Fleck. Die Pflanzenform ist breiter, also besser als bei »Pink Pearl«, das Laub schön dunkel, die Härte die gleiche.
Lindsay Smith, kommt 1928 in den Handel, in England schätzt man sie als die beste weiße Handelssorte ein. Die Knospen sind etwas lila, die offene Blume ist rein weiß, das Bukett sehr gut. Sie hat straffe, aufrechte Zweige, sehr schön grünes Laub und ist gut winterhart.
Es spricht wohl besser als alles andere für den Schönheitswert der Rhododendronblume, daß man es einst versuchte, aus ihren damals bestehenden Sorten durch Kreuzung neue Hybriden zu gewinnen, deren Farben und Formen Vorbilder für die Erzeugnisse eines der angesehensten Kunsthandwerke, der Porzellanmanufaktur, abgeben sollten. Leider kam die Züchtungsarbeit des Herrn Scholz von der Berliner Porzellanmanufaktur zu einem vorzeitigen Abschluß. Das von ihm gewonnene Bastardmaterial gelangte um 1900 in den Besitz der Firma



Rosamund Millais, hellkarmin mit dunkler Fleckung. Bilder C. S.

C. B. van Nes in Boskoop, die damit weitere Kreuzungen unternahm. Die in direkter Linie von R. Griffithianum abstammenden Pflanzen hatten in hohem Maße die nachteilige Eigenschaft der Mutter, sie waren sehr weich und nur im Glashaus zu kultivieren. Der neue Eigentümer ging nun daran, durch Kreuzung mit harten, erprobten Hybriden diesen großen Nachteil auszuschalten, was ihm zum Teil schon in den um 1912 in den Handel gegebenen Sorten gelungen ist. Diese blühen ungefähr vierzehn Tage früher als die frühesten Hybriden von Koster. Schon Anfang April steht die prächtig rote *Koningin Wilhelmina* in Blüte, schön sind ferner die dunkelrote *Princess Juliana* und die überraschend große, lilienblumenähnlich gebaute weiße *Geoffry Millais*. Diese Sorten halten bei guter Bedeckung nicht allzu kalte Winter aus. Sehr brauchbar sollen sie im südlichen England sein.
Vor einigen Jahren kam ein weiterer Satz Neuheiten in den Handel, die das Prädikat »Verbesserte« sehr wohl verdienen. Eine Anzahl daraus seien angeführt:
Brittannia, glühend rot, mit gut geformtem Bukett, etwas kleiner, aber härter als Wilhelmina.
J. H. van Nes, karminrot mit heller Mitte, Form der Blüte elegant; Bukett besonders schön gebaut, ziemlich hart.
Mrs. A. F. De la Mare, rein weiß, wurde auf der Ausstellung in Heemstede 1925 als die beste bezeichnet.
Mad. J. H. van Nes, große, sehr schöne, rosa gefärbte Blüten mit dunklen Flecken.
Van Nes' Sensation, zart lila, schöne Blüte, gutes Bukett. Die Züchterarbeit von van Nes ist aber noch keineswegs zu Ende, vielmehr darf man den kommenden Sorten mit Interesse entgegensehen. Auch im letzten Jahr blühten Sämlinge zum ersten Male, denen man unbedingt Wert zusprechen muß. Ich erinnere mich beispielsweise an eine Pflanze, die die daneben stehende John Walker in Blumenform und Farbe bei weitem übertraf. Der Unterschied zwischen den ersten, um 1846 von Jean Bijls in Gent gewonnenen Hybriden und unsern heutigen Sorten ist gewaltig, aber er wird noch viel größer werden.

Wilhelm Kellermann.

KARL FOERSTER / DER ARME MAI

MUSS denn dem Wonnemond immer noch was am Zeuge geflickt werden! Dies ist allerdings noch für viele Jahrzehnte dringend nötig, denn der Mai der Gärten ist sogar der ärmste Monat, im Vergleich zu dem, was er sein könnte. Wir dürfen nicht so anspruchslos bleiben wie die deutschen Lyriker von jeher. Die Kunst hinkt leider weit hinter dem Leben her, anstatt durchaus mit ihm zu gehen, denn warum soll das neueste und lebendigste Leben, das wir leben, nicht gerade der allerwichtigste Stoff der Kunst sein, und zwar auf allen Gebieten des Lebens. Man sollte den Lyrikern Veilchen, Kaiserkronen und Vergißmeinnicht einfach aus den Händen schlagen, damit sie mal andere Blumen besingen und sich überhaupt viel mehr mit dem Werden der Welt als mit dem bloßen Sein auseinandersetzen.
Gegen fremden Weltstoff des Gartens wehrt der Dichter sich ganz irrtümlich, denn was er für Heimat hält, kam überwiegend aus der Fremde. Er verlangsamt mit seiner falschen Einstellung nur den wunderbaren Entwicklungsgang der Einheimatung und immer neuen Bereicherung des Heimatgefühls. Gärten sind außerdeutsche Reiseandenken und deutsche Wanderandenken.
Neben dem Entwicklungsstrom der ungeheueren kosmischen Ausweitung unseres Gartenwesens und seiner schöpferischen Weiterbildung läuft kontrapunktisch die gartenmäßige, schöpferische Verherrlichung unserer deutsch heimatlichen Pflanzengesellschaften und Standortsgesellschaften, nämlich Heide, Bergflur, Laubwaldrand, Bachufer, Strand und Moor. Dies müßte ja den Dichtern außerordentlich sympathisch sein, aber sie ahnen noch nicht, was am Werke ist.
Jetzt erst werden Gärten fähig, den Frühling des Erdballs und den der engeren Heimat geistig und stofflich recht zu empfangen und zu verarbeiten.
Noch zwei andere kontrapunktische Reihen laufen nebeneinander her: Mit größtem Erfolge wird versucht, Gärten durch Pflanzenertüchtigung zu wahren Stätten reicher und ruhevoller Beschaulichkeit zu machen; je mehr aber das Gartenwesen in seiner Pflegebedürftigkeit von all zu

Cornus florida in der Heimat



dringenden Zwangsarbeiten frei wird, desto mehr werden Gärten Stätten freiwilliger und schöpferischer Mitarbeit auch der Nichtgärtner. Gartenleben beginnt neuerlich ein lohnenderer Sport als jemals früher zu werden.

Clematis alpina



Noch sind überall die Gartentore ziemlich verschlossen gegen den Riesenstrom der neuen Frühlingsgestalten. Photographien sind die besten Paßbilder, um ihnen Einlaß zu gewähren. Die hier abgebildeten Blütengewächse sind alle Selbstverwalter und reine Gnadengeschenke, an die der irrtümlich eingeschüchterte Gartennorde noch nicht recht glauben will. Schnellerer Verbreitung des Glaubens an die ungeheure Wirklichkeit einer kommenden gnadenreicheren Schmuckpflanzenwelt muß der Fortschritt der Klima- und Schaugartenbewegung, die Vertiefung und feste Periodizität der Garten- und Pflanzenausstellungen zu Hilfe kommen. Unser Volk rückt unaufhaltsam in die Reihe der führenden Gartenvölker der Erde. Jedem von ihnen und auch uns sollte das Ziel vorschweben, an die Spitze zu rücken. Ein wenig Größenwahn, hohem Ziele zugewandt, muß gepflegt werden. Dann ist er harmlos, verglichen mit tausend garnicht harmlosen Formen des Kleinheitswahnes. Dieser Kleinheitswahn äußert sich unter anderem in Mißtrauen gegen jede neue Pflanze und ihre Kraft, ein vollendet guter und dauernder Genosse unseres Gartens zu werden, tausendfältig in Unterschätzung eigener Gartenbedingungen und in Überschätzung fremder.

»Ja bei Ihnen wächst natürlich alles Mögliche. Bei mir bildet das Doronicum niemals solche wuchtigen Büsche, wie bei Ihnen.«

»Nein, bei mir wächst garnicht alles. Haben Sie denn überhaupt dies Doronicum columnae? Sie kennen wohl nur andere Arten und Sorten. Dies hier ist die wahre Doronicum-Art für uns Gartenphlegmatiker.«

Man kann sicher sein, daß immer gerade die Arten und Sorten, in denen die größte Urkraft steckt, erst im Anfang ihrer Verbreitung stehen. Derbes Gelb dieses Doronicum wird am besten mit lila Aubrietien, dunkellila Zwergschwertlilien und mit Goldlack gebändigt.



Ajuga reptans multicolor

Seit Jahren macht hier eine zwei Quadratmeter große Stelle des Gartens viel Freude und gar keinen Ärger:

An einer südgeneigten Steingartenflanke des Schluchtgartens zieht sich eine flache, zementuntermauerte gewundene Rinne für Feuchtpflanzen entlang, neben welcher der Weg vorbeiführt. An einer Stelle war er breit. Dort hinüber konnte man noch ein paar Steingartenpflanzen und Steine überspringen lassen. Die zugehörigen Pflanzen mußten aber durch ihre Wesensart eine kleine Verbeugung vor der Wasserrinnennachbarschaft machen. Also wurden Elfenblumen, Zwergiris und Pflaumeniris gewählt.

Ich kam eben bei Hagel an dem Beet vorbei. Zwischen dem reizenden, bronzeblattdurchwirkten Gezitter der Elfenblumenrispen in Gewirren blaßgelber oder karminroter Farben blühten phosphorblaue Zwergiris neben dunkellilafarbenen. Der Reiz der kleinen Pflanzung ist unverhältnismäßig, dauert sehr lange und bleibt auch ohne Blüten groß. Nachher kommen die späten Zwerg-Schwertlilien in



Doronicum columnae

schwarzblau und gelb dazu neben dann erblühten weißen Elfenblumen, zuletzt öffnet noch Iris humilis ihre verrückten, niedrigen Blumen, die so schön duften, daß die Kinder dort immer am Boden liegen und schnüffeln.

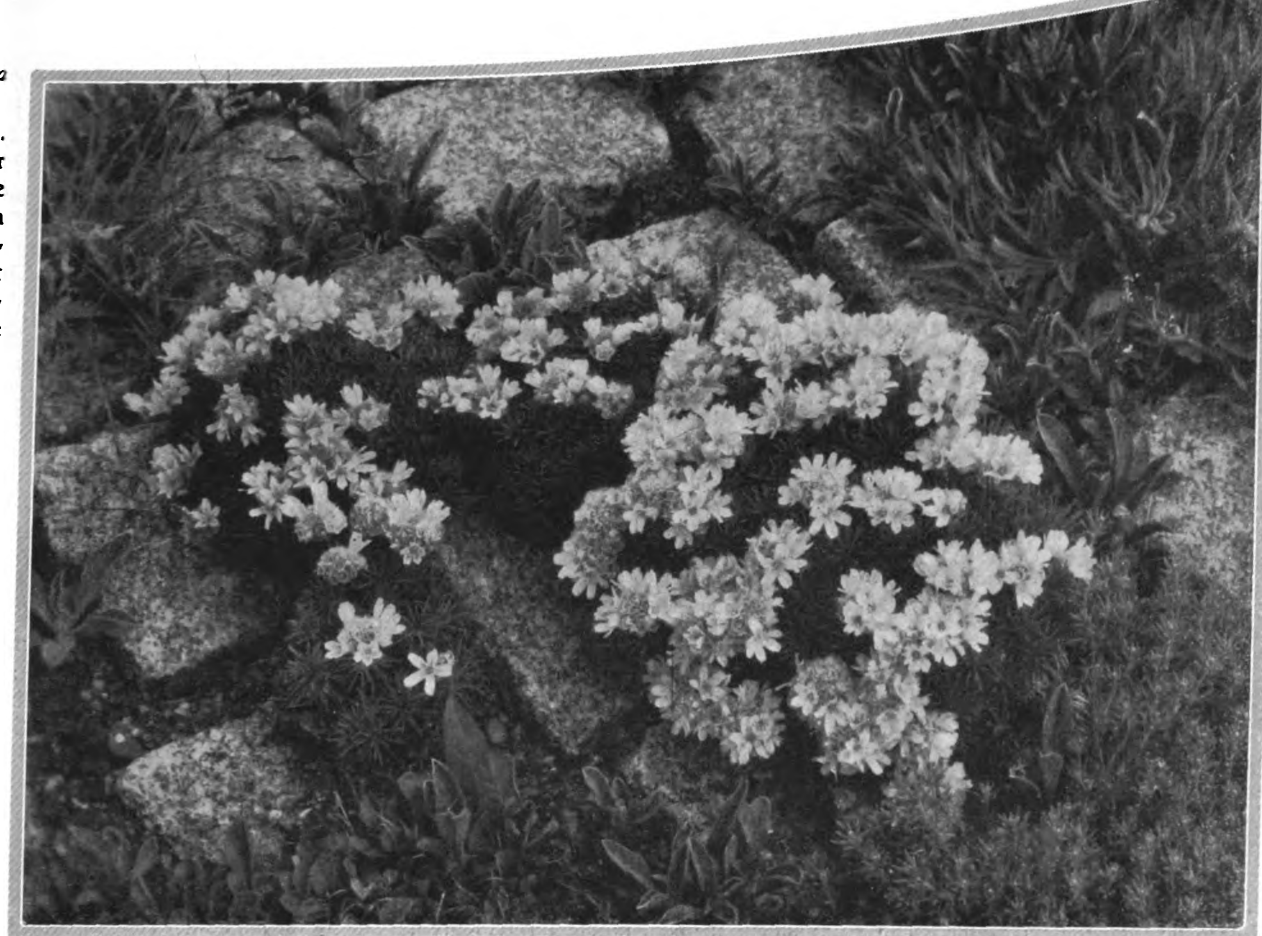
Die kleine Dicentra eximia in der Nähe, welche sie »die lachende Kusine des tränenden Herzens« getauft haben und viel »süßer« als die große finden, wächst und blüht unverdrossen an ihrem schlechten Platze schon lange Jahre. Sie wurde bald nach dem Kapp-Putsch gepflanzt. Ich besinne mich noch darauf, weil Einwickelpapier mit Zeitungsüberschriften dabei in der Nähe herumlag. So begleiten uns diese zarten und abenteuerlichen kleinen Lebensgebilde durch Welten von Wechsel und wecken reizende Gefühle lächelnder Überlegenheit und wehmütiger Verwunderung in uns über tausend Dinge, die man zu schwer oder zu leicht nahm. Auf der andern Wegseite der Zwergirisgruppe fällt ein Felsstück steil in den Weg herab, dem als Stirnlocke ein Teppichwacholder ins Gesicht hängt. Aus dem Sternmoos überwachsenen Wegrand wächst Epimedium Muschianum, die weiße Sockelblume, hervor. So liegen einem tausend solcher kleinen Plätzchen des Gartens als Schätze im Herzen, auch wenn man nicht an sie denkt. Ihre Schönheit ist schließlich ebenso unerschöpflich, wie die großer Anblicke. Und gerade im Mai, wo sich so viel große und mächtige Schönheit am Auge versucht, ist es um so reizvoller, seinen Blick in solche kleinen Nester von Stille zu flüchten.

Ein anderer Zwergwacholder, Juniperus communis nana, lebt in wilder Ehe mit der Frühlingsclematis, rings umdrängt von lauter reizenden Maiblühern, die ich garnicht mal alle im Kopfe habe, während ich hier im Zimmer sitze. Alle diese Dinge haben irgend etwas an sich, das sie befähigt, uns schon nach ein- bis zweitägiger Abwesenheit wie bei der Rückkehr von einer kleinen Weltreise zu empfangen.

Übrigens der Himmel weiß, wie das kommt, daß grade die schönsten Sachen, die draußen im Garten blühen, immer wieder photographischer Aufnahme entwischt sind. So ist man fortwährend in Versuchung, von ganz andern Sachen zu erzählen als von denen, die hier abgebildet sind. Hauptsächlich tritt immer der Reiz einer riesenblumigen, blauen Omphalodes verna vor alles übrige, hinter welcher ein Dickicht blaßgelber Uvularia-Gehänge aufschwillt, durchragt von schwarzroten Blütentellern der colchischen Schneerose. Überall sind solche aufregenden Farbennester, deren Wirkung noch nicht aufs Papier gebannt ward. Hier im Tannenschatten ist auch zugleich der Platz, an dem die Alraune mit geschlossenen spitzgefalteten Blattschirmen aus dem Boden bricht und oben am Schirmende ihre mächtigen anemonenhaften Blüten trägt. Ein ungeheuerlich ungeschlachtes Frühlingskind. Unausstaunbar. Daß Alraunen robust und unverwüstlich im märkischen Garten wuchern, eine Stunde vom Kurfürstendamm entfernt, macht schon etwas zutraulicher gegen das dämoni-

Dicentra eximia

Armeria caespitosa



ſche Märchengebilde. Pflanzen ſehr kurzer Blütezeit, wie manche kleine Wildnelke, zum Beiſpiel Dianthus integer, die ſich mutig mit ihrem zierlichen kurzen Geblühe in dieſe Rauſchwochen wagen, ſcheinen doch die Tage ihres Blühens für uns ebenſo tief, wenn auch mit völlig anderer Gebärde, herauszuheben. Es iſt, als würden von ihnen überraſchende Maßſtabswelten und Staffelungen des Glükkes und der Lebensſchönheit ſinnfällig beleuchtet, in die ſonſt kaum verkörperndes Licht fällt. Von hier zum Flor der großen Prachtſpiraee und der ſtark duftenden, frühen Geißblattart Lonicera praecox geht es hinauf wie zu »Rieſenerlebniſſen.« Was manche kleine Pflanze uns eigentlich ſagen will, bleibt uns ewig rätſelhaft. Was wir am meiſten lieben, bleibt Rätſel. Wir ſind nicht da, um Rätſel aufzulöſen, ſondern um Fühlung mit ihnen und ihren Verwandlungen zu gewinnen. Klarheit iſt Mittel zur Fühlung mit immer tieferem Geheimnis. Was will der Feuergünſel vom Kulturmenſchen? Ajuga reptans multicolor! Zunächſt will er in recht viele Gärten hinein. Die Paßbildbeſchreibung: Tiefdunkellila Blütenähren erheben ſich zwanzig Centimeter hoch aus flachem Blattwerk in rotbraunen, ſalmroten, bleichgelben und grellgrünen Tönen von reizenden Zuſammenklängen, die von Frühling bis Herbſt ſtändig etwas wechſeln. Man kann famoſe Geflechte mit ihnen wagen, da ſie ſich nicht unterdrücken laſſen und nicht unterdrücken. Geeignete Kampfpartner ſind Granitmiere, Zwergglockenblume, Steinmoos, Oktoberſedum, Felsnelken, Edelpfingſtnelken, ſerbiſche Glockenblumen.

Es klingt übertrieben, iſt es aber nicht: Alle genannten Pflanzen ſind noch ſo gut wie ungekannt in Gärten und wo ſie wirklich ſind, da ſind ihre Wirkungsmöglichkeiten noch ſo gut wie ungekannt und unbenutzt. Die Pflanzenzüchter können ſich nicht genug Vorwürfe machen, wenn ſie den Gartenkünſtlern und Gartenfreunden nicht mit tief durchgearbeiteten Liſten von Gleichzeitigkeitsblühern und entſprechenden photographiſchen Aufnahmen zu Hilfe kommen. Aber ſie können auch erwarten und erhoffen, daß die Künſtler der Gärten gelungene Klänge und Melodien jeder Art ebenſo tief und ſicher feſtlegen und der Vergänglichkeit entrücken, wie etwa Komponiſten es tun. Es muß ſich da eben ein großes Gegenſeitigkeitsverhältnis herausbilden, wofür ja erſt die Anfänge da ſind.

Wenn man einen reichen Anblick ſeines Frühlingsgartens, der keineswegs überladen wirkt, auf ſeine Pflanzen anſieht, ſtaunt man über die Länge der Liſte, die zuſammen kommt, möchte aber doch keine der Pflanzen miſſen.

Aber dieſe Liſten führen noch gar nicht zum Ziel, ſondern das wichtigſte ſind inmitten der Liſten noch immer die Klammern, die zwei bis drei Arten zu engſter Benachbarung vorſchlagen. Alſo zum Beiſpiel: Kaukaſus-Vergißmeinnicht mit gelben Elfenblumen und roſa Walderbſen, weiße niedrige Primeln mit blauen Perlhyazinthen, rote Sockelblumen mit wei-

Podophyllum Emodi, Alraune

ßen Kiebitzblumen. Späte, großblumige blaue Anemone nemorosa Allenii mit A. n. grandiflora. Feuerquitten mit Schneespiraeen. Schwarzblaue Zwergiris mit gefüllter Arabis. Dunkelrote Primeln mit weißer Muscari. Weiße Iberis mit orangeroter Erdwurz und blaßgelbem Ginster. Gelbe Zwergiris mit hohen gelben Primeln, Glyzinen mit weißrosa Himalaya-Clematis. Mit Ehevorschlägen dieser Art könnte man die ganze Nummer ausfüllen. Der kommende Reichtum des Mai soll ja kein Sammelsurium werden, sondern im Großen und Kleinen auf alle Weise gebändigt und zu seinen tiefsten Wirkungen geführt werden.

ERNST GRAF SILVA TAROUCA / FARBENSCHÖNHEIT IM LANDSCHAFTSGARTEN

DER alte Fürst Pückler-Muskau war ein lockerer Zeisig, aber er war ein geistreicher Mann und ein großer Gartenkünstler. Seit hundert Jahren ist er dem Landschaftsgärtner Vorbild und Lehrmeister gewesen, und seine Ideen leben in der Gartenkunst fort, nicht als tote Buchstaben, sondern als fruchtbare Weiterentwicklung den Bedürfnissen und Idealen der fortschreitenden Zeit vorauseilend und sich ihnen anpassend.

Ich denke da nicht an den »Grundgedanken«, der Pückler bei der Anlage des Muskauer Parkes vorschwebte. Dieser Park sollte, wie er in seinen »Andeutungen über Landschaftsgärtnerei« schreibt, »ein sinniges Bild des Lebens seiner Familie als vaterländische Aristokratie darstellen, wie es sich eben dort vorzugsweise ausgebildet hatte«. Darum wollte er, abgesehen vom Schlosse, in dessen Nähe er sich wohl auch Plastiken von klassischer Schönheit vorstellte, seinen Park mit einer Ritterburg, einer Kirche, einer Ahnengruft, einem Jagdschlößchen, einer idealisierten Meierei, einer Schießstätte und anderen Anlagen väterlicher Fürsorge für das Wohl und die Unterhaltung der Bewohner der Gegend und der Besucher des Parks beleben und verschönern. Wollte heute ein Gartenkünstler dem Fürsten auf dieses symbolische Gebiet folgen und dabei dem Zeitgeist sein Kompliment machen, müßte im modernen Park neben der romantischen Burgruine und der zerfallenden Gruftkapelle im Schatten altehrwürdiger von Wind und Wetter zermorschten Baumriesen im grellen Gegensatz dazu zwischen den heute beliebten weißen, gelben oder blauen Gärten etwa ein Kino, ein zum rastlosen Tanze einladender Tempel der modernen schwarzen Terpsichore, ein Luftbad und ein Schwimmbassin zu sehen sein, belebt von mageren Nymphen.

Zum Glück hat unsere Zeit für Symbolik und Romantik nicht viel übrig, und auch der alte Pückler konnte seinen »Grundgedanken« nicht zur Ausführung bringen, weil ihm vorzeitig das Geld ausging. So können wir heute frei von romantischen Mätzchen den wundervollen Muskauer Park bewundern, den der geniale Gartenkünstler angelegt und ausgestaltet hat nach den Grundsätzen, die er mit liebevollem Verständnis der Natur abzulauschen bestrebt war.

Wäre es nicht denkbar, daß Pückler mit besagten romantischen Mätzchen seiner Schöpfung mehr Inhalt, mehr Leben und Farbe geben wollte, als er in der Kunst seiner Zeit und in der Natur, wie er sie sah, zu finden vermochte? Wir dürfen nicht vergessen, daß die Maler jener Tage eine heillose Angst hatten vor dezidierten, satten und leuchtenden Farben und daß Pückler im Muskauer Park den natürlichen Charakter der Landschaft erhalten wollte, der Natur, wie sie ihn und vor ihm seine Vorfahren umgab, keiner fremden Natur. Diese Natur war verhältnismäßig arm. Die Landschaft dort war, wie ja auch die unsere, von Haus aus ziemlich monoton in Form und Farbe. Diese Einförmigkeit erklärt sich einerseits daraus, daß unsere Wälder aus nur wenigen Gehölzarten bestehen, denen wir immer und überall wieder begegnen — andererseits aus dem Umstande, daß in unserem Landschaftsbild Grün die alles beherrschende Farbe ist: grüne Wiesen, grüne Bäume, grüne Sträucher, Grün in Grün!

Das englische Vorbild sagte Pückler auch nicht viel anderes. Die Engländer ließen ihr lebhaftes Bedürfnis nach Formen- und Farbenschönheit im Pleasure-Ground sich ausleben, während in den großen Parks das Weidevieh und das halbzahme Damwild schon dafür sorgte, daß die meisten jungen Pflanzen aufgefressen wurden, bevor sie blühen oder sonstwie wirken konnten. So hat auch Pückler alle Farbenschönheit in der Nähe des Schlosses konzentriert, im Park aber vermied er Farbeneffekte durch Blumenmassen oder bunte Gehölze und warnte auch davor in seinen Schriften.

Die Gartenkünstler nach ihm blieben dieser Anschauung treu, indem sie sagten: die Natur ist die maßgebende Lehrmeisterin für den Landschaftsgärtner; nun hat die Natur unser Landschaftsbild grün in grün gemalt, also sind im Landschaftsgarten bunte Farben unnatürlich und zu vermeiden.

Während dieses Dogma noch eifrig verkündet wurde, ist die Zeit, ist das Leben nicht stehen geblieben. Aus aller Herren Länder, von den Höhen des Himalaya und des Kaukasus, aus Nordamerika, aus Japan und China wurden immer neue Pflanzenschätze in unsere Botanischen Gärten und Baumschulen eingeführt und strebten bald über die engen Grenzen dieser Gärten und der Pleasure-Grounds hinaus in die Freiheit der großen Landschaftsgärten.

Vor der Zeit der Brüder van Eyck mußten sich die Maler mit einigen wenigen Erdfarben behelfen; würde man einen modernen Maler, der die reiche Auswahl, welche die heutige Farbenindustrie der Kunst für alle Zwecke zur Verfügung stellt, verschmähen und zur alten Armut zurückkehren wollte, nicht für ebenso verrückt halten wie jene freiwillig Primitiven, die unseren kultivierten Schönheitssinn durch die Darstellung häßlicher Gegenstände und unmöglicher Formen beleidigen, die wir bei der Kunst längst vergangener Epochen verstehen und ehren, weil sie es eben damals nicht besser getroffen haben.

Ich bin so altmodisch zu glauben, daß die Aufgabe der Kunst nicht in der wahllosen Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern in der möglichst vollkommenen Darstellung des Schönen zu suchen ist.

Heute steht dem Gartenkünstler ein in Formen und Farben überreicher Werkstoff aus allen Weltteilen zur Verfügung, natürlich soweit diese Pflanzen unser Klima vertragen. Irgendwo auf der Erde sind alle diese Pflanzen in Gottes freier Natur wild gewachsen, warum in aller Welt sollten sie in unseren Landschaftsgärten unnatürlich wirken, wenn wir am richtigen Ort den richtigen Gebrauch davon machen, um unser Landschaftsbild zu bereichern, zu verschönern und ihm mehr Abwechslung zu geben?

Zu Pücklers Zeiten standen die Menschen noch nicht auf so vertrautem Fuße mit der Natur wie wir. Sie waren sich ihrer ganzen Großartigkeit und Vielseitigkeit und ihres unerschöpflichen Reichtums noch nicht so bewußt. Heute wo die höchsten Gebirge, die verschwiegensten Urwälder und die unzugänglichsten Steppen uns ihre Geheimnisse offenbaren, heute wo die Menschen, jung und alt, wo und wann sie nur können, aus dem täglichen Kampf ums Dasein, aus dem atemraubenden Getriebe der Städte hinaus in die freie Natur flüchten, um dort Ruhe und Frieden und Schönheit und wohl auch Gott zu suchen, die alle vielleicht mancher nicht mehr im Herzen hat — heute sind wir mit der Natur intimer geworden und vielleicht auch weitherziger in unserem Urteil über das, was in der Natur als schön, in der vervollkommneten Natur, im Landschaftsgarten, als natürlich und darum als schön empfunden wird.

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Unsere Landschaft kann sicherlich wunderschön sein. Sie bietet uns so wie sie ist, im Wechsel der Jahreszeiten, ja im Wechsel der Tageszeiten immer neue Eindrücke. immer neue Schönheiten und immer wechselnde Stimmungsbilder. Wenn der Winter über die Gegend sein weißes Leichentuch ausgebreitet hat, dann kann an trüben Tagen die Landschaft monoton und traurig genug aussehen, wenn aber die liebe Sonne vom klaren blauen Himmel herunterlacht und all die weiße Pracht, von der die wuchtigen Stämme und die feingegliederten Kronen der Bäume sich wirkungsvoll abheben, flimmern und glitzern und funkeln läßt, die alten braunen Blätter der Eichen und Buchen vergoldet und in duftiger Ferne in die Schatten dunkler Nadelhölzer tiefblaue Töne malt — ist das nicht schön? Welche Freuden, wie viel Farbenschönheit bringt uns die Erwartung des Frühlings und nun gar der Frühling selbst! Wenn wir schon ungeduldig auf ihn warten und zusehen, wie die Knospen schwellen und ein zarter Farbenschimmer sich über die Baumgruppen legt, und wenn dann das junge Grün und der erste Blumenflor im frischen Zauber jungfräulicher Schönheit die Landschaft aufleben und in frohen Farben leuchten läßt, vom hellsten lichten Grün der Birken, Weiden und Lärchen, vom gelben, rötlichen oder violetten Austrieb mancher Laubgehölze bis zur bunten Blumenfülle all der weiß, gelb, rot und blaublühenden Stauden, Sträucher und Bäume — da müssen wir uns



Dieses Kindergärtchen wurde von Wiepking-Jürgensmann in Köln a. Rh. geschaffen. Es steht im vollsten Frühlingsflor mit Stiefmütterchen, gefüllten Bellis, Vergißmeinnicht und orangegelbem Schotendotter und liegt für die Kinder recht geeignet in geschützter Gartenecke. – Bild C. S.



In dem großen Stadtpark in Hamburg finden sich eine ganze Reihe interessanter Sondergärten, aus deren einen wir heute einen blütenreichen Frühlingsausschnitt zeigen können. Über Polstern von Arabis, Aubrietien und Ahrendsschen Saxifragen schweben farbenfrohe Tulpen. – Bild J. Köster.

fragen, ob die Kunst des Gärtners überhaupt im Stande ist, all die Farbenschönheit zu erreichen oder gar zu übertreffen.
Auch die gewöhnlichsten Wiesenblumen können sich zu prächtiger Farbenwirkung vereinigen, und ein paar blühende Obstbäume können eine ganze Gegend verschönern. Ähnliche Eindrücke sind wohl jedem Naturfreunde gegenwärtig, und ich meine, solche tatsächliche Erinnerungen wirken überzeugender als die schönste theoretische Betrachtung. Darum will auch ich nur einige besonders schöne Farbeneffekte erwähnen, die ich selbst in freier Natur gesehen habe und die mir unvergeßlich geblieben sind: eine kleine Waldwiese im böhmischen Mittelgebirge, die von blauen Vergißmeinnicht und roten Orchis übersät war, während an einer feuchten Stelle goldgelbe Sumpfdotterblumen sich breit machten und am Waldesrand weiße Anemonen, blaue und rosa Leberblümchen in einer Menge und Schönheit blühten, wie ich sie nie wieder gefunden habe; eine Waldblöße in derselben Gegend, auf der dichtgedrängt rosa Dictamnus und prächtige Martagonlilien standen; ein großer Schlag, der mit rosenroten Weidenröschen ganz überwuchert war; ein trockener, steriler Hügel, der jeden Sommer, wenn goldener Ginster und Besenpfriemen und Heckenrosen blühen, in ein lachendes Blütengefilde sich verwandelt. Endlich darf ich auch den Knalleffekt nicht vergessen, den die Natur in unseren Feldern sich leistet, wenn roter Mohn und blaue Kornblumen zwischen goldenen Ähren blühen.
Von unserem Hochgebirge sollte ich eigentlich nicht reden, weder von der Herrlichkeit der Alpenrosen noch von den Wiesen, auf deren jungem Grün Massen von Enzian, Narzissen und Primeln als blaue, weiße, rosa und gelbe Farbflecken herausleuchten. Nur einen unvergeßlichen Anblick möchte ich noch erwähnen: einen Platz zwischen weißen Kalkfelsen und alten Kiefern, der weithin mit blühenden Schneerosen bedeckt war und dazwischen blühten große Polster von Erica carnea und ganze Gebüsche von rosa Seidelbast!
Das alles ist natürliche Farbenschönheit, und ebenso natürlich und ebenso schön ist es, wenn der Herbst wie zu einem Abschiedsfest, die grünen Bäume und Sträucher in buntleuchtende Farben kleidet, bevor sie im langen Winterschlaf erstarren.
Warum soll es unnatürlich und darum verboten sein, wenn wir solche natürliche Farbeneffekte, die uns im heimatlichen Landschaftsbild entzücken, im Park nachzuahmen suchen, eventuell sie an geeigneten Stellen behufs stärkerer Wirkung konzentrieren und durch die Verwendung ähnlicher, aber noch viel schönerer fremder Gehölze und Blumen ersetzen und bereichern. *(Ein Schlußartikel folgt)*

SOPHIE LANDAU / DER GARTEN ALS KINDHEITSERLEBNIS

KINDHEITSLAND! Immer weiter, immer größer wird die Spanne Zeit, die sich zwischen Dich und mein jetziges Sein schiebt. Erinnerungen steigen auf, viele blasser, matter, weniger lebendig geworden, manche sogar fremd, gar so fremd. War ich es wirklich, die einst so fröhlich, so sorglos war, die so selbstverständlich nur das Beste, das Schönste, das Hellste vom Leben erwartete? Nur wenige Bogen spannen sich kühn und ungebrochen vom Kindheitsparadies bis in das Land der Erwachsenen, der Alternden, führen uns mühelos zurück in die ferne, entschwundene Zeit. Nicht in allen Lebensabschnitten ist das Gefühl des Verbundenseins mit der Vergangenheit so stark in uns, manches Wichtige scheint verschüttet, überlebt. Aber plötzlich steht es wieder da, frisch und zwingend: es lebt, es ergreift uns und läßt uns nicht mehr los, wenn wir ihm auch eine Zeitlang fremd waren, weil anderes unsere Aufmerksamkeit, unser Wesen beanspruchte. Es läßt uns nicht mehr, weil die Wurzeln des Erlebens schon in unserer Kindheit lagen, sich befestigten und kräftiger wurden, uns selber vielleicht unbewußt.
Wer als Kind einen Garten erlebte, in dem wird die Gartenliebe, die Gartensehnsucht nie erlöschen, wenn auch starke Erlebnisse mancher Art diese zarten, werbenden Empfindungen zeitweise übertäuben, als nebensächlich zurückdrängen, sie scheinbar ganz zum Schweigen bringen. Plötzlich aber — vielleicht nach mancherlei Enttäuschungen des Lebens — ist sie wieder da, diese Sehnsucht, nicht mehr leise mahnend, sondern gebieterisch fordernd. Zunächst staunt man sie wohl etwas mißtrauisch, zweifelnd an: Wo kommst du so plötzlich her, du Sehnsucht nach dem Garten? Aber dann entdeckt man mit Verwunderung, daß sie gar nicht plötzlich kam, sondern immer in uns blieb von der Zeit her, da wir es als kleine Kinder kaum erwarten konnten, in den Garten zu kommen, von der Zeit her, da uns die Tür zum Paradies dröhnend zuzufallen schien, wenn die schwerste Strafe verkündet wurde: »Du darfst heut nicht in den Garten.«
Was war es nur, was man so sehr an dem Garten liebte, was lockte uns zu jeder Tages- und Jahreszeit mit geradezu zauberischen Kräften hinunter? Waren es nur die Spiele mit den anderen, die immer abwechselungsreich genug waren, da die Phantasie von vielen Kindern daran arbeitete? Wäre es nur das gewesen, das fröhliche Toben und Treiben, wie könnte sich da der verbindende Bogen der Sehnsucht spannen von dem Garten der Kindheit bis hinein in unser jetziges Leben!
Der Garten mit dem schönen Spielplatz war keineswegs nur der Tummelplatz der Kinder, sondern auch ihr Lehrmeister, ein idealer Lehrmeister, der Wissen, der Lebenswerte vermittele, ohne daß es dem Lernenden zunächst bewußt wurde. Was er uns lehrte, sanft und unaufdringlich? So viel, daß man es gar nicht sagen kann. Er lehrte uns die Jahreszeiten, nicht ihre Daten; er lehrte sie uns erleben. Stiefmütterchenleuchten, Veilchenduft, Maiglöckchenluft, was brauchten wir im Schulbuch noch pathetisch über den Frühling und seine Schönheit zu lesen? Man hatte ja seine Schönheit gesehen, gehört, gefühlt, tief eingeatmet. Ebenso die Eigenart der anderen Jahreszeiten. Ob man viele Blumen oder viele Vögel kannte, darauf kam es in der Hauptsache nicht an, die Verbindung war so innig, so selbstverständlich, man erlebte alles so innerlich, wenn auch ohne Nachdenken, daß das alles tief in der Seele Wurzeln schlug, daß man noch nach 30 Jahren das Erinnern ungeschwächt in sich trägt. Vieles hat sich im Laufe der Jahre verwischt, vieles ist in den Abgrund des Vergessens gesunken, wir wissen vielleicht nicht mehr, wie unsere einstigen Spielkameraden aussahen, oder womit wir uns beschäftigten, aber lebendig ist noch die Glückseligkeit in uns, die uns als kleine Kinder packte, wenn der Frühling sich meldete, wenn die Sonne wieder früher kam und später ging, wenn uns am Morgen Vogelsang begrüßte, wenn uns beim Auffinden der ersten Blumen klar wurde: nun beginnt unsere Zeit, die Gartenzeit! Lebendig ist die Erinnerung an die heißen Sommermittage mit ihrer merkwürdigen Stille trotz des Insektengesummes im Rosenduft. Der Herbst freilich, der wurde nicht geliebt, damals. Mit einem gewissen Unwillen beobachtete man das herbstliche Farbenglühen, das Kahlerwerden, das Zurneigegehen, man atmete die feuchte, etwas modrige Luft und wußte, was die zu bedeuten hatte: Trennung vom Garten — bis trockene Kälte und Schnee uns seine Pforten wieder öffneten. Selbst im Winter war der Garten Vermittler neuer Erkenntnis, neuer Gefühle. Wir atmeten die klare, kalte Luft, und ihre Reinheit wurde uns irgendwie bewußt, wurde uns mit dem blendenden Weiß des Schnees zu einem Symbol des Winters.
Ebenso wie die Jahreszeiten erfühlen die Kinder die Tageszeiten wohl nirgends so tief wie in ihrem Garten. Ein früher Morgen mit Vogelsang und tastenden Sonnenstrahlen, ein Abend im schon dunklen, plötzlich ganz geheimnisvollen Garten, über dem sich unendlich hoch der sternbesäte Himmel wölbt, wen sollte das nicht wundersam, nicht bleibend in seinen Bann ziehen?
Das alles erlebte man als Kind, erlebte es mit ganzer Seele, wie könnte sonst nach so langer Zeit die Sehnsucht nach dem Garten mit all seiner magischen Kraft noch so stark sein? Wie könnten wir uns sonst mitten im Häusermeer der Großstadt, wenn uns von einem Blumenstande Veilchenduft entgegenweht, plötzlich in unsern Kindheitsgarten zurückgesehen, in dem wir als Kinder mit einer gewissen Andacht an einem schönen Frühlingsmorgen die ersten Veilchen pflückten, die aber nur Menschen bekamen, die man besonders liebte. Denn merkwürdigerweise bedenken Kinder gar oft, was Erwachsene leicht vergessen oder nicht mehr fühlen, daß das Schenken von Blumen, die man selbst pflegt, eine gar zarte, fast heilige Sache ist. Wären die Eindrücke in jenen fernen Tagen nicht zu einem Teil unseres Selbst geworden, wie käme es da, daß wir eine viel liebevollere, nähere Beziehung zu jenen Blumenarten haben, die schon im Garten unserer Kindheit standen, als zu den vielleicht weit schöneren, die wir erst später kennen lernten?
Den Blumen der Kindheit steht man ganz subjektiv gegenüber, und man will gar nicht objektiv sein. Sie waren einstmals da, wir wuchsen fröhlich mit ihnen auf, wir verlangen, daß sie immer da sind. Auch die Blumen sind ja der Mode unterworfen, aber ich glaube: um die Blumen seines Kinderparadieses läßt sich keiner betrügen, der auch nur ein kleines Eckchen Erde hat, das er bepflanzen kann. Denn er weiß genau, daß etwa ein leiser Resedahauch ihm plötzlich gleich einer Fata Morgana seine Kindheit vor Augen zu zaubern vermag, daß er die zarte, unsichtbare Brücke bildet in jenes Land, wo man glücklich war, in jenes Kinderland, in das man sich zurücksehnen wird, solange man lebt.

W. KESSELRING / FREILANDFARNE UND IHRE KULTUR III

Wir können bei *wintergrünen* Freilandfarnen, die uns nun beſchäftigen, zwei Gruppen unterſcheiden, erſtens halbimmergrüne, alſo ſolche, die bis zum Eintritt rauherer Witterung ihre Belaubung beibehalten, und zweitens völlig immergrüne, deren lederartige feſte Wedel auch den Winter unbeſchädigt überdauern. Je milder übrigens der Winter, um ſo länger halten ſich die Wedel der erſten Gruppe, bei manchen, wie bei Aspidium aculeatum und A. angulare, können ſie dann auch den ganzen Winter durch friſch bleiben. Die Arten und Formen beider Gruppen werden kaum über einen Meter hoch.

Asplenium im Felſen

Der heimiſche Wurm- oder Schildfarn, *Aspidium filix mas,* mit ſeiner dunklen, glänzenden derben Belaubung, die er erſt ſpät im Herbſte verliert, iſt ähnlich vielgeſtaltig wie der Frauenfarn, zeigt ebenſo ſchöne criſtate Abänderungen (cristatum oder monstrosum, polydactylum), krauſig gewellte oder criſpate Wedel (fluctuosum, propinquum, crispatum, crispatissimum, alle auch criſtat auftretend) dann auch kopfige Spielarten (grandiceps, capitatum). Var. Bollandiae iſt die einzige plumoſe Form, während ſich var. ramosissimum durch verzweigte Wedel unterſcheidet. Üppige dunkelbelaubte Wedel zeichnen Barnesii und paleaceum (pseudo-mas hort. angl.) aus, welch letzte wiederum eine Reihe Monſtroſitäten aufzuweiſen hat. Var. Pindari iſt eine ſchöne kleine Form mit dunklen, ſchmalen Wedeln. Alle Monſtroſitäten ſind übrigens kleiner als die Stammart.

Von der Tracht der vorigen Art mit ebenſo braunbeſchuppten Wedelſtielen, doch mattgrünen, alſo nichtglänzenden, doppelt, oft dreifach gefiederten Wedeln iſt *Aspidium aculeatum,* ausgezeichnet durch ſtachelborſtige Fiederchen. Bei var. angulare ſind die Wedel nach unten zu verſchmälert. Beide ſind ausgezeichnete, halb-, zuweilen auch völlig wintergrüne Farne, die in zahlloſen Formen gezogen werden. Es gibt darunter ebenſo wunderbar gefiederte Formen (plumosum), kammförmige (cristatum, polydactylum), kopfige (grandiceps), mehr oder minder feingeſägte (perserratum), üppige (foliosum) oder zwergige (congestum) wie beim Frauenfarn, doch vor allem wären die vielen Abarten des auſtraliſchen angulare proliferum zu nennen, die insbeſondere viele äußerſt feingefiederte divisilobum-Formen aufzuweiſen haben, ſomit ein grünes Spitzengewebe feinſter Art darſtellen, z. B., plumosum: densum erectum, robustum, superbum, pulcherrimum gracillimum, aber auch an kammförmigen (cristaten), capitaten und ſonſtigen Formen fehlt es dem proliferum-Typ nicht, dem die beſondere Eigentümlichkeit eigen iſt, längs der Mittelrippe des Wedels Brutknöllchen anzuſetzen, die ſpäterhin abfallen und neue Pflanzen bilden. Die angulare-Formen gehören mit zu den feinſten winterharten Farnen. Nur in ſehr rauher Lage bedürfen ſie etwas Schutz über Winter.

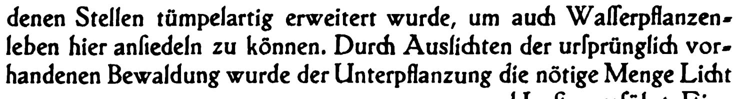
Gut wintergrün oder faſt immergrün iſt *Aspidium lobatum,* dem vorigen ähnelnd, doch mit mehr derbledrigen, glänzendgrünen Wedeln, die ihn zu einem der beſten unter den größeren wintergrünen Arten ſtempeln. Beſonders dicht gefiederte prächtige Wedel hat var. densum. Dieſe iſt recht winterhart, was von der ſchönen durch Camillo Schneider aus China eingeführten oſtaſiatiſchen Form leider nicht geſagt werden kann. Härter, wenn auch in rauher Lage ſchutzbedürftig, iſt das immergrüne *A. munitum* aus dem weſtlichen Nord-Amerika mit einfachgefiederten Wedeln. Es ſtellt ein ausgezeichnetes, bis faſt ein Meter hohes Farnkraut dar, leider nur für mildere Lagen. Einen vollwertigen Erſatz für den Norden bildet *A. acrostichoides* aus dem öſtlichen Nordamerika, das dem vorigen recht ähnlich iſt, doch nicht ſo derbledrige und nicht ſo dicht fiedrige Wedel beſitzt. Es war ſelbſt noch in St. Petersburg unter dem 60. Grad nördlicher Breite winterhart. Das gleiche gilt für *A. Lonchitis* der Gebirge der nördlichen Hemiſphäre. Es iſt ebenfalls immergrün, doch niedriger, gegen 60 Centimeter. Die nach unten zu ſich verſchmälernden Wedel ſind glänzend grün, ſehr derb und mit breiteren, ſichelförmigen Fiedern.

Die oſtaſiatiſchen *Cyrtomium falcatum* und *C. Fortunei* mit ihren mattgrünen, einfach gefiederten, bis 75 Centimeter langen Wedeln gehören, wenn auch zu den ſchönen und

Cystopteris montana
Bilder C. S.

eigentümlichen, ſo doch leider auch mit zu den empfindlichſten Freilandfarnen, die über Winter gut geſchützt werden müſſen. Sie ſeien daher nur kurz erwähnt. Ähnliches gilt für *Pellaea atropurpurea,* einen bis 60 Centimeter hohen, kalkliebenden Farn mit bläulich grünen Wedeln an ſchwarzen Spindeln. Für trockene Lagen an ſonnigem Standort.
Nun wollen wir zu drei bekannten immergrünen heimiſchen Farnen übergehen, die, obwohl nur etwa 40 bis 50 Centimeter hoch werdend, dank ihrer Schönheit und Härte doch zu den beſten Freilandfarnen zählen und auch wohl bekannt ſind.
Die Hirſchzunge, *Scolopendrium vulgare,* iſt ein ganz charakteriſtiſches Farnkraut mit ihren breiten, ungeteilten, immergrünen, lederartigen Wedeln. Sie wächſt in der Natur an feuchten ſchattigen Stellen und ſollte auch in der Kultur an ähnlichen Plätzen angepflanzt werden. Bei den ſehr zahlreichen Gartenformen ſind die Wedel oft wunderbar gewellt (undulatum, marginatum, crispatum, alle mit cristaten Formen) oder cristat und kopfig verzweigt: grandiceps, keratoides, cristatum, coronatum, capitatum uſw. Laceratum, Kelwayi und densum ſind ganz zwergig, kiſſenartig. Puſtelartige Auswüchſe beſitzt muricatum mit zahlreichen monſtröſen Abänderungen. Es gibt auch gelbbunte, ſelbſt ganz gelbe Formen, kurzum eine ganze Fülle feiner Mutationen, auf die hier einzugehen der Platz verbietet, um ſo mehr als dieſe engliſchen Formen in unſerem Klima empfindlich ſind. Die Varietäten undulatum und crispum ſind von den härteren die bekannteſten und dauerhafteſten und wie die Art für Mauern, Felsgruppen und Schattenplätze verwendbar.
Blechnum spicant, der heimiſche Rippenfarn, iſt ein immergrüner Farn, deſſen ledrige, unfruchtbare, lanzettliche Wedel tief kammförmig-fiederſpaltig ſind, bis 50 Centimeter lang werden und ſich feinbogig zur Erde neigen, während die inneren ſommergrünen Fruchtwedel gleichfalls bis 50 Centimeter lang, ſteif emporſtreben. Es iſt ein feiner, kalkfeindlicher, glänzend dunkelgrün belaubter Farn für feuchte ſchattige bis halbſchattige Lagen. Schöne Formen davon ſind: serratum und cristatum, beide noch nicht häufig anzutreffen.
Polypodium vulgare, die heimiſche wintergrüne Engelſüß, wird bis 40 Centimeter hoch und bildet mit ſeinem kriechenden Rhizom dichte Raſen. Die Blätter ſind eiförmig-länglich, tief kammförmig-fiederteilig. Bei der in rauher Lage empfindlicheren Form cambricum ſind die bis 50 Centimeter hohen Wedel faſt doppeltgefiedert. Die noch viel feiner plumosen engliſchen Varietäten elegantissimum, pulcherrimum, insbeſondere aber trichomanoides ſind Wundergebilde der Natur, kommen aber leider für unſer Klima wohl kaum in Betracht. Verzweigte Wedel hat ramosum, ſehr großköpfig, cristate Wedel hat grandiceps, ein ganzer Zwerg iſt glomeratum. Auch dieſe alle ſind empfindlich. Polypodium vulgare und ſeine Formen, wo ſie unter Schutz noch gedeihen, ſind ein feiner Schmuck für Alpinum und Garten.
Wenn die Fröſte die Wedel der ſommergrünen Farne zum Abſterben bringen, erfreuen uns die vielen, lange ihre Wedel behaltenden Arten und Formen ſowie die immergrünen ihres Geſchlechtes noch lange mit ihrem Grün, ſodaß eine Farnſzenerie nie an Reiz verliert. Dazu geſellen ſich noch die bizarren ſchwarzbraunen Fruchtwedel von Struthiopteris und auch Woodwardia, die ſich den ganzen Winter durch halten.

FRANZ LIPP / VON AMERIKANISCHEN WILDBLUMEN



WÄHREND meiner Studienreiſe 1923 bis 1925 nach den Vereinigten Staaten gewann ich meine erſten Eindrücke der Wildſtauden Amerikas in der recht intereſſanten Sammlung und Pflanzung des Mr. Richardson in Brookline, in der Nähe Boſtons. Die Anlage entſtammt einer Liebhaberei des Beſitzers und ſeinem beſonderen Wunſch, lediglich »hundertprozentige Amerikaner« in ſeinem Garten verſammelt zu ſehen — damit bezeichnete er Heimatpflanzen der Vereinigten Staaten und Kanadas, über deren Anwendungsmöglichkeiten in größerem Stil ſeinerzeit in Amerika wenig bekannt war.
Das Gelände liegt auf einem ſteil nach Südweſten abfallenden Hügel von etwa 15 Meter Höhe, der Boden iſt felſig, teils freiliegend in ſteilen Kliffs, und teils überlagert mit Schwemmboden und Humusſchicht bis zu zwei Meter Dicke. Am Fuß des Hügels zieht ſich ein Bach hin, der an verſchiedenen Stellen tümpelartig erweitert wurde, um auch Waſſerpflanzenleben hier anſiedeln zu können. Durch Auslichten der urſprünglich vorhandenen Bewaldung wurde der Unterpflanzung die nötige Menge Licht und Luft zugeführt. Eine der größten Schwierigkeiten bei der Anlage dieſes Gartens war das ſtarke Auswaſchen der Sturmregen, dem durch Maſſenpflanzung verſchiedenſter Farne Einhalt getan wurde. Dieſe bildeten den Grundton für die ſpätere Ausgeſtaltung, wozu in weiteren Jahren Unmengen von Schatten- und Halbſchattenblühern und Gehölzen hinzukamen. Dieſe gegebenen Verhältniſſe waren zu einem großen Naturgarten ausgeſtaltet, deſſen weſentliche Charakterzüge einmal in der natürlichen Bodenformation lagen, und andererſeits in den außerordentlich günſtigen und reichen Vegetationsbildern, erzielt durch große Flächenanwendung von Kleinſtauden.
Einer Einladung des Beſitzers folgend, beſuchte ich die Anlage an einem Frühlingstage Ende April. Auf ſteilen Pfaden in dem Gelände herumkletternd, begegneten mir als erſte: Viola canadensis, das kanadiſche Veilchen, in blau und weißer Form, Hepatica, Leberblümchen, in verſchiedenen Farben, Sanguinaria canadensis, die Blutwurzel (Bild



Vorn Iris cristata, blau, hier ſchon Anfang Mai erblühend. Am Strauch Trillium sessile mit ornamentalen tiefpurpurnen Blüten; rechts ſteht ein einzelnes Cypripedium parviflorum in goldgelbem Schuh und graugrünbraun geſtreiften gedeckten Flügeln. Rechts die hellen Strauchblüten: Rhododendron Vaseyi in zartem Roſa, im Hintergrund Farne nebſt Kalmia latifolia.



Clintonia borealis

Band III, Seite 82⟩ und Dicentra cucullaria, die im Volksmund »dutchman breeches« ⟨holländische Pumphosen⟩ genannt wird. Der Besitzer machte mich mit einigen seiner Lieblinge bekannt, die mir damals noch fremd waren. Da war ein Ding, das nannte er »dogtooth violet« ⟨Hundezahnveilchen⟩, ein Erythronium, das in seiner Lieblichkeit allerdings eines wohlklingenderen Namens würdig wäre. Aus genüberstehenden, braungrün gefleckten Blättern erheben sich seine eleganten sternartigen Blüten. ⟨Bilder Band II, Seite 85⟩. Folgende Sorten erwiesen sich hier als winterhart: E. citrinum, cremefarben und hellgelb mit orangener Mitte, E. californicum, cremefarben, E. grandiflorum robustum, buttergelb, E. Hendersonii, lilarot mit weißer Mitte, E. revolutum, weiß und blaßlila, E. Johnsonii, in warmem Rosa.

Toll war auch der Eindruck, den ich von den ersten Trillium empfing, die in deutschen Gärten fast noch vollkommene Fremdlinge sind. In horizontaler Lage stehen drei Blätter etwa einen Fuß über der Erde, über denen sich die schneeweiße dreiteilige Blüte erhebt. Daß sie in Schattengärten nicht zu Tausenden auftritt, ist eigentlich nicht begreiflich, denn es gibt kaum eine Pflanze des zeitigen Frühjahrs, die so ornamental in Aufbau und Blüte ist wie diese, zudem hat sie den Vorzug kinderleichter Kultur. Von Philadelphia bis Boston und im hohen Norden Wisconsins am Michigan-See habe ich sie in den Waldungen gefunden, oftmals in großer Anzahl. Wie stark sich *Trillium grandiflorum* entwickeln kann, zeigt die Tatsache, daß ich an einer Pflanze gegen 30 Blüten zählte, die an ihrem Standort zehn Jahre hindurch unberührt gestanden hatte. Trillium grandiflorum und T. grandiflorum album haben für Parke und Gärten ungleich größeren Zierwert als die rotblühenden Formen T. sessile und T. sessile californicum.

Ein anderes neues Fabelwesen war für mich Shortia galacifolia, ein zartes weißes Spitzenröckchen an dickem roten Stengel. ⟨Bild Band III, Seite 277⟩. Es verlangt etwas anmoorigen Boden für bestes Gedeihen, genau wie Sanguinaria canadensis, von der ein österreichischer Pflanzenfreund im Staat Ohio eine gefüllte Form gefunden hat, die größer ist und um zehn Tage länger blüht als die einfache. Die azurblaue Mertensia virginica entdeckte ich in der Nachbarschaft von Thalictrum anemonoides, der Rautenanemone, deren weiße Blüten an unser Buschwindröschen erinnern. Auch fand ich Asarum canadense, die kanadische Haselwurz, die als besondere Eigenart ihre kelchartige Blüte *unter* den großen veilchenähnlichen Blättern trägt. Ihre Wurzeln sollen von den Indianern zu Heilzwecken verwendet worden sein. Ihr ähnlich in Blüte und Charakter ist Asarum caudatum ⟨Bild Band II, Seite 153⟩. Ein anderes Bild guter Pflanzenbenachbarung stellten *Iris cristata* in lichtestem Blau mit der gelbroten Aquilegia canadensis, beide gehören mit zu den ersten Frühjahrsblühern und blühen leicht über 6 bis 8 Wochen hinweg. Von weiteren



Trillium grandiflorum

wichtigen Trägern der blauen Farbe war hier vertreten der kanadische kriechende Phlox, Phlox divaricata und Polemonium reptans, in dessen Nähe *Dodecatheon*, Schießender Stern, wie ein kleines Feuerwerk herausplatzte.

Das ganze Jahr hindurch beobachtete ich hier die seltsamsten Erdgeister und war immer aufs neue berührt von dem Eindruck, was es eigentlich alles gab und was man alles damit machen könnte.

In großzügigen Naturgärten dieser Art kann man auch wohl solche verwildernde Stauden wie Anemone pennsylvanica und Podophyllum peltatum frei anwenden, und je größer deren Fläche, umso reicher die Wirkung. Dies trifft auch für andere Bodenbedeckungsarten für Schatten und Halbschatten zu, wie für Cornus canadensis, *Clintonia borealis*, Smilacina racemosa, die bei Massenverwendung durch die Ornamentik ihres Blattwerks recht eindrucksvolle Bilder ergeben. Ein Schlüssel gartenkünstlerischer Schönheitseröffnung liegt in der Verbindung pflanzlicher Höhenunterschiede mit der Kleinstaudenwelt, wie es hier mit Actaea alba, A. rubra, Arisaema triphyllum und anderen geschehen war. Diese vorgenannte Gruppe gehört außerdem zu den besten Zierfruchtträgern der Stauden, und im Herbst scheint der ganze Erdboden nur noch Beerenschmuck hervorzaubern zu wollen. Unter ihnen ist dem Christophskraut, Actaea alba, die Schönheitskrone zuzusprechen. Von alten europäischen Gartenbekannten amerikanischer Abstammung fand ich Arten verschiedener Silberkerzen, Goldruten, Astern, Helenium, Tradescantien, Geranium, Thalictrum, Oenotheren, Eupatorium, Gaultheria, Arctostaphylos, an Kletterpflanzen das Pfeifenblatt, Loniceren, Ampelopsis, Smilax, Celastrus und Vitisarten.



Dodecatheon Meadia und Phlox divaricata

Unten am Bach war auch immer etwas Blühendes und Interessantes zu finden. Zeitig im Frühjahr Sumpfdotterblumen, Caltha palustris, und die entzückende Zwergcalla, Calla palustris. Etwas später Camassia esculenta, Saxifraga peltata, in Nachbarschaft von Adiantum pedatum und Caulophyllum thalictroides, letzteres im Herbst sich durch große blaue Beeren auszeichnend. Außer der vorerwähnten Zwergiris cristata, die einen trockeneren Standort verlangt, gediehen in Wassernähe prächtig die amerikanisch-heimischen Iris pseudacorus in gelb und die blaue Iris versicolor. Zur Bepflanzung von Wasserrändern sind gut die beiden Lobelien-Arten L. cardinalis und L. syphilitica. Sie werden 80 bis 100 Centimeter hoch, erstere blüht im Juni leuchtend rot, letztere Anfang August blau. Ihre Kulturansprüche sind etwa die der japanischen Iris Kaempferi.

Camassia esculenta

Als Naturgarten, dessen Pflege nur im Wässern während trockener Perioden und Entfernen sich zu stark ausdehnender Pflanzengruppen bestand, war die ganze Anlage vorbildlich und zeigte, wie mit einfachsten Mitteln, durch freie Anwendung großer Pflanzengruppen stärkste Schönheitswirkungen erzielt werden.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS



Leucojum aestivum

Zwei schöne Leucojum

UNTER den ersten Frühlingsblühern schätzen wir ganz besonders den Märzbecher, Leucojum vernum, das im südlicheren Deutschland in feuchten Laubwäldern nicht selten ist und in diesem Jahre schon im zeitigen Februar seine grüngespitzten Blüten zeigte ⟨Bild Seite 57⟩. Weniger bekannt ist die sogenannte Sommer-Knotenblume, die im Mai bis zum Juni blühende Art *L. aestivum.* Sie wird ziemlich doppelt so hoch wie die Frühlingsschwester und trägt an ihrem Stengel nicht nur eine, sondern drei bis sechs, selbst acht Blüten, die größer sind, als bei jener, aber ebenfalls den grünlichen Spitzenfleck zeigen. Im Blattwerk sind beide sich ähnlich. Dies Leucojum tritt in Deutschland kaum wild auf, ist aber an einzelnen Orten verwildert anzutreffen. Seine eigentliche Heimat ist der Süden, das Mittelmeergebiet, aber auch Westeuropa. Die abgebildete Pflanze wurde von mir in Kew aufgenommen und stellt ein recht typisches gut entwickeltes Exemplar im dortigen Steingarten dar.

Dort stand auch *L. pulchellum,* eine ausgesprochen mediterrane Art, die dem L. aestivum sehr nahe steht. Sie weicht durch ihre schmäleren Blätter und kleineren Blüten in der Tracht von L. aestivum ab, doch sind ihre botanischen Unterschiede nicht allzu groß. Der Gärtner wird aber L. pulchellum stets scharf getrennt halten. Seine Hauptheimat sind die Balearen, sowie Corsika und Sardinien. Es liebt ebenfalls feuchte Orte und blüht etwa zehn Tage früher. Übrigens sollen nicht selten kleinblütige Formen dieser Art als L. pulchellum gehen. Den Hauptunterschied bilden die schmäleren Blätter. Das echte pulchellum ist in Mitteleuropa nur in warmen Lagen hart und empfehlenswert. Sonst muß man ihm einen Platz auf recht warmer geschützter Hausrabatte geben und im Winter gegen Nässe Schutz bieten. Dann wird auch diese hübsche Leucojum-Art sich an vielen Orten halten, an denen man es auf den ersten Blick nicht vermutet.

Gleich den Schneeglöckchen wollen auch die Knotenblumen nicht vereinzelt stehen. Sie lieben es, sich in Trupps zu drängen, und man soll sie dementsprechend pflanzen. Dies geschieht im zeitigen Herbst, wobei die kugeligen oder eiförmigen Zwiebeln mindestens acht Centimeter tief in die Erde kommen sollen. Die heikleren Arten deckt man im Winter mit Fichtenreisig oder Torfmull. An ihren natürlichen Standorten im lichten Walde bietet das gefallene Laub die rechte Decke. An solchen Orten wirkt der Märzbecher auch am besten, doch seine südlicheren Verwandten, die in der Heimat zumeist freiere Wiesen bewohnen, sind mehr für die Hausrabatte oder den Steingarten geeignet. *C. S.*

Primula Sieboldii

SEIT einer Reihe von Jahren, in denen ich Primula Sieboldii heranziehe, habe ich verschiedene riesenblumige Sämlinge gewonnen, die nicht nur durch die Größe ihrer 4,5 bis 5,5 Centimeter breiten Blüten bei 12 bis 14 Centimeter Doldendurchmesser, sondern auch durch ihre mächtigen Blütenstengel auffallen. Es sind meine Kreuzungen der bekannten Sorten, wie Arthur, Atlas, Rosea striata, Princess Beatrice und andere. — Das Bild zeigt ihre vollkommene Blumenform mit meist ganzrandigen Abschnitten. Der Blütenstengel ist



Leucojum pulchellum

Primula Sieboldii gigantea-Hybriden



15 bis 18 Centimeter hoch und faſt holzig; die Blüten ſtehen frei über dem Laub. Sie werden von mir in den Handel gegeben unter der Bezeichnung Prim. Sieboldii gigantea-Hybriden. Warum iſt eigentlich dieſe zarte Primel, deren Härte wohl bekannt, ein ſo ſeltener Gaſt unſerer Gärten und Parks? Beobachtung und Vertiefung in das Leben eines ſolchen Primel-Individuums zeigt uns das wandernde, meiſt nach oben ſteigende Wurzelgebilde, eine Erſcheinung, die wohl veranlaßt wird durch unſere Winter, die ſtrenger ſind als ſie in ihrer oſtaſiatiſchen Heimat Regel ſind. Der gehobene und vielfach geſprengte Wurzelſtock trocknet durch unſere oft ſchneeloſen Winter und eiſigen Winde aus. Die Pflanze hat dann unendliche Mühe, ſich in Kürze zu üppigem Leben zu entfalten. Man ſtreue daher, ſobald ſich der Wurzelſtock hebt, ein wenig lockere ſandige Erde dazwiſchen und dünn obenauf. Am beſten in der Zeit von Dezember bis März. Dann ſproßt die Pflanze geſund und üppig und eine reiche lange Blüte von vier bis ſechs Wochen belohnt die geringe Mühe. Die neue Erde befeſtigt und düngt zugleich die gehobenen Wurzeln, das genügt, um zur vollkommenen Ausbildung von Pflanze und Blume zu gelangen, vorausgeſetzt, daß man ihr Feuchtigkeit, Halbſchatten und lockere Erde gibt. Trotz Neueinführungen mancher Arten gibt es unter den Primeln kaum etwas Effektvolleres. Wie Treibhausblüten ſteigen dieſe zarten Gebilde, in Farben von dunkelkarminroſa, roſa, purpurroſa über weiß bis rotlila aus der kaum von Froſt befreiten Erde hervor. Duftig und locker blicken ſie in den erſtaunten Frühling. Graziös pendeln Spriraen-Zweige in ſchneeigem Weiß darüber, Trupps von Chriſtroſen mit ornamentalen dunklen Blättern geben den immergrünen Hintergrund. Blaue Leberblümchen und gelbe Kiſſenprimeln kommen überall dazwiſchen hervor, und nun ſtemmt ſchon der von der Erde geſchützte Wurzelſtock der Prim. Sieboldii ſeine hell grüngelben Blätter hervor, denen in unglaublich kurzer Zeit die Blütenſtengel mit ihrer rotroſa, weißen Blütenlaſt folgen. Zierliche Farne, wie Adiantum pedatum, Aspidium, Scolopendrium füge man als Gaſt bei, Waldmeiſter und Veilchen geben den immergrünen Sommer- und Winter-Untergrund.

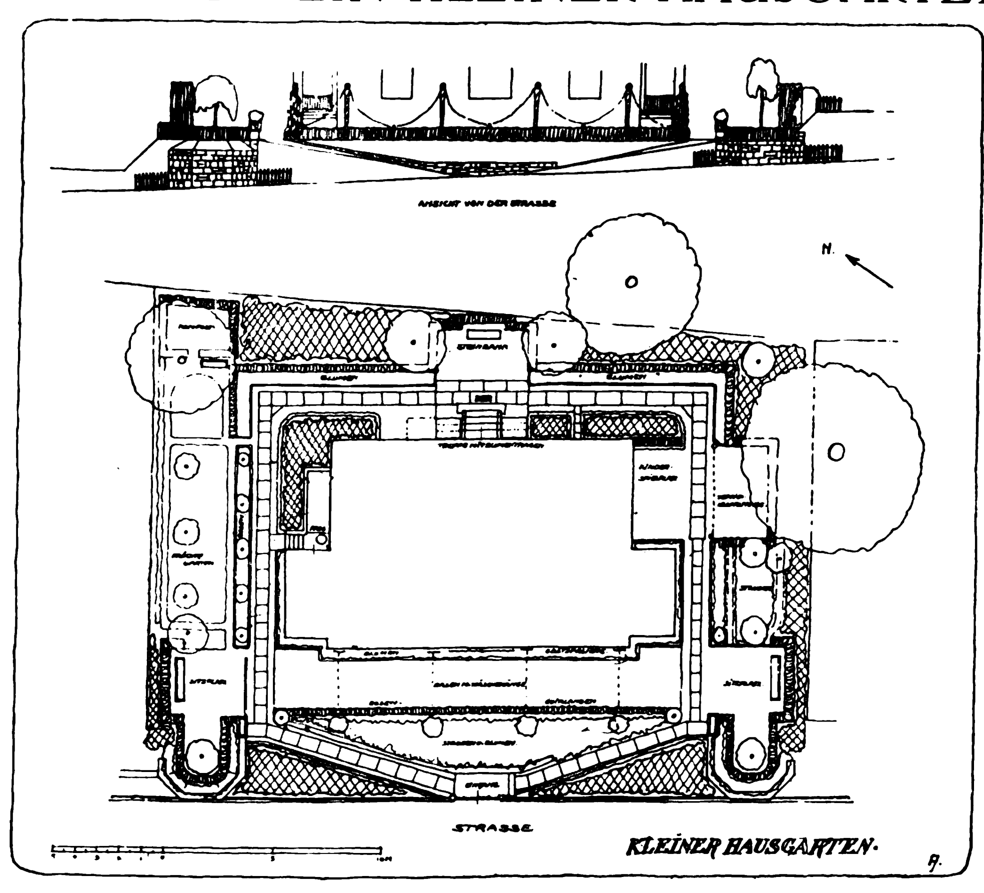
Arabis albida fl. pl. iſt ein ſchöner Nachbar, dazwiſchen Aſtilben, die ihre Blütenkerzen in allen Farben in den Sommer hineintragen. Japaniſche Anemonen geleiten als letzte in den Herbſt und Winter. Tannenreiſig und ſonſtige Decken ſind zwecklos. Gute lockere, ſandige Erde, eine Kleinigkeit jedes Jahr, iſt das einzige Hilfsmittel, um dieſe ausdauernde Blütenpracht alljährlich von neuem zu entfachen.

Rudolf Wittlich

GUSTAV AMMANN / EIN KLEINER HAUSGARTEN

Zu einem Zweifamilienhauſe von etwa 14 zu 10 Metern mit dem geſetzlichen Mindeſtſtreifen von 6 Metern Gartengelände ringsherum einen erträglichen Garten zu ſchaffen, war die Aufgabe. Die Löſung zeigen der Grundriß und die Bilder. Auf den letzteren iſt mit Ausnahme von einigen ſchon von früher her beſtehenden und ſorgfältig geſchonten Obſtbäumen alles an Pflanzenwuchs zu ſehen, was ſich innerhalb dreier Jahre entwickelte und kurz nach Erſtellung des Hauſes neu in den Garten geſetzt worden iſt.

Das Gebäude ſteht etwa 1,50 Meter über der ſanft anſteigenden Straße, auf der man von beiden Seiten her von der Stadt aus zu ihm gelangt. Da zudem der Hauseingang auf der Rückſeite des Baues gelegen war, ſchien die Anordnung des Garteneinganges vor der Mitte des Hauſes und der Straßenfront gegeben. An Stelle einer die Böſchung überwindenden Treppenanlage, die lediglich auf Fenſter geführt hätte, gaben zwei Rampenwege einen auch für Kinderwagen leicht benutzbaren Zugang.



Dieſe Rampen ſind im Zuſammenhang mit den Wegen um das Haus herum bis zur Hauseingangs-Treppe aus praktiſchen Gründen mit weinroten Steinplatten von 60 Centimeter Breite verſehen worden. Die Wege ſind doppelt ſo



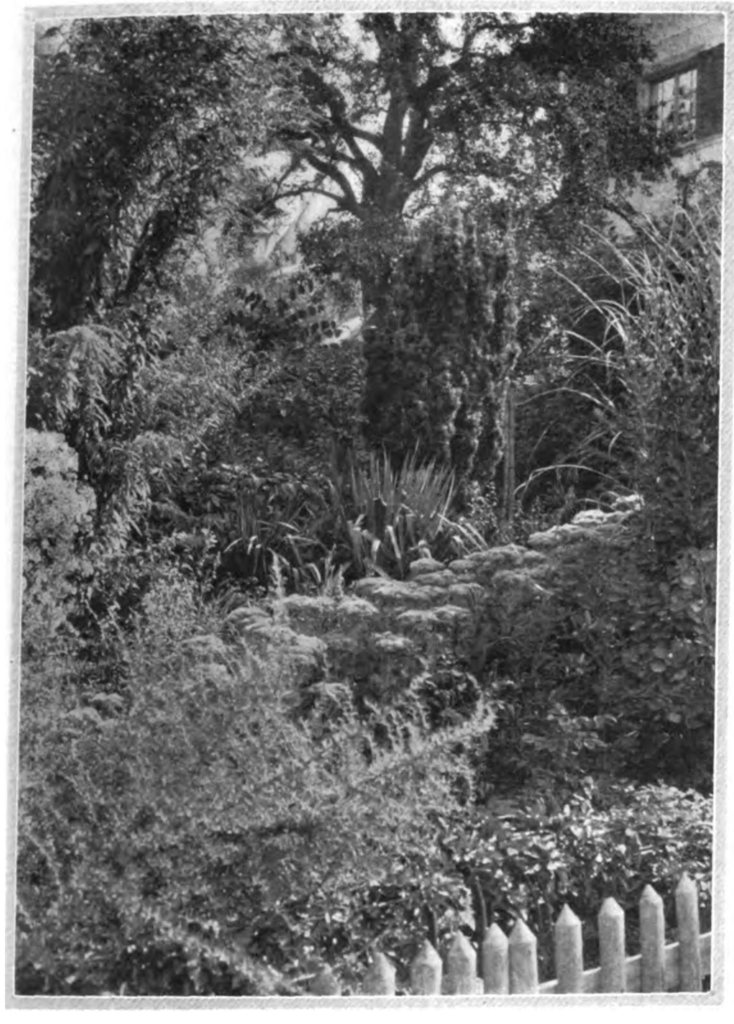


breit, sodaß neben dem Plattenband je ein 30 Centimeter breiter Kiesstreifen läuft. Durch diese Führung der Wege konnte auf der Straßenfront des Baues ein langer 2 Meter breiter Streifen gewonnen werden, der als Spielwiese für die Kinder und Wäschehänge ausgenützt ist. Die bemalten Holzpfosten für letztere dienen zugleich zum Aufhängen der Ketten für Rosenguirlanden. Eine Mahonienhecke schließt den ebenen Streifen gegen das Böschungsdreieck ab, während eine schmale Blumenrabatte mit Spalierbäumen und Reben der Hausfront entlang geführt ist. Zu beiden Enden der langen Bahn stehen in hohen Hainbuchen-Nischen Bänke. Diese Hecken schließen die Sitzplätze und die lange Bahn gegen Einblick. Von diesen Sitzplätzen aus kann man auf kleine Kanzeln hinaustreten, die in Trockenmauerwerk aufgeführt sind und von wo aus sowohl die Straße als auch der Blumenflor auf der Böschung betrachtet werden kann. Je eine Sophora jap. pendula sollen diese Plätze auf den beiden Kanzeln beschatten.

Über diesen Mauern ist niedriger Frühlings-Staudenflor angeordnet, durchsetzt mit Zwiebel-Gewächsen. Da sprießen zuerst große Tuffen der leuchtendroten Anemone fulgens und blaue, strahlend blaue Traubenhyazinthen (Muscari botryoides), dazu gesellen sich Alyssum und Arabis, Phlox Laphami und Iberis, während Polster der schönen Aubrietia Purpurteppich von oben über den Mauerrand quellen. Nur Efeu (Hedera Helix und H. dentata) ranken von unten am Mauerwerk empor, das direkt an die Straße stößt. Später blüht darüber Euphorbia Myrsinites, deren so hübsch angeordnete Blätter mit ihrer grauen Färbung zum Blau der Muscari und dem Grau der Sandsteine des Mauerwerkes hinüberspielen. Chrysanthemum Leucanthemum, das sich selber ansiedelte, mit Wahlenbergia grandiflora in blau und weiß und eine Hydrangea paniculata geben das Ausklingen, das Hauptmotiv nun dem Herbstflor im Böschungsdreieck überlassend.



Dort haben sich vor den Holzpfosten inzwischen die gemischten Solidagogruppen aufgebaut mit verschiedenen Helenien und Herbstastern, mit Aconitum autumnale als Trabanten umgeben. Dazwischen entfaltet ein farbiger Sommerflor seine üppigen Blüten: Cosmeen, farbiger Tabak, Kapuzinerkresse, Tagetes erecta, Coreopsis und Löwenmaul als Hauptblüher, dazwischen Fuchsschwänze in aufrechten und hängenden roten Formen. Gegen die Mauer hinunter bilden Chabaudnelken mit Polster bereits verblühter Federnelken und dann vor allem Eschscholtzien den Übergang.





Im Frühjahr läuft dort vor der Mahonienhecke bis um die beiden Kanzeln herum ein Kranz gemischter Krokus und später schmücken Tuffen von gelben Doronicum und roten Tulpen den blauen Grund eines Vergißmeinnicht-Hanges. Dieses Jahr sind Rittersporngruppen zwischen den Solidago-Raketen vorgesehen worden, die dann zur Zeit der Blüte der Rosenguirlanden zum Rosenrot der Lady Gay das nötige Blau bringen sollen. Mit Yuccabüscheln und zwei Säuleneiben sind die spitzen Winkel an beiden Enden betont.

In den Zwickeln außerhalb der Rampen, anschließend an die Kanzeln, begleiten Sedum spectabile die Wege. Zuerst im Frühjahr sind es Galanthus, dann Primeln, dann Iris anglica und hispanica, die alle zwischen den Sedum gut gedeihen. Ein vierfacher Flor das ganze Jahr hindurch begleitet so den Weg und erfreut alle, die ihn täglich zu begehen haben. Kleine Sträucher und Stauden, Päonien und Wildrosen, Gräser und Königskerzen, Perückenstrauch, Ölweide, Sanddorn, Berberis Wilsoni und B. stenophylla Irwinii, Hypericum calycinum, Exochorda grandiflora, Taxus cuspidata und T. Dovastonei pendula aurea, verschiedene Cotoneaster und andere dekken malerisch das trokkene Bord. Längs des niedrigen Zaunes ist die dunkelrote Schlingrose Rubin an Stacheldrähten der ganzen Länge nach über denselben gezogen. Alle Häuser der Straße haben denselben braunen Zaun, über welchen dieselbe rote Rose ein herrliches Band flechtet, das Häuser und Gärten verbindet. Dazwischen stehen die braunrot gestrichenen Holztore der Garteneingänge.

Im Blickpunkt der aufsteigenden Rampenwege, da wo sie im stumpfen Winkel parallel zum Hause abschwenken, stehen auf niedrigen Steinsockeln modellierte Kunststeinvasen, in denen Tagetes signata pumila und vielfarbige Petunien blühen. Dahinter ragt ein feinzweigiger Ginster sein Geäst in die Luft und bildet auch im Winter einen hübschen Schmuck, wie die braunen Dolden des Sedum spectabile, das dürre Gras der Eulalien und andere, die erst im Frühjahr abgeschnitten werden. Mit dem Laub- und Nadelwerk der Immergrünen gibt das hübsche Kontraste, bei Schnee und Reif plastische und duftige Wirkungen, die man nicht missen möchte. Beruht doch diese Pflanzung ganz auf Strukturwechsel, auf Gegensatz im Habitus, in Blüten- und Blattform. Neben dem Architektonischen von Haus, Mauern, Zäunen und geschnittenen Hecken, neben geschlossenen Plattenwegen, plastischen Vasen und Bänken ist so eine reiche



Bilder Froebel

Differenzierung der Pflanzung angestrebt, die aber doch wieder durch Rhythmen zusammengehalten wird. So bildet dieser Garten sowohl für den Besitzer wie für den Beschauer auf kleinstem Raume eine Fülle von Formen und Blütenpracht, von ideellen, aber auch nützlichen Werten. Dabei wird weder das Menschengebaute verleugnet noch dem Naturgewachsenen Zwang angetan —, beide vereint ein harmonischer Zusammenklang.

P. LANDAU / DEUTSCHLANDS ÄLTESTES GARTENGEDICHT

DIE Klöster, in deren stillen Zellen so viele Kulturschätze des Altertums durch dunkle Zeiten der Barbarei gerettet wurden, haben auch die Pflege des Gartens bewahrt und dieses friedliche Glück unter den Menschen des Mittelalters verbreitet. Mochte in antiken Villen, die die Mönche bewohnten, die Gartenanlage zur Erhaltung locken, mochte die Vorhalle der christlichen Basilika, das sogenannte Paradies, einen grünenden, blühenden Schmuck verlangen oder der Klosterhof die Bepflanzung nach Art des Atrium erfordern — jedenfalls gehört ein Gärtchen zum Kloster wie die Kapelle, und alle Lebensfreude und Poesie im Leben der Gottesmänner flüchtete sich in dieses eng umhegte, liebevoll bedachte Fleckchen Erde.

Der Klostergarten des Mittelalters ist vom Baumgarten, der das Obst spendete, und dem aus dem »Hausland« entstandenen Gemüsegarten — den beiden Formen, die sich schon bei den Germanen selbständig entwickelt hatten — sehr verschieden: es ist der Wurz- oder Kräutergarten, auch als Arzneigarten bezeichnet, aus dem der Lust- oder Ziergarten entstand. Gewiß haben die größeren Klosteranlagen, in deren Mauern sich alle lebensnotwendigen und angenehmen Einrichtungen wie in einer Stadt vereinigten, auch Baum- und Gemüsegärten gehabt. Das zeigt auch der Klosterplan von St. Gallen. Der Arzneigarten diente ebenfalls praktischen Zwecken, denn die Karolinger Zeit besaß noch nicht jene Sicherheit und Sättigung der Kultur, die sich der reinen Freude des Schauens und Genießens hingibt. Darauf deutet in St. Gallen die Angliederung des Arzneigartens an Krankenhaus und Arztwohnung deutlich hin, er lieferte die wichtigsten Heilmittel. Aber von diesen Kräutern und Blumen, deren wundersame Wirkung, deren würziger Duft, deren lichte Farbe den Menschen so viel Segen schenkte, ging doch eine solche Schönheit und Heiterkeit aus, daß sie hauptsächlich die Lust an der Natur und am Garten in die Herzen pflanzten.

Das Schrifttum des deutschen Mittelalters besitzt ein kostbares Zeugnis für dieses erste Erwachen der Gartenfreude in der lateinischen Dichtung *„Hortulus"* oder »Liber de cultura hortorum«, wie sie schulmäßig genannt wird, des Reichenauer Mönches und späteren Abtes *Walahfrid Strabo.* Diese älteste Gartendichtung Deutschlands, zugleich der Erstling der deutschen botanischen Literatur, ist uns jetzt in einer Neuausgabe des Verlages der Münchener Drucke zugänglich gemacht worden, und zwar sind die »Gedichte über die Kräuter seines Klostergartens vom Jahre 827« in dem schönen ersten Wiener Druck von 1510 wiedergegeben und werden von dem bekannten Historiker der Medizin, Karl Sudhoff, in ihrer allgemeinen, und von dem hervorragenden Erforscher der alten Pflanzenkunde, Heinrich Marzell, in ihrer botanischen Bedeutung gewürdigt. Leider fehlt bisher eine gute vollständige Übersetzung dieses Meisterwerkes lateinischer Dichtung auf deutschem Boden, das sich wohl an Vergil und andere klassische Dichter anlehnt, auch gelehrte Anspielungen einflicht, aber doch aus eigenem Erleben und Erfühlen frei und lebendig gestaltet ist. Den Reichtum seiner Phantasie und die Feinheit seiner Beobachtung wird man immerhin aus der Übersetzungsprobe ahnen, die Baumgartner in seiner »Geschichte der Weltliteratur« gegeben hat und welche wir in dem »Blumengarten der Literatur« dieses Heftes bringen.

»Vor St. Mariens Haus erstreckte sich jenseits der Schwelle
Wohlgepflegt und schön der reich bewässerte Garten,
Rings umgeben von Mauern mit allseits geschwungenem Boden
Liegt er strahlend im Licht, ein irdisches Paradies.«

Diese Schilderung preist — ein Jahrhundert etwa später als Walahfrid — den Klostergarten, den der Kreuzgang von Reichenau umgab, dieser ehrwürdigen Gründung der Benediktiner, die so viel für die Bodenkultur Deutschlands getan haben. Die Gartenpflege, die im »Hortulus« zuerst gefeiert wird, war zu reicher Blüte entfaltet. Walahfrid, ums Jahr 808 geboren, kam früh nach der Reichenau und wurde Schüler Grimalds, dem er sein Gartengedicht gewidmet. Sein dichterisches Talent offenbarte er zuerst, noch auf der Schulbank des Klosters, als er seinem Lehrer Wettin in der großartigen »Vision des Wettin«, einer Dantes »göttliche Komödie« vorausahnenden Fahrt durch Hölle, Fegefeuer und Himmel, ein Denkmal dankbarer Anhänglichkeit setzte. Nicht viel später scheint sein »Hortulus« entstanden zu sein, vielleicht schon bevor er nach Fulda zog zu dem berühmten Hrabanus Maurus, der in seinem großen Lehrgedicht vom Weltall auch dem Garten ein liebevolles Kapitel einräumte. Durch die nachdrückliche Förderung, die Karl der Große dem Gartenbau angedeihen ließ, war damals dies Thema besonders zeitgemäß geworden. Bei Walahfrid kam noch ein feines Naturgefühl hinzu, das mit allen Fasern an der »gewaltigen Insel im herrlichen Rheinstrom« hing. Innig hat er die Sehnsucht nach der Heimat in dem Gedicht »Heimweh« ausgedrückt, in dem es heißt:

»Heilig mir allzeit und teuer / Mutter Du, geweiht den Heil'gen,
Ehrenwürdig, hochgepriesen / Frommer Brüder sel'ge Insel.
Rings von Wassern wild umbrandet / Stehst du fest, ein Fels der Liebe,
Streuest weit und breit der Lehre / Samenkörner, sel'ge Insel.«

Bei solchen Träumen, die nach mancher Irrfahrt als Prinzenerzieher und Politiker durch die Rückkehr als Abt der Reichenau, Erfüllung fanden, stand dem jungen Mönch sein Klostergärtchen in verklärtem Licht vor der Seele. Er hat es sich, wie er in den einleitenden Versen schildert, unmittelbar vor der Tür angelegt an der Ostseite des Hauses, sodaß ein Teil durch das Vordach vor Regen und Wind geschützt ist, während im Süden eine hohe Wand der brennenden Sonne wehrt. Die hier gezogenen Pflanzen, von denen er 23 in dem Gedicht mehr oder weniger ausführlich besingt, stammen fast alle aus dem Süden, und es bedurfte besonderer Pflege und Sorgfalt, um diese zarten, kostbaren Fremdlinge im deutschen Boden heimisch zu machen. Walahfrid erzählt denn auch von seinen Mühen, die ihm die Hände braun und schwielig gemacht haben: wie bei Frühlingsbeginn der Garten ganz mit Brennesseln bedeckt ist, wie er ihn umgräbt, jeden Maulwurfshaufen zerstört, jeden Regenwurm aufliest, wie er dann Beete formt, indem er Holzbretter gegen die erhöhte Erde stemmt, wie er die Erde mit Rechen und Hacke zerkleinert, fetten Dünger in Körben herbeischafft, um die harte Krume zu lokkern, wie er dann den Samen legt, überwinterte Pflanzen umsetzt und nach Aufgang der zarten Saat reines Wasser in großen Gefäßen herzuschleppt, die Pflänzchen aber mit der hohlen Hand begießt, um sie nicht zu schädigen. Wie jubelt er, wenn dann reicher Ertrag und lustiges Blühen all seine Sorge und Arbeit entschädigt!

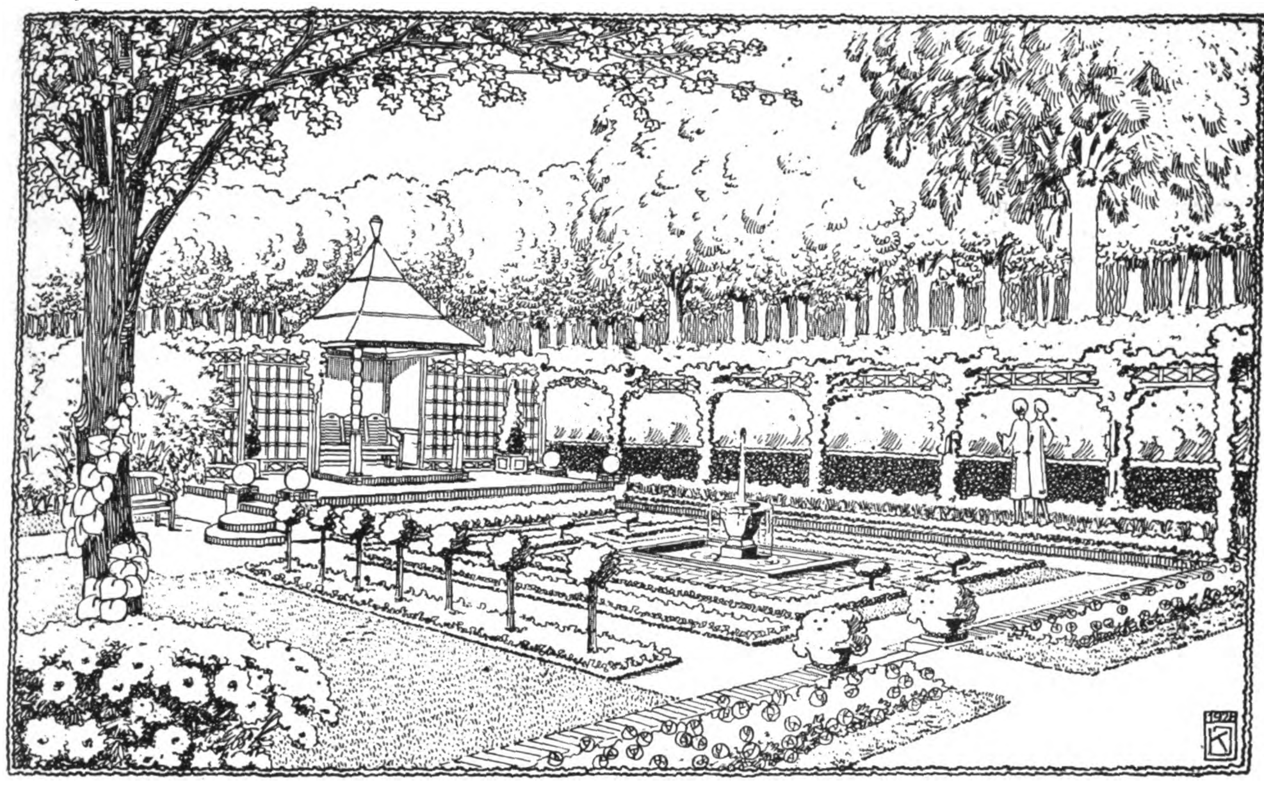
Die 23 Pflanzen seines Gartens, mit denen sich Walahfrid eingehender beschäftigt, dürften nicht alle Gewächse gewesen sein, die er in seinem Garten zog. Die gebräuchlichsten und allverbreiteten, wie Kümmel, Petersilie, Knoblauch, erwähnt er nur nicht. Im allgemeinen aber sind in dem Gedicht die typischen Pflanzen der Klostergärten der Karolingerzeit zusammengestellt. Überhaupt werden nur drei Pflanzen genannt, die als »germanisch« anzusehen wären: Wermut, Begonie und Odermennig. Alle



Titelbild aus einem Nürnberger Druck des Hortulus von 1512

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

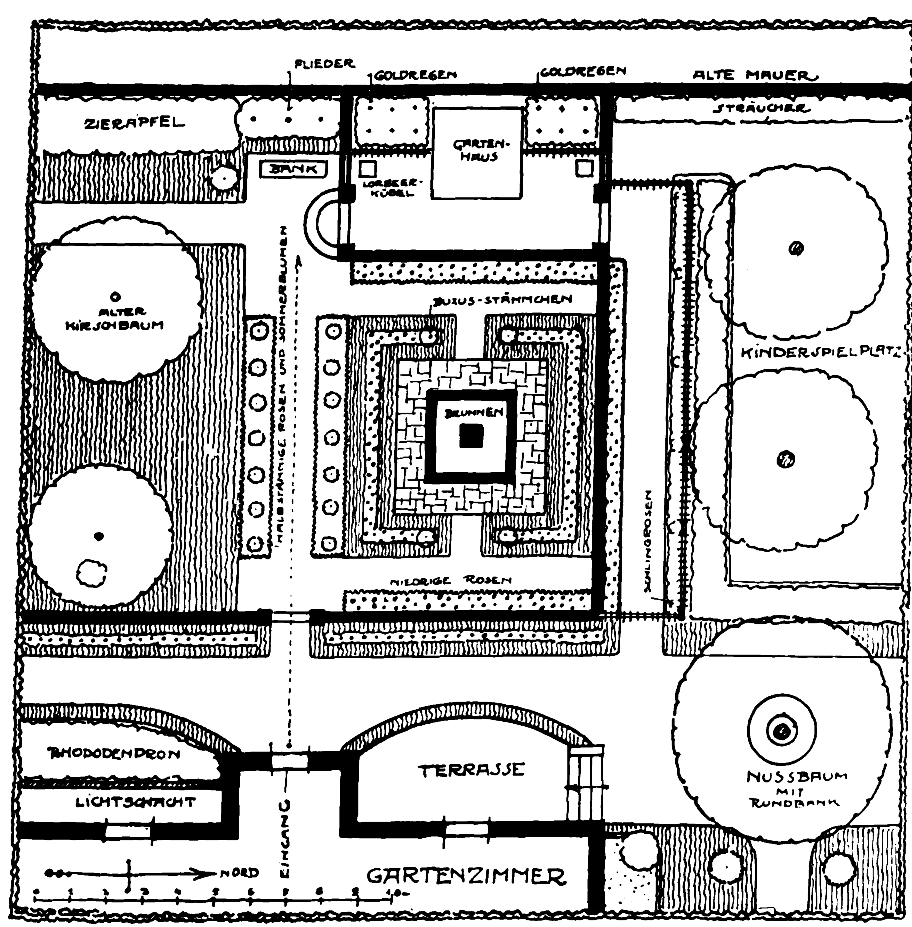
Ein Roſengärtchen



DIE Umänderung alter Gärten bietet dem Gartengeſtalter meiſt eine dankbare Aufgabe. Die ſchon vorhandenen Bäume ſind als Kuliſſen- und Achſenbildner unſchätzbar. Dort, wo erwachſene, vom Gärtner nach altem Schema zugeſtutzte Strauchgruppen zu ſtehen pflegen, können die anmutigſten und äſthetiſch wertvollſten Gartenmotive hervorgezaubert werden. Nur muß man oft unbarmherzig durch Fällen von Bäumen Licht und Luft ſchaffen.

Das heute gezeigte Roſengärtchen bildet einen Teil eines ſo umgeänderten Gartens, der die üblichen Formen alter Naturgärten aufwies. Vor dem Gartenzimmer befanden ſich auf abfallendem Terrain ein buntes Beet, einige große Ahornbäume und im Hintergrund das übliche Durcheinander alltäglicher Sträucher. Dieſe Fläche wurde freigelegt und in der Achſe des Gartenzimmers ein erhöhtes Gartenhaus aufgebaut, das mit der Terraſſe des Gartenzimmers durch einen erhöhten Umgangsweg verbunden iſt. Ein leichtes, mit Schlingroſen bewachſenes Rankgerüſt begleitet die Wegrabatten. In der Mitte des tieferliegenden kleinen Roſenparterres befindet ſich ein Zierbrunnen, der zugleich als Vogelbrunnen dient. Die einheitlich nach Farben angeordneten Roſenbeete kommen in ihrer farbigen Wirkung beſonders dann zur Geltung, wenn man ſie vom erhöhten Standort betrachtet.

Joſef Kumpán



anderen sind eingeführt, und bei der Aufzählung ihrer Heilkräfte stützt sich der Dichter auf antike Quellen, hauptsächlich auf Dioskurides und Plinius, denen er auch manche Sage und Fabel nacherzählt. Die Heilwirkung ist stets das Wichtigste. So sagt er unter anderem von den Minzen, von denen er mehrere Arten bespricht, alle ihre Heilkräfte aufzuzählen, wäre ebensoviel, als zu wissen, wieviel Fische im erythräischen Meer schwimmen oder wieviel Funken aus dem Schlund des Ätna fliegen. Kerbel und Fenchel erwähnt er nur als Heilpflanzen, nicht als Gewürze; bei Sellerie betont er ausdrücklich die harntreibende Wirkung, wohl weil man sie mehr als Küchenpflanze schätzte, beim Rettich seine hustenstillende Kraft. Die alte Schätzung des heilkräftigen Duftes offenbart sich in der Fülle aromatischer Kräuter, wie Salbei, Liebstöckel, »Ambrosia«, der einzigen Pflanze des »Hortulus«, die auch Marzell nicht sicher bestimmen kann. Von der Raute heißt es:

»Rührst du sie leise nur an, so entsendet sie strenge Gerüche.
Wie sie mit vielfacher Heilkraft versehen, kann sie besonders
Tief verborgenen Giften im Körper Widerstand leisten,
Mancherlei schädliches Gift aus den Säften des Menschen vertreiben.«

Kürbis und Melone werden besonders schwungvoll besungen. Die drei Blumen aber, die außer einer gelegentlichen Erwähnung des damals noch nicht verbreiteten Veilchens genannt werden: Rose, Lilie und Schwertlilie (Iris), verdanken ihre Aufnahme ebenfalls vor allem ihrer Heilwirkung. Darüber hinaus ist allerdings in dem Hymnus auf Rose und Lilie die religiöse Symbolik mächtig, die die rote Rose zum Zeichen des Märtyrertums, die Lilie zum Sinnbild der Gottesmutter machte. Von dieser frommen Inbrunst her, die die Blumen schwärmerisch verklärt, führt nur noch ein Schritt zum ästhetischen Vergnügen an ihrer Form und Farbe, das bei Walahfrid schon deutlich hervorbricht. Ein Hauch antiker Blumenfreude und Lebensheiterkeit dringt aus diesen klangvollen Versen, die selbst etwas von dem vollen Wuchs und üppigen Gerank der besungenen Pflanzenwelt haben, in die stillen Klostermauern. Ein schwaches Abbild des himmlischen Ideals auf dieser trüben Erde zu schaffen, dem heiligen Garten, den Gott die ersten Menschen zugedacht, mit ihren schwachen Kräften nachzueifern, wurde das fromme Ziel der Gärtner-Väter, die in den Klöstern von nun an ihre friedvolle, fruchtbare Tätigkeit entfalteten. Ein Abglanz des klassischen Altertums mischte sich mit dem christlichen Mönchsidyll.

All dies offenbart sich zum ersten Mal in der Dichtung Walahfrieds und so tönen aus seinen lateinischen Versen die frühsten Gartenfreuden des deutschen Menschen mit vollem Klange zu uns, am menschlich ergreifendsten wohl in der Widmung an seinen alten Gönner, den St. Galener Abt Grimald, die Paul von Winterfeld schön verdeutscht hat:

Hier diese Gabe beut Dein Walahfrid
Dir, Vater Grimald, dar. Sie wiegt nur leicht,
Und Du bist freilich ein gelahrter Mann,
Allein verschmäh sie nicht: sie kommt vom Herzen.

Wenn hinterm Zaune, im bescheidnen Gärtlein
Du still in Deiner Bäume Schatten sitzest,
Wo durch des Pfirsichs Laub die Sonne bricht,
Und ihre Lichter auf dem Boden spielen,
Derweilen Deiner Schüler muntres Völkchen
Die Früchte aufließ mit dem zarten Flaum
Und eifrig sammelt in die weiten Netze —
Kaum will die kleine Hand die Frucht umspannen —
Dann lies dies Büchlein, beßre, was mißlungen,
Laß stehn, was mir geriet, und denk an mich
Geliebter Vater mein. Des Höchsten Segen
Geleite Dich und helfe Dir dereinst
Zur ewgen Seligkeit. Das walte Gott!

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Melone

Ebenso strebend empor aus winzigem Kern die Melone
Hebt sich und bildet ein Dach aus den Schilden gewaltiger Blätter
Schattenreich und klammert sich an mit zahllosen Zweigen.
Und wie die Ulme umgarnt, die ragende, laubig der Efeu
Und mit schmiegendem Arm sie umfaßt vom Busen der Erde
Bis hinauf in des Stamms hochragenden Wipfel ihr folgend
Und mit grünendem Kleid verbirgt die runzlige Rinde,
Oder wie auch an beliebigem Baum die kletternde Rebe
Ueppig wuchert hinauf und die ragenden Zweige mit Büscheln
Kleidet und weit in die Höhe aus eigenen Kräften emporsteigt,
Daß an fremdem Stock die rötlichen Trauben zu hängen
Scheinen und Bacchus schwer die grünenden Äste belastet:
Also aus schwächlichem Reis empor sich rankt die Melone,
Strecket die Gäbelchen aus und windet an ihnen sich weiter,
Faßt mit spitzigem Zahn umarmend die Zweige der Erle,
Und daß nicht sie los mehr reiße der rasende Sturmwind,
Schürzt sie ein klammerndes Band nietfest an jeglichem Knoten,
Und da jedem entsprießt ein zäher, doppelter Faden,
Fassen von rechts und links gleichzeitig beide die Stütze.
Und wie Mädchen beim Nähn die weichen Gewebe durchkreuzen
Und mit beweglichem Arm gewaltige Bogen beschreibend
Ordnen im zierlichen Kreis gleichförmig die Reihen der Fäden,
Also verbinden die Schößlinge dann sich zu Ketten und Leitern
Und umweben im Nu von allen Seiten die Zweige,
Und erheben mit fremder Gewalt sich über der Tore
Bogen schwebend empor und fluten kühn in die Höhe.
Und wer könnte genug die Früchte bewundern, die hängen
Da und dort vom Ast, kunstreich gefurcht und gerundet,
Und geglättet dabei, gleichwie das Holz auf der Drehbank?
An dem zierlichen Stiel dehnt erst gewaltig der Hals sich
Und dann wächst der Leib sofort zum riesigen Bauch an.
Nichts als Wanst und Bauch — und in dem Kerker der Höhlen
Sitzen in Reih und Glied viel kleine, lebendige Kerne,
Deren jeder dir kann versprechen ähnliche Ernte.
Ja solange die Frucht sich in zarterem Alter befindet,
Ehe im Innern der Saft bei dem Nahen des späteren Herbstes
Abnimmt und die Haut rundum verholzt und es hindert,
Mag sie, wir sehen es oft, verwendet werden als Speise;
Schlürft sie reichlich das Fett am Herd in der dampfenden Pfanne,
Schmecken nicht übel fürwahr die wohlbereiteten Stücke,
Können im häufigen Fall dem Mahle zur Würze gereichen.
Läßt man aber die Frucht an des Sommers Gluten verdorren
Mit der Mutter zugleich und schneidet man sie mit der Sichel,
Mag als Gefäß alsdann sie dienen zu stetem Gebrauche.
Bald ist der stattliche Bauch gesäubert und innen geglättet.
Oft ein halbes Quart geht in die gewaltige Höhlung,
Oder der bessere Teil des vollen Maßes hat Platz drin.
Und verpichst du den Krug mit Leim sorgfältig am Munde,
Hält er unversehrt dir lang die köstliche Gabe.

Aus dem „Gärtchen" des Walahfrid Strabo,
übertragen von Alexander Baumgartner.



Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK I

Wege

WENN hier Ausführungen über Gartentechnik gemacht werden, ſo geſchieht dies nicht, um dem Gartenbeſitzer eine Anleitung zu geben, wie er ſeinen Garten ſelbſt anlegen kann, ſondern um ihm zu zeigen, wie wichtig die Erfüllung gartentechniſcher Erforderniſſe iſt. Erhält dabei auch der Gartenfachmann neben Bekannten einige neue Anregungen, ſo haben dieſe Zeilen einen doppelten Zweck erfüllt. Die Gartentechnik iſt leider das Stiefkind der Gartenkunſt geworden, obwohl ſicher ſchon jeder wirkliche Gartenkünſtler die Erfahrung gemacht hat, daß ſein ſchöner Entwurf verdorben und ſeiner beſten Wirkungen beraubt wird, wenn er bei der Ausführung in die Hände eines ſchlechten Technikers gerät. Aber auch dem Gartenbeſitzer muß geſagt werden, daß es nicht damit allein getan iſt, die Planung des Gartens einem berufenen Künſtler zu übertragen, ſondern dem Künſtler muß dann auch Gelegenheit gegeben werden, den Entwurf in gutem Material und in beſter techniſcher Ausführung zu verwirklichen. Treten ein bis zwei Jahre nach der Fertigſtellung des Gartens techniſche Mängel auf, oder wollen die Pflanzen nicht mehr weiter wachſen, dann wird auf den Gartenfachmann geſcholten. Daß man ihm aber bei der Ausführung des Gartens die Mittel für eine ſachgemäße Bodenbearbeitung und Düngung oder für eine ordentliche Wegebefeſtigung nicht bewilligt hat, das wird gewöhnlich vergeſſen. Auch hier iſt der erſte Verdruß beſſer wie der letzte. Der Schmerz über die anfangs ſehr hoch erſcheinenden Ausgaben für den Garten wird bei guter techniſcher Ausführung immer belohnt durch reine Freude an ihm und durch ein gutes Gedeihen der Pflanzen. Gartenbeſitzer und Fachmann bleiben noch lange nach der Fertigſtellung der Anlage gute Freunde!

In dem klaſſiſchen »Lehrbuch der ſchönen Gartenkunſt« von G. Meyer werden die Wege die »ſtummen Führer des Spaziergängers« genannt. Für größere Parkanlagen und für Naturgarten trifft dies ſicher auch heute noch zu. Im regelmäßigen Hausgarten ſind die Wegeflächen ein wichtiges Geſtaltungsmittel für die Gliederung und Aufteilung des Grundſtückes. Neben der Schaffung der notwendigen und wichtigen Verbindungen ſollen ſie die Wohnlichkeit, Behaglichkeit und Benützungsfähigkeit des Gartens in Form von Sitz- und Spielplätzen, kleinen Höfen und dergleichen erhöhen. Im allgemeinen neigt man aber heute dazu, im Hausgarten außer den notwendigſten Verbindungen ſo wenig wie möglich bekieſte Wege anzulegen, ſondern man benutzt ſchmale Raſen- oder Plattenwege, um zu intereſſanten Punkten hin zu gelangen.

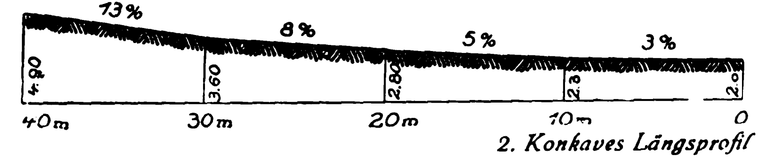
Erörterungen über Wegeführung gehören in das Gebiet der Gartenkunſt, hier ſoll nur die Ausbildung des Wegeprofils ſowie der eigentliche Wegebau beſprochen werden.

Für den Entwurf des Wegelängsprofils ſind folgende Geſichtspunkte maßgebend: Einen Weg dem Gelände anpaſſen heißt nicht jede kleinſte Bodenbewegung mitmachen, ſondern der Weg muß im Längsprofil, ſoweit er überſehen werden kann, entweder horizontal verlaufen oder ſteigen oder fallen. Geringe Durchbiegungen oder Wölbungen des Längsprofiles ſind zumal auf kurzen Strecken unter allen Umſtänden als häßlich zu vermeiden. Vollkommen horizontal verlaufende Wege werden zwar im Garten ziemlich häufig vorkommen, weil ſie aber ſchlecht entwäſſern und daher eine beſonders ſorgfältig eingerichtete Entwäſſerungsanlage erfordern, ſollte man doch anſtreben, allen Wegen ein Längsgefälle von mindeſtens 1/2 bis 1 Prozent zu geben. Wege, die zum Antritt einer Treppenanlage hin oder vom Austritt der Treppe wegführen, ſollten immer anſteigen, damit eine gute perſpektiviſche Wirkung erzielt wird und die Notwendigkeit der Treppe ſinnfällig in Erſcheinung tritt. ‹Figur 1›



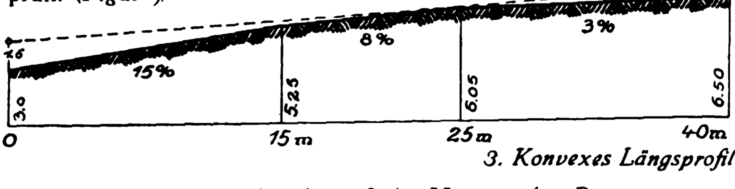
1. Anſteigendes Längsprofil vor und hinter einer Treppe

Gerade Wege mit geneigtem Längsprofil erhalten ein bedeutend gefälligeres Ausſehen, wenn die Gradiente in einer konkaven Linie verläuft. Das wird dadurch erreicht, daß man am tiefſten Punkte mit einer geringen Steigung beginnt und dieſe nach der Höhe zu immer ſteiler werden läßt ‹Figur 2›. Natürlich dürfen die Gefällwechſel nicht zu ſtark ſein



2. Konkaves Längsprofil

und müſſen außerdem ausgerundet werden. Längsprofile von konvexer Form ſind wegen der häßlichen Überſchneidungen namentlich bei geraden Wegen möglichſt zu vermeiden. Iſt das infolge ſchwieriger Geländegeſtaltung nicht möglich, muß verſucht werden, einen Abſchluß nach beiden Seiten im Scheitelpunkte der Gradiente zu ſchaffen. Durch Knicken oder Krümmen des Weges, durch Verlegen einer Wegekreuzung oder Gabelung, ferner durch Verſetzen der Wegeachſe oder durch Anlage eines Platzes mit einem Architekturgebilde oder einer markanten Bepflanzung kann der Blick an dieſem höchſten Punkte aufgefangen werden. Die Größe der Überſchneidung bei konvexen Längsprofilen wird durch Konſtruktion eines Sehſtrahles in Augenhöhe von den Endpunkten des Weges aus, über den Scheitelpunkt der Gradiente hinweg, geprüft. ‹Figur 3›

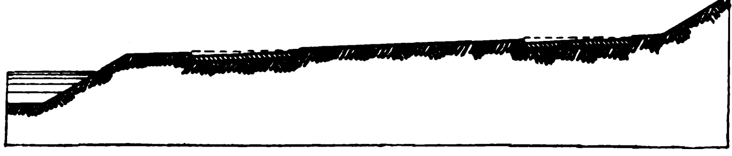


3. Konvexes Längsprofil

Sind große Höhenunterſchiede an ſteilen Hängen ohne Benutzung von Stufen zu überwinden, ſo wird der Weg in Form einer Serpentine, alſo in ſcharfen Windungen, die Drehungen bis zu beinahe 180 Grad ausführen können, nach oben geführt. Hierbei ſoll die Steigerung möglichſt ſtetig ſein und Gegengefälle ſind tunlichſt zu vermeiden. Flachere Wegeabſchnitte zum Ausruhen ſind nur dann und wann einzufügen. Die Wegekehren werden zweckmäßig an Geländepunkte mit weniger ſtarker Neigung verlegt.

Die höchſtzuläſſige Neigung eines Weges richtet ſich nach ſeinem Zweck und nach ſeiner Bedeutung im Garten. Fahrwege in Steinſchlagbefeſtigung für Fuhrwerksverkehr können eine höchſtzuläſſige Steigung von 8 bis 10 Prozent, bekieſte Fußwege von etwa 12 bis 15 Prozent erhalten. Außerdem ſei noch erwähnt, daß die ſtärkſte Steigung für gepflaſterte Fahrwege etwa 5 bis 8 Prozent, für Moſaik- und Klinkerwege etwa 10 Prozent und für Platten- und asphaltierte Wege etwa 5 Prozent beträgt. Steigungen der Fußwege über 15 Prozent müſſen durch Stufen überwunden werden.

Bei der Geſtaltung des Wegequerprofils will es ſcheinen, als ob man im Garten gewohnheitsmäßig viel zu ſehr auf das kreisbogen- oder parabelförmige Profil eingeſchworen iſt. Nicht nur das Längs-, ſondern auch das Querprofil ſoll mit dem Gelände arbeiten, und daher iſt es empfehlenswert, allen Wegen, die ſenkrecht zur Geländeneigung verlaufen, ein einſeitiges Quergefälle im Sinne des Geländefalles zu geben. Aber auch bei Wegen, bei denen ein gewiſſer Überblick über eine Szenerie erwünſcht iſt, wie bei Uferwegen oder bei Wegen, die um eine zentral gelegene Raſenfläche führen und deren Außenſeite mit Pflanzungen und Sitzplätzen eingeſäumt iſt, wird meiſtens ein einſeitiges Quergefäll nach der Blickrichtung zu beſſer ſein, als ein rundes Profil. Vor allem aber wird man bei Wegen, die entlang ſtark geneigter Hänge verlaufen wegen der



4. Einſeitiges Querprofil

beſſeren perſpektiviſchen Wirkung immer einſeitiges Gefäll nach der dem Hange entgegengeſetzten Seite geben, wenn nicht beſonders ſchwierige Entwäſſerungsverhältniſſe eine andere Löſung bedingen. ‹Fig. 4› Nur

bei Fahrwegen am Hange muß das Quergefäll nach der Bergseite zu geneigt werden, um ein Ableiten der Fuhrwerke zu verhindern. Ferner hat der kreisförmige Querschnitt den Nachteil, daß das Gefäll ungleichmäßig und zwar am Rande ungefähr doppelt so groß ist als in der Mitte. Daher ist es besser, einen dachförmigen Querschnitt mit abgerundeter Mitte zu wählen. (Fig. 5). Die Wegekrone soll bei Wegen bis zu etwa zwei m Breite nicht höher als die Wegeeinfassung liegen. Das Quergefäll richtet sich nach der Wegedecke und nach dem Längsgefäll, es ist um so stärker, je rauher die Oberfläche und je schwächer das Längsgefäll ist. Im allgemeinen ist das Quergefäll so flach als irgend möglich anzuordnen, weil allzu starke Querneigungen vom Fußgänger als lästig empfunden werden. Er beträgt für Kieswege etwa vier bis fünf Prozent, für Pflasterwege etwa zwei bis drei Prozent und für Plattenwege, Asphalt und Zementestrich etwa ein bis zwei Prozent.

5. A. Kreisbogenförmiges Querprofil

B. Dachförmiges Querprofil mit Abrundung

Zur Ermittelung der Wegebreiten mögen folgende Angaben dienen: ein gewöhnliches Landfuhrwerk ist etwa 1.75 m breit, ein gewöhnlicher Erntewagen ist etwa 3 bis 3.5 m breit, eine Droschke oder ein Auto ist etwa 1.50 bis 1.70 m breit. Ein Fußgänger braucht 60 bis 75 cm Raum, mit aufgespanntem Regenschirm benötigt er 1.15 m.

(Ein Schlußartikel folgt.)

GEORG LIEBSCH / VOM GÄRTCHEN DER KINDER

Anmutig und lebendig zugleich erfüllen spielende Kinder ein Gärtchen mit schönstem Daseinswert. Dieses liebliche Naturbildchen der innigen Zusammengehörigkeit von Kind und Garten prägt sich aber nicht nur dem erwachsenen Betrachter ein; es hinterläßt meist noch einen tieferen Eindruck auf die kleinen Gartenfreunde selbst. Wie manche der schönsten Lebenserinnerungen bleibt unzertrennlich mit der innigen Gartenfreude der Kindheit verknüpft und wird treu bis ins späteste Alter aufbewahrt. Deshalb ist es eine sehr lohnende Aufgabe für den Gartenbesitzer, das Gartenreich der Kinder gegenüber dem der Erwachsenen besonders liebevoll und schön zu gestalten. Es darf keine Nebensache und Kleinigkeit sein, für die jede größere aufgewandte Mühe und Sorgfalt zwecklos wäre. Der Lohn dafür, daß die Freude der Kinder an ihrem Gärtchen viel mehr gesteigert wird, zeigt sich sicher sehr schnell in reichem Maße. Später, wenn aus den Kindern ernste Leute werden, wird das die Zahl der wahren Gartenfreunde sehr vergrößern helfen.

Mit Hilfe des rechten Kindergärtchens soll jedoch nicht nur die Freude an der Schönheit und dem Wachstum der Blumenwelt geweckt und gestärkt werden; auch unendlich viel tiefere Daseinserkenntnisse können dadurch beste Förderung erfahren. In unserer Zeit, wo der Zusammenhang vieler Menschen aus allen Bevölkerungsschichten mit der Natur ein viel zu loser ist, bleibt das ein sehr erstrebenswertes Ziel.

Gewiß mag es nicht bequem sein, das Gärtchen der Kinder stets der raschen Entwicklung derselben entsprechend auszubauen und den ewig wissensdurstigen Kinderseelen neue Gartennahrung zuzuführen. Wir Erwachsenen haben ja dagegen meist ganz andere Wünsche. Möglichst fertig verlangen wir unsern Garten aus der Hand des Gartengestalters, wir möchten nur Kleinigkeiten darin zu bessern haben und wollen Ruhe und Erholung darin finden. Unsere Kinder — je gesünder und natürlicher sie sind, um so mehr wird das der Fall sein — wollen sich spielend betätigen, spielend lernen und immer Neues in ihrem Garten erleben. Dazu soll ihnen die richtige Pflanzenauswahl darin ein gut Teil beitragen helfen. So schön und wertvoll auch andrer Gartenschmuck sein mag, in der Hauptsache soll die Pflanzenwelt in ihrem vielgestaltigen Formenkreis auf die Kinder einwirken.

Wie in kleinem, bescheidenem Rahmen solch ein Gärtchen beschaffen sein müßte, um voll seinen Zweck zu erfüllen, das soll nun versucht werden, klarzustellen. Bestimmte Angaben über seine technische Anordnung desselben können hier nicht gegeben werden, denn das wird von Fall zu Fall verschieden sein. Aber die Elemente, welche notwendig sind, um recht günstig und kräftig auf das kindliche Gemüt einzuwirken, werden hier Erwähnung finden.

Fast immer wird damit zu rechnen sein, daß mehrere Kinder das Gärtchen als Aufenthalt benützen; wo keine Geschwister vorhanden sind, finden sich leicht kleine Spielkameraden ein. Erst dann, wenn frohes, kindliches Zusammenspiel das Gärtchen belebt, wird es seinen Zweck voll erfüllen.

Vor allen Dingen soll unser Gärtchen sonnig sein, wenn irgend möglich ohne jeden Schatten größerer Bäume oder Gebäude. Dadurch können die oft recht sparsamen Sonnenstunden voll ausgenützt werden und es erfolgt ein schnelles Abtrocknen nach Tau und Regen. Für den nötigen Schatten sorgen wir selbst. Eine Laube mit Tisch und Bänkchen und mit der Möglichkeit zur Anbringung einer Hängematte ist das einzige, wirklich notwendige Bauwerk für das Kindergartenland. Möglichst schlicht und dauerhaft hergestellt und geräumig genug für ein fröhlich-geselliges Treiben in ihrem Schatten, bekleiden wir sie mit raschwachsenden, ausdauernden Schlingpflanzen. Das dichtlaubige Blätterdach des Wilden Weins, des Resedaweins oder der großblättrigen Osterluzei (Aristolochia sipho) sind hierzu gut geeignet. Nur da, wo ein Unterschlupf bei eintretendem Regen nicht schnell erreicht werden kann, ist ein festes, wasserdichtes Dach für die Laube zu empfehlen. Sonst ists viel besser und erfrischender, die Luft kann von allen Seiten, auch von oben durch das Gitterwerk der Schlingpflanzen streichen.

Das zweite Erfordernis für unser Gärtchen ist ein Rasenfleckchen. Wenns auch nur im bescheidensten Falle drei Meter im Viereck messen kann, es muß vorhanden sein. Für die Kinder bedeutet das eine Wiese, auf der unendlich viel Sommersonnenfreude zur Entfaltung kommen kann. Größere Ausmaße sind natürlich erwünscht, denn umso sorgloser läßt es sich darauf spielen, schmausen und ruhen. Anschließend an diese beiden Gartenteile wären dann die Blumenbeetchen zu schaffen. Wenn irgend möglich nicht zu breit, ziemlich gradlinig und mit Buchsbaum eingefaßt, damit sie immer leicht in Ordnung gehalten werden können. Bei zunehmendem Alter der Kinder wird man verlangen dürfen, daß diese alles selbst tun, was zur Schönheit und Ordnung im Gärtchen notwendig ist. Diese Tätigkeit trägt wirklich bei rechter Ausführung ihren Lohn in sich und wird die Freude und den Stolz am Garten sehr erhöhen. Was nun auf diesen Beetchen alles wachsen und blühen soll, das gilt es jetzt festzustellen.

Für kleinere, noch nicht dem Schulzwang unterworfene Kinder ist es gut, recht einfache, klare, dem kindlichen Gemüt angepaßte Blümchen zu wählen. Je schlichter und je mehr dem ursprünglichen Wildblümchen ähnlich, um so wertvoller für die Erziehung der kleinen Gartenfreunde zum Naturverständnis. Im Frühling: Schneeglöckchen, Krokus, Scilla, frühe Tulpen, winterblühende Stiefmütterchen, bunte Gartenprimeln, Veilchen, Vergißmeinnicht und Tausendschönchen in weiß, rosa und dunkelrot; sie werden zuerst geeignet sein, des Frühlings Ankunft und Schönheit zu verkünden. Für den Sommer und Herbst wird dann der freie Beetraum meist durch dankbar und lebhaft blühende Einjahrsblumen ausgefüllt. Gartenmohn in verschiedenen Formen, Bart- und Chinesernelken, Schleifenblumen (Iberis), Godetien, Malope grandiflora, Flammenblumen (Phlox Drummondi), kleinblumige Petunien, Ringelblumen (Calendula), Wucherblumen (Chrysanthemum carinatum), Kornblumen, einfachblühende Gartenastern und niedliche Liliput-Dahlien werden ganz prächtig dazu geeignet sein, die Freude und das Verständnis an des Sommers-Blütenkindern zu erhalten und zu stärken.

Das Gärtchen wäre aber nur halb so schön ohne einen Zaun mit Kletterpflanzen. Dieser schließt gleich das Gartenreich der Kinder von dem der Erwachsenen ab. Wird festes, nicht zu engmaschiges Drahtgeflecht und gut widerstandsfähiges Stützmaterial verwendet, so hält der Zaun aus, bis die in seiner Nähe spielenden Kinder erwachsen sind. Um recht verschiedenartige Anregung zu bieten, werden nur einjährig kultivierte Schlingpflanzen angebaut. Deren überaus rasches Wachstum, verbunden mit dem Bestreben, während der Sommermonate ein Höchstmaß an Blattwerk und Blüten zu bilden, und die Fähigkeit, sich auf die verschiedenste Weise emporzuranken, zu winden und zu springen, ist besonders anregend für das Gemüt der Kinder. Für die Bepflanzung der ersten Jahre ist die buntblühende Trichterwinde, die leuchtende Feuerbohne und die herrlich blühende und duftende Prachtwicke (Lathyrus odoratus) am geeignetsten. Auch die rankende Kapuzinerkresse würde hier ihren Platz mit buntem Leben ausfüllen.

Heranwachsende Kinder, etwa vom siebenten bis dreizehnten Lebensjahre sollten schon einen größeren Formenreichtum von Blütengewächsen

auf ihren Blumenbeeten pflegen. Vor allen Dingen ſind dieſe Lebensjahre gut dazu geeignet, die verſchiedenſten farben- und formenſchönen Umgeſtaltungen der Gartenblumen auf das Kinderauge wirken zu laſſen. Wir fügen den vorher abſichtlich einfach gewählten Blütenformen nun deshalb ſolche bei, die ſich durch Füllung, Kräuſelung, Zerſpaltung und bedeutende Vergrößerung der Blumenkrone auszeichnen. Unſere beliebteſten Einjahrsblumen ſind faſt alle hier recht am Platze. Auch die Frühlingsſtauden und Zwiebelgewächſe werden um neue Arten vermehrt, ſodaß nun auch folgende Pflanzen Aufnahme finden könnten: Frühlingsflor: Muscari, Narziſſen, gefüllte und ſpäte Tulpen, Hyazinthen, Kaiſerkronen, Leberblümchen, Stiefmütterchen in großblumigen ſchönen Raſſen, Nachtviolen, Marienglockenblumen, Goldlack, Doppelherz, Garten- und Federnelken. Sommer- und Herbſtflor: Gladiolen, Schwertlilien, Schleierkraut, Levkojen, Ritterſporn, Reſeda, Balſaminen, Verbenen, Amarantus, Heliotrop, Salbei, Skabioſen, gefüllte Gartenaſtern, Dahlien, Sonnenblumen. Schlingpflanzen: Tropaeolum peregrinum, Glockenrebe (Cobaea), Flaſchenkürbis (Lagenaria), Zierkürbis, verſchiedenſte Formen gemiſcht, buntblättriger japaniſcher Hopfen.

Ganz neue Aufgaben ſtellt das Gärtchen in jener Zeit, wo die Kinder ſchon mit weniger verträumten, oft auch mit kritiſchen Augen die Umwelt betrachten, etwa vom 13. Jahre ab. Da genügt es nicht mehr, die Schönheit und Mannigfaltigkeit der blühenden Gewächſe als Hauptintereſſe der Gartenjugend zu bewerten. Es müſſen nun auch ſolche Pflanzen mit eingefügt werden, die dem erweiterten Erkenntnistriebe Nahrung geben können. Einige Beiſpiele ſolcher mögen hier folgen. Die reizvolle Beobachtung des Gegenſeitigkeitsverhältniſſes zwiſchen Blüten und Inſekten läßt ſich hier gut ermöglichen. Beſonders Blüten, die von den intereſſanten und zum Teil rieſigen Dämmerungsfaltern zur Nahrungsſuche beflogen werden und deshalb nachts am ſtärkſten duften und am ſchönſten blühen. Sie bieten herrliche Gelegenheit zu unvergeßlich ſpannenden und lehrreichen Beobachtungen im abendlichen Gartenreich. Nachtlichtnelke, Nicotiana fragrans und Sanderae, Petunie, Ritterſporn, Wunderblume (Mirabilis) und ausdauernder Phlox ſind ein paar dieſer Dämmerungszauberer. Andererſeits iſt die Betrachtung der Schlafſtellung vieler Pflanzen mit völlig veränderter Haltung der Blüten und Blätter eine ungemein anziehende Abendbeſchäftigung. Kleearten, Lupinen, Sauerklee, Tabak und viele andere zeigen dieſe Schutzhaltung der Nacht. Auch am Tage die verſchiedenen Zeiten des Öffnens und des Schließens der Blumen zu verfolgen, bietet die Blütenauswahl des Gärtchens ſchönſte Gelegenheit. Das glühendſte und andauerndſte Intereſſe werden aber jene Pflanzen hervorrufen, die ſich durch beſonders lebhafte und ſchnelle Reizbewegungen auszeichnen. Es iſt ſchade, daß die überaus reizempfindliche Sinnpflanze (Mimosa pudica) kaum als Gartenpflanze in Frage kommt, da ſie ſich in feuchten Warmhäuſern am wohlſten fühlt. Dagegen läßt ſich eine nahe Verwandte von ihr, Mimosa Spegazzini, bei guter Pflege während der wärmſten Monate im Garten halten. Dort kann ihr bei leiſer Berührung ſich ſchnell bewegendes Blattwerk viel Staunen und Bewunderung hervorrufen. Auch an leichter zu beſchaffenden Gartenpflanzen laſſen ſich lebhafte Reizbewegungen gut verfolgen. Bei leiſer Berührung am Grunde der vielen Staubfäden läßt das liebliche Portulakröschen (Portulaca grandiflora) die Staubbeutel lebhaft hin- und herfahren. Der Berberitzenſtrauch außerhalb des Kindergärtchens zeigt zur Blütezeit dieſelbe auffallende Bewegung. Ähnlich verhalten ſich die großen farbenbunten Blüten der Gartengauklerblume (Mimulus). Deren zweilappiger Griffel läßt bei Berührung die beiden Narbenlappen ſchnell zuſammenklappen und bald wieder öffnen, bis eine Beſtäubung erfolgt iſt. Wo die Pflanzenfähigkeit beſteht, die Samen mit kräftiger Schleuderbewegung weit von ſich zu werfen, da finden jugendliche Blumenzüchter immer neue Veranlaſſung zu Verſuchen. Impatiens glanduligera (Roylei), eine prächtig nach reifen Äpfeln duftende Balſamine vom Himalaja, ſprüht von ihren hohen Stengeln ein kleines Brillantfeuerwerk von Samen um ſich, ſobald eine Berührung der vielen reifen Kapſelfrüchte erfolgt. Noch kräftiger und draſtiſcher geſchieht das durch die Spritz- oder Eſelsgurke (Ecballium elaterium). Dieſes ausdauernde, niederliegende Gewächs ſchießt ſeine Samen aus den kleinen, behaarten Gurkenfrüchtchen mit großer Kraft und Wucht bei Berührung ſcharf nach oben. Die jungen Forſcher unſeres Gärtchens ſind über die Möglichkeit, jemand damit tüchtig zu erſchrecken und zu überraſchen, geradezu begeiſtert und können kaum die Reife der Früchte zum Abſchießen erwarten. Ähnlich, nur mehr ſeitwärts ſchleudernd, ſendet die ſchöne Kletterpflanze Cyclanthera explodens ihre Samen mit hörbarem Exploſionsgeräuſch weit umher. Deshalb iſt ihre Anpflanzung am Kletterzaun ſehr lohnend.

Auf dieſe und ſo manche andere Weiſe ſind wir in der Lage, unſeren Kindern das verträumte und ſtille Reich der Pflanzen auch von einer ganz anderen und lebhafteren Seite zu zeigen. Wir werden mit Freude wahrnehmen, wie gerade dieſe unerwarteten Eigenſchaften ihrer Pfleglinge höchſtes Intereſſe und viel Jubel auslöſen.

Auch in dieſen, teilweiſe den Lebensäußerungen der Pflanze gewidmeten Gartenjahren ſoll nicht verſäumt werden, neue Pflanzencharaktere und Schönheiten in das kleine Reich aufzunehmen. Das Verſtändnis für ſchwierigere Blütenformen und ſeltene Farbenzuſammenſtellungen wird dadurch immer größer werden. Für den Winter- und Frühlingsflor wären als Ergänzung ſehr willkommen: Chriſtroſe (Helleborus), Winterling (Eranthis), Chionodoxa Luciliae, Papageitulpen, Iris hispanica, Gefüllte Gartenanemonen und Ranunkeln, Fingerhut und Corydalis. Auch der Sommerflor könnte an Mannigfaltigkeit und neuen Blütenformen durch folgende Arten ſehr gewinnen: Gartenlilie, Feuerlilie, Tigerblume (Tigridia), Statice, Clarkia, Collinsia, Nemesia, Linaria maroccana, Schizanthus, Celosia, Brachycome, Gaillardia, Acroclinium, Helichrysum, Schöngeſicht (Calliopsis), Cosmos und viele andere Annuelle. Als Schlingpflanzen, die ſich von den früher erwähnten durch ganz abweichende Schönheit abheben, ſind zu empfehlen: Mina lobata, Eccremocarpus scaber und Maurandia scandens.

Alle die vorher genannten Pflanzen, welche unſer kleines Gärtchen für die ſchönen Jahre der Kindheit und Jugend ſchmücken helfen ſollen, ſind aus Samen, Pflanzen oder Zwiebeln billig und meiſt leicht zu beſchaffen. Auch auf kleinem Raum und mit beſcheidenen Mitteln läßt ſich damit jährlich ein anderes reizvolles Blütenbild, ein neuer Ausſchnitt aus dem Reichtum der Pflanzenwelt geben, ohne daß dem Garten der Erwachſenen dadurch etwas abgelauſcht oder von ſeiner Eigenart genommen würde. Die hauptſächlichſten Beet- und Gruppenpflanzen der Wohnhausgärten, die Geranien, Begonien, Roſen ſind deshalb im Kindergärtchen kaum notwendig. Gewiß müſſen in ſo kleinen, mit beſcheidenen Mitteln zu unterhaltenden Kindergärtchen, wie ich es hier ſchilderte, manche, ja ſogar viele Wünſche unerfüllt bleiben. Bei größeren Verhältniſſen könnten vor allen Dingen die eigenartig ſchönen Waſſerpflanzen und die reizvolle Tierwelt der kleinen Gewäſſer ihre beſonderen Gartenwerte ausüben. Auch für Felſenpflanzen, für Schattengewächſe und allerlei Buntlaubigkeit fände ſich da herrliche Gelegenheit zur Verwendung. Ein kleines Frühbeet gehörte auch dazu und Niſtkäſten für nützliche Vögel. Nicht minder ſchöne Gartenplaſtik und noch allerlei, ſodaß aus dem bunten, ſchlichten Kindergärtchen ein rechtes Kinderparadies werden könnte!

M. GEIER / TORFMULL IM GARTENBAU

BEI der Anlage und Einrichtung neuer wie beim Neuaufbau alter Gärten hat der Torfmull mir ſeit Jahrzehnten die trefflichſten Dienſte geleiſtet und zwar in Gegenden mit recht verſchieden gearteten Boden- und Klimaverhältniſſen. Es erfüllt mich daher immer wieder mit Staunen, daß Torfmull nicht längſt ein unentbehrlicher Helfer in jedem Garten geworden iſt, und zwar gerade, weil man heute mehr denn je beſtrebt ſein muß, Höchſtleiſtungen mit dem denkbar geringſten Maß an Ausgaben zu erreichen. Gerade wer ſcharf rechnen muß, kann die Mithilfe des Torfmulls gar nicht mehr entbehren. Das gilt beſonders, wo man neu anfangen muß. Man trifft dort nicht immer ein wohlgefülltes, in verwendungsfähigem Zuſtande befindliches Erdmagazin und auch nicht immer die geöffnete Hand oder die Möglichkeit zur Bewilligung der nicht unerheblichen Mittel zum Ankauf guten Kompoſtes, der nebenbei bemerkt nicht überall aufzutreiben iſt.

Schattenſeiten zeigen ſich beim Torfmull wenige in ſeiner Gartenverwendung. Wohl iſt er im Naturzuſtande reich an Humusſäure, die den meiſten Pflanzenkulturen leicht ſchädlich werden könnte. Bis auf ein recht geringes Maß wird dieſe ihm aber entzogen bei dem Trocknungsprozeß, dem er vor dem Verſand unterworfen und der in der Regel ſo gründlich durchgeführt wird, daß man ſeine Not hat, den Torfmull wieder zur Aufnahme von Waſſer zu bewegen, wo das ſich vor der Verwendung als notwendig erweiſen ſollte. Ich ſelbſt konnte bisher noch keinen ſchädlichen Einfluß feſtſtellen, der wohl nur dort eintreten dürfte, wo Torfmull im Übermaß zur Anwendung kommt und vor allem auch von der Luft ab-

geſchloſſen iſt, was beſonders für die Verwendung in Gewächshäuſern und dann im feuchten Erdreich zutreffen dürfte. Mehr wie ein Drittel ſollte man nie Torfmull beigeben, in der Regel bleibt man noch unter dieſem Ausmaß.

Wo es ſich als notwendig herausſtellen ſollte, ihm den geringen, allenfalls noch verbliebenen Reſt an ſchädlicher Säure zu entziehen, geſchieht das auf einfache Weiſe, indem man ihn ausbreitet und gründlich mit Waſſer oder Jauche durcharbeitet. Wenn man bedenkt, daß er die Fähigkeit hat, das Fünfzehnfache ſeines Inhalts an Feuchtigkeit aufzunehmen, erkennt man ohne weiteres, welch wertvoller Feuchtigkeitsſpeicher er iſt, aber auch ſeinen hohen Nährwert für die Pflanzen, wenn er mit Jauche und Kunſtdünger durchtränkt iſt. Das ſollten ſich insbeſondere alle jene zu Nutze machen, die über einen armen, leichten Boden verfügen. Damit iſt Torfmull auch der denkbar beſte Bundesgenoſſe im Erſparen der Arbeit, uns und den Pflanzen damit das Daſein erleichternd, die Unterhaltungskoſten weſentlich harabdrückend, dabei aber den Erfolg ſtark erhöhend.

Torfmull im freien Lande

Aus den angeführten Tatſachen ergibt ſich ohne weiteres der Wert des Torfmulls für das Gartenland. Unſchätzbare Dienſte kann er dort in mannigfacher Verwendung tun, ſo bei der Anzucht der Pflanzen, der Ausſaat, beim Verpflanzen, ferner mit der Erde vermiſcht und als Kopfdecke. Es gibt dabei kaum eine wertvolle Gartenpflanze von allgemeiner Bedeutung, die ſeine Mitwirkung zum Gedeihen nicht alsbald nach außen deutlich ſichtbar mit Dank quittiert, ſei es Gehölz, Blume oder Gemüſe, ausdauernd oder einjährig. Bei Ausſaaten bettet er als Unterſtreu in den Rillen und Abdeckung die Samen weich und ſicher. Er ſichert ihnen die zum Keimen ſo nötige gleichmäßige Feuchtigkeit, ebenſo den unerläßlichen Luftzutritt. Die Feuchtigkeit hält lange an, daher erſpart man ein öfteres Bewäſſern. Gern dringen die Wurzeln in ihn ein, leicht Ballen bildend, was für das ſpätere Verpflanzen von großer Wichtigkeit iſt. Sichtlich behaglich fühlen ſie ſich in ihm. Deshalb bringt man auch nur empfindliche Pflanzen vor dem Anpflanzen ins Freie, einen Ballen von Torfmull vermiſcht mit etwas Erde, wodurch ein ſicheres An- und Durchwachſen erzielt wird. Iſt man mit einer Kultur durch irgend welche Umſtände in Rückſtand gekommen, miſcht man ihr reichlich Torfmull bei, dann holt ſie das Verſäumte im Wachstum in verhältnismäßig kurzer Zeit nach.

Unverkennbar iſt ſein wohltuender Einfluß dort, wo man ihn vor dem Verpflanzen dem Erdreich beimiſchen kann, es mag ſich um geteilte Stauden oder um junge Nachzucht, um Einjahrsblumen, Dahlien, Gladiolen, Canna oder Begonien handeln. Als ſtark Waſſer und flüſſige Düngſtoffe ſpeichernd tut er Wunder bei ſehr waſſer- und nahrungsbedürftigen Pflanzen, wie Canna, Datura und Blattpflanzen aller Art im freien Lande. Ebenſo heilſam iſt ſein ſichtlicher Einfluß beim Verpflanzen von Laubhölzern aller Art, beſonders aber bei Nadel- und andern immergrünen Gehölzen. Ohne ihn ſollte man gar nicht an deren Verpflanzen gehen, beſonders nicht, wenn es, was ja meiſt der Fall iſt, an gutem Kompoſt fehlt, für den man ja auch ſonſt reichliche Verwendung hat. Wie kaum ein anderes Mittel regt Torfmull zur Bildung neuer Wurzeln an, dazu kommt der heilſame Einfluß ſeines Feuchtigkeitsgehaltes, den er langſam abgibt, nachdem er damit einmal geſättigt iſt. In der Beimiſchung von Torfmull hat man das billigſte Mittel, ſtark humusbedürftigen Pflanzen, insbeſondere Moorbeetpflanzen, wie etwa Rhododendron, Azalea, Kalmia, Andromeda, Enkianthus, Pernettya, Erica, Daboecia, Gaultheria und andere zum guten Gedeihen zu bringen und darin zu erhalten, ohne daß man genötigt iſt, die nicht überall leicht zu beſchaffende Moor-, Heide- oder Lauberde zu beſchaffen. Nächſt den Moorbeetpflanzen, unter denen ſich ſo herrliche Blüher finden, ſind weitere Stiefkinder unſerer Gärten die in ihrem Formenreichtum faſt unerſchöpflichen Farne, die nur darauf zu warten ſcheinen, daß man ſie endlich etwas reichhaltiger und gediegener in den Gärten verwendet, namentlich im Bunde mit den ebenfalls viel zu wenig angepflanzten frühblühenden Zwiebelgewächſen. Beimiſchung von Torfmull auch in von Natur aus etwas leichtem trockenem Erdreich macht den Farnen das Gedeihen ſichtlich leicht.

Nachdem man friſch verpflanzte Gehölze gründlich eingeſchlemmt hat, gibt es zur Abdeckung des Gießrandes kein beſſeres Mittel als den Torfmull. Er erſpart uns viele Arbeit, indem er gleichmäßige Feuchtigkeit ſichert und auch jede Verkruſtung des Erdreichs verhindert, den Luftausgleich geſtattet, was zum Wohlbefinden der Pflanzen nicht weniger wichtig iſt. Man freut ſich beſonders ſeines heilſamen Einfluſſes bei von der Natur etwas ſchwer anwachſenden Gehölzen in leichtem Boden, vor allem bei den Roſen.

Aus dem Geſagten ergibt ſich auch ſein Wert als Bodendecke nach dem Pflanzen, dazu kommt, daß ſeine Farbe wenig aufdringlich iſt, ſolange das Erdreich noch nicht durch die Pflanzen ſelbſt gedeckt wird. Etwa zwei Centimeter ſtark gegeben, wirkt er für alle Pflanzen des Nutz- und Ziergartens gut.

Eine ſolche leichte Decke aus Torfmull verhindert auch die allzuſtarke und ſchroffe Einwirkung raſchen Temperaturwechſels mit all ihren ungünſtigen Einflüſſen auf manche Pflanzen.

Als Bodendecke tut er in allen Bodenarten gute Dienſte zur heißen Jahreszeit. Er verhindert in ſchweren Böden das Riſſig-Hartwerden, das ſich ſo leicht beim Sonnenbrand einſtellt, mit all ſeinem ſchädlichen Einfluß auf das Gedeihen der Pflanzen.

Als Waſſerſpeicher empfiehlt Torfmull ſich von ſelbſt zum Untergraben und Beimiſchen von leichtem, trockenem Sandboden, dort direkt unſchätzbare Dienſte leiſtend, womit aber auch immer ſeine Verwendung als Bodendecke Hand in Hand gehen ſoll. Wird das Erdreich, das er deckt, wöchentlich einmal mit Jauche oder einem der hochprozentigen Dungſtoffe. insbeſondere mit Harnſtoff, übergoſſen, ſo ſaugt er ſich voll davon und gibt ſie den Pflanzen nach Bedarf ab. Stalldung iſt infolge ſeines Dunggehaltes und ſeiner humusbildenden Beſtandteile unentbehrlich in der Gartenwirtſchaft, und kein Kunſtdung kann ihn auf die Dauer erſetzen. Auf beſchränktem Raum kann man auch nicht gut zur Gründüngung greifen. Die ausgiebige Beſchaffung des Stalldüngers wird aber immer ſchwieriger, ſodaß man nach Erſatz Ausſchau halten muß. Ihn finden wir im Torf, der ja richtiger Humus iſt, verbindet man damit künſtliche Düngung, kommt man gut ohne Stalldung aus.

Torfmull als Winterſchutz

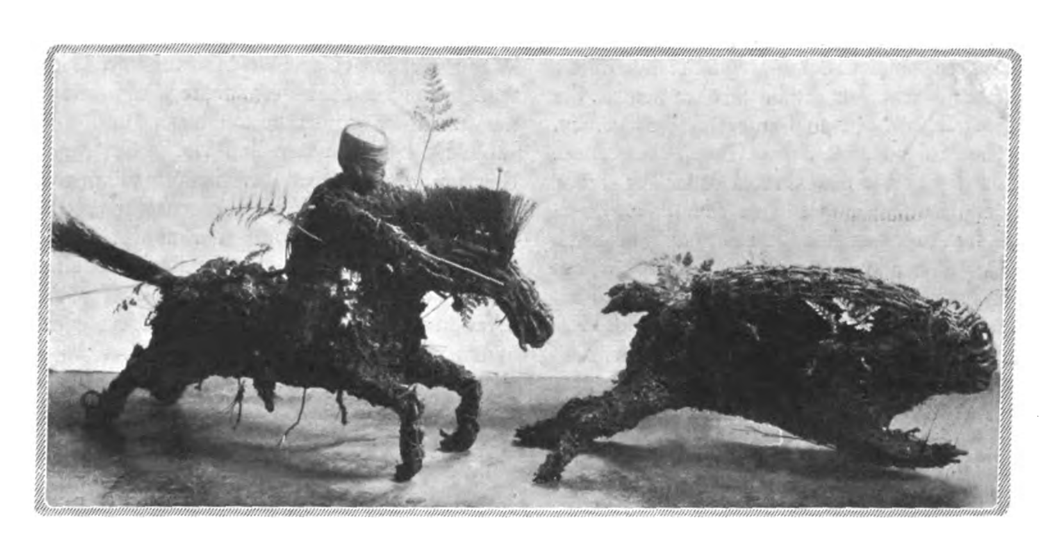
Wie er zur heißen Jahreszeit die Pflanzen vor extremen Witterungseinflüſſen bewahrt, ſo auch im Winter. Er iſt dann als Bodendecke ein gutes Schutzmittel. Erkannt iſt ja längſt, daß immergrüne Gehölze mehr durch Trockenheit als durch Winterkälte zugrunde gehen. Man wäſſere ſie im Herbſt gründlich ein, gebe dann eine dichte, bis 10 Centimeter hohe Fußdecke von Torfmull. Sie bewahrt die Sträucher vor Trockenheit, verhindert auch das allzu tiefe Eindringen des Froſtes in den Boden, empfiehlt ſich daher für empfindliche Gehölze und auch Stauden immer als eine Art wohlweislicher Vorſicht, zumal der Torfmull waſſeraufſaugend wirkt. Er iſt dann ein trefflicher Schutz für den Wurzelhals, von dem er die ſchädlichen Einflüſſe raſcher Witterungsumſchläge abwendet. Als Fußdecke tut er bei Edelroſen, Clematis oder Rhododendron, ferner bei etwas empfindlichen Zwiebelgewächſen immer gute Dienſte, wo es angebracht iſt, kann man leicht noch eine weitere Schutzdecke von Fichtenreiſig beigeben, um allen Gefahren des rauhen Winters zu trotzen. Ganz heikle Stauden oder Laubgehölze, ſofern ſie nicht immergrün ſind, kann man leicht durch Torfmull ſchützen, der beim Aufbringen trocken ſein muß und der durch Überdecken mit Brettern oder Dachpappe trocken gehalten wird.

Die trefflichſten Dienſte tut er, wenn man ihn als Stalldung ſtreuen und dann für den Garten verwerten kann. Daß er auch ſonſt zum Verſand, insbeſondere von Blumenzwiebeln, viel benutzt wird, ſei nur noch erwähnt.

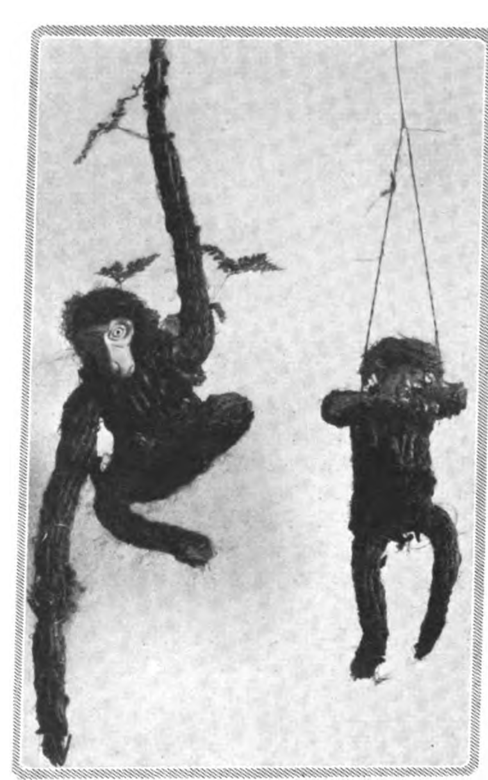
Handwerkliches

Mai-Junipflanzung im Garten

UEBER Spätpflanzungen von Gehölzen, Stauden, Einjahrsblumen, Topfgewächſen und Kübelpflanzungen wurden Erfahrungen hier bereits mitgeteilt (Band II, Mai, G. u. Bl., Seite 19). Faſt die ganze Steingarten-Pflanzenwelt verträgt Maipflanzung, wobei man allzulang gewordene Stauden zurückſchneiden kann. Die Gefahren, die auch in normaler Verſandzeit für Aubrietien, Nelken und Arabis beſtehen, ſind jetzt in geſteigertem Maße durch beſonders luftige Packung zu berückſichtigen. Auch die ganze Waſſer- und Uferpflanzenwelt kann noch gepflanzt werden, ſelbſt wenn die Pflanzen ſchon in hoher Knoſpe oder Blüte ſtehen. Unter den Farbenſtauden, die ſpäte Pflanzung, ſogar bis in den Juni hinein vertragen und doch noch im erſten Jahr ſchon blühen, ſind als wichtigſte zu nennen: alle Staudenaſtern, Herbſtanemonen, Chryſanthemum indicum, Pflanzen oder Topfballenpflanzen, Wahlenbergien, Phlox decuſſata, Potentillen, Veronica, Dahlien und Montbretien in Topfballen und in Knollen, Gladiolen in Knollen. Ferner Leucanthemum, Verbascum und Salvia nemoroſa, Monarden, alle



Pflanzenschmuck der Japaner



IN Japan verarbeitet eine besondere Industrie die Wurzeln (Rhizome) von *Davallia bullata* zu verschiedenen Figuren wie Tieren oder Soldaten. Aus Moos, Bindfaden und Draht wird im Rohen das Gerippe der betreffenden Figur hergestellt, um das die sehr biegsamen Rhizome fest herumgewunden werden, sodaß Windung auf Windung zu liegen kommt. Zur Herstellung der Haare verwenden die Japaner die feinen Fasern der Kokospalmen und für die Gesichter bedienen sie sich einer Maske aus Ton. Werden derartige Figuren in ein Gewächshaus oder Zimmer gebracht, so werden sie bald austreiben, von Zeit zu Zeit werden die Figuren in Wasser getaucht. Durch ihre zahlreichen zierlichen Wedel wirken sie sehr originell.

Die abgebildeten Figuren stammen aus dem Botanischen Garten in Tokio, sie zeigen die Farne, nachdem sie vier Wochen in einem Gewächshaus gehangen hatten.

G. Bauer

Rudbeckien, Helianthus und Helenium. Das Zurückhalten des Wachstums durch Umpflanzen und Einschlagen oder die äußerste Sicherung des Anwachsens durch feste Topferdballen spielt eine immer größere Rolle. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß die Steingartenpflanzen in Topfballen fast das ganze Jahr zum Versand bereit gehalten werden, wenn man die Ballen mit leichten und doch festen Papptöpfen sichern wird. Bei der Ausbreitung der Wochenendbewegung wird der Wunsch zur Regel werden, auch den ganzen Frühsommer und Sommer hindurch Steingärten zu bauen und zu bepflanzen. Allmählich kommen jetzt auch wieder die Drahtkörbe auf, in die man Stauden und manche andere Gewächse pflanzt, um sie, trotz Stehens im freien Lande, spät versetzen zu können. Bei Spätpflanzung von Chrysanthemum indicum mit Topfwurzelballen nach Mitte Mai soll man nicht zu stark gedüngtes Erdreich wählen, weil manche Sorten dann im ersten Jahr zu sehr gemästet, nicht zur normalen Winterstärke ausreifen. Von den derbsten Chrysanthemumsorten, die in meinem ersten Bericht (Band VII, Seite 289) als solche herausgehoben wurden, gilt dies nicht. Diese in höchstem Maße als dorfgartenhart bezeichneten erfahren erfreulicherweise immer mehr Bereicherung.

K. F.

Noch einmal das Entsäuern der Topfballen

AUF meinen kurzen Hinweis (Seite 26) sind mehrere Zuschriften ergangen. Im Allgemeinen wurde von der Entsäuerung der Topfballen *winterharter* Gewächse gesprochen, die natürlich einen ganzen Winter draußen bleiben. Auch die Topfballen, die vollkommen durchsäuert sind, zeigen dann im Frühjahr keine Spur von Bakteriensäure mehr. Der Vorteil liegt hier darin, daß der durchwurzelte Ballenkern erhalten werden kann, während er sonst ja ausgewaschen werden müßte, was die Pflanze meist zurückbringt.

Was nun zartere Gewächshauspflanzen anbelangt, so erscheint einigen Pflanzenfreunden die Spanne von drei bis fünf Tagen etwas kurz. Dabei ist indessen zu bedenken, daß hier die Sache nur für den einen Zweck hat, der wirklich guten Geruchsinn besitzt. Ferner, daß ja die obere Ballenschicht abgestoßen wird, und diese ist gerade die versäuerte. Auch richtet sich die Zeit natürlich ganz nach dem Grade der Versäurung. Der Anstoß ist es, der die Erde wieder auf den rechten Weg bringt. Verpflanzen wir eine solche Pflanze im Topf, so liegt die Gefahr nahe, daß sie einige Zeit krankt oder doch wieder saure Erde bekommt, schalten wir einige Tage Freiluft und Erde ein, so wird diese Gefahr fast immer behoben. Wer die großen Mumiensammlungen neuholländischer Gewächse mancher Gärten in ihrer ewig gleichbleibenden Kultur sieht und beachtet dann einmal meine Hinweise im Januarheft, der wird die Schönheit dieser Pflanzen erst kennen lernen. Wie lange eine Pflanze draußen bleibt, ist eine Verstandessache, in die das Herz seine Sonnenstrahlen legt. Wie oft gehen wir Alten an einer Pflanze vorüber, die wir noch aus ihrer Glanzzeit kennen, und ein wahres Mitleid geht mit uns ob des armen Gefangenen. Ein lange stallkrankes Tier braucht oft nur eine Stunde der Freiheit, um sichtbar gesundend in den Kerker zurückzukehren.

W. M.

Primelzüchtung

SCHLÜSSELBLUMEN haben die Eigentümlichkeit, in drei verschiedenen Griffelformen vorzukommen. Bei manchen Stöcken schaut der lange Griffel mit der runden Narbe aus der Kronröhre heraus, die Staubbeutel sitzen tiefer in der Röhre, dies sind langgriffelige Formen. Andere Stöcke tragen am Rande der Röhre einen Kranz Staubbeutel, hier sitzt die Narbe entweder stiellos auf dem Grunde oder der Griffel reicht etwa bis zur Hälfte der Röhre. Wir sprechen alsdann von kurz- und mittelgriffeligen Formen. Im Allgemeinen zeigen Schlüsselblumen eine starke Abneigung, sich durch Blütenstaub der gleichen Griffelform befruchten zu lassen, es ist also gut, bei künstlicher Befruchtung dies zu beachten. Soweit die Sache zu übersehen ist, zeigen alle Primeln der Welt diese merkwürdige Erscheinung, doch ist bei *Primula sinensis* in der Kultur dieser Wiederstand bereits soweit verflacht, daß man ihn kaum zu berücksichtigen braucht. Auch Forsythien zeigen in besonderem Maße dieses Merkmal. So waren rein zufällig die ersten in Deutschland gezogenen Pflanzen von Forsythia suspensa langgriffelig, und es war nicht möglich, Samen von ihnen zu gewinnen. Eine neue Sendung Samen aus Tokio lieferte auch andersgriffelige Pflanzen, und nunmehr brachten auch die erstgezogenen reichlich Samen.

Wenn wir uns einer Gartenkultur von besonderer Schönheit widmen wollen, so ist es der Ausbau der Verschmelzungsgruppen zwischen Primula acaulis, acaulis iberica, elatior und officinalis, sowie suaveolens. Unsere Schlüsselblumen sind züchterisch im Niedergang. Was wir an Sternen an diesem unübersehbaren Himmel der Schönheit haben, sind wiedergeborene Relikte einer gewesenen Zeit oder Bastarde. Es genügt nicht, die Primula acaulis iberica (Pr. Sibthorpi) einfach mit anderen Schlüsselblumen zu kreuzen, erst in der zweiten Generation tritt eine eigenartige ganz kleinblumige unansehnliche Form auf, die allein zur Weiterzüchtung zu benutzen ist. Sie liefert ganz wunderbare Typen und nimmt willig Blütenstaub von allen vorerwähnten Arten. Nunmehr beginnen die Richtungen: officinalis ergibt tiefsamtigrote Formen, acaulis cyanea die Otto Weddigen-Primel, elatior-Formen ergeben die wunderbar gezeichneten und gefleckten Kronblätter. Aber alle müssen durch die vorerwähnte Sibthorpiform gehen. *Wilhelm Mütze*

JOHANNES KÖSTER / BLÜTENNOTIZEN

Herbstblüher

	1922				1923				1924				1925			
	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht	Erblüht	Vollblüte	Noch ansehnlich bis	Verblüht
Chrysanthemum indicum																
Altgold	9.8.	23.8.-11.10.	18.10.	21.10.	31.8.	20.9.-20.10.	31.10.	7.11.	16.8.	3.9.-23.10.	Frost		28.9.	17.10.-4.11.	Blütenpause durch Frost 18.10.-28.10.	9.11.
			Frost													
— — Anastasia	30.8.	2.9.-21.10.	Frost		13.9.	21.9.-31.10.	5.11.	13.10.	27.8.	1.10.-23.10.	„		23.9.	7.10.-4.11.		9.11.
								Frost								
— — Champ d'or	9.8.	26.8.-21.10.	Frost		13.9.	27.9.-13.10.	25.10.	3.11.	3.9.	1.10.-23.10.	„		7.10.	31.10.-7.11.		7.11.
— — Crimson Diana	2.9.	16.9.-21.10.	„			— —			20.8.	3.9.-23.10.	„		30.9.	17.10.-9.11.		9.11.
— — Crimson Marie Masse	30.8.	13.9.-21.10.	„		1.10.	13.10.-20.10.	20.10.	31.10.	22.9.	4.10.-23.10.	„		28.9.	28.10.-9.11.		9.11.
— — Goacker's Crimson	30.9.	21.10.	„		23.9.	3.10.-13.10.	20.10.	27.10.	20.8.	8.9.-11.10.	23.10.	Frost	30.9.	31.10.-4.11.		9.11.
— — Hammelfänger	16.9.	4.10.-21.10.	„		25.9.	1.10.-20.10.	25.10.	31.10.	17.9.	24.9.-23.10.	Frost		26.9.	7.10.-4.11.		9.11.
— — Horace Martin	30.8.	27.9.-21.10.	„		26.9.	4.10.-17.10.	22.10.	27.10.	20.9.	1.10.-23.10.	„		30.9.	28.10.-4.11.		9.11
— — L'Yonne	2.9.	30.9.-21.10.	„		25.9.	1.10.-22.10.	29.10.	7.11.	22.9.	1.10.-23.10.	„		28.10.	4.11.-11.11.		11.11.
— — Normandie	7.10.	18.10.-21.10.	„		28.9.	6.10.-25.10.	31.10.	5.11.	24.9.	4.10.-23.10.	„		26.9.	28.10.-9.11.		9.11.
— — Novelty	4.10.	21.10.	„		28.9.	6.10.-22.10.	27.10.	3.11.	20.9.	4.10.-23.10.	„		26.9.	28.10.-9.11.		9.11.
— — Magde Blick	20.9.	11.10.-21.10.	„		29.9.	10.10.-31.10.	3.11.	7.11.	20.9.	29.9.-23.10.	„		23.9.	7.10.-9.11.		9.11.
— — Margarete Kiessling	30.7.	21.8.-27.9.	21.10.	Frost	19.9.	3.10.-31.10.	5.11.	13.11.	23.7.	25.8.-17.9.	1.10.	8.10.	22.7.	8.8.-12.9.	30.9.	26.10.
								Frost								
— — Miss Selby	30.7.	19.8.-16.9.	21.10.	„	25.8.	13.9.-31.10.	7.11.	13.11.	21.7.	18.8.-13.9.	4.10.	15.10.	22.7.	10.8.-12.9.	30.9.	26.10.
— — Orange König	5.8.	2.9.-14.10.	21.10.	„	25.8.	13.9.-3.10.	13.10.	23.10.	19.7.	14.8.-10.9.	17.9.	20.10.	22.7.	12.9.-20.10.		20.10.
— — Schneeteppich	16.8.	20.9.-21.10.		„	1.20.	10.10.-27.10.	3.11.	7.11.	24.9.	4.10.-23.10.	Frost		7.10.	17.10.-2.11.		9.11.
— — Stadtgartendirektor Schröder	5.8.	26.8.-21.10.		„	21.8.	13.9.-8.10.	15.10.	22.10.	16.8.	27.9.-11.10.	23.10.	Frost	24.8.	21.9.-14.10.		28.10.
— — Zwergsonne	9.8.	30.8.-21.10.		„	2.9.	19.9.-24.10.	29.10.	5.11.	18.8.	10.9.-23.10.	—	„	28.9.	17.10.-7.11.		7.11.
Helianthus salici'olius	14.10.	24.10.		„	20.10.	29.10.-13.11.	Frost		6.10.	11.10.-20.10.	23.10.	„	7.10.			11.11.
Leucanthemum uliginosum	30.9.	21.10.		„		———			27.9.	4.10.-15.10.	23.10.	„	7.10.	12.10.	—	— 11.11.
Lilium speciosum	30.8.	9.9.-23.9.	27.9.	7.10.	17.9.	22.9.-30.9.	6.10.	13.10.	1.9.	6.9.-20.9.	27.9.	1.10.	15.8.	22.8.- 7.9.	12.9.	23.9.
Sedum Fabaria Brillant	30.8.	9.9.-21.10.	Frost		10.9.	15.9.-13.10.	22.10.	27.10.	23.8.	6.9.-22.9.	29.9.	6.10.	24.8.	2.9.-30.9.	—	7.10.
Rudbeckia spec. Newmanii	9.8.	16.8.-27.9.	7.10.	—	20.8.	29.8.-6.10.	25.10.	1.11.	16.7.	13.8.- 6.9.	15.9.	12.9.	29.7.	8.8.-16.9.	23.9.	28.9.
Solidago canadensis	4.10.	14.10.-21.10.	21.10.	Frost	15.10.	22.10.-29.10.	31.10.	2.11.	22.9.	29.9.-6.10.	8.10.	10.10.	20.9.	7.10.-14.10.	17.10.	29.10.
— Shortii	20.9.	7.10.-18.10.	21.10.	Frost	4.10.	10.10.-17.10.	20.10.	25.10.	17.9.	24.9.-1.10.	6.10.	11.10.	19.9.	13.9.-7.10.	10.10.	14.10.
Tritoma Pfitzeri		———			31.8.	20.9.-8.10.	15.10.	5.11.	8.9.	20.9.-4.10.	15.10.	—	23.9.	7.10.-17.10.	21.10.	—

Aster hybridus Glühwürmchen ging hier unter anderem Namen, Foerstersche Vergleichspflanzen ergaben die Identität mit »Glühwürmchen«.

DIE vorstehende Liste bringt den Schluß der Veröffentlichungen über die Blütennotizen im Hamburger Staudengarten. Sie bringt neben den Herbstastern und anderen zuverlässigen Herbstblühern eine Reihe sogenannter winterharter Chrysanthemum. Die Chrysanthemum reagieren ungleich mehr als andere Pflanzen auf die Ungleichmäßigkeiten des Klimas, so ist zwischen den Anfangszeiten der Vollblüte in den einzelnen Jahren eine beträchtliche Spanne. Im Beobachtungsjahr 1921, dessen Ergebnisse hier nicht gebracht werden konnten, blühte die Sorte »Margarete Kiessling« am 5. Juli auf, die Vollblüte wurde vom 30. Juli bis 24. Oktober notiert, im Jahre 1923 blühte diese Pflanze am 19. September auf, und die Vollblüte wurde vom 3. bis 31. Oktober notiert, die Spanne zwischen dem Beginn der Vollblütezeiten in diesen beiden Jahren beträgt also rund 65 Tage. Das bedeutet praktisch, daß dieses Chrysanthemum als Ersatz für Ausbeeteblumen zu unsicher ist. In der Praxis hat man dazu auch meistens die mittelfrühen Sorten gewählt. Für die Rabatten, die mit Zwiebelblumen bepflanzt werden sollen, nehme ich gern die glänzendgefärbte noch ziemlich frühe »Orangekönig«. Die ausgesprochenen Spätsorten sind in Hamburg unzweckmäßig, da sie in unseren feuchteren Sommern nicht besonders ausreifen und den Frösten gegen Ende Oktober zum Opfer fallen, ohne zur Vollblüte gekommen zu sein. Schwächere Fröste überstehen auch bei uns zuweilen die Chrysanthemum gut, so trat, wie die Bemerkung in der Liste ausweist, im Jahre 1925 im Oktober eine Pause von 10 Tagen in der Vollblüte ein, verursacht durch einen leichten Frost, der nur die vollerschlossenen Blüten zerstören konnte. Im Jahre 1926 erholten sich nach einem stärkeren Frost nur »Zwergsonne« und »Magde Blick«. Andere Sorten wie »Anastasia« und »Herbstbrokat« eröffneten über dem braunen Laub seltsam hellgefärbte Blüten.

Die Hamburger Gartenverwaltung verwendet ziemlich reichlich Herbstchrysanthemum, ohne allzuviel davon neu aufzuziehen, es werden vielmehr die alten Pflanzen im Frühjahr wieder aufgepflanzt, nachdem sie an einer geschützten, luftigen Stelle eingeschlagen, vor stagnierender Nässe geschützt und nur mit lockerer Tannenreisdecke verwahrt, den Winter überstanden haben.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Charles S. Sargent

AUS dem Arnold Arboretum kommt die Kunde vom Tode seines bejahrten Schöpfers. Professor Sargent starb am 22. März im Alter von 86 Jahren. Bis zu seinem Tode ist er unermüdlich tätig gewesen. Die Arbeit im Arboretum war es, die ihn aufrecht hielt, denn seit langem schon kränkelte er. Mit ihm ist eine der bezeichnendsten Persönlichkeiten des amerikanischen Gartenbaues dahingegangen. Von Haus aus war Sargent Botaniker und von 1873 bis 1879 Direktor des Botanischen Gartens der Harvard University. Schon 1872 begannen seine Arbeiten am Arnold Arboretum, das 1923 sein fünfzigjähriges Bestehen feiern konnte (siehe Band IV, Seite 224). Für dieses Institut hat Sargent unermüdlich gesorgt, und es ist ihm gelungen, nicht nur das große lebende Arboretum trefflich auszubauen, sondern vor allem auch ein dendrologisches Herbar und eine dendrologische Bibliothek im Museum zu vereinen, die in ihrer Art ganz einzig dastehen. Vor allem die Bibliothek war sein Steckenpferd.

Sargent war ein reicher Mann, der ungehindert seinen dendrologischen Neigungen leben konnte. Weite Reisen führten ihn nach Ostasien und in Nordamerika kannte er den größten Teil der vorhandenen Waldgebiete aus eigener Anschauung. Seine Silva of Northamerica ist ein seltenes Prachtwerk und zeugt von seinen reichen Beobachtungen. Als Wissenschaftler, insbesondere als Systematiker hat er wohl viel gearbeitet, doch der Höhepunkt seiner Leistungen liegt in der Schaffung der Organisation des Arnold Arboretum. Von hier aus hat er weithin gewirkt und dem Gartenbau der ganzen Welt gedient, vor allem dadurch, daß er so ausgezeichnete Reisende, wie E. H. Wilson, in die Welt sandte. Dieser ist jetzt stellvertretender Direktor. In Alfred Rehder war es schon in den ersten Jahrzehnten des Bestehens des Arboretum Sargent gelungen, einen Dendrologen an das Institut zu fesseln, dessen ausgezeichnete unermüdliche Tätigkeit für die wissenschaftliche Dendrologie den Ruf des Arboretum erst fest begründete. So sehr Sargent sich namentlich im Alter gegen ihm Fremde zurückhielt, so treu hielt er zu seinen langjährigen Mitarbeitern. Ich habe über vier Jahre im Arboretum arbeiten können und habe überhaupt während meiner dendrologischen Studien von 1901 ab mich stets der freundlichen Förderung Sargents erfreut. Immer habe ich ihn als Mensch schätzen müssen, wenn er auch seine Eigenheiten hatte. Man kann dem Arboretum nichts Besseres wünschen, als daß eine ähnliche unabhängige Persönlichkeit als Sargents Nachfolger an seine Spitze treten möchte. Er stand infolge seiner gesellschaftlichen Stellung über den oft so engen Kreisen der Fachwissenschaft. Ihm war es möglich, größere Mittel flüssig zu machen und dem Arboretum einflußreiche Gönner zuzuführen. Ich habe bereits in meinem oben zitierten Aufsatze betont, daß das Arboretum noch mancherlei Aufgaben ungelöst ließ. Doch für seine weitere Entwicklung sollte jemand bestimmend sein, der sich die nötige Freiheit des Handelns wahren kann. Jeder, der Professor Sargent gekannt hat, wird seiner in aufrichtiger Verehrung gedenken, selbst wenn er seine Tätigkeit und Persönlichkeit mit kritischem Auge betrachtet hat. Möge das Arboretum bei der Wahl seines zweiten Direktors ebenso glücklich sein.

Charles Vuylsteke

JEDEM Orchideenfreunde ist der Name des hervorragenden belgischen Orchideenzüchters wohlbekannt. Er wurde 1844 zu Loochristy geboren und widmete sich von 1878 ab speziell der Einführung und Zucht von Orchideen, bis ihn im Januar dieses Jahres der Tod nach fast siebzigjähriger erfolgreicher Tätigkeit im Gartenbau abrief. Man hat mit Recht seinen Namen in der Hybridengattung Vuylstekeara verewigt. In den neunziger Jahren erregte er großes Aufsehen durch seine Odontoglossum-Hybriden und 1904 stellte er die erste Odontioda, O. Vuylstekeae, eine Kreuzung von Cochlioda Noezliana und Odontoglossum Pescatorei, auf der Tempelschau in London aus. Eine seiner interessantesten letzten Züchtungen ist Miltoglossum Vuylstekei, eine Hybride zwischen Miltonia Bleuana und Odontoglossum ardentissimum.

Gehölze für Moorboden

DIE nachfolgende Liste aus The Garden über Gehölze, die Moorboden lieben oder vertragen, ist recht interessant, da sie eine Anzahl von Gattungen und Arten enthält, die nicht ohne weiteres als moorbodenvertragende bekannt sind: Andromeda polifolia, Arbutus Unedo und A. Menziesii, Arctostaphylos alpina und A. Uva-ursi, meiste Azalea, Ceanothus, Clethra alnifolia, Colutea arborescens, Cornus florida, Daphne Cneorum und D. pontica, Epigaea repens, Erica, Evonymus, Fothergilla, Gaultheria procumbens, Hydrangea arborescens, Kalmia angustifolia und K. latifolia, Koelreuteria paniculata, Ledum latifolium, Magnolia conspicua, M. glauca, M. stellata, Olearia Haastii, Pernettya mucronata, Philadelphus, Rhododendron, Skimmia japonica, Spiraea, Staphylea colchica, Ulex europaeus und U. nanus, meiste Vaccinium, Viburnum. *C. S.*

Neue Bücher

REGINALD FARRER'S LETZTE REISE. Als dieser eifrige englische Pflanzensammler seine letzte Reise nach dem fernen Osten antrat, von der er nicht zurückkehren sollte, wurde er von *E. H. M. Cox*, dem Herausgeber der bekannten englischen Gartenzeitschrift »The Garden« begleitet. Cox kehrte aber früher zurück. Er hat nun in einem Buche unter dem Titel »Farrer's last Journey«, das Ende 1926 bei Dulau & Co. Ltd., London, erschienen ist, seine und Farrers Tätigkeit in dem bis dahin botanisch so gut wie unbekannten Gebiet zwischen dem Salween und dem Irrawaddy nördlich von Myitkina bis Fort Hertz am Irrawaddy und dem Chawchi-Paß am Salween geschildert. Ich kenne wenige Bücher dieser Art, die so geistvoll und anregend geschrieben sind. Cox versteht es wie wenige, uns einzuführen in die Eigenart dieser in jeder Beziehung so unbekannten Gebiete Oberburmas. Floristisch behandelt er zumeist die Rhododendren, die sein Steckenpferd sind. Er gibt am Schlusse auch eine Liste der Farrerschen Rhododendrenfunde. Für Mitteleuropa kommt davon sehr wenig in Betracht. Das Gebiet ist klimatisch so verschieden, daß die dortige Flora uns kaum etwas bieten kann. In Großbritannien ist das anders. Aber auch dort gehen die meisten Pflanzen aus dieser Region nur schwer an. Die 28 Bilder nach Photographien tragen sehr dazu bei, uns eine gute Vorstellung vom Lande zu geben. Die Strapazen sind in dieser regenreichen Gegend sehr große. Auch Farrers Persönlichkeit tritt uns in den Schilderungen recht bezeichnend entgegen. Er war ein großer Enthusiast, sah die Welt mit dem Auge des Künstlers, und entdeckte dann oft für sich manches Schöne in der Pflanzenwelt, das in der Kultur später enttäuscht hat. Cox hebt unter den Farrerschen Einführungen von dieser letzten Reise besonders hervor die Rhododendron-Arten myrtilloides, calostrotum und aiolosalpinx, Berberis Wallichiana und B. capillaris. Gar manches ist noch zu erproben.

GÄRTNERISCHER SÜNDENSPIEGEL. Unter diesem Titel hat *A. Janson* im Verlage von Paul Parey, Berlin, ein kleines, 113 Seiten im Oktavformat umfassendes Schriftchen erscheinen lassen, das die »Fehler in Gartenbaubetrieben« behandelt. Es ist sicherlich zu begrüßen, daß den Gärtnern mal einige Wahrheiten über unzeitgemäßes Arbeiten gesagt werden. Sind wir doch in Deutschland noch sehr weit davon entfernt, daß die Gartenbaubetreibenden sich bewußt werden, daß nur ein rationelles Wirtschaften ihnen helfen kann. Immerhin wirkt eine Kritik in dieser sehr verallgemeinernden Form kaum günstig. Man muß da mit bestimmten Beispielen kommen, allgemeine Redensarten überzeugen nicht, können nur verstimmend wirken. Der Verfasser wird besser tun, wenn er als Herausgeber der »Gärtnerischen Lehrhefte« seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtet, daß diese im Einzelnen recht zeitgemäß bearbeitet werden. Damit nützt er positiv. Da kann er zeigen, wie es gemacht werden soll.

MEYER'S IMMERWÄHRENDER GARTEN-KALENDER. Dieser in der bekannten Thaer-Bibliothek im Verlage von Paul Parey als Band 8 erscheinende Kalender hat soeben die 8. Auflage erlebt, die *J. Saathoff* bearbeitete. Er soll eine praktische Anleitung darstellen, »die in allen Monaten des Jahres in dem Landschafts-, Blumen-, Gemüse-, Obst- und Hopfengarten, in der Reb- und Baumschule, der Blumen-, Gemüse- und Fruchttreiberei, in Gewächshäusern und Treibkästen, in der Orangerie, Obstorangerie, der Samen-, Obstbaum-, Beeren- und Gehölzzucht usw. vorkommenden Arbeiten und Verrichtungen rechtzeitig auszuführen«. Soweit das in einer Schrift von 172 Seiten in knappster Darstellung getan werden kann, erfüllt dieser Kalender seine Aufgabe recht gut. Er sei allen Gärtnern und Garten-

freunden als Ratgeber empfohlen. Ein gutes alphabetisches Sachregister erweist sich als sehr nützlich.

DAS HAUS EINES KUNSTFREUNDES. Unter diesem Titel veröffentlicht der bekannte Kunstverleger Alexander Koch, Darmstadt, eine wunderschön ausgestattete Schilderung seines eigenen Hauses, das von Architekt F. A. Breuhaus erbaut wurde, der auch den leider recht kleinen Garten geschaffen hat. Wenn man sieht, mit welcher Liebe hier der Baukünstler im Verein mit einem in so hohem Maße kunstverständigen Besitzer gearbeitet hat, so bedauert man es doppelt, daß nicht auch einem Garten die gleiche Sorgfalt zugewendet werden konnte. Man wünscht jedenfalls, daß die Gartengestalter auch in dieser Weise arbeiten könnten und würden. Insofern ist für jeden Gartengestalter das Buch sehr bedeutsam. Der Haupttext stammt von Kuno Graf von Hardenberg. Die wenigen Gartenbilder lassen die Art der Anlage gut erkennen. Wundervoll sind einige der prächtig farbig wiedergegebenen Blumenstücke von Pechstein, Maurice de Vlaaminck und Maria Caspar-Filser. *C. S.*

Zu unserer Bildbeilage

CORNUS FLORIDA gehört in Deutschland zu den Gehölzen, die infolge ihrer frühen Blüte oft unter Spätfrösten leiden. Die schon vor den eigentlichen Blüten zur Anlage kommenden Schauhochblätter werden dann verkrümmt und verkrüppelt, und der sonst in der Blüte so schöne Strauch wird dadurch ganz entstellt. Der deutsche Vorfrühling, mit warmem Wetter und sprossenden Crocus bereits im Februar, der schon so manchen Dichter zu zarten Versen angeregt hat, erweist sich alles andere als günstig für frühblühende Gehölze, die aus Ländern oder Gegenden mit gleichmäßigerem Winterklima stammen. Sie werden zu vorzeitigem Saftaufstieg und Austrieb angeregt und leiden dann unter der wiederkehrenden Kälte.

Im größten Teil des eigentlichen Verbreitungsgebietes der Cornus florida sowohl wie hier, bei Chicago, sind die Winter oft sehr streng, stets aber sehr gleichmäßig. Vor Anfang April ist vom Frühling wenig zu spüren, und selbst Adonis amurensis und Eranthis hiemalis blühen hier selten vor Mitte April. Das erscheint zuerst hart, und der Winter kommt einem endlos lang vor, wir werden aber für unser Warten entschädigt. Wenn der Frühling endlich kommt, dann bleibt er auch, und Spätfröste sind selten. Es hebt dann ein gewaltiges Blühen an, wie man es in dieser Fülle in Deutschland nicht kennt. Alles was sich in Deutschland über mindestens zwei Monate verzettelt, blüht dann hier auf einmal und gleichzeitig. Vor allem aber entschädigt uns ein herrlicher Flor vieler frühblühender Gehölze, die in Deutschland als empfindlich oder nicht winterhart verschrieen sind. Zu diesen gehört z. B. außer Cornus florida noch Prunus Davidiana, die sich hier trotz der strengen Winter völlig hart gezeigt hat und jedes Frühjahr herrlich blüht.

Aus dieser Klimabeobachtung im mittleren Nord-Amerika kann man für deutsche Verhältnisse folgende Lehre ziehen: »Bemühe Dich, frühblühende Gehölze so lange wie möglich vom vorzeitigen Austrieb, zu dem sie neigen, abzuhalten.« Meist sind es nur ein paar warme Wochen im Februar, über die hinweg man diese Gehölze in der Winterruhe erhalten muß. Erzielen läßt sich das in den meisten Fällen dadurch, daß man den Boden um den Strauch herum, während er hart gefroren ist — also etwa im Januar — mit Stroh bedeckt und den Strauch durch Schutzpflanzung mit anderen Gehölzen oder mit Schattenwänden gegen die warme Mittagssonne, also gegen Süden, schützt. Völliges Einpacken des Strauches ist nicht zu empfehlen. Südlage ist immer ungünstig für frühblühende Gehölze, Westlage wohl am günstigsten.

Noch eine andere Beobachtung kann man im natürlichen Verbreitungsgebiet der Cornus florida machen, die eine wertvolle Lehre für die Behandlung in der Kultur bietet.

Es fällt auf, daß sich Cornus florida mit Vorliebe an Abhängen ansiedelt, an denen eine reiche Mischflora von laubabwerfenden Gehölzen für eine ausreichende Humusschicht sorgt, während ein sandiger oder noch besser kiesiger Untergrund gute Drainage gewährleistet.

Hier, in der Umgebung Chicagos, hat Cornus florida stets als nicht winterhart gegolten, wir befinden uns hier außerhalb der nördlichen Grenze ihrer natürlichen Verbreitung. Und tatsächlich ist sie hier nicht hart, wenn man sie in den fetten Weizenboden der Ebene pflanzt. Das Holz reift dann im Herbst nicht aus, und die Sträucher frieren jeden Winter zurück. An Blühen ist nicht zu denken. Pflanzt man Cornus florida dagegen an einen etwas windgeschützten Hang, in kiesigen Boden und zwischen andere Gehölze, so zeigt sie sich auf einmal vollkommen und zuverlässig hart.

Woraus sich die Lehre ergibt: »Sorge dafür, daß Deine Cornus florida gute Drainage im Boden vorfindet.«

Es sind von Cornus florida auch einige Formen in Kultur, so die auf der beigegebenen Abbildung gezeigte *var. rubra*, bei der die sonst weißen Hochblätter dunkelrosa bis rot gefärbt sind. Die Aufnahme stammt nicht aus dem Morton Arboretum, sondern aus einem Privatgarten in Dayton-Ohio. Der Photograph und Besitzer ist Herr von Webern, der auf Seite 124 schon einmal erwähnt wurde als der glückliche Finder der gefüllten Sanguinaria canadensis.

Auch eine *var. plena* wird von Baumschulen angeboten, ein wie so häufig auch hier vollkommen falsch angewandter Name. Nicht die eigentlichen Blüten, die an und für sich unscheinbar sind, sind gefüllt, d. h. die Staubblätter in Blütenblätter verwandelt, sondern die Anzahl der großen weißen Schauhochblätter ist verdoppelt oder verdreifacht. Forma luxurians wäre eine angemessenere Benennung für derartige Formen.

Die interessante *var. pendula*, deren Zweige nicht eigentlich hängen, sondern gekrümmt steif nach unten wachsen, ist leider ebenso wie die beiden anderen Formen etwas empfindlicher als die Art.

Die *var. xanthocarpa* mit gelben, statt roten Früchten ist nur von botanischem Interesse. *H. Teuscher*

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 540 von *La Tribune Horticole* werden von L. Reychler die Betrachtungen über Phylogenie fortgesetzt, woran sich in der folgenden Nummer ein interessanter Briefwechsel des Verfassers mit Luther Burbank schließt. In no. 542 und 543 folgen zumeist wirtschaftliche Betrachtungen. — Im Aprilheft von *Le Jardin d'Agrément* schließt van den Broeck seine Plauderei über den Reiz des Unvorhergesehenen im Garten.

DÄNEMARK

Die Märzhefte der *Dansk Havetidende* enthalten interessante Betrachtungen über Variabilität bei Viola tricolor.

ENGLAND

Aus der *Orchid Review* vom April sei hervorgehoben: J. J. Smith, Orchideensammlung im botanischen Garten zu Buitenzorg; ein Nachruf auf Julien Potin, einen führenden französischen Orchideenzüchter, nach dem die Hybridgattung Potinara benannt ist; eine Notiz über Maxillaria luteoalba mit Bild. — No. 2507 von *Gardening Illustrated* bringt Ansichten aus den Anlagen zu Burford, Dorking. In der folgenden Nummer ist eine Aufzählung von Neuseelandpflanzen in einem schottischen Garten, ferner Bilder von der Märzschau der R. H. S. In no. 2509 werden Ideen für Staudenbeete besprochen. Eine gute neue Amellus-Aster scheint Mme. E. Besnard zu sein, die no. 2510 im Bild zeigt. — In no. 2101 von *The Gardeners' Chronicle* beginnt J. Parkin eine Artikelreihe über neuere Koniferen. Das nächste Heft enthält eine Farbenbeilage von Bertolonia Mme. A. Bleu; E. E. Todd setzt seine Revision der Gattung Viola fort, ebenso F. K. Ward die Berichte über seine 9. Forschungsreise in Ostasien, ferner N. E. Brown seine eingehenden Untersuchungen über Mesembryanthemum und verwandte Gattungen. Wie schön die neuen englischen Aurikeln sind, zeigt das Bild der Sorte Duchess of York in no. 2103. Hier beginnt H. Friend seine Artikelreihe über ideale Gärten und Pflanzensagen. Die Beilage im nächsten Hefte zeigt Aesculus californica. Von Haberlea rhodopensis gibts hübsche neue Varietäten.

FRANKREICH

Das Aprilheft von *Revue Horticole* bringt einen Bericht über die Hundertjahrfeier der französischen Gartenbaugesellschaft. Simonet bespricht eine Blattkrankheit bei Delphinium. Die Farbentafel zeigt die Schmuckdahlie Cocorico. — In *Jardinage* vom April wird die Schilderung des Luxemburg-Gartens fortgesetzt, und eine Schilderung des Schlosses Saint-Point begonnen.

HOLLAND

In no. 12 und den folgenden Heften von *Onze Tuinen* setzt van Laren seine Betrachtungen über den »neuen Garten« fort. No. 13 enthält einen Bericht über Frühjahrsphloxe. — Aus den Heften 12—15 der *Floralia* seien hervorgehoben Notizen über Frühjahrsblüher, über Nelken, mit Bild eines englischen Nelkengärtchens, über Ziergräser und Rabatten, sowie eine Farbentafel einer Kakteengruppe.

NORDAMERIKA

Die Nummern vom März und April der *Horticulture* enthalten viele kleine Mitteilungen. Darunter über die Anlage von Steingärten, Gehölzschnitt, Cornus-Arten mit Bild von C. alternifolia, eine Auswahl harter Rosen, zeitgemäßen Rosenschnitt und dergleichen. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Paeonien, Schwertlilien, Wiesenraute und Schlingrosen tragen im bunten Vorsommerstrauß die satte Blütenfülle des Juni ins Zimmer.



Unter den Schwertlilien sind die Formen der Iris sibirica für Blumenschmuck in flachen Schalen ganz hervorragend geeignet.



Die farbenfrohen spanischen Schwertlilien, Iris Xiphium, sollten in unseren Gärten viel mehr Berücksichtigung finden. – Bilder C. S.



Syringa pinnatifolia

Im Juni

C. SCHNEIDER / WENIG BEKANNTE FLIEDER=WILDARTEN

ES werden jetzt 25 Jahre, ſeit ich mich bei meinen dendrologiſchen Studien insbeſondere mit der Gattung Syringa beſchäftigt habe. Damals hatte man erſt begonnen, einige der neuen Typen aus China kennen zu lernen und der Franzoſe L. Henry, der Garteninſpektor am Jardin des Plantes in Paris war, hatte 1901 ſeine gärtneriſche Monographie der Syringen erſcheinen laſſen. Hierin beſchrieb er als neueſte in Kultur befindliche Art S. affinis, die ſchöne Verwandte der frühblühenden S. oblata, die beide in unſeren Gärten noch viel zu ſelten zu finden ſind. S. affinis ging in den Gärten als S. oblata var. alba und war von Bretſchneider aus der Umgebung von Peking eingeführt worden. 1902 beſchrieb Henry die ſchönen hybriden Formen zwiſchen S. villosa, von denen noch die Rede ſein wird.

Als Maurice de Vilmorin 1904 den Katalog ſeiner Gehölzſammlung in Les Barres heraus gab, hatte er noch keine der chineſiſchen Typen in Kultur, von denen heute die Rede ſein ſoll, außer S. pubescens, die damals immer mit S. villosa zuſammengeworfen wurde. Ich lernte dieſe neuen Arten zunächſt bei der Bearbeitung chineſiſchen Herbarmateriales für die Veröffentlichung des Arnold Arboretum »Plantae Wilsonianae« kennen, und hatte während der Jahre 1915 bis 1919 dann im Arnold Arboretum ſelbſt Gelegenheit, die Pflanzen auch lebend zu beobachten. Aus dem Arboretum ſtammen auch die heute beigegebenen ſchönen Bilder, die wir der Freundlichkeit des Garteninſpektors Ch. van der Voet verdanken.

Syringa Meyeri

Die Flieder=Arten, die jetzt beſprochen werden, gehören den beiden Gruppen an, in die ſich die Gattung Syringa im engeren Sinne gliedern läßt. Es gibt in der Gattung noch eine zweite Untergattung, Ligustrina, deren Vertreter S. amurensis, S. japonica und S. pekinensis ſind, die alle drei ſeit langem in Kultur ſind und erſt im Juni=Juli blühen. Sie erinnern in ihren kurzröhrigen Blüten und ihrem ſtarken, etwas unangenehmen Duft mehr an einen Liguſter als an einen echten Flieder, ihre Früchte ſind aber keine fleiſchigen Beeren wie bei jenen, ſondern trockene Kapſeln. Die beiden erwähnten Gruppen der echten Syringen unterſcheiden ſich dadurch, daß bei der einen, den Vulgares, deren Typ unſere Syringa vulgaris iſt, die Blütenſtände aus ſeitlichen Knoſpen am vorjährigen Triebe erſcheinen, während ſie bei der anderen Gruppe, den Villosae, aus den Endknoſpen an diesjährigen Trieben entſpringen. Bei dieſen Arten ſitzen alſo unterhalb der Blütenriſpen Laubblätter. Die Arten der erſten Gruppe blühen früher. Sie beginnen mit S. oblata und ſind in der Hauptſache Maiblüher, während der Hauptflor der Vertreter der zweiten Gruppe in den Juni fällt.

Die altbekannten Typen der erſten Gruppe ſind S. vulgaris, unſer gewöhnlicher, aus Ungarn ſtammender



Oben: Syringa tomentella



Unten: Syringa pubescens

Flieder, wo er sonnige heiße Kalkberglehnen bewohnt, und S. chinensis (S. rothomagensis) und S. persica. S. chinensis ist eine um 1770 in Frankreich entstandene Hybride zwischen S. vulgaris, die um 1660 in Kultur kam, und S. persica. Diese gilt allgemein als Wildart, die aus Persien stammen soll, und Rehder gibt in seiner neuesten Dendrologie sogar an, daß sie bis Nordwestchina vorkommt. Meiner Meinung nach ist jedoch auch S. persica wahrscheinlich eine alte Kulturpflanze Westasiens und in ihrer Abstammung noch nicht sicher gestellt. Es gibt in Afghanistan und weiter in Mittelasien noch Wildformen, die kaum bekannt sind. Bei S. persica können wir nun eine Form mit fiederschnittigen Blättern beobachten, die als var. laciniata in Kultur ist. Aus Westchina ist 1904 eine Art zu uns gekommen, welche durchweg gefiederte Blätter hat, *S. pinnatifolia,* deren Blütenstände, wie das Bild zeigt, ziemlich unscheinbar sind. Die Blüten sind weiß mit blaßlila Hauch.

Für die Kultur viel bedeutsamer sind die folgenden chinesischen Arten dieser Gruppe, die allgemeine Verbreitung verdienen. Zunächst eine niedrige dichtbuschige Art, die 1908 durch den leider früh verstorbenen holländischen Sammler F. N. Meyer aus Nordchina eingeführt wurde, wo er sie als kultivierte Pflanze antraf. Es ist mir nicht bekannt, daß diese Art seitdem dort wild gefunden wurde, obwohl nichts auf einen hybriden Kulturursprung hindeutet; sie trägt den Namen *S. Meyeri.* Mit ihren dichten lilapurpurnen Blütenständen wirkt sie sehr auffällig zur Blütezeit und stellt eine wertvolle Blütenpflanze für kleine Gärten dar. Die Art steht der S. pubecens nahe, die seit 1880 aus



Oben: Syringa reflexa



Unten: Syringa Julianae

Nordchina in Kultur ist, gut zwei Meter hoch wird, fast vier Wochen früher ihre duftenden hell fliederfarbenen größeren Blütenstände entfaltet. Es ist eine schöne harte Kulturart.

Wohl die kulturwerteste neue Chinesin dieser Gruppe ist *S. Julianae* die Wilson 1900 aus Westchina einführte. Sie bildet breite, dichte, bis zwei Meter hohe Büsche und ist zur Blütezeit von Ende Mai bis in den Juni hinein übersät mit ihren prächtigen lilapurpurnen Blütenständen, deren Tracht unser Bild zeigt. Die Blüten sind innen viel heller, sodaß sich ein hübscher Kontrast zwischen dem Äußern der Blütenröhre und deren Innenseite ergibt. Sie duften ähnlich wie bei pubescens, wenn auch nicht so stark. Diese Art verdient weiteste Verbreitung.

Als hart und reichblühend hat sich im Arnold Arboretum auch die 1914 in Kultur gekommene nordchinesische S. microphylla gezeigt, die dort regelmäßig zweimal zu blühen pflegt, im Juni und nochmals im Oktober. Der Strauch ist locker ausladend, wird aber anscheinend kaum über meterhoch. Man sollte sie unbedingt bei uns verbreiten. Die Blütenfarbe ist weißlichlila, und der Duft ist angenehm. — Aus dieser Gruppe ist noch zu erwähnen S. velutina, die der Julianae am nächsten steht, aber sparriger ist und bis drei Meter hoch wird. Sie stammt aus Nordchina und Korea und mit ihr ist die Art identisch, die ich als S. Koehneana beschrieben habe. Die Blätter sind größer als bei Julianae und unterseits durchaus dicht behaart. Diese Art scheint nicht ganz so kulturwert zu sein wie Julianae. Die Blüten sind in der Farbe denen der Julianae ähnlich.

Die Arten der zweiten Gruppe, die nach S. villosa genannt ist, sind

nicht minder schön, in mancher Hinsicht noch interessanter als die eben besprochenen der Vulgares. Am längsten, seit etwa hundert Jahren, ist in Kultur der ungarische Flieder, S. Josikaea. Zwischen dieser Art und der nordchinesischen S. villosa hat L. Henry die schon eingangs kurz erwähnten Hybriden erzogen, die ich ihm zu Ehren S. Henryi genannt habe. Die typische Form ist var. Lutèce, die kräftige Blütenstände hat. Die Farbe ist ein helles Violettpurpurn, und die Sträucher werden über drei Meter hoch.

An S. Josikaea schließt sich eng an die großblättrige, baumartig werdende S. Wolfii (S. formosissima) aus der Mandschurei und Korea, deren relativ kleine, dunkelfliederfarbene, duftende Blüten sich zu mächtigen, bis dreißig Centimeter langen Rispen vereinigen. Sie ist ja glücklicherweise schon in Kultur bei uns, wenn auch noch recht selten. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen. Sehr reichblühend ist auch *S. Sweginzowii*, die auch 1910 über Petersburg in unsere Gärten kam und in deutschen Baumschulen zu haben ist. Ihre lockeren Blütenrispen treten auf dem Bilde gut in Erscheinung. Der schmal aufrechte Strauch wird gut drei Meter hoch, die ganz hell fliederfarbenen, außen fast weißlichen Blüten duften sehr gut. Einen locker verzweigten, breiten Strauch, der in der westchinesischen Heimat bis fünf Meter hoch wird, bildet *S. tomentella*, mit der S. Wilsonii sich als identisch erwiesen hat. Weitere Synonyme sind S. albo-rosea und S. Adamiana. Die duftenden Blüten sind lila oder weißlichrosa, die dunkelgrünen Blätter unterseits stark weich behaart. Diese Art kam 1904 durch Wilson in Kultur und ist auch in unseren Baumschulen schon unter dem Namen Wilsonii vorhanden. An Schmuckwert wird sie in dieser Gruppe durch Wolfii und Sweginzowii übertroffen, soweit meine Beobachtungen reichen.

Die nun noch folgenden zwei Arten beanspruchen ein außergewöhnliches Interesse, da sie in ihrer Blütentracht von allen andern Syringen so ganz abweichend sind. Stehen doch die Blütenstände nicht aufrecht, sondern sind hängend oder mindestens nickend. In der Tracht und im Laub ähneln sie im allgemeinen S. villosa. Die Blütenstände kommen auf den Bildern gut zum Ausdruck. Beide sind glücklicherweise auch schon in Weener in Kultur und auch andere Baumschulen haben die Vermehrung aufgenommen. Wenigstens von *S. reflexa*, der schönsten Art dieser Gruppe und der eigenartigsten ihres Geschlechtes überhaupt. Auf dem Bilde kommt die volle Schönheit einer blühenden Pflanze nicht zur Geltung. Man stelle sich jedoch einen drei bis vier Meter hohen, breiten Strauch vor, der mit zahlreichen hängenden Blütenrispen besetzt ist. Diese werden an üppigen Pflanzen bis 25 Centimeter lang sind, in Knospe karminrot und werden später außen rosa, innen fast weißlich. Der Gegensatz zwischen den dunkleren Knospen und den helleren offenen Blüten ist sehr hübsch. Ihr Duft ist nicht so angenehm und gleicht dem der S. villosa. Man kann



Syringa Sweginzowii

dieser neuen Art nur die weiteste Verbreitung wünschen. Sie ist ein anscheinend ganz harter, willig wachsender Zierstrauch. Mit ihr bringen wir einen sehr auffälligen Typ in unsere Gärten.

Dies gilt auch von der verwandten *S. Komarowii*, die 1911 von Westchina zu uns kam und in der Heimat bis fünf Meter hoch wird. Von ihr ist auch var. Sargentiana *(S. Sargentiana)* in Kultur. Die Bildbeilage dieses Heftes illustriert nicht wie angegeben die Eigenart dieser, sondern der typischen Komarowii. Die Blütenstände sind dicht walzenförmig und werden bis 17 Centimeter lang. Die Farbe ist fast purpurrot zu nennen. Die Blütenform mit den deutlich aus dem Schlunde hervortretenden Staubbeuteln läßt das Bild gut erkennen. Wenn auch der Strauch nicht so dicht mit Blütenständen behangen ist, wie bei reflexa, so wirken die dichten Walzenrispen doch sehr durch ihre dunkle Farbe, in welcher Hinsicht das Bild allerdings etwas irreführend ist.

Dieser Überblick über den Großteil der neu aus China zu uns gekommenen Wildtypen der Gattung Syringa bietet einen guten Beweis dafür, welche Schätze in einzelnen Pflanzengattungen das große Reich der Mittte uns zu geben hat. Es sei dabei nochmals betont, daß alle angeführten Arten winterhart sind und keine besondere Kultur beanspruchen. Auch die Vermehrung ist leicht durch Stecklinge angetriebener Pflanzen, wenn man keinen Samen zur Verfügung hat. Zumeist gibt es auch Wurzelausläufer. Daher ist jegliche Veredlung unnötig und es sei dringend vor solcher Art der Vermehrung gewarnt, die immer nur als ein Notbehelf angesehen werden muß, wenn es gar nicht anders geht. Welche Möglichkeiten sich nun durch Kreuzungen so verschiedener Typen eröffnen, ist noch nicht zu übersehen. Ganz zielbewußte Versuche haben hier noch nicht eingesetzt, wenn ich auch soeben bei Lemoine in Nancy allerlei Hybriden von reflexa und anderen neueren Arten sah. Aber solche Wildarten, wie S. Meyeri und S. microphylla sollte man für kleine Gärten ausreichend zur Verfügung haben. In größeren Gärten dürfen S. Julianae und S. pubescens nicht fehlen, und für solche und den Park kommen S. Wolfii, S. Sweginzowii, S. reflexa und S. Komarowii stark in Betracht. Unsere Baumschulen dürfen nicht mehr an solchen Schätzen vorüber gehen. Sie müssen endlich lernen, alte überlebte Massenware auszuscheiden und solche neuen Sachen in Menge heranzuziehen, die ihre Härte und Schönheit bereits erwiesen haben. Nicht Sortimente brauchen wir, sondern genügende Mengen der *guten* neuen Arten und Formen. Der Gartengestalter muß wirklich in die Lage versetzt werden, mit solch wertvollem, neuem Werkstoff zu arbeiten. Das kann er aber nur, wenn alles in Menge vorhanden und ebenso billig zu kaufen ist, wie die üblichen Deck- und Ziersträucher. Das man beispielsweise diese Syringen ebenso leicht und preiswert heranziehen kann wie eine der gebräuchlichen Spiraeen, Deutzien oder Philadelphus, daran ist nicht zu zweifeln.



Syringa Sargentiana



Gefüllte kanadische Blutwurz.

SANGUINARIA canadensis, die zur Familie der Papaveraceen gehörige Blutwurz, ist in Deutschland außerhalb von botanischen Gärten nur selten in Kultur. Hauptsächlich wohl deshalb, weil die schöne, weiße, anemonenartige Blüte, wie bei den meisten Mohnblumen, nur von kurzer Dauer ist. Meist innerhalb weniger Stunden nach dem Aufblühen fallen nach erfolgter Befruchtung die Blütenblätter ab. Diese Schwäche der sonst so schönen wie interessanten Blume, deren junges Blatt sich wie eine spanische Mantilla um den Blütenstiel faltet, ist sehr zu bedauern, zumal ihre Kultur außerordentlich leicht ist. Wichtig zum guten Gedeihen sind ein halbschattiger Standort in fetter, doch poröser, lehmiger Lauberde und reichliche, jedoch nicht stagnierende Feuchtigkeit im Frühjahr und Herbst, Bedingungen, die überall leicht zu erfüllen sind.



Vor ein paar Jahren hat nun der Deutsch-Amerikaner von Webern eine gefüllte Form gefunden, von der zu erwarten ist, daß sie eine große Gartenzukunft haben wird. Sämtliche Staubblätter sind bei dieser sehr großblütigen Form in schneeweiße Blütenblätter verwandelt. Die Narbe ist verkümmert, so daß die Blüte fortpflanzungsunfähig ist, was zur Folge hat, daß die einzelne Blume nun reichlich acht Tage haltbar und auch für den Schnitt verwendbar geworden ist. Die beiden oberen Bilder geben eine Vorstellung von der großen Schönheit dieser neuen Blume.



Der glückliche Finder, der im Mittelwesten Amerikas wohnt, schrieb mir kürzlich: »An einem schönen, taufrischen Frühlingsmorgen ging ich ganz in Gedanken zu meiner Quelle herunter, um Wasser zu holen. Tausende von Blutwurzeln blühten überall unter den Bäumen, doch ich hatte mich schon so an ihren Anblick gewöhnt, daß ich sie kaum noch sah. Da fesselte plötzlich meinen Blick etwas Weißes, das aus allem andern Weißen umher herausleuchtete: eine Pflanze der Blutwurz mit 8 großen, gefüllten Blüten. Die herrlichen schneeweißen Blumen erhoben sich fast 20 Centimeter hoch vom Boden, die Blätter waren wie Mäntel um die schlanken Stengel gefaltet. Lange saß ich hingerissen staunend vor diesem Frühlingswunder. So etwas wuchs auf meinem eigenen Grund und Boden, kaum fünfzig Schritte vom Haus, und ganz ohne mein Zutun! Im Herbst habe ich die Pflanze dann vorsichtig aufgenommen und an einen Platz nahe dem Hause gepflanzt. Da die Blumen keine Samen brachten, erhob sich die Frage der Fortpflanzung. Meine ersten Vermehrungsversuche machte ich mit Pflanzen der gewöhnlichen Sanguinaria canadensis, die hier sehr häufig ist, und fand nach mancherlei Fehlschlägen das folgende Verfahren als das beste heraus: Ende August, wenn die Blätter gelb werden, nimmt man die Pflanze auf und schneidet den kriechenden Wurzelstock in etwa sechs Millimeter starke Ringe. Diese Stücke werden in ganz trockene feine Lauberde eingelegt und etwa 2,5 Centimeter hoch mit Erde bedeckt. Die Erde muß trocken sein, um Verfaulen zu verhüten. Im ersten Frühling kommen ganz kleine, schwächliche Blättchen. Erst im dritten Jahre kann man die ersten Blüten erwarten.«





H. Teuscher





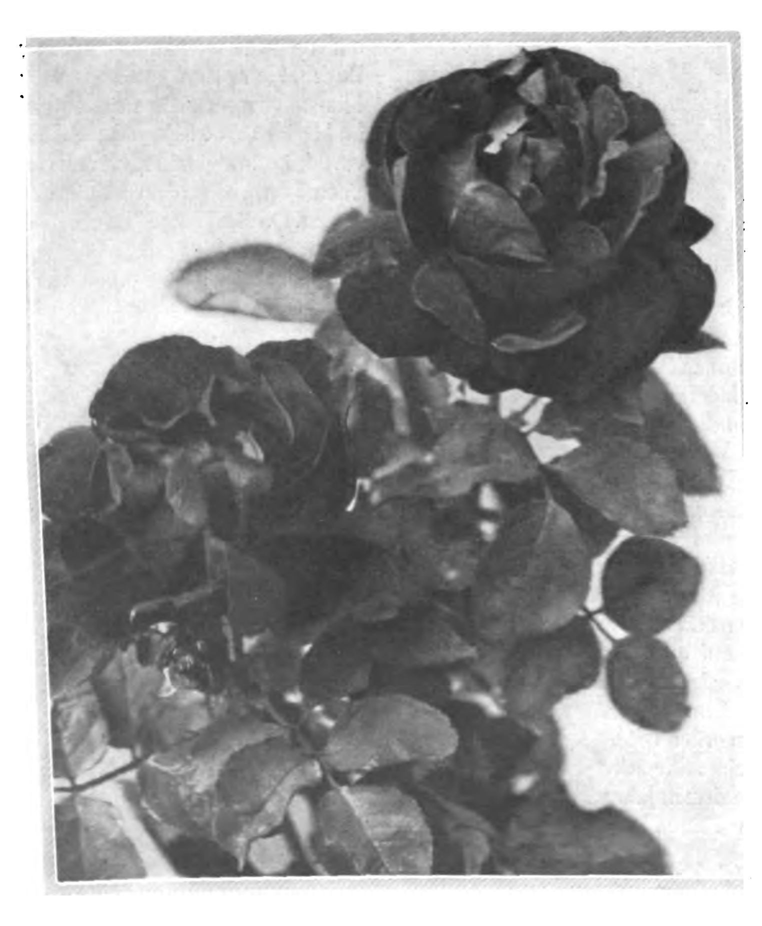
Als Vertreterin der älteren Remontantrosen ist Paul Neyron eine der würdigsten und besten. Galt sie doch Jahrzehnte hindurch als die großblumigste Rose. Die dunkelrosa gefärbte Blüte ist dicht gefüllt und wird von starken Stielen getragen.

Gloire de Dijon, diese wundervolle alte Teerose, ist mit ihrem reichen Flor kupfrig gelber, dicht gefüllter Blüten und ihrem herrlichen Duft als Hochstammrose, als Spalierrose an warmer, sonniger Hauswand eine der dankbarsten Sortimentrosen.

Schöne alte Rosen

Auch Souvenir de William Wood ist eine Remontantrose älterer Züchtung, die in starkem Wuchs und in ihrer schwärzlich purpurroten, feurig erhellten Blüte der Rohan nahe steht. Bei den Remontantrosen darf der Schnitt nicht zu scharf sein.

Die Kameradin der Paul Neyron: Prince Camille de Rohan ist gleichfalls eine der einst gefeierten, vorzüglich duftenden Remontantrosen. Hart und wüchsig bringt sie gut gebaute, dunkelrote, kastanienbraungetönte Blüten mit feinem Duft.







Sovereign, die im oberen Bilde dargestellte Kapuzinerrose, gefällt sehr durch ihre großen Blüten von metallisch wirkender, goldgelber Färbung. Sie ist wie Adolf Kärger eine feine Farbenrose.

Eine der guten deutschen Züchtungen neuerer Zeit ist die Kapuzinerrose Adolf Kärger mit ihren formenschönen, recht großen und gutgefüllten Blüten von rein chromgelber Färbung.

Moderne Rosen

Es scheint, als ob auch die Rose den modernen Rhythmus mitmachen wollte. Nur für den Augenblick bestimmt, über Nacht in blendender Schönheit erschlossen, beim ersten sengenden Sonnenstrahl verblüht und abends bereits zerflattert und verweht, das ist das Schicksal gar mancher unserer modernsten Rosenkinder.

Als typische Vertreterin dieser Gilde mag die schöne *Sunstar* gelten. Welche ungeahnte Farbenpracht belebt die sich in goldigorange und kadmiumgelben Farbentönen badende und mit bronzeroten Rändern schmückende Knospe? Man muß jedoch Frühaufsteher sein, um dieses Farbenwunder voll in sich aufnehmen zu können, denn die ersten heißen Sonnenstrahlen sind diesem oft nur aus fünf bis sechs Blumenblättern bestehenden Gebilde verderblich. Klappt die Knospe auf, so schwindet alle Farbenpracht, die Poesie entflieht und nur ein mattrosiges, einfaches, verblühtes Röselein ist das Ende dieser ephemeren Schönheit! Mit etwas langsamerem Tempo machen diesen Erdenwandel auch andere in den Knospen so viel bewunderte Sorten wie Hortulanus Budde, Lulu, Lady Inchequin, Red Star, Premier, K. of K., Mad. Ed. Herriot, Mad. Cathérine Breslau, Betty Uprichard, Capt. Ronald Clerk durch.



Wenn wir die älteren Rosen mit ihrer wundervollen Füllung dagegen halten, so empfinden wir diese luftigen Gebilde als etwas Skizzenhaftes, etwas, das gegen die schöne Tradition der Rose verstößt, die uns als klassisches Sinnbild der Vollkommenheit in allen ihren Teilen vor Augen steht! Wie häufig kann man von Rosenfreunden und besonders von Erwerbsgärtnern zu hören bekommen, daß diese schillernden Eintagsfliegen keinen Fortschritt bedeuten. Der Rosenfreund ist gar zu schnell um seine Gartenerlebnisse gebracht, der Erwerbsgärtner kann mit diesen Sorten nichts Richtiges anfangen, denn bis

die morgens geſchnittenen Roſen an ihren Beſtimmungsort gelangen, haben ſie ſich zumeiſt ſchon zu ihrem Nachteil verwandelt.
Der ganz eigenartige Farbenzauber, den wir durch das Pernetianablut in unſere Roſenzüchtungen bringen konnten, iſt ſo beſtechend, daß der Züchter gegenüber Mängeln in Füllung, Duft, Haltbarkeit oder Wuchs oft ein Auge zudrückt, nur um mit einer neuen, noch nicht dageweſenen Färbung auf dem Plan zu erſcheinen. Das iſt auch keinem Züchter zu verdenken, beſonders wenn er Engländer iſt, denn bei dieſem beſtimmt ſchon ſeit jeher ein anderer Schönheitskodex den Geſchmack der Roſenfreunde. Vor etwa vierzig Jahren habe ich in Dresden bei dem berühmten Roſenzüchter Ruſchpler eine kleine Roſenſchau miterlebt, bei der die anweſenden Engländerinnen nur vor den ganz erblühten Blumen ſtehen blieben und ihre Bewunderung faſt ausſchließlich auf die offenen La France, Paul Neyron, Mad. Heine Fourtado, Thyra Hammerich, Dr. Henon und ähnliche Prunkſorten erſtreckten. Der Engländer liebt auch einfache Roſen von altersher, entbehrt doch kein Hausgärtchen der Sweet Briar (Roſa rubiginoſa). Die Lord Penzanceſchen Hybriden, die an Red Letter Day gemahnenden Roſenſorten, ebenſo die einfachen Kletterroſen wie Carmin Pillar, Leuchtſtern, Dorothy Perkins und ähnliche ſind ſein größtes Entzücken, als frei und ungebunden ſich ausladende Solitärs werden ſie überall gepflanzt. So kann man es den engliſchen Züchtern nicht verargen, wenn ſie dem Geſchmacke ihres Landes entſprechen und auf die Füllung weniger Wert legen wie wir. Und ſchließlich müſſen die neuen, uns durch Pernet erſchloſſenen Farben ja auch ihre Künſte reſtlos ſpielen laſſen können, daß ſie dies am allerprächtigſten gerade bei den allzuvergänglichen Teeroſen und Teehybriden imſtande ſind, iſt eine Tatſache, die man nicht kurzerhand beſeitigen kann. Im weiteren Züchtungsverlaufe wird aller Wahrſcheinlichkeit nach auch dieſe Vergänglichkeit aufhören, die Füllung wird zunehmen und die etwas aus dem Konzept gekommene Roſenfülle wird ſich im gewohnten Ebenmaße wieder einſtellen. Die heute den Züchter ſo gefangennehmenden neuen Farben werden ſich auf Blumen, wie wir in der Lyonroſe das Beiſpiel haben, übertragen laſſen, die bei allen übrigen Vorzügen auch den der üppigen Füllung nicht entbehren. *Arpád Mühle*

WILHELM KORDES / GUTE NEUE ROSEN

Für Liebhaber von großblumigen *Schlingroſen* iſt unter den neueren rankenden Teehybriden einiges, das beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Ganz auffallend ſind ſo Climbing Columbia, die ſehr ſtark wächſt, dann Climbing General Mac Arthur und die prachtvoll gelbe Climbing Hillingdon. Climbing Mrs. Aaron Ward, Climbing Stevens, Climbing Jonkher I. L. Mock und Climbing Laurent Carle dürften ziemlich winterhart ſein und infolgedeſſen auch noch, wo ſonſt die rankenden Teehybriden verſagen, in Frage kommen, während Climbing Lyon-Roſe, Climbing Sunburſt, Climbing Sunſtar und Climbing Willowmere wohl, wie die drei erſtgenannten, nicht ganz ſo hart ſind. Auf alle Fälle ſind dieſe rankenden Teehybriden und Pernetiana ein wunderbares Pflanzmaterial in kalten Glashäuſern, nur brauchen ſie ſehr viel Platz. Mit Ausnahme von Climbing Hillingdon und Climbing Sunſtar dürften für ſie Flächen von weniger als vier Quadratmeter für jede Pflanze nicht genügen, um ihnen auch nur einigermaßen Raum zur Entwicklung zu geben. Solche ſehr ſtarkwüchſige Sorten wie Climbing Columbia, Climbing Ophelia, Climbing Jonkher I. L. Mock, Climbing Stevens ſind wohl imſtande, Flächen von zehn Quadratmetern in wenigen Jahren voll zu beziehen. Die Blütenpracht einer ſolchen Rieſenpflanze im vollen Flor muß man geſehen haben, um ſich ein Bild davon machen zu können, wie die geringe Mühe und Wartung, die ſolche Roſen in kalten oder wenig heizbaren Glashäuſern machen, gelohnt werden. Farben dieſer Sorten entſprechen vollkommen den Stammformen, während im allgemeinen die Blumen bei der rankenden Form noch größer ſind.
Prachtvolle Neuerſcheinungen unter den übrigen *rankenden Roſen* ſind auch *Dr. Huey,* eine einfach blühende Roſe, ſehr ſtarkwüchſig, mit außerordentlich großen, dunkel-karmeſinroten Blumen. In der Winterhärte dürfte ſie den rankenden Teehybriden gleichzuſtellen ſein. Ein ähnlicher Typus, aber etwas härter iſt *Silver Moon,* die auch in Deutſchland noch faſt unbekannt iſt. Die Blume iſt ſehr groß, einfach und ſchwefelweiß. Die Pflanze iſt außerordentlich ſtarkwüchſig. Nicht ganz ſo wüchſig iſt *Mary Wallace.* Die Blume iſt gefüllt, hat Edelroſenform und zeichnet ſich aus durch ein ſchönes Silbrigroſa. Hervorzuheben iſt, daß dieſe Sorte am alten Holz meiſtens zum zweiten Male blüht gegen den Herbſt. Etwas ganz Auffallendes iſt auch *Philis Bide.* Wahrſcheinlich aus der Trier-Raſſe hervorgegangen, remontiert ſie genau wie Trier. Die Blumen ſind aber etwas größer und gefüllter, hellgoldgelb mit karminroter Zeichnung. Die Pflanze blüht ununterbrochen den ganzen Sommer, wird aber bis zwei Meter hoch, alſo höher wie die meiſten anderen Lambertiana. Unter den weißen Wichuraiana ſind noch zwei prächtige Neuheiten zu vermerken: *Snowflake,* in großen Dolden blühend, ſchneeweiß, von ſehr ſtarkem Wuchs mit typiſcher Wichuraianabelaubung. *Chaſtity,* ebenfalls reinweiß, mit mittelgroßen Blumen von Edelroſenform. Die Dolden ſind etwas kleiner, aber ſehr lange haltbar. Eine Teehybrid-Wichuraiana-Kreuzung.
Unter den *Polyantharoſen* ſind zu bemerken: *Joſeph Guy,* eine Roſe, die an Rödhätte erinnert, aber größere und beſſer gefüllte Blumen bringt, in einer leuchtend ſcharlachroten, nicht verblauenden Farbe. Gegenüber Rödhätte hat Joſeph Guy noch den Vorzug, ganz gleichmäßig hoch zu wachſen und nie ſtarke Triebe über die normale Pflanzenhöhe hinauszuſchicken. Ferner ſind *Kirſten Poulſen* und *Ellen Poulſen* zwei ſehr ſchöne Neuerſcheinungen in dieſer Art. Beide ſetzen gleichfalls gewiſſermaßen den Rödhätte-Typus fort. Die erſte iſt einfach blutrot, die Blumen ſehr lange haltbar, in rieſigen Dolden ſtehend. Ellen Poulſen iſt halbgefüllt, außen dunkel, innen hellroſa, gleichfalls in rieſigen Dolden glühend. Beide Sorten werden etwa 50 bis 60 Centimeter hoch, ſtehen alſo im Wuchs mit der ſtarkwüchſigen Orléansroſe auf gleicher Höhe.
Unter den *Teehybriden* und *Pernetiana* dürften für den Liebhaber vor allen Dingen in Frage kommen: *Dr. A. J. Petyt,* eine ganz auffallend gefärbte Roſe mit karmeſin-ſcharlachroten Blumen, mit kaſtanienfarbigem Schatten. Die Farbe verblaßt nicht und hält ſich auch bei ſtarkem Sonnenſchein. Die Pflanze iſt wüchſig und ſehr reichblühend. Für niedrige Gruppen dürfte *Gold-Mine* in Frage kommen, eine neue Roſe in der Art der Mrs. Aaron Ward, aber etwas großblumiger. Für Farbenliebhaber iſt *Lady Florence Stronge* eine erwünſchte Neuerſcheinung, die auf einer geſunden, wüchſigen Pflanze eine ganz eigenartig gefärbte Blume in der Form der Ophelia trägt. Die Farbe der Blume iſt ein krebsrot auf violettroſa Grund, gegen einen gelben Petalengrund ſich ſehr hübſch abhebend. Die Farbe verblaut nicht und iſt auch gut haltbar. Die Blume iſt groß, gut gefüllt und die Pflanze auch reichblühend. Sehr eigenartig unter den neuen *bunten* Roſen iſt auch *Lord Lambourne.* Auf einer ſteil aufſtrebenden, mit üppigem, glänzendgrünem Laub gut beſetzten Pflanze entwickeln ſich die rieſengroßen, ſumpfdotterblumengelben Blüten, die bei ſonnigem Wetter eine ſehr intereſſante leuchtend-ſcharlachrote Randzeichnung aufweiſen. Der gleichmäßige Wuchs dieſer Sorte und die auffallende Reichblütigkeit machen ſie zu einer guten Beetroſe. In *Goldgelb* iſt außerdem noch *Mary Pickford* zu nennen. Auf einer Pflanze, die im Wuchs an Souv. de Claudius Pernet erinnert, aber buſchiger iſt, werden ſehr große, rötlichgelbe Blumen aufrecht getragen. Die Blume iſt aber immer von edelſter Bauart, und die Sorte iſt daher als eine bedeutende Verbeſſerung von Souvenir de Claudius Pernet anzuſehen. Für Liebhaber von ſchwefelgelben, in weiß ausklingenden Farbentönungen dürfte *Pius XI.* eine Idealroſe ſein. Die Pflanze entſpricht dem Ophelia-Typus, iſt ebenſo geſund und wüchſig und trägt auf ſtarken, aufrechten Stielen die ſehr großen Blumen. Die Knoſpe iſt ſchwefelgelb und die ſich öffnenden Petalen werden langſam weiß. Der hervorragende, an die alten Remontantroſen erinnernde Duft wird dieſer Roſe auch noch viele Freunde ſichern. *Ville de Paris* iſt gleichfalls eine goldgelbe Roſe, die im Streit um die Siegespalme auf dem heiß umſtrittenen Gebiete der gelben Roſen eine auffallende Erſcheinung iſt. Der Wuchs iſt ſehr ſtark, mit dem von Radiance vergleichbar. Auch die ſehr große Blume zeigt in ihrer Form viel Ähnlichkeit mit der der ebengenannten Sorte, doch iſt die Farbe ein ganz reines Goldgelb ohne irgendwelche Schattierungen oder Abtönungen. Die Farbe hält ſich auch bis zum Fallen der Petalen. Das Laub iſt dunkelgrün und ſehr üppig. Für Gruppen, die ſich ſtark entwickeln dürfen, dürften wir es hier mit einem guten Pflanzmaterial zu tun haben, denn das Laub iſt auch vollkommen krankheitsfrei. Einen ganz anderen Typus unter den Roſen ſtellt *White Enſign* dar. Auf einer nur 40 Centimeter hoch werdenden buſchigen Pflanze ſitzen große, blendend reinweiße Blumen, in der Form an Gruß an Aachen erinnernd. Die Pflanze iſt geſund und ſehr reichblühend und für niedrige Gruppen eine ſehr gute Sorte. In *Roſa* iſt *Pink Pearl* wohl mit das Schönſte, was man als eine ſtarke, geſunde, winterharte Gartenroſe heute pflanzen kann. Die Pflanze iſt außerordentlich ſtarkwüchſig, raſch durchtreibend, geſund und reichblühend. Aus einer Kreuzung von Ophelia mit Remontantroſen hervorgegangen, hat ſie viel von der Winterhärte



Prächtige Wirkungen kann man im Steingarten mit dem südeuropäischen Onosma tauricum, das die Engländer so bezeichnend Goldtropfen nennen, erzielen! Alte Pflanzen wachsen sich zu breiten Massen aus, die in warmen Lagen zwischen Kalkfelsgestein goldene Schauer über die steilen Felshänge herabschütten. – Bild Wörsching.



Dies farbenfrohe Primelbunt ist aus Kreuzungen verschiedener chinesischer Kandelaberprimel-Arten entstanden, wie P. Cockburniana, P. pulverulenta, P. Beesiana und P. Bulleyana. Sie gehen unter verschiedenen Namen, als Bullesiana, Moerheimii, Silva-Taroucana und stellen vor allem wertvolle Halbschattenstauden dar. – Bild C. S.

der Remontant-Raſſe geerbt. Die Blumen ſind mittelgroß, von lebhaftem Roſa mit hellrot und gelben Schatten. Beſonders auffallend iſt der ſtarke Remontantroſenduft. Alles in allem eine Sorte, die als hohe Gruppe für exponierte Lage beſonders empfehlenswert iſt. Eine Roſe, wie ſie ſelten angeboten wird, haben wir auch in der Remontanthybride *John Russel* vor uns. Die Pflanze entſpricht in ihrem Typus den Captain Hayward-Formen, bringt aber nur ſelten Triebe, die nicht in Blüten endigen. Die Blume ſelbſt iſt ſehr groß, von einer dunkel purpur-karmeſinroten Farbe, wie wir ſie in Roſen ſonſt kaum wiederfinden. Die Blume iſt ſtark gefüllt und ſehr haltbar und hat auch eine gute Form. Die Pflanze iſt geſund und vollkommen winterhart. Ebenfalls rotblühend iſt *Fred J. Harrison*, eine Roſe vom Typus der Richmond, aber, obgleich nicht höher werdend wie die oben genannte Sorte, doch wüchſiger und reichblühend. Die Blume iſt mittelgroß, ſtark gefüllt, haltbar, dunkel-karminrot mit ſchwärzlicher Schattierung. Das Laub iſt geſund und die Pflanze hart. Eine ſehr ſchöne Gruppenroſe. *Clovelly* bringt ſehr große, lebhaft karminroſa gefärbte, edel geformte Blumen hervor. Die Pflanze zeichnet ſich aus durch einen ſehr ſtarken Wuchs, und die Blumen ſtehen ſehr oft auf faſt meterlangen, ſtarken Stielen. Eine Roſe iſt hier gezüchtet, die für hohe Gruppen ſehr gut zu gebrauchen iſt, die aber auch wegen ihrer edlen Blütenform als Schnittroſe viel Beachtung finden wird.

ERNST GRAF SILVA TAROUCA / FARBENSCHÖNHEIT IM LANDSCHAFTSGARTEN II

Es braucht durchaus nicht unnatürlich auszuſehen, wenn wir für die leider ſo kurze Freude an der ſchönen Herbſtfärbung einen dauerhafteren Erſatz zu ſchaffen ſuchen, indem wir da, wo eine ſtörende Beunruhigung des Landſchaftsbildes nicht zu befürchten iſt, rote und gelbe Bäume pflanzen, wenn wir viel ſchöner färbende fremde Gehölze verwenden oder wenn wir die Wirkung hellgefärbter Gehölze durch Schattierung mit ſolchen mit roter oder dunkelgrüner Belaubung hervorzuheben und zu ſteigern ſuchen.

Dieſe Anſicht habe ich ſchon in den von Camillo Schneider und mir herausgegebenen Kulturhandbüchern ausgeſprochen und erregte damit den energiſchen Widerſpruch eines hervorragenden Gartenkünſtlers. Später beſuchte dieſer Herr mit der Geſellſchaft deutſcher Gartenkünſtler den Pruhonitzer Park und war dann ſo loyal und ſo liebenswürdig, in derſelben Fachzeitſchrift ſeine abſolute Ablehnung zu einer relativen abzuſchwächen, indem er ſchrieb: »Seit ich Pruhonitz geſehen habe, muß ich zugeben, daß mit farbigen Gehölzen im Landſchaftsgarten ſchöne Effekte ohne Störung der Harmonie zu erzielen ſind. Allerdings, si duo faciunt idem, non est idem.«

Das war ja für mich ſehr ſchmeichelhaft, aber darf man wirklich eine an ſich gute Sache nur deshalb ablehnen und verbieten, weil damit auch Mißbrauch getrieben werden könnte? Die Geige iſt das vollkommenſte Muſikinſtrument, in der Hand des Meiſters ſingt und weint und jubelt ſie und bewegt unſer Gemüt mehr als irgend ein anderes Inſtrument. Wenn aber der Anfänger oder der Stümper darauf herumkratzt, dann möchte man aus der Haut fahren und die unſchuldige Geige am Kopf des Muſikanten zerſchlagen. Wird ein vernünftiger Menſch deshalb die Geige aus dem Orcheſter verbannen wollen?

Ich brauche den Vergleich nicht weiter auszuſpinnen. Die Gartengeſtaltung iſt eine Kunſt ſo gut wie die Muſik oder die Malerei. Jede Kunſt iſt ſchwer, und nicht jeder iſt dazu berufen. So wie wir ohne Sonne nicht leben können, ſo kann der Park der Farbe nicht entraten. Ich gebe zu, daß der Anfänger oder der Stümper mit bunten Farbenexperimenten im Park leicht Unheil anrichten kann, was umſo gefährlicher iſt, wenn urteilsloſe Zeitgenoſſen ihn dann noch bewundern und beloben.

Einer meiner Freunde, der nie im Leben einen Pinſel in der Hand gehabt hatte, kaufte unter dem deprimierenden Eindruck einer der erſten ſezeſſioniſtiſchen Ausſtellungen in Wien Pinſel, Farben und eine Leinwand, die er dann ohne Sinn und Verſtand, aber freigebig mit ſeinen Farben beklexte. Das tolle Machwerk ſtellte er in einer der modernſten Richtung huldigenden Kunſthandlung aus und konnte bald darauf mit berechtigtem Hohne erzählen, daß ein Narr daran Gefallen gefunden und ſogar einige hundert Kronen dafür bezahlt habe. Wenn jemand ebenſo ahnungs- und ziellos bunte Farbenklexe in den Park hineinpflanzen wollte, würde ſich vielleicht auch ein Narr finden, der das ſchön findet. Ein einzelner Farbenfleck mag für ſich allein ganz hübſch ausſehen, aber darauf kommt es hier nicht an. Jede ſolche Anlage muß mit der Umgebung zuſammenſtimmen und darf nicht als grelle Diſſonanz aus der Harmonie des Landſchaftsbildes herausſpringen. Man ſoll ſolche Farbeneffekte nicht ziellos über den ganzen Park verſtreuen, ſondern ſie da konzentrieren, wo ſie hingehören und am ſtärkſten und natürlichſten wirken können. Je größer der Park, je großartiger die Szenerien, deſto größer müſſen auch die Farbenflächen ſein, mit denen der Künſtler wirken will: Größe und Ruhe ſind verwandte Begriffe.

Bei der Maſſenpflanzung reichblühender Stauden und Gehölze braucht man nicht allzu ängſtlich zu ſein, wenn man nur die natürlichen Standorte berückſichtigt und unnatürliche Dinge wie ſtark gefüllte Blumen und auffallend exotiſch ausſehende Pflanzen vermeidet. Die Blütezeit dauert nicht lange, und bald ſieht alles wieder grün und harmlos aus. Auch in der freien Natur verwandeln ſich in der guten Jahreszeit die unanſehnlichſten Gebüſche in farbenprächtige Gebilde, warum ſoll das im Park nicht auch geſtattet ſein?

Leuchtende Farbeneffekte ſollen aber Ausnahmen bleiben und nicht zur Regel werden, denn wir wollen doch dem Park den Charakter der heimatlichen Landſchaft erhalten. Darum müſſen wir uns vor Überladung und Übertreibung und vor häufiger Wiederholung der gleichen Effekte hüten. Auch das Schöne kann uns gleichgültig und ſogar langweilig werden, wenn wir des Guten zuviel bekommen. Ich habe das einmal am eigenen Leibe verſpürt, als ich im Hotel neben einem Violinvirtuoſen wohnen mußte. Vom früheſten Morgen an übte und ſang und ſchluchzte und jauchzte die berühmte Geige ſtunden- und ſtundenlang, bis ich der Verzweiflung nahe die Flucht ergriff. Ich wiederhole alſo: Maß halten, nichts übertreiben und des Guten nicht zu viel tun.

Außer mit blühenden Pflanzen und bunten Gehölzen kann der Landſchaftsgärtner auch mit ſolchen Gehölzen Farbenwirkungen hervorbringen, die ſich durch buntgefärbte Rinde oder durch ſchöne Früchte auszeichnen. So ſah ich kürzlich im Park eines Freundes einen Birkenhain, in dem als Unterwuchs Maſſen von Cornus sanguinea mit ihren leuchtend roten Zweigen gegen die weißen Birkenſtämme ein Farbenbild ergaben, das im ſchneeloſen Winter beſonders angenehm und heiter wirkte.

Mit den verſchiedenen fruchttragenden Gehölzen wird man nur dann erfreuliche Farbenwirkungen erreichen, wenn man ſie in kleineren und größeren Gruppen der gleichen Art einander gegenüberſtellt und wenn man ſich auf ſolche Arten beſchränkt, die ſo reichtragend ſind, daß in guten Jahren das Laub unter der Maſſe der Früchte verſchwindet. Von der großen Zahl der zierenden Fruchtgehölze will ich hier nur die beſten nennen: die verſchiedenen Malus mit ihren roten und gelben Puppenäpfeln, die Crataegus, die Sorbus, die vielerlei Cotoneaster, die Pyracantha, die mit Recht den Namen Feuerdorn führen, die Schneebeere, deren ſchlanke Äſte ſich unter der Laſt der weißen Früchte biegen, den Sanddorn mit ſeinem ſilbergrauen Laub und der Unmenge von orangegelben Beeren, den reizenden Symplocos crataegoides mit ſeinen türkisblauen Früchten, die immergrünen Ilex und Skimmia mit ihrem glänzenden dunklen Laub und leuchtend roten Früchten, endlich die Aronia, die Mahonia und die ſchönen chineſiſchen Berberis, die außer durch ihre Früchte ſich durch wundervolle Herbſtfärbung auszeichnen. So wie ich im Pruhonitzer Park ganze Partien mit Rückſicht auf ſchöne Herbſtfärbung angelegt habe, ſo ſammelte ich ſeit Jahren alle die ſchönen fruchttragenden Gehölze, um ſie auf einer langgeſtreckten ſonnigen Lehne zu einer aparten und doch natürlich wirkenden Anlage zu vereinigen.

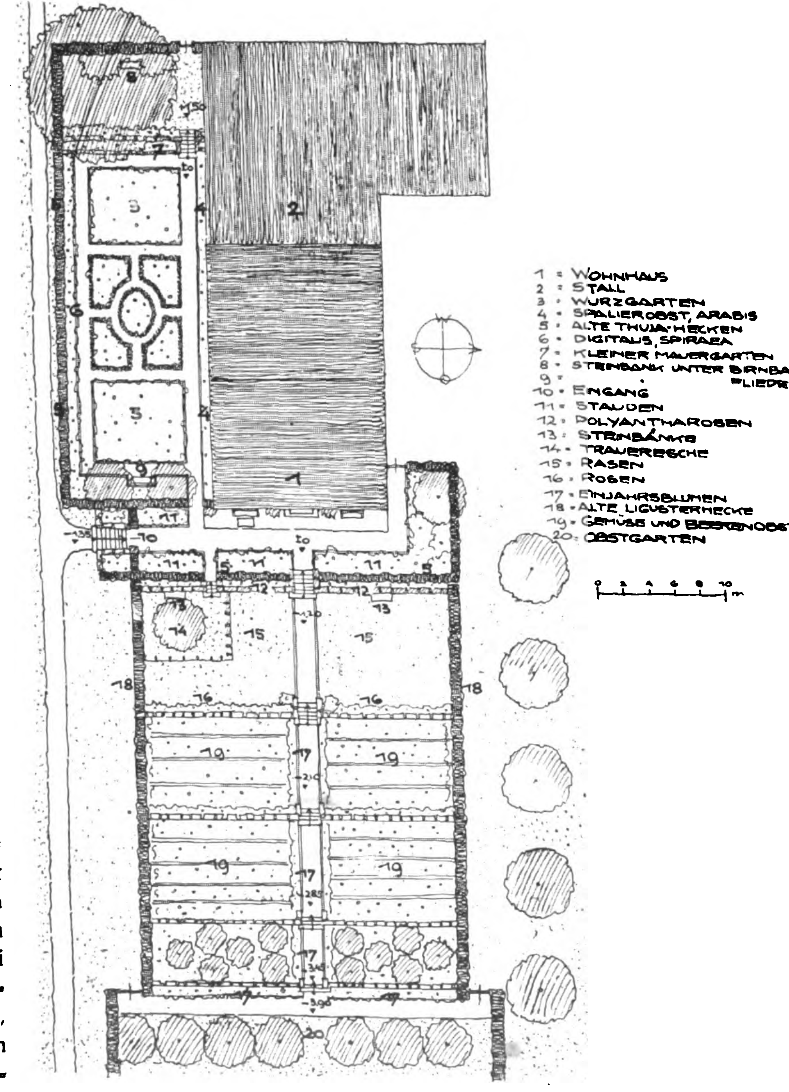
Wer predigen will, muß die angeprieſenen guten Werke vor allem ſelber üben, ſonſt glaubt man ihm nicht. Ich liebe die Farbe, ich liebe die Abwechslung im Landſchaftsbilde, darum habe ich mich bemüht, den wundervollen überreichen Werkſtoff, über den heute der Gartengeſtalter verfügt, zu intereſſanten natürlichen Vegetationsbildern und zu farbenprächtigen Szenerien zu verarbeiten.

Eine Dame hat mir einmal in Pruhonitz das Kompliment gemacht: »Das iſt der amüſanteſte Park, den ich kenne«. Sie hat das ganz ernſt gemeint, und ich war ihr dankbar dafür.

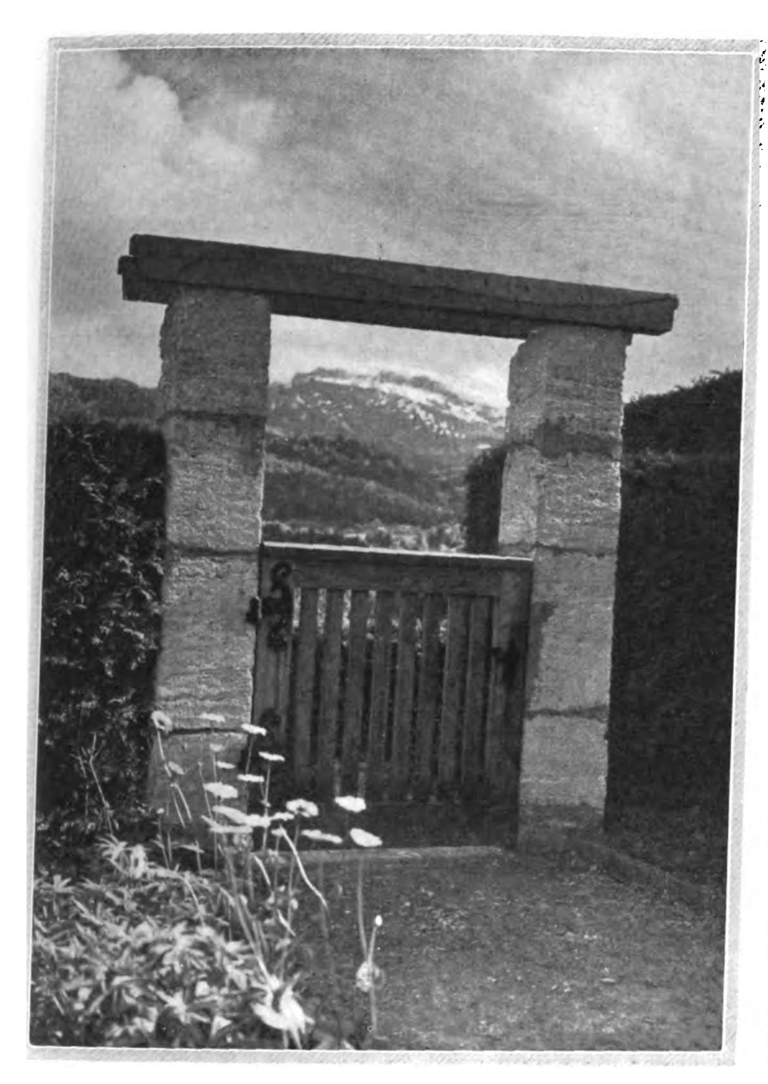
Möchten doch alle, die in Zukunft mein Lebenswerk in Pruhonitz beſuchen und betrachten, nicht etwa gelangweilt die Flucht ergreifen, ſondern ſagen: Der Alte hat doch nicht ſo unrecht gehabt mit ſeiner Farbenfreudigkeit, das iſt wirklich ein unterhaltender, vielleicht ſogar ein lehrrreicher Landſchaftsgarten.

ALWIN SEIFERT / EIN VORALPENGARTEN

WENN man in Oberbayern, wo Deutſchland am ſchönſten iſt, verwundert fragt, warum es dort ſo wenig gute Gärten gibt, ſo wird als Entſchuldigung dafür immer angegeben, die Natur ſei ſo ſchön und in ihrer Schönheit ſogar bis in die Großſtadt hineinreichend, daß kein Bedürfnis nach Gärten aufkommt. Das iſt aber ſicher nicht der wahre Grund, denn die Schweiz, die noch viel reicher an eindrucksvollſten Naturſchönheiten iſt, hat Gartenkultur. Auch das rauhere Klima, der arme Boden wird verantwortlich gemacht, das iſt ſchon richtiger. Der Winter iſt lang und hart, warmer Föhnwind und heißer Sonnenſchein bei tief gefrorenem Boden richten viel Unheil an, die Hauptregenzeit iſt im Sommer, warme, windſtille Abende, an denen man im Garten ſitzen kann, gibt es kaum. Was irgendwo in Büchern und Zeitſchriften als für den Garten erprobt und ſelbſtverſtändlich angegeben wird, gilt hier noch lange nicht. Doch wer ſich die Mühe nimmt, die ganze Pflanzenwelt des Gartens durchzuſuchen nach dem, was auch einem rauheren Klima ſtandhält und etwa bei Stauden alle Angaben über Widerſtandsfähigkeit, Höhe, Wuchs, Blütezeit unter oberbayeriſchen Verhältniſſen nachprüft und berichtigt, behält Werkſtoff genug für den farbigſten Garten. Wer den ſchweren, kalten Böden nicht mit dem landläufigen Wiſſen des Dorfgärtners, ſondern dem wiſſenſchaftlichen Rüſtzeug des modernen Landwirtes beikommt, der wird auch dieſe Schwierigkeit zu überwinden wiſſen.



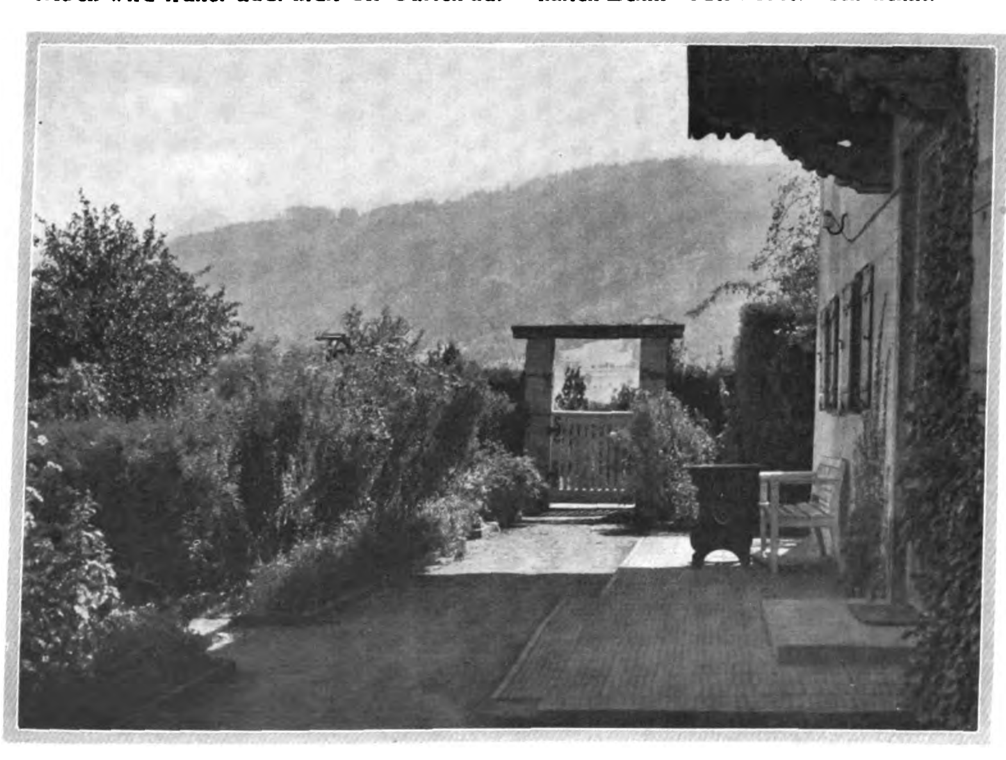
In Wirklichkeit liegt es ſo, daß der Altbayer aus innerſter Veranlagung heraus kein Gärtner iſt wie etwa der Franke, Sachſe, Rheinländer. Die Blumenliebe des jungen Oberbayern geht, genau genommen, nur auf ſcharfriechende rote Nelken — »raſſe Nagerl« —, Almrauſch und Edelweiß, der alte Bauer kümmert ſich überhaupt nicht um Blumen. Blumenfreund iſt eigentlich nur die Bäuerin im mittleren Alter. Jeder kennt den überreichen Fenſter- und Laubenſchmuck an den Bauernhäuſern des Oberlandes. Im Winter ſtehen die tiefen Fenſterniſchen der Wohnſtube voll von Blumentöpfen, Pelargonien und Begonien, die man in den neueſten Sorten finden kann, gedeihen in der gleichmäßig warmen, feuchten, kohlenſäurereichen Stubenluft ausgezeichnet. Dickbuſchelіger Peitſchenkaktus von Mannslänge, große Epiphyllum-Pflanzen, reichblühende Phyllokakteen ſind ſehr häufig, Nelken, Balſaminen, Fuchſien, Myrthen, Rosma-





rin, auch Achimenes, Passiflora und Wachsblumen füllen die Reihen. Es ist eine ganz einseitige Bevorzugung der Topfblumen, denn der Garten ist viel bescheidener: ein verhältnismäßig kleines Rechteck auf der Südseite abseits des Hauses, gegen die Hühner mit Draht umhegt, darin einige Beete für den geringen Bedarf an Gemüse — eigentlich nur Suppenkräuter, Rettich und Salat —, und an Blumen Veilchen, Narzissen, Weiße und Feuerlilien, ein paar Rosen, altmodischer Phlox, große schöne Chrysanthemenbüsche, Tagetes, Brennende Liebe. Findet man irgendwo einen farbigeren Bauerngarten, so gehört er sicher einem Maler oder sonst einem Städter, der dann auch meist kein Altbayer sein wird. Viel anders als hier beschrieben wird früher auch nicht der Garten auf dem Hitzelsberg gewesen sein, einem Molasserücken, der sich zwischen Gebirge und Chiemsee in die Ebene hinausschiebt. Auf dem Plane ist er noch zu finden in dem Wurzgarten an der Südseite des mächtigen alten Bauernhauses, das den Hitzelsberg krönt. Der letzte Bauer, der auf dem Hofe saß, hat ihn vor einigen Jahrzehnten vertrunken; seitdem ist er im Besitz von Stadtleuten wegen der unvergleichlich schönen Aussicht, die man von diesem Hause aus auf Gebirge, Seen und Alpenvorland genießt. Diese haben den alten Garten mit Hecken eingefaßt und auf dem Hang östlich des Hauses einen großen Gemüse- und Obstgarten angelegt. Ursache war die besonders günstige Bodenbeschaffenheit des Berges. Molasse ist die letzte voreiszeitliche mächtige Ablagerung aus Brack- und Süßwasser, die als breite Bank auf der Nordseite der Alpen entlangzieht. Sie bildet in der Schweiz und im Allgäu die Grundlage der hochstehenden Grünland-Wirtschaft. Weiter nach Osten ist sie versunken, sodaß nur einzelne Höhenrücken aus der Deckschicht von Moränen und Eiszeitschotter herausragen.

Mit seinem warmen, leichten, mineralreichen Verwitterungsboden bildet der Hitzelsberg eine fruchtbare Insel in einer Landschaft, die sonst nur kalten Lehm- oder Moorboden kennt.



Bei der Anlage des Gemüse- und Obstgartens war der Hang in Terrassen mit Grasböschungen gegliedert, und seitlich mit Ligusterhecken eingefaßt. Als der Architekt gerufen wurde zur Ausgestaltung des Gartens, handelte es sich eigentlich nur um die straffe Fassung und die farbige Steigerung des bereits Gegebenen. Bei allem, was zu tun war, mußte er sich der ruhevollen Gelassenheit des Hauses und der unermeßlichen Weite der umgebenden Landschaft bescheiden unterordnen. Er mußte die prächtige Gegebenheit noch zu steigern suchen, nicht etwas Neues da-



einem kleinen Felsbuckel, der sonst hätte weggesprengt werden müssen. Eine Traueresche wurde dort gepflanzt, die einst einen schattigen Sitzplatz geben soll.
Zwischen der Thujenhecke über der obersten Mauer und dem Ostgiebel des Hauses ist, wie in der bäuerlichen Vergangenheit, auch heute der sommerliche Aufenthaltsort der Hausbewohner, durch das weit ausladende Dach gegen Regen geschützt. Vor die Thujenhecke wurde eine ganz bunte Staudenrabatte gelegt, die mit ihren leuchtenden Farben einen wundervollen Vordergrund bildet zu der duftigen Ferne der Vorberge.
An der Südseite des Gartens und Hauses zieht ein Feldweg entgegensetzen, eine Versuchung, der der Gartenbauer leicht erliegt. Die Grasböschungen waren eine Quelle dauernder Verunkrautung des Gartens und sollten durch Trockenmauern ersetzt werden. Leider war der zähe Sandstein des Untergrundes nicht brauchbar, weil er an der Luft rasch zerfällt. So wurden sie aus hartem Süßwassertuff in möglichst langen, bankigen Stücken aufgesetzt. Es waren fünf Mauern, für ein Bauernhaus eigentlich zu viel. Damit sie nicht mehr »Architektur« in den Garten bringen, als dieser vertragen kann, wurden die unteren mit Hornkraut und Cymbelkraut angesät, die den Stein bald verschwinden lassen. Die oberste Mauer bildet, auf ebenem, grünem Rasen breit hingelagert, baulich und farbig den Sockel für das Haus. Obenauf stehen vor der alten Thujenhecke Büschelrosen und Felsennelken. Die beigegebenen Bilder zeigen, wie weit es gelungen ist, das künstlerische Prinzip des Bauernhauses: große, ruhige Flächen und der Schmuck an den richtigen Stellen gesammelt, nicht als schmückende Zutat, sondern als schmuckvoll ausgearbeiteter Werkstoff, in der Gartenanlage gleichfalls zu wahren. Bei den Werksteinbänken wurde auf neue Formen verzichtet zugunsten des Einklanges mit dem alten Haus. Auch der seitliche, ebenfalls mit Tuffstein eingefaßte, erhöhte Rasenfleck, zu dem eine eigene schmale Treppe herunterführt, ist nicht Künstlerlaune, sondern verdankt seine Entstehung

lang, das Bild Seite 151 zeigt die Zugangstür von diesem Weg zum Garten. Von den bäuerlichen Maurern sind ein paar Tuffblöcke zu Pfeilern aufgesetzt, zimmermannsmäßig schlicht die Überlagshölzer und das Gatter ausgebildet, das mit altem Beschlag angeschlagen ist. Auf der Außenseite werden später Rankrosen, auf der inneren Clematis das Mauerwerk zudecken. Besonders reizvoll ist an dem Bild der Gegensatz zwischen den in der Abendsonne leuchtenden Doronicum-Blüten und den Schneehängen der Kampenwand. Auf dem Bilde daneben sieht man in den Wurzgarten. Es wurden dort nur die vorhandenen Beete geordnet und mit Tuffstein oder Buchs eingefaßt. Gewürzkräuter und Schnittblumen bilden den Bestand. Auch hier schauen über die hohe Hecke die Berge herein.
Eine steile Böschung unter dem alten Birnbaum am Westende dieses Gärtleins wurde in zwei Absätzen abgemauert. Wie auf Schautischen blühen dort Polsterstauden.
Zauberhaft schön ist es auf dem Wohnplatz vor dem Hause. Über farbensatte Blütenpracht hinweg geht der Blick nach den schimmernden Bergen, gleitet an ihnen entlang bis weit hinein ins Salzburgische, fliegt über Seen und Wälder in die endlos duftigen Weiten der Hochebene, über der weiß-blau die Wolken schwimmen.

W. KESSELRING / FREILANDFARNE UND IHRE KULTUR IV

WIR gehen zur letzten Gruppe unserer Freilandfarne über, den *Felsenfarnen.* Es sind dies meist kleine Arten, die in der Natur Felsritzen und allerhand Gemäuer besiedeln. Sie wurzeln also im Gestein. Es spielt dieses beim Versetzen in den Garten eine gewisse Rolle, indem die einen Arten kalkiges Gestein bevorzugen, die anderen es meiden und auf Granit, Serpentin wurzeln. Wir werden daher zwischen kalkholden und kalkfeindlichen Felsfarnen unterscheiden, dann aber auch solche verzeichnen, die gegen das Substrat, die Felsunterlage, mehr oder minder indifferent sind. Diese werden wir nicht viel anders zu behandeln haben als die Waldfarne, indem wir für sie die gleiche Erdmischung zur Verwendung bringen, untermengt mit ein wenig Sand und kleinen Gesteinsbrocken. Bei den kalkholden werden wir etwas Kalkgrus oder Mörtel, bei den anderen Granit, Serpentin-Splitter unter die Farnerde mengen. Dann pflanzen wir die entsprechenden Arten sorgfältig in die Ritzen von Kalkgestein, die anderen auf Urgebirgsgestein. Wir müssen sie in den Ritzen ordentlich verankern, damit sie nicht durch den Regen herausgeschwemmt werden, es dürfen auch keine Hohlräume entstehen. Die Ritzen müssen also gut ausgefüllt werden, doch hüte man sich, die Farne zu fest hineinzustampfen. Auf den Bau von Felsgruppen kann ich hier nicht eingehen, doch können wir gerade in solchen passende Steine zur Besiedelung mit Farnen aussuchen. Viele dieser kleinen Farne werden aber auch mit dem gleichen Erfolg in kleinen Kolonien auf die besonders vorbereiteten Plätze mit genannten Erdmischungen ausgepflanzt. Wir können auch ganze Felspartien der Kultur von Farnen widmen, auch größere der malerischen Wirkung wegen darin unterbringen, herrschen doch die Farne gerade oft im Gebirgswald vor. Hauptsächlich sind es aber die kleinen Arten, die hier am besten untergebracht sind, einerlei, ob in Felsritzen oder in Grüppchen. Auch die zahlreichen monströsen Gartenformen, die doch den Wildformen an Größe nachstehen, werden am besten im Felsengarten stehen, insbesondere natürlich wiederum die kleineren und kleinsten. Dieselben Verhaltungsmaßregeln wie für die Waldfarne seien auch für die kleinen, nur noch viel angelegentlicher, empfohlen. Besonders wuchernde Arten, die andere zu erdrücken drohen, denn auch unter den kleinen gibt es solche, die überhandnehmen, vergesse man nicht einzudämmen. Die Marchantien entferne man immerfort und fülle die dadurch entstandene Bodenvertiefungen wieder mit Farnerde an. Die Gefahr des Herausgehobenwerdens im Winter ist hier erst recht groß. Man beachte das früher Gesagte. Im

Sommer lasse man bei Dürre die kleinen, sonderlich die feuchtigkeitliebenden Arten nicht verdorren. Zum Winter schütze man die empfindlichen mit Fichtenreisig.

Ausgesprochen kalkfeindlich ist Asplenium septentrionale der nördlichen gemäßigten Hemisphäre. Wird bis etwa fünfzehn Centimeter hoch. Wedel dunkelgrün mit zwei bis fünf linealen ungleich eingeschnittenen Zipfeln. Das ähnliche A. germanicum hat doppeltgefiederte Blätter. Sie lieben sonnigen Standort und kommen beide nur für Liebhaber in Betracht. Die folgenden, ebenfalls kalkfeindlichen Arten bevorzugen eine mehr absonnige, feuchtere Lage. Asplenium Adiantum nigrum ist ein reizendes, bis dreißig Centimeter hohes, immergrünes Farnkraut mit schönglänzenden bis dreifach gefiederten, eiförmig-dreieckigen Wedeln an schwarzen Stielen. Das schöne Grün ist für Sträußchen sehr gesucht. Weniger dankbar ist das sommergrüne, sonst ähnliche A. Serpentini, wie auch A. adulterinum, dem bekannten A. Trichomanes nicht unähnlich. Beide nur für Serpentin. Weitere kleine kalkfeindliche Arten für den Liebhaber sind Asplenium lanceolatum, sowie Woodsia hyperborea. Cryptogramme oder Allosorus crispus ist ein sehr hübscher, bis fünfundzwanzig Centimeter hoher dichtrasiger Felsenfarn mit sehr feingefiederten dunkelgrünen Wedeln. Er liebt einen sehr humosen, kalkfreien Boden und viel Schatten. In allen Teilen größer ist der nordamerikanische Allosorus acrostichoides.



Blechnum spicant

Nun folgen die ausgesprochen kalkliebenden Felsenfarne. Für mehr sonnige oder nur leichthin beschattete Felsen eignen sich das reizende, kleine, silbrig und bräunlich beschuppte Ceterach officinarum mit bis fünfzehn Centimeter langen, fiederteiligen, dumpfgrünen Wedeln, die seltene sibirisch-ostasiatische Cheilanthes argentea mit unterseits silbrig bepuderten, sehr feingefiederten, im Umrisse dreieckigen Wedeln, das heimische, bis dreißig Centimeter hohe Aspidium rigidum mit hellgrünen, feingefiederten, straff aufstrebenden Wedeln, sowie die schutzbedürftige, südeuropäische Notholaena Marantae mit graulich grünen, bis 25 Centimeter langen, doppeltfiederschnittigen Wedeln. Der bekannten Mauerraute, Asplenium Ruta muraria und A. septentrionale, wie es Seite 122 im Bilde vorgeführt wurde, begegnen wir bald an sonnigeren, bald schattigeren Mauer- und Felsritzen, immer aber auf Kalk, und werden ihnen daher auch ähnliche Bedingungen in der Kultur geben. Eine kalkholde Art für mehr schattige feuchte Felsen ist Asplenium Trichomanes, ein bekanntes, heimisches, kleines Farnkraut mit einfachgefiederten, mattgrünen, schmalen Wedeln an schwarzen Spindeln. Beim ähnlichen A. viride sind die Spindeln grün; bei A. fontanum der Gebirge des südlicheren Europas sind die Wedel doppeltgefiedert, schön hellgrün. Es ist dies ein hübscher, kleiner Farn von A. Trichomanes-Tracht für besonders feuchte Plätze. A. fissum gleicht einem feingefiederten A. germanicum

Aspidium aculeatum



mit von Textur dünnen Wedeln. Cystopteris montana, die ebenfalls schon Seite 122 gezeigt wurde, ist ein äußerst feinfiedriges heimisches Farnkraut für recht feuchte schattige Kalkfelsen. Die hellgrünen dreieckigen Wedel sind sehr zierlich und entsprießen dem kriechenden Rhizom in reicher Fülle, so daß sich ein dichtes Blätterdach bildet. Es ist leider etwas schwierig im Anwachsen. Gleich dem Eichenfarn, Aspidium Dryopteris, und Buchenfarn, A. Phegopteris ist auch A. Robertianum als Rasenbildner für schattige Plätze verwendbar, doch ist es ausgesprochen kalkliebend und nicht indifferent wie die beiden mitgenannten. Es wird bis vierzig Centimeter hoch. Als eine Rarität aus der Mandschurei sei genannt Microlepia Wilfordii, ein kleines, hellgrünes, feingefiedertes Farnkraut für quellige, nasse Felsen. Inbezug auf Kalkgehalt ist es indifferent wie die nun folgenden auch. Unter den kleinen Woodsien seien als besonders hübsch namhaft gemacht: W. polystichoides aus Ostasien, W. scopulina aus Nordamerika und die heimische W. ilvensis, insbesondere die üppigere Form major aus Ostasien. Die hochinteressanten Camptosorus mit ungeteilten, hellgrünen Wedeln, die mit ihrer langausgezogenen Spitze dem Boden aufliegen, wurzeln und so ganze Kolonien neuer Pflanzen hervorbringen, seien nur dem speziellen Liebhaber empfohlen.

Mit den Cystopteris möchte ich die Felsenfarne schließen. Interessant durch seine Bulbenbildung längs der rötlichen Spindel ist das hellgrün belaubte, schmalwedlige, nordostamerikanische Blasen-Farnkraut Cystopteris bulbifera. Es wird bis fünfundsiebzig Centimeter hoch und breitet sich rasch aus, besonders in feuchter schattiger Lage. Nur etwa dreißig Centimeter hoch wird unser heimisches C. fragilis, mit dreifach gefiederten, hellgrünen Wedeln. Bei C. alpina, aber insbesondere bei C. regia und deren griechischen Form taygetea sind sie besonders fein zerteilt und schön dunkelgrün gefärbt. Recht wuchernd sind die Amerikaner: C. asplenioides und C. americana.

Beinahe vergessen hätte ich den reizenden immergrünen Zwergfarn, Blechnum penna marina (Lomaria alpina) mit seinen kurzen, glänzend grünen, einfach fiederspaltigen Wedeln. Dieses Kleinod unter den Kleinen gedeiht willig, bildet dichte immergrüne Polster auch an lichterem Standort, ist recht winterhart, will nur bei größerer schneeloser Kälte mit Reisig geschützt sein und sei zu Versuchen wärmstens empfohlen. In Petersburg hielt es unter Schneedecke (!) aus.

Bei geschickter Ausnützung des überreichen uns zur Verfügung stehenden Freilandfarnmaterials können wir unsere Farnpflanzungen zu einem Glanzpunkt unseres Gartens machen.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS

Meliosma cuneifolia

UNTER den neuen Gehölztypen, die uns Mittel- und Westchina beschert haben, zählt die Gattung Meliosma zu den interessantesten. Sie gehört zur Familie der Sabiaceen, die zumeist tropische Gewächse umfaßt und für Mitteleuropa sonst keine Freilandpflanzen liefert. Auch im Gewächshause findet sich kaum ein Vertreter davon. Botanisch steht die Familie den Sapindaceen am nächsten, wozu die bekannte Koelreuteria zählt. Die Gattung Meliosma enthält ebenfalls vorzugsweise tropische Arten, doch ist aus Japan M. myriantha seit 1879 in Europa in Kultur und gelegentlich in England zu finden. 1901 führte nun E. H. Wilson aus Westchina die Arten M. cuneifolia und M. Veitchiorum ein. Die letzte sieht mit ihren gefiederten Blättern einer Rhus nicht unähnlich. Unser von George Forrest in Yunnan aufgenommenes Bild zeigt einen Strauch von M. cuneifolia, die heute als härteste Art gilt, augenblicklich aber in Mitteleuropa sehr selten sein dürfte. Ich lernte die Art selbst in der Heimat kennen und sah schöne, bis etwa sechs Meter hohe Sträucher, die Ende Juni oder im Juli reich blühten. Die kleinen, gelbweißen, dem Schwarzdorn ähnlich duftenden Blütchen vereinigen sich zu großen endständigen, überneigenden Rispen, sodaß die Pflanzen zur Blütezeit außerordentlich schmuckvoll sind. Ich traf sie an Waldrändern an ähnlichen Orten, wie etwa Syringa yunnanensis in kräftigem Boden und ziemlich freier, sonniger Lage. Wir besitzen aus der gleichen Gegend noch eine ganze Reihe von Pflanzen, die selbst in minder geschützten Lagen Deutschlands gehen und sich in warmen Lagen, wo das Holz gut ausreift, sicher halten. Ich nenne nur Berberis yunnanensis, Ligustrum ionanthum, Lonicera Maackii podocarpa, Jasminum Beesianum.

C. S.

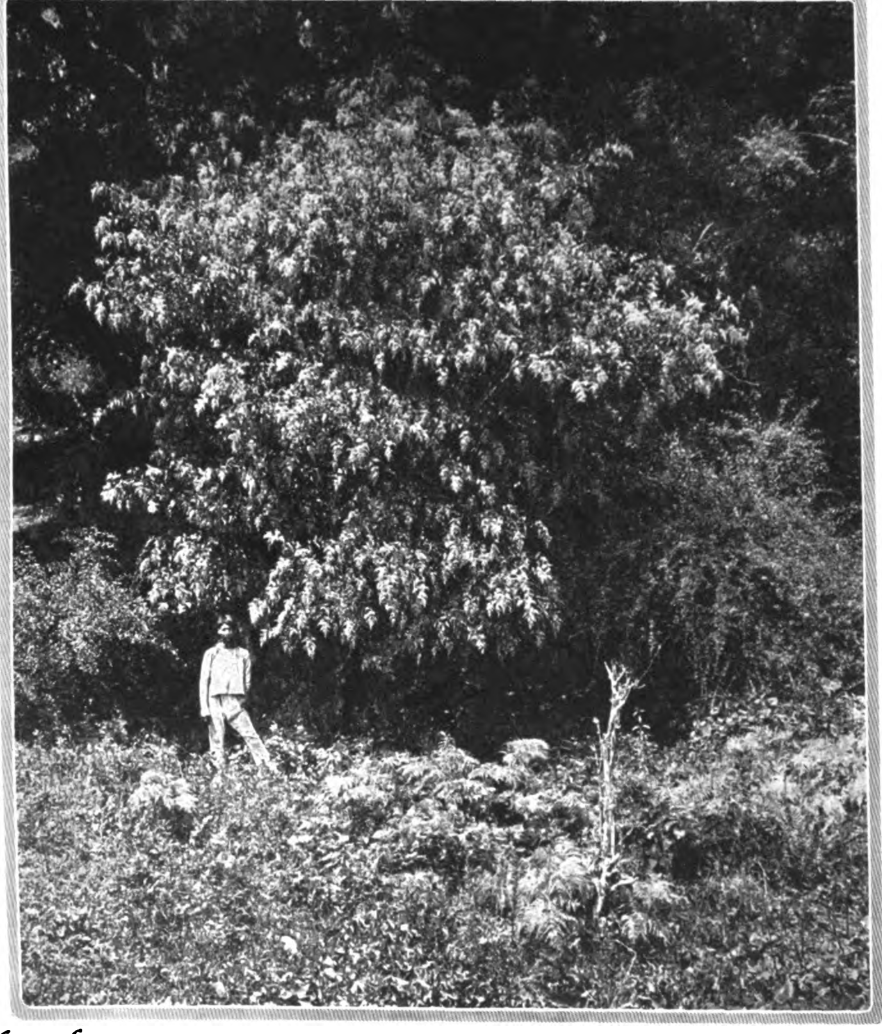


Bild George Forrest

Irisnotizen aus Schweden

VOR kurzem wurden in einem schwedischen Gartenbaukalender für 1927 Aufzeichnungen eines Irisliebhabers veröffentlicht, der sich jahrelange Enttäuschungen nicht hat verdrießen lassen und schließlich mit einem recht bunt zusammengelesenen Stoff aus allen Weltteilen zu erfreulichen Resultaten gelangt ist, sie dürften vielleicht auch südlich der Nord- und Ostsee interessieren.

Die Schwertlilienraserei ist eine ansteckende Krankheit. Von dieser ist hier im Norden der Forschungsreisende Graf Birger Mörner schwer betroffen, der im Winter an der nordafrikanischen Küste den zwiebelbildenden Vertretern des formenreichen Geschlechtes nachspürte. Bei mir führt die Ansteckung in aller ihrer jedes natürliche und finanzielle Hindernis überwindenden Heftigkeit auf meinen Besuch bei einem Kollegen an der Charterhouse School in Godalminy zurück, *W. R. Dykes*, Pariser Licencié-es-lettres, sonst aber einem kosmopolitisch weitblickenden Engländer. Sein erster kleiner Versuchsgarten war schon so stattlich, daß ich einen historischen Augenblick im Jahre 1907 verewigen mußte, wie Dykes mit einer Pinzette in der Hand durch Kreuzbefruchtung gerade eine seiner weltbekannten Iriskreuzungen schafft.

Alle meine Versuche, über die einheimische Iris Pseudacorus und die verwilderte I. sibirica hinaus weitere Arten und Formen dem schwedischen Wildnisgarten einzuverleiben und die Kulturansprüche aller mir nur erlangbaren Spezies kennen zu lernen, wurden von mir an der Hand der drei Irisbücher des genannten Gelehrten vorgenommen. Hierbei hat es sich mit einer oft verblüffenden Deutlichkeit herausgestellt, wie gründ-

lich und gewissenhaft Dykes sein Material durchschaut hat. Saatmaterial, dessen Erprobung jedoch noch in den Anfängen liegt — man muß hier mit der kritischen Umsicht eines Wilhelm Kinzel vorgehen und wird Erstaunliches erleben — erwies sich lebensfähiger als vegetativ vermehrte Pflanzen. Die verwendeten botanischen Arten zeigten sich durchweg härter und vor allem fruchtbarer als die Gartenhybriden. Und schließlich kommt man bei uns mit jeder der bekannten Gruppen selbst mit einigen Vertretern der Gruppe Xiphium, ferner mit allen Formen der I. spuria und vielen bisher vernachlässigten anderen Apogoniris weiter als mit jenem merkwürdig überschätzten, viel zu weit überkultivierten und ganz und gar nicht urprünglich in Mitteleuropa, sondern sicher in Mittelmeergegenden einheimischen Mirakel von über dreitausend Jahren Gartenkultur, das immer noch unter dem botanischen Namen I. germanica geht, faktisch aber ein Zuchtprodukt seltsamster Zusammensetzung ist. Den höchsten praktischen Kulturwert unter den Pogoniris scheinen für uns nur Iris variegata, die *echte*



I. pallida und die *echte* I. pumila zu haben.

Die aufklärende kennzeichnende Erscheinung der relativen Wintergrünheit bei verschiedenen noch unklaren Kulturformen stellte sich mir oft wie ein Kartenblatt aus einem Atlas dar. Ich möchte aber auf Einzelheiten meiner Beobachtungen, besonders an einigen Arten der Reticulata-Gruppe und an verschiedenen noch ganz unklaren Erscheinungen wie die daënensis der ehemaligen österreichischen dendrologischen Gesellschaft, die tricuspis der englischen Samenhändler und die alten Sämlinge, denen schon Linné besondere Namen gab, später noch zurückkommen.

Der erwähnte Aufsatz war hauptsächlich der verworrenen Irisnomenklatur gewidmet. In mir zugänglichen nordischen und englischen Büchern und Katalogen fand ich an 70 völlig überflüssige Irisnamen, dem Aussehen nach botanischen, oft aber rein gärtnerischen Ursprungs. Das erinnert an Dr. Lloyd Praegers Entdeckung von nahe an 20 verschiedenen Gartennamen für unser gewöhnliches Sedum spurium.

H. P. Goodwin

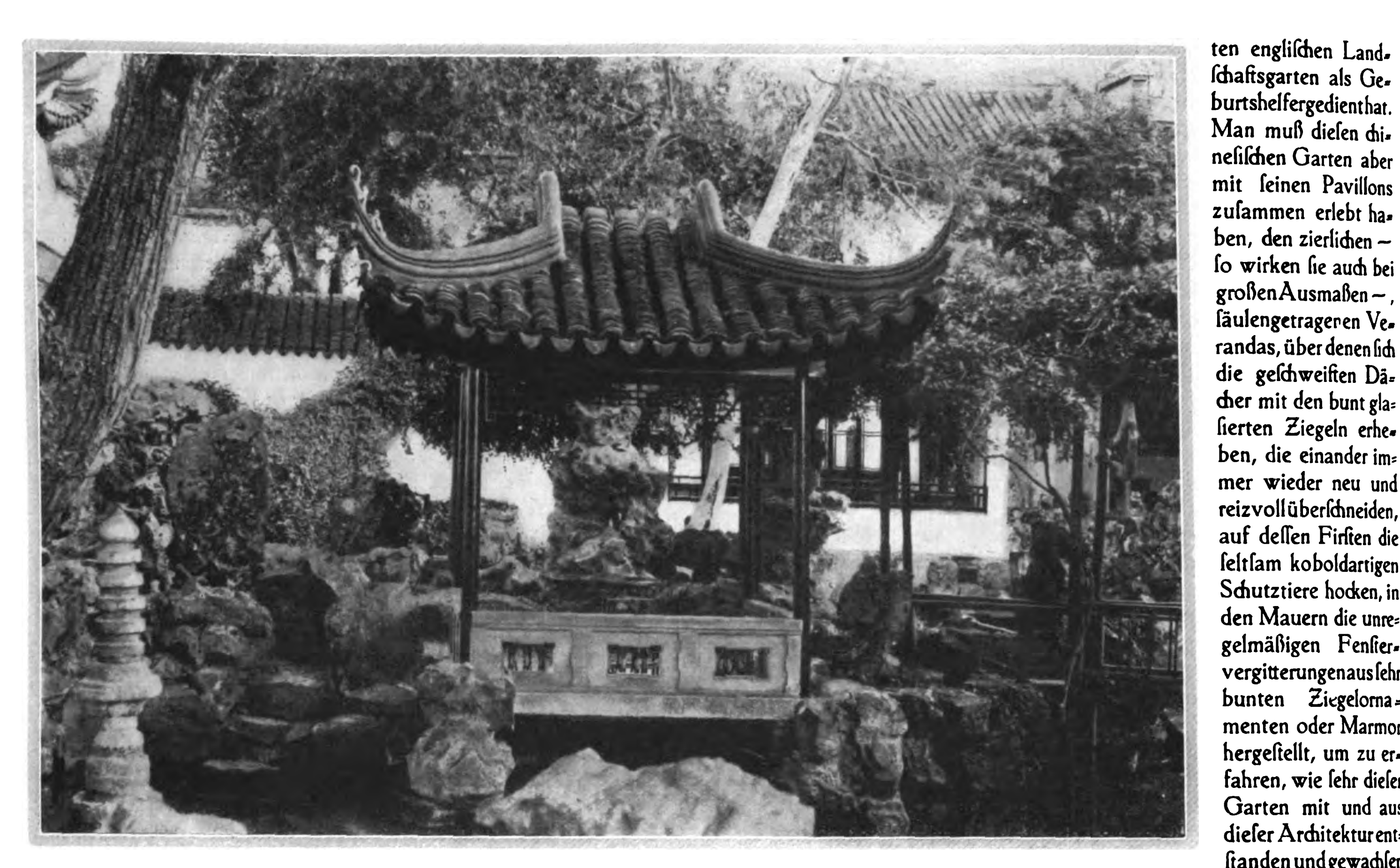
MARIE LUISE GOTHEIN / AUS SUTSCHAUS STEINGÄRTEN

DIE Chinesen haben ein Sprichwort: »Der Himmel droben und Sutschau und Hangtschau unten.« Und wahrlich, der Himmel überspannt in diesen Städten zwei Juwele des mittleren China. Hangtschau, landschaftlich unvergleichbar, ist aller Reize, die Meer, See und Gebirge verleihen können, teilhaft. Von ihren Wundern kann Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert nicht genug berichten, zu seiner Zeit war es eine der größten Städte der Welt, die letzte Residenz der Sungdynastie, bis sie von dem großen Mongolenkaiser Kublai Khan über den Haufen geworfen wurde. Der herrliche westliche See mit seinem von Gärten, Klöstern und Lustpavillons bedeckten Inseln, von allen Seiten vom Gebirge umgeben, bis auf das flache östliche Ufer, an dem die Stadt sich ausdehnt, war von je ein Liebling chinesischer Dichter.

Landschaftlich kann sich Sutschau mit Hangtschau nicht messen, obgleich es auch inmitten einer von Seen und Kanälen durchschnittenen hügligen Gegend sehr reizvoll an der großen künstlichen Wasserstraße, die von Peking in dies fruchtbare Land des Reisbaus führt, liegt. Sutschau ist eine der vielen gewaltigen volkreichen Städte Chinas, die dem Willen eines Herrschers ihr Dasein verdanken. Zwar war der Gründer nicht der Alleinherrscher, wie der große Khan, der in Peking sich eine Residenz gründete und ungefähr im Umfang der heutigen Stadt mit Mauern umgab; dafür darf sich Sutschau eines weit höheren Alters erfreuen. Schon um 500 v. Chr. wurde es zu Lebzeiten des Konfuzius gegründet von dem Fürsten Hoh Su, der einen der Verfallenstaaten, das Fürstentum Lu, in dem Kung-fu-tse geboren ist, längst völlig unabhängig beherrschte. Man muß einmal auf dem gewaltig breiten, von zahllosen Barken belebten Kanal um die Riesenstadt gefahren sein, mit ihren etwa zwanzig Kilometer langen zinnengekrönten, mit Türmen besetzten, von sechs Doppeltoren durchbrochenen Mauern, um zu begreifen, welch ein Herrscherwille dazu gehörte, um solch eine Stadt anzulegen und ihren Umfang im voraus für Jahrtausende zu bestimmen. Auch im Innern ist diese reiche Stadt von altersher ein Zentrum der Seidenindustrie, von Kanälen durchzogen, die von prächtigen gewölbten Brücken überspannt werden, in deren Bau die Chinesen unerreichbare Künstler sind. Sie verbinden unglaublich enge Straßen und Gassen, auf denen Tag und Nacht ein Gewühl herrscht, von dessen



Hof im Liu yun-Garten mit Stein u. Baum



Im Liu yun-Garten
Der Pavillon

ameisenhafter Geschäftigkeit kein Europäer eine Vorstellung haben kann, ehe er es nicht selbst gesehen hat. Aber so sehr nach außen hin alles Leben in diesen Gassen flutet, es gibt auch hier daneben ein Zweites, das sich um so stärker verbirgt. Verläßt der Rickscha die bunten fröhlichen Bazarstraßen, so befindet der Besucher sich in ganz engen Gassen zwischen Lehmmauern, die nur von Zeit zu Zeit durch Tore unterbrochen sind. Dahinter aber verbirgt sich nach außen völlig unsichtbar das Leben der Wohlhabenden und Reichen oft in erstaunlicher Pracht und Vornehmheit, immer aber intim und abgeschlossen. Die Paläste und Häuser der Vornehmen darf man nirgends in China mit denen europäischer oder amerikanischer Städte vergleichen. Es sind immer gelöste Wohnpavillons, größere und kleinere sind mit absichtlicher Unregelmäßigkeit durch bedeckte Verandas und Brücken mit einander verbunden, so bilden sie eine Menge von Höfen, umschließen kleinere und größere Gärten. So streng axial die meisten chinesischen Städte angelegt sind, so sehr aller Monumentalbau, Klöster, Tempel und andere öffentliche Gebäude strengster Symmetrie unterworfen sind, so ängstlich vermeidet der Chinese in seinen Privathäusern und Lustgärten jede Symmetrie, alles entfaltet sich in völlig freien, aber nur scheinbar planlosen Rhythmen.

Wir Europäer wissen längst, wie sehr der malerische, bildmäßig angelegte Garten Chinas im achtzehnten Jahrhundert dem sogenannten englischen Landschaftsgarten als Geburtshelfer gedient hat. Man muß diesen chinesischen Garten aber mit seinen Pavillons zusammen erlebt haben, den zierlichen – so wirken sie auch bei großen Ausmaßen –, säulengetragenen Verandas, über denen sich die geschweiften Dächer mit den bunt glasierten Ziegeln erheben, die einander immer wieder neu und reizvoll überschneiden, auf dessen Firsten die seltsam koboldartigen Schutztiere hocken, in den Mauern die unregelmäßigen Fenstervergitterungen aus sehr bunten Ziegelornamenten oder Marmor hergestellt, um zu erfahren, wie sehr dieser Garten mit und aus dieser Architektur entstanden und gewachsen ist. Der Chinese will seinen Garten in erster Linie sitzend, wie ein Bild genießen. Darum führen alle die schmalen Pfade, auf denen man meist nur einer hinter dem andern gehen kann, zu irgend einem Ruhesitz, meist in einen kleinen offenen Pavillon, von diesem aus entfaltet sich nun hin- auf oder hinab das Gartenbild.

Erdbewegung gehört zu jedem chinesischen Garten, der Teich im Vordergrunde gibt bei seiner Ausschachtung die Erde für das Aufwerfen der künstlichen Hügel her. Die Komponenten jedes Bildes sind außer Wasser und Hügel Wohnpavillon, Brücke, Baum und Stein, vor allem Stein. Ganz China ist von einer den meisten Europäern völlig unverständlichen Leidenschaft für Steine ergriffen: Steine verkörpern ihm tiefste Symbole, sind ihm ein Gegen-

Blick aus den Pavillon auf den Lotosteich

stand tiefster Verehrung. Steine von seltsamer Gestalt und Farbe, aus bestimmten berühmten Gegenden stammend, erwirbt man mit großen Kosten; in den Höfen der Kaiserpaläste in Peking sind zahlreiche auf kostbar gemeißelten Marmorsockeln aufgestellt. Nirgends aber habe ich diese Vorliebe fast bis zum Übermaß erlebt wie in den Gärten Sutschaus. Die seltsamst geformten werden in den kleinen Höfen immer mit einem phantastisch gewachsenen Baum vergesellschaftet aufgestellt, gern schaut man darauf von einem Innenraum durch eins der beliebten ovalen oder hufeisenförmigen Fenster oder eine ähnlich gestaltete Tür. Tritt man dann auf die Veranda, vor der sich das umfassendste Bild des Hauptgartens entfaltet, so sehen wir das gegenüberliegende Ufer des großen Teiches, dessen Ausläufer dem Auge möglichst verborgen werden, als eine aus unregelmäßigen Steinen aufgetürmte Mauer gebildet, aus der überall einzelne besonders geformte Steine heraustreten, um den Blick nicht zu ermüden. Über den Teich führen da, wo er sich verengt, eine Reihe vielgestaltiger Brücken als flache Steinplatten, oder gewölbt, oder aus Holz zickzackförmig mit Geländer; überall dazwischen Steingruppen, die von einem Pavillon aus geschaut, das Bild beleben. Jenseits erheben sich ein oder mehrere künstliche Hügel, sie sind am Fuß von Steingrotten durchbrochen, durch die labyrinthisch angelegte Wege führen. Steigt man auf schmalen Steintreppen empor, so befindet man sich gar erst in Gesellschaft höchst seltsam geformter Steine, bei denen wohl manchmal der Meißel nachgeholfen haben mag, um ihnen die bizarre, koboldartige Gestalt zu geben.



Der Lotosteich mit Steinumrahmung

In den großen öffentlichen Gärten, aus denen unsere Abbildungen stammen, sitzen in allen Pavillons oder Ruhebänken Familien und Freunde in behaglichem Gespräche beisammen, lassen sich Thee reichen und kaufen allerlei Leckerbissen von den Verkäufern, die ihre Waren sauber und zierlich auf Tragbrettern geschichtet anbieten. Solche Gärten, zu denen man mit einem kleinen Eintrittsgeld Zutritt erhält, findet man überall in chinesischen Städten, die große Intimität und Möglichkeit, sich zu isolieren, bringt schnell das Gefühl, in einem Privatgarten zu weilen, hervor, von dem sie sich in ihrer Anlage auch nicht im geringsten unterscheiden.



Zwei Brücken im Liu yun - Garten

Trotz des Vorherrschens der Steine kann man nicht sagen, daß die Vegetation etwa ganz zurückträte. Wenn sich der Teich mit blühenden Lotos bedeckt, so scheinen sich Stein und Blumen zu köstlicher Farbensymphonie zu vereinen; eine Glycinenlaube, die ihre blauen Trauben im Wasser spiegelt, läßt alles ringsum aufleuchten, Baum und Stein gehören für den Chinesen überall brüderlich zusammen, das Beherrschende aber und so paradox uns das klingen mag, das lebendigste, den Chinesen am tiefsten bewegende Element des Gartens ist ihm der Stein.

HEDWIG FISCHMANN / MÖRIKES GARTENLEBEN

DIE altersgeſchwärzte Gattertür, vom freien Felde in den Garten führend, dreht ſich ſchwerfällig in roſtigen Angeln und — nein, der mißtönende Knarrlaut, den hundert andere ihres Geſchlechts in gleicher Lage zweifellos von ſich gegeben hätten, bleibt aus, mit einem für ihre Jahre recht annehmlichen Sopran ſingt ſie, die muſikaliſch Begabte, die erſten Töne der Mozartſchen »Titus«-Arie: »Ach nur einmal noch im Leben!« Ja, ſie weiß es wohl, was man ſich ſchuldig iſt, wenn eines Dichters Hand die überhängenden Zweige zurückbiegt und den Riegel beiſeite ſchiebt, wenn man die Pforte zum Pfarrhausgarten von *Cleverſulzbach* iſt. Mörikes beſcheidenes, in ſeiner ſtillen Beſchaulichkeit ſo köſtlich reiches Gartenleben hat ſie umhegt, es von dem gefürchteten Lärm der Welt ſorglich abgeſchloſſen. Gleich dem alten Turmhahn, der einſt von dem grauen Schieferdach der Kirche zu ihr hinabgegrüßt, bis er in ſeines Pfarrherrn Stube den ihm liebreich vergönnten Ruheplatz gefunden, iſt ſie, die längſt Zerfallene, umfloſſen vom verklärenden Zauber der Erinnerung an das Cleverſulzbacher Gartenidyll, in Mörikes Verſen in die Unſterblichkeit eingegangen.

Und hatte ſie es nicht mit Fug und Recht verdient, ſie, die getreue Hüterin dieſes zwiefach literariſch geweihten Bodens? Jahrzehntelang hatte ſie mit neidloſer Bewunderung die über ſie hinauswachſenden Obſtbäume umhegt, die einſt der alte Major Schiller auf der Solitüde gezogen und ſeine Tochter, die rüſtige Pfarrersfrau Luiſe Frankh, in dieſen Boden verpflanzt hatte. Aber am nächſten verbunden fühlte ſie ſich in ihrer Muſikalität doch dem ſtill verſonnenen Pfarrherrn Mörike, der in dem Schatten dieſer Bäume ſo gern in läſſig behaglicher Geſchäftigkeit »gärtelte.« Wohl wiſſen ſeine Briefe gelegentlich von emſiger, ſchwerer Gartenarbeit zu berichten, da er — mehr aus Geſundheitsrückſichten als aus Neigung — mit Graben und Schaufeln dem Erdreich auf das energiſchſte zuſetzt, und auch »das alte lieb und ſchmackhafte Gartenbüchlein von Paſtor Müllern« wird oftmals bei ſeinen Gartenverbeſſerungsplänen ernſthaft zu Rate gezogen. Doch Mörikes tiefſtes und innigſtes Gartenglück erwuchs ihm aus dem liebevoll beſchaulichen mit und in den Pflanzen Leben. Es iſt eine durchaus perſönliche, weſenhafte Verbundenheit, die den Dichter mit den Bäumen und Blumen ſeines Garten eint, ein Gefühl der Kameradſchaft, nicht der Überlegenheit und des Meiſternwollens, das jede Blüte und Frucht als ein Geſchenk der Liebe empfindet. Mit immer neuer Freude werden alljährlich die erſten Knoſpen an der ſelbſtgepflanzten Birke, die hervorſprießenden Blättchen des Geißblatts und der Stachelbeerſträucher begrüßt. Mit beſonders innigen Banden aber umſchlingt er die »Lieblingsbuche,« den ſchönſten Baum ſeines Gartens mit einer laubenhaft gewölbten Schattenkrone, indem er ihrer Rinde den ihm ſo teuern Namen Höltys eingräbt:

»Sei du künftig von allen deinen Geſchwiſtern die erſte,
Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt!«

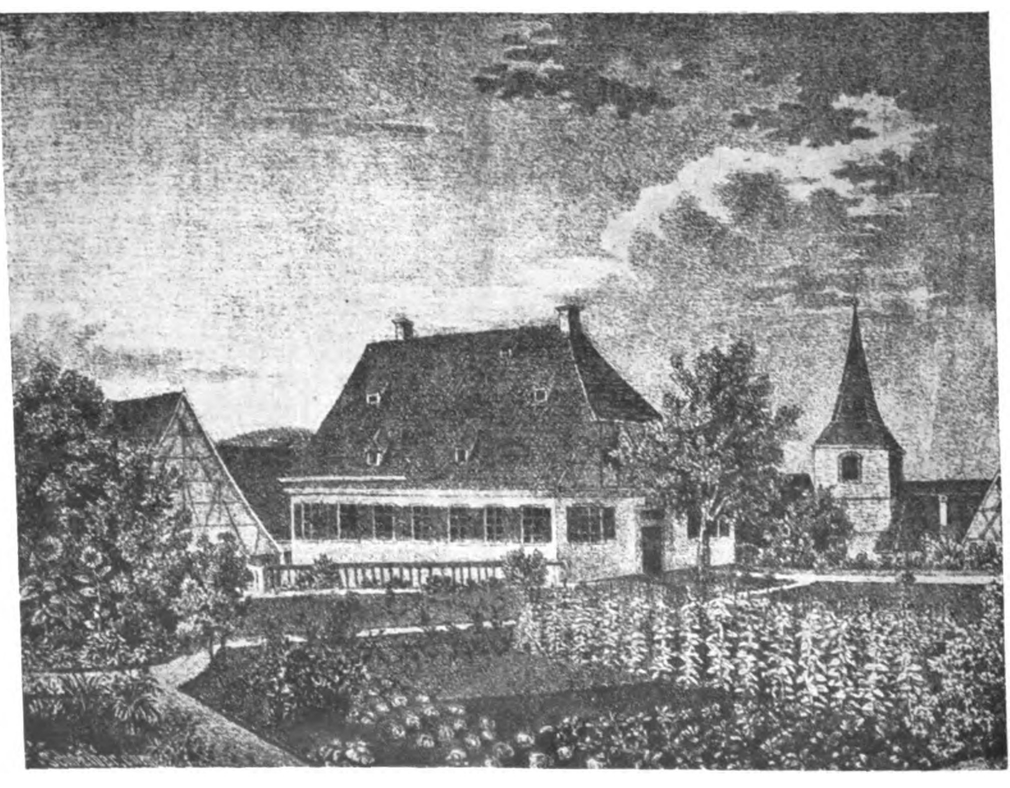
Und wie er die Hand, die dieſen Baum zu ſchädigen wagte, mit den ſchwerſten Strafen des Himmels bedroht, ſo »brannte ſein Inneres vor Schmerz«, als er nach Jahren der Abweſenheit die Verwüſtungen in ſeinem elterlichen Garten zu Ludwigsburg erblickte, als er einen der herrlichen Maulbeerbäume, die einſt mit ihren Zweigen das Dach erreicht hatten, als kläglichen Stumpf aus der Erde hervorlugen ſah. Ein treuer Freund ſeiner Kinderjahre war ihm geſtorben.

Neben dem weitausladenden Wipfeldach der Lieblingsbuche bildete noch ein anderer, ſeltſam verwachſener Baum, dem Mörike den Namen ſeiner grünen Pfarrkutſche verliehen hat, einen willkommenen Laubenplatz im Pfarrgarten von Cleverſulzbach, nahe dem Hauſe, aus deſſen zweitem Stockwerk man unmittelbar in den höher als die Straße gelegenen Garten trat. Wie kaum ein zweiter Dichter hat Mörike den Zauber der Gartenhaus- und Laubenpoeſie empfunden und genoſſen, ſei es, daß er in ſtiller Einſamkeit hier las, ſchrieb oder pflanzennahe träumte, ſei es, daß er gleichgeſtimmte Gefährten unter ihrem hohen und weiten nächtlichen Laubgezelt verſammelte, wo Jasmin und Geißblatt ihre ſeidenen Blätter in myſtiſchem Geflecht über den kerzenerhellten Tiſch breiteten, während die vom nahen Kirchhof leicht durch die Hecke hereinſchlüpfenden Spukgeſtalten eilig unter die ſchwarzen Bäume der Wieſe entflohen. So klang Zeit ſeines Lebens jene »Hüttchen«-Poeſie in dem Dichter nach, die, an Gleims und Höltys Dichtungen genährt, ſchon den Uracher Kloſterſchüler ſein Waldhüttchen mit der Moosbank in einem Bergwinkel hatte errichten laſſen. Auch aus dem Stiftszwang ſeiner Tübinger Jahre flüchtete er mit wahlverwandten Freunden immer wieder in das mit geheimnisvoller Romantik erfüllte chineſiſche Gartenhäuschen auf dem Öſterberg oder in ein aus Zweigen auch hier ſelbſt errichtetes Waldhüttchen, wo das Zaubereiland Orplid aus den Wogen des Alltags emporſtieg. Und noch in ſpäten Jahren, in das Häuſermeer Stuttgarts eingepreßt, iſt ihm »der liebe Knopf« auf der Spitze des Gartenhauſes ein »guter Tröſter«, zu dem ſeine Blicke in allen Nöten vertrauensvoll emporſchauen.

Am geborgenſten und heimiſchſten aber fühlte ſich Mörike in der Gartenlaube zu Cleverſulzbach, zu der die Sonnenblumen mit ihren großen, leuchtenden Augen neugierig und ſtolz hinüberlugten, in dem geheimen Wiſſen, daß der Dichter ihnen eines ſeiner bildkräftigſten und zugleich duftigſten Gleichniſſe abgelauſcht hat:

»Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend,
In Lieben und Hoffen.«

Und mit den ſelbſtbewußten Schweſtern leuchtet der bunte, ſorglich gehegte Blumenflor um die Wette, in deſſen Bewunderung der Geſchmack der Pfarrkinder mit dem ihres geiſtlichen Führers ſchmerzlich zuſammentraf. Denn gar manchen ſeiner plötzlich aus dem Garten verſchwundenen Blumenlieblinge konnte er, beim ſonntäglichen Kirchgang auf dem Feſtgewand eines Gläubigen prangend, wiederſehen. Ach ja, es war ſchon dafür geſorgt, daß auch ab und zu der erfriſchende Luftzug eines Kleinkriegs in die Windſtille dieſes Gartenparadieſes fuhr! Fand doch auch der junge Salat des Gartens, den der einer »Schnabelweide« durchaus nicht abholde Pfarrherr und Schweſter Klärchen mit eifriger Sorgfalt zogen, manchen ungebetenen Liebhaber unter den Bauern, der ſich ihn Sonnabends nach elfe ſpät aus dem Reich ſeines geiſtlichen Hirten holte, um dann in der Morgenandacht gelaſſen den Eſſig dazu in einer ſcharfen Predigt zu erwarten. Der herzhafte Rettich, den ſich Mörike daneben zur »Reſtauration« nach der ſüßlichen, erſchlaffenden Lektüre zeitgenöſſiſcher Gedichte zog, ſcheint ſich nicht der gleichen Beliebtheit in der Gemeinde erfreut zu haben, während die zwei langen »Häger« voll Himbeeren das Entzücken der befreundeten Kinderwelt bildeten.

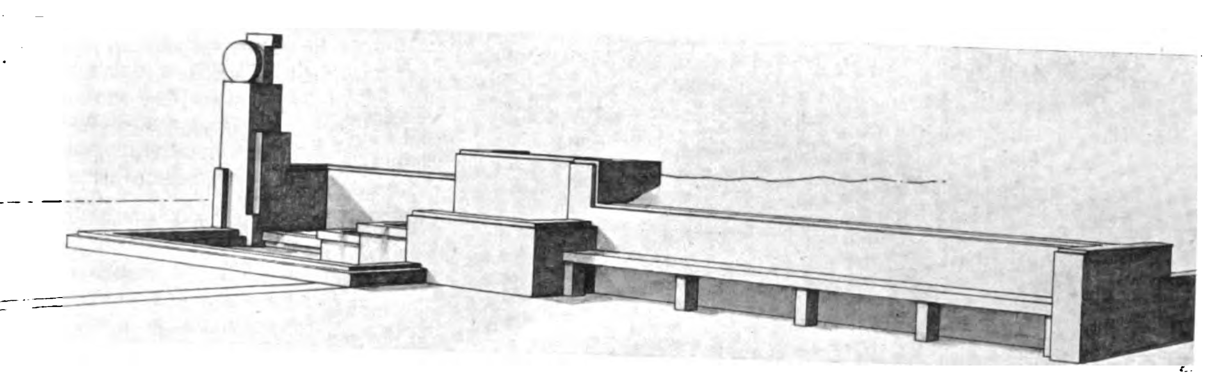


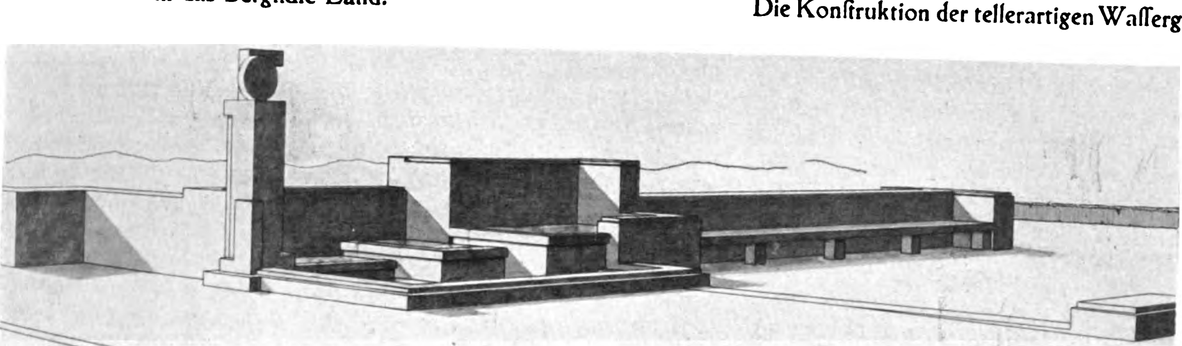
Aber neben dem Nützlichen, Wohlſchmekkenden ward auch des anmutigen Augentroſtes nicht vergeſſen, wie es ſich für einen Dichtergarten geziemt. Galt es doch auch, den Blumenſchmuck, der in des Pfarrers Studierzimmer zur Sommers- wie zur Winterszeit niemals fehlen durfte, hierheranzuziehen, bis

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Waſſerſcheiben-Brunnen

In Meersburg am Bodenſee befindet ſich ein alter Brunnen; eine weibliche Figur hält beide Arme ſeitlich in Kopfhöhe, und zwiſchen ihren Händen ſpielt eine Waſſerſcheibe. Die Waſſerſtrahlen treten aus den inneren Handflächen hervor. Ich habe dieſes Motiv, der Romantik entkleidet, in einer Brunnen-Anlage für das Bergiſche Land verwendet. Die Plazierung und formale Geſtaltung der ganzen Anlage ergab ſich aus den beſonderen Bedingtheiten des parkartigen Gartens. Von dem eigentlichen Platz am Brunnen genießt man einen reizvollen Blick in das Bergiſche Land.



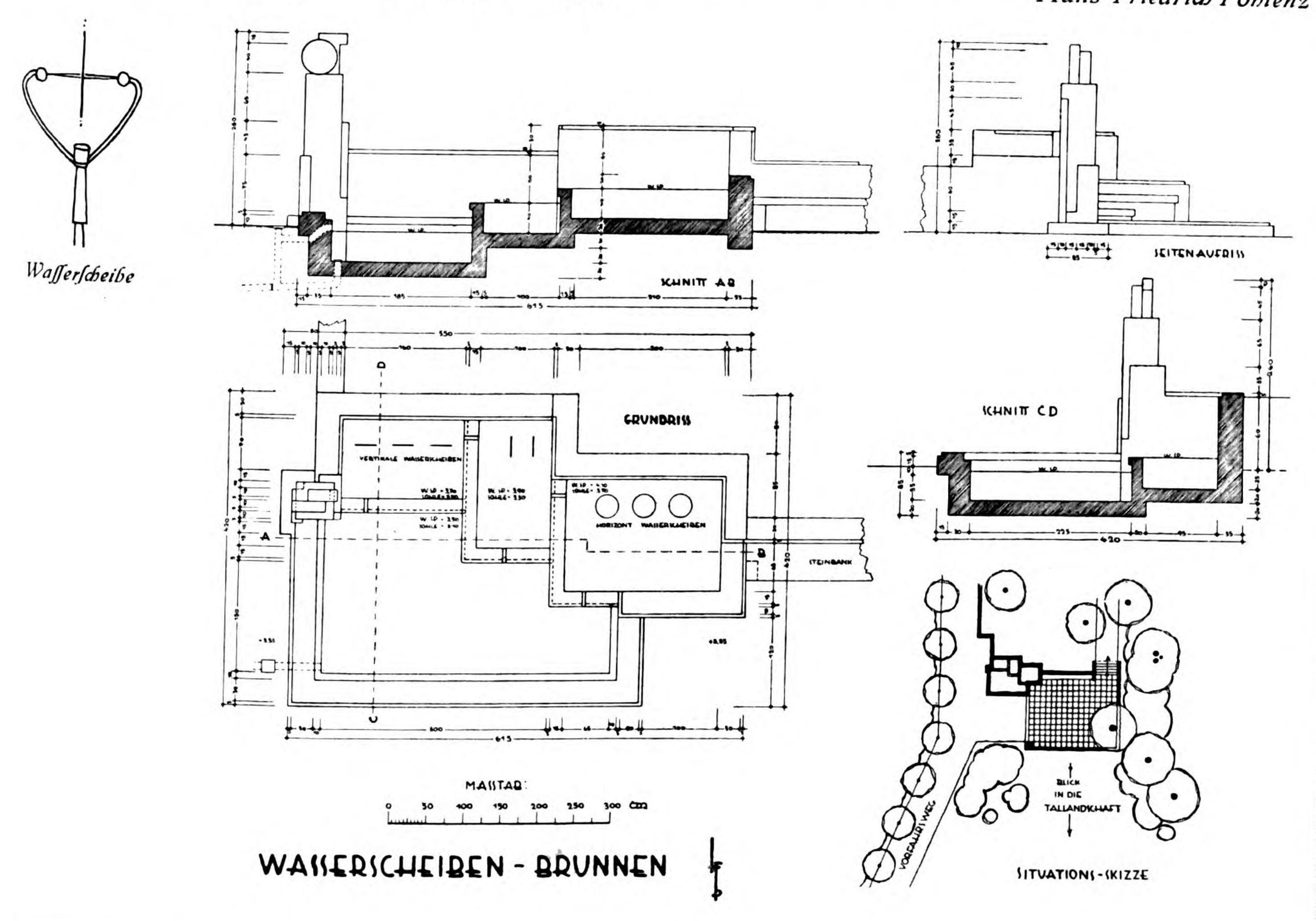


Die Herſtellung des Brunnens erfolgte in Beton, teilweiſe mit Eiſenarmierung unter Verwendung farbigen Edelputzes. Die im Plan gegebenen Zahlen ſind Mauermaße.

Das Leitmotiv des Brunnens iſt die Waſſerſcheibe, rhythmiſch gegliederte und verbundene Waſſerbecken mit differenzierten Waſſerſpiegeln ergeben die Bewegtheit der Maſſen und die ſtarke Veränderlichkeit der Brunnenarchitektur.

Die Konſtruktion der tellerartigen Waſſergebilde, hier Waſſerſcheiben genannt, die an der Peripherie zu unzähligen Tropfen zerſtäuben, iſt denkbar einfach; derartige Einrichtungen werden in handelsüblicher Ausführung von jeder in Frage kommenden Firma geliefert. Die Waſſerſcheiben werden durch zwei in einer Geraden aufeinandergeführten Waſſerſtrahlen einer beſtimmten Druckſtärke erzeugt; ihre Durchmeſſer unterliegen geringen Schwankungen, die durch den Abgang und die Zufuhr des Waſſers hervorgerufen werden. Im Sonnenlichte entſtehen Reflexerſcheinungen, die eine Rotation der Scheiben vorſpiegeln.

Hans Friedrich Pohlenz



er in »Scherben« verpflanzt werden konnte. Nein, der alte Turmhahn hätte sich ganz gewiß nicht mit seiner Versetzung von lustig freier Höhe in die Enge der Pfarrhauswände abgefunden, wäre nicht der traute Raum von Geranien- und Resedaduft durchflutet gewesen, hätten nicht groteske Kaktusstöcke auf dem Fensterbrett ihre greisenhaften Häupter den Sonnenstrahlen entgegen gestreckt. Und mit welchem Jubel wurde gar erst das kaum mehr erhoffte Knospen und Aufblühen eines Granatbäumchens von den Geschwistern begrüßt! Mit aller Ausführlichkeit wird den fernen Freunden von diesem Ereignis, von der Entwickelung der großen scharlachroten Quasten berichtet. Wahrlich die Schilderung der hingebungsvoll liebenden Pflege, der Freude an der Erhaltung des Orangenbäumchens in Mörikes anmutsvollster Novelle »Mozart auf der Reise nach Prag« hat der Dichter nicht dem Wolkenreich der Phantasie entlehnen müssen. Doch mit der gleichen Sorgfalt, die Mörike hier seinem besondern Liebling, dem auch in der Dichtung verherrlichten Granatbaum, weihte, betreute er auch andere, bescheidenere Blumenkinder, lockerte die Erde in den Blumentöpfen und spähte begierig, ob sich die Blütenspitzen der Euphorbia noch nicht weiter röten wollten. Und wie konnte er über den frühen Tod einer Blume, der sorglich nach Befragung des Gartenbüchleins ins Mondlicht gestellten Christblume, trauern, der er so tief bedeutsame Verse geweiht hat! Aber in der großen Liebe und Andacht zum Kleinen und Kleinsten, die Mörike eignete, erstreckte er seine Fürsorge auch auf die Blumengefäße, gleich als gelte es, lieben Menschen trauliche Heimstätten anzuweisen. So griff er einst, als er für einen üppigen Rosenstock keinen geeigneten irdenen Blumentopf auftreiben konnte, zu einem alten blechernen Küchentopf, dessen rußige und geflickte Oberfläche er eifrigst mit Moos überklebte — bloß daß er in ganz Cleversulzbach nicht genügend Leim auftreiben konnte, um des Gefäßes Schande völlig zu verbergen. Mehr Erfolg und Beifall erntete er später mit den irdenen Vasen und Blumentöpfen, die er selbst als »Hafnermeister von Lorch« anfertigte, mit allerlei zierlichen Arabesken, Sprüchen und Bildern verzierte und mit einigen Begleitversen im Freundeskreis verschenkte.

Doch weit über die Enge seines Pfarrgärtchens, über die eigene Blumenzucht hinaus eignete Mörike die Fähigkeit, den Geist, den letzten Sinn einer Gartenanlage intuitiv zu erfassen, sich in die Zeit, die ihr Werden und Wachsen sah, zurückzuversetzen. Wenn er im Thurn und Taxisschen Schloßpark von Obermarchtal zwischen den dichten, glatten Laubwänden, die sich wie zu lauter symmetrischen Gemächern zusammenschließen, lustwandelt, werden in ihm die Empfindungen eines Parisers aus der Zeit Ludwigs XIV. lebendig, und die hier erschauten Bilder finden ebenso ihre dichterische Abspiegelung im »Maler Nolten«, wie die Jugendeindrücke des Naturtheaters in den Ludwigsburger Anlagen, wie die Bewunderung des prächtigen Parks des Schlosses Pürkelgut bei Regensburg sich zu den bildhaften Schilderungen in andern Werken Mörikes verdichtet haben. Ganz besonders innig aber gestaltete sich des Dichters Verhältnis zu der gefiederten Bewohnerschaft der Gärten und Wälder. Wie ihn der erste, frühjahrskündende Kuckucksruf immer wieder bis zu Tränen rühren konnte, so durften die mannigfaltigsten Vertreter der Vogelwelt in seiner »Menagerie«, die sich in Stube und Garten der allergrößten Freiheit erfreute, niemals fehlen. Eine rührende Kameradschaft umschloß Mensch und Tier. Schon auf den vielen Irrfahrten seiner Vikariatsjahre teilte eine bunt zusammengewürfelte Vogelschar, der ein in einen Topf gepflanzter Forchenast heimatlichen Wald vorzutäuschen suchte, sein bescheidenes Stübchen. Zumal der Star, der immer wieder einen Nachfolger erhielt, war sein besonderer Liebling. »Du glaubst nicht«, schreibt er einmal in einem Brief, »was dieses Tier mein Freund geworden ist. Ich träume oft von ihm und habe dann, immer als wär' er in Lebensgefahr, schon viel um ihn geweint«. Aber noch viel mehr Stunden kindlich froher Heiterkeit dankt er diesem klugen Vogel, mag er ihn gravitätisch vor sich im Garten einherspazieren lassen oder mit ihm eine angeregte Morgenunterhaltung führen. Mörikes ewig junge Kinderseele enthüllt sich in diesen reizvollen Plauderstunden. Da wird der Star als der berühmte ausländische Komponist Tartini angeredet, muß eine lange ästhetisch-musikwissenschaftliche Erörterung über sich ergehen lassen, die er freilich bisweilen mit so lebhaftem Geschwätz unterbricht, daß schließlich sein lachender Herr das Gefecht aufgibt und des kampflustigen Staren Widerrede in einer eigenen »Staren-Notenschrift« aufzeichnet. Und wie energisch weiß sich Mörike für die »Familie Pfannenstiel« die von rauher Bauernhand ihrer Jungen beraubten Meiseneltern auf dem Cleversulzbacher Kirchhof einzusetzen! Wie triumphiert er, als es ihm gelingt, die entführten Vogelkinder ihren Eltern in einem selbstgefertigten Meisenschlag zurückzugeben, durch dessen Gitterstäbe sie von den Alten gefüttert werden, bis sie, flügge geworden, in volle Freiheit entlassen werden können! Die Vogelfreundschaft, der Mörike so viele glückliche Stunden verdankte, suchte er auch frühzeitig in der Seele seiner Kinder zu wecken, und die gefiederten Gäste waren in der Kinderstube ebenso heimisch wie in seinem Studierzimmer. Theodor Storm erzählt, wie ihn Mörike einst zu dem von zwei Rotkehlchen bewohnten Bauer in der Stube seines schlafenden kleinen Töchterleins geführt und in seinem traulichen Schwäbisch gesagt hat: »Richtige Gold und Silberfäde ziehe sie heraus, sie singe so leise, sie wolle das Kind nit wecke.« Nichts spricht vielleicht ergreifender für die dunkle Vereinsamung seiner letzten Lebensjahre, für die freudlose Abgeschlossenheit von der ihm so notwendigen Naturnähe als die Tatsache, daß eine Schale mit stummen Goldfischen als einzigen Tiergefährten an die Stelle der munteren Vogelschar getreten ist. Die Gartensonne, die Mörike aus kinderfrohem Herzen sein Lebelang so heiß, so sehnsuchtsvoll geliebt, war ihm allzu früh erloschen.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die schöne Buche

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig, der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzet es erst; hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
Lässet die Hellung mich ahnen das offene Feld.
— Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal, plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich!

Eduard Mörike

Gartenarbeit und Blumenpflege

PAUL KACHE / VERPFLANZUNG, TEILUNG, RÜCKSCHNITT

ALLE in Gefäßen gepflegten Gewächse, ganz gleich, ob es Blatt- oder Blütenpflanzen sind, bedürfen in bestimmten Zeitabschnitten des Verpflanzens, des Umtopfens, wie es auch genannt wird. Die Gründe des Verpflanzens sind recht verschiedenartig. Auch das langsamst wachsende Gewächs füllt doch einmal den Behälter, in dem es steht, so völlig mit seinem Wurzelwerk, daß ihm ein größerer Raum gegeben werden muß. Dann werden sehr rasch wachsende Pflanzen innerhalb kurzer Zeit die Erde, in welcher sie wurzeln, so aller Nährstoffe beraubt haben, daß ihnen neue Erde gegeben werden muß. Vorübergehende Erkrankungen des Wurzelwerks durch übermäßige Feuchtigkeit führt ebenso zu recht dringlich werdendem Verpflanzen. Dann sei noch erwähnt, daß die meisten der zeitweise völlig ruhenden Topfgewächse wie Zwiebel- und Knollengewächse nach Beendigung der Ruheperiode gewöhnlich verpflanzt werden.

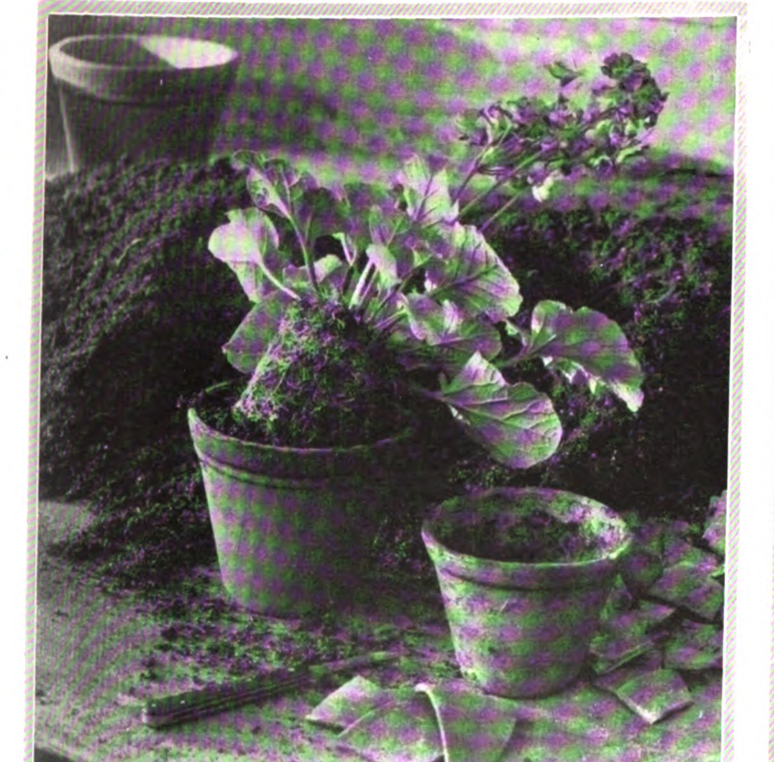
Gerade der Zeitpunkt des Beginns des neuen Wachstums ist für das Verpflanzen sehr praktisch. Die Pflanze besitzt dann das stärkste Wurzelwachstum, das wiederum ein recht schnelles Durchdringen der neuen Erde ermöglicht. Überhaupt ist die Pflanze nur im Stadium des Wachstums zu verpflanzen. Diejenigen, die nur selten, vielleicht jährlich oder in einigen Jahren nur einmal verpflanzt zu werden brauchen, werden am besten im Frühjahr, bei Beginn des neuen Jungtriebes, verpflanzt. Andere, die infolge schnellen Wachstums öfter verpflanzt werden müssen, bearbeite man zu gegebener Zeit. Hier hat sich der Praktiker eine bestimmte Zeit dafür ausgewählt. Das ist die, an welcher der Erdballen wohl gut durchwurzelt, jedoch noch nicht verfilzt ist. Dies letzte ist dann der Fall, wenn das Wurzelwerk am Rande des Erdballens so stark verstrickt und verwachsen ist, daß ein richtiges festes Netzwerk, ein Wurzelfilz, entstand. Dazu darf es bei den oft zu verpflanzenden Gewächsen nicht kommen, denn das bedeutet gewöhnlich einen Stillstand im Wachstum der Pflanze.

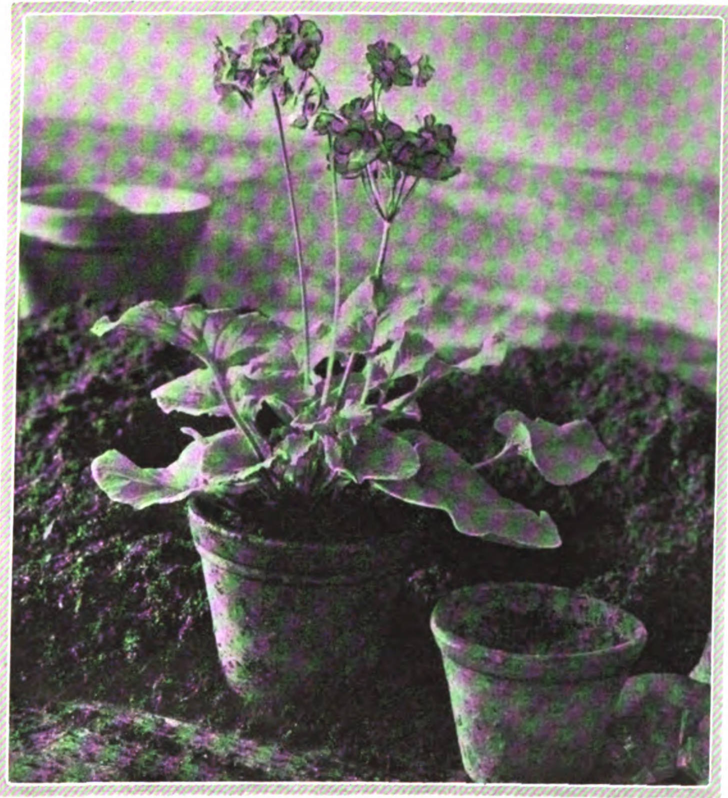
Die Notwendigkeit des seltenen oder oftmaligen Verpflanzens sei an einigen Beispielen erläutert. Ältere Azaleen, Camellien, Myrten und andere brauchen nur alle zwei bis vier Jahre einmal verpflanzt zu werden. Mehrjährige Fuchsien, Pelargonien, auch Palmen verpflanze man jedes Jahr einmal im Frühjahr. Cyclamen, Cinerarien oder Primeln müssen in der Zeit ihres Heranwachsens zwei- bis viermal verpflanzt werden. Im jüngeren Stadium, bei sehr schnellem Wuchs, muß oft verpflanzt werden, oft schon nach 6 bis 8 Wochen.

Beim Verpflanzen sind folgende wesentliche Punkte zu beobachten: Die neuen Töpfe sollen immer sauber sein. Im Erwerbsgartenbau werden alte, schmutzige Töpfe gebrannt; sie sehen dann aus wie neu, müssen allerdings auch wie wirklich neue Töpfe vor dem Verbrauch einige Stunden in Wasser gelegt werden, damit ihre Wandungen genügend Feuchtigkeit aufnehmen. Unter Umständen können neue, nicht gewässerte Töpfe dem jungen Wurzelwerk geradezu schädlich werden. In den allermeisten Fällen dürfen beim Verpflanzen die neu zu nehmenden Töpfe nur wenig größer sein als die alten, besonders bei Gewächsen, die recht langsam wachsen und ein sehr feines Wurzelwerk besitzen. Pflanzen, die ein sehr robustes, ja üppiges Wachstum zeigen, entsprechend viel und starke Wurzeln haben, können natürlich auch wesentlich größere Töpfe oder auch Kübel erhalten als die waren, in denen die Pflanzen bisher standen.

Dann ist die zu verwendende Erde ein äußerst wichtiger Faktor. Besonders wenn es sich um Pflanzen handelt, die bestimmte Ansprüche stellen, wie es bei den Ericaceen der Fall ist. Es ist wohl zu beachten und auch zu befolgen, ob die Pflanzen ein sehr feines, humoses Erdreich haben wollen, vielleicht absolute Humuserde, wie die genannten Ericaceen, oder ob sie eine recht schwere, wohl aber sehr nahrhafte Mineralerde fordern, wie die Chrysanthemum, Calla, robuste, ältere Palmen (Phoenix, Chamaerops). Die große Masse der Topfgewächse, wie Fuchsien, Pelargonien und ähnliche sind mit einer guten, mittleren Erdmasse zufrieden. Nur muß sie genügend Nährstoffe besitzen, die ihr entweder durch gute Dungerde, Hornmehl, Hornspäne, Düngesalze oder andere Stoffe zugefügt worden sind. Ein genügend starker Zusatz von scharfem Sande ist stets notwendig. Pflanzen mit recht feinem Wurzelwerk bevorzugen eine feine, humose Erde. Dagegen werden Pflanzen mit starken Wurzeln, — man sehe sich daraufhin einmal einen Phoenix canariensis an, — einen schweren Mineralboden geradezu fordern. Zwischen diesen beiden Gegenpolen liegen nun die verschiedensten Übergänge. Ein gewisses Beobachten, Nachdenken wird schon das annähernd Richtige treffen lassen. Das was bezüglich der Erde gilt, ist auch bei etwa noch erforderlichen Nährstoffen zu beobachten.

Wo es sich beim Verpflanzen um im Wachstum befindliche Pflanzen handelt, ist der Wurzelballen möglichst wenig zu stören. Im Bilde zeigt die Obconica-Primel einen gut durchwurzelten, jedoch noch nicht verfilzten Ballen. Hier ist mit einem spitzen





Primula obconica vor und nach dem Verpflanzen





Dracaena mit verfilztem und richtig gelockertem Wurzelballen

Hölzchen an den Seiten des Ballens das Wurzelwerk nur ganz wenig aufzulockern, sodaß die Wurzelspitzen lose vom Ballen abstehen. Wo der Ballen so stark durchwurzelt ist, wie bei der abgebildeten Dracaena, ist natürlich eine weit schärfere Lockerung der hier schon ziemlich verstrickten Wurzeln nötig, wie es aus dem anderen Bilde deutlich genug hervorgeht.

Das Verpflanzen selbst muß mit bestimmter Sorgfalt erfolgen. Wenn alles richtig vorbereitet ist, der Ballen der Pflanze wie angegeben gelockert oder nur aufgerauht wurde, werden im neuen Topfe auf das Abzugsloch ein größerer oder mehrere Topfscherben gelegt. Bei Pflanzen mit empfindsamen Wurzeln ist es recht gut, auf den Topfscherben zunächst eine ein bis zwei Finger starke Schicht recht scharfen Sandes zu bringen und dann erst eine leichte Lage Erde darauf zu breiten. Nun wird der Wurzelballen so in den Topf hineingehalten, daß er in der richtigen Lage zu stehen kommt. Unter Umständen muß noch etwas Erde in den Topf nachgefüllt werden, bis die Pflanze die genügend hohe Lage findet. Die zu verwendende Erde darf weder so

Blattbegonie, links vor der Teilung, rechts geteilt und ein Teil eingepflanzt





trocken ſein, daß ſie aus der Hand zwiſchen den Fingern hindurch rieſelt, noch ſo naß, daß ſie etwa an den Fingern kleben bleibt. Sie muß eine ganz normale friſche Feuchtigkeit beſitzen. Aber ebenſo ſollen die Ballen der zu verpflanzenden Gewächſe genügend feucht ſein, unter keinen Umſtänden dürfen ſie etwa trocken ſein. Sie müſſen dann einige Stunden vor dem Verpflanzen erſt gegoſſen werden.

Steht nun der Wurzelballen, von der linken Hand feſtgehalten, richtig im Topf, ſo füllt die rechte Hand den Zwiſchenraum zwiſchen Wurzelballen und Topfrand noch mit Erde nach. Dann wird durch ſcharfes Aufſetzen des Topfes auf den Verpflanztiſch die Erde einigermaßen zuſammengeſetzt, mit den Daumen noch etwas nachgedrückt, oder mit ſogenannten Verpflanzhölzern mehr oder weniger feſt geſtoßen. Auch da muß auf die Anſprüche der Pflanzen geſehen werden. Viele, wie Gloxinien, junge Farne und andere wollen eine ziemlich loſe Erde behalten. Pelargonien, Fuchſien, Primeln und dergleichen wünſchen eine nur mäßig feſtgedrückte Erde, Palmen, Roſen, ja Chryſanthemen erhalten die Erde faſt feſt gerammt. Bei jungen Pflanzen ſoll die Erde im Topf locker ſein, alte Pflanzen vieler Gattungen wollen dagegen feſtere bis ſehr feſte Topfballen. Selbſt die feinbewurzelten Ericaceen lieben einen feſten Topfballen, doch ſtehen ſie ja in reiner Humuserde. Die Töpfe werden nur bei kleinen Pflanzen bis oben angefüllt. Später erhalten die Pflanzen ſogenannte Gießränder. Das heißt, daß der Topf unterhalb des Randes noch einen freien Raum von etwa ein bis zwei Fingerſtärken aufweiſt. Dieſer Gießrand iſt zum richtigen Gießen der Pflanzen unbedingt nötig. Je mehr die Pflanzen gegoſſen werden müſſen, um ſo tiefer muß er belaſſen werden.



Zonalpelargonie im Zuſtande der Überwinterung, links zurückgeſchnitten. – Bilder C. S.

In den allermeiſten Fällen iſt es erwünſcht, daß nach dem Verpflanzen die betreffenden Pflanzen etwa acht bis vierzehn Tage in einem etwas geſchloſſenen und wärmeren Raume verbleiben. Die hier vorhandene geſpannte, feuchtwarme Luft fördert ſehr das Anwachſen und die Wurzelbildung. Wenn dies auch in manchen Fällen, wie etwa beim Verpflanzen von Chryſanthemen im Sommer fortfällt, ſo iſt im allgemeinen eine etwas warme, geſchloſſene und auch feuchte Luft nach jedem Verpflanzen nur zum Vorteil. Niemals darf aber unmittelbar nach dem Verpflanzen die Erde im Topf durch zu ſtarkes Wäſſern zu feucht ſein. Vorerſt genügt nur ein Überbrauſen. Erſt mit dem fortſchreitenden Wurzelwachstum tritt das ſtärkere Wäſſern wieder ein, bis allmählich die normale Behandlung folgt.

Beim Verpflanzen von Gewächſen, die bis dahin in Ruhe waren, iſt bisweilen ein völliges Ausſchütteln des Ballens nötig, ſo bei Amaryllis ⟨Hippeaſtrum⟩ oder Calla. Hier iſt das Ausſchütteln des alten Ballens notwendig und alles ſchlechte Wurzelwerk muß entfernt werden. Natürlich iſt beim nachfolgenden Eintopfen das geſunde Wurzelwerk im Topf gut zu verteilen und in die Erde einzubetten.

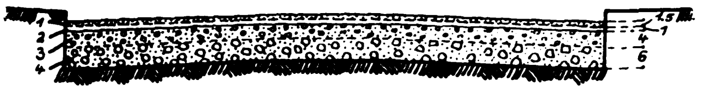
Wo es ſich um Gewächſe mit vielteiligem Wurzelſtock handelt, erfolgt oft gleichzeitig deren Teilung. Ein Bild zeigt dieſen Vorgang bei der ſo allgemein bekannten Blattbegonie. Hier wird mit dem Meſſer der Stamm der Pflanze, an geeigneter Stelle zerſchnitten, und dann ſind mit den Händen die zwei Teile im Wurzelwerk vorſichtig auseinander zu ziehen. Auch vielköpfige Pflanzen, wie Adiantum, können zuvor mit dem Meſſer getrennt und dann mit den Händen auseinandergezogen werden. Die Teilſtücke ſind wie Einzelpflanzen zu behandeln und in kleinere, dem vorhandenen Wurzelballen angepaßte Töpfe zu ſetzen. Durch dieſe Teilung läßt ſich eine oft gern geſehene Vermehrung herbeiführen.

Mit dem Verpflanzen geht oft auch ein Rückſchnitt der Pflanzen Hand in Hand. Bei Fuchſien, Pelargonien oder Heliotrop iſt dieſer Rückſchnitt hauptſächlich im Nachwinter, vor Beginn des neuen Wachstums nötig. Man ſchneidet hierbei recht ſcharf, tief herunter. Das Pelargonien-Bild zeigt dies klar. Bei Azaleen, auch Camellien, wird jedoch nur recht ſchwach geſchnitten. Hierbei kommt es vor allem darauf an, eine gewiſſe Form zu bewahren; deswegen genügt es, nur einige der längſten, ſtärkſten Triebe einzukürzen. Wo ſtarkes Zurückſchneiden erfolgt, ſollte es jedoch nie mit dem Verpflanzen gleichzeitig vorgenommen werden, ſondern ſchon zwei bis drei Wochen vorher. Erſt wenn der junge Austrieb wieder rege iſt und zu wachſen beginnt, darf verpflanzt werden. Der ſtarke Rückſchnitt mit gleichzeitigem Verſetzen bedeutet für die Pflanze eine ſehr ſtarke Schwächung, ſodaß ſie dann oft viele Wochen benötigt, bis ſie ſich erholt hat und wieder geſund voran wächſt. Dagegen wird das Vorhandenſein von recht wüchſigen, geſunden Triebſpitzen die Jungwurzelbildung nach dem Verpflanzen in überaus günſtiger Weiſe fördern.

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK

Wege II

DIE gewöhnlichen Fußwege im Garten beſtehen aus einer etwa 10 cm ſtarken Unterbettung aus Ziegelſchotter oder Schlacke, die mit einer dünnen, etwa 1 cm ſtarken Schicht von Lehm oder Chauſſeeſchlick abgezogen wird. Auf dieſe kommt dann die Decklage aus den verſchiedenen Kiesſorten. ⟨Fig. 6⟩. Die Wegebefeſtigung ſoll keine



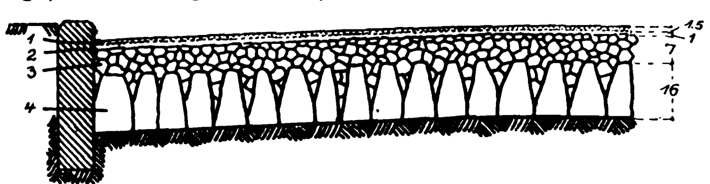
6. 1. Kiesdecke, 2. Lehm, 3. Feine Schlacke, 4. Grobe Schlacke

Unebenheiten aufweiſen und nicht zu hart ſein, damit ſie ſich bequem begehen läßt und nicht ermüdend wirkt. Das Regenwaſſer ſoll ſo ſchnell abziehen, daß der Weg ſelbſt bei feuchtem Wetter begehbar iſt. Bei einer guten Wegeausführung wird das Regenwaſſer vom Wege raſch in Sickerſchächte oder in die Pflanzungsflächen abgeleitet, denn wenn es in den Untergrund ſickert, kann im Winter der Froſt die Wegedecke leicht heben. Die Unterbettung wird bei allen Wegeanlagen in gleicher Stärke ausgeführt. Daher iſt die Sohle des Kofferbettes genau nach dem Querprofil auszugleichen. Die Ausſchachtung des Kofferbettes darf nicht tiefer erfolgen, als die richtige Sohlenhöhe beträgt; ebenſowenig darf die Sohlenhöhe durch Hacken aufgelockert werden, damit das nachträgliche Setzen der wieder aufgefüllten bezw. aufgelockerten Sohle und auch der Wegebefeſtigung vermieden wird. Bei durchläſſigem Boden iſt daher die Kofferſohle vor dem Einbau des Befeſtigungsmaterials einzuſchlämmen. Nur an den Rändern iſt das Kofferbett um 5 Centimeter ſchmäler zu machen als die eigentliche Wegebreite beträgt, weil ſich beim Rammen oder Walzen das Befeſtigungsmaterial immer etwas nach außen drückt.

Am häufigſten wird wohl Schlacke zur Wegebefeſtigung verwendet und zwar Koks-, Steinkohlen- oder Hochofenſchlacke. Braunkohlen-

ſchlacke taugt nicht zum Wegebau. Sie ſoll grob und ſcharf ſein und darf keine erdigen Beſtandteile enthalten. Beim Verbrennungsprozeß bildet ſich häufig Kalkerde, welche die Schlacke zum Wegebau ungeeignet macht, weil ſie an der Luft weich wird und zerfällt. Durch allzugroßen Gehalt an Kieſelſäure wird die Schlacke zu glaſig. Sie bildet infolge der Abnutzung eine häßliche, ſchwarze, ſandartige Maſſe, die nie bindet und bei trockenem Wetter ſtark ſtaubt. Die Schlacke wird vor dem Einbauen geſiebt und zunächſt die grobe Maſſe auf die Kofferſohle in 6 bis 8 Centimeter Stärken unter ſtändigem Annäſſen ſchichtweiſe aufgebracht und gerammt bezw. gewalzt. Auf dieſe folgt dann eine 3 bis 4 Centimeter dicke Schicht der feineren, grusartigen Schlacke, die ohne abzuwalzen mit einer 1 Centimeter ſtarken Bindeſchicht von Lehm oder Straßenſchlick abgezogen wird. Die Bindemittel ſind ſo dünn wie möglich aufzutragen, um eine klebrige Wegedecke zu vermeiden, und außerdem durch leichtes Verharken mit dem oberen Drittel der Schlackengrusſchicht zu vermengen und zu verbinden. Nach dem Walzen wird zuletzt die Kiesdecke in ein bis 2 Centimeter Stärke aufgebracht. Auch dieſe Schicht darf nicht ſo dick ſein, daß der Fußgänger im Kies watet. Die Korngröße des Kieſes beträgt 1 bis zehn Millimeter, ihre Wahl richtet ſich ebenſo wie die Farbe des Kieſes nach dem Geſchmack des Gartenbeſitzers. Es gibt für die einzelnen Sorten keine einheitlichen Bezeichnungen, am gebräuchlichſten ſind wohl die Benennungen: Promenadenkies (0.5 bis 2 mm Kies), Linſen-, Erbſen- und Marmorkies, wobei die Namen gleichzeitig die Korngröße bezw. das Geſteinmaterial erkennen laſſen. Die Kiesſorten ſind in weißen, grauen, gelblichen bis rötlichen Farbtönen im Handel. Ein guter Kies ſoll von gleichmäßiger Farbe und Korngröße und vor allem frei von lehmigen und anderen fremden Beimengungen ſein. Die Befeſtigung aus Ziegelſchotter wird in der gleichen Stärke und in derſelben Weiſe wie mit Schlacken ausgeführt. Auch hier werden die Befeſtigungsmaterialien nach Korngröße ſortiert in einzelnen Schichtlagen eingebracht, ſtark angeſprengt und gerammt oder gewalzt. Der Schotter ſoll aus möglichſt würfelförmigen Steinen von gleicher Größe mit 3 bis 5 cm Seitenlänge beſtehen. Durch Ausharken und Sieben ſind alle erdigen Beſtandteile ſorgfältig zu entfernen. Im Übrigen iſt die Bauart dieſelbe, wie bei der Schlacke.

Die Stärke der Fahrwegbefeſtigung mit Steinſchlag beträgt je nach der Tragfähigkeit des Untergrundes und nach der Art der den Weg befahrenden Fuhrwerke im Mittel 20 bis 30 cm. Die Befeſtigung beſteht aus zwei Schichten, und zwar aus der Packlage und aus der Decklage. (Fig. 7). Die Packlage iſt etwa 15 bis 20 cm ſtark. Die einzelnen Steine

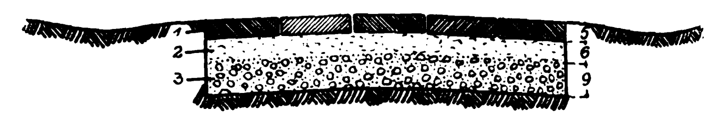


7. 1. Kieslage, 2. Lehm, 3. Decklage, 4. Packlage

ſollen möglichſt pyramidenförmige Geſtalt von etwa 10 cm Seitenlänge und 15 cm Höhe haben. Die Pyramiden werden mit der kleineren Grundfläche in gutem Verbande auf die Kofferſohle aufgeſtellt. Die Steine dürfen niemals auf die breite Seite und flach hingepackt werden, weil ſich ſonſt die Decklage nicht mit der Packlage verbindet. Den Rand ſoll eine Reihe großer Steine als Widerlager gegen den ſeitlichen Druck bilden, wenn der Weg nicht durch Bordſteine eingefaßt iſt. Die Bordſteine müſſen 10 cm unter die Kofferſohle hinabreichen. Die Hohlräume zwiſchen den Pyramiden werden dann ſorgfältig mit Steinen ausgezwickt und die über die Durchſchnittshöhe der Packlage hervorragenden Steinſpitzen abgeſchlagen. Nach dem Abwalzen wird die Decklage in einer Stärke von 5 bis 8 cm aus Steinſchlag aufgebracht. Für die Form und Größe des Kornes von dem Schotter gilt dasſelbe, was beim Ziegelſchotter darüber geſagt wurde. Je feſter das Material, deſto kleiner können die Steine ſein. Bei dem Fahrwege iſt auf die gute Sortierung des Materials und den Einbau von Schichten gleicher Korngröße beſonderer Wert zu legen, weil von der gleichmäßigen Schichtung die gleichmäßige Abnutzung des Fahrweges abhängig iſt. Wenn die Decklage in genügender Stärke aufgebracht iſt, wird ſie unter reichlicher Bewäſſerung abgewalzt. Das Walzen erfolgt vom Rande gegen die Mitte des Weges, um einem ſeitlichen Verſchieben der Steinlagen entgegenzuwirken. Der lockere Mittelteil des Weges wird durch die ſchon gewalzten und dadurch gefeſtigten Seitenbahnen zuſammengehalten. Iſt durch das Walzen das Steingeſchläg zu einer feſten Decke zuſammengepreßt, dann wird eine etwa 1 cm ſtarke Schutzſchicht von feinem Steingruß und Kies aufgebracht und ebenfalls feſtgewalzt.

Im modernen Hausgarten finden Plattenwege aus Kalkſtein, Granit, Sandſtein, Kunſtſtein, Klinkern und anderem Material reichliche Verwendung. Sie ſind immer ſauber, trocken und leicht und billig zu unterhalten. Oft wird der Weg vom Garteneingang zum Haus in ſeiner ganzen Breite oder nur der Mittelſtreifen desſelben als Plattenweg ausgeführt, damit Sand und Kies nicht in die Wohnung getragen werden. Platzartige Erweiterungen an Wegekreuzungen werden durch Plattenbelag unauffällig betont. Sehr beliebt ſind auch Plattenhöfe mit einem Brunnen oder Baſſin in der Mitte, ferner plattenbelegte Sitzplätze und andere. Schmale Plattenpfade teils zuſammenhängend, teils nur als einzelne Schrittplatten auseinandergezogen durchziehen ſchlicht und unauffällig Raſen- und Blumenflächen, Roſen- und Staudenbeete, ohne dieſe Flächen zu zerſchneiden, und ermöglichen es, trockenen Fußes zu den einzelnen Blumen und in tiefere Gartenteile zu gelangen. Durch verſchiedenartiges Aneinanderreihen der Plattenformen und durch Verlegen der Klinker bald flach, bald hochkantig und ſo fort laſſen ſich die mannigfaltigſten Muſter auslegen.

Die Platten werden im allgemeinen auf eine 5 bis 10 cm ſtarke Sandunterbettung verlegt (Fig. 8), die bei guter Ausführung oder bei un-



8. 1. Platten, 2. Sandbett, 3. Schlacke

durchläſſigem Untergrund auf einer etwa ebenſo ſtarken Schlackenſchicht aufgebracht iſt. Sie dürfen im Verhältnis zu ihrer Größe keine zu geringe Dicke haben, weil ſonſt die gegenſeitige feſte Lagerung beeinträchtigt wird. Sie heben ſich dann, beſonders bei Froſt, leicht von der Unterbettung ab. Die Mindeſtſtärke der Platten ſoll daher 5 bis 6 cm betragen. Schwächere Platten ſind in eine Kalkmörtelſchicht von etwa 2 bis 3 cm Stärke zu verlegen, außerdem müſſen ſie mit Mörtel gut verfugt werden, um ein Eindringen des Waſſers unter den Plattenbelag, wodurch ſie bei Froſt gehoben werden, unmöglich zu machen. Das Verlegen in Zement iſt weniger empfehlenswert, weil ſich dann die Platten nicht mehr von der Unterbettung ablöſen laſſen, ohne ſie zu zerſchlagen, wenn aus irgendwelchen Gründen der Belag einmal aufgenommen werden muß. Alle Platten ſind beim Verlegen gut zu unterſtopfen und ſofort wieder anzuheben, wenn ſie nachträglich verſacken.

Zum Schluß ſei noch auf den Wert einer guten Wegeeinfaſſung beſonders hingewieſen. Sie erſpart das läſtige Abſtechen der Raſenkanten, welches jährlich mehremals vorgenommen werden muß und wobei die Wegedecke beſchädigt und die ſchöne ſaubere Kiesſchicht verſchmutzt wird. Durch eine Wegeinfaſſung wird die Weglinie dauernd und unveränderlich feſtgelegt und die Wegekanten ſehen immer ſauber aus. Sie wird entweder in Klinkern oder am beſten aus Bernburger Raſenkantſteinen, ſogenannten »Babelsberger« Kantſteinen ausgeführt. Dieſe Bernburger Raſenkantſteine ſind Naturkalkſteine von graublauer Farbe und gefurchter Bearbeitung. Sie ſind etwa 5 cm ſtark, 15 cm hoch und 20 bis 30 cm lang. Die Kantſteine ſollen etwa 3 bis 4 cm hoch über den Weg hervorſehen.

MAX LÖBNER / HARNSTOFF-KALI-PHOSPHOR

ALS erſter lehrte uns Gartenbauer in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Geheimrat Wagner-Darmſtadt die Verwendung von *„Nährſalz"* für unſere Gartenkulturen. Das »Wagnerſche Nährſalz«, aus einer Miſchung »reiner, konzentrierter« Düngeſalze beſtehend, enthielt anfangs annähernd *gleiche* Teile von den drei Hauptnährſtoffen: Stickſtoff, Phosphorſäure und Kali. Später ſtellte es Profeſſor Wagner aber *ſtickſtoffreicher* her: auf zwei Teile Stickſtoff nahm er je ein Teil Phosphorſäure und Kali. Andere, zum Beiſpiel die Chemiſchen Werke von H. & E. Albert in Biebrich a./Rh., brachten ähnliche und auch an Phosphorſäure und Kali reichere Zuſammenſtellungen von Nährſalzen, den Blumendünger Marke WG und die Marke P K N (als Obſtbaumdünger) in den Verkehr. Wenn dieſe Nährſalzmiſchungen aus reinen Salzen auch teurer zu ſtehen kommen als Miſchungen gewöhnlicher, in der großen Landwirtſchaft allgemein gebrauchter

Düngesalze, so können sie doch dem Blumenfreund und Gartenbesitzer warm empfohlen werden, da sie nicht wie die gewöhnlichen Düngesalze auch pflanzenschädliche Nebenbestandteile enthalten und sehr wirksam sind. Seit zwei Jahren ist durch die Badische Anilin- und Sodafabrik (B A S F) in Ludwigshafen eine Nährsalzmischung *Harnstoff-Kali-Phosphor* in den Verkehr gebracht worden, offenbar unter der Mitarbeit Professor Wagners, die wie das Wagnersche Nährsalz die *doppelte Menge an Stickstoff* als an Phosphorsäure und Kali enthält, nämlich 28 v. H. Stickstoff und je 14 v. H. von Phosphorsäure und Kali. Da der Stickstoff derjenige Nährstoff ist, der das äußerlich sichtbare Wachstum der Pflanzen vorzüglich fördert, wirkt Harnstoff-Kali-Phosphor in erster Linie wachstumfördernd.

In welcher Weise kann dieses Nährsalz Anwendung finden? Einmal in fester, dann in flüssiger Form: Zimmerpflanzen, die den Winter gut überstanden haben und gut durchwurzelt sind, die man aber nicht verpflanzen will und oft auch nicht braucht, erhalten im April eine Nährsalzgabe, die der Größe des Blumentopfes angepaßt wird, von etwa 3 Gramm bei einem Durchmesser des Topfes, oben gemessen, von 12 bis 15 cm; von 5 und mehr Gramm bei einem Durchmesser von 20 und mehr Centimetern. Das Salz wird ganz gleichmäßig über den Blumentopf verteilt, ausgestreut und mit einem Hölzchen oder der Fingerspitze leicht in die Topferde eingebracht. Diese Gabe kann bei üppig wachsenden Pflanzen nach 4 bis 6 Wochen einmal wiederholt werden, so bei Palmen, Plectogyne, Aralia, Zimmerlinde, Gummibaum u. a. m. Aber auch Blütenpflanzen, wie Fuchsien, Pelargonien und Knollenbegonien, kommen durch diese Düngung in ein rasches Wachstum und reiches Blühen hinein. Bei Fensterkästen, die im Mai neu bepflanzt worden sind, streue man Harnstoff-Kali-Phosphor nach einigen Wochen, nachdem die Balkonpflanzen fest eingewurzelt sind, aus, während bei durchwurzelten Kästen, zum Beispiel Efeuwänden aus dem Überwinterungsraum, die Nährsalzgabe schon im April zu geben ist. Auch bei allen Dekorationspflanzen, die wie Lorbeer, Oleander, Granaten aus dem Überwinterungsraum herausgenommen worden sind. Man rechne bei diesen 30 g Salz auf ein Geviertmeter Kasten- oder Kübelfläche.

Im *Gemüse-* und *Obstgarten*, bei *Stauden-* und *Gehölzpflanzungen* gebe man Harnstoff-Kali-Phosphor *allen üppig wachsenden Arten mit großen Blättern,* sobald sie nach der Pflanzung fest angewachsen sind, allen Kohlarten, Spinat, Sellerie, Lauch, Rhabarber und anderes mehr. Dabei ist ein Einharken des Nährsalzes in das Erdreich gar nicht einmal nötig. Man hüte sich nur, das Salz in Trockenzeiten auszustreuen und die Blätter der Pflanzen mit zu überstreuen, die dadurch leicht verbrannt werden können. Auch für *junge* Obstbäume ist eine Düngung von 30 g Harnstoff-Kali-Phosphor je Geviertmeter im April zu einem raschen Wachstum recht angebracht, und diese Gabe kann nach vier bis sechs Wochen wiederholt werden.

In vielen Fällen ist *die flüssige Anwendung des Nährstoffes* der in fester Form vorzuziehen. Man löse je Liter Wasser 1 bis höchstens 2 g Nährsalz auf und gieße alle *durchwurzelten* Topfpflanzen, Kübelpflanzen und Balkonkästen *während ihres Hauptwachstums* wöchentlich einmal kräftig durch. In gleicher Weise kann man auch im Gemüse-, Obst- und Staudengarten vorgehen. Im besonderen dankbar ist der Gartenrasen, der bei einem Überstreuen des festen Nährsalzes leicht leiden kann. Vor der Jauchedüngung hat die Lösung von Harnstoff-Kali-Phosphor den großen Vorzug, daß sie geruchlos ist. Eine meist noch bessere Wirkung erzielt man, wenn man *schwächere Lösungen* von 2 bis 3 g Harnstoff-Kali-Phosphor auf 10 l Wasser verwendet und diese bei dem *jedesmaligen* Gießen anstelle bloßen Wassers verwendet, sowohl bei Topf- als Freilandpflanzen.

In welchen Fällen ist mit Harnstoff-Kali-Phosphor vorsichtig umzugehen? Harnstoff-Kali-Phosphor ist ein stickstoffreiches Nährsalz. Düngt man damit Pflanzen, deren Stickstoffbedürfnis nur ein geringes ist, unter den Gemüsen Erbsen, Bohnen, alle Wurzel- und Knollengewächse, Zwiebeln und andere mehr, von Blumen schönblühender Zwiebelgewächse, Gladiolen, Knollenbegonien, Dahlien, Edelwicken und andere, und geht diese Düngung über eine bestimmte Menge hinaus, gibt man die Düngung vor allen Dingen erst in der zweiten Hälfte des Jahres, so läuft man Gefahr, wohl eine üppige Entwicklung von Blattmasse, aber zu Ungunsten der Blütenentwicklung zu erreichen. Und die zu überwinternden Knollen und Zwiebeln sind der Fäulnis über Winter stark ausgesetzt. Erbsen und Bohnen würden nach einer solchen Düngung auch zum Einwecken ungeeignet werden. Man kann den genannten Gewächsen im zeitigen Frühjahr etwa die halbe Gabe von Harnstoff-Kali-Phosphor geben. Als Folgedüngung gebe man ihnen aber ein an Phosphorsäure und Kali reiches Salz, etwa PKN der Biebricher Werke. PKN hat sich besonders als Obstbaumdünger bewährt, wenn bisher zu üppig gewachsene, nicht tragende Bäume zur Fruchtbarkeit angeregt werden sollen. Dem geringeren Nährstoffgehalt entsprechend kann von PKN gegenüber Harnstoff-Kali-Phosphor die doppelte Menge gegeben werden.

Aus der Krankenstube der Pflanzen

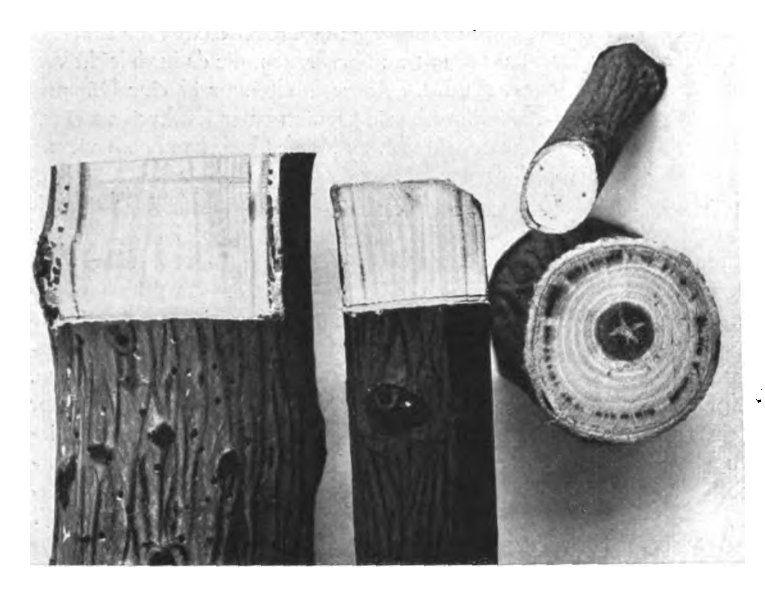
Über das Ulmensterben

SEIT einigen Jahren macht sich in verschiedenen Ländern Nordwesteuropas ein Absterben von Ulmen in einem zum Teil besorgniserregenden Umfang bemerkbar. Dieses »Ulmensterben« (auch »Holländische Ulmenkrankheit« genannt) wurde zuerst im Jahre 1919 aus Holland bekannt, wo es anfangs in Nordbrabant beobachtet wurde, später aber sich im ganzen Lande zeigte. Im Jahre 1921 wurde das Ulmensterben auch in Belgien, Nordostfrankreich und Westdeutschland festgestellt. In Deutschland wurden die ersten Meldungen über das Auftreten der Ulmenkrankheit im Jahre 1921 aus Bonn erhalten. Nach einer brieflichen Mitteilung von Reh soll übrigens das Ulmensterben in Hamburg schon im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts eingesetzt haben und nach Lüstner (zit. nach Gräfin von Linden und Zenneck [1927]) im Rheingau sich bereits seit 1918 bemerkbar gemacht haben. Seit dem Jahre 1922 und den folgenden Jahren zeigte sich das Ulmensterben in Deutschland in vielen Orten der Rheinprovinz und Westfalens, außerdem im Süden in Nürnberg, ja angeblich bis nach München hin, und im Norden in Hannover, Emden, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Schleswig, Husum. Angeblich soll die Krankheit bis nach Schlesien und Ostpreußen (Königsberg) verbreitet sein. Auch in Oslo und in einer ganzen Anzahl von Orten im westlichen Teil von Norwegen soll das Ulmensterben beobachtet worden sein. Nicht beobachtet wurde die Krankheit dagegen bisher in Schweden, Dänemark und England. England sucht die Einschleppung der Krankheit durch eine im Januar 1927 erlassene Verordnung zu verhüten, nach der die Einfuhr von lebenden Ulmen und Ulmenzweigen aus allen europäischen Ländern außer Schottland, Irland, Channel-Islands, Isle of Man nach England und Wales verboten ist.

Äußere Erscheinung und Verlauf der Krankheit sind folgendermaßen: Nachdem die Bäume im Frühjahr zunächst noch normal ausgetrieben haben, beginnen plötzlich Ende Mai oder auch später im Sommer die Blätter einzelner Zweige zu welken, abzusterben und zu vertrocknen. Das Absterben schreitet weiter fort, ergreift größere Zweig- und Astpartien, ja schließlich die ganze Krone. So können große Bäume innerhalb kurzer Zeit — oft innerhalb weniger Tage — eingehen. Manchmal kommt auch das Absterben nach Verdorren einiger Zweige zunächst zum Stillstand und die Bäume stehen den Sommer über mit einzelnen abgestorbenen Ästen in der sonst noch grünen Krone da. Später, unter Umständen erst im folgenden Jahre, geht das Absterben jedoch weiter, bis der ganze Baum tot ist. Im Winter sind die kranken Bäume meist an den gekrümmten Enden der abgestorbenen jüngsten Zweige erkennbar. In manchen Fällen kränkeln die Bäume jahrelang, treiben alljährlich wohl aus, bekommen jedoch nur eine dünne Belaubung und bleiben in der ganzen Entwicklung zurück.

Auf Querschnitten durch kranke Äste und Wurzeln zeigen sich meist nahe der Rinde kleine dunkelbraune Flecken oder Stippen im Holz, die in einem bestimmten Jahresringe liegen und daher streng kreisförmig angeordnet sind. In vielen Fällen sind diese Stippen so dicht aneinandergereiht, daß sie einen zusammenhängenden, braunen Ring bilden. Manchmal befindet sich innerhalb oder außerhalb dieses Stippenringes noch ein zweiter, gelegentlich sogar ein dritter, aber meist schwächer ausgebildeter Ring von braunen Flecken. Auf Längsschnitten erscheinen die Stippen als braune Streifen, die sich mitunter bis in die dünnsten Verzweigungen der Krone und des Wurzelwerkes verfolgen lassen. Bei mikroskopischer Betrachtung erkennt man, daß an den Stippen einzelne Gruppen der weiten Frühjahrsholzgefäße nebst den angrenzenden Holzparenchym- und Markstrahlenzellen braun verfärbt und teilweise mit braunem Inhalt erfüllt sind.

Von den kranken Ästen und Stämmen löst sich meist nach einiger Zeit die Rinde ab. Auch stellen sich vielfach sekundär Ulmensplintkäfer ein und fressen ihre Gänge in Splintholz und Rinde. Bei Straßenpflanzungen kann man beobachten, daß die Bäume teils reihenweise eingehen, teils



Aststücke kranker Ulmen. Rechts auf den Querschnitten braune Stippen in kreisförmiger Anordnung, die links auf den Längsschnitten als braune Streifen erscheinen. Der Ast links zeigt sekundären Befall durch Ulmensplintkäfer

zwischen erkrankten und absterbenden Bäumen einzelne Exemplare von der Krankheit verschont bleiben. Ulmen aller Arten und Sorten scheinen von der Krankheit betroffen werden zu können. Es fallen der Krankheit Ulmen an Straßen, Alleen, Chausseen, in Gärten, Parks, auf Friedhöfen, Dämmen usw., kurz Ulmen aller möglichen Standorte, anheim. Sowohl auf trockenen, sandigen Böden, wie in feuchten, schweren Lehmböden stehende, geschlossen, wie frei gepflanzte Ulmen haben unter der Krankheit zu leiden. Das Ulmensterben ist bei jungen wie bei alten Bäumen beobachtet worden. Vereinzelt sollen bereits ganz junge Ulmen in Baumschulen erkrankt gewesen sein.

Die Meinungen über die *Ursache* des Ulmensterbens gehen sehr auseinander. Es stehen sich zur Zeit drei verschiedene Ansichten gegenüber: Nach Untersuchungen der Holländerin M. B. Schwarz (1922) soll ein Pilz, *Graphium ulmi,* der aus dem Holz kranker Bäume herausgezüchtet worden ist, die Krankheit verursachen. Er soll von den Blättern, Blattnarben und Knospen aus die Krone der Bäume befallen und sie zum Absterben bringen. Durch Infektionsversuche mit dem Pilz, die von verschiedener Seite (u. a. auch vom Verfasser 1924) angestellt wurden, konnte jedoch die Krankheit an gesunden Ulmen nicht hervorgerufen werden. Trotzdem scheinen neuerdings Gräfin von Linden und Zenneck (1927) auf Grund ihrer »Untersuchungen über das Ulmensterben in den Beständen der städtischen Gartenverwaltung der Stadt Bonn und anderer Orte« sich der Schwarz'schen Ansicht wieder anschließen zu wollen. Nach Brussoff (1925) in Aachen ist das Ulmensterben eine durch ein *Bakterium, Micrococcus ulmi,* hervorgerufene Krankheit. Dieses Bakterium, das aus den braun verfärbten Gefäßen des Holzes kranker Bäume isoliert worden ist, soll sich in Gegenden, in denen die Krankheit auftritt, überall im Boden finden und hauptsächlich von dort aus durch kleine Wundstellen in die Ulmenwurzeln und deren Gefäße eindringen und durch den Säftestrom dann in den Gefäßen weiterbefördert werden; daneben soll es auch durch Wind- und Luftströmungen verbreitet werden und durch Verletzungen an den oberirdischen Teilen der Bäume in diese eindringen können. *Micrococcus ulmi* soll nach Brussoff (1926) auch auf andere Baumarten wie Silberahorn, Linde, Rotbuche, Kanadische Pappel und Weißdorn übergreifen und hier ähnliche Absterbeerscheinungen wie bei den Ulmen hervorrufen können. Die wenigen mit dem Bakterium bisher angestellten Infektionsversuche haben nur ganz vereinzelt ein anscheinend positives Ergebnis erbracht, können also noch nicht als genügender Beweis gelten. Schließlich findet sich die Meinung vertreten (Spierenburg [1921, 1922], von Poerteren [1923], Lüstner [1925] u. a.), daß das Ulmensterben *nichtparasitärer Natur* ist und mit bestimmten, ungünstigen, äußeren Verhältnissen, insbesondere der Witterung, in ursächlichem Zusammenhange steht. So wird namentlich mit der Möglichkeit gerechnet, daß es sich um Nachwirkungen langer Trockenheitsperioden, wie sie die Jahre 1911, 1917 und 1921 brachten, handelt, zumal die Ulme als eine in Bezug auf die Bodenfeuchtigkeit anspruchsvolle Holzart angesehen wird und auch anderwärts bei anderen Baumarten im Anschluß an trockene Jahre ein Eingehen von Bäumen in großem Umfange eingetreten ist. (Beispiel: Tannensterben im Wienerwald). Diese Ansicht ist seinerzeit (1924) auch vom Verfasser vertreten worden, der in den ihm eingesandten und von ihm untersuchten Zweig-, Stamm- und Wurzelproben kranker Ulmen keine Parasiten pilzlicher oder bakterieller Art fand und dadurch in der Auffassung, daß die Krankheit nichtparasitärer Natur ist, besonders bestärkt wurde. Ob eine und welche von diesen drei zur Zeit bestehenden Ansichten recht hat, müssen weitere, eingehende Untersuchungen lehren. Es wäre jedenfalls sehr erwünscht, wenn die Ursache des Ulmensterbens bald sicher und einwandfrei aufgedeckt werden würde; denn, bevor die Krankheitsursache nicht einwandfrei festgestellt ist, läßt sich auch an die Frage der Verhütung und Bekämpfung der Krankheit mit Aussicht auf Erfolg nicht herantreten. *Dr. H. Pape*

Aus der Werkstatt der Pflanzenzüchter

Die Wichtigkeit der ersten Bastardgeneration

EINE eingehende Beobachtung der Mendelschen Gesetze hat uns gelehrt, daß das Produkt einer Pflanzenkreuzung, die sogenannte erste Bastardgeneration, für die Pflanzenzucht sehr wichtig ist. Besonders in bezug auf Wuchskraft, Blühwilligkeit und ähnliche dem Pflanzenbauer höchst erwünschte Eigenschaften. Viele Züchter gaben und geben sich noch heute damit zufrieden, wenn ihre Pflanzenkreuzung etwas anderes in Farbe und Wuchs zeitigte, als die Ausgangspunkte dieser Kreuzung, die Eltern. Diese Veränderung hat aber, so begrüßenswert auch jeder Fortschritt hierin ist, nur sekundären Wert gegenüber der zuerst erwähnten Tatsache, daß Blühwilligkeit, Wuchskraft und andere für die Rentabilität bedeutsame Eigenschaften erhöht werden. Diese Wichtigkeit der ersten Bastardgeneration möchte ich mit einem von uns gemachten Versuch belegen: Von 300 Sämlingen der Rosenunterlage Pollneriana, bekanntlich die Rosenunterlage, welche besonders standhafte und kräftige, wenn auch im Durchschnitt nicht so hohe Schößlinge wie andere Edelrassen ergibt, waren 36 Prozent starke Ware (7 Millimeter Wurzelhalsstärke, zur Hochstammzucht), 50 Prozent Mittelware mit 4 Millimeter (Wurzelhalsveredlung) und 14 Prozent schwache Ware, 1 bis 2 Millimeter stark (zum Wiederpikieren). Neben dieser Anzucht war auch eine ebenso große einer Kreuzung von Pollmeriana mit einer jahrelang durchgezüchteten canina-Rasse, also die erste Bastardgeneration dieser Kreuzung, angepflanzt. Obwohl bei beiden Anzuchten Behandlung, Düngung, Bewässerung, Bodenverhältnisse ganz gleich waren, so war doch bei letzterer das Stärkeverhältnis der Pflanzen wesentlich anders. 50 Stück starke, 43 Stück mittlere und nur 8 Stück schwache Ware. Dieses Ergebnis zeigt deutlich den Wert dieser ersten Bastardgeneration. Aufs Tausend übertragen brachte sie allein 140 starke Pflanzen mehr als der Ertrag der Aussaat der reinen Rasse. Und wenn auch dieses Ergebnis, wir wollen mal hier alle anderen Möglichkeiten einer solchen Einkreuzung wie Neuheitenentstehung, Farbenverbesserung und anderes gar nicht in Betracht ziehen, beim flüchtigen Lesen nicht so in die Augen springt, wie es die Abbildung einer krautigen Topfpflanze eines gleichen Versuches tun würde, dem denkenden und rechnenden Fachmann werden diese Zahlen doch durch den Kopf gehen, denn Wuchsfreudigkeit durch eine einzige Maßnahme zu fördern, ist an und für sich ein Ergebnis, das wohl im Interesse jeder Pflanzenkultur liegt. Wenn wir die Augen aufmachen wollten, sehen wir das hier angeführte Ergebnis bei vielen derartigen Arbeiten, bei zielbewußten, vom Fachmann ausgeführten, wie auch spontan in der freien Natur selbst entstehenden. In der neuesten Zeit wird ja viel von Pflanzenreizmitteln durch Samenbeize, Stimulation und dergleichen geschrieben. Meiner Ansicht nach ist jede zielbewußte Kreuzung in ihrer ersten Bastardgeneration ein völlig kostenloses Stimulationsmittel. Ich weise beispielsweise nur darauf hin, daß wir bei neuen Staudenzüchtungen von Phlox, Delphinium, wie auch bei Rosen und in vielen anderen Fällen sehen, welch ungeahnte Wuchsfreudigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und Witterungseinflüsse sich ergeben, und daß wir diese guten Eigenschaften durch eine einfache Einkreuzung solcher Sorten übertragen können. Die Beachtung der ersten Bastardgeneration muß deshalb jedem Züchter sehr ans Herz gelegt werden, weil dadurch nicht nur die Erträgnisse des Erwerbsgartenbaues gehoben, sondern auch durch die Wüchsigkeit dieses Produktes die Zahl der Pflanzenfreunde, sowie die allgemeine Pflanzenliebe erhöht wird. Darauf muß es letzten Endes ja der Gartengestaltung ankommen, wenn sie Fortschritte zeitigen will. *B. Voigtländer*

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Die Jahrhundertschau der Gartenbaugesellschaft in Paris

AUCH die Société Nationale d'Horticulture de France feiert jetzt ihr hundertjähriges Bestehen. Sie tat es in den Tagen vom 25. Mai bis 3. Juni durch eine internationale Schau auf dem bekannten Gelände am Cours-la-Reine. Dieser Raum stellt ein sehr langes schmales Rechteck dar und bietet keine gute Gelegenheit zu großzügiger Entwicklung. International war die Ausstellung nur insoweit, daß Holland sich stark und Belgien auch noch entsprechend beteiligt hatten. Von England und anderen Ländern fehlten pflanzliche Darbietungen, wenn man von einer englischen Orchideeneinsendung absieht. Auf eine deutsche Einsendung muß ich noch zurückkommen.

Gleich beim Eintritt hatte man das Gefühl, daß die leitende Künstlerhand hier fehlte. Man hätte sicher auch dies Gelände in sich gliedern und verschiedene Räume schaffen können, unter denen ein guter Empfangsraum gewiß wichtig gewesen wäre. Vorläufig hat aber Dresden hier noch nicht Schule gemacht. Keiner der zahlreichen architectes-paysagistes scheint sich Ausstellungslorbeeren holen zu wollen.

Kam man aus dem Vorhof, in dem unter anderem schöne japanische Ahorne standen, in den Hauptausstellungsraum, so begrüßte einen zunächst eine wildromantische Szenerie mit hochalpiner Erdbewegung, die oben in eine Andeutung eines Schneefeldes endigte, für dessen Bestand man bei der Hitze im Raum immerhin einige Befürchtungen hegen mußte. Die Fingerhüte wuchsen, wie H. Correvon etwas sarkastisch zu mir sagte, etwas zu nahe an den Gletscher heran, den dunkle Fichten rahmten. Aber nichtsdestoweniger fand der Großteil der Besucher diese noch mit Stauden und Einjährigen bunt gezierte Szenerie ebenso »ravissante«, wie er über deren anschließende Blumenarrangements erfreut war, die sich neben einer Dame befanden, die das Gründungsjahr der Gesellschaft im Kostüm ihrer Zeit versinnbildlichen sollte. Diese Arrangements sollten wohl auch dem Charakter dieser Zeit entsprechen, deren art floral mir dann aber keineswegs imponiert. Das gilt, ich möchte fast sagen selbstverständlich, von den heutigen Schöpfungen. Die Geschmacklosigkeit in der Blumenbindekunst ist wirklich international in Europa.

Doch dieser erste Eindruck wurde sofort verwischt durch das was folgte: die Ausstellung von Schnittblumen aus Aalsmeer. Hier hatte Holland wieder einmal gezeigt, was man »mit vereinten Kräften« tun kann. Aalsmeers gärtnerische Zusammenarbeit ist vorbildlich und nirgendwo anders erreicht, selbst in Boskoop nicht, dessen reiche Darbietung ebenfalls wohltuend auffiel. Die herrlichen Flieder und auch einige Gruppen von Lorraine-Begonien und Cyclamen waren um diese Jahreszeit kaum zu überbietende Leistungen. Von Rosen fielen die wundervollen Hadley-Vasen in ihrem leuchtenden Rot am meisten auf. Aber auch Columbia, Ophelia und Roselandia waren ausgezeichnet vertreten. Besonders erfreute mich eine Vase voll wirklich prachtvoller Wilhelm Kordes. Golden Ophelia hatte durchweg recht kleine Blumen. Wer die modernen Hortensien liebt, konnte an der roten Königin Emma, der blauen La France und großblumigen sattrosa Deutschland seine helle Freude haben. Die Boskooper Azaleen und Rhododendron sind durch die Schilderung im Maiheft bekannt. Französische Darbietungen, die viel imposantere ältere Pflanzen zeigten, konnten mit diesen nicht wetteifern.

Über Rosenneuheiten, die getrieben sind, kann man sich immer schwer ein rechtes Urteil bilden. Weder die Teehybride Europa, ein Sport der Columbia, noch die Polyantharosen Paris und Golden Salmon dürften hier ihre volle Schönheit zum Ausdruck gebracht haben. Im übrigen war, wie mir von Vertretern des Preisgerichts bestätigt wurde, an Neuheiten sehr wenig vorhanden. Wirklich Außergewöhnliches hat anscheinend ganz gefehlt.

Die belgische Schau trat sehr zurück. Bis auf einige Anthurien war es mäßige Mittelware, wenn nicht noch Geringeres. Doch Belgien hat ja durch den Krieg wohl noch mehr gelitten als die anderen direkt beteiligten Länder. Das muß man bei jeder Beurteilung sehr im Auge behalten.

Daß unter den Franzosen selbst die Firma Vilmorin-Andrieux et Cie. alles Andere überbieten würde, war jedem Kenner der Verhältnisse selbstverständlich. Sie hatte einen farbensprühenden Einjahrsblumengarten geschaffen, der jeden Beschauer entzücken mußte, selbst wenn er sich mit der Farbenmischung und der ganzen Anordnung nicht voll einverstanden erklären konnte. Ich hatte die meisten Ausstellungspflanzen schon vorher in Verrières selbst gesehen und werde von dieser bedeutsamen Kulturstätte noch besonders sprechen. Bezüglich der Darbietung auf der Ausstellung sagten mir jedoch ausgezeichnete Fachleute aus England, Holland und der Schweiz nicht mit Unrecht, daß Vilmorin sich allzusehr immer wiederholt. Das, was er zeigt, ist sicher sehr gut, über das Wie läßt sich reden — aber eine solche Firma, die an der Spitze eines Gartenbaulandes marschiert, sollte immer etwas Überraschendes, Außerordentliches bieten können. Auch in der Art der Anordnung. Hier sieht man den großen Gegensatz zwischen dem französischen Geschmack und dem holländischen, der sich viel mehr dem unsrigen nähert. Die Franzosen lieben bewegte Buntheit und ein Farbendurcheinander, das uns oft unharmonisch dünkt. Sie scheuen einen starken wohltuenden Rhythmus. Der Farbengeschmack des Holländers, seine stärkere Vorliebe für ruhige satte Wirkungen sagt mir viel mehr zu. In anderen Darbietungen der Franzosen, wie etwa einer Gartenszene am Schlusse der Gesamtschau, trat der für sie typische Geschmack noch mehr hervor. Doch: de gustibus non est disputandum.

Sonst fielen mir noch auf — ich kann ja nur Einzelnes herausgreifen — schöne Knollenbegonien und gute Darbietungen in Schlingrosen. Eine Paeoniengruppe zeigte auch sehr ansprechende einfache Sorten. Orchideen gab es neben französischen Einsendungen, unter denen mir Ch. Maron et ses Fils, Brunoy (Se.-et-O.) besonders auffiel, auch solche aus Belgien und eine Gruppe von Stuart Low, England. Wie mir ein englischer Preisrichter und Orchideenzüchter bestätigte, waren keine besonderen Neuheiten darunter. Hier marschiert England an der Spitze, wenn auch sowohl Belgien wie Frankreich viel zur modernen Orchideenzüchtung beigetragen haben und noch beitragen.

Von den unlängst auf Seite 137 geschilderten japanischen Grotesken aus Davallienwurzeln war eine ganze Sammlung zu sehen, und der horticulteur-paysagiste Charles Weiss, Saint-Cloud, zeigte eine hübsche Sammlung japanischer Zwergkoniferen. Auch schöne japanische Ahorne waren in der Schau vertreten.

Nicht wenig lockte mich die Planausstellung der Gartengestalter. Doch hier bestärkten sich die Eindrücke, die ich in den Gärten selbst gewonnen, nur noch mehr. Arbeiten, die man mit der goldenen Medaille ausgezeichnet hatte, würden heute bei uns als Schülerarbeiten durchfallen. Am modernsten schien mir der paysagiste H. Thébaud zu sein. Eine deutsche und eine tschechische Einsendung, die der Katalog verzeichnete, suchte ich vergebens; was Polen gesandt, war stark aufs Französische orientiert, obwohl die polnische Zeichentechnik wesentlich mehr ansprach. Von den Stilleben will ich schweigen. Hier hingen zuviele Dinge durcheinander. Das Bessere wurde vom Minderen und Schlechten ganz erschlagen. So ist es, nebenbei bemerkt, auch in den meisten Museen. Die französische Gartenbauliteratur hatte anscheinend nichts zu bieten, was mit der kleinen Ausstellung von The Gardeners' Chronicle sich messen konnte.

Zuguterletzt möchte ich doch noch ein paar Worte über die einzige deutsche Darbietung pflanzlicher Art sagen, die ausgestellt war. Ein noch junger Staudenzüchter hatte sie gewagt und zeigte Semperviven, Sedum, Saxifragen und ähnliche Steingartenpflanzen. Diese wurden von den unförmlichen, viel zu großen gelben Etiketten ganz verdeckt, und was noch schlimmer war, die Namen waren zum nicht geringen Teile falsch. Solche Einsendungen Deutscher sind auf einer fremden Ausstellung unbedingt zu beanstanden. Gerade in Paris dürfte Deutschland nur etwas ganz Hervorragendes zeigen, mochte die Darbietung auch klein sein. Mit solchen Dingen, wie ich sie hier sah, schadet man nur dem guten Rufe des deutschen Gartenbaues. So wünschenswert es sicherlich ist, daß wir Deutsche uns durch besonders gute und bezeichnende Darbietungen hervortun, so falsch ist es, Nichtssagendes, wenn nicht Wertloses, zur Schau zu stellen. Möge dies eine Warnung sein für alle, die im Auslande Leistungen des deutschen Gartenbaues oder der Gartengestaltung zu zeigen wünschen.

Im übrigen kann insofern diese Pariser Ausstellung dem deutschen Gartenbau ein Trost sein, als auch in Frankreich das vor dem Kriege bestehende hohe Niveau noch nicht wieder erreicht ist. Vor allem aber lehrt uns Holland immer von neuem, daß heute nur ernste Zusammenarbeit zu kulturellen und wirtschaftlichen Erfolgen führen kann. *C. S.*

Eine interessante neue Syringa

NACH einer Notiz in The Gardeners' Chronicle blühten in Kew einige Formen einer eigenartigen Syringa-Kreuzung, die kurz vor dem Kriege bei V. Lemoine in Nancy entstanden war. Es handelt sich um Syringa Giraldii mit Gartenformen von S. vulgaris, die besonders früh blühen, da ja S. Giraldii nebst der nahestehenden S. affinis zu den frühesten Arten der Gattung gehört. Die neue Kreuzung, die als S. Lamartine geht, soll üppige aufrechte Büsche bilden und zwischen S. Giraldii und den frühesten Formen der S. vulgaris im April erblühen. Die ziemlich großen Einzelblüten sind mauve-rosa und stehen in großen Rispen. Sie duften angenehm, und sind nicht gefüllt. Einige weitere Sorten gleicher Herkunft haben halbgefüllte Blüten. *C. S.*

Neue Bücher

BLUMENSCHMUCK IM HAUSE. »Blumen im Hause sind, wenn ich so sagen darf, wie Gedichte in der Prosa des Alltagslebens. Sie durchbrechen die strenge statische Gesetzmäßigkeit unserer im wesentlichen auf vertikale und horizontale Linien eingestellten Wohnungen, die sie mit der anmutvollen Zierlichkeit ihrer Zweige und Ranken überschneiden und rhythmisch zu einer künstlerischen Einheit binden. Die Blume wird in dieser Verwendung zum Bildungsfaktor, zum Kulturmaßstab unseres täglichen Lebens, das sich ohne sie im Wechsel der Jahreszeiten ziemlich gleichmäßig und trübselig abspielen würde«. Diese Worte schreibt Professor Max Lehrs in seiner Einführung des Buches »Blumenschmuck«, das *Franziska Bruck* im Verlage von Trowitzsch & Sohn, Frankfurt-Oder, herausgegeben hat. Ihr Name und ihre Tätigkeit auf diesem schwierigen Gebiete sind wohlbekannt. Seit über zwanzig Jahre ist sie bemüht, das Niveau der Blumenschmuckkunst zu heben und bietet in dieser hübsch ausgestatteten Schrift auf gegen 70 schwarzweißen und 8 zumeist recht gut gelungenen farbigen Tafeln gar vielerlei Motive für die Verwendung von Blumen im Hause. Bei dem außerordentlichen Tiefstande, der leider auch heute noch in der herrschenden gewerblichen Blumenbinderei in ästhetischer Hinsicht zutage tritt, ist eine solche Schrift wie die von Franziska Bruck als wohltuende Anregung zu betrachten. Sie hat es verstanden, die Blume aus den Fesseln zu lösen, in die unsere Blumenbinder sie einzuzwängen belieben. Manche Anklänge an japanische Vorbilder finden sich. Vieles ist zu sehr bildmäßig für die Photographie gestellt, doch darf man dabei nie vergessen, daß es wohl keine schwierigere photographische Aufgabe gibt, als Blumen in der Wohnung zu zeigen. Die Wirkung liegt fast immer nur in der Farbe, und das Räumliche, die Einordnung von Blume und dazugehörigem Gefäß in den Wohnraum, läßt sich kaum so wiedergeben, daß es im Bilde überzeugend wirkt. Hier müssen die einzelnen Blumen und Gefäße immer stärker heraustreten, als es im Zimmer der Fall sein wird. So ansprechend auch viele Einzelheiten sind und so hoch sie zumeist über dem allgemeinen Durchschnitt stehen, so zeigt doch auch dies Buch, daß wir die Aufgaben des Blumenschmucks im Hause künstlerisch noch nicht völlig gelöst haben. Wer seit langem die eifrige Tätigkeit der Verfasserin mit freudigem Interesse verfolgt hat, wird doch feststellen müssen, daß sie sich noch nicht zu voller künstlerischer Freiheit durchgerungen hat. Oft ist das Beiwerk noch zu aufdringlich, das Ganze zu gewollt. Ihre Schrift wird aber vielen die Augen öffnen können für Schönheiten in Form und Farbe, die nur wenige heute recht zu empfinden und ganz selten zum Ausdruck zu bringen verstehen. Sehr lesenswert ist das Schlußwort »Pflanzen im Raum« von Frau Dr. Hedwig Heyl. Möge das Buch den im Vorwort ausgesprochenen Zweck erfüllen, dazu anzuregen, daß »das schöpferische Schaffen des guten Geschmacks an die Stelle der bloßen gedankenlosen Nachahmung« tritt. *C. S.*

GÄRTNERISCHE VERMESSUNGSKUNDE. Von *Camillo Schneider:* »Gärtnerische Vermessungskunde« ist die 4. Auflage im Verlag von P. Parey erschienen, ein Zeichen, daß das Buch sich als wirklich brauchbar erwiesen hat. Der Inhalt des diesmal von *Kurt Pöthig* mitbearbeiteten Buches ist außerordentlich reichhaltig und läßt deutlich das Bestreben erkennen, heutigen Auffassungen gerecht zu werden. Ganz besonders macht sich dies durch Ausschalten veralteter Abbildungen und Kürzungen von Textausführungen bemerkbar, nicht zum Schaden des Werkes könnten noch weitere Ausschaltungen und Kürzungen vorgenommen werden, ohne daß dadurch das Buch an Wert für den Selbstunterricht verlieren würde. Es würde genügen, wenn im erklärenden Teil von den vielen Körpern nur die wichtigsten behandelt würden, im angewandten Teil würde es angebracht sein, an Stelle von Figur 187, eines veralteten Gartenplanes, einen neuzeitlichen als Vermessungsbeispiel zu wählen. Bei dem Kapitel über Nivellieren möchte ich empfehlen, bei einer weiteren Auflage ein einfaches Berechnungsschema, wie es vom Geometer oder Tiefbautechniker verwendet wird, zu bringen, um die Vermessungsweise des Gärtners derjenigen dieser Berufe mehr anzugleichen. Die Abhandlungen über Planzeichnen und technisches Zeichnen sind heutigen Gesichtspunkten mehr angepaßt, wie auch ein Gartenplan auf Tafel III zeigt. Ich möchte jedoch davor warnen, hier noch weitere Kürzungen vorzunehmen, da gerade für das Selbststudium hierdurch manches schwer verständlich werden könnte. An dem Wert des Buches gemessen, sind das nur kleine Aussetzungen, und wir können uns freuen, auch in der neuen Auflage von Schneiders Vermessungskunde ein praktisches, reichhaltiges Hilfsmittel für den Selbstunterricht und für den Unterricht an Gärtnerlehranstalten zu besitzen, dem nur weiteste Verbreitung gewünscht werden kann. *L. Kniese*

Zeitschriften

BELGIEN

No. 545 von *La Tribune Horticole* enthält interessante Notizen über die Orchideenspezialisten Lucien Reychler und Firmin Lambeau. Im folgenden Hefte findet sich ein Artikel über Charles Curtis, den Herausgeber von The Gardeners' Chronicle.

ENGLAND

Aus dem Inhalt des Maiheftes von *The Orchid Review* seien hervorgehoben Notizen über Duft bei Orchideen; Orchideen in Buitenzorg, mit den Bildern von blühenden Bulbophyllum penduliscapum und atratum; Freilandorchideen; Cymbidium Flamingo var. Memoria Sir George Holford, mit Bild. — In no. 2105 von *The Gardeners' Chronicle* wird als gute neue Theehybridrose die Züchtung von George Beckwith & Son »Charles P. Kilham« empfohlen, Farbe orangescharlach mit lachs Hauch; A. Grove spricht über Lilien und ihre Düngung; F. K. Ward setzt seine Reiseberichte fort. Die Tafel in no. 2106 zeigt einen Fruchtzweig von Chaenomeles cathayensis, der chinesischen Quitte; ein natürlicher Felsengarten bei Nizza wird von H. Friend geschildert. — *The Garden* bringt in no. 2891 unter anderem Notizen über Sommerbeete mit Einjahrsblumen, staudige Verbascum und Krankheiten und Feinde der Rose. Im folgenden Hefte finden wir Betrachtungen über Stauden für Schnitt, Anzucht von Alpinen aus Samen, Mohnsorten für Rabatten und den Beginn einer Artikelreihe über Werkzeuge für den Liebhaber. In no. 2893 sei hingewiesen auf Notizen über spätblühende Felsenpflanzen, Gewächse für kleine Becken und Tümpel, und die Fortsetzung des Werkzeugartikels. — Aus den Nummern 2511—2513 von *Gardening Illustrated* heben wir hervor: leicht zu ziehende Primeln für den Liebhaber und kleine Gärten; Duft der Moschusrosen; Neuheiten auf der Aprilschau der R. H. S.

FRANKREICH

Im Maiheft von *Jardinage* beendet N. Bezssonoff seine Artikelreihe über das Geheimnis der Vitamine; die Gärten von Lazare Weiller in Sélestat werden geschildert.

HOLLAND

No. 16 von *Floralia* ist eine Dahlien-Nummer und zeigt die Sorte Dr. Hellmut Späth in Farbe. Aus den Nummern 17/18 seien hervorgehoben Notizen über neue Narzissen, Bilder aus Versailles und Reise-Erinnerungen von der Isola Madre. — Die gleichen Hefte von *Onze Tuinen* enthalten unter anderem den Schluß der Artikelreihe van Larens über den Neuen Garten, Sukkulenten-Betrachtungen, Schilderung eines kleinen Blumengartens, Einjährige Schnittblumen.

NORDAMERIKA

Im April bringt *Horticulture* Notizen über die Benennung der Gartenpflanzen, über Trollblumen und Neuheiten auf der Frühjahrsschau in Boston. — Im *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum,* das nach Sargents Tod von E. H. Wilson herausgegeben wird, bringt no. 2 des 1. Bandes der 3. Serie Mitteilungen über Magnolien, chinesische Mandeln und chinesische Birnen. — Aus dem wie immer reichen Inhalt der *Landscape Architecture* seien folgende Arbeiten hervorgehoben: F. Kimball, die Gärten und Pflanzungen von Monticello, dem ehemaligen Wohnsitze von Jefferson; F. L. Olmsted, Ratschlag für einen Studenten der Landschaftsgärtnerei; N. T. Newton, Villa Medici zu Fiesole, mit Plänen und Photographien; E. S. Draper, ein moderner französischer Vorstadtgarten bei Paris; H. A. Hubbard, Golfplätze und Landbesiedlung; K. B. Lohmann, die Beziehungen zwischen dem Gartenarchitekten und dem Handelsgärtner.

ÖSTERREICH

Das Aprilheft der *Gartenzeitung* der Oesterreichischen Gartenbau-Gesellschaft stellt eine Festnummer zu Ehren des hundertjährigen Bestehens dieser Gesellschaft dar. Hervorzuheben sind Artikel über Karl Freiherr von Hügel, Professor Dr. Eduard Fenzl und andere historischen Inhalts. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.





Bei der Bedeutung, die die Stauden-Ritterſporne für den Garten beſitzen, iſt es kein Wunder, daß die Züchter ſich bemühen, an Farbenpracht, Blütengröße und Blütenfülle alles zu erreichen, was nur möglich iſt. Im allgemeinen herrſchen blaue Töne vor, doch ſie ſind aufs innigſte verwoben mit Violett, Weiß, ja ſelbſt ins Grünliche hinüber ſpielenden Schattierungen



Wir zeigen heute einige noch wenig bekannte Delphinium-Sorten, die bei Ruys, Dedemsvaart, aufgenommen wurden. Es ſind hohe, ſehr reichblühende, widerſtandsfähige Sorten. Links oben Marie Closon, ein prachtvoller Sämling von Amos Perry, rechts davon Hugo Poortman, und unten Mevr. Horſtman, deren ſchwarzweiße Mitte ſich gut abhebt. – Bilder C. S.



Aus dem Botanischen Garten in Darmstadt. – Bild C. S. *Im Juli*

PAUL WILHELM / RITTERSPORN

ZWISCHEN Tag und Abend bricht im Ritterspornarten die merkwürdige Stunde an, in der blaue Farben sich am stärksten ausleben. Während viele andere Farben, namentlich die glühenden Rot und Orange bei starker Lichtquelle an Intensität gewinnen, bedeutet schon für Lila und Violett, besonders aber für reines Blau starkes Licht eine Abschwächung der Intensität. Nicht etwa daß Rittersporn bei Sonnenschein farblos oder uninteressant wäre. Eine Gruppe warm himmelblauer Delphiniumpflanzen im ersten Streiflicht der aufgehenden Sonne gehört zu den eindruckvollsten Erlebnissen im sommerlichen Garten, das Spiel der zarten irisierenden Opalfarben mancher Rittersporne im prallen Sonnenschein ist bezaubernd, und stärksten Eindruck macht die Lebendigkeit der dunklen, mit schön geformten weißen oder goldenen Rosetten geschmückten Sorten in kräftiger Beleuchtung. Fällt nun plötzlich ein Wolkenschatten über eine Gruppe, die wir soeben noch in der Sonne beobachteten, dann wird die Farbe auf einmal so stark, daß wir erstaunt die Pracht noch gesteigert sehen. In der Dämmerstunde jedoch, wenn die Sonne untergegangen ist, die roten und braunen Blumenmassen allmählich düsterer werden und versinken, findet der Rittersporn seine stärksten Ausdrucksfähigkeiten. Die grünen Flächen von Rasen und Gehölzen verdichten sich zu satten warmen Hintergründen, vor denen die an gotische Kathedralenarchitektur erinnernden blauen Gestalten Farben von phosphoreszierender Wirkung annehmen. Besonders manche Kobalt- und Enziantöne wirken dann wie von einer zauberischen Sphäre umgeben. Das seltene Blau mancher frühen Kirchenfenster kommt in die Erinnerung. Die Farbe bezeichnet dann nicht mehr den Gegenstand, sie überstrahlt die Form und hebt mit der Macht einer förmlich astralen Leuchtkraft Raumgesetze auf. Die Ausstrahlung solcher Farben ist unerhört und verbreitet eine feierliche Kühle, die uns ähnlich berührt wie die Atmosphäre, in die sich große Kunstwerke einhüllen. Hier wächst die Pflanze über ihre anmutige Bestimmung im Garten weit hinaus und erfüllt uns mit geheimnisvollen und farbenprächtigen Visionen.

Während wir bei Verwendung von reinblauen elatum-chinense-Hybriden im allgemeinen noch auf die verhältnismäßig kleinblumigen, meist kurzrispigen, wenn auch farbenschönen Vorkriegssorten angewiesen sind und wesentliche Fortschritte erst von chinense-Kreuzungen mit den neuesten elatum-Formen erhoffen können, sind bei der Arbeit an elatum-Hybriden in den letzten Jahren, namentlich in England und Californien, Steigerungen erzielt worden, die in der Geschichte der Ritterspornzüchtung einen neuen Abschnitt bedeuten. Auf solche ausländischen Sorten müssen wir uns zunächst stützen. Allerdings sind sie nicht billig, in England schwankt der Preis für Qualitätssorten zwischen sieben und vierzig Schilling, in Amerika sind zwei bis fünf Dollar Durchschnittspreis, hervorragende Neuheiten kosten weit mehr.

Die Hauptziele dieser neueren Bestrebungen sind vor allem Blütenrispen, die aus gedrungenstem Blattsockel so hoch emporsteigen, daß zwei Drittel der Gesamthöhe von dem 100 bis 140 Centimeter langen, pyramidenförmig aufgebauten Blütenstand eingenommen wird. Die Basis solcher monumentalen Blütenstände hat einen Durchmesser von 15 bis 20 Centimetern, und die untersten Blüten stehen auf Stielen von 20 bis 25 Centimetern Länge. Die Einzelblüten sind durchschnittlich 7, oft bis über 8 Centimeter breit, die Form ist rund und geschlossen, stern- oder rosettenähnlich mit mehr oder weniger schmalen Blütenblättern oder schalenförmig mit sehr breiten Petalen. Zwischen solchen Formen und darüber hinaus variieren die Blüten ins Ungemessene mit flachen oder glocken- und trichterförmigen Blumen in einfachen, halbgefüllten, gefüllten und Pomponsorten, wie man manche Nachkommen der früheren ranunculiflorum-Form nennen möchte. Wichtig ist auch die bessere Verteilung der Blüten am Stengel, frühere üppige Sorten brachten meist mit dicht aneinandergedrückten Blüten überfüllte Rispen hervor, worunter die Schönheit der Einzelblüte litt. Manche neue Sorten haben außerdem die für die Gesamtwirkung so wertvolle Eigenschaft, die Blütenblätter der Hauptrispen so lange zu halten, bis die Nebenrispen voll erblüht sind.

Zieht man neben der Mannigfaltigkeit der Blütenformen, die nach ganz bestimmten tektonischen Gesetzen voneinander stark abweichenden Rispenbildungen sowie Blattwerk- und Gesamtbauvarianten in Betracht, so sieht man sich vor die Notwendigkeit einer Klassifikation gestellt, wie wir sie bei anderen ähnlich vielfältigen Blütenpflanzen bereits haben. Dies wird wohl auch eine der ersten Aufgaben einer Delphinium-Gesellschaft sein, die kürzlich in Californien gegründet wurde.



Linnaea borealis

C. R. JELITTO / IN DER HEIMAT DER HOCHALPINEN

IN vielen Schleifen und Kehren ging es den Paß hinauf. Immer wieder, bald links bald rechts unten, ſahen wir den wundervoll maleriſchen Ort Bergün, bis die Bahn ſich ängſtlich, ganz dicht und feſt an die Felſen klammerte und auf einmal von einem längeren Tunnel verſchluckt wurde. Dann wieder ging's eben im Tal entlang bis faſt an Schnee und Eis der Bernina-Gruppe. Die Albula-Bahn gehört mit zu den ſchönſten Schweizer Bahnen, und wer ins Bündener Land kommt, ſollte ſie benutzen.

Es hatte bis dahin den ganzen Sommer faſt nur grauen Himmel und Regen gegeben, ſo daß das nun aufheiternde Wetter doch wenigſtens für einige Tage Dauer zu haben ſchien. Dies allein ſchon verbot ein längeres, beſchauliches Raſten nach ſo langer Bahnfahrt.

Hehr und heilig empfing uns an dem nächſten, frühen, taufriſchen Morgen im Roſegtal der Arvenwald, in dem nur vereinzelte Lärchen eingeſprengt ſind. Dieſer Wald iſt vielleicht nicht zu vergleichen mit den Arvenwäldern von Rifelalp oder im Nationalpark, doch eindrucksvoll wirken die Arven, Pinus Cembra, auch hier, dieſe herrlichen Kraftgeſtalten, vollbehangen mit langen Bartflechten, von denen der Tau herabtropfte. Bäume jeden Alters ſind da, bis zum rieſenhaften Greis mit abſterbender Krone. Hin und wieder an ganz lichten, etwas ſonnigen Stellen, trafen wir eine Ebereſche, Sorbus aucuparia, oder eine Grünerle, Alnus viridis. Ebenſo vereinzelt war die Alpen-Waldrebe, Clematis alpina, zu ſehen, dafür aber um ſo häufiger die Alpen-Roſe, Roſa pendulina. Vorherrſchend als Unterwuchs war jedoch Rhododendron ferrugineum und bezeichnenderweiſe *Linnaea borealis*. Das Roſegtal iſt durch ſie berühmt. Das ganze Tal hindurch, ſoweit der Arvenwald reicht, wird man zur Blütezeit von den allerliebſten kleinen Glöckchen auf zarten Stielen und vom wundervollen Duft ungefähr zwei Stunden lang begleitet in bald mehr oder weniger reinen Beſtänden. Sie iſt ein ausgeprägter nordiſcher Beſtandteil unſerer Flora, eine typiſche Glazialpflanze, und ſteht in den Alpen ohne nähere Verwandte da. Hier im Roſegtal geht ſie bis 2200 Meter hoch, verſchwindet aber mit dem Abtrieb des Waldes. Zwiſchendurch erſcheint inmitten der

Ranunculus glacialis



weißen Linnaea-Blüten und Rhododendron-Büſche, etwas robuſt, die zweijährige Campanula barbata, die ſtets ein treuer Begleiter der Rhododendron-Formation iſt. Weiter fielen uns auf: Saxifraga Aizoon, S. cuneifolia, Viola biflora, Homogyne alpina, Vaccinium uliginosum, V. Vitis-Idaea, Arctostaphylos uva-ursi, Empetrum nigrum, Luzula silvatica, L. nivea und Poa Chaixii. Auf den Waldlichtungen, die ſchon mehr Weidecharakter zeigten, waren zahlreiche bereits verblühte Gentiana lutea, blühende G. punctata, Lilium Martagon und an einem kleinen Bächlein Saxifraga stellaris. Schön und angenehm iſt das Roſegtal, nicht nur weil man dauernd im Schatten der Arven

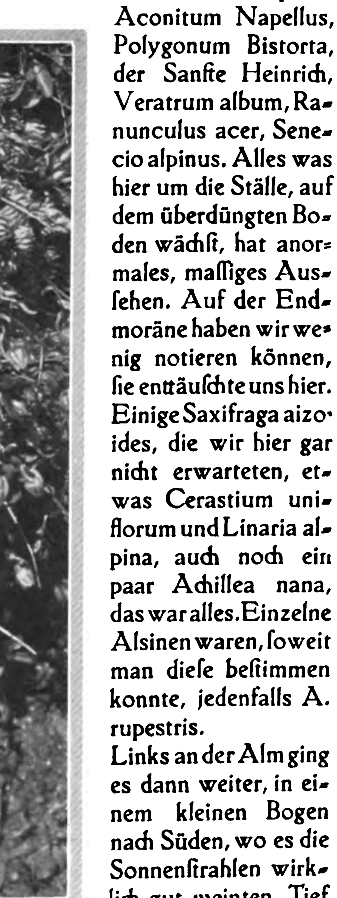


Gentiana punitata

wandern kann, ſondern auch weil es bis an den Gletſcher heran vollkommen eben iſt. Das ganze Tal zieht ſich in einer Höhe von ungefähr 1800 bis 2000 Metern hin, rechts und links ſteigen die Arven vielleicht noch 2 bis 300 Meter höher hinauf, ſie kommen alſo nur in der oberſten Nadelwaldſtufe vor. Tiefer unten zuſammen mit der Fichte oder gar Buche nie, obwohl der Boden da ihren Anſprüchen ebenſo genügen würde, ja noch bedeutend beſſer iſt. Dem Wettkampf mit anderen Bäumen der tieferen Lagen iſt die Arve nicht gewachſen, ſie würde, weil ſie zu langſam wächſt, erſticken. Darum bleibt ſie nur in der unwirtlichen Hochlage, wo ſie außer Konkurrenz iſt. Auffallend iſt auch, daß die Arve die Nord- und Weſtlage bevorzugt, wahrſcheinlich weil hier der Boden etwas feuchter iſt. Die Lärche iſt noch genügſamer, im trockenen Erdreich und praller Sonne geht ſie in einzelnen Stücken noch über die Arve hinaus.

Am Ende des Tales kamen wir auf die Endmoräne des Roſeggletſchers, die rechts und links von Weideland umſäumt war. Auf dieſen Kulturweiden iſt gewöhnlich nicht viel Intereſſantes zu finden, höchſtens an den Almen ſelbſt, wo die Lägerpflanzen ein ſehr üppiges, maſtiges Daſein führen. Es ſind überall die gleichen Pflanzen: Rumex alpinus Aconitum Napellus, Polygonum Bistorta, der Sanfte Heinrich, Veratrum album, Ranunculus acer, Senecio alpinus. Alles was hier um die Ställe, auf dem überdüngten Boden wächſt, hat anormales, maſſiges Ausſehen. Auf der Endmoräne haben wir wenig notieren können, ſie enttäuſchte uns hier. Einige Saxifraga aizoides, die wir hier gar nicht erwarteten, etwas Cerastium uniflorum und Linaria alpina, auch noch ein paar Achillea nana, das war alles. Einzelne Alſinen waren, ſoweit man dieſe beſtimmen konnte, jedenfalls A. rupestris.

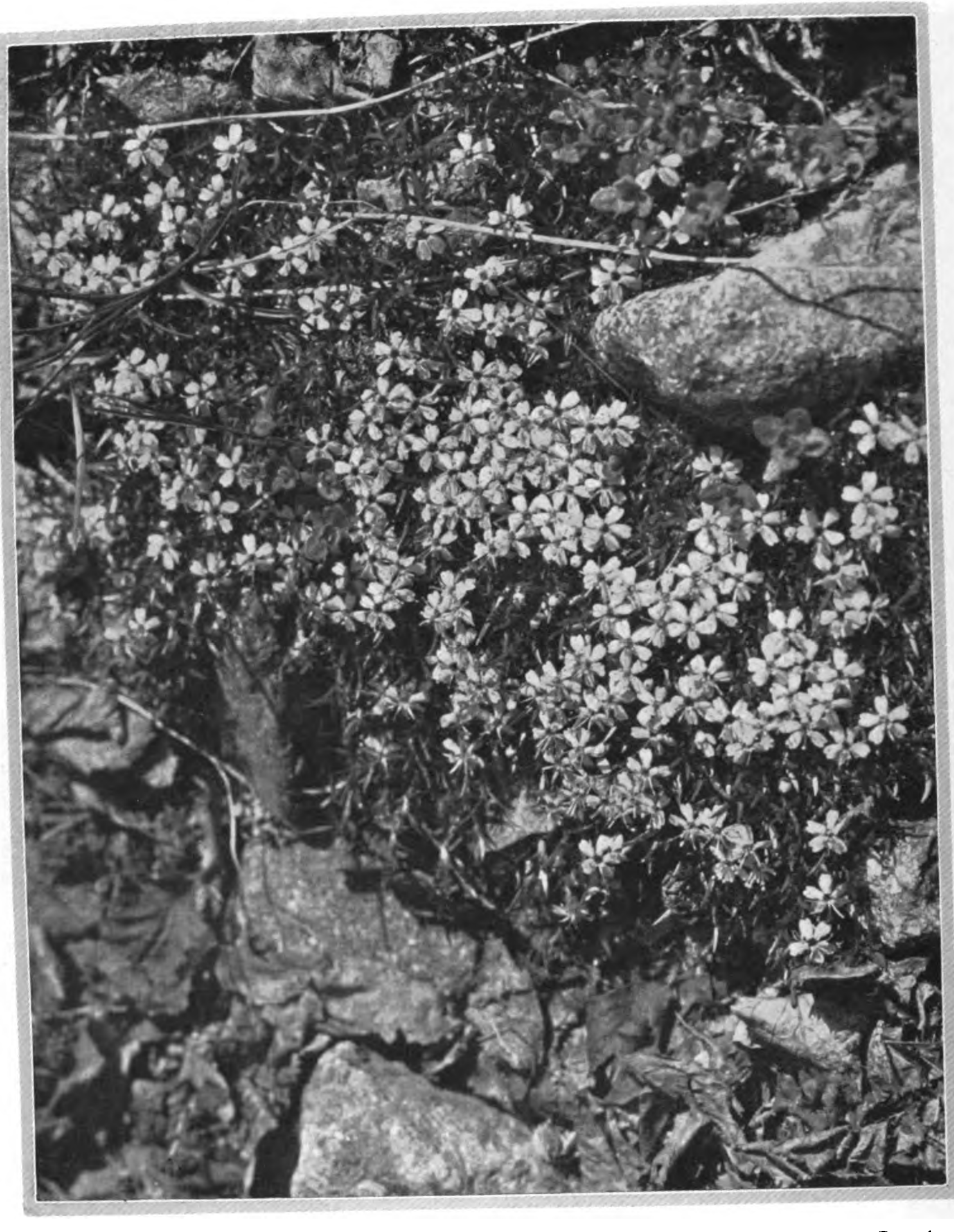
Links an der Alm ging es dann weiter, in einem kleinen Bogen nach Süden, wo es die Sonnenſtrahlen wirklich gut meinten. Tief





Erytrichium nanum

unten hatten wir auf der einen Seite den Gletscher, auf der anderen die reichste Gesteinsflora. Schon von weitem leuchteten die rosa Polster der herrlichen *Silene acaulis*. Sie gehört unstreitig zu den schönsten Polsterpflanzen, die wir in den Alpen haben. Wer sie draußen in den Bergen in voller Blüte gesehen hat, wird unglücklich sein, daß sie bei uns im Tiefland in der Kultur etwas ausartet, lang wird und nur wenige Blüten bringt, sodaß sie hier mehr als Rasenpflanze angesehen werden muß. Weitaus am meisten begegneten uns an diesem Tage Saxifraga aizon und S. aspera, beide schon in den letzten Blütentagen, ebenso Saxifraga exarata, die leicht mit S. moschata zu verwechseln ist. Sempervivum arachnoideum und S. montanum bekommt man in den Zentral- (auch Süd)-Alpen, von 1500 bis 2500 Meter, überall in Mengen zu sehen, sie sind wohl die genügsamsten Geschöpfe der Berge. Verstreut, nicht so zahlreich wie in den Kalkalpen waren gerade hier um 2500 Meter die Aster alpinus in der schönsten Blüte. Helianthemum alpestre, Oxytropis montana, Alsine (Minuartia) verna, Trifolium alpinum in Unmengen, Antennaria dioica, Phyteuma hemisphaericum, Vaccinium uliginosum, Arctostaphylos uva-ursi, Empetrum nigrum, Loiseleuria procumbens, einige Primula latifolia, nicht so viel wie am oberen Schafberg, und verschiedene Gräser waren die hauptsächlichsten Vertreter. Die Felsspalten füllten vorwiegend Primula hirsuta aus. Am artenreichsten war die Flora immer da, wo der Boden nicht nur felsig, auch kein zusammenhängender Rasen war, sondern da, wo zwischendurch freier, nackter Boden von Handtellergröße und darüber sich zeigte. Warum nun? Eine Erklärung dafür wäre: bei festgeschlossener Pflanzendecke ist die Konkurrenz zu groß, die Schwachwachsenden werden unterdrückt, bei zerrissener Pflanzendecke finden sie immer noch genügend Ansiedlungs- und Wachstumsmöglichkeiten, um sich behaupten zu können. Die offenen, unbewachsenen Stellen entstehen meist durch herabgerolltes Gestein, das vom Frost und Tau losgelöst wird.



Silene acaulis

Jetzt ging es rechts an der Seitenmoräne, auf der absolut nichts zu finden war, entlang bis zur Hütte dicht am Gletscher, an der eine ziemlich feuchte Gesteinsflur noch eine interessante Vegetation zeigte. Hier in dieser Höhe von 3200 Meter war Primula integrifolia gerade wundervoll in Blüte, ebenso die gelblichgrüne Saxifraga Seguieri. Die andern Sachen, wie Soldanella pusilla, die zahlreich vertretenen Salix herbacea, Gnaphalium supinum, Polygonum viviparum, Sibbaldia procumbens, Chrysanthemum alpinum, Plantago alpina, Gentiana bavarica, Arenaria biflora, Arten von Cerastium, Cardamine und anderen waren mehr oder weniger verblüht. Wir sehen, es sind alles Arten, die sich nur wenig über den Erdboden erheben. Dazu haben sie hier oben in dieser so kurzen Vegetationsperiode auch keine Zeit. Sobald der Winterschnee gewichen ist und die Frühsommer-Sonne den vom kalten Schmelzwasser durchtränkten Boden zu erwärmen beginnt, müssen die Arten meist zur Blütenausbildung schon bereit sein, um vor den ersten Winterschnee ihre Samen der Erde übergeben zu können. Sie bilden gleichzeitig mit der Frucht vielfach schon wieder die Knospen fürs nächste Jahr aus, die dann bis zu neun Monaten unter der Schneedecke schlummern. An etwas trockenen Plätzen, in lockerem Geröll, war noch wunderschön goldgelb Geum reptans in Blüte, das wir ab und zu schon etwas tiefer als Felsritzenbewohner fanden. Der Himmelsherold, Eritrichium nanum, und Androsace glacialis, die wir hoch oben vor allen Dingen suchten, waren nicht zu entdecken.

Die höchststeigenden Holzpflanzen sind niedrige, dem Boden anliegende Sträuchlein, die uns nirgends ausgeprägter und so reichlich aufgefallen sind, wie auf der Tour von den Berninahäusern nach der Diavolezza-Hütte. Hier hatten die Pflanzenformationen oberhalb der Baumgrenze ganz andern Charakter als bei der vorhergehenden Fahrt. Die letzten Ausläufer der Baumgrenze waren ein paar sehr arg zerzauste Wetterlärchen. Von Knieholz war nichts zu sehen. Dafür waren ganze Strecken mit Rhododendron ferrugineum, der rostfarbenen Alpenrose, bedeckt. Sie ist eine ständige Begleiterin des oberen Nadelwaldes, in dessen Schatten sie vorzüglich gedeiht und dichtes Unterholz bildet, geht jedoch auch weit über die Baumgrenze hinaus bis etwa 2400 Meter. In offenen Beständen bevorzugt sie mehr die schattigen Nord- bis Nordostlagen, vielleicht weil sie etwas frostempfindlich ist und den langandauernden Schneeschutz sucht. Sie steht darin im Gegensatz zur behaarten Alpenrose, R. hirsutum, die mehr sonnige, trockene Standorte wählt, stets nur auf Kalk bleibt und das Urgebirge ganz meidet. Zwischen dem Rhododendrongesträuch waren zu beobachten: Vaccinium uliginosum, V. Myrtillus, V. Vitis-idaea, Empetrum nigrum, Calluna vulgaris, Juniperus nana, Arctostaphylos uva-ursi, Homogyne alpina, verschiedene Lycopodien und Gräser. Weiter nach oben hin wurden die Alpenrosen noch spärlicher, die Vaccinien immer kleiner, der Mischbestand löste sich auf, und die einzelnen Arten zeigten reine, geschlossene Felder, wir hatten eine typische Zwergstrauchheide vor uns. Einzelne Arten kamen so rein und in so großen Flächen vor, daß man getrost von einer Empetrumheide oder Loiseleuriaheide sprechen konnte. Besonders anziehend wirkte der Strauchrasen der Loiseleuria procumbens. Rötlich bis purpurn schimmerten uns die zierlichen Blütensterne entgegen, die einzeln kaum einen halben Centimeter Durchmesser haben und doch wohl zu den augenfälligsten Blumen der Hochalpen gehören. Jedenfalls war die Loiseleuria eine der reizvollsten Erscheinungen hier unter den Zwergsträuchern. Wie alt mögen die knorrigen hin und her gebogenen Stämmchen und Zweige, die dicht an den Boden geschmiegt sind, gewesen sein? Nur wer es weiß, wie unendlich langsam die Zwergazalee, nicht nur in der Kultur, wächst, wird sie schätzen können. Kilometerweit konnte man auf diesem Strauchteppich wandern. Immer wieder kamen reine Bestände, bald von Empetrum, bald von Arctostaphylos, dann wieder von Salix herbacea und S. serpyllifolia. Zwischendurch traten Homogyne alpina und Lycopo-



Malven, Althaea ficifolia

dium alpinum, auch L. Selago und verschiedene Gräser auf. Ein kleines Schneetälchen zeigte allerliebst die niedliche Soldanella pusilla mit den Fransenglöckchen, daneben wieder: Primula integrifolia und P. minima, Chrysanthemum alpinum, viel Homogyne, Salix herbacea und Gnaphalium supinum. Jetzt ging es links über schwere Felsabbrüche und an steilen Wänden weiter. Spärlich wurde nun die Vegetation. Sie beschränkte sich eigentlich nur noch auf Saxifraga bryoides, S. Seguieri, S. oppositifolia, Primula hirsuta und wenige Gräser. Ab und zu kam ein Phyteuma humile. Aber alles nur dort, wo der Wind etwas Staub ablagern und der Schutt von abgewittertem Fels sich festhalten konnte. Je ärmer die Pflanzenwelt in den Felsfluren ist, um so größer ist die Freude, wieder mal ein Pflänzchen gefunden zu haben, mag es noch so bescheiden sein. Bald am Ende der Wanderung, kurz vor dem Schneefeld, überraschten uns hier auf dem hohen Urgebirgsgipfel mit wunderbar leuchtendem Himmelsblau die lockeren, zottigen Polster des Himmelsherolds, *Erytrichium nanum.* Der Himmelsherold ist einer der typischsten Vertreter der Nivalpflanzen des Urgebirges und geht selten tiefer als 2500 Meter. Seine Verbreitung ist in den Alpen sehr lückenhaft, vorwiegend zentral- und südalpin, im Osten wohl auch etwas im Kalkgebiet. In der Kultur ist das Erytrichium äußerst schwierig und längere Zeit garnicht zu halten, höchstens aus Samen selbst gezogene Exemplare, die sich von Jugend an akklimatisieren. Auf einer sonnigen, von Schmelzwasser aber feuchten Schutthalde trafen wir den Gletscherhahnenfuß, Ranunculus glacialis zusammen mit Androsace glacialis. Auch diese beiden ausgesprochenen Hochalpinen sind in der Kultur nicht fortzubringen. *Ranunculus glacialis* unterscheidet sich von allen andern Hahnenfußarten dadurch, daß bis nach dem Abfallen der Samen Kelch und Krone dürr und trocken erhalten bleiben. Die vielteiligen Blätter und auch der langgestielte, meist niederliegende Stengel sind saftig grün oder auch rötlich glänzend. Die einzelnen kleinen Rosetten der *Androsace glacialis* bilden flache bis kuglige Polster, die zur Blütezeit vollkommen mit weißen bis rosa Blütchen bedeckt und schon aus großer Ferne zu erkennen sind. Wie oben gesagt, bevorzugen beide Standorte im feuchten, sonnigen Felsschutt, der dauernd von dem kalten Schmelzwasser berieselt wird. Die Lage ist flach bis steil, jedoch immer exponiert und meist auf Urgestein. Über die Schnee- und Eisfelder hinaus, hoch oben an der Hütte, waren nur noch einige Primula hirsuta, sonst nichts.

Hippocrepis comosa

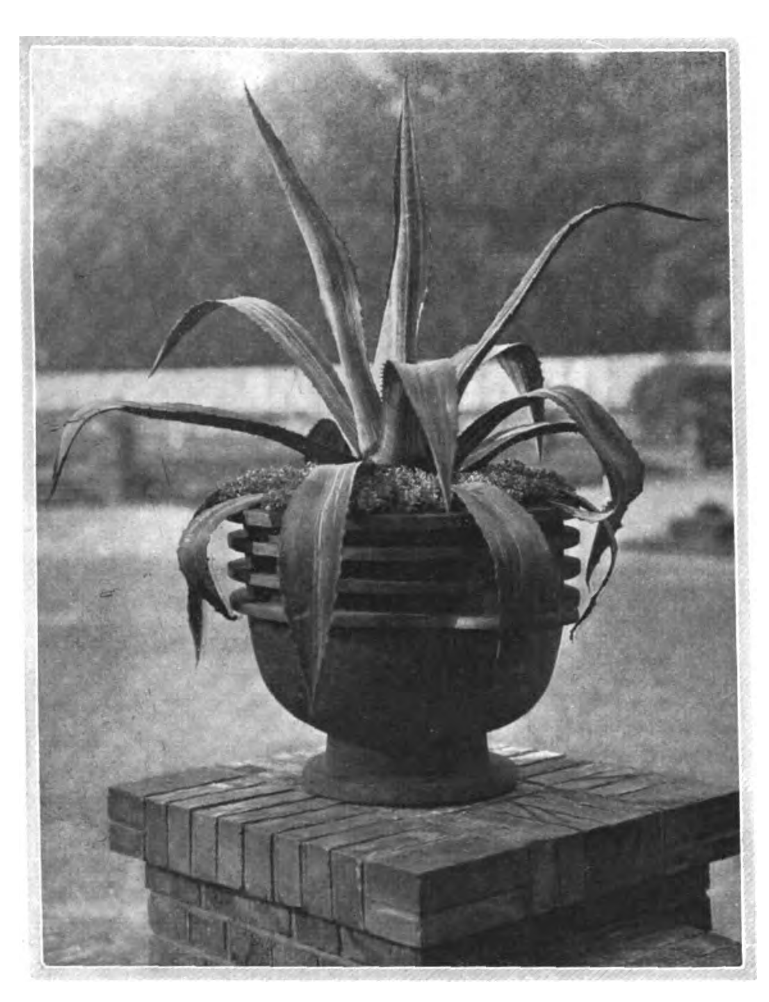
Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß viele der schönsten hochalpinen Pflanzen wie Erytrichium, Androsace glacialis, Ranunculus glacialis, Saxifraga bryoides, S. biflora und andere in der Kultur in der Ebene nicht wachsen wollen und die Gründe dafür suchen, so werden wir vor allem nach den Bedingungen fragen, unter denen sie an ihren natürlichen Standorten vorkommen. Hier oben bei 3000 bis 4000 Meter sind die klimatischen Verhältnisse ganz andere als tiefer unten oder gar in der Ebene. Mit der Höhe nimmt natürlich auch die Durchlässigkeit der Atmosphäre zu, die Luft wird dünner, der Luftdruck niedriger. Die chemische Zusammensetzung des direkten Sonnenlichtes ist oben ebenfalls eine andere als in der Ebene. Ebenso sind die Temperaturschwankungen infolge der nächtlichen Ausstrahlungen dort oben größer; bei 3000 Meter schon um 40 Prozent. Boden- und Standortsverhältnisse finden die hochalpinen Pflanzen tiefer unten manchmal ebenso wie oben, zuweilen vielleicht noch bessere. Also daran kann es nicht liegen, daß viele der Nivalpflanzen nicht unter 2000, manche sogar nicht unter 2500 Meter herabgehen. Es bliebe nur noch übrig, den Konkurrenzkampf, den die Pflanzenwelt in den tieferen Lagen zu bestehen hat, zu erwähnen. Er ist sehr stark, und die, die ihn nicht bestehen können, flüchten höher, ohne jedoch gänzlich zu verschwinden. Man kommt also zu der wahrscheinlichen Annahme, daß diejenigen hochalpinen Arten, die unter eine bestimmte Grenze nicht herabgehen, auch in der Kultur in der Ebene nicht fortkommen, mehr oder weniger an die Licht- und Luftverhältnisse der oberen Regionen gebunden sind.

BLUMENVASEN UND KÜBEL FÜR DEN GARTEN

GÄRTEN, in denen Futter- oder Trockenmauern, Treppen Balustraden und andere Bauelemente raumschaffend und das Architektonische betonend stark hervortreten, bedürfen sehr der Belebung und Auflockerung durch die Pflanze. Nicht immer läßt sich dies in der Form bepflanzter Trockenmauern durchführen. Diese zerstören unter Umständen das wieder, was man durch Mauerwerk erreichen will. In solchen Fällen muß man zu geeigneten Behältern greifen, in denen sich Pflanzen gut unterbringen lassen.



Derartige Pflanzenkübel oder Vasen müssen auch an sich, durch ihre Form, vor allem ihre Massenverhältnisse und ihre Farbe gut im gegebenen Raume wirken. Sie sollen aber auch für die Füllung mit Blumen brauchbar sein, da die Blumen erst das Element in die architektonische Strenge der Anlage hineintragen, was wir an ihr vermissen: aufheiterndes, doch die Geschlossenheit und die Ruhe des Ganzen nicht störendes, sondern durch den Gegensatz stei-



Diese breite, etwas behäbige Kübelform eignet sich zur Aufnahme strenger wuchtiger Pflanzen, wie wir sie in Agaven und Verwandten haben. Sie passen in scharf gegliederte, formenstrenge Anlagen.



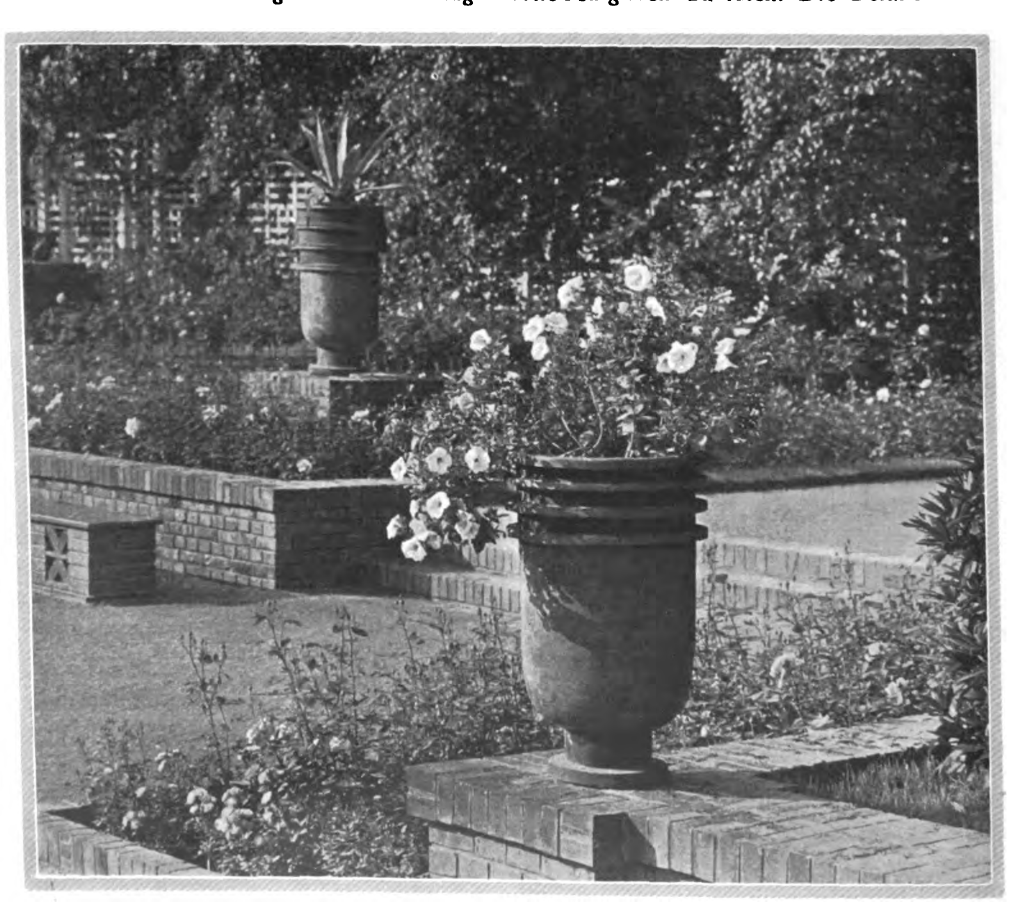
Ein ansprechendes Vasenmotiv für einen kleinen Garten bildet dieser Steinkübel, der mit niedrigen Gewächsen gefüllt werden kann. Seine Form soll aber immer gut zur Geltung kommen.

gerndes Leben. In den Anlagen der Renaissance und des Barock fehlen solche Elemente neben der Plastik nie. Der moderne Garten ist nicht reich an ansprechenden Motiven, soweit diese nicht alten guten Vorbildern entlehnt sind.

Auf der letztjährigen Gartenbau-Ausstellung in Dresden, die so manches gute Motiv auf dem Gebiete der Gestaltung und Ausstattung des Gartens brachte, hatte ich Gelegenheit auch eine Anzahl Vasen und Kübel im Bilde festzuhalten, wie sie zum Teil auf Anregung von Gustav Allinger durch die Veltener Werkstätten, wie auch von anderer Seite, ausgeführt worden waren. Hierunter befinden sich einige sehr ansprechende Formen, welche sich gerade im Hausgarten vorteilhaft unterbringen lassen.

Sehr nüchtern in ihrer architektonischen Sprache sind ja in nur allzu vielen Fällen die Treppenwangen und Balustraden, die vom Hause zum Garten überleiten sollen. Hier helfen uns nun passende Vasen und Kübel, die geschickt bepflanzt werden. Sie lassen sich aus dem verschiedensten Material herstellen und können auch an und für sich durch ihre Farbe hervortreten. Das, was heute im Bilde gezeigt wird, stellt nur einige wenige Formen dar und soll in erster Linie anregen, diesem Elemente der Gartengestaltung viel mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Hier haben die keramische Kunst und der Bildhauer noch viele Aufgaben zu lösen. Die Gefäße sollen möglichst wetterfest sein, denn auch im Winter tragen sie erheblich dazu bei, den Garten daran zu hindern, daß er Sinnbild der toten Jahreszeit werde.

Vom Frühjahr ab aber bis zu den ersten strengen Frösten müssen die Vasen und Kübel Tummelplätze echten Pflanzenlebens sein. Sei es, daß sie sich nur diskret der Umgebung anpassen, sei es, daß sie sich in bewußter Betonung durch die Blumenfarben lebhaft aus dem Übrigen hervorheben. Dies Letzte



Es ist nicht leicht, für größere, stark gegliederte Schmuckanlagen wirkungsvolle Ziervasen oder Kübel zu finden, die für sich wie auch im Blumenschmuck gut wirken. Diese Veltener Vasen lassen sich im wohlabgewogenen Raum sehr gut in wirkungsvoller Weise aufstellen.



Sehr ansprechend in ihrer Art ist diese Veltener Keramik für alle, die keine strenge Vasen- oder Kübelform, sondern bewegtere Linienführung lieben. Sie gemahnt an die Puttenmotive des Rokoko.



Hohe Vasen wie diese aus Cannstatter Travertin sind geeignet für Abschlußpunkte betonter Achsen im Garten. Die roten Fuchsien heben sich in Wirklichkeit gegen den Stein sehr gut ab.

wird sehr oft erwünscht, wenn nicht notwendig sein. Hier braucht man sich nicht allzu sehr zu scheuen, die Kübelpflanzen eine laute Farbensprache sprechen zu lassen, wenn sie nur in ihrem Charakter zum Behälter und in die Gartenumwelt hineinpassen. Sie müssen sich auch durch lang andauernde Blütezeit auszeichnen, wenn sie sich nicht lediglich, wie etwa Agaven, rein durch das Stilvolle ihrer Form zur Geltung bringen sollen. Beides, Form und Farbe, findet sich nicht selten vereint, wie etwa bei Pflanzen wie Agapanthus umbellatus, deren ausnehmend gutes Blattwerk und edle Blütendolden durch das schöne Blau der letzten in ihrem Gesamteindruck gesteigert werden.



In Gartenräumen, die stark aus Stein erbaut sind, muß der massige Ernst des Mauerwerkes durch die Blumen gemildert werden, die in den Kübeln stehen. Wenige Pflanzen eignen sich so gut dazu, wie Petunien, die Farbenfreude und Bewegtheit mit Dauerflor verbinden.

Bilder C. S.

Am bekanntesten sind als Kübelpflanzen die Petunien, die sich auch ausgezeichnet dafür eignen und oft mit anderen Gewächsen verbunden werden können. Bei Pelargonien muß man schon vorsichtiger sein. Sie haben leicht etwas Gewöhnliches an sich. Fuchsien hingegen passen gut in solche Behälter, sind Dauerblüher und nicht aufdringlich, für intime Wirkungen wie geschaffen. Auch die lichtblauen Plumbago capensis, die leider bei uns immer seltener werden, sind von hohem Gartenwerte für große Vasen und Kübel.

In breiten Schalen lassen sich Motive zur Geltung bringen, wie wir sie etwa auf Seite 109 gezeigt haben.

Camillo Schneider

F. VON OHEIMB / DÜFTE IM GARTEN

IN meiner erſten Kinderzeit kam öfters ein erblindeter Flügelſtimmer auf unſer Gut, der ſich ſofort im Hauſe zurechtfand, nur durch den Schall der verſchieden großen Räume geleitet. Unſeren herrlichen durch zwei Stockwerke gehenden Muſikſaal mit der prächtigen Stuckdecke mit lebensgroßen Inſtrumenten ſprach er zu unſerem Erſtaunen richtig auf ſeine Ausmeſſungen an, ja ſelbſt die Ecke, an der das große Cello herabhing, konnte er beſtimmt angeben. Er wußte die Anzahl der Fenſter und Türen und allerlei anderes nur durch die Beachtung des Schalles zu ſagen. Natürlich wurde er von uns Kindern nun vielfach peinlichſten Fragen unterworfen; ſo über die Stufenzahl einer noch nie begangenen Treppe, oft eine harte Prüfung, die er aber immer glänzend beſtand.

Später ſtaunte ich über einen durch Unglück blindgewordenen Gärtner, der ſich in meinem hieſigen Park herumführen ließ und großartig treffende Urteile abgab. Nicht allein, daß er einige von uns ungefähr fünfzehn Schritte entfernte Pfeifenſtrauchbüſche genau in ihrer Richtung bezeichnete, nein er konnte ſogar ſagen, daß es ganz verſchiedene Arten des Philadelphus: Falkoneri, microphyllus, Lemoini, grandiflorus oder coronarius ſeien. Er erkannte Clematis montana rubens mit ihrem einzig ſchönen ſüßen Duft ſchon aus großer Ferne, wie er einige Wochen vorher auch mal plötzlich ſtehen blieb: »Hier muß Calycanthus floridus nicht fern ſein!«

All dies ſind Beweiſe für die durch beſondere und aufmerkſame Übung erreichbare Kräftigung einzelner Organe bei Ausſchaltung eines anderen. Ein größerer Garten bietet ſolch einſeitig Ausgebildeten nun aber auch eine nie verſiegende Quelle wohliger Übung, der er mit höchſtem Entzücken nachgeht. Aber auch mit allen Organen Ausgeſtattete können Auge wie Gehör oder den Geruchſinn durch ſachgemäße und eben auch notwendige Übung zu ungeahnter Vollkommenheit ſteigern. Lehrt uns doch ſchon der Wilde, der Indianer, Buſchmann, Hottentotte und Papua das genaue Sehen und Riechen von Spuren, die für den Kulturmenſchen garnicht mehr vorhanden ſind, Araber, Beduine, Schiffer faſt unglaubliches Fernſehen, der geübte Koch das Abſchmecken allerfeinſter Gerichte. Daß uns Tiere, die ſchon durch Zuchtwahl und ſpätere Abrichtung dafür ausgebildet ſind, Überraſchendes leiſten, das zeigt uns der Falke, der den Reiher ſchon erkennt, wenn unſer Auge kaum ein Pünktchen ſieht, der Kormoran, der dem Papuafiſcher den beſten Fiſch aus metertiefem Waſſer heraushole, und der Vorſtehhund, den ein einzelnes Rebhuhn in dickem Klee, in hochſtehendem Getreide ſchon auf 40 bis 50 Schritt anzieht. Der Afrikander erzählt uns von der faſt unglaublichen Geruchsſchärfe der Hyäne, des Geiers. Beide kommen aus größten Entfernungen an den kaum zwei Stunden daliegenden Kadaver.

Und doch ſind all dieſer Tiere Eigenſchaften nur ganz einſeitig auf Fleiſch und Tiere eingeſtellt, keines derſelben würde einer Blüte nahen. Für einen feinbeſaiteten geübten Menſchen hört aber der Genuß am Duft im Garten nie auf, und jede Zeitſpanne bringt ihm neuen. Dem Großſtädter, der nur ſelten in einem Garten weilt, entgeht leider viel darin. Ob er wohl den wundervoll ſtärkenden Erdgeruch und den des abgefaulten Laubes im allererſten Vorfrühling in ſich aufzunehmen und den oft recht ſtrengen zu ſchätzen vermag? Jeder Pflug, jede Ackerſcholle, jeder Spatenſtich bringt uns würzige Erdluft, und wir genießen ihn bei der herrlich reinen Luft mit vollen Zügen.

Sehr bald ruft uns Seidelbaſt und Saalweide zu, daß der junge Lenz tief unten im heißen Wüſtenſande erwachte und nach Norden zu fliegen beginnt, vielleicht durch ihren Duft herangezogen. Der hat gar eine feine Naſe, und kommt er erſt, dann wachen tauſend Farben und Düfte zu ſeinem Empfange auf und der ganze Garten wird eine herrliche, ſchwellende Duftwelle, in der unendlich viele Büſche, Bäume und Kleinpflanzen mitwirken.

Vornehmlich ſinds zuerſt die winterharten Azaleen, die volle vier Wochen einen berauſchenden vollen Akkord anſchlagen. Magnolienfüße, ja die reizend japaniſche Sternmagnolia beſonders beeilt ſich den Azaleen ſogar zuvorzukommen. Später tritt der Florida-Gewürzſtrauch auf, ein kraftvoller, ernſter Dufter; freilich muß er ſehr ſonnig ſtehen, um recht viele Blüten zu erſchließen. Inzwiſchen ſättigen auch die Kirſchen- und Pflaumenblüten die Luft, und nun gibts kein Ende mehr; Flieder, dann Pfeifenſtrauch, fälſchlich Jasmin genannt, ſetzen ein und ſteigern den Würzduft bis zur Höhe der Lindenblüte. Ja, dann iſt ein ſolch herrliches, alles erfüllendes Duften, daß man ſich garnicht retten kann, beſonders, wenn glühender Sonnenſchein alle Blüten zu geſteigertem Fleiß anſpornt, und Flieder in wuchtigen Dolden nach warmem Gewitterregen zu trocknen beginnt und ſpäter die großen Jasminbüſche in dunklem Elfenbeinglanze ſtehen.

Sehr viele zarte Damen leiden förmlich unter dieſer Fülle des ach ſo Süßen! Beſonders wundervoll nach ſüßer Vanille duftet eine große Hecke in voller Sonne wuchernder Clematis montana rubens, die ich zu den allerſchönſten Naſengenüſſen zähle. Und kommt erſt der Hochſommer mit ſeinen einſommerigen Blumen heran, ſo führen Phacelien, Petunien, Heliotrop und Tabak den Reigen weiter und die alten guten, ſo beſcheidenen Reſeden.

Wie uns die Zunge ſehr oft ganze Bilder der Erinnerung malt, wenn wir wieder einmal in eine friſche Gurke oder andere Frucht aus der Jugendzeit beißen, ſo kann auch ein allererſtes Frühlingsveilchen, ein Märztröpfchen, wie man in Schleſien das luſtige Leucojum, den Zeitgenoſſen der Schneeglöckchen, nennt, ſofort das einſt ſo angeſchwärmte liebe Mädchengeſichtchen mit dem treuen, warmen Blauauge vorführen, wir ſehen faſt die roſigen Grübchen in den Pfirſichwangen. Wir ſehen dies Lenzkind wieder ſich neben uns am Waldrand und deſſen lockerem Gebüſch nach den Leucojen bücken, empfinden die damals ſo berückenden, ſchwellenden Herznöte ...

Ich mache einen großen Unterſchied zwiſchen Nahe- und Ferndufteru; zu erſteren zähle ich Primeln, Märztröpfchen, Aurikeln, Iris, Narziſſen, Paeonien, Roſen und andere mehr. Dieſe alle wollen gepflückt und ganz nahe gerochen werden, während Veilchen, Thymian, Flieder, Johanniskraut, Phacelia, Petunie, Reſeda, Heliotrop, Azalee, Waldrebe, Waldmeiſter, Ebereſche und ſehr viele andere Blüten, weil in größeren Mengen vergeſellſchaftet, Ferndufter ſind. Auch Kirſche, Pflaume, Gewürzſtrauch, Traubenkirſche, Linde, Robinie, Pfeifenſtrauch und Flieder vor allem erfüllen den Garten weithin. Wer kennt nicht den ſchon in Ritterburgen und mittelalterlichen Kloſtergärtlein üppig und überall wuchernden Holunder, der ſich durchaus nicht ausrotten läßt, weil ihn die fleißigen Vögel in jeden ſtillen Winkel gewiſſenhaft hinpflanzen. Seine Käſeſcheiben kennt jedes Kind, jeder Maler, und ſeine reifen ſchwarzen Beeren bildeten in dem obſtarmen Mittelalter und den Kriegszeiten die altbeliebten Obſtſuppen und Fliederkuchen, die Blüten den viel beſungenen Fliedertee und ſeine dicken hohlen Stengel für alle Jungen Knallbüchſen und Katapulte. Da komme ich an einer ſonnigen Hecke vorüber; ein förmlicher Strom, eine volle Duftwelle läßt mich aufmerken, prächtige, würzige Borsdorfer Äpfel melden ſich, die vor 60 Jahren den Schluß des Mittagstiſches bildeten und jetzt faſt ausgeſtorben ſind. Die blütenloſe Hecke beſteht aus Sträuchern der ſchottiſchen Zaunroſe, Roſa rubiginosa, die im Winter der Inbegriff alles Dornigen iſt und jetzt in leuchtendem, alles dicht bedeckendem Laubſchmuck ſteht. Keine einzige Blüte und doch dieſer Duft! Schon das Blatt ſtrömt ganze Duftwellen aus, wenn es ſich im prallen Sonnenſchein ſo recht wohl fühlt, ſo wohl, wie das ſich ſonnende Hühnervolk, der Dackel, der Kater. Alles ſtreckt ſich und badet förmlich in dieſen wohltätigen Strahlen. Auch die pontiſchen Azaleen duften ſchon ohne Blüten, ſobald Vegetation eintritt.

All dieſe Pflanzen erfreuen und berauſchen den aufmerkſamen und feingeſtimmten Gartenwanderer, der ſie gern aufſucht, aber es gibt auch eine ganze Gruppe Zudringlicher, denen ich gern ausweiche und ich glaube darin nicht allein zu ſtehen: Liguſter, amerikaniſche Prunus serotina, Edelkaſtanie, Kranichſchnabel und der oben beſprochene Hollunder wären mir viel lieber, wenn ſie im Ausſtrömen von mir ſchrecklichen Gerüchen weniger fleißig wären.

Glücklicherweiſe iſt nun aber der Geſchmack ſehr verſchieden, und der Rapsglanzkäfer, die Motte, der Falter, Schwärmer liebt dieſen kräftigen Tobak ganz beſonders. Auch Windig-Liguſter-Wolfsmilchſchwärmer des Abends und das zierliche Taubenſchwänzchen bei Tage gaukeln um ſolche herum. Vom Taubenſchwänzchen hat man beobachtet, daß es in vier Minuten 104 Veilchenblüten oder ebenſoviele Liguſterdolden beſuchend ausſaugt, ein Ausbund von Fleiß!

Und neben dem Genießen leiſten alle die Inſekten einſchließlich Biene und Hummel durch Befruchtung von Blüte zu Blüte einen höchſt wichtigen Dienſt im Haushalt der Natur. Die Tagesinſekten werden zum Teil ja nun durch die verſchiedenen Farben an ihre Auserwählten herangelockt, aber die abends und nachts fliegenden können nur durch den Duft zu ihnen finden, darum eben müſſen alle ſich nicht durchaus ſelbſtbefruchtenden Blüten mehr oder weniger ſtark und eigenartig riechen. Zu bewundern iſt nun der Fleiß der Blüten, die in förmlichem Rauſch ganze Flutwellen ſtarken Duftes ausſtrömen und ſomit ein gut Teil ihrer ſelbſt bilden und verpuffen; die Pflanze, die mit vielleicht 500 bis 1000 Blütenkelchen auf einmal blüht, muß in Wurzel, Stamm und Blatt mit größtem Hochdruck, in brünſtiger Erregung faſt, arbeiten und hat doch gar keine Gewähr, daß jedes Stäubchen und Duftgas-



Köln ist wie kaum eine andere deutsche Stadt ausgezeichnet durch schöne öffentliche Gartenanlagen, die reizvolle Motive aller Art enthalten. Auch die Rosen spielen dabei eine große Rolle, wie die heute im Bilde gezeigte Szenerie aus dem Rosengarten im Vorgebirgspark erkennen läßt. Die Rankrosen standen noch nicht in voller Blüte. – Bild W. Tobien



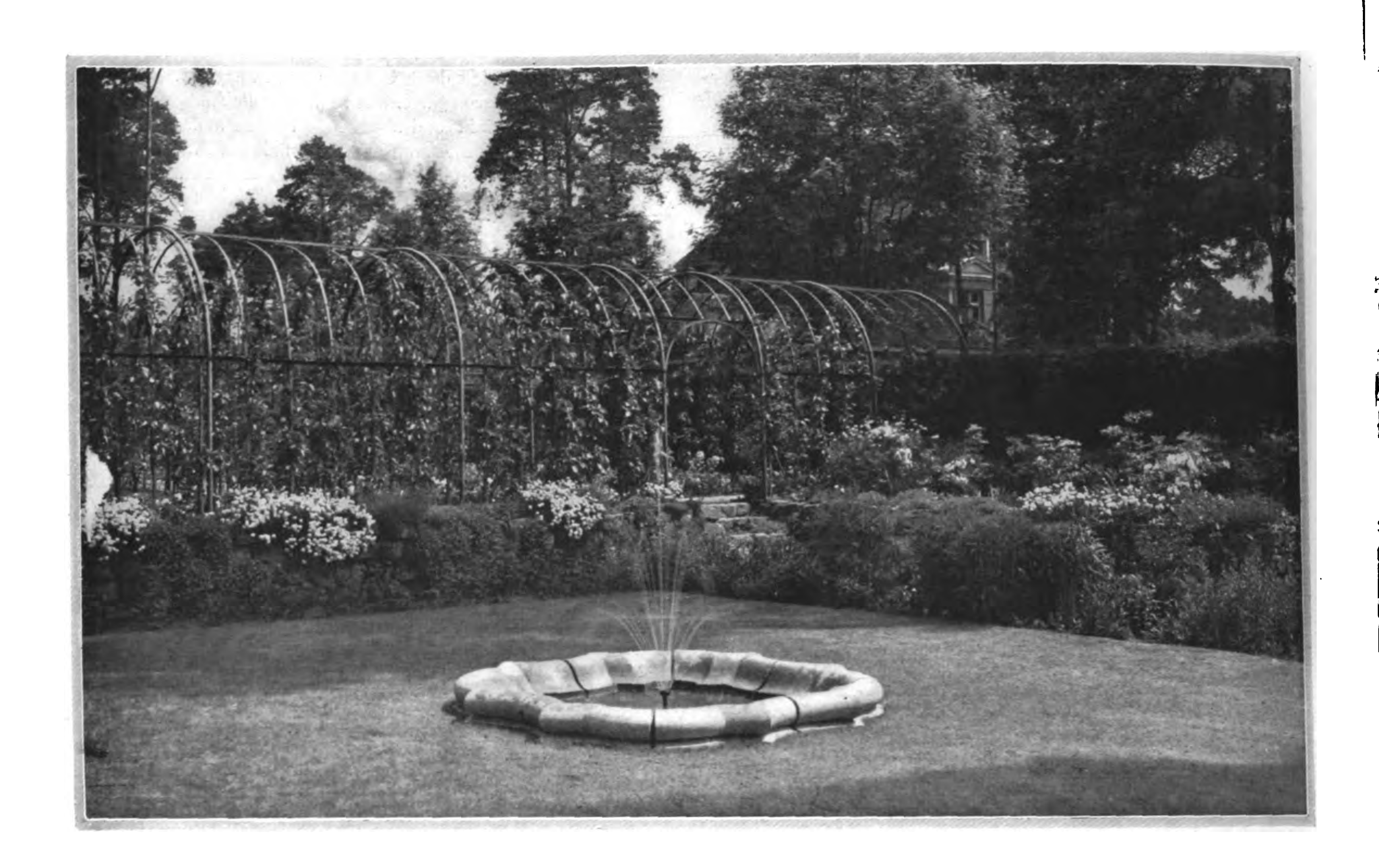
Wir haben wiederholt Motive aus dem an Einzelheiten so reichen Stadtpark in Hamburg gezeigt. Besonders schön pflegt der Heckengarten zur Zeit der Astilbenblüte zu sein. Sie leuchten in ihrem satten Lachsrosa lockend auf und stehen prächtig gegen das Grün der Umgebung. Später lösen Herbststauden verschiedener Art sie ab. – Bild C. S.

bläschen auch wirklich nutzbringend wird. Und wie ungemein rasch muß die Blüte arbeiten, um den von Biene, Hummel und Schmetterling ausgeschlürften Honig schnell wieder zu ersetzen, denn schon nach kurzer Zeit steckt der Nachfolger Kopf und Rüssel wieder in die gleiche Beute.
Der schwellende Blütenduft steigert sich in greller Sonne und warmer abendlicher Dämmerung noch gewaltig, denn die heißen Strahlen brachten ganz besondere Tätigkeit in die Drüsen der Blumen, die dann die feinen Duftgase mächtiger ausströmen lassen, so wie die Gletscherbäche nach heißer Sommersonne ganz bedeutend anschwellen wegen der stärkeren Schmelzarbeit am Eise. Solches Duften, besonders des Abends, wenn unsere Sinne nicht durch Geschäfte und Alltagsabhaltungen anders eingestellt sind, wenn glitzerndes Mondlicht die Alltagsformen verhüllt, Schatten verwischt und ablenkende Farben auflöst, kann doch förmlich das Herz öffnen, wenn noch Luftmilde auf Auge und Atem wirkt, dann eben ists Frühling und Sommer, und das entzückt ebenso Pflanze wie Tier und Mensch in beglückendem Wettbewerb. Nicht nur Knospen und Blätter springen in einer einzigen solchen Nacht auf in üppigem und doch so überaus zartem Glanze, auch junge Seelen weiten sich zu unbewußtem Sehnen.

WILHELM KORFF / KULTURWÜRDIGE SEMPERVIVEN I

UEBER die verschiedenen Hauswurzarten ist schon viel geschrieben worden, ohne daß deshalb die langersehnte Klarheit in der Benennung dieser schönen Pflanzengattung eingetreten wäre. Die Veränderlichkeit ihrer Arten, sowie deren Neigung, sich im unglaublichsten Durcheinander zu kreuzen, erschwert eine genaue Nachbestimmung und wissenschaftliche Zusammenfassung der zahlreichen, bisher beschriebenen mutmaßlichen Arten ganz besonders. Von den in der Literatur erwähnten annähernd 300 Sempervivum-Namen, die zumeist nur den Sammler interessieren, ist die Existenz von mindestens 250 Standorts- und Zwischenformen sowohl für den Staudenfachmann als auch den Gartenliebhaber belanglos. Ihnen genügt es, sagen wir mal einen Bestand von zwei Dutzend gut gekennzeichneter Arten und Bastarde und ihre Eigenschaften kennen zu lernen, um aus diesem Bestand für die jeweiligen gärtnerischen Verwendungszwecke auswählen zu können. Arten, von denen man genau weiß, daß sie sich durch gute Rosettenbildung, durch Wuchskraft, eigenartige Farbe, durch Rasenbildung oder auch durch Schönheit der Blüte auszeichnen. In den letzten Jahren vor dem Kriege hatte ich mit dem inzwischen leider verstorbenen Magdeburger Handelschemiker Dr. Julius Schulz eine Sammlung fast aller in Deutschland und den Alpen vorkommenden und kultivierten Sempervivum-Arten und Formen im hiesigen botanischen Schulgarten zusammengetragen. Viele botanische Gärten haben uns bereitwilligst ihr Material geliefert. Dann kam der Krieg, und vier Jahre ohne Beaufsichtigung sind selbst für eine »Immerleben«-Sammlung vernichtend, und aus der geplanten deutschen Sempervivum-Zentrale wurde nichts.
Ich will im Nachstehenden versuchen, eine Anzahl der kulturwürdigsten Arten und Formen zu beschreiben, und dabei auch die am häufigsten vorkommenden Namenverwechslungen hervorheben: Das echte *S. tectorum* (Linné) bekommt man selten richtig in den Staudengärtnereien, was um so verwunderlicher ist, als seine großen graugrünen Rosetten mit den scharf braunabgesetzten Blattspitzen gerade für Kantenbepflanzung und zur Bekrönung von Mauersimsen und dergleichen sehr wertvoll sind. Die oft über fußhohen, schirmförmig ausgebreiteten Blütenstände mit zahllosen graurosa Blütensternen werden in regelmäßigen Beständen oft lästig empfunden, doch der reichliche Rosettenansatz sorgt für Nachwuchs. Typisch für das echte tectorum, das in den Dörfern Mitteldeutschlands nach altem, heidnischem Gebrauch noch heute als Blitzschutz auf Torbögen und Mauern angepflanzt wird, ist der weiße Blattgrund der Rosettenblätter. Eine üppige Form von tectorum mit gewaltigen, vollherzigen Rosetten ist das S. robustum der Gärten, das aber wohl infolge seiner Üppigkeit in manchen Wintern leidet, sodaß vorsichtshalber einige Exemplare davon im kalten Kasten zu überwintern sind. Eine Maßregel, die sich auch für andere heiklere Formen empfiehlt.
Alle Sempervivum-Arten mit rotangehauchtem Blattgrund sind alpiner oder südwesteuropäischer Herkunft, so beispielsweise *S. calcareum* (Jordan) aus Frankreich, eine der am meisten in den Gärten verbreiteten Arten mit flachen, blaugrünen, mittelgroßen Rosetten und scharf abgegrenzten braunen Blattspitzen. Die Rosetten sind streng regelmäßig gebaut, die Ausläufer sehr kurz, so daß diese Art als Rasen- oder Teppichbildner zu verwerten ist. Die Blütenstände sind im Gegensatz zu denen des tectorum kurzkopfig zusammengedrängt, die Blütenfarbe ist mehr graurosa mit dunklen Stricheln. Das in Gärten viel verbreitete S. calcareum var. californicum, gegen dessen unsinnigen Namen H. Correvon in seinem Sempervivum-Buche mit Recht wettert, weil es in der Neuen Welt keine Semperviven gibt, ist eine ähnliche Form mit mehr grüngetönten Blättern und breiten dunkeln Blattspitzen. Schöngefärbte alpine Formen von tectorum und für Gartenzwecke wertvoll sind S. glaucum (Tenore), mit regelmäßigen, vollen Rosetten von reinem Blaugrau ohne dunkle Spitzen, S. violaceum der Gärten von ähnlichem Habitus mit blaugrau überhauchten violetten Rosetten und atroviolaceum der Gärten von noch dunklerer Färbung. Nahe verwandt mit diesen scheint das S. triste (Baker oder Leichtlin) zu sein. Doch werden seine Rosetten flacher und größer, bilden auch längere Ausläufer. Gegen den Herbst färben sich die Rosetten am sonnigen Standort oft leuchtend purpurviolett, um dann im Winter die trübe, bräunliche Färbung anzunehmen, die der Art den Namen verschaffte.
Interessante alpine Formen, aber schwer zu unterscheiden sind S. Mettenianum, S. acuminatum, S. Lamottei, S. assimile und S. blandum, weshalb sich der erwerbsmäßige Gartenbau nicht mit diesen Namen zu beschweren braucht.
Unter den gelbblütigen Arten mit sternförmig ausgebreiteten Kornblättern ist am meisten verbreitet S. globiferum (Linné) aus Rußland. Unter globiferum geht eine ganze Anzahl anderer Arten, besonders aber das echte S. soboliferum (Sims) mit glockenförmigen, sechsteiligen Blüten, auf das ich noch zurückkomme. Das echte *S. globiferum* hat bleichgrüne, große flache Rosetten mit langen, kräftigen Ausläufern. Die jungen Rosetten schließen sich im Winter kugelförmig zusammen, woher wohl der Name stammt. Der Blütenstand ist sehr groß, oft über fußhoch und schirmförmig ausgebreitet, die großen Blütensterne sind weißlichgelb. Nahe verwandt, aber gut von voriger unterschieden ist *S. ruthenicum* (Koch) aus Siebenbürgen mit dunkelgrün gefärbten Rosetten und kräftigen gelblichen Blüten, aber ebenfalls mit weißlichem Blattgrund. Jedenfalls ein Bastard mit einer alpinen Form ist das häufig kultivierte S. rubens der Gärten, mit einem kaum wahrnehmbaren violetten Hauch über der bleichgrünen Rosette, die sonst den beiden vorgenannten Arten sehr ähnlich ist. Nach der Beschreibung der Autoren zu urteilen ist S. albidum (Lehmann und Schnittspahn) identisch mit globiferum. Die drei letztgenannten Hauswurzarten eignen sich durch ihren kräftigen Wuchs vorzüglich zur Kantenbepflanzung.
S. Wulfeni (Hoppe) ist wohl die schönste gelbblühende Art aus den Alpen. Im Handel erhält man sie selten echt, meist sind es Bastarde mit großen alpinen Arten, die aber oft durch wundervolle leuchtende Herbstfärbung der Rosetten wirken. In der Kultur ist die Stammform heikel, da sie nur wenig Rosetten ansetzt, gern blüht und dann abstirbt, ohne für Nachwuchs gesorgt zu haben. Seit über fünfzehn Jahren habe ich diese Art in Kultur, meinen Bestand aber nie über ein knappes Dutzend gebracht. Vorsichtshalber überwintere ich sie im kalten Kasten in Töpfen. Der Blattgrund ist stets schön violett angehaucht, während die ganz kahlen Rosetten gelblichgrün mit dunkler Blattspitze sind. Die Rosettenmitte ist stets rosenknospenartig vorgewölbt, ich nenne das »geschlossene« im Gegensatz zur »offenen« Rosette wie bei calcareum. Die knospenartige Rosettenmitte ist eine Eigenart der Stammform, die sich bei all ihren zahlreichen Bastarden wiederfindet. Die schön dunkelgelb gefärbte Sternblüte ist am Grunde mehr oder weniger violett abgetönt.
Ebenfalls schön gelbblühend ist *S. grandiflorum* (Haworth) eine vielumstrittene Art, die S. globiferum (Gaudin) und S. Gaudini (Christ) genannt wurde. Diese Art ist schwachwüchsiger als Wulfeni, die Rosetten sind nur bis mittelgroß, im Winter kugelig zusammenschrumpfend. Die bleichgrünen Rosettenblätter endigen mit einer kurzen, dreieckigen Spitze und sind im Gegensatz zum kahlen Wulfeni ganz kurz behaart. Die Blütenstände sind nur kurz und tragen nur wenige reingelbe Sternblüten mit verhältnismäßig langen, schmalen Blütenblättern. Am trockenen, sonnigen Standort unter überhängendem Gestein bildet diese Art entzückende, geschlossene Rasen. Interessante gelbblühende Arten, die meist vom Balkan stammen, sind noch S. leucanthum mit dunkelgespitzten gelblichgrünen runden Rosetten und S. erythraeum, ähnlich aber mit längerem Blattrandwimpern. Eine sehr schöne, seidig langgewimperte Art ist auch S. ciliatum (S. ciliosum), die infolge ihrer kurzen Ausläufer dichte weißwollige Rasen bildet, die ausgezeichnet im Steingarten wirken.

(Weitere Artikel folgen)



RICHARD L. LESSER / DAS GÄRTCHEN DER TAUSEND FREUDEN

EIN Blumenfreund, der ſich in einem Vorort der Großſtadt ein Haus mitten in den Kiefernwald hatte bauen laſſen, beauftragte vor Jahr und Tag meinen Vater, ihm einen Garten zu ſchaffen, in dem auf verhältnismäßig kleinem Raum alles an Blumenfreuden vereinigt ſein ſollte, was ihm am Herzen lag.

Das Haus liegt etwas höher als der Garten, und eine kleine Terraſſe, die dem Haus nach dem Garten zu vorgelagert iſt, verbindet beide. Unmittelbar an der Südſeite des Hauſes ſchließt ſich nun der eigentliche Blumengarten an. Roſen, Stauden und Einjahrsblumen treffen dort in all ihrer Farbenfreudigkeit zuſammen. Mitten in der dunkelgrünen Raſenfläche liegt ein kleines Barockwaſſerbecken. Das gleichmäßige Plätſchern ſeines Springſtrahls verſtärkt die beſchauliche Ruhe dieſes Gartenteiles. Eine Bank, dem Haus gegenüber, ladet den durch die Blumen Schreitenden zum Verweilen ein. Dieſer Blumenteil liegt 60 Centimeter tiefer als die anderen Gartenteile. Seine räumliche Wirkung und Wohnlichkeit wird dadurch verſtärkt. Trockenmauern mit zierlichen Blütenſtauden, die beſonders im Frühjahr voller Farben aufleuchten, gleichen den Höhenunterſchied aus. Die Blütenſtauden ſind ſo angeordnet, daß während des ganzen Jahres dieſe Beetflächen Blüten zeigen. Das weiße Schneekiſſen, das gelbe Doronicum, die lila Aubrietie und die weiße Arabis herrſchen im Frühjahr. Später werden ſie von blauen Anchusa, goldgelben Trollius und Pfingſtroſen abgelöſt. Immer aufs neue reichte eine Blütenſtaude der Nachbarin die Hand.

Auf den Roſenbeeten dieſes Blumengartenteils ſind breite Bänder der immer ſchönen roſafarbigen Mad. Caroline Teſtout, der ſcharlachroten General Mac Arthur, der kirſchrotgelben Louiſe-Cathérine Breslau und der goldgelben A. H. Verſchuren gepflanzt.

Nach der Weſtſeite ſchließt dieſen Blumengartenteil ein Laubengang ab, deſſen Pfoſten mit Spindelobſt bepflanzt ſind. Blüten und Früchte ſetzen Lichter in das dunkle Grün der Blätter dieſes Laubenganges. Der durch den Laubengang führende Weg wird von ſchmalen Rabatten mit Einjahrsblumen geſäumt. Im Frühjahr ſind es Stiefmütterchen, im Sommer niedrige Tagetes.

Die Wohnterraſſe am Haus, ungefähr einen Meter höher als der anſchließende Gartenteil, wird von einer breiten, immergrünen Liguſterhecke gefaßt. Der Höhenunterſchied wird durch Raſenböſchungen

1. Blüten- und Deckgehölze, 2. Laubbäume, 3. Rhododendron-Azaleen; 4. Farne, 5. Seltene Koniferen; 7. Hecke, 8. Birken, 9. Einjahrsblumen; 10. Sitzplatz; 11. Blütenſtauden, 12. Raſen; 13. Roſenbäumchen; 14. Obſtſpalier; 15. Obſtſpindeln, 16. Waſſerbecken, 17. Trockenmauer; 18. Treppe; 19. Gemüſebeete; 20. Kiefern.



und Trockenmauern gehalten. Auf das Stückchen Trockenmauer, das den Höhenunterschied in zwei Absätzen vermittelt, setzt besonders im Frühjahr und im Sommer die unermüdliche Malerhand der Natur ihre kräftigen Farben. Dort entsteht dann ein unendlich reizvolles Bild. Mit Blüten übersäte Steinstaudenwulste wetteifern mit Tulpen in leuchtenden Farben. Ein lustiger Einfall hat dort einer kleinen aus Buchsbaum geschnittenen Mühle, die sich der Blumenfreund von einer Hollandreise einmal mitgebracht hat, ihren Platz gegeben. Sie sorgt neben anderen kleinen immergrünen Gehölzen, daß auch im Winter diese Steinmauer unseren Augen wohlgefälliges Grün spendet.



Auf die Terrasse am Hause führt ein Birkenweg. Hohe dunkle Kiefern sind die rechten Nachbarn dieser lichten Birken. Den Abschluß des Birkenwegs bildet ein Sitzplatz, in dessen hoher Fliederumfassung jeder, der dort ausruhen will, sich wohl und geborgen fühlt.

Aus dem Rasenteil unter den alten Kiefern sprießen im Frühjahr viele Crocus und andere Frühlingszwiebeln hervor. Seltene Nadelhölzer, welche weit voneinander verstreut sind, stehen gleichfalls auf dieser wohltuenden Rasenfläche.

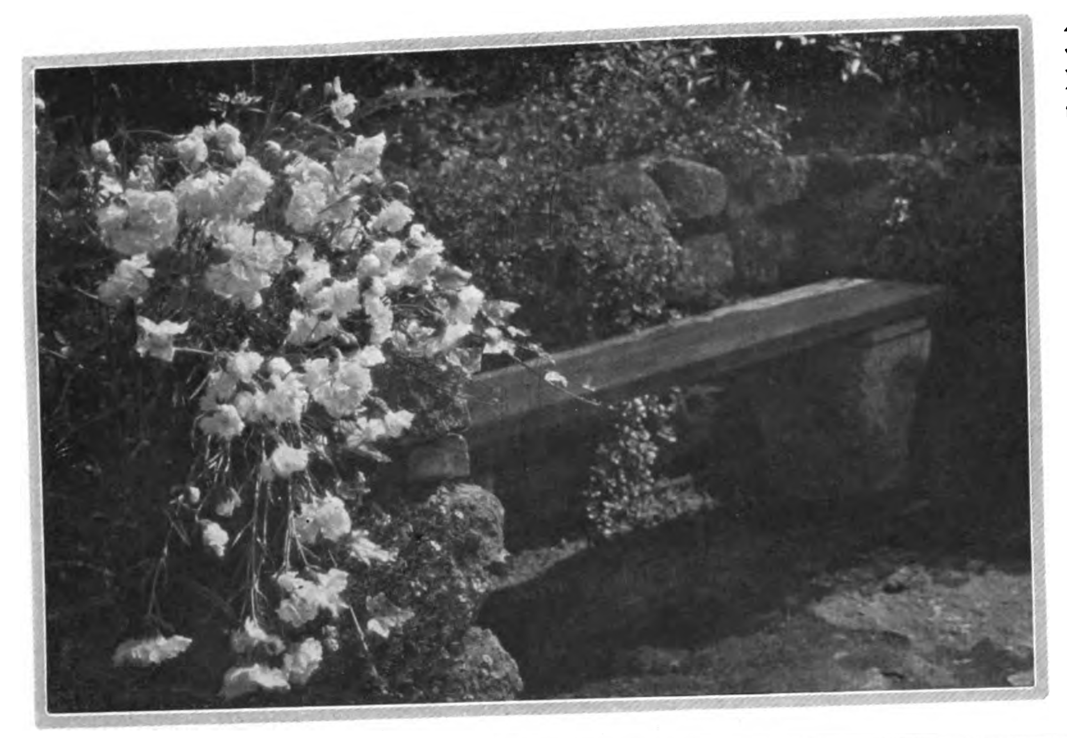


Auf der Nordseite des Hauses liegt der Gartenteil mit den immergrünen Pflanzenschätzen. Rhododendron, Nadelhölzer sowie immergrüne Laubgehölze geben ihm sein Gepräge. An Blütenstauden sind Anemonen, Leberblümchen, Veilchen, Primeln, Christrosen und Astilben hingesetzt. Farnkräuter wie der harte Venusfarn, Adiantum pedatum, der kräftige Schildfarn, Aspidium aculeatum, der starkwüchsige Sinnfarn, Onoclea sensibilis, der zierlich gefiederte Frauenfarn, Athyrium filix femina, und sein männlich robuster Bruder, Aspidium filix mas, haben dort gleichfalls einen Platz gefunden. So findet auch hier der Blumenfreund zu jeder Jahreszeit seine Lieblinge.



Zwischen den mit Kiefern bestandenen Rasenflächen und der Straße liegt ein kleiner Küchengarten. Ein Weg, den Einjahrsblumenrabatten begleiten, verbindet ihn mit dem Blumengarten und weiterhin mit dem Haus. Schnell kann man vom Haus aus zu ihm gelangen. Nur soviel Gemüse und Beerenobst, wie der Haushalt unbedingt gebraucht, werden dort gepflegt. Beete von Suppenkräutern und Frühgemüse





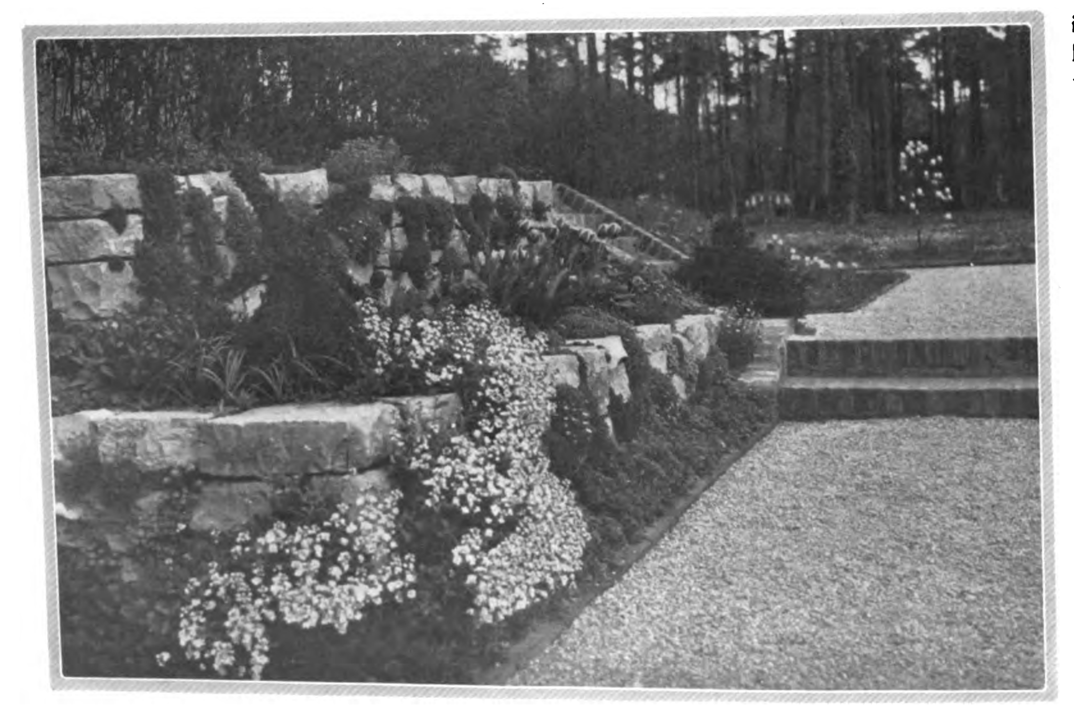
Anzahl ausgesuchter Rosenbäumchen, zwei von jeder Sorte, fanden ihren Platz auf einer Lichtung des mit Kiefern bestandenen Rasenteiles. Die zitronengelbe Golden Emblem, die krabbenrote, lachsgelbe Lyonrose, die scharlachrote Hugh Dickson, die weiße Frau Karl Druschki, die vielfarbige Mad. Ed. Herriot und die noch besonders im Herbst reichblühende sammetrote Gruß an Teplitz sind Proben dieser Rosenbäumchen-Anordnung. Einige in den Rasenweg gelegte Plattensteine deuten den Weg zwischen den Rosenbäumchen an. Im Rosenmonat blüht es dort ohne Unterlaß. Zarter Rosenduft und strenger Kieferndust gehen ineinanderüber. Das ganze Grundstück wird nach der Straße zu von einer dichten Lebensbaumhecke abgegrenzt. Durch Tiefenlage einiger Grundstücksteile und durch den Rahmen der hohen Hecken fühlt man sich in diesem Garten völlig geborgen.

Das Haus ist umrankt von Schlingpflanzen aller Art. Büschel von Schlingrosenblüten begrüßen als frohen Willkommengruß den



wechseln mit einander ab. Selbst ein kleiner Frühbeetkasten zur Anzucht der ersten Radieschen und des Salates und später der Einjahrsblumen ist vorgesehen. Den Weg, der sich längs dieses Küchengärtchens nach der Waldseite zu hinzieht, begleiten neben den erwähnten Einjahrsblumenrabatten Obstspaliere. Gute Birnensorten wie Wiliams Christ, Gute Louise, Dr. Jules Guyot, Köstliche von Charneu und Le Lectier wechseln regelmäßig mit erprobten Apfelsorten wie Ribston Pepping, Charlamowsky, Große Kasseler und Baumanns Reinette ab. Pfirsichspaliere der Sorten Eiserner Kanzler, Früher Purpur und Aprikosenspaliere der Sorten Große wahre Frühe und von Nancy schenken dort jedes Jahr auserlesene Früchte. Die dankbare und genügsame Schattenmorelle spendet im Küchengärtlein ebenfalls in jedem Jahr überreichlich ihre dunkelroten, saftreichen Früchte.

Dem besonderen Wunsch des Blumenfreundes, auch einige Hochstammrosen sein Eigen zu nennen, wurde Rechnung getragen. Eine



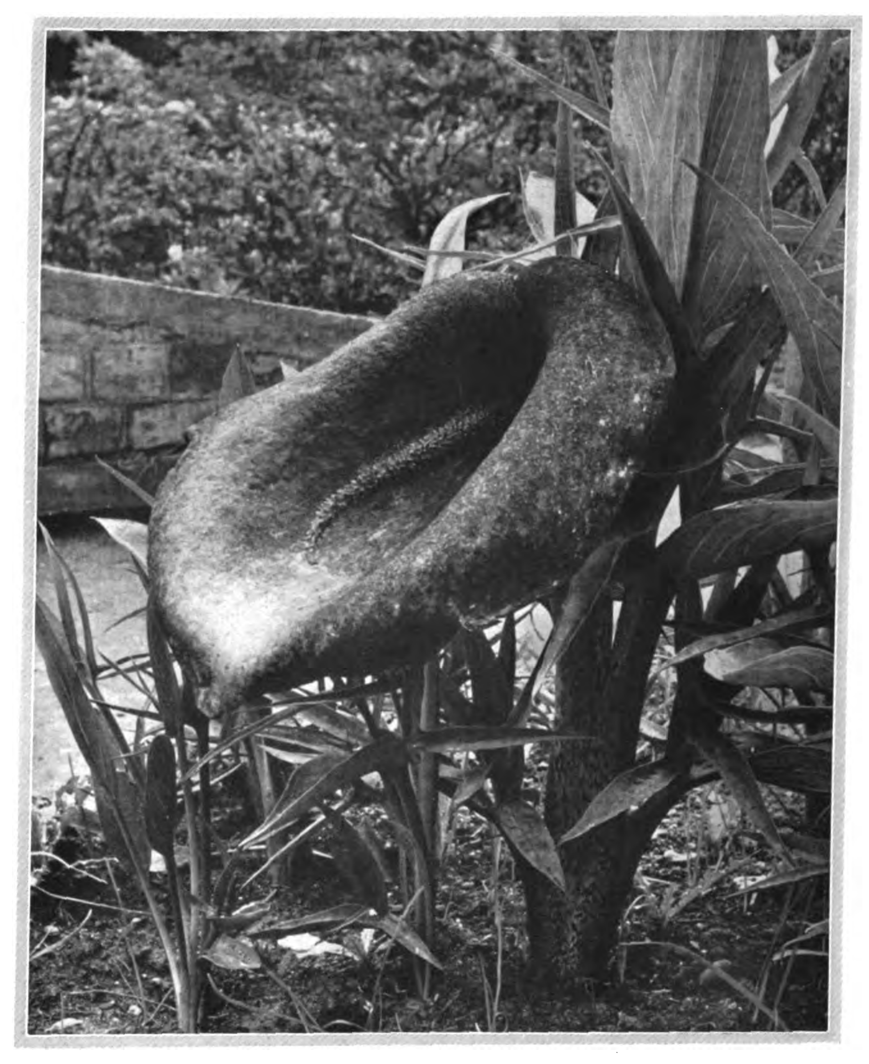
in das Haus Eintretenden. Clematis in ihren satten Farben geben im Frühjahr, Sommer und Herbst dem Haus ein festliches Gepräge, im Herbst gesellt sich das kräftige Rot des selbstklimmenden Wildweines hinzu.

Für das große Farbenheer der Dahlien hat man ebenfalls einen Platz freigehalten. Das schöne Schwarzwaldmädel und die lustige Schützenliesel stehen neben Paradiesvogel und Goldene Sonne, zu ihnen gesellen sich Neuheiten wie Andreas Hofer, Schlageter und Ave Maria. Somit bieten auch der Spätsommer und Herbst ein kräftiges Farbenspiel vor dem weißen Winter. Mit welcher Liebe und Lust dieses Gärtchen gehegt und gepflegt wird, fühlt jeder, der es einmal sieht. Es werden in diesem Gärtchen auch fast nie Blumen zum Schmuck der Räume des Hauses geschnitten, höchstens für das Damenzimmer. Das »Gärtchen der tausend Freuden«, wie es genannt worden ist, gehört einem wahren Blumenfreund, der von dem Treiben der Großstadt seine Erholung bei den Blumen sucht und findet.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS

Der behaarte Aronstab

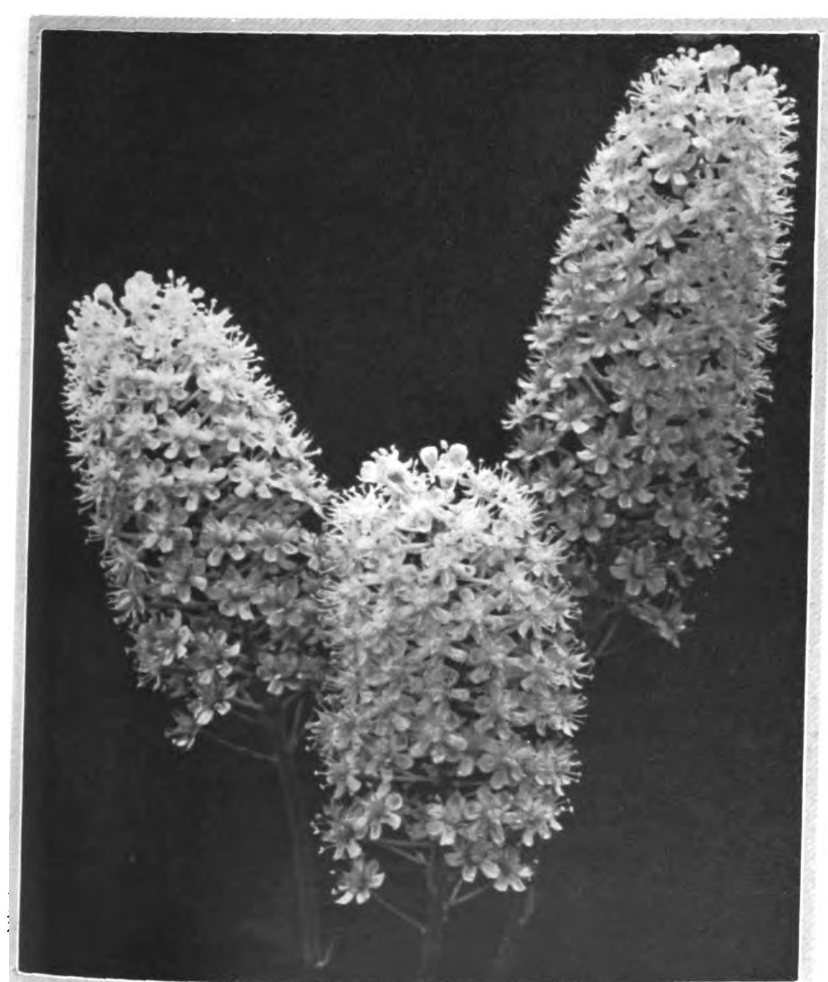
DIESE eigenartige, durch das Bild sehr gut gekennzeichnete Pflanze sieht man selten außerhalb der botanischen Gärten. Sie wächst auf Korsika und Sardinien und gehört, wie man aus dem Blütenstand leicht schließen kann, zur Familie der Araceen, wo sie unter dem Namen *Helicodiceros muscivorus* (oder auch als Arum crinitum) bekannt ist. Ihren lateinischen Beinamen, der fliegenfangende, trägt sie, weil durch den sehr unangenehmen Geruch der Blüten Aasfliegen angelockt werden. Diese Art ist die einzige ihres Geschlechts und die borstige Behaarung des Kolbens ist sehr bezeichnend. Die breiten flachen Knollenwurzeln kann man nach Art der Dahlienknollen behandeln, doch hat man in milden Gegenden die Pflanzen unter leichtem Winterschutz auch schon im Freien durch den Winter gebracht. Sie lieben geschützte, schattige Lagen und nahrhafte, nicht zu schwere Erde. Auch die dunkelpurpurn gezeichneten Stengel und die fiederspaltigen Blätter sind gleich den trübpurpurnen Blütenstandscheiden auffällig und würden der Pflanzen gewiß einen größeren Liebhaberkreis schaffen, wenn nicht der üble Geruch wäre. Man kann sie leicht im Frühling unter Glas zur Blüte bringen.



Helicodiceros muscivorus. – *Bild Seeger*

Eine interessante Liliacee

TROTZ der Schönheit ihrer schneeweißen Blütenstände ist der in geschützten Lagen durchaus winterharte *Zygadenus muscaetoxicus* aus den östlichen Vereinigten Staaten bei uns noch kaum bekannt. Das Bild wurde von mir gelegentlich eines Besuches in dem an seltenen Pflanzen überreichen botanischen Garten zu Edinburgh aufgenommen. Die Pflanze geht auch als Amianthium muscaetoxicum und ist durch ihren englischen Namen »fly-poison«, Fliegengift, leider als ein giftiges Gewächs gekennzeichnet. Man stellt in Amerika aus ihren Zwiebeln ein Fliegengift dar. Ob sie auch dem Menschen schädlich werden kann, weiß ich nicht und finde darüber keine Angaben in der Gartenbauliteratur. Üppige Blütenstände werden bis etwa meterhoch, die kurzen Blätter sind kaum über 2,5 cm breit. Die Art liebt gleich ihren Verwandten feuchte Plätze. Sie läßt sich durch Teilung vermehren. Ob sie in Mitteleuropa bereits im Garten oder an geeigneten Orten im Parke versucht wurde, darüber liegen keine Angaben vor, sie scheint auch im Blumenzwiebelhandel außerhalb Amerikas recht selten zu sein.



Zygadenus muscaetoxicus

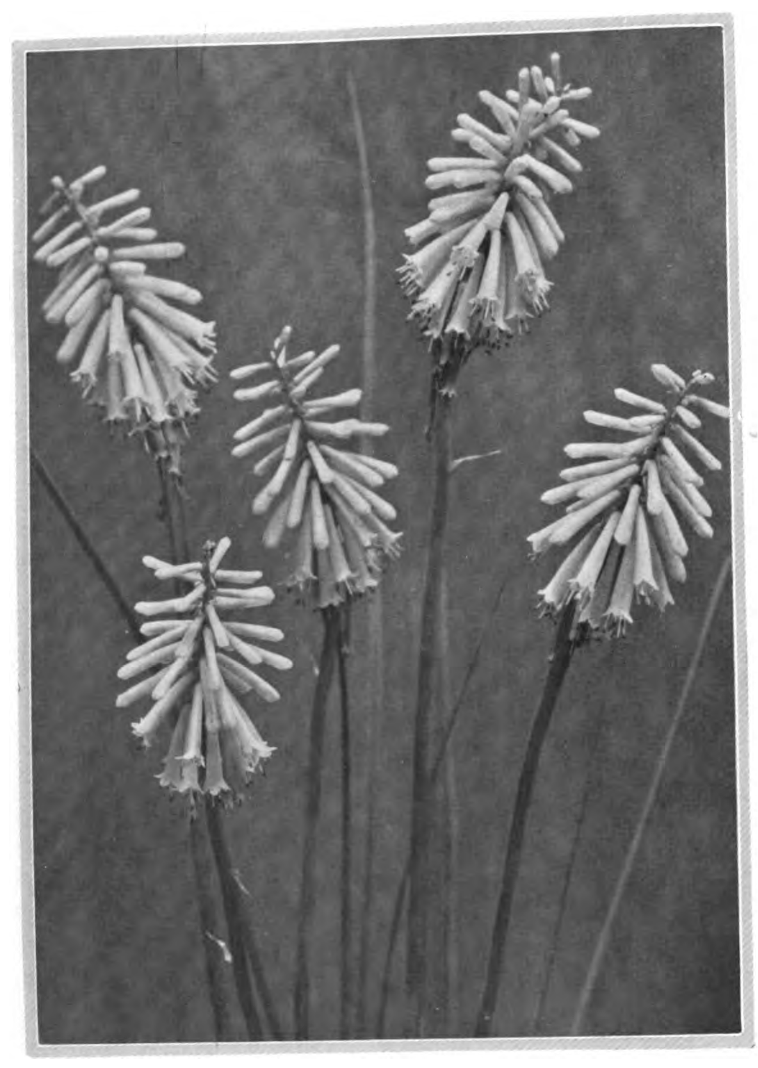
Eine zierliche Fackellilie

GEWÖHNLICH kennen wir von der Gattung *Kniphofia* oder *Tritoma* nur die üppigen Formen der K. Uvaria und ihrer Hybriden. Solche mächtigen roten Blütenähren hat nun die heute im Bilde gezeigte *K. Goldelse* nicht. Sie bringt reizende, kleine Blütenstände, deren zartes Gelb nicht aufdringlich ist, und bildet eine sehr ansprechende Pflanze im kleinen Garten wie auch für Vasenschmuck. Für ihre Anzucht und Kultur gilt das Gleiche, wie für die Riesenschwestern, die wir längst als stilvolle und schmuckhafte Blütenpflanzen des Hochsommers schätzen. Die Aufnahme erfolgte in den Kulturen von Nonne & Hoepker.

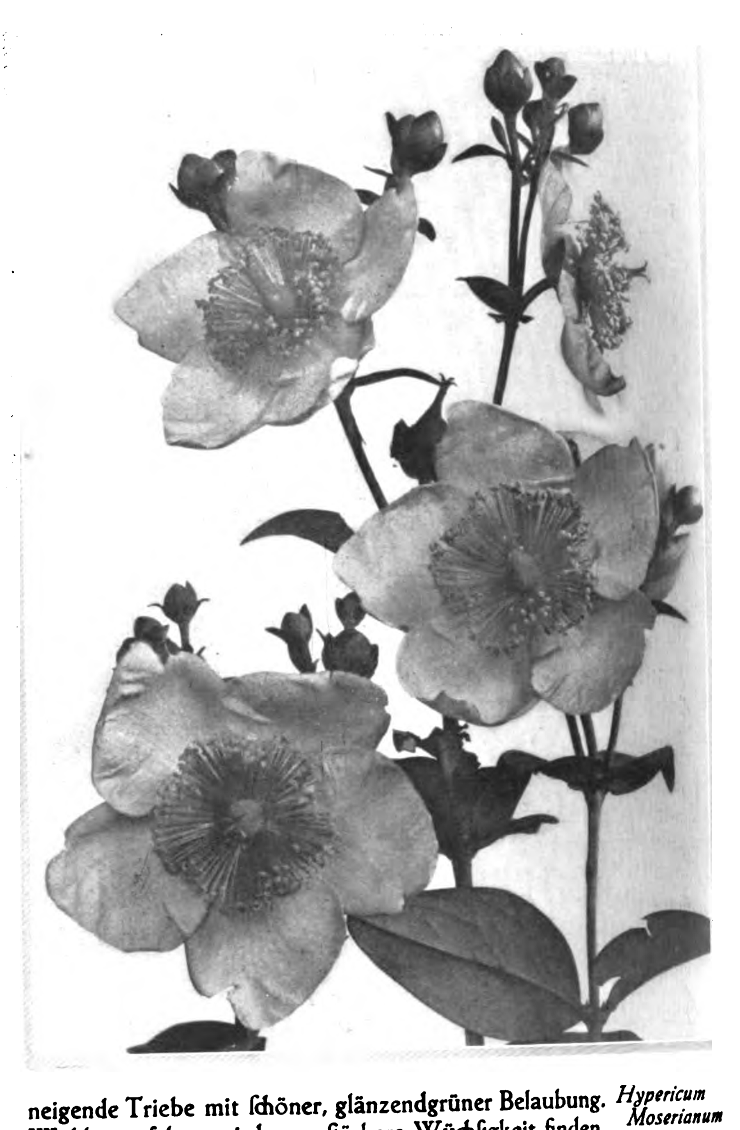
C. S.

Zwei gute Hypericum

UNTER den holzartigen Hartheugewächsen gibt es eine Anzahl vorzüglicher, dankbarer Blüher, die wir dem Pflanzenfreund ohne jede Einschränkung empfehlen können. Die heute im Bilde gezeigten gehören mit zu den schönsten. Sehr fein ist das kleine *H. calycinum.* Es ist ein ausgezeichnetes Kleingehölz zur immergrünen Deckung von Bodenflächen. Seinem heimatlichen Herkommen gemäß – es ist im südöstlichen Europa und Kleinasien beheimatet – bevorzugt es allerdings eine warme und auch geschützte Lage. Sonne ist ihm sehr willkommen, dazu ein recht durchlässiger, reichlich mit Sand und Humus durchsetzter Boden, der sich leicht erwärmt und seiner durchlässigen Eigenschaft wegen auch keine stauende Nässe führen kann. Ein solcher



Tritoma hybrida Goldelse. – *Bild C. S.*



Hypericum Moserianum

Boden erleichtert auch das Weiterstreichen der unterirdischen Sprosse sehr, die nach allen Seiten ausgreifen, den Bestand allmählich dicht schließen und nach allen Richtungen hin vergrößern. So erhält man aus einer kleinen, recht lockeren, truppartigen Pflanzung im Verlauf einiger Jahre dicht geschlossene, hübsche Bestände. Diese sehen fast zu jeder Jahreszeit durch die fast ganz immergrüne, hübsche Belaubung an den aufstrebenden und dann überneigenden, etwa 30 cm hohen, schlanken Trieben recht gut aus. Am hübschesten ist allerdings die Pflanze vom Juni-Juli an bis zum Frühherbst hin, wenn die großen, schalenförmigen, goldgelben Blüten in reicher Fülle sie schmücken. Nicht nur die klare Goldfärbung gibt der Blüte so viel Schönheit, auch die runde geschlossene Schalenform, mit dem Büschel der feinen Staubgefäße, trägt dazu bei. Wo sich dieses Kleingehölz erst einmal eingelebt hat, ist es ein langjähriger, treuer Blüher. Pflanzung nehme man nur im wärmeren Frühjahr, etwa im Mai, vor. Die andere Art, *Hypericum Moserianum,* steht jener außerordentlich nahe. Ist es doch ein aus H. calycinum und H. patulum hervorgegangener Bastard. Die Pflanze bildet jedoch keine unterirdischen Sprosse, verbreitet sich also in dieser Weise nicht, sondern erwächst zu einem richtigen Kleinstrauch. Dieser hat 40 bis 50 cm lange, oben leicht überneigende Triebe mit schöner, glänzendgrüner Belaubung. Wohl nur selten wird man stärkere Wüchsigkeit finden. Die Blühwilligkeit ist überaus rege. Vom frühen Sommer an bis zum Frühherbst bilden sich in dauernder Folge die bis 6 cm breiten Blüten, wie sie unser Bild zeigt. Die Färbung ist gleichfalls ein sattes, klares Goldgelb, das man lieb gewinnt. Wie H. calycinum will auch H. Moserianum eine möglichst warme und geschützte, volle Sonnenlage. Besonders fein wird es am Fuße einer Mauer, irgendwo, auf gut bearbeitetem, mit entsprechender Erde versehenen Beet. Hier, wo die Sonnenwärme sich ballt, findet dieser feine Dauerblüher die allerbesten Lebensbedingungen. Die schöne Belaubung ist nur teilweise wintergrün. Ein Rückschnitt der Jahrestriebe im frühen Frühjahr ist hier ratsam, auch ein leichter Winterschutz in wenig geschützten Lagen und vor allem Schutz vor stehender Feuchtigkeit. Am besten wird die Pflanzung im Verlauf des Monats Mai ausgeführt, wobei man immer mehrere Pflanzen zu kleinen lockeren Trupps zusammenfaßt. Man sollte überhaupt der Anzucht solcher niedriger immergrüner und schönblühender Bodenbekleidungspflanzen mehr Aufmerksamkeit widmen. Sie sind für den Gartengestalter von großem Werte und verdienen seine volle Beachtung.

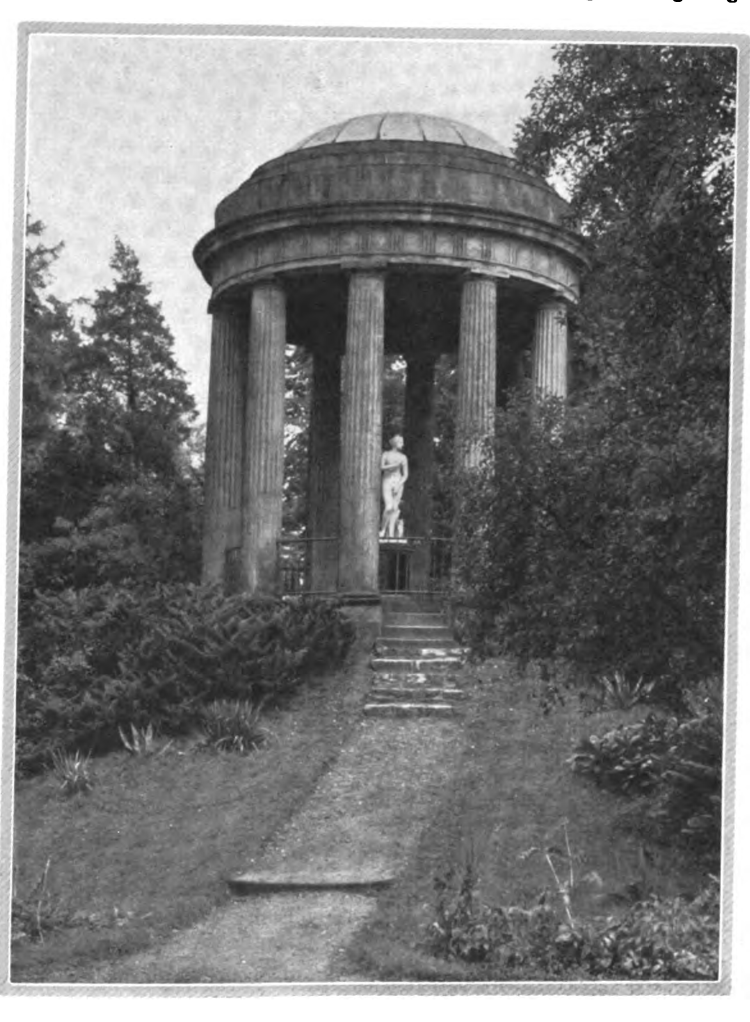
Paul Kache

Hypericum calycinum
Bilder Eiselt

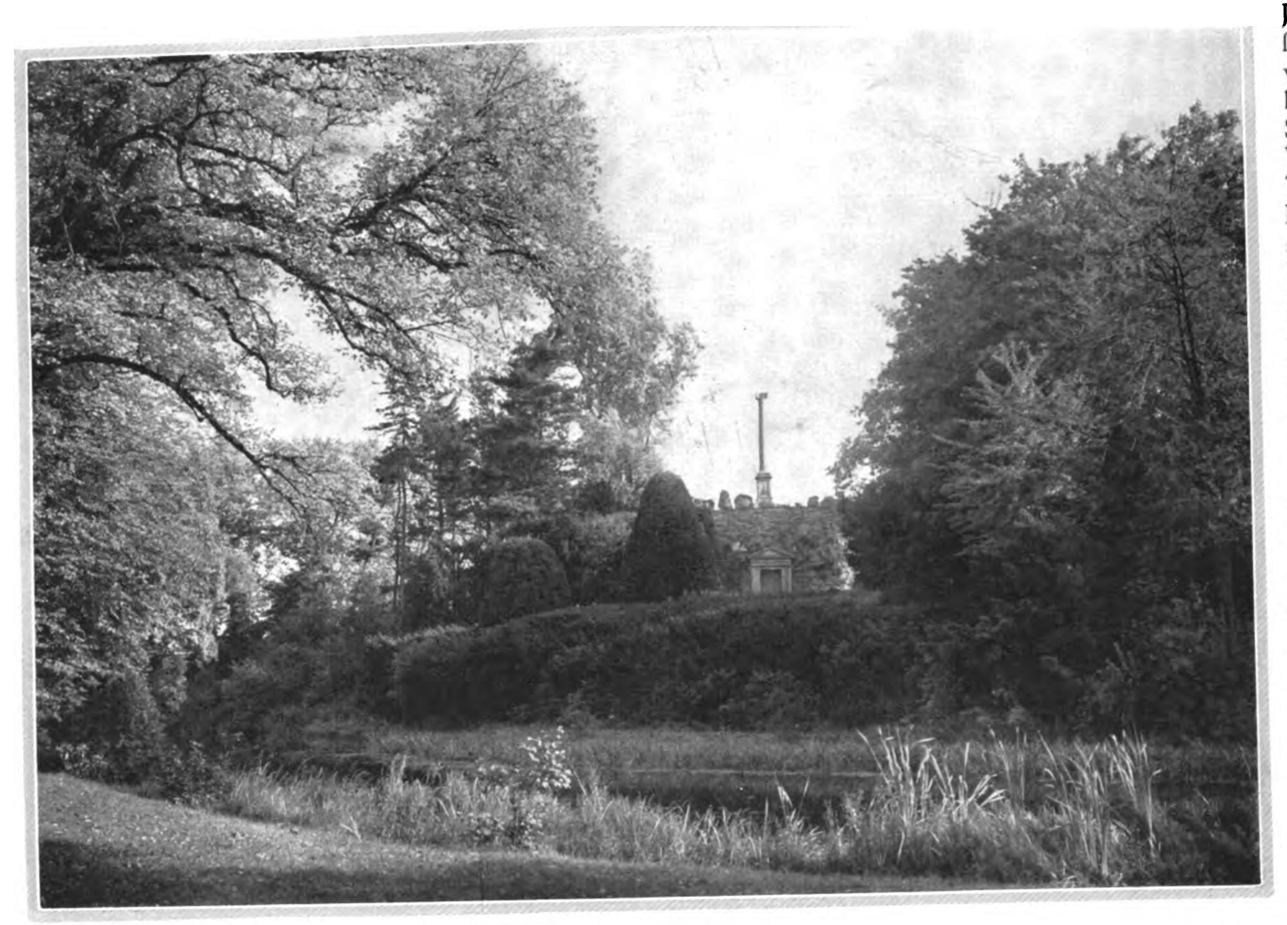


WÖRLITZ / EIN KLASSISCHER PARK

DAS etwas abseits von Dessau liegende Städtchen Wörlitz mit seinem 1769 bis 1773 erbauten Schlosse und dem schönen Park ist selbst in den Kreisen der Gartenfreunde noch recht wenig bekannt. Und doch stellt es, wie F. Encke mit Recht sagt, »das großartigste Gartenwerk der neuen Kunstauffassung um die Wende des 18. Jahrhunderts im Norden Deutschlands« dar. Entstand es doch in einer Zeit, die eben in England den Umschwung vom regelmäßigen französischen Garten zum landschaftlichen Gartenstil, dem Englischen Park, gebracht hatte. Es ist eine Schöpfung des Fürsten Leopold Friedrich Franz, eines Enkels des Alten Dessauer. Der Fürst regierte von 1751 bis 1817 und lernte gleich im Anfang seiner Regierungszeit auf großen Reisen Holland und vor allem auch England kennen, war aber auch in Italien. Nach England begleitete ihn Eyserbeck, mit dem er dann 1764 die Ausgestaltung der Anlagen in Wörlitz begann. Wörlitz bot ihm alles, was er sich für einen solchen Park nur wünschen konnte: schöne Waldungen, große Wiesenflächen und weite Gewässer. Die Anlagen wurden nach und nach ausgebaut, wobei später anstelle von Eyserbeck als gärtnerischer Leiter Neumark trat, nach dem der betreffende Garten teil benannt wurde. Ihm folgte dann Johann Gottlieb Schoch, der im Park seine Ruhestätte fand. Es ist interessant zu hören, wie der Wörlitzer Park von den Zeitgenossen beurteilt wurde. Kein Geringerer als C. C. L. Hirschfeld, der wie kaum ein Zweiter für die neue landschaftliche Gartengestaltung eingetreten ist, schreibt 1785 im 5. Bande seiner »Theorie der Gartenkunst«: »Der Garten zu Wörlitz bei Dessau gehört, im Ganzen betrachtet, zu den edelsten Anlagen in Deutschland, wie der Besitzer zu den besten Fürsten, ein Vater seiner Unterthanen, ein Freund der Menschen und ein Kenner der Künste. Er hat sein Land mit Gebäuden und Gärten verschönert, die lange Denkmäler seines eben so feinen als männlichen Geschmackes sein werden. Das Landhaus ist sehr schön, in einem edlen Stil, der, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit einer reizenden Harmonie im Ganzen und in einzelnen Teilen herrscht. Der Garten hat allerdings auch viele Schönheiten, die zum Teil ein Werk der Überlegung sind, zum Teil aber der Lage und den zufälligen Umständen zugehören. Er ist ganz zu der Klasse der angenehmen zu rechnen, reich an Munterkeit, Heiterkeit der Durchsichten. Der Fluß mit seinen verschiedenen abgeleiteten Gewässern, die Inseln, die Brücken, die Überfahrten, die Pflanzungen, und die in freien und edlen Wendungen zwischen ihnen fortlaufenden Gänge wetteifern, die Reize dieses Gartens zu vollenden. Nur schade, daß er anfängt, sich hie und da in das Seltsame zu verirren. Man braucht den rohen Eisenstein zu häufig, und ver-



Venustempel



Jeder Baum ein Stück schönster, reichster Form voll von gesunder, starker Kraft trotz aller Spuren von Zeit und Wetternöten. Kleinere Teiche und versandete Flußbette ziehen sich am Strande hin. Am Rande blühen in herrlichster Fülle goldgelbe Dotterblumen, auch eine kleinere Schilfart hat schon braune Blüten-Rispen angesetzt und ein leichter Schleier von violettschimmernden Wiesenschaum-kraut weht leicht im Winde, feierlich klingen volle Locktöne der Unke, wie Hochzeitsglocken aus dunkler Tiefe, und Wasserrosen, die im Sommer eine Pracht an weißen und gelben Blüten treiben, rollen ihre großen braunroten Blätter ans Licht. Haseln und Weiden stehen im ersten

Blick auf Grabmal mit Säule

sucht dadurch Felsen nachzuahmen, oder bringt ihn mit behauenen Steinen oder platten Wänden in einen ganz besonderen Kontrast. Auch liebt man das Gothische mehr, als der Charakter der Anlage zu verstatten scheint; fast alle Gebäude, große und kleine, werden nach dieser Bauart aufgeführt.« Hirschfeld kennzeichnet damit nicht unzutreffend den Park, wie er auch heute noch in gar mancher Hinsicht sich darstellt, wenn auch spätere Zeiten vieles verändert und namentlich durch allerlei Gehölzpflanzungen andere Motive hineingebracht haben. Ist doch Wörlitz ausgezeichnet durch mancherlei Nadelhölzer, die sich im Laufe der Jahrzehnte zu schönen Pflanzen entwickelt haben. Unsere Bilder lassen den Charakter des Parks recht gut erkennen. Für uns ist er eine klassische Anlage, nicht nur, weil er das erste bedeutsame Werk im englischen Stile in Mitteldeutschland darstellt, sondern vor allem auch, weil hier Goethe, ehe er an die Schaffung der Parkanlagen in Weimar und Tiefurt heranging und während er sie durchführte, wichtige Studien gemacht hat. Ebenso hat Wörlitz dem Fürsten Pückler tiefe Anregungen geboten, ehe er nach England ging und später in Muskau seinen eigenen Park gestaltete.

Der Wörlitzer Park ist jetzt in ein Stadium geraten, wo eine durchgreifende Verjüngung einsetzen muß. Es wäre zu wünschen, daß man nicht allzusehr durch das Bemühen, die in der »Joachim-Ernst-Stiftung« vereinigten Schlösser und Gärten zu Wörlitz und Zerbst im alten Stile unantastbar zu erhalten, den lebendigen Parkorganismus langsam dahinsiechen läßt, statt ihn durch Verjüngung neu zu beleben.

Camillo Schneider

Frühlingstage in Wörlitz

DESSAU, das anmutige Städtchen, lockte mich an einem Frühlingstage mit seinen landschaftlichen Schönheiten in die prangende Frühlingswelt seiner Umgebung. Wörlitz, mit seinem von »Vater Franz« angelegten Park, der so treffend die Zeit um 1800 schildert, die so feinfühlig der Natur nachging, war mein Ziel.

Hart hinter der Stadt zieht ein kleiner Fluß, die Mulde, in gefälligen Windungen durch weites, flaches Wiesenland. Hundertjährige Eichen stehen als wundervolle Einzelbäume im jungen Grün.



Grotte und Ruine

Blätterschmuck, freuen sich ihres zarten, ruhigen Spiegelbildes, das dem Blühen und Weben des wilden Birnenbaumes, der sich weit über sie beugt, gut zu Gesicht steht. Tief neigen sich jungfräuliche Birken und Erlen übers Wasser oder ragen mit ihrem feinen Blätterschmuck wie zarte Filigranarbeit in den lichtblauen Frühlingshimmel. Freundliche Dörfchen grüßen mit roten Dächern, und der Waldrand zieht sich in feiner Linie in der Ferne hin. Bald liegt der See vor mir, an dem vor 150 Jahren Parkanlagen und Schloß Wörlitz geschaffen wurden. In der Breite von 150 Metern dehnt er sich anderthalb Kilometer lang, in mehrere Arme gespalten und durch Kanäle mit einigen kleineren Seen verbunden. Die Sonne läßt ihn in metallischem Glanze erstrahlen, weiße Schwäne ziehen ruhig ihre Bahn, silberne Fischlein schnellen in die Luft. Breite Gondeln liegen frisch gestrichen am Ufer und laden zur Fahrt. Bei ruhigem Gleiten in zweistündiger Bootsfahrt die Schönheiten des Parkes zu genießen, ist ein Hauptreiz der Wörlitzer Parkanlagen. Ich wähle den Weg zu Fuß. Eine schattige Kastanienallee führt in den Park. Alle Sinne sind gefangen von dem Duft und dem Glanze dieses Frühlingstages. Da stockt der Fuß: vor mir liegt eine weite, grüne Rasenfläche, von hohen Platanen umgeben, und still, in ruhiger, schlichter Weiße das Schloß.



Taxodium mit Wurzelknollen

Von Erdmannsdorf, der vornehme Hofmann und Architekt, eine freisinnige Künstlernatur, schuf hier unter Mitwirkung des natur- und kunstliebenden Herzogs Franz von Dessau in den Jahren 1765 bis 1808 diese Stätte der Freude und Erholung, an der Goethe, Matthisson, Gleim, Lavater, Alexander von Humboldt, Winkelmann und andere mehr festliche Wochen verlebten. Reiche Sammlungen von antiken und neueren Bildwerken, Glasmalereien und Kupferstichen, Büchern, Waffen, Majoliken, Gläsern sind im Schloß und manchem eigenartigen Bau zusammengetragen. Goethe, der oft mit Herzog August in Wörlitz weilte und sich immer von neuem entzückte, schreibt an Frau von Stein im Jahre 1778: »Hier ist's unendlich schön, mich hat's gestern abend, als wir durch die Seen, Kanäle, Wäldchen schlichen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist, wenn man so durchzieht, wie eine Erzählung, die einem vorgetragen wird, und hat ganz den Charakter der elysäischen Felder. In sachtester Mannigfaltigkeit fließt eins ins andere, keine Höhe zieht das Auge und das Verlangen auf einen einzigen Punkt, man streicht herum ohne zu fragen, wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit«.

Wer könnte sich dem wunderbaren Eindruck, der wie damals, auch heute noch Herz und Sinne entzückt, verschließen! Hohe Heckenwände umgeben mich, durch zartbelaubte Bäume fallen zitternde Sonnenstrahlen, wie stimmt alles so fein zu-



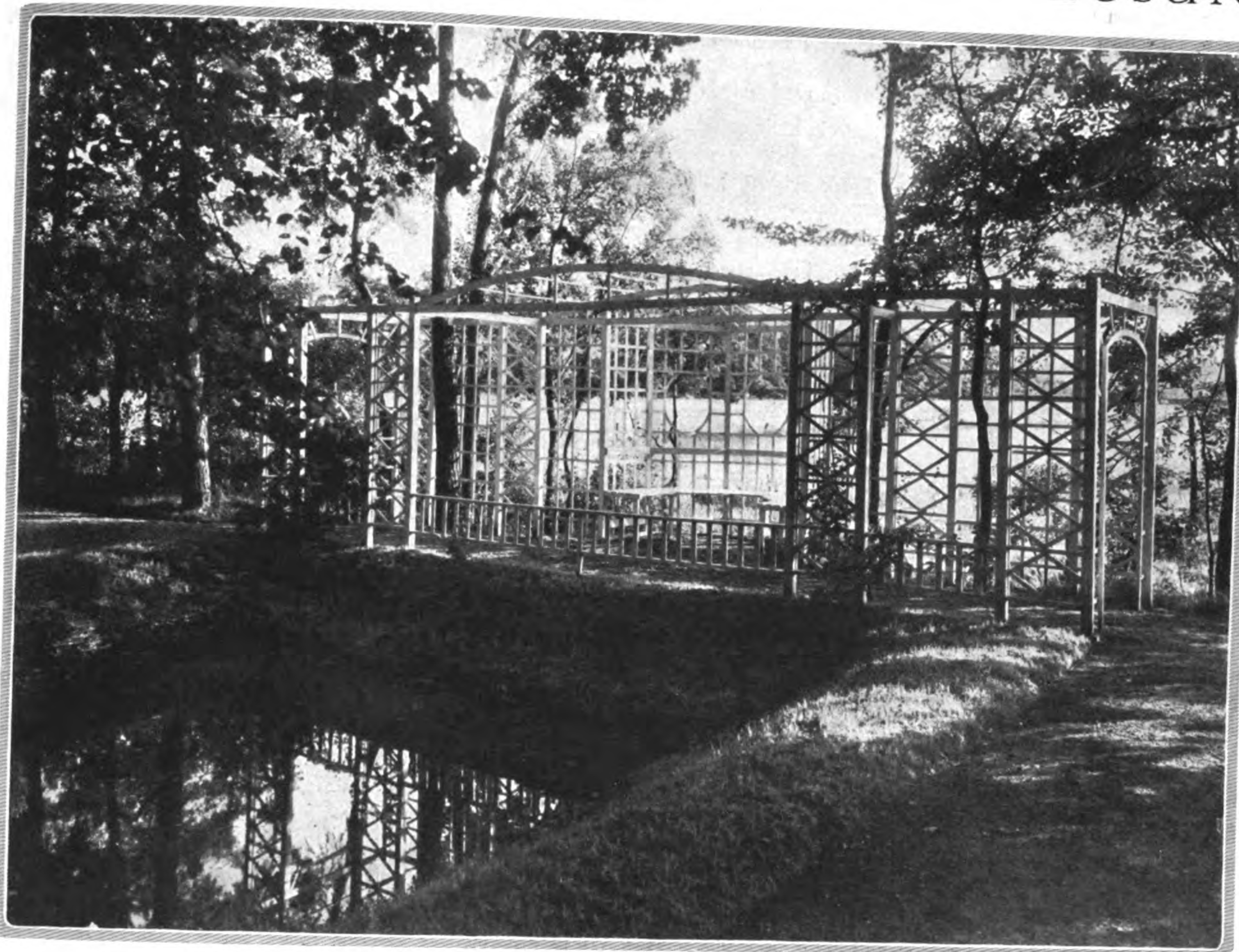
Wasserszenerie
Bilder C. S.

ſammen! Keine lauten Farben, kein lauter Schall! Harmonie, Stille ringsum! Doch was ſchillert dort auf weiter Raſenfläche wie große farbige Wunderblumen, die zart im Winde wehen? Grün, blau und gold! Es bewegt ſich hier, entfaltet ſich dort neu und ſteht zitternd ſtill. Ich freue mich an dem ſeltſamen Treiben der prächtigſten aller europäiſchen Prunkvögel, der Pfauen, die hier in herrlichen Exemplaren den Platz beleben.
Links biege ich ein an den Teelauben vorbei und ſtehe bald am See. Eine Fähre, die ich wie im leichten Spiel ſelbſt treibe, bringt mich zum Brunſchen Garten. Hier beginnt die eigentliche Parkanlage. Schmale Wege, von hohen Buchsbaumwänden eingefaßt, führen zu maleriſchen Ausblicken und immer neuen Überraſchungen, wunderbaren Gruppen ſeltener Bäume, herrlichen Einzelpflanzen, die das Landſchaftsbild mit ihrer gepflegten Schönheit ſo mannigfaltig geſtalten. Brücken, Grotten, Einſiedeleien, ein von hohen Bäumen ernſt umſchatteter Platz in Büſte oder Inſchrift einen Dichter ehrend, und manche Anlage beſchäftigt Fühlen und Denken, und vom anderen Ufer grüßt immer wieder in verträumter Ruhe das ſtille, weiße Schloß. Hier iſt der Einfluß des Herzogs Franz beſonders zu erkennen. Auf ſeinen Reiſen in England war er von der dortigen landſchaftlichen Gartenkunſt begeiſtert.
Wieder eine Fähre bringt mich zur Roſeninſel. Welch ein Zauber von Poeſie und Duft ſchläft hier im Frühlingsſchein! Laubengänge und breite Beete laſſen einen Farbenrauſch ahnen, ein Wogen von glutroten, zartroſa, weißen und gelben Farben, ein Rieſenbukett umgeben von einer zarten, grünen Manſchette ſpielender Waſſerreflexe ruht in der Roſenzeit auf glatter Seefläche.
Ein Boot, daß mich weiterführt, gleitet dicht an einem Inſelchen, von Schilf und Binſen gebildet und umſäumt, vorbei. Auf hohem, ſelbſtgebautem Neſt brütet ein Schwan und äugt in ſelbſtſicherer Ruhe zu mir herüber. Seine Gefährten aber ſind meine getreuen Begleiter. Eine ganze Schar umgibt mein Boot und begleitet mich durch den Wolfskanal, vorbei am gotiſchen Hauſe, an Koniferen, Sumpfzypreſſen und Zedern, an Platanen vorbei, von denen man erzählt, ſie wären die erſten in Deutſchland geweſen, in ein Gebiet, das beſonders reizvoll Palmen, ſeltene Stauden und Blumen in ſchönſter Farbenharmonie vereinigt, um den Floratempel, um Grotten und Felſen und um den Venustempel gruppiert. Wie zierlich ſind in dieſer Umgebung Beete in mannigfaltigſter Form angelegt und gebildet. Es iſt, als wären die duftigen, zarten Fresken im Floratempel mit ihrer lieblichen Grazie lebendig geworden und zeigten uns hier in holdem Reigen, was Vater Franz und ſein treuer Begleiter unter ſüdlich italieniſchem Himmel mit ſchönheitstrunkenen Augen ſah und empfand, und was er uns in unſere nordiſche Heimat verpflanzen wollte.
Verlaſſen wir dies Paradies von Sonnenſchein und Blumenduft, ſo ſchweift der Blick über ein fruchtbares weites Kornfeld. Ganz überraſchend liegt es mitten im Park. Es wird erzählt, weitere Anlagen ſollten hier geſchaffen werden. Doch dünkt es mich, als wäre es ſo gerade recht. Gleich wie durch einen wunderbaren Blick in nächſter Nähe vom hohen Felſenbau herab über weite Wieſenflächen und den breiten, belebten Elbſtrom uns eine Freude ſtolzen Heimatgefühls zuverſichtlich das Herz ſchwellt, ſo bringt uns dies ſchwer wogende Kornfeld Reichtum und Schönheit deutſcher Heimat beſonders nahe.
Die Idee, aus der eine edle geiſtvolle Fürſtennatur die Wörlitzer Parkanlagen ſchuf, lebt noch heute. *Elſe Leithold*

WALTER PFEILSTICKER / GÄRTEN IN PERSIEN

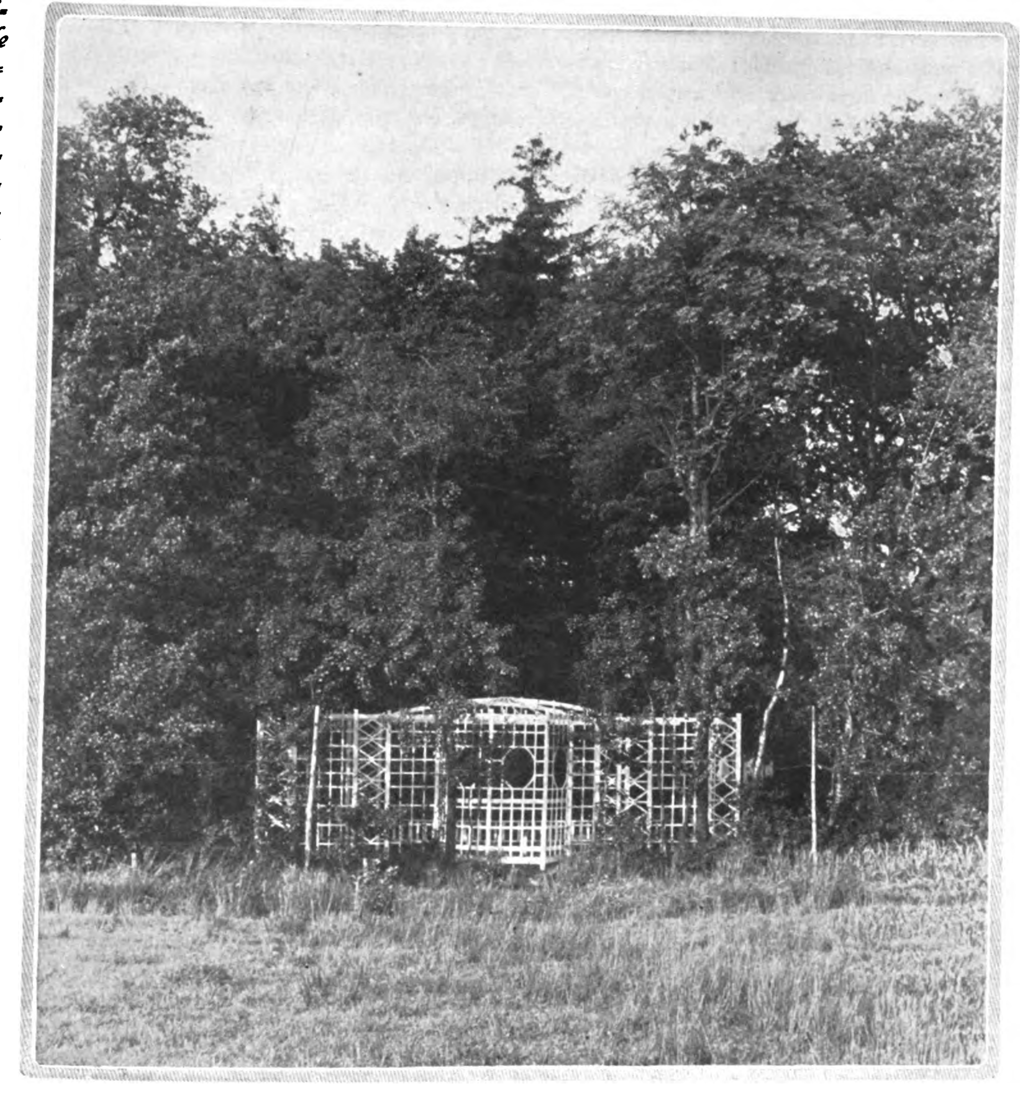
DIE endloſe Weite der perſiſchen Landſchaft, deren Klarheit durch kahle Gebirge erhöht wird, bedrücken den flüchtig durchreiſenden Europäer, und ein Gefühl der Troſtloſigkeit bemächtigt ſich ſeiner. Die weit auseinanderliegenden Dörfer der ſpärlichen Bevölkerung verſtärken dieſen Eindruck einer öden Leere. Doch iſt dies alles dem willkommen, der die urſprünglichen Anfänge menſchlichen Lebens zu erkennen verſucht, denn nichts lenkt ab. Der ganze Menſch ſteht nackt da, und nur was er lebt und ſchafft, drückt er aus. So wird dem Fremden, der ſich nach ſtundenlangem Fahren im Auto einer menſchlichen Siedelung nähert, bewußt, was artfremde Natur iſt und verwandtes menſchliches Leben.
Als lange, gelbbraune Linien ziehen ſich die Lehmmauern dahin, verklebt mit der Erde und doch geſchaffen durch menſchliche Arbeit. Über die Mauern hinaus ragen grüne Bäume, ſie ſind dem Auge ſo wohltuend, wie Waſſer einem ausgetrockneten Gaumen. Im Vorbeigleiten blickt man durch eine vielleicht offenſtehende Gartentüre auf einen langen, geraden, von Obſtbüſchen beſchatteten Weg, auf dem freundliche Sonnenflecken ſchimmern. Vielleicht ſingt eine Droſſel, Kinder ſpielen, Schafe und Ziegen ziehen vorbei, und ſofort weicht für einen kurzen Augenblick die laſtende Hitze und die bange, ſchwere Verlaſſenheit einem befreienden Lächeln.
Es iſt kar, daß in einem ſo dünn bevölkerten Lande wie Perſien die Gärten eine andere, bedeutendere Rolle ſpielen als in Deutſchland. Gerade ſo wie die Dörfer mit ihren Feldern, kleinen Oaſen gleich, in unermeßlichen Gebieten unbebauten Landes liegen, ſo ſind auch die Gärten in Perſien kleine, hochkultivierte Fleckchen Land in ſonſt ziemlich mangelhaft bearbeiteter Umgebung. »Garten« bedeutet in Perſien jegliches innerhalb Mauern gelegene Stück Land, das bewäſſert wird und deshalb die größten Erträge bringen muß. Der Perſer verſteht unter »Garten« mit Trauben, Äpfeln, Birnen, Granatäpfeln, Quitten, Mandeln und Nutzhölzern verſchiedener Art bepflanzte und durch Mauern geſchützte Ländereien. Wir verſtehen unter Garten Ziergärten und höchſtenfalls Gemüſegarten. Es darf alſo von vornherein deutſcher und perſiſcher Garten nicht gleichgeſtellt werden.
Wenn trotzdem ſolche Nutzgärten, die höchſtens entlang des Hauptwegs oder in Nähe des Hauſes mit Blumen bepflanzt ſind, eine hochbedeutende Rolle im Leben des Perſers ſpielen, nicht nur materiell, ſondern auch ſeeliſch, ſo kommt dies von der öden Leere der perſiſchen Landſchaft her. Perſiſche Dichter beſingen in feurigen Liedern das wunderbare Leben in ihren Gärten, wo die Nachtigall ſingt und die Roſen blühen, wo ſich ſo ſchön Wein trinken und lieben läßt. Dem Perſer erſcheint neben der reifen, kahlen Steppe und dem baumloſen Gebirge ſein Garten wie ein liebliches Paradies und wirkt vielleicht ähnlich auf ſein Gemüt, wie ein friſcher Buchenwald auf einen deutſchen Großſtädter.
Der Anfang und das Ende jedes perſiſchen Gartens iſt das Waſſer, da die regenloſe Zeit ſieben Monate dauert. Die Notwendigkeit der künſtlichen Bewäſſerung hat eine beſtimmte Norm der Anlage erzwungen, und es berührt merkwürdig, daß in einem Lande wie Perſien, das dem europäiſch-amerikaniſchen Denken ſo fernſtehend ſcheint, in dem Typ der Gartenanlage ein Zuſtand gefunden wird analog der typiſierten Herſtellung von Schrauben und anderen Maſſenartikeln in Europa.
Wie entſteht nun ein perſiſcher Garten? Man könnte glauben, daß eine unterirdiſche Waſſerader angegraben oder ein neuer Brunnen gebaut würde, um Waſſer für den neu anzulegenden Garten zu erhalten. Doch ſind dieſe Fälle ſelten. Es liegt nicht in dem räuberiſchen Charakter des Perſers, Neues zu ſchaffen. Er kann ſein Ziel auf einfachere Art erreichen, indem er einem niedergehenden, geldbedürftigen Geſchlechte das Waſſerrecht abkauft. Denn Waſſer iſt in Perſien mehr als Geld. Der neue Beſitzer des Waſſers leitet es in ſeinen Garten und kümmert ſich nicht weiter um ſeinen Nächſten. So kommt es dann, daß hier ein neuer Garten emporwächſt und dort ein alter, ſchöner abſtirbt.
Iſt die Frage des Waſſers gelöſt, ſo wird als erſte Arbeit eine hohe Lehmmauer um das Land errichtet. Die Erde hierzu wird dicht daneben ausgegraben, mit Stroh und Waſſer vermengt und mit den Füßen zu einem bindenden Brei geknetet. Die Höhe der Mauer beträgt durchſchnittlich drei Meter, die Dicke am Fuß ungefähr 1,25 Meter, ſie verjüngt ſich nach oben.
Der Eingang wird durch Erhöhung der Mauer weithin ſichtbar gemacht und zeigt dem Fremden die Vorliebe des Perſers für ſchöne Eingänge, indem hier kunſtvolle, ſorgfältige Backſteinarbeit angewendet wird. Das ſchwere hölzerne Tor hat einen maſſiven, eiſernen Klopfer und wird inwendig durch Verſchieben eines plumpen Holzriegels verſchloſſen.
Was ich oben als typiſch bei der Anlage jedes perſiſchen Gartens erwähnt habe, wird nun deutlich ſichtbar in der Anordnung des Weges, der Bewäſſerungsgräben und Dämme. Vom Tor aus führt ein Hauptweg ziemlich gerade mitten durch den Garten, rechts und links von tiefen Hauptbewäſſerungsgräben begleitet. Rechtwinklig vom Wege ab nach beiden Seiten gehen die Dämme, die je nach Breite des Gartens von Querdämmen gekreuzt werden. An irgend einer Stelle des Gartens iſt der Waſſeranſchluß, nur ein Loch in der Mauer mit einem Grabenſtück außerhalb der Mauer, das zum »Kanat« führt. »Kanat« iſt die künſtliche perſiſche Waſſerader, von der aus die Garten- und Feldbeſitzer ihr Waſſer erhalten. Beſonders wertwoll ſind die Gärten, durch die ein ſolcher »Kanat« führt, ſchon weil fließendes Waſſer für den Perſer das höchſte iſt.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



DER *Abschluß einer Wasserachse im Park* sollte geschaffen werden. Die monumentalen Mittel eines massiven Gemäuers, etwa in Verbindung mit Treppe, Baluster und Plastik konnten dem feinen Stimmungsgehalt des Bildes nicht gerecht werden. Dieses glaubte ich besser durch das duftige Spalierwerk einer Laubennische zu erreichen, wobei allerdings die Phantasie ergänzend ein allmähliches Heranwachsen der Berankung mit Jelängerjelieber voraussehen muß. Die Spiegelung des weißen Lattenwerks im Wasser spricht hier sehr stark mit und läßt das Duftige des ganzen Bauwerks lustiger hervortreten. Der Blick von der Wiese her in den Park läßt die Laubennische wieder geschlossener gegen den Parkwald kontrastieren.

Rudolf Bergfeld



Durch die Dämme und Gräben wird der Garten in ziemlich gleichgroße Bewäſſerungsfelder eingeteilt. Dieſe ſind regellos mit den verſchiedenſten Obſtbüſchen und Nutzhölzern bepflanzt ohne beſondere Rückſicht auf Symmetrie. Will ein Perſer Blumen haben, ſo läßt er ein Bewäſſerungsfeld für dieſen Zweck frei.

Das iſt der gewöhnliche Garten.

Von dieſem zum ſchönen, vornehmen Garten iſt nur ein kleiner Schritt. Hier iſt auf die Ausgeſtaltung des mittleren Hauptweges alles verwendet. Alle übrigen Teile ſind unverändert. Der Hauptweg wird durch vertiefte Blumenbeete in zwei Teile geteilt. Das Ganze liegt in einer hohen Allee von Zypreſſen, Platanen oder Kiefern, die von Roſen, Ginſter und Jasminbüſchen begleitet iſt. Oft ſchlingt ſich Efeu oder Gaisblatt dazwiſchen empor und mildert den ſtrengen, ſymmetriſchen Eindruck.

Beſonderen Reichtum kennzeichnet ein durch die Blumenbeete führendes, durch behauene Steine eingefaßtes Waſſerband, daß des öfteren durch kunſtvoll gearbeitete Waſſerbecken unterbrochen wird. Das Ganze endet in einem freien Platz vor dem Wohnhaus, den wiederum ein beſonders großes Waſſerbecken ziert.

Feierlich und lieblich zugleich mutet ein ſolcher Garten an. Das Hochaufſtrebende der Bäume und das bunte Farbenſpiel der Blumen, das Gezwitſcher der Vögel und die kühle, feuchte Luft erquicken den, der von der ſtaubigen, ſonnendurchglühten Landſchaft hereintritt, und ſtimmen ihn froh. Ist es da wunderlich, daß der Perſer, wenn nur irgend möglich, Gärten ſucht, um dort ſchöne Stunden zu verleben? Es iſt die Sitte in Perſien, daß Gärten, die vom Beſitzer ſelbſt nicht bewohnt ſind, der Allgemeinheit zur Verfügung ſtehen.

Der Perſer verſteht es, ſich mit wenig Mitteln frohe Stunden zu bereiten und Feſte zu feiern. Erſt hierin lernt man ihn in ſeinem ganzen urſprünglichen Witz und ſeiner ſangesfrohen Heiterkeit kennen. Irgendwo, je nach der Tageszeit, werden an einem ſchattigen Waſſerbecken unter hohen Bäumen, bei Roſenbüſchen oder zwiſchen Geranien, Petunien und Aſtern die mitgebrachten Teppiche ausgebreitet. Die Geſellſchaft, meiſt ganze Familien mit Kindern und Dienerſchaft, läßt ſich nieder und bald dampft der Samowar. Tee mit Süßigkeiten, getrocknete Mandeln, Nüſſe oder Kürbiskerne werden angeboten, die Waſſerpfeife wird herumgereicht, bald fängt einer auf einem einfachen Saiteninſtrument zu ſpielen an, begleitet vom Takt des Tamburins, und ſchon beginnt der eigentümliche vibrierende, zäh klingende Geſang des Hochlandes. Währenddeſſen bereiten die Diener das Mahl, beſtehend vielleicht aus Huhn mit Reis, weißem Käſe mit allerlei Gewürzkräutern, die roh genoſſen werden, und Brot, das zum Aufnehmen der flüſſigen Speiſen dient. Nach der Mahlzeit kreiſt wieder die Waſſerpfeife in der Runde, bis ſich alles zu beſchaulicher Ruhe niederlegt. Unter Lachen und Erzählen vergehen die Stunden, bis dann die ſinkende Sonne jeden zu ſtillem Gebet ruft. Die Teppiche werden zuſammengelegt und den Maultieren aufgepackt. Die Herrſchaft reitet auf weißen Eſeln und die Dienerſchaft auf Pferden. Nach Sitte des Landes reitet der Herr mit den Dienern und die Frau mit den Dienerinnen getrennt nach Hauſe.

Dies iſt der perſiſche Garten in ſeinen weſentlichen und für den Europäer intereſſanten Grundzügen. Er iſt eines der erſten und wichtigſten Glieder der perſiſchen Wirtſchaft, denn der größte Teil aller Obſtfrüchte, die im Land verbraucht werden, ſind ſeine Erzeugniſſe. Ebenſo bedeutend iſt ſeine Rolle auch im Volksleben, mit dem er ſo eng verbunden iſt, daß der Perſer und ſein Garten nicht voneinander getrennt werden können.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Gartenglück von einſt

Die Zeit der Ritter und Minneſänger entfaltet zuerſt in deutſchen Landen ein gewiſſes, wenn auch noch beſcheidenes Gartenleben, und Schilderungen ſolcher Gartenſzenen werden im 13. Jahrhundert häufiger. Zu den anmutigſten Bildern dieſer Art gehört der Anfang der Erzählung in dem hübſchen Märchengedicht „Flore und Blanſcheflur" des Konrad Fleck, das um 1230 gedichtet iſt. Da heißt es:

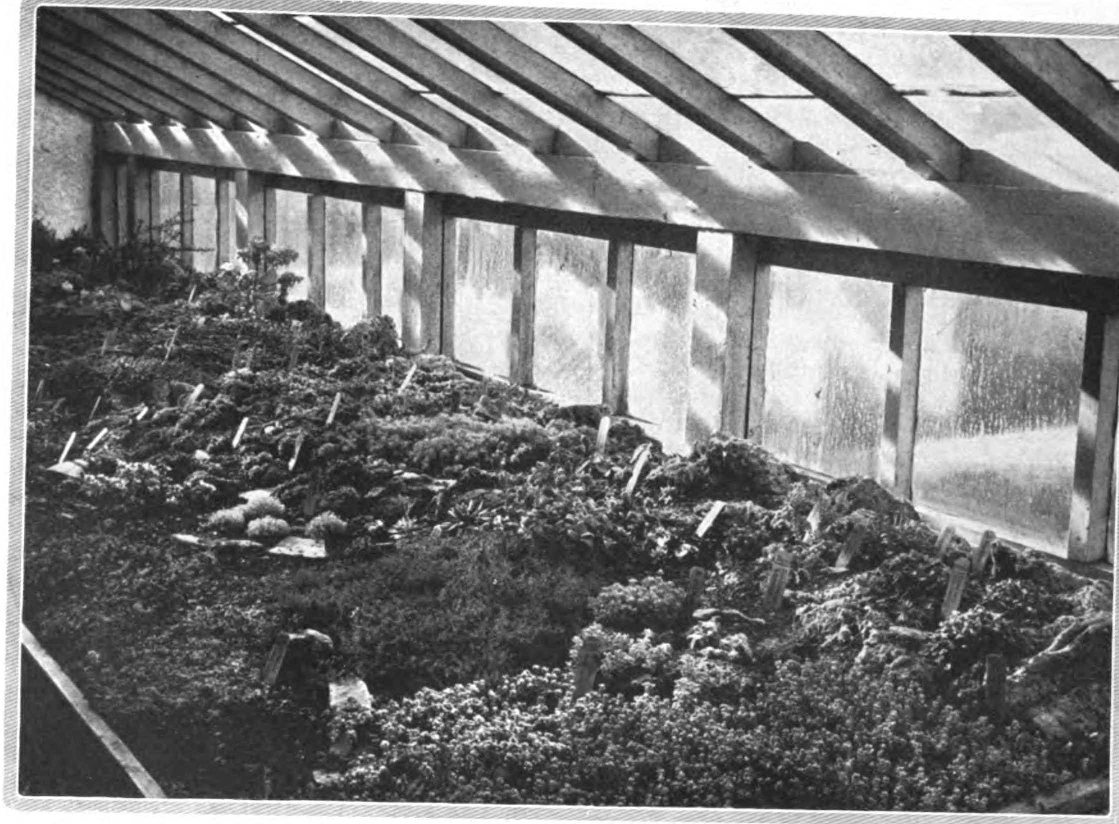
Zu einer Zeit geſchah's einmal,
Wo Winters Ungemach und Qual
Entflieht, der kalten Monde Zeit
Dem Sommer weicht im Widerſtreit,
Wo Blumen hold entſpringen
Und wonnefreudig ſingen
Im Wald die kleinen Vögelein
Und wonnig nah uns bald will ſein
Der Mai, wenn der April entwich.
Ja, da geſellet liebend ſich,
Was je auf Erden lebend ward,
Und jedes zwar nach ſeiner Art.
So kamen auch, die Luſt zu ſchauen,
Hinaus viel Ritter und holde Frauen.
Es war in einem Baumgärtlein,
Wo ſie erſchauten des Lenzes Schein,
Das neue Blühn, das friſche Grünen:
Da wich der Sorgen Laſt von ihnen,
Und luſterfüllt war ihr Gemüte.
Froh hoffen ließ ſie der Blumen Blüte,
Dazu der Vöglein ſüßer Sang.
Denn des Winters Qual und Zwang
Nun jeder überwunden hatt'.
Wohlbereitet ſtand die Stadt,
Wo der Garten grünend ſtand.
Gras und Blumen viel man fand,
Weiß und grün und purpurrot.
Die Heid' auch ſüßen Anblick bot
Mit ihrem köſtlich grünen Kleid,
Darin man bunt fand eingeſtreut
Viel Farben, die es überzogen.
Die weißen Sommerfäden flogen
Und wirrten leicht ſich ineinander.
Empor ſtieg ſingend der Galander,
Des Falken Schrei, der Nachtigall
Geſang vernahm man überall.
Manch Wort klang dort zum Preiſe
Der Vöglein ſüßer Weiſe
Und ihrem lieben Sangesſtreite.
In des grünen Gartens Weite
Saß der Fraun und Männer Schar.
Vier hohe Bäume boten dar
Dem Völkchen ſüßen Duft und Schatten,
In deſſen Kühle ſie nicht hatten
Zu leiden von der Sonne Brand.
Der eine Baum, der dorten ſtand,
Ein Ölbaum war, ein Lorbeer dann,
Mit Zweigen ragend himmelan,
Und weiter noch Zypreſſ' und Zeder;
Von ſtolzem Wuchſe war ein jeder.
Das Baumgeviert war rings umſpannt
Mit Seide aus Theſſalialand,
Wie beſſere auf Erden
Nicht kann gewoben werden.
Ein Brünnlein gar wonniglich
Ergoß aus dieſem Kreiſe ſich
Und, rings erquickend, weiter rann.
Wer dieſe Wonne ſah mit an,
Sie eins zum andern ſtrebte hin
In höf'ſchem Brauch und höf'ſchem Sinn,
Und nicht von Freud' erfüllet ward,
Der ſcheint mir von der Toren Art!

Als all die ritterliche Schar
Nun wonnig dort geſeſſen war
Auf ihr Geſtühl, ſich zu ergetzen
(Auf tauſend konnte man ſie ſchätzen,
Die dort vereint in Fröhlichkeit),
Da währt' es wahrlich kurze Zeit,
Bis ſie begannen von der Minne
Zu reden, die ihr aller Sinne
Zur Lenzeszeit gefangen nahm.

(Überſ. von Karl Pannier)

Gartenarbeit und Blumenpflege

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / EIN ALPINENHEIM



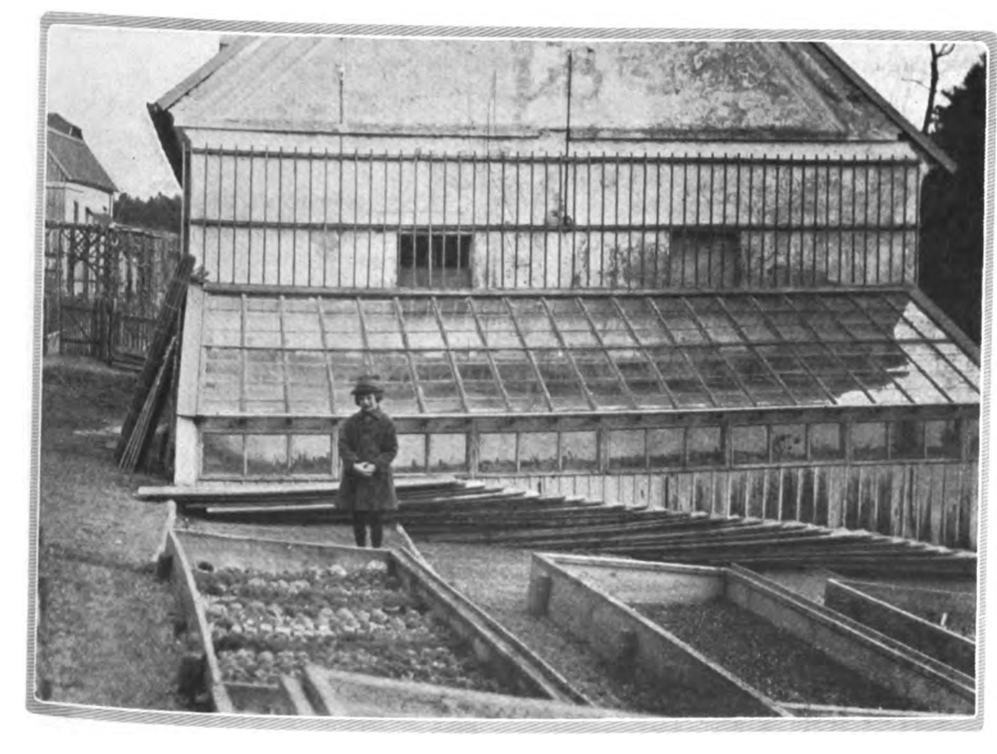
ZUR Kultur von hier im Freien schwer oder gar nicht überwinternden Alpinen exotischer Provenienz wie auch solcher, von denen ich nur das eine oder andere Exemplar besitze, habe ich mir ein kleines Alpinen-Glashaus errichtet, nach Muster des im Botanischen Garten Nymphenburg befindlichen, welches aber doppelseitig und viel besser und schöner in neuer Konstruktion ist als das meine.

Mein Alpinen-Haus ist, wie das Bild zeigt, an eine Hauswand angelehnt und mit feststehenden Fenstern aus einfachem Gartenglas eingedeckt, die kein Lüften gestatten. Letzteres geschieht an der vor dem Parapett befindlichen senkrechten Fensterwand, deren Flügel nach Bedarf aufgespreizt werden können und im Sommer ganz ausgehoben werden.

Die Fensterrahmen wie die ganze Konstruktion sind aus Lärchenholz. Das Haus ist 2.5 m breit, wovon 1.20 m auf das Parapett entfallen, das aus starken Eichenbohlen mit Abzuglöchern konstruiert ist. Es ist zuunterst mit einer Schicht Moos überlegt, auf welches das Erdreich 10 bis 30 cm hoch ansteigend angeschüttet ist. Letzteres besteht aus einer Mischung von Rasen-, Laub- und Lehmerde mit Ziegelbrocken und Quarzsand vermengt. Bei der Bepflanzung muß dann auf die Eigenart der einzelnen Pflanzen Rücksicht genommen und getrachtet werden durch Zusatz von mehr Quarzsand den Wünschen xerophiler, durch mehr Lehmerde und eventuell geriebenes Sphagnum jenen Feuchtigkeit liebender Gewächse nachzukommen. Die durch die Erdaufschüttung entstandene schiefe Ebene ist mit Steinen verschiedenster Größe zu einem Miniatur-Alpinum ausgestaltet.

Das Haus ist nicht heizbar, wird im Winter über Nacht mit Brettern zugedeckt und in sehr kalten Nächten mit Strohdecken verhängt. Bei normaler Kälte (— 7 bis 8 Grad R) ist die Temperatur im Hause nie unter den Gefrierpunkt gekommen; bei strengerer Kälte (— 12 bis 18 Grad R.) ging sie bis 2 und 3 Grad unter Null herunter. Von den empfindlicheren Pflanzen, die das Haus enthält und die bei uns im Freien regelmäßig erfrieren, seien unter vielen andern erwähnt die neuseeländischen Veronica-Arten, Mentha Requiini, Erodium Reichardti, Lippia repens, Origanum dictamnus, Convolvulus cneorum, Frankonia laevis, Stachys corsica und Wahlenbergia taomanica, welche auch bei — 3 Grad R. nicht gelitten haben, während andere wie Convolulus mauritanicus und Primula Winteri total erfroren sind.

Im allgemeinen bekommt der Aufenthalt im Hause sämtlichen Pflanzen ausgezeichnet. Lippia repens wächst darin in einer Weise, daß ich wiederholt eine größere Anzahl von Vermehrungen von ihr machte, um diese hübsche südamerikanische Verbenacee wenigstens im Sommer ausgepflanzt zu haben. Ähnlich verbreiten sich alle Saxifraga- und Sedum-Arten, Species, von denen ich nur ein — daher kostbares — Exemplar besaß, haben sich so vermehrt, daß ich sie wiederholt teilen oder durch Stecklinge vermehren konnte, so daß sie nun sowohl auf der Anlage, als auch in zahlreichen Vorratspflanzen vertreten sind, was ohne die Kultur im Hause gewiß nicht der Fall gewesen wäre.



Auch Raoulia australis, von der ich vor ein paar Jahren von einem Gartenfreund aus England ein kleines Exemplar bekam, das direkt aufs Alpinum auszusetzen ich mich scheute, hat sich im Hause so ausgebreitet, daß ich nun eine Menge Vermehrungen davon besitze und sie außerdem am Alpinum in großen Polstern vertreten ist. Im Glashause ist die Pflanze etwa 2 Centimeter hoch geworden, während sie auf der Anlage feste starre Polster bildet, deren Habitus ich am besten mit Gypsophila aretioides vergleichen möchte. Andere Pflanzen, wie Sedum

dasyphyllum und oreganum, ferner Stachys corsica, welche im Freien ftets auf kleine Plätze befchränkt blieben, überziehen im Alpinumhaufe relativ große Flächen, wachfen über Steine und müffen immer wieder auf den ihnen zugewiefenen Platz zurückgewiefen werden; dies gilt ganz befonders von Arenaria balearica, welche überhaupt kaum zu bändigen ift.

Im vergangenen Jahre hatte ich auch eine Pflanze von Pelargonium Endlicherianum deshalb auf dem Miniatur-Alpinum angefetzt, weil fie auf der Anlage draußen nur fehr mangelhaft gedeihen wollte. Im Haufe hat fie fich fo ausgebreitet, daß ich fie des befchränkten Raumes wegen entfernen mußte und fie in viele Exemplare teilen konnte; dabei hat fie überreich geblüht.

Die Blüte im Haufe beginnt ftets im zeitigen Vorfrühling, Anfang März ftehen Saxifraga Burseriana, S. Rudolfiana lilacina, Thlaspi bellidifolium, T. stylosum, Draba scardica, D. aizoides in fchönfter Blüte. Viele andere Saxifragen, wie S. Heisebachii, S. Böckeleri, S. Sibthorpii haben auf leuchtend roten Stengeln reichlich Blütenknofpen angefetzt und im April gleicht das Miniatur-Alpinum einem Blütenteppich.

Das freiftehende Parapett bedingt erhöhte Feuchtigkeit; dem Begießen muß daher befondere Aufmerkfamkeit gefchenkt werden, was natürlich vor allem für den Sommer gilt, um ein Austrocknen zu verhindern. Gründliches Befchatten an fonnigen Sommertagen ift felbftverftändlich. Ebenfo natürlich ift es, daß ausgefprochen xerophile Pflanzen wie Helichrysum riigidum, Veronica cinerea beim Begießen ausgefchaltet werden müffen. Man pflanze fie daher auf einem fpeziellen Platz zufammen.

Auch ein Exemplar von Primula Allioni, diefes Juwel aus den Alpes maritimes, ift vorhanden, das wohl freudig gedeiht, aber noch nie geblüht hat. Hingegen hat das mir ebenfo wertvolle und reizende Omphalodes Luciliae aus dem cilicifchen Taurus Blüten angefetzt, die hoffentlich Samen bringen werden. Leider ift diefe überaus fchöne Pflanze von fehr fchwieriger Kultur.

Es braucht nicht erft betont zu werden, daß das Miniatur-Alpinum fehr rein gehalten werden muß. Die landesüblichen Unkräuter kommen darauf weniger in Betracht, anderfeits ift es aber eine Brutftätte von Lebermoofen. Befonderes Augenmerk ift da der Marchantia polymorpha zu fchenken, die fich ungemein rafch verbreitet und daher, wo fie fich zeigt, mit peinlicher Sorgfalt entfernt werden muß. Sollte es aber vorkommen, daß durch Unaufmerkfamkeit eine oder die andere Pflanze damit durchwachfen worden wäre, fo ift fie mit einer Amoniaklöfung zu beträufeln, welche die Marchantia zerftört, nicht aber fo tief eindringt, daß fie den Wurzeln der gefährdeten Pflanzen fchaden könnte.

Von tierifchen Schädlingen habe ich wiederholt Schnecken konftatiert, deren Vorhandenfein, wenn fie nicht mit einem Blumentopf oder einer Saatfchale ins Haus gebracht werden, nur fo zu erklären ift, daß fie an der Vorderwand des Glashaufes heraufkriechen. Um dies hintanzuhalten habe ich längs der Vorderwand einen etwa 30 cm breiten Graben ausheben laffen, der mit Schlacke gefüllt wurde, welche die Schnecken nicht überfchreiten. Von ihnen befonders gefährdete Pflanzen, wie Viola- und Campanula-Arten, follten auch mit einer Alaunlöfung umfpritzt werden, was mir als Präfervativ empfohlen wurde.

Allen Pflanzenfreunden ift die Anlage eines folchen Anzuchthaufes beftens zu empfehlen. Sie werden nicht nur in der Lage fein, Alpine und andere Stauden, welche bei uns nicht winterhart find, in freier Entwicklung heranzukultivieren, fondern fie werden überhaupt viel Vergnügen daran finden, fchon deshalb, weil fie auch in einer Zeit, wo draußen alle Vegetation unter Schnee und Eis begraben oder doch erftorben ift, Gelegenheit und Möglichkeit haben, fich mit ihren Lieblingen und Pfleglingen zu befaffen.

E. PRINGSHEIM / SAMENDESINFEKTION DURCH BEIZUNG

AUSSER tierifchen Schädlingen find es vor allem die Pilze, die die meiften Krankheiten der Pflanzen hervorrufen. Der Schaden, der durch fie bewirkt wird, ift ganz außerordentlich groß und kann in ungünftigen Jahren die Wirtfchaftlichkeit des Anbaues in Frage ftellen. Das gilt natürlich nicht nur für den Ackerbau, fondern genau fo für die Gemüfe-, Obft- und Blumenzucht. Die Bekämpfungsmethoden find zum Teil fchon alt. Es fei an die Behandlung mit Schwefelpulver und mit Kupferkalkbrühe erinnert. Schon diefe beiden Mittel zeigen uns die wefentlichen Züge, die geeignete Stoffe haben müffen. Sie find nämlich an fich ganz unfchädlich; es entftehen aber durch die Pilze felbft aus ihnen Subftanzen, die keimtötend wirken. Dadurch ift das Problem gelöft, daß das Gift nur auf den einen pflanzlichen Organismus, den Pilz, nicht aber auf den anderen, die Kulturpflanze, wirkt.

Durch die genannten Mittel wird das Wuchern des Schädlings unterdrückt und der Befall eingedämmt. Auch wird die Entwickelung der ungeheuer zahlreichen Sporen verhindert, und fo die Ausbreitung auf andere Pflanzen herabgefetzt. Eine Ausrottung ift aber auf diefem Wege nicht möglich. Wenn wir daher von der Züchtung befonders widerftandsfähiger Sorten abfehen, fo ift ein weiterer Fortfchritt nur erzielbar, wenn wir verfuchen, die Art der Infektion der Pflanze durch den Pilz zu erforfchen und auf Grund der fo erlangten Kenntniffe dann zu verhindern.

Es zeigte fich nun, daß es befonders die jungen Keimpflanzen find, welche fich durch befondere Anfälligkeit auszeichnen, fo wie ja auch beim Menfchen die Sterblichkeit im Säuglingsalter am größten ift. Weiter zeigte fich, daß vielfach die Sporen der gefährlichen Pilze mit dem Saatgut aufs Feld gelangen. Sie haften dem Samen an und haben fo die befte Gelegenheit, den fich entwickelnden Keimling fogleich zu infizieren, indem fie felbft auskeimen, worauf die entftehenden Pilzfäden ins Innere der Wirtspflanze eindringen und in ihr wuchern. Nun ift es in den meiften Fällen zu fpät zu einer Bekämpfung.

Diefe muß fchon bei dem mit Keimen behafteten Saatgut einfetzen. Hier handelt es fich nun darum, Mittel zu finden, die dem Samen nicht fchaden, wohl aber die Entwickelung der Pilzfporen verhindern, am beften, indem fie fie abtöten. Man fieht, es ift das oben gekennzeichnete Problem, hier aber dadurch etwas erleichtert, daß es fich nicht um das zarte Laubwerk der Pflanzen, fondern um die ruhenden, widerftandsfähigen und mit einer harten Samenfchale verfehenen Samen handelt. Man könnte daran denken, es durch Erhitzung oder andere Einwirkungen zu löfen. Es hat fich aber gezeigt, daß auch bei der Behandlung des Saatgutes Chemikalien am beften anzuwenden find.

Zuerft wurde ein Fortfchritt erzielt bei der Behandlung der Brandkrankheit der Getreidearten, die durch verfchiedene, einander ähnliche »Brandpilze« hervorgerufen wird und ihren Namen daher hat, daß fich bei der Reife an verfchiedenen Teilen der Pflanze, wie in den Weizenkörnern, fchwarze, wie verbrannt ausfehende Maffen von Sporen bilden. Diefe Sporen können an den Getreidekörnern hängen bleiben, keimen leicht im Boden aus, und die Pilzfäden befallen dann neue Pflanzen. Die Brandfporen find aber verhältnismäßig leicht abzutöten, und fo behandelt man fchon feit langer Zeit das brandverdächtige Saatgut mit verfchiedenen Chemikalien. Zuerft wurde Kupferfulfat angewendet, das fich aber nicht allgemein einbürgern konnte, weil es leicht die Keimlinge fchädigt. Heute haben wir eine große Anzahl von Mitteln, die wohl alle das Gemeinfame haben, daß fie ein giftiges Schwermetall, etwa Queckfilber, enthalten, aber in einer an fich unwirkfamen Form, fodaß erft unter der Einwirkung lebenstätiger Pflanzenzellen die Abfpaltung der wirkfamen Verbindung vor fich geht. Da nun die Pilzfporen fchneller zu keimen beginnen als die Samen, fo werden erftere abgetötet, bevor der Keimling erwacht, der aber an fich gegen die angewendete Subftanz widerftandsfähiger fein muß als der Pilz, denn eine gewiffe Menge der Subftanz bleibt ja immer noch an der Samenfchale.

Diefes Verfahren der Behandlung des Saatgutes mit keimtötenden Mitteln hat einen befonderen Namen bekommen. Man nennt es *Beizung*. Neben den in Löfung anzuwendenden Mitteln kennt man heute auch fogenannte Trockenbeizen, die in der Praxis den Vorteil haben, daß fie ein Pulver darftellen, welches nur mit dem Saatgut vermifcht zu werden braucht. Das Einweichen und Wiedertrocknen der Samen fällt alfo fort. Die Wirkung muß hier im Boden vor fich gehen, und zwar unter dem Einfluß der Bodenfeuchtigkeit, denn im trockenen Zuftand kann kein Gift in die Pilzzellen eindringen. Hier muß die Bedingung, daß der betreffende Stoff für die Pflanze felbft unfchädlich fei, befonders gut erfüllt fein, weil man eine größere Menge davon, die längere Zeit wirken muß, in den Boden bringt. Befitzt man aber folche Subftanzen, fo ift nur noch ein Schritt bis zu dem Gedanken, auch die in der Erde vorhandenen fchädlichen Keime durch fie abzutöten oder zu hemmen, fodaß fie fich nicht entwickeln können. Der Erdboden enthält nämlich eine ungeheure Menge verfchiedenartiger kleinfter Lebewefen und Keime folcher, die freilich größtenteils unferen Kulturpflanzen keineswegs fchädlich find. Auch folche Mittel, die der Erde beigemifcht werden follen, find fchon in den Handel gebracht worden und mögen befonders bei koftbarem Saatgut und kleinen Bodenmengen, in Keimfchalen und dergleichen von großem Nutzen fein. Gerade bei der Er-

haltung und Vermehrung beſonders wertvollen Samenmateriales wird wohl überhaupt die Beizung noch eine große Rolle zu ſpielen berufen ſein. Nun fängt auch die Wiſſenſchaft an, ſich für die Beizmittel zu intereſſieren. In dem vom Verfaſſer geleiteten Inſtitut an der deutſchen Univerſität in Prag ſind ſchon ſeit Jahren Verſuche im Gange, die dahin zielen, Samen und Getreidekörner gänzlich keimfrei zu machen, nicht nur die Sporen ſchädlicher Pilze, ſondern auch alle dem Saatgut immer anhaftenden anderen Keime, beſonders die der Bakterien, abzutöten. Gelingt das, ſo iſt zu hoffen, daß man zu wirklichen »Reinkulturen« von Blütenpflanzen kommen wird, ſo wie ſie der Bakteriologe mit den auf Robert Kochs Genie zurückgehenden Methoden von Bakterien und Pilzen ſeit langem herſtellt. Unter einer Reinkultur verſtehen wir eine ſolche, in der außer einem Lebeweſen ſich gar kein anderes befindet, dieſes eine aber ſich üppig vermehrt und beliebig lange fortgezüchtet werden kann. Der Nutzen ſolcher Reinkultur für die Erforſchung der Lebensvorgänge wird ſogleich klar werden, wenn wir bedenken, daß man bei einem Gemiſch nie ſicher ſein kann, welchem Organismus der eine oder andere beſondere chemiſche Vorgang zuzuſchreiben iſt. Falls es ſich noch dazu um mikroskopiſch kleine Organismen wie Bakterien handelt, ſo iſt es ganz ausſichtslos, die Wirkung der einzelnen Arten zu erforſchen, ſolange man ſie nicht zu trennen vermag. Das iſt aber auch dann ſchon der Fall, wenn es ſich um Mikroorganismen handelt, die einer großen Pflanze anhaften.



Moos

Aus dieſen Gründen habe ich mich bemüht, meinen Verſuchen an Reinkulturen von Bakterien und Pilzen auch ſolche an Algen und Mooſen anzuſchließen. Eine Mooskultur zeigt die Abbildung. Sie ſchaut ganz ſo aus wie die in der Natur gewachſenen Moosraſen. Wie man ſieht, iſt ſie aber in einem Glasgefäß unter Watteverſchluß gezogen worden. Dieſe Watte dient dem Zweck, eine Durchlüftung des Innenraumes zuzulaſſen, die in der Luft enthaltenen Keime aber abzufangen. Aber auch der Untergrund weicht von dem ab, auf dem wir ein Moos zu finden gewohnt ſind. Es iſt eine die nötigen Nährſalze enthaltende Gallerte von Agar-Agar, ähnlich den Nährböden, die unter Zuſatz von Fleiſchbrühe und dergleichen von den Bakteriologen verwendet werden. Die Moosſporen, von denen meine Kulturen ausgingen, konnten einer noch geſchloſſenen Kapſel nach äußerlicher Vergiftung derſelben keimfrei entnommen werden. Wie ſoll man aber bei Blütenpflanzen vorgehen?

Bei dieſen bietet ſich naturgemäß im Samen das gegebene Ausgangsmaterial. Und daher die Bemühungen um eine Desinfektion von Samen. Das iſt an ſich kein neues Problem. Mit Kupferſulfat, Sublimat und Silbernitrat, mit Bromwaſſer und Chlorkalk hat man ſchon früher die Aufgabe zu löſen geſucht. Alle dieſe Subſtanzen haben wir genau geprüft, aber keine wirklich geeignet gefunden. Mit den drei letzteren kann man zwar einen hohen Prozentſatz keimfreier Samen erhalten; es ergaben ſich aber doch verſchiedene Schwierigkeiten. Erſtens ſind alle dieſe Chemikalien auch für die Samen giftig, ſodaß man mit der Konzentration und der Einwirkungszeit nicht zu hoch gehen darf, wenn man nicht die Keimfähigkeit ſchädigen will. Dadurch aber wird die Sicherheit der Desinfektion herabgeſetzt, ſodaß nicht alle Samen ſteril werden. Das macht ſich beſonders bei ſtark verunreinigtem Saatgut bemerkbar. Der Grad der Verunreinigung iſt aber nicht vorher erkennbar. Zweitens gibt es nicht garzuviele Samenarten, die eine genügend dichte Schale haben, um das Eindringen der Löſung zu verhindern, das die ſchnelle Abtötung des Keimes bewirken würde, und die dabei an ſich ſo ſchnell und gleichmäßig keimen, wie es für ſolche Verſuche wünſchenswert iſt. Drittens genügen kleine Mengen der giftigen Mittel, die äußerlich an den Samen hängen bleiben, um die Keime nachträglich zu ſchädigen, ſodaß eine gründliche Entfernung der Giftlöſung durch Waſchen und chemiſche Gegenmittel nötig iſt, wodurch aber wieder die Keimfreiheit gefährdet wird. Die bisher empfohlenen Mittel bedingen indeſſen eine ſehr umſtändliche Methode.

Wir haben nun eine Anzahl der käuflichen Saatbeizmittel daraufhin geprüft, ob ſie nicht vielleicht außer den Brandpilzſporen auch die Keime anderer Pilze, ſowie der Bakterien, die den Samen immer anhaften, abtöten. Tatſächlich erwieſen ſie ſich zum Teil mehr oder weniger für unſeren Zweck geeignet. Am beſten bewährte ſich unter ihnen das *Uſpulun.* Mit einer einhalb bis einprozentigen Löſung gelang es in der Tat, die Beizung ſo wirkſam zu geſtalten, daß alle anhaftenden Keime abgetötet wurden, das heißt es geſtattete dieſes Mittel mit einer Einwirkungszeit von 4 bis 6 Stunden eine wirkliche *Desinfektion* der Samen, ohne dieſe merklich zu ſchädigen und ohne daß ein Nachwaſchen nötig war. Auf dieſe Weiſe konnten wir von allen Getreidearten, von Raps und Senf, von Wicken, Erbſen, Linſen und Bohnen, von Flachs, Mohn und anderen Pflanzen wirklich keimfreie Pflänzchen bekommen.

Um aber nun aus dieſen Keimlingen große Pflanzen zu erziehen, hatte man bisher keine geeignete Methode. Die genannten Gewächſe ſind alle viel zu groß als daß man ſie in einem geſchloſſenen Gefäß bis zur Blüte ziehen könnte. Sobald man ſie aber der Luft ausſetzt, fallen mit dem Staub wieder Keime von Pilzen und Bakterien auf ſie, und alle Mühe iſt umſonſt. Man hat ſich aus dieſem Grunde bisher damit begnügen müſſen, die Wurzeln in einer durch Erhitzung keimfrei gemachten Löſung zu ziehen. Die oberirdiſchen Teile führte man durch einen Watteverſchluß ins Freie. Es iſt klar, daß man auf dieſe Weiſe darauf verzichtete, Blätter, Blüten und Früchte unter aſeptiſchen Bedingungen aufzuziehen, und daß ferner wegen des großen Umfanges nur wenige Kulturen angeſetzt werden konnten, ſodaß die Sicherheit des Ergebniſſes darunter litt.

Hungerblümchen



Ich habe mich daher bemüht, Pflanzen zu verwenden, die wegen ihrer kleinen Dimenſionen geſtatteten, die ganze Kultur in kleinen Fläſchchen vorzunehmen, und die ſich außerdem durch ſchnelle Entwickelung auszeichnen. Eine der kleinſten Pflanzen unſerer Flora iſt das Hungerblümchen. Dieſes bewährte ſich nun für unſern Zweck ausgezeichnet. Es ließ ſich wie ein Pilz oder ein Moos auf dem oben genannten Agar-Agar ziehen. Die in die durchſichtige Gallertmaße eindringenden feinen Wurzeln blieben dauernd ſichtbar. Jede Verunreinigung durch fremde Lebeweſen wäre ſofort erkennbar geweſen. Im Laufe von vier Monaten entwikkelten ſich die Pflänzchen in ihren Fläſchchen bis zur Bildung von Blüten, ſodaß wir hoffen können, daß ſie auch Früchte tragen werden. Die Geſtalt iſt vollkommen normal, wie ſich in dem unteren Bilde deutlich erkennen läßt. Damit iſt freilich nur ein Anfang gemacht; aber wie ich glaube, ein bedeutungsvoller Anfang, denn es iſt nun die Möglichkeit gegeben, eine Menge der hier auftauchenden Fragen zu löſen. Unter anderm die nach der Verwertung von Stoffen wie Zucker nach Aufnahme durch die Wurzel. Auch der Einfluß anderer Stoffe, der Temperatur, der Helligkeit, der Gegenwart beſtimmter Bakterien und Pilze läßt ſich nun mit ganz an-

derer Sicherheit und Bequemlichkeit studieren als bisher, sodaß man hoffen darf, daß schließlich auch praktisch wichtige neue Erfahrungen gemacht werden. Es handelt sich zunächst nur um eine Methode, aber die Methode ist für den Forscher das Handwerkszeug, mit dessen Hilfe er an seine Aufgabe herangeht, und eine neue Methode erlaubt auch neue Aufgaben zu lösen.

M. GEIER / TORFMULL BEI TOPFPFLANZENKULTUREN

UEBER die Bedeutung des Torfmulls im Gartenbau überhaupt habe ich bereits auf Seite 135 gesprochen und dort insbesondere seine Verwendung im freien Lande behandelt. Welche Erfolge ich mit Torfmull bei Topfpflanzenkulturen hatte, davon sei heute kurz die Rede. Auf einer Stelle fand ich weder Kompost vor, noch konnte ich solchen erwerben. Ich wollte jedoch rasch in den zu erbauenden Gewächshäusern zu einem Pflanzenbestand kommen, der das beste Schnitt- und Dekorationsmaterial für ein vornehmes Haus umfassen und von der landläufigen Schablone abweichen sollte. Feine Seltenheiten durften nicht fehlen, zumal in jener Zeit schon die Gewächshäuser der Herrschaftsgärtnereien in ganz bedenklicher Weise in ihrem Inhalt und ihrer Aufmachung zu veröden und verflachen anfingen.

Da kam mir der rettende Gedanke, mir Torfmull und Torfstreu nutzbar zu machen. Als ich dann noch eine kleine alte Gartenkulturstätte mit mildem Lehm vorfand, hatte ich mir alsbald auf einfachste Art Idealerde zusammengestellt. Sie bestand aus diesem Lehm, Torfmull oder vor allem der grobfaserigen Torfstreu, vermischt mit Sand aus dem nahen Fluß und etwas Hornspänen. In dieser einfachen Erde erzielte ich treffliche Erfolge. Im Jugendzustande war es besonders Torfmull, der den Pflänzchen sichtlich wohltat, später griff ich dann mehr zu grobfaseriger Torfstreu. Nur der Mitwirkung von Torf verdanke ich es, daß damals meine Erfolge vielfach das übliche Maß überschritten. Torfmull wirkte mit, die Pflanzen der Vollendung zuzuführen und sie in diesem Zustande zu erhalten, selbstverständlich im engen Bunde mit einer sonstigen zusagenden Behandlung, die in der Liebe zur Sache und scharfer Beobachtung wurzelte, ohne welche Erfolge mit einfachen Mitteln nicht gut denkbar sind. Der Torfmull wurde gut durchfeuchtet dem Vermehrungsbeet als Unterlage gegeben, worauf dann eine Mischung von Torfmull mit Sand kam. Rasch bewurzeln sich darin die Stecklinge und breiten alsbald ihre Wurzeln mit sichtlichem Wohlbehagen aus. Ähnlich wurde bei Aussaaten verfahren. Der Torfmull fördert nicht nur eine rasche Bewurzelung, er hat auch insofern einen wohltätigen Einfluß, als er allzu rasches und starkes Austrocknen mit seinen verderblichen Folgen für junge Pflanzen verhindert. Ebenso erhielten anzutreibende Knollen- und Zwiebelgewächse eine Beimischung von Torfmull, wobei er ähnlich treffliche Dienste leistete. Auch bei späteren vergleichenden Versuchen, zu denen mir dann andere gute Erdarten zur Verfügung standen, zeigte es sich immer, daß die Beimischung von Torfmull in der Kultur immer rascher zum Ziele führte. Der Vorsprung in der Entwicklung war bald ersichtlich. Wie schon angedeutet, nahm ich immer, sobald die Pflänzchen aus dem ersten Jugendstadium heraus waren, Torfstreu, deren gröbste Brocken zerrissen wurden. Nach dem schon früher Gesagten braucht hier nicht weiter auf die treffliche Wirkung als Humus, auf seine Eigenschaft als Feuchtigkeitsregulator und auf seine Aufsaugfähigkeit für flüssigen Dung, den er wie die Feuchtigkeit auch nach Bedarf abgibt, bei Pflanzen, die in beengten Gefäßen stehen, hingewiesen zu werden. Diese Erkenntnis veranlaßte mich, ihn auch reichlich der Erde für in Kästen, Vasen, Ampeln oder sonst in Gefäßen stehende Pflanzen, die in den Gärten zur Verwendung kamen, beizumischen oder diese Erde damit noch zu bedecken. Was damals in den Gärten als Vasen oder Ampeln zur Verwendung kam, war an sich meist zu eng im Innern und für Pflanzenkultur wenig günstig. Meine Erfolge waren um so besser, als ich nie zu solchen unpraktischen Gefäßen griff. Nun trat noch die Wirkung des Torfes hinzu, sodaß ich vor Fülle und Üppigkeit überquellende Gefäße hatte, wie sie eben im Garten die Regel sein sollten.

Unschätzbare Dienste leistet bei Gewächshauskulturen der Torf bei der Vermehrung und Weiterkultur der Mehrzahl unsere heutigen Kulturpflanzen und jener, die leider nicht mehr anzutreffen sind. Also bei all den vielen feinwurzeligen, humusbedürftigen Pflanzen wie Azaleen, Camellien, den prächtigen, nicht winterharten Rhododendren, die heute so seltene Gäste im Kalthause geworden sind. Ferner bei der Kultur von Farnen, Bromeliaceen, nicht minder bei den Blattbegonien, deren Charakter und Schönheit sich nicht in den Rassen und Sorten der Rex-Begonien erschöpft, was freilich immer mehr in Vergessenheit zu kommen scheint. Ähnliches gilt für die teils im Blatt, teils in der Blüte so farbenprächtigen Anthurien, für Philodendren, die farbenbunten Dieffenbachien und andere prächtige Araceen, darunter besonders das unerreicht schöne Heer der Alocasien und die Hunderte schöner, farbenprächtiger Caladien. In dieser einfachen Erdmischung zog ich damals davon wahre Schaupflanzen in zahlreichen Sorten, darunter Pflanzen mit einem Durchmesser von über einem Meter, wobei es sich nur um Einzelknollen, nie um zusammengesetzte handelte. In dieser Erdmischung gedieh auch ein reiches Heer der so schön blühenden Gesneriaceen, nicht nur der Gattung Gloxinia, wie noch so manch anders schönes Knollengewächs, das farbenprächtig in üppiger Entwicklung die sommerlichen Warmhäuser schmückte. In den luftigen Kalthäusern aber stand in ähnlicher Zusammensetzung Pelargonium zonale in vielen Sorten. Hier vor feuchten Niederschlägen geschützt und sonst gut genährt, entwickelten sich richtige Riesendolden, deren Anblick erst so manchem Besucher vor Augen führte, welche Fülle und Schönheit in diesen Pflanzen steckt. So war es auch mit Pelargonium diadematum, den großblumigen Pelargonien und manchen andern Pflanzen, von denen ich heute nur noch auf die immer seltener werdenden Schlingpflanzen unserer Gewächshäuser hinweisen möchte. Durch Verwendung von Torf erzielte ich auch bei deren Kultur Erfolge, wie man sie heute selten findet.

Nach diesen Erfolgen fehlte bei mir künftig der Torfmull auch nie mehr bei den Frühbeetkulturen, wobei ich ihn nicht nur unter die Erde mischte, sondern darin wie im Gewächshaus die Töpfe einfütterte. Die in Gefäßen stehenden Pflanzen fühlen sich sichtlich behaglich darin. Einmal gut angefeuchtet, gibt der Torfmull nur langsam die Feuchtigkeit an die Luft ab, was das für die Pflanzenkultur besonders bei starkem Heizen bedeutet, braucht nicht näher erläutert zu werden. Auch im Erdmagazin fehlte nach diesen Erfahrungen der Torf nicht mehr. Man setze ihn dort mit Kuhdung an, das ergibt bald eine nährstoffreiche Humuserde, mit der man die besten Erfolge erzielt. Ebenso wenn man Torfmull mit Jauche aller Art, mit aufgelöstem Kunstdünger und dergleichen durchtränkt. Neben seinem Humusgehalt, seiner wasserspeichernden Eigenschaft bindet er Dungstoffe und enthält ein reiches nützliches Bakterienleben, besitzt mithin für die Kulturen unerläßliche Eigenschaften, wie nichts anderes sie gleichzeitig in aufnahmefähiger Form zu bieten vermag.

Noch stehen wir kaum an den Anfängen der Erkenntnis der Torfwerte für die Gartenkultur. Sicher ist der Torfmull, nachdem man es verstanden hat, künstliche Dünger in ihm zu binden, berufen, noch zu so mancher Umwälzung in der Pflanzenkultur beizutragen.

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Das Rosen-Asteroma

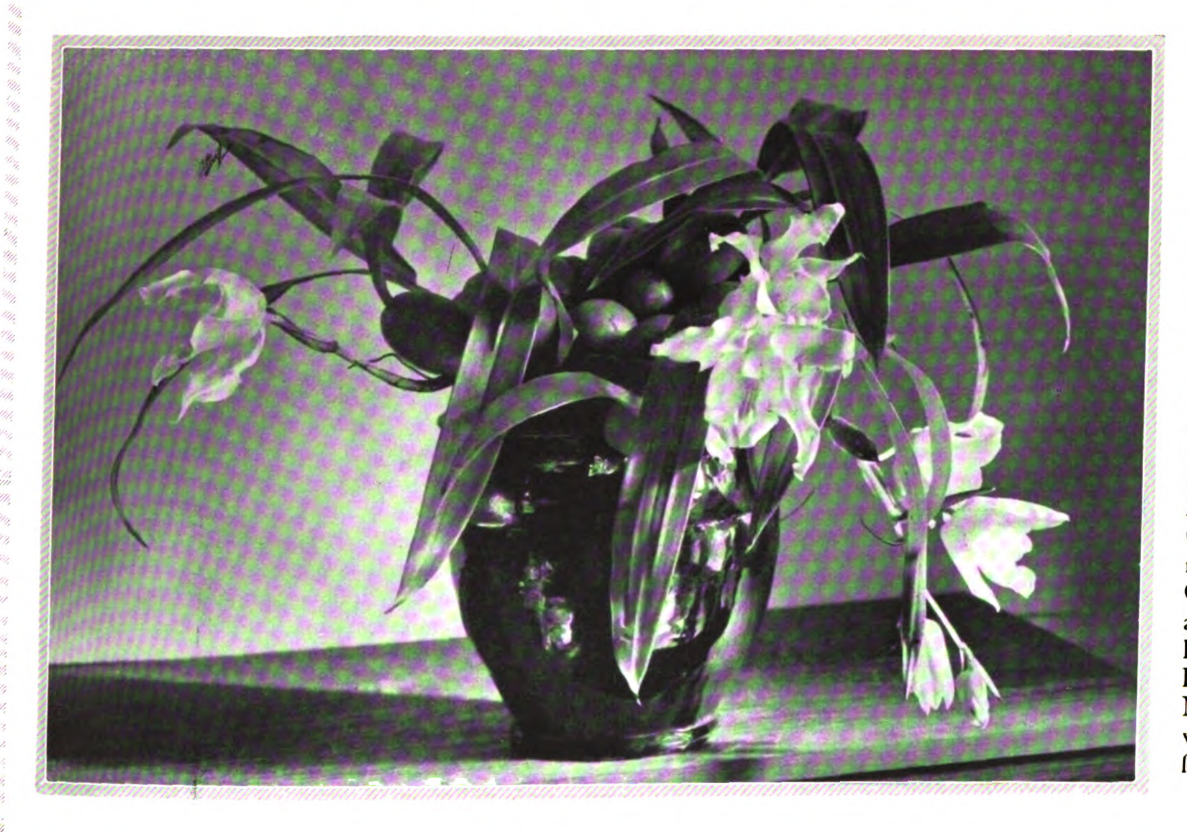
DIESE leider schwer zu bekämpfende Blattfleckenkrankheit der Rosen scheint durch den Wind nicht verbreitet zu werden. In meinem Garten steht eine Remontantrose am westlichen Eingang ganz allein. Sie war im vorigen September schon das zweite Jahr mit dem Asteroma ganz überdeckt. Zwanzig Meter von ihr entfernt in der Hauptrichtung steht die nächste Rose, dann kommt ein Trupp Polyantharosen und gleich danach stehen sehr zahlreiche Rosen. Alle diese Rosen zeigen bis heute keinen Asteromabefall.

Das Asteroma wird in der Hauptsache durch Regenwasser verbreitet. Die austretenden Konidien des endophytischen Schmarotzers werden von Regentropfen aufgenommen und weggeschwemmt, keimen sehr rasch, meist schon innerhalb 24 Stunden und werden auch durch den aufklatschenden Regen vom Boden aus verspritzt. Das Asteroma tritt nur selten im Vorsommer auf, es ist eine typische Krankheit der kühlen Zeit, die Verbreitung durch Insekten fällt dann nicht mehr so sehr ins Gewicht. Da es eine epidemisch auftretende Krankheit ist, sollten größere Kulturen, in denen es erstmalig auftritt, vor schneller Ausbreitung des Pilzes dadurch bewahrt werden, daß kurzerhand eine Bresche geschlagen wird und außerdem die erkrankten Blätter entfernt werden. Der Anblick asteromakranker Rosen ist so häßlich, das unsere Rosenschulen alles tun sollen, eine Verseuchung der Bodenoberfläche zu vermeiden. *W. Münze*

Auf dem Blumenbrett

COELOGYNE — das Himmelsmädchen — war wochenlang die stille Freude ihres Besitzers und die laute aller Besucher, die nicht glauben wollten, daß man eine ganz richtige Orchidee im Zimmer halten und zum Blühen bringen kann. Sie steht anderthalb Meter von einem Südostfenster neben dem Zeichentisch auf einem Wandbrett zusammen mit anderen Kindern fremder Zonen, Kakteen, einer Tillandsia, der Palme des kleinen Mannes, und einem Sichelfarn mit seinem glänzend grünen schönen Laub. Das Epiphyllum hatte eben abgeblüht und sich zur Ruhe begeben, als die Coelogyne ihre





Knospen vorschob und mit ihren wunderfeinen Blumen so überraschend lange Zeit Auge und Herz erfreute. Das glitzernde Schwarz des Topfes, in dem sie hing, das helle Grün der Blätter und Bulben und das schneeige Weiß der Blüten waren so unvergleichlich schön in Kontrast und Harmonie zugleich, daß sie fast zuviel den Blick von der Arbeit abzogen.

Die Pflege der ganzen Gesellschaft auf dem Blumenbrett ist Kinderspiel. Gleichmäßiges Gießen, ab und zu vom Staub Reinigen und ein wenig Düngen, das ist alles. Nur gute Übertöpfe sind wegen der Nachbarschaft der Bücher nötig.

Alwin Seifert

Handwerkliches

Staudenumpflanzen im Sommer

EIN jeder weiß, wie schwer es ist, ein Staudenbeet oder Stauden überhaupt zusammenzustellen, wenigsten so, daß alles, Wüchsigkeit, Farbe und auch Blütezeit, übereinstimmt. Derjenige soll noch kommen, dem es sofort beim ersten Wurf so gelingt, daß nachher nicht mehr daran gerüttelt werden braucht. Bei Staudenzusammenstellungen sind so unendlich viele Momente zu beachten, daß hinterher sich immer wieder Fehler zeigen werden, die man ausmerzen muß. Neben den Eigenarten der Pflanzen dürfen die Bodenverhältnisse ebensowenig außer acht gelassen werden wie die Belichtungsverhältnisse. Hier wird manche Art in der Morgen- und Abendsonne nur den richtigen Farbenschmelz zeigen, sie muß also unbedingt aus der prallen Mittagssonne heraus, manch andere dagegen wieder verlangt umgekehrt den Standort in der mittäglichen Sonne. Wieder andere wollen nur Schatten. Ebenso ist es nicht gleichgültig, ob alle Stauden gleichmäßig gedüngt und gewässert werden. Aster amellus-Sorten werden für jede Dunggabe wie überhaupt für jede Bodenverbesserung sich dankbar zeigen, wogegen ein Düngen der

Helianthus- oder Herbstastern-Sorten mehr Nachteile wie Vorteile bringt. Diese würden dermaßen üppig ins Kraut gehen, daß sie alle guten Nachbarn einfach erdrücken. Mit dem Wässern ist es nicht anders. Man behandle darum die Pflanzen, wo es nur geht, möglichst ganz individuell, richte sich nach ihren Bedürfnissen, um das Beste zu erzielen.

Und so wird es unausbleiblich sein, immer wieder mit verschiedenen Pflanzen umziehen zu müssen, wenn das erreicht werden soll, was einem vorschwebt, auch um den Pflanzen den Standort zu geben, den sie an Boden und Licht verlangen. Die Beobachtungen dafür kann man natürlich am besten im Sommer, in der Vegetationszeit, machen, wenn die Pflanzen blühen. Dabei wird man sich auch sofort Notizen für eine eventuelle Änderung im Herbst oder Frühjahr zurechtstellen. Doch möchte man am liebsten in solchen Fällen, wo eine Umpflanzung sich als nötig erweist, den Fehler oder die Störung sofort beseitigen, wenn die Furcht nicht wäre, die Pflanzen zu verlieren, da sie eine solche Prozedur in vollster Vegetation kaum vertragen können. Das können sie auch nicht ohne weiteres. Und um ein Verpflanzen in dieser Jahreszeit doch durchzuführen, ist folgender Weg ratsam.

Man nehme die Pflanzen vorsichtig, mit möglichst gutem Wurzelballen und möglichster Schonung der benachbarten heraus, bringe sie dahin, wo sie in Zukunft ihren wirklich guten Platz haben sollen, und mache mit ihnen jetzt sofort in voller Blüte auf ihrem neuen Standort eine Generalprobe. Jetzt kann man es am besten sehen, ob sie in diesen neuen Rahmen, in diese Umgebung hineinpassen, ob sie in der Farbe und Höhe stimmen, ob sie das Bild noch vollkommener gestalten. Tun sie es, dann schneide man ruhig, wenn es auch schmerzt, das Blüten- und Blattwerk bis auf ungefähr 20 cm herunter und pflanze sie vorschriftsmäßig, als ob es im Frühjahr oder Herbst wäre. Das Herunterschneiden der oberirdischen Teile hat den Zweck, den Wasserverlust der Pflanze bis auf ein Minimum herabzusetzen, denn das Blattwerk ist es hauptsächlich, das die Verdunstung ausführt. Solange die Pflanze Wasser nicht nachleiten kann, und das kann sie nicht, da ja die Wurzeln aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang mit dem Boden herausgerissen worden sind, muß sie vor dem gänzlichen Wasserverlust geschützt werden, denn dieser ist in dieser Zeit ihr bestimmter Tod. Diesen Tod verhindert eben das Fortnehmen der wasserabgebenden, oberirdischen Organe. In dem Maße, wie die Pflanzen wieder neu in den Boden wurzeln, in demselben Maße fangen sie auch wieder an, neue Triebe zu bilden, und im nächsten Jahr sehen die Pflanzen wieder aus, als ob sie schon jahrelang, von Anfang an da ständen. Man lasse sich auf keinen Fall verleiten, um diese Zeit Pflanzen umzusetzen unter Belassung ihres vollen Blattwerkes. Dieses stirbt doch ab und schadet den Pflanzen mehr, als wenn es sofort abgeschnitten worden wäre. Sind die Pflanzen stark und schon älter, dann lassen sie sich meistens auch leicht teilen. Das kommt gewöhnlich dann in Frage, wenn man an der neu zu pflanzenden Stelle mehrere Exemplare von einer Art braucht. Die geteilten Stücke des zerrissenen Ballens wachsen in dieser Zeit genau so gut wie im Frühjahr oder Herbst, vorausgesetzt, daß ihnen das Blattwerk genommen wird.

Sind die Wurzeln beim Verpflanzen zu lang, so kürze man sie mit dem Messer, so gut es geht; denn es ist besser, die gekürzten senkrecht gerade in den Boden zu bringen, als die langgelassenen krumm und zusammengeknäult. Erstens wurzeln sie sehr schwer an, zweitens laufen sie Gefahr, bei etwas schwerem Boden und viel Feuchtigkeit so zusammengequetscht zu faulen. Die jauchige Flüssigkeit, die die Pflanzen nachher mit aufnehmen müssen, ist gerade auch nicht vom Vorteil für sie. Das führt notwendigerweise zu der Frage des Gießens bei frisch gepflanzten Stauden. Es ist eben so beachtenswert wie jede andere Arbeit im Garten. Bei neugepflanzten Stauden und auch Gehölzen wird meistens eher zu viel als zu wenig des Guten getan. Ich sage ausdrücklich, bei frisch gepflanzten Sachen; man soll wohl gießen, damit der Boden dauernd Feuchtigkeit enthält, doch nicht soviel, daß er verschlammt und jegliche Luftzirkulation absperrt. Bei anhaltender Verschlammung führt es zu allmählichem Krankwerden, ja bis zum Tode der Pflanze. Die Bodenfläche um die Pflanze herum soll niemals in feuchtem Zustand eine glatte, feste, gummiartige Schicht zeigen. Dies ist immer ein Zeichen von verschlammten Boden. Lieber weniger, aber öfter gießen. Das gilt allgemein beim Gießen wie auch beim Spritzen, und bei schweren Böden mehr als auf leichten, weil hier das Wasser schnelleren Abfluß hat.

Da wir nun gerade beim Boden und bei den Wurzeln sind, möchte ich noch etwas über die kleineren, hauptsächlich alpinen Pflanzen sagen, die in Postpaketen ankommen und nachher gleich gepflanzt werden. Die kleinen Wurzelballen sind hier meistens durch das Einzeleinpacken fest zusammengedrückt, damit die zarten Wurzelfasern während der Reise ständig Boden um sich haben. Beim Pflanzen werden viele im Zweifel sein, ob dieser festgebackene Wurzelballen unberührt, so wie er ist, in den Boden kommen soll, oder ob man ihn zerkrümelt und die so freigelegten Wurzeln in den frischen Boden bringt. Das Letztere ist entschieden das Richtigere. In dem unberührten, festgedrückten Erdklumpen sitzen die Wurzeln wie in Zement und werden sich darin auch in den Boden gepflanzt schlecht regen können. Auf alle Fälle haben die neu wachsenden Wurzelspitzen ungemein mehr Kräfte aufzuwenden, wenn sie sich erst durch den festen Erdballen durcharbeiten müssen, um in den frischen Boden zu gelangen, als wenn sie gleich lose in neuen Boden gebettet werden. Man zerkrümele daher lieber vorher den festen Ballen beim Pflanzen, das Wachstum wird hier immer freudiger sein. Bei solchen kleineren, edleren Pflanzen muß selbstverständlich im Anfang die Behandlung besonders sorgfältig sein, vornehmlich das Wässern. Alle von der Reise eingetroffenen sollen sofort nach dem Auspacken und dann auch vor dem Pflanzen leicht überbraust werden, damit besonders die Wurzeln feucht und frisch in den Boden kommen. *C. R. Jelitto*

Freilandsämereien in schwerem Boden

Es gibt Böden, die man im wahrsten Sinne mit Gold düngen kann, ohne auch nur Blech zu ernten. Viele Gartenbesitzer ziehen sich dann resigniert zurück und lassen Gras auf ihren Kulturbestrebungen wachsen. Auch mir stand ein solcher Garten zur Verfügung, wo Mist und Torfmull wie nichts verschwand. Und doch ist es mir geglückt, Blumen und Gemüsesamen zum Keimen und Treiben zu bringen. In schwerem Lehm haben die Pflänzchen kaum Kraft, ans Tageslicht zu kommen, geschweige denn einmal eine erfreuliche Zukunft zu haben. Nach der Beobachtung, daß man Pflanzen aus gutem in schweren Boden verpflanzen kann, diese bei richtiger Behandlung gedeiht und die Mühe doch in gewisser Weise lohnt, ist es die erste Bedingung, der jungen Pflanze bessere Lebensmöglichkeit zu schaffen. Sie liegt in diesem Falle in der Beschaffung besseren Bodens für die Keimtätigkeit. Der besseren Bodenbearbeitung halber und um die Beete leichter von Unkraut frei zu halten, ist die Reihensaat dem breiten Wurf entschieden vorzuziehen. Nun werden die Saatfurchen etwa sechsmal tiefer und breiter gemacht. Ich stellte dabei den Versuch in der Weise an, daß ich diese Furchen im ersten Fall mit guter Mistbeeterde, im zweiten mit einem Gemisch von Torfmull und Sand füllte und die Saaten mit der jeweilig gleichen Unterlage bedeckte. Zur Kontrolle stellte ich diesen Saatversuch auch noch im Mutterboden, also in schwerem Lehm an. Der Erfolg gegenüber der Kontrollsaat war vollständig. Von den beiden ersten Abteilungen keimten nahezu hundert Prozent, worin der Unterschied nur darin bestand, daß die in Sand und Torfmull ausgesäten in zehn Tagen, die in Mistbeeterde in vierzehn Tagen ihre Keimblätter zeigten. Bei den Sämereien im Mutterboden war ein bedeutender Ausfall und viel späteres Keimen zu verzeichnen. Den Versuch machte ich mit Godetien, Clarkien, Calliopsis, Celosia, Amaranthus und anderen Einjahrsblumen, desgleichen mit Gemüsen wie Radieschen, verschiedenen Bohnenarten, Karotten, Mangold. Es wäre selbstverständlich noch auf vieles andere zu beziehen, hat aber praktisch nur für den Gartenliebhaber einen Wert, da sich die Kultur im Großen, der Arbeit halber zu teuer zu stehen käme. Sind die Pflänzchen erst herausgewachsen, so ist die größte Gefahr vorbei. Ein Unterhacken von guter Komposterde oder altem Hühnermist sowie ein gelegentlicher Guß künstlichen Düngers hilft uns, unsere Mühe durch Freude des Auges und bei Gemüsen auch noch des Magens belohnt zu finden. *Wilhelm Seidl*

Erdbeeren

Sie sind nicht allein Nutzpflanzen; ich möchte sie gewiß im Park, im sonnigen Walde und im Heidegarten ihrer Schönheit wegen nicht entbehren. Obenan steht die *Fragaria chiloënsis* mit ihrem schönen, etwas wolligem Blatt und den großen straff getragenen Blüten. Wo sie käuflich nicht zu haben ist, ist sie leicht aus den sogenannten Ananaserdbeeren zu haben. Sobald diese irgendwo verwildern, indem sie nicht entrankt werden, treten die Chileerdbeeren sehr bald heraus. Das andere Elter geht meist zu grunde, die Chileerdbeere, die gern etwas Kalk mag, ist sehr dauerhaft, eine entzückende Pflanze des Vorwaldes, und verwildert fast immer unfruchtbar.

Im Heidegarten löst die *Fragaria collina* unter den Haselsträuchern die Lerchensporne ab; ihrem weißen Blütenteppich folgen die aromatischen länglichen Früchte, und es ist wirklich ein anmutiges Bild, diese liebe heimische Pflanze im Schmuck der Früchte in der richtigen Umgebung zu erblicken. Primula elatior, Eupatorium cannabinum, Rosa arvensis gesellen sich gern zu ihr. *Wilhelm Mütze*

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Die Eröffnung der Gugali

DIE durch das Schlagwort »Gugali« gekennzeichnete Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbe-Ausstellung, Liegnitz 1927, wurde bei prächtigem Wetter am Sonnabend, den 25. Juni, feierlich eröffnet. Sie überrascht durch ihre Ausdehnung und stellt gutes Zeugnis aus nicht nur für die Tatkraft der Stadt, die unter so ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen dort im Osten es wagte, eine solche Schau abzuhalten, sondern vor allem auch für ihren künstlerischen Leiter, Gustav Allinger, und seinem baukünstlerischen Mitarbeiter, Architekt Robert Günther. Allerdings war für die rein gärtnerischen Darbietungen die Zeit der Eröffnung infolge des unerfreulichen Wetters in diesem Jahre nicht günstig. Die Rosen, die hier eine so große Rolle zu spielen berufen sind, blühten noch nicht. Hoffen wir, daß sie es zur Zeit der Rosensonderschau, die vom 9. bis 12. Juli stattfindet, tun. Diesmal beschränkten sich die gärtnerischen Darbietungen auf Blumenbindekunsterzeugnisse, einen Wintergarten, und abgeschnittene Blumen wie Nelken, Lilien und dergleichen. Auch die Sondergärten können ja erst im Laufe des Sommers zeigen, was sie zu bieten vermögen. Wir werden im nächsten Hefte eingehender über die Gartenbau-Ausstellung in ihrer Gesamtheit berichten, hat hier doch Allinger von neuem einen starken Beweis seines Könnens abgelegt. Von der Witterung hängt es ab, ob die hier von allen Seiten voll Liebe geleistete Arbeit auch zur verdienten Geltung gelangen wird. Möge gutes Wetter Scharen von Besuchern aus allen Teilen Deutschlands nach Liegnitz führen, dies ist das beste, was man der Gugali wünschen kann. *C. S.*

Die große Frühlingsschau in London

SO gering die Entfernung zwischen Paris und London ist, so groß ist der Gegensatz zwischen dem Lebensausdruck beider Städte, der auch im Gartenbau sofort fühlbar wird. Selbst wer die Chelsea Show oft gesehen hat, wird zunächst immer wieder von neuem gefangen genommen von dem reichen Zauber dieses Blumenmarktes. Überall spürt man, daß hier für den Liebhaber gesorgt wird, daß alles darauf zugeschnitten ist, ihn zu fesseln, ihn zum Kaufe anzuregen. Diese großen Schauen sind auch gesellschaftliche Ereignisse. In drei Tagen ist die Herrlichkeit vorbei, aber in diesen Tagen schauen fast 150000 Menschen, die zum großen Teile wirkliche Gartenfreunde und Blumenkenner sind, die Ausstellung an. Sie bildet einen guten Maßstab der englischen Gartenkultur, und wer sich hinein vertieft, kann allerlei Entdeckungen machen.
Darin gleichen sich Paris und London, daß beide im Gartenbau-Ausstellungswesen recht konservativ sind. Auch in London fehlt der Raum, der nötig wäre, um die Sachen so zu zeigen, wie es uns richtig dünken würde. Man müßte sich dann auf viel weniger beschränken. Doch der Engländer will ja gar keine Ausstellung in unserem Sinne, die als Gesamtwerk ein Kunstwerk sein soll, er ist überhaupt ein Gegner allzu scharf herausgemeißelter Form, er liebt mehr eine lebendige Gruppierung. Somit bot auch diese letzte Schau das gewohnte Bild. Nur Sutton versuchte in seinen prächtigen Salpiglossis-Gruppen durch die Zusammenstellung bestimmter Farben zu wirken. An den ersten beiden sonnigen Tagen soll das sehr schön gewesen sein, der dritte Tag verregnete leider, und die äußere Nebelstimmung erzeugte in den Zelten eine trübe Lichtwirkung. Sutton wetteiferte diesmal auch bei seinen Gemüsen mit Beckett, dem Leiter des Besitzes des Hon. Vicary Gibbs in Aldenham, der recht originell ausgestellt hatte und wie gewöhnlich seine goldene Medaille davontrug. Überhaupt diese Prämiierung!
Das Orchideenzelt war diesmal erweitert worden, sodaß der Mittelraum freiblieb und nur die Seiten besetzt waren. So konnte man die Überfülle des Schönen geruhsamer genießen. Wollte man all das Prächtige nennen, man könnte Seiten füllen. Die Zahl der neuen Odontoglossen-Hybriden, Odontioden, Odontonien, Cymbidien, Miltonien und wie sie alle heißen, ist längst über das Faßbare hinausgegangen. Nur der Spezialist kennt sich da heute noch aus. Man möchte gern wissen, welche Formen sich nun für die Marktkultur am besten eignen, ob überhaupt die in Farben und Formen so wunderbaren Produkte der neuen Züchtungskunst in dieser Hinsicht viel versprechen. Doch darauf bleiben die Züchter noch die Antwort schuldig. Vorläufig sind Cattleyen und verwandte Hybriden noch die rentabelsten Orchideen — so sagten mir die Züchter wenigstens. Auch Cymbidien natürlich. Aber wie wirksam sind doch gerade die anderen neuen Farben eben durch ihre eigenartigen Farben und ihre bizarren, aber doch angenehmen Formen. Man sollte bei den Ausstellungen mehr gute Kulturpflanzen einer Form in größerer Zahl zeigen. Die vielen Miltonien waren sehr schön, bedeuten aber leider nichts für den Blumenschnitt.
Sonst waren natürlich in gewohnter Güte vertreten Nelken (Hausnelken und Border-Carnations), Duftwicken, Clematis und all die Einjährigen und die Kalthaussachen, wie Calceolarien, Cinerarien und Hortensien. Auch einige Amaryllis, aber kaum in besonderer Güte. Eine reiche Liliensammlung zeigte Wallace, Blackmore prunkte mit seinen Delphinien und ausgezeichneten Knollenbegonien, Jackman mit Clematis. Iris zeigte vor allem S. Bunyard, und prächtig waren S. R. Downer's Lupinen. Rosen waren reichlich vorhanden, aber kaum besondere Neuheiten. Auf dem Platz für Neuheiten und seltene Pflanzen stand nichts besonderes, überdies hatten die paar Neuheiten am dritten Tage schon zu sehr gelitten. An Seltenheiten notierte ich: Daphne aurantiaca aus China, Habrantus pratensis, Rhodohypoxis rubella, eine ganz unbekannte Gattung, Primula microdonta alpicola, 40 cm, hellgelb, Cornus florida rubra, Weinmannia trichosperma, Pitcairnia aphelandrifolia und Sarothamnus (Cytisus) Lord Lambourne, eine sehr tief (auch auf der Fahne) purpurn gefärbte Form. Eigenartig wirkte eine Dahliengruppe, in der auch deutsche Sorten wie Andreas Hofer, Emma Groot, Glut, Rheinischer Frohsinn (als R. Frohsinn) standen. Kakteen und Sukkulenten zeigte nur Sidney Smith. Diese beginnen hier erst ganz allmählich populärer zu werden. Die Aurikeln von James Douglas waren sehr ansprechend.
An Stauden schien kaum etwas Besonderes vorhanden zu sein, wenigstens bestätigten Kenner meinen Eindruck. Auf Delphinien wies ich ja schon hin. Hier hatten Bakers Ltd. auch einige recht gute, doch darüber sollen Kenner sich streiten. Ich möchte die Sachen erst mal auf der Rabatte im Freien sehen. Beachtenswert schienen mir für den Steingarten Achillea tomentosa King Edward, hellgelb, und Cytisus Dorothy Walpole, reizend in rot mit orange Abtönung.
Doch immer wieder sei betont, daß der Ausbau und die Tätigkeit der Royal Horticultural Society für alle Gartenbaugesellschaften vorbildlich ist. Jede Ausstellung beweist es aufs Neue. Nur durch die tatkräftige Mitarbeit der echten *Gartenfreunde* kann das erreicht werden. *C. S.*

Die Gattung Nomocharis

ICH erinnere mich noch deutlich, als ich auf meiner Forschungsreise in Westchina im Juni 1914 zum ersten Male auf eine blühende Nomocharis traf. Zunächst hielt ich die Pflanze für ein Lilium, und N. lophophora, um die es sich handelte, ist auch noch 1926 von Wilson zu den Lilien gezählt worden. Ursprünglich wurde sie jedoch als eine Fritillaria beschrieben. In der Tat nimmt die Gattung Nomocharis gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen Lilium und Fritillaria ein. Sie ist zuletzt von W. Edgar Evans, einem ausgezeichneten Botaniker in Edinburgh, monographisch bearbeitet worden, welche Arbeit in Band XV, no. LXXI der »Notes of the Royal Botanic Garden« im Juni 1925 erschien. Evans hat dann in no. LXXIII des gleichen Bandes im August 1926 einen Nachtrag folgen lassen, worin er erwähnt, daß inzwischen von den meisten der bisher bekannten 13 Nomocharis-Arten Samen nach Edinburgh gekommen sind, sodaß im dortigen Garten bereits acht Arten mit Erfolg gezogen wurden. In Deutschland hat man meines Wissens bisher noch keine Gelegenheit gehabt, diese eigenartigen Pflanzen richtig zu erproben. Es ist zweifelhaft, ob sie für uns hier von wirklichem Werte für Freilandkultur sein werden, wenngleich einige in der Heimat mit Gehölzen und Stauden vorkommen, die sich bei uns als winterhart erwiesen haben. Sie wachsen in der Heimat an Waldrändern, in lichtem Gebüsch und auf Waldwiesen und blühen im Juni bis August. Die im Gegensatz zu den Kaiserkronen und Lilien offenstrahligen Blüten erinnern etwas an die einer Dichternarzisse, ja auch an ein Odontoglossum crispum. Die Blütenblätter sind oft am Rande eigenartig gezähnelt und am Grunde etwas grubig. Die Färbung ist weiß, gelb oder rosa und oft mit verschiedenartiger dunkler Tupfung am Grunde der Petalen. Meist nicken sie und duften recht angenehm. Jedenfalls wären Kulturversuche auch bei uns sehr erwünscht. Vielleicht muß man sie ähnlich den Iris-Arten der Oncocyclus-Gruppe behandeln. *C. S.*

Arnold Arboretum

NACH dem Tode des bisherigen Direktors C. S. Sargent, über den wir auf Seite 139 berichteten, ist in der Art der Leitung eine wesentliche Veränderung eingetreten. Man hat die acht botanischen Institute der Harvard Universität, zu der das Arboretum gehört, unter die Oberleitung von Professor Oakes Ames gestellt. Die Institute bleiben aber für sich selbständig, und E. H. Willson, der bisherige stellvertretende Direktor des Arboretum, erhielt den Titel »Keeper of the Arnold Arboretum«. Er hat hauptsächlich die Leitung und Aufsicht über die lebenden Sammlungen, während Alfred Rehder »Curator of the Herbarium« bleibt. Der bisherige Garteninspektor Ch. van der Voet scheidet aus, und an seine Stelle tritt provisorisch Victor Schmidt, der schon seit längerem am Arboretum tätig ist. Man versucht das Vermögen des Arboretum auf zwei Millionen Dollar zu bringen, um von den Zinsen die Erhaltung wie bisher durchführen zu können. Hoffentlich gelingt dies. *C. S.*

Neue Bücher

DEUTSCHE KAKTEENGESELLSCHAFT. Das Februar- und Märzheft der *Zeitschrift für Sukkulentenkunde* bringen wieder viele interessante Beiträge. Wir heben hervor: Betrachtungen von L. Richter über die »Sammlung am Fenster«, weitere Darlegungen von G. Schwantes über die Systematik der Mesembryanthemen, »Frühlingshoffnungen« von W. v. Roeder und Literaturübersichten.

EINE NEUE DENDROLOGIE. Die längst erwartete neue Gehölzkunde von *Alfred Rehder* ist nunmehr erschienen. Unter dem Titel „*Manual of cultivated Trees and Shrubs*, hardy in North America, exclusive of the subtropical and warmer temperate regions«. Der Verleger ist The Macmillan Company in New York. Hiermit hat uns Rehder, der wohl der führende Dendrologe unserer Zeit genannt werden darf, ein Werk geschenkt, daß in äußerst übersichtlicher, straff gefaßter Form einen vollständigen Überblick über die kultivierten Gehölzarten und die meisten ihrer Formen und Bastarde gibt. Rehder beschreibt, wie er im Vorwort betont, darin in ausreichender Weise nicht weniger als 2350 Arten und ungefähr 2465 Varietäten, die sich auf 112 Familien verteilen. Außerdem erwähnt er kurz 30 Gattungen, 1265 Arten und 507 Hybriden. Nur wer sich selbst eingehend mit der dendrologischen Systematik beschäftigt, weiß, was Rehder hier in knappster und dabei doch zumeist ausreichender Form geleistet hat. Endlich haben wir wieder mal ein Gehölzbuch, das up to date ist und ein sicheres Bestimmen aller Gehölze gestattet. Es bietet ebenso eine Grundlage für die Benennung, wenn auch diese für den Gartenbau noch durch internationale Vereinbarungen in vielen Fällen festgelegt werden muß. Gewisse Namen sind nun mal strittig, und man muß sich international darüber verständigen, welchen man anwenden will, wie beispielsweise Pseudotsuga taxifolia oder P. Douglasii. Rehder hat die sogenannnten internationalen Nomenklaturregeln logisch durchgeführt und durch Citierung aller wichtigen Synonyme alle Namen verständlich gemacht, die dem Gehölzfreund sonst noch ungewohnt klingen. So wird jetzt für die nordamerikanische Schwarzpappel, die wir als Populus monilifera kennen, der Name P. balsamifera Linné gebraucht, und die Balsampappel hat den Millerschen Namen P. tacamahaca zu tragen, der indianischen Ursprungs ist. P. canadensis ist, nebenbei gesagt, nicht die wilde nordamerikanische Schwarzpappel, sondern eine Hybride davon mit unserer europäischen P. nigra. Von ihr werden zahlreiche Formen unterschieden. Bei Gattungen wie Salix mußte natürlich eine Auswahl getroffen werden, Rehder behandelt 63 Hauptarten. Von den Eichen, Quercus, sind deren 58 aufgezählt, unter Rubus 52 und unter Rosa 75. Wie manche Gattungen durch Einführungen aus China angewachsen sind, zeigen die 48 Berberis und die 23 Syringa. Interessant ist auch die Bereicherung der Hamamelidaceen durch die Gattungen Fortunearia, Sycopsis und Sinowilsonia. Die Zahl der Corylopsis-Arten ist auf 8 gestiegen. Rehder unterscheidet in Nordamerika sechs klimatische Zonen, in die er die Pflanzen einreiht. Ferner gibt er an das Jahr der Einführung in die Kultur, die Blütezeit und auch die Fruchtzeit, und zitiert in abgekürzter Form die wichtigsten vorhandenen Abbildungen. Diese Hinweise erhöhen den Wert des Buches nicht unbedeutend. Ich kann Alfred Rehder, mit dem ich einige Jahre im Arnold Arboretum zusammen arbeiten konnte und der meine eigenen dendrologischen Arbeiten immer in uneigennützigster Weise gefördert hat, zur Vollendung dieses Buches nur auf das herzlichste beglückwünschen. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

In no. 547 von *La Tribune Horticole* beginnt eine Artikelreihe über die hauptsächlichsten Feinde unserer Topfpflanzen. Das nächste Heft berichtet über einen Versuchsgarten im Belgischen Kongo und seinen Gründer Frère Justin Gillet. In no. 549/50 wird über die Pariser Frühjahrsschau gesprochen und no. 551 zeigt noch Bilder aus dem Versuchsgarten in Kisantu.

DÄNEMARK

In no. 4 der *Havekunst* wird über eine Veränderung des Zoologischen Gartens in Kopenhagen berichtet, und Aksel Olsen beginnt eine Artikelreihe über Rhododendren, die in no. 5 fortgesetzt wird. Drei Tafeln kennzeichnen die Blütentypen in sehr geschickten Skizzen. Interessant sind hier auch bildliche Darstellungen von Grassamen und Angaben von Rasenmischungen.

ENGLAND

Im Juniheft der *Orchid Review* finden sich unter anderem Notizen über Malaxis unifolia mit Bild einer forma bifolia; Orchideen in Buitenzoorg mit Bild von Hippeophyllum javanicum; harte Freilandorchideen (Fortsetzung), und Berichte über die Orchideen auf der Chelsea Show. — *The Garden* bringt in no. 2894 interessante Meconopsis-Notizen von F. K. Ward. Die nächste Nummer zeigt einen eigenartigen kleinen Vorstadtgarten, wiederum eine reiche Auswahl von Pflanzenbildern; gibt auch wie gewöhnlich viele wertvolle praktische Hinweise auf Kultur und Pflanzung. Die Schilderung der Chelsea Show nimmt in diesem und dem folgenden Hefte breiten Raum ein. — Im Leitartikel von *The Gardeners' Chronicle*, no. 2107, wird auf die schweren Schäden durch Spätfröste hingewiesen, unter denen England im Mai gelitten hat. Die Goldene-Acht-Motte (Plusia moneta) wird besprochen, die an Aconitum und Delphinium durch ihre Raupen so schädlich werden kann. In no. 2108 setzt H. Friend seine Artikelreihe über ideale Gärten und Pflanzensagen fort, ebenso E. E. Todd seine Revision der Gattung Viola. No. 2109 bringt Berichte über seltene Pflanzen aus dem bekannten Botanischen Garten zu Glasnevin mit Bildern von Meconopsis pseudointegrifolia, Rottlera Forrestii und Anemone potentilloides. Der Bericht, der über die Chelsea Show beginnt, schließt in dem folgenden Hefte, wo auch die Pariser Ausstellung besprochen wird. In no. 2110 setzt auch Ward seine Reiseschilderungen fort. — Aus den Heften no. 2514 bis 2518 von *Gardening Illustrated* seien folgende Artikel hervorgehoben: Der Tutor Garden zu Hatfield House; ein Bericht über die Rhododendren-Schau vom 3. und 4. Mai mit Bildern einiger interessanter Formen; Interessante Meconopsis auf der Chelsea Show; Bäume und Sträucher zu Burford, Dorking; Bericht über die Iris-Schau mit Bildern aus dem Irisgarten des verstorbenen W. R. Dykes.

FRANKREICH

Das Maiheft von *Revue Horticole* bringt eine Farbentafel der Laeliocattleya Ginette A. Lazard var. Triomph, deren Eltern die Cattleya-Hybride C. amabilis und Laeliocattleya Imperatrix Regina sind.

HOLLAND

Aus dem Inhalt der Hefte no. 19 bis 23 von *Onze Tuinen* seien folgende Beiträge hervorgehoben: ein Kindergarten; Wegebepflanzung mit Platanen; der alte Schloßgarten des Kastells van der Hooge bei Middelburg; Rosen mit Bildern von Lady Inchiquin und Clovelly; über Clematiskultur. — Die an kleinen Notizen wie immer so reichen Hefte der »Floralia« bringen in no. 19 bis 23 unter anderem Beiträge über: einen kleinen Hausgarten, Kakteen (no. 21 und 22), eine Tafel einer guten Pflanze von Coelogyne cristata mit 50 Blütenstilen, und über die Pariser Ausstellung.

NORDAMERIKA

In no. 2 von Band VIII des *Journal of the Arnold Arboretum* wird von A. Rehder dem verstorbenen Direktor C. S. Sargent ein langer Nachruf gewidmet, dem sich eine Liste von Sargents Publikationen anschließt. Rehder und Wilson berichten dann über die Gehölze der chinesischen Provinz Anhwei. — Im *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum, das jetzt E. H. Wilson herausgibt, bringt Band I der 3. Serie in den Nummern 3 bis 9 unter anderem Notizen über: Amelanchier, Prunus, asiatische Zieräpfel, gefüllte Zierkirschen, Azaleen-Arten, verschiedene Vorsommerblüher, Cytisus und Genista. Jetzt ist jeder Nummer ein Bild eines blühenden Strauches beigegeben. — Aus den Mai- und Juniheften von *Horticulture* heben wir hervor Artikel über: Narzissen in Amerika; einen kleinen preisgekrönten Garten; neue und bessere Hemerocallis; Fensterbrett-Bepflanzung; Tulpen für den Felsengarten. — Im Maiheft von *The Gardeners Chronicle of America* bespricht H. Gilmour Qualitätsrosen und A. McCully neue Formen von sommerblühenden Stauden und Einjahrsblumen.

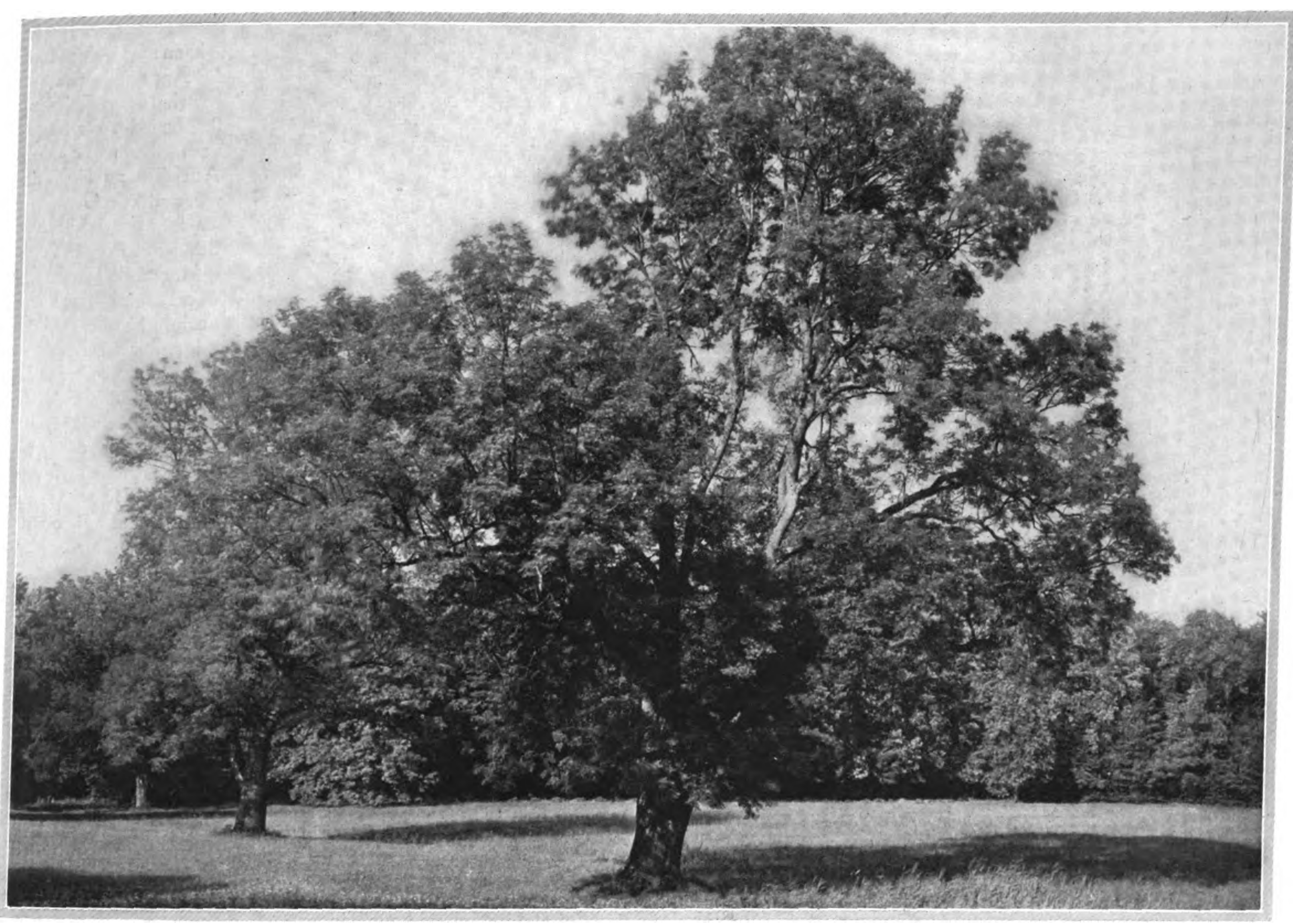
OESTERREICH

Das Maiheft der *Gartenzeitung* berichtet über die Jahrhundertfeier der Oesterreichischen Gartenbaugesellschaft und die Jubiläumsblumenschau in Wien.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg



Das Farbenbunt von Einjahrsblumen zeigt wohl noch ansprechendere Schattierungen als selbst die so reiche Farbenpalette der Stauden. Wie harmonisch auch gegensätzliche Töne zusammenklingen, dafür ist dieser Einjahrsblumenstrauß ein Beispiel mit dem Blau der Kornblumen, dem Gelb der Chrysanthemen, dem Rot der Nelken, dem Orange der Ringelblumen und wie diese bekannten Gartenblumen alle heißen. – Bild Stiller

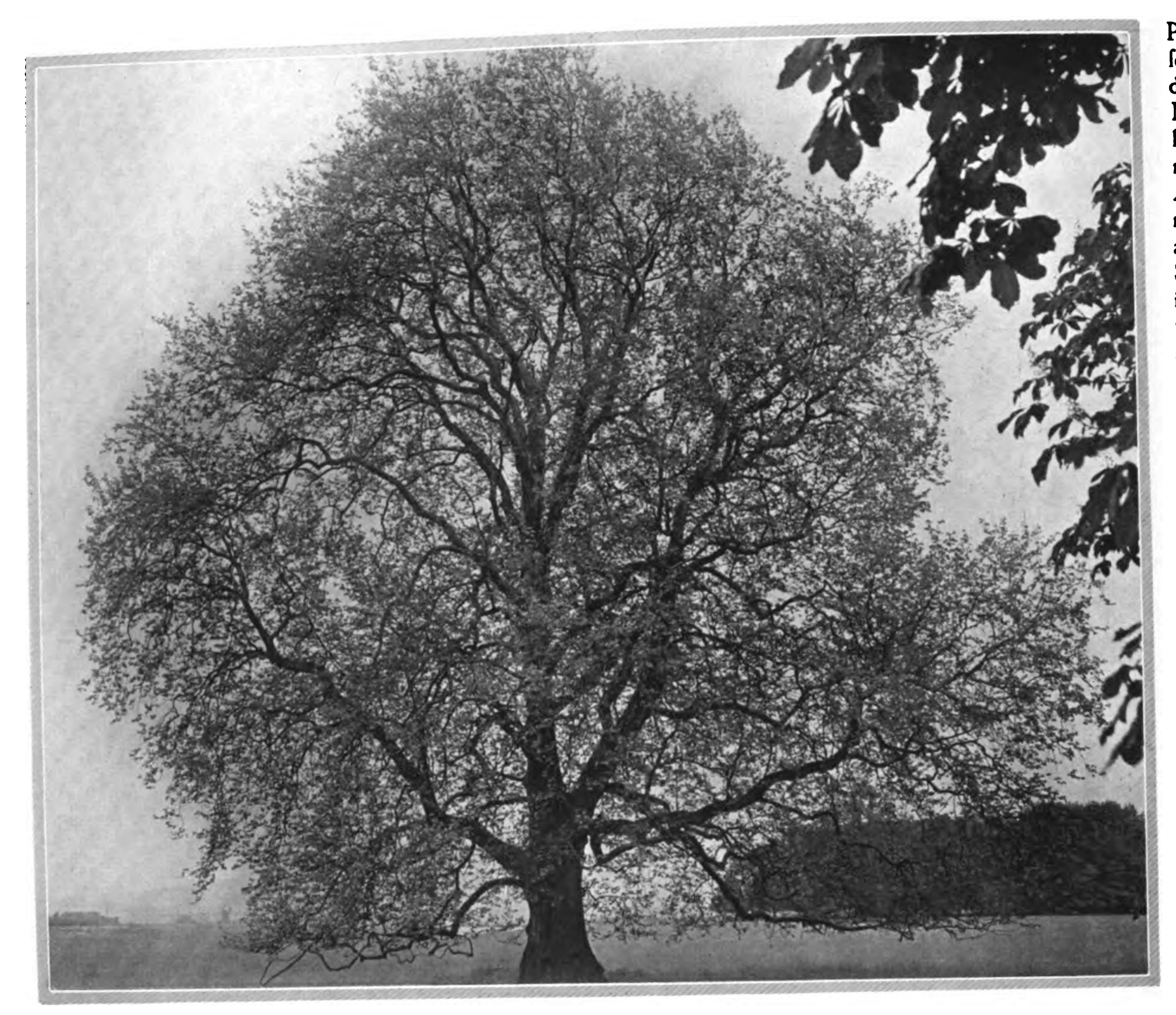


Eschen in Schlobitten

Im August

CAMILLO SCHNEIDER / BAUMCHARAKTERE

DER erste Baum, den ich schon als Kind lieben lernte, war die Linde. Nahe dem elterlichen Gutshofe stand eine Gruppe aus großen, alten Sommerlinden und beschattete einen Platz an einer Mauer, den wir Kinder gern aufsuchten, zumal wenn an warmen Vorsommertagen der süße Duft der Blüten die Bäume durchwogte und zahllose Bienen die Kronen durchsummten. Aber auch die Roßkastanien gehörten zu den Freunden meiner ersten Jugend, spendeten sie uns doch die buntscheckigen Kastanien, mit denen wir spielten.
Da ich das Glück hatte, auf dem Lande aufzuwachsen, so lernte ich auch die anderen heimischen Bäume Mitteldeutschlands frühzeitig kennen, und ihre Formen im Laubkleid des Sommers wie in der scharf gezeichneten Kahlheit des Winters prägten sich mir unbewußt ein.
Viel später, während meiner Studienjahre in Wien, als mich die Gehölzkunde schon in starke Fesseln geschlagen hatte, war es wieder eine Linde, unter der ich gern sommerliche Stunden zu verträumen pflegte. Sie stand — und steht hoffentlich noch heute — am Nordabhange des floristisch so interessanten Bisamberges. Kurz und gedrungen breitete sie ihr schirmendes Geäst aus, in dem eine Vogelwelt sich heimisch fühlte, die immer wieder zu sinnender Beobachtung lockte. Dendrologische und gartenkünstlerische Studien führten mich immer tiefer ein in die Wesenheit der Bäume, die in Landschaft und Park so tonangebend sind. Ich spreche hier heute nur von Laubbäumen. Die Welt der Nadelbäume ist eine ganz andere. Sie sind viel mehr Massenwesen als die von einem stärkeren Freiheitsdrang beseelten Laubbäume. Deren ständig wechselnde Reize hatten von Anfang an eine ungleich stärkere Zugkraft für mich, so sehr ich die ernste Schönheit der Nadelhölzer schätzen und bewundern kann.
Über die Schönheit des kahlen Baumes habe ich schon einmal an dieser Stelle gesprochen (Band III, Seite 1). Heute sei die Formensprache des belaubten Baumes gekennzeichnet, sei von seiner ausschlaggebenden Bedeutung für Garten und Park die Rede.
Auch diesmal habe ich einen Teil der Bildbeispiele mir aus Muskau geholt. Hat doch dieser Park, wie auch Fürst Pücklers letzte Schöpfung Branitz, mich immer wieder gelehrt, welche Rolle schöne Einzelbäume und natürlich aufgebaute kleine Gruppen der gleichen Baumart im Raumbilde des Parkes spielen. Jede große Sicht, jeder weite Fernblick wird in seiner Wirkung gesteigert, ja überhaupt erst zur rechten Wirkung gebracht, wenn im nahen Mittelgrunde oder im Vordergrunde Einzelbäume oder auch zwei bis drei zu einer Gruppe vereinte bezeichnende Baumgestalten vorhanden sind. Pückler hatte in die Hauptsicht vom Muskauer Schlosse aus in den vorderen Mittelgrund nach links einige kanadische Pappeln gepflanzt, die sich schnell entwickelt und die Perspektive stark vertieft hatten. Leider halten sich die Pappeln nur verhältnismäßig kurze Zeit, verglichen mit Eichen, Linden oder Buchen. So sind denn auch zwei dieser Pappeln bereits niedergebrochen, und es steht nur noch eine (Bilder Band III, Seite 216). Ob die Szenerie je so aussah, wie sie der alte Stich zeigt, weiß ich nicht. Dann würde dies jedenfalls deutlich beweisen, daß Pappeln für diese Zwecke ganz ungeeignet sind. Überhaupt möchte ich hier eine Warnung vor der Verwendung von Pappeln im Garten und kleinen Park einschalten. So schön sie in großen Parkanlagen werden können, wenn man es ihnen erlauben darf, sich frei zu entwikkeln — unser Bild auf Seite 200 beweist es —, so bedrohlich für ihre Umgebung werden sie in mittelgroßen und kleinen Anlagen. Dafür habe ich sehr oft Beweise gesammelt, und es gilt nicht nur für die üppige kanadische Pappel, sondern auch für die Weißpappel und die Zitterpappel. In einer nur wenige Morgen großen Parkanlage hatte man in die gemischten Gehölzgruppen auch Weißpappeln gepflanzt, die durch ihren schnellen Wuchs bald dominierten und alle edleren Bäume zur Seite drängten. Es war dann nicht leicht, den Besitzer dazu zu bewegen, etwa fünfzehn an sich wunderschöne Bäume in bester Entwicklung herauszuschlagen. Dazu trat noch der Übelstand, daß nach dem Schlagen überall, namentlich im Rasen, Pappelschößlinge herauskamen, deren Ausrottung viele Mühe verursachte. Man ersieht daraus, wie vorsichtig der Gartengestalter bei der Wahl schnellwüchsiger, relativ kurzlebiger Bäume sein muß. Wenn



Pflanzt man eine Gruppe, so kann man leichter durch die Axt nachhelfen. Man hat sich verschiedentlich bemüht, die Bäume nach ihrem belaubten Aussehen zu klassifizieren, und kein Geringerer als Pücklers talentvoller Schüler E. Petzold spricht in seinem bekannten Buche über Landschaftsgärtnerei ausführlich über die Charakteristik der Baumformen. Er muß aber zugeben, daß die Zahl der Übergänge zwischen den drei Gruppen, die er gesondert beschreibt, so groß ist, daß sich scharfe Grenzlinien selbst theoretisch nicht ziehen lassen. Bäume sind durchaus individuelle Lebewesen und in ihrem Gedeihen von Klima und Standort zu abhängig, als daß sie immer eine eindeutige Formensprache sprechen würden. Trotzdem hat natürlich Petzold nicht unrecht, wenn er Typen wie Buche, Linde und Roßkastanie denen der Eiche, der echten Kastanie, der Ulme, des Nußbaumes und anderer und beide Linden oder Eichen erst in ihr schönes dauerndes Altersstadium eintreten, brechen große Pappeln meist recht plötzlich zusammen. Auch in öffentlichen Anlagen muß man diese Tatsache noch viel mehr berücksichtigen, als es bisher geschieht.

Platanus acerifolia in Ohrberg bei Hameln

In seiner zweiten Anlage, Branitz, hat Pückler für den gleichen Zweck eine Linde gewählt. Sie ist tonangebend im Vordergrunde beim Blick von seinem Arbeitszimmer aus. Als gelegentlich einer Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft Branitz besucht wurde, entwickelte sich eine lebhafte Diskussion darüber, ob diese Linde, die sich recht gut ausgewachsen hat, stehen bleiben dürfe oder nicht. Es gab tatsächlich ernste Beobachter, die dieser Linde das Todesurteil zu sprechen bereit waren. Sie wollten die Sicht verbreitern und bedachten nicht, wie sehr sie diese verflachen würden. Gustav Meyer hat das letzte oft getan, indem er versäumte, in solchen Sichten Bäume in den Vordergrund zu stellen. Ein gutes Beispiel dafür bietet ein bekannter Blick in Sanssouci. Wenn man solche Sichten photographisch aufnehmen will, so spürt man den Mangel doppelt. Freilich ist es nicht leicht, dem Baume oder der Baumgruppe im Vordergrunde oder meist besser im nahen Mittelgrunde die rechte Stelle zu geben. Hierbei muß man sich der so ganz verschiedenen Baumcharaktere bewußt bleiben und kann ja auch nie mit Sicherheit sagen, wie ein solcher Baum im Alter wirklich aussehen wird.



Alte Hainbuche in Muskau

den Gruppen wieder die Typen der Birke, Robinie, Gleditschie und letzten Endes auch der Weiden gegenüberstellt.
Die Linden und Buchen (Fagus) zeigen in ihren verschiedenen Arten ziemlich einheitliche Baumformen. Die nordamerikanische Buche ist von der unsrigen in ihrer Gesamtwirkung kaum verschieden, und dies gilt auch von den asiatischen Verwandten, obwohl wir diese wie auch die amerikanische Buche in wirklich großen, alten Bäumen bei uns noch nicht kennen. Unter den Linden Europas, von denen wir solche Exemplare in unseren Parkanlagen besitzen, stehen die Sommerlinde, Tilia platyphyllos, die Winterlinde, T. cordata, und natürlich auch deren Hybride, die Holländische Linde, doch in einem gewissen Gegensatz zu der breit pyramidalen Silberlinde, T. tomentosa, deren mächtige Krone erst im höheren Alter denen der anderen ähnlicher wird. Sie ahmt darin der Roßkastanie nach, die im Alter gewissermaßen in die Gruppe der eichenartigen Bäume übergeht. Anders wieder verhält es sich mit der zweiten europäischen Silberlinde, T. petiolaris, die durch ihre etwas überneigenden kurzen Äste sich als ein besonderer Typ kennzeichnet. Hierbei spricht aber in der Gesamtwirkung auch die Blattfärbung mit, die den Wechsel in der Färbung zwischen der grünen Oberseite und der silbernen Unterseite in Erscheinung treten läßt. Gerade an den Linden könnte man zeigen, wie variabel doch innerhalb der Arten einer Gattung der Eindruck der Baumformen sein kann, wobei ich für heute von den eigentlichen Pyramidenformen und den Hängeformen ganz absehe. Es ist leider sehr schwer, derartige sich wohl in den großen Umrissen stark ähnelnde Baumcharaktere, die sich aber doch in der Belaubung oder sonstwie recht gut von einander unterscheiden, so im Bilde festzuhalten, daß diese Unterschiede auch dem Nichtkenner gut bemerkbar werden. Im photographischen Bilde kann man meist nur recht grobe Gegenstände klar ausdrücken. Ein guter Graphiker könnte all das besser charakterisieren, doch müßte er dann auch ein richtiger Baumkenner sein. Auf der Photographie lassen sich überhaupt einzelne Bäume nur ganz selten genügend von der Umgebung loslösen, selbst in solch großen Anlagen wie in Muskau. In weiten Flußniederungen, wo gewisse Bäume das Optimum ihrer Entwicklung finden, wie die hier gezeigte Platane bei Ohrberg an der Weser, gelingt es zuweilen, Einzelstücke mit der Linse richtig zu erfassen. Wir müssen bei allen Bäumen die Tracht der Jugend oder besser des mittleren Alters von der eigentlichen Alterstracht unterscheiden. Wir kennen in sehr vielen Fällen nur die erste und werden überrascht, wenn wir einem würdigen Baumgreise mit seinen oft soviel markanteren Zügen gegenüberstehen. Sehr ausgeprägt sind solche Gegensätze, wie ich schon andeutete, bei der Roßkastanie und bei Tilia tomentosa. In noch stärkerem Maße bei der Baumhasel, Corylus Colurna. Sie ist zunächst auffällig breit pyramidal und ziemlich steif. Später aber löst sich diese Steifheit, die Krone wirkt auch im Sommer im oberen Teile breiter und gefälliger.
Der dichtere rundlichere Lindentyp wiederholt sich bei der Buche, beim Bergahorn, Acer pseudoplatanus, dem Feldahorn, Acer campestre, von dem gute Bäume nur zu selten sind, und auch bei dem Spitzahorn, A. platanoides. Die Roßkastanien wirken schon infolge ihrer so verschiedenen Blätter etwas anders, gehören aber in diese Gruppe. Auch Magnolia acuminata steht in der Tracht nahe, sie leitet in ihrer schlankeren Form gewissermaßen über zum Tulpenbaum, diesem so edlen Baumriesen, der jedoch infolge des stärker überhängenden Wuchses und auch infolge seiner eigentümlichen Blattform und Blattgestaltung deutlich abweicht. Beim Eichentyp ist die breite wuchtige Verästelung kennzeichnend, die die Baumkrone unregelmäßig zerlegt. Unsere heimische Schwarzpappel, die wir wegen der jetzt überall eingebürgerten Hybride, die als Kanadische Pappel geht, in vielen Gegenden schon gar nicht mehr kennen, erinnert im Aufbau sehr an eine Eiche. Dies tut auch eine schöne einstämmige echte Kastanie, Castanea vesca, doch von ihr sind mehrstämmige Bäume häufiger, wodurch die Tracht wesentlich geändert wird. Auch die Schwarzerle, Alnus glutinosa, gehört zum Eichentyp und wurde schon von Repton »Wassereiche« genannt. Sie ist bei guter Ausbildung in großen Anlagen ein schöner Baum, sowohl einzeln wie auch in kleinen Trupps. Sonst gehört sie zu den düsteren Bäumen, die man im Parke nicht so gern sieht.
Man ist leicht geneigt, von einem Birkentyp zu sprechen. Doch damit würde man nur unsere heimische Weißbirke, Betula pendula, oder B. populifolia und die asiatische B. japonica und ihre wichtige var. szechuanica kennzeichnen. Andere Birken, wie die Papierbirken, B. papyrifera und B. occidentalis, die so mächtige Bäume bilden, gehören viel eher zum Eichentyp. Wie ganz anders wieder ist B. nigra, die Schwarzbirke, von der ein altes vielstämmiges Exemplar in Muskau durch seine Eigenart die Besucher immer überrascht. Die Gelbbirke, B. lutea, und die mit ihr oft verwechselte Zuckerbirke, B. lenta, stellen im Verein mit den japanisch-mandschurischen B. costata, B. Ermani und B. grossa eine abweichende Gruppe dar, während die japanische Betula Maximowicziana, die weiteste Verbreitung verdient, mit ihren großen, herzförmigen



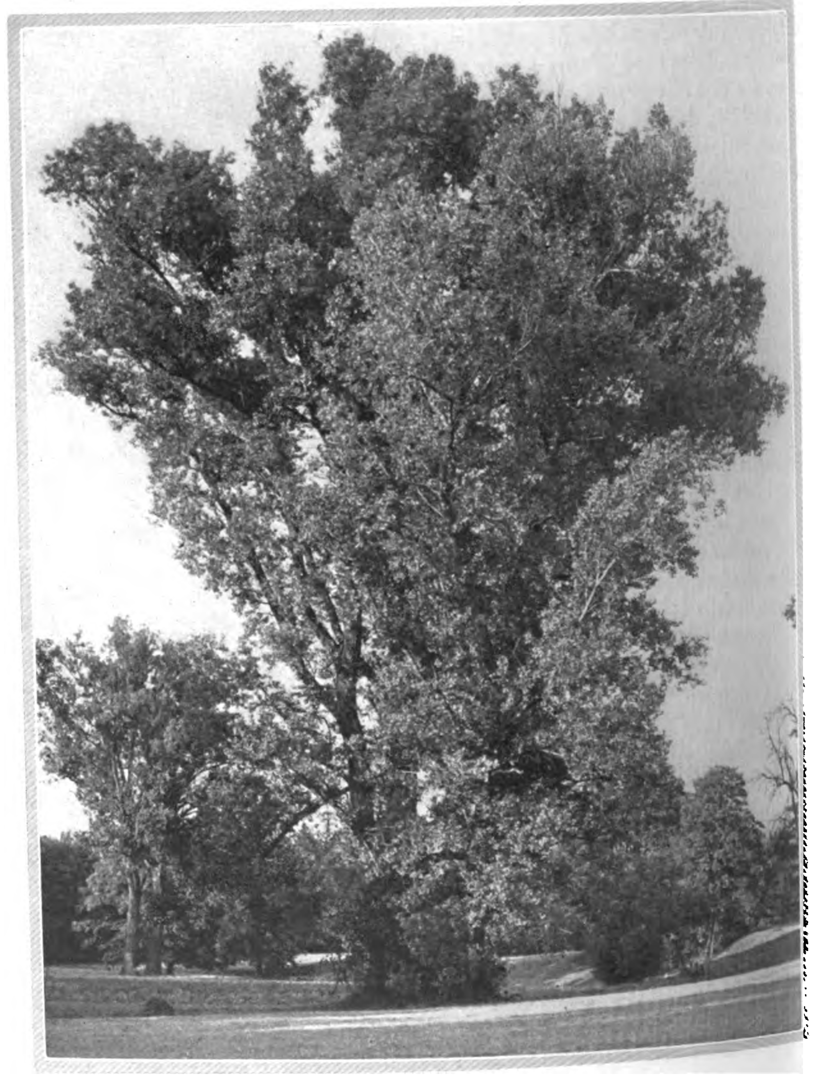
Linde in Reinhardtsbrunn



japonica, die man in wärmeren Gegenden Mitteleuropas schon als Sommerblüher viel mehr schätzen sollte. Sonst sei von den Leguminosen nur noch der Geweihbaum, Gymnocladus dioica, genannt, dessen lockere, breite Kronen sich so spät mit den großen doppeltgefiederten Blättern schmücken. Er gemahnt uns an subtropische Baumtypen und fällt sehr aus dem Rahmen der bei uns üblichen heraus.
Ein ebenso schöner wie wichtiger heimischer Fiederblattyp ist die Walnuß, Juglans regia, die an Kühnheit der Eiche nicht nachsteht. Auch die amerikanischen Verwandten, die Graunuß, J. cinerea, und die Schwarznuß, J. nigra, bilden nicht minder stolze Bäume, wie man beispielsweise in Anlagen wie Eisgrub in Mähren sehen kann. Zuguterletzt sei noch auf zwei Ausländer hingewiesen, die mit ihren großen einfachen Blättern Vertreter eines scharf gekennzeichneten Baumtyps sind; ich meine den Trompetenbaum, Catalpa, und die Paulownie. So schön diese breitkronigen, starr verästelten Bäume in ihrer flächigen Blattracht wirken können, so soll man sie doch nur in Gegenden verwenden, wo sie nicht durch Fröste leiden und dann struppig werden. Sie sind mit großer Vorsicht im Parkbilde zu gebrauchen.
Nur ein langjähriges liebevolles Studium kann dem Baumfreunde und Parkgestalter die reiche Formenwelt der Baumcharaktere erschließen. Wer mit fremdländischen Typen arbeiten will, muß sie sehr genau kennen, wenn es nicht zu Fehlschlägen führen soll. In der rechten Weise verwendet, kann man aber mit nicht bei uns heimischen, doch völlig winterharten Bäumen ungeahnte Effekte erzielen und das Parkbild wirksam bereichern.

Alte Eiche in Schönhof in Böhmen

Blättern eher zum Lindentyp zu zählen ist. Weiden spielen ja als Bäume, wenn man von den Trauerweiden absieht, bei uns kaum eine Rolle im Parke. Alte Weißweiden und auch Bruchweiden sind gewiß schön und ansprechend in ihrer Tracht, man vermeidet sie aber außer in sehr großen Anlagen schon ihrer Kurzlebigkeit halber. Unter den Ahornen gibt es sehr vielgestaltige Baumformen. Ich wies schon oben auf die heimischen Typen hin. Sehr schön sind alte, frei erwachsene Stücke vom Silberahorn, Acer saccharinum oder dasycarpum, der nicht mit dem recht verschiedenen, bei uns selten anzutreffenden echten Zuckerahorn, Acer saccharum, verwechselt werden darf. Der Silberahorn besitzt eine breite lockere Verästelung und eine ungemein malerische Tracht durch die überhängende Verzweigung. Auch die gezackte Belaubung läßt ihn sehr locker erscheinen. Ähnlich ist der Rotahorn, Acer rubrum, dessen Schönheit ich erst an alten Bäumen in seiner nordamerikanischen Heimat kennen lernte.
Der Eschenahorn, Acer Negundo, leitet über zu der großen Charaktergruppe der Fiederblattbäume, deren Haupttypen noch kurz besprochen werden sollen. Alte Acer Negundo sind ebenfalls sehr malerisch und in ihrer Tracht dem Silberahorn nicht unähnlich, doch ergibt die Blattform eine immerhin recht unterschiedliche Wirkung. Die Haupfiederblattbäume unserer Gärten sind die Eschen und die Robinie. Wer Eschen in ihrer Mächtigkeit kennen lernen will, muß sie in feuchten Waldungen suchen: Westpreußen besitzt zum Beispiel in seinen großen Parkanlagen die Esche als schönen Charakterbaum. Die Robinie, Robinia Pseudoacacia, hat sich besonders in Ungarn schon so eingebürgert, daß man nicht glaubt, sie sei ein ursprünglich in Europa fremder Baum. Alte Robinien zählen zu den malerischsten, bizarrsten Baumgestalten mit ihren lichten feingezeichneten Kronen. Die Gleditschie, Gleditschia triacanthos, ist nicht nur ihre Heimatsgenossin und nahe Verwandte, sie reiht sich der Robinie auch in der Tracht an. Bei der Gleditschie laden aber die Zweige meist noch schlanker aus und prägen die Krone in eine nicht minder bezeichnende Form um. Sehr nahe steht den Robinien und Gleditschien der Schnurbaum, Sophora



Kanadische Pappel in Muskau



Hängebirke, Betula pendula

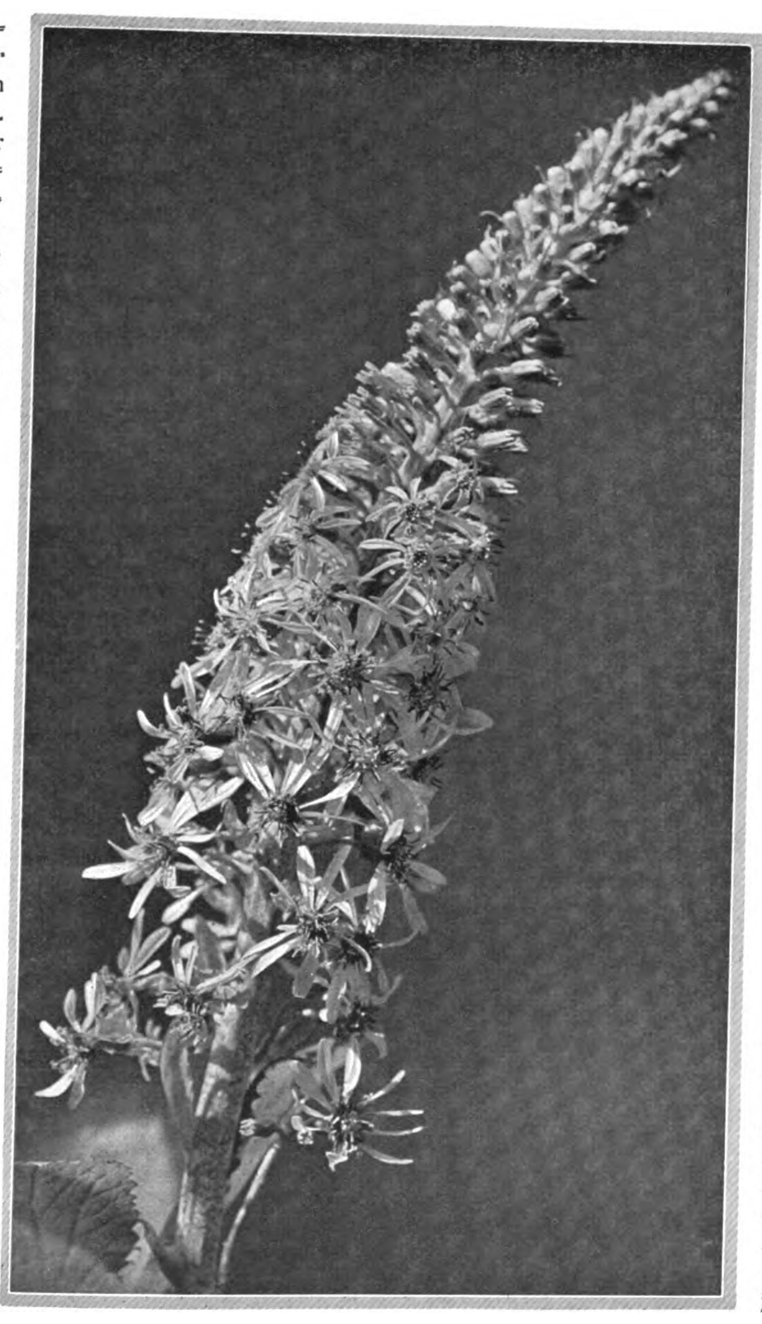


Senecio Veitchianus in Nymphenburg. – Bild Schacht

PAUL KACHE / SENECIO

BLÜTENSTAUDEN haben ſo oft die unerfreuliche Eigenſchaft, nach dem Verblühen allen Schmuckwert zu verlieren. Manche geben auch in der Zeit vor ihrer wirkungsvollen Blüte kein gutes Bild. Können wir dieſe Übelſtände nicht ändern, ſo müſſen wir verſuchen, neben ihnen auch Arten oder Formen reichlich zu verwenden, die hierin ausgleichend wirken. Für dieſen Zweck ſtehen uns beſonders eine ganze Anzahl wirklich ſchöner Senecio zur Verfügung. Sie ſind nicht nur überaus wirkſame Blütenſtauden, ſondern durch ihre machtvolle Belaubung beſitzen viele Arten vom Austrieb an auch eine recht gute Schmuckwirkung, die ſich bis zur Blütenbildung täglich ſteigert. Aber ſelbſt nach dem Vergehen des lang andauernden Blütenflors behält die Belaubung noch ihre ſchöne Schmuckwirkung. Allerdings ſtellen dieſe Senecio gewiſſe Forderungen an ihren Standort, wenn ſie ſich zur Höchſtleiſtung ausbilden ſollen, ſie brauchen nicht nur ein recht kräftiges Erdreich, ſie verlangen dazu noch ſehr viel Waſſer, wie es bei ihrer oft geradezu rieſigen Blattentwicklung natürlich iſt. Auf gutem, ihnen zuſagendem Standort bilden die Senecio kraftvolle Edelgeſtalten, während ſie in trocknen, armen und beſonders ſandigen Böden zu Jammergebilden herabſinken.

Obgleich an ſich die Zahl der brauchbaren Senecio-Arten recht hoch iſt, werden im allgemeinen nur einige der beſten herangezogen, die für den Gartenfreund auch genügen. Da iſt zunächſt *Senecio Clivorum,* der bei guter Entwicklung einen ſtarken Buſch langgeſtielter, rundlicher Blätter von weit über 30 Centimeter Durchmeſſer bildet. Das Blatt iſt äußerſt derb, feſt, auch die Stiele ſind ſehr ſtark, ſodaß auch ſtarker Wind ihnen nichts anhaben kann. Eine ältere, gut entwickelte Staude bildet dichte Blattbüſche von weit über Meterbreite. Je ſtärker die Stauden ſind, umſo zahlreicher und umſo ſtärker ſind natürlich ihre Blütenſtände. Sie tragen einen reich verzweigten, doldigen Blütenſtand anſehnlicher Breite in gut 1 bis $1\,^1/_4$ Meter Höhe aus. Die verhältnismäßig großen Strahlenblüten ſind von leuchtend orangegelber Färbung. Eine ſtarke, vollblühende Staude iſt ein Schauſtück. Der im Juli beginnende Blütenflor zieht ſich weit in den Auguſt hinein. Senecium Clivorum iſt anſcheinend recht variabel. Man ſieht dies ſchon an einem größeren Satz in Blüte ſtehender Sämlinge. Es ſind auch bereits verſchiedene Gartenformen vorhanden. Die älteſte dieſer Art iſt S. Clivorum subcrenatus. Ob ſie höheren Schmuckwert beſitzt als die Art, ſei dahingeſtellt, das Blatt iſt ſchärfer rund, auch bleibt die Pflanze in ihren Ausmaßen wohl etwas hinter der Art zurück. Sie iſt indeſſen eine ausgezeichnete Blatt- und Blütenſtaude. Beſſer und ſchöner iſt allerdings die Form Orange Queen. Sie iſt ſehr wüchſig, ſtark in Ausbildung von Blatt und Blüte und übertrifft darin die Art. Fein ſind die leuchtend orangefarbigen Blüten, die größer als die der vorigen ſind, auch etwas hängende Strahlen beſitzen. Auffallend iſt noch eine dritte Form: *Othello.* Dieſe hat als Färbung des jungen Blattes ein prachtvolles Pur-



Senecio Wilſonianus. – Bild C. S.



Senecio Clivorum Othello

reines Gelb. Die Blüte dauert auch bei Wilsonianus bis in den September hinein.

An letzter Stelle sei noch Senecio tanguticus genannt. Auch er stammt aus China, aus nördlichen Gebieten. Er unterscheidet sich im Äußeren sehr stark von den vorigen. Aus dem Wurzelstock sprossen eine Anzahl sehr fester, straffer Triebe, die eine lockere, fiederig eingeschnittene Belaubung von etwa 30 Centimeter und mehr Länge tragen. Die kräftigen Triebe enden in eine gut verästelte, lockere, recht große Rispe, die eine große Anzahl nur kleiner Blütchen von hellgelber Färbung trägt. Auch hier ist der Sommer die Zeit der Blüte. Starke Stauden, die in der Blütezeit von 1 bis 1 1/2 Meter Höhe schwanken, geben ein sehr gutes Bild. Es fehlt ihnen infolge ihres ganz anderen Aufbaues die wuchtige Wirkung, sie sehen viel zierlicher, leichter aus, und doch ist auch diese Art jedem Staudenfreund zu empfehlen.

Alle genannten Senecio besitzen in ihrem Äußeren etwas den Charakter von Wildstauden. Aber der auffallende Blütenflor und die Belaubung machen sie auch als Beetstauden vorzüglich geeignet. Pflanzt man diese Senecio auf Staudenbeeten gut verteilt, und zwar so, daß sie in der Nähe von Frühblühern stehen, die nach dem Abblühen mehr oder weniger kahl aussehen, dann tragen sie sehr dazu bei, den Gesamteindruck des Staudenbeetes zu bessern. Man darf sie aber keineswegs zu eng pflanzen, wegen der großen Blattbüsche und des starken Wurzelwerkes. Werden sie eng gepflanzt, bedrücken sich untereinander wie die Nachbarstauden und leiden so Hunger, so ist eine gute Ausbildung der Pflanzen unmöglich. Überhaupt wirkt die Pflanze in einer Einzelstellung oder in losen Trupps durch die allerseits gute Ausbildung am allerschönsten; deshalb ist die freie Pflanzung auf Rasenflächen, im Anschluß an Gehölze, geeignet, vorzügliche Bilder zu schaffen. Auch an Ufern stehen alle Senecio sehr gut. Dabei ist S. Wilsonianus stets mehr nach dem Hintergrund, Clivorum mit seinen Formen dagegen mehr in den Vordergrund zu stellen.

S. tanguticus sollte man jedoch nie mit den anderen vereinen, höchstens sie diesen seitlich anfügen. Auch sollte er nie in Staudenbeeten stehen. Er ist nicht geschlossen im Wurzelstock wie die andern Arten und Formen, sondern er wuchert. Wurzelsprosse dringen nach allen Richtungen und verbreitern so im Verlauf der Jahre die gepflanzte Fläche wesentlich. Deshalb ist er am besten im Anschluß an starkes Gehölz so aufzupflanzen, daß er sich nach Belieben frei ausbreiten kann.

Frühjahrspflanzung ist der Pflanzung zu irgend einer anderen Zeit vorzuziehen. Tiefe Lockerung des Standortes und schließlich Verbesserung des Bodens sind vor der Pflanzung erforderlich. Man beachte stets den genügend weiten Abstand. Die beste Ausbildung und reichste schönste Blüte erreichen die Senecio nur in tiefen, sehr nahrhaften, etwas schwereren Böden, die hinreichend feucht sind, deshalb sind bei freier Pflanzung feuchte Stellen oder Uferpartien zu bevorzugen. Durch Bodenverbesserung, Düngung, Vertiefung des Standortes und Wässerung sowie Jauchung während der Entwicklung läßt sich sehr viel erreichen. U. tanguticus paßt sich auch weniger guten Böden an, bleibt dann nur kürzer und gedrungener.

purbraun, wie wir es bei Blütenstauden bisher nicht hatten. Völlig ausgebildete Blätter nehmen allmählich einen mehr grünen Unterton an, doch ist die purpurne Beifärbung bis zum Herbst hin noch recht stark. Auch die orangefarbigen Blüten haben etwas von dieser Farbe, sie zeigen einen sehr tiefen rötlichen Unterton. Der Wuchs von Othello ist stärker als der unserer Art Clivorum.

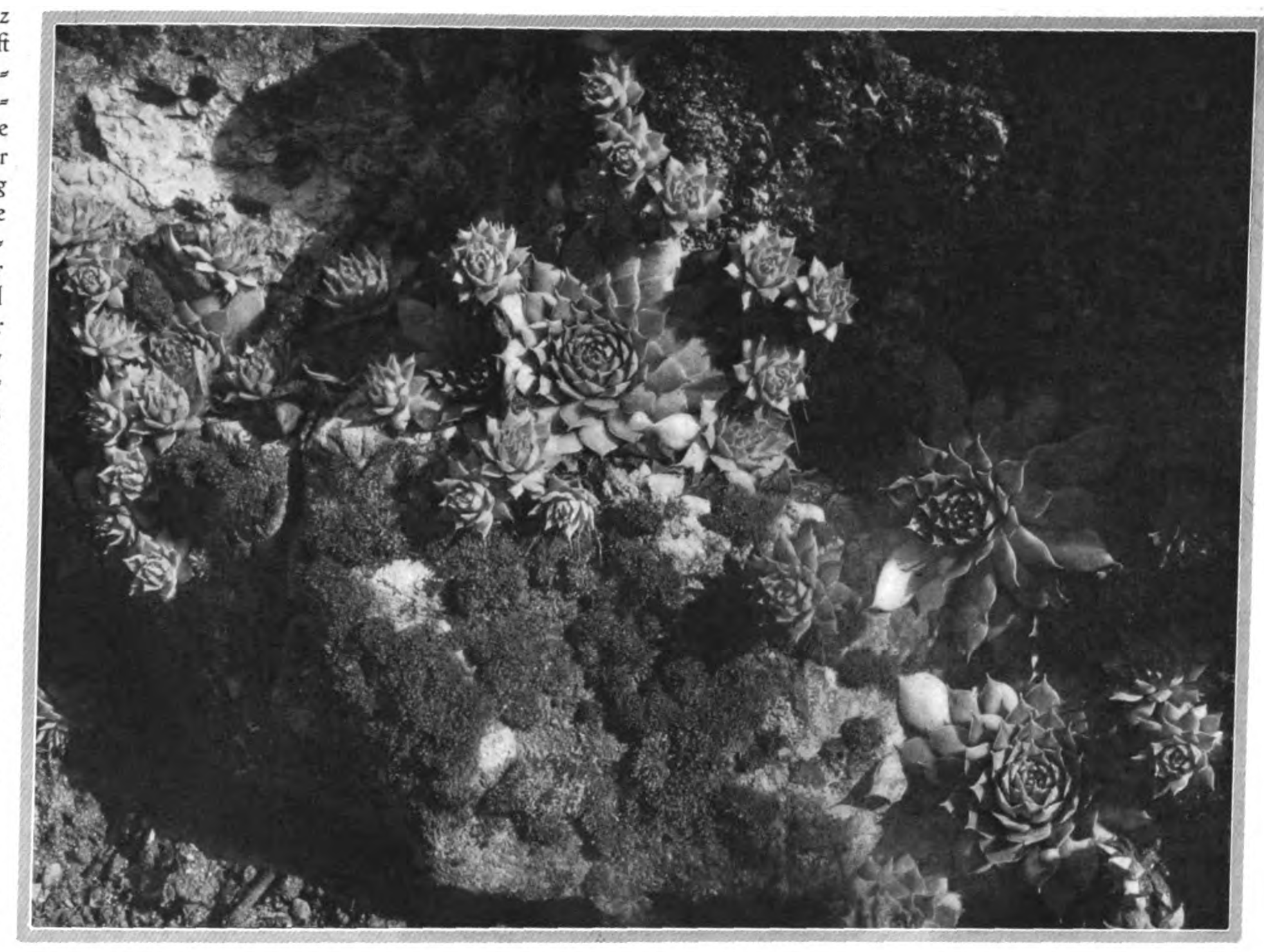
Zwei Arten haben einen noch üppigeren Blattwuchs und zeichnen sich durch ihre sehr hohe, schlanke Blütenähren aus, die wie Kerzen in die Höhe streben. Beide Arten stammen wie Clivorum aus China und sind ebenfalls erst Anfangs dieses Jahrhunderts bekannt geworden. Von ihnen hat *S. Veitchianus* das üppigste Blattwerk. Die sehr stark und lang gestielten, rundlich herzförmigen Blätter erreichen Ausmaße von mehr als 50 Centimetern Länge mit nur wenig geringerer Breite. Starke Pflanzen erwachsen in zusagenden Böden zu prachtvollen Blattbüschen von gut 1 1/2 Metern Umfang. Im August sprossen dann die zahlreichen, sehr straffen, bis mannshohen Blütenstände auf, die große, reingelbe Blüten an kurzen Stielen fast wie eine lockere Ähre tragen. Sie reichen bis in den September hinein. In dieser Zeit ist sie eine ausgezeichnete Blütenstaude von geradezu ornamentaler Wirkung.

Aber auch die zweite Art, *Senecio Wilsonianus*, hat fast gleichen Wert. Sie wächst sehr stark, wenn auch die Blätter wohl nicht ganz die Größe erreichen wie bei Veitchianus. Die Blattspreite ist etwas rundlicher, trägt sich straffer und so bildet die Pflanze gleichfalls einen üppigen Blätterbusch von vorzüglicher Schmuckwirkung. In der Färbung ist er wie bei Veitchianus sattgrün. Gleichfalls im August erheben sich die schlanken Blütenschäfte, die aber an kräftigen Pflanzen und unter sehr guten Verhältnissen über Mannshöhe hinaus streben und gut zwei Meter Höhe erreichen. Im Blütenstand sind die Einzelblüten etwas kleiner, sitzen aber dichter am Schaft wie bei Veitchianus. Ihre Färbung ist gleichfalls ein

WILHELM KORFF / KULTURWÜRDIGE SEMPERVIVEN II

VON der Sierra Nevada und vom Atlasgebirge stammt *Sempervivum atlanticum* (Baker), das ebenfalls gelb blüht und durch die bräunlichrote Unterseite der langgewimperten, gelblichgrünen Rosettenblätter, die sich im Herbst kugelig zusammenschließen, auffällt. Durch die fehlenden oder nur sehr kurzen Ausläufer und den dichtgeschlossenen Rosettenwuchs scheint diese Art mir das Bindeglied mit der Sektion Jovisbarba zu sein. So unendlich mannigfaltig die Bastardbildung innerhalb der Section Eusempervivum vorkommt, so seltsam ist es, daß zwischen diesen beiden Sempervivum-Sektionen zweifelsfrei bisher noch keine Hybriden erwähnt wurden. H. Correvon berichtet zwar in seinem Buche »Les Joubarbes« von einer Hybride zwischen hirtum und arachnoideum, *S. Thomayeri*, die in Prag entdeckt wurde, die Beschreibung erwähnt typische Merkmale beider angeblichen Eltern, aber auch einen Rosettendurchmesser von 9 bis 10 Centimetern. Woher sollte der wohl stammen? Das zierliche *S. montanum* (Linné) ist eine echte Gebirgspflanze, die bei uns in der Ebene nicht recht gedeiht, desto besser aber ihre zahlreichen Bastarde mit arachnoideum, Wulfeni, alpinum. Die Rosetten des montanum sind dunkelgrün, klein, am Rande wimperlos, aber auf den

Blattflächen ganz kurz behaart, die Blätter oft krallig zusammengezogen. Der Blütenstand ist oft nur wenige Centimeter hoch, aber die verhältnismäßig großen Blütensterne haben schöne, leuchtendrote Kronblätter mit eiförmigem Grund und langausgezogener Spitze. Die montanum-Varietäten zeichnen sich fast sämtlich durch schöne Blüten und durch den geschlossenen rasenförmigen Wuchs aus, wodurch sie für manche Gartenzwecke wertvoll werden. Ein blaßgelbblühendes montanum ist sicher das vielumstrittene *S. Brauni* (Funk), eine Form, die nur durch ihre Unsicherheit berühmt geworden ist, denn heute noch streiten sich die Gelehrten darum. Das von Schott beschriebene S. Pittoni gehört bestimmt auch hierher.



Sempervivum Verlottii im Botanischen Garten zu Göttingen

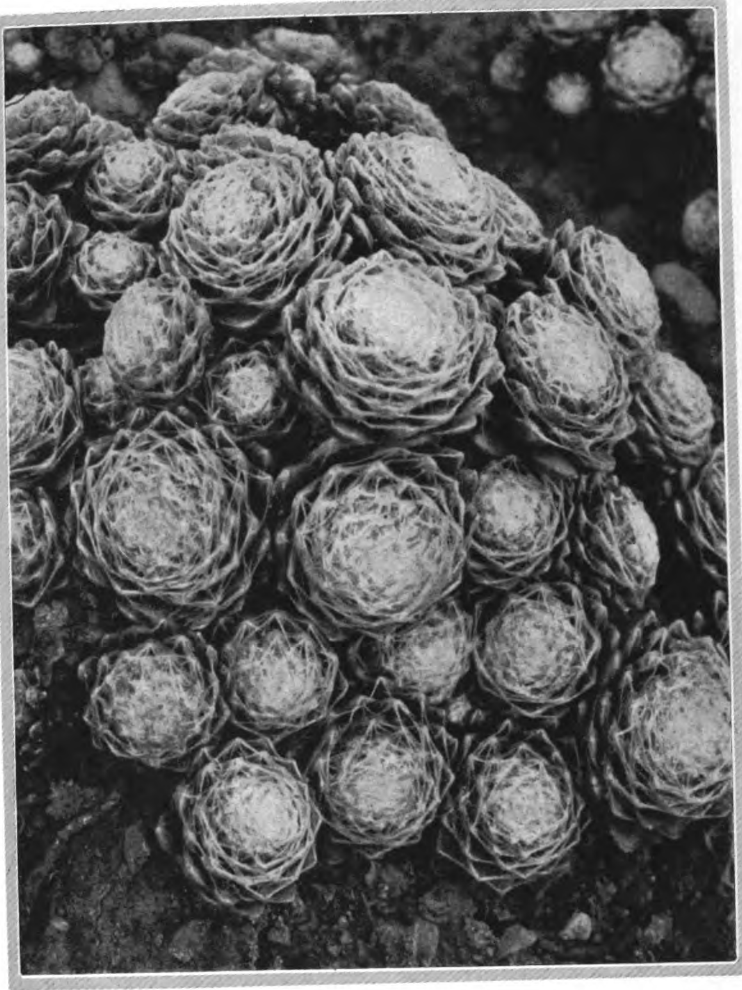
Die Spinnweb-Hauswurz, *S. arachnoideum,* ist erst das Glanzstück unserer schönen Gattung. Es gibt auch kaum ein anmutigeres Pflanzengebilde als diese polsterbildende Hauswurzart, deren Blattspitzen durch zarte, silberweiße Härchen spinnwebartig miteinander verbunden sind. Ihre großen rosenroten Sternblüten auf niedrigem kopfigem Blütenstand sind von besonderer leuchtender Schönheit. Mit dieser märchenhaften, rosigen Blütenapotheose hauchen leider allsommerlich die schönsten Rosetten ihr kurzes Pflanzenleben aus, wodurch der geschlossene Rasen lückenhaft wird. Das typische arachnoideum der höheren Alpen besitzt kleinere gewölbte Rosetten mit meist rötlicher Färbung, lockerem Filz und ganz kurzen Blütenständen, während das in der Kultur allgemeiner verbreitete *S. tomentosum* größere, flache grüne Rosetten und stärkeren, weißen Spinnwebbelag aufweist. Der Name *Webbianum* ist entbehrlich, denn unter dieser Bezeichnung geht nur die üppige Kulturform des Tieflandes (Bild Band VI, Seite 224). *S. Doellianum* (ebenda Seite 226) ist nur eine kahlere, kleinrosettige Form des typischen arachnoideum; im Handel erhält man unter diesem Namen meistens nur kleinrosettige Bastarde von arachnoideum mit montanum. Alle arachnoideum-Formen büßen in älteren Polstern dadurch an Schönheit ein, daß sich der junge Rosettennachwuchs infolge der kurzen Ausläufer stark zusammendrängt, wodurch die einzelnen Rosetten klein und unansehnlich



Sempervivum Gaudini in Kew Gardens. – Bilder C. S.

werden. Man tut deshalb gut, jährlich einen Reſervebeſtand von jungen Roſetten auseinander zu pikieren, damit ſich jedes Exemplar richtig ausbreiten kann. Wenn dann im nächſten Frühling die vorjährige Roſette ihre zahlreichen Kindel wie lauter ſilberbeſponnene Zuckertörtchen um ſich herum abſetzt, dann hat man erſt das richtige Bild von dieſer zarten Alpenſchönheit.

Von den glockenblütigen Arten der Jovisbarba-Gruppe iſt *S. ſoboliferum* ⟨Sims⟩ wohl die am meiſten verbreitete. Aus der Mitte der alten gelblichgrünen Roſette, deren einwärtsgebogene, kräftig gewimperte Blätter am ſonnigen Standort ſtets braunrot getönt ſind, entſtehen an haarfeinen kurzen Ausläufern die anfangs nur nadelkopfgroßen Roſettenknoſpen. Bei zunehmender Größe fallen dieſe durch eigenes Gewicht ab und bilden ſo einen geſchloſſenen Raſen dicht um die Mutterroſette, beſonders auf leicht geneigten Flächen, wo kleine Kieſelſteine das Weiterpurzeln verhindern. Im allgemeinen erreichen die ſoboliferum-Roſetten nur gute Haſelnußgröße, aber ich fand auch im fruchtbaren Bördeboden einer nahen Friedhofgärtnerei Exemplare, die einer normalen tectorum-Roſette an Größe nicht nachſtanden. Die ſechs bleichgelben, franſig gekielten Blütenblätter neigen ſich glockenförmig zuſammen und krönen einen armblütigen gedrungenen Blütenſtand, der ſich ſäulenförmig aus älteren Roſetten erhebt. Dieſe Art iſt als Raſenbildner zu empfehlen, weil ſie auch im Winter anſehnlich bleibt.



Sempervivum arachnoideum. – Bild Zörnitz

S. hirtum iſt ſehr nahe verwandt mit voriger und eine jener Arten, die man nur gefühlsmäßig beſtimmen kann, wenn man Polſter beider Arten im gleichen Kulturzuſtande nebeneinander ſieht. *S. arenarium* ⟨Koch⟩ iſt wieder ſehr gut zu unterſcheiden durch die feinen Roſetten, ihre Ausläufer ſind ſo kurz und zart, daß ſie meiſt überſehen werden, die Roſettenblätter ſind faſt linealiſch, Blüten und Blütenſtand genau wie bei ſoboliferum im verkleinerten Maßſtab. Dieſe Art bildet ganz entzückende winzige Raſen, die man aber ſorgfältig unkrautrein halten muß.

Ziemlich ſelten in der Kultur iſt *S. Allioni* ⟨Nyman⟩ mit größeren, gelblichgrünen Roſetten, deren krallige, ungewimperte, aber behaarte Roſettenblätter nur am ſonnigſten Standort einen bräunlichen Anflug erhalten, im Gegenſatz zu ſoboliferum, das ſtets kräftig gebräunt bleibt. Ihr Roſettennachwuchs iſt nicht kugelig ablöſend wie bei ſoboliferum. Aber unglaublich raſch vergrößert ſich das Polſter durch Nebeneinanderſetzen des Nachwuchſes, eine Art, die für Steingartenplätze ſehr zu empfehlen iſt. Blüte und Blütenſtand gleichen denen von ſoboliferum.

Aus Südoſteuropa, Griechenland, Balkan ſtammen noch einige intereſſante Arten, die hierher gehören, die aber in norddeutſchen Gärten wohl immer Raritäten bleiben werden, wie das allbekannte *S. Reginae-Amaliae* aus Griechenland, das keine Ausläufer bildet, ſondern ſich durch Teilung der Roſettenmitte vermehrt. Die äußeren Roſettenblätter ſind meiſt tiefbraun getönt, die Mitte iſt graugrün. Der Blütenſtand iſt oft nickend, kopfig in Form und Farbe ſoboliferum gleichend. *S. patens* ⟨Griſebach⟩, das wahrſcheinlich ſynonym mit *S. Heuffeli* ⟨Schott⟩ iſt, ſtammt aus dem Banat und Siebenbürgen und hat mehr gelblichgrüne Roſettenmitte, ſowie ganz ſpärliche, kurze Behaarung der Blattflächen. Ganz nahe verwandt iſt das großroſettige ſerbiſche *S. kapaonikenſe* mit graugrüner, kurzbehaarter Blattfläche und ſchwach braungefärbtem Rand.

Selbſtverſtändlich iſt mit den bisher erwähnten Arten noch nicht der ganze Sempervivum-Reichtum erſchöpft. Wenn man Glück und zuverläſſige Bezugsquellen hat, kann man unter den vielen und zweifelhaften Namen, die im Handel vorkommen, andere ſchöne Arten, wie das blaugrauroſettige S. cinerascens oder die im Roſettengrund braunrot gefärbte Art S. rubicundum oder auch S. marmoreum, das grüne Gegenſtück zu calcareum, echt erhalten, mit welchen Sorten man wundervolle Farbenkontraſte erzielen kann. Unter den vielen Sempervivum-*Baſtarden* befindet ſich eine ganze Anzahl, deren unverwüſtliche Wachstumskraft ſie zu einem wertvollen Pflanzmaterial macht; ich will deshalb nicht verfehlen, auch einige beſonders beachtenswerte Baſtarde anzuführen. *S. Moggridgei* ⟨Bild Band VI, Seite 227⟩, ſoll aus den Seealpen ſtammen, die ſchön roſenroten Blütenſterne mit den eiförmigen Blütenblättern und die pinſelförmigen Blattſpitzenhaare deuten meines Erachtens auf arachnoideum-Blut hin. Der beſonders im Frühling auffallend braunrote Blattgrund der oft bis mittelgroßen Roſetten legt die Vermutung nahe, daß dunkle weſteuropäiſche Arten dieſen Baſtard mit arachnoideum hervorbrachten. Jedenfalls iſt Moggridgei eine wertvolle Sorte für den Steingarten. *S. Funkii* iſt als dankbare, unverwüſtliche Sorte ſchon ziemlich verbreitet, die runden, flachen Roſetten ſind bis mittelgroß, friſchgrün, auffallend durch den hellbewimperten Blattrand und die oft bis ſtreichholzſtarken Ausläufer. Die auf lockerem, ſchirmförmig ausgebreitetem Blütenſtand ſtehenden Sternblüten ſind braunroſa mit hellerem Rand. Funkii iſt wohl Baſtard zwiſchen Mettenianum und montanum. *S. fimbriatum* iſt nach Wettſtein ein Baſtard zwiſchen arachnoideum und alpinum ⟨acuminatum?⟩. Es bildet wunderſchöne dichte Raſen. Die langgewimperten Roſettenblätter ſind beiderſeits kahl mit einem Büſchel geſchlängelter Haare an der Spitze, die Kronblätter ſchön roſenrot mit dunklerer Mitte. Die nicht ſehr großen Roſetten ſind faſt den ganzen Sommer über rötlich angehaucht. Viel verbreitet iſt auch *S. barbulatum* ⟨montanum × arachnoideum⟩ mit kurzbehaarten und am Rande kurz bewimperten Roſettenblättern. Der Habitus iſt ebenfalls dicht raſenförmig, der Blütenſtand kurz, die roſenroten Kronblätter weichhaarig bewimpert. Ein ſchöner, großroſettiger Baſtard *Wulfeni × alpinum* geht meiſt im Handel als Wulfeni. Er vermehrt ſich viel leichter als die echte Art, iſt ſommersüber ſeegrün, färbt ſich aber gegen den Herbſt beſonders reizvoll leuchtend orangerot, alles Eigenſchaften, die dieſen Baſtard für den Sempervivum-Liebhaber begehrenswert machen. Die großen Blütenblätter ſind grünlichgelb mit rötlichen Mittelſtreifen. Zwiſchen montanum und Wulfeni gibt es eine ganze Reihe von Baſtarden; eine Mittelform, die die Eigenſchaften beider Eltern im gleichen Maße vereinigt, iſt das *S. rupicoſum*, auch *S. Huteri* genannt; die nicht ſehr großen an langen Ausläufern erſcheinenden Roſetten zeigen in allen Entwicklungsſtadien die geſchloſſene Roſettenmitte des Wulfeni. Ihre Blätter ſind beiderſeits kurz behaart. Die Blütenblätter ſind trübgelb mit rötlicher Mitte. Ich habe mich hier darauf beſchränken müſſen, die wichtigſten Merkmale der kulturwürdigſten Semperviven zu erwähnen. Wer an dieſer ſchönen Pflanzengattung rechte Freude haben will, darf nie vergeſſen, daß die Semperviven rechte Sonnenkinder ſind.

M. GEIER / NEMESIA

UNTER den Einjahrsblumen, die einen reichen Farbenkranz durchlaufen, dazu eine ſchier unerſchöpfliche Blumenzahl hervorzubringen vermögen bei ihnen zuſagenden Verhältniſſen, ſind die Nemesia ſicher nicht die letzten. Trotzdem erfreuen ſie ſich nicht der verdienten Wertſchätzung der Gartenfreunde. Sicher hat das auch nicht ſeine Begründung in ſchwieriger Anzucht oder andern nicht immer leicht zu er-



Nichts scheint schwieriger als den satten orange bis feuerroten Farbenglanz gewisser Sorten von Salvia splendens im Bilde wiederzugeben. Sorten wie die dargestellte Feuerball wechseln je nach der Belichtung und gehören immer zu den überraschendsten Erscheinungen farbiger Sommerbeete



Unter den Einjahrsblumen, die wir gern im bunten Gemisch ihrer Farbensorten pflanzen, zählen die Nemesien zu den ansprechendsten. Ihre Einzelblüten sind ebenfalls von hohem Reiz. Die Suttoni-Sorten bauen sich sehr kompakt und tragen einen reichen, wochenlang dauernden Flor. – Bilder E. Bissinger

füllenden Lebensansprüchen. Sie sind eben keine der landläufigen langstieligen Schnittblumen, das mag ein freilich weniger stichhaltiger Grund sein, daß sie noch heute so vielen unbekannt sind.
Die Heimat der Nemesia ist Süd-Afrika. Sie gehören zu den Braunwurzgewächsen, und die heutigen Kulturformen dürften in der Hauptsache aus N. strumosa und versicolor hervorgegangen sein. Das Beste, was es heute in Nemesia für die Gärten gibt, dürften wohl die Formen von N. strumosa var. Suttonii = grandiflora sein, wovon man wieder der kompakten gedrungenen Rasse, nana compacta, meist den Vorzug gibt. Auch die andern erreichen keine besonderen Höhen, geht diese doch kaum über 40 Centimeter hinaus, während die compacta-Rassen sich in Höhen von 15 bis 20 Centimetern bewegen.
Für billiges Geld kann man sich eine gute Mischung bestellen und man wird erstaunen, welche Schönheit daraus hervorwächst. Da leuchtet, glitzert, glüht und sprüht ein frohes, buntes Farbenfeuer über den kleinen Büschen von leuchtender Kraft und Ausdruck in selten tiefen Tönen, dazu kommen reichlich zarte Farbtöne, Übergänge und Mischfarben. Es fehlt ferner nicht an bunten Farbenzusammenklängen. Auch schöne Zeichnungen weist der enge Schlund auf.
In der Hauptsache bewegen sich die Farben in Rot bis zu solchen mit tiefem feinem Sammetglanz, ferner in Gelb und Orange. Es fehlt aber auch nicht an weißen, blauen, violetten und lachsfarbenen Tönungen.
Neben den Mischungen werden jedoch auch Namensorten mit ausgeprägten Farben angeboten, so Feuerkönig, in Feurigscharlachkarmin heute wohl das Beste, in Blau gibt dasselbe von Blue Gem, in Orange von Orangeprinz.
Diesen bestrickenden Farbenreichtum und Zauber wissen sie mit einer selten reichen Blütenfülle zu verbinden, mit dem sie etwa von Juni ab wochen- und monatelang überschüttet sind. Frei tragen sie diese Blütenfülle über der schmalen lanzettlichen Belaubung zur Schau, können daher die beabsichtigte Gartenwirkung nie verfehlen.
Ihre Ansprüche sind unschwer zu erfüllen, unterscheiden sie sich doch nicht wesentlich von jenen anderer Einjahrsblumen. Selbst der Gartenfreund, der über keine besonderen Anzuchtstätten, über keine Frühbeete verfügt, braucht nicht auf den Genuß dieser schönen Blüher zu verzichten, gelingt doch die Aussaat ins Freie auf gut bereitete Beete in sonniger Lage gegen Ende April meist recht gut. Wo die Möglichkeit besteht, ist es jedoch immer vorteilhafter, die Aussaat gegen Anfang April in den lauwarmen oder auch kalten Kasten vorzunehmen. Dabei ist wie bei allen derartigen Pflanzen darauf Bedacht zu nehmen, daß diese nicht zu dicht geschieht, die heranwachsenden Pflänzchen möglichst rasch verpflanzt werden und ihnen ein volles Maß an Licht und Luft zuteil wird. Um recht gesunde gedrungene Pflanzen zu erhalten, achte man auf reiche Zuführung frischer Luft und die ungehinderte Einwirkung der Sonne durch frühzeitiges Abheben der Fenster an guten Tagen. Um sich ihrer Blütenfülle fortgesetzt die ganze gute Jahreszeit über erfreuen zu können, greift man zu Folgeaussaaten etwa vom März bis Mai. Ein trefflicher Regulator dafür ist aber im Rückschnitt gegeben, genau wie bei den bekannten Lobelia erinus auch. Dieser Rückschnitt kann in den verschiedensten Entwicklungsstadien durchgeführt werden, er zeitigt selbst noch seine Erfolge bei Pflanzen, die dem Verblühen zuneigen. Man lockert darnach das Erdreich etwas auf, bedeckt es mit altem Kompost, und alsbald entsproßt den Strünken neues Leben, das eine weitere reiche Blüte bis zum Frost hervorzubringen vermag.
Im Jugendstadium richtig behandelte Pflanzen erhalten beim Auspflanzen ins Freie leicht den nötigen Ballen, der nach gründlichem Bewässern ein ungestörtes Weiterwachsen gewährleistet, worauf die Blüte nicht lange auf sich warten läßt. Diese steigert sich alsbald zu ungeahnter Höhe, auf der sie sich monatelang halten kann, wenn man die Pflanzen in ihnen zusagende Verhältnisse gebracht hat. Im ungebrochenen goldnen Sonnenlicht, im kräftigenden Einfluß frischer, freier Luft liegt ihre Kraftquelle. Dazu bevorzugen sie eher ein leichtes wie schweres Erdreich und vor allem auch nur mäßige Feuchtigkeit. Wo diese Verhältnisse nicht von Natur aus oder durch jahrelange Bodenbearbeitung gegeben sind, verbessere man sie im Sinne ihrer Ansprüche.
Die Nemesia lassen sich auch leicht im vollen Wachstum verpflanzen und ebenso in Gefäße bringen, wo sie gleichfalls schöne Erscheinungen sind. Die Pflanzweite beträgt etwa 15 bis 20 Centimeter, für die stärker und höher wachsenden Formen entsprechend mehr. Im Garten ergeben besonders die kompakten Formen gar treffliche Einfassungen, und ferner sind sie vorzüglich geeignet zur Bepflanzung schmaler Bänder wie auf bunten Rabatten.

KARL MICKSCH / FARBENZUSAMMENSTELLUNGEN

IN der Praxis der Gartenkunst werden Farbenzusammenstellungen zwar anders gehandhabt als in der Malerei, in der Färberei, in der Dekorationskunst und im Kunstgewerbe, aber es lassen sich auch hier Verstöße gegen die Gesetze der Farbenharmonie beobachten. Je mehr bunte Stoffe bei der Garnier- und Dekorationskunst zur Verfügung stehen, um so größer ist die Gefahr, in Geschmacklosigkeiten zu verfallen. Für die Gartenkunst trifft das in gewissem Sinne ebenfalls zu.
Daß die Kunst, Blumenanlagen geschmackvoll zu ordnen, so selten ist, ist zum Teil auf den Mangel an Verständnis für Farbenharmonie zurückzuführen, denn bei der Blumenpflanzung kann der Mangel an Verständnis für Farbenharmonie in noch höherem Maße von Nachteil sein als bei der Malerei, Garnier- und Dekorationskunst. Die ästhetische Betrachtung der Blume wirkt viel intensiver auf den Menschen als die verschiedenen Farben einer Dekoration aus Stoffen.
Bei der Blumenanlage darf nicht übersehen werden, daß die Farben ihren Wert und ihre Wirkung erst durch ihre Einstellung zur Nachbarfarbe erhalten. Leider werden auch hier Farben oft mit Gedankenlosigkeit und geschäftsmäßiger Überlieferung zusammengestellt. Es wird oft übersehen, daß die Leuchtkraft der Farben zur Erzielung einer gefälligen Wirkung allein nicht ausreicht.
Wie ein leidenschaftlich bewegtes Lebewesen kann eine Farbe anziehen oder auch abstoßen, reizen oder besänftigen, Wärme- oder Kältegefühle erregen. Gelbe und rote Farbentöne lassen den Körper hervortreten, wie sie überhaupt den Raum oder die Fläche zu vergrößern scheinen. Gelb entströmt eine helle, heitere Wärme, und Rot ist die Farbe der Kraft- und Lebenspotenz. Orange mit Dunkelblau herum wird lichtgelb wirken, weil es sozusagen dem Blau von seiner Farbe abgibt. Nicht ein Zufall ließ Rembrandt den gelb angezogenen Leutnant in der Nachtwache in den Vordergrund stellen, dem das webende Halbdunkel stärkste Folie gibt. Zwischen indifferentem Blau wird Orange hingegen voll in der Farbe bleiben. Lichtblau ist beruhigend mit der Wirkung ins Kühle, mit Rotgehalt wird es zu Lila und wirkt sanft träumerisch. Das Kunstgewerbe hat die Kombination vom warmen Orange neben kühlem Blau schon seit jeher zu würdigen verstanden. Rot bedeutet Pracht, wirkt warm und lebensfreudig, blau dagegen schafft kühle oder träumerische Stimmung. Das reine Dunkelblau wirkt geheimnisvoll, überirdisch, mystisch und beruhigend. Grün atmet Ruhe und gibt dem Auge den angenehmsten Hintergrund. Gelb wirkt psychisch gewinnend, verstärkend, denn es spendet Licht. Orange hat eher eine beruhigende Wirkung auf die Nerven.
Die ästhetische Wirkung des Kontrastes beruht darauf, daß jeder Eindruck durch die Gegenüberstellung des Entgegengesetzten an Deutlichkeit und Schärfe gewinnt. Bei den Farbenzusammenstellungen einer Pflanzung kommen andere Regeln zur Geltung als im Kunstgewerbe. In der Gartenanlage dient die Farbe häufig nur dazu, die ästhetische Wirkung des Ganzen zu heben. Die Farbenharmonie folgt daher in der Gartenkunst komplizierteren, bisher noch vielfach unbeachteten Gesetzen. Während im Kunstgewerbe starkkontrastierende Kombinationen eine gewisse Berechtigung haben, gelten diese in der Gartenkunst für ein Zeichen ungeläuterten Geschmacks.
Die folgenden Versuchsbeispiele sind zwar allgemein gehalten, haben aber auch für die Gartenkunst ihre Bedeutung.
Betrachtet man ein rotes Quadrat bei guter Beleuchtung einige Zeit auf weißem Grunde und wendet dann den Blick dem weißen Grunde allein zu, so sieht man auf letzterem ein grünes Quadrat, also eine Komplementärfarbe. Diesen Vorgang nennt man den sukzessiven Kontrast oder das Nachbild. Wiederholt man den vorgenannten Versuch mit zwei dicht nebeneinander liegenden verschieden gefärbten Quadraten, so erleiden beide durch ihre gegenseitige physiologische Einwirkung eine subjektive Veränderung in der Farbe oder Lichtstärke, man nennt dies den simultanen oder gleichzeitigen Kontrast. Auch für die Erscheinung der Ergänzungsfarbe läßt sich leicht ein praktisches Beispiel anführen. Legt man auf eine gelbe Fläche ein kleines Stoff- oder Papierstückchen, so erscheint letzteres indigoblau, das ist die Ergänzungsfarbe der größeren Grundfläche. Der reine oder simultane Kontrast tritt am auffallendsten bei doppelter und verschiedener Beleuchtung der Stoffe auf. Will man die gegenseitige Beeinflussung zweier benachbarter Farben noch deutlicher demonstrieren, so stellt man mit einigen verfügbaren roten

und blauen Streifen oder Bändern eine Flächenverzierung, ein sogenanntes Mäanderornament her. Für Rot nimmt man leuchtendes Krapp und für Blau kräftiges Pariser- oder Preußisch-Blau. Die Farben sollen unmittelbar aneinanderstoßen. Der Grund möge blau und das Ornament auf ihm rot sein. Vergleicht man die Farben des Ornaments allein auf weißem Grunde, so zeigt sich ein wesentlicher Unterschied. Das Rot der Verzierung erscheint auf dem blauen Grunde blasser und gelber und das Blau des Grundes grünlicher als auf einer weißen Fläche. Jedenfalls ist der Eindruck der Zusammenstellung ein unbefriedigender. Trennen wir aber die Grenzlinien des Ornamentbandes mit einem tiefschwarzen, kräftigen Faden, so ist der Erfolg überraschend, das Rot wird kräftiger und dunkler, das Blau weniger grünlich erscheinen und das Flimmern der Grenzlinien aufhören. Die Kontur bildet also nicht nur ein rein formales Element, sondern sie wirkt auch trotz ihrer anscheinenden Farblosigkeit stark auf den rein koloristischen Effekt.
Soll die mit Blumen gezierte Anlage ein System von Linie und Farbe sein, so ist die Farbe die Stärkere und führt bei richtiger Verwendung die einheitliche Wirkung herbei.

C. SCHNEIDER / DIE GARTENBAU-AUSSTELLUNG IN LIEGNITZ

Wir haben bereits über die Eröffnung der »Gugali« berichtet. Heute mögen einige Worte über den Gesamteindruck folgen, wobei wir uns naturgemäß im wesentlichen auf die Gartenbau-Ausstellung beschränken müssen.
Zunächst wirkt die Tatsache etwas befremdend, daß eine Mittelstadt des deutschen Ostens es unternimmt, eine so große Schau zu veranstalten. Liegnitz hat jedoch einen guten Ruf als gärtnerische Ausstellungsstadt, wenn auch am Orte selbst bedeutende gärtnerische Betriebe nicht vorhanden sind. Die Stadt will in ihrer Schau zeigen, was der Osten Deutschlands selbst jetzt in seiner wirtschaftlich überaus schweren Lage leistet. Sie will die Aufmerksamkeit ganz Deutschlands auf den Osten lenken, will die übrigen deutschen Gaue einladen, nach dem Osten zu kommen und nicht zu vergessen, daß es dort, so gut wie im Westen und in Mitteldeutschland, eine arbeitsfreudige, um ihr wirtschaftliches Dasein ringende Bevölkerung gibt. Alles das kann man wohl verstehen, und man muß nur wünschen, daß dieser Ruf in allen Teilen Deutschlands williges Gehör findet.
Jeder Kenner der gärtnerischen Verhältnisse im Osten weiß, daß es dort ungleich schwieriger ist, eine Gartenbau-Ausstellung großzügig durchzuführen, als es letztes Jahr in Dresden war. Für sich allein hätte Schlesien es auch nicht gekonnt. Es ist daher zu begrüßen, daß sich eine ganze Anzahl auswärtiger Firmen bereit fanden, in Liegnitz mitzuwirken. So steht die Ausstellung vor allem im Zeichen der Rose und der Dahlie.
Um für die Ausstellung einen würdigen Rahmen zu schaffen, hat sich Liegnitz die Mitarbeit *Gustav Allingers* gesichert, dessen erfolgreiche Tätigkeit in Dresden ihn uns als einen ausgezeichneten künstlerischen Leiter solcher Ausstellungen kennen lehrte. Für jeden, der nach Liegnitz kommt und die dortigen Verhältnisse kennt, ist es ganz erstaunlich, was Allinger in überaus kurzer Zeit mit Hilfe seiner Mitarbeiter geleistet hat. Unter diesen sind in erster Linie hervorzuheben der Architekt Robert Günther und von gärtnerischer Seite der verdiente frühere Stadtgartendirektor F. Stämmler, ein in Schlesien wohlbekannter Fachmann, der große Erfahrungen im Ausstellungswesen besitzt.
Unter nicht unerheblichen Schwierigkeiten ist die gesamte Ausstellung in einer sehr ansprechenden Form aufgebaut worden. Die Vorbedingungen waren keineswegs besonders günstig. Es war auf dem zur Verfügung stehenden Gelände unmöglich, ein einheitliches Ganze zu erzielen. Die große Baumgart-Allee, die an und für sich eine schöne Perspektive ergibt, zerschneidet das ganze Ausstellungsgelände und trennt scharf die eigentliche Gewerbeschau (mit einigen Abteilungen des Gartenbaues, wie den Gewächshäusern) von der Gartenbau-Ausstellung. Diese ihrerseits ist auf der Bergerwiese zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen, das durch die in ihrer Architektur sehr ansprechenden Ausstellungshallen und das hübsche Rosenhof-Restaurant betont wird. Dieser ganze Komplex wirkt zweifellos ausgezeichnet. Den gärtnerischen Mittelpunkt bildet eine Roseninsel im Wasserparterre, das sich längs vor die Haupthallen lagert, und dem sich an der anderen Seite bis zum Mühlgraben Dahlienfelder und Sondergärten anschließen. Solche befinden sich auch rechts von dieser großzügigen Schmuckanlage.
Allinger hat hier in sehr geschickter Weise Wassermotive (Springstrahlreihen) verwendet, wie sie uns schon aus alten arabischen und italienischen Gärten wohlbekannt sind. Wenn die große Fontäne links von der Roseninsel ihre Wasserstrahlen rauschend emporsendet und all die kleinen Springstrahlen in lustigem Takte mitplätschern, so ergibt das namentlich am Abend einen reizenden stimmungsvollen Anblick. Dann sind die Formen der Wasserflächen und der Gebäude klar in ihrer Einfachheit ins Dunkel gezeichnet und lassen uns die ruhigen Linien und guten Verhältnisse des gesamten Ausstellungsraumes wohltuend empfinden. Der turmartige Aufbau des Rosenrestaurants tritt als leuchtendes Wahrzeichen hervor, und vom Dache ergibt sich hier ein guter Überblick über die ganzen Schmuckanlagen um das Wasserparterre.
Bei voller Rosenblüte und später beim Flor der Dahlienfelder müssen diese Farbenflächen ausgezeichnet wirken. Sie sind in ihrer Art viel intimer und besser gegliedert, als es in Dresden der Fall war. Der Liegnitzer Boden sagt auch anscheinend den Pflanzen mehr zu. Bei der Rosenpflanzung, die unter Mitwirkung des Vereins Deutscher Rosenfreunde unternommen wurde, hat man den Versuch gemacht, die Farbenübergänge nach der Ostwaldschen Farbenlehre, wie sie Professor Krüger hier erörtern wird, zu entwickeln. Die Dahlienfelder sind durch die Deutsche Dahlien-Gesellschaft bepflanzt. Es wäre zu wünschen, daß ein günstiges Wetter beide Pflanzungen zu der erwarteten Wirkung kommen ließe.
So schön an sich der ganze Schmuckteil um die Roseninsel wirkt, so trägt doch manches unverkennbar die Zeichen, daß die Anlage in zu kurzer Zeit gewissermassen aus dem Nichts heraus geschaffen werden mußte. Technische Einzelheiten, wie beispielsweise die Brückengeländer, konnten nicht mit der Sorgfalt ausgearbeitet werden, die man gerade solchen Dingen wünschen muß. Waren auch auf den Balustraden recht hübsche Veltener Vasen, so fehlte es doch an manch architektonischem, auch plastischem Schmuck. Leider hatten sich nur wenige deutsche Bildhauer bereit gefunden mitzuwirken, und die meisten von ihnen sind uns aus Dresden wohlbekannt, sodaß man in solchen Einzelheiten zu oft an diese Ausstellung erinnert wurde. Man sieht immer wieder, welch lange eingehende Vorbereitung gerade eine solche Gartenbauschau braucht, soll sie mehr sein als eine flüchtige Zurschaustellung von Gewächsen, die zu bestimmten Zeiten blühen.
Allinger hat augenscheinlich etwas zu spät die Oberleitung übernommen. Er konnte dann nicht alles wieder ganz umstoßen, was erst von anderer Seite auf Grund unzureichender Pläne geschaffen worden war. Er konnte auch das, was ihm vorschwebte, nicht mehr zur Vollkommenheit führen, die wir gern gewünscht hätten. Dabei ist ja selbstverständlich, daß auf einer Ausstellung vieles immer einen provisorischen Charakter tragen wird. Dies zeigen auch die überraschend zahlreichen Sondergärten, in denen sehr viel Mühe und Kosten verborgen liegen, ohne den rechten Erfolg zu zeitigen. Es ist keine wirklich vorbildliche Leistung dabei, jedenfalls kein Fortschritt gegen Dresden zu verzeichnen. Wahrscheinlich ist die Gartenfrage auf einer Ausstellung garnicht in dem Sinne zu lösen, wie man es anstrebt. Ein Garten, gleichviel welcher Art, muß sich erst auswachsen, ehe er das wird, was wir ersehnen. Als Ausstellungsgarten wird er ohnedies fast immer ein Schaufenster für die Waren der Firma, die ihn bepflanzt. Was natürlich auch seine Berechtigung hat. Immerhin sollte man dann nicht den Eindruck erwecken wollen, als ob man einen wirklichen Garten zeigen könnte. Auch in dem Teil, der zwischen Baumgart-Allee und Mühlgraben liegt und in der Hauptsache den alten Park darstellt, findet man außer dem Hauptrestaurant und dem baulich recht gefälligen Kaffeehause einige Sondergärten, von denen das Gesagte gilt. Der Besucher wird sich hier gern an dem heizbaren Nymphäenteiche erfreuen, wo die Victoria regia im Verein mit anderen tropischen Seerosen im Freien wächst. Hier ist auch der bekannte Liegnitzer Palmenhain.
Im allgemeinen ist es sehr zu begrüßen, daß sich der künstlerische Leiter der größten Einfachheit in der Hauptgliederung und Linienführung befleißigt hat. Nichts drängt sich aufdringlich vor. Vielleicht hätte das Ganze noch intimer durchgestaltet sein können und wäre eine größere Beschränkung anzustreben gewesen, um dies zu erreichen. Alles in allem aber bedeutet auch Liegnitz gleich Dresden einen Fortschritt im deutschen Gartenbau-Ausstellungswesen, sofern man die Gesamtanlage ins Auge faßt. Immer wieder sieht man, wie notwendig es ist, daß ein künstlerischer Wille herrscht, dem sich alles willig fügt. Ueberall spürt man Allingers sicheres zielbewußtes Vorgehen, und man freut sich auch über Einzelheiten, die man vielleicht gern anders sähe, eben weil der Schöpfer eine Persönlichkeit ist, deren Wollen man achten muß.
Eine wesentlich andere Frage ist es, ob man es für wünschenswert halten

ſoll, daß nun eine größere Zahl von Ausſtellungen in gleichem Sinne durchgeführt werden. Vor allem Ausſtellungen, die wie die Liegnitzer naturgemäß unter wirtſchaftlichen Bedingungen zuſtande kommen, die alles andere eher als günſtige ſind. Liegnitz iſt unzweifelhaft über die Grenzen hinausgegangen, die es ſich unter den heutigen Verhältniſſen ſtecken mußte. Man hat zuviel gewollt. Weniger wäre mehr geweſen. Zeigt doch die Gewerbeſchau noch deutlicher als die Gartenbau-Ausſtellung, daß es an Spitzenleiſtungen ſtark fehlt. Die Gugali hat ſich mit Unrecht zu ſehr die Geſolei zum Vorbild genommen, ſtatt im engen Rahmen der Liegnitzer und auch der ſchleſiſchen Möglichkeiten nach eigenen Zielen zu ſtreben. Man kann nur wünſchen, daß ſich dies zu hohe Wollen, das man menſchlich bewundern muß, nicht durch einen allzugroßen pekuniären Mißerfolg rächt. Möge der Ausgang ſo werden, wie es in Dresden der Fall war.
Doch die Frage, was man bei künftigen Gartenbau-Ausſtellungen tun ſoll, drängt ſich uns immer wieder auf. Dresden und Liegnitz ſind verheißungsvolle Anfänge einer neuen Richtung. Sie ermutigen zu weiteren Verſuchen, zu immer ſtärkerem Streben, dem künſtleriſchen Erleben von heute und den beſonderen Wünſchen des Gartenbaues gerecht zu werden. Das können wir nur, wenn wir künftige Ausſtellungen noch viel intenſiver vorbereiten. Unſere Gärtnereien und Baumſchulen müſſen ſich noch ganz anders darauf einſtellen, wenn ſie wirklich zeigen wollen, was der Garten von heute in all ſeinen Typen bieten kann und ſoll.
Man ſpricht beſonders in Architektenkreiſen immer von »neuer Sachlichkeit« und ähnlichen Beſtrebungen. Auch im Gartenbau und in der Gartengeſtaltung ſind noch viele Fragen in zeitgemäßerer Form zu löſen, wofür gerade eine Ausſtellung die Möglichkeit bieten könnte. Aber all das erfordert Zeit und Geld. Man denke nur an moderne Glashausanlagen, deren Zuſammenfaſſung zu einem künſtleriſchen Ganzen bisher noch nicht gelungen iſt. Uns fehlt noch ganz der aus reiner Sachlichkeit geborene Wintergarten. Das Problem der Laube und der Wohnlaube iſt im neuzeitlichen Sinne noch nicht zufriedenſtellend gelöſt. Noch nie wurden auf einer Ausſtellung kulturell-techniſche Errungenſchaften wie Regenanlagen, überglaſte Felder und dergleichen vorbildlich gezeigt. Neben der Schmuckanlage und dem Hausgarten müſſen auch die Dinge ſtark in den Vordergrund treten, die wirtſchaftlich ſo bedeutſam ſind. Freilich kann man das im Rahmen einer Ausſtellung wahrſcheinlich nicht in der Vollendung zeigen, die notwendig wäre. Doch darf man erwarten, daß künftige Schauen auf einer breiteren Baſis geſchaffen werden oder ſich ganz beſtimmte eng umriſſene Aufgaben ſtellen. Das gilt gleichermaßen für eine Gartenbau-Ausſtellung wie für eine Gewerbeſchau. Man ſoll nicht Alles zeigen, ſondern für die Zeit Vorbildliches.

FRITZ LEMPERG / PASSIFLOREN UND ANDERE SCHLINGER

PASSIFLORA caerulea zog ich 1924 aus Samen. Die Sämlinge wurden mit Topfballen im Auguſt an eine ſehr geſchützte, heiße, ſüdweſtſeitige Hauswand in ſandigen, nahrungsreichen Boden geſetzt und wuchſen bis in den Herbſt etwa auf Mannshöhe, während ſich die Ranken gleichzeitig ſehr verdichteten. Zwei Sämlinge ließ ich verſuchsweiſe im Freien, die übrigen nahm ich zur Überwinterung ins Zimmer, da ich von ihrer Winterhärte nicht eigentlich überzeugt war (dieſe haben noch nicht geblüht). Die Freilandpflanzen erhielten im Spätherbſt eine ſtarke Düngerdecke auf die Pflanzſcheibe und einige Fichtenreiſigzweige um ihren Fuß. Sie blieben bis in den Januar hinein unverändert grün und vergilbten erſt bei den Nachfröſten im März 1925. Sie wurden dann zurückgeſchnitten und trieben derart freudig aus, daß ſie im Sommer eine Höhe von ſechs Metern erreichten. Nicht nur das: eine ganze Anzahl unterirdiſcher Schoſſe trieben rings um die Mutterpflanze aus. Manche von dieſen haben auch ſchon eine ganz beträchtliche Höhe erreicht, aber noch nicht geblüht. Das in dem Sylva Taroucaſchen Staudenhandbuch empfohlene Verfahren des Niederlegens der Ranken im Winter, was bei der äußerſt ſtarken Verzweigung und gegenſeitigen Verflechtung wohl kaum durchführbar wäre, würde ich nicht empfehlen, ſondern Frühjahrsrückſchnitt der holzigen Stengel bis nah zum Boden. Das derbe, ledrige, handgroße, auffallend fünf- bis ſiebenlappige Laub an den appetitlichen rötlichen Ranken mit den intereſſanten, ſtengelumfaſſenden Nebenblättern iſt der größte, dauernde Schmuck der Pflanze. Die wunderſchönen, in den Blattachſeln einzeln erſcheinenden Blüten mit ihren grauweißen Blumenblättern, dem lebhaft violetten Strahlenkranz (Inſekten anlockende Anhängſel des Blütenbodens), die kühn geformten Griffel und die vom Fruchtknoten hoch hinaufgeſchobenen Staubgefäße erregen die Bewunderung jeden Kindes, wie ſie ſeinerzeit die Entdecker der Gattung zu den mythiſchen Deutungen anreizten. Sie gleichen, von fern geſehen, auch der Größe nach einer Gartenclematis, haben aber den Nachteil, nur einen Tag offen zu ſtehen und nacheinander an den Knoten der Stengel zu erſcheinen. Es wird ſich demnach empfehlen, Passiflora caerulea vor allem derart in Verwendung zu bringen, daß ſie am *Fuß* von drei bis vier Meter tiefen Böſchungsmauern, Balkonen oder Terraſſen gepflanzt werden, ſodaß dann die Blüten zur Betrachtung von der Nähe gerade in Augenhöhe erſcheinen.


Passiflora caerulea

Von der Geſchichte der Pflanze iſt zu bemerken, daß merkwürdigerweiſe gerade die zuerſt nach Europa gekommenen Passiflora (der Gruppe Grenadilla, P. incarnata, die 1609 aus Virginia und Texas, und P. caerulea, die 1625 oder 1699 zu uns kam) zu den relativ winterharten gehören. Dieſe Art ſtammt aus den Waldrändern und lichten Gebüſchen Süd-Braſiliens, Uruguays und Argentiniens und wurden von den Jeſuiten nach Europa geſchickt. Wegen einer entfernten Ähnlichkeit der Geſchlechtsorgane der Pflanze mit den Marterwerkzeugen Chriſti (Strahlenkranz, die Dornenkrone, die drei Narben, die Nägel des Kreuzes, der Fruchtknoten, der Kelch, die Staubbeutel, die Wundmale, die Ranken, die Geißeln) wurde ihr vom Pater Ferrari der Name Paſſionsblume gegeben, unter dem ſie bekannt wurde.
Die gelben eiförmigen Früchte der Passiflora und anderer Arten ſind eßbar. Dieſe beiden Arten, die in Südeuropa ſogar verwildert ſind, ſind gewiß nicht die einzigen, die zur Freilandkultur in Mitteleuropa in Betracht kommen. Passiflora lutea ſoll von Florida bis nach Südpennſylvanien (alſo in eine Region weit härterer Winter als mitteleuropäiſche!) wild vorkommen. Farbenprächtige Arten, beſonders der Section Tacsonia und Psilanthus (wie Passiflora bicuspidata, membranacea, trifoliata, obtusiloba, pedunculаris, pinnatistipula, parviflora) ſteigen in den Anden (Cuzco) bis in die Seehöhe von rund 4000 Meter, alſo bis an die Grenze der unwirtlichen, von ſtändigen Schneegeſtöbern auch im Sommer heimgeſuchten Hochſteppen und ſind wohl auch auf dem noch rauheren öſtlichen Zug der Anden zu finden. Wenn ſich alſo die beiden,

aus dem subtropischen Klima stammenden erstgenannten Arten als ziemlich hart erwiesen haben, so ist wohl anzunehmen, daß ... aber wer weiß? Die Natur geht oft absonderliche Wege!
Gleich hinter den Passiflora, noch umsponnen von ihren drolligen 15 Centimeter langen Wickelranken blüht, ein einziger Blütenstrauß, so daß kein Blatt mehr sichtbar ist, die klein-, aber ungemein reichblütige *Clematis Flammula* aus Südeuropa bis Persien. In ihrem Habitus und botanisch ist sie nah verwandt der Oktober blühenden, bekannteren Clematis paniculata und der etwas vor ihr blühenden, mehr Schatten liebenden nordamerikanischen Clematis ligusticifolia, alle mit aufrechten Blüten: üppige Schlinger, die in wenigen Jahren hohe Häuser umspannen, unempfindlich gegen Frost und die leider manche Kulturformen leicht befallenden Krankheiten. Ein weiterer Vorteil der Cl. Flammula ist der herrliche, besonders abends betäubende, mandelartige Duft, den die Blüten ausströmen, und die lange Blütendauer von wohl vier Wochen.
Weniger auffällig, aber dem Kenner lieb ist die gleichzeitig blühende, ebenfalls vollkommen winterharte, aus Korea stammende *Clematis serratifolia*. Ihre zitrongelben, hängenden, spitzzipfligen Glöckchen, die in den Blattachseln stehen, oft untermischt mit den Puderquasten gleichenden Samenständen von einzelnen Vorläufern, schimmern wie Messingknöpfe, wenn die Sonne ins dunkle Laub leuchtet, ein reizvoller Anblick. Im allgemeinen wird dieser starkwüchsige, unverwüstliche Schlinger mehr in den Naturpark gehören. Ferner seien erwähnt die ebenfalls gelb blühenden Clematis tangutica und C. orientalis mit mehrfach gefiedertem zierlichem Laub. Werden sich Züchter der Möglichkeiten bemächtigen, die in der gelben Farbe liegen? Gleichzeitig blüht an der halbschattigen Ostseite einer Pergola die westchinesische Clematis Rehderiana (C. nutans var. thyrsoidea) mit wieder ganz abweichenden Formen.
An anderen sonnigen Stellen finden sich die großblütigen, knallroten und orangefarbigen *Bignoniaceen:* Bignonia (Tecoma oder Campsis) radicans und B. chinensis, B. grandiflora sowie die immergrüne nordamerikanische Doxantha (Bignonia) capreolata an einer besonders geschützten Stelle. Ich kenne in unserer Nachbarschaft Häuser, die vollkommen umsponnen sind von der Blütenpracht der beiden ersten Arten, und an den Basaltwänden der Felsen der Riegersburg wiegen sie ihre tropische Blütenpracht, ohne auch nur mit einer Spur dem vorigen harten Winter mit 17 Grad Celsius nachzutrauern. Gibt es da wirklich eine Berechtigung, daß in den weiten deutschen Gauen mit Epheu, wildem Wein, Pfeifenwinde, Jelängerjelieber und Clematis Jackmanii das ganze Register der Schlinggewächse erschöpft ist? Und doch können auch die empfindlicheren der genannten Kostbarkeiten zum mindesten im ganzen westlichen Deutschland, besonders den Rheinlanden, leicht die Winter überstehen, die milder sein dürften als die unsrigen (hiesige Januar-Isothermen-Enclave 0 Grad).
Ich wüßte noch vieles andere zu nennen, was um diese Zeit an Schlinggewächsen Farbe und Reichtum in unsere Gärten bringen kann, beschließe aber für diesmal mit einer Rarität: *Paederia tomentosa,* die der bekannte Sammler Wilson vor einigen Jahren aus China mitbrachte. Ein hier nicht allzu üppiger Rechtswinder, der bei halbschattigem Standort in fettem Lehmboden eng das Haltedrahtseil einer Telegraphenstange umklammert und Ende August seine unwahrscheinlich ornamentalen wachsigen Blüten in achselständigen Rispen zwischen den regelmäßig geordneten Blättern hervorbringt. Der Schlundkranz der kleinen, aber reichlichen Blüten ist lebhaft violett, die etwa 1,5 Centimeter langen Kronröhren sind flaumig überhaucht. Sie sehen aus, als ob sie der Phantasie eines stilisierenden Künstlers entsprungen wären! Die Pflanze gehört in die Familie der Rubiaceen und blühte schon im ersten Jahr nach der Pflanzung.

VOM WERKSTOFF DES GARTENS



Helenium. – Bild Goos

Helenium Julisonne

DIE Gattung Helenium, die wir Sonnenbraut getauft haben, während der Engländer sie etwas prosaischer »sneeze weed«, Nießkraut, nennt, liefert eine ganze Reihe schöner Gartenformen. Auf die niedrige, schon im April-Mai blühende Art, H. Hoopesii, die aus den Rocky Mountains stammt, folgt im Juli bis Anfang September die schöne Gartenform Julisonne, deren goldgelben, bräunlich gezeichneten, in der Mitte tiefbraunen Blüten unser Bild zeigt. Sie geht als H. grandicephalum Julisonne und gehört wahrscheinlich auch in den Formenkreis des H. autumnale, dem wir so viele schöne Gartenformen verdanken. Diese Art ist im Osten von Nordamerika heimisch, doch scheint an den Gartenformen auch das zum Teil mit jener in der Heimat zusammen vorkommende H. nudiflorum beteiligt zu sein. H. Julisonne ist eine sehr empfehlenswerte Staude für sonnige bis leicht schattige Rabatten. Sie wird in jedem guten Gartenboden bis gut einen Meter hoch und bildet straffe aufrechte Büsche. Die Blüten bewähren sich auch als Schnittblumen und passen in ihrer Farbe zu vielen, besonders zu blauen Stauden. Bekannter noch ist das goldgelbe H. pumilum magnificum, das etwas früher blüht, es ist eine der unentbehrlichsten Vorsommerstauden. Dagegen bilden die H. autumnale superbum-Formen, die unter dem Namen Gartensonne und Riverton Gem gehen, vortreffliche für Herbststauden große Rabatten, in denen sich ihre bis zwei Meter hohen mächtigen Büsche voll entfalten können.

Ein seltsamer Gast im Garten

DER Pflanzenfreund, der es liebt, auch solche Gewächse um sich zu versammeln, die sich durch eigenartige Lebensweise oder sonstige Besonderheiten auszeichnen, wird auch der Schmarotzerpflanzen gedenken. Unter diesen steht die Gattung Orobanche, die Schuppenwurz, obenan. Sie besitzt eine ganze Anzahl Vertreter in unserer heimischen Flora, die teils ausdauernd, teils einjährig sind. Von den ausdauern-

Orobanche speciosa
Bild C. S.

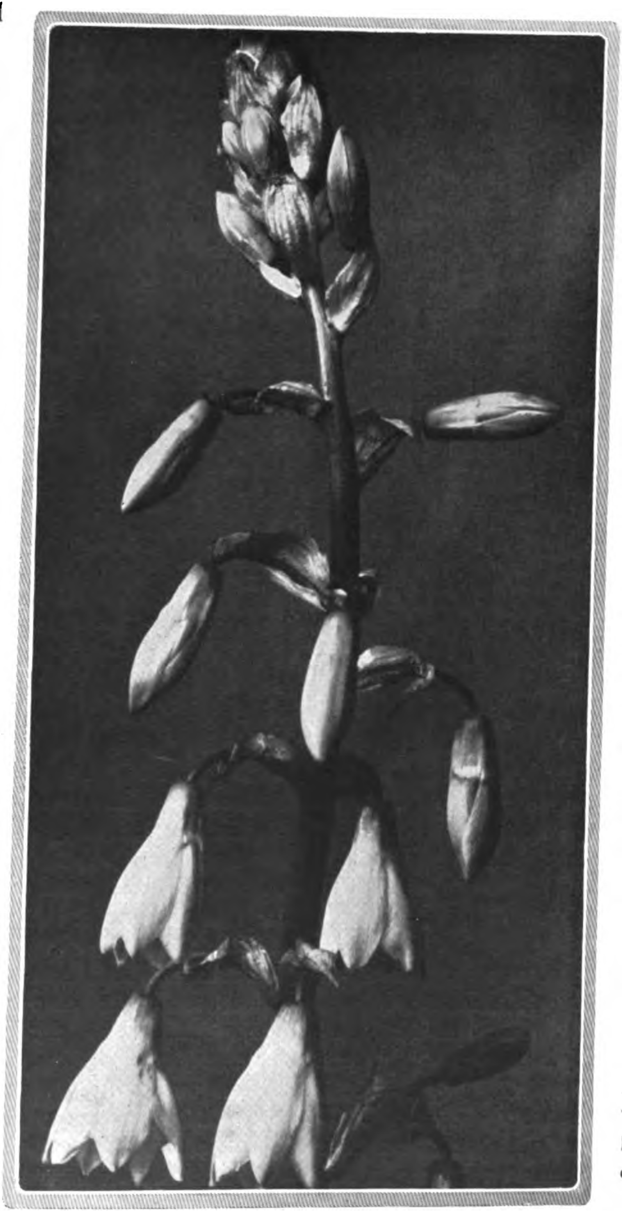


den ist beispielsweise die Klee-Sommerwurz, O. minor, die auf Trifolium pratense und T. medium schmarotzt, wohl die bekannteste. Für die Kultur kommen aber nur einjährige Arten in Betracht. Unter diesen von den bei uns vorkommenden vor allem die Hanf schmarotzende O. ramosa, die aber mit ihren kleinen schmutzig weißen Blüten keinen hohen Zierwert besitzt. Dagegen ist die Prachtsommerwurz, *O. speciosa,* welche aus dem Mittelmeergebiet stammt, mit ihren hübsch weiß und blau gezeichneten Blüten sehr wohl als Zierpflanze anzusprechen. Sie läßt sich leicht auf Puffbohnen, Vicia Faba, ansiedeln, und blüht dann, wie unser Bild deutlich erkennen läßt, recht hübsch und reich mitten im Sommer.

Die Sommerwurzarten sind echte Parasiten, die selbst kein Chlorophyll entwickeln und auf Kosten anderer Pflanzen leben. Um sie im Garten zu haben, sät man Ende März oder anfangs April die Bohnen in nahrhaften Gartenboden aus, indem man etwa zwei bis drei Bohnen in ein drei bis vier Centimeter tiefes Loch legt. Damit die Keimung gleichmäßig erfolgt, hält man den Boden etwas feucht. Haben nun die Bohnen bis Anfang Mai zwei bis drei Blättchen entwickelt, so befreit man sie vorsichtig bis auf die Wurzeln von der Erde und sät auf diese ein wenig von den sehr feinen Samen der Sommerwurz. Bedeckt man dann diese wieder mit Erde, so werden sich gewöhnlich in Kürze die Orobanchen entwickeln, die bis gegen 80 Centimeter hoch werden können und von Juli ab ihre Blütentriebe entfalten. Die Orobanchen sollen vor der Blüte der Bohnen zur vollen Entwicklung gelangen, da sonst die Nährpflanze zu sehr geschwächt wird, um den Schmarotzer genügend mit Nahrung versorgen zu können.

Man kann auch die Bohnen um dieselbe Zeit im Frühjahr in Töpfe säen und dann die Orobanchesamen aufbringen. Im Mai lassen sich die Bohnen mit großer Vorsicht auspflanzen, doch muß der Wurzelballen sehr geschont werden. Wer will, kann auch die ganze Kultur im Topfe betreiben, obwohl die Schmarotzer und Wirte dann nicht so kräftig zu werden pflegen.

Die oben erwähnte minder schöne O. ramosa kultiviert man auf Wurzeln von Hanf, Cannabis sativa, oder auch auf solchen von Tabak, Nicotiana. Beide Schmarotzer sind lehrreiche Objekte für einen jeden, der pflanzenbiologische Beobachtungen machen will. Ähnliche Schmarotzer in der heimischen Flora sind die Kleeseide, Cuscuta, und die Schuppenwurz, Lathraea. Beide sind aber weniger für diese Art der Kultur geeignet und vor allem bei weitem nicht so zierend wie O. speciosa.



Hyacinthus candicans. – Bild Bissinger

Die Sommer-Hyacinthe

Es gab eine Zeit, da gehörte Galtonia (Hyacinthus) candicans zu den beliebtesten Sommergewächsen. Sie fehlte in keiner Blütenrabatte. Da sie vom Kap stammt, so nannte man sie auch Kap-Hyacinthe. Von der echten Hyacinthe ist sie, wie schon ein Blick auf unser Bild zeigt, recht verschieden. Sie besitzt rundliche gelblichweiße Zwiebeln und dickliche, etwas graublaugrüne, riemenförmige, spitze Blätter, aus deren Mitte der derbe Blütenstandschaft bis oft über einen Meter hoch emporschießt. Er trägt bis zu dreißig überhängende, weiße oder leicht grünlich behauchte, nicht unangenehm duftende Blütenglocken, bei guter Kultur kann eine Pflanze auch zwei sehr schön gleichmäßig ausgebildete Blütenstände entwickeln.

Man kann die Sommer-Hyacinthe wie Dahlien oder Gladiolen behandeln, doch ist es auch möglich, sie schon im Herbst zu setzen, aber dann muß man eine leichte Schutzdecke aus Torfmull und Reisig geben. In kälteren Gegenden empfiehlt sich jedenfalls die Pflanzung im zeitigen Frühjahr mehr. Allerdings blühen dann die Pflanzen etwas später, während bei Herbstpflanzung die Blüte schon im Juli einsetzen kann. Wenn es möglich ist, die Pflanzen in geschützter Lage mehrere Jahre im Freien zu lassen, so können sie sich zu sehr starken Klumpen entwickeln, welche reich blühen und recht schmuckvoll wirken.

Die Galtonia liebt einen nahrhaften, aber gut durchlässigen Gartenboden, ist jedenfalls empfindlich gegen dauernde Nässe, will aber nicht zu trocken stehen. Die Anzucht aus Samen ist nicht schwer, erfordert aber mindestens zwei Jahre, sodaß es sich im allgemeinen empfiehlt, gute Zwiebeln im Herbst oder Frühjahr zu setzen. Will man sie nicht im Winter über im Freien lassen, so nimmt man sie im Herbst wie die Dahlien heraus und überwintert sie in gleicher Weise wie diese Knollen oder auch wie Gladiolenzwiebeln.

C. S.

Veratrum nigrum

DAS Germer-Geschlecht enthält drei für den Garten und noch mehr für den Park sehr wichtige Stauden. Am bekanntesten ist der Weiße Germer, Veratrum album, unserer Gebirge, wo er feuchte bis sumpfige Wiesen und Waldstellen bewohnt. Er trägt seinen Namen nach den innen weißen, außen grünlichen Blüten. Auffallender ist der Schwarze Germer, der sich in Deutschland nicht findet, aber in den Südalpen bis nach Südeuropa an gleichen Orten wie sein nördlicherer Vetter auftritt. Seine tief braunpurpurnen Blüten wirken eigenartig. Karl Foerster nennt sie nachtdunkel, fledermausfarben. Üppige Blütenpflanzen, wie sie unser Bild aus dem Nymphenburger Botanischen Garten zeigt, sind in der Tat seltsame Wesen von hoher ornamentaler Schönheit. Damit das Blattwerk sich gut ausbildet und frisch erhält, müssen sie genügend feucht und meist auch etwas schattig stehen. Im Gebirge finden wir sie freilich oft in großen Trupps auf freien Wiesen. Dort sorgt aber Bodenfeuchte und nebelschwangere Luft dafür, daß das Laubwerk nicht vorzeitig sich bräunt und unschön wird.

Veratrum nigrum. – Bild C. S.

Liegt doch in den breitelliptischen, so ansprechend geformten und geaderten Blättern ein eigener Reiz. Schon im Austrieb wirken sie ebenso überraschend wie etwa die Eremurus.

Der Riese unter den Germer-Arten ist aber das kalifornische, an der amerikanischen Westküste weit verbreitete V. californicum, dessen mastige Stengel bis gut zwei Meter hoch werden können. Die Blütenabschnitte sind weiß mit grünlichem Grunde.

In der Kultur machen die Germer-Arten keine Schwierigkeiten. Sie lieben kräftige Böden, verlangen viel Feuchtigkeit und vertragen ein gut Teil Schatten. Man muß ihnen einige Jahre Zeit lassen, sich zu mächtigen Stauden zu entwickeln. Die Vermehrung geschieht am leichtesten durch Teilung, doch macht auch Anzucht aus Samen keine Schwierigkeiten. Sie sind in gleicher Weise »giftig« wie die Schneerosen, indem der Wurzelstock Stoffe enthält, die giftig wirken und in der Medizin eine Rolle spielen. Für den Gartenwert bedeutet das keine Minderung. *C. S.*

Calliopsis bicolor

FÜR alle großen Randbeete ist Calliopsis bicolor eine der besten Einjahrsblumen, um Leben und Farbe in diese zu tragen. Einmal, vor Jahren, fand ich einen blühenden Stock davon inmitten der Kohlpflanzen. Da ich immer so ein wenig herumsuche, um zurückgehende Stellen der Randbeete auszubessern, hob ich ihn aus, aber die Erde fiel fast ganz ab. Wie erstaunt war ich aber, was aus dieser einen Calliopsispflanze für ein Busch wurde. Diese wunderbare Einjahrsblume können wir in jedem Entwicklungsalter mühelos verpflanzen, wohin es uns beliebt. Ganz unvergleichlich sind sie erst, wenn wir halbwüchsige Sämlinge in recht gut gedüngte Erde in Trupps von etwa 8 bis 10 Stück jede 15 bis 20 Centimeter voneinander setzen und sie noch einigemal jauchen. Der massige Stengel, der sich dann bildet, fällt bei etwa 60 bis 80 Centimeter Höhe um, liegt auf dem Boden und treibt jetzt aus den Achsen ungezählte Triebe. Solch ein Calliopsis-Trupp bedeckt mühelos 3 bis 5 Quadratmeter, wobei buchstäblich Blume an Blume steht. Sehr zu empfehlen ist, Calliopsis mit Gladiolen zu durchpflanzen, wobei diese dichter stehen sollen. Dies ergibt ganz entzückende Bilder, auch neben Verbascum sind Calliopsis herrlich.

Die ersten Calliopsis-Aussaaten sollen im zeitigsten Frühjahr direkt ins Freie erfolgen, besser noch im Herbst, eine zweite Aussaat machen wir dann im Mai, um Ende September und im Oktober frische kostbare Blütenmassen zwischen hohen Staudenastern zu haben. *W. Mütze*

Neue Veilchen

DIE blaublühenden Gartenveilchen haben in letzter Zeit durch zwei Neuzüchtungen eine Bereicherung von derartigem Wert erhalten, daß die Gartenfreunde daran nicht vorbeigehen können. Davon ist die eine *Viola cornuta* Hansa-Perle von Vierlanden, die andere *Viola gracilis* Juwel von Eisenach.

Viola Hansa gehört zu jenen Vertretern der heute so reichen cornuta-Rasse, die sich den Charakter unserer kleinblumigen blauen Veilchen zu wahren gewußt haben, im Gegensatz zu der andern Rasse, die im Bau und Größe der Blumen unsern Stiefmütterchen nahekommt. Das Züchtungsrecht für das Hansa-Veilchen nimmt W. Albers in Anspruch. Nach allgemeiner Ansicht ist das Wermig-Veilchen in dem Hansa-Veilchen übertroffen. Beide sind indessen reichlich verschieden in Charakter und Farbe. Gedrungener ist der Wuchs beim Hansa-Veilchen, gerundeter, und mithin von ruhig bestimmterer Wirkung die Blumenform, und auch die Farbe ist bedeutend dunkler, ein tiefes dunkles, fast violettes Blau, mit kleiner grünlichgelber Mitte. Die Blumen erreichen einen Durchmesser von gut 4 Centimetern. Das Hansa-Veilchen erblüht etwas vor dem Wermig-Veilchen im April und blüht in ihm zusagenden Verhältnissen sehr lange. Geht die erste Blütezeit zur Neige, schneidet man die Pflanze etwas zurück, lockert und düngt das Erdreich, gibt ihm eine feuchthaltende Decke von Kompost, altem Dung oder Torfmull, bewässert bei Trockenheit gründlich, und bald zeigt sich neues, sprossendes Leben und beginnt eine zweite Blüteperiode im Spätjahr.

Sicher dürfte Viola gracilis Juwel von Eisenach berufen sein, die anspruchsvollere Stammart Viola gracilis, die sich keiner allzu großen Verbreitung erfreut, völlig zu verdrängen, denn sie ist bedeutend widerstandsfähiger, ergiebiger und großblumiger. Ihr Züchter ist Lindner.

Dies Veilchen liebt einen etwas absonnigen Standort zu heißer Jahreszeit und frisches, aber nicht versauerndes Erdreich. Dort geizt es nicht mit dem Hervorbringen seiner schönen großen Blüten. *M. Geier*

EIN TAUSENDJÄHRIGER BUDDHISTENKLOSTERGARTEN





DIESER eigenartige Garten, den ich vor Jahren in *Japan* aufnehmen konnte, gehört zu den ältesten Anlagen, die sich erhalten haben. Wird ihm doch auf Grund zuverlässiger Überlieferungen ein Alter von über tausend Jahren zugesprochen. Wenn dies zutrifft, so beweist es zunächst, wie wenig sich die japanische Gartenkunst im Laufe so langer Zeiträume geändert hat. Auf den ersten Blick erscheint diese Anlage sehr bizarr. Es ist möglich, daß sie durch entsprechende Ergänzungen und auch Zutaten allmählich ihre ursprünglich wohl größere Einfachheit stark verloren hat. Die Grundidee ist ein See, der zahlreiche Inseln mit Rasenbrücken besitzt. Im Laufe der Zeit sind sehr viele Zwergkoniferen hineingekommen, wodurch sich gewisse Grundzüge verwischt haben mögen. Gut ist das Steinmaterial, seine Verwendung galt als klassisch für den Gartenstil. Wie um die meisten japanischen Gärten finden wir auch hier einen dichten Rahmen aus altem Baumbestande. Dieser trägt sehr dazu bei, die Gesamtwirkung zu steigern. Erst ein liebevolles Versenken in Einzelheiten lehrt uns den japanischen Garten wirklich kennen, wenn wir uns mit den Gestaltungsprinzipien vertraut gemacht haben.

Anlauf



Ein reizvoller Gartenausschnitt mit den spitzen Rispenähren des dunkelrosafarbenen Weiderich, Lythrum Salicaria superbum, die im Vorsommerflor im Verein mit Achilleen den Garten so beleben. Farbenfroh heben beide sich stolz aus den niedrigen Steingartenstauden heraus, deren Hauptzeit vorüber ist.

W. JÄNICKE / GÄRTEN DER BERGSTRASSE

DAS Land, durch das der liebe Herrgott mit seiner besten Sonntagskalesche gefahren sei, hat man die Bergstraße und das Neckartal genannt. Und mit Recht! Gibt es doch kaum im weiten, weiten Deutschland eine Gegend, die mit einem milderen Klima gesegnet ist als der Westabhang des Odenwaldes von Heidelberg im Süden bis Darmstadt im Norden, kein Land, in dem blütenseligere Träume gesponnen werden können als hier. So liegt um jede Stadt »von dufigen Gärten ein blütenreicher Kranz«, über dessen Hecken hinweg die Obstbäume hinansteigen in die Berge und hier viel früher als im übrigen Deutschland den herrlichsten Blütenschleier über die Berghänge legen.

Was nimmt es da Wunder, wenn auch die Berggärten hier zu reinen Blumengärten werden, Gärten, die aus der Urväterzeit übernommen zu sein scheinen mit ihrem Reichtum an Blütengehölzen und Rosenstöcken, an Stockmalven und Rudbeckien, Gärten, die ihre Formenschlichtheit nicht als Endzweck tragen, sondern als Gefäß für den einzigen, farbenfrohen, Frühling, Sommer und Herbst umspannenden Blumenstrauß, und die so Tradition geworden sind, und dies in dem Maße, daß der Gartengestalter unserer Tage über sie nicht hinweggehen darf. Wenn Peter Behrens von dem Architekten fordert, daß er trotz der Mannigfaltigkeit eines neuen Werkstoffes, wie es Eisen und Beton nun einmal sind, der Tradition treu bleibe und an alte Baugesetze gebunden im Gleichtakt mit überlieferter Formschönheit weiterschreite zu neuen Bauten, so gilt diese Forderung auch für den Gartenarchitekten. Wir können denn auch eine Entwicklung unseres Hausgartens beobachten, die im Willen zur Traditionstreue — bewußt oder unbewußt — zurückgreift auf die Linienklarheit der großen Anlagen des 18. Jahrhunderts und so auf kleinstem Raum zu Gärten gelangt, in denen nichts herrscht als die gerade Linie der Wege, die glatte Rasenfläche, zu Hecken geschnittene Gehölze und Blumen in feste Form gefaßt. Diese Gärten sind zu reinen Repräsentationsstücken geworden, denen so ganz die Persönlichkeit des Besit-

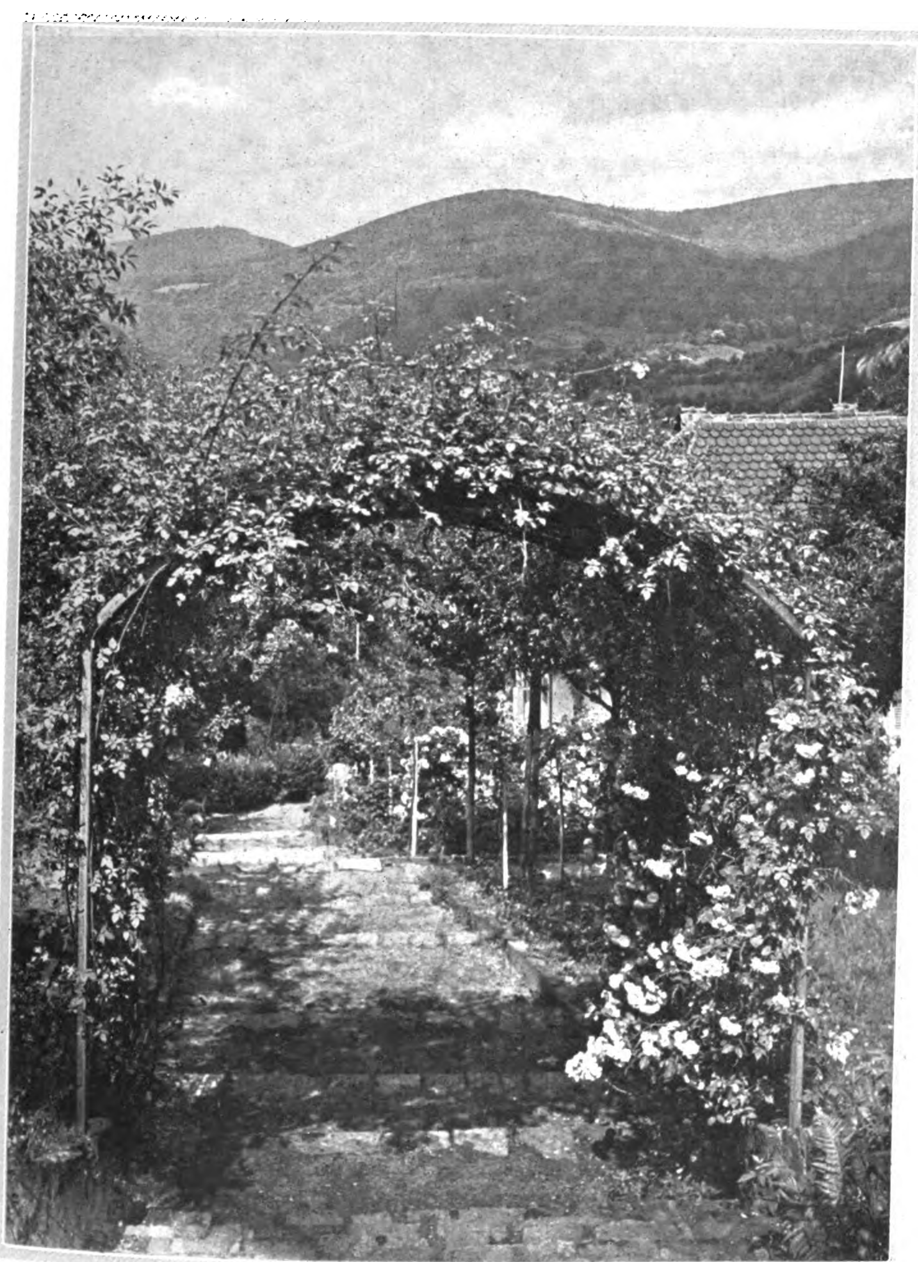


Ein rosenüberrankter, umschatteter Ruheplatz gehört in jeden Garten. Von ihm aus muß der Blick zu frohbewegten Blumenflächen geleitet werden, deren farbiges Eigenleben man im wechselnden Glanze der Sonne beschaulich betrachten will. Grüne Heckenabschlüsse geben für die Blumen die beste Folie.

Trockenmauer-Motive verknüpfen Haus und Garten. Hier spielt sich vom ersten warmen Tage im Frühjahr bis in den vollen Mai hinein das heiterste Pflanzenleben ab. Schwertlilien wetteifern mit Aubrietien und Schneekissen. Doronicum und Tulpen schweben nicht minder farbig über ihren Polstergenossen.

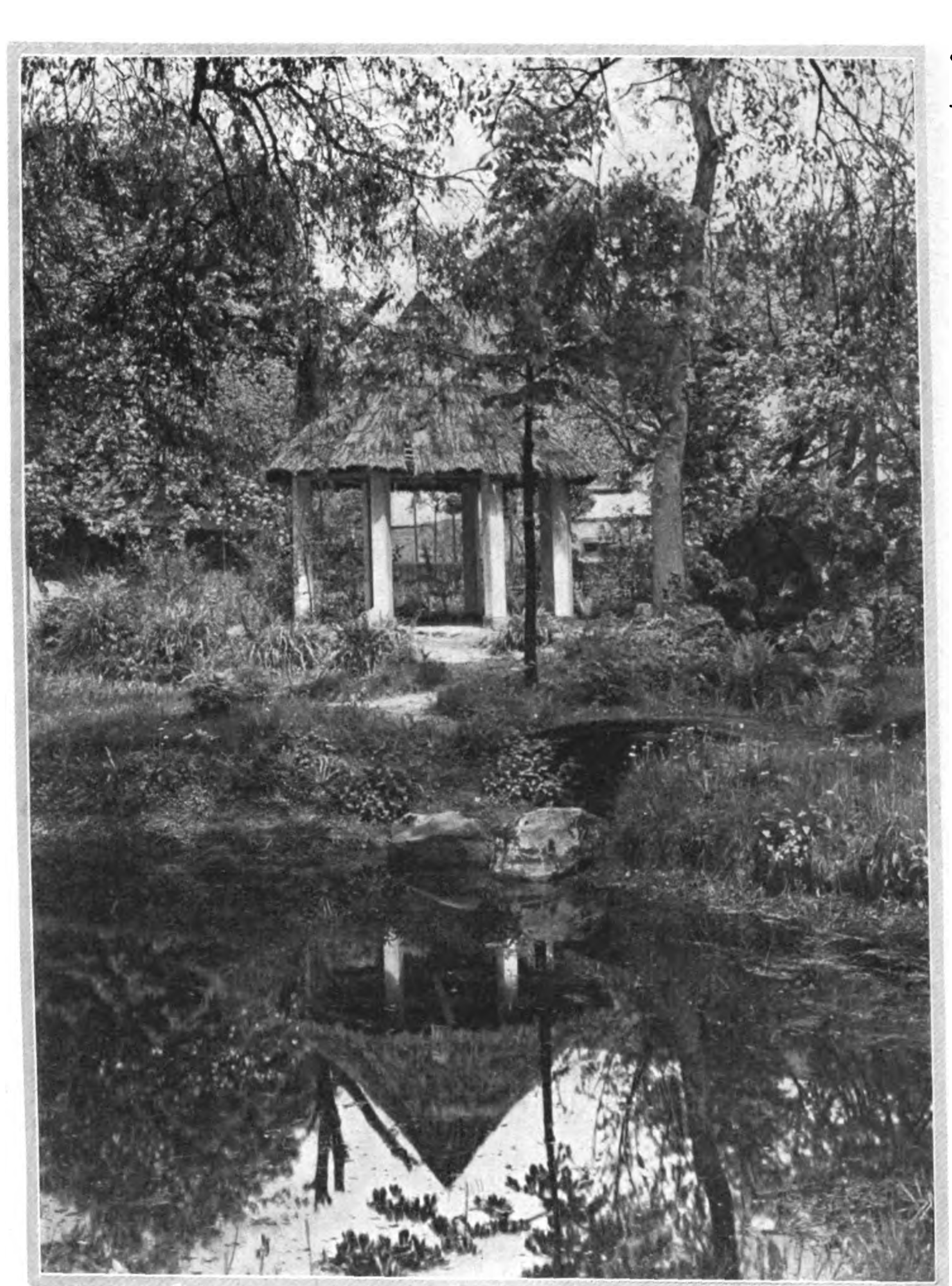


zers verloren gegangen ist.
Ganz anders die Gärten, die anknüpfen an den Bürgergarten zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit all seiner Blumenfülle und Blumenfreude, in dem sich ein gut Teil des Familienlebens abspielte. Dieser Bürgergarten ist es, der auch heute noch dem Worte Garten den Klang einer Stätte häuslichen Friedens und häuslichen Idylls verleiht, der im Untergrund aller Wünsche nach einem Hausgarten ruht.
Hier an der Bergstraße atmen noch alle Gärten diesen Geist. Und Gärten, die neu in ihren Reigen treten, müssen sich einfügen. Es ist nun interessant zu sehen, wie der moderne Gartenarchitekt seinen neuen Blumenwerkstoff zu Gärten dieses Geistes formt. In den Arbeiten *Hans Kaysers*, des Sohnes eines alten Heidelberger Gelehrtengeschlechts, sehen wir die eine große Forderung nach Häuslichkeit vor allem erfüllt. Es sind Hausgärten, die ihre Besitzer hinauslocken aus den Zimmern, weil sie ihnen mehr als nur Linienklarheit und Flächen, weil sie ihnen Blumen zu bieten haben.
Die Blumen an sich sind es aber nicht allein, die ihren Wert ausmachen; es ist vielmehr ihre Verwendung. Wenn wir es doch endlich lernten, auch die Meisterung des großen Werkstoffes Blume als Kunstschaffen zu werten! Wir wissen doch, daß Bildhauer und Bildhauer zweierlei ist; wir erwarten doch nur vom gottbegnadeten Künstler, daß er den Stein zum Kunstwerk belebe, nicht vom Handwerker. Warum aber erwarten wir das Gartenkunstwerk vom einfachen Gärtner? Das ordnungsmäßige Pflanzen und Pflegen ist wohl des Gärtners Arbeit, aber mit der Pflanze Kunstwerke schaffen kann nur der Gartenkünstler. An ihm ist das Natur- und Pflanzengefühl zur gestaltenden Kraft geworden. Den kleinen Staudenballen in Händen haltend, erwachsen vor ihm Gartenbilder, die ihn dies Pflänzlein an den rechten Ort setzen heißen. Seine Finger drücken das Mauerpflänzchen in die Trockenmauerfuge, in der es seine Schönheit voll auswirken kann. Er allein kennt das große Reich unserer Pflanzenschätze und findet zugleich in ihm die Pflanzen, die berufen sind, diesen oder jenen Gartenwinkel zu verklären. Man muß einmal einen solchen Garten gesehen haben, dann wird man nicht begreifen können, wie es möglich ist, daß noch immer Leute mit der Garten-



Rosenbesponnene Bögen zum Wandelgang gereiht sind immer ein erwünschtes Motiv. Je graziöser die Rosen sie umspinnen, je mehr ihre Farben das Grün des Laubes durchsetzen, desto freudigeren Widerhall wecken sie im Beschauer. Welche Formenhülle kann sich hier bieten und welches Farbenbunt kann uns erfreuen.

gestaltung betraut werden, die ihren Werkstoff Pflanze überhaupt nicht kennen. Überall, wo dieses aber der Fall ist, da geschieht es, daß etwa Stauden an den für sie ungeeignetsten Platz gestellt werden. Es geht aber nicht an, Phlox unter alten dichten Baumbestand zu stellen: wie alle Sonnenstauden will er eben nur in der Sonne stehen. Und es geht nicht an, zierliche Saxifragen in Mauerfugen so dicht unter Hängenelken und Cerastium zu setzen, daß sie schon nach dem ersten Jahr erdrückt sind. Fehler, die doch nur dem unterlaufen können, der sein Pflanzenmaterial nicht kennt. Es ist doch so, daß Musik und Gärten in ihrem Wesen einander gleichen. Beide sprechen zu den Seelen der Menschen, beide sind sie



Jedes ruhige klare Wasser verdoppelt im Garten dessen Reize, die im Spiegelbilde uns oft noch schöner dünken. Das schilfgedeckte Tempelhäuschen bildet einen willkommenen Ruheplatz inmitten eines mannigfach bewegten Gartenlebens, das von der Pflanzenfreude der Besitzer Zeugnis ablegt.
Bilder H. Kayser

berufen — um mit Ibsen zu sprechen —, den Menschen dahin zu führen, wo ihn Gott haben will. Wer aber nimmt an, daß ein Beethoven, Brahms, Mozart je so göttliche Musik hätten schreiben können, wenn nicht die Tonskalen in ihnen gelebt hätten! Wohl keiner! So mag denn auch keiner glauben, daß je ein Mensch einen Garten schaffen werde, wenn nicht unsere Pflanzenschätze mit ihren letzten Gestaltungsmöglichkeiten in ihm leben.

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK I

Standvögel

DER schönstangelegte Park, der bestgepflegte Garten können der belebenden Elemente nicht entraten, wenn sie uns vollen lückenlosen Naturgenuß bieten sollen. Der gaukelnde Schmetterling, die summende Biene, die brummende Hummel, die zirpende Grille — sie alle heben den Eindruck der floristischen Schönheit, fröhliches Vogelleben und -Treiben aber erst ist es, was Aug' und Ohr und Herz gleichermaßen erfreut. In italienischen Gärten, die des Vogellebens aus bekannten Gründen überhaupt ermangeln, wird man sich dessen erst so recht bewußt.

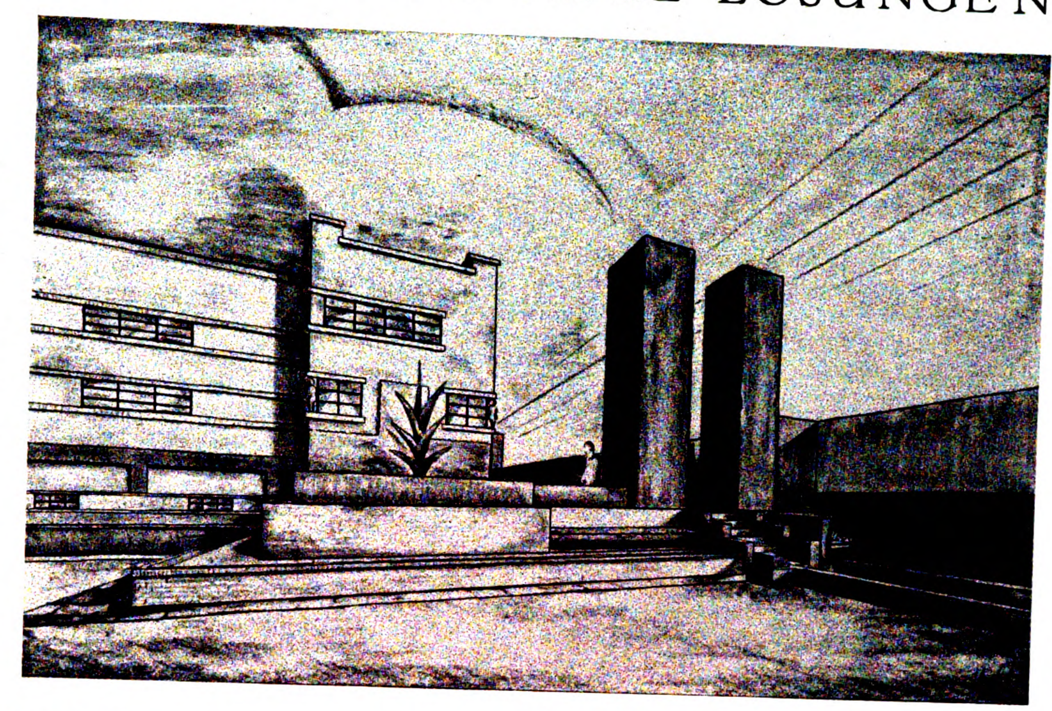
Allenthalben sind in deutschen Gauen in Nord und Süd Wald, Flur und Garten, wenn nur einigermaßen übles Raubzeug ferngehalten wird, von gefiedertem Volk belebt. Teils handelt es sich dabei um jahraus jahrein im einmal erwählten Quartier bleibende Arten: Standvögel, teils kommen Strichvögel und Zugvögel in Frage, die ersteren im Land umherwandernd, während die letztgenannten uns im Herbst völlig verlassen, um südliche Länder aufzusuchen und erst im Frühjahr zu ihren Heimstätten zurückkehren.

Wenden wir uns zunächst den Standvögeln zu. Von ihnen sei als erster der *Zaunkönig,* Troglogytes parvolus, behandelt. Für keinen der bei uns heimischen Vögel hat der Volksmund soviele Namen und Übernamen gefunden als für diesen kleinen Gesellen. Brehm allein führt nahezu 30 verschiedene Namen für den Zaunkönig auf, und so mancher ließe sich seiner Liste noch anfügen. Ein Teil der Namen dieses niedlichsten unserer Sänger ist seinem Lieblingsaufenthalt entnommen: Zaunsänger, Zaunschlüpfer, Zaunschnerz, ja sogar Thomas im Zaun, andere Namen deuten an, daß dieser Liebling des Volkes auch im Winter treu bei uns aushält: Winterkönig, Schneekönig.

Über ganz Europa ist der fröhliche Kumpan verbreitet bis in den hohen Norden. Garten, Park und Hecke sind seine liebsten Wohnorte, und wie belebt er sie! Sein höchst anziehendes Wesen hat ihn zum allgemeinen Liebling gemacht und in der Tat »an Munterkeit und froher Laune, an unglaublicher Geschicklichlichkeit und Schnelligkeit im Durchschlüpfen« von Gestrüpp, Ritzen und Löchern kann sich kaum irgend ein Artgenosse mit ihm messen. Bei all seiner Regsamkeit und Geschäftigkeit läßt er unermüdlich und fast zu jeder Jahreszeit, auch bei Winterkälte und Schnee, seinen erstaunlich laut und volltönend der kleinen Kehle entströmenden Gesang erschallen. Die Brust gesenkt, das Köpfchen wie das kurze Stummelschwänzchen hoch empor gerichtet, hält er unter manchen Bücklingen dazwischen Umschau, um dann gleich wieder aufs neue sein Revier abzusuchen. Käferchen, Blattläuse, Maden und besonders im Winter Schädlingspuppen aller Art bilden seine Nahrung und machen ihn auch in Gewächshäusern zum nützlichen und deshalb gern gesehenen und wohl gelittenen Gast, ja sogar Dauermieter, auch hier geht er dem kleinsten Ungeziefer unermüdlich zu Leibe.

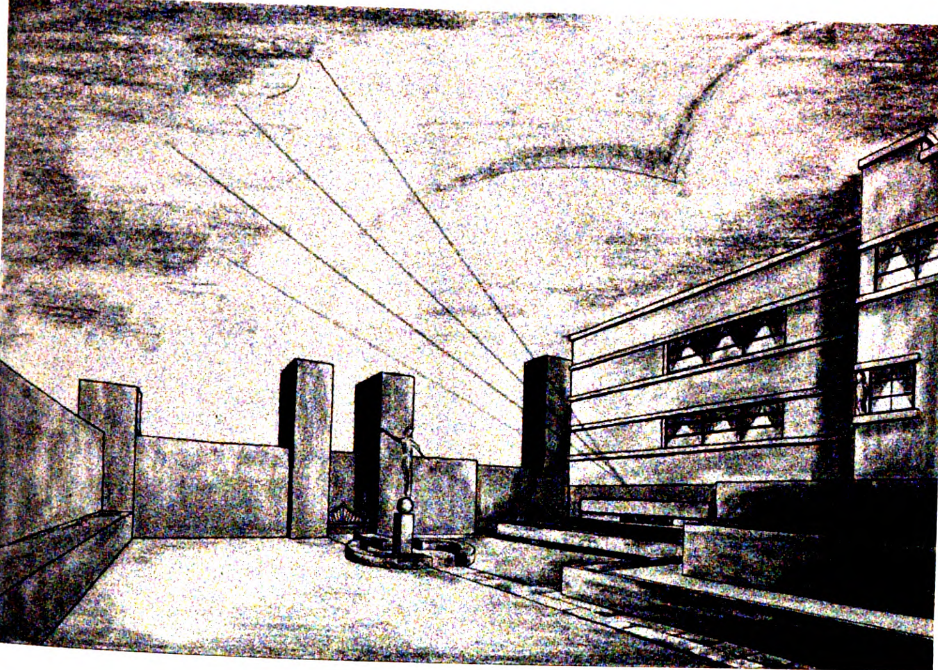
Sein Tätigkeitsdrang, sein lebhaftes Temperament sind die Ursache, daß der Zaunkönig sich nicht wie andere Artgenossen mit *einem* Nest für seine Brut genügen läßt, er baut vielmehr eine ganze Anzahl Wohnungen, teils dienen sie ihm und der ganzen Sippe als Schlafstellen, teils sind es seine Spielnester. Immer ist der Standort solcher Nester sorgfältig gewählt, und stets sind sie genau der jeweiligen Umgebung angepaßt:

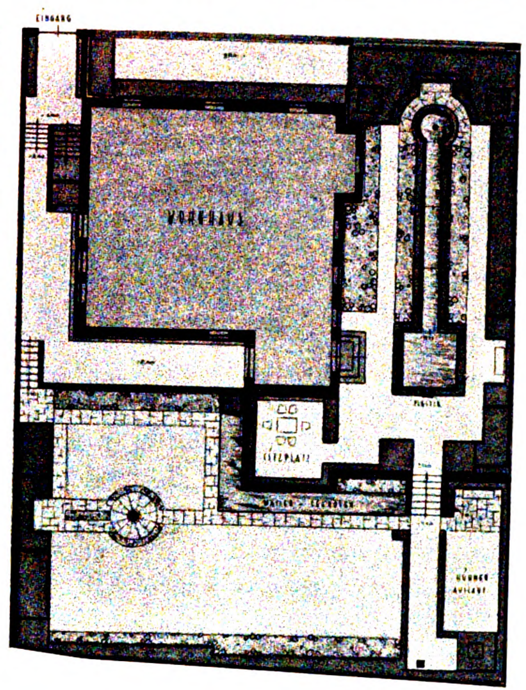
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



Haus und Garten

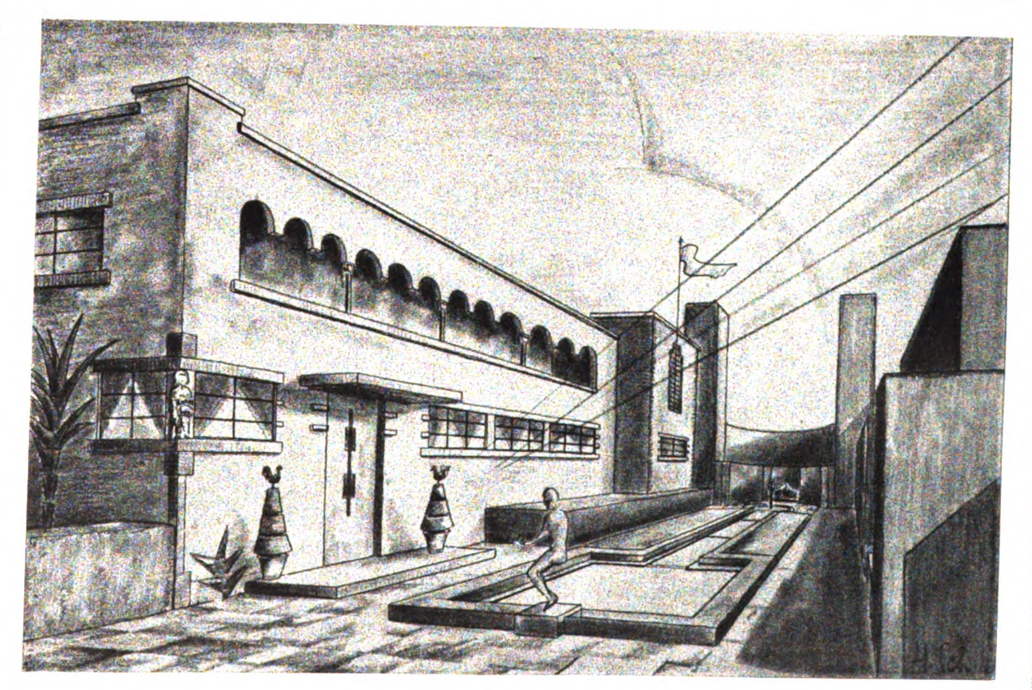
MIT dem wunderſchönſten Fernblick auf die rheiniſchen Niederungen liegt das Wohnhaus eines Philoſophen, modern in der Bauform, ſtreng im Charakter, dennoch wohltuend für das Auge des Beſchauers. In Verbindung mit dem Bauherrn, dem Baukünſtler und Gartenkünſtler entſtand der dargeſtellte Garten. Streng bis in alle Winkel, es ſollte eben kein gewöhnlicher Hausgarten mit kleinen Einzelheiten ſein. Weiche Konturen ſind dem Bauherrn verhaßt, deshalb iſt die Linienführung ſtreng. Jedoch wirkt durch die pflanzlichen Raumgebilde der Eindruck der Geſamtanlage milder, wie die zeichneriſche Technik es darſtellt.





Wohnhaus und Wohngarten ſind Bruder und Schweſter, modern oder unmodern, je nach Bedarf. Wohnräume im Grünen, Sonnen- und Schattenplätze, Blumen und Waſſerplaſtiken. Raſen für Geſellſchaft und Spielfläche für die Kinder. Umrahmt von Heckenpflanzungen — ruhig und ungeſtört.

Heinrich Schmitz



Mimikri. Das eigentliche Brutnest wird Ende April mit 6 bis 8 weißen rötlich gezeichneten Eierchen belegt, welche beide Gatten in 13 Tagen ausbrüten. Die Kinder werden gemeinsam von beiden Eltern mit kleinsten Kerbtieren, Fliegen und dergleichen aufgefüttert und auch nach dem Verlassen des Nestes noch lange sorgfältig geführt und vor allen Gefahren gewarnt und behütet. Nichts Reizvolleres und Belebenderes kann in Park und Garten gedacht werden, als solche Gesellschaft von 6 bis 10 Zaunkönigen, die unermüdlich Strauch und Busch jagend und sich dazwischen balgend durchhuschen, wobei jeder ungewohnte Anblick und sei es nur ein harmlos seines Weges wandernder Hirschkäfer bei den Kindern vorübergehend lähmendes Entsetzen und laute Angstrufe auslöst. Bald aber werden auch sie mit allen Erscheinungen ihrer Umgebung vertraut und treiben es dann wie die Eltern, die Ende Juni zu einer zweiten Brut schreiten. Daß ungeachtet dieser starken Vermehrung die Zahl der Zaunkönige nicht größer ist, kann wohl durch die mannigfachen Feinde des kleinen Sängers und durch die Wintersnot erklärt werden, der wohl viele zum Opfer fallen. Denn der Zaunkönig bleibt, wenn nicht durch Katzen und anderes Raubzeug beunruhigt, seinem Standort stets treu, auch im strengsten Winter, und man kann und soll ihm dann durch getrocknete Ameisenpuppen, die man an windsicherer und vor Katzen geschützter Stelle ausstreut, die Not etwas erleichtern. Bei noch so tiefem Schnee und klingendem Frost wird er doch bei jedem freundlichen Sonnenblick sein Liedchen trillern:

»Es singt kein Vöglein mehr im Feld
Zaunkönig nur der kleine Held
schwingt fröhlich seine Weise«

singt der Dichter, und Altmeister Brehm fügt an: »Wem im Winter beim Lied des Zaunkönigs das Herz nicht aufgeht in der Brust, ist ein freudloser Mensch«.

Sehr merkwürdig und von der Art anderer Vögel völlig verschieden ist seine Art zu baden, der Zaunkönig steigt rückwärts ins Wasser bis an den Hals, macht im Wasser ein paar Flügelschläge, um sich ganz und gar einzunässen, klettert aber dann schleunigst wieder heraus, um sich abzuschütteln. Hat er das Bad einige Male wiederholt, putzt er sich gründlich und sucht wärmende Sonne auf und wieder tönt das schmetternde Liedchen aus voller Kehle.

(Weitere Artikel folgen)

Aus dem Blumengarten der Literatur

Gärten aus Tausend und einer Nacht

Die Gärten des Orients galten den Abendländern des Mittelalters als das Höchste an Pracht und Schönheit, was Menschenhand in der Natur geschaffen, und besonders berühmt waren die Gärten des Kalifen Haran-al-Raschid zu Bagdad, um dessen Gestalt sich so viele Sagen gesponnen. Ein Nachklang jener früharabischen Gartenherrlichkeit, von der uns nur spärliche historische Kunde erhalten ist, lebt in manchen Schilderungen der „Märchen aus tausend und ein Nächten", von denen wir zwei in der ersten wirklich wortgetreuen Übertragung Enno Sittmanns aus dem ersten Band der Ausgabe des Insel-Verlages bringen. Die folgenden beiden Gartenschilderungen stammen aus den Geschichten des dritten Bettelmönches und von Ghârim ibn Aijub, dem verstörten Sklaven der Liebe.

Und siehe, es war ein Garten, doch welch ein Garten! Das Tor war gewölbt wie eines Palastes Bogengang, darüber sich Wein mit Trauben von vielerlei Farben schlang: die roten glichen Rubinen, während die schwarzen wie Ebenholz schienen. Dann traten sie in eine Laube, und dort fanden sie Bäume mit Früchten, die hingen bald allein und bald zu zwein. Auf den Ästen die Vögelein sangen ihre Lieder so rein: die Nachtigall schlug ihre Weisen so lang, der Kanarienvogel füllte den Garten mit seinem Sang, der Amsel Flöten schien das eines Menschen zu sein, und der Turteltaube Gurren klang wie das Stöhnen eines, der trunken vom Wein. Die Bäume, die dichten, waren beladen mit reifen, eßbaren Früchten, und standen alle in doppelten Reihn: da war die Aprikose weiß wie Kampfer, eine andere mit süßem Kern, eine dritte aus Chorosân, die Pflaume war mit der Farbe der Schönheit angetan, die Weißkirsche leuchtete heller als wie ein Zahn, die Feigen sahen sich zweifarbig, rötlich und weißlich, an. Und Blumen waren da, wie Perlen und Korallen aufgereiht, die Rosen beschämten durch ihre Röte die Wangen der schönen Maid, die gelben Veilchen sahen aus wie Schwefel, über dem Lichter hängen zu nächtlicher Zeit, Myrten, Levkoyen, Lavendel, Anemonen, mit Wolkentränen geschmückt ihr Blätterkleid, es lachte das Zahngeheg der Kamille, die Narzisse schaute die Rose an mit ihrer Augen schwarzer Fülle, Bechern glichen die Limonen, goldenen Kugeln die Zitronen, die Erde war mit Blumen aller Farben wie mit einem Teppich bedeckt, der Frühling war gekommen und hatte dort alles zu frohem Leben erweckt, den Bach zum Springen, die Vögel zum Singen, den Lufthauch zum Klingen in der allermildesten Jahreszeit.

Ich trat ein und sah mich in einem Raum, der dem Paradiese glich. Darinnen war ein Garten, in dem so vielerlei Arten von grünen Bäumen standen, auf denen ganz zarte und reife Früchte sich befanden, die kleinen Vöglein sangen, und die reinen Bächlein sprangen. Dessen erfreute sich mein Gemüt, und ich schritt zwischen der Bäume Reihn, ich sog den Duft der Blumen ein und hörte den Gesang der Vögelein, wie sie ihn priesen, der da allmächtig ist allein, auch sah ich die Farbe der Äpfel von rotgelbem Schein, so wie der Dichter sagt:

Ein Apfel, der in sich vereint zwei Farben, die da gleichen
Der Wange der Geliebten und dem schüchternen Sehnsuchtsreichen.

Dann sah ich die Quitten und atmete ihren Duft ein, der Moschus und Ambra beschämt, wie der Dichter sagt:

Die Quitte vereint in sich die Freuden der Menschen, sie ist
Die Königin der Früchte ob ihrer Schönheit Gewalt:
Wie Wein ihr Geschmack und wie eine Moschuswolke ihr Duft,
Wie Gold ihre Farbe und rund wie der Vollmond ihre Gestalt.

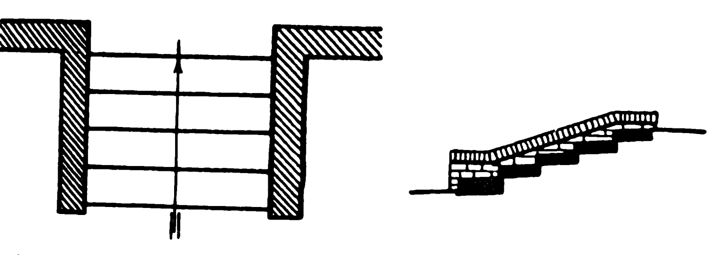
Dann sah ich noch Aprikosen vor mir, deren Schönheit das Auge entzückte wie geglätteter Saphir. Darauf verließ ich jenen Ort und verschloß die Tür des Zimmers, so wie sie vorher gewesen war. Am nächsten Tag öffnete ich ein anderes Zimmer und trat hinein. Darinnen war ein weites Land, in dem ein hoher Palmenhain stand, dort rieselte ein Bächlein frisch, sein Ufer bedeckt mit Gebüsch von Rosen nnd Jasminen, Majoran und Eglantinen, Narzissen und Levkojen. Ein Windhauch strich über alle die duftenden Blumen dahin, und jener herrliche Wohlgeruch verbreitete sich nach rechts und nach links, das erfüllte mich mit vollkommener Freude . . .

Gartenarbeit und Blumenpflege

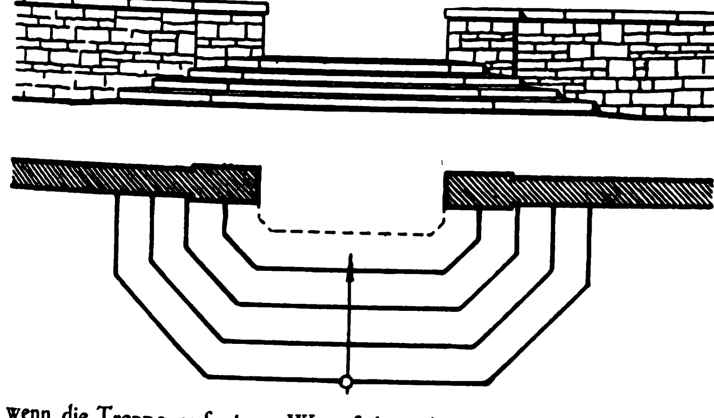
KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK

Treppen

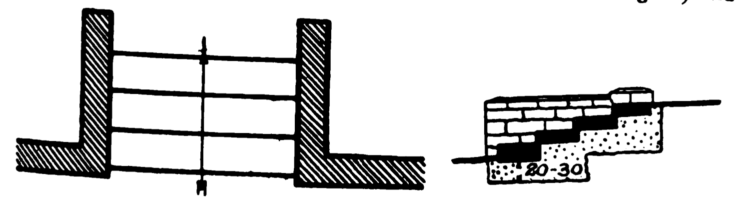
IM neuzeitlichen Garten, in dem auch ſchon geringe Höhenunterſchiede zur Bildung von Terraſſen benutzt werden, ſind im Zuſammenhange damit Treppen ſehr häufig. Sie ſind erforderlich, um die in verſchiedenen Höhenlagen befindlichen Terraſſenplattformen miteinander zu verbinden. Die Treppe belebt und unterbricht die Anſicht der Böſchungsflächen und Terraſſenmauern und iſt daher von großer Bedeutung für die Wirkung derſelben. Für das Ausſehen der Treppe ſelbſt iſt die Lage zur Terraſſenmauer, die Anordnung und Länge der Stufen und die Ausbildung der Treppenwangen entſcheidend.
Zunächſt ſeien die häufigſten Treppenanordnungen beſprochen. Bei geringen Höhenunterſchieden wird man die Mittelachſe des Treppenlaufes in den meiſten Fällen parallel zum Geländefall bzw. ſenkrecht zur Futtermauer legen. In Figur 1 iſt die Treppe vor der Terraſſenmauer herab-



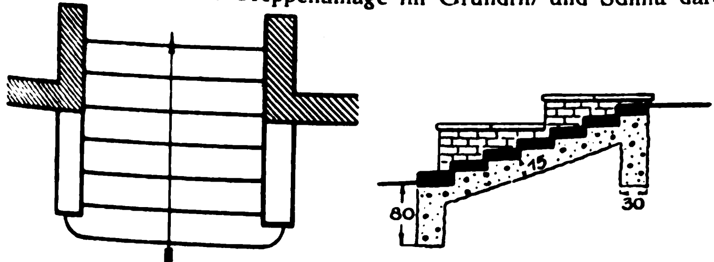
geführt. Hierbei wird als ſeitliche Begrenzung der Stufen die Brüſtung oder eine flache Wange mit der Treppe vorgezogen, um das Abſtürzen nach der Seite zu verhindern, oder die Stufen werden im rechten Winkel, in gebrochener Linie oder im Viertelkreisbogen an die Mauer herangeführt, um damit auch das ſeitliche Beſteigen der Treppe zu ermöglichen (Figur 2). Die zuerſt beſchriebene Anordnung wird man wählen,



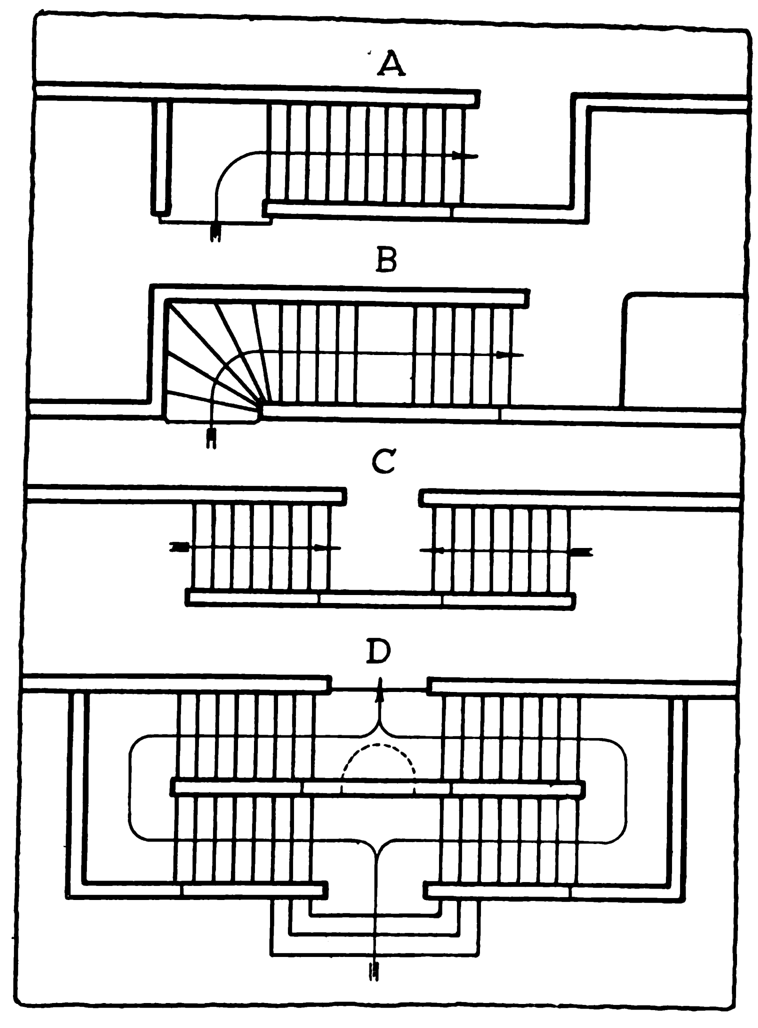
wenn die Treppe auf einen Weg führt, der im Zuge derſelben liegt, die zuletzt genannte, wenn ſie auf einen Platz mündet. In Figur 3 ſind



die Stufen ganz in die höherliegende Terraſſe hineingeſchnitten und die rechtwinkelig zurückgezogene Mauer bildet die Wangen. Zuletzt iſt noch in Figur 4 eine kleine Treppenanlage im Grundriß und Schnitt dar-

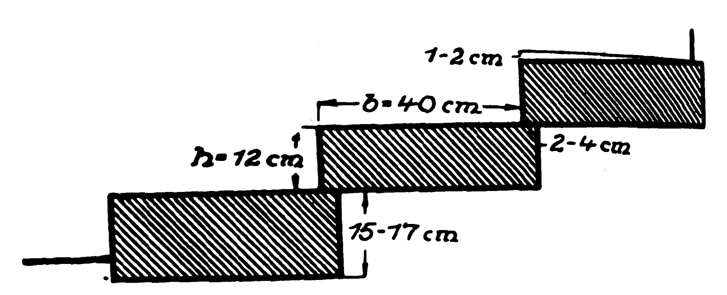


geſtellt, deren Stufen zur Hälfte vor, zur anderen Hälfte in der Terraſſe liegen. Auch hier ſind wieder mehrere Variationen möglich: Einmal können nur die vorgelegten Stufen im Winkel oder Bogen an die Mauer herangeführt werden, wie in Figur 2, oder es werden ſowohl die vor als auch die in der Terraſſe liegenden Stufen in der gleichen Weiſe an die Mauer herangezogen. Die Stufen erhalten dann im Grundriß meiſt die Form eines halben Achteckes, Kreisbogens oder einer Ellipſe, und um die gefährliche Verſchmälerung derſelben an der Stirnſeite der Futtermauer zu vermeiden, wird zwiſchen dem vorderen bzw. zurückliegenden Lauf ein Podeſt eingeſchaltet. Überhaupt ſind bei kleineren Treppenanlagen im Garten Stufen mit gebrochener, gebogener und geſchweifter Linienführung nicht ſelten, weil es oft gilt, ſie der Form eines Platzes, Terraſſenvorſprunges und dergleichen anzupaſſen. Ferner wird bei geringeren Höhenunterſchieden im allgemeinen die Höhenlage der Terraſſen ſo eingerichtet, daß zu ihrer Überwindung entweder eine oder drei und mehr Stufen notwendig ſind, Treppenanlagen mit zwei Stufen werden nach Möglichkeit vermieden.
Die eben beſchriebene Anordnung der Treppen im Zuge des Geländefalles iſt, wie ſchon geſagt, im allgemeinen nur bei geringen Höhenunterſchieden anwendbar, denn bei großen Höhendifferenzen würde die Treppenanlage entweder zu weit vorſpringen oder zu tief in die höherliegende Terraſſe einſchneiden. Soll ſie nicht zu viel Raum einnehmen



und nicht aufwendig wirken, ſo wird ſie quer zum Geländefall an die Terraſſenmauer oder Böſchung angelehnt. Durch Einſchaltung von Podeſten zerlegt man die Treppe in mehrere Läufe und ſchafft damit gleichzeitig Ruheplätze. Findet dann noch zugleich an den Podeſten ein Richtungswechſel im Treppenverlaufe, im Winkel oder in der Wiederkehr ſtatt, ſo ſpricht man von Treppenarmen. Der zunehmenden Ermüdung beim Beſteigen größerer Treppenanlagen wird dadurch Rechnung getragen, daß man, wenn angängig, die Stufenzahl der oberen Treppen-

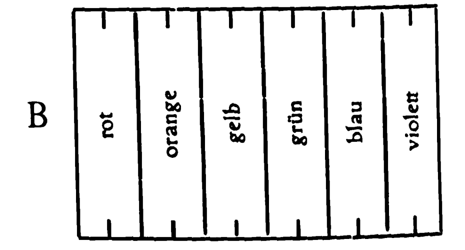
läufe verringert. Auch hier kann man die Anlage *vor* die Terrassenmauer legen, wie in Figur 5 A, oder in die Terrasse hinein, wie in Figur 5B. Ist die Zugänglichkeit von zwei Seiten her erwünscht, so werden die Stufen in zwei Armen angeordnet, wie in Figur 5C. In Figur 5D ist eine fünfarmige Treppenanlage mit Richtungswechsel der Läufe im rechten Winkel und in der Wiederkehr mit vorgelagerten Stufen und mit einem in die Treppenwange eingelassenen Brunnen auf dem unteren Podest dargestellt. Auf diese Art sind unzählige Variationen möglich, zumal dann, wenn noch Wendelungen und gewundene Treppenläufe in die Anlage hineinkomponiert werden. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Treppenläufe und Arme so angeordnet sein müssen, daß sie auch für das Auge ein zusammenhängendes, gut übersichtliches Ganze ergeben. Die Treppe soll gewissermaßen den Abhang hinabfließen. Dieses Fließen der Stufen ist bei Anlagen aus dem Barock noch besonders sinnfällig gemacht durch Verbreiterung der Treppen nach unten zu und durch Vorlegen breitausladender Stufen vor die Wangen. Überhaupt wird die Antrittsstufe oder zuweilen auch der ganze untere Treppenlauf durch Verlängerung oder besondere Linienführung der Stufen gern betont. Das Podest erhält besonders bei geradläufigen Treppen eine starke Neigung nach unten, damit es nicht aussieht, als ob es nach hinten versackt.
Ebenso wichtig und vielgestaltig wie die Anordnung der Stufen ist auch die Ausbildung der Wangen. Sie brauchen nicht immer aus demselben Material zu sein wie die Stufen, sondern sie können auch durch Hecken und andere Pflanzungen gebildet werden. Vor allem dürfen sie die Treppe durch Massigkeit und zu hohes Hinausragen über die Stufen nicht beengen und erdrücken. In vielen Fällen, besonders bei in Böschungen liegenden Treppen wird es sich empfehlen, als Wange nur eine niedrige Steinzarge zu wählen, welche der allgemeinen Steigungslinie der Treppe folgt und nur wenig über die Stufenvorderkanten hervorsteht (Figur 1). Bei geringer Stufenzahl wird die Wange von der oberen Stufe an bis zum Ende der Treppe einfach gerade durchgeführt (Figur 3) und bei größeren Treppenanlagen erhält sie Abtreppungen (Figur 4.)
Von einer guten Treppe verlangt man aber neben dem guten Aussehen vor allem auch eine bequeme Begehbarkeit. Ferner darf bei der Benutzung der Freitreppe im Garten durch die steile Anlage oder zu lang ununterbrochene Stufenfolge kein Gefühl der Unsicherheit aufkommen. Man darf nicht schwindelig werden, wenn man die Treppe von oben hinabschaut. Daher soll man im Freien niemals die gleichen Stufenmaße anwenden wie im Hause, sondern hier möglichst breite und flache Stufen bauen. Ebenso dürfen auch die Treppenläufe nicht so lang sein wie bei einer Haustreppe, sondern in Augenhöhe — also nach etwa drei bis zehn Stufen — soll immer ein Podest von ein bis zwei Schrittbreiten eingeschaltet werden.
Für die bequeme Benutzungsfähigkeit der Treppe ist das Steigungsverhältnis, das heißt das Verhältnis der Höhe zur Auftrittbreite der Stufe maßgebend. Die Höhe einer Stufe wird auch ihre Steigung genannt. Zwei Steigungen plus eine Auftrittbreite sollen dem normalen Schrittmaße des Menschen, nämlich 63 bis 65 cm entsprechen. Wenn in Figur 6 »h« die Steigung und »b« den Auftritt bedeutet, so lautet also



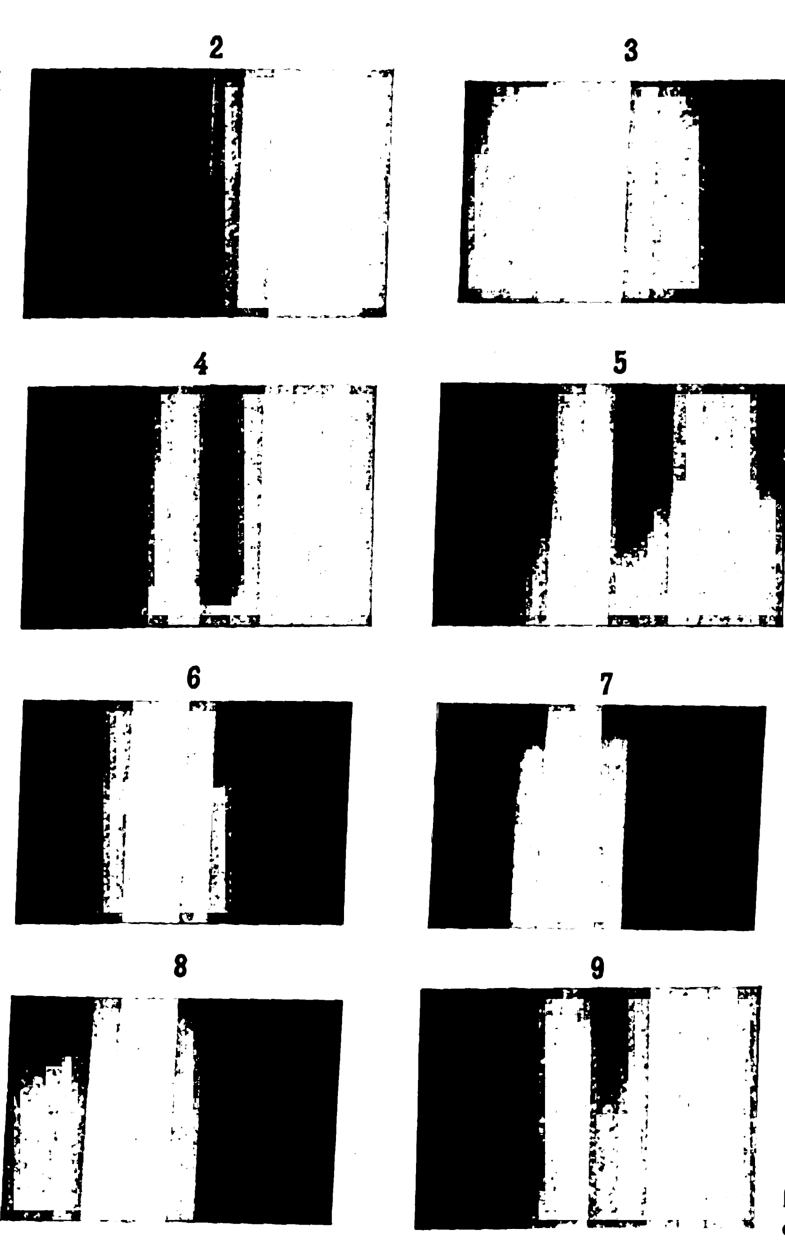
die Formel für die Stufenmaße einer bequem begehbaren Treppe: $2h + b = 63 - 65$ cm. Je flacher also die Stufen sind, um so größer ist die Auftrittbreite und umgekehrt.
Als bestes Steigungsverhältnis für Gartentreppen hat sich 12 cm Steigungshöhe und etwa 40 cm Auftrittbreite erwiesen. Die Stufen erhalten dann noch zur guten Abwässerung eine Neigung von 1 bis 2 cm nach vorn, und außerdem ist, wie schon bei der Besprechung der Wegelängsprofile ausgeführt wurde, vor die Antrittsstufe eine mehr oder weniger stark geneigte, kurze Rampe zu legen, damit sich die Treppe gut heraushebt.
Die Stufen der Gartentreppen können aus den verschiedensten Materialien hergestellt sein. Am besten wirken Werksteinstufen aus Sandstein, Kalkstein, Granit, Porphyr und anderem Gestein. Sie sind auch am dauerhaftesten und werden wohl am meisten verwendet. Werksteinstufen sind immer volle Blockstufen mit einfachem, rechteckigem Querschnitt. Meistens brauchen nur die Ansichtsflächen bearbeitet zu sein, die durch den Erdboden verdeckten Unterseiten können rauh bleiben. Bei kleineren Treppenanlagen werden die Stufen gewöhnlich ohne feste Fundierung auf eine 25 bis 30 cm starke Schlacken- oder Steinschlagschicht verlegt, die am besten auch treppenartig in den Boden eingebaut wird, um das Abgleiten zu verhindern (Figur 3). Das Aufbauen der Treppe erfolgt von unten nach oben. Jede Stufe liegt mit einem Auflager von 2 bis 4 cm auf der vorhergehenden auf. Die Antrittsstufe muß besonders festliegen, weil sie den Druck und Schub aller folgenden Stufen auszuhalten hat. Sie ist daher zweckmäßig 3 bis 5 cm stärker angefertigt als die anderen, damit sie etwas unter den Boden greift. Dadurch wird gleichzeitig auch das Freispülen der Stufenunterkante bei starken Regengüssen verhindert. Sind die Stufen aus mehreren Stücken zusammengesetzt, so müssen die Stoßfugen der aufeinanderfolgenden Stufen gegenseitig versetzt werden. Soll die Treppe auf einem festgefügten Fundament ruhen, so wird unter dem Antritt und Austritt je ein Fundamentpfeiler bis zur frostfreien Tiefe von 70 bis 80 cm hinabgeführt und zwischen diese eine schräge Betonplatte gestampft, auf welcher die Stufen aufgemauert werden (Figur 4).

W. VON ROEDER / FEHLER IN DER GARTEN- UND BLUMENPHOTOGRAPHIE

AUF allen Gebieten des Gartenbaues bringt jedes neue Jahr auch neue Fortschritte, die uns in mehr oder weniger gelungenen Bildern, im Film oder in Ansichten vor Augen geführt werden. Es erscheint mir daher angebracht, einmal auf schwere Fehler hinzuweisen, die immer noch von vielen photographierenden Gartenfreunden, Berufsgärtnern und sogar von Photographen gemacht werden. In jedem Falle eine Farbenphotographie unserer schönsten Blüten oder Pflanzen herzustellen, wäre zu umständlich und kommt in den meisten Fällen auch zu teuer. Der Gartenfreund begnügt sich in den meisten Fällen daher mit einer grauen Photographie. Gut so, aber wir müssen auch die gewöhnlichen Photographien unserer Blumen schärfer als bisher ins Auge fassen. Mancher wird schon einmal eine Photographie seines Gartens oder eine Wiedergabe in einer Bilderzeitschrift in die Hand bekommen haben und an diesem Bild war etwas daran, das ihm ganz besonders gefiel. Er konnte sich darüber nicht Rechenschaft geben, was es war, aber dies betreffende Bild zeigte einen gewissen Stimmungsgehalt, der der Schönheit, dem natürlichen Wesen seines Gartens vollauf gerecht wurde. Im Gegensatz hierzu lagen dem Gartenfreund sicher schon Bilder seines Gartens oder seiner Blumen vor, die er eben als »Photographie« bezeichnete und sich dann damit zufrieden gab. Kennzeichnend für solche Aufnahmen war stets eine gewisse trübe, dunkle Stimmung, als ob alles Laub schwarz wäre! Zweck dieser Zeilen soll es nun sein, den Gartenbesitzer zu befähigen, selbst zu erkennen, ob er einem solchen weitverbreiteten Fehler zum Opfer gefallen ist.
Es wäre vielleicht interessanter, meine Ausführungen an Hand von Blumenaufnahmen zu machen. Da aber zwölf verschiedene Naturfarben in Frage kommen, wäre es schwer gewesen, alle diese Farben in Reinheit zu bekommen und andererseits nimmt die von mir gewählte Darstellungsweise viel weniger Raum ein. Statt der Blüten und Pflanzen, die wir in der Praxis photographieren, wählen wir also zwölf bunte Papierstreifchen, auf die die Farben der verschiedensten Blüten und Blätter aufgetragen sind. Die Streifchen kleben wir senkrecht auf und zwar von links nach rechts, wie es das beigegebene Schema B zeigt: zwei rote, zwei orange, zwei



gelb, zwei grün, zwei blau und zwei violett. Die Farbenſtreifchen ſind von den Höchſter Farbwerken ſo ausgewählt, daß ſie ſich an das Spektralband anlehnen und damit Gewähr bieten, ſämtliche vorkommenden Naturfarben zu erſetzen. Doch wozu dies alles? Die Antwort ergibt ſich von ſelber, wenn ich ſage, daß dieſe Farbentafel dazu dienen ſoll, zu prüfen, ob unſere Photographie die Farben auch richtig, das heißt, wie ſie unſer Auge ſieht und ſchön empfindet, wiedergibt! Ich ſpreche nicht von Farbenphotographie, ſondern von der grauen Photographie, wie ſie viele von uns ſelber betreiben, um Gartenſchönheit feſtzuhalten. Wir erwarten alſo, daß auf der Photographie einer gelben und einer blauen Blüte die blaue Blüte ein dunkleres Grau zeigt als die gelbe Blüte, die hellgrau erwartet wird. Man mache einmal dieſe Verſuche mit der reizenden Salpiglosſis. Wir erwarten weiterhin, daß grünes Gras in hellerem Grau kommt als die Nadeln einer Koniſere. Unſere Erwartungen aber werden meiſt bitter enttäuſcht. Gelb wird dunkelgrau, leuchtendes Rot kommt tiefſchwarz, zartes Grün erblicken wir, als ob es ſchwarzgefroren wäre, und Blau und Violett, das wir dunkel erwünſchen, ſtellt ſich als helles Grau dar. Auf dieſen merkwürdigen Farbverwechſlungen beruhen nun die traurigen Eindrücke, die ſo viele Gartenbilder erwecken. Die photographiſche Platte empfindet nämlich die gelbe Farbe, die wir, das heißt unſer Auge, als ſehr hell empfinden, ganz dunkel, ebenſo Grün und Rot, und ein ſchönes Blau, das wir unſererſeits dunkel empfinden, ſieht die Platte hell, faſt weiß an. Es iſt dies eine chemiſch-phyſikaliſche Eigenheit der Plattenemulſion, mit der wir rechnen müſſen. Zufrieden geben wollen wir uns aber nicht damit. Ich will eine Photographie meines Gartens oder meiner Blumen, die mir ihre Farbwerte auch richtig und in natürlichem Verhältnis wiedergibt.



2. Gewöhnliche Platte, Tonwerte völlig falſch
3. Unſer Vorſtellungsbild
4. Schlechte orthochromatiſche Platte ohne Filter
5. Gute „ „ „ „
6. „ „ „ „ „ mit Lifafilter 2
7. „ „ „ „ „ „ Kontraſtfilter Lifa 4
8. Pinachrombadeplatte mit Kontraſtfilter Lifa 4 rot ſichtbar!
9. „ ohne Filter, rot ſichtbar!
3. „ mit tonrichtigem Filter, naturgetreue Wiedergabe, ſämtliche Farben gut ſichtbar!

Dem Bemühen der Plattenfabriken iſt es nun auch gelungen, hier Abhilfe zu ſchaffen, und es gelingt uns tatſächlich mit Hilfe dieſer neuen Platten unter Vorſchaltung von ſogenannten Gelbfiltern, farbwertrichtige Bilder zu erzielen. Solche Bilder ſehen dann aus, als ob ſie reproduzierte Gemälde wären, und nur ihre Technik erinnert uns, daß eine Photographie vor uns liegt. Um nun zu zeigen, wie ſich dieſe ſogenannten *orthochromatiſchen* Platten bewähren, photographieren wir unſere oben beſchriebene Farbentafel, die uns die Blüten erſetzen ſoll, in verſchiedener Weiſe. Zunächſt jedoch ſtellen wir uns einmal im Geiſte vor, wie denn eine ſolche Photographie dieſer Farbentafel ausfallen wird: Wir erwarten, daß das in der Mitte liegende Gelb das hellſte Grau wird, und dann müſſen die anderen Farben allmählich nach den beiden Seiten hin immer dunkler werden, doch darf das äußerſte Rot links natürlich nicht ſo dunkel ſein wie das äußerſte Violett rechts. Wir erhalten alſo ein Gedankenbild, wie es Nr. 3 auf der Zuſammenſtellung uns zeigt. Photographieren wir nun die Farbentafel mit einer gewöhnlichen Platte, ſo erhalten wir 2. Welch eigentümliche Ergebniſſe! Das von uns dunkel erwartete Blau iſt faſt weiß, und alles tritt ein, was oben ſchon der Mann der Praxis beobachtet hatte. Das Allereigentümlichſte iſt aber, daß Hellgrün dunkler kommt als Dunkelgrün. (Dunkelgrün enthält eben bereits viel Blau). Solche Fälſchungen können wir natürlich nicht dulden. Eine derartige Photographie kehrt uns tatſächlich die geſamten Farben unſerer Blumen um, und nur der Umſtand, daß wir uns ſeit Beſtehen der Photographie an dieſe Erſcheinung gewöhnt haben, läßt unſere Aufmerkſamkeit einſchlafen und wir ſagen dann: Es iſt eben *nur* eine Photographie. Nr. 4 und 5 zeigen uns bereits einen Fortſchritt, indem es der Plattenfabrikation gelungen iſt, die Platte für Gelb empfindlicher zu machen, und wir ſehen, daß die beiden gelben Streifen ſchon beſonders hell gekommen ſind. Bei Nr. 4 jedoch iſt blau noch viel zu hell und wir müſſen danach trachten, nur beſte orthochromatiſche Platten zu kaufen, die auch ohne Gelbfilter ſchon ein dunkleres Grau für Blau ergeben, wie es Nr. 5 zeigt. Schalten wir nun — und das iſt für Blumenaufnahmen und Gartenbilder unerläßlich — ein Lifafilter Nr. 2 vor, ſo erhalten wir Nr. 6. Das Lifafilter iſt eines der beſten Gelbfilter, was wir an der vorzüglichen Wirkung bei nur geringer, zweimaliger Belichtungszeitverlängerung erkennen, und wir ſehen, daß Nr. 6 ſchon unſerem erwarteten Gedankenbild ſehr nahe kommt. Für die meiſten praktiſchen Zwecke, bei allen Aufnahmen, in denen grün, blau und gelb als Grundfarben vorherrſchen, genügt eine ſolche Platte mit Lifa 2. Handelt es ſich nun darum, eine Aufnahme zu machen, in der gelb und hellblau mit zartgrün innig verbunden iſt, wie bei feinſten Frühlingsblütenbildern oder dem Geäder im Blütenblatt einer Schwertlilie, ſo müſſen wir ein Kontraſtfilter vorſchalten, Lifa 4 oder 3. Die mit dieſem Filter gemachten Aufnahmen zeichnen ſich durch beſondere Klarheit aus, doch wie ſelten kann man ein Bild ſehen, das durch dies Mittel hundertfach gehoben wäre? Trotzdem hat aber auch dieſe Platte noch einen deutlichen Fehler: Rot iſt bisher immer noch ſchwarz geworden. Gerade aber bei Blütenfarben ſpielt Rot eine außerordentliche Rolle, wir müſſen deshalb rotempfindliche Platten wie die panchromatiſchen Platten der Fabriken verwenden. Nr. 8 zeigt uns ſehr ſchön, wie mit dem gleichen Filter das Rot links nun deutlich im erwarteten Grau gekommen iſt. Nr. 9 zeigt uns dieſe Platte ohne jedes Filter, und wir können beobachten, wie auch hier ſchon rot deutlicher kommt und orange ganz beſonders ſchön ſichtbar iſt. Leider geht ja durch die Reproduktion ein Teil der Feinheiten verloren und iſt Nr. 9 zu dunkel geraten. Wenn es nun darauf ankommt, beſonders kurze Belichtungen (bei Wind) zu erzielen, ſo können wir die panchromatiſchen Platten nicht nehmen, ſondern wir haben zu der etwas weniger rotempfindlichen Pinachrombadeplatte zu greifen. Die Endergebniſſe ſind praktiſch dieſelben. Was uns beſonders wichtig iſt, iſt die Tatſache, daß auch der Preis aller dieſer Platten derſelbe iſt und man fürs ſelbe Geld eine gute oder eine ſchlechte Platte bekommen kann. Wenn wir nun den letzten Schritt unſerer Beweisführung tun, ſo ſchalten wir vor dieſe rotempfindliche Platte noch ein farbenwertrichtiges Filter, das die Farbenwirkung ausgleicht und wir erhalten zu unſerer großen Freude ein Bild wie Nr. 3, das gänzlich unſeren Erwartungen entſpricht. In der Praxis zeigt ſich dies durch eine wunderſchön gelungene Photographie an: Die Landſchaft iſt natürlich gehalten, keine ſchwarzen Gräſer mehr, Wolken

ſind ſichtbar, gelbgebänderte Blätter zeigen ihre ſchöne Zeichnung, blaue Blüten ſind nicht mehr weiß, rote Blüten oder rote Punkte in hellen Blüten ſind nicht mehr ſchwarz, ſondern haben ihren richtigen Farbwert. Wir verſtehen aber jetzt, weshalb der aufmerkſame Beobachter ſo große Mängel an vielen unſerer Photographien findet, und es iſt einer Zeitſchrift hoch anzurechnen, wenn ſie in ihren Bildern mit großer Mühe ſolche auswählt, die auch farbwertrichtig ſind, denn bei der trotz ihrer leichten Verarbeitungsweiſe noch ſo geringen Verbreitung der orthochromatiſchen Platten iſt es kein Leichtes, immer ſolche vortrefflichen Bilder bei der Hand zu haben.

Handwerkliches

Entfernen verblühter Einjahrsblumenblüten

SO mancher, der ſeine Einjahrsblumen den Anweiſungen gemäß behandelt hat, indem er ihnen freien ſonnigen Standort anwies, ſie in gut bearbeitetes altgedüngtes Erdreich ſetzte, dabei die nötige Pflanzweite beachtete, die der Art genügend Raum zur Ausbildung ſicherte, und ferner bei ſtarker Trockenheit das Bewäſſern nicht unterließ, erlebt trotzdem eine Enttäuſchung, indem ihm bei ſo vielen Arten die ſo gelobte lange Blütezeit merkwürdig kurz vorkommt. Pflanzen, mit deren Blütendauer er bis zum Herbſt rechnete, zeigen oft ſchon im Hochſommer Anzeichen ſtark einſetzender Reife, werden gelb und unanſehnlich und laſſen mehr und mehr nach in Menge und Güte der Blumen. So verheißungsvoll der Flor auch begann, dank der getroffenen guten Vorbereitungen, auf die Dauer befriedigt er durchaus nicht. Gewiß, wir haben auch eine Anzahl beſonders kurzlebiger Einjahrspflanzen, deren Blütezeit keine allzulange iſt, aber überreich ſind wir auch an Dauerblühern, die bis zum Froſt blühen. Der Grund des ſich zeigenden Mißerfolges liegt zumeiſt darin, daß man es von allem Anfang an zur Samenbildung kommen ließ. Wo man Einjahrsblumen zum Schnitt anpflanzt, beſteht dieſe Gefahr weniger, ſofern ſcharf geſchnitten wird. Anders aber iſt es, wo ſie als Beetſchmuck dienen. Dort zeigt die Pflanze das natürliche Beſtreben der Samenbildung ſchon aus den erſten Blüten. Dieſe Samenbildung aber iſt ein ſtarker Zehrer an der Kraft der Pflanze. Sie kann daher nicht mehr lange an das Weiterwachſen, an die Bildung weiterer Triebe denken, ſie konzentrirt ihre ganze Kraft mehr oder minder auf die Samenreife. Immer ſpärlicher wird das Blühen, wobei die Blumen immer kleiner und in der Farbe weniger intenſiv werden. Sie und die gelb werdende Belaubung ſind die ſichtbaren Zeichen der werdenden Reife, der Einſtellung von Wachstum und Blühen.

Man mache einmal einen Vergleich mit benachbarten Pflanzen derſelben Sorte. Bei der einen unterdrücke man den Samenanſatz ſofort, nachdem die Blumen verblüht ſind, durch deren Entfernung, während man den andern ihren Lauf läßt. Raſch tritt der Unterſchied ſichtbar hervor. Wo es nicht zum Samenanſatz kam, ſehen wir ungebrochenes freudiges Wachstum, Blühen und Grünen in unbeeinträchtigter Fülle und Schönheit. Immer wieder neue Triebe und Verzweigungen zeigen ſich, welche die Träger der fortgeſetzten Blüte ſind, der oft der Froſt erſt ein gewaltſames Ende bereitet. Damit iſt die geringe Arbeit reichlich belohnt. Wie anders die Vergleichpflanzen, die ſchon in den erſten Blüten Samen anſetzen. Sie ſtellen das Wachstum ein, verringern damit auch das Blühen, und bald verliert auch die Belaubung ihren friſch-frohen Glanz, die Lebensfreude. Durch rechtzeitiges Abſchneiden des Verblühten verzichtet man freilich auf die Samenernte. Wem es darum zu tun iſt, der pflanze ſich einige nur der Samenzucht dienende Pflanzen geſondert an. Er ſoll es ſich aber vorher reiflich überlegen, ob das ſich bei den heutigen Samenpreiſen auch lohnt. Empfehlenswert iſt es im allgemeinen nicht. Der Berufsſamenzüchter arbeitete zielbewußt, ſtändig verbeſſernd in der Samenzucht, was im Kleinen und dort, wo die nötige wiſſenſchafliche Grundlage und praktiſche Erfahrung, der klare ſcharfe Blick dafür fehlen, nicht möglich iſt. Wahlloſe Samenzucht iſt zwecklos und gerade bei Einjahrsblumen nicht anzuraten.

Das Abſchneiden der verblühten Blumen geſchehe, um den Pflanzen jeden unnützen Kraftverluſt zu ſparen, nach dem Verblühen der Einzelblumen, und zwar derart, daß man die verblühte Blume, mitſamt ihrem Stiel kurz über der nächſten Verzweigung oder an ihren Urſprungsſtellen am Stamm abſchneidet. Nimmt man nur den Kopf der Blume ab, ſo erzielt man bald häßliche, an ſtumpfe Beſen erinnernde Pflanzen, bei denen zahlreiche kahle Stiele troſtlos in die Luft ragen und der Pflanze ihren Charakter, ihre Schönheit und die Ruhe ihrer Erſcheinung rauben. Freilich iſt ein ſolches Abſchneiden nicht bei allen Einjahrsgewächſen nötig. Die kleinblütigen Maſſenblüher ſchalten von ſelbſt aus. Dafür iſt es aber nicht dringend genug bei den großblumigen, wie Lathyris, Tagetes erecta, Zinnia, Chryſanthemum, Arctotis, Salpiglossis, Antirrhinum und anderen mehr zu empfehlen. Hier lohnt es ſich wirklich ganz beſonders.

Waſſertiefe für Seeroſen

KINDER des vollen, ungehindert einwirkenden Sonnenlichtes ſind unſere Nymphaeen. Daneben haben ſie aber noch ſo manche anderen Wünſche, deren Nichtbeachtung die frohen Erwartungen an das Gedeihen, das reiche Blühen und die Ausdauer wie nicht weniger die gute Wirkung der Seeroſen nur zu oft völlig enttäuſcht. Neben dem vollen Sonnenlicht verlangen ſie ruhiges Waſſer, kräftiges, nicht zu beengtes Erdreich, denn weit wollen die Wurzeln um ſich greifen, ferner Ausdehnungsmöglichkeit auf der Waſſerfläche und auch ein beſtimmtes Maß an Waſſertiefe, die ihre oberirdiſchen Teile zu durchreiſen haben, bis ſie ſich der klaren Fläche im geliebten Sonnenlicht auflegen. In all dieſen Anſprüchen können die vielen Formen nicht über einen Kamm geſchoren werden, und zwar muß man ſagen: glücklicherweiſe, denn nur damit bieten ſie für ganz verſchiedene Verhältniſſe geeignetes Material in Fülle. Daß dem nicht genügend Beachtung geſchenkt wird, ganz beſonders in bezug auf die Entfernung der Pflanzen und die Waſſertiefe, belehrt uns ein Blick in viele öffentliche und Privatgärten. In bezug auf die Tiefe des Waſſerſtandes ergeben ſich große Abweichungen. Wer das außer acht läßt, bei dem zeigt es ſich bald im mangelhaften Blühen und Dahinſiechen der Pflanzen bis zum raſchen Verſchwinden. Ein zu flacher Waſſerſtand regt ſie an zum Treiben von den charakterentſtellenden Luftwurzeln. Was die eine liebt, iſt damit ſo oft der Untergang der andern. Das iſt wie geſagt gut ſo, denn all die vielen Formen mit ihren ſo wechſelvollen Anſprüchen ſtellen uns damit herrliche Vertreter für alle Waſſertiefen, beginnend vom ſeichten, etwa 15 cm tiefen Waſſerſtand bis zu einem ſolchen von über einem Meter. Wer den Waſſerſtand oder die Höhe des Erdreiches darin nicht regulieren und den Anſprüchen beſtimmter Sorten anpaſſen kann, braucht demnach durchaus nicht auf die Anpflanzung zu verzichten, und es iſt ferner trefflich eingerichtet, daß ſich nicht die Maſſe der Sorten und größte Schönheit nur auf eine Waſſertiefe zuſammendrängt, wie die Reifezeit der edlen Herbſtbirnen auf wenige Wochen.

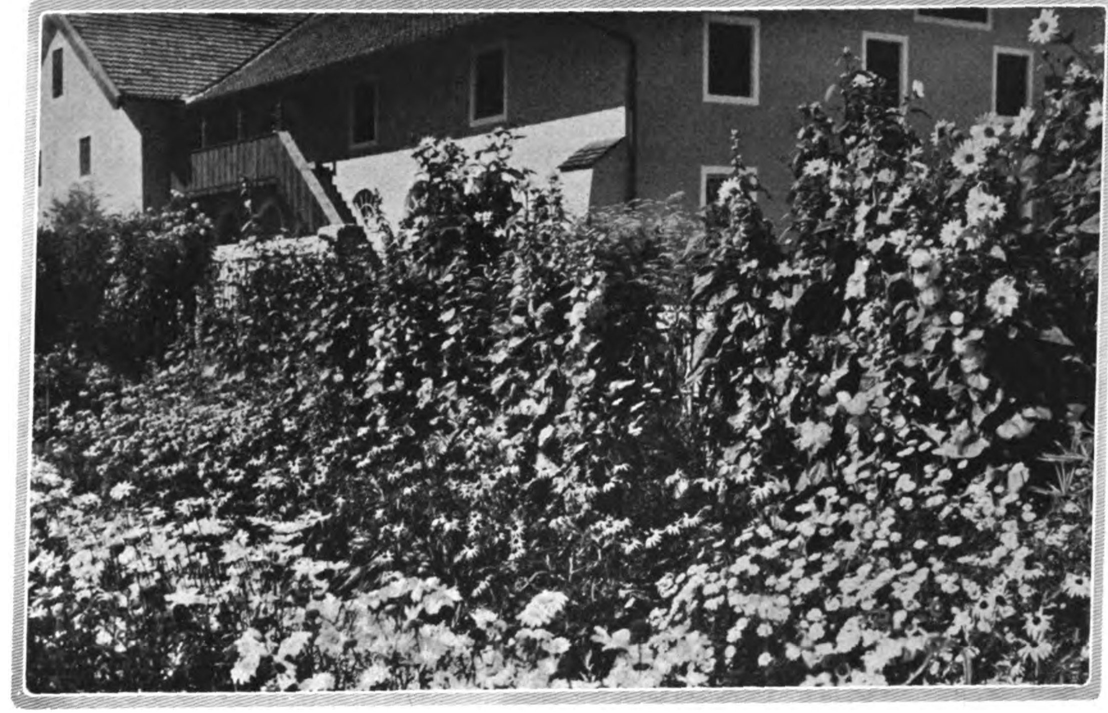
In der Regel ſpielen kleinere Abweichungen keine beſondere Rolle, ſie gehen bis zu $^1/_2$ m, auch noch mehr, wie auch die örtlichen Verhältniſſe dabei nicht ſo ganz ausſchalten, da in wärmeren Gegenden der Waſſerſtand ruhig etwas reichlicher bemeſſen ſein kann, wie in kühleren Lagen. Es gibt aber in der Waſſertiefe Grenzen, die man nicht überſchreiten kann. Wo man nach den Anſprüchen der Sorten bei tieferem Waſſerſtand das Erdreich nicht erhöhen kann, muß man demnach auf die Anpflanzung ſolcher verzichten. Im allgemeinen kann man ſagen, daß je ſchwächer der Wuchs und die Ausdehnung, um ſo flacher der Waſſerſtand ſein muß und umgekehrt. Das hat wieder ſein Gutes, ſollte es uns doch auf alle Fälle verhindern, Charaktere zu miſchen, die in der Gartenwirkung nicht ſo ohne weiteres zuſammenpaſſen, auch leicht zur Unterdrückung des einen Teiles führen.

Erfolgreiche Nymphaeenkultur ſetzt ein bei einem flachen Waſſerſtand von etwa 10 cm und endigt bei einem ſolchen von über 1 m Tiefe. Die kleinſte N. pygmaea helvola, eine reizende gelbblumige Sorte mit ſchön gezeichnetem Blatt, fühlt ſich am wohlſten bei einem Waſſerſtand von 10 bis 15 cm Tiefe. Sobald er über 20 cm hinausgeht, verſagt ſie meiſt. Ihr geſellen ſich bei dieſer Waſſertiefe andere pygmaea-Formen, von denen die weiße pygmaea alba, die rote pygmaea Rubin genannt ſeien. Deren Ideal iſt ein Waſſerſtand von etwa 20 bis 30 cm Tiefe. Dort finden ſie eine köſtliche Geſellſchaft in der ungemein reichblühenden N. graziella. Ihre kleine Blume iſt bunt rotorange, das Blatt hübſch braun gefleckt. Sie wächſt aber auch in etwas größeren Waſſertiefen, wo ſie eine farbenfrohe, bunte, ihr naheſtehende Geſellſchaft findet in reichblühenden Sorten wie N. aurora, N. fulva und anderen. Mit einem Waſſerſtand von etwa 25 cm Tiefe nimmt die Zahl der ſich hier wohlfühlenden Sorten raſch zu. Man kann ſagen, die meiſten buntblühenden Züchtungen bevorzugen Waſſertiefen von 30 bis zu 50 cm. Hier iſt der ganze heute ſo reiche Nymphaea-Farbenkreis vertreten und nicht weniger alle Formen, alle Blumengrößen, alle Blattfarben und Zeichnungen, ſodaß der glückliche Beſitzer ſolcher Gewäſſer in der Überfülle ſchwelgen kann.



Bepflanzungspläne

Eine Staudenrabatte

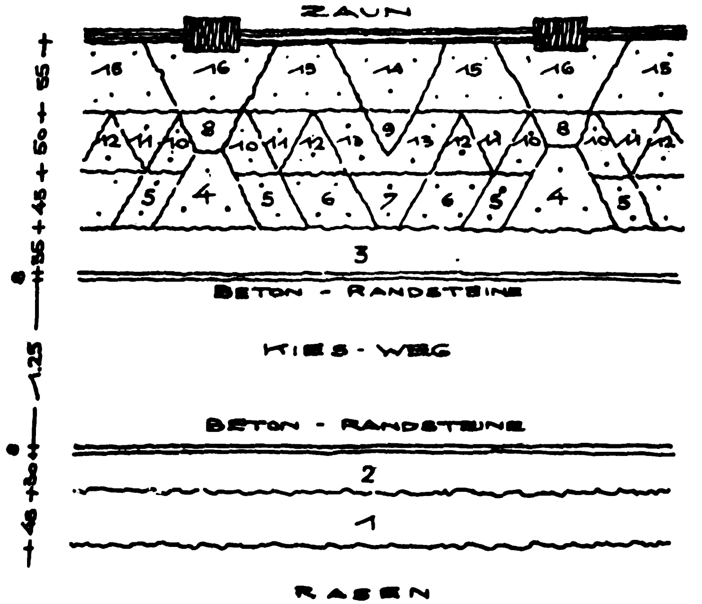


Die Rabatte im dritten Monat nach der Bepflanzung

DIE Rabatte, die in einem oberbayriſchen Gut angelegt wurde, lehnt ſich an einen weſtlich-öſtlich gerichteten Holzzaun und ſchließt einen kleinen Blumengarten gegen den Einblick von dem hinter dem Zaun laufenden Fußweg ab. Farbig iſt ſie nur auf blau, gelb, roſa geſtellt und für Hochſommerblüte beſtimmt. Das Bild zeigt, welch überraſchend üppiger Flor in kurzer Zeit bei geeigneter Düngung ſelbſt in dem klimatiſch verrufenen Oberbayern erzielt werden kann, in 600 Meter Seehöhe, über ausgedehnten Moorflächen.

Der Untergrund iſt grober, lehmiger Moränenkies, ein bis zweieinhalb Meter hoch als Baugrubenaushub angeſchüttet, die Erde anmooriger Wieſenhumus, im frühen Herbſt mit 400 g/qm Ätzkalk bei ganz trockenem Wetter verſetzt. Im Winter wurde normale Stallmiſtgabe aus Torfmulleinſtreu gegeben, im zeitigen Frühjahr 150 g/qm Thomasmehl und 40 g/qm Kaliſalz. Gepflanzt wurde Ende April 1923 diesſeits des auf dem Bild kaum ſichtbaren Gartenweges Phlox Königshöfer und Leucanthemum Tersteeg, jenſeits Rudbeckia Neumannii, Anthemis Kelwayi, Lupinen, Ritterſporn, Eiſenhut, Stockroſen in weiß, gelb, roſa, Chryſanthemen, Helenium autumnale gelb und braun, Helianthus microcephalus, Solidago praecox, alles in handelsüblicher Stärke. Das Bild wurde Mitte Juli aufgenommen, alſo noch nicht drei Monate nach der Pflanzung.

Die Anlage wurde in den folgenden Jahren von dem Gutsgärtner, dem die Beſchaffung des großen Gemüſebedarfs obliegt, nebenbei mit verſorgt. Er hielt techniſch tadelloſe Ordnung, war aber mangels genügender Staudenkenntniſſe garnicht imſtande, das Gleichgewicht der Anlage im urſprünglichen oder ſonſt ſinnvollen Zuſtand zu erhalten. So bietet die Rabatte jetzt nach vier Jahren ein recht unharmoniſches Bild trotz aller Pflege. Die gelben Helenium haben bis auf Rudbeckia Neumannii und einige Delphinien alles erdrückt, die Margeriten gingen in einem Winter reſtlos ein — ſie ſcheinen ſich hier nur in Lehmboden zu erhalten — und wurden durch die robuſten ſchwarzgelben Rudbeckien erſetzt, die ohne vermittelndes Weiß ſchon recht unſanft gegen den roten Phlox ſtehen.



1 Phlox Königshöfer
2 Leucanthemum Tersteeg
3 Rudbeckia Neumannii
4 Anthemis Kelwayi
5 Scabiosa caucasica
6 Lupinus polyphyllus
7 Pyrethrum roseum Kelway
8 Delphinium Capri
9 Aconitum Napellus
10 Lychnis chalcedonica
11 Helenium grandicephalum
12 Solidago virgaurea nana
13 Chrysanthemum indicum
14 Solidago Shortii
15 Althaea rosea
16 Helianthus microcephalus

Alwin Seifert

Leuchtende Schönheiten ſind ſie alle. Je nach Geſchmack wird man bald den einen, bald den andern den Vorzug geben. Eine engere Wahl iſt daher immer ein ſchwieriges Beginnen. Es handelt ſich meiſt um Gartenzüchtungen, welche die Arten an Blühwilligkeit durchſchnittlich weit übertreffen. Ziemlich flachen Waſſerſtand lieben alle N. Laydekeri-Hybriden, die in roſa und roten Farbtönen ungemein reich blühen. Die Sortenwahl wird dadurch erleichtert, daß die Verzeichniſſe nur eine kleine Ausleſe führen.

Für Waſſertiefen von 30 bis etwa 50 cm denkt man dabei an Sorten wie: gracillima alba, in Weiß, Arc en ciel, colossea, William Doogue, in Zartroſa, Luciana, Odalisque, in lebhafter Roſafarbe.

Beſonders reich iſt die Auswahl in Rot, reich an Tönungen, reich an ſonſtigen Charakteren, wenn man an Andreana, Arethusa, atropurpurea, Ellisiana, Froebeli, gloriosa, Mrs. James Brydon, Robinsonii, sanguinea, Veſuv, William Falconer und Escarboucle. Kaum weniger zu empfehlen ſind folgende buntfarbig blühende Sorten, bei denen mancherlei Tönungen zuſammenfließen, oder die geſtrichelt oder punktiert ſind: Aurora, fulva und graziella, Lucida, Seignouretii, Comanche, Masaniello, Meteor, Indiana, Rosito, Sioux und andere. Gering iſt die Auswahl an reingelb blühenden Sorten. Es kommt da in erſter Linie in Frage N. Marliacea chromatella und die wenig bekannte, ihr in der Farbe ähnliche Moorei. Sie finden bis zu Waſſertiefen von einem Meter, unter Umſtänden auch noch mehr ihr treffliches Gedeihen.

Bei Waſſertiefen, die über 60 cm gehen, verringert ſich die Sortenzahl merklich. Hier kann man noch ziehen die prächtigen und ergiebigen Marliacea-Hybriden wie albida, chromatella, rosea, carnea, ignea, flammea und rubra punctata in ihrem reichen Farbenkreis. Ferner die heimiſche N. alba und die vielen Formen von N. odorata, caroliniana, tuberosa. Auch manche der früher genannten Sorten wie Froebeli, colossea, gloriosa, Wm. Doogue oder Robinsonii gehen in günſtigen Verhältniſſen noch trefflich in Waſſertiefen von weit über 60 cm.

M. Geier

Das Niederhaken der Teerosen

DIESE eigenartige Technik der Rosenbehandlung hatte ich tatsächlich vergessen, bis ich sie in den Wünschen für meinen Vortrag wiederfand. Es war früher, als die Auswahl so hervorragender Beetrosen, wie wir sie heute kennen, sehr gering war, üblich, Gloire de Dijon, Fellenberg, Hermosa, Ducher, Fisher et Holm es und andere zuerst aufrechtwachsen zu lassen, um dann ihre Triebe im nächsten Frühjahr flach auf dem Boden festzuhaken. So trieb jedes Auge aus und die Blütenfülle war oft eine erstaunliche. Wir ersehen hieraus in der Rosenpflege folgendes: Alle diese starkwachsenden Rosen stellen immer nur ihre Holzschosse, die allerdings oft mit einem Blütentrieb enden, aufrecht, sie sind eben richtige Strauchrosen. Frau Karl Druschki ist eine solche Strauchrose. Die Triebe, die dieses Jahr aufrecht stehen, neigen sich im nächsten Jahre unter der Blütenlast nach unten. Dadurch blühen sie nach und nach auf der ganzen Länge. Da ihre ersten Blütentriebe, die am Ende der Rute stehenden, immer wieder Knospen bringen, blüht Mitte des Sommers der ganze Zweig. Und dann zeigen sie uns noch ein Zweites, wie wahr der Leitsatz im Heften solcher Rosen ist, wenn sie eine Fläche, eine Wand, einen Bogen oder eine Säule bekleiden sollen, alle wachsenden Triebe aufrecht, alle Blüher wagerecht zu heften.

Rosenzweige auf den Boden zu heften, sollten wir als etwas ganz Widernatürliches allmählich vergessen. Der Beschauer, der dahinterkommt, muß immer den Beigeschmack des Quälenden haben. Wir suchen ja eben Rosen für alle Verwendungsarten, doch jede nach Möglichkeit in ihrer natürlichen Entfaltung, zumindest so, wie es ihren Lebensbedingungen entspricht. Beim Niederhaken ergibt sich immer ein unschönes Bild, weil wir die neuen Schosse entweder wachsen lassen, das sieht dann wild aus, oder wir haken sie dann auch bald nieder, dann kümmern sie. Schneiden wir sie aber ab, wie es manche Gärtner tun, reizen wir die Pflanze zu krankhaft neuem Austrieb. Sie blüht dann zwar sehr reich, aber sie ist ganz kurzlebig. Wir suchen nach Edelrosen, und gerade diese Rosen können uns das geben, was wir brauchen.

Pflege frischgepflanzter Rosen

ROSEN, die im Frühjahr frisch gepflanzt wurden, sehen oft im Sommer recht kümmerlich aus. Das kann mehrfach seinen Grund haben. Wurde bei dem Pflanzen frischer Stalldung mit in die Pflanzgrube gegeben und durchdringt das Gießwasser den Boden, so nimmt das manche Rose recht übel. Wir erreichen das Gegenteil des Gewollten, die Rose wächst nicht üppig, sie verkümmert. Die Oberfläche der Pflanzstelle ist in diesem Falle gut locker zu halten und die Rose mehrmals kräftig durchzuwässern. Kränkelt sie immer weiter, ist also viel Dung gegeben, so ist es ratsam, die Rose herauszuheben und frische Erde einzufüllen. Die Wurzeln werden gedrückt, daß die Rose das Verpflanzen kaum merkt. Oft gelingt es auch, die Rose ringsherum freizulegen, sie bleibt also stehen und wird neu ausgefüllt.

Im ersten Sommer braucht die Rose zunächst nur Wasser, viel Wasser und wenn sie gute starke Schosse zeigt, dann kann flüssiger Dünger mäßig verabfolgt werden.

Ein zweiter Grund des kümmerlichen Wachstums kann der sein, daß Rosen beim Zwischenhändler längere Zeit unsachgemäß eingeschlagen lagen. Dies ist ihnen lange Zeit hindurch durchaus nicht anzumerken. Indessen kenne ich nur noch eine Pflanze, den Flieder, der gegen Plasmaschrumpfung selbst leichtester Art so empfindsam ist wie die Rose. Ja wir können sagen, Rosen, die vor dem Pflanzen vernachlässigt wurden, sollte der wirkliche Liebhaber erst gar nicht pflanzen. Es ist eben unerläßlich daß Rosen, in den Zwischenhandel kommen, ehe sie verschickt werden. Heute ist es ganz abgekommen, daß auch die mittleren Geschäfte Japans, Einschlaghäuser in der Erde mit dickem Schilfdach, bauen. Und doch waren das prächtige Räume, um Rosen im Einschlag zu überwintern und lange zu halten. *Wilhelm Mütze*

Verpflanzung von Gehölzen im Spätsommer

ALLGEMEIN gelten nur Frühjahr und Herbst als Verpflanzzeiten von Gehölzen. Dabei macht man den sehr begründeten Unterschied zwischen Verpflanzen von Gehölzen auf eigenem Gelände oder von auswärts gesandten Pflanzen. Bei jenen wird behauptet, daß man sie viel länger im Frühjahr und viel zeitiger im Herbst versetzen kann, besonders wenn sie sofort wieder in den Boden kommen, sodaß die Würzelchen nicht durch Austrocknen leiden können, wie es bei den anderen der Fall ist, selbst wenn man auch sie vollständig ohne Erde verpflanzen muß. Diese Annahme kann ich nicht nur unterstützen, sondern noch weiter stützen durch folgende Beweise bei eigenen Erfahrungen. Solche wird man auch anderweits gemacht, aber nicht daran gedacht haben, sie zu veröffentlichen oder weitere Schlüsse daraus zu ziehen.

Im heißen, trocknen Juli 1924 mußte ich eine im Wege stehende Roteiche, Quercus rubra, von fünf Meter Höhe und zwölf Centimeter Stammdurchmesser entfernen. Da die Pflanze mir zu schade war für den Holzhaufen, pflanzte ich sie wieder, da ich im Verpflanzen mitten in der Vegetation schon verschiedentliche Erfahrungen gesammelt hatte. Die Äste wurden um die Hälfte zurückgeschnitten, um die Wurzeln kam etwas Komposterde, und diese Pflanze stand im Sommer 1926 vollständig fertig wieder da, trotzdem der jetzige Standort sehr steinig und der beigegebene Kompost schon durchwachsen ist.

Ein weiterer Fall, der mich stark dahin treibt anzunehmen, daß das Verpflanzen nicht unbedingt an die bis jetzt dafür angegebenen Zeiten gebunden ist, ist folgender: Im Sommer 1926 stürzte infolge des immerwährenden Regens bei mir eine Mauer ein, hinter der Schlingrosen, Zwergobst, Pfirsiche und Beerenobst gepflanzt waren. Diese Pflanzen gingen bei dem Erdrutsch natürlich mit in die Tiefe und mußten mitten in ihrer Vegetation anderswo gepflanzt werden. Es waren allerdings nicht zu alte und große Pflanzen, immerhin waren sie drei- und vierjährig. Noch einen weiteren Beleg möchte ich hier bringen: Für die Beantwortung wissenschaftlicher Fragen mußten Treibrosen, die man ja für das nächste Treibjahr erst nach dem Laubfall im Laufe des Winters einpflanzt, schon Mitte September eingetopft werden. Sie wurden also im noch vollen Trieb der Erde entnommen und wie üblich auf ungefähr zehn Centimeter zurückgeschnitten. Trotz dieses gewaltsamen Eingriffs war auch hier nicht ein einziger Verlust zu notieren. Im Gegenteil kamen diese Töpfe schon vollständig bewurzelt ins Winterquartier und trieben im Frühjahr *zeitiger* aus als die erst zum Vergleich im Winter eingetopften. Der Verlust der noch vollständig grünen Belaubung hat also auch hier nicht geschädigt, die so früh eingepflanzten Rosen waren auch dann im Treibhaus den anderen um ein paar Tage voraus. Man kann wohl behaupten, daß den Reservestoffen, die aus den Blättern in die Triebe zurückwandern sollen, zu viel Wert beigemessen wird. Dies beweist auch ein analoger Versuch mit Treibflieder, wobei die am 17. September eingepflanzten und kurz zurückgeschnittenen Pflanzen weitaus bessere Treibresultate zeitigten als die erst nach Laubfall eingetopften.

Aus allen diesen Beobachtungen ziehe ich weiter den Schluß, daß ein sehr zeitiges Verpflanzen im Herbst oder besser gesagt schon im Spätsommer sehr großen Wert hat, weil die Pflanzen noch vollständig einwurzeln können. Es wird dadurch auch Arbeit gespart, weil das bei Spätpflanzung (mindestens bei wertvollen Sachen) notwendige Bedecken der Baumscheibe unnötig werden dürfte. Bei wirtschaftlichen Pflanzungen, etwa von Obst, könnte ein ganzes Kulturjahr gespart werden, weil infolge des Anwachsens im Herbst die Pflanzen im Frühjahr schon kräftig treiben würden.

Die Baumschulen werden sich ja freilich sträuben, diese Methode anzunehmen, weil dann jede einzelne Pflanze entblättert werden muß. Es fragt sich aber, ob das Einschlagen in Japans nicht ebensoviel kostet, da ja Gebäudeunkosten damit verknüpft sind. Es erscheint notwendig, daß an staatlichen Anstalten eingehende Versuche angestellt werden. Hat sich doch auch an den Holsteiner Kulturen gezeigt, daß das Verschulen der Nadelhölzer schon vom Juli ab wertvoller ist als das bisher geübte spätere.

B. Voigtländer

Bodenbelagpappen auf Moorboden

PROF. Dr. TACKE, der Leiter der bekannten Moorversuchsstation in Bremen, berichtet auf Grund bereits zweijähriger Versuche mit Bodenbelagpappen, daß diese 1926 wiederum ein im allgemeinen günstiges Ergebnis gehabt haben. So wurden bei Zwiebeln und Karotten bedeutende Mehrerträge gegenüber den unbedeckt gelassenen Kontrollpflanzungen erzielt. Bei Steckzwiebeln ohne Bedeckung 134,0, mit Bedeckung 204 Dutzend, von Karotten ohne Bedeckung 29,5, mit Bedeckung 45,5 Dutzend vom Hektar. Diese Bodenbedeckung wird bekanntlich im großen Maßstabe in Zuckerrohr-, Tabak- und Ananaspflanzungen mit Erfolg angewendet, Prof. Tacke ist aber der Meinung, daß für unsere Verhältnisse der Pappbedeckung im großen Betrieb eine praktische Bedeutung nicht beizumessen sei, ohne jedoch einen Grund angegeben zu haben. Wahrscheinlich dürfte der Grund darin liegen, daß der Mehrertrag die Kosten der Bedeckung nicht aufwiegt. Neuerdings ist ein deutsches Reichspatent erteilt worden für eine Asphaltpappe, die mit Drahteinlage versehen ist und infolge ihrer größeren Haltbarkeit sich für Bodenbelag besonders eignet. Diese Drahteinlage hat auch noch andere praktische Bedeutung, deren Erprobung noch im Gange ist; sie ist nämlich für eine elektrische Heizung, Beetheizung, geeignet. *W. T.*

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1927

DER Präsident dieser unserer rührigsten Fach-Gesellschaft, Dr. Graf v. Schwerin, führte diesmal die 240 Teilnehmer 4 Tage nach Mecklenburg und 6 Tage nach Dänemark. In Mecklenburg wurde besichtigt: Park und Forst Wichmannsdorf und Hohen-Niendorf. Besitzer von beiden Gütern ist Graf v. Wilamowitz-Möllendorff. Im ersten Park gibt es reichtragende alte Bäume von Sophora japonica, Liriodendron tulipifera und Castanea sativa. In Hohen-Niendorf erweckten neben vielen schönen Koniferen die gesunden wüchsigen Anpflanzungen von Sitkafichten Erstaunen, die der Besitzer der Douglasie, Pseudotsurga taxifolia, hier auf seinem schlechten Boden ob ihrer noch größeren Widerstandsfähigkeit gegen Wildverbiß und Maikäferfraß, stärkeren Triebes und des zäheren Holzes halber vorzieht.
Im Parke von Hohen-Niendorf kamen uns gegen 90 verschiedene Arten von Laub- und Nadelbäumen zu Gesicht, oft von gewaltigen Ausmaßen, und im herzoglichen Forstrevier Panstorf erregten die forstmäßig aufgeschulten und meist in prachtvollem Wuchs stehenden ausländischen Koniferen berechtigtes Interesse. Auch die riesigen, die ganze Umgegend schon mit jungen Pflanzen besamenden Abies alba und Picea sitkaensis.
Der Park des Schlosses Remplin war arm an schönen alten Gehölzen. Schön und zweckmäßig ist aber seine Aufteilung, besonderes Interesse erregte der braune einheimische Storchschnabel, Geranium phaeum, der fast den ganzen Park eingenommen hatte und ihm eine eigenartige Note verlieh. Riesige, schöne alte Gehölze zeigte uns dann der Park von Ivenak, dessen gartenarchitektonische Ausgestaltung ebenfalls sehr zweckmäßig und schön war. Auffallend waren hier ferner die riesigen, alten Eichen, die 1200 Jahre alt sein sollen und deren größte 10 Meter Stammumfang hat. Ihr Holzwert wird auf 200 Festmeter geschätzt. In der Rostocker Heide lernten wir dann in dem 6500 Hektar großen, der Stadt Rostok gehörigen Walde die Anpflanzungen verschiedener ausländischer Holzarten kennen, und es fiel hier auch die Größe vieler Stämme einheimischer Gehölze auf.
Der dendrologische Garten Rostocks in Barnstorf ist eine vielleicht 20 bis 25 Jahre alte Schöpfung des dortigen Stadtgartendirektors Schomburg, der sich damit ein hübsches Denkmal gesetzt hat. Der Garten fällt auf durch seine schöne und zweckmäßige Aufteilung und durch den prachtvollen Wuchs der Pflanzen, unter denen sich wundervoll entwikkelte, auch seltenere und oft nicht besonders gut wachsende Arten befanden. Bekamen die Teilnehmer schon in Mecklenburg riesige alte Bäume zu sehen, so war das in den meisten dänischen Parks in noch erhöhtem Maße der Fall.
So beispielsweise auf Schloß Fuglsang auf der Insel Seeland. In noch höherem Maße auf Schloß Aalholm, wo gegen 80 Seltenheiten ausgezeichnet waren. Ein ganz besonderer Genuß für einen Dendrologen war aber der Besuch des Parkes von Hardenberg. Nicht weniger als 120 verschiedene Gehölzformen waren hier zu besichtigen, darunter manches Gehölz, wie es bei uns in solcher Größe nicht anzutreffen ist, beispielsweise Corylus Colurna, Aesculus glabra und carnea, alle etwa 150 Jahre alt. Der exotische Wald in Söllestedgaard, der in seiner Aufmachung wohl einzig dasteht und wichtige Schlüsse auf das Wachstum der gleichaltrigen (etwa 50 Jahre) verschiedenen ausländischen Koniferen zuläßt, war des Besuches wohl wert.
Der »Clou« dieser dänischen Reisetage war aber die Besichtigung des Parkes Knuthenborg. Reichlich zwei Stunden sind wir mit dem Auto in diesem 2600 Morgen großen Parke herumgefahren und trotzdem haben wir bei der Kürze der Zeit nur das Allernotwendigste sehen können. Diesen riesigen, gut aufgeteilten Park einmal für sich zu studieren, lohnte schon eine besondere Reise. Welche Riesen von Laub- und Nadelbäumen und in welcher Verfassung! Eine derartige Entwicklung der Nadelhölzer ist aber auch nur in einer Gegend mit so hoher Luftfeuchtigkeit möglich. Maßen doch Seguoia gigantea etwa 22 m Höhe bei 2,50 m Durchmesser, Magnolia acuminata 15 m Höhe, Taxodium distichum 20 m Höhe bei 0,70 m Durchmesser. Dazu riesige Hecken von Rhododendron, große Gruppen von Eremurus, Rodgersia und anderen Riesenstauden. Fürwahr ein wahres Paradies für den Pflanzenfreund und Pflanzenkenner. Auch die Parks von Gisselfeld und Vallö sind bemerkenswert sowohl wegen der Masse und Größe der Gehölze als auch wegen ihrer landschaftlichen Schönheit.
Der letzte Aufenthalt war in Kopenhagen, wo das wirklich reichhaltige Arboretum in Charlottenlund und der Botanische Garten besichtigt wurden. Letzterer ist in jeder Hinsicht sehenswert: wegen seiner landschaftlich schönen Lage, seines reichhaltigen Alpinums und nicht zuletzt wegen seiner sonstigen Pflanzensortimente. Mustergültig war auch die richtige Bestimmung der Pflanzen. Außerhalb der eigentlichen Dendrologischen Tagung fand dann am letzten Tage noch eine Autofahrt nach Neuseeland statt, die die meisten der Teilnehmer noch vereinigte. Sie führte in landschaftlich ganz reizende Orte (Frederiksborg, Klampenborg, Skotsborg), wobei auch ein ganz sich selbst überlassener Park berührt wurde, wo selbst gefallene Baumriesen der Vermoderung anheimfielen und Damwild sich noch in Rudeln erging. Gärtnerisch ist noch zu bemerken, daß in Dänemark der fast einzige Straßenbaum Sorbus scandica ist. Überall und in allen Größen sehen wir diesen Bastard so angewendet. Auch deutsche Baumschulen liefern viel davon dorthin. Noch eine gärtnerische Sache erweckte allgemeines Interesse. Es ist die Kleingarten-Bewegung. Sie scheint hier besser organisiert zu sein als bei uns. Die Flächen sind gut aufgeteilt, mit breiten Hauptwegen versehen und in den Gärten herrscht eine Sauberkeit und ein guter Geschmack, sodaß unsere Kleingärtnerei wirklich von dort lernen kann. Dies sahen wir aber nicht nur in größeren Kolonien. Auch in einzelnen Gärten, die selbst in kleinsten Dörfern, an jedem Haus anzutreffen sind. Dabei oft in einer Ausdehnung und mit einer Bepflanzung durch Ziergewächse, besonders besseren Stauden, daß man zu der Mutmaßung kommt, daß der Erwerbsgärtner damit besseren Absatz als bei uns hat. Auch die Liebhaberei für Zimmerpflanzen scheint hier sehr groß zu sein. In den entlegensten Dörfern sahen wir selbst in ärmeren Wohnungen Blumentöpfe mit selteneren Pflanzen an den Fenstern. Zuletzt sei noch bemerkt, daß, wer die alte Dijon-Rose in ihrer vollen Schönheit bewundern will, in dänische Dörfer und Kleinstädte gehen muß, wo sie überall als Hausspalier angewendet wird und schon Anfang Juni überall wundervoll reich in Blüte stand.

B. Voigtländer

Neue Bücher

GARTENBAU-LEXIKON. Von dem »Illustrierten Gartenbau-Lexikon«, das von Paul Graebner und Willy Lange im Verlage von Paul Parey, Berlin, herausgegeben wird, haben wir im letzten Jahrgang, Seite 223, bereits Band I eingehend besprochen. Von dem inzwischen erschienen Schluß Band II, der 732 Seiten umfaßt, gilt im wesentlichen das Gleiche. Die gärtnerisch-botanischen Artikel über wichtige Gattungen sind zum Teil durch Kaches Mitarbeit den Bedürfnissen des Gartenbaus etwas mehr angepaßt worden, als es im ersten Bande der Fall war. Wir dürfen bei der Beurteilung ja nie außer acht lassen, daß das Lexikon für den Gärtner und nicht für den Botaniker geschrieben ist. Es soll uns vornehmlich auch darüber unterrichten, welche Pflanzen heute für den Gartenbau wichtig sind. Wenn nun unter anderem bei Lonicera die Arten pileata und nitida, bei Viburnum die Arten Davidii, rhytidophyllum und utile fehlen, so ist das ein Zeichen, daß der Bearbeiter nicht mit den für uns heute bedeutsamsten Pflanzen vertraut ist. Ferner fehlen eine ganze Reihe wichtige Schlagwörter. So beispielsweise »Steingarten«, ein Begriff der doch jedermann geläufig ist, und »Gartentechnik«. Von den Hybridgattungen der Orchideen, wie Laeliocattleya, Odontioda, Otondonia, Potinara, Wilsonara und anderen, findet sich nichts, und doch sind diese Formen viel wichtiger als sehr viele unnötig besprochene botanische Gattungen, die man kaum noch in einem botanischen Garten antrifft. Unverständlich sind mir auch Angaben, wie die unter dem Stichwort »Phloxbastarde«. Es gibt doch in dieser Gattung weit mehr Bastarde, die sehr bedeutungsvoll sind, und die im Lexikon gegebene Notiz ist in ihrer Fassung ganz nichtssagend. Ähnliches gilt für das Schlagwort »Pirusbastarde«. Man sollte doch in solchem Lexikon nicht Pirus und Malus zusammenwerfen. Sorbus hat man ja glücklicherweise als eigene Gattung beibehalten. Unter Sobaria fehlen nebenbei bemerkt die wichtigen Arten arborea, assurgens, Aitchisonii und stellipila. Interessant ist auch, daß Begriffe, wie Waldpark zweimal erläutert wurden, während doch Enckes Darstellung völlig genügt hätte. Das Gleiche findet

sich bei Wallanlagen! Unter den Personalnachrichten fehlen Angaben über E. H. Wilson und George Forrest, wie auch Alfred Rehder ganz und gar. Sie haben doch sicher für den Gartenbau weit mehr geleistet als gar manche sonst angeführte Personen, deren Biographien man mindestens zugunsten solcher Gärtner stark kürzen könnte. Einen Hinweis auf Pillnitz kann ich weder unter diesem Schlagwort noch unter Sachsen oder Nadelhölzer finden, während Hamborn und andere Orte ohne Bedeutung ausführlich erwähnt werden. Man möchte auch fragen, was Flöhe, Läuse und Wanzen der Tiere und Menschen mit den Pflanzen zu tun haben. So könnte ich noch auf sehr vieles hinweisen, was einem mit seinem Stoffe vertrauten Herausgeber nicht hätte entgehen dürfen. Nichtsdestoweniger ist es zu begrüßen, daß das Lexikon vollendet vorliegt.

ILLUSTRIERTE FLORA VON MITTELEUROPA. Von *Gustav Hegis* wertvollem Buche, das bei J. F. Lehmann, München, erscheint, sprachen wir bereits auf Seite 83. Heute sei auf Band II hingewiesen, der die Cyperaceen, Araceen, Lemnaceen, Juncaceen, Liliaceen, Iridaceen, Amaryllidaceen und Orchidaceen umfaßt. Wir können nur wiederholen, daß die Bilder einem jeden erlauben, alle Arten schnell und sicher zu bestimmen und sich eine gute Vorstellung von der Verbreitung und dem Vorkommen zu bilden. Gerade das Biologische ist ja für den Pflanzenfreund sehr wichtig. Für ihn und den Gärtner, namentlich den Gartengestalter ist Hegis Flora ein unentbehrliches Handbuch.

BÖTTNERS GARTEN-TASCHENBUCH. Von diesem kleinen »Monatskalender und Nachschlagebuch für die praktischen Arbeiten im Garten« liegt jetzt im Verlage Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. d. O., das 40. bis 46. Tausend vor. Der Arbeitskalender ist bei aller Kürze — die ganze Schrift in Klein-Oktav umfaßt nur 211 Seiten — für den Gartenfreund wohl ausreichend, um ihn immer rechtzeitig an das zu mahnen, was in jedem Monat zu tun ist. Das Nachschlagebuch gibt sehr viele gute Winke, ist aber in der Bearbeitung der einzelnen Stichworte recht ungleich. Auf so beschränktem Raum muß man die Stichworte gut auswählen und jedes Wort wägen. Warum beispielsweise ausdauernde Blattpflanzen wie Heracleum und Bocconia nur »in eingeschlossenen feuchten Lagen« wirken, ist mir ebenso unerfindlich wie die Angabe, daß Narzissen jedes Jahr neu gepflanzt werden müssen. Die Angaben unter »Dahlien« sind sehr ungenügend. Auch daß Clematis Jackmanni (sic) die »schönste großblumige Sorte« ist, zeugt nicht sehr von Sachkenntnis. Unter Lilien werden Arten garnicht genannt und die Kulturangaben sind nicht allzu genau. Auch die Auswahl der »Parkbäume« kann kaum befriedigen. Unter Schlingpflanzen steht an erster Stelle die Glycine ohne Nennung des richtigen Namens Wistaria. Der Abschnitt über Wühlmäuse ist wesentlich länger als der über Ziersträucher! Wer diese letzte Auflage bearbeitet hat, wird nicht gesagt. Jedenfalls nicht der geeignete Fachmann.

WALDBÜCHER. Eine gute Einführung in das Pflanzenleben unserer Wälder ist nicht nur für den Forstmann wichtig, sondern für jeden Naturfreund bedeutsam. Auch der Gartenbesitzer wird solche Bücher mit Nutzen lesen. Es sei deshalb kurz auf einige neuere Schriften hingewiesen. Zunächst auf zwei hübsche Bücher im Oktavformat von *Otto Feucht*, die bei Strecker & Schröder, Stuttgart, erschienen sind. Das erste heißt: *„Die Bäume und Sträucher unserer Wälder“* und erlebte 1924 bereits die dritte Auflage. Es zeigt auf acht Tafeln Baumtypen nach Photographien und bringt außerdem noch 44 Zeichnungen von Zapfen, Blättern und Blütenzweigen, die recht instruktiv sind. In dem nett und sachlich geschriebenen Text wird das biologische Moment in den Vordergrund gestellt. — In mancher Hinsicht gefällt mir noch besser das an sich originellere zweite Büchlein: *„Die Bodenpflanzen unserer Wälder“*, das 1925 herauskam. Es zeigt auf acht Tafeln nach Naturaufnahmen zum Teil in sehr hübscher Weise typische Waldpflanzen, während die 48 Zeichnungen weitere Pflanzen sehr charakteristisch kennzeichnen. Der Leser wird gut eingeführt in eine Pflanzenwelt, die man sonst nur allzu flüchtig zu würdigen pflegt. — Weit umfangreicher ist das Buch *„Vom deutschen Walde“*, von *R. Francé*, im Verlage der Deutschen Buchgemeinschaft, G. m. b. H., Berlin. Es enthält 24 Bildtafeln, die nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers hergestellt sind. Die Zeichnungen lehren uns Francé von einer neuen Seite kennen. Wer ihn als naturwissenschaftlichen Schriftsteller schätzt, wird an diesem Buche wiederum seine Freude haben. Es ist sehr zu begrüßen, daß die an sich wichtigen Anmerkungen und Zusätze am Schlusse besonders zusammengestellt sind und den schönen Fluß des Textes nicht unterbrechen. *C. S.*

Chronik

FRIEDRICH VAUPELS TOD. Nicht nur die Deutsche Kakteen-Gesellschaft hat durch den am 4. Mai erfolgten plötzlichen tragischen Tod ihres ersten Vorsitzenden Professor Dr. Friedrich Vaupel einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten. Die Kakteenforschung überhaupt hat in Vaupel einen ihrer trefflichsten und eifrigsten Vertreter verloren. Mitten aus seiner großen monographischen Arbeit über die Kakteenfamilie wurde er jäh heraus gerissen, und es wird nicht leicht sein, jemanden zu finden, der dies Werk mit gleichem Eifer und Erfolge fortsetzen kann. Vaupel ging ganz auf in seinem Spezialstudium, er lebte sehr zurückgezogen, und seine größte Freude schien zu sein, sich mit seinen eigenen Kakteen und mit der großen Sammlung im botanischen Garten zu Dahlem zu beschäftigen, die er im Verein mit ihrem ausgezeichneten Pfleger Karl Gielsdorf verwaltete und mehrte. Auch die Gartenschönheit verliert in Dr. Vaupel einen geschätzten Mitarbeiter, dem wir so manchen freundlichen Rat zu danken haben. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

Aus dem Juniheft von *Le Jardin d'Agrément* sei ein Aufsatz über die wichtigsten Pflanzen der heimischen Flora erwähnt. Im Juliheft wird die Bedeutung des Rasens für den Garten besprochen. — *La Tribune Horticole* bringt in den Nummern 552 bis 554 unter anderem Notizen über verschiedene Gartenbaukongresse, Duftwicken und interessante Orchideen wie Odontioda Pauwelsii und Brasso-Cattleya Sindoro var. Vogelzang.

ENGLAND

In no. 2112 von *The Gardeners' Chronicle* setzt N. E. Brown seine eingehenden Studien über die Gattung Mesembryanthemum fort, sowie F. K. Ward seine Reiseschilderungen. Er behandelt hier speziell Rhododendron. J. Kelway beschließt seine wertvollen Darlegungen über Gladiolen. Das nächste Heft zeigt auf der Tafel ein blühendes Rhododendron sphaeranthum. H. Friend führt seine Betrachtungen über ideale Gärten und Pflanzensagen weiter. Der Leitartikel in no. 2114 behandelt »Botanical and Horticultural Adventure and Romance«. Ein Artikel über Schneeglöckchen-Samen und Sämlinge ist interessant, nicht minder eine mit guten Bildern versehene Schilderung der Welwitschia und anderer Pflanzen aus Damaraland. No. 2115 enthält eine Fortsetzung des letzten Leitartikels. Im Bilde finden wir eine hübsche neue Iris von Dykes unter dem Namen Zaharoon, ferner das neue Rhododendron odoriferum und eine farbige Kanne von Nepenthes Mastersiana. Die noch seltene Paulownia recurva wird in no. 2116 in einem blühenden Baume gezeigt. Wir finden hier auch eine interessante Notiz über unsere beiden Goldregen-Arten, Laburnum vulgare und alpinum. — Aus dem reichen Inhalt von *The Garden*, dessen wertvolle Bilder leider nicht immer gut im Druck herauskommen, kann nur einiges hervorgehoben werden. So aus no. 2898 Notizen über Pflanzen für trockene und schattige Plätze, wozu auch Digitalis gehört. Ferner von Bunyard über Iriszüchtung. In no. 2899 werden Blattpflanzen für Beete besprochen, sowie solche für den Steingarten, die man aus Samen heranziehen kann. Ueber sommerblühende Bäume und Sträucher wird in no. 2900 gesprochen, ferner über Gartenmöbel. In no. 2901 herrschen Iris-Betrachtungen vor. Ueber die Anlage eines Senkgartens wird in no. 2902 berichtet. Auch hier werden Iris und Blütensträucher für Vasenschmuck besprochen. — Aus den Heften 2519 bis 2523 von *Gardening Illustrated* sei kurz hingewiesen auf Notizen über den Rhododendronschädling Leptobyrsa rhododendri, Topfkultur Einjähriger für Herbstflor im Kalthause, Alpen-Nelken, Blütenstauden im Juni, Leberblümchen und allerlei Irisbetrachtungen (in no. 2523).

FINNLAND

Im zweiten Hefte von *Fran Blomstergarden* finden sich gut bebilderte Aufsätze über Saxifragen der Euaizoon-Gruppe, über die Herkunft von Gartenprimelformen von Primula elatior, acaulis und Juliae, über eine 55jährige Ligusterhecke, über Rhododendren in Kalljord, über Gartenrosen und über wenig bekannte Perennen.

FRANKREICH

Im Juniheft von *Jardinage* werden Rosen besprochen und einige gute neuere Sorten im Bilde gezeigt. — *Revue Horticole* bringt im Juniheft hauptsächlich eine Schilderung der Maiausstellung in Paris. Das Juliheft zeigt farbig Salvia Greggii. Interessant ist eine Notiz über Claude Monet als Gartenmaler.

HOLLAND

Aus no. 24 bis 26 von *Floralia* sei kurz verwiesen auf Notizen über die Iris-Schau in London, Berichte von Herrschaftsgärtnern über ihre Anlagen und Kulturen, und Unkrautvertilgung. — In *Onze Tuinen* (no. 24 bis 26) finden sich Betrachtungen über Fliederkultur, die Blüte von Paulownia, Rhodostachys als Zimmerpflanzen, und eine Erinnerung an den Pflanzensammler Frans N. Meijer, der 1916 verunglückte.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Bei uns in Deutschland sind die halbgefüllten Dahlien bisher noch wenig verbreitet, da man geneigt ist, sie als unvollkommen zu betrachten, sehr mit Unrecht, da sie als Gartendahlien und Schnittblumen wertvoll sind. Das obere Bild zeigt die Sterndahlie Mauve Star, bei F. C. Heinemann von Bissinger in Erfurt aufgenommen, das untere die Duplexdahlie Elfenprinz. – Bild C. S.





Herbststaudenbeet in einem Gutsgarten in Ammergau. – Bild Seifert

Im September

KARL FOERSTER / HERBSTGARTENGEDANKEN

DIE moderne Veredelungsarbeit an Pflanzen reißt aus der Naturtiefe, diesem Reiche der Überraschungen in unerwarteter Richtung, Wachstumstemperamente und Urwüchsigkeiten empor, neben welchen die Vegetationskraft der betreffenden wilden Pflanzenart schläfrig wirkt. Ein unabsehbarer Nebenvorteil für den Garten ist der immer stärkere Nachflor dieser robust gewordenen Gewächse, der nun aus einer Jahreszeit in die nächste oder sogar in die übernächste reicht. So dringen auch immer mehr Züge des Sommer- oder Frühlingsgartens in den Herbst hinüber. Hier spielt auch der Wegschnitt verblühter Teile, das Reizen durch Rückschnitt eine sehr große Rolle. Die Pflanzen antworten immer stärker darauf. Da es sich nun gleichzeitig auch um immer größere Blumen und leuchtendere Farben handelt, so wirken schon kleine Mengen stärker als früher größere. Der wachsende Adel der Farben sichert noch dazu der neuen Lebendigkeit der Farbenzusammenklänge auch eine zunehmende Verträglichkeit. Wenn man das eigentlich derbe Gelb verhindert, sich im Garten überall breit zu machen und es an ganz wenigen Stellen sammelt und durch Orangerot und Ähnliches zur Bescheidenheit bringt, hat man schon den Hauptstein des Anstoßes hinweggeräumt. Der Nachflor dauert oft viel länger als der Hauptflor, weil er in kühlere Zeiten hineintrifft.



Aster E. Bedau

Neben der neugewonnenen kräftigeren Haltung unzähliger Pflanzenzüchtungen, die dem Nachflor zugute kommt, ist es auch die immer häufiger gelingende Wegzüchtung der Mehltauempfindlichkeit, welche früher gerade den zweiten und dritten Flor betraf und erstickte. Mit voller Kraft und Pracht entfaltet sich im Herbst der üppige Nachflor des Rittersporns an mehltaufreien Sorten, während die Mehltausorten Anblicke bieten, die man am liebsten wegschneidet. Daß übrigens noch immer neue Mehltausorten in den Handel kommen, besonders vom Auslande, hat seinen Grund darin, daß der Mehltau in manchen Gegenden sich nur sehr mäßig entwickelt. In manchen Neuzüchtnngen ist die Fülle der Nebenrispen so gewaltig, daß die Hauptflorzeit nur durch



Pyrethrum

ziehungen ausgeglichener oder nicht ausgeglichener Spannungen stehen, eine dritte tritt hinzu, und plötzlich haben sich die beiden Neues zu sagen. Garten-Architekten müßten tagelang in großen Staudengärtnereien Versuche machen, wobei sie zweifellos alle Freiheit und Unterstützung finden würden, denn wir leben im Zeitalter der Entdeckung der Feinarbeit im Garten. Für die heutige Gartengestaltung ist aber von all diesen wichtigen Dingen noch sehr wenig entdeckt.

Wo sind zum Beispiel die herrlichen, neuen Aster Amellus, welche so wirkungsvoll niedrige Blütenflächen bilden, im Reiz ihrer Beziehung zu hohen Astern ausgenutzt? Gerade aus dem Gegenspiel der Europa-Astern mit den hohen Amerika-Astern und mannshohen weißen Herbstmargeriten ist etwas zu gewinnen, was Mängel beider aufhebt. Es gibt erst wenige Menschen, welche alt gewordene, also beinahe meterbreite, dichte Farbenbüsche der allerschönsten neuen Europa-Staudenastern gesehen haben, diese kommenden Glanzstücke unserer Herbststaudengärten. Wenn man die alte starke und urbewährte Aster Goethe neben ihrer frischblauen Verbesserung Hermann Löns sieht, den geradezu wahnsinnigen Blütenreichtum der Herbstkönigin, das unvergleichliche zarte Rosa von Lichtblick, den Farbenadel der Aster Silberblick, die tiefe rote Farbe der Aster Groll späteren Flors, den Zauber der Aster Viktoria mit ihrer Goldfadenmitte, mit all den hier noch vorhandenen Hilfskonstruktionen, nämlich den früheren, nur halb-

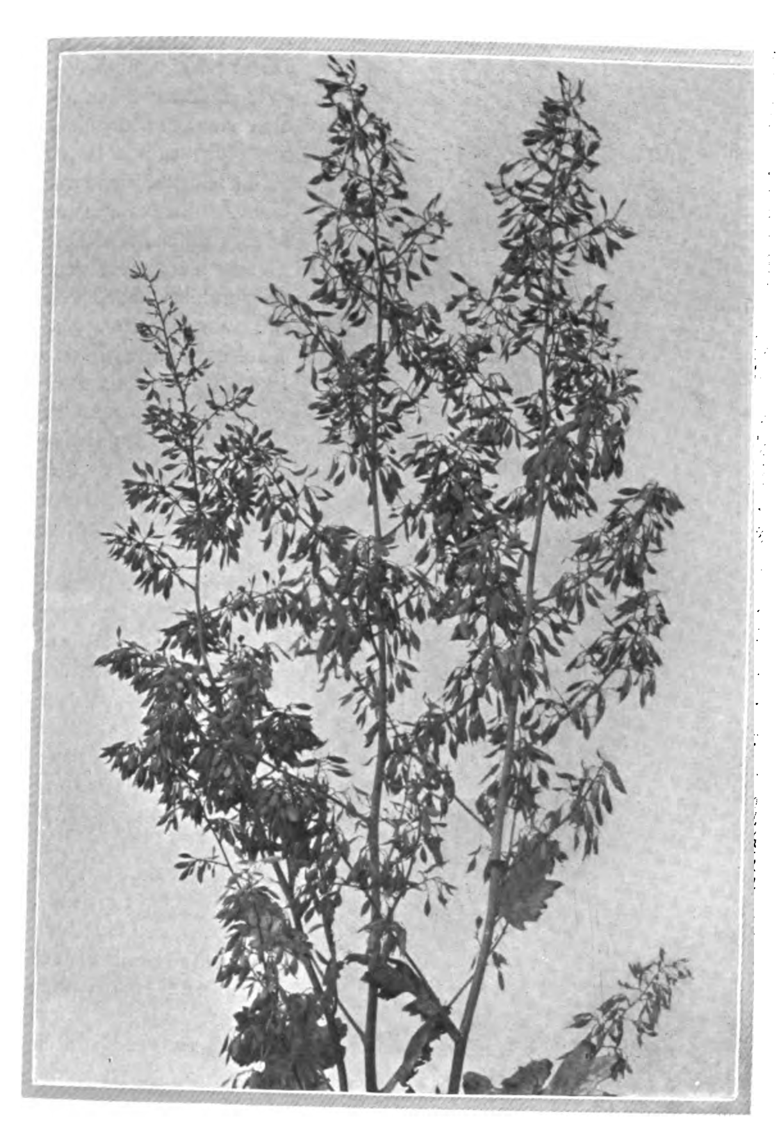
ganz kleine Pausen vom neuen Herbstflor getrennt ist. Ein guter Trick, das schwere Dunkellila des Eisenhuts aus dem Sommer tief in den Herbst zu ziehen, besteht darin, daß man die einzigartig wüchsige und lange blühende Züchtung Sparks Variety in ein paar Exemplaren durchpflanzt mit einigen Stauden des Aconitum autumnale superbum. Die erstere hat etwas weichen Wuchs und empfängt von der zweiten unvergleichlich starr und stark gebauten, ihren Flor fortsetzenden Form ausreichenden Halt, zumal wenn in Meterhöhe ein leichter Schnurhalter um die kleine Gruppe gelegt wird. Es gibt mancherlei Aconite, die auf schwachen Böden versagen. Die beiden genannten und das in seiner Architektur so wunderbar schöne blaßgelbe, mannshohe Aconitum pyrenaicum sind jedenfalls die drei eigentlichen Schlager des Gebietes.

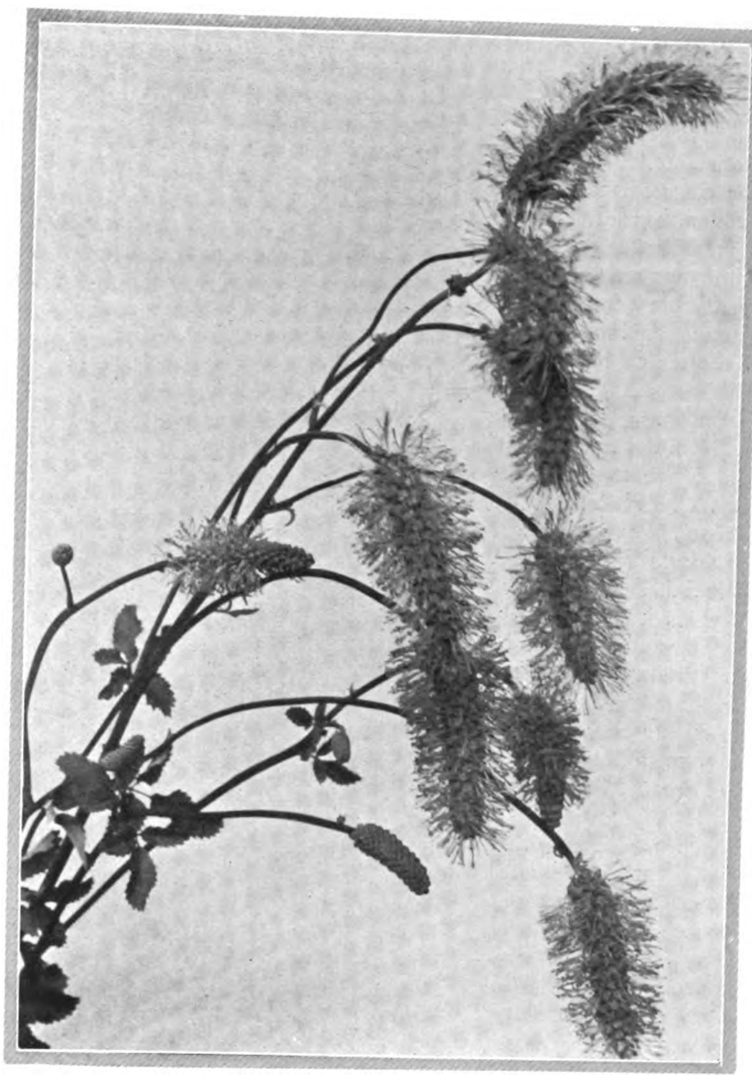
Während ich hier schreibe, sehe ich durchs Fenster zwischen nachblühenden Glycinentrauben an bronzefarbenen Trieben nach einem Anblick hinüber, der mich schon wochenlang freut und überrascht. Über weißen niedrigen Beeten der 40 Centimeter hohen Aster ptarmicoides erheben sich die ungefähr 60 bis 70 Centimeter hohen weicheren, etwas luftigeren Blütenmassen des weißen asterähnlichen Dauerblühers Calimeris integrifolia, welche wiederum überragt sind von großen Mengen der steilen, 1,20 Meter hohen weißen Dracocephalum virginianum album. Dieser Aufbau weißer Blumenterrassen ohne darunterliegende Bodenterrassen ist wochenlang von unglaublichem Reiz. Durch die Neuzucht zwergiger oder halbzwergiger Sorten ungezählter Pflanzen wird es immer lockender und leichter möglich, mit den allereinfachsten Mitteln solche architektonisch und räumlich wundervollen kleinen oder großen Wirkungen aufzubauen, von denen dann auch viel breitere und vielartigere Farbenmassen auf unser Auge losgelassen werden, als früher nur von der Blumenebene der hochwachsenden Stauden. Diese Blumenmengen braucht man ja auch nicht immer aus gleichen breiten Flächen bestehen zu lassen, sondern kann hier mit breiten Flächen niedriger und kleinen Flächen höherer Pflanzen ein sehr interessantes Spiel treiben. Auch für die Verlängerung der Dauer dieses Spiels sorgen die Neuzüchtungsarbeiten. Jedes Jahr bringt Farbenvorstöße in neue Wochen, neue Sättigung des Auges durch die Überwindung der Flüchtigkeit manches Flors.

Zwei Pflanzenarten, welche man dicht nebeneinander pflanzt, können in wunderbaren Be-

Aralia spinosa





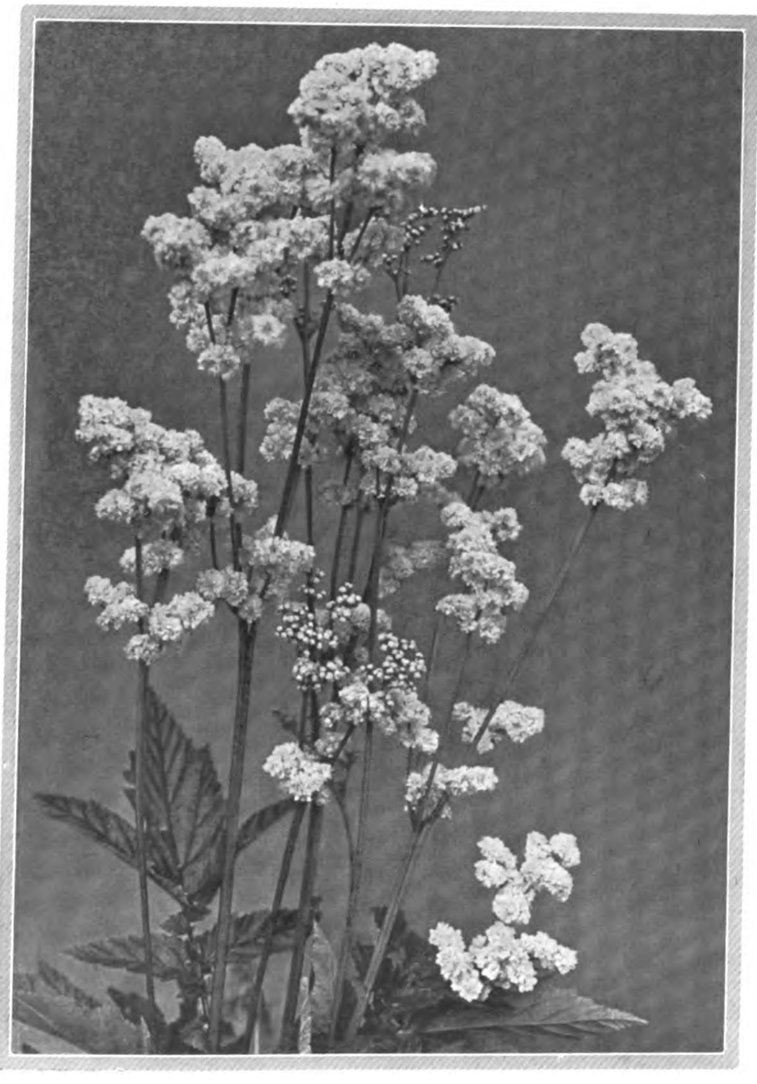


Macleaya cordata

guten Sorten vergleicht, hat man das Gefühl, vor Grundvesten neuer herbstlicher Gartenschönheit zu stehen. Diese Grundvesten waren nicht leicht aufzurichten, denn der Hang zur Schwachwüchsigkeit, zur vorzeitigen Verpflanzbedürftigkeit schon nach 4 bis 5 Jahren, die Unart des Strubbeligwerdens bei feuchtem Wetter und das Laster des Umfallens alter Pflanzen ist nur sehr langsam abgewöhnt worden. Selbst eine so starke Sorte wie die riesenblumige Aster Imperator wird einem als alte Pflanze durchs Umfallen und knieende Blühen unerfreulich. Es ist unnatürlich, daß solch Imperator kniet.

Die eigentümliche Spannkraft und stählerne Wetterfestigkeit dieser nunmehr idealen und anspruchslosen Stauden geht auf eigentümliche Weise in unser Jahresgefühl über. Man wird im Herbst immer wieder neugierig, wie sich nun in den nächsten Wochen unser Gefühl für die einzelnen Sortenpersönlichkeiten weiter ausrunden wird, und diese Neugier hat vielerlei Gründe.

Die erste Blüten-Etage über diesen 50 bis 60 Centimeter hohen Vorbergen bildet die wundervolle amerikanische Aster Blue



Filipendula Ulmaria fl. pl.

Sanguisorba obtusa

Boy. Andere neue hohe Gestalten wie die weiße Snowdrift, King of the Belgians, groß und hellblau, die großdoldige weiße San Banham, sowie die riesenblumige Barr's Pink, die Verbesserung von Lill Fardell, sind ganz erhebliche und wesentliche Steigerungen. Neuheiten-Müdigkeit ist Arterien-Verkalkung.

Wie schwierig ist oft die Frage der sturmsicheren Standfestigkeit hochwachsender Stauden zu beurteilen. Manche Pflanze, die sich zuerst genügend trägt, liegt im zweiten Jahr, etwa vollgesogen mit stillem Regen, ganz schräge, eine andere steigt zwei Jahre lang zu üppigen stützungsbedürftigen Büschen empor, um vom dritten und vierten Jahre ab nach Verbrauch überschüssiger Bodenkraft wieder niedrigeren Wuchs zu gewinnen und sich vollkommen allein aufrecht zu tragen. So macht es Boltonia latisquama gern, das mannshohe, unersetzlich schöne weiße Asterngebilde. Manch Rittersporn ist im ersten Jahr weich und haltungslos, um dann vom zweiten Jahr ab ganz andere Seiten aufzuziehen. Auch das Verhalten derselben Pflanzen kann oft an windigen hellen Plätzen gut und standsicher sein, während sich die gleichen Sorten in Schatten und

Beengtheit zu weich und zu hoch ausbauen. Ein feuchtes und ein trockenes Jahr bringt natürlich auch noch Unterschiede hervor, die eingerechnet werden müssen. Auf fast allen Gebieten ist es übrigens möglich, ganz starr wachsende Arten als Schnurhalt für stützungsbedürftige Nachbarsorten zu benutzen. Schöne gelb und braune Terrassen geben breite Flächen des Zwerggoldlack-Heleniums, hinter denen edle Heliopsis aufsteigen, überragt von der Goldrute Schwefelgeisir. Die Zahl der edlen Goldruten mehrt sich von Jahr zu Jahr und bekundet die Entwicklungs-Fähigkeit der Gattung Solidago.
Je feinere Dinge man in Gärten aufbaut, umso nötiger und interessanter ist das Wissen um Blütezeiten und die Gleichzeitigkeitsgruppen. Diese Blütezeiten sind nur durch Beobachtung alteingesessener Pflanzen zu erfahren. Jüngere und niedrigere Pflanzen in Gärtnereibeeten werden oft durch größere Bodennähe der Blüten vierzehn Tage bis drei Wochen eher entfaltet als die sechs- bis achtjährigen alten Büsche, die oft von doppelter und dreifacher Höhe sind.



Chrysanthemum uliginosum
Bilder C. S.

Als Zeitgrundlage für Astilbenpflanzungen mögen die folgenden drei großen Zeitgruppierungen dienen. Auf solche Zusammenfassung der Astilben nach Blütezeiten hat man viel zu wenig geachtet. Es sind gewaltige Wirkungen herauszuholen.

Erste Gruppe Anfang Juli:
Astilbe japonica hybrida Rheinland, rosa, 40 cm
— — — Emden, rosa, 40 cm
— — — Gerbe d'argent, weiß, 60 cm
— — — Philadelphia, rosa, 80 cm
— Arendsi Diamant, weiß, 80 cm

Zweite Gruppe Mitte Juli:
Astilbe Arendsi Lachskönigin, warmlachsrosa, 80 cm
— — Gloria purpurea, frisches dunkelrosa, 70 cm
— — Hyacinth, lilarosa, 80 cm
— — Kriemhild, zartlachsrosa, 90 cm
— — Granat, feuriges warmes Karmin, 80 cm
— — Rottsieper, warmes dunkelrosa, 80 cm
— Thunbergi elegans rosea, 100 cm
— — — alba, weiß, 100 cm
— simplicifolia alba, weiß, 30 cm
— — carnea, rosa, 30 cm

Dritte Gruppe Ende Juli:
Astilbe Arendsi Bergkristall, weiß, 150 cm
— Thunbergi Moerheimi, weiß, 100 cm
— Arendsi Solferino, karmin, bläßlich beleuchtet, 120 cm
— — van der Wielen, weiß, 90 cm
— — Amethyst, bläuliches Rosa, 100 cm

Vierte Gruppe Anfang August:
Astilbe Arendsi Walküre, lachsrosa, 100 cm
— — Rubin, karmin, 90 cm
— — Grete Büngel, karmin, 90 cm
— sinensis pumila, bläulich rosa, 30 cm

Als wichtiger neuer schattenblühender Farbennachbar ist für die Benachbarung mit Astilben die prachtvolle düsterrote Monarda Sunset zu bezeichnen. Ihre geschlossene, schon von fern Neugier weckende Wirkung paßt zu Astilbenfarben in ganz anderem Sinne als die bisheriger Monarden. Sie blüht endlos lange. Nicht fehlen dürfen zwischen Astilben Horste unserer gefüllten Mandelspiräe, der hier abgebildeten Filipendula Ulmaria fl. pl. mit vorgelagerter, glühend karminroter F. purpurea (Spiraea palmata) und mit benachbarten (F. Spiraea) venusta magnifica.
Selbstverständlich gehören auch die Cimicifugen in diese Pflanzung, ebenso wie die Japan-Anemonen. Das heißt, rechtzeitig zur Astilbenzeit kommen nur Cimicifuga daurica und C. racemosa, während unter den ostasiatischen Anemonen nur die Anemone vitifolia in verbesserten Farben mit mächtigen alten Büschen wirksam in die zweite Hälfte der Astilben hineinpaßt. Dieser Anemone traut man in den ersten Jahren nicht gleich zu, daß sie zu meterhohen wuchtigen Büschen wird, und daß die Sämlinge oft so dunkle schöne Farben zeigen. Auch später, wenn solch reichblühender Busch sich ganz in dicken weißen Schaum der Anemonensamen auflöst, was so ausgesprochen dekorativ keine andere Anemone fertig bringt, ist der Anblick sehr anziehend. Die Frosthärte dieser etwa vier Wochen vor Anemone japonica erblühende Anemone scheint mir eine absolute. Was ihre Kreuzungen mit Anemone japonica dieser an Winterhärte hinzubrachten, ist noch nicht geklärt.
Die Zunahme der schönen Pflanzen für die zweite Hälfte des Steingartenjahres ist sehr erfreulich. Sehr reizvoll vermitteln zwischen Steingartengehölz und Steingarten manche größeren Gewächse, mit denen man im übrigen Gartenwust schwer etwas anfangen kann, so die Sanguisorba obtusa mit dem wunderbaren Rosa ihrer Blüten, die sich bei alten Pflanzen in wochenlanger Folge erschließen. Ihre so graziösen Blütenstengel zeigt unser Bild. All diese Gewächse haben ja auch die Fähigkeit, zuweilen einen Sämling hervorzubringen, der erst dann erblüht, wenn die Mutterpflanze verblüht. Pflanzt man beide zusammen, so ist der Flor der betreffenden kleinen Steingartenstelle schon auf die Dauer von sechs bis acht Wochen angelangt. In den Beeten der Scutellaria baicalensis, die seit erster Julihälfte im Flor stehen, bemerke ich zu meiner Freude zwei Pflanzen, die erst in farbloser Knospe stehen, sie werden sich wahrscheinlich sehr gut durch Stecklinge vermehren lassen.
Längerer Flor einer Pflanzenart macht sie zu einem leicht spielbaren Instrument für alle möglichen Farbenklänge und Schönheitsbenachbarungen. Die Sache wird läßlicher durch das längere Blühen. Man weiß nicht, was noch werden mag nach dieser Richtung!
Die Frucht- und Blütenstände der Bocconia cordata, jetzt Macleaya cordata genannt, gehören wie die der im Bilde gezeigten Aralia spinosa, Riesenstauden von großer, bis tief in den Herbst währender Schönheit an, die man mit mächtigen Gräserstauden, Polygonum polystachum, Olympkönigskerzen zusammen häufiger als interessante Gegenspiele an sonst ausdruckslosen Garten- und Parkecken pflanzen sollte. Die Pflanzen drücken imponierende, fast tropische Wachstumstemperamente aus und sind in diesen Wirkungen oft viel größeren Pflanzen überlegen.
Wie wichtig ist es doch für unser ganzes Sommer- und Sommergartengefühl, daß der Herbstgarten nicht nachläßt an Fülle und Vielartigkeit und daß die etwas kräftigeren Stöße der Verwandlungsjahreszeiten Herbst und Spätherbst mit noch viel mehr Blumen und Gartenreizen abgefedert werden als die sanfte Sommerzeit.



Staudenaſtern



Tempel in Wilhelmshöhe

PAUL LANDAU / DER STIL DES LANDSCHAFTSGARTENS

DER Landſchaftsgarten iſt in den letzten Jahrzehnten das verachtete Stiefkind der Gartenkunſt geweſen. Nachdem er das ganze 19. Jahrhundert geherrſcht und alle Verfallserſcheinungen eines überlebten Stils durchgemacht hatte, verſetzte ihm Lichtwark in ſeiner temperamentvollen Weiſe den Todesſtoß, und es galt nun in Theorie und Praxis als eine Art Dogma, daß nur der architektoniſche Garten eine künſtleriſche Berechtigung habe. Auguſt Griſebachs intereſſante Geſchichte des Gartens (1910) iſt zum Beiſpiel ganz auf dieſer Theſe aufgebaut, und er kann es nicht hart genug verurteilen, daß die Gartenkunſt ſich der ſtrengen Führung durch die Architektur entriß. Heute iſt man von der damals vielleicht berechtigten Gegenbewegung gegen den entarteten Naturalismus dieſer Richtung weit genug entfernt, um dem Landſchaftsgarten wieder ſeine große, geſchichtliche — ja auch eine vorbildliche — Bedeutung zuzugeſtehen. Camillo Schneider hat als einer der erſten ſchon 1907 in ſeiner »Landſchaftlichen Gartengeſtaltung« den organiſchen Sinn dieſes Stils betont. Auch die tiefere Erkenntnis der geiſtesgeſchichtlichen Strömungen der großen romantiſchen Bewegung, deren naturhafter Ausdruck dieſe Gartenkunſt iſt, führte zu einem Begreifen der hiſtoriſchen Notwendigkeit der gärtneriſchen Revolution. Wer ſich liebend in die hohe Blütezeit unſerer Dichtung von den Tagen Klopſtocks bis zu Hölderlin und Novalis vertiefte, konnte ſich auch nicht gegen die Verklärung dieſer Empfindungen in der Natur verſchließen, und allmählich dämmert die Einſicht auf, daß der romantiſche Garten den eigentlichen deutſchen Gartenſtil darſtellt, in dem wir neben dem italieniſchen, franzöſiſchen und engliſchen etwas Eigenes, Urdeutſches geſchaffen haben. Darauf weiſt die hohe Würdigung der Gartenkunſt Pücklers hin, die auch der Franzoſe Auguſte Ehrhard in ſeiner neuen Biographie des Fürſten begründet, darauf die warme Begeiſterung, mit der etwa Wiepking-Jürgensmann im erſten Band ſeines Werkes »Garten und Haus« von den ſo arg vernachläſſigten Schöpfungen Lennés ſpricht, und der beſte Beweis dafür iſt das ſoeben erſchienene Werk »Der Landſchaftsgarten. Seine Entſtehung und ſeine Einführung in Deutſchland durch Friedrich Ludwig von Sckell, 1750 bis 1823« von Franz Hallbaum. (Hugo Schmidt, München). Dieſe monumentale Arbeit iſt die umfaſſendſte Darſtellung, die bisher einem deutſchen Gartenkünſtler gewidmet worden iſt. Ihr wiſſenſchaftlicher Wert liegt hauptſächlich in der vieles unbekannte Archivmaterial verwertenden Analyſe des Sckell'ſchen Lebens und Schaffens, und erſt dadurch rückt die Bedeutung dieſes genialen Mannes, ſeine ſchöpferiſche Geſtaltungskraft ins rechte Licht. Der Monographie, die Sckells ganze Entwickelung von den Schwetzinger Anfängen über die Hauptwerke ſeiner bayeriſchen Zeit im Engliſchen Garten und in Nymphenburg bis zu den letzten intereſſanten Verſuchen einer Vereinigung des architektoniſchen und des Landſchaftsſtils enthält, geht ein allgemeiner Teil voraus, der ſich mit dem Stil des Landſchaftsgartens im Allgemeinen beſchäftigt. Hallbaum betrachtet dieſen Stil als »das Gefäß der Geiſtigkeit des 18. Jahrhunderts«, als »das Denkmal des klaſſiſchen Naturgefühls«. Wohl ſchwört er dabei — wie es bei Erſtlingsarbeiten begreiflich iſt — ein wenig zu ſehr »in verba magiſtri«, lehnt ſich beſonders an die kunſt- und literargeſchichtlichen Theorien ſeiner Lehrer Hans Roſe und Fritz Strich an, aber es iſt doch ſehr verdienſtlich, daß hier wieder einmal — wie nicht mehr ſeit Falkes Geſchichte des Gartens — die weltanſchaulich-kulturelle Seite betont wird, und beſonders wichtig erſcheint die ſorgfältige Unterſcheidung der einzelnen Stilarten dieſer Richtung. Man hat ja bisher den Landſchaftsgarten, die Entwicklung eines ganzen Jahrhunderts von etwa 1750 bis 1850, im weſentlichen für eine Einheit angeſehen und gegen den ganzen Stil Vorwürfe erhoben, die höchſtens auf eine einzelne Phaſe zutreffen. Die reife Höhe dieſes Stils, wie ſie ſich in den Schöpfungen eines Sckell, Lenné und Pückler darſtellt, berührt wenig von dieſen Einwendungen, ſondern ſie iſt eine künſtleriſche Geſtaltung der Natur, die ſich dem Weſen und Sinn unſerer klaſſiſchen Epoche harmoniſch einfügt.

Wie jeder neue Stil aus dem Gegenſatz zu dem vorhergehenden herauswächſt, ſo iſt auch der »natürliche Garten« aus der »langen Weile und dem Ekel« — wie es Hirſchfeld nennt — an der Einförmigkeit und Symmetrie der franzöſiſchen Gartenkunſt geboren. Verdankt unſre ganze Geiſtesgeſchichte ihre entſcheidende Befruchtung im 18. Jahrhundert den engliſchen Einflüſſen, ſo gilt dies auch auf unſerem Gebiete, denn von der Briten-Inſel ging der Drang nach Befreiung von den ſtarren Regeln des galliſchen Schemas, die Vertiefung des Gefühls, die Liebe zur organiſch gewachſenen, nicht künſtlich verſchnittenen Natur aus. Rouſſeaus Evan-

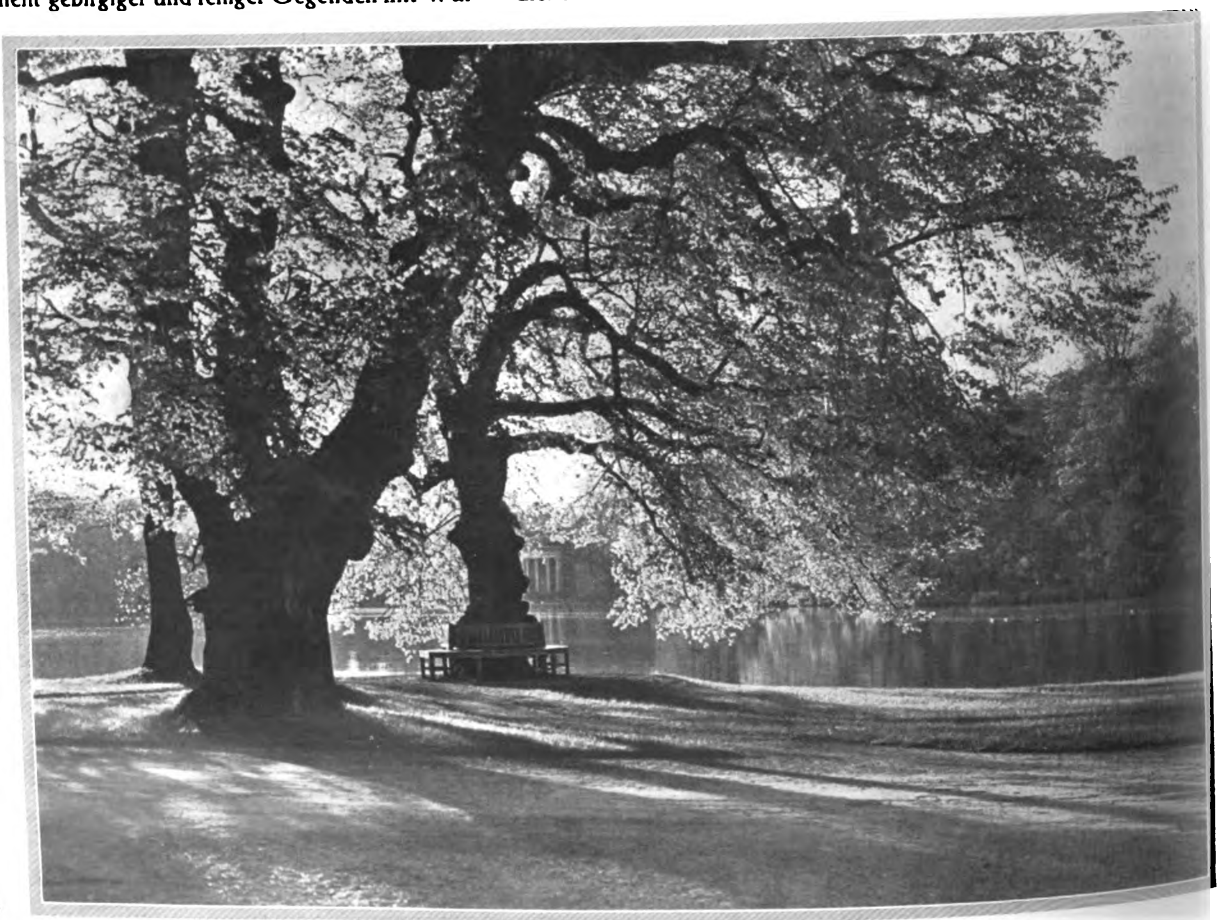


Muskau

gelium, mit ſeiner ſchrankenloſen Wildheit die Gemüter aufrüttelnd, kam hinzu. Die Engländer haben die Revolution auf die Spitze getrieben und aus dem Garten zunächſt eine »künſtliche Wildnis« gemacht. Dieſe »naturaliſtiſche« Anfangsphaſe iſt in Deutſchland kaum eingeführt worden, das bunte Durcheinander der Frühzeit taucht erſt mit dem Begriff des »Romantiſchen« bei uns auf, der »aus dem Außerordentlichen und Seltſamen der Formen, der Gegenſtellungen und Verbindungen meiſt gebirgiger und felſiger Gegenden mit Waſſerfällen und Schluchten entſpringt«. Die Entdeckung der Hochgebirgsſchönheit durch Haller und Rouſſeau, durch Goethe und Byron ſpielt hier herein. In den erſten Ausprägungen der engliſchen Gartenmode darf der Nachklang des Rokoko nicht verkannt werden, der ſich mit den Zügen der Aufklärung und Empfindſamkeit miſcht. Wenn man den graden Weg, die flache Ebene verpönt, die Schlängelungen und Windungen der Pfade, die Unregelmäßigkeit eines welligen Geländes fordert, ſo lebt darin noch wie in der Hogarth'ſchen Schönheitslinie das Schnörkelweſen des Muſchelſtils, ebenſo ſetzt ſich in dem einfachen Naturleben der verkleideten Hirten und Schäferinnen das arkadiſche Idyll der Renaiſſance fort, auch wenn die Herren mit dem Dungfahren und die Damen mit dem Kühemelken nun ernſt machen. Die Anlehnung an den chineſiſchen Gartenſtil iſt nichts anderes als die Rokoko-Chinoiſerie mit ihren Pagoden und Zöpfen, und die »zauberiſche und kurioſe Wirkung der Chineſer-Gärten« bleibt eine tolle Maskerade, die mit dem tieferen Sinn des Landſchaftsgartens nichts zu tun hat.

Zwei entſcheidende Züge aber beſtimmen den neuen Stil: Das iſt einmal die Verwiſchung jeder Grenze zwiſchen Garten und Umwelt und dann die Entdeckung des Baumes, des Waldes in ſeiner Bedeutung für den Garten. Wenn man die freie und große Natur nachahmen wollte, ſo durfte man keine Schranken von Menſchenhand mehr aufrichten, ſondern mußte die Anlage möglichſt unauffällig und feinfühlig in das große Gottesgemälde hineinkomponieren. Wo doch der Eigentümer ſeinen Beſitz notgedrungen abſtecken muß, wird dieſe Abſchließung, ſo gut es geht, verborgen, und man ſucht nach weiten Fernſichten, die die klaſſiſche Vedute im Sinne der Landſchaftsmalerei eines Pouſſin und Claude Lorrain bevorzugen. Überhaupt vermeidet man jede ausgeſprochene architektoniſche Form, jede grade Linie und ſtrenge

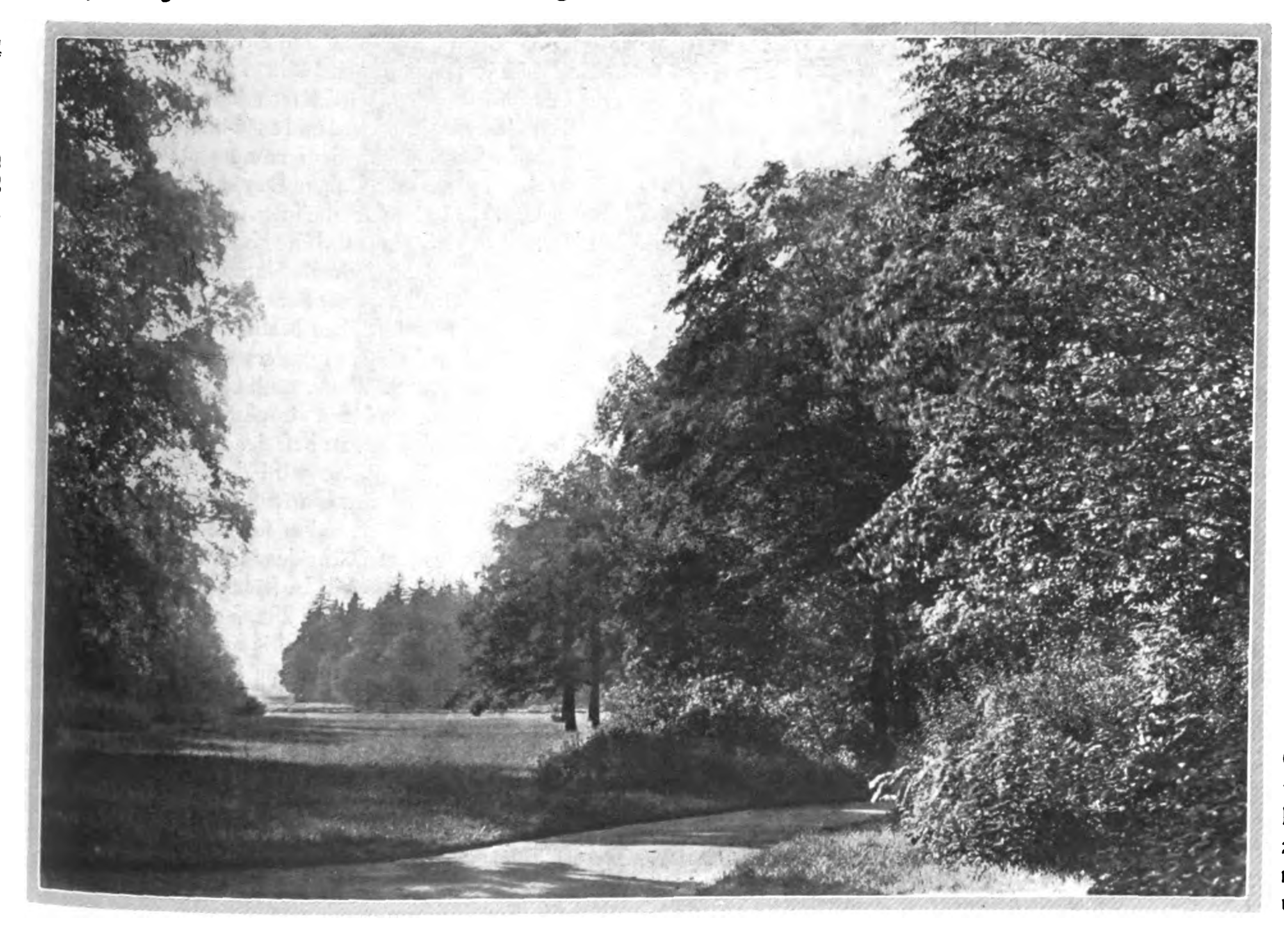
Nymphenburg



Gliederung läßt der Garten in die Umgebung allmählich hinübergleiten, ſeine Glieder ſich dem Terrain muſikaliſch anſchmiegen, die Umriſſe der Wege und Ufer verſchweben, werden verſchleiert. Das maleriſche Element, das ſich nicht ſo in der plaſtiſchen Gruppierung, als in der farbigen Miſchung zeigt, verbindet ſich mit einem gefühlsmäßigen Anſchlagen von Stimmungsakkorden. Der Garten wird zum Ausdruck der Empfindung, des ſüßen Schwärmens, einſamen Promenierens, der Seligkeit der Liebenden und der Melancholie des Unglücklichen, wird zum Spiegelbild des ſentimentalen Zeitalters, das mit Sterne, mit Rouſſeau, mit Goethes Werther die Seelen in ſeinen Bann zwingt. Zugleich aber iſt es die nordiſche Landſchaft, die hier zum erſten Mal in der Geſchichte des Gartens ſchöpferiſch hervortritt und bewußt verwendet wird. Das Naturgefühl empfängt ſein Timbre von dem nationalen, heimatlichen Ethos germaniſchen Glaubens. Mit der Vertiefung in die eigne Vorzeit, die in England mit Oſſian und Percys Reliques, in Deutſchland mit Gerſtenberg und Klopſtock aufwacht, erlebt man in frommem Schauer die ehrwürdige Andacht düſtrer Wälder, die Majeſtät einzelner Baumrieſen, die die Vorfahren göttlich verehrt. Die Begeiſterung des »Hainbundes«, die Waldromantik des mit Herder und Goethe eng verhängenden Darmſtädter Kreiſes ſind Symptome dieſer erwachenden Baumliebe, die mit der Entdeckung der nordiſchen Landſchaft, mit der Vorliebe für »gotiſche Effekte« Hand in Hand geht. Das Blumenparterre, ſeit langem die Grundlage jeder Gartengeſtaltung, verſchwindet. Blumen werden nur noch in ihrem »natürlichen Wachstum« auf Wieſen, an Abhängen, auf dem Raſen in kleinen Gruppen oder zur Einfaſſung der Wege geduldet, ſonſt ſind ſie »kindiſches Spielwerk«. Der Baum dagegen wird zum eigentlichen Werkſtoff des Gartens. Die Landſchaftsgärtner — auch darin iſt Sckell vorbildlich — ſind Meiſter geweſen in der Kunſt, einzelne Baumindividualitäten auszuwählen und maleriſch-romantiſch zu pflanzen, in ihnen Freude und Ernſt, Würde und Trauer auszudrücken. Wenn man früher die Bäume nur zu geſchloſſenen Bosketts zuſammenſtellte, ſo entfaltet ſich die lichte Anmut des Hains, in dem die Bäume »in einer gewiſſen Ordnung ohne Regelmäßigkeit« ſtehen, die reichere, aber immer noch gelockerte Gruppierung des Parks und die dichte Maſſigkeit des Waldes. Dazu kommt eine nicht minder großzügige und ungezwungene Ver-



Weimar



Nymphenburg

wendung des Wassers. Dieser »empfindsame« Garten mit dem nordischen und gotischen Charakter, bei dem die bunt zusammengewürfelten Häuschen, die tränen-selig-altklugen Inschriften, die Ruinen und Urnen nur Beiwerk sind, trägt aber zugleich deutlich die Züge der Aufklärung. Alles soll hier vernünftig sein. Darum wird auch die Wildnis der Frühzeit als »barbarisch« abgelehnt und eine schöne, »gleichsam von selbst sich fügende« Harmonie »den Künsteleien und dem falschen Witz« entgegengestellt. Es ist der Glaube an die unendliche Güte und die glückliche Einheit der Schöpfung, die in diesem Garten des sentimentalen Stils, etwa in Wörlitz und dem Weimarer Park, zum Ausdruck kommt. Die ganze Welt in all ihrer Vielgestaltigkeit, im Reichtum ihrer Formen und Pflanzen soll hier vereinigt werden, ganz so wie Herder von der brüderlichen Vereinigung der Menschheit träumte, Goethe, der mit ihm die Stimmen der Völker in ihren Dichtungen sammelte, ahnte das Ideal des »Weltgartens«, den Pückler über die ganze Erde ausdehnen wollte. Vernunft und Humanität sind die Devise dieser Phase des deutschen Landschaftsgartens.

Gotisches Haus in Wörlitz

Eine eigentliche künstlerische Durchbildung und Behandlung dieses großartigen Programms erfolgte in jenem klassischen oder klassizistischen Stil, der mit derselben Wendung in den andern Künsten parallel geht, und es ist interessant, daß man dabei doch auch Anleihen bei dem architektonischen Stil nicht verschmähte, so wie in unserer klassischen Dichtung Goethe und Schiller vielfach an die Meister der französischen Tragödie anknüpften. Sckells Schaffen ist für diese Neuformung der Gartenkunst bezeichnend. Man geht nun im Sinne von Winckelmanns »edler Einfalt und stiller Größe« auf die ganz einfachen Elemente zurück, auf Erde, Pflanze, Wasser. Alles Kleinliche und Spielerische verschwindet. Das Programm dafür stellt Sckell mit den Sätzen auf: »Die Natur ist es, die den neuen Gärten zum Muster dient, ihre so mannigfaltigen, unzähligen Bilder, die die schöne Erde zieren, schmücken nun auch unsere Gärten, aber ohne daß sie den allergeringsten Zwang einer ängstlichen Nachahmung fordern. Diese Bilder der Natur stellet nun die Kunst im Einklange mit ihr, in mehreren zusammengesetzten Landschaften, in den Gärten auf, die eine mit Geschmack verbundene Haltung in ein Ganzes vereint. Dieses Ganze, bereichert im Zusammenflusse vieler ausländischer Bäume, Sträucher und Blumen und geziert mit den Werken der alten und neuen Baukunst, erhebet sich dann zu einem Garten, wo die Natur in ihrem festlichen Gewande erscheint, in welchem sie, außer diesen Grenzen, nicht mehr gesehen wird«. Also keine willkürliche Naturnachahmung mehr, sondern eine stilisierte, edle und erhabene Gestaltung.
Eine großräumige, weite, reich gegliederte Landschaft, mit mächtigen Kurven ausschwingend, aufgewölbt in den Kuppeln stolzer Baumkronen, in einer ruhigen Harmonie maßvoller Farben gehalten, so recht das Heim der Satyrn und Dryaden, während die Nymphen auf den Wiesen, am buschigen Flußufer ihre Reigen schlingen — das ist der Garten Sckells, wie er ihn in seinen besten Schöpfungen geformt hat. Die Gebäude im Tempelstil des Klassizismus gehalten, schlicht im marmornem Weiß aus den grünen Baumgruppen leuchtend, dazwischen Säulen und Urnen, alles in ernsten Linien und schön geschwungenen Bogen. Hier ist Goethes Iphigenie heimisch und Schillers Braut von Messina. Das Studium antiker Gartenkunst, wie es bereits von dem Dresdener Krubsacius für den modernen Stil verwendet wurde, wirkt mit, besonders auch in Schinkels Anlagen. Dazu kommen deutliche Züge der heroischen Landschaft, wie sie die Spätrenaissance im antiken Geiste gebildet, ein Aufleben Poussins, wie etwa das Tasso in Goethes Drama. Alles ist weit, großmajestätisch, tief erlebt, selbst die Windungen jedes Weges, welche nach Sckell nicht gezeichnet, sondern gegangen und empfunden werden müssen. So verbindet klassizistische Gärtner nördliche und südliche Elemente der Landschaft, wie dies auch die Dichter taten, und kommt zu einer organischen Verschmelzung des Landschaftsstils mit dem Französischen, zu einer Synthese, die ihm in Schwetzingen und Nymphenburg meisterhaft gelungen ist.
Sckell hat auch stets die Forderungen des Heimatlichen berücksichtigt, aber doch gern die Landschaft durch ausländische Pflanzen, durch großartige Steigerungen verklärt. Die Romantik drängte immer mehr zum nationalen Garten, bis sie sich im Biedermeier in der idyllischen Enge des Bauerngartens verlor. Versuche, einen »Nationalgarten« zu schaffen, wie sie Wilhelm Beyer schon 1784 anregte, führen von den heiligen Hainen der alten »Teutschen« mit Efeu und geheimnisvollem Dunkel zu jener kühnen Verknüpfung wechselnder und gegensätzlicher Bilder, wie sie dem romantischen Landschaftsideal entsprach. Die Schwärmerei fürs Mittelalter erneuert den alten gotischen Spuk in einer imposanten und stimmungsvollen Form, so etwa im gotischen Haus zu Wörlitz oder in der Löwenburg der Wilhelmshöhe. Die Einsiedler und Klosterbrüder erhalten nun die poetischsten Verstecke in tiefen Schluchten oder auf malerischen Höhen. Die nordische Landschaft, von den Barden nur verehrt, wird jetzt erst in ihrer herben und wilden Schönheit dem Garten gewonnen, und es ist interessant, daß selbst ein Klassizist wie Sckell Motive gleich dem monumentalen Kreuz auf dem Felsen ersinnt, die auf Bildern Caspar David Friedrichs wiederkehren. Auch die Orient-Mode des Goethe'schen Diwan macht die Gartenkunst mit und führt nun türkisch-maurische Kulissen mit starker Suggestivkraft ein. Das großartige, alles beseelende Naturgefühl der Romantik, wie es sich in Hölderlins deutschen Griechenträumen, in Eichendorffs Waldespoesie, in Brentanos phantastischen Naturvisionen entfaltet, hat seine schönsten Früchte in den Anlagen Pücklers und Lennés gezeitigt. In ihnen lebt sich jener Drang nach Weite, nach Unendlichkeit aus, der auch in den Domen der Gotik und den Prunkräumen des deutschen Barock schwingt, der Wunsch, das All zu beseelen und den Kosmos auf begrenztem Raum wiederzuspiegeln. So wird der romantische Landschaftsgarten zum eigentlichen deutschen Gartenstil, allerdings nur in den Schöpfungen der beiden Meister, während er sich dann immer mehr ins Kleine und Enge verliert und dem bescheidenen Biedermeiergarten, zu dem er nicht paßt, aufgezwungen wird. In seinen höchsten Leistungen aber offenbart sich jener germanische Kunstsinn, der nicht in der ordnenden Form, der Meisterung und Vergewaltigung der Natur, der vernünftigen und regelmäßigen Gliederung seine Aufgabe sieht, wie es der Romane, besonders der Franzose, tut, sondern der »leise sprechenden Stimme des Alls« lauscht, seinen innersten Gesetzen sich anschmiegt, nichts aus den Dingen herausholt, sondern alles in sie hineinlegt und in Baum und Strauch, in Blume und Gras das Wunder der Schöpfung, das Geheimnis des Kosmos verehrt. In solcher Ehrfurcht vor dem Werden und Wachsen, von dem Organischen und heimatlich Bedingten zeigt sich der tiefste Sinn des Landschaftsgarten, sein eigentümlich germanisches Wesen.



Zu den farbigsten Einjahrsblumen gehören die Zinnien, deren großblumige Formen als Zinnia elegans grandiflora plenissima gehen. Ihre etwas altmodischen, aber so ansprechenden Farben treten hier in der bei Gebr. Dippe in Quedlinburg aufgenommenen Gruppe sehr gut zu Tage.



Unter den Strohblumen finden wir das lebhafteste Farbenspiel bei dem australischen Helichrysum bracteatum in seiner Kulturform monstrosum, die das untere Bild in den so hübschen Abschattierungen gut wiedergibt. Vielfach werden weiße Sorten künstlich gefärbt. – Bilder C. S.

ALEXANDER STEFFEN / AUS ENGLANDS BLUMENREICH

ENGLAND ist durch Wohlstand, Klima und Überlieferung noch immer das Land, in dem Gartenbau und Blumenliebhaberei in höchster Blüte stehen; es zieht uns dadurch immer von neuem an, immer neue Gebiete und Sonderzweige öffnen sich und erfordern eingehende Betrachtung. Das Frühjahr 1927 brachte den lange gehegten Wunsch zur Erfüllung, die Schwertlilien in ihrer Hauptblütezeit zu sehen. Äußeren Anlaß bot dazu die erste Irisausstellung der englischen Irisgesellschaft. Es war ein gelungenes Unternehmen. Die Halle der Königlichen Gartenbaugesellschaft war gut gefüllt. Auf Stufentischen oder in Beetform standen die vielen Sorten zu eindrucksvoller Farbenfülle aufgebaut. In den Versuchspflanzungen in den Wisley-Gärten der Königlichen Gartenbaugesellschaft, in Privatbetrieben und öffentlichen Anlagen konnte ich dann weitere Irisstudien machen. Es ergab sich hier und zu Hause manche Enttäuschung. Aber aus vielem Mittelgut ragten doch wertvolle Fortschritte heraus: Ambassadeur, Imperator, Souvenir de Madame Gaudichau, Lord of June, Medrano, Souvenir de Laetitia Michaud, Romola, Seminole, Duke of Bedford dürften sich auch in unseren Gärten bewähren. Von älteren Goos & Koenemann'schen Sorten trifft man in England Rheinnixe, Iriskönig, Flammenschwert und andere viel an; die neuen Folkwang, Balder, Alfhem, Trudwang, Rheingauperle sind noch vereinzelt; sie rechnen aber zu den besten Neuen.

Sehr fallen ins Auge die großen Fortschritte, die bei den Staudenlupinen erzielt wurden, und die weit über die bei uns verbreiteten polyphyllus roseus hinausgehen. Es gibt reiche Abstufungen in Blauviolett, Rosa, Rosaviolett, dann auch in sattem Blau. Namensorten führen manche Kataloge schon in die fünfzig. Ich fand in Deutschland die Meinung vertreten, diese Lupinen seien bei uns nicht winterhart. Das trifft nicht zu, denn die allermeisten stammen von polyphyllus. Allerdings die gelben Sorten wie Sunshine gingen aus arboreus-Kreuzungen hervor, und daher werden sie bei uns im Freien dem Winter zum Opfer fallen. Die Namensorten müssen zur Echterhaltung ungeschlechtlich, das heißt durch Stecklinge im Juli, vermehrt werden. Samen, gesammelt von besten Formen, im April auszusäen, wird daneben lohnend sein, denn außer geringeren wird man bestimmt eine Anzahl wertvolle Farben erhalten; wie wären die vielen Namensorten in wenigen Jahren entstanden, wenn nicht durch Samen? Von diesen schönen Lupinen standen große Beete in den öffentlichen Parks, teils einheitlich in der Farbe gehalten, teils schlangen sich auf großen Rundbeeten die Töne in Wellen umeinander.

Immer wieder nötigen die Rhododendron in England zur Bewunderung teils durch ihre gewaltigen Abmessungen teils durch die Zuchtergebnisse, bei den großblumigen aber auch durch die Mannigfaltigkeit der Formen. In Kew ist in einem neuen Kalthausanhängsel eine Sammlung von Arten meist chinesisch-tibetanischer Herkunft ausgepflanzt; viele noch nicht benannt. Am meisten fallen die großblättrigen ins Auge, Magnolienblättergrößen sind häufig, einige kann man für Mangoldblätter halten infolge der breiten hellen Mittelrippe und der runzelig-gewellten Blattfläche. Rh. fictolacteum hat ein wundervolles breites graugrünes Blatt; die Triebe sind bei ihm wie bei andern mit dichtem Filz überkleidet. Die Blattunterseiten hellschokoladenbraun. Bei Rh. Griersonianum besticht das lebhafte Lachsrot der Blüte. Dies Rhododendron wird in England noch hoch bezahlt. An den großblumigen Rhododendron-Gartenformen Englands gingen wir, glaube ich, bisher zu schnell vorüber, in dem Gedanken »das ist für uns zu weichlich und unerreichbar«. Der Gedanke an die Notwendigkeit der Winterhärte ist uns zu fest eingehämmert. Winterhärte ist etwas Relatives. Wenn einem Rhododendron beste Bedingungen geboten werden, dann hält es viel aus. Die erste Forderung lautet Windschutz, keine zugigen Hausecken. Wir finden in unsern Parks zweifellos viele geschützte Lagen, sanfte Täler, in denen die Rhododendren sich wohl fühlen würden. Selbst unsere niedrigeren Gebirge wie Harz, Elbsandsteingebirge, Vorberge des Riesengebirges bieten Plätze genug, kühle Luft ist erwünscht, Humusboden ebenfalls, trockener Sand läßt sich nur schwer herrichten. Dagegen soll man humosen Lehm nicht scheuen. In England stehen viel Rhododendren auf Lehm. Humuszufuhr und jährliche Humusdecke helfen den Rhododendren vorwärts. Unter solchen Voraussetzungen halte ich die Pink Pearl-Verwandtschaft eines Versuches durchaus wert. Wenn wir eine Laubdecke auf die Wurzeln als Winterschutz legen, so wird ein gesundes Rhododendron so leicht nicht erfrieren. Vermeiden müssen wir Frostlöcher und die sehr früh blühenden und austreibenden Sorten. Von großblumigen Rhododendren bestechen vor allem Alice, Siphole pink, Lady Clementine Milford, James Nasmyth, Gomer Waterer, Brilliant, Corona, Brittania, Bagshot Ruby, Daphne Millais. Es sind nicht alles Neuheiten.

Eine ganz merkwürdige Gesellschaft stellen die Meconopsis dar, von denen in China-Tibet noch immer neue Arten gefunden werden. Die großen Mohnblüten wirken besonders bei den blauen Arten ganz fremdartig. M. Baileyi wird etwa 80 Centimeter hoch und blüht himmelblau, M. latifolia kann man leinblau nennen; diese und andere stehen in Kew teils im Alpinum, teils zwischen Farnen unter hohen lichten Bäumen. Ich bewundere die Meconopsis, sie wirken wie die Märchenblume. Kingdon Ward, einer der verdienstvollsten botanischen Sammler, unterstützte diesen Charakter. Es schien unglaublich, daß die Erzählung der Eingeborenen von einem blauen Mohn Wahrheit sein könnte. Eine seiner ersten Reisen galt ihm; sie war vergeblich. Er nannte sein erstes Reisebuch »The Land of the Blue Poppy«. Daraus sprach keine Erfüllung, doch Zukunftserwartung. Die Meconopsis bewundere ich, doch lösen sie bei mir nicht den Wunsch nach Besitz aus, wie es etwa die Rhododendren tun. Sie sind nicht langlebig. Man wird bei ihnen auf immer neue Anzucht aus Samen bedacht sein müssen. Im Nymphenburger Botanischen Garten konnte man ständig sechs oder acht Arten erhalten.

In den Wisley-Gärten hat man ein neues Haus errichtet, um in ihm alpine Pflanzen in Töpfen zu kultivieren. Es waren nicht nur Seltenheiten dort; bekannte Arten zur Vollkommenheit gepflegt, sind nicht minder reizvoll. Mehrere Roscoea blühten, Saxifraga latepetiolata, S. Cotyledon norwegica. Im Garten zog die neue Primula Florindae die Augen auf sich; sie stand am Wasser und nach der Größe ihres Blattwerks hätte man sie für eine Zwerg-Petasites halten können; sie war wohl 60 Centimeter hoch, blühte leider nicht, wird aber als eine der wertvollsten unter den Neuen geschildert. Unter den Abkömmlingen der Viola gracilis gibt es jetzt viele wertvolle Steingartenpflanzen. Pyracantha Rogersiana und ihre Form aurantiaca gelten als Steigerung des Feuerdorns, erfrieren in Kent, aber bei Goos & Koenemann in Niederwalluf war sie bisher ganz hart, wohl weil das Holz durch die trockene Rheingauwärme zum vollen Reifen gebracht wird. Die dichte Aufreihung der schlanken Zweige mit Blütensträußen war erstaunlich.

Anfang Juni treten wir in die Hauptblütezeit der Stauden ein. Der Coventgarden-Markt setzt gewaltige Mengen um von englischen und spanischen Iris, von Pyrethrum, von Levkojen, Rittersporn und Päonien. Eine viel größere Rolle als bei uns spielen um diese Zeit von Schnittblumen die Ixien, die gelben Calla, die frühen Gladiolen, unbekannt sind bei uns Nemesia in Töpfen und die kleinblumigen Calceolarien, die im Kewgarten in Vollständigkeit zu sehen waren. Von Pyrethrum hat man neben den älteren Sorten viele schöne einfache wie Mrs. Bateman Brown, Harold Robinson, Eileen May Robinson, von gefüllten Old rose, Lambenberg, weiß, Queen Mary. In Rittersporn ist eine außerordentliche Großblumigkeit erreicht, doch je größer die Blume je kürzer die Rispe. Von den langrispigen Sorten gibt es auch genug, eine der klarsten himmelblauen ohne die rotviolette Beimischung haben wir in Beauty of Bath. Doch Ritterspornе sind ein Kapitel nicht frei von Schmerzen. Wieviel Verluste bei Neupflanzungen und wie geringe Dauer der Pflanzen. In einer Spezialzüchterei sah ich vorzügliche Bestände. Dort werden die Pflanzen höchstens zwei Wachsperioden auf gleichem Platz gelassen. Dann versandt oder neu aufgepflanzt. Wir werden, wenn wir uns Bestände erhalten wollen, ähnlich verfahren und so zeitig teilen und verpflanzen müssen, daß die Teilstücke noch bestimmt reichlich Wurzeln machen bis Herbst. Daneben muß jeder, der größere Pflanzenzahl besitzen will, Sämlingszucht betreiben, die schneller zu dauerhafteren Beständen führt. Die schönen Rittersporbilder verführen zu der Meinung, solche Riesentürme seien leicht aufzubauen und von ewiger Dauer.

Erstaunlich sind die Leistungen der großen Saatzuchtfirmen auf dem Gebiete der wohlriechenden Wicken. Auf einer der kleineren Halbmonatsschauen wurden zwei Gruppen gezeigt, die jede viele Tausende von Stielen enthielt. Ich habe den Eindruck, daß in Bezug auf Farben-Neuartigkeit die letzten Jahre nichts Wesentliches brachten. Die lachsroten Töne werden am meisten begehrt und sind gewiß gesteigert in Leuchtkraft. Die Fortschritte liegen wohl auf dem Gebiete der Wüchsigkeit, der Treibbarkeit, auch auf dem Gebiete der Kultur. Bei mancher Sorte hatte kein Stiel unter fünf Blumen, die Stiele kann man mit dem Metermaß messen. Besonders bestechen die lachsroten Colorado, Mammoth, Royal Sovereign, Mrs. A. Searles, Flamingo, die rosa Pinkie, in blauviolett (mauve) Chieftain und Gleneagles. Das Fehlen der trockenen Juni-Juli-Hitze, die kühle, feuchte Luft, der kalkreiche Lehm begünstigen die Wickenkultur im Vergleich mit uns. Dafür stehen wir günstiger da in Bezug auf Samen-Ernte. England selbst baut nicht viel Samen, sondern bezieht ihn meist aus Californien, wo erfolgreiche Neuheitenzüchter sitzen.

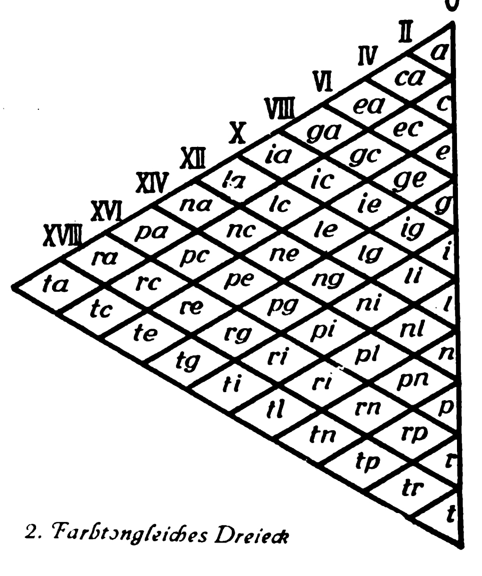
F. H. O. KRÜGER / FARBENORDNUNG UND BLUMENFARBEN I

BLUMENSCHÖNHEIT — Farbenſchönheit: zwei Dinge, die ſtets miteinander verbunden ſind. Wir ſäen oder pflanzen Blumen. Welch ein Quell zukünftiger Farbenfreuden im Verlauf der Jahreszeiten. Ein vielfach faſt feſtſtehender Rhythmus von Farben zieht ſich durch das Blumenjahr im Garten. Wir verſuchen, ihn durch neue Zuſammenſtellungen von altbekannten und neugezüchteten oder bei uns aus anderen Gegenden eingeführten Blumen zu bereichern und immer ſchöner zu geſtalten.
Wie wir auch die Farben der Blumen durch Zuſammenpflanzen zur gemeinſamen Wirkung bringen mögen, faſt immer gefallen ſie. Einige Zuſammenſtellungen jedoch wirken beſonders gut, einige löſen direkt hohes Entzücken aus und gewähren eine ähnliche Befriedigung wie die Erzeugniſſe hoher maleriſcher Kunſt.
Der Gartenkünſtler muß alſo, um Hervorragendes leiſten zu können, ein wenig von einem Maler haben. Da er ſtets nur die Farbe verwenden kann, wie ſie ihm die Natur in den Gartenblumen bietet, ſo muß er, um Vollendetes zu ſchaffen, viel kennen und viel wiſſen. Er muß Gärtner und Farbenkünſtler zugleich ſein. Auch für ihn gilt das Wort: »Die Kunſt iſt lang und kurz iſt unſer Leben«.
Er muß genau wiſſen, wann ſeine Blume blüht, wie ihre Farbe, wie ihr Blütenreichtum iſt, wieviel er vom Blattgrün verdeckt, er muß die Größe, das allgemeine Ausſehen und anderes von ihr kennen. Das meiſte läßt ſich mit Worten oder auch mit Maßen ganz gut beſchreiben, ſobald es aber an die Beſchreibung der Farben geht, erweiſt ſich die Sprache als unzulänglich. Nur durch die Worterinnerung an beſtimmte farbige Gegenſtände, zumeiſt Blumen, verſuchen wir, eine genaue Farbenbeſchreibung zu erreichen, wie beiſpielsweiſe vergißmeinnichtblau, roſenrot. Wie unvollkommen iſt aber alles dies. Die Farben der Blumen verändern ſich außerdem während ihrer Lebensdauer.
Man hat nun durch Sammlungen von Farben, die durch Farbennamen oder Kombinationen von ſolchen bezeichnet ſind, verſucht, Hilfsmittel zu ſchaffen, welche die Farbenbegriffe feſtlegen ſollen. Ein allgemein befriedigender Zuſtand konnte jedoch bisher nicht erreicht werden.
Deutſcher Wiſſenſchaft blieb es vorbehalten, dieſen Zuſtand zu ändern. Durch die Arbeit Wilhelm Oſtwald's ſind leicht zu handhabende Meßmethoden für die Farbe gefunden worden. Durch drei Zahlen können wir die drei Mannigfaltigkeiten der Farbe ſo feſtlegen, daß ſie auch ohne Muſter jederzeit reproduzierbar iſt.
Als Wichtigſtes einer Farbe erſcheint uns ihre Buntheit. Stellen wir uns eine Farbe ſo bunt wie nur irgend möglich vor, etwa ein Rot, noch röter als die Dahlie »Glut« oder eine rote Amaryllis, ſo haben wir eine Vollfarbe ⟨v⟩. Zu einer Vollfarbe können wir nun in ſteigendem Maße Weiß hinzufügen, bis ſie ſchließlich ganz weiß ⟨w⟩ wird. Wir haben dann eine »hellklare Reihe« der Vollfarbe von v — w.
Fügen wir zur Vollfarbe in ſteigendem Maße Schwarz hinzu und zwar ein Schwarz, das keinerlei Weiß enthält, ſo bilden wir die »dunkelklare Reihe« von v — s. Solche dunkelklaren Farben finden wir beinahe vollkommen bei Roſen; ich erinnere an Gloire de Hollande oder an Château de Clos Vougeot, oder an Dahlien wie Diplomat oder J. H. Jackson.
Gehen wir nun vom Weiß zum Schwarz, ſo durchlaufen wir die Grauſtufen von w — s, die unbunte oder Neutralgraureihe, weil in ihr die Vollfarbe oder die Eigenſchaft »bunt« ganz fehlt. Wir haben damit ein Dreieck mit den Eckpunkten w, s, v gebildet. Es wird umſchloſſen von der Hellklaren, der Dunkelklaren und der Graureihe. In ſeinem Innern liegen die Miſchungen der Vollfarbe mit Weiß und Schwarz in wechſelnder Zuſammenſetzung, den verſchiedenen Graus, alle wohlgeordnet gegen den Weißpunkt mit zunehmendem Weiß, gegen den Schwarzpunkt mit zunehmendem Schwarz, gegen den Vollfarbenpunkt mit zunehmender Vollfarbe und zwar ein und derſelben Vollfarbe. Wir nennen es deswegen ein »farbtongleiches Dreieck« ⟨ſiehe Bild 1⟩. Es enthält die ſämtlichen Abſtufungen einer Vollfarbe in allmählichen Übergängen.

	Weißgehalt	Schwarzgehalt
a	0,89	0,11
c	0,56	0,44
e	0,35	0,65
g	0,22	0,78
i	0,14	0,86
l	0,089	0,911
n	0,056	0,944
p	0,035	0,965
r	0,022	0,978
t	0,014	0,0986

1. Farbtongleiches Dreieck, die Zuſammenſetzung jeder Normſtufe iſt verhältnismäßig in Anteilen weiß, ſchwarz, bunt ſchraffiert angedeutet. (Mit Genehmigung der V. D. I. Nachrichten.)

Um nun einzelne Stufen deutlich voneinander unterſcheiden zu können, wählen wir aus der Graureihe eine Anzahl für unſere Empfindung in der Helligkeit gleichabſtändig erſcheinende Stufen aus, welche wir mit den Buchſtaben des Alphabets bezeichnen. Es geſchieht mittels photometriſcher Meſſungen und auf Grund eines pſychologiſchen Geſetzes von Weber-Fechner. Uns intereſſiert hier nur die Tatſache. Für praktiſche Zwecke genügen die Stufen a, c, e, g, i, l, n, p, r, t, und ſo weiter. Dieſe Buchſtaben bedeuten zunächſt einen beſtimmten Weißgehalt (ſiehe Bild 1) und gleichzeitig einen Schwarzgehalt, der ⟨1 — w⟩ = s beträgt. Wir merken uns, daß der Buchſtabe an erſter Stelle geſchrieben den Weißgehalt und an zweiter den Schwarzgehalt bedeutet, z. B. »ec« heißt Weißgehalt »e« und Schwarzgehalt »c«.
Da die Summe der drei Mannigfaltigkeiten eines Farbtons ſtets 1 iſt, ſo muß bei bunten Farben der zweite Buchſtabe ſtets vor dem erſten in der Reihe des Alphabets ſtehen, es bliebe ſonſt keine Menge für die bunte Vollfarbe übrig. Es iſt alſo ſtets $v + w + s = 1$ und $v = 1 - \langle w + s \rangle$, beim Grau Weiß a + Schwarz a = 1, Weiß c + Schwarz c = 1 und ſo weiter und Weißgehalt c — 1 = Schwarzgehalt c. Die Reihe der Hellklaren lautet ca, ea, ga, ia, und ſo fort. Da ihr zweiter Buchſtabe gleich iſt, ſo iſt auch ihr Schwarzgehalt gleich und wir können ſie auch als *Schwarzgleiche* bezeichnen. Die hellklare Reihe kommt ſehr häufig in Blumen vor, die beſonders oft am Blütenrand farbiger ſind und gegen die Mitte oder den Anſatzpunkt heller werden oder auch umgekehrt. Ihr laufen im Innern des Dreiecks andere Reihen von Schwarzgleichen parallel, die ſich durch den gleichen Endbuchſtaben kennzeichen. Außer der Hellklaren kommen Schwarzgleiche in den Farben der Blumen nicht vor.
Der dunkelklaren Reihe laufen im farbtongleichen Dreieck Reihen parallel, welche gleichen Weißgehalt haben und deren Weißbuchſtabe gleich lautet, wie ra, rc, rg, ri und ſo fort. Sie heißen *Weißgleiche*. Solche Abſtufungen findet man öfters in den Farben einer Blüte.
Parallel der Graureihe im farbtongleichen Dreieck läuft eine Schar von Reihen, die wir als *Reingleichen* oder *Schattenreihen* bezeichnen. Sie ent-



2. Farbtongleiches Dreieck

ſtehen in den Blumen durch die Beleuchtung der Eigenfarbe der Blumen, ſie iſt dann, wie wir ſagen, beſchattet. Dieſe Schattierung vermittelt uns zum großen Teil die körperliche Vorſtellung der geſehenen Dinge. Dieſe Reihen ſind aus ihren Zahlen nicht unmittelbar abzuleſen. Sie werden deswegen mit den römiſchen Zahlen bezeichnet: II, IV, VI, VIII, X, XII, XIV, XVI undſoweiter. Man ſpricht dann von der Reinheit II, XIV undſoweiter (ſiehe Bild 2). Wir haben nunmehr die wichtigſten Beziehungen, welche zwiſchen den Abwandlungen eines Farbtones beſtehen, kennengelernt. Es fehlt uns nunmehr noch die Betrachtung der Verſchiedenheit der Buntheit oder des Farbtons.

Wir können jeden Farbton nach zwei Richtungen abwandeln, beiſpielsweiſe ein Rot uns ſtets gelber werdend vorſtellen bis es ſchließlich ganz gelb wird, ebenſo aber auch — nach der anderen Seite — ſtets blauer werdend, bis ſchließlich der Eindruck rot ganz verſchwindet und zu blau wird. Wir können über blau — grün — gelb weiter wandern, bis wir, eine Kreislinie durchlaufend, zum Ausgangspunkt rot zurückkehren.

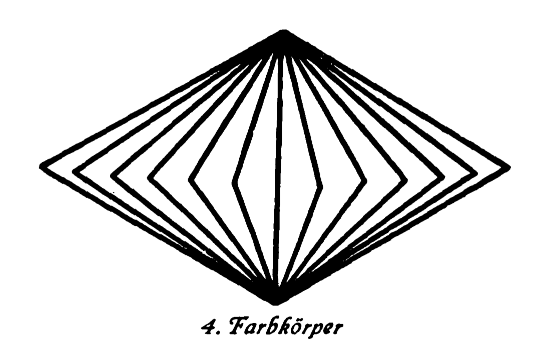
	Erſtes	Zweites	Drittes
Gelb	1	2	3
Kreß	4	5	6
Rot	7	8	9
Veil	10	11	12
Ublau	13	14	15
Eisblau	16	17	18
Seegrün	19	20	21
Laubgrün	22	23	24

3. Farbtonkreis

Man ordnet deswegen ſeit langem die Eigenſchaft Farbton in einem Kreiſe an und ſpricht vom Farbtonkreis. Oſtwald unterſcheidet 24 Farbtöne, er beginnt mit 1 als dem erſten noch etwas grünlichen Gelb und unterſcheidet 8 Hauptfarben: Gelb, Kress, Rot, Veil, Ublau, Eisblau, Seegrün und Laubgrün. Es ergeben ſich die in Bild 3 gezeigten Zählungen und Bezeichnungen.

Aus der Nummer des Farbtons und den beiden Buchſtaben für Weiß und Schwarz bezüglich bei ganz genauen Bezeichnungen aus ihren Zahlenwerten bilden wir die Farbzeichen für die Farben. So bedeutet 8 pa ein zweites Rot mit wenig Weiß und keinem Schwarz, alſo ein reines leuchtendes Rot wie wir es bei Roſen und Dahlien häufig finden.

Um eine Vorſtellung der geſamten Mannigfaltigkeit der Farbenwelt zu gewinnen, laſſen wir ein farbtongleiches Dreieck um ſeine Graureihe rotieren. Es bleiben alſo die Punkte Weiß oben und Schwarz unten ſtehen, der Punkt Vollfarbe beſchreibt dann einen Kreis, mit anderen Worten: er durchwandert die 24 Farbtonpunkte. Es entſteht dann ein Doppelkegel mit den Spitzen Weiß und Schwarz und dem Äquator des Vollfarbenkreiſes. Wir nennen ihn den Farbkörper, welcher die Geſamtheit der Farben umfaßt. (Bild 4)



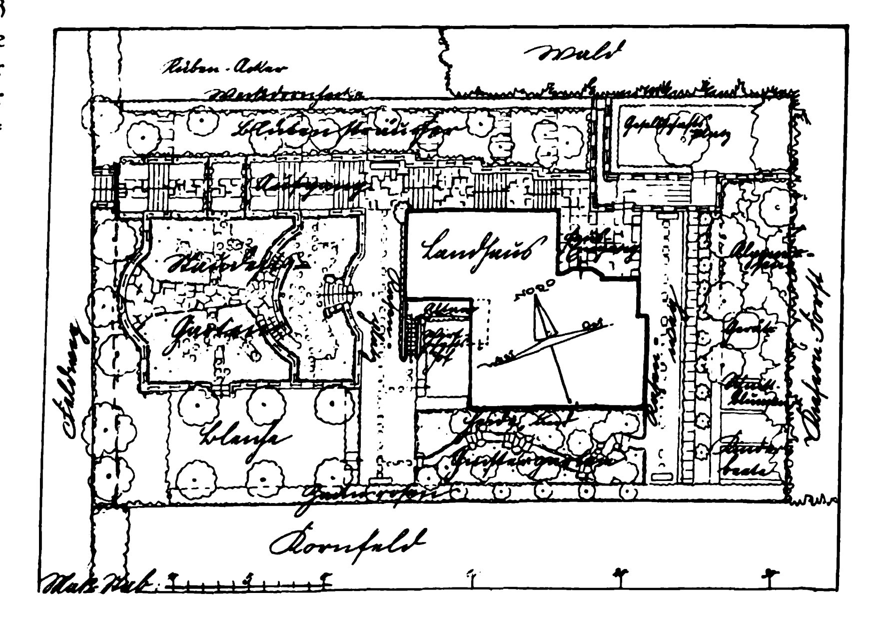
4. Farbkörper

Damit haben wir nun eine vollſtändige Vorſtellung der Farbenwelt nach der Oſtwald'ſchen Farbenordnung gewonnen und können nun mit deren Auswertung für die Ordnung der Blumenfarben im nächſten Aufſatz beginnen.

HARRY MAASZ / EIN GARTEN ZWISCHEN WALD UND WIESEN, ÄCKERN UND SEE

Der Gartengeſtalter iſt ſich darüber längſt im Klaren, daß die Verwandlung *kleiner* Grundſtücke in ſchöne Gärten zu den ſchwierigſten Aufgaben zählt. Denn jeder Mißklang, ſelbſt der kleinſte, der ſich in den Verhältniſſen aus Linien, Flächen und Raum offenbart, drängt ſich dem Auge gewaltſam auf. Im engen Raum treten die Einzelheiten ſtärker in die Erſcheinung. Wir ſtehen den Materialien und ihrer Summe zu nahe, als daß wir achtlos und mit guter Miene darüber hinwegſehen könnten. Das wird uns bei beſtem Willen nicht gelingen. Kleine Grundſtücke, in denen auch noch das Wohnhaus einen über Gebühr großen Platz einnimmt, haben zudem nicht den Raum bereit, der notwendig wäre, alle Wünſche des Gartenliebhabers reſtlos zu erfüllen. Und der Wünſche ſind viele, ſind unendlich viele, mit denen der Gartengeſtalter beſtürmt wird — mit denen er ſich zunächſt erſt einmal auseinanderzuſetzen hat, bevor er beginnt, den Entwurfsſtift in Bewegung zu ſetzen.

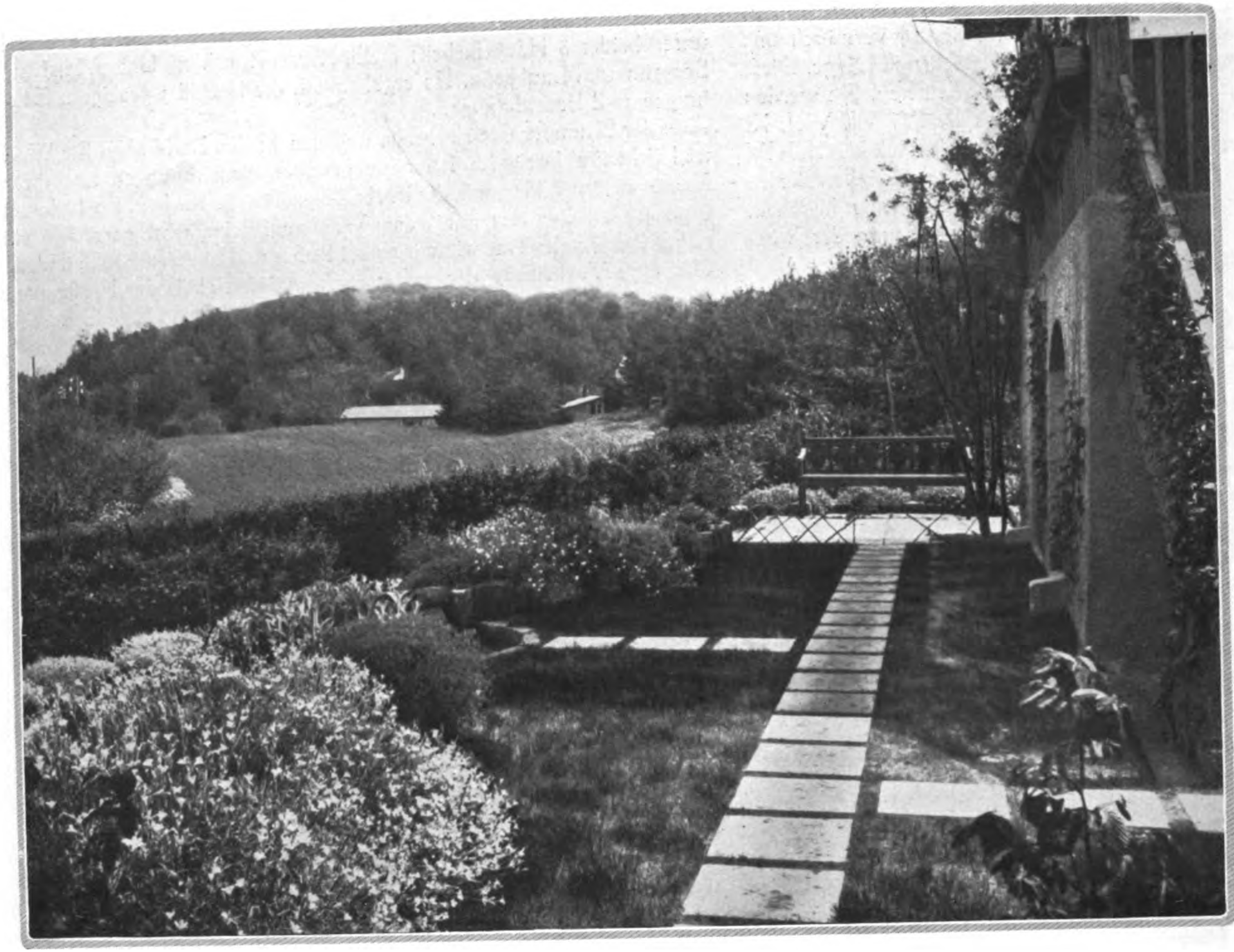
So iſt es denn doch nicht, daß Gärten automatiſch in die Schönheit wachſen, ohne unſer Dazutun, daß ſie von ſelber ſchön werden, auch ohne allerſorgfältigſte Teilung, Modellierung und wohlvorbedachte Pflanzungsanordnung. Die unaufdringlichſten Formenäußerungen offenbaren allermeiſt die langwierigſten Geſtaltungsvorarbeiten. Eine Gartenſchöpfung iſt am beſten gelungen, wenn ihre Form, die Geländegeſtaltung und Bepflanzung unaufdringlich ſind. Im Garten ſoll alles ſelbſtverſtändlich ſein — dann iſt er ſelbſt der härteſten Kritik gegenüber ſiegreich. Solche Gärten, aber auch nur ſolche werden »von ſelber« ſchön



Die Schwierigkeiten der Geſtaltung kleiner Geländeflächen ſteigern ſich mit der Steigerung ihrer Höhenverhältniſſe. Dann tritt zur rhythmiſchen Teilung der Fläche noch die Staffelung der Höhen hinzu, die nicht unweſentlich abhängig iſt vom Grad der Steigerung oder des Gefälles, von der Lage und Lagerung, ſowie der Form des Hauſes, und nicht zuletzt von der das Gelände umgebenden Landſchaft.

Gerade dieſe nahe und ferne Landſchaft iſt es, die gebieteriſch auf Rückſichtnahme hält. Je freier Gärten in offener Landſchaft liegen, um ſo mehr zollen ſie dieſer Landſchaft ihren Tribut. Sie iſt zu ſtark, zu gewaltig, zu ſchlicht und zu erhaben, als daß ſie nicht wenigſtens bei den Grundzügen der Geſtaltung des »Eindringlings Garten« reſpektiert werden will, wenn nicht jedes Gartenwerk an ihrer Seite zur Farce werden ſoll. Ob dieſes Gartenwerk klein oder groß, ob es frei oder in architektoniſcher Gebundenheit geſtaltet iſt, bleibt ſich gleich. Man ſollte ſich hier wie dort beſcheiden, ſollte ſich fügen, ſich meiſtern und unterordnen, wenn man ordnen und meiſtern will. Wohl auch hier und dort einmal nichts, rein nichts unternehmen als nur ſäubern und planieren und den Blick weiten, was ergötzlicher ſein kann als alle Fülle koſtbarſter Blüher.

Wenn dann aber ſo die Plaſtik des Geländes und ſeine Hauptteilung reſpektierlich der Landſchaft ein- und untergeordnet iſt, mag auch wohl eine köſtliche Sammlung von Stauden und Roſen und Blütenſtrauchwerk dem Liebhaber geſtattet ſein als reiches Schatzkämmerlein für freie, entſpannte und genußvolle Stunden.



Das war für eine Gesamtlänge von 46 Metern eine respektierliche Differenz, die im Interesse des strohgedeckten Landhauses und unter Berücksichtigung der Landschaftswerte mit sicherem Gefühl für die gegenseitigen Verhältnisse in Abschnitts-Terrassen geteilt werden wollte. In sorgfältig geebnete Terrassen, denn es gibt in jener Gegend schwere Regenfälle, die jede nicht so sorgfältig angelegte Ebene beim ersten heftigen Guß unterwaschen und abtreiben.
Aber Stauden, zumal in gewählten Sorten wollen einen gesicherten Standort, um ihre Schönheit voll zu entfalten.
Und weil hier Stauden im Überschwang gewünscht wurden, mit seltenen blühenden Gehölzen, mit einer Fülle immergrüner Gewächse in Gemeinschaft, mußte diese Terrassierung und Einebnung, diese Geländemodellierung und Teilung zunächst auf Grund größtmöglicher Klarheit erfolgen. Denn reichlichem Schmücken muß ein um so sorgfältigeres Gestalten vorangehen, wenn nicht schon das erste frühjährliche Drängen all der erdgehaltenen Triebe den Garten zu einem formlosen Gebilde zwangsvoll modeln soll. Hierzu kam zwangsläufig eine Fülle echter Wohn-

Wie hier in diesem Gärtchen, das von Wald und Wiesen, Äckern und See und Himmel rings umgeben, nicht größer als 1000 Meter im Geviert ist. Ein Gärtchen, welches einer Malerin zu eigen, der temperamentvolles Glühen und Leuchten und Duften aus Blüten Bedürfnis ist und Schaffenselement.
Der Garten liegt in nördlicher Richtung hart an einem Kiefernforst. Im Westen nnd Osten grenzen Acker und Kornfeld an, und im Norden führt hart an der Grenze ein Redder vorbei, ein Feldweg zwischen den für Schleswig-Holstein so charakteristischen Knicks. Das sind auf Wälle angepflanzte Feldgehölzhecken, die in ihrer freien Entwicklung die Eigenart dieser großen Landschaft stark bestimmen.
Einst stand ein kleines Ferienhaus auf dem damals 800 Quadratmeter großen Gelände. Als das Haus, den erweiterten Wohnbedürfnissen Rechnung tragend, ausgebaut wurde, ergab sich auch eine Erweiterung der Grundstücksfläche und am Kiefernforst.
Vom höchsten Punkt dieses Forstungsrandes bis zum Redderweg ergab sich ein Höhenunterschied von reichlich sechs Metern.



bedürfnisse, die nach schattigen Plätzen in sonnigen Wochen und nach sonnigen, lichten und freien Plätzen in trüben Wochen und Monaten verlangten. Sonnige Gartentage sind Ereignisse im Land der Winde und der Wolken.

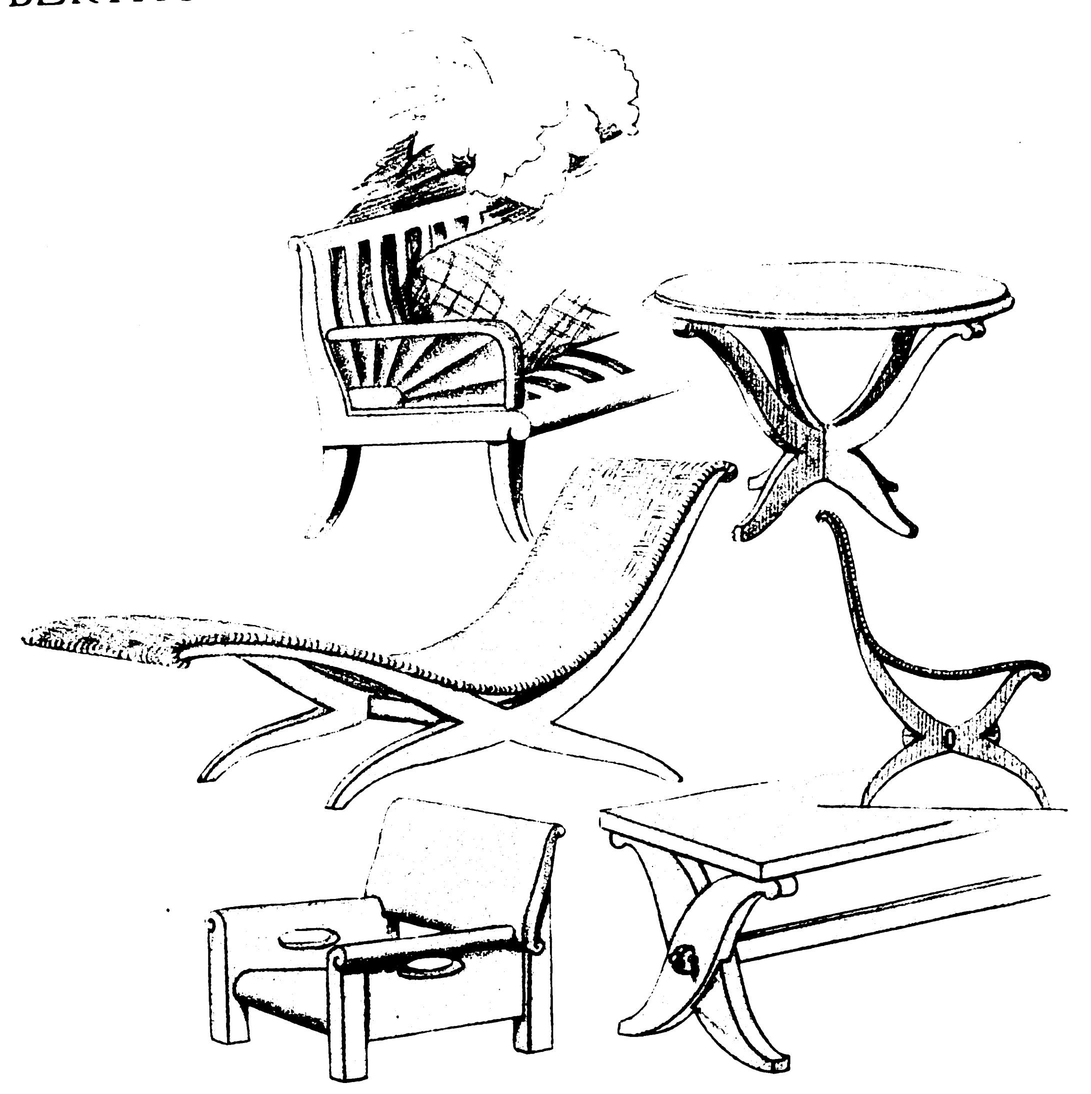
Ja, auch Schutz war not gegen diese Winde, die sich in kurzen Wochentagen zu Orkanen steigern, die über Tage und Nacht eine noch so hartnäckige Blüten-Glückseligkeit endlich bis zur Unkenntlichkeit zerstampfen. Da war aber auch das Haus mit all seinen Forderungen nach Wirtschaft, nach Trokkenheit, Windschutz und Blickfreiheit in diese schöne, würdige und große, fortgesetzt sich wandelnde Landschaft. Da wollten Haus und Garten Einheit werden und diese beiden eine Einheit mit dieser wundervollen Seen-, Wald- und Wolkenlandschaft. Da sollte trotz aller Sehnsucht in die Weite der Zaun eindringendem Wild zur Wehr bepflanzt sein.



Zwei Jahre lang konnten die Neupflanzungen seit der Modellierung und Gliederung des Geländes inzwischen wachsen. Da wurden sie dank der sorgfältigen Bodenverbesserung — der Urboden war der mehr sandige als lehmige Ausläufer einer Endmoräne — und dank der sorgsamen Pflege ihrer gartenbegeisterten Meisterin zu dem, was die Lichtbilder zeigen. Der Plan läßt die klare Unterteilung des Gartengeländes in Abschnitte erkennen, die pflanzlich jeweils einer einheitlichen Behandlung unterlagen. So fügen sich immergrüne Laub- und Nadelgehölze dem Kiefernforst im Südosten vermittelnd ein. Neben der flüssigen Zugangstreppe fand eine reiche Sammlung schönster Blütensträucher ihren Platz. Und während auf den Terrassen ein reiches Blütenstauden-Sortiment in sorgfältigster Zusammenstellung in persönlicher leidenschaftlicher Hingabe von seiten der Besitzerin gepflegt wird, blühen auf schmalem, geböschtem und leicht abgetrepptem Gelände zwischen Haus und Wand seltene Heidekraut- und Ginster-Arten, durchwirkt mit dem buntlaubigen Ahorn, Frühlingsblüten-Gesträuch und immergrünen Laubseltenheiten. Rasenwege und Rasenplätze, Bleichrasen, Wirtschaftshof und Ruheflächen mit einenden, rahmenden Blüten- und Grünhecken schaffen jene Dominanten, ohne die eine Klarheit in dieser Vielheit von Farben und Formen nicht denkbar ist.



BERTHOLD KÖRTING / GARTENMÖBEL



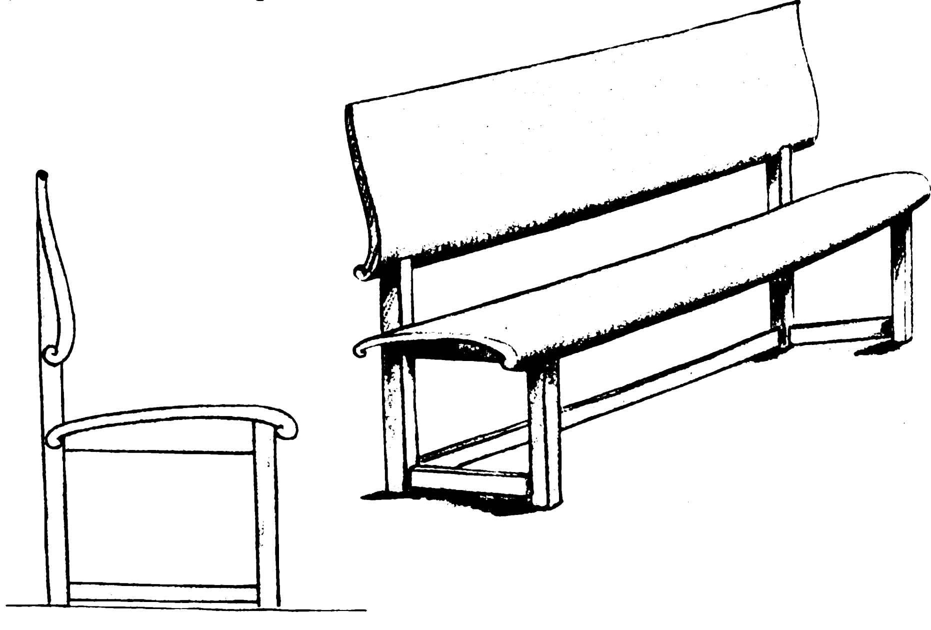
DIESES Zusammenleben mit der grünen, der blühenden Natur, der Wille zum Garten wird immer stärker, immer notwendiger, je höher die Stadthäuser in den Himmel ragen, je mehr Asphalt die Erde tötend überzieht, Benzin die Luft verpestet. Wir wollen in unseren Gärten wohnen, die Grenzen des Hauses bis zu den Grenzen des Grundstückes erweitern, und die freie Luft soll unsere Sommerwohnung sein. In der Sonne, zwischen duftenden Blumen wollen wir sitzen, und nach allem Rechnen und Sorgen des Tages — denken an nichts. Aber wir sind verwöhnt über die Maßen — verlangen von einem Stuhl, einer Bank, die im Garten stehen, daß wir nicht erst Kissen mit uns tragen müssen, um bequem sitzen zu können, und wollen nicht mehr unter dem Sadismus leiden, den auf Bänken dritter Klasse unserer Bahnen uns die Gewohnheit unvermeidlich scheinen läßt, und doch sind die Schwierigkeiten, dem Körper und dem Auge angenehme Sitzmöbel für den Garten zu schaffen, unvergleichlich größer. Wohlverstanden, ich spreche nur von Gartenmöbeln, das sind solche, die im Garten wetterfest unter freiem Himmel ständig stehen, stets bereit für den, der ihrer Einladung zur Ruhe folgen will.

Möbel, die nicht witterungsbeständig sind, zum jedesmaligen Gebrauch herausgeschafft werden müssen, sind keine eigentlichen Gartenmöbel. Schließlich ist es nur eine Frage der Armkraft, auch den Ledersessel der Halle zum Gartenmöbel zu machen. Nicht-Atlethen bleibt der Korbsessel, der fingerzerquetschende Klappstuhl oder am besten der fahrbare Liegestuhl auf Rädern — sprich »Gartenkutsch«.

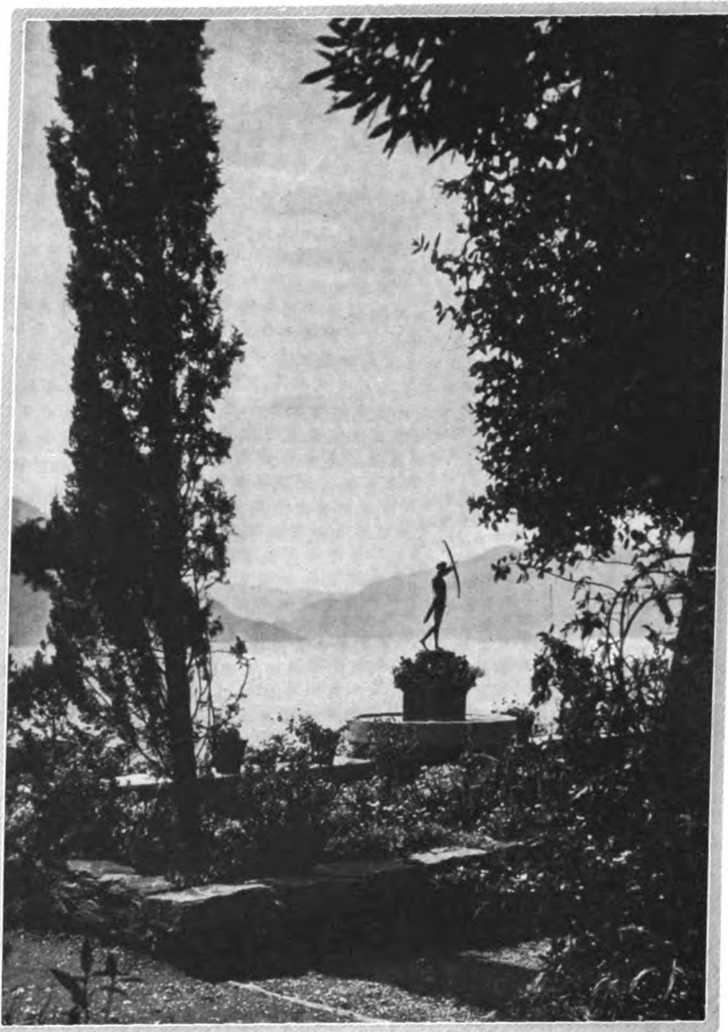
Ein Polstersessel oder die lose Leinwand eines Klappstuhls fügen sich bis zu weiten Grenzen stets der Figur des Sitzenden. (»Da saugt sich das Gefäß hinein«, sagt der Möbelfachmann mit unbewußter Alliteration). Der unnachgiebige Holzstuhl ist eigentlich eine Sache der Maßschneiderei. Wieviele Anproben, bis ein weicher Anzug auf Ihnen sitzt, und Sie wollen weich auf einer Holzbank sitzen, die jedem passen soll? Günstigstenfalls würde also ein Gartenstuhl nur den Beifall derer ernten, die das arithmetische Mittel vergleichender Anatomie darstellen. Aber auch dann noch ergeben sich Unterschiede in dem, was dem Einzelnen bequem ist. Ich will die Extreme nennen: Tante Amalie, die einer Unterstützung in ihrem Kreuz bedarf, um ihrer Erziehung der Jungmädchenzeit zum Geradesitzen folgen zu können, und dagegen unser liebes Girl, das mit übergeschlagenen Beinen den runden Rücken in einer muscheligen Lehne kuscheln will.

Zu alledem kommen die Anforderungen der Wetterfestigkeit. Damit ist jede Verwendung im Dampf gebogenen Holzes ausgeschlossen, aber auch jede gesägte Kurve, die über ganz bestimmte Winkel hinaus sich nicht der Längsfaser des Holzes fügt. Erst seit allerneuster Zeit gestattet uns ein wasserfester Leim breite geschwungene Sitze und Rückenflächen in einem geschlossenen Stück zu verwenden, bis dahin waren wir auf den Zusammenbau einzelner Sprossen angewiesen. Aber auch jetzt noch muß jede Kurve vermieden werden, in der das Regenwasser stehen bleiben kann. Zuguterletzt und nicht zum wenigsten heißt es, all diese widerstreitenden Probleme zusammenzufassen zu einer Form, die auch das Auge erfreut, die dem Stil des Hauses und des Gartens entspricht. Der Garten ist eine Angelegenheit des Frohsinns, der Abwendung vom Staub der Arbeit. Deshalb sollen seine Möbel lichte und frohe Farben haben, reinliches Weiß oder feuriges Rot, lichtes Gelb oder sattes Blau. Und wetterfest muß auch die Farbe sein. Nach allem Gesagten kann ein gutes Gartenmöbel nicht so ganz billig sein.

Ein ander Ding sind die Tische und Bänke aus Klinker oder Stein. Ich liebe die heimlichen, bemoosten Tische aus Muschelkalk, aus Travertin, auf denen Sonnenkringel zittern im Schatten hoher Bäume, die kühlen Bänke aus gehauenem Stein, die den Weg beschließen, das Sitzen auf breitem Mauerrand. Und schöner noch auf stiller grüner Rasenbank zu liegen, am lebendigen Herzen unserer Mutter, der Erde.



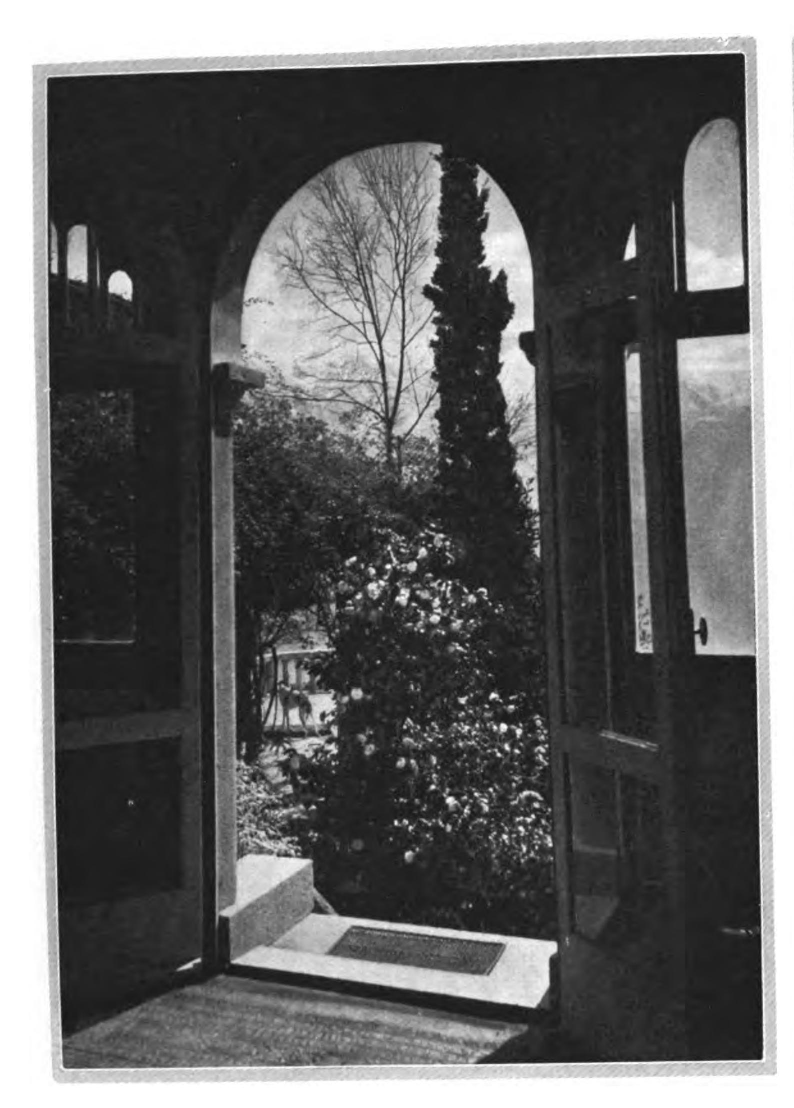




EIN DICHTERGARTEN AM LAGO MAGGIORE

DER Deutſche hat ſtets die Vermählung ſüdlicher mit nordiſcher Schönheit geſucht. So iſt ihm jenes Grenzgebiet an den oberitalieniſchen Seen beſonders teuer, da der Alpen ſchneeige Firne zu des Südens Glanz und Wärme hinübergrüßen. Hier hat ſich *Emil Ludwig* in Moscia bei Ascona ein Gartenheim geſchaffen, dem die auf dieſer und den folgenden Seiten wiedergegebenen Bilder entſtammen. An einem mit Edelkaſtanien bewachſenen Abhang dehnt ſich der Garten, um das Haus ſtrenger gegliedert, dann in romantiſche Wildnis ſich verlierend, gekrönt von der Marmorterraſſe überm See, auf der Peter Viſchers Bogenſchütze, dies Sinnbild der deutſchen Renaiſſance, die Wacht hält. Der Dichter, der ſich nach ſeinen ſo erfolgreichen biographiſchen Werken wieder mehr rein künſtleriſcher Arbeit zuwendet, wählt dieſe ſeine Welt, der er ſein Weſen aufgeprägt, zum landſchaftlichen Rahmen für ſein neuſtes Werk, die Versdichtung „*Tom und Sylveſter, Ein Quartett*", die im Oktober erſcheint. Es gibt zu den Bildern keinen paſſenderen Text als einige Strophen aus dieſer epiſchen Erzählung, die wir mit freundlicher Einwilligung des Dichters aus der Handſchrift veröffentlichen. Das Quartett der Handlung bilden das ungleiche Liebhaber-Paar Tom und Sylveſter, Valeska, das von ihnen auf ſo verſchiedene Weiſe umworbene Mädchen, und ihr Vater, der Profeſſor, denen ſich mancherlei Getier, wie der Hund Fox und der Kater Paris, zugeſellen; die Begleitmelodie zu ihrem Erleben erklingt in den ſchönen Naturſchilderungen, in denen die unvergleichlich ſchöne Lage am See ein Hauptmotiv bildet. Wir erleben in den mitgeteilten Verſen die erſte Entwicklung des Gartens durch Sylveſter, das allmähliche Heimiſchwerden in den vielgeſtaltigen Teilen dieſes blühenden Bereiches und ſchließlich als einen Höhepunkt den Rauſch der Weinernte, in dem ſich gleichſam die Seele dieſer glücklichen Natur befreit.

Die Schriftleitung





DIE Sonne steigt. Schon blitzt sie sternenhaft
aus leichtbewegtem See durch blaue Weite,
und wie der Weg sich hebt, zur rechten Seite
der grauen Felsen schroffe Kraft,
hebt sich zur Linken Welle, Berg und Kette,
mit jedem Schritt vergrößernd Kreis um Kreis,
bis er sich fern verschließt, kulissenweis,
als ob ihn Künstlerhand bezwungen hätte.
So strebt der See, umfaßt von Bergesflanken,
aus klarer Näh zu dämmernden Gedanken.

•

Schon schließt sichs dichter, wie der Pfad sich endet,
wehrt Ginsterwerk den Tritt, von Ästen knarrt's,
querüber sperrt die Birke, hemmt das Harz,
Gesteine rücken, die Kastanie sendet
Schößlinge wild, Jahrzehnte ungeschnitten,
noch kahl, doch hoch vom alten Laub umhäuft,
darin des Wandrers Bein ersäuft,
von Dornen rechts und links gekratzt, zerschnitten:
so fühlt sich Tom gar feindlich aufgehalten,
und nur die Primel büschelt aus den Spalten.

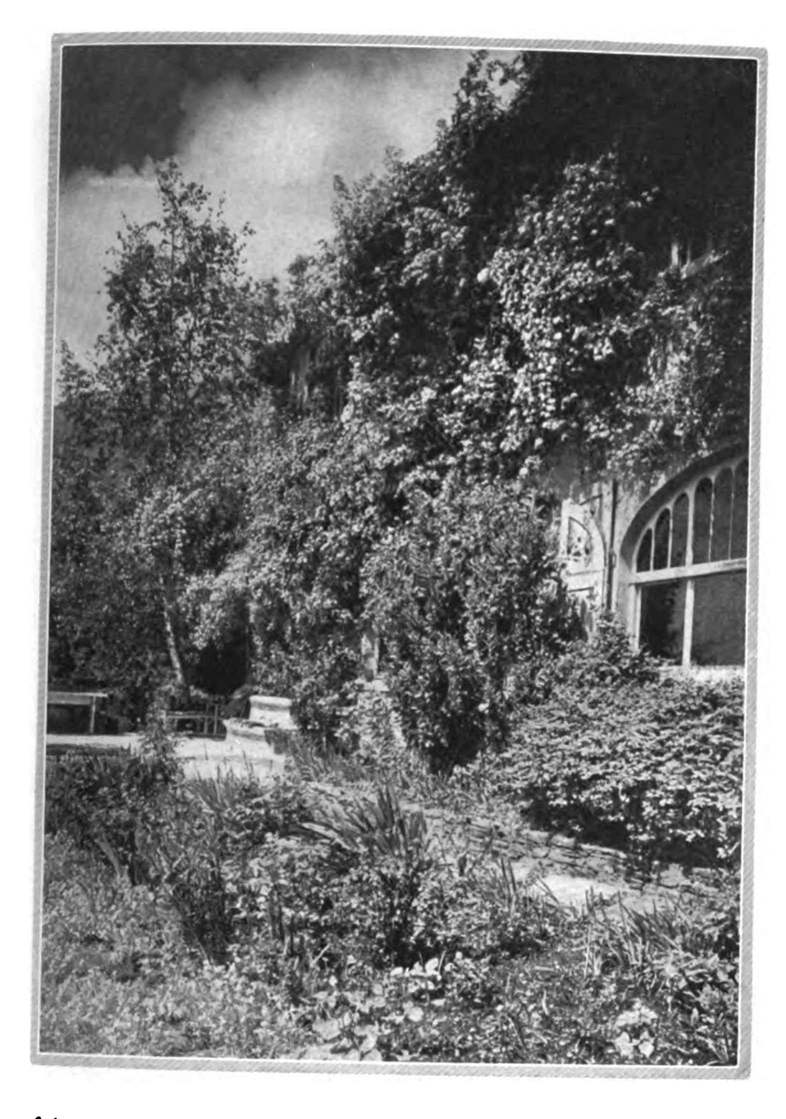
•

Dort, wo den Bach das Brückchen überschrägt,
im Strauchwerk, zwischen Blättern und Gerölle
erreicht der Wandrer eine freie Stelle,
wo sich der Pfad die Biegung überlegt,
um felswärts dann zu gehen. Ihm folgt Sylvester:
denn drüben, plötzlich, jenseits jener Schlucht,
erblickt er stufenförmig Rebenzucht,
der Weg entbräunt und breitet sich, wird fester,
doch keine Mauer heißt den Fremden warten:
So tritt er aus dem Wald in einen Garten.

Da schweigt im Abendlichte Busch und Baum,
die immergrün in rosa Lüfte ragen,
mit Zögern fühlt der Fremde sich getragen,
vorbei aus der Mimose Federtraum,
bis ihn der Rasen, glöckchen-überblüht
zu stehen lehrt, wo die Narzissen leuchten,
im Abendtau sich nun die Tulpen feuchten,
den Hyazinthen all ihr Duft entflieht,
da sie das Licht all alle heut genossen,
sich gelb und blau die Krokusblüten schlossen.

Sylvester weilt und sucht: wo ist das Haus?
Wo sind die Hände, wo die zarten Sinne,
die fügten Kunst der Wildnis inne?
Nun späht er eine Pergola heraus,
von Rosenranken zärtlich überdacht,
gefestigt auf des Felsens schroffem Rande,
den See in Bogen teilend und die Lande.
Doch wie er weiter staunend Schritte macht,







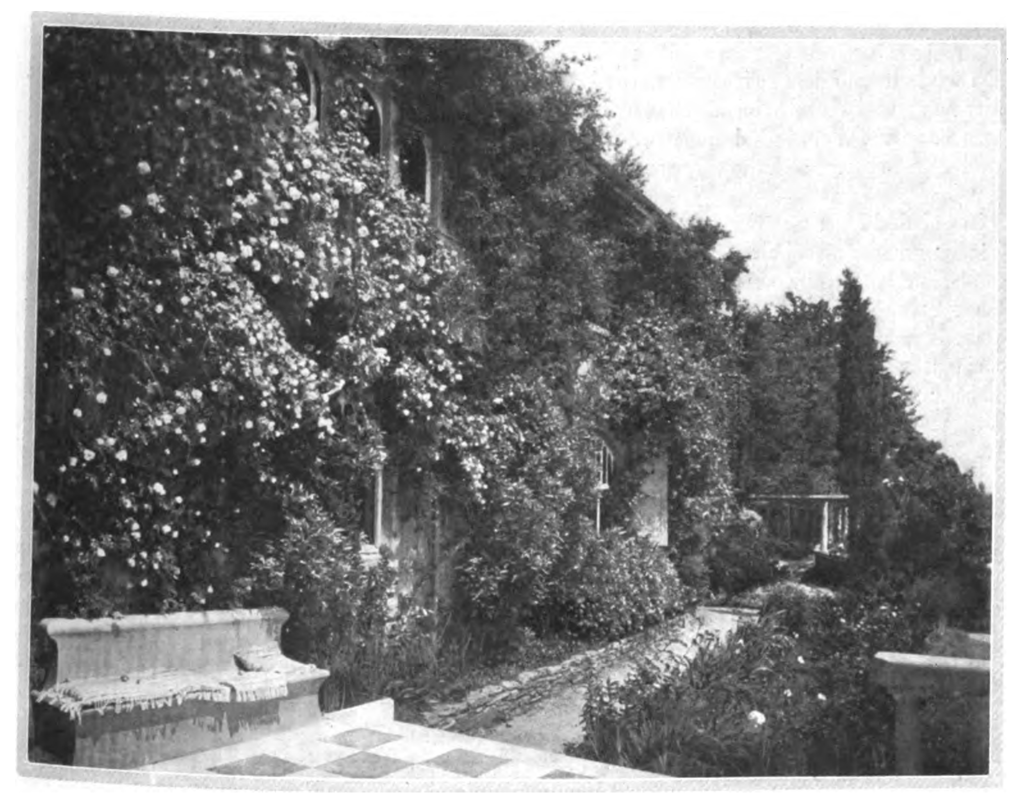
ſieht er mit einem Mal ins Abendſchweigen,
wie eine Warnung, die Cypreſſen ſteigen.

Und hinter ihr verdämmert ſchon das Haus,
Die Pforte ſcheint in Säulen aufzuragen,
die Mauer bogenreich das Dach zu tragen,
ſchon löſcht das Dunkel alle Formen aus.
Allein der Fremde ſieht und rätſelt fort,

lautlos umhegt vom zauberiſchen Ganzen,
inmitten fremden Wirkens, ſtummer Pflanzen,
vergißt ſich ſelbſt und er vergißt den Ort.
Durch dunkle Fenſter kann er nichts entdecken,
bis plötzlich ſich's erhellt, zu ſeinem Schrecken!

•

Dort wo der Park zum Walde ſich verliert,
vom Haus verdeckt, daß es kein Blick erfaſſe,



ein Gärtchen ſchmiegte hinter der Terraſſe
dem Berg ſich an, mit Steinen im Geviert.
Im dunklen Glanz, metallen hingeweitet,
erprangte die Camelie mitten, frei,
von Blüten weiß begnadet, wie als ſei
ihr eines Schwans Gefieder überbreitet,
mit träumeriſch verlorenem Gewichte:
ſo ſtand ſie überm See im Mittagslichte.

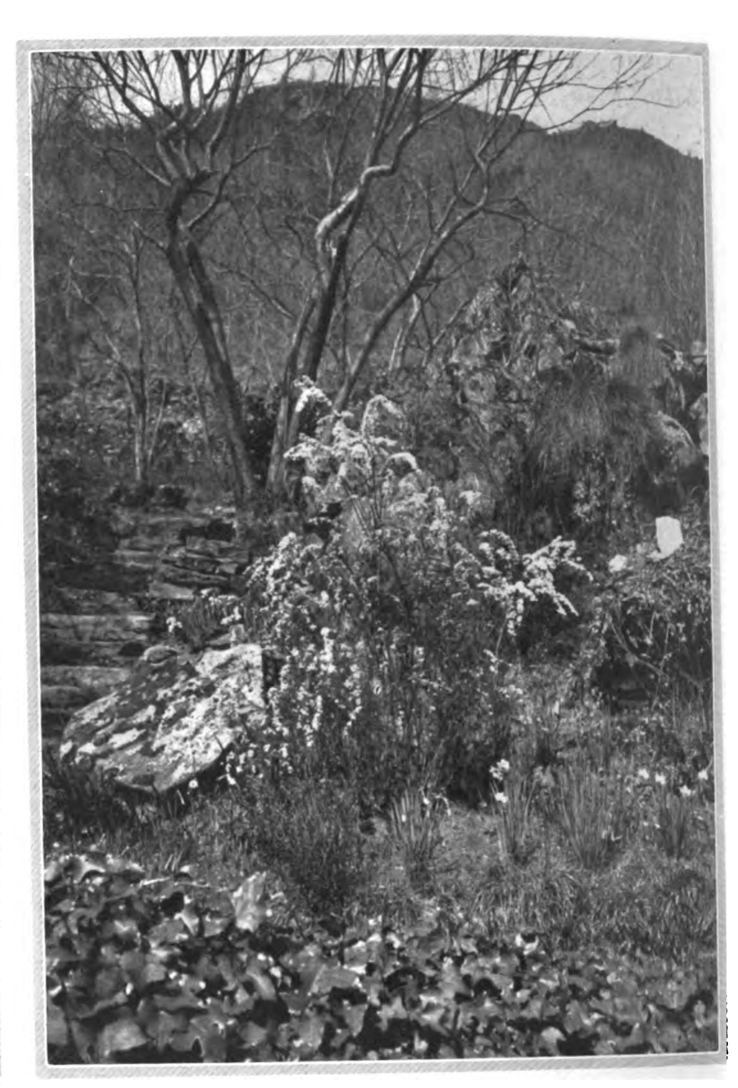
Hier blieb Sylveſter — denn ſie führte ihn —
verſtummend ſtehn, das Gleichnis zu erdeuten,
das ihm aus allen Bildern, allen Zeiten,
ein Schatten hinterm Bild erſchien.
Sie trat indes zum Hyazinthen-Beete
das roſa lang am grauen Felſen lief,
blies Erde von den Knoſpen, die noch tief
drin ſteckten, zog das Unkraut, das ſie ſpähte,
und als er ſeinem Himmelsblick genügt,
fand er ſie liebreich erdenwärts geſchmiegt.

•

Und wipfelgrün, wie der April ſich wendet,
hat ſich das Dach dem Walde überwölbt.
In Strömen quillt's empor, was erdwärts gelbt,
des alten Jahres Blätterwirrnis endet,
in neuer Feuchte breitet ſich die Kraft.
Am Hügelrand, wo ſich die Säule ſteigert,
dem Garten kaum den Schritt ins Haus ver-
ſprüht büſchelreich der Azalee Saft [weigert,
in rot und roſa Blüten wolkig ſchweifend,
ſelbſt die Kaſtanie hochzeitlich umgreifend.

Die hat zuletzt die Knoſpen freigegeben,
ſolang es ging, hielt ſie den Atem an,
bis doch das Licht zuletzt das Spiel gewann,
und hieß ſie tauſend grüne Hände heben.
Nun ſchattet ſie, uralter Kräfte voll,





die gelbe Mauer und die gelbe Rose,
die aufgerankt, verklammert oder lose,
dem schrägen Dach sich wölbend schmiegen soll,
So steht im letzten Regenguß gefeuchtet,
das Haus im Wald, von Rosen überleuchtet.

Bis in die kühle Halle strebt der Strauch,
als sucht er Schutz vor heißem Mittagsstrahle,
den Fensterspalt durchwachsend rankts im Saale,
daß vom Gebälke schwebt der Blütenhauch.
Aus hohem Kübel, messingleuchtend, quillt
von unten her der Fliederbusch zum Pfeiler,
im Silberbecher strebt es weiß und steiler
von wilder Iris auf zum alten Bild.
Darunter, pfeifend Schuberts Melodien,
sitzt der Professor, Paris auf den Knien.

Durch weit gespannte Türen sieht er's flimmern
lichtüberzittert prangt die Blütenwand,
die Bienen selbst ruh'n mittaglich gebannt,
sogar der Schmetterling will sie nicht kümmern.
Nur auf der Schwelle, von Granit durchglüht,
Eidechse liegt auf Jagd: den Kopf erhoben,
scheint sie des Käfers Torheit zu beloben,
der ihrem Maul direkt entgegenzieht:
Jetzt wird's geschehn! Sie schnappt, sie schreckt, [da fächelt
die Luft von Bienen. Der Professor lächelt.

•

In dunkelblauem Schatten hingestreckt
malt auf der Wiese sich der Campanile,
wenn nachmittags die Sonne strebt zum Ziele.
Dort, wo der wilde Fluß ein Delta weckt,
schiebt sich die Fläche fruchtbar in den See,
vom alten Dorf bewacht am windigen Strande,
Da wucherts auf dem angeschwemmten Lande.
aus Mais und Korn hebt sich ein Défilé
von Baum und Weinstock, die die Früchte häufen
und dem September sacht entgegenreifen.

Nun ist das Dorf verödet, jede Hand,
die Finger, die noch kaum das Greifen lernten,
und Zitterhände, die noch einmal ernten,
heut hat sich alles felderwärts gewandt:
heut ist es reif und trocken! Aber morgen
beginnt vielleicht der Regen, Hagel kann,
was eines Sommers Glut sich abgewann,
im Augenblick vernichten. Hoffen, Sorgen,
ein stilles Rechnen liegt auf allen Zügen,
wie sie bei Sack und Körben stehn und liegen.

Im bunten Kopftuch hebt die junge Frau
Das Haupt zum reifen Mais: so prall und golden,
wie ihre Brust im losen Hemd, die Dolden
faßt sie und drückt die Probe. Stumm und rauh
setzt unten gleich der Mann die Sense an,
und raschelnd sinken halb die mastbaumhohen,
getroffenen Schilfe, wie sie machtlos drohen,
zertritt sie rasch der rastlos mähende Mann,
denn nur die Kolben will er hängen, breiten.
Sie wird ihm die Polenta draus bereiten.

Doch mitteninne, zwischen Weiden ziehn
Guirlanden, halb vom Rebenstock gebogen,
von Sammelhänden heut herabgezogen,
wo Trauben blaun aus ihrem zackigen Grün.
Auf Leitern an den Weidenstamm gedrückt,
erreichen Mädchen noch die höchsten Trauben,
indes die Burschen Kniffe sich erlauben
und Stöße ernten, wo sie sich gebückt
So kreischt und lacht's zum panischen Gerichte.
Die Körbe schwellen durch des Gottes Früchte.

Emil Ludwig

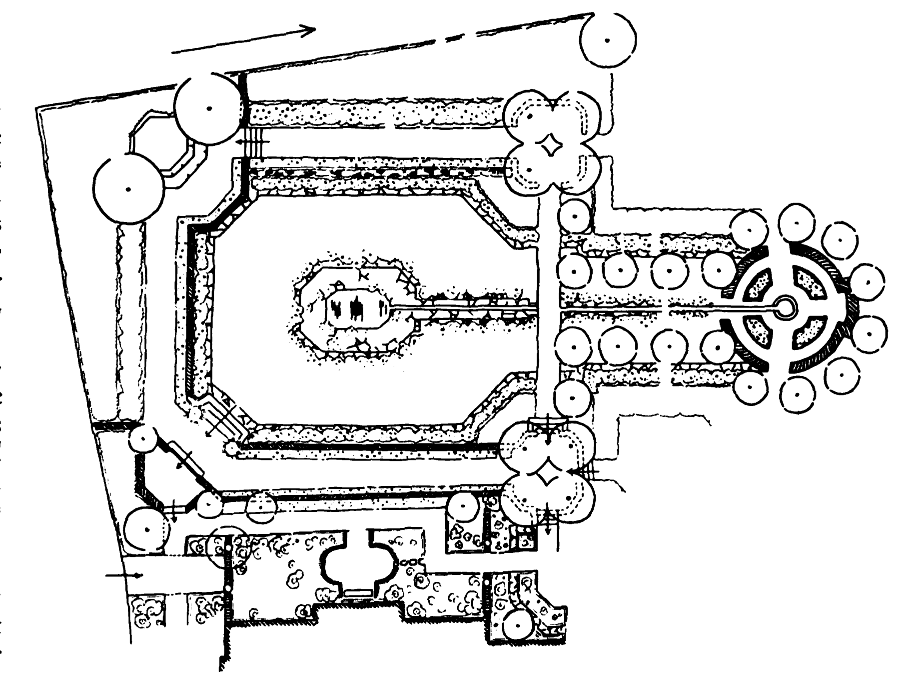
FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK II

DER *Kleiber* (Sitta caesia), dem wir uns nun zuwenden, ist nicht ganz so bekannt wie der Zaunkönig, aber gleich ihm allenthalben gern gesehen und wohlgelitten in Garten und Park und durch seine stattliche Größe und sein weniger verborgenes Tun und Treiben viel augenfälliger. Auch er trägt mancherlei Namen, von denen *Spechtmeise* wohl der meist verbreitete und jedenfalls der am besten die Eigenart des Trägers bezeichnende ist; mahnt doch das ganze Gebahren des Vogels in gleicher Weise an das Treiben der Spechte wie der Meisen. Gartenanlagen jeder Art bevorzugt der Kleiber ganz besonders als Aufenthaltsraum und verläßt solche Stätte nur, wenn es völlig an jedem Raubzeugschutz gebricht, und wie belebt er sein Gebiet zu jeder Jahreszeit! Von früh bis spät läuft, anscheinend rutscht oder gleitet er mit Hilfe seiner lang- und starkzehigen, mit kräftigen halbkreisförmigen gebogenen haarscharfen Krallen bewehrter Füße baumauf baumab, bald auf einer Baumseite, bald spiralenförmig den Stamm umkreisend, jeden Spalt, jede kleinste Ritze aufs sorgfältigste untersuchend, unter jede Rindenschuppe den kräftigen Schnabel zwängend und mit Maden und Larven unermüdlich aufräumend, nur zuweilen rastet er einen kurzen Au-



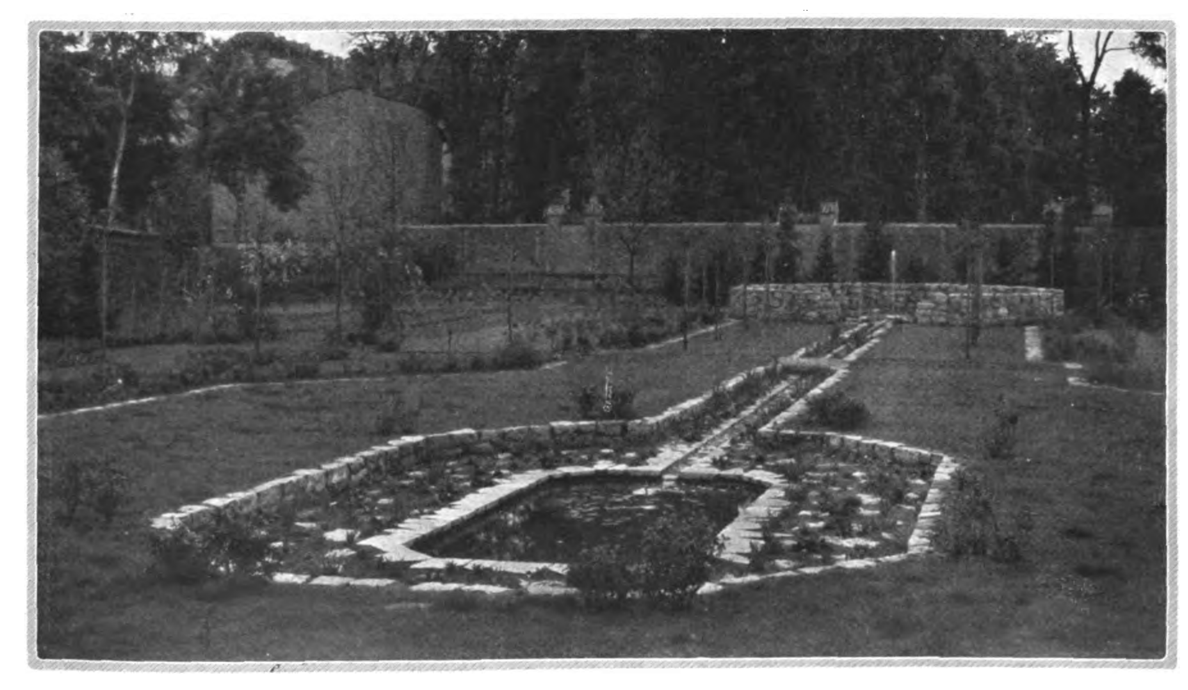
Steingartenmotiv

IN einen Garten, dessen Besitzer ein großer Pflanzenfreund ist und daher Gehölze und Stauden in reicher Mannigfaltigkeit verwendet sehen möchte, galt es in das bereits Vorhandene ein Steingartenmotiv einzugliedern. Für Dahlien, Rosen, Heidepflanzen und auch für den Gemüsegarten sind bereits gesonderte Räume geschaffen. Die Gliederung des Steingartens kommt auf dem Plane und den zwei Bildern gut zum Ausdruck. Der Springbrunnen im Norden ist von Trockenmauern gerahmt, die einen reichen Steinpflanzenflor tragen. Von hier aus führt ein von Frühlingsstaudenflor



begleiteter Graben zum Wasserbecken, das ebenfalls von einem solchen Flor umgrünt und umblüht wird. Ein Hauptmotiv bieten die Hochstämme japanischer Zierkirschen, die um den Springbrunnen und Trockenmauerkranz angeordnet sind und den Grabenlauf bis zum Wege begleiten. Sie können freilich erst nach einigen Jahren zur Geltung kommen. Rechts und links finden sie ihren Abschluß in je einer Gruppe von vier Robinia pseudacacia Rozynskiana. An der Außenseite der Zierkirschenreihen längs des Grabens laufen immergrüne Rhododendronbänder, die diesen noch stärker rahmen.

Axel Fintelmann



genblick, um in einfachen anspruchslosem Liedchen seine Stimme hören zu lassen.

So treibt es der Kleiber zu jeder Jahreszeit. Nur wenn auf Nässe folgender Frost Stämme und Äste mit Glatteis und Rauhreif überzieht, ist der Kleiber von seinen Speisekammern abgesperrt und dann tut Hilfe durch Darreichung von Mark und Fett — in Form von Geflügelrippen oder Schweinsnäbeln vor dem Fenster aufgehängt — not, sobald aber die glitzernde Eiskruste von den Bäumen zu rinnen beginnt, geht der Kleiber sofort wieder emsig an die Arbeit.

Wenn Ende Februar oder Anfang März die Sonne an einzelnen Tagen wärmere Strahlen zu senden anfängt, hebt alsbald unter den Geschlechtern mit lautem Rufen und Rallen eine tolle Jagerei an, von Baum zu Baum, von Busch zu Dickicht, und haben sich die Gatten erst geeinigt, gleich geht es an eine eingehende und wiederholte Besichtigung und Untersuchung aller im Gebiet vorhandenen Nistgelegenheiten, insbesondere werden alle aufgehängten Starhöhlen inspiziert, die Meisenkästen kommen nicht in Betracht, weil ihr Eingang für den gedrungenen Gesellen zu eng ist. Meist wird die vorjährige Wohnung zuerst aufgesucht und auf ihre fernere Brauchbarkeit geprüft, oft jedoch eine von Staren bewohnt gewesene bevorzugt. In beiden Fällen geht es dann an ein großes Reinemachen. In weitem Bogen fliegen die Reste des vorjährigen Nestbaues heraus. Mit Lehmklümpchen und »Spucke« wird der etwas reichlich große Eingang genau kreisrund und zwar ganz genau auf den Leibesumfang des Kleibers verkleinert, so daß der Vogel gerade noch knapp durchschlüpfen kann. Die beiden Gatten arbeiten dabei förmlich wie Maurer und die aufgeführte etwa 2,5 cm dicke Wand erhält auch wohl in Folge des leimartig wirkenden Speichels der Tiere eine überraschend wirkende Festigkeit, die allen Starenschnäbeln Widerstand leistet, auch von Menschenhand ohne Zuhilfenahme eines Instrumentes kaum beseitigt werden kann, nur unter den kräftigen Hieben des starken Spechtschnabels bricht sie freilich zusammen.



Zwergspecht vor der Bruthöhle

Aus grünen Blättchen der Laubbäume, wohl auch aus dünnsten Kiefernschuppen wird ein ganz unordentlich geschichteter Haufen eingetragen, dem allerdings die muldenartige Vertiefung im Boden der Höhle zustatten kommt. Hier werden die 6 — 8 dünnschaligen und auf weißem Grund recht farbenfroh gezeichneten Eier vom Weibchen bebrütet, die Kinder aber werden von beiden Eltern und zwar ausschließlich mit Kerbtieren aller Art — woraus die große Nützlichkeit des Kleibers erhellt — großgefüttert und nach dem Ausfliegen noch geraume Zeit behütet und geleitet. Solche Familie von 8 — 10 Köpfen bietet im Garten durch ihre stete Munterkeit und Beweglichkeit einen stets unterhaltenden Anblick. Erst nach der Mauser, dem herbstlichen Federwechsel, löst sich allgemein die Familiengemeinschaft auf, woraus erhellt, daß es unter normalen Umständen, wenn also nicht die Brut in Folge äußerer Umstände verunglückt, zu einer zweiten Brut im gleichen Jahre nicht zu kommen pflegt.

Weiter sei der *Meisen*, Parus, gedacht. Vom Kleiber ist nur ein Schritt zu ihrer Sippe. Von den nahe an 40 Arten, die Brehm aufzählt, kommen für uns in Deutschland als Gartenvögel nur 6 in Betracht: die Kohlmeise, P. major, die unverträgliche Blaumeise, P. coeruleus, Sumpfmeise, P. palustris, die ihm äußerlich nicht ähnliche Tannenmeise, P. ater, und die Hauben- oder Schopfmeise, P. cristatus. Am meisten verbreitet und bestbekannt sind wohl die Kohlmeisen und Blaumeisen. Die Kohlmeise kann in der Nähe von Bienenständen nicht geduldet werden, sie vertilgt eine unglaubliche Zahl von Bienen und zwar nicht nur etwa an warmen Wintertagen, sondern wenn man sie gewähren läßt, jahraus jahrein, ja, sie entblödet sich nicht, ihre Kinder fast ausschließlich mit Bienen aufzufüttern. In der Umgebung von Bienenständen darf man deshalb nur solche Meisenkästen aufhängen, deren enges Schlupfloch von nur 27 mm im Durchmesser der Kohlmeise den Eintritt unmöglich macht, während alle anderen kleineren Arten passieren können. Mit dieser einen Ausnahme sind uns die Meisen im Garten und ganz besonders in Obst- wie in Rosenanlagen hochwillkonmmene Gehilfen wegen ihrer Unermüdlichkeit in der Vertilgung von Maden, Puppen, Raupen, kurz Schädlinge aller und jeder Art, sie sind die besten Schädlingsfänger der Welt.

Der Gesang aller Arten ist freilich recht wertlos, aber das Auge erfreut das muntere Treiben der lebhaften Gesellen und zwar zu jeder Jahreszeit. Es kann nämlich heute Brehm nicht mehr beigepflichtet werden, der nur Haubenmeise und Sumpfmeise als Standvögel nennt.

Das hat sich vielmehr wie die Lebensweise der Amsel seit 50 Jahren gänzlich geändert: auch Kohlmeise, Blaumeise und Tannenmeise sind Standvögel geworden und verlassen ihr Quartier ohne zwingenden äußern Anlaß auch im Herbst und Winter nicht. Der Grund mag vielleicht darin gelegen sein, daß seit Brehm's Zeiten Vogelschutz und Winterfütterung in ganz anderm Umfang als vor 50 Jahren in unsern Gärten betrieben werden, daß also die Vögel im Spätherbst nicht beginnen weit herum zu streifen, weil die älteren unter ihnen wissen, daß im Winter der Tisch für sie gedeckt wird. Tatsache ist jedenfalls, daß alle Gärten, öffentlichen Anlagen, besonders auch Wald-Friedhöfe im Winter des Aufenthaltes sämtlicher Meisen sich erfreuen. »Regsam vom Morgen bis zum Abend, unruhig immer tätig, durchsuchen sie fliegend, kletternd, hüpfend ihr ganzes Gebiet aufs genaueste, fressen ununterbrochen und scheinen niemals satt zu werden. Durch die Kronen der Bäume, wie durch Gebüsch und Hecken geht der ewig bewegte Zug unter lebhaften oft wiederholten Ausrufen der Locktöne.« In diesen Worten Brehm's ist unübertrefflich zum Ausdruck gebracht, wie sehr das Bild von Garten und Park durch Meisen belebt wird.



Schwanzmeise am Nest
Bilder Bernhardt

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK

Terrassen und Stützmauern

DIE architektonische Bewältigung des Geländes durch Terrassen ist schon seit alten Zeiten eine Hauptaufgabe der Gartengestaltung. Von den schwebenden Gärten der Semiramis an den Ufern des Euphrat, über die Villengärten der reichen Römer, die Gärten der italienischen Renaissance bis zu den berühmten Anlagen der französischen Gartenkunst läßt sich eine ununterbrochene Kette der Entwickelung des Terrassenbaues verfolgen. Man suchte bei der Wahl des Gartengrundstückes geradezu nach einem mehr oder weniger stark geneigten Gelände, um Gelegenheit zur Anlage von Terrassen zu haben. Gärten auf abfallendem Gelände ohne Terrassengliederung kamen selten vor, weil sie als unbequem galten. Nach einer Periode des Stillstandes während der Epoche des englischen Gartenstiles ist in neuerer Zeit die Terrasse auch in unserm kleinen Hausgarten wieder zu Ehren gekommen, denn wir haben erkannt, daß sie ein wichtiges Mittel für dessen Gliederung in einzelne Räume ist und daß ferner die senkrechten Mauerflächen den Garten für das Auge vergrößern.

Im bergigen Gelände steht die Terrasse in bewußtem Gegensatz zwischen der architektonischen Anlage des Gartens und der freien, umgebenden Natur. Von hier aus schweift der Blick nicht nur über den Garten selbst, sondern auch weit hinaus in die Ferne; die Landschaft wird in den Garten hineinbezogen. Die horizontalen Linien der Terrassenmauern fordern zur Bildung von Geländern und Balustraden, zum Aufstellen von figürlichem Schmuck und zur Betonung durch Pavillons, Pergolen, Laubengängen und anderen Gartenarchitekturen geradezu heraus. Ferner ist auch die Verbindung von Terrassen mit Wasseranlagen nicht nur aus ästhetischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen sehr beliebt, weil nämlich durch die Niveauunterschiede das Wasser auf den aufeinanderfolgenden Terrassen in immer neuer Gestalt angewendet werden kann, ohne die Zuflußmenge zu vergrößern. Zum Beispiel kann der Abfluß eines Wasserbeckens der oberen Terrasse auf der unteren als Wandbrunnen wieder zu Tage treten. Auf der Terrasse können auch die alten Kübelpflanzen, wie Oleander, Granaten, Hortensien, Agapanthus und andere, die aus unseren Gärten leider verschwunden sind, aufgestellt werden und dadurch wieder zu Ehren kommen. Im modernen Hausgarten werden aber nicht nur im geneigten, sondern auch im ebenen Gelände Höhenunterschiede künstlich geschaffen, sei es durch Verwendung des Bodenaushubes für das Haus oder sei es durch Anlage vertieft liegender Gartenteile. Die meist nicht unerheblichen Abfuhrkosten für den Bodenaushub von dem Grundbau des Hauses können auf diese Weise erspart werden und dem Garten zugute kommen. Besonders am Hause ist meist eine vorgelagerte Terrasse, die den Übergang von der Fußbodenhöhe des Erdgeschosses zum Garten verringert und damit das lästige Treppensteigen bei dessen Betreten auf wenige Stufen beschränkt, sehr erwünscht. Der Besitzer eines Landhauses soll ja in seinen Garten gehen können, ohne zahlreiche Treppenstufen überwinden zu müssen, und Blumen und Pflanzengrün sollen unmittelbar zum Fenster hereingrüßen. Er soll von seinem Garten nicht durch einen unnötig hohen Haussockel getrennt sein.

Terrassen sind ebene, durch Mauern oder Böschungen abgestufte Flächen, die in ein geneigtes Gelände eingebaut sind. Im ebenen Gelände lassen sich durch Bodenaufschüttungen oder Abgrabungen Terrassen herstellen. Bei geneigtem Terrain kann die wagerechte Terrassenebene auf dreierlei Weise erreicht werden, und zwar, indem man entweder nur Auftrag

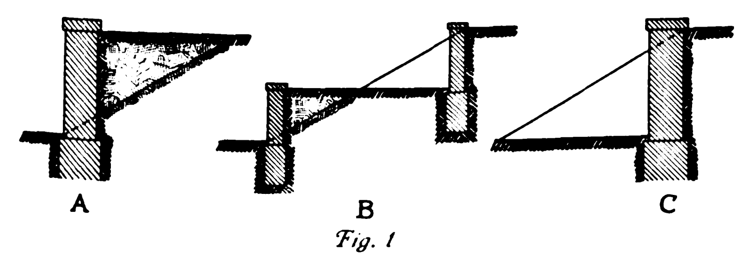


Fig. 1

aus anderwärts gelöstem Boden aufschüttet (Fig. 1 A), oder Auftrag und Abtrag ausgleicht (Fig. 1 B), oder die Wagerechte nur durch Bodenabtrag gewinnt (Fig. 1 C). Bei allen Ausführungen ist aber darauf zu achten, daß die ursprünglich obere Bodenschicht, der sogenannte Mutterboden, auch wirklich oben bleibt, und nicht mit dem aus den unteren Schichten kommenden sterilen Boden stark vermischt oder gar zugeschüttet wird. Zum guten Gedeihen der Pflanzen sind nicht nur Nährstoffe, sondern auch gewisse Bodenbakterien unbedingt notwendig. Diese finden sich aber nur in den oberen Bodenschichten, etwa bis zu einem Meter Tiefe, soweit der Sauerstoff der Luft dringen kann. Die unteren Bodenschichten sind tot und bleiben auch auf Jahrzehnte hinaus steril, wenn sie nicht mit bedeutenden Mengen von Dung und Komposterde durchsetzt werden. Bei Straßen- und Eisenbahneinschnitten kann man überall beobachten, daß dort Bäume und Sträucher nicht wachsen oder in ihrer Entwickelung gegenüber den im Bodenauftrag oder auf dem ursprünglichen Gelände stehenden Genossen weit zurück bleiben. Bei den Auftragflächen ist also vorher der Mutterboden in einer Stärke von 40 bis 50 cm zu lösen und beiseite zu setzen. Erst nach dieser Arbeit kann der sterile Abtrag- oder Ausschachtungsboden bis zu einer entsprechenden Höhe aufgetragen werden, und zuletzt kommt dann der beiseite gesetzte Mutterboden darüber. Bei den Abtragflächen empfiehlt es sich, etwas tiefer zu gehen, und sie danach mit einer entsprechenden Mutterbodenschicht zu überziehen; oder aber das Erdreich muß sorgfältig rigolt und durch reichliche Dung- und Humusbeimengungen verbessert und fruchtbar gemacht werden. Außerdem ist die Erde bei großen Auftragshöhen schichtweise einzustampfen oder einzuschlemmen, um das nachträgliche Setzen der Auffüllungsmassen möglichst zu verringern. Trotzdem wird ein Nachsetzen des Bodens nie ganz zu vermeiden sein, dem durch eine entsprechende Höherschüttung Rechnung getragen werden muß. Diese Überhöhung, das sogenannte »Sackmaß« der Erdarbeiter, ist je nach der Bodenart und nach der Art des Einbauens verschieden. Sie beträgt im Mittel bei Lehm- und Humusboden 8 bis 10, bei Sandboden 6 bis 9 Prozent.

Dort, wo alte Bäume vorhanden sind, wird sich die Höhe des Terrassenplateaus nach der Standhöhe derselben richten müssen, wenn sie erhalten oder nicht gefährlich gelockert werden sollen. Das Einfüllen des Stammes kann unter Umständen den Baum zum Absterben bringen. Die Erfahrungen sind aber in dieser Beziehung ganz verschieden, und zwar nicht nur hinsichtlich der Bauart, sondern auch inbezug auf einzelne Individuen derselben Gattung. Man sagt im allgemeinen, daß beispielsweise Linden, Platanen und Akazien das Einschütten der Stämme besser vertragen, als Eichen, Buchen, Platanen und Roßkastanien. Es sind jedoch auch Fälle bekannt, wo Eichen seit Jahren metertief mit ihren Stämmen im Boden stehen, ohne die geringste Spur von Schädigungen zu zeigen. Sicher ist es gut, den eingeschütteten Wurzelhals mit einer ringförmigen Ummauerung, die oben durch einen Gitterrost abgedeckt ist, zu umgeben und damit den Wurzeln Luft zuzuführen.

Die Stirnfläche der Terrasse wird entweder durch eine Böschung oder eine Mauer begrenzt. In sonnigen Lagen ist von einer Rasenböschung besser abzusehen, weil der Rasen unter der senkrechten Sonnenbestrahlung meist leidet. Trotz starker Bewässerung, bester Düngung und Pflege sind doch kostspielige Ausbesserungsarbeiten unvermeidlich. Eine solche Böschung wird daher zweckmäßig nur an schattigen Stellen des Gartens angelegt; in der Sonne wird sie statt des Rasens entweder mit Polsterstauden, wie Aubrietien, Thymus, Dianthus, Sedum und dergleichen bepflanzt, die gegen den Sonnenbrand unempfindlicher sind, oder aber am besten durch eine Mauer ersetzt.

Terrassenmauern sind dem Erddruck ausgesetzte Mauern, und zwar spricht man von einer Stützmauer, wenn sie aufgeschütteten, und von einer Futtermauer, wenn sie gewachsenen Boden zu halten hat. Figur 1 zeigt also bei A eine Stützmauer und bei C eine Futtermauer. Werden sie nicht in Zement und Mörtel festgefügt aufgeführt, sondern sind die Steine unter Verwendung eines erdigen Bindemittels nur lose aufeinander geschichtet, so entsteht die Trockenmauer.

Die Feststellung der Stärke und Querschnittsform der Stütz- und Futtermauern gehört in das Gebiet der Statistik, hier sollen in folgendem nur einige empirische Erfahrungssätze festgelegt werden. Die Stärke richtet sich nach der Art der Ausführung und der Größe des zu erwartenden Erddruckes. Sie soll im Mittel etwa ein Drittel der sichtbaren Höhe betragen. Die Mauer muß um so stärker sein, je unregelmäßiger die Steine

ſind und je feuchter der Hinterfüllungsboden iſt. Die Vorderfläche kann entweder ſenkrecht ſein, oder ſie erhält eine Neigung von einem Fünftel bis einem Zehntel der Höhe. Für Stützmauern iſt das in Figur 2 A

Fig. 2

dargeſtellte, ſogenannte franzöſiſche Profil am verbreitetſten. Es zeigt im Querſchnitt die angegebenen Stärke- und Neigungsverhältniſſe. Die Hinterfläche weiſt in Abſtänden von etwa einem halben bis einem Meter vorſpringende Abſätze von 15 bis 20 cm auf. Die Vorſprünge dürfen nicht ſtärker als angegeben gemacht werden und ſind am beſten abzuſchrägen, weil ſich ſonſt der Hinterfüllungsboden beim Setzen aufhängt und daher ſtändig Riſſe und Verſackungen an der Erdoberfläche entſtehen. Die Stützmauer mit gekrümmtem, ſogenanntem engliſchen Profil, wie ſie Figur 2 B zeigt, kommt bei uns wohl ſehr ſelten zur Ausführung und ſei daher nur der Vollſtändigkeit halber erwähnt. Die Stärke wird im allgemeinen gleich einem Fünftel der ſichtbaren Höhe angenommen. Der Mittelpunkt des Kreisbogens liegt auf einer durch die obere Mauerkante gezogenen Horizontallinie in einem Abſtande gleich der doppelten Mauerhöhe von der Vorderkante. Das Querprofil läßt erkennen, daß das Fundament hier gegen Abgleiten beſonders geſichert werden muß. Figur 2 C zeigt eine verbeſſerte Variante des engliſchen Querprofils. Bei Futtermauern vermeidet man im Querprofil alle Formen, welche das gewachſene Erdreich weſentlich unterſchneiden. Es ſoll nur ſoviel Boden abgegraben werden, als zur Ausführung der Bauarbeiten unbedingt notwendig iſt. Hier neigt man zweckmäßig nicht nur die Vorder- ſondern auch die Hinterwand der Mauer dem Erddruck entgegen, ſodaß der Schnitt, wie in Figur 3 A, eine trapezförmige Geſtalt erhält.

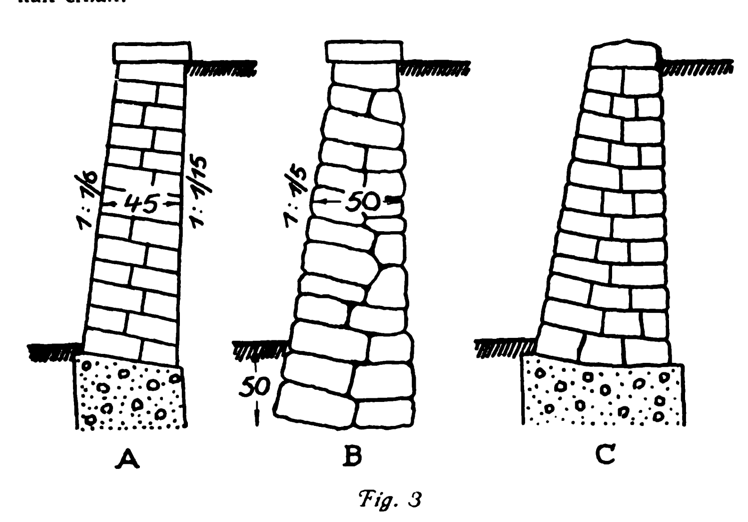


Fig. 3

Für Terraſſenmauern ſind nur feſte, wetterbeſtändige Steine wie Findlinge, Granit- und harte Kalkbruchſteine als Bauſtoffe zu verwenden. Steinmaterial, das die Bodenfeuchtigkeit anzieht, iſt weniger gut geeignet, weil es durch den Froſt zerſtört wird, zumal dann, wenn die Steine vor der Verarbeitung nicht genügend abgelagert und ausgetrocknet waren, ſondern noch bruchfeucht verwendet wurden. Solche hygroskopiſchen Steine müſſen beim Vermauern in Zement verlegt werden. Zum Abhalten der Erdfeuchtigkeit iſt die Rückſeite mit Zementputz und einem Iſolieranſtrich zu verſehen. Backſteinmauern bekommen ſehr bald ein häßliches, fleckiges Ausſehen, wenn ſie nicht aus beſten Hartbrandklinkern voll aufgemauert ſind und die Rückſeite in der angegebenen Weiſe gegen das Eindringen der Erdfeuchtigkeit geſchützt wird.

Mauern, die aus natürlichen Steinen aufgeführt ſind, unterſcheidet man in Quader- und Bruchſteinmauern. Das Quadermauerwerk (Fig. 4) be-

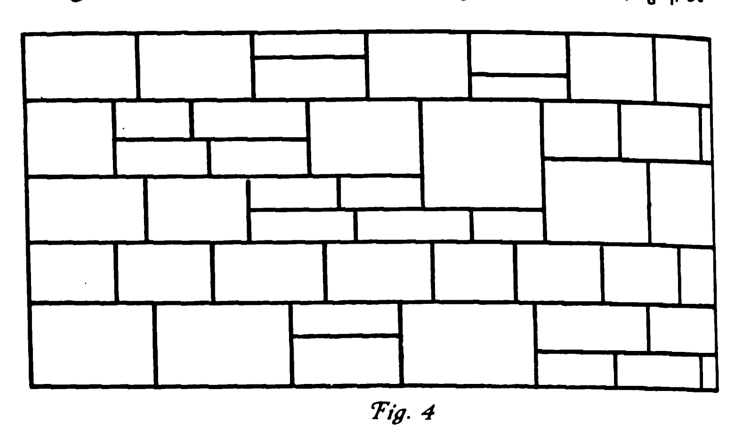


Fig. 4

ſteht aus regelmäßig behauenen Quader- oder Werkſteinen, die lagerhaft in regelrechtem Verbande verlegt werden. Bei dem gewöhnlichen Bruchſteinmauerwerk (Fig. 5) ſind die Steine polygonal, verſchieden

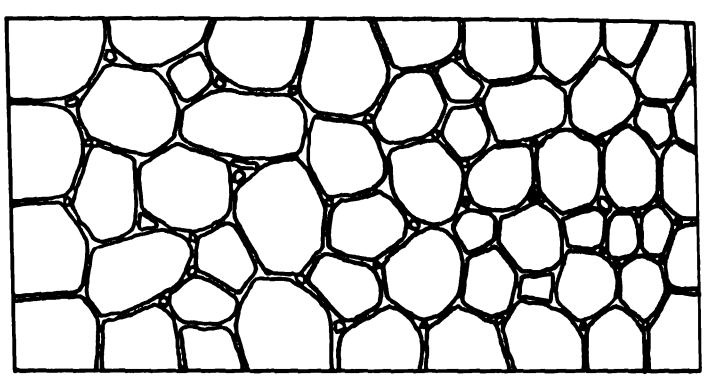


Fig. 5

groß und wenig oder garnicht bearbeitet. Die Fugen verlaufen infolgedeſſen vollkommen unregelmäßig. Die großen Kopfſteine werden an der Vorderfläche und an den Ecken verwendet, während die großen, mehr länglich geformten Steine als durch die ganze Mauerſtärke reichende, tiefgreifende Binder- oder Ankerſteine vermauert werden. Die kleineren Steine kommen in das Innere des Mauerwerkes zum Ausfüllen der Hohlräume zwiſchen den großen Stücken. Es ſind möglichſt viele Binder anzuordnen und außerdem iſt auf guten Wechſel der Fugen zu achten. Höhere Bruchſteinmauern müſſen in Höhenabſtänden von 100 bis 150 cm wagerechte Abgleichungen erhalten.

Die Findlinge eignen ſich ſo, wie ſie gefunden werden, wegen ihrer rundlichen Form, ſehr wenig zur Herſtellung eines Mauerwerkes. Nur ſehr geſchickte, mit dieſem Material vertraute Maurer können eine befriedigende Arbeit liefern. Um die Findlinge für die Verwendung als Mauerſteine tauglicher zu machen, werden ſie geſpalten und mit den Bruchflächen als Anſicht verarbeitet. Die zwiſchen den runden Fugen verbleibenden, meiſt dreieckigen Zwickel werden durch kleine Steinſtückchen ausgezwickt. Erhalten die Steine durch Behauen der Kanten gerade Seitenflächen, und ſind dieſe außerdem noch ſo aneinander gepaßt, daß ſich Zwicker erübrigen, ſo entſteht das ſogenannte Zyklopenmauerwerk (Fig. 6), mit ſchönem netzartigen Fugenſchnitt. Oft ſieht man die

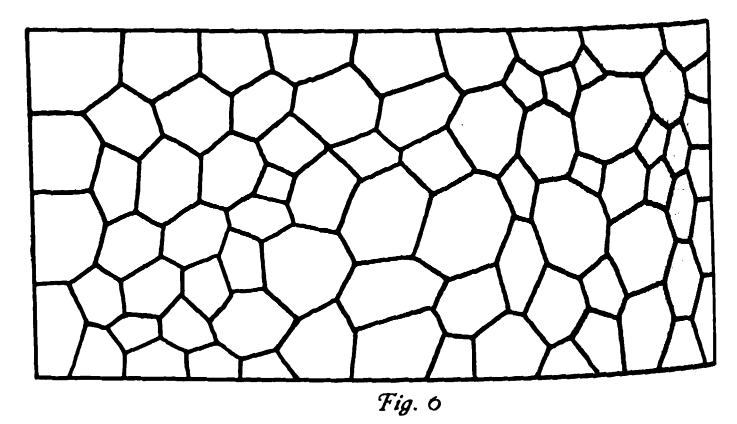


Fig. 6

Fugen durch eine wulſtartige Ausarbeitung noch beſonders betont und hervorgehoben.

Die natürlichen Sedimentsgeſteine, wie etwa der Kalkſtein, ergeben dadurch, daß ſie in Platten abſpalten, Bruchſtücke mit zwei parallelen Lagerflächen. Das aus ſolchen Steinen aufgeführte, ſogenannte lagerhafte Bruchſteinmauerwerk (Fig. 7) geſtattet ein ſchichtweiſes Aufmauern mit

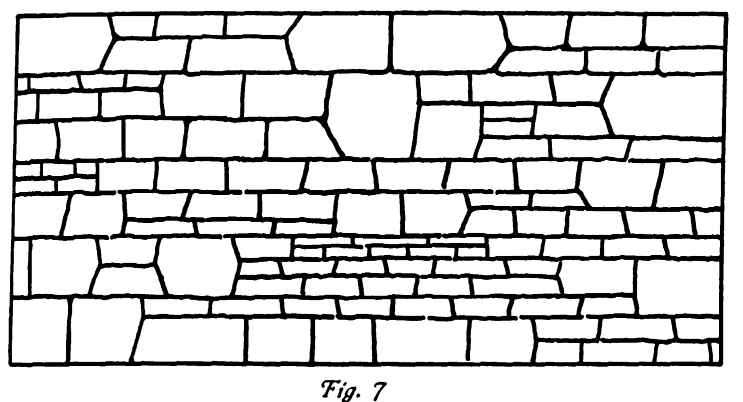


Fig. 7

wagerechten Lager- und unregelmäßigen Stoßfugen. Mit dieſem Material laſſen ſich ebenfalls Mauern mit einem reizvollen abwechslungsreichen Fugenſchnitt aufführen, wenn hohe und flache Schichten geſchickt miteinander abwechſeln. Das Hochſtellen der Steine, wie man es manchmal ſieht, ſollte vermieden werden, weil es bei der deutlich ſichtbaren, wagerechten Struktur derſelben dem Gefühl widerſpricht. Iſt die Vorderfläche der Mauer geneigt, ſo wird der Fugenſchnitt immer ſenkrecht zur Böſchungsfläche hergeſtellt. Das iſt auch in ſtatiſcher Hinſicht beſſer, weil die ſchräg nach hinten geneigte Lagerfuge dem Erddruck ſenkrecht entgegenwirkt, und dadurch das Abgleiten des Mauerwerkes verhindert. Bei ſehr dicken Stützmauern (Fig. 3c), mit ſchräger Vorder- und ſenkrechter Hinterwand, wird die Lagerfuge allmählich von der geneigten zur wagerechten Lage verzogen, indem man ſie in der vorderen Hälfte ſenkrecht zur Vorderfläche und in der hinteren ſenkrecht zur Rückwand ausführt. Das Fundament muß bei allen feſtgefügten Stütz- und Futtermauern bis zur froſtfreien Tiefe reichen. Sehr lange Mauern erhalten in entſprechenden Abſtänden eine ſogenannte Dehnungsfuge, welche die verſchiedenen Längenausdehnungen bei Temperaturſchwankungen ausgleichen und damit die Bildung von Riſſen vermeiden ſoll.

Zur Ableitung des hinter der Mauerrückwand ſich ſammelnden Waſſers wird hinter dieſer eine Schlacken- oder Steinſchlagſchicht eingebaut. Dort, wo mit ſtarker Feuchtigkeit zu rechnen iſt, muß am Grunde der Drainageſchicht noch ein Drainrohr vorgeſehen werden. Beſondere Sorgfalt iſt auch auf die Entwäſſerung der Mauerkrone zu legen. Sie erfolgt entweder durch entſprechend behauene Bruchſteine oder durch eine Abdeckplatte. Die Konſtruktion des Ziegelmauerwerkes und deſſen Verband, ſowie der geſtampften Betonmauern ſoll hier nicht beſprochen werden.

Die Hinterfüllung erfolgt ſorgfältig in einzelnen, wagerechten, nicht zu ſtarken Schichten, die nacheinander feſtzuſtampfen beziehungsweiſe einzuſchlämmen ſind. Je gewiſſenhafter vor allem bei Stützmauern die Hinterfüllung ausgeführt iſt, deſto weniger wird die Standfeſtigkeit durch Schub gefährdet und deſto geringere Nacharbeiten ſind erforderlich.

Die Möglichkeit der architektoniſchen Ausbildung und Gliederung der Stütz- und Futtermauern iſt ſehr gering. Sie kann im allgemeinen nur durch vorgezogene Pfeiler erfolgen, welche die Standfeſtigkeit der Mauer nicht nur ſtatiſch erhöhen, ſondern auch für das Auge noch ſinnfälliger machen. Nur die Mauerbekrönung, in Form von Geländern, Baluſtraden, Pergolen uſw. kann reichen Schmuck zeigen. Hohe Terraſſenmauern können außerdem noch durch Niſchen und Grotten gegliedert werden, welche Gelegenheit zur Aufſtellung von Sitzbänken, figürlichem Schmuck, Wandbrunnen und dergleichen bieten.

Im Hausgarten wird wohl am meiſten die Trockenmauer (Fig. 3B) angewendet, weil ſie in ihren Fugen alpine Polſterſtauden aufnehmen kann, die den Garten beſonders in den Frühlingsmonaten um farbenprächtige Blumen bereichern. Als Material können alle möglichen Steine verwendet werden: Findlinge, Bruchſteine aus Granit, Kalkſtein und andere, Zementbrocken von Straßenaufbrüchen, Pflaſterſteinen und dergleichen mehr. Sie iſt um ein Viertel bis zur Hälfte ſtärker anzunehmen, als eine feſtgefügte Stütz- oder Futtermauer. Das Fundament braucht nicht bis zur froſtfreien Tiefe zu reichen, ſondern hier genügen ſelbſt für höhere Mauern ſchon 40 bis 50 cm. Die Steine werden nur mit dem Hammer roh behauen und dann im Verband unter Verwendung von Lehm oder Raſenboden als Bindemittel trocken aufeinandergeſetzt. Die Vorderfläche muß ſtets geneigt ſein, damit das Regen- und Gießwaſſer aufgefangen wird und den Mauerpflanzen zugute kommt; außerdem müſſen die Lagerfugen ſtets ſenkrecht zur Drucklinie verlaufen, um das Abgleiten der Steine zu verhindern. Als Bindemittel iſt Lehm oder Humusboden beſſer wie Raſenboden, weil die Gräſer die feineren Polſterſtauden leicht überwuchern. Die Pflanzen werden entweder beim Aufmauern zwiſchen die Steine gebracht oder nachträglich mittels eines Pflanzholzes und mit Erdballen zwiſchen die Fugen gepflanzt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß kleine und junge Pflanzen ſich beſſer entwickeln als größere Polſter; ſo haben ſich beiſpielsweiſe die in die Fugen einer ſolchen Trockenmauer pickierten Sämlinge von Aubrietien und Saponarien in kurzer Zeit viel beſſer entwickelt, als die zu gleicher Zeit gepflanzten größeren Exemplare. Als Bekrönung erhält die Trockenmauer gewöhnlich eine Hecke oder andere Pflanzung.

ERICH H. REINAU / DÜNGE MIT KOHLENSTOFF

DASS Kohle in den Pflanzen enthalten iſt, dürfte Niemandem zweifelhaft ſein, der gelegentlich einmal Holz, Blätter oder Blumen und dergleichen verbrennen wollte. Das Schwarze, was als Überreſt hinterbleibt, iſt ſicher Kohle. Aber auch die ſchönſten Dinge der Pflanzen, die uns am meiſten erfreuen, durch ihr Wechſelſpiel erfriſchen, die Farben, die Düfte und Geſchmacksſtoffe, ſind ja alles auch ganz beſondere Verbindungen des Kohlenſtoffes. Nicht umſonſt ſprechen wir heute von Teerfarbſtoffen oder von den Anilinfarben, die aus Beſtandteilen des Teers erzeugt werden. Der Teer ſelbſt, ein Abkömmling der Kohle, kann ſeine Herkunft durch ſein ſchwarzes Ausſehen nicht verbergen. Der verbreitetſte Pflanzenfarbſtoff, das Chlorophyll, wird im allgemeinen nicht künſtlich hergeſtellt, wie überhaupt die unmittelbaren Blütenfarbſtoffe auch meiſt nicht genau die gleichen Kohlenſtoffverbindungen ſind, wie unſere leuchtendſten Teerfarbſtoffe. Bei Duftſtoffen trifft dies ſchon eher zu. So werden beiſpielsweiſe das Vanilin, Teile des Roſenöles, das Veilchen-Aroma, Heliotrop, gewiſſe Moſchusgerüche, der Bittermandel-Geruch beziehungsweiſe -Geſchmack aus Teerbeſtandteilen in derſelben Form angefertigt, wie ſie in den Pflanzen im natürlichen Werden entſtehen. Und nun gar der lieblich ſchmeckende Zucker. Durch nichts verrät er im Äußeren ſeine nahe Beziehung zur Kohle, obgleich er 40 Prozent davon in ſich trägt, aber jedermann weiß, daß er ſehr ſchnell wieder zu Kohle wird, wenn er zu nahe mit dem Feuer in Berührung kommt.

Alſo in aller Kürze: Alles an und in der Pflanze enthält beträchtliche Mengen Kohlenſtoff, ſo daß man ihn mit Recht als einen Hauptbauſtoff der Pflanze anſprechen kann. Aber wer und wie lange kümmert man ſich darum, daß auch mit dieſem Material die wachſenden Pflanzen hinreichend verſorgt werden?

Ohne zu wiſſen, daß man in der Tat auch mit Kohlenſtoff düngt, wenn man beſonders anſpruchsvollen Pflanzen kompoſtreiche Erde, guten Miſt, Lauberde und dergleichen gibt, hat man von dieſen Hilfsmitteln meiſtens in erſter Linie angenommen, daß ſie vielleicht den Boden auflockern, dadurch ſeine waſſerhaltende Kraft verbeſſern oder Stickſtoff liefern. Unzweifelhaft iſt aber auch der Kohlenſtoffgehalt all dieſer Stoffe ganz weſentlich für das Pflanzenwachstum. Nur die Art und Weiſe, wie dieſer Kohlenſtoff auf die Pflanzen einwirkt, und wie er in ſie hineinkommt, iſt ſo ganz anders wie der Weg anderer Düngemittel, daß man zunächſt nicht ſo gern daran glaubt, daß ſolche Dinge, wie Miſt, Kompoſt oder Gründünger Kohlenſtoffdünger ſeien. Darüber iſt nämlich gar kein Zweifel, daß nicht die Wurzeln dieſe Stoffe und damit den Kohlenſtoff aufnehmen, ja es iſt ſogar umgekehrt. Die Wurzeln entlaſſen dauernd infolge ihrer Atmungstätigkeit eine Kohlenſtoffverbindung, nämlich Kohlenſäure. Aber das kommt daher, daß dieſe Wurzeln fortwährend im Dunkeln hauſen und daß ſie weiß oder braun, aber keinesfalls grün ſind. Nur die grünen Pflanzenteile haben ausnahmlos die Eigenſchaft, Kohlenſäure, alſo die Verbindung von Kohlenſtoff mit Sauerſtoff anzuziehen und mit Hilfe des Lichtes und etwas Waſſer zu Zucker und Stärke zu binden. Da nun die grünen Pflanzenteile ſich immer in der Luft befinden, ſo nehmen ſie eben aus der Umluft, wenn dieſe Kohlenſäure enthält, ſolche auf. Aber wie geſagt, dies iſt nur möglich bei Licht. Ob dies Sonnenlicht, Himmelslicht, Wolkenlicht oder künſtliches Licht iſt, macht wenig Unterſchied, höchſtens ſpielt die Stärke des Lichtes eine ge-

wiſſe Rolle. Sobald es aber dunkel wird, dann atmen auch die grünen Pflanzenteile Kohlenſäure aus, während ſie am Tage für die eingeſaugte Kohlenſäure, Sauerſtoff abgeben und dadurch als Verbeſſerer der Luft gelten.

Wie gelangt nun der Kohlenſtoff aus Miſt und Kompoſt und dergleichen in die Pflanzen? Dazu ſind Mittler vorhanden, deren Name in aller Mund iſt, die aber die wenigſten je geſehen haben: die Bodenbakterien! Es ſoll natürlich garnicht geſagt ſein, daß dieſe Bodenbakterien nur die Aufgabe hätten, die kohlenſtoffhaltigen, früher pflanzlichen und tieriſchen Beſtandteile des Miſtes ausſchließlich zu Kohlenſäure zu zerſetzen. Wenn dieſe Bakterien über dieſe Materialien herfallen, ſo zerſetzen ſie dieſe eben als ganze und durch Zuſammenarbeit ſchließlich bis zu ihren urſprünglichen Grundſtoffen, ſeien dies nun, wie geſagt, Kohlenſäure oder Stickſtoff- oder Kali- oder Phosphorverbindungen. Aber irgendwie ſpielt immer der Kohlenſtoff eine Rolle. Auch die ſtickſtoffbindenden Bodenbakterien brauchen, wenn ſie arbeiten ſollen, kohlige Nährſtoffe, Zucker- oder Eiweißſtoffe. Auf jeden Fall, wenn dieſe Bodenbakterien ſich ſo recht wohl fühlen, dann entwickeln ſie viel Kohlenſäure, ſo daß die Luft im Boden davon zwanzig bis fünfzig mal mehr enthält (0,5 bis 1,5 Prozent) wie die übliche Luft draußen im Freiem (0,03 Prozent). Wenn ein Behälter, in dem von irgend etwas viel vorhanden iſt, Löcher hat, ſo fließt das Viele aus nach der Umgebung, wo weniger davon iſt. Die kohlenſäurereiche Bodenluft gibt durch die Bodenporen dauernd Kohlenſäure an die Luft ab. Es iſt im Laufe der letzten Jahre all dies genauer unterſucht worden (vergleiche mein auf Seite 252 angezeigtes Buch) und im großen und ganzen kann man ſagen: All das, was das Wachstum der grünen oder höheren Pflanzen begünſtigt, wirkt ſchon viel früher und viel unmittelbarer und auch momentan meßbar auf die Bodenbakterien beziehungsweiſe die Bodenatmung ein. Auch das Düngen mit Düngeſalzen hebt die Bodenatmung, jeder Regen und jedes Gießen, ebenſo Lüften und Hacken des Bodens. Wir betreiben alſo in der Tat, ohne es zu wiſſen, mit Hilfe der unſichtbaren Bodenbakterien, ſeit es eine Pflanzenkultur gibt, auch praktiſche Kohlenſäuredüngung. Selbſtredend iſt es nun reizvoll, die Sonderwirkungen dieſer Kohlenſäuredüngung kennen zu lernen, denn weiß man einerſeits, daß Phosphorſäure die Bildung von Früchten und Samen hervorruft und Kali für ſtärkereiche Gewächſe angebracht iſt, ſo wird man ſich ohne weiteres ſagen, daß auch die Kohlenſäure eine beſondere Wirkung mit ſich bringt. Man hat im Laufe der letzten Jahre ſowohl im Freien (Riedel) als auch in ganz beträchtlichem Umfange in Gewächshäuſern in der praktiſchen Gärtnerei mit Kohlenſäure gedüngt (Oco-Verfahren nach Reinau), ſo daß man ſchon ein ziemlich klares Bild über die Sonderwirkung der Kohlenſäure hat. Begaſt man etwa ein kleineres Gewächshaus mit Hortenſien während vier bis ſechs Wochen in der Zeit, wo die Pflanzen noch etwa acht Wochen von der Blüte entfernt ſind, ſo kann man ziemlich ſicher ſein, daß die mit Kohlenſäure künſtlich gefütterten Pflanzen acht bis vierzehn Tage früher ihre Blüten entfalten und dementſprechend kräftiger ausbilden als ohne dieſe Düngung. Mit wenigen Worten läßt ſich das plauſibel machen.

Zum Unterhalt des Lebens dienen in der ganzen Natur hauptſächlich die Kohlenhydrate, das ſind die Verbindungen mit Zucker und Stärke oder Zellſtoff, die lediglich aus Kohlenſtoff und den Beſtandteilen des Waſſers aufgebaut ſind. Das ſind aber auch die Stoffe, die zu allernächſt bei einer Kohlenſäuredüngung direkt gebildet werden. Alles, was in der Pflanze nicht grün iſt, atmet Kohlenſäure aus, die immer auf Koſten des Betriebsmaterials, alſo Zucker, oder Stärke, entſteht. Je mehr davon eine Pflanze nun in ſich hat oder raſch nachbilden kann, deſto mehr iſt ſie befähigt, zu blühen (H. Fiſcher), und das trifft eben zu, wenn die Pflanze durch vermehrtes Zuführen von Kohlenſäure gewiſſermaßen zu einer ſtärkeren Aſſimilation gezwungen wird. Und wenn die Pflanze früher und ſchöner blüht, wird ſie auch ſelbſtredend, wenn alle anderen Vorbedingungen erfüllt ſind, beſſer fruchten, und die Erfahrungen in den Verſuchsſtationen der Landwirtſchaftskammer für die Rheinprovinz (Löbner), für Schleswig-Holſtein (Heydemann), der Lehr- und Forſchungsanſtalt für Gartenbau in Dahlem, ſowie von zahlreichen Praktikern haben beiſpielsweiſe beſtätigt, daß mit Oco (Kohlenſäure) begaſte Häuſer mit Tomaten und Gurken zwanzig bis dreißig Prozent Mehrbetrag an Früchten bringen und dies auch um acht bis vierzehn Tagen zeitiger. Um von der beſonderen Wirkung auf die Blüten einiges zu erwähnen, ſo wirkt die Begaſung auch äußerſt vorteilhaft auf die Blüten von Roſen, Primula obconica, Lorraine-Begonien und namentlich Gloxinien. Auch bei Orchideen ſind ſichtliche Erfolge in reichlicherem Blühen im Jahre nach dem Begaſen und in ſtärkeren Trieben beobachtet worden, wie Bohlmanns Darlegungen (Seite 8) beweiſen. Bei Kamelien hat ſich eine Begaſungsperiode von vier bis ſechs Wochen im März – April in einer weſentlich üppigeren Blütenentfaltung im November – Dezember ausgewirkt (Ziegenbalg). Durchgeführt wird das Mäſten der Pflanzen mit Kohlenſäure tatſächlich am einfachſten mittels des Ocoverfahrens, wobei man regelrecht mit Kohletabletten arbeitet, alſo man düngt tatſächlich mit Kohle, jedoch auf einem kleinen Umweg, indem man nämlich ſorgfältig zubereitete Kohletabletten, die »Oco-Dunggaskohlen«, verbrennt.

Selbſtverſtändlich muß man das Verbrennen ſo durchführen, daß nicht das giftige Kohlenoxyd entſteht. Dies wird vermieden durch den kleinen Oco-Dunggasſpender, ein kleines tragbares Öfchen. So wie dieſer mit der Poſt ankommt, kann er ſofort in jedem Gewächshauſe und auch in größeren Frühbeeten verwendet werden. Je wärmer und heller es iſt, deſto mehr Kohlenſäure können die Pflanzen aufnehmen und dementſprechend verbrennt und vergaſt man dann in dem kleinen Apparate je Haus mehr und mehr von dieſen Oco-Dunggaskohlen, deren jede etwa hundert Liter Kohlenſäure liefert.

Man ſoll ja nicht glauben, daß dieſes Begaſen, weil wir eben den Ausdruck »Mäſten mit Kohlenſäure« benutzt haben, nur dazu dient, raſcher Blüten und Früchte zu erzielen. Es macht überhaupt alle Pflanzen, die ihm unterworfen werden, üppiger und lebensfriſcher. Mit dem richtigen Gefühle während einiger Tage angewandt, behebt es die Bleichſucht bei Primeln oder Lorraine-Begonien. Das Farbenſpiel der Blätter von Rex-Begonien wird durch ein dreiwöchentliches Begaſen weſentlich kontraſtreicher. Beim Heranziehen von Stecklingen und Jungpflanzen beugt ein regelmäßiges Wiederholen der Begaſung Pilzerkrankungen und Schädlingsbefall vor. Auch dies iſt ziemlich leicht erklärlich.

Krankheiten kommen im allgemeinen bei Pflanzen ja nur dann auf und zum Ausbruche, wenn Wachstumsſtockungen, ſei es durch trübe Witterung, durch Kälte und dergleichen hervorgerufen werden. Es hat ſich aber wiſſenſchaftlich einwandfrei beweiſen laſſen, daß man ſelbſt bei trübem Licht Pflanzen noch zur Aſſimilation veranlaſſen, ja zwingen kann, wenn ſie in einer Luft mit erhöhtem Kohlenſäuregehalt ſich befinden. Die Blätter und das Grün begaſter Pflanzen bleiben alſo an Tagen, wo ſonſt andere Pflanzen in Aſſimilation und im Wachstum ſtocken, in Tätigkeit. Ein ſehr ſchöner Beweis für dies aus der Praxis ſind die Beobachtungen von der Landwirtſchaftskammer in Kiel (Heydemann), daß von einem begaſten Gurkenhauſe nur halb ſo viel bittere Gurken kamen wie von einem in üblicher Weiſe behandelten Kontrollhauſe. Denn ſoweit es heute überhaupt eine Erklärung für das Bitterwerden der Gurken gibt, iſt es ja immer auf Wachstumſtockung zurückzuführen. Sehr intereſſant und auch wieder nicht weiter verwunderlich iſt die in Holland zuerſt gemachte Beobachtung, daß die begaſten Tomatenfrüchte ſpezifiſch ſchwerer ſind, es wird alſo durch die regelmäßige Ocobehandlung nicht nur der Ertrag an Früchten um zwanzig bis dreißig Prozent geſteigert und der Eintritt der Ernte um acht bis zehn Tage verfrüht, ſondern ein jedes Erntekörbchen, das ſonſt zehn Pfund wiegt, wiegt genau gleichvoll gefüllt mit Früchten aus einem begaſten Hauſe etwa elf bis zwölf Pfund. Es kommt dies daher, daß die Früchte reicher an Zucker und Stärke ſind, und man weiß ja, daß in der Landwirtſchaft lediglich nach ſpezifiſchem Gewicht von Kartoffeln deren Stärkegehalt beſtimmt wird.

Um ſchließlich alle Sonderwirkungen der Kohlenſäuredüngung zu erwähnen, ſei auch der Vertiefung der Blütenfarben von roſa Frühroſen und von Primula obconica durch Kohlenſäurebegaſung gedacht und dazu noch erwähnt, daß Feinſchmecker behaupten, daß das Aroma von Gurken und Erdbeeren, die unter Begaſung gezogen ſind, weſentlich feiner iſt als von unbegaſten Pflanzen.

Eines iſt natürlich auch bei dem Begaſen nie zu vergeſſen: Wenn man als Liebhaber Pflanzen pflegt und hegt, dann muß man natürlich mit den Pflanzen auch leben und mit richtigem Gefühle das Begaſen vornehmen. Man kann nicht einfach darauf loswirtſchaften mit der Kohlenſäure, man muß ſich nach dem Appetit der Pflanzen richten, aber man wird es ſchon ſehen, welche Mengen den Pflanzen beſonders zuſagen. Manche melden ſich ſichtlich, indem ſie bei einem Zuviel die Blätter ſehr energiſch aufrichten, ja ſchließlich ſie einwärts wölben und rollen. Dies iſt eine Folge davon, daß die Ableitungsgefäße nicht fähig ſind, die Überproduktion von Stärke abzunehmen. Dann läßt man eben der Kultur einige Tage Zeit, den Überfluß an Aſſimilation, der ſich angeſammelt hat, abzuleiten.

Wenn man mit dem nun bereits ſeit fünf Jahren erprobten Oco-Verfahren arbeitet, und ſich nach der ebenfalls bewährten Begaſungstabelle, die ihm beigegeben wird, richtet, dann wird einem nie etwas Unvorhergeſehenes zuſtoßen, ſondern man wird an geſünderen, triebkräftigeren und üppigeren Pflanzen ſeine Freude haben.

Handwerkliches

Schädlichkeit zu frühzeitigen Rosenschutzes

ALS im letzten Spätherbst einige gelinde Fröste der überwältigenden Blütenpracht der Dahlien ein Ende gemacht, die letzen Blütenstengel der spätgepflanzten Gladiolen geknickt hatten, setzte mildfeuchtes Wetter ein, das auffallend lange anhielt. Den Gartenfreunden war es meist recht angenehm, da es ihnen die Erledigung so mancher Arbeit ermöglichte, deren Frühzeitigkeit von segensreichen Folgen ist, zudem auch noch für die später immer drängende Frühlingsarbeit eine merkliche Enlastung brachte und ferner, weil es die Entfaltung noch so manchen nicht völlig erschöpften und abgeschlossenen Lebens zuließ. Ganze Rosensträuße konnte man noch in der Woche vor Weihnachten schneiden und mancher Staudensämling kam noch zur Blüte. Von den Rosen waren es vor allem die bekannten Massenblüher, wie Gruß an Aachen und Gruß an Teplitz, ferner General Mac Arthur und viele andere, die noch so manche Knospe zur vollen Entfaltung brachten. Es fehlte der Farbe wohl etwas an der sonst gewohnten Tiefe und an Glanz, wie das bei dem Mangel an strahlendem Sonnenlicht gar nicht anders denkbar war; aber erfreuen können solche Spätherbstblüher doch immer mehr als die strahlendere Pracht zur Zeit des Überflusses. Es bestätigte sich dabei auch wieder die alte, so natürliche Erfahrung, daß das Blühen nicht wenig beeinflußt wurde durch den guten Gesundheitszustand der Pflanzen, der wieder auf das engste verbunden ist mit guter Ernährung, gutem, sonnigem Standort, wie überhaupt mit der Kräftigung und Gesunderhaltung der Pflanzen. Ist diese Grundlage gegeben, dann erwehren sich die Rosen nach alter Erfahrung bis zu einem gewissen Grade von selbst dem Eindringen so mancher Parasiten, fallen ihnen und tierischen Schädlingen nicht so willenlos zum Opfer.

Erst der stärkere Frost kurz vor den Feiertagen setzte diesem Blühen ein endgültiges Ende für diese Blütenperiode. Man konnte aber auch sehr froh darüber sein, daß auf den nassen Sommer die Natur den Rosen die Frist zur Ausreifung des Holzes beträchtlich verlängert hatte. Von gar nicht zu überschätzendem Einfluß ist diese Holzreife für ihre sichere Überwinterung, für ihre Widerstandskraft gegen strenge Kälte und besonders gegen die Winterfeuchtigkeit. Die gute Holzreife gibt der Rose auch so manche ihr sehr nötige Widerstandskraft gegen das Eindringen mancher schädlicher, schwer zu bekämpfender Parasiten. Den Sommer über hatten sie ja fast überall darunter reichlich zu leiden, trotz der Anwendung der Bekämpfungsmittel. Demnach war die Natur durch die merkliche Verlängerung der milden Jahreszeit selbst wieder bestrebt, das etwas gut zu machen, was vordem ihre Ungunst geschadet hatte.

Leider ist es immer wieder der Mensch, der das nicht erkennt, nicht zu erfassen und auszuwerten versteht und damit sich und den Pflanzen so oft das Leben erschwert. Diese so häufig hier gemachte Erfahrung fand man aufs neue bestätigt, wenn man im November einen Blick über so manchen Gartenzaun warf, wo man alles in gar eifriger Tätigkeit beim Einwintern der Rosen sehen konnte. Sorglich wurden sie sozusagen bis an den Kragen in das eingehüllt, was am nächsten lag, in Laub, das die Bäume erst der Erde zurückgegeben, das sich inzwischen reichlich mit Feuchtigkeit getränkt hatte, worüber dann eine Deckung von Nadelholzreisig kam.

Ein Glück, daß den Rosen die Gabe des beredten Ausdruckes versagt ist; ein einziger Wehruf wäre klagend durch die Gärten ertönt ob dieser Qual, die man ihnen als schlechten Dank antat für die ununterbrochene Blumenfolge, mit der sie uns das Jahr über Monate lang bedacht hatten und worauf wir selbstverständlich auch für das kommende Jahr hoffen. Solch sinnloses Handeln muß es ihr fast unmöglich machen, diese Wünsche zu erfüllen. Nur die Feinde der Rosen, insbesondere aus dem Bereich der Parasiten, jubeln, daß man so für sie sorgt, diese Feinde, die wir im kommenden Jahr so schwer zu bekämpfen haben werden. Sie fühlen sich behaglich in der feuchtwarmen Luft, die sich bilden muß; doppelt leicht ist ihnen ihr kommendes Zerstörungswerk, indem diese Behandlung das Holz der Rosen verweichlicht, es widerstandslos macht gegen die Angriffe so vieler Schädlinge. Auf ihre Art werden im kommenden Jahre die Schädlinge die Fürsorge, mit der man sie, wenn auch unbeabsichtigt bedachte, danken; durch überreiches Erscheinen werden sie ihre geschwächten Opfer quälen. Nur wenige Gartenbesitzer denken darüber nach, ob sie selbst daran ein Teil der Schuld trifft. Resigniert fügt man sich in die angeblich unvermeidlichen Ereignisse, die Schuld irgendwo anders suchend, und mit der Zeit verliert man gar die Freude an den Rosen. Unangenehm ist, daß auch alle, die ihre Rosen anders behandelten, mit in Mitleidenschaft gezogen werden, besonders in den eingeschlossenen Gärten der Vorstädte und Villenviertel. Sind Rosen durch eine richtige Behandlung abgehärtet, wird freilich die Plage sich nicht ganz in demselben Maße auswirken, zumal wenn man zeitig nach dem Austrieb die Gefahr erkennt und dagegen Vorsorge trifft. Sehen wir von einigen sehr empfindlichen Edelrosen ab, die man heute übrigens nur noch selten findet, wie etwa die Sorte Niphetos, so sind all unsere Edelrosen gar nicht so empfindlich gegen etliche Kältegrade. Sie halten bis zu 8 Grad und auch noch höhere Kältegrade aus, wobei der Grad der Holzreife aber auch eine große Rolle spielt. Erst nachdem stärkere Kälte eingetreten ist, sollte man ans endgültige Eindecken denken. Der Eintritt dieses Zeitpunktes ist zwar nach der Lage und jeweiligen Witterung recht großen Schwankungen unterworfen, tritt bei uns in der Regel aber doch erst gegen Ende Dezember ein. Um für alle Fälle gerüstet zu sein, ist es gut, das Deckmaterial bereit zu halten, damit die Arbeit rasch und glatt vonstatten geht. Auf keinen Fall decke man bei feuchtmildem Wetter, zumal nicht mit feuchtem Laub. *M. Geier*

Dahlien-Schnitt

DIE Dahlien sind einfach zu ziehende, leicht zu behandelnde Pflanzen, doch ist bei der Kultur und Pflege manches zu beachten, was dem Laien nicht sehr geläufig ist; es gibt auch hier Methoden und Kniffe, um aus den Pflanzen das Höchstmaß von Blühwilligkeit und Blütengröße herauszuholen. Im allgemeinen beschränkt sich die Pflege der Dahlien auf das Pflanzen im Frühjahr, gelegentliches Gießen bei trockenem Wetter und das Aufbinden, wenn sie erst kräfig herangewachsen sind. Der Blumenfreund, der aus seinen Lieblingen das Vollkommenste machen möchte, wird außer den vorgenannten Arbeiten auch darauf sehen, durch vernünftiges Ausschneiden der zu zahlreich erscheinenden Triebe auf eine richtige Struktur hinzuwirken. Er wird nur 3 bis 4 der stärksten Triebe stehen lassen, um desto kräftigere Triebe und einen frühzeitigen Flor zu erzielen. Ein Kunstkniff, der in Holland schon allenthalben angewendet, in Deutschland namentlich in Kreisen der Blumenliebhaber noch so gut wie nicht bekannt ist, besteht in dem Ausbrechen der Seitenknospen, ähnlich wie es bei den großblumigen Chrysanthemen üblich ist. Besonders mit den neuen sehr großblumigen Sorten aus der Klasse der Schmuckdahlien kann man auf diese Weise wirkliche Schaublumen erzielen. Das Ausbrechen geschieht in folgender Weise: Man läßt die Hauptknospe an jedem Triebe stehen und entfernt die aus den Blattachseln hervortretenden Seitenknospen, doch läßt man die untern zwei bis vier Triebe an jedem Zweig stehen, um immer wieder Nachschub zu haben. Die von den Seitenknospen beanspruchten Nährstoffe werden dann in die Mittelknospe geleitet und bewirken ihre viel bessere Ausbildung.

Es dürfte für den Liebhaber sehr interessant sein, in seinen Mußestunden von einer Anzahl Pflanzen die Knospen auszubrechen, wieder andere als Gegenprobe unberührt zu lassen, um so die Wirkung des Ausbrechens zu beobachten. Die so behandelten Blumen halten auch in abgeschnittenem Zustande viel länger als die unbehandelten, ein Grund mehr, um diese Methode zu probieren. *H. Gehringer*

Das Wässern der Immergrünen im Herbst

ES ist dies eine überaus wichtige Maßregel, die leider viel zu selten befolgt wird. Denn das so übliche Unterlassen der Herbst-Wässerung hat bei den Immergrünen allzu oft böse Schäden zur Folge. Wie oft wird von einem Erfrieren irgend eines schönen immergrünen Laubgehölzes gesprochen; selbst Nadelhölzer leiden in gleicher Weise. Sicher aber ist, daß dieses Erfrieren nur eine indirekte Schädigung durch Frosteinwirkung ist. Die Immergrünen haben infolge der starken Verdunstung, der sie durch die trockenen kalten Winde ausgesetzt sind, durch das Fehlen der Bodenfeuchtigkeit langsam einen Vertrocknungstod erlitten. Das ist alles. Es gilt vor allem, dem Boden reichlich Feuchtigkeit zuzuführen, damit die Verdunstung wettgemacht werden kann. In dem Maße wie den in dieser Beziehung anspruchsvollen Gehölzen die notwendige Bodenfeuchtigkeit zugeführt wird, geht auch die Gefahr der Frostschäden zurück.

Allzu oft läßt man sich durch einige Regenschauer täuschen und glaubt dann, der Erdboden sei reichlich naß. Das ist ein großer Trugschluß. Selbst in diesem so regenreichen Jahr wird es zahllose Fälle geben, in denen man die Wässerung ausführen muß. Um zur Überzeugung der Notwendigkeit einer Wässerung zu kommen, grabe man an verschiedenen Stellen einmal am Wurzelwerk größerer Koniferen nach. In den weitaus meisten Fällen wird man, wenn man die Wurzelballen tief genug untersucht, diese völlig ausgetrocknet finden. Das ist eine nur

allzu selbstverständliche Tatsache. Diese Gehölze verarbeiten durch ihr dichtes Wurzelwerk die ganze im Boden vorhandene Feuchtigkeit. Die Niederschlagswasser sickern nicht in die trockenen Ballen, sondern neben diesen in die Tiefe. Deshalb ist vor der Wässerung um den Stamm der Pflanze eine genügend weite Mulde zu bilden, damit eine größere Menge Wasser gefaßt werden kann. Dann ist diese Mulde bis obenhin mit Wasser zu füllen. Doch dieses einmalige Füllen reicht keineswegs aus. Mehrere Male muß in Abständen ein Nachfüllen erfolgen, bis dann eine gewisse Sicherheit des völligen Durchtränkens des Wurzellballens gegeben ist. Es ist besser, dieses wiederholte Nachfüllen der Gießmulden mit Wasser in längeren Zeitabständen auszuführen, da so am sichersten das langsame, aber tatsächliche Durchfeuchten der Erde erzielt wird. Denn noch im Oktober, ja November ist die Wässerung möglich. Immer besser, sie schließlich noch in später Zeit zu geben als überhaupt nicht. Natürlich sollte nach dem Einziehen des Wassers die Mulde noch nicht geschlossen werden, sondern erst nach voller Beendigung der Wässerungszeit. Besser ist es allerdings, sofort eine wirklich brauchbare Gießmulde zu bilden, die überhaupt bleibt. Denn so kann bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine Wässerung gegeben werden. Richtig ist es überhaupt, schon bei der Pflanzung von immergrünen Laubgehölzen und auch von Nadelhölzern diese stets an muldenartig vertiefte Standorte zu pflanzen. So hat man stets eine brauchbare Gießmulde. Dies bewirkt auch die Festhaltung des Regenwassers, das in allzu vielen Fällen immer von solch trockenen Stellen hinwegfließt. Wo derartige Gehölze in Masse stehen, zumal in größeren Stücken, wo sie etwa unter hohen Laubbäumen stehen, da ist die Gefahr des Trockenstehens am allergrößten. Gerade hier ist die Bildung von Gießmulden und Wässerung zur Herbst- und Vorwinterzeit absolut notwendig. *Paul Kache*

Dahlienstäbe

NICHT jede Dahlie kann der Stütze des Stabes entbehren. Sie sind heute noch für manche ein notwendiges Übel. Sonderbar aber mutet es an, daß man das Hervorstoßen kahler Dahlienstäbe als etwas Gegebenes, nicht zu Umgehendes so gedankenlos hinnimmt und zwar wochen-, ja selbst monatelang. Und doch ist es wirklich nicht schwer, sich seiner Dahlien das ganze Gartenjahr über zu erfreuen, ohne daß jemals ein Stab störend zu Tage tritt und das frohe Leben, das die grünenden und blühenden Pflanzen bieten, wie auch das sonstige Gartenbild störend beeinträchtigt. Damit nie ein Stab sichtbar hervortrete, gehe ich bei Dahlien folgendermaßen vor.

Vor dem Auspflanzen kultiviere ich Dahlien immer im kalten Kasten vor, damit sie in der Entwickelung einen nicht unbeträchtlichen Vorsprung haben, der der Ausdehnung der Blütezeit zugute kommt, und auch damit sie an Ort und Stelle verpflanzt gleich ein Etwas vorstellen, Charakter zeigen, denn nichts ist häßlicher und abstoßender als kahle Gartenstellen zu guter Jahreszeit.

Bei dieser Vorkultur in Gefäßen erhalten sie zur Sicherheit einen entsprechenden dünnen Stab, der oft auch beim Auspflanzen zunächst noch seine Dienste tut, aber auch dann schon nicht über die Pflanzen hinaus ragen darf. Die Triebe werden nur lose daran angeheftet. Straffes Anziehen, festes Binden ist zu unterlassen, damit kein Einschneiden vorkommen kann, denn jene Triebe sind im raschen Wachstum, verdicken sich demnach rasch. Da man Dahlien bekanntlich nur an windgeschützten Stellen pflanzen soll, genügt ein loses Band völlig. Oft genügen diese Stäbe auch, bis die Pflanzen ein ganz erkleckliches Stück über sie hinaus gewachsen sind. Immerhin, mit dem rasch zunehmenden Wachstum nimmt die Schwere der Triebe bei diesen üppigen krautreichen Pflanzen rasch zu. Starke Gewitterregen könnten unerwartet allerhand Unheil anrichten. Das gilt erst recht vom Wind und Sturm. Oft plagt diesen ungestümen Gesellen der Vorwitz derart, daß er es nicht unterlassen kann, gegen alle guten Sitten und Vorschriften auch einmal durch Stellen zu streifen, in Winkel hinein zu fegen, die eigentlich vor ihm sicher sein sollten und derart dort arges Unheil anzurichten, wo man nicht auf ihn eingerichtet war. Es kommt damit bald die Zeit, wo die Dahlien eines höheren Stabes bedürfen. Diese werden bereits im Winter hergerichtet. Die im Garten zur Kultur von Stangenbohnen und anderem nötigen Stäbe werden bekanntlich mit den Jahren immer kürzer. Im Winter kommen Tage, an denen sonst nichts rechtes angefangen werden kann. Dann werden die Stäbe gespitzt und gleichzeitig sortiert. Dabei gibt es allerlei Abfall verschiedener Größe und Stärke. Die ganz kurzen bilden für die Dahlien eine genügend starke Stütze zu Zeiten, wenn sie noch im kräftigsten Wachstum sind. Sie geben ihnen auch den ersten Halt, wenn jene, die sie in Gefäßen erhielten, etwa von allem Anfang an nicht genügten. Man hat es dann sehr leicht, indem man die Stäbe vor dem Pflanzen der Dahlien an Ort und Stelle eintreibt, somit jede Beschädigung der Dahlienwurzeln vermeidet. Nie aber dürfen sie, wie auch in der Folge, über die Pflanzen hinaus schauen. Auch die Ersetzung durch höhere Stäbe im Verlaufe des zunehmenden Wachstums geht bei einiger Umsicht leicht und für die Dahlien schmerz- und gefahrlos von statten. Man steckt die künftigen Stäbe neben die Pflanze, zieht die alten behutsam heraus, nachdem man die Bänder gelöst hat, stellt sich dicht an die Pflanze, damit diese auf alle Fälle Halt hat, setzt den neuen Stab an Stelle des alten, treibt ihn genügend ein und befestigt an ihm die Haupttriebe leicht und unauffällig, daß die natürliche Form und Haltung gewahrt bleibt und der Faden aus starkem Bast nicht einschneiden kann in die immer noch in üppigem Wachstum befindlichen krautigen Triebe.

Bei Sorten von schwachem bis mittelhohem Wuchs genügt dieser einmalige Wechsel der Stütze in der Regel. Nur bei ganz starkwachsenden, hohen Formen wiederholt sich die Arbeit nochmals. In Anbetracht der Vorteile, die sie für den schönen Anblick bietet, kann man sie im Grunde genommen garnicht umgehen, garnicht auf den Gedanken kommen, sie als eine Last zu betrachten, der man sich entziehen will durch Verschandelung der Pflanzen und des ganzen Gartens, indem man von allem Anfang an den Dahlien die sattsam bekannten hohen Stäbe beigibt.

Bemerken möchte ich noch, daß ich beim späteren Wechsel der Stäbe nie Schaden durch Verletzung der Wurzeln feststellen konnte, wie mancher wohl befürchten möchte. Hat die Dahlie von allem Anfang an das zum Leben und Gedeihen, zur Höchstentfaltung in ihr schlummernder Kräfte Notwendige in nicht allzu bescheidenem Maße zugewiesen erhalten, ist sie selbst gegen eine kleine Wurzelbeschädigung, die ja denkbar ist, garnicht empfindlich. Eine solche macht sich nicht störend bemerkbar, jedenfalls nicht in dem Maße wie kahle, leblose Stäbe, die oft die ganze Vegetationszeit, das von Blütenfülle überquellende frohe Leben allzu störend überragen und einem derart die Freude am Garten, wie an der Erscheinung der damit belasteten Pflanzen von allem Anfang an und für die Dauer untergraben. *M. Geier*

Schnitt einiger im Spätsommer und Herbst blühender Gehölze

IN manchen Gegenden sind Sträucher wie Buddleya, Leycesteria formosa, Triosteum perfoliatum, Callicarpa, Caryopteris, Ceanothus, Amorpha, Hibiscus syriacus oder Lespedeza bicolor nicht ganz winterhart. Sie treiben zwar aus dem alten Holze etwas aus, es ist aber in diesem Austrieb kein rechtes Leben. Demzufolge ist auch die Blüte nicht befriedigend, wenn es überhaupt so weit kommt. Alle Sträucher, die diese Schwäche haben, bringt man zu ansehnlicheren Pflanzen, wenn man sie einjährig behandelt, sie also im Frühjahr stark zurückschneidet. Sie treiben dann von unten heraus starke Triebe, die bei etwas Pflege (Offenhalten der Baumscheiben und der nötigen Bewässerung) und sinngemäßer Düngung dann am jungen Holze befriedigend blühen. Die Blüte verzögert sich dabei allerdings etwas. Der Zweck, diese oft recht schönblühenden Gehölze jährlich reich zum Blühen zu bringen, wird aber erreicht, und bei vielen, wenn nicht bei allen derartigen Spätblühern ist dieser schließlich eher ein Vorteil als ein Nachteil, weil es im Herbste so wieso wenig blühende Sträucher gibt, auch die Haltbarkeit der Blüte größer ist als im Sommer, wo sie oft durch Wärme und Trockenheit stark beeinflußt wird.

Wer nicht gerade Wert auf den Nachweis des Alters der Gehölze legt, sondern mehr die Dekorationswirkung liebt, versuche diese Handlungsart auch an solchen Gehölzen, die durch Blattgestaltung und Färbung sich hervorheben. So ist Paulownia imperialis nicht überaus winterhart. Trotzdem legen viele Gehölzfreunde Wert darauf, sie in ihrer Sammlung zu haben. Zurückgeschnitten bringt sie dann starke, mit großen Blättern besetzte Jahrestriebe, die sie dann zu einer ansehnlichen Schmuckpflanze machen. Auch viele Ahorn-Formen lassen sich auf diese Weise erziehen, wobei sie dann die Schönheit ihrer Aste, Blätter und Färbung besonders schön zeigen und bis in den Herbst hinein frisch grün bleiben. Auch bei Sträuchern, die zwar hart bei uns sind, einen starken Rückschnitt sich aber gefallen lassen, holt man dadurch üppige Jahrestriebe heraus, die noch im selben Jahre mit sehr starken Blütendolden zum Blühen kommen. Praktischerweise schneidet man bei solchen Gehölzen wie Hydrangea paniculata und acuminata, Diervillea Eva Rathke und anderen Weigelien und bei Spiraeen, Hypericum moserianum und anderen starktriebigen Arten, Lespedeza formosa (Desmodium penduliflorum) und Amorpha, nur einen Teil des mehrjährigen Holzes zurück. Das stehengebliebene Holz blüht dann früher als die Jahrestriebe, und auf diese Weise verlängert sich der Flor um einige Zeit.

B. Voigtländer

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Studienfahrten: Pariser Eindrücke

WENN man eine Stadt wie Paris fast zwanzig Jahre nicht wiedergesehen hat, so muß sie sich nach all dem Schweren, das Europa seitdem durchgemacht hat, dem kritischen Blick in vielem verändert zeigen. Dies gilt ganz besonders für die gärtnerischen Anlagen. Bei meinem letzten Besuche im Jahre 1910 habe ich gar manches noch mit recht aufnahmefroher Begeisterung genossen, was heute stark überlebt anmutet. Doch wurden diesmal zunächst so viele schöne Erinnerungen wach, daß ich bald voller Freude all das wiedersah, was sich bei früheren Besuchen mir tief eingeprägt hatte. Seitdem habe ich manch andere Großstadt der Alten wie der Neuen Welt kennen gelernt und empfand daher eigentlich jetzt die für Paris typischen Schönheiten nur noch tiefer als zuvor. Man mag zu der Architektur sich stellen, wie man will, einen Stadtraum wie zwischen dem Louvre und dem Arc de Triomphe findet man kaum wieder. Besonders in *Jardin des Tuileries* gibt es auch Gartenräume, die sich entzückend ausgestalten ließen. Da fehlt nun freilich in Paris der Künstler ganz und gar, der das vermöchte. Vielleicht mangelt es auch am Gelde. Doch ließe sich mit dem Betrage, den man jetzt auf diese Ausstattung verwendet, sicherlich viel mehr machen. Ende Mai sah es recht trostlos aus, weil die Sommerbepflanzung eben erst beginnen sollte. Die Anlagen in den Champs-Elysées tragen noch immer ganz den Charakter einer für uns verklungenen Zeit der Gartengestaltung, der des landschaftlichen Jugendstils, des Gewollten, nicht des Empfundenen.

Auch im *Jardin du Luxembourg* läßt man sich alle Möglichkeiten entgehen, im schönen Rahmen der großen alten Gliederung einfach und würdig sich zu betätigen. Das ist um so bedauerlicher, als man hier in Paris doch in größtem Maßstabe mit immergrünen Laubgehölzen wie Buxus, Evonymus japonica, Prunus Laurocerasus, Elaeagnus pungens und ähnlichen Formen arbeiten kann, mit denen sich leicht große harmonische Wirkungen einfachster Art erzielen lassen. Man verliert sich hier überall in Kleinlichkeiten, wo doch die oft so wunderschönen großen Linien der Architektur ein Mitschwingen auch im Garten verlangen. Anstatt daß man auch da die Räume herausholt, sie intimer neu aufbaut, zerreißt man sie und schafft kunterbunte Unruhe, statt wohltuender Harmonie. Die oft gute oder wenigstens ansprechende Plastik wird selten oder nie in ihrer Wirkung durch die Pflanzung unterstützt. Die Pflanzung selbst zeigt nichts Modernes. Immer wieder das Alte, Überlebte, zu Tode Gehetzte.

Ich will hier nur ganz kurz meine Eindrücke kennzeichnen und greife dabei in erster Linie eine Anlage, wie die *Buttes-Chaumont* heraus, die in ihrer Art einzig und in vieler Hinsicht für die französische Gartenkunst der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts bedeutsam ist. Noch heute bewegt sich ja hier die Gartengestaltung, soweit ich sie kennen lernte, in der gleichen Richtung, wenn auch ein Übergang zu dem, was uns jetzt zeitgemäß erscheint, sich bemerkbar macht. Die Buttes-Chaumont, die vor 70 Jahren alte Steinbrüche bildeten, stellen auf jeden Fall eine Glanzleistung der Gartenkunst aus der Zeit Napoleons III. dar, der ja durch Georges Eugène Haussmann Paris zu einer modernen Großstadt ausgestalten ließ. Diesem stand für die Gartenanlagen Ad. Alphand zur Seite, und er und Barillet haben den Park Buttes-Chaumont geschaffen. In Berlin könnte man ihm etwa den Victoriapark an die Seite stellen, in Wien den Türkenschanzpark, doch bot das Pariser Gelände die Möglichkeit, wesentlich großzügiger zu arbeiten.

Wie immer ist man dabei etwas gewaltsam zu Wege gegangen. Die Bodenbewegung ist übertrieben modelliert, oft ins Unnatürliche verzerrt. Die Wegeführung ist nicht genügend dem Gelände angepaßt, die Bepflanzung ebenfalls viel zu wenig auf die gegebenen Sichten eingestellt. Recht wirkungsvoll ist die Szenerie über dem Teich unter dem tempelgekrönten Felsen zwischen Hängebrücke und Viadukt. Hier ist auch die Bepflanzung nicht unharmonisch. Man hätte freilich manche Linien schärfer herausarbeiten können, zumal der obere Abschluß wäre durch mehr dunkle Kiefern eindrucksvoller. Der pavillonartige Tempel ist auch im Verhältnis recht klein und die Felsenstruktur zu künstlich. Namentlich die Treppen und Geländer aus Holz imitierendem Stein muten uns heute zu kitschig an. Wenn man aber Felsen so wuchtig mit Efeu übersponnen sieht, so kommt Ruhe und ansprechende Plastik in das Naturbild. Die Aussicht vom Tempelchen ist wundervoll. Vor allem der Blick gegen den Montmartre wie gegen den Mont-Valérien hin und auch nach Norden gegen St. Denis. Der Eiffelturm tritt nicht frei genug hervor. Vom westlichen Hügel im Park, der noch höher ist, hätte man einige Ausblicke besser in die Landschaft hinein komponieren können.

Was all die Pariser Anlagen bei schönem Wetter so ansprechend macht, ist das Volksleben in ihnen. Im armen Viertel, wo die Buttes-Chaumont liegen, war das Leben und Treiben namentlich der Kinderwelt ganz reizend. Frankreich scheint jetzt nicht mehr kinderarm zu sein. Im Gegenteil. Das Familienleben spielt sich auf den Hauptwegen ab, wo überall Stühle aufgestellt sind. An eigentlichen Spielplätzen fehlt es sehr, Planschbecken sah ich nirgends.

Der Blumenschmuck beschränkt sich vielfach auf Beete, die sehr bezeichnend Corbeilles heißen. Sie liegen meist als aus dem Boden recht unschön herausgewölbte Ellipsen an den Ecken der Wegekreuzungen und sind mit niedrigen Gittern eingefaßt. Die Bepflanzung ist durchaus altmodisch und steif. Aber von diesen Corbeilles scheint man hier nirgends los zu kommen und sie sind bei den Besuchern ungemein beliebt.

Zahlreiche, teilweise sehr lebendige Plastiken stellt man mit Geschick in die Rasenflächen hinein und macht sie nicht, wie bei uns, immer ängstlich zum Mittelpunkt eines regelmäßigen Teils.

Die Bäume waren während der Jahre, da ich den Park nicht gesehen, recht herangewachsen. Man sah hier wieder deutlich, welch Unheil man mit Pappeln anrichten kann, die anfangs durch schnellen Wuchs erfreuen, um dann weit über die Verhältnisse hinauszugehen, die man ihnen zubilligen darf. Sie erdrücken zuletzt alles in der Nachbarschaft, fallen aus dem Rahmen heraus und erdrücken Felsen und Hügel, statt sie in ihrer Wirkung zu steigern. Und wer getraut sich, solche lebensprühenden Bäume wegzuschlagen? Man reißt dadurch auf lange Zeit unausfüllbare Löcher in die Anlage. Aber ehe diese ihre volle Reife noch erlangt, sind die Pappeln am Ende ihrer Kraft und brechen zusammen.

Von den Buttes-Chaumont führte mich die so gut ausgebaute, bequeme Métro schnell in den Nordwesten zum *Parc Monceau* am Boulevard de Courcelles. Einst soll dies ein schöner Garten gewesen sein, nach 1870 kam er in den Besitz der Stadt und Alphand schuf auch hier einen Park, von dem es im neuesten Bädeker noch heißt: »Von besonderem Reiz sind die Palmen und die asiatischen Nadelhölzer in Verbindung mit immergrünen, silber- oder buntblättrigen Gehölzgruppen«. Nun die paar Chamaerops-Palmen fristen ein ziemlich unbehagliches Dasein und die reizvollen »asiatischen« Nadelhölzer sucht man vergebens. Gerade für Koniferen ist, wenn man von Taxus absieht, das Pariser Klima recht wenig günstig. Auch vom Parc Monceau gilt, daß man wohl recht nette Einzelheiten finden kann, daß aber das Ganze zu unruhig ist und die Terrainbehandlung in ihrer zu geglätteten Wellenbewegung keineswegs anspricht. Unter den Palmen ist übrigens eine nachahmenswerte Bodenbepflanzung aus Lonicera brachypoda und Hypericum calycinum mit eingesprengten Lonicera pileata, welch letzte sich auch in den französischen Anlagen mit Recht einzubürgern beginnt. Dies tut auch Viburnum rhytidophyllum. Von immergrünen Cotoneastern sieht man nicht selten C. salicifolia in hübschen Sträuchern, doch fallen hier im Frühjahr die sich rotbraun verfärbenden, etwas hängenden alten Blätter oft ziemlich unangenehm auf. Solche Immergrüne wie Magnolia grandiflora frieren hier zu oft stark zurück und werden nie schön. Die Ilex beschneidet man leider meist steif pyramidal, statt ihnen im landschaftlichen Rahmen eine freie Entfaltung zu gestatten.

Den hohen Wert von Bergenien als Vorpflanzungen finde ich immer aufs neue bestätigt. Man darf nur nicht zu kleinlich dabei vorgehen. Sie wirken als blühende Masse im Frühjahr wie auch sonst durch ihr Grün und ihre winterliche Verfärbung sehr ansprechend.

Die Plastiken im Park Monceau gefallen mir im Durchschnitt weniger als die in den Buttes-Chaumont. Der Park enthält noch als bezeichnendes Moment die sogenannte Naumachie, einen ovalen Teich, zum Teil umrahmt von den Trümmern einer Säulenhalle, die aus dem 18. Jahrhundert stammt. Man scheint sie sehr hoch zu bewerten, da sie im kleinen Modell auch auf der Gartenbauausstellung vorgeführt wurde. Ich kann nicht viel Romantik darin finden. In allen öffentlichen Anlagen in Paris wiederholt sich so ziemlich der gleiche Charakter. Moderne Pätze in dem Sinne, wie wir sie in Köln, Hamburg oder in Charlottenburg besitzen, sah ich hier nirgends, volkswirtschaftlich ist die Gartengestaltung noch wenig ausgewertet.

Camillo Schneider

Neue Bücher

GÄRTNERISCHE LEHRHFTE. Aus dieſer wichtigen Sammlung, die bei Paul Parey, Berlin, durch A. Janſon herausgegeben wird, haben wir bereits eine ganze Anzahl Einzelhefte hier beſprochen. Heute ſei zur Ergänzung noch auf folgende hingewieſen. In Heft 4, das ſchon 1922 erſchien, behandelt *R. H. Häßner* »Angewandtes gärtneriſches Rechnen auf kaufmänniſcher Baſis«. Der Verfaſſer erläutert zunächſt die Grundlage des geſamten Rechnens und beſchreibt dann ausführlich die Rechnungsarten in Anpaſſung an die in der Gärtnerei zu löſenden Rechenaufgaben und die hier notwendige Buchführung. — Über »Stauden für den Blumenſchnitt« ſpricht *Curt Reiter* in Heft 16 ⟨1925⟩. Der Verfaſſer iſt als Autor des Buches »Die Praxis der Schnittblumengärtnerei« bekannt, über das bereits ⟨Band VII, Seite 28⟩ berichtet wurde. Das dort Geſagte gilt auch für die kleine Schrift. Bei einer Neuauflage ſind unbedingt die wichtigen Arten und Sorten ſchärfer herauszuarbeiten. In dieſem Zuſammenhange iſt auch auf Heft 18 »Blumentreiberei« hinzuweiſen, das den gleichen Verfaſſer hat. Seitens des Verlages wäre beiden Heften beſſeres Papier zu geben, damit die Bilder das zeigen können, was ſie ſollen. — Von *C. Reiter* ſtammt auch Heft 19 über »Samenkunde der Gärtneriſchen Kulturpflanzen und die Grundzüge des Samenbaues«. Der Verfaſſer hat ſich bemüht, dies in dem Gartenbau leider noch recht ſtiefmütterlich behandelte ſchwierige Thema kurz und klar zu umreißen. Es iſt damit ein zu begrüßender Anfang gemacht. In einer Neuauflage wäre es erwünſcht, die 6 Bilder entweder wegzulaſſen oder durch wirklich brauchbare zu erſetzen. — In hübſcher Weiſe führt *Adolf J. Werth* in dem 1924 erſchienenen Heft 11 ſein Thema »Bodenkunde« durch. Es iſt auch bildlich recht nett ausgeſtattet. Trotz der ziemlich reichen Literatur über dies für die Gärtnerei wichtige Thema iſt das Erſcheinen dieſes Heftes in dieſer Reihe ſehr zu begrüßen. — Das letzte gilt auch von Heft 24, in dem *Arthur Janſon* die »Gärtneriſche Maſchinenkunde« behandelt. Die Maſchinenarbeit muß in den Gartenbetrieben noch eine ganz andere Rolle ſpielen. Ihre Verwendung immer mehr in Originalaufnahmen aus dem Betriebe, ſtatt in Firmenkliſchees zu zeigen, ſollte in einer Neuauflage angeſtrebt werden.

DEIN GARTEN — DEIN ARZT. Die Gartenbücher von *Harry Maaß* ſind bekannt. Er tritt jetzt mit einem ſehr liebevoll und anſchaulich geſchriebenen Heftchen vor uns, das unter dem Titel »Dein Garten — Dein Arzt« »fort mit den Gartenſorgen« bei Trowitzſch & Sohn, Frankfurt a. d. Oder, erſchien. Vom »ſchlichten, ſorgenloſen Garten« will er berichten, an Plänen und Bildern will er zeigen, wie der Garten und was er ſein ſoll für eine Familie: »eine Stätte des Lichts und der Geſundheit, ein Erſatz für Arzt und Apotheke, für Höhenſonne und Nervenheilanſtalt«. Mit Recht ſtellt er die Bedeutung des Gartens für die Kinder in den Vordergrund und betont, wie wichtig es iſt, daß die Hausfrau das entſcheidende Wort im Garten hat. Er gibt kurze klare Ratſchläge für die Durchführung ſeiner Ideen. An der Hand des reichen Bildſchmuckes kann ſich der Leſer dieſes nur 48 Seiten ſtarken ſchmucken Heftchens ſo recht in den Gartengedanken einleben und Anregungen für ſein eigenes Gartenheim ſammeln.

KOHLENSÄUREDÜNGUNG. Es iſt ſehr zu begrüßen, daß die Erfahrungen über die wirtſchaftliche Bedeutung der »Praktiſchen Kohlenſäuredüngung in Gärtnerei und Landwirtſchaft« von Dr. *Erich Reinau* in einem bei Julius Springer, Berlin, ſoeben erſchienenen Buche unter dieſem Titel einmal zuſammengefaßt worden ſind. Gerade im Gartenbau beginnt man immer mehr, den Wert der Begaſung mit Kohlenſäure zu erkennen. Das Buch gibt eingehende Auskunft über die Bedeutung dieſes Dungverfahrens und die damit bisher erzielten Ergebniſſe. Es umfaßt 203 Seiten mit 35 Textabbildungen.

FLACHES ODER GENEIGTES DACH? Dieſe heute ſo vielfach umſtrittene Frage ſucht Profeſſor *Paul Schultze-Naumburg* in einer ſo betitelten, bei Seger & Cramer G. m. b. H., Berlin, erſchienenen kleinen Schrift an der Hand geeigneter Bilder kurz und ſachlich zu beantworten. Er kommt zum Schluſſe, daß für unſer Klima die Vorteile des geneigten Daches ſo groß und die Nachteile des dachloſen Wohnhauſes ſo ſchwerwiegend ſind, daß flache Dächer aus wirtſchaftlichen wie äſthetiſchen Gründen nur in Ausnahmefällen empfohlen werden können.

C. S.

Zeitſchriften

BELGIEN

In den Nummern 555 bis 559 von *La Tribune Horticole* finden sich unter anderen folgende interessante Notizen: ein Nachruf auf den anfangs Juli verstorbenen Universitätsgärtner von Lüttich, Joseph Maréchal; Fortsetzung der Artikelserie über die Hauptfeinde der Topfpflanzen; über die phytopathologische Frage bei Einführungen. — *Le Jardin d'Agrément* berichtet im August über die Aprilflora von Corsica.

DÄNEMARK

Heft 6 von *Havekunst* bringt einen Bericht über eine Friedhofskonkurrenz.

ENGLAND

Die schwarze Tafel in no. 2117 von *The Gardener's Chronicle* zeigt das wertvolle Rhododendron yedoense, dem auch bei uns weite Verbreitung zu wünschen ist. Im folgenden Hefte wird eine schöne Clethra Delavayi abgebildet. F. Kingdon Ward setzt seine Reiseschilderungen aus Westchina fort, und behandelt insbesondere Rhododendren. N. E. Brown publiziert weiter seine Darlegungen über Mesembryanthemum. In no. 2119 beschreibt C. Ingram eine neue japanische Kirsche: Prunus Tai Haku Sakura an der Hand eines Bildes. Interessant ist eine Notiz über Lilium Farreri, die in den Formenkreis der Art gehört, die unser L. Martagon in Ostasien vertritt. — Aus dem Augustheft von *The Orchid Review* seien folgende Notizen hervorgehoben: Orchideenkultur in Buenos Aires; Postkartenbilder britischer Orchideen; nützliche Orchideen; Miltonia Bluntii var. Lubbersiana; Trinidad Orchideen; Cypripedium (Paphipedilum) Rolfei; ein Nachruf auf Sir John T. Dillwyn-Llewelyn, der am 7. Juli im Alter von 92 Jahren starb; er war einer der ersten Orchideenliebhaber. — In no. 2903 von *The Garden* beginnt eine Artikelreihe über Lilien für Jedermanns Garten. Im nächsten Hefte ist hervorzuheben eine Notiz über Pflanzen für schattige Steingärten. In no. 2905 werden unter anderem Hyacinthen und Freesien besprochen. Das folgende Heft bringt Krokus für den Steingarten und Winke für Narcissenkultivateure. — Aus den Nummern 2524—2526 von *Gardening Illustrated* seien folgende Notizen erwähnt: wertvolle neue Rosen, Iris und britische Kalkpflanzen.

FRANKREICH

Das Juliheft von *Jardinage* bringt Betrachtungen über Gartenkunst von E. Savineau und über Rosen von H. F[illegible]chs.

HOLLAND

Aus den Nummern 27 bis 31 von *Onze Tuinen* sind in erster Linie hervorzuheben Artikel über: einige seltenere Blütensträucher; Klima und Pflanzenwuchs in Palästina; Rosen; Colchicum und Crocus; einen Ausflug der niederländischen dendrologischen Gesellschaft nach Belgien. — Die gleichen Nummern der *Floralia* enthalten unter anderem Beiträge über: Blattbegonienvermehrung; Biologie der Fettpflanzen; Liebhaberrosen mit dem Farbenbilde einer unbenannten Polyantharose.

NORDAMERIKA

Die Nummern 10 bis 15 des 1. Bandes der 3. Serie des *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum* sind wieder reich an dendrologischen Einzelheiten. No. 10 behandelt vor allem Rhododendren. In no. 11 wird Kolkwitzia amabilis abgebildet. No. 13 gilt den Philadelphus. No. 14 zeigt Hydrangea paniculata praecox und no. 15 Tripterygium Regelii. — Das analoge Bulletin des *Morton Arboretum* bringt in no. 5 des 2. Bandes Betrachtungen von H. Teuscher über winterharte Kakteen mit Bildern von Opuntia fragilis caespitrosa und O. rhodantha xanthostemma. — Das Heft der *Horticulture* vom 15. Juli enthält unter anderem verschiedene Liliennotizen und die Schilderung eines für Amerika als typisch geltenden architektonischen Gartens. Das 1. Augustheft bringt Mitteilungen über Narzissenzucht in Amerika. — Im Juliheft von *Gardeners' Chronicle of America* finden wir Mitteilungen über harte Stauden und über Felsengärten. — Das wieder sehr reiche Juliheft der *Landscape Architecture* enthält folgende Artikel: F. L. Olmsted, Palos Verdes Estates in Südkalifornien, die ein sehr interessantes Siedlungsproblem darstellen; R. Wheelwright, Spielplätze im kleinen Parke; F. B. Robinson, gute Staudenpaeonien, mit ausführlicher Liste der in Amerika am besten beurteilten Sorten in Zeitgruppen nach Farben; A. T. Taylor, Fortsetzung der gartentechnischen Notizen (über Verträge); verschiedene Vereinsnotizen, über Schulen, Bücherbesprechungen und ähnliches.

ÖSTERREICH

In der *Gartenzeitung* vom August beendet E. M. Kronfeld seine Betrachtungen zur Geschichte der Wiener Gärten und E. Miethe bespricht wenig bekannte Kalthauspflanzen.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.



In Heidelandschaften ergibt sich im Herbst durch die Einschaltung von Lärchen, die sich dann schön gelb färben, oft eine ganz köstliche Stimmung im Zusammenklang mit dem Braungrün der abgeblühten Heide, dem Blaugrün des Säulenwacholder und dem schweren Grün der Schwarzkiefer. Königskerzen tragen weitere Farbenklänge hinein. – Bild Stiller bei K. F.



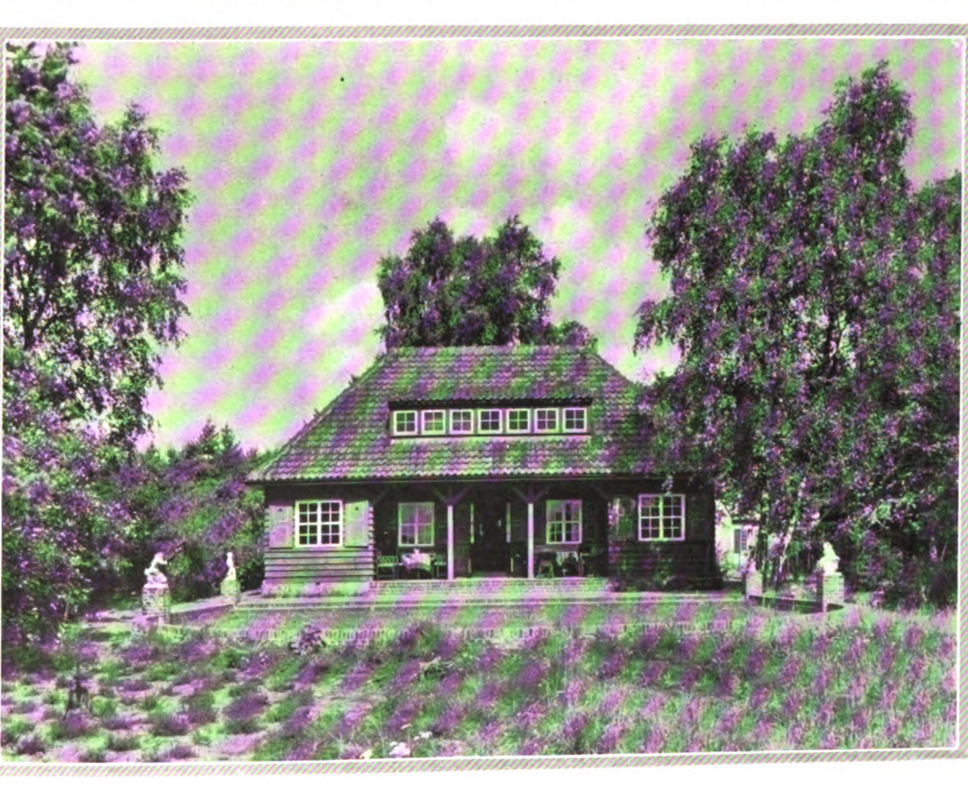
Im Oktober

R. BERGFELD / HAUS UND LANDSCHAFT IN NORDDEUTSCHLAND

Wo sich mit niedersächsischem Gleichmut die Weser dem Meere zuwälzt, die unendliche Weite der Landschaft mit den großartigen Wolkenbildungen des feuchteren Küstenlandes einen großen Zug atmet, dort bildet sich die Liebe des Norddeutschen für schrankenlose Freiheit des Raumes zum Heimatgefühl. Die reizvollste Landschaft zeigen hier anmutige Bodenwellen der Moränen, die Geest, wenn sich von der erhöhten Lage ihrer leichten Erhebungen der Blick in das weite Flachland öffnet, dessen endlose, sattgrüne Weideflächen die Nähe der Nordsee ahnen lassen. Der Salzgeschmack des Meeres liegt in der Luft, und die sauerstoffreiche Reinheit und Feuchtigkeit dieser Luft ist dem Wachstum der Pflanzenwelt sehr förderlich.

Von den Herrenhäusern der Landgüter, die als Sommersitze wohlhabender Städter oder als landwirtschaftliche Besitzungen in diesen Gegenden verstreut liegen, lassen sich fast immer prachtvolle Fernsichten eröffnen, und der Besitzer scheut selten Kosten und Umständlichkeiten, um die Ferne der Landschaft von dem Hause aus sichtbar werden zu lassen. Mit diesem Hereinbeziehen der weiten Landschaft in das engere Gartenbild begibt sich der Hausherr auf das schwierige Gebiet der Landesverschönerung, die er zu seinem persönlichen Vorteil treiben muß. Denn ein harmonisches Gesamtbild wird sich ohne manche Retouchen und Abänderungen wohl niemals gewinnen lassen.

Hierbei kann die Art der Landesverschönerung nicht auf eine ins Große übertragene, parkmäßige Beeinflussung des gegebenen Bildes ausgehen wollen, wie die Aufgabe in der Blütezeit des alten Landschaftsgartens verstanden wurde. Es gibt kaum etwas Verhängnisvolleres für die malerischen Möglichkeiten, die in jeder absichtslos gewordenen Landschaftssituation mehr oder weniger geboten sind, als wenn man glaubt, daß hier gegärtnert werden müsse. Es wird sich oft mit überraschend einfachen Mitteln, durch Fortnehmen oder Hinzufügen gewisser Einzelheiten ein wirkungsvolles Bild aus dem Gegebenen herausschälen lassen. Aber,





Bäume, von Gruppen und Hainen derselben, von Gebüschen, und die Führung der Saumlinie von in das Bild greifenden Waldrändern wird sich nach malerischem Gebot entweder mehr auf den Charakter der Naturformen abstimmen lassen, oder sie wird, dem großen Zug einer kultivierten Landschaft folgend, der Auflockerung des räumlichen Rhythmus zu dienen haben.

Die hauptsächliche Arbeit fällt hierbei der Axt zu, welche in der Hand des Künstlers eine außerordentlich wirksame Waffe bedeutet. Durch Neuanpflanzungen Erfolg zu schaffen, wird schwieriger sein. Denn ein Erfolg darf schließlich auch nicht allzuweit hinausgeschoben werden. Darum wird es sich immer empfehlen, durch Verwendung von schnellwachsenden Bäumen wie Weiden und Pappeln vorzuarbeiten und die endgültige Wirkung durch gleichzeitige Pflanzung der langsameren Nachzügler vorzubereiten.

Es ist von besonderer Wichtigkeit, daß bei allen diesen Pflanzungen nur bodenständige und einheimische Gehölze verwendet werden, die niemals aus dem ursprünglichen Charakter des Bildes herausfallen können. Diese

so unscheinbar die wirkende Hand des Landschaftskünstlers dabei hervortritt, so ist hier doch eine durch und durch kultivierte Geschmacksbildung erforderlich, die großes Talent voraussetzt und nur an den Werken der besten Landschaftsmalerei geschult werden kann.

Wo es die Situation bietet, wie bei der Moränenlandschaft, ist eine großzügige Bodenbewegung für die Schaffung des Ausdrucks von besonderer Bedeutung.

Die charakteristischen Profile solcher Bewegungen müssen nach Möglichkeit sichtbar gemacht werden.

Für den Ausdruck können auch die heimischen Formen der niedersächsischen Bauweise, wie Schafställe, Hütten, Bauerngehöfte, Wind- und Wassermühlen von großem Wert sein, während minderwertige Bauwerke am besten durch Pflanzungen dem Blick entzogen werden.

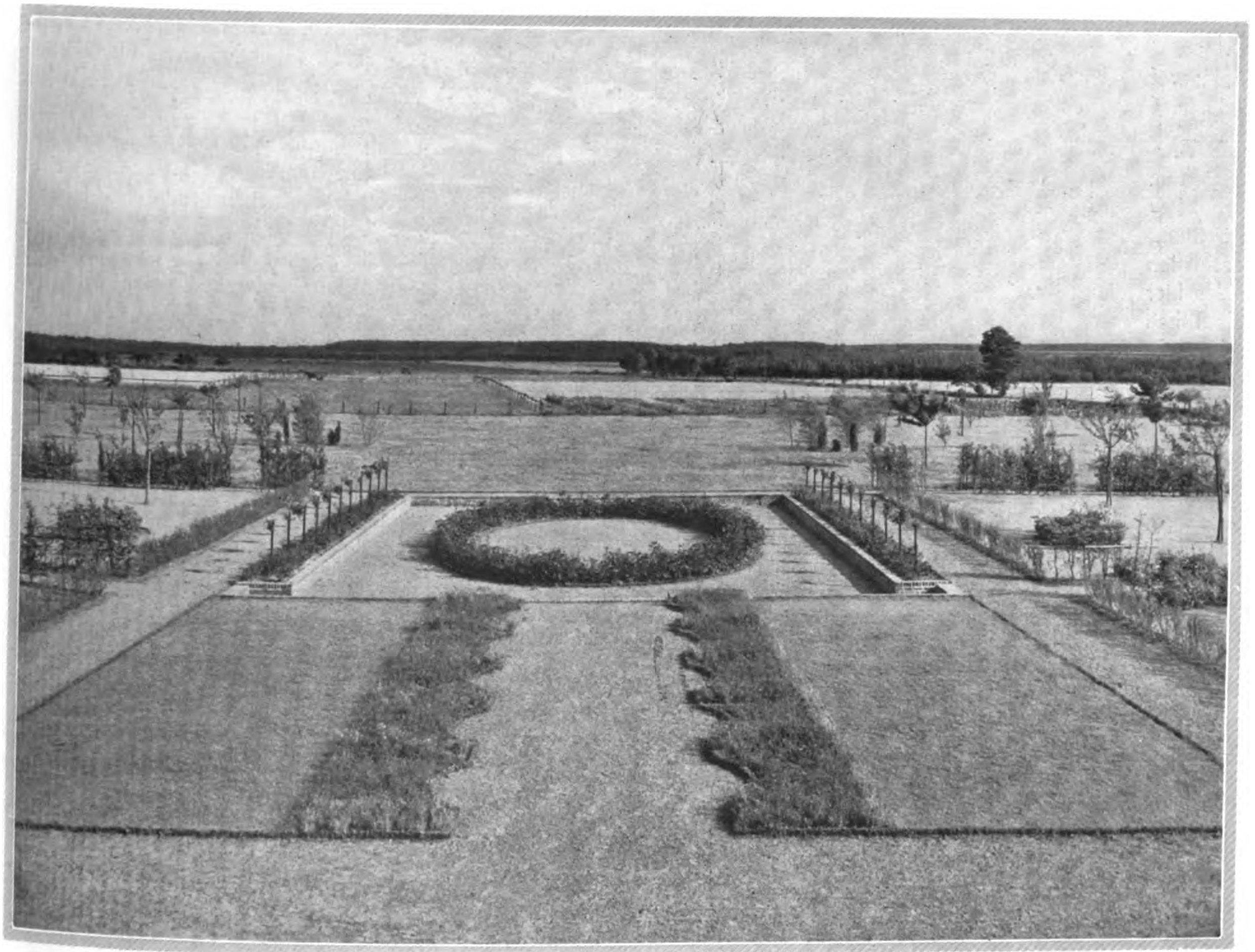
Auch Gewässer, die sich in Form von Seen, Teichen und gewundenen, buschumsäumten Wasserläufen reichlich bieten, sind zur Belebung des Bildes möglichst sichtbar zu machen. Eine Wasserfläche bedeutend zu vergrößern, wird hier durch Abstauung leicht möglich sein.

Die Verteilung der Gehölze, einzelner



Forderung bildet ein weſentliches Merkmal der Unterſcheidung zwiſchen einem herkömmlichen Ideal der Landesverſchönerung und einer ſolchen, die auf maleriſches Herausbilden und Herausſchälen örtlicher Charaktere hinzielt. Mag es ſich bei dem landſchaftlichen Hintergrund um den maleriſch unterbrochenen Rhythmus einer Kulturlandſchaft handeln, oder ſeien die Linien des Bildes auf ein harmoniſches Naturformgemälde abgeſtimmt, es wird immer das Auge des Malers ſein müſſen, welches den Charakter der Örtlichkeit in einer ungeſchriebenen Regel der Schönheit ſichtbar werden läßt.

Der Ausblick vom Hauſe in eine fernere Landſchaft wird bei aller Großartigkeit auf die Dauer ſchwer zu ertragen ſein. Es fehlt das Gefühl des Wohnlichen, des Geborgenſeins gegenüber der weiteren Umwelt. Das zu ſchaffen, iſt Aufgabe eines gartenmäßigen Vordergrundes, der als architektoniſches Gebilde die Vermittlung zwiſchen Haus und Landſchaft herbeiführen ſoll. Als ein Ausklang des Hauſes wird ſich dieſer Vordergrund, der als ein Kontraſt die Wirkung des landſchaftlichen Ausblicks verſtärken hilft, nach dem örtlichen Charakter der Gegend zu richten haben, er muß den Auftakt des plaſtiſchen Gemäldes bilden. Monumentale Einfachheit der Formen wird dadurch bedingt, daß die Gartenarchitektur hier nicht eine ſelbſtändige Sprache zu führen hat, ſondern nur gewiſſermaßen zum Sockel für die Plaſtik der Landſchaft beſtimmt iſt. Doch iſt das Monumentale in dieſem Sinne nicht als der ſchwerlaſtende Ernſt eines wuchtigen Pathos aufzufaſſen, ſondern vielmehr mit lebensfroher Heiterkeit zu vereinigen. Denn der Vordergrund tritt überwiegend in Erſcheinung und übt auf die Stimmung des ganzen Bildes einen bedeutenden Einfluß aus.



Unweit von Bremen auf der höherliegenden Geeſt liegt das kleine Sommerhäuschen, welches auf dem zweiten Bilde wiedergegeben iſt. Der landſchaftliche Blick auf ein tiefergelegenes Flußtal, auf ſchöne Baumgruppen inmitten ſaftiger Weiden, eingeſchloſſen von vorſpringenden Waldrändern, bildet den großen Vorzug dieſes reizvollen Wohnſitzes. So überließ ich hier der Landſchaft allein das Wort und lagerte vor das Haus eine plattenbelegte Terraſſe, von der breitgezogene Stufen zu einer Liegewieſe herabführen.

Der Raſenplatz ward von einer niedrigen, rund abſchließenden Klinkermauer umzogen, welche an den vier Anſatzpunkten durch farbige Keramiken belebt iſt. Dieſe einfache Architektur iſt unmittelbar vom Hauſe an von den maleriſchen Naturformen höherer Baumgruppen eingerahmt, doch iſt das Bild als Ganzes bei dem geringen Abſtand vom Hauſe mit der Kamera nicht zu faſſen geweſen, ſodaß die Vorſtellung davon aus den drei verſchiedenen Bildern zuſammengeleſen werden muß.
In den folgenden beiden Bildern hat die Gartenarchitektur zwar auch die Bedeutung als Vordergrund zu der Landſchaft, doch nicht mit der gleichen Ausſchließlichkeit wie in dem vorhergehenden Falle. Bei dieſer Anlage war gleichzeitig die Aufgabe beſtimmend, einen wirkungsvollen Platz für die Plaſtik einer ſtehenden weiblichen Figur von Kolbe zu ſchaffen. Die Aufſtellung dieſes Bildwerkes führte zu einer gewiſſen Auflöſung der vorherrſchenden Symmetrie, und hieraus ergab ſich der Umſtand, daß die Anlage auch ohne ihre Beziehung zur Landſchaft ſchon eine gewiſſe Sprache vernehmen läßt. Das Gelände fällt hier gerade vom äußerſten Rande der Geeſt in die Weſermarſch herunter, ſodaß der Blick über den Strom hinaus noch ziemlich weit hinwegſchweifen kann. Für die Stimmungswerte dieſer ausdrucksvollen Plaſtik ſchafft das Hereinbeziehen der Landſchaft, gegen welche ſich fünf Torbögen öffnen, jedenfalls eine bedeutende Unterſtützung. Die Torbögen ſind in dem gegenwärtigen Zuſtand freilich noch zu dünn entwickelt, doch wird man ſich bei der Ausbildung ſolcher Grünarchitekturen immer erſt eine Reihe von Jahren gedulden müſſen.
Das letzte Bild iſt einer Anlage unfern der Weſermündung entnommen, die inmitten der anmutigen Bodenwellen von Moränen entſtanden iſt.
Als Vordergrund bildete ich hier ein fröhliches Parterre aus, ließ einen breiten Weg gerade auf die Landſchaft hinweiſen und fing denſelben gleich wieder durch ein vertieftes Rechteck mit elliptiſchem Roſenbeet auf. Das Ganze iſt Neuanlage und auch die maleriſche Durchbildung der Landſchaft erſt im Entſtehen begriffen. Auch die ſeitliche Einrahmung der Parterreanlage, die von Hecken, maſſigen Torbögen und Laubengängen gebildet wird, kommt noch nicht zu der entſprechenden Wirkung. Doch zeigt die Anlage vielleicht ein gutes Beiſpiel dafür, wie eine gewiſſe Schwere der Landſchaft durch die Art des architektoniſchen Vordergrundes zur Heiterkeit umgeſtimmt werden kann.
Wenn dieſe drei Arten ſchon ganz verſchiedene Löſungen zur Bildung des architektoniſchen Vordergrundes einer Landſchaft zeigen, ſo wird ein origineller Geſtalter von jeder neuen Situation zu einer anderen Behandlung der Aufgabe angeregt werden. Ich möchte vor allem dem Irrtum vorbeugen, als ob meine Ausführungen über dieſen Gegenſtand die Bedeutung einer Lehre haben ſollten. Ihr Wert erſchöpft ſich in der Anregung. So wird man oftmals in die Lage kommen, eine landſchaftliche Ferne nur ſcheinbar nebenſächlich für den Garten auszunutzen, der eben nicht bloß als Vordergrund, ſondern als weiträumigere Schöpfung ausgebildet iſt. Es genügt dann, wenn eine blaue Ferne als ſchmaler Streifen etwa über eine geſchnittene Hecke oder eine Grenzmauer hinweg aufleuchtet. Die Wirkung der Landſchaft iſt ſo bei aller Zurückhaltung dennoch vollkommen ausgenutzt.

WILHELM KESSELRING / SPÄTBLÜHENDE ENZIANE

DIE Enziane gehören mit zu dem ſchönſten Schmucke des ſo vielgeſtaltigen Pflanzenkleides unſeres Erdballes. Sie ſind mit wenigen Ausnahmen Bewohner von Gebirgsgegenden aller Herren Länder nicht nur der nördlichen, ſondern auch der ſüdlichen Hemiſphäre. Wir finden ſie, beiſpielsweiſe, in beſonders reicher Entfaltung auch in den Anden Südamerikas, woſelbſt ſie ſogar in hochroten Schattierungen auftreten, während ſonſt das Blau in allen Abſtufungen vorherrſcht. Gelb und rotbraun iſt bei unſeren heimiſchen Arten nur bei den ſtattlichen Arten der Coelanthe-Gruppe vertreten, deren Wurzeln, wie die von Gentiana lutea, zur Herſtellung des bekannten Enzianſchnapſes dienen. Gewiß ſind aber jedem Alpenwanderer die einzig ſchönen Frühlingsenziane in Erinnerung, wie ſie mit ihren unvergleichlich tiefblauen Farben Matten und Hänge ſchmücken. Ich denke dabei an G. verna, bavarica und acaulis mit Varietäten. Wie oft ſieht man auch im Herbſt den Touriſten ſchöne Sträuße des hier im Bilde vorgeführten ſtattlichen Schwalbenwurzenzians, *G. asclepiadea,* pflücken. Es iſt dies eine weit durch die Gebirgswaldungen faſt ganz Mitteleuropas bis nach Kleinaſien und dem Kaukaſus hinüber verbreitete prächtige Art. Sie gehört zur Pneumonanthe-Gruppe, die ſich durch das Fehlen eines Haarſchopfes am Wurzelhals und grundſtändiger Wurzelblätter kennzeichnet, während die aufrechten unverzweigten Stengel meiſt reich beblättert ſind und in vielblumigen Blütenſtänden gipfeln, denen dann die Samenkapſeln mit flachen geflügelten Samen folgen. G. asclepiadea bildet bis meterhohe Büſche, deren mattgrün belaubte Stengel von Auguſt bis oft Oktober in den Blattachſeln der oberen Partien bis fünf Centimeter lange, keulig-glockige, dunkelazurblaue Blüten entfalten. Dieſe ſind, wie die Blätter, gegenſtändig, meiſt zu mehreren gehäuft und bilden ſo einen anſehnlichen, traubenförmigen Blütenſtand, nur unterbrochen durch die aus herzförmiger Baſis lang lanzettlich zugeſpitzten Blätter. In Kultur finden wir neben der blauen Stammform auch eine ſchöne rein weiße albiflora, ſowie eine blauweiß geſtreifte bicolor. In den kaukaſiſchen Gebirgswaldungen iſt unſere Art durch eine üppigere Form var. schistocalyx mit ſcheidenartig geſpaltenem Kelch vertreten. Als Waldpflanze zieht dieſer Enzian nebſt Formen auch in Kultur einen abſonnigen, ſelbſt tiefer beſchatteten Standort vor, wenn er auch in offener Lage an friſchem Standort noch leidlich gedeiht. Ein lockerer, nahrhafter, humoſer Lehmboden, der tiefgründig und ſtets mäßig feucht ſein ſollte, ſagt ihm am beſten zu. Wildgeſammelte Pflanzen wachſen ſchwer an. Sämlinge blühen im zweiten Jahre mit einer Blume, reichblühende Büſche wachſen, wenn nicht geſtört, mit den Jahren heran. Der Schwalbenwurz-Enzian iſt nicht nur ein prächtiger Schmuck von Garten und Park, ſondern auch eine gute Schnittſtaude, deren ſchöne Blütenſtände ſich ausgezeichnet für Vaſenſchmuck eignen.
Während in Nord-Amerika die Pneumonanthe-Gruppe zahlreiche Arten aufweiſt, meiſt ſchöne Herbſtblüher, die in der Tracht dem Schwalbenwurz-Enzian ähneln, wie etwa die dunkelblauen G. Andrewsi, G. Saponaria, G. Sceptrum, G. anguſtifolia, die gelblichweiße G. alba oder flavida ſind die Arten dieſer Gruppe in Europa nur ſehr ſpärlich geſät. Es wäre hier noch zu nennen der bald zwergige, bald höhere, (an 30 bis 75 Centimeter hohe), in allen Teilen zierlichere, nicht ſo reich-

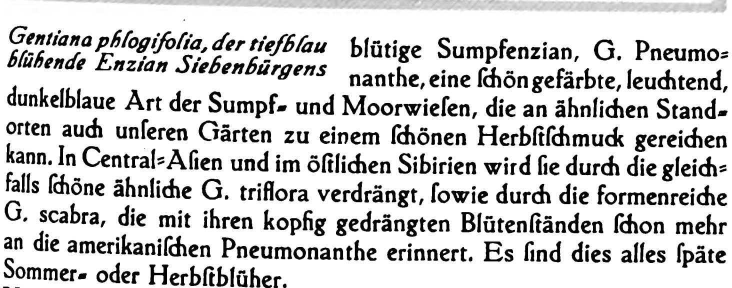
Gentiana asclepiadea, der prächtige Schwalbenwurz-Enzian unſerer heimiſchen Gebirgswaldungen mit ſchön dunkelblauen Blütenſtänden



Herbstgarten







Gentiana phlogifolia, der tiefblau blühende Enzian Siebenbürgens

blütige Sumpfenzian, G. Pneumo= nanthe, eine ſchön gefärbte, leuchtend, dunkelblaue Art der Sumpf- und Moorwieſen, die an ähnlichen Standorten auch unſeren Gärten zu einem ſchönen Herbſtſchmuck gereichen kann. In Central=Aſien und im öſtlichen Sibirien wird ſie durch die gleich= falls ſchöne ähnliche G. triflora verdrängt, ſowie durch die formenreiche G. scabra, die mit ihren kopfig gedrängten Blütenſtänden ſchon mehr an die amerikaniſchen Pneumonanthe erinnert. Es ſind dies alles ſpäte Sommer- oder Herbſtblüher.

Vom Ural an, der Grenzſcheide zwiſchen Europa und Aſien, bis zum ſibiriſchen Altai-Gebirge und Dſchungariſchen Alatau hinab, dann ferner im ganzen Kaukaſus und angrenzenden Gebirgsländern tritt die prächtige *G. septemfida* auf. Sie iſt ſehr vielgeſtaltig und ſoll uns hier eingehender beſchäftigen. Aus dem ſtark entwickelten weißen Wurzelſtock erheben ſich an älteren Büſchen eine Menge dichtbeblätterter Stengel, die in einem vielblütigen kopfigen Blütenſtand gipfeln. Der aufrecht wachſende, an 40 Centimeter hohe Typ, der in Kultur ſehr ſelten iſt, iſt für das nördliche Verbreitungsgebiet bezeichnend. Seine Blätter ſind ſchmaler, länglich-lanzettlich, zugeſpitzt, am Grunde kaum herzförmig, ſeine glockigkeuligen Blüten ſind dunklerblau als bei folgenden. Bei der im Kaukaſus beſonders häufigen v. cordifolia (der G. septemfida und G. septemfida v. latifolia der Gärten) ſind die Stengel anſteigend, die Blätter länglich eiförmig, oft etwas ſtumpflich, am Grunde deutlich herzförmig, die Blüten prächtig himmelblau mit weißlichem Schlund. Dieſe beiden Varietäten ſind reichblumig, während die niederliegenden kaukaſiſchen Formen wie: v. procumbens, diversifolia, lagodechiana nur ein- oder wenigblütige Stengel entwickeln. Beſonders ſchön iſt var. *lagodechiana* (Band VII, Seite 175), auffällig durch ihre ſehr großen Einzelblüten. Sie wurde von Fräulein Julia Mlokosiewicz, der zu Ehren die von ihr entdeckte ſchöne Primula Juliae benannt iſt, in Lagodechi aufgefunden. Die Blumen aller septemfida - Formen ſind beſonders auffällig durch die zwiſchen den 5 bis 7 Blumenkronlappen befindlichen fadenförmig gewimperten, zerſchlitzten oder gefranſten Läppchen oder Faltenanhängſel, die ihnen ein ganz eigenartig feines Ausſehen verleihen. Somit iſt G. septemfida mit allen Varietäten eine wahrhaft prächtige Art, die im Juni-Juli unſer Auge mit ihrem einzig ſchönen Blühen erfreut, auch leicht gedeiht. Sie wird an 20 bis 40 Centimeter hoch und eignet ſich

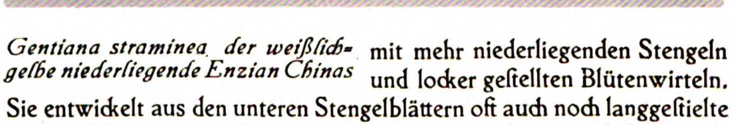
Gentiana macrophylla, der großblättrige blaublühende Enzian Sibiriens

vorzüglich zum Schmuck abſonniger Partieen unſerer Felsgruppen, auch zu Einfaſſungen in nicht zu ſonniger Lage. Ihre ſonſtigen Anſprüche decken ſich mit denen des Schwalbenwurz=Enzians. Sämlinge blühen im dritten Jahre und werden von Jahr zu Jahr reichblühender und ſchöner.

Die nun weiter zu erörternden Enziane haben ihre Wiege in Centralaſien, von wo aus ſie nach allen Richtungen ausſtrahlen. Sie wurden früher mit zu den Pneumonanthe gezogen, werden aber nunmehr als eigene Gruppe betrachtet, Aptera genannt, der völlig *ungeflügelten,* nicht abgeplatteten Samen wegen. Der Wurzelhals iſt hier haarſchopfig, mit Reſten alter Blätter bedeckt. Die Wurzelblätter ſind ſtark ausgebildet, meiſt ſehr lang, ſpitz, in den Blattſtiel verſchmälert. Die Stengel, meiſt zu mehreren dem ſtarkentwickelten Wurzelſtock entſteigend, ſind ſei es niederliegend oder anſteigend, ſeltener aufrecht, an 30 bis 50 Centimeter lang, mit meiſt nur wenigen Stengelblattpaaren verſehen, wie denn auch die Internodien mehr oder minder entfernt ſtehen. Die heimiſche, auf trockenen Wieſen, an Hängen und Waldrändern vorkommende kreuzblütige *G. cruciata* trägt ihren Namen der meiſt tetrameren, kreuzſtändigen, leider trübblau gefärbten Blumen wegen. Sie dürfte allgemein bekannt ſein, geht nichtsdeſtoweniger in den Gärten unter den unmöglichſten Namen, ohne weiteren Zierwert zu haben. Schöner iſt ihre ſieben= bürgiſche Schweſter, die hier abgebildete *G. phlogifolia,* die ſich durch eine glänzendgrüne Belaubung von der mattgrün belaubten G. cruciata vorteilhaft unterſcheidet wie durch leuchtendere, tiefblau gefärbte anſehnliche Blüten. Durch viel üppigere, längere und breitere, dunkelgrüne Wurzelblätter, weniger dicht belaubte Stengel mit ungleichen Internodien unterſcheidet ſich die ſibiriſche, ſonſt ähnliche, hier gleichfalls im Bilde gezeigte *G. macrophylla,* noch weiter gekennzeichnet durch die breiten, ſtark entwickelten Stengelblätter, die den endſtändigen Blütenknäuel hoch= blattartig umgeben. Die blauen Blüten ſind, wenn auch nicht gerade leuchtend, ſo doch anſehnlicher als bei G. cruciata.

Die nun folgenden Centralaſiaten ſind untereinander recht nahe verwandt, hybridiſieren in Kultur gern und ſind ſelten echt anzutreffen. Durch einen einſeitig aufgeſchlitzten, alſo ſcheidenartigen Kelch iſt *G. decumbens* charakteriſiert, eine vom Altai bis Turkeſtan verbreitete Art





Gentiana straminea, der weißlich-gelbe niederliegende Enzian Chinas

mit mehr niederliegenden Stengeln und locker gestellten Blütenwirteln. Sie entwickelt aus den unteren Stengelblättern oft auch noch langgestielte seitliche Blütenzweige. Blätter lineal-lanzettlich, Krone verkehrt kegelförmig, blau, Kronlappen mit einem Krautstachel versehen. Besonders großblütig, hellhimmelblau gefärbt ist var. mongolica. Ein weißlichgelbes Gegenstück hierzu von ähnlicher niederliegender Tracht bildet die chinesische großblütige *G. straminea,* beide durch russische Forschungsreisende in Kultur eingeführt.

Nun kommen wir zu den schönsten Arten der Aptera-Gruppe mit actinomorphem, also regelmäßig gebautem Kelch. Da wäre die ostturkestanische *G. thianschanica* zu nennen, die vielfach als G. Olivieri und G. Regeli in den Gärten geht. Sie ist sehr formenreich, meist an 30 bis 50 Centimeter hoch mit ansteigend aufstrebenden Stengeln. Der Enzian des Thianschan tritt bald groß-, bald kleinblumiger auf mit schön azurblauen oder auch helleren Blüten in arm- oder auch reichblütigen Wirteln, die häufig kopfig genähert sein können wie bei var. glomerata. Diese Form ist die schönste und wetteifert mit G. septemfida an Schönheit, insbesondere wenn die Blüten lebhaft gefärbt sind und es sich um stärkere Wurzelstöcke handelt, deren Wurzelhals oft bis zu acht reichblühende ansteigende Stengel entspringen. Schmal lanzettliche Wurzelblätter, sitzende röhrige Blüten mit stumpflichen Kronlappen, linealen Kelchabschnitten und zwei gegenständigen linealen Deckblättchen am Grunde unterscheiden sie von der ähnlichen, oft verwechselten echten *G. Olivieri* (G. Weschniakowi) aus Buchara, Kleinasien und Persien. Bei dieser ist das Fasergewebe des Wurzelhalses nicht parallel, sondern netzförmig, die Grundblätter sind breit lanzettlich, die Kelchabschnitte lanzettlich, spitz, die Krone verkehrt-kegelförmig, am Grunde der Blüten findet sich nur ein Deckblättchen. Im übrigen ist die Blütengröße und das Kolorit der blauen Blüten ebenso veränderlich wie bei voriger Art. Kopfige Blütenstände kommen kaum vor, wie denn die Blütenwirtel und Knäuel meist lockerer sind. G. Olivieri gehört also zu den schönen kulturwerten Arten. Die Krone jedoch gebührt der durch den Obersten Przewalski aus der chinesischen Mongolei eingeführten *G. dahurica* (fälschlicherweise auch G. Kurroo und G. Przewalskii genannt.) Trotz der fast völlig niederliegenden Stengel und locker angeordneter Blütenwirtel ist dies mit die allerschönste Aptera-



Gentiana thianschanica vom Thianschan mit azurblauen Blüten. – Bilder Eiselt

Art, denn die ansehnlichen Blüten sind prächtig dunkelblau, fast vom Kolorit einer G. acaulis oder G. verna, erscheinen auch an gestielten seitlichen Blütenzweigen, nicht vereinzelt zu eins bis drei wie bei der echten G. Kurroo des Himalaja, sondern zu vier bis sechs. Die echte G. Przewalskii hat erst recht nichts mit G. dahurica zu schaffen, denn sie gehört zu den Frigidae, mithin in eine ganz andere Gruppe. Die weniger schönen G. Walnjewii und G. Kesselringii sind gleichfalls mit G. thianschanica verwandte Arten mit bläulich weißlichen Blüten.

Alle Enzianarten der Aptera-Gruppe gedeihen leicht in jedem nahrhaften, tiefgründigen, humosen Lehmboden. Auch sie lieben eine stete mäßige Bodenfeuchtigkeit, sonnigen oder leichthin absonnigen Standort. Sie sind ein schöner Schmuck des Alpinums, die höheren Arten sind auch sonst im Beet verwendbar. Sie wollen alle ungestört wachsen, um sich üppig entwickeln und schön blühen zu können. Ihre Blütezeit fällt in die Monate Juni und Juli. G. straminea eröffnet den Reigen, G. dahurica beschließt ihn. Ihre tiefen weißlich gelben Wurzeln vertragen in späterem Alter ein Verpflanzen schwer; teilen lassen sie sich auch nicht. Man kann sie wie alle anderen heute betrachteten Arten am besten nur durch Aussaat vermehren. Diese erfolgt schon im Herbst oder im Laufe des Winters bis Frühjahrsanbruch in Schalen, oder bei größeren Quantitäten direkt ins Freiland in absonniger Lage. Da die Samen sehr fein sind, werden sie nur mäßig gedeckt. Saaten, die einer Frosteinwirkung ausgesetzt waren, keimen viel regelmäßiger und flotter. Die Sämlinge läßt man, bei undichter Saat, am besten im Freiland erstarken, ohne sie zu verpflanzen oder pikiert sie in Schalen.

Da läßt man sie sich entwickeln, um sie als größere Setzlinge, übers Jahr an Ort und Stelle auszupflanzen. Zu schwache Pflanzen könnten nach zu frühem Verpflanzen leicht ein Opfer des Winters werden oder durch öfteres Herausgezogenwerden aus dem Erdreich leiden. Sämlinge der Aptera-Arten blühen meist im dritten Jahr. Wie die meisten Enziane pflegen sie sich bei trüben Wetter oder gegen Abend zu schließen.

Interessant und wohl auch nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß die Wurzeln aller Enziane der Aptera-Gruppe in China ähnliche Verwendung finden wie die von Gentiana lutea und Verwandten, indem daraus ein heilkräftiger Magentrank bereitet wird.

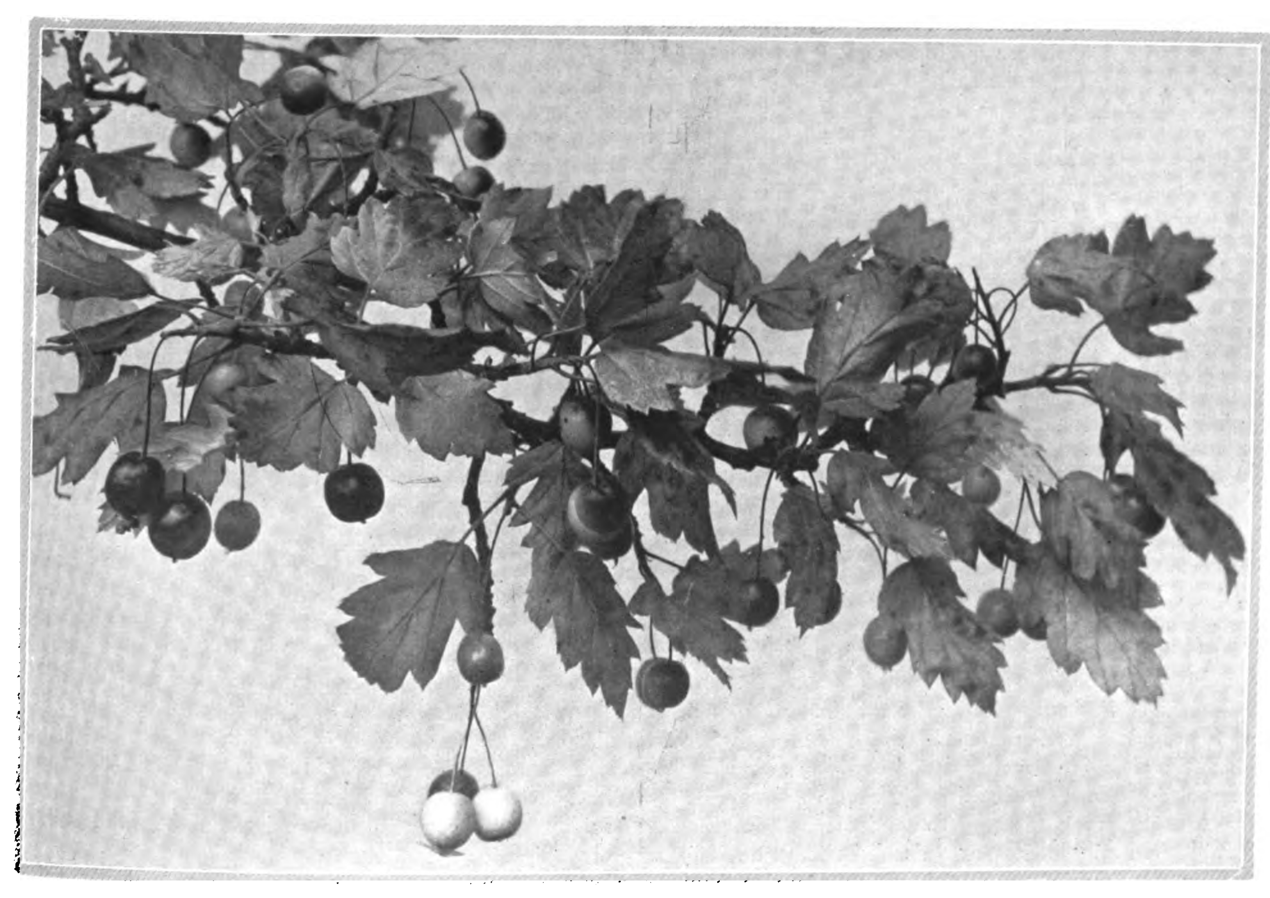


Pernettya mucronata, eine kleine immergrüne Ericacee, mit sehr eigenartiger, schöner Belaubung, blüht im Frühjahr reichlich mit kleinen weißen Blüten. Ein wundervoller Schmuck ist aber der hochsommerliche, herbstliche, rotleuchtende Fruchtbehang.



Crataegus Carrierei. Sein langsamer Wuchs, die schöne, lackglänzende, fast wintergrüne Belaubung und die zahlreichen orangeroten Früchte sind so vorzügliche Eigenschaften, daß man diese Weißdornart besonders in kleinen Gärten pflanzen sollte.

Malus crataegifolia, der hübsche, kleinkronige Wildapfel, eignet sich gut zu warmen sonnigen Standorten. Die eigenartig lappig eingeschnittene Belaubung erinnert sehr an Crataegus; sie nimmt im Frühherbst schöne orangefarbene Töne an.



F. H. O. KRÜGER / FARBENORDNUNG UND BLUMENFARBEN II

ZUR weiteren Erläuterung der Farbenordnung nach Oſtwald ſind dieſer Nummer der Zeitſchrift zwei farbige Abbildungen beigegeben. Ein *Farbtonkreis*, der die 24 Farbtöne Oſtwalds eines annähernd richtigen wertgleichen Kreiſes etwa ic wiedergibt und ein *Gegenfarbenpaar* 2 und 14 in den Normſtufen eines farbtongleichen Dreiecks. Ebenſo, wie in dieſem die Farbtöne 2 und 14 durch wechſelnden Gehalt an Vollfarbe, weiß und ſchwarz abgeſtuft ſind, muß man ſich jedes andere Farbenpaar des Kreiſes wie 3 und 15, 4 und 16 und ſo fort in Normpunkten vorſtellen. Man kann auf dieſe Weiſe eine klare farbige Anſchauung der Oſtwaldſchen Farbenordnung gewinnen. Leider iſt es techniſch unmöglich, mittels des Dreifarbendruck-Verfahrens Farben in Normſtufen ſo genau zu reproduzieren, daß man ſie zum Beſtimmen von Farben benutzen kann. Hierzu muß man auf genaue Normdrucke zurückgreifen, wie ſie E. Benary als Farbtafel ſeinem Samenkatalog beigibt und auf die demnächſt erſcheinenden Farbenmeßdreiecke der Deutſchen Werkſtelle für Farbkunde in Dresden. Will man die letzte Genauigkeit im Beſtimmen einer Farbe erreichen, ſo muß man dieſelbe meſſen. Hierzu dient das Stufenphotometer von Prof. Dr. Karl Pulfrich von den Zeißwerken in Jena in Verbindung mit dem Zuſatzapparat nach Angabe des Verfaſſers unter Benutzung der Normfarbmeßkreiſe, welche die Werkſtelle für Farbkunde herausgegeben hat.

Da zu einer Meſſung nur eine Farbfläche von 2 mm □ nötig iſt, kann man die Blumenblätter direkt in dieſem Apparat meſſen. So konnte ich vor einigen Tagen die kleine Fläche der dunklen Mitte im hellblauen Staudenritterſporn mit 4 ni feſtſtellen, es iſt alſo ein ſehr ſtark mit ſchwarz gemiſchtes farbenſchwaches erſtes Kreß in der Reinheit IV. Ein Farbtonwert, der in Blumenblättern ſehr ſelten zu finden iſt. Die Blumenblattfarbe derſelben Blüte war im übrigen 13,5 ia Reinheit VIII. Sucht man die beiden Stufen ia und ni in dem farbigen Doppeldreieck 14 auf und macht ſich dabei klar, daß 13,5 gegen 14 um einen halben Ton nach Rot verſchoben und 4 ni gegen 2 ni um 2 Töne nach Kreß verſchoben iſt, ſo hat man eine ganz gute Vorſtellung von den Farben des gemeſſenen Staudenritterſporns.

Es iſt an Hand dieſes Beiſpiels wohl verſtändlich, daß eine Farbentafel, auf der die Normſtufen der in den Blumen vorkommenden Farbtöne genau abgebildet ſind, ſchon ein recht gutes Hilfsmittel darſtellt, um durch Vergleich die Normenbezeichnungen der Blumenfarben zu beſtimmen. Auf der Farbnormentafel, wie ſie die Firma E. Benary, Erfurt, ihren Katalogen beigibt und die, wie wir erhoffen, in derſelben oder einer ähnlichen Form einmal das Reichsfarbnormenblatt zur Bezeichnung der Blumenfarben im Gärtnergewerbe darſtellen wird, iſt die Anordnung in der Weiſe gemacht, daß die Farbfelder in einer Querreihe jeweils einen Farbton enthalten. Angefangen mit Gelb 1, darunter 1,5, 2 und ſo fort bis zum Blau 14. Hier endigt die Tafel, da innerhalb dieſer Farbtöne 1 bis 14 die Farben der Blumenwelt liegen. In jeder Reihe ſelbſt wird begonnen mit der blaſſeſten reinen Farbe ca, in der Reinheit II. Die Farbtöne dieſer Reinheitsgruppen werden dann durch Hinzufügen von Schwarz abgeſtuft bis pn. Alsdann folgt Reinheit IV von ea bis pl und ſo folgt jede Reinheit bis zum Punkt ra in Reinheit XVI. Um die Vergleichung eines Blumenblattes mit den einzelnen Farben der Tafel zu erleichtern, iſt ein ſchwarzes Blatt Papier beigegeben, das einen Ausſchnitt in der Größe eines Farbfeldes hat. Auf dieſes legt man das Blumenblatt, ſodaß es an eine Seite des Anſchnitts anſtößt und läßt den Ausſchnitt ſolange über die Farbtafel gleiten, bis man das der Blumenfarbe ähnlichſte Feld gefunden hat, mit den Bezeichnungen desſelben benennt man alsdann die Farbe der zu meſſenden Blume.

Daß mit dieſem Hilfsmittel wirklich praktiſch gearbeitet werden kann, zeigt der Katalog von Benary. Er hat auf Grund ſolcher Beſtimmungen den meiſten von ihm angebotenen Sämereien die Bezeichnungen nach Oſtwald beigegeben. Durch Aufſuchen der betreffenden Farben auf ſeiner Farbentafel, am beſten wieder mit dem Ausſchnitt des ſchwarzen Blattes, kann ſich nun jeder Beſteller ein genaues Bild davon machen, wie die Farbe der betreffenden Blume im Blühen wirklich ausſieht. Kommen mehrere Farben in einer Blüte vor, ſo werden dieſe unter Bezeichnung der Plätze, auf denen die Farbe in der Blüte vorkommen, einzeln angeführt. Man muß dieſelben dann nacheinander aufſuchen. Da beiſpielsweiſe bei Roſen beſonders der Pernetianaklaſſe ſolche Übergänge von einer Farbe in die andere die Regel ſind und beſtimmte Farbkombinationen häufig wiederkehren, werden dem Roſenfarbatlas, welche die Werkſtelle bis Ende dieſes Jahres im Auftrage des Vereins der Deutſchen Roſenfreunde und mit Unterſtützung der ſächſiſchen Fachkammer für Gartenbau, im Verlage von Schupp & Nierth, Dresden, herausgeben wird, ſolche Farbfolgen verſchiedener Farbtöne beigegeben werden, um die Beſtimmung derſelben zu erleichtern. Dieſer Atlas wird im übrigen ſämtliche in Roſen vorkommenden Farbtöne enthalten, ſoweit dieſelben mittelſt Steindruck reproduzierbar ſind. Um die Grenzen der in Roſen vorkommenden Farben im Oſtwaldſchen Farbkörper genau feſtzuſtellen, werden zurzeit etwa 150 Roſenſorten in der Werkſtelle mittels des Stufenphotometers durchgemeſſen. Alle bis jetzt aufgefundenen Farbtöne ſind in Steindruck reproduzierbar. In der Benaryſchen Farbtafel fehlen aus techniſchen Rückſichten gewiſſe tiefe dunkle Farben, wie ſie zum Beiſpiel bei Gloxinien, Stiefmütterchen und anderen vorkommen. Es beſteht die Abſicht, auch dieſe Farbtöne dem Farbenblatt für 1929, ſoweit ſie reproduzierbar ſind, als einen Sonderdruck noch beizugeben.

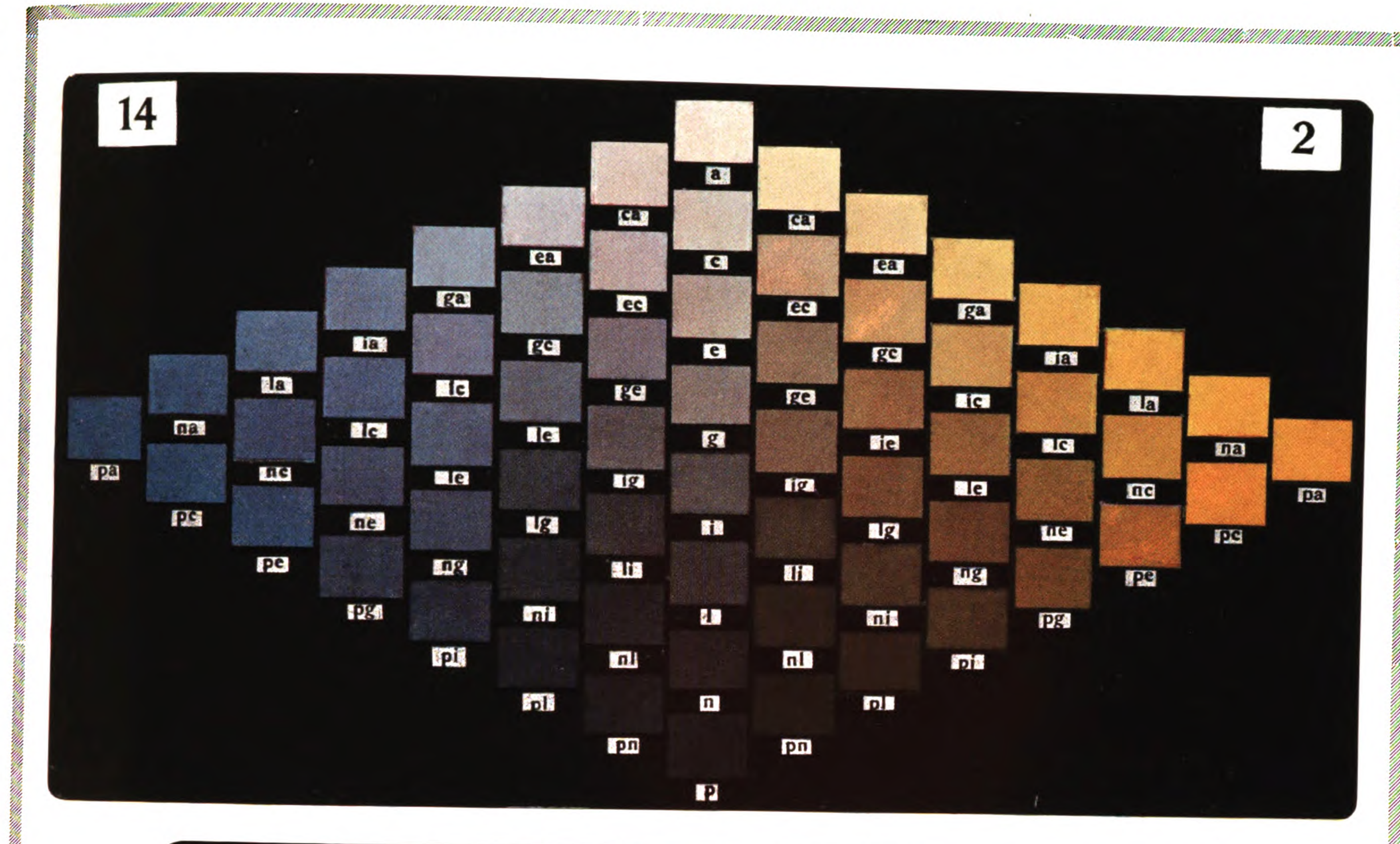
Das Bedürfnis der Blumenfreunde, einer einheitlichen Beſtimmung der Blumenfarben und für ein Verſtändigungsmittel zur Bezeichnung derſelben, wird mit der Herausgabe dieſer Farbnormenſammlungen zunächſt befriedigt ſein. Auch für den Gartenbau, insbeſondere als Hilfsmittel für die farbige Planung der Gärten durch den Gartenarchitekt werden ſie viele praktiſche Dienſte leiſten können.

Außerdem iſt es aber nötig, daß, ſo wie es bei den Roſen nun wirklich begonnen iſt, wiſſenſchaftlich genaue Farbenmeſſung für jede Blumenart durchgeführt werden, deren Reſultate in irgend einer Form allen Intereſſenten zugänglich gemacht werden. Die Natur wiederholt ja die Farben in den Blumen derſelben Art in einer viel größeren Genauigkeit, als wie wir Farben mit unſeren techniſchen Hilfsmitteln reproduzieren können. Es iſt allerdings richtig, daß die Farben der Blumen je nach Standort, Boden, Klima und Jahreszeit gewiſſen Schwankungen unterworfen ſind. Außerdem gelingen der Züchtung allerlei Variationen in den Farben der Blumen. Auch verändern viele Blüten ihre Farben vom Aufbrechen der Knoſpe bis zum Verblühen.

Verfolgt man aber dieſen Wechſel meſſend, ſo erſtaunt man darüber, daß dieſelben Urſachen auch dieſelben wiederkehrenden Farbenfolgen veranlaſſen. Sie müſſen aber wenigſtens von einer Stelle einmal wirklich beobachtet und feſtgelegt werden. Die Deutſche Werkſtelle für Farbkunde hat deswegen in dieſem Jahre als beſondere Abteilung eine *Farbenmeßſtelle für den Gartenbau* eingerichtet, von der in dieſem Jahre die obenerwähnten Roſenfarbenmeſſungen durchgeführt und in der Roſenfarbenkartothek feſtgehalten werden. Es ſollen aber nach und nach alle Kulturpflanzen in gleicher Weiſe bearbeitet werden. Als erſte Stelle hat wieder die ſächſiſche Fachkammer für Gartenbau dieſe neue Unternehmung unterſtützt und wird auch die Berichte derſelben in ihre eignen Jahresberichte mit aufnehmen. Es iſt zu wünſchen, daß weitere öffentliche Stellen, Fachvereinigungen, Verbände, hoffentlich auch Liebhaberkreiſe ſich dieſem Vorgehen anſchließen und durch regelmäßige Jahreszuwendungen den Ausbau dieſer Farbmeßſtelle fördern. Geſchieht dies, ſo ſteht zu hoffen, daß die heutige Verwirrung in der Bezeichnung der Blumenfarben in Zeitſchriften und Katalogen aufhört. Es muß ein Ende haben, daß von Blumenfarben durch hochtönende Worte in Beſchreibungen Farbenvorſtellungen erweckt werden, die häufig mit der Wirklichkeit nicht im Einklang ſtehen. Es muß die einfache, zwar nüchterne, aber dafür deutliche Farbenbezeichnung mittels der Oſtwaldſchen Zeichen üblich werden. Damit wird die Quelle vieler Mißverſtändniſſe und Ärgers verſtopft werden.

Es iſt deswegen keineswegs ausgeſchloſſen, auch Wortbezeichnungen neben den Oſtwaldſchen Zeichen zu führen. Es wird ſich aber empfehlen, den einzelnen Farbzeichen nunmehr beſtimmte Wortbezeichnungen eindeutig zuzuordnen und z. B. mit Gelb nur Farbton 2, mit Rot z. B. nur 8 zu bezeichnen. Ich habe in Nr. 5/6, 41. Jahrgang 1926 der Roſenzeitung ſchon einen ſolchen Vorſchlag ausgearbeitet und werde ihn demnächſt weiter ergänzen. Auch in anderen Sprachen, denen die Oſtwaldſchen Zeichen *ohne* Überſetzung ſofort verſtändlich ſind, könnte dies durchgeführt werden. Wir erhielten auf dieſe Weiſe wirklich genaue Synonima für die Wortbezeichnungen der Farben in den Kulturſprachen. Vor allem hört dann auf, daß man in den Benennungen der Farben bei den einzelnen Blumenarten ſtets nach der Richtung der ſeltenen Farbe übertreibt. Wir ſprechen z. B. von blauen Primeln, mir iſt aber noch keine, welche den Farbton 12 überſchreitet, vorgekommen, und das iſt Veil, aber nicht Ublau. Das gleiche gilt von Dahlien, deren Farbe auch im Veil endigt. Es iſt notwendig, daß wir uns bei der Bezeichnung von Blumenfarben in der Hinſicht auch ſprachlich eine größere Genauigkeit angewöhnen.

Bei der Beurteilung der Blumenneuheiten in Bezug auf Farbe wird die



14
2
a
ca ca
ea c ea
ga ec ec ga
ia gc e gc ia
la lc ge ge lc la
na lc le g ie lc na
pa nc le ig ig le nc pa
pc ne lg i lg ne pc
pe ng li li ng pe
pg ni l ni pg
pi nl nl pi
pl n pl
pn pn
p



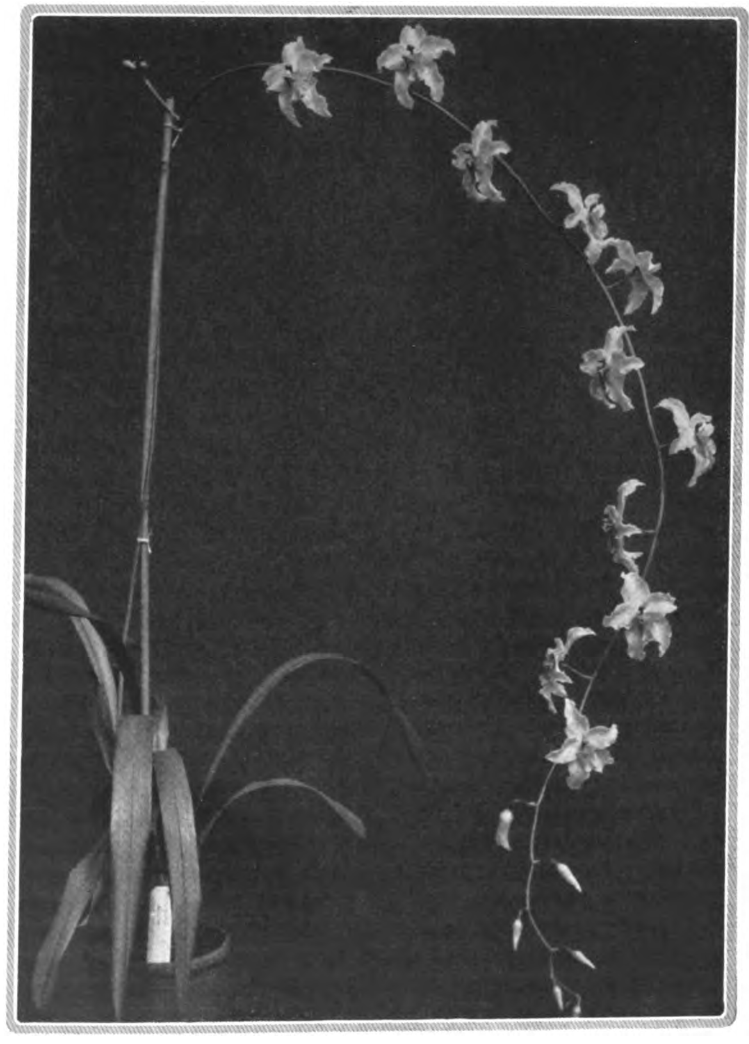
24 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23

von der Werkstelle begonnene Farbenkartothek der Blumenfarben in Zukunft berufen sein, wichtige Dienste zu leisten. An Hand der dort sich sammelnden Maßzahlen der einzelnen Blumenvarietäten, wird es ein leichtes sein, festzustellen, ob eine Neuheit in Bezug auf Farbe wirklich gegen das Vorhandene eine Abweichung und eine Verbesserung bringt.
Für die biologische Erforschung der Gesetze der Züchtung auf Farbe wird an dieser Stelle sich ein statistisches Material ansammeln, aus dem sich Klarheit über manche jetzt noch dunkle Vorgänge der Vererbung von Farbe bei Blumen wird gewinnen lassen.
Eine ganz besondere Erleichterung aber wird durch die Anwendung der Farbordnung bei der Anlage von Blumenbeeten, bei der Planung von Gärten für den erfindenden Liebhaber und für den Gartenarchitekten eintreten.
Man ist in Zukunft imstande, an Hand von den Normfarbentafeln und den Farbbezeichnungen in den Katalogen von Blumen und Sämereien, die farbigen Wirkungen von neuen Anlagen auf das genaueste voraus zu berechnen. Sich selbst wie dem Besteller kann man ein klares Bild von dem geben, was inbezug auf Farbe ein entstehender Garten im Wechsel der Jahreszeiten bieten wird.
Als ersten praktischen Beweis dieser Möglichkeiten verweise ich auf das große Farbenbeet des Vereins Deutscher Rosenfreunde in der Gugali in Liegnitz. Im Verein mit hervorragenden Gartenfachleuten, welche mich in der Auswahl der Eigenschaften der Rosen in Bezug auf Wuchs, Blühwilligkeit und so fort beraten haben, habe ich dort eine Pflanzung von Buschrosen versucht, welche im allmählichen Übergang die wichtigsten Farben der Rose aufweist, angefangen von Weiß, abgetönt nach Gelb, von Gelb nach Kreß, dann über Rosa und Rot bis zum dunkelsten Schwarzrot, das es in Rosen gibt. Trotzdem es mir bei der Planung des Beetes nicht möglich war, auf genaue Messungen für die zur Verwendung gelangenden Rosen zurückzugreifen, und ich mich nur auf die Schätzungen der Rosenfarben stützen konnte, welche ich im Vorjahr in der Dresdner Gartenbau-Ausstellung nach Augenmaß mit den Ostwaldschen Farbzeichen in mein Notizbuch eingetragen hatte, ist ein durchaus befriedigender Erfolg erreicht worden.
Es ist durchaus zu erwarten, daß die genauen Farbvorstellungen, welche heute nur wenige Menschen mit den einzelnen Farbzeichen schon verbinden, bald Allgemeingut werden, sobald erst einmal weitere Kreise sich des Nutzens geordneter Farbvorstellungen bewußt geworden sind.
Da die Farbenordnung ganz allgemein gilt, ist mit denselben Zeichen eine Farbe in jedem Material, ob Blume oder Stoff, ob Anstrich auf Papier oder auf der Mauer, ob Färbung auf Wolle, Seide oder Baumwolle einheitlich festgelegt. Da auch die Messung der Farbe in dem Meßapparat von der Struktur des gefärbten Stoffes ganz unabhängig ist, kann man die Gleichheit zweier Farbtöne heute wirklich feststellen.
In der Farbenzentralstelle, welche die Deutsche Werkstelle für Farbkunde in Dresden darstellt, wird ebenso intensiv wie an der Feststellung von Blumenfarben auch an Farbennormalien für die Textilindustrie für Anstrich, Glas, kurz für alle Materialien, die farbig sind, gearbeitet.
Wer in irgend einer Farbenfrage eine Auskunft nötig hat oder Rat oder Unterstützung braucht, kann von dieser Stelle Hilfe oder Auskunft erhalten. Je mehr Kreise diese gemeinnützige Anstalt durch Erteilung von Aufträgen und in durch Inanspruchnahme unterstützen, desto eher wird das jetzt vielfach herrschende Farbenchaos einem wohlgeordneten harmonischen Zustand Platz machen.

G. WILSON / DIE NEUESTE ORCHIDEEN-HYBRID-GATTUNG

IMMER seit der Zeit, in der die erste Orchideenhydride bekannt wurde, sind Gärtner eifrig damit beschäftigt gewesen, eine Art mit der anderen zu kreuzen. Viele unserer populärsten Hybriden enthalten nicht mehr als zwei Arten der gleichen Gattung. So entstand beispielsweise Cattleya Fabia durch Kreuzung von C. labiata mit C. Dowiana und Paphiopedilum Leeanum durch Kreuzung von C. insigne mit C. Spicerianum. Dies sind Beispiele von *primären* Hybriden, und es ist verhältnismäßig leicht, ihren Ursprung zu bestimmen, da die spezifischen Charaktere beider Eltern in den Blüten gewöhnlich gleichmäßig vertreten sind.
Bigenerische Hybriden setzen sich aus zwei Gattungen zusammen. Ein bekanntes Beispiel ist Odontioda Vuylstekeae, die aus einer Kreuzung von Odontoglossum Pescatorei mit Cochlioda Noetzliana hervorging. Andere wohlbekannte bigenerische Hybriden sind Laeliocattleya (Laelia × Cattleya), Brossocattleya (Brassavola × Cattleya) und Oncidioda (Oncidium × Cochlioda).
Trigenerische Hybriden sind seit einigen Jahren in Kultur und häufig zu sehen, wie Brassolaeliocattleya (Brassavola × Laelia × Cattleya) und Sophrolaeliocattleya (Sophronitis × Laelia × Cattleya). Diese Namen schreibt man gelegentlich auch Brassocattlaelia und Sophrocattlaelia. Jedenfalls sind diese Namen zu lang und schwerfällig, aber wir können ihre Anwendung nicht vermeiden. Wir sind jedoch nicht mehr imstande, neue Namen durch die Kombination der Gattungsnamen zu schaffen. Wir können keinen Gattungsnamen bilden aus Cattleya × Laelia × Brassavola × Sophronitis, obgleich eine solche Hybride tatsächlich existiert. Um nun diese Schwierigkeit zu überwinden, hat der Internationale Kongreß zu Brüssel 1900 beschlossen, daß *multigenere* Hybriden einen konventionellen Gattungsnamen erhalten sollen, vornehmlich den eines verdienten Mannes, wobei dem Namen die Endung ara angehängt wird. Daher kennt man alle Hybriden, die aus den genannten vier Gattungen hervorgegangen sind, unter dem Namen Potinara, zu Ehren von Jules Potin, einem Pariser Liebhaberzüchter von Orchideen. Andere ähnlich gebildete Gattungsnamen sind Rolfeara, Vuystekeara und Wilsonara.
Die neueste multigenerische Hybride ist *Burrageara Windsor,* benannt zu Ehren von Albert C. Burrage, dem Präsidenten der nordamerikanischen Orchideen-Gesellschaft. Sie entstand durch Kreuzung von Oncidioda Cooksoniae (Oncidium macranthum × Cochlioda Noetzliana) mit Odontonia Firminii (Odontoglossum crispum × Miltonia vexillaria) und ist somit besonders interessant, weil sie aus vier Arten zusammengesetzt ist, die zu vier verschiedenen Gattungen gehören.
Der Blütenstand ist fast einen Meter lang, was auf den Einfluß von Oncidium macranthum zurückzuführen ist, und der einzige Versuch zur Verzweigung ist nahe der Spitze des Tragstabes, wo zwei Knospen sichtbar sind. Die einzelnen Blüten sind denen des Odontoglossum crispum-Elters sehr ähnlich, aber die Lippe wurde infolge Einflusses von Miltonia vexillaria breiter. Bei der ersten Pflanze, die blühte, waren die Blüten weiß mit rosa Hauch, andere Pflanzen, die blühten, zeigten jedoch viel mehr von der vom Miltonia-Elter stammenden rosa Farbe. Burrageara Windsor wurde von Black & Flory in Slough bei Windsor gezüchtet.

Burrageara Windsor



PAUL KACHE / DIE NADELHÖLZER IM PARK III

LASSEN ſich Fichte und Tanne, Wacholder und Kiefer infolge ihrer mehr freien, offenen Formen wohl an jeder Stelle des freien Parkes anbringen, ſo iſt es mit den *Lebensbäumen* und *Scheinzypreſſen* ein eigen Ding. Sie ſind beide zu feſt geformt, bilden auch ohne Schnitt Kegel bis ſchmale Pyramiden und finden ſo viel ſchwieriger den Anſchluß an die übrige Pflanzung. Ihre feſt gefügte Pflanzenform fordert gleichſam auch formale Gartenteile zur Pflanzung. Das gilt nicht abſolut und doch iſt ihnen ein ſolcher Standort am beſten angepaßt. Die Bilder zeigen das in der deutlichſten Weiſe. An breiten Wegen entlang, in beſtimmten Abſtänden den Weg begleitend, können ſowohl ſchlanke wie breite und auch niedrige Formen ihre Formenſchönheit in reinſter Weiſe zum Ausdruck bringen. Solche Pflanzungsmöglichkeiten laſſen ſich finden oder ſchaffen, wo ſie nicht ſind. Nicht minder wuchtig kann ihre Wirkung ſein, wo ſie als Wächter vor einem Eingang ſtehen. Viele kennen in Sansſouci, im Parkteil Charlottenhofs, das Römiſche Bad. Man wird ſich der prächtigen Chamaecyparis nutkaensis entſinnen, die außen am Eingang in das umfriedete Gebiet ſtehen. Es iſt, als ob ſie dort ſtehen müßten.

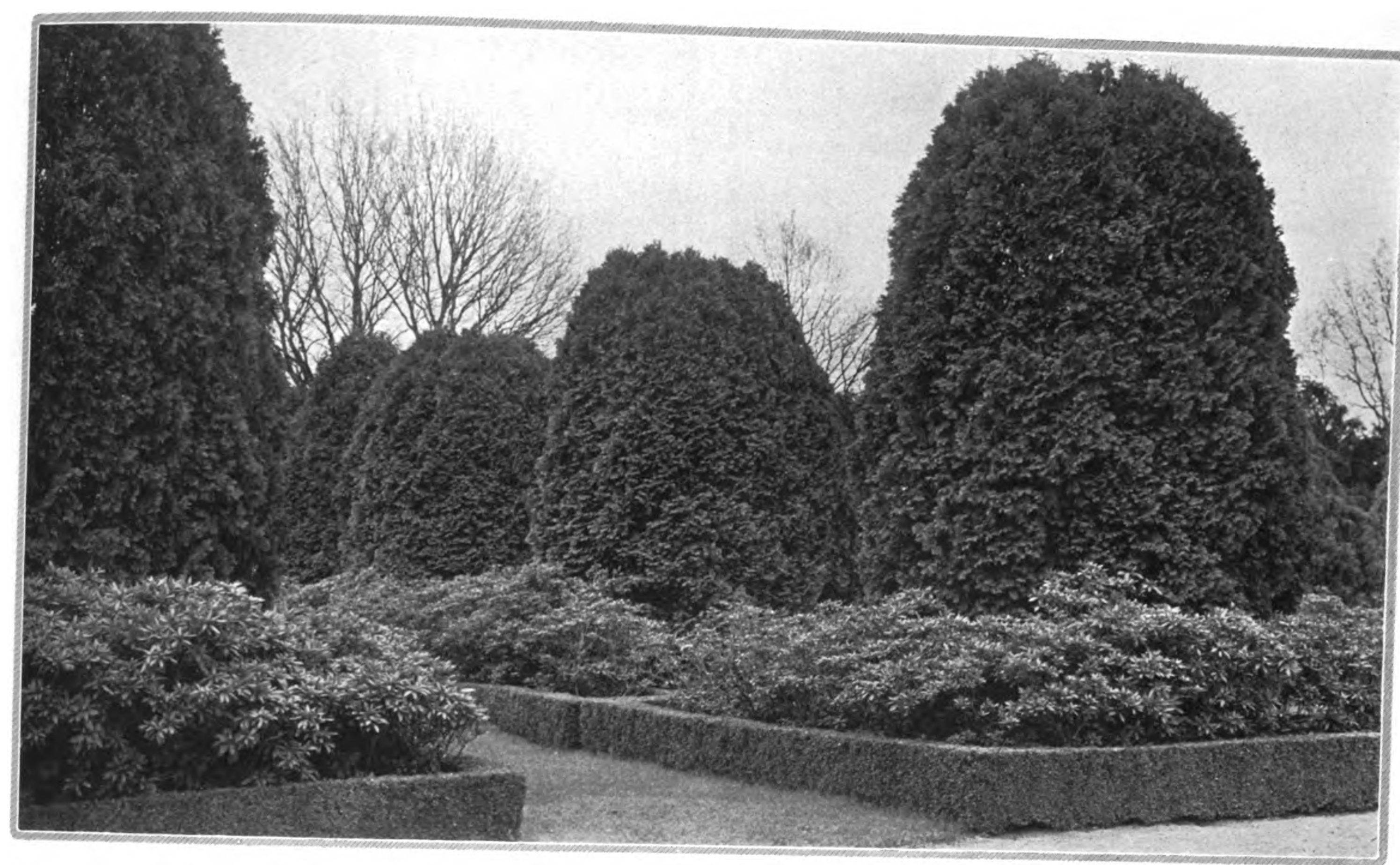
Doch wird natürlich ebenſo der Wunſch laut werden, beide Gattungen in ihren ſo abwechſlungsreichen Gartenformen auch im freien Park zur Anpflanzung zu bringen. Möglich iſt das aber nur unter ganz beſtimmten Verhältniſſen. Die ſchweren, geſchloſſenen Formen von Lebensbaum und Scheinzypreſſen wirken zu ernſt, als das ſie hier oder da ins Parkbild einzuziehen wären. Ganz anders, wo es ſich um ihre Zuſammenfaſſung an abgeſchloſſener Stelle handelt. Dies iſt leicht möglich. Ein größeres oder kleineres Gebiet des Parkes, durch hohe Laubholzpflanzung etwas vom übrigen abgetrennt, vermag ſehr wohl eine Sammlung der verſchiedenſten Formen aufzunehmen. Auch wenn kleine Unterſchiede im Wuchs, in der Benadelung auftreten, ſo ſtimmen ſie doch im großen und ganzen überein. Es können ſogar durch richtige Auswahl und Gegenüberſtellung verſchiedener Wuchsformen, wobei die niedrigen Zwergformen nie fehlen dürfen, ſchöne, abwechſlungsreiche Bilder geſchaffen werden. Notwendig iſt dazu allerdings, daß man das Pflanzenmaterial, mit dem man arbeitet, auch wirklich kennt, daß man ſich ſchon bei der Pflanzung das ſpätere Bild vor Augen führen kann. Denn obgleich die äußeren Umrißlinien ähnlich ſind, iſt der feinere Aufbau der einzelnen Formen doch oft außerordentlich verſchieden. Man ſtelle nur Chamaecyparis Lawsoniana Alumi neben Ch. Laws. Triumph von Boskoop. Das ſind zwei weſentliche Gegenſätze, die wohl beachtet werden müſſen. Wenn aber in ſich, auf abgeſchloſſenem Gebiet, Chamaecyparis und Thuja vorzüglich zuſammen paſſen, ſo laſſe man die anderen Nadelhölzer fort. Nur Biota und Thujopsis können hinzugeſellt werden.

Weit mehr als Fichte und Tanne oder gar Wacholder und Kiefer iſt der Lebensbaum und die Scheinzypreſſe dem Verpflanzen günſtig. Es iſt dies in dem ſehr verzweigten, mehrfaſerigen Wurzelwerk, das eine ſehr gute Ballenbildung zuläßt, begründet. Gut ausgegrabene und mit feſtem Ballen verpackte Pflanzen überdauern auf längeren Transport beſſer als jene Nadelhölzer. Sie wurzeln am neuen Standort ebenfalls ſchneller und beſſer ein. Dann kommt hinzu, daß die Art und Weiſe des Wachstums, der Verzweigung weniger ein Eintrocknen des Jungtriebes im Verlauf des Frühjahrs befürchten läßt, wie es bei Fichte und Tanne leider ſo oft zur Tatſache wird. Man kann ohne Bedenken mit Ausnahme der eigentlichen Wachstumszeit und des Winters zu allen Zeiten ohne Zögern pflanzen. Leichte Fehler oder Schäden am jungen Trieb können durch Schnitt jederzeit wieder ausgeglichen werden. Gerade dieſe Schnittmöglichkeit iſt eine gute Eigenſchaft, die beſonders dort zur Auswirkung kommt, wo die Pflanzung in formalen Gartenteilen erfolgte.

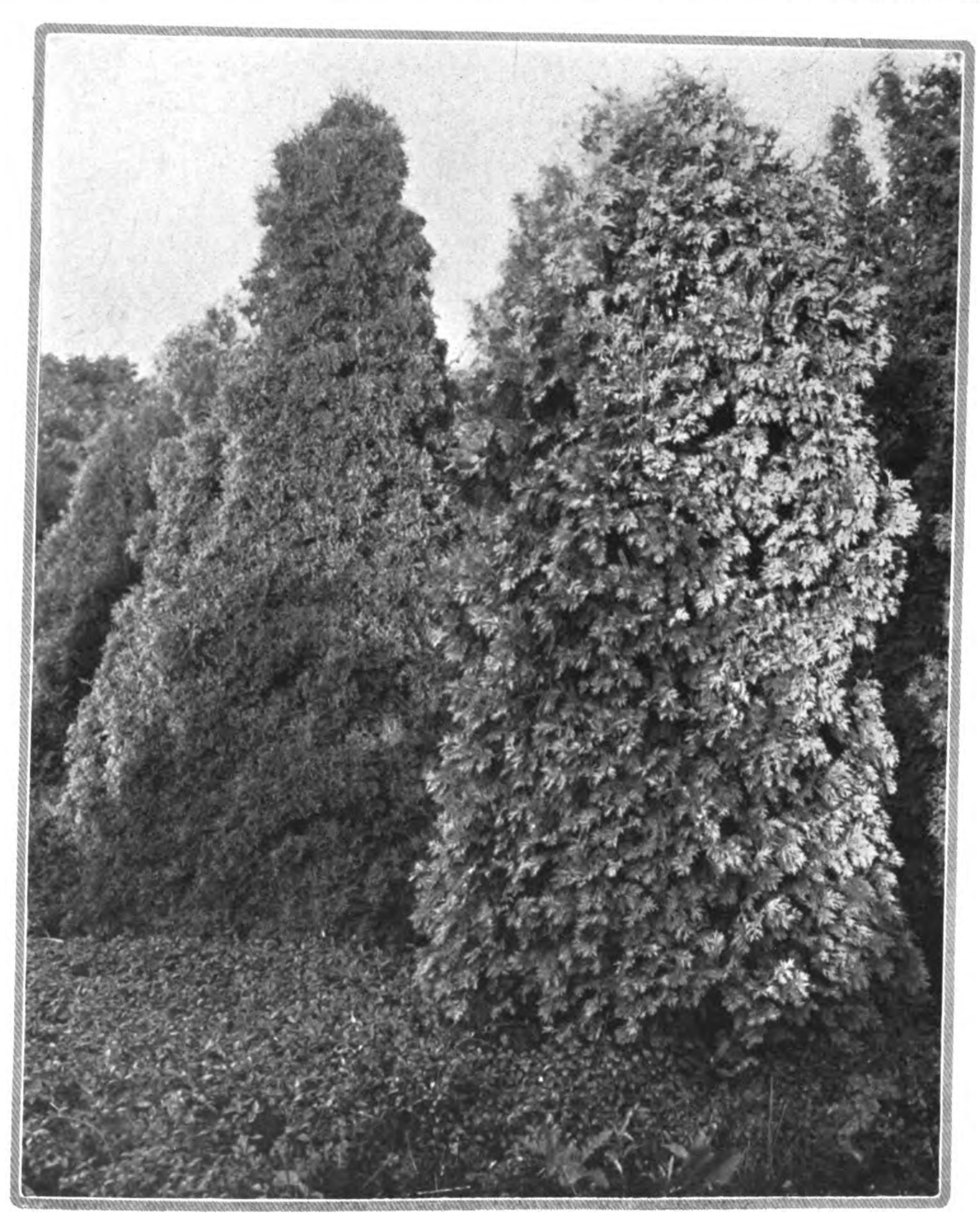
So wenig Arten die Gattungen Chamaecyparis und Thuja beſitzen, umſo reicher ſind dieſe Arten an Gartenformen. Selbſt der Kenner findet ſich kaum hierdurch. Das liegt zum Teil an der nicht immer einwandfreien Nomenklatur. Die Baumſchulen ſind oft zu leicht bei der Hand, einer ſcheinbar neuen Form einen beſonderen Namen zu geben, die vielleicht ſchon vorhanden iſt und einen Namen beſitzt.

Die bekannteſte und wohl auch wichtigſte Art der Scheinzypreſſen iſt die nordamerikaniſche *Chamaecyparis Lawsoniana*. Sie iſt ja faſt in allen Gärten anzutreffen, verliert aber an Wert, wenn man einige ihrer ſchönſten Gartenformen dagegenſtellt. Dazu gehört vor allem Alumi, von ſchlankem, ſtraff aufrechtem Wuchs, faſt einer Biota vergleichbar. Im Alter legt ſie unten etwas aus und wird breiter. Das Schönſte neben ihrer ſtraffen, ſtrengen Form iſt die hellbläuliche Farbe ihres Gezweigs. Sie iſt dadurch für Fernwirkung geeignet. Ähnlich iſt ihr Fraseri im Wuchs und auch in der Färbung, doch iſt dieſe nicht ganz ſo lebhaft bläulich wie bei Alumi. In der Färbung dieſer wohl gleichwertig, aber in der Wuchsform doch recht abweichend iſt Triumph von Boskoop. Dieſe Form iſt recht wüchſig und wächſt lockerer, pyramidal. Ihre Äſte gehen bald faſt wagerecht vom Stamm ab und tragen eine feinfächrig zerteilte, faſt hängende, jedenfalls ſehr lockere Verzweigung. Die ganze Pflanze erhält ſo eine überaus zierliche, aufgelöſtere Tracht. Ganz anders bei Alumi, deren Äſte und Triebe dicht geſchloſſen ſteil aufrecht ſtehen. Schwer zu ſagen iſt, welche von beiden die ſchönere iſt. In Form und Tracht wiederum ganz anders zeigt ſich intertexta. Sie iſt ſtark wachſend mit locker geſtellter, faſt etwas ausgreifender Beaſtung und ſtarker, überhängender Bezweigung. Die kräftige Benadelung iſt bläulichgrün, wirkt eigentlich grün. Für Einzelſtellung iſt es eine höchſt dekorative Pflanze. Auch Youngi muß als ſchön und recht wüchſige Form genannt werden, auffallend durch eine üppig wachſende, dunkelgrüne Bezweigung, die leicht überhängt. Daß auch eine wirklich hängende pendula vorhanden iſt, nimmt nicht Wunder. Für den Liebhaber tritt noch die fadenzweigige filifera auf, die auch ein eigenartiges Bild gibt. Zu empfehlen wäre von hohen Wuchsformen noch die ſchöne, aber langſam wachſende conica; ebenſo Wisseli, die an den lockeren Äſten eine dicht gekürzte, faſt hahnenkammartige Verzweigung trägt. Schön wird ſie aber nur in guten, feuchten Böden. Farbenvarietäten ſind nicht beſonders hübſch, die Färbung wirkt viel zu unruhig und iſt nur bei der gelblichen Westermanni einigermaßen gut. Dafür ſind die niedrigen Wuchsformen, wie forsteckiensis, globosa, minima glauca und

Chamaecyparis Lawsoniana auf der Inſel Mainau



Oben: Thuja occidentalis Wareana in Eisgrub



Thuja occidentalis lutea in Maraunenhof

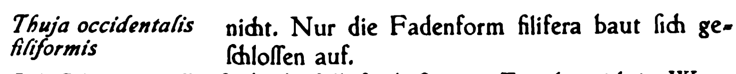
andere recht hübsch. In loser Anordnung vor den hochwüchsigen Formen sind sie sehr gut verwendbar, ebenso entlang schmaler Wege, die sie in regelmäßigen Abständen begleiten.

Wuchtiger in ihrer Gesamtwirkung als Ch. Lawsoniana ist auch die gleichfalls nordamerikanische Ch. nutkaensis (Ch. noothatensis). Besonders im höheren Alter, wenn sie unten breit auseinandergeht, eine Schleppe bildet, überrascht sie durch ihre Eigenart. Die Anzahl der Gartenformen ist nicht groß, auch nicht besonders bemerkenswert.

Am wertvollsten ist noch pendula, die einen wundervollen Aufbau, eine elegante Haltung ihrer Äste und des hängenden Gezweigs besitzt. Auch niedrige nana- und compacta-Formen sind sehr brauchbar. Ch. obtusa, der Feuerbaum der Japaner, tritt in der Bedeutung für den Park etwas zurück. Sie verlangt bessere, vor allem feuchtere Böden, sonst wird sie von innen heraus leicht kahl. Wertvoll ist ihre Form aurea, die bei gedrungenem und schönem Wuchs eine wundervolle, goldiggelbe Färbung aufweist. Vor dunklen Hintergrund gestellt, erzielt man mit ihr vorzügliche Fernwirkungen.

Auch Zwergformen, wie compacta, dann nana, mit den Unterformen aurea, gracilis, sind vorzügliche Gestalten, am schönsten in größeren Steingärten. Die sonstigen zierlichen, ziemlich zahlreichen Formen von obtusa besitzen mehr Liebhaberwert. Für allgemeine Anpflanzung im Parke kommen sie weniger in Betracht. Wichtiger ist aber die ebenfalls japanische Ch. pisifera, die jedoch auch feuchte Böden verlangt. Von ihr sind besonders sogenannte Jugendformen, wie squarrosa und plumosa für uns bedeutungsvoll. Es treten dazu noch Unterformen, wie aurea, die durch hübsche gelbe Färbung wirken. Alle pisifera wachsen zu auffallend breiten und etwas unregelmäßig geformten, aufstrebenden Pflanzen heran. Eine typische Pyramidenform gibt es





Thuja occidentalis filiformis

nicht. Nur die Fadenform filifera baut ſich geſchloſſen auf.

Alle Scheinzypreſſen ſind jedenfalls für beſtimmte Zwecke wichtig. Wenn auch die japaniſchen Vertreter zumindeſt den feuchten Boden oder aber reichliche Wäſſerung fordern, ſo ſind die Amerikaner mehr genügſam. Durchſchnittslagen befriedigen ſie völlig. Das trifft vor allen Dingen Ch. nutkaensis, dieſe wie auch Lawsoniana, könnte gelegentlich infolge des dichten, hochſtrebenden Wuchſes recht gut auch zur Bildung von Schutzpflanzung Verwendung finden. Die bis zum Boden geſchloſſene Wuchsart der meiſten Scheinzypreſſen fordert ausreichenden Abſtand vom nächſten Baum, da ſonſt beim Zuſammenwachſen ſofort Kahlſtellen entſtehen. Dies ſoll und kann indes vermieden werden, da ſelbſt ältere Stücke, die ſchon lange an Ort und Stelle ſtehen, ſich noch gut und ſicher verpflanzen laſſen.

Die Gattung *Thuja* muß in ihrer Verwendungsweiſe an die Chamaecyparis angeſchloſſen und kann auch mit ihnen vereint werden. Die bekannteſte, nordamerikaniſche Art, Thuja occidentalis, der verbreitetſte Lebensbaum, wird als ſolche heute im Garten faſt nur noch für Hecken verwendet. Sonſt kommen hauptſächlich die ſchönen Gartenformen in Betracht. Eine als Jugendform betrachtete Wuchsform: Ellwangeriana, mäßig ſtark im Wuchs, iſt allgemein beliebt. Auch die gelblichbräunliche Rheingold, eine Unterform, iſt recht hübſch. Auffallend durch hohen ſäulenartigen Wuchs iſt die Form columna, auch fastigiata, die beinahe die gleiche Geſtalt aufweiſt, und auch Rosenthali. Es ſind auffallende Erſcheinungen, die wir in loſe Trupps zuſammenfaſſen ſollten. Wareana ſtellt eine recht üppig wachſende, lebhaft grüne Wuchsform dar, die auch im Winter ihre grüne Farbe beſſer hält als manch andre. Liebhaberformen ſind dann die eigenartigen filifera, pendula, Buchanani. Ebenſo brauchbar, aber für allgemeinere Verwendung, ſind einige niedrig bleibende Formen. So Hoveyi, die faſt eiförmige ganz dichte Büſche formt. Dann die kugelige globosa, und auch die umbraculifera. Das ſind Wuchsformen, die am ſchönſten in formalen Gartenteilen Verwendung finden, ſonſt aber im Park den hohen Formen vorgelagert werden. Einen ſehr guten Übergang zwiſchen dieſen niedrigen und hohen Formen bildet die ſchöne recurva nana, die eigentlich nirgends fehlen dürfte. Farbenvarietäten, wie die weithin leuchtende aurea, ſind für Fernwirkung gut zu gebrauchen.

Weitere Lebensbaum-Arten ſind nur wenige vorhanden. Die japaniſche Th. Standiſhi kann verwendet werden, obgleich ſie keine beſonderen Schmuckwerte beſitzt. Dagegen iſt die nordamerikaniſche Th. plicata (Th. gigantea) eine ſtolze Schönheit. In beſſeren, feuchten Böden wächſt ſie bald zu wahrhaft achtunggebietenden Pyramiden heran. Sie ſtellt ein Gegenſtück zu Chamaecyparis nutkaensis dar. Ihr glänzend lichtgrünes Gezweig feſſelt den Blick ſofort. Obgleich ſie als Jungpflanze gelegentlich im Winter leidet, überwindet ſie das recht gut.

Dem Liebhaber iſt noch die der Thuja naheſtehende *Biota orientalis* aus Nordchina zu nennen. Beſonders ſchön in der var. aurea. Der ſtrenge, ſtraff aufrechte Wuchs dieſer Konifere, der wundervolle, goldbraune Farbton im Winter ſind ſo typiſche Schönheitswerte, daß wir ſie im Verein der bisher genannten auch pflanzen müſſen. Bevorzugt werden von ihr aber warme, ſonnige Lagen.

Faſt das Gegenteil an Standort gebe man der japaniſchen Hiba, Thujopsis dolabrata, einem Nadelholz, das ſich vorzüglich in leichtſchattigen Lagen als Unterpflanzung verwenden läßt. In größeren Trupps loſe in verſchiedenen Größen zuſammengefaßt, laſſen ſich unter weitgeſtellten, hohen Laubbäumen maleriſche Bilder formen, die beſonders im Winter ſchön wirken. Da die pyramidal aufwachſenden Büſche ſpäter unten ſtark ausladen, Schleppen bilden, ſeien ſie nie zu enge gepflanzt.

Zum Schluß darf noch die ſäulenförmige Weihrauchzeder Libocedrus decuneus aus Nordweſtamerika genannt, die unter den Nadelhölzern ſozuſagen die Pyramidenpappel vertritt. Freiſtehende, alte Pflanzen ſind in ihrer ſäulenförmigen Geſtalt von klaſſiſcher Ruhe und Schönheit.



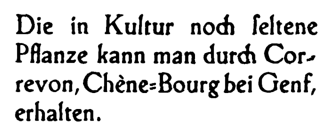
Thuja gigantea. Bilder C. S.

FRITZ LEMPERG / AUS MEINEM FELSENGARTEN II

IM Folgenden berichte ich über einige Sonderlinge des Steingartens, die sich durchweg von nicht eigentlich schwieriger Kultur erwiesen und dem Liebhaber aparter Dinge empfohlen sein mögen.

Othonnopsis cheirifolia ist im Atlas-Gebirge beheimatet und wird etwa 25 bis 30 Centimeter hoch. Wer immer außerhalb der Blütezeit die weißlich blaugrüne dickblättrige schlanke Belaubung betrachtet, wird die Pflanze gewiß für irgendein Sedum halten. Wenn sich aber Ende April bis Anfang Mai an den Triebenden die recht ansehnlichen gelben Blüten öffnen, gewahrt er zu seinem Erstaunen, daß er einen Korbblütler vor sich hat. Die Blüten haben etwa die Gestalt und nahezu die Größe unseres Wiesenbocksbartes (Tragopogon), und erst bei näherer Betrachtung sieht man, daß den Kern des Körbchens Röhrenblüten bilden. Die Pflanze gehört im System nämlich in die Nähe des Senecio (Kreuzkraut), einer Gattung, die in ihren tropischen Vertretern ja auch sukkulente Formen aufweist. Unser Othonnopsis ist scheinbar völlig winterhart und im übrigen so leicht durch Stecklinge zu vermehren wie etwa ein Sedum, daß es keine Mühe macht, sich einige Pflanzen in Reserve zu halten. Die Pflanze verholzt etwas am Stammgrunde, gedeiht ausgezeichnet in intensivst sonniger Lage, in sandig-lehmigem Boden, sofern vollständige Drainage gesichert ist, am besten in einer geräumigen, nahezu senkrechten Felsspalte, nimmt rasch an Umfang zu, und sieht das ganze Jahr gut aus; auf das gelbe Blütendach folgen im Frühsommer die seidig glänzenden zusammengefalteten Samenstände, die sich erst spät erschließen. Und mitten im Winter ist das originelle Laub eine seltene Zierde, wenn längst alle oberirdischen Teile der gangbaren breitblättrigen Sedum dem Froste zum Opfer fielen.

Othonnopsis cheirifolia

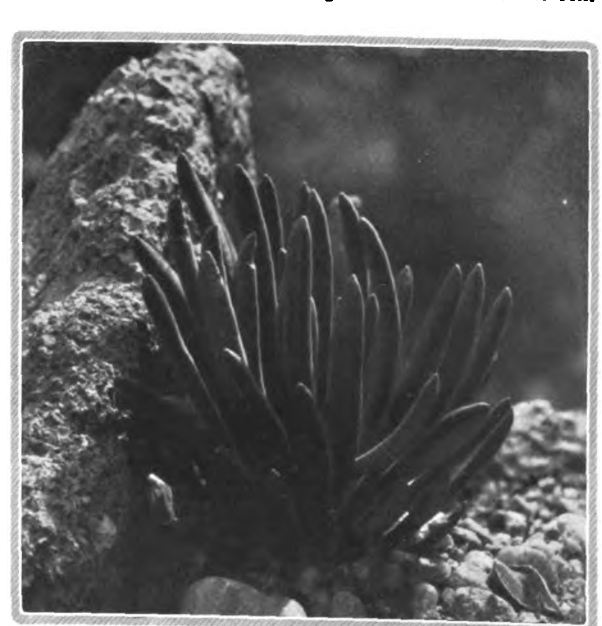


Die in Kultur noch seltene Pflanze kann man durch Correvon, Chêne-Bourg bei Genf, erhalten.

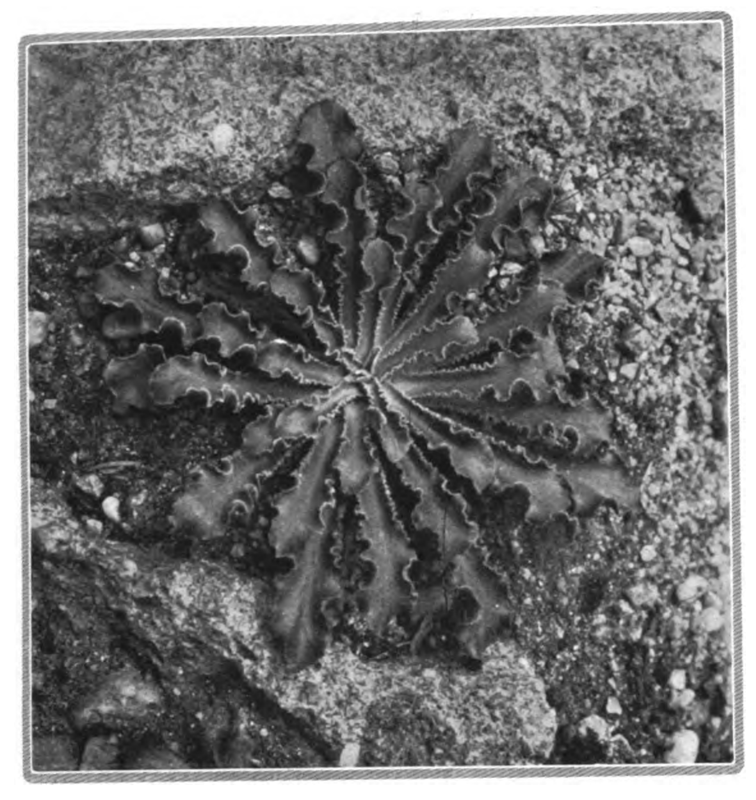
In schärfstem Gegensatz zu diesem jahraus jahrein ansehnlichen Gewächse steht ein anderes, das nur ein ganz kurzes Sonnendasein führt und einem höchst bemerkenswerten Geschlechte angehört. *Lewisia rediviva,* deren Blüte der nordwestamerikanische Staat Montana sich zum Wappen gewählt hat. Zeitig im Frühjahr sprießen dunkelgrüne, dicke, schmale, fast tannennadelartige Blätter aus dem dicken Wurzelstock; die Rosetten sind ähnlich der abgebildeten immergrünen *Lewisia Leana,* doch nicht ganz so spitz und schmalblättrig. Anfangs Mai zeigen sich an kurzen Stielchen die durch einen leuchtend warmen Kupferton ausgezeichneten länglichen Blütenknospen, und alsbald ist das kleine Wunder von zart rosa getönten, etwas nickenden Blütchen, etwa von Pfenniggröße, bedeckt, während gleichzeitig die Blattrosette zu verschwinden beginnt, und einen Monat später ist keine Spur von der Pflanze mehr sichtbar. Mein erstes Exemplar war ich nahe daran in diesem Zustande wegzuwerfen, woran mich nur der Name »rediviva« glücklicherweise hinderte. Später hörte ich die Geschichte von Pursh's Herbar-Exemplar, auf dem die Erstbeschreibung der Art begründet wurde. Die Wurzelstöcke trieben nämlich im Herbarium aus, und aus diesem herausgenommen und neu gepflanzt kamen sie wieder zur Blüte! Im übrigen sollen die Indianer den Wurzelstock der »Bitterwurz« knapp vor ihrer Blütezeit ausgraben und gekocht verspeisen. Die anderen Arten des Genus Lewisia weisen teilweise breitere bis zu eiförmigen (L. Cotyledon) Blättern auf, die völlig dem Boden aufliegen. Eine besonders interessante Art, *L. Howellii,* deren lebhaft gewellte Blütenränder sehr originell aussehen, bilde ich als Beispiel dieses zweiten Typs ab. Die Blütenfarbe schwankt zwischen rot und weiß. Die schönste und kräftigste Art soll *L. Tweedyi,* mit lachsroten Blüten, so groß wie etwa Kaktusblüten, sein; leider konnte ich sie noch nicht beschaffen, nicht einmal von Purdy in Ukiah in Californien, der schon zahlreiche neue Lewisiaformen auffand.

In Kultur haben sich mir von Osten nach Westen verlaufende Felsspalten mit tiefer, vollkommener Schotter-Drainage und sandig

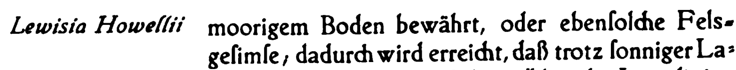




Links Lewisia rediviva
rechts Lewisia Leana



Lewisia Howellii



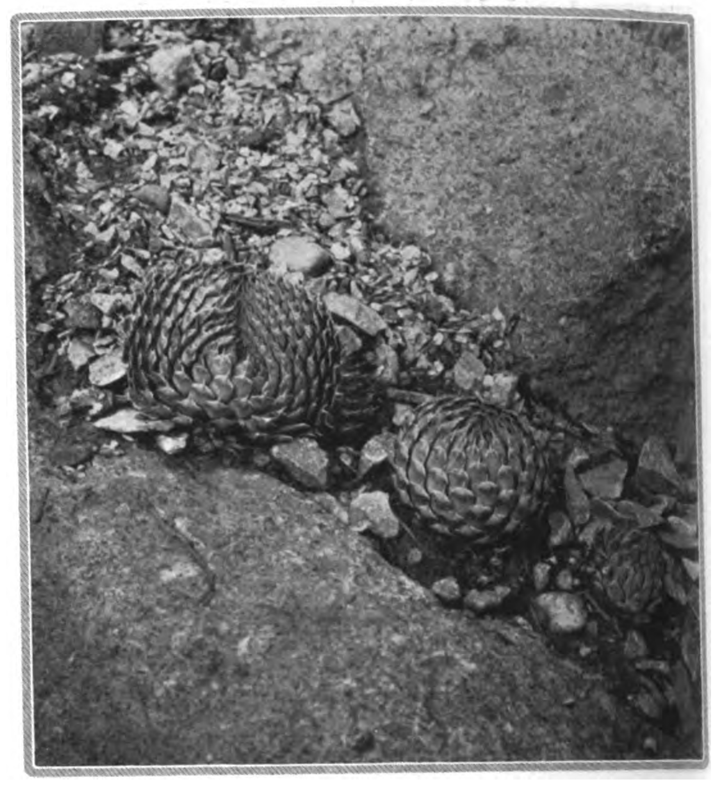
moorigem Boden bewährt, oder ebenſolche Felsgeſimſe, dadurch wird erreicht, daß trotz ſonniger Lage die Wurzeln doch in kühlerem Grunde ſtehen. Über die L. rediviva decke ich nach ihrem Einziehen eine Glasplatte zum Schutz gegen Feuchtigkeit, ein Verfahren, das ſich in naſſen Wintern vielleicht auch bei den immergrünen Arten bewähren dürfte. Gegen Froſt ſcheinen ſie nicht empfindlich zu ſein, denn ſie haben den allerdings trocken-kalten Winter 1925/26 bei mir ungeſchützt überſtanden. Es bleibt noch zu bemerken, daß die Lewiſien zu den Portulakgewächſen gehören, ein ausſchließlich weſtnordamerikaniſches Hochgebirgsgeſchlecht darſtellen und daß eine recht anſehnliche Anzahl von Arten bei van Tubergen in Haarlem erhältlich iſt.

Zum Schluſſe bringe ich noch Abbildungen von Umbilicus-Arten. *Umbilicus spinosus* in nicht blühendem Zuſtande iſt eben im Begriff ſeine Roſette zu teilen, und *U. sempervivum*, auch Sedum sempervivum genannt, ſteht in Blüte. Beide gedeihen leicht in recht engen, möglichſt ſenkrechten Felsſpalten, in denkbarſt ſonniger Lage, ſie ſtammen aus Kalkgebirgen von Kleinaſien und dem Kaukaſus. U. (auch Cotyledon) spinosus bildet dichtſchalige, halbkugelige ſilbergraue Roſetten, aus denen ſich im Hochſommer gelbe Blütenſtände, ähnlich den Semperviven, abheben. Der U. sempervivum iſt leider nur zweijährig oder monocarp, ſtirbt alſo nach der Blüte ab, er bildet in ſeinem erſten Lebensjahre matt graugrüne, lockere Roſetten von ſehr ſymmetriſchem Bau und auffallender Form. Im zweiten Sommer bringt er zinnoberrote, außerordentlich leuchtende Blüten hervor, deren Stiele die gleich lebhafte Farbe aufweiſen, nach der Samenreife ſtirbt die Roſette ab.

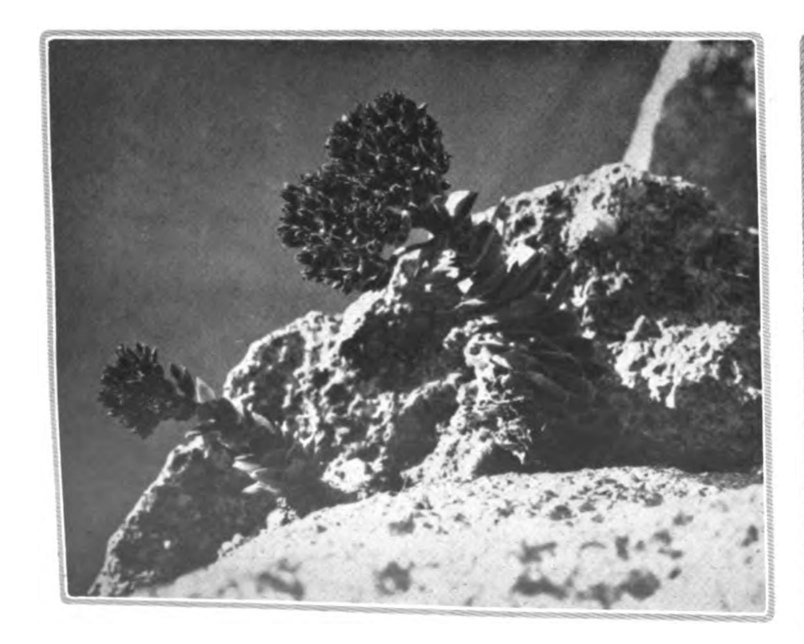
Die letztgenannte Art wächſt ſehr leicht aus Samen und ſät ſich an geeigneten Stellen ſelbſt aus. Die bedauerliche Unbeſtändigkeit teilt dieſe Art mit dem prachtvollen Sedum pilosum und den neueren intereſſanten und originellen Sedum indicum und S. yunnanense.

Als dritten empfehlenswerten Umbilicus erwähne ich den blaugrünen *U. Pestalozzae*, deſſen blaßroſa gefärbten Blütenſtände aber wenig auffallend ſind.

Weiterhin nenne ich den haarigen Umbilicus chrysanthus, den ebenfalls gelbgrünen, aber glatten U. platyphyllus. Die ſonderbaren, oben geſchilderten Lebensgewohnheiten der Lewsia rediviva übt der U. oppositifolius und der U. pendulinus mit napfförmigen, ſchildförmig *geſtielten*, dicken, recht hübſchen Blättern im Frühjahr, und gelbgrünen weniger auffallenden Blütenſtänden gegen Herbſt. Pflanzen und Samen dieſer Bewohner des Mittelmeerbeckens und des Orientes ſind beiſpielsweiſe von Haage & Schmidt in Erfurt zu beziehen. Schutz gegen Winternäſſe iſt ratſam, im Übrigen ſind die genannten Arten, wenn einmal in einer engen Felsſpalte eingeniſtet, durchwegs hart, Frühjahrspflanzung aus Töpfen iſt bei dieſen und allen vorgenannten Arten, wie es ja überhaupt der Fall ſein dürfte, unbedingt vorzuziehen.



Umbilicus spinosus



Umbilicus sempervivum



Umbilicus Pestalozzae





F. BOERNER / EIN GARTEN IN FINNLAND

DIESE Zeilen seien dem Gedenken eines wahren Gartenfreundes gewidmet. Es ist *Ossian Schaumann,* weiland außerordentlicher Professor der inneren Medizin an der finnischen Universität Helsingfors. Der Tag, den ich im Hause seiner liebenswürdigen Gattin verleben durfte, wurde mir zu einem der schönsten Erlebnisse einer Finnlandreise.

In Ländern, in denen das Klima Mensch, Tier und nicht zuletzt den Pflanzen nicht so wohlgewogen ist wie im Süden oder auch noch im mittleren Deutschland, bedeutet ein derartiger Garten eine Tat. Welche Möglichkeiten aber selbst im unwirtlichen Klima verborgen liegen, wenn nur der rechte Gestalter am Werke ist, zeigt dieser Garten.

Im Jahre 1907 fand Professor Schaumann das Land, das ihm die Erfüllung seines Sehnens nach gemeinsamem Leben mit den Kindern des großen Pflanzenreiches inmitten der schönen finnischen Landschaft und ländlicher Abgeschiedenheit bescheren sollte. Das kleine Gut Dalby, etwa zwei Eisenbahnstunden von Helsingfors entfernt, wurde sein eigen. Einer der charakteristischen Moränenhügel, der zum Bodomsee steil abfällt, wurde erwählt, das Landhaus zu tragen. Landeinwärts flach auslaufend, dann wieder ansteigend bot sich ein vor rauhen Winden geschütztes kleines Tal, in dem sich die Sonne gern einfangen ließ, um dem begeisterten Pflanzenfreund seine Wünsche verwirklichen zu helfen. Hjalmar Aberg baute das reizvolle, geräumige Landhaus, von dessen Vorderseite man über die urwüchsigen Kiefern, Fichten und Birken des Abhanges hinweg auf den Bodomsee und sein fernes, schön gegliedertes Ufer einen prachtvollen Blick genießt. Vor der Rückseite liegt der feine Terrassengarten, den Gartenarchitekt Paul Olsson, Helsingfors, entwarf, an drei Seiten vom Park umgeben.

Die oberste Terrasse, über die der Anfahrtweg führt, wird von einer breiten Rabatte eingesäumt, die ich gerade noch blühen sah: Phlox Elisabeth Campbell bildete ein leuchtendes Farbenband. Zwei Treppen aus behauenem Kalkgestein führen zur mittleren großen Terrasse hinab. In den Fugen der schattig gelegenen Treppenwangen entzückten mich allerliebste Kleinfarne, Asplenium-Arten, ja auch der seltene Allosurus crispus fühlten sich hier so recht wohl. Die oberste Terrasse wird gehalten von einer Trockenmauer aus Kalkgestein. Der Kalk steht hier in bewußtem künstlerischem Gegensatz zu dem bodenständigen Urgestein Finnlands, meist Granit, an dem das Land ja so überreich ist. Wie prächtig gedeihen in den Fugen der Mauer die Campanula, Dianthus, Saxifragen, Gypsophila repens, Nepeta Mussini, Iris und alle die anderen. Auch eine gewisse historische Bedeutung kommt dieser Mauer zu, war







haus, das etwas höher als die unterste Terrasse gelegen ist und gleich dem Wohnhaus von Hjalmar Aberg entworfen wurde. Eine zierliche Pergola verbindet zu beiden Seiten das Gartenhaus mit den Hecken, die den Terrassengarten an den offenen Seiten einrahmen. Menispermum, Clematis Jackmanii und Viticella, Aconitum Hemsleyanum und goldblättriger Hopfen beranken die Pergola. Noch etwas Besonderes zeigt der Terrassengarten: zwei Einfassungspflanzen, die im rauhen Klima des Nordens berufen sind, den Buchs zu ersetzen: den Ysop und die schottische Zaunrose. Der Ysop, Hyssopus officinalis, läßt sich willig in strengem Schnitt halten und bildet frischgrüne Bänder, die dem Buxus tatsächlich nicht unähnlich sehen. Daß er wie auch die schottische Zaunrose im Winter blattlos dasteht, schadet nichts, da beide ja doch ganz im Schnee vergraben sind. Rosa rubiginosa als 25 bis 30 Zentimeter hohe Kante im strengen Schnitt mit von der Sonne gerötetem Laub sah ebenfalls ganz herrlich aus. Auf Blüten heißt's natürlich verzichten, aber der feine Apfelduft des Laubes bietet angenehmen Ersatz.
Zu beiden Seiten des Terrassengartens breitet sich

sie doch die erste »lebende Mauer« in Finnland. Die mittlere Terrasse wird von einem großen Rasenparterre eingenommen, dessen Ecken vier Thuja betonen. Nur Rosen und Dahlien öffnen hier ihre Blüten über dem grünen Grunde und vor den schönen seitlichen Crataegus coccinea-Hecken. Warum wird bei uns in Deutschland noch immer dieser schöne Crataegus so wenig anstelle des gewöhnlichen Weißdorns verwendet, den er doch an Schönheit bei weitem übertrifft.
Ein breiter Fahrweg trennt die mittlere und untere Terrasse, zu der einige Stufen hinabführen. Diese ist nun ganz dem Reiche der Stauden gewidmet, die auf den seitlichen gemischten Rabatten in schier unübersehbarer Mannigfaltigkeit sich zusammenfinden. Viele sind dabei, die nur selten oder nie in Staudenrabatten anzutreffen sind, hier aber zeigen, daß sie einen bevorzugten Platz verdienen. Mich fesselten besonders schöne Malvaceen und die herrlichsten Eryngien. Das Blühen nimmt kein Ende, aber auch das Fruchten einzelner Stauden kann uns entzücken. Das Mittelstück ist ganz den Paeonien und den Phlox vorbehalten. Die geschlossenen, fein abgestimmten Blütenmassen läßt man mit Wohlgefallen auf sich einwirken durch ihre Ruhe gegenüber den wildbunten Seidenrabatten.
Den Abschluß des Terrassengartens bildet das Garten-





der Park aus. Vorzügliche Coniferen, besonders schöne Omorica-Fichten, Picea excelsa Clanbrasiliana, Picea ajanensis, Pseudotsuga, Abies Veitchii, sibirische Zirbelkiefern, Pinus flexilis und andere bilden hübsche Gruppen, zwischen denen der Blick über weite Rasenflächen gleiten kann, bis jenseits des kleinen Tales die sanften Höhen ihn hemmen. Im Grunde fließt zwischen Birken und Erlen der kleine Bach mit seinen farngesäumten Ufern zum See hin. Auch viele schöne Laubhölzer birgt der Park, seiner Jugend entsprechend in meist kleineren Exemplaren. Manche dendrologische Seltenheit gedeiht hier, von der man nicht erwarten konnte, daß sie sich mit finnischem Klima anfreunden würde. So Liriodendron tulipifera, mehr busch- als baumartig, drei verschiedene Juglans-Arten, Phellodendron japonicum, Aralia mandschurica, eine buschige Rotbuche, Prunus Pissardii, Hydrangea paniculata und auch arborescens grandiflora, beide in üppigster Blüte, Lonicera Albertii, Holodiscus discolor und Tilia euchlora seien als vielsagende Beispiele genannt. Frieren auch manche von ihnen mehr oder minder regelmäßig zurück und nehmen eine mehr buschförmige Gestalt an, so sahen doch

alle gesund und frisch aus, nicht aber so, als ob ihnen das Leben in diesem Klima eine Qual bedeutete.
Nahe dem Wohnhaus liegt das Alpinum, in dem sich der begeisterte Sammler und Freund seiner Pflanzen nach Herzenslust ergehen konnte. Eine Fülle seltener Alpinen ist hier versammelt. Da blühten bei meinem Besuch üppig Gentiana asclepiadea neben gelbem Ginster, eine strauchige weißblühende Potentilla stand neben der mit ihren orangefarbenen Früchten behangenen Evonymus nana. Wer nennt alle die Saxifragen, Androsacen, Gentianen, Primeln, Semperviven, Silene, Dianthus, Thalictrum und Lilien? Besonders erwähnen will ich nur noch Rhododendron camtschaticum und Mühlenbeckia axillaris, die wohl nirgends schöner zu sehen sein können als hier. Am 17. April 1921 blühten im Alpinum bereits 17 verschiedene Saxifragen, im finnischen Klima gewiß ein recht früher Zeitpunkt. Seinem Alpinum, das wenig Stein, aber umso reichere Pflanzenschätze birgt, wandte Professor Schaumann seine ganze Liebe zu, und hier zeigt sich auch in seinem Werk am allerschönsten sein großes hingebendes Verständnis und seine große Sachkenntnis.

Der steile Abhang zum See ist ganz ursprüngliche Natur geblieben. Zwischen riesigen Granitblöcken wachsen Kiefern, Fichten und Birken, zwischen Moosen, Flechten und Vaccinien kriecht die reizende Linnaea borealis. Die Wege, die den Abhang hinabführen, sind fein in das Gelände eingefügt und vereinigen sich in der schönen Uferpromenade. Ein Steg führt zu einem Badehäuschen, ganz einfach von einem Landzimmermann erbaut, weiß und rotbraun gestrichen, wie so viele ländliche Gebäude in Finnland.
Es war eine Freude zu sehen, mit welch großer Liebe und mit welchem Geschick Frau Schaumann seit dem Tode ihres Gatten im Jahre 1922 dieses schöne Erbe unter gewiß nicht leichten Umständen hegt und pflegt. Die vielen Pflanzennamen, die hier genannt sind, sagen sich so leicht hin, was es aber heißt, diese Pflanzen im finnischen Klima zu solcher Schönheit zu entwickeln, kann nur der beurteilen, der die Schwierigkeiten kennt. Bedeutet uns etwa eine Clematis Jackmanii mit 35 Blüten etwas Besonderes? Hier ist es eine Tat, die unumwundene Hochachtung vor der Pflegerin abnötigt.

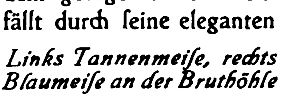
FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK III

DIE Meisen brüten zweimal im Sommer und ziehen bis zu neun Jungen in jeder Brut auf, wenn — ja wenn nicht auch sie unter Wohnungsnot in Folge der geordneten Forstwirtschaft, die hohle Bäume nicht duldet, zu leiden haben, wenn ihnen als Ersatz künstliche Meisenhöhlen in genügender Anzahl aufgehängt werden. Im Winter sind auch diese unsere fleißigsten Gehülfen im Frühjahr, Sommer und Herbst auf unsere Hilfe angewiesen: Hanf und Fett sind auch für sie das am meisten Wärme schaffende und deshalb lebenerhaltende Futter.
Auch den *Gimpel* oder Dompfaffen, Pyrrhula europaea, diesen all- und altbekannten Bewohner unserer Gärten, können wir heute getrost unter die Standvögel aufnehmen, denn er ist hier vielfach so heimisch geworden, daß er Sommer und Winter bleibt und sich sein Nest da baut und brütet. »Ein Baum voll Gimpel gewährt einen prächtigen Anblick, das Rot der Männchen sticht im Sommer gegen das Grün der Blätter, im Winter gegen Reif und Schnee herrlich ab« — so sagt Brehm senior, der Vater des großen Alfred Brehm. Der Besitzer von Obstgärten freilich wird sich genanntem prächtigem Anblick nur mit recht gemischten Gefühlen hingeben können: durch das Abbeißen der Knospen unserer Obstbäume, vor allem der Apfelbäume, kann solche Schar empfindlichen Schaden verursachen, und man kann sie nicht einfach gewähren lassen, freilich haben auch Schreckschüsse nur kurze Zeit währende Wirkung. Der Gesang des freilebenden Gimpels, also sein Naturgesang ist nicht viel wert. Das Nest wird meist wenig über Mannshöhe in Gabeln der Bäume oder auch Büsche aufs sorgfältigste erbaut und besonders weich ausgefüttert und im Monat Mai mit vier bis sechs Eiern belegt, während das Weibchen dem Brutgeschäft obliegt, wird sie vom Gatten eifrig gefüttert, der sich mit ihr in die Aufzucht der Kinder teilt.

Die *Amsel* oder Schwarzamsel, Turdus merula oder Sylvia merula, ist die einzige Drosselart, die Sommer und Winter bei uns bleibt, sie kommt also allein von allen Drosselarten als Standvogel in Betracht, alle andern Drosseln sind Strich- oder Zugvögel. Mit den Amseln hat sich in den letzten 50 Jahren eine höchst merkwürdige Wandlung vollzogen. Seit sie aus Wald und Flur in die nächste Nähe der menschlichen Behausungen übergesiedelt ist, in Hausgärten, öffentlichen Anlagen, auch Friedhöfen ihr Standquartier aufgeschlagen hat, ist sie aus einer harmlosen Drossel, die sich von Kerbtieren aller Art sowie von Früchten und Beeren nährte, ein Fleischfresser und damit eine Art Raubvogel geworden.
Weder Brehms 1876 erschienenes Buch »Gefangene Vögel« noch die letzte von ihm selbst besorgte Auflage seines Tierlebens (1879) wissen von dieser üblen Entwicklung des beliebten Sängers das Mindeste zu berichten. Inzwischen aber ist eine Änderung eingetreten. Es ist einwandfrei durch vielfache Beobachtungen festgestellt, daß die Amsel kleine, noch nackte Junge besonders der Grasmücke, des Rotkehlchens, des Finken, unbekümmert um das Jammergeschrei und die zu schwachen Angriffe der entsetzten Eltern, aus deren Nest holt und die eigenen Kinder damit füttert. Wir selbst mußten diese Greuel aus allernächster Nähe wiederholt beobachten und stehen unbedingt für das Gesagte ein. Leider kann man dem ersten Impuls bei solcher Beobachtung, nämlich zum Flobertgewehr zu greifen, nicht folgen, weil man dadurch die Amselkinder zum elenden Verhungern verdammen würde. Freilich erzieht die Amsel aber durch ihre Räuberei die ganze Nachkommenschaft zum Nestraub, man darf deshalb die Zahl der Amseln in Park und Garten, will man diese nicht von allen kleinen Singvögeln entvölkert



sehen, nicht überhand nehmen lassen. Man erreicht diesen Zweck am besten durch Verhinderung am Nestbau, durch Zerstörung der mit Eiern belegten Nester und letzten Endes durch Abschießen des Weibchens mit dem Flobert, es bedarf dazu der Einholung obrigkeitlicher Erlaubnis, die von Fall zu Fall meist erteilt werden dürfte. Gelingt es auf diese Weise, die allzu starke natürliche Vermehrung des schwarzen Sünders einzudämmen, so mag man Auge und Ohr sich am Amselmännchen weiter erfreuen lassen. Der tiefsammtschwarze Vogel mit dem goldgelben Schnabel fällt durch seine eleganten



Links Tannenmeise, rechts Blaumeise an der Bruthöhle





Links junge Zaunkönige, rechts junge Girlitze. – Bilder Bernhardt



leichten Bewegungen angenehm ins Auge und der flötende Gesang gehört zu den allerersten Verkündern des wenn auch erst aus weiter Ferne sich nahenden Frühlings: »Schwarzamsel hoch im Ulmenast / Der Sang, den du gesungen hast / Ist süß und hold gewesen« sagt wohl mit Recht der Dichter. Greift der Gartenbesitzer nicht, wie oben anheimgegeben, störend in das Fortpflanzungsgeschäft der Amsel ein, so wird bei günstigem Frühjahrswetter oft schon Mitte März zum Bau des meist sehr solide gebauten und deshalb festen tiefnapfigen Nestes geschritten, das in ganz geringer Höhe im Wald oder Busch errichtet wird. Ende März oder Anfang April ist oft das aus drei bis sechs Eiern, ganz verschiedenartig gefärbt, bestehende Gelege vollzählig. Die Eier werden vom Weibchen allein in etwa fünfzehn Tagen bebrütet und von ihm auch unter mäßiger Mitarbeit des Vaters großgezogen, der ersten folgt meist eine zweite Brut, gegen Ende Mai beginnend.

Im Winter am Futtertisch zeigt sich die Amsel von unliebenswürdiger Seite, indem sie rücksichtslos die kleinen Gäste wegbeißt, wenn man sie gewähren läßt.

Zuletzt sei hier des *Buntspechts*, Picus major, gedacht. Auch dieser, durch seine bunte Zeichnung angenehm ins Auge fallende Vogel ist in Süddeutschland wenigstens in größeren Gartenanlagen und in Waldparks Standvogel geworden, wenn ihm auch ursprünglich größere Wanderungen zu behagen schienen. Er ist ein lebhafter, munterer und durchaus zutraulicher Vogel. Merkwürdigerweise bewegt er sich vielfach in Gesellschaft von zahlreichen Meisen, die sich ihm anschließen. Er bezieht ohne viel Zögern und Besinnen eine im Garten aufgehängte künstliche Nisthöhle, belegt sie mit sechs bis acht Eiern und zieht die ihnen entschlüpfenden, anfangs ungemein häßlichen, weil besonders dickköpfigen Kinder mit großer Liebe und Sorgfalt auf, führt sie auch nach dem Verlassen der Wiege noch geraume Zeit. Wenn auch seine Stimme den Lock- und Warnruf nicht besonders wohllautend zu gestalten vermag, so ist der lebhaft gefärbte und schön gezeichnete Vogel doch eine große Zierde für den Garten, dem er zum größten Nutzen dadurch gereicht, daß er bei seiner Nahrungsaufnahme nicht wie die schwächeren Vogelarten auf das Ablesen der auf der Oberfläche der Baumrinde befindlichen Schädlinge beschränkt ist – nein, sein kräftiger Schnabel setzt ihn in den Stand, die Rinde über dem Bohrloch eines im Baum selbst befindlichen Schädlings zu entfernen und mit der langen und äußerst beweglichen Zunge den Verbrecher aus der Tiefe hervorzuziehen und zu verspeisen. Im Winter kommt der Buntspecht nach einigem Zögern ohne alle Scheu, vielleicht angelockt durch das Beispiel seiner kleineren Genossen, ans Haus und an den Futtertisch und nimmt Geflügelgerippe und Futterhölzer anstandslos an. Soviel über die Standvögel im Garten und Park.

Strichvögel

Es sind damit diejenigen unserer Gartenvögel gemeint, die zwar im allgemeinen bei uns in Deutschland seßhaft sind, vor allem hier ihrem Liebesleben und dem Fortpflanzungsgeschäft obliegen, nach dessen Erledigung sich aber in Familien- oder auch größere Gesellschaftsgruppen zusammenschließen, um sei es kleinere, sei es aber auch weiter ausgedehnte Wanderungen zu unternehmen, mag sein, daß in ihren Standquartieren die Nahrung anfängt knapp zu werden oder auch, daß die älteren unter ihnen aus Erfahrung wissen, daß an anderen Orten der Tisch für sie jetzt reichlicher bestellt ist, oder endlich, daß eine Art Unterbewußtsein (wofür ja so gern das nichtssagende Wort »Instinkt« mißbraucht wird) sie ahnen läßt, daß die Heimat alsbald kalt und für sie unwirtlich wird. Solche Wanderungen führen aber unsere Strichvögel niemals in die weiteste Ferne, vielleicht nach Tirol oder Franken, ja vielleicht in die ungarische Ebene, unter keinen Umständen aber über das Meer. Auch sei nochmals betont, die Reise geht in der Form behaglicher Wanderungen vor sich, auf denen da und dort auch ein längerer Aufenthalt genommen und dann erst weiter gezogen wird; also keinesfalls in schwirrendem, sausendem Flug einer Nacht und wie bei den später zu behandelnden Zugvögeln.

Der bekannteste unter den Strichvögeln ist vielleicht der *Baumläufer*, Certhia familians. Er ist etwas größer und vor allem länger gestreckt als der Kleiber, die Unterseite ist hellgrau, der Rücken etwas dunkler, aber auch lebhaft gefärbt. Neben Nadel- und Laubwald bevorzugt der Baumläufer die Nähe von Landhäusern, sofern diese in ihren Gärten wenigstens teilweise alte Baumbestände aufweisen, besonders solche mit borkiger rissiger Rinde. Er erfreut die Bewohner durch seine muntere Art und die große Gewandtheit. Von früh bis spät treibt er sich an den Bäumen seines Standquartiers herum – herum im wahrsten Sinne des Wortes, denn meist eilt er in großen Spiralen an den Stämmen in die Höhe, unermüdlich auf der Suche nach Genießbarem begriffen. Je nach der Witterung geht Ende März oder Anfang April unter stetem Lockrufen – Tsi – Tsi – Tsi oder auch Sri – Sri – Sri – die Paarung vor sich, und dann wird ein passender Platz zum Nestbau gesucht. Besonders wählerisch wird dabei nicht zu Werk gegangen, und so ist das gesuchte Plätzchen bald gefunden: oft genügt ein Baumloch, aber auch unter der Holzverkleidung der Hauswand, ja hinter einem Fensterladen richten sie sich häuslich ein und passen den vorgefundenen Örtlichkeiten geschickt den Bau an. Aus zarten Gräsern und Würzelchen werden die Außenwände errichtet, mit Moos und Federchen im Innern ausgepolstert. Kaum ist der Bau vollendet, wird er mit bis zu 7 weißen, schön rosa gezeichneten Eiern belegt. Wiederholt konnte ich beobachten, daß beide Gatten gemeinschaftlich brüteten und zwar 13 Tage lang. Die Kinder werden dann auch gemeinschaftlich von beiden Eltern aufgefüttert und nach dem Verlassen des Nestes noch ziemlich lange geführt und behütet. Sobald die Jungen ganz selbständig geworden sind, lassen die Eltern eine zweite Brut folgen. Bis Mitte, zuweilen auch Ende August bleiben die Baumläufer ständig im Garten und erst im Laufe des September verschwinden sie regelmäßig, um ihr Wesen in umliegenden, später aber auch in entfernteren Waldungen zu treiben. Erst im Laufe des Monats März kehren die Baumläufer zum alten Standort zurück, aber freilich nicht alle. Ob die Schar der Ausbleibenden sich neue Quartiere gesucht hat, ob sie den Gefahren der Wanderung oder den Unbilden des Winters zum Opfer gefallen – wer vermag es zu sagen? Von einem eigentlichen Gesang des Baumläufers kann nicht gesprochen werden, auch sein schlicht gefärbtes Federkleid an sich ist nicht besonders in die Augen fallend, aber sein munteres, nicht scheues Wesen erfreut den Beobachter, und sein Nutzen ist groß, denn nur Schädlinge sind es, die seine Nahrung bilden.

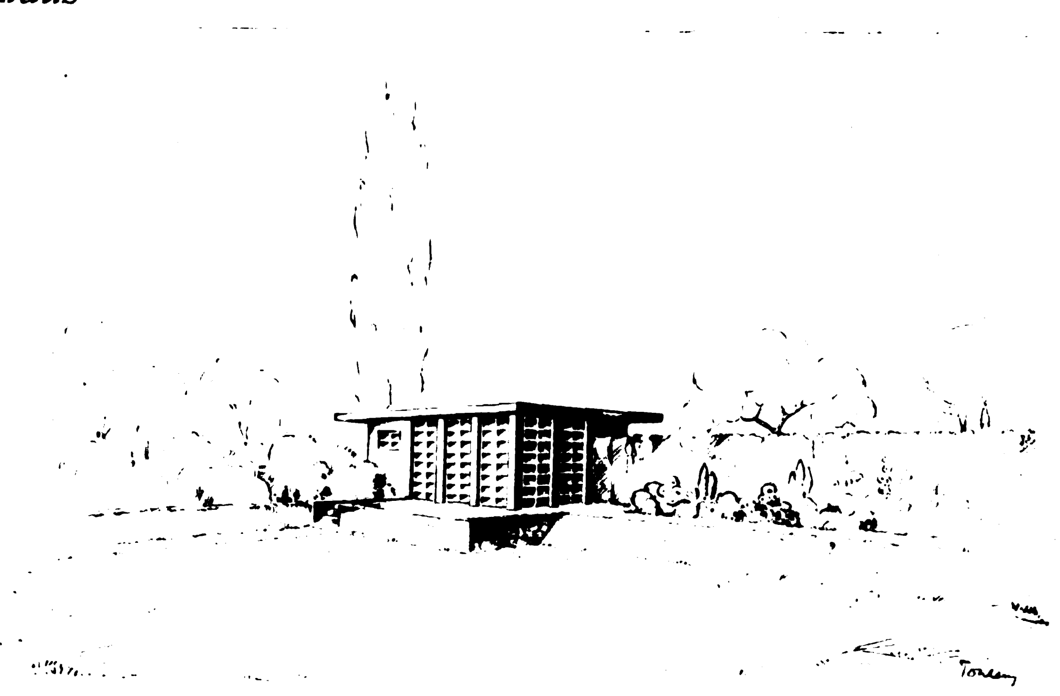
(Weitere Artikel folgen)

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

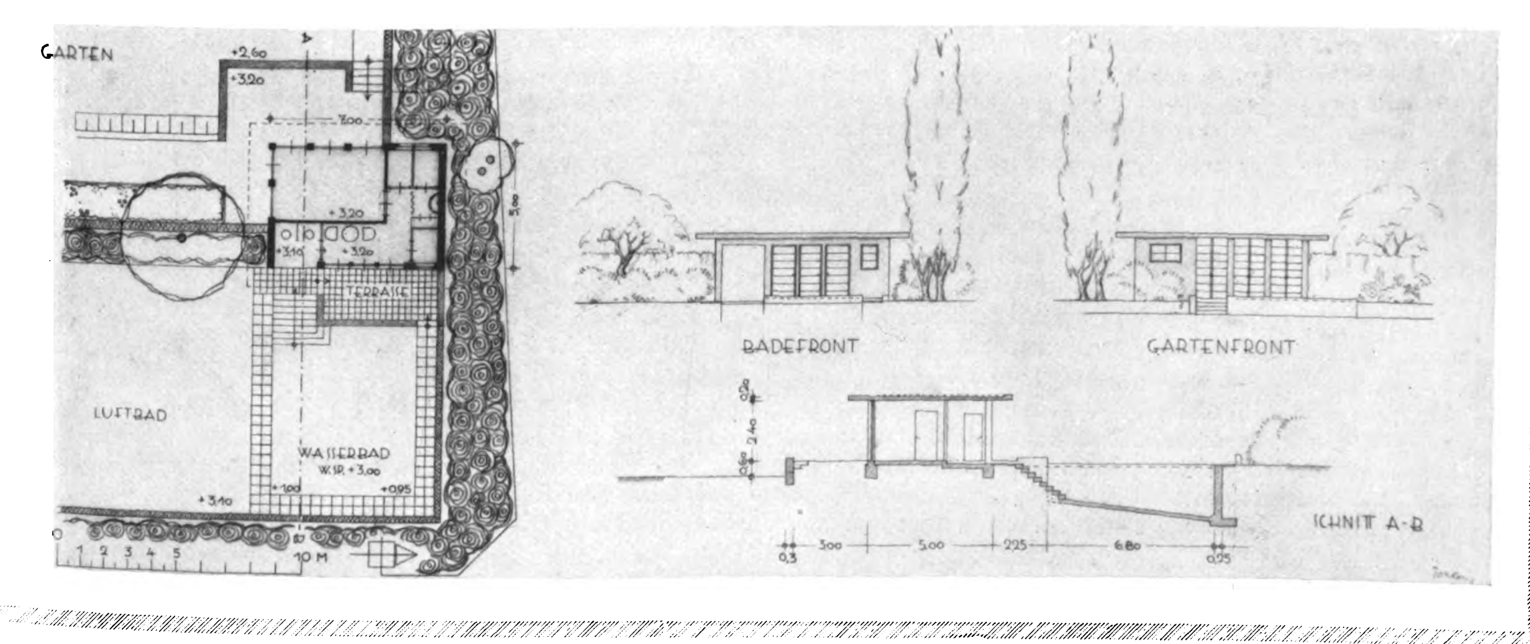
Ein Garten- und Badehaus

IM Zusammenhang mit der räumlich architektonischen Aufteilung des Geländes ergab sich die Notwendigkeit, eine Baulichkeit vorzusehen, in der jedoch beide der zwei Wünsche des Bauherrn, sowohl ein streng abgeschlossenes Licht- und Wasserbad als auch ein Gartenhaus einzugliedern, erfüllt werden mußten. Von den vielen möglichen und versuchten Lösungen ist die hier gezeigte als die geeignetste angesprochen worden.
Das Haus soll in eisenarmiertem, farbig behandeltem Beton ausgeführt werden. Die Dachkonstruktion ist aus dem Schnitt ersichtlich, das Regenwasser wird durch zwei in das Mauerwerk eingelassene Röhren abgeführt. Die Bassinsohle wird, um ein Ausgleiten zu verhindern, durch Doppelschlag schariert und erhält Schwind- und Dehnungsfugen, die mittels Asphaltkittes abgedichtet werden.
Die Wassermenge beträgt ca. 62 Kubikmeter bei einer Oberfläche von 38 3/4 qm, das Neigungsverhältnis der Sohle ist etwa 12 Prozent. Eine dauernde Zufuhr des Wassers erfolgt unterhalb der Terrasse, der Abfluß an der im Grundriß durch die Höhenzahl + 0,95 markierten Stelle und zwar derart, daß ein 4-zölliges Rohr als Überlauf funktioniert. Auf diese Weise vollzieht sich eine ständige Erneuerung des Wassers. Der in die Sohle eingebaute mechanische Verschluß wird nur bei völliger Entleerung des Beckens in Gebrauch genommen. Die Terrasse sowie der das Wasserbecken einschließende Weg wird mit Solnhofner Platten ausgelegt, auf eine besondere Einfassung oder Abdeckplatte ist absichtlich verzichtet worden.
Das Haus enthält einen geräumigen, entsprechend eingerichteten Teeraum, den eine Rabitzwand von den Duschvorrichtungen und Umkleidekabinen trennt. Die Fußböden werden mit grüngelb gemusterten Fliesen ausgelegt, die Wände der Duschkammer mit weißen Kacheln. Letztere wird im Sommer durch einen Vorhang, im Winter durch eine leicht zu montierende Holzwand abgeschlossen.

Hans Friedrich Pohlenz







SOPHIE LANDAU / BLUMEN IM KRANKENZIMMER

STILLE – nein, Stille ist es nicht, denn die kann etwas Schönes sein, etwas Erhebendes. Abgeschiedenheit ist es, ein Nichtmehrdazugehören, ein Abseitsstehen. Das Leben rauscht vorüber, der Kranke kennt zunächst noch das Tempo, die Melodie. Er lauscht ihm wie etwas Fernem, noch nicht Fremdem. Die Menschen von draußen meinen es gut, sie bringen ihm Kunde von allem Geschehen, wollen nicht, daß der Lebensrhythmus ihm fremd werde. Und doch ganz gegen seinen Willen gleitet er nur allzuleicht hinein in jene Abgeschiedenheit, aus der man so schwer nur ins Leben sich zurückfindet. Durch gutes Zureden ist da nur wenig noch zu helfen, man muß versuchen, es nicht erst so weit kommen zu lassen, daß der Kranke das gesunde Gefühl des Verbundenseins mit dem pulsenden Leben, dem Draußen verliert.

Die Sonne ist eine Meisterin der Vermittlung, ganz instinktiv fühlt das der Kranke und denkt wohl, wenn die Strahlen hineinfluten: »Du vergoldest draußen alles, aber auch hier bei mir in meinem Zimmer, du Allesbeleberin«. Auch wenn Kranke das Glück haben, statt auf Mietskasernen den Blick auf eine schöne Landschaft, ins Grüne zu haben, so vermag das viel zur Aufrechterhaltung des Lebensgefühls beizutragen. Aber all das läßt sich nicht herbeizaubern, weder die Sonne, wenn sie nicht scheinen will, noch die schöne Landschaft oder die Bäume, wenn sie eben nicht da sind. Drum muß man auf etwas sinnen, was jedes Krankenzimmer erhellen kann. Der Blick des Kranken, der große Schmerzen hat, irrt umher, er will sich an irgend etwas klammern, was ihn erfreut, an etwas, das ihm nicht entgegenschreit: »Du bist krank, abgesondert, gehörst nicht mehr dazu!« Einen Kranken im kahlen farblosen Zimmer liegen lassen, heißt ihm den Rückweg ins Leben erschweren.

Das vermittelnde, ermutigende, belebende Element, das wir in jedes Krankenzimmer bringen können, sind Blumen; ein gut gewählter Strauß vermag mehr, viel mehr, als Gesunde, die im abwechslungsreichen Leben stehen, sich vorzustellen vermögen. Für den Kranken sind Blumen oft *der* Eindruck, *das* Erlebnis für Tage; daher sollte man nicht den ersten besten Strauß nehmen, der einem gerade angeboten wird, sondern sollte sich bei der Wahl besondere Mühe geben. Vor allem muß man darauf achten, daß man nur ganz frische und nicht etwa gedrahtete Blumen nimmt, wie sie so gern im Straßenhandel vor den Krankenhäusern angeboten werden, denn es deprimiert sensible Menschen tief, wenn schon nach ein paar Stunden die Blumen welken.

Daß man keine stark duftenden Blumen im Schlafzimmer haben soll, ist allgemein bekannt; merkwürdigerweise wird aber oft nicht daran gedacht, daß Kranke in dieser Hinsicht meist besonders empfindlich sind. Ein Narzissenstrauß, so schön er ist, gehört nicht in ein Krankenzimmer. Ganz besonders aufmerksam sollte man Blumen aussuchen, die man ins Krankenhaus mitnehmen will. Wer die riesigen Säle mit den meistens noch ganz schmucklosen Wänden kennt, weiß, daß die Menschen, die willkürlich vom Schicksal zusammengewürfelt hier liegen, eines ganz besonderen, individuellen Trostes bedürfen. Man vermeide aber, zu große Sträuße mitzunehmen, weil es einen Blumenfreund ernstlich beunruhigt, wenn er seine Blumen nicht wie zu Haus gut und schön unterbringen kann. Kennt man die Vorliebe für bestimmte Blumen, so wird man dieser natürlich nach Möglichkeit Rechnung tragen, ebenso wie man Abneigungen berücksichtigen muß. So gibt es Menschen, die gewisse Herbstblumen ihres herben, leicht etwas modrigen Geruches wegen schon in gesunden Tagen nicht mögen, im Krankenzimmer dadurch aber geradezu beängstigt werden. Blumen, die zu welken beginnen, soll man sofort entfernen, denn dieses Welken, das Vergehen verstimmt unwillkürlich einen Menschen, der vielleicht ohnedies trüben Gedanken nachhängt.

Ein frischer, freudiger Strauß aber vermag den Kranken erstaunlich aufzuheitern, zu beleben. Er wird der lichte Ruhepunkt für Augen, die, in großen Schmerzen unruhig umherschweifend, innerhalb der engen vier Wände nach etwas suchen, was Freude ist, zarter unaufdringlicher Trost, der den nicht bedrückt, der kein Teil hat an der geschäftigen Welt da draußen, die sich nach etwas sehnen, was Hoffnung hineinträgt, die Schwingungen des Alls, die den Kranken verbunden halten mit dem Leben, dem er so leicht fremd wird in seiner Abgeschiedenheit.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Auf einen Garten, die Sternenau genannt

Die leidenschaftliche Liebe zur Gartenkunst, die die deutschen Fürsten der Spätrenaissance ergriffen hatte, lebt heute kaum noch in einem gut erhaltenen Denkmal fort. Um so wichtiger sind uns die literarischen Zeugnisse, die von solchen Anlagen auf uns gekommen sind. Unter diesen ist wohl das künstlerisch schönste und eins der anschaulichsten das Gedicht des Jesuiten Jacob Balde, des letzten und größten neulateinischen Poeten, auf die Gärten seines Freundes und Gönners, Herzogs Albrecht von Bayern, die am sogenannten Schiffertor jenseits des Stadtzwingers vor München lagen. In Herders Übertragung ist es die klassische Schilderung des deutschen Renaissancegartens geworden.

An Deiner Seite darf ich hinunterschaun,
Zur Tief' hinunter, über den Säulen hier
Und darf in Deinen neugeschaffnen
Hangenden Gärten mit Lust verweilen.

O Blütenluft, der Zephyre Wohnungen!
In diese Haine lassen sich oft bei Nacht
Die Himmlischen, wenn holde Sterne
Fröhliche Feste der Hochzeit feiern.

Ja, duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumenäther? Siehe, wie schimmern dort
Die Beete in Flammen! Wie die Rose
Leuchtende Strahlen aus ihrem Kelche

Aufhauchet! Neu von Liebe belebet, schwillt
Der Pflanzen Busen. Neigen sie zitternd nicht
Sich zueinander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silbertaue.

Mit tausend Farben pranget die Schöpfung hier;
Dort drängt der Schnee zur Krone des Halmes sich;
Hier schleicht am Boden er; es windet
Leise die Blume vom Mutterschoß sich

In Purpurwindeln. Mancherlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielet umher. Der Mohn
Erhebt sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkelm Grüne.

Aus hohlem Felsen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh, wie empor sie hüpft
Im Becken hier, und niederstürzend
Sprenget sie Lichter in tausend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er
Sich zu dem Sänger! Sah ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.

Der Dichter, er, ein heiliger Orpheus, fühlt
Mit Bäum= und Blüten, lauschet der Muse Wink
In Allem und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen,

Und schaut Lyäus' fröhliches Hochzeitsfest
In Hymen's Garten, sieht, wie die Rebe sich
Dem Ulm anschlinget, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.

O, welche laue, liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen säuselnde Winde mir
Den süßen Schlaf, und frohe Träume
Gaukeln um mich im Geräusch der Blätter.

Dort atmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phöbus Pfeilen undurchdringbaren
Hainen erscheint mir am Tage Luna.

Gartenarbeit und Blumenpflege

K. PÖTHIG / KULTUR EINHEIMISCHER FREILANDORCHIDEEN

DEN Gartenliebhaber, der zugleich Pflanzen- und Naturfreund im botanischen Sinne ist, wird beim Lesen der Überschrift sicherlich ein Unbehagen beschleichen, denn er wird befürchten, daß durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf eine Pflanzenart gelenkt wird, die besser auch fernerhin im Verborgenen blüht, weil viele Orchideen-Arten durch sinnlose Nachstellungen schon recht selten geworden sind. Der begeisterte Naturfreund, der die Standorte irgendwelcher seltenen Pflanzenarten kennt, spricht über die Ergebnisse seiner botanischen Wanderungen und Spaziergänge nur mit gleichgesinnten Leuten. Dabei gehören die Orchideen zu seinen liebsten Schützlingen, deren Standorte er ganz besonders geheim hält. Er hütet sich, eine Blüte davon zu brechen oder gar die Pflanzen auszugraben und mit nach Hause zu nehmen, sondern er will das Naturdenkmal an Ort und Stelle erhalten wissen. Alljährlich sucht er zur Blütezeit den Standort seiner Lieblinge auf, und findet er dann diese oder jene Art womöglich noch in vermehrter Anzahl wieder, dann bemächtigt sich seiner eine stille, köstliche Freude, die nur der wirkliche Naturkenner nachempfinden kann. Wie oft muß er aber erleben, daß die Wiese, die einst ein botanisches Dorado war, trockengelegt oder gar umgeackert ist, daß der Wald, in dessen Schutze manche seltene Art gedieh, von den Sonntagsausflüglern der Großstadt entdeckt wurde und nun alles zertreten ist, daß der Graben, an dessen Ufern einst allerlei Kinder Floras blühten und wucherten, der Regulierung anheimfiel, und andere Enttäuschungen mehr.



Orchis militaris — *Cypripedium calceolus* — *Listera ovata*

Die folgenden Ausführungen haben daher nicht den Zweck, den einheimischen Orchideen ein weites Feld im Garten zu bereiten, sondern es muß zunächst allen Ernstes die Mahnung erhoben werden: »Schont die seltenen Orchideenarten an ihrem natürlichen Standort!« Sie sind keine Allerweltspflanzen, wie so manche durch gärtnerische Kultur hochgezüchtete Staudenart, sondern ihre Ansiedlung im Garten ist schwierig und undankbar. Ihre Blüten sind trotz der interessanten Form oft so klein und äußerlich unscheinbar in der Farbe, daß ihre Pflege im Garten nur für den erfahrenen Liebhaber und Kenner botanischer Seltenheiten empfohlen werden kann. Viele Arten, wie Cypripedium, Nigritella und Ophrys, unterliegen ferner dem Naturschutzgesetz, das Ausgraben und Abpflücken derselben ist gesetzlich verboten. Der Pflanzenliebhaber, der sich für unsere einheimischen Orchideen interessiert, soll sie daher auch nicht an ihrem natürlichen Standort ausgraben und selbst sammeln, sondern es ist besser und bequemer, sie bei deutschen oder holländischen Gartenbaufirmen, welche Orchideenarten führen, zu kaufen, um dadurch die Pflanzenbestände der freien Natur möglichst zu schonen. Denn man darf wohl annehmen, daß die in den Katalogen der Gartenbaufirmen aufgeführten Orchideenpflanzen und Knollen aus Gegenden importiert werden, wo sie noch massenhaft vorkommen.

Die Erfahrungen mit der Kultur unserer Freilandorchideen sind noch sehr gering und lückenhaft. Meist ist es so, daß die von einer Wanderung heimgebrachten und im Garten angepflanzten Exemplare schon nach einem Jahre eingehen. Am willigsten wächst noch die kleine, unscheinbare Listera ovata, die oft massenhaft im feuchten Erlengebüsch vorkommt, wenn sie einen ihr zusagenden Standort im Garten erhält. Auch Epipactis latifolia scheint sich im Gebüsch älterer Parkanlagen sehr wohl zu fühlen und sich dort, einmal eingelebt, durch Samen reichlich zu vermehren. Ebenso haben sich nach meiner Erfahrung an einem Teichufer mit stagnierender Feuchtigkeit angepflanzte Orchis maculatus und latifolius innerhalb weniger Jahre reichlich durch Aussaat verbreitet und teilweise zu Prachtexemplaren entwickelt. Willig und gut sind ferner, wenigstens im ersten Jahre, gewachsen: Ophrys apifera und muscifera, Himantoglossum hircinum, Cypripedium calceolus, Gymnadenia conopea und odoratissima, Platanthera bifolia und Epipactis palustris. Dagegen haben bisher alle Cephalanthera-Arten, Goodyera repens und Orchis sambucinus den Kulturversuchen getrotzt, sie sind gleich nach der Pflanzung zugrunde gegangen, ohne auszutreiben.

Zu einer erfolgreichen Gartenkultur der Orchideen ist es wie bei allen schwer zu kultivierenden Pflanzen notwendig, ihnen annähernd dieselben Wachstumsbedingungen zu geben, die sie in der freien Natur finden. Hierbei spielen nicht nur Feuchtigkeit und Sonnenlicht, die bei der Prüfung des natürlichen Standortes leicht kenntlich sind, eine Rolle, sondern auch noch eine Menge nicht ohne weiteres feststellbarer Faktoren, wie besondere chemische und physikalische Eigenschaften des Bodens, z. B. kalkhaltiger oder Rohhumusboden u. a. Bedingungen, die meist nur der erfahrene Pflanzenkultivateur feststellen kann. Oft ist es unmöglich, die besonderen Kulturbedingungen im Garten ohne weiteres künstlich herzurichten, sondern die am natürlichen Standort gemachten Beobachtungen müssen bei der Wahl des durch Menschenhand geschaffenen Platzes umgewertet werden. Auf der richtigen Umwertung der Wachstumsbedingungen vom natürlichen zum künstlich geschaffenen Standort im Garten beruht sicherlich überhaupt der Erfolg beziehungsweise Mißerfolg in der



Neottia Nidus avis — *Epipactis paluſtris* — *Orchis incarnatus*

Pflege ſchwierig zu kultivierender Pflanzenarten. Pflanzen, welche am natürlichen Standort in *voller Sonne* gedeihen, wachſen im Garten nur freudig *im Schatten,* wenn ihnen hier in der Sonne die natürliche Bodenfriſche und Kühle fehlt. Umgekehrt werden wir die typiſch thermophilen Pflanzen der buſchigen Kalkhügel im Garten nicht im Schatten von Gebüſch anpflanzen, wie wir ſie draußen in der Natur finden, ſondern der vollen Sonne ausſetzen müſſen, wenn wir ihrem ausgeſprochenen Wärmebedürfnis Rechnung tragen wollen. Das ſind zwei typiſche Beiſpiele für die Umwertung der am natürlichen Standort vorhandenen Wachstumsbedingungen auf die Kulturerforderniſſe im Garten. Die Natur iſt auch auf dieſem Gebiete Meiſter. So finden wir eine Menge ausgeſprochener Xerophyten nicht nur auf trockenem Sande und an ſonnigen Abhängen, ſondern auch in Sümpfen und Mooren wieder. Das kommt daher, daß den Pflanzen durch Humusſäuren in Verbindung mit ſtarkem Sauerſtoffmangel im Boden und durch die niedrige Temperatur des naſſen Moores die Waſſeraufnahme ſo erſchwert wird, daß der Boden für ſie phyſiologiſch genau ſo trocken iſt, wie der Sand am ſonnigen Hang. Andererſeits ahmen wir die natürlichen Verhältniſſe der freien Natur genau nach, wenn wir ein Alpinenbeet im Garten mit Steinen belegen. Das geſchieht ja bekanntlich nicht, um dem Beet einen alpinen Charakter zu geben, ſondern weil die Steine den über der Erde befindlichen Vegetationsorganen der Pflanzen einmal die nötige Wärme durch die Sonnenrückſtrahlung geben, und weil ſie zum andern den Boden vor der Sonnenbeſtrahlung ſchützen und ihn kühl und friſch erhalten. Dieſe Ausführungen waren keine Abſchweifung vom eigentlichen Thema, ſondern ſie ſollen zeigen, welche Wege für die Pflege der Freilandorchideen etwa eingeſchlagen werden müſſen, um mit der Zeit zu einer erfolgreichen Kultur zu kommen. Wir wiſſen von dieſen Dingen noch ſehr wenig; vieles tut der erfahrene Pflanzenkultivateur rein gefühlsmäßig und manche Erfolge ſind oft einem glücklichen Zufall zu danken. Dann freut ſich der Gärtner, daß er einen neuen »Kniff« gefunden hat.

Über die Kultur im allgemeinen iſt zu ſagen: Alle Orchideen verlangen einen nährſtoffreichen, vor allem kalkhaltigen Boden. Es gibt außer den reinen Humusbewohnern, die als ſolche vom Subſtrat unabhängig ſind, nur ganz wenige Arten, welche Kalk nicht bevorzugen. Andererſeits ſind ſie gegen künſtliche Düngung ſehr empfindlich. Daher dürfen bei der Vorbereitung des Bodens friſche Dungſtoffe nicht verwendet werden. Die Kultur der ausgeſprochenen Saprophyten, wie Epipogium aphyllum, Neottia Nidus avis und Coralliorrhiza innata halte ich für unmöglich, weil ſich die für ihr Gedeihen erforderlichen phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften des Bodens nicht künſtlich ſchaffen laſſen.

Nach den Kulturbedingungen, die ſelbſtverſtändlich von den natürlichen Standortverhältniſſen abhängig ſind, ergeben ſich für die Freilandorchideen folgende Gruppen:

Orchideen der ſonnigen Hügel.

Die charakteriſtiſchen Vegetations-Bedingungen dieſer Formation ſind: Nicht zu leichter, lehmiger und vor allem kalkhaltiger Boden; tiefe Durchwärmung desſelben durch die Sonne, wenig oder gar kein Schatten und keine ſtagnierende Feuchtigkeit. Im Sommer herrſcht ſogar ziemlich ſtarker Waſſermangel. Viele Arten der Gruppe, und zwar die prächtigſten, ſtammen aus Südeuropa und dem Mittelmeergebiet und ſind daher beſonders wärmebedürftig. Für die Kultur im Garten wird man eine nach Süden geneigte Fläche wählen, die womöglich nach Norden und Weſten noch gut geſchützt iſt, damit

Gymnadenia conopea — *Ophrys apifera*



sich die Sonnenwärme recht fängt.
Der Boden ist entsprechend vorzubereiten. Schwere Böden sind durch Sand- und Humusbeimengungen nicht nur leichter, sondern vor allem auch wärmedurchlässiger zu machen; sandige Böden müssen durch Lehm verbessert werden. Dem Kalkbedürfnis wird am besten durch Vermischung des Bodens mit feinem, alten Bauschutt oder Kalkgrus und nicht zu groben Kalksplitt aus leicht verwitterndem Steinmaterial entsprochen. Wo stagnierende Feuchtigkeit zu befürchten ist, muß für guten Wasserabzug gesorgt werden. Hierher gehören alle Ophrys-Arten, von denen Ophrys muscifera, apifera, aranifera und Arachnites die schönsten sind; dann von den Orchisarten: Orchis tridentatus, Simia, pallens und provincialis, ferner Limodorum abortivum; Serapias longipetala, eventuell auch lingua und cordigera; Himantoglossum hircinum; Aceras anthropophorum und Anacamptis pyramidalis.



Orchis latifolius — *Himantoglossum hircinum* — *Ophrys muscifera*

Orchideen der trockenen Wiesen, buschigen Hügel, lichten, trockenen Laub- und Nadelwälder.

Die Vegetationsverhältnisse am natürlichen Standort sind etwa dieselben wie bei der vorhergehenden Gruppe. Die Vertreter dieser Formation haben nur nicht ein so ausgesprochenes Wärmebedürfnis und sind nicht so typische Kalkbewohner. Trotzdem bevorzugen alle, mit Ausnahme von Orchis Morio, die Sand- und Lehmböden liebt, kalkhaltige Unterlagen. Die Bodenvorbereitungen sind daher genau so auszuführen, wie vorher beschrieben. Als Standort sind leichtschattige Stellen auszuwählen. Hierher gehören: Orchis purpureus, die stattlichste unserer einheimischen Orchisarten, ferner Orchis Morio, ustulatus, tridendatus und sambucinus. Letztere liebt ebenso, wie Platanthera bifolia und chlorantha und Cephalanthera pallens lichten Schatten ganz besonders. Dann sind für diese Gruppe noch zu nennen: Epipactis atropurpurea und Cephalanthera rubra, die gern in trockenen Kiefernwäldern vorkommen.
Zu den Orchideen der feuchten, moorigen Wiesen leiten Orchis militaris und masculus und Gymnadenia conopea über. Sie verlangen mäßig feuchten Boden. Der Kulturerde ist daher etwas Moorerde beizumengen. Hierbei sei gleich erwähnt, daß sich bei der Pflege schwierig zu kultivierender Pflanzen ergeben hat, daß Torfmull kein Ersatz für Moorerde und zur Erhöhung der Bodenfeuchtigkeit nicht geeignet ist. Torfmull ist vollkommen nährstoffarm und enthält für empfindliche Pflanzen zu viel Humussäuren. Seine Verwendung muß daher in diesen Fällen vermieden werden.

Orchideen der nassen, sumpfigen Wiesen.

Für diese Formation ist guter, nährstoffreicher Boden und stagnierende Feuchtigkeit das Charakteristikum. Im Frühjahre sind die Wiesenflächen oft bis zur Blütezeit der Orchideen so naß, daß sie kaum betreten werden können. Während des Sommers tritt dann das Wasser immer weiter zurück, erreicht in den Herbst- und ersten Wintermonaten seinen tiefsten Stand und steigt nach dem Frühjahre zu wieder an. Daraus ergibt sich für die Kultur im Garten, daß die stagnierende Feuchtigkeit nur während der Vegetationsperiode anhalten darf. In den Herbst- und Wintermonaten muß der Wasserspiegel im Boden etwa 20 bis 30 cm unter der Oberfläche liegen. Im Garten wird der Platz für diese Orchideenarten dadurch geschaffen, daß man einen künstlich abgedichteten Teich am Ufer entlang in einer gewissen Breite oder auch ein ganzes Stück zufüllt und so eine Fläche erhält, bei welcher das Teichwasser dauernd etwa 10 cm unter der Bodenoberfläche steht. Oder eine genügend tiefe Bodenmulde, in welcher sich das Regenwasser leicht sammelt, wird mit Lehm oder Dachpappe abgedichtet wie ein Teich, damit das Oberflächenwasser nicht abziehen kann, und dann mit lehmig, moorigen Boden zugefüllt. Während der Herbst- und Wintermonate muß dafür gesorgt werden, daß der Wasserspiegel um das oben angegebene Maß tiefer liegt. An solchen Plätzen gedeihen Orchis latifolius, maculatus, incarnatus und paluster ganz ausgezeichnet und vermehren sich willig durch Selbstaussaat. Ferner gehören hierher Gymnadenia odoratissima, Epipactis palustris und Spiranthes autumnalis und aestivalis.
Wird dann bei der gleichen Vorbereitung als Bodenfüllmasse reiner Moorboden verwendet, auf welchem Sphagnum- und andere Moospolster angesiedelt werden können, so ist damit der Platz für die Orchideen der Hochmoore, wie Malaxis paludosa, Liparis Loeselii und Listera cordata geschaffen. Vielleicht empfiehlt es sich auch, hier zwei Orchideenarten der feuchten, schattigen, moosigen Nadelwälder, Goodyera repens und Gymnadenia cucullata anzusiedeln, deren Kultur im Garten unter Kiefern- und Fichtenbeständen meist mißlingt. Die Natur gibt hier einen Fingerzeig bei der eben erwähnten Listera cordata, die als typische Vertreterin der schattigen Bergwälder des Hochgebirges in den niederen Regionen ihren Standort in das Hochmoor verlegt.

Orchideen der schattigen, feuchten Laubwälder.

Nährstoffreicher, stark humoser Boden, gleichmäßige Feuchtigkeit, Schutz vor austrocknenden Winden und Sonnenstrahlen, im Winter Schutz vor tief in den Boden dringenden Frösten durch eine starke Laubdecke kennzeichnen die Kulturerfordernisse für die hierher gehörigen Arten. Der Boden wird mit einer schwach lehmigen Lauberde präpariert, der auch hier Kalk in der bereits angegebenen Form beizumengen ist. Die Bodenvorbereitung braucht sich nur auf die obersten Schichten zu erstrecken, weil alle Orchideen des Laubwaldes flach wurzeln. Dort, wo stagnierende Feuchtigkeit zu befürchten ist, muß eine Drainage eingebaut werden. Das von den Bäumen und Sträuchern abfallende Laub muß liegen bleiben und die Schicht ist womöglich noch durch Auftragen anderwärts gewonnenen Laubes zu verstärken. Der Standort sei nicht allzuschattig, weil sonst die meisten Arten nicht blühen. Hier gedeiht eine unserer prächtigsten Orchideen — Cypripedium Calceolus — (Bild S. 273) verhältnismäßig willig. Erwähnt sei auch die aus dem atlantischen Nordamerika stammende Cypripedium spectabile mit rosafarbenem Schuh, die etwas moorigen Boden verlangt. Ferner gehören noch hierher: Listera ovata

für etwas feuchteren Standort und Epipactis latifolia und Platanthera bifolia für mehr trockene Plätze.
Zum Schluß ſeien noch die echten alpinen Orchideen Orchis globoſus, Nigritella rubra und nigra und Chamaeorchis alpinus erwähnt, die je nach ihrem natürlichen Vorkommen wie ſchwierig zu kultivierende Alpinen zu behandeln ſind.

B. VOIGTLÄNDER / GUTE FÜLLER IM GARTEN

Anſpruchsloſe Zwiebel- und Knollengewächſe

IM allgemeinen bieten die Hybriden, Sorten und Blendlinge der Pflanzenwelt dem Gartenbeſitzer an Schönheit mehr als die reinen Arten. Viele von dieſen haben aber wieder den Vorteil vor jenen, ausdauernder und beſcheidener in Bezug auf Pflege und Nahrungszufuhr zu ſein. Auch die Selbſtvermehrungsfähigkeit iſt bei reinen Arten meiſtenteils größer. Und gerade dieſe Eigenſchaft, die doch bei großen Anlagen ſehr ins Gewicht fällt, macht ſie für manche Verhältniſſe recht paſſend, für große Parks oder ähnliche Anlagen. Da gibt es manchen Platz, der durch Blumen verſchönt werden möchte. Soll ſolche Abſicht aber zweckentſprechend ausgeführt werden, ſind mitunter große Mittel notwendig, und daran ſcheitert dann das Ganze. Die Plätze bleiben als tote und unſchöne Stellen liegen und Wildpflanzen und Unkräuter machen ſich hier breit. Oft bleiben auch Pflanzen aus. Nicht ſelten kommt es vor, daß durch Arbeitshäufung eine gründliche Säuberung gewiſſer Gartenteile unterbleibt. Oft ſind auch Pflanzen, obwohl hervorragend ſchön, doch ſchwachwüchſig und guter Pflege bedürfend in großen Anlagen angeſetzt, die wegen dieſer Schwäche ſo wie ſo nicht hierher gehören, wo Ordnung und Schönheit herrſchen ſoll und deshalb dorthin kommen müſſen, wo jede einzelne von ihnen mit Umſicht und Liebe gehätſchelt werden kann. An allen ſolchen Stellen ſind Pflanzen, die ſchön ſind und ſich durch Selbſtvermehrung ohne jedes Zutun erhalten und vergrößern, ſo recht am Platze, wo ſie ſich durch ihre Widerſtandsfähigkeit ohne große Pflege behaupten und trotzdem ihren Beſitzer in jeder Hinſicht befriedigen.
Oft brauchen wir zur Verſchönerung ſolcher Stellen große Geldmittel garnicht anzuwenden. So wächſt beiſpielsweiſe *Maianthemum bifolium,* das niedliche, wohlriechende Zweiblatt, maſſenhaft in den einheimiſchen Wäldern. Ihr Standort iſt hier im dichten Schatten. Und da gerade Schattenſtellen im Garten immer Schmerzenskinder der Gartenkünſtler ſind, iſt einer ausgiebigen Verwendung dieſer kaum zehn Centimeter hohen, weißblühenden Staude ſehr das Wort zu reden. Sie verſchafft ſolchen Stellen wenigſtens auf kurze Zeit Frühlingsanmut. Auch ihre Preiſelbeeren ähnlichen roten Fruchtſtände ſind ein weiterer Schmuck von ziemlich langer Dauer.
Gladiolus communis und *imbricatus* ſind zwei weitere einheimiſche Zierpflanzen für Bepflanzung von ſonnigen Stellen am Fuße eines Alpinum oder auf feuchteren Wieſenſtellen. Auch dieſe beiden Siegwurze haben bei paſſendem Standort eine ziemlich große Selbſtvermehrungsfähigkeit. Liebhaber von ſolchen Pflanzen, die durch ihre Zierlichkeit mehr Anmut und Gefälligkeit zeigen als die manchmal zu ſtark auffälligen neuen Züchtungen, kommen mit dieſen Arten ſicher auf ihre Koſten. Ihre Farbe iſt purpurrot, die Höhe 50 bis 60 Centimeter, die Blütezeit fällt ins Spätfrühjahr.
Als hart und unverwüſtlich, auf jedem Boden und ebenſo freudig in der Sonne wie im Schatten wachſend, iſt auch eine einheimiſche Weißwurz, *Poligonatum multiflorum,* anzuſprechen. Wer nicht nur auf auffällig leuchtende Farben eingeſchworen iſt, wird ſich auch mit dieſer bis 75 Centimeter hochwachſenden, weißblühenden Pflanze ob ihrer oben geſchilderten, ſagen wir einmal »wirtſchaftlichen Eigenſchaften«, wozu noch eine ſtarke natürliche Vermehrungsfähigkeit kommt, befreunden.
Auch das rieſige bis 1,5 Meter hochwachſende nordamerikaniſche *P. gigantum,* mit gleichem Habitus und Blumen, würde Freunde finden, wenn ſie bekannter wäre. Beide Weißwurzarten ſind paſſende Vorgebüſchpflanzen für Anlagen, deren Unterhaltung wenig koſten und doch aber einigermaßen imſtand ſein möchten.
Die jetzt folgenden vier Selbſtvermehrer *Asphodelus ramosus, Asphodeline lutea, Camassia esculenta* und *Zygadenus gluberrimus* gehören mit zu den unverwüſtlichſten Pflanzen, die wir in der hier beſchriebenen Pflanzenkategorie mit zur Verfügung haben. Sie lieben alle volle Sonne und durchläſſigen Boden. Eignen ſich deshalb für viele Geſteinspflanzungen, die wohl urſprünglich ſchön und zweckmäßig bepflanzt wurden, an denen aber durch fortwährende Neuanſchaffungen gerade dieſer oft wenig haltbaren Sonnenpflanzungen das Intereſſe des Beſitzers erkaltet iſt. Die erſten beiden genannten Pflanzen ſind gegen ein Meter hoch, die erſte blüht weiß, die zweite hat gelbliche Blüten. Beſonders dieſe hat eine ſehr große Ausbreitungsfähigkeit und lange Lebensdauer. Sie iſt deshalb nur für große Pflanzſtellen zu empfehlen, da ſie ſonſt läſtig wird und andere Pflanzen unterdrückt.
Von den letzten beiden angeführten Pflanzen, iſt beſonders die hellblaue Camassia esculenta hier zu empfehlen, wenngleich Zygadenus gluberrimus, mit weißgelben Blüten, noch härter und vermehrungsfähig iſt.
Bei der Gruppe der ſich ſelbſtvermehrenden Zwiebel- und Knollenpflanzen muß auch der *Alstroemeria pulchella* oder peregrina gedacht werden. Wenn dieſe auch nur im warmen Süddeutſchland ohne Decke durch den Winter kommt, ſo lohnt es ſich, ſie auch anderswo anzupflanzen. Mit einem durch gute Laubdecke abgedeckten Dach bringt man ſie in rauhen Tagen durch den Winter. Ihre eigentümlich rot, braun und gelb gefärbten Blumen ſtehen in Büſcheln auf 75 Centimeter langen Stengeln, und die unterirdiſch laufenden Rhizome bedecken bald eine größere Fläche. Den ſonnigſten Platz im Garten beanſprucht ſie allerdings. Eine weitere ſich reich ſelbſtvermehrende Liliaceae iſt auch *Smilacina racemosa,* 60 Centimeter hoch mit feinen weißen Blumenſtänden. Es ſei zugegeben, daß ſie nicht gerade eine aufſehenerregende Schönheit iſt. Auf Blumenrabatten füllt ſie aber manche Lücke aus, und einmal gepflanzt iſt ſie ſehr langlebig.
Die folgenden Knollen- und Zwiebelpflanzen ſind zwar keine ſolche ſtarken Selbſtvermehrer wie die bisher angeführten. Alle ſind aber langdauernd, ſchön und intereſſant und geeignet, Abwechſlung in die Staudenanpflanzungen zu bringen. So etwa *Fritillaria camtschatica,* 40 Centimeter hoch, mit ſchwarzbraunen Blumen. Schon dieſer ſeltenen Farbe halber ſollte ihr mehr Beachtung geſchenkt werden. Sie blüht auch reichlich im Halbſchatten und beanſprucht nur, wie die meiſten Kaiſerkronen, einen recht durchläſſigen Boden. Auch die perſiſche Kaiſerkrone, *Fr. persica* iſt eine eigenartige Blumenſchönheit mit violetten Blüten. Dieſe Art liebt volle Sonne und etwas erhöhten Standort. Damit ſie langlebig bleibt, iſt anzuraten, ihr eine Vorratsdüngung (Hornmehl, Knochenmehl) zu geben. Sie erreicht eine Höhe bis 90 Centimetern und blüht, ebenſo wie camtschatica erſt im Spätfrühjahr, zu einer Zeit, wo die meiſten der überall geſehenen Frühjahrsblüher dieſer Pflanzengruppe längſt vorüber ſind. Beide Fritillarien ſchützt man in rauhen Tagen durch eine leichte Laubdecke.
Der ſchönſten der Traubenhyazinthen, *Muscari camosum var. plumosum,* muß auch einmal gedacht werden. Ihre eigenartigen, amethyſtblauen Blumenbüſchel rechtfertigen dieſes Lob. Zudem iſt ſie ebenſo haltbar und anſpruchslos wie die gemeinen Arten dieſer Gattung. Sie wird 40 Centimeter hoch und fällt jedem für Pflanzenſchönheiten intereſſierten Liebhaber auf. Eine weitere faſt vergeſſene Zwiebelpflanze iſt *Nothoscordon fragrens* mit weißen, rotgeſtreiften, vanilleduftenden Blumen. Wenn auch nur für milde Gegenden anzuraten, wo ſie ſelbſt für etwas Winterſchutz dankbar iſt, zählt ſie doch mit zu den dauerhafteſten der Laucharten. Sie brauchen durchläſſigen Boden und volle Sonne.
Apart und eigenartig, wie eine Spiraea, gibt ſich der nordamerikaniſche *Stenanthium robustum* mit roſaweißen, fedrigen, bis ein Meter hohen Blütenſtänden. Sie blüht im Sommer, wünſcht anmoorigen Boden und Freiheit, verträgt auch Halbſchatten. Durch ihren ganzen Habitus wirkt auffällig und intereſſant eine echte Lauchart, Allium stipitatum, 60 Centimeter hoch mit roſaroten, duftenden, kugeligen Blütenſtänden. Volle Sonne und durchläſſiger Boden ſind ihre Bedingungen zu voller Entfaltung der großen, breiten, haemanthusähnlichen Blätter. Sie zählt zu den ſchönſten ihrer Gattung. In rauhen Tagen iſt Winterdecke notwendig oder Herausnehmen und Überwintern in Töpfen.
Auch *Paradisia Liliastrum* gehört ob ihrer Schönheit und Beſcheidenheit in dieſe Liſte. Sie gleicht den Graslilien, Anthericum, ihre Blumen ſind aber größer, auch blüht ſie ſpäter als dieſe.
Ein allerliebſtes Zwiebelgewächs, das zu den zeitigſten Frühjahrblühern gehört und ſchon deshalb größere Aufnahme verdiente, iſt Adamsia (Puschkinia) scilloides. Kaum zehn Centimeter hoch, behauptet ſie doch neben allen zu dieſer Zeit im Freien blühenden Pflanzen ihren Platz. Volle Sonne und kräftiger, doch durchläſſiger Boden iſt zur Entfaltung ihrer porzellanblauen Blütentrauben unerläßlich. Selbſtvermehrung durch Brut und Samen macht ſie langlebig. Den Schluß dieſer Auswahl ſeltener Zwiebel- und Knollenpflanzen mag eine zwergige, auch nicht größer werdende blau blühende Irideae, *Sisyrinchium anceps,* bilden. Auch ſie wünſcht volle Sonne. Sie wandert gern.

Die Pflanze in der Wohnung

Das Alpinum im Fensterkasten

SEIT mehr als fünf Jahren halte ich in einigen Kästen aus Kunststein – ohne Verzierungen wären sie schöner – auf der nach Nordwesten gelegenen Fensterbank in 530 Meter Seehöhe eine Reihe von alpinen Kleinstauden. Sommer und Winter stehen sie draußen, Gießen ist die einzige Pflege, die sie erfahren, in einigen Jahren war auch das fast ganz ausgefallen. Dabei ist die Erde puderfeiner Humus vom Dachsteingebirge, der überhaupt kein Wasser annimmt, wenn er einmal trocken geworden ist. Sind die Kästen gar zu sehr verrußt, kommen sie in die Badewanne unter die Brause und erstehen in neuem Grün. Weil die winterliche Schneedecke fehlt, haben die Pflanzen außerdem noch viel ungünstigere Lebensbedingungen als in ihrer Bergheimat.

Trotzdem geben Primula Auricula, Saxifraga Aizoon und muscoides, Draba aizoides und Campanula pusilla ihren Geschwistern im Hochgebirge an freudigem Wachstum und Blühwilligkeit nichts nach. Die Aurikeln zeigen keinerlei



Aurikelblüte

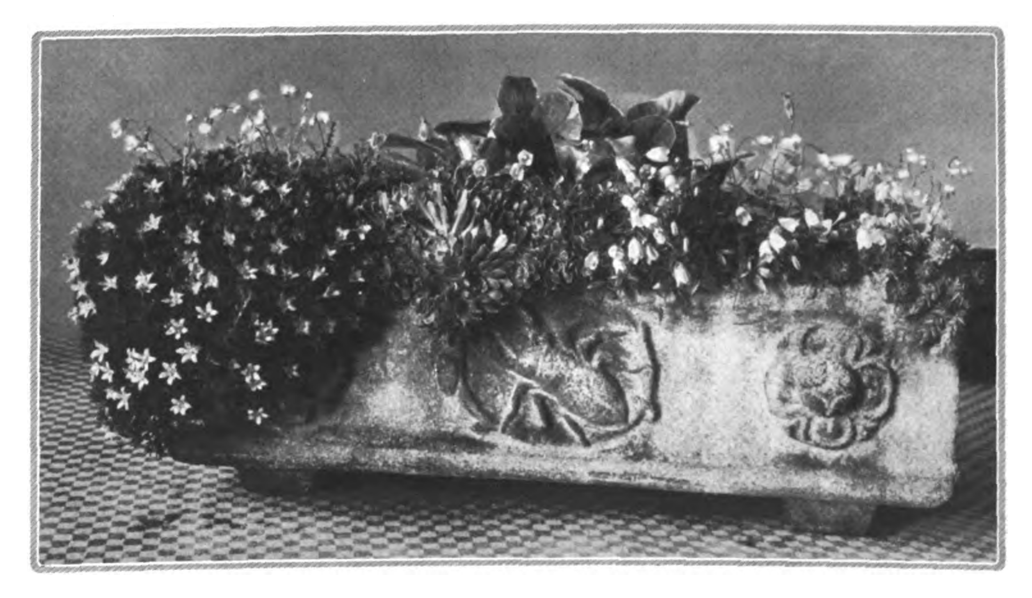
Entartung, sie sind ebenso weiß bestaubt und haben den gleichen köstlichen Duft wie die Gamsbleamln am Waxenstein. Primula farinosa mußte entfernt werden, weil sie ihre zartere Umgebung erdrückte in üppigstem Gedeihen, sie brachte 32 Blüten auf einem Schaft. Sempervivum soboliferum erfror einmal, ist aber jetzt wieder da, auch Silena acaulis erholt sich immer wieder von den Winterschäden, blüht aber nur die ersten Jahre, ebenso die schöne Saxifraga oppositifolia. Saxifraga caesia dagegen macht viel Freude, ebenso Ranunculus alpestris, Sempervivum montanum, Hutchinsia alpina, Salix reticulata. Linaria Cymbalaria ist ein wahres Unkraut, aber reizend. Der Primula minima, Gentiana acaulis, Viola biflora, Soldanella alpina und Globularia cordifolia, ebenso Azalea procumbens war es auf die Dauer doch zu trocken, auch für die in ewig feuchtem Geröll wachsenden Arabis pumila, Thlaspi rotundifolia und Petrocallis pyrenaica waren die Bedingungen zu ungünstig, die eigentlich einjährige Linaria alpina jedoch, die im Gebirge den Standort der vorgenannten teilt, gedieh großartig, blühte überreich und kam auch im zweiten und dritten Jahr wieder als die liebreizendste aller. Daphne striata, Erica carnea, Globularia nudicaulis und Valeriana supina ließen sich nicht lange halten, wohl deshalb, weil es unmöglich ist, sie unverletzt aus ihren Felsritzen herauszubrechen. Arctostaphylos alpina, die im Herbst so leuchtend feuerrot sich färbt, Rhododendron Chamaecistus und Androsace helvetica weigerten sich gegen die Ansiedlung im Tiefland.

In den Kästen läßt sich schön beobachten, wie Pflanzen der allerverschiedensten Gattungen unter gleichen Lebensbedingungen zu einander überraschend ähnelnden Formen kamen. Petrocallis, das Steinschmückel, ein Kreuzblütler, hat genau das gleiche dreiteilige spatelförmige Blatt, die gleichen gedrungenen Rosetten wie der Moossteinbrech und wie die allerkleinste Primel. Draba, das Hungerblümchen, ebenfalls ein Kreuzblütler, das stengellose Leimkraut, die allerkleinsten Nelkenarten und auch Carex firma, ein winziges Riedgras, ähneln einander in Blattform und rasigem Wuchs sehr.

Das Alpinum vor dem Fenster macht außerordentlich viel Freude, die in gar keinem Verhältnis steht zu dem Nichts an Pflege, das es verlangt. Wenn niemand noch wagt, Blumen vors Fenster zu stellen, wiegen sich tiefgelbe Aurikelblüten im Frühlingswinde, breitet sich das weiße Blütengeriesel des Steinbrechs aus, und noch in Dezemberstürmen flattern



Steinbrechblüte



Glockenblumenblüte

die grünen Gehänge des Cymbelkrauts. Ich zweifle nicht, daß auch in tieferen Lagen ein großer Teil der vorgenannten Bergblumen mühelos zum Blühen zu bringen iſt, außerdem braucht man ſich ja nicht auf die Kinder der heimiſchen Bergwelt zu beſchränken. Die Farbigkeit eines ſolchen kleinen Alpinums läßt ſich gewaltig ſteigern, wenn man Geeignetes aus der Bergflora der Weſt- und Südalpen und der übrigen Welt ausſucht und auch die Gartenzüchtungen hinzunimmt. Ich denke vor allem an Steinnelken, farbigen Steinbrech und Primula Juliae und Helenae. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß zu dem beſonders guten Gedeihen der Alpinen bei mir die dicken Steinwandungen der Blumenkäſten beitragen. Jedenfalls legen ſich die grünen und farbigen Polſter beſonders ſchön über den grauen Stein herunter. *Alwin Seifert*

Pflanzen bei Gasbeleuchtung im Zimmer

IST ſchon die Kultur vieler Pflanzen im Zimmer des oft mangelnden Lichtes, der Trockenheit und der unſteten Temperatur halber nicht ganz einfach, ſo treten bei Zimmern mit Gasbeleuchtung geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten auf. Ich habe dies zu meinem großen Leidweſen an meinen eigenen Pflanzen erfahren müſſen. Um nun den Erſcheinungen auf den Grund zu gehen, habe ich eine Reihe intereſſanter Verſuche gemacht. Die leicht zu erkennenden Erſcheinungen eingetopfter Pflanzen ſind: Gelbwerden und ſpäteres Abfallen der Blätter, Welken und Abfallen der Blüten. Nimmt man die kranke Pflanze dann noch nicht aus dem Zimmer, hat ſie das Zeitliche gar bald geſegnet. Einen Unterſchied dazu finden wir bei Pflanzen in der Vaſe. Dieſe halten ſich zwar etwas länger friſch, es iſt aber zu bemerken, daß Schnittblumen mit Stengelblättern eher zugrunde gehen als ſolche mit kahlem Stengel. Wie ſicher jeden Pflanzenfreund ſo intereſſierte auch mich das Warum dieſer Erſcheinung. Da das Gas für gewöhnlich nicht frei ausſtrömt, ſondern erſt nach der Verbrennung ſchädlich wird, müſſen wir wohl die Verbrennungsprodukte des Gaſes als Urſachen unſerer Betrachtung unterziehen. Dieſe ſind aber je nach den verwendeten Rohmaterialien zur Erzeugung von Gas verſchieden. Als ſtändige Komponenten aber finden wir Schwefeldioxyd, Kohlendioxyd, Kohlenſäure und Waſſerdampf. Da Kohlenſäure in dem Maße, als ſie bei Abendbeleuchtung frei wird, noch nicht ſchädlich wirkt und Waſſerdampf von keinem Einfluß iſt, müſſen wir wohl im Schwefeldioxyd den Übeltäter ſuchen. Dieſes mit Waſſer in Verbindung gebracht, löſt ſich in ihm zu Schwefelſäure. Kommt es nun mit dem bei der Transpiration gebildeten Waſſerdampf zuſammen, ſo entſteht dort ebenfalls Schwefelſäure, die durch die Spaltöffnungen leicht ins Innere der Pflanze zu dringen vermag und dort das Vergilben der Blätter und weiterhin das Abſterben der Pflanze bewirkt. Den Nachweis einer Säure kann man leicht bringen, indem man ein Blatt einige Tage ins Waſſer legt und dann mit dem Waſſer die Lackmusprobe macht, den Nachweis ſpeziell der Schwefelſäure, indem man dieſem Waſſer Salzſäure und Bariumſulphat beigibt, das dann einen weißen Niederſchlag bildet.

Ich habe die Verſuche mit Cyclamen, Gynura, Begonien und einigen Xerophyten gemacht. Dabei bemerkte ich — und das iſt aus dem Vorhergeſagten leicht zu begründen —, daß Pflanzen, die feuchter zu halten ſind, die alſo viel transpirieren und deshalb viele und große Spaltöffnungen beſitzen, früher zugrunde gingen als andere. Daß vielfach die Transpiration, alſo die Waſſerzufuhr der eigentliche Grund iſt, erhellt folgendes Beiſpiel. Von zwei bewurzelten Stecklingen von Phyllocactus Ackermanni habe ich den einen, wie er es brauchte, gegoſſen, den anderen nur ſoviel, daß er gerade noch vegetieren konnte. Trotzdem der erſte anfangs ſtark austrieb und vollkommen turgeszent ſtand, ging er bald ein, wogegen der zweite, der keinen Austrieb zeigte, noch am Leben iſt. Das ſei bei dieſen Pflanzen auch ein Beiſpiel, wie der Menſch in biologiſcher Weiſe einen Eingriff in eine Lebenstätigkeit der Pflanze tun kann. Craſſula lycopodioides und Urbinia Purpuſi ſind bei Gas ganz eingegangen. Dagegen haben ſich verſchiedene Arten von Cereus, Mamillarien und Echinopſis gut gehalten. Es iſt dieſer Umſtand ſicher auf die geringe Transpiration zurückzuführen.

Bei Chryſanthemen und Cyclamen in Vaſen habe ich die mir unerklärliche Erſcheinung vorgefunden, daß Blüten mit einem ganz beſtimmten Rot am eheſten von Gas angegriffen werden. Über beblätterte und unbeblätterte Stengel habe ich ja ſchon berichtet. Die verhältnismäßig lange Blütezeit in Vaſen führe ich auf den Mangel beziehungsweiſe die geringe Menge von Spaltöffnungen an den Blütenblättern zurück.

Aus all dem geht hervor, daß man bei Gasbeleuchtung eine beſonders ſorgfältige Auswahl der Zimmerpflanzen zu treffen hat, will man nicht übel dabei fahren. Meine Verſuche ſtellte ich in einem Zimmer an, in dem von ½5 oder 5 Uhr bis abends 11 Uhr jetzt im Winter eine Gaslichtflamme brennt und bei Tage je nach Maßgabe der Außentemperatur ſo gelüftet wird, daß eine Schädigung ausgeſchloſſen iſt. *Wilhelm Seidl*

Handwerkliches

Zur herbſtlichen Pflanzung von Blumenzwiebeln

HYAZINTHEN wie Narziſſen und auch Tulpen ſollen ſo früh wie möglich in den Garten ausgepflanzt werden. Sie haben alle die Eigenſchaft, recht früh ihr Wurzelwerk zu bilden und wachſen umſo geſünder und bringen umſo beſſere Blüten, je früher ſie die Möglichkeit der Wurzelbildung erhalten. Bei der Pflanzung dieſer Zwiebelgewächſe bedenke man ſtets, daß ſie alle vollſte Sonnenkinder ſind. Je mehr ſie das Sonnenlicht erhalten, umſo ſchöner und reicher die Blüte, umſo leuchtender die Farben. Obwohl ſchließlich die Narziſſen noch leichten vorübergehenden Schatten vertragen, iſt und bleibt die Sonnenlage der rechte Standort. Dann wären auch die Bodenarten, in die gepflanzt werden, mit zu berückſichtigen. Ein etwas ſchwerer Boden, nahrhaft und genügend feucht, ſchafft ein ganz anderes Wachstum als leichtere, trockene Böden. Auch hier iſt wieder die Narziſſe, die am eheſten den ſchweren Boden verlangt. Für die Hyazinthe kann er eher etwas wärmer ſein, während die Tulpe weniger beſondere Wünſche äußert.

Die Pflanztiefe wird in den meiſten Fällen zu gering genommen. Die Zwiebeln ſollen ſtets ſo tief liegen, daß etwa handbreit hoch die Erde über den Zwiebeln liegt, wenn dieſe zugedeckt ſind. Durch den etwas tieferen Stand bleibt die Zwiebel und auch das Wurzelwerk immer in einer etwas feuchteren, kühleren Erde, wenn einmal der April oder Mai zu ſonnig und trocken iſt. Denn ſtehen dann die Zwiebeln zu hoch, ſo verblühen ſie zu ſchnell. Auch iſt in den meiſten Fällen durch dieſes tiefere Pflanzen den Blütenſchäften ein etwas feſterer Halt geboten, was beſonders den langſtieligen Tulpen ſehr zuſtatten kommt. Bei dieſen kommt es bei flacher Pflanzung allzu leicht vor, daß ſie vom Wind umgelegt werden. Natürlich darf man auch nicht in das Gegenteil verfallen und die Zwiebeln zu tief pflanzen. Denn dadurch kann es wiederum vorkommen, daß die jungen Sproſſe verkümmert und ſchlecht hochkommen. Es gibt dann ſicher keine gute Blüte.

Ein Anwäſſern nach dem Pflanzen darf natürlich niemals erfolgen. Dagegen iſt es üblich, daß im ſpäteren Herbſt die Blumenzwiebelbeete mit kurzem Dung abgedeckt werden, worüber dann noch Koniferenreiſig gelegt wird. Das gibt den Beeten ein beſſeres Ausſehen. Ein Abdecken der Beete mit Laub ſollte nicht erfolgen. Es hat zu leicht ſtarke Nachteile. Wird im Frühjahr dieſe Laubdecke nicht früh genug heruntergenommen oder dauert der Froſt etwas länger an, ſodaß aus dieſem Grunde die Decke nicht fortgenommen werden kann, ſo erfolgt meiſtens das Fortwachſen der jungen Triebe unter der Decke. Schwächere Triebe wie bei Narziſſen und Tulpen vermögen nicht die feſte Laubdecke zu durchdringen und wachſen horizontal zwiſchen Erde und Laubdecke weiter. Das gibt dann nur verkrüppelte Pflanzen. Selbſt bei ſchwächeren Hyazinthen kommt das vor, obwohl dieſe eher noch das Laub zu durchſtoßen vermögen. Iſt aber kurzer Dünger als Decklage gegeben, ſo wachſen alle Blumenzwiebeln leicht durch die gewöhnlich doch nicht beſonders ſtarke Abdeckung.

In den meiſten Fällen iſt es üblich, Blumenzwiebelbeete allein für ſich zu pflanzen. Doch iſt es ratſam, auch einmal eine Verbindung von Blumenzwiebeln mit anderen Frühjahrsblühern zu ſchaffen. So wirkt ein Beet blauer Stiefmütterchen ſehr ſchön, wenn eine gelbe Tulpe, regelmäßig zwiſchengepflanzt, zur gleichen Zeit blüht. Auch Beete der weißen, gefüllt blühenden Arabis, mit einer glühend ſcharlachroten Tulpe durchſetzt, wirken in ihren Farbenkontraſt ausgezeichnet. Man ſollte vielmehr verſuchen, durch ſolche Gemeinſchaftspflanzungen das Bild einer üppigen Blüte zu ſchaffen. So kann auch bei Staudenbeeten, beſonders bei ſolchen jüngeren Beſtehens, ſehr gut das truppweiſe Zwiſchenpflanzen von Tulpen zu herrlichen Farbenbildern führen, die ſonſt unmöglich wären.

Paul Kache

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Zwei berühmte französische Rosengärten

IM »Rosenbuche« habe ich auch in der neuen Ausgabe noch betonen müssen, daß für mich die Aufgabe der Schaffung eines wirklichen Rosengartens noch keineswegs gelöst ist. Daraufhin hat man mir immer wieder gesagt, ich solle doch mir in Frankreich die Gärten beim Schlößchen Bagatelle im Bois de Boulogne und den auf der Besitzung von H. P. Gravereaux in L'Hay (sprich l'a i) ansehen. Dies seien gute Rosengärten. Natürlich beeilte ich mich diesmal, früher Versäumtes nachzuholen.

In Bagatelle fand ich zunächst einen ungemein sauberen, netten Park. Aber von neuem die zu bewußt gewollte Terrainbewegung mit den wieder geglätteten Hügeln. Das Parkantlitz mutet an wie ein geschminktes Gesicht, dessen Charakterfalten man überschmiert hat. Doch nicht ohne Wohlbehagen wanderte ich um die nymphaenbelebten Teiche, schlängelte mich durch den Grottengang und amüsierte mich über den turmartigen Aufbau mit dem unerklärlich erscheinenden Wassersturz. Zum Rosengarten ging ich zuletzt. Als ich ihn überschaute, hatte ich sofort die Empfindung: Reißbrettarbeit, nicht Raumgestaltung. Die Mitte ist viel zu hoch bepflanzt, die schönen Taxuspyramiden verpuffen, schließen nicht zu einem bezeichnenden Rahmen. Der laubengangartige Abschluß ist zu schwach. Wenn auch jetzt nur hie und da Rosen freudig blühten, eine Rosensymphonie kann dieser Garten auch zur vollsten Rosenzeit nicht spielen. Am wirkungsvollsten dünkte mich fast der etwas vertiefte, seitliche Staudenteil mit seinen clematisbesponnenen Bögen.

Ich hatte schon Schilderungen von Bagatelle gelesen und Pläne des Gartens gesehen. Die Wirklichkeit lehrte mich, daß auch hier die Aufgabe des Rosengartens noch nicht gelöst ist. Mit Rosen allein kann man das nicht tun, das zeigte noch klarer die Anlage in L'Hay. Aber hier in Bagatelle hätte man immerhin mehr Raumwirkung herausholen können, wenn man die Böschungen nicht mit einer Sammlung von Strauchrosen besetzt, sondern gewisse Typen davon zu mäßigen Gruppen zusammengefaßt hätte. Diese würden dann auch zur Blüte wirken, und die Aufeinanderfolge der frühen Wildrosen in starken rahmenden Gruppen, der Edelrosen und Polyantha in schönen Farbenflächen und Schlingrosen an abschließenden Laubengängen könnte prächtige Rosenbilder ergeben, selbst wenn man in der Sortenzahl sich nicht allzusehr beschränken würde. So wie die Dinge jetzt liegen ist auch Bagatelle ein Rosarium, ein botanischer Garten der Rose, wie wir ihn verstärkt in dem älteren L'Hay wiederfinden. Die Rose muß, um Gartenwirkungen zu erzielen, durch immergrüne Laubgehölze unterstützt werden. Sie geben so ausgezeichnete Hintergründe ab. Taxus darf auch nicht fehlen, und die Einschaltung von Blumen, die über tote Rosenzeiten hinweghelfen, ist durchaus erwünscht.

Unter den Ende Mai blühenden Rosen fielen mir in Bagatelle nachstehende auf. Die frühesten waren infolge der seit einiger Zeit herrschenden Trockenheit schon vorüber, die späteren aus dem gleichen Grunde noch stark zurück. Von Schlingern notierte ich Birdi Bleye, eine Multiflora-Hybryde, Albérine Barbier, einen Wichuriana-Abkömmling mit prächtigem Laub, die schlingende Theehybride Bianca, Paul's Scarlet Climber, Aglaia, Paul's Carmine Pillar, Dawsoniana und eine als polyantha grandiflora gehende, auf moschata deutende weiße Form. Von Sträuchern blühten unter anderen Rosa semperflorens indica major, Rose à parfum de L'Hay und Roseraie de l'Hay sowie Rosa Harrisonii. Hübsch waren die Bengalrosen Fair Rosamund, Malton und Empress of China. Ferner standen gut in Blüte: Philemon Cochet, Gaston Chandon, Souv. de la Malmaison, Gloire de Bordeaux, Mme. Nobécourt, Renie Marie Henriette, Elie Beauvillain, Joseph Goy und Reine Olga de Württemberg. Auch Mme. Grégoire Staechel und eine rotgefüllte Robusta (Soupert 1887) fielen auf. Man ersieht schon aus dieser Aufzählung, daß es auch in Bagatelle ein Rosenmuseum gibt.

Gravereaux' berühmten Rosengarten, die Roseraie de l'Hay besuchte ich von Verrières aus. Hier kam ich allerdings viel zu früh und Mme. Gravereaux, die jetzt das Vermächtnis ihres vor zwei Jahren verstorbenen Gatten pietätvoll verwaltet, sagte mir gleich, daß erst in 10 bis 14 Tagen das Rosarium sich in voller Schönheit zeigen würde. Immerhin konnte ich mir auch so eine gute Vorstellung von dieser Anlage machen, deren Glanzzeit allerdings vor dem Kriege war. Manches erscheint mir hier in der Gestaltung besser gelöst als in Bagatelle, wenngleich dort die Vorbedingungen auch in Bezug auf Lage und Klima günstiger sein dürften als in dem höher liegenden trockeneren L'Hay. Auch hier ist die Aufteilung zu konventionell. Vor dem kleinen Häuschen im Stil von Petit-Trianon ist der am anderen Ende mit Traillage-Werk und einer Laube abschließende Hauptblick in der Mitte durch ein Bassin betont. Man hat eine bessere Raumwirkung angestrebt als in Bagatelle, aber die Gesamtverhältnisse sind doch keine glücklichen. Die Teile rechts und links davon sind regelmäßig aufgeteilt, ohne daß besonders wirksame Gestaltungen sich ergeben. Ganz erstaunlich ist nur der Reichtum in Rosenarten und auch Wildarten, es soll insgesamt über viertausend geben. Um nun namentlich den Wildarten und den strauchigen Sorten eine genügende Entfaltung zu sichern, dazu fehlt es an Raum, zumal die eigentliche wissenschaftliche Sammlung nur etwa ein Drittel der Gesamtfläche einnehmen dürfte. Man muß daher die einzelnen Pflanzen ziel zu sehr im Zaume halten, und es macht nicht den Eindruck, als ob sie hier wirklich das zeigen könnten, was man doch von ihnen erwarten sollte. Oft sind es nur Blätter in einem Herbar. Gewiß ist einzelnes vortrefflich und zur Zeit der vollen Blüte überraschend schön. Aber als Gesamtanlage hat auch dieses Rosarium keinen Gartencharakter. Es fehlen ganz die immergrünen Hintergründe, sowie sie nicht hier und da der angrenzende Park bieten kann. Die Plastik ist in geringem Maße vertreten, aber künstlerisch wertlos. Das gilt auch für das an sich ganz nett gelegene, jetzt wenig gut gehaltene Naturtheater. Die Zeit war indessen für gute Aufnahmen der Hauptteile zu ungünstig.

Von Schlingern trat die rosa Dawsoniana hervor, die verschiedentlich vorherrschte, obwohl die Namen dann anders lauteten. Sehr hübsch erschienen die Blüten der Noisette de l'Inde, und durch große, einfache, lachsrosa Blüten fiel auf die Lutetiana Rodolphe Gravereaux. Es war sonst fast alles noch in Knospen und versprach reichen Flor für anfangs Juni. Der verstorbene Besitzer hat sich um die Liebhaberei große Verdienste erworben und war auch als Züchter, namentlich bei rugosa-Formen, erfolgreich. Jetzt wird anscheinend gespart, und kulturell wäre eine intensivere Pflege zu wünschen. Doch L'Hay wird immer ein wichtiger Markstein auf dem Wege der Rosenkunde bleiben.

Camillo Schneider

Das große Dahliensterben

FRIEDLICHEN reichsdeutschen Dahlien- und Gartenliebhabern wird dieses Kapitel wenig Schrecken einflößen können. Das kühlgrüne Deutschland ist nicht der Boden, wo diese Dahlientragödien sich abspielen. Doch da tief drunten — grade nicht dort, wo die Türken aufeinander schlagen, so doch hart am Grenzwall wo Orient und Okzident sich täglich in den Haaren liegen — da dehnt sich in unabsehbaren Riesenflächen das flache, getreidereiche Banat aus. Und in diesem Banat lebt der fleißige, biedere Stamm der Schwaben und der Franken, die unter der großen Maria Theresia sich hier ansiedelten und der endlosen Sumpf- und Röhrichtwildnis dieses blühende Land mit eisernem Fleiß und Willen abtrotzten. Der Banater liebt die Blumen und Bäume, er schmückt Hof und Garten mit Rosen, Levkojen, Trichterwinden, Oleander und Georginen. Das Wort »Dahlien« hat sich in diesen konservativen Köpfen noch nicht festsetzen können. Die Liebe zur Dahlienpflege nimmt erfreulicherweise jährlich zu, frühe Wärme, Sonne und Frühlingsfeuchtigkeit begünstigen das Wachstum in erstaunlichen Maßen. Die frühzeitig ausgepflanzten Dahlienknollen bringen über daumendicke Triebe, bauen sich zum tiefgrünen Busch auf, und wenn der Flor einsetzt, so stehen bewundernd die Dahlienfreunde davor und können sich an Fülle, Form und Farben nicht sattschauen. Doch wenn der Weizen schnittreif wird, die Maisfelder zum zweiten Male die Hacke bekommen, sind alle unsere guten Wettergeister in die nahen und fernen Berge entflohen. Kein Tau, kein Regen letzt die erschlafften Gärten. Weißglühend steht der Sonnenball am bleiernen Firmament und wochen- und monatelang klettert die Quecksilbersäule des im tiefen Schatten hängenden Thermometers täglich auf 34 bis 36 Grad Celsius hinauf. Es ist keine Seltenheit, daß diese Grade oft beträchtlich überschritten werden. In der vollen Sonne zeigt das Thermometer, wenn man es auf die Glasflächen der Gewächshäuser legt, die Höllenziffern von 60 bis 65

Grad Celsius! Nun in diesem irdischen Fegefeuer machen die Dahlien es eine Zeitlang unverdrossen mit, dann aber kocht auf einmal der Saft in ihren großen Zellen und eine Dahlienschönheit nach der andern findet ihr jähes Ende. Sie werden in des Wortes wahrhaftigster Bedeutung vom Hitzschlag getroffen! Was morgens noch halbwegs frisch und munter aussah, ist abends schlaff und leblos. So geht in dieser heißen Zeit eine Pflanze um die andere diesen Leidensweg, und die Dahlientafeln, Gruppen und Rabatten sind ein Bild des Jammers. Da hilft kein Begießen und liebevolles Betreuen mehr, denn was von diesen Dahlien mal tot daliegt, wird nicht mehr lebendig, um mit Scheffelscher Zunge zu reden. Alljährlich gehen auf diese Weise zahllose Dahlienfreuden zugrunde.

Die im Februar bis März durch Stecklingsanzucht gewonnenen Dahlienpflanzen sind gegen dieses Übel in unverkennbarer Weise gefeit. Sie vertragen diese Steppentemperaturen ungleich besser. Der Blütenansatz ist allerdings viel später zu erwarten, es kann nur auf einen Herbstflor gerechnet werden. Die Stecklingspflanzen der Dahlien kommen bei mir stets als allerletzte zur Auspflanzung, oft erst in der Mitte des Juni. Sie haben selbst in der größten Hitze ein frisches Aussehen und wachsen bei öftermaligem Begießen freudig weiter. Dieser Umstand bewog mich, es mit den überwinterten Dahlienknollen ebenfalls zu versuchen und sie so spät wie möglich auszupflanzen. Ich kam zur Erkenntnis, daß die beste Pflanzzeit in die Anfangswoche des Juli fällt. Um diese Zeit lasse ich seit Jahren meine Dahlienknollen ins Freiland pflanzen. Die um diese Zeit gepflanzten Knollen bringen ihren jungen Austrieb gerade in der größten Sommerhitze. Dieser erste Trieb hat soviel Lebenskraft in sich, daß er diese kritische Zeit — wo das Sterben in den Dahlienstauden ringsum ansonsten anhub — anstandslos überdauert, und bis es zum vollen Aufbau der großen und schweren Dahlienstaude kommt, sind bereits die Spätsommertage da mit ihren gemäßigten und sehr angenehmen Temperaturgraden. Ein früher Flor ist hierbei selbstverständlich ausgeschlossen, aber dafür stellt sich ein Herbstflor ein, bei dem sich jede Blume tadellos erschließen und ihre volle Pracht entwickeln kann. In diesen kühlen Herbsttagen sind die Dahlienblumen von all den bösen Tücken der tropischen Sonnenglut verschont, werden weder verbrannt noch versengt, und was bei alledem als Hauptsache ins Gewicht fällt — die Pflanzen bleiben gesund und am Leben. Diesem Gewinn zufolge verzichtet man gerne auf einen frühen Flor, ganz besonders, wo es sich um teure und wertvolle Neuheiten handelt, die man doch in tadelloser Beschaffenheit zur Blüte bringen will.

Nun wird man mich fragen, was mit den überwinterten Dahlienknollen bis anfangs Juli geschah, um ihre Lebenskraft nicht einbüßen zu lassen? Die Dahlienknollen haben bekanntlich ein ungemein zähes Leben und sind nicht so schnell unterzukriegen. Man läßt sie ruhig unter der Stellage liegen, wo sie die Überwinterung durchgemacht haben. Ab und zu werden sie umgelegt, durchgeputzt und vom Mai ab einmal in der Woche mit der Kanne überbraust. Kommen die Triebe etwas stärker hervor, so werden sie einfach weggeschnitten. Bei dieser Hunger- und Elendskur verharren sie eben so lange, bis auch ihnen die Freilandpflanzung winkt. Sind sie einmal ausgepflanzt und liebevoll betreut, setzt die unterdrückte Triebkraft mit Vehemenz ein — die durchgemachten mageren Zeiten sind dann bald vergessen. Nur auf diese Weise kann man in unserem Steppenklima sich seine Dahliensortimente vor dem raschen Verderb bewahren. *Arpád Mühle*

Neue Bücher

KULTURHANDBÜCHER FÜR GARTENFREUNDE. Vom ersten Bande »Unsere Freilandstauden« dieser bekannten Kulturhandbücher, die der Unterzeichnete im Verein mit Graf *Ernst Silva Tarouca* herausgibt, erscheint soeben im Verlage von Hölder-Pichler-Tempsky A. G., Wien und G. Freitag, G. m. b. H., Leipzig, die *vierte* Auflage. Diese ist vollständig neu bearbeitet und in jeder Weise den Bedürfnissen der Jetztzeit angepaßt worden. Infolge einer anderen typographischen Anordnung im Hauptteile war es möglich, den Inhalt zu bereichern, ohne den Umfang des Buches zu erhöhen. Es umfaßt jetzt 417 Seiten mit 449 Textbildern.

An der grundlegenden Einteilung des Stoffes ist nichts geändert worden, da diese sich bisher sehr bewährt hat. An neuen Mitarbeitern traten hinzu die Herren Th. Hoog jr., Haarlem, Dr. W. Kriechbaum, München-Nymphenburg und K. Poethig, Berlin. Hervorzuheben ist besonders, daß von Th. Hoog die Zwiebel- und Knollengewächse einer eingehenden Neubearbeitung unterzogen wurden. Es ist nach wie vor der Zweck des Buches, dem Pflanzenfreund und dem Gärtner eine genaue Übersicht über das gesamte Staudenmaterial zu geben, das uns heute für Freilandkultur zur Verfügung steht. Die wichtigsten bewährten neuen Handelssorten sind ebenso vertreten wie die brauchbarsten selteneren Arten, die besonders für den Steingarten und das Alpinum bedeutsam sind.

Die neue Anordnung im Hauptteile ermöglicht ein noch leichteres Auffinden jeder erwähnten Form. Neben den deutschen Namen sind diesmal auch die international so wichtigen englischen Populärnamen berücksichtigt. Die am Schluß gegebenen Sonderlisten wurden noch stärker als bisher ausgearbeitet und durch neue ergänzt. In den Anmerkungen finden sich wichtige Hinweise auf weitere Literatur.

Die Anzahl der Textbilder wurde nicht erhöht, doch wurden zahlreiche Bilder durch bessere neue ersetzt. Die Herausgeber hoffen, daß das Buch auch in seinem neuen Gewande sich als ein brauchbares Kulturhandbuch für Gartenfreunde erweisen wird. Der Unterzeichnete wird jede ernste Kritik mit Freude begrüßen und für alle Anregungen dankbar sein. *Camillo Schneider*

EIN SCHWEDISCHES NATURSCHUTZBUCH. Unter dem Titel *Stockholms natur* hat Dr. *Rutger Sernander*, Professor der Botanik in Upsala, 1926 ein Werk herausgegeben, das mit seiner männlich-würdigen und doch so beredt menschlich-rührenden Botschaft sich weit über die Kreise hinaus Gehör erbitten kann, an die sich eine populärwissenschaftliche Darstellung der Geologie, Botanik und Zoologie der Hauptstadt Schwedens zunächst wendet, nämlich an uns Bewohner dieser einzig schön gelegenen Stadt. Sernander ist, wenn nicht überhaupt *die* Stimme, die den Begriff des weisen Naturschutzes und des »Naturdenkmales« bei uns zum allgemeinen geistigen Eigentum gemacht hat, so doch die gewichtigste und am reichsten gebende Seele dieser überall in der Kulturwelt mit ihren Großstadt-Geistesmechanisierungen höchst willkommenen Bewegung. Wie das heiligglühende Herz des Stockholmer Magistratmitgliedes Anna Lindhagen, der Schwester unsres Bürgermeisters, in einem ähnlichen Buche »Idyllen und Aussichten«, Stockholm 1923, für die Erhaltung der unersetzlichen Reize der äußeren Altstadt mit ihren Gärten und Blockhäusern eingetreten ist, so nimmt der Botaniker hier ganz Groß-Stockholm — heute schon ein ganz gewaltiger Begriff — bei der Hand und zeigt uns hier die dreiundachtzig wirklichen Rieseneichen in der unmittelbaren Nähe der Stadt (und unter dem effektiven Schutz der Tiergartenverwaltung), dort die eine liederlaute Vogelwelt hegenden Gebüsche von Charakterlaubhölzern gerade unserer Gegend, den Weißdornhecken, den überaus reichen Rosengestrüppen, und wieder anderswo die seltenen floristischen Reichtümer der nördlichsten Regionen des europäischen Eichengürtels, der eben noch die geograpische Lage Stockholms kennzeichnet. Ein ganz selten reichhaltiges, warmblütiges Buch, das im Quartformat auf 232 Seiten gut ausgestattet ist, so weit andere Künste mit herangezogen sind, dem man aber mit Recht einen photographisch-künstlerischen Bildschmuck wünschen könnte, wie sie der dänische Künstler-Amateur Sigvart Werner jüngst den Naturschätzen des Kopenhagener Tiergartens gewidmet hat oder wie sich durch Zusammenarbeit Professor Sernanders mit dem alten Meister Joh. E. Thorin die schönen *Bjärka-Säby-Monographien* des gleichen Verlages als Muster populärer Darstellung darbieten. *Goodwin*

BALKONGÄRTNEREI. Gewiß ist nur zu vielen Blumenfreunden und Gärtnern eine gute kleine Schrift über »Die Balkongärtnerei in ihrem ganzen Umfange« in Form einer »praktischen Anleitung zum Schmucke des Hauses, der Balkone und Fenster mit Blumen« sehr erwünscht. Man kann aber nicht ohne weiteres sagen, daß die unter diesem Titel von *Johs. Schneider* bei Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden, jetzt in dritter Auflage erschienene Schrift das Thema in der wirklich wünschenswerten Weise behandelt. Vor allem sind die doch so notwendigen Bilder nicht nur an sich kaum gut gewählt, sondern vor allem ganz ungenügend wiedergegeben. Der Verlag sollte unbedingt das dazu nötige bessere Papier wählen. Im übrigen hat sich der Verfasser augenscheinlich bemüht, vielerlei zu bieten, anstatt das Brauchbarste klar hervorzuheben. So gibt er beispielsweise eine Liste von rund 30 Polyantharosen-Sorten, die alle als »beste« bezeichnet werden. Darunter sind eine ganze Anzahl wertlose, auch kaum im Handel befindliche. Das Buch wird dem, der wirklich vorbildliche Beispiele und brauchbare Angaben sucht, wenig helfen. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Winterharte ausdauernde Gartenchrysanthemum Normandie (braun und rosa), Dainty (dunkelrosa), Parkinson (gelb), Goldperle (goldbraun), Markthelfer (einfach, rosa), Canaria (gefüllt, blaßgelb) gehören zu den kernigsten unserer Herbstblumen, die die Astern- und Dahlienwelt in ihrer stillen Wärme wirkungsvoll ergänzen.



Einfache Gartenchrysanthemum in den Sorten Valesca (rotbraun), Stella (weiß), Rosenelfe (lilarosa), Parkinson (gelb) gehören dem eigentlichen Spätherbst an. Es sind Stauden, die erst gegen Ende Oktober in Blüte treten, in farbiger Knospe geschnitten aber haltbarere Schnittblumen liefern als die meisten gefüllten Gartenchrysanthemum.



Anemone japonica Schneekönigin

Im November

KARL FOERSTER / VOM NEUEN SPÄTEN BLÜHEN DER GÄRTEN

SEPTEMBER Ende bis Anfang, ja oft bis Mitte November ist eine erwartungsvolle Zeit für unsere Gärten und für unsere Blumenvasen geworden, die sich alljährlich mit reicherem und schönerem Flor füllt. Einjahrsblumen, Gartenstauden, Steingartengewächse, Blumenzwiebeln des Herbstes, Gladiolen und Dahlien für diese Wochen sind nicht nur edler und mannigfaltiger, später blühend oder spät reicher blühend geworden, man hat auch gelernt, sogenannte klimatische Glückswinkel in den Gärten zu erproben und zu gestalten, in denen die Blumen aus irgendeinem Schutzgrunde besser über die Herbstfröste hinwegkommen. So macht ein Unterschied der Höhe von wenigen Fuß, die Nachbarschaft eines schützenden Baumes, ohne Wegnahme von zuviel Licht, schon so viel aus, daß manche Pflanzen noch völlig unberührt vom Froste munter weiterblühen, während die freier oder tiefer wachsenden in geringer Entfernung davon schon so vom Froste mitgenommen sind, daß sie weggeschnitten werden mußten.
Viel zu wenig ist man hinter den prachtvollen Einjahrsblumen her, die bis in den November hinein blühen, auch lassen sich die Gartenfreunde den September-Oktoberflor der Einjahrsblumen entgehen, die um diese Zeit aus einer im Anfang Juli wiederholten Aussaat bequem und sicher zur selben Schönheit heranwachsen, wie die früh gesäten für den Sommer. Ich denke dabei hauptsächlich an die ins freie Land zu säenden. Manche im Hochsommer ausgesäten, wie Phacelia campanulata, brauchen nur vier bis sechs Wochen bis zu ihrem neuen Flor. Auch die Beetblumen schwierigerer Durchwinterung, wie Pelargonien, Fuchsien, Heliotrop, Canna sind tief verwandelt. In früheren Zeiten waren uns im Herbst die ewigen grellen Farben der Pelargonien und der kleinen Klempnerbegonien, scheinbar aus buntem Blech gefertigt, so zuwider geworden, daß man kaum noch hinblickte. Hinter dem Rücken der meisten Gartenfreunde und Gartengestalter hat sich auch auf dem Gebiet dieser Allerweltspflanzen eine Entwicklung begeben, die sie aller Langeweile entrückt, aber die alte prächtige Gefügigkeit des Stoffes nicht gemindert hat. Nun bleibt der Gartenkunst überlassen, in der Anwendung dieser schönen Dinge das gleiche Tempo der Entwicklung anzuschlagen und sich dabei vom weitesten Inland und Ausland anregen zu lassen. Jüngst sah ich in Skandinavien auf Rasenflächen, in die wir gern flache Beete brandroter Pelargonien setzen, die wundervolle dunkelrote Pelargonie Graf von Geldern, durchpflanzt mit ungleich hohen Hochstämmchen und Halbstämmchen der gleichen Sorte in schöngeschwungenen Beeten, und zwar vom Rasen durch breite silbergraue Streifen getrennt. Die Wirkung sättigte das Auge in ganz anderer Weise und war in ihrer Freiheit und malerischen Sicherheit auch noch abends bei elektrischem Licht von einer nicht zu vergessenden Wirkung.
Ich komme von mehr dekorativen Blumenwirkungen des Herbstes zu den eigentlichen ausgesprochenen Blumen des Herbstes und beginne mit dem neuen Gebiete der edelsten Europa-*Staudenastern* und ihrer Anwendung. Diese Astern stammen von A. Amellus, ibericus, cassubicus sowie von Kreuzungen zwischen Amellus und Thompsoni ab, bilden als ausgebaute Exemplare vom vierten, fünften Jahre ab 60 Centimeter hohe, 80 Centimeter breite Farbenbüsche, die in vier Zeitgruppen von Mitte August bis Ende Oktober in Blüte stehen, jede der Gruppen blüht etwa drei bis vier Wochen lang, während es die genannten Kreuzungsastern, Aster Frikarti, deren Höhe 60 bis 80 Centimeter mißt, auf mehr als die doppelte Blütezeit bringen. Der Wert dieser neuen Hybriden als Gruppenpflanzen für öffentliche Anlagen übersteigt eigentlich den Wert sämtlicher übrigen niederen Staudenastern, wozu noch ihre gegenüber den anderen wesentlich leichtere Vermehrbarkeit beiträgt. Die Vermehrung der europäischen Astern ist oft sehr schwierig, besonders in warmen Frühlingen. Ich empfehle für Frühbeete und Gewächshäuser die fabelhafte Wirkung einprozentiger Lysollösung, im Gegensatz zu den Schwefelpräparaten, welche die Kraft und Gesundheit des Stecklings oft gleichzeitig lähmen, was bei Lysol nicht der Fall ist. Es mag natürlich auch Pflanzen geben, die Lysol nicht vertragen.
Wie unschön sehen vier bis sechs Jahre alte, unberührte Einzelpflanzen früherer, schlechter Amellus-Astern aus, wie Imperator, rubellus, Lakins! Auseinanderfallende oder umfallende Büsche, struwelige Einzelblüten. Die besten Astern dieser Art sind dagegen als alte Pflanzen Prachtbüsche geworden, die auch bei Regen fast ebenso glatt bleiben, wie bei bestem Wetter und wundervolle, einen halben Meter hohe und dreiviertel Meter breite Gesamtfiguren formen. Die lila Farben sind tief und edel geworden und neue zartrosa, warmrosa, karmin und violette Töne sind dazu getreten. Die Blütezeit hat sich durch Herausbildung von vier Zeitgruppen fast verdreifacht, außerordentlich feine Düfte, am schönsten bei Silberblick und cassubicus, sind durch die Veredlungsarbeit entbunden



Aster Frikarti Wunder von Stäfa

worden. Es ist sehr schön, in diesem unerklärlich frühlingshaften Duft stehend, über breite, von Bienen und Schmetterlingen reich überflogene Farbenmassen hinwegzublicken, mit deren Dichtflächigkeit sonst nichts im Herbststaudenreich zu vergleichen ist. Von fabelhaftem Reize ist das plötzliche Aufsteigen höherer Staudenastern mit ihren kleinen Blütensternen und mit den dunklen Schattentiefen ihres üppigen Gezweiges aus den festen Flächen der Europa-Astern, wie Aster Schneetanne hinter der weiß-rosa Aster Silberblick oder Aster Ideal mit über meterhohen leuchtenden, blaßblau-lila Blütenlasten über Aster Erstling, Ultramarin, Weserruhm und Herbstkönigin. Es gibt hier Anblicke besonderer Art, in denen ein Geheimnis wohnt, das Phantasie oder Berechnung nicht vorwegnehmen können. Alle diese unberechenbaren Reize sind aber an die äußerst und auch auf die Dauer erprobten Qualitäten geknüpft. Je qualitätvoller, desto sicherer können wir nicht nur ihre Wirkungen berechnen, sondern desto sicherer können wir auch unserer Überraschungen durch eine Welt hoher, unberechenbarer Feinheiten sein.

Wer sich mit diesem wundervollen Zusammenspiel der edelsten Europa-Astern mit den bewährten Edelsorten der Amerika-Astern abgibt, wird sich freuen, daß diese Wirkungen nun auch auf Wochen seinem Oktobergarten gesichert sind. Was Aster Schneetanne und später die ihr folgende Herbstmyrthe an weißen Blütenschleiern im September, Anfang Oktober leisten, das führt Aster multiflorus für die Aster Amellus Oktoberkind und Mr. Groll weiter. Hierzu gehören natürlich die im Oktober blühenden hohen Astern und als Hintergründe Herbstlaub-Farben von Schneeball, Parrotia persica, Stranddorn, und Cotoneaster Dielsiana.

Am Schluß ist eine Übersicht über die Zeitgruppen bei den Astern gegeben. Die Vergleichsbeete älterer Pflanzen zeigen deutlich die entbehrlichen Sorten. Seit Wochen beobachte ich neben Schöne von Ronsdorf die Sorte Weserperle. Letztere bot fast immer einen von Regen geminderten, etwas zerschlissenen Anblick, während die andere immer glatt und reizvoll blieb. Muß man außer der prachtvollen hellrosa Aster Silberblick die Sorte Lichtblick empfehlen? Es gibt Grenzfälle, bei denen man selbst nach mehrjährigen Beobachtungen zögert, eine Züchtung als Ballast zu bezeichnen, da später bei Verhalten der sehr alten, unberührten Staude noch wichtige Werteigenschaften hervortreten können.

Über die Notwendigkeit der Aster Herbstfreude bin ich mir noch nicht im Klaren, sie läßt hier vom dritten Jahre ab sehr an Schönheit nach; Aster Herbstkönigin dagegen ist der reichste überladenste Blüher sämtlicher Amellusastern.

Der unbedingte Schlager ist wiederum die rosa Aster Herbstruhm aus der dritten Zeitgruppe. Ende September und im ersten Oktoberdrittel ist sie die einzige auf der Höhe des Flors stehende rosa Aster Amellus. In großen Sträußen solcher edelsten rosa-

Aster Finale



farbenen, violettroten und dunkellila Aſtern mit rotem Paeonienlaub ſind die Aſtern aller Müdigkeit und Starre entrückt und in die gelöſte Farbenentfaltung gewiſſer Dämmerungsſtunden getreten. Aſter Herbſtruhm hat im Bau des Blumeninnern ſehr viel vom Reiz der lila Aſter Victoria. Im weiteren Erblühen wird das Roſa ſehr hell und zart. Ein merkwürdiges Silberlila beſitzen die ſchönen, ganz dicht geſtellten Blüten der neuen Aſter Hermann Löns. Die Blüten greifen übereinander, ſodaß jeder Blumenſtiel ein geſchloſſenes Bukett trägt. Daß ſie alles in allem der Aſter Goethe überlegen wäre, als deren Verbeſſerung ſie anfangs erſchien, kann man auch nicht ſagen; es iſt eine ganz andere Art von Reiz, Kraft und Liebenswürdigkeit in ihr, auch ein wenig größere Eleganz; im reiferen Blühen wird ſie durch Regen aber viel mehr herabgeſtimmt als Aſter Goethe.

Wie ungeheuer tief finden wir bei längerem Zuſammenleben all dieſe Sortenindividuen von einander unterſchieden. Jede iſt eine Welt für ſich; und wenn dies nicht der Fall iſt, ſo iſt die Sorte nicht wert, verbreitet zu werden.

Die Vorfreude auf die prachtvollen Nachzügler Oktoberkind und Mr. Groll — beide beanſpruchen etwas mehr Ellbogenraum als die anderen — iſt mindeſtens ſo ſtark wie die auf das Erblühen der Vortrupps-Sorten. Dies monatelange Ausſchöpfen der Jahreszeit durch die zeitlichen Folgeſorten der gleichen Blütenſtaudenart gibt ein Gefühl des dankerfüllten Auslebens der Jahreszeit, auf das nun immer mehr Menſchen aufmerkſam werden.

Colchicum speciosum

Auf dem großen Gebiete der im Oktober blühenden amerikaniſchen Staudenaſtern haben ſich weiterhin bewährt: Barrs Pink, die Lill Fardell-Verbeſſerung, Sam Banham, die mächtigſte weiße Aſter, Blue boy, ein Meter hoch und tiefblaulila, Snowdrift, halbgefüllt weiß, meterhoch, Heideroſe, zartroſa, meterhoch, Schneetanne kleinblumig, wie Herbſtmyrthe, aber früher, Erlkönig lila, Vorläuferin der Aſter Ideal, Nancy Ballard, roſalila, meterhoch.

Ein neu ſpätblühender Sämling von Lill Fardell verſpricht viel für den Oktoberflor neben der hohen Aſter tardiflorus. Eine ſchöne Bereicherung der ganz ſpäten, mannshohen Aſtern iſt auch Saturn.

Die Schönheit der beſten dieſer Aſtern iſt abenteuerlicher als die der europäiſchen und erweiſt ſich ebenſo bildſam. Es können aus Zufallsſämlingen ſo prächtige Geſtalten entſtehen. Ein Sämling der Aſter Glühwürmchen, die als alte Pflanze bei etwas beengtem Standort doch leider nicht ganz aufrecht in ihrer Haltung iſt, hat jetzt alle Fehler abgetan. Man kann dieſen Aſtern gegenüber nicht anſpruchsvoll genug bleiben. Alles jetzt Gewünſchte wird ſchließlich von ihnen zu erreichen ſein, bis neu enthüllte Möglichkeiten ihrer Schönheitsentwicklung und Kraftentfaltung uns neue Wünſche einpflanzen. So wird das mit Tauſenden von Arten unſerer Schmuckgewächſe vorwärts gehen in die Jahrzehnte und die Jahrhunderte hinaus, hinauf in Mannigfaltigkeiten und Verklä-

Herbſtkrokus



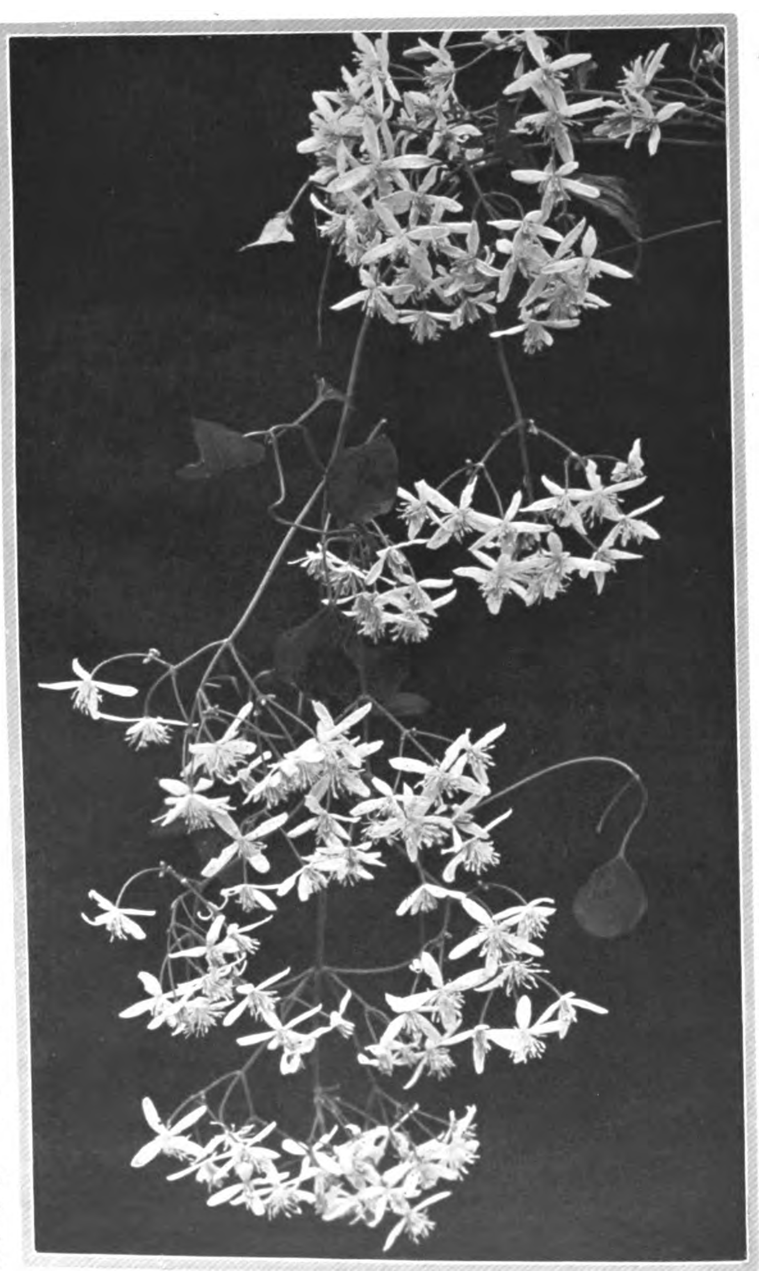


Oben: Tricyrtis macropoda

rungen, denen unsere Vorbegriffe von heute nicht gewachsen sind. Sollten denn nicht unzählige Blumenarten schon auf ihre letzten Schönheitsgipfel getrieben sein, fragt unsere Phantasie scheinbar schüchtern, wird denn nicht gerade das Trauliche, Bescheidene und Urwüchsige von der Veredlungsarbeit überrannt und zu sehr in den Hintergrund gedrückt werden? Schon das Steingarten-, Naturgartenwesen stellt eine Flucht vor der Gartenblume dar. Der Zug der Urnatur also weiß sich durchzusetzen, wir werden keine Opfer der bloßen Gartenprachtblumen werden, auch stoßen wir mitten bei aller Veredlungsarbeit in der Pflanzennatur auch auf neue Bildsamkeiten nach der malerischen und intimen Seite hin, nach der Richtung der Entkrampfung allzu prächtiger oder steifer Gewächse und freuen uns, schwache und gartenhafte Pflanzen von sehr zahmem Charakter wie die frühen kleinen Gartenspiraen durch Veredlung und Kreuzung zu starken Gestalten entwickelt zu sehen, die viel wildstaudenhafter wirken als die wilden Ausgangsarten.

Die Gartenblütenwelt wird also ihre stillsten, herzhaftesten Reize niemals einseitiger Prachtentfaltung opfern. Wie gern und oft gleiten dem Freunde edler Blumen Gedanken in die Zukunft hinaus und wieviel Lebensgefühl der Zukunft helfen die Blumen ihm vorwegnehmen!

Die Edelblume ist ein lockendes buntes Modell der Veredlungsfähigkeit der Natur und des Lebens! Welche Blumen und Gärten werden



Unten: Clematis paniculata

einst um welche Menschen sein? Unser fast unbewußter Blick streift zuweilen Wild- und Edelblumen mit ungreitbaren Ahnungen kommender Gedanken und Gefühle.

Die Wildstimme des Kuckucks ruft vom Waldrand hinter dem bunten Blumengarten und dringt wie aus altem Erdentraum mit dem milden Frieden der Blumen in unsere Stimmung im Hause, während wir im Bann einer Gefühlswelle stehen, die uns dies Erddrama in neuem Lichte einer schauervollen Großartigkeit zeigt:

Solche Gefühlswelle steigt etwa aus Erweiterungen unseres astronomischen Weltbildes auf, aus ergreifenden Lichtbildern als einziger Botschaft entschleierter Riesenweltgebilde in unaussprechlichen Fernen der Zeit- und Raumtiefe.

•

Der Oktober bis in den November hinein ist für den modernen Gartenmenschen der Monat des eigentlichen *Chrysanthemum*-Fiebers geworden. Diese Zeit des Jahres, welche in Deutschland die Dorfgärten meist schon ganz blumenleer findet, ist in der Schweiz reich mit Gartenchrysanthemen erfüllt.

Man müßte in Deutschland Lehrer und Pfarrer auf dem Lande in einen großen Bund unter dem Titel »Der Dorfgarten« zusammenfassen und unter Mithilfe der Kultusministerien alljährlich ein bis zweimal mit kleinen Schriften versehen, die ihnen Übersicht und Anhalt geben, welche Gewächse wirklich ganz und gar in das Dorfgartenwesen hineinpassen.



Aus einem Garten an der Riviera

Wie wenig haben alles in allem bisher die Pfarrer und Lehrer auf dem Lande ihre Aufgabe wirksam angepackt, in ihrem Dorfbereiche für feste und dauerhafte Blütengewächse aller Jahreszeiten zu sorgen! Was in deutschen Dorfgärten wächst, auf die wir uns irrtümlich viel einbilden, ist in Wirklichkeit ganz verschwindend arm im Vergleich zu dem, was in die Stimmung und das Wesen des Dorfgartens wirklich hineingehört. Das Nichtzuhilfenehmen der Blume als Schrittmacherin des geistigen Lebens für Jung und Alt gemahnt uns an den alten und weiterlebenden Fehler mangelnder Anschaulichkeit und Weltverbundenheit im Lehren geistiger und geistlicher Dinge.

Im vorigen Jahr ist hier (Band VII, Seite 289) eine Übersicht über die wichtigsten und auch im eigentlichen Sinne dorfgartenharten Chrysanthemen gegeben. Die Zukunft dieser führenden Spätherbstgartenstaude ist unbegrenzt. Züchterisch sollte nur aus den ganz harten, auch nach fünf bis sechs Jahren unberührten Wachstums noch reich bestockten Sorten aufgebaut werden.

Große Fortschritte machte der Herbst und Spätherbst des *Steingartens.* Der Flor der schönsten, oft in dichten Büscheln von mehr als 50 Blumen stehenden *Herbstzeitlosen* schmückt die unteren Bänke des Herbst- und Steingartens. Wochenlang blühen sie zwischen Anemone vitifolia und hupehensis sowie den niederen Aster Amellus und rotbeerigen Felsenmispeln. Kleine Zufallswirkungen des Platzes und des Lichtes bilden auch wieder Gipfel des Reizes. Ein dichter Büschel des Colchicum Bornmülleri steht an der Ecke eines moosigen Steinblocks vor dunklem Schatten in erstem Sonnenlicht, aber im zierlichen Schattengewirr des üppigen Blaugrases Avena sempervivens. Alles ist dicht betaut und die kleinen Zwergnadelhölzer daneben tragen tauige Spinnnetze.

Die Grundthemata der Colchicum werden von neuen Gartensorten wunderbar hervorgehoben und variiert. Ihr Verblühen mündet in aufsteigendem Flor der weißen und blauen, frühen und späten Herbstkrokus. Nicht genug zu preisen auch gerade für den Spätherbst im Steingarten oder Heidegarten ist der Flor der mächtigen Büsche weißer und roter Erica vagans, die kein Ende mit dem Blühen finden.

Unter den großen *Japan-Anemonen* sind die beiden führenden Sorten zurzeit Schneekönigin und Max Vogel, letztere ist im Rosa tiefer und frischer als irgendeine. Neben diesen behaupten sich aber auch die alten Sorten aus vielen Gründen ebenbürtig weiter, soweit sie andere Überlegenheiten in Wuchs und Blütenfülle besitzen. Schneekönigin hat leider einen etwas weicheren Bau, aber sie führt vielleicht noch einmal zu einer ganz standfesten, üppigen Sorte ohne Verlust an der unglaublichen Schönheit mit ihrem Formenadel und ihrer seidigen Pracht. So bleiben Jobert, Charlotte und Whirlwind unersetzbar.

Auf dem Cimicifugen-Gebiete gibts keine Neuheiten, aber der Wert der vier vorhandenen Herbstsorten ist ja noch ganz unausgeschöpft. Wichtig ist für den Oktober die Verfrühung des Flors der alten späten japonica durch simplex.

Noch immer zeigen jetzt in diesem feuchten Jahr im Oktober die neuen *Zwergastilben,* Astilbe chinensis pumila, farbige weiterblühende Spitzen. Ihre Verbindung mit den großen Astilben wird deren Flor wochenlang in den Herbst verlängern. Die Astilbe simplicifolia reicht mit ihren neuesten, noch nicht im Handel befindlichen Sorten schon bis in den September hinein.

Die Verlängerung des Flors so vieler Stauden in den Herbst hinein trägt sie in kühle Zeiten, in denen die Blumen schon an und für sich zwei bis dreimal so lange blühen.

Zwischenpausen werden durch Clowns ausgefüllt, das heißt, durch Blumen, die uns auf den ersten Anblick so anmuten. Die *Dreihöckerblume,* Tricyrtis macropoda, blüht lange mit ungeheuerlich seltsamen Blumen; wo man sie auch hinpflanzt, paßt sie sich irgendwie ihrem Platze ein. An der Kirengeshoma rätselt man gleichfalls ewig herum und kann sich aus ihren schweren, blaßgelben Wachsblumengehängen keinen Vers machen. Vielleicht geht es ihr ebenso mit uns.

Die religiöse Bedeutung des Verkehrs mit seltsamen Naturgebilden, etwa mit der Kakteenwelt, besteht darin, daß wir ihre Seltsamkeit immer tiefer als den Mantel neuer, abgrundtiefer Schönheit durchschauen, nach altem Mystikerworte »den Gesängen der Kräuter zu Gott« nachhängend, und uns von allen Gefühlsrechthabereien unseres kleinen Ichs gegenüber dem großen Du, was uns lebt, zu lösen gewöhnen.

Unzählige Menschen haben gegenüber Pflanzen, die viel vom inneren Sinn des Beschauers verlangen, ganz törichte innere Gebärden des Ablehnens und Bekrittelns, wodurch Ströme von Leben und Wachstumskraft in ihnen versanden.

Astern-Übersicht:

Erste Zeitgruppe, Mitte oder Ende August erblühend:

Aster cassubicus grandiflorus, großdoldig, blaulila, dicht
— Amellus Kobold, dunkellila, niedrig, sehr lange blühend
— — Emma Bedau, dunkellila, höher, sehr lange blühend
— — Deutsche Treue, rosa-rot.

Zweite Zeitgruppe, gegen Anfang und Mitte September erblühend:

Aster Goethe, lilablau, großblumig und stark
— Silberblick, weiß-rosa
— Schöne von Ronsdorf, lila-rosa
— Rosa von Ronsdorf, hellrosa
— Hermann Löns, helllila mit dichten Sträußen einander überdachender riesiger Blumen
— Wienholzi, warmrosa
— Gruppenkönigin besonders edel gebaute hellila Blüten, lange blühend
— Victoria, lila mit gelbem Stern.

Dritte Zeitgruppe, im letzten Septemberdrittel erblühend:

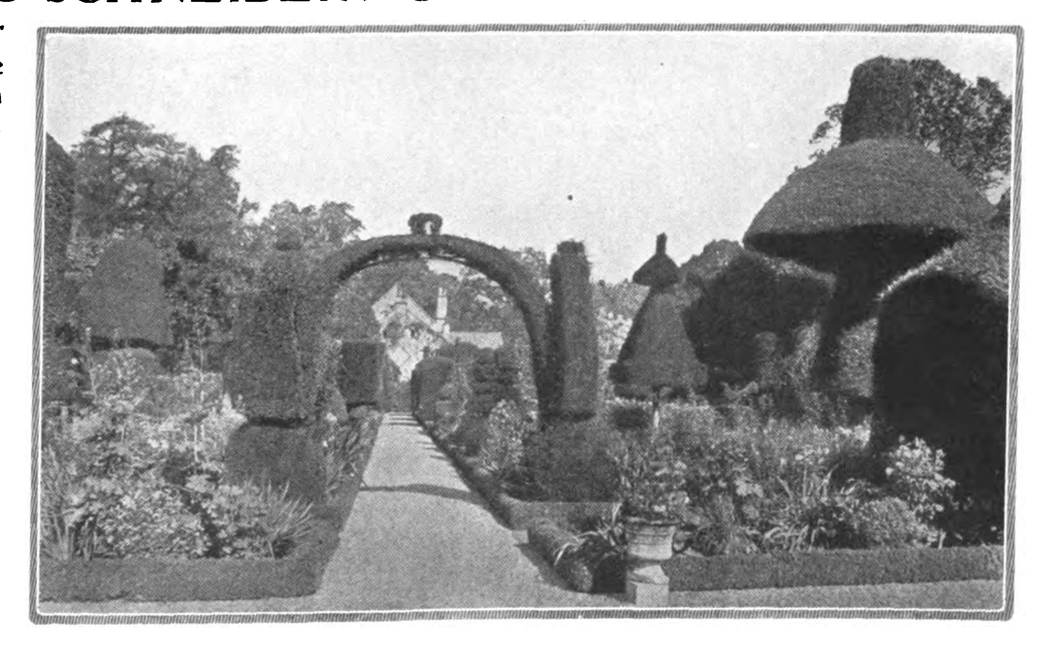
Aster Weserruhm, schönes klares Rosa edler Blumen
— ibericus Ultramarin, kleinblumig, tiefdunkellila Blumen von großer Feinheit
— Erstling, tiefkarmin rosa, sehr starkwüchsige Aster.

Vierte Zeitgruppe, im ersten Oktoberdrittel erblühend:

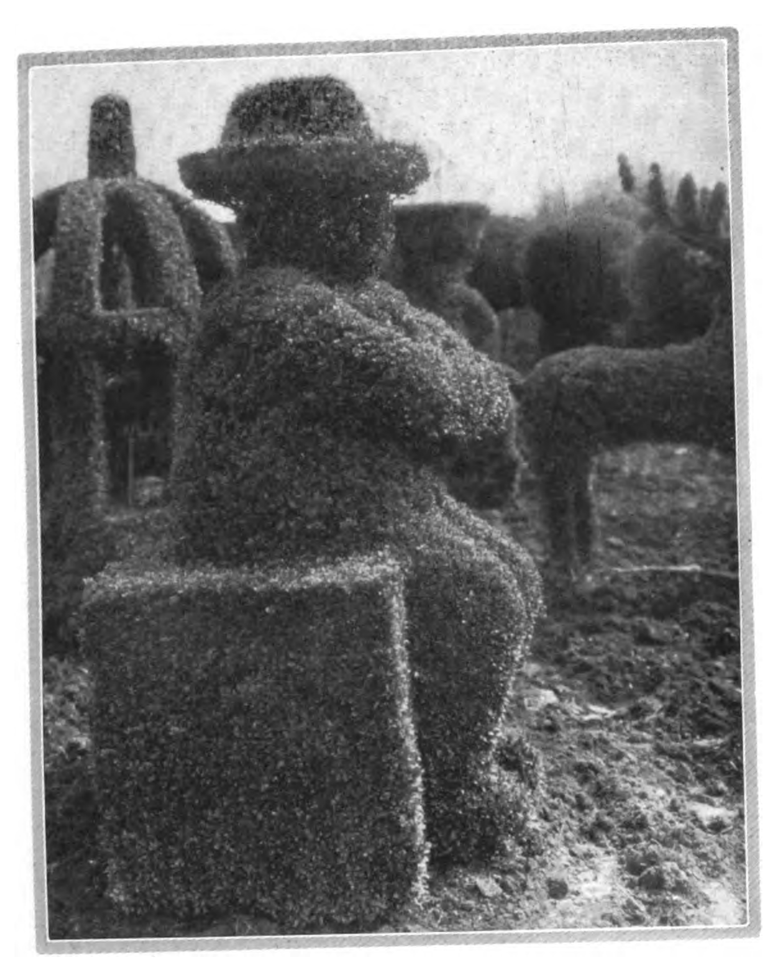
Aster Oktoberkind, dunkellila Oktoberblüte von eisenstarker Struktur der Pflanze
— Mr. Groll, rosa Dickicht auf starren Stengeln.

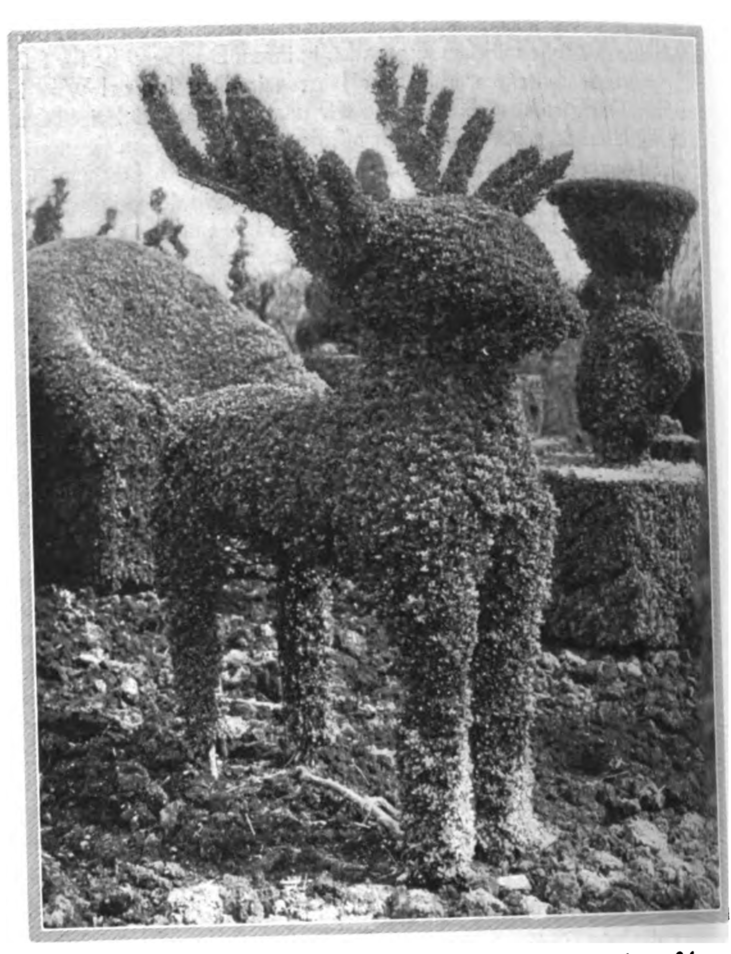
CAMILLO SCHNEIDER / GRÜNE PLASTIK

WANDERT man durch die holländischen Baumschulbezirke in Aalsmeer oder auch in Boskoop, so kommt man auch an ganze Quartiere voll von »Grüner Plastik«, um einen Ausdruck Popes zu übernehmen, von dessen berühmten Essay über »Verdant Sculpure« noch die Rede sein wird. Ich selbst besuchte in Aalsmeer die bekannten Kulturen von W. Topsvoort und der Koninkl. Kweekerij »Terra Nova« von W. Keessen Jr. & Zonen, wo ich Gelegenheit fand, eine Anzahl Aufnahmen zu Figuren beschnittener Pflanzen zu machen, von denen einige diesen Zeilen beigegeben sind. Seitens der Leiter dieser Baumschulen wurden mir sehr interessante Aufschlüsse über die Anzucht, den Schnitt und die Verwertung dieser Formen gegeben. Als ich später in der Lite-



Szenerie mit grüner Plastik aus den dadurch berühmten Anlagen zu Levens Hall, Westmoland, England





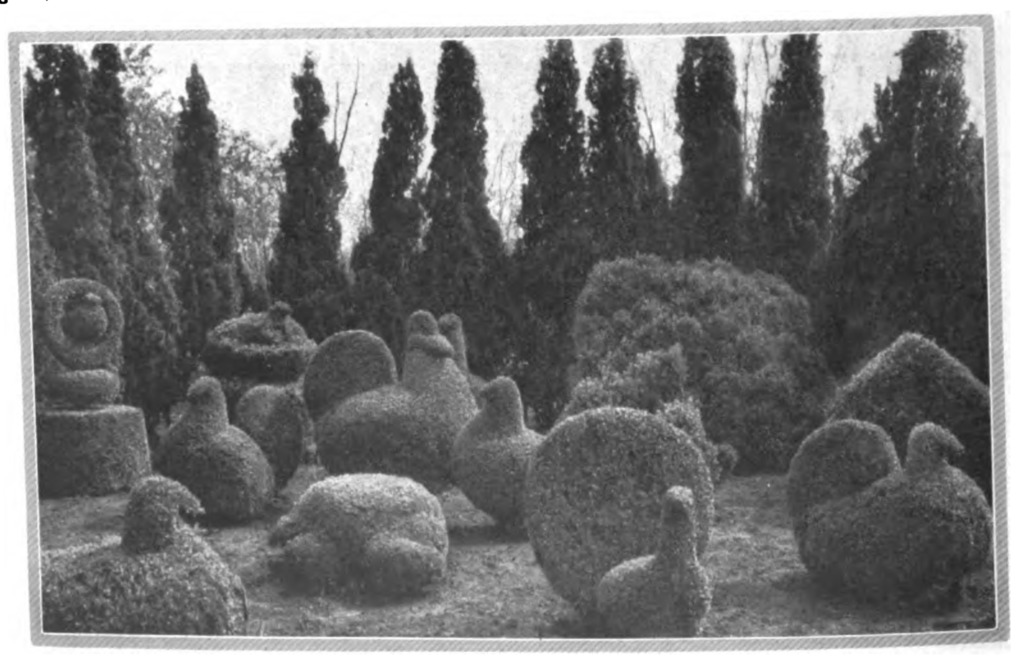
ratur nachforschte, um mich über die Entstehung und Entwicklung der Kunst der Grünen Plastik zu unterrichten, zeigte sich, daß man in der neueren Gartenbauliteratur nur sehr wenig Auskunft erhält. Das beste und meines Wissens ausführlichste Buch darüber ist das 1904 erschienene Werk von Charles H. Curtis, dem jetzigen Herausgeber von »Gardeners' Chronicle«, *The Book of Topiary,* worin W. Gibson den praktischen Teil bearbeitet hat.

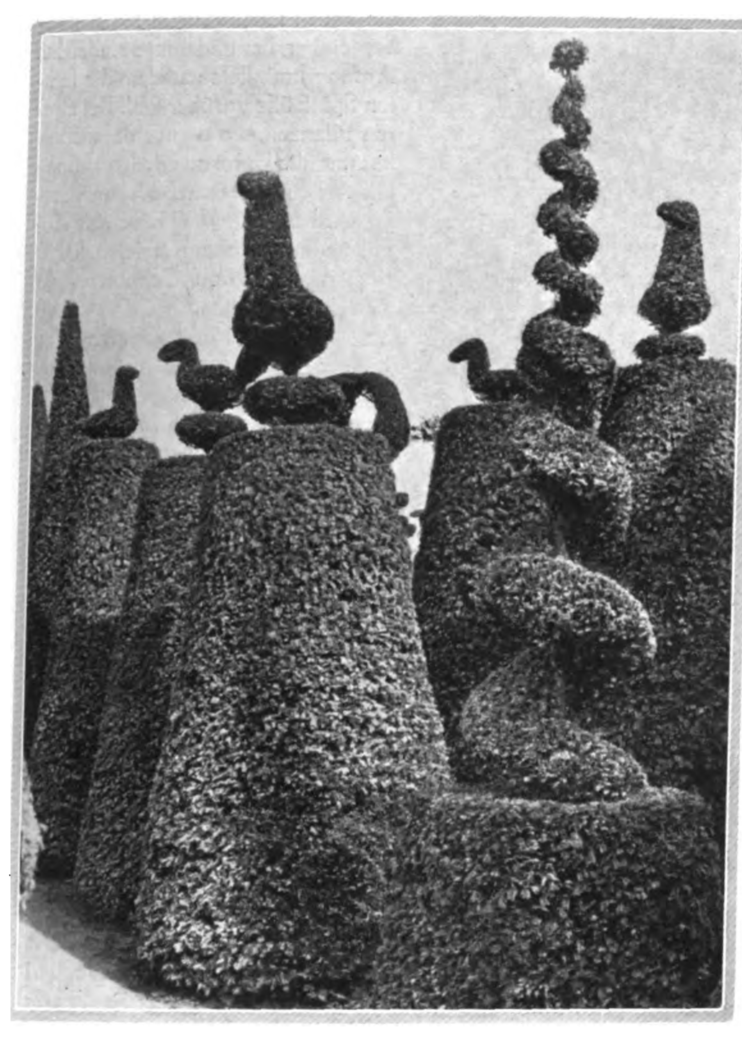
Mit »topiary« bezeichnet der Engländer die künstlich zu Figuren beschnittenen Gehölze. Das Wort stammt vom lateinischen topiarius, worunter man zu Ciceros Zeiten den Gärtner verstand, dem die besondere Pflege des Ziergartens unterstand. In diesem Garten herrschten damals beschnittene, immergrüne Gehölze stark vor. Es heißt, wie sowohl M. L. Gothein wie auch Curtis nach Plinius angeben, daß zur Zeit des Augustus einer seiner Freunde, der Ritter C. Matius, diese Art des Beschneidens erfunden habe. Sicher ist uns aber nicht bekannt, wann und wo zuerst Grüne Plastik in der Gartenkunst verwendet wurde. Zurzeit des älteren Plinius wurden nach Gothein der Buchs und die Cypresse zu ganzen Gemälden von Jagden, Flotten und ähnlichen Dingen verschnitten. Mithin war anscheinend damals diese Mode in den Gärten der Römer schon so stark entwickelt, wie wir sie im 16. Jahrhundert in Frankreich, Holland und England, wahrscheinlich auch im westlichen Deutschland wiederfinden. In der klassischen Schilderung seines Tusculums durch Plinius den Jüngeren, spielen namentlich Tierfiguren aus Buchs eine Rolle.

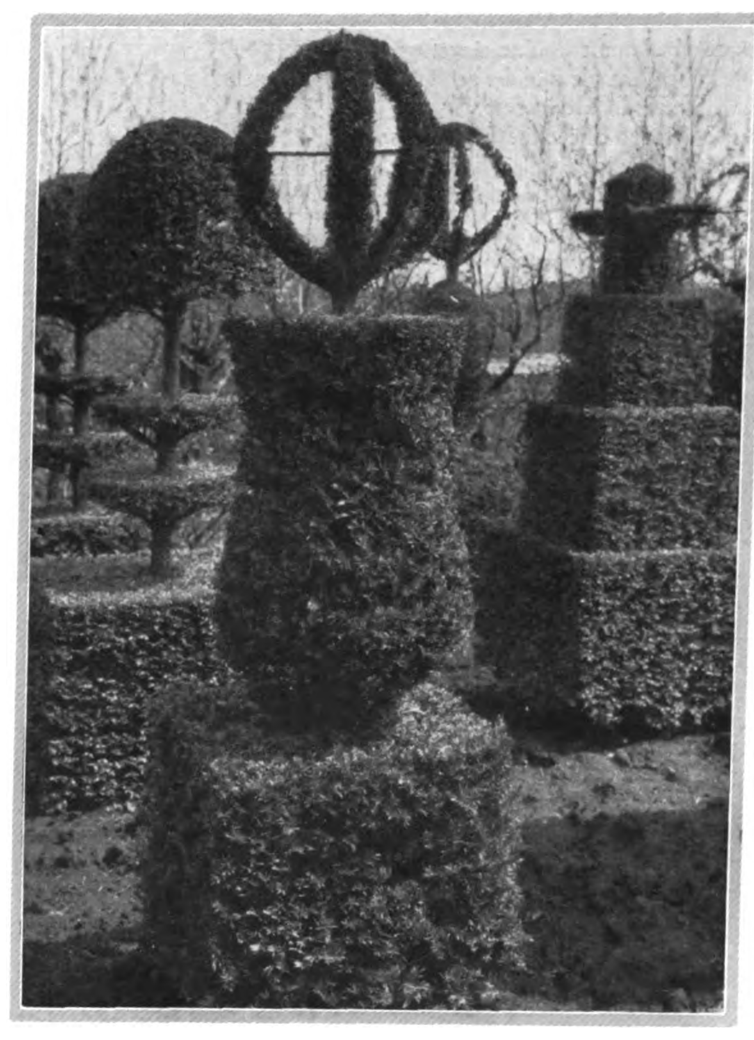
Holland scheint auch vor 400 Jahren schon der Hauptlieferant für diese Erzeugnisse der Gartenscheere gewesen zu sein. Doch sind mir über eine Massenerzeugung vor dem 17. Jahrhundert keine sicheren Daten zur Kenntnis gekommen.

Die Kunst der Grünen Plastik wuchs heraus aus dem Heckenschnitt. Hecken gehören zu den unentbehrlichen Bestandteilen der ältesten Gärten. Sie werden seit Urzeiten gewiß aus recht verschiedenem Pflanzenmaterial hergestellt, wobei in südlicheren Gegenden die immergrünen Gewächse, wie Buchsbaum, Cypresse, Lorbeer und ähnliche vorherrschen, während im Norden ganz besonders die Eibe, der Taxus, als Idealpflanze für immergrüne Hecken angesehen werden muß.

Nach dem Mittelalter, das für die Gartenkunst einen großen Stillstand bedeutete, dürfte die Vorliebe für Verwendung geschnittener Gehölze im Garten wieder im 13. und 14. Jahrhundert eingesetzt haben. Das Goldene Zeitalter der Grünen Plastik begann aber nach Curtis mit dem 16. Jahrhundert. In England vor allen Dingen erlangten damals nach und nach die geschnittenen Gehölzfiguren und Ornamente im Garten solche Vorherrschaft, namentlich zurzeit von William und Mary (1689 bis 1702), daß der bereits von Bacon (1561 bis 1626) dagegen eingeleitete Kreuzzug von Addison und Pope mit verdoppelter Energie wieder aufgenommen wurde. Im September 1713 veröffentlichte Pope seinen schon erwähnten Essay »Verdant Sculpture«, worin er selbst diese Kunst als eine Geschmacksverirrung scharf satyrisch geißelte und eine Aufzählung von abstrusen Formen gab, wie man sie in Gärten finden konnte. Er nennt darunter »Adam und Eva in Taxus«, »St. Georg in Buchs«, »Edward den schwarzen Prinzen in Cypresse«, eine »Königin Elizabeth in Phillyrea«, auch ein »Lawendel-Schwein mit Salbei in seinem Bauche wach-





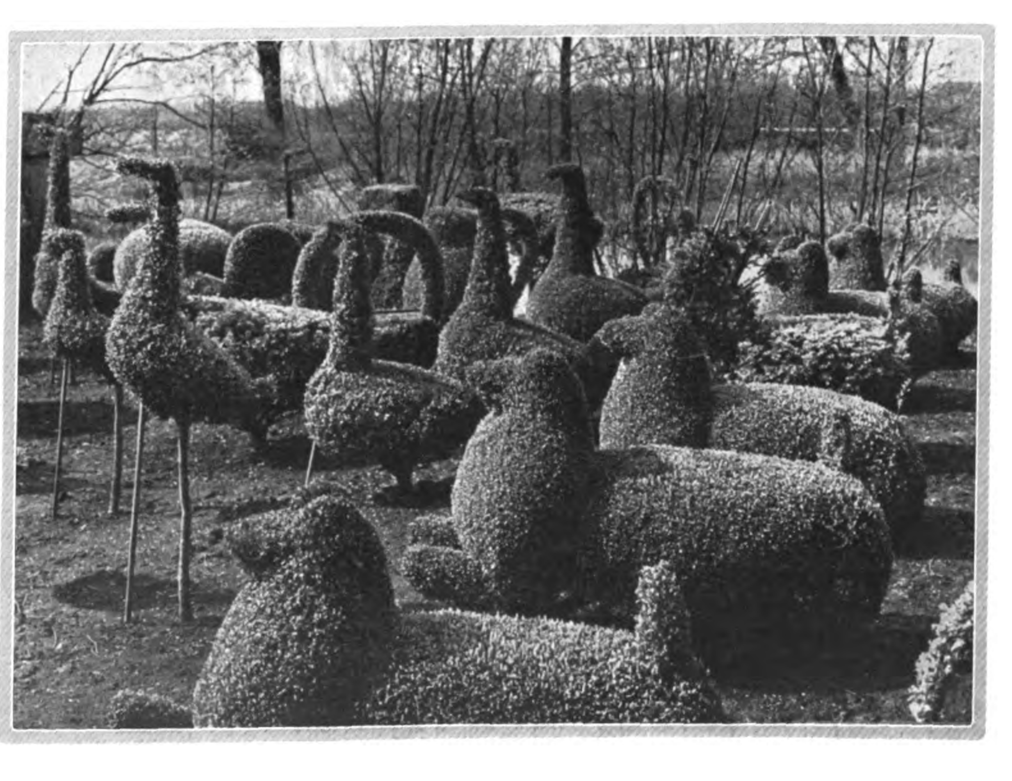


fend«, die »Arche Noahs in Ilex« und viele andere Formen seltsamer Art. Mit dem Aufschwung der landschaftlichen Gartengestaltung ging eine nur allzuschnelle Zerstörung solcher geschnittenen Werke, wie überhaupt der architektonischen Gärten Hand in Hand. Kent, der erste bedeutende Parkgestalter, der Pope's Ideen ausführte, und sein großer Nachfolger Brown waren so übereifrig im Umändern alles streng Geformten, daß William Chambers sich 1772 zu der Bemerkung veranlaßt sah, »unless the mania were not checked, in a few years longer there would not be found three trees in a line from Land's End to the Tweed«. In den fünfzig Jahren von 1740 bis 1790 wurden, wie Curtis betont, die Gärten in England mit wenigen Ausnahmen völlig umgeändert, und der Styl, der volle 150 Jahre tonangebend war, wurde fast gänzlich ausgelöscht. Die Grüne Plastik verschwand für etwa ein Jahrhundert wieder aus den Gärten.

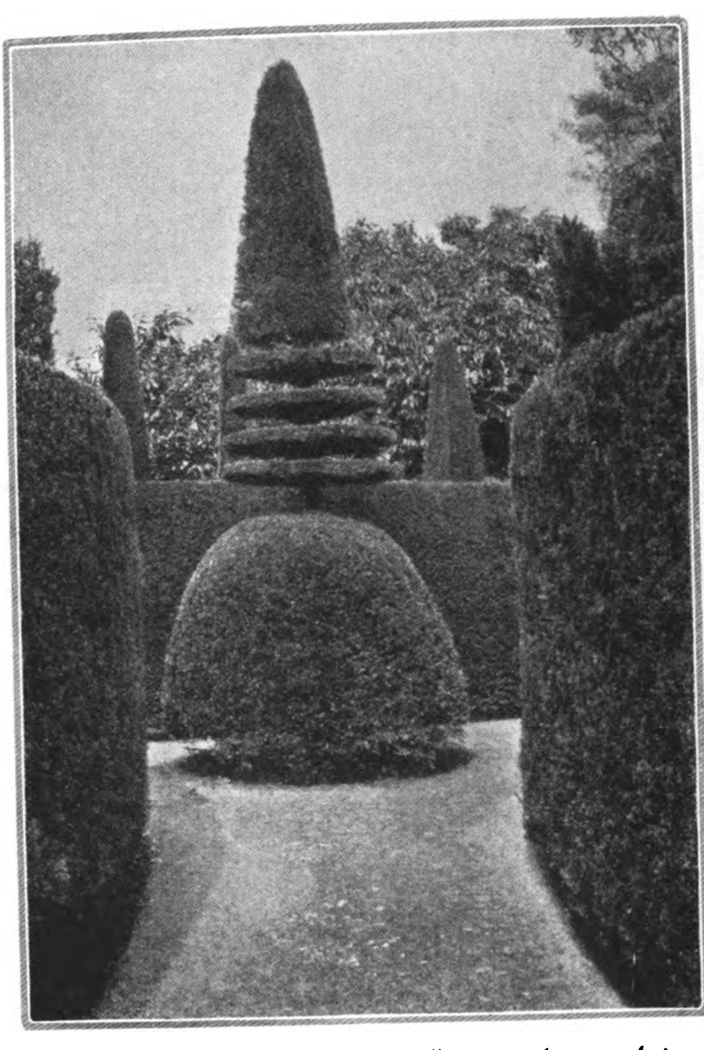
Erst seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts treten geschnittene Figuren in den Gärten wieder häufiger auf. Sie spielen aber in keiner Weise mehr die Rolle, wie im 16. und 17. Jahrhundert. Bei uns in Deutschland kennt man sie auch jetzt kaum mehr. Das liegt vor allem daran, daß wir sie nicht selbst erzeugen und die Beschaffung guter fertiger Ware aus Holland nur für sehr reiche Gartenfreunde in Frage kommt. Dauert doch die Anzucht namentlich größerer Formen viele Jahre, wenn nicht einige Jahrzehnte, sodaß sie schon deshalb nicht billig sein können.

In Westeuropa gibt es noch einige wenige Gärten, die ihren Schmuck an solchen Gehölzen aus dem achtzehnten Jahrhundert herüber gerettet haben. So beispielsweise Levens Hall, Westmoreland, woraus wir eine Szenerie mit Erlaubnis des Verlages John Lane im Bilde zeigen können. Diese Gartenanlage stand lange unter Leitung von W. Gibson, der in dem Buche die kulturellen Abschnitte bearbeitet hat.

Unsere Bilder aus Holland zeigen recht verschiedenartige Formen, von denen manche uns gar bizarr anmuten. Sie scheinen sich besonders in Nordamerika wieder größerer Beliebtheit zu erfreuen. Wir werden für unsere Gärten immer geneigt sein, die einfachsten Formen zu wählen, etwa Pyramide, Kugel, Säule, auch den Bogen. Selbst etagenförmig geschnittene Taxus und Buxus können an der rechten Stelle gut wirken, sowie es sich aber um Bänke, Stühle, tierische oder menschliche Figuren handelt, entspricht dies nicht mehr unserem Zeitempfinden und kommt nur für Liebhaber von Kuriositäten in Betracht. Es ist dies wohl eine Sache des persönlichen Geschmackes. Für die Raumwirkung im Garten sind immergrüne Hecken nicht nur sehr bedeutsam, sondern eigentlich unentbehrlich. Auch einfache Formen verschiedener Art



werden sehr oft mit Vorteil zur Betonung bestimmter Punkte eingefügt. Das nebenstehende Bild der geschnittenen Taxus in Montacute, Somersett, zeigt, daß eine solche Gartenszenerie von hohem Reize sein kann. Die Liebhaberei von einst wird aber nicht wieder aufleben. Sie gehört einer vergangenen Periode an, die wir nur noch mit geschichtlicher Neugier betrachten. Wir freuen uns dabei der wenigen Gärten, die noch erhalten sind und werden in vielen Fällen die Zerstörung alter Anlagen beklagen müssen.



Jedenfalls ist für alle, die sich mit der Erhaltung und der viel schwierigeren Ergänzung solcher Stücke grüner Plastik befassen müssen, wichtig, zu wissen, wie sie dabei zu verfahren haben. Dies lehrt uns »the Book of Topiary« in leicht verständlicher Weise.

Das wichtigste ist, die Pflanzen bei guter Gesundheit zu erhalten. Ihr Jahreszuwachs soll nicht groß, aber gleichmäßig sein. Daher spielt die gute Ausführung der ersten Pflanzung eine große Rolle. In einem armen, leichten Boden wird man nichts erreichen oder jedenfalls mit Kompost und Dung ständig gut nachhelfen müssen. Ein guter, etwas lehmiger Gartenboden sagt am meisten zu; für Taxus ist etwas Kalk im Boden von Vorteil. Gut abgelagerter Rasenlehm sollte bei der Anpflanzung stets beigegeben werden, und auf jeden Fall sind die Pflanzlöcher und für Hecken die Pflanzgräben entsprechend breit (80 bis 100 Centimter) und tief (60 bis 85 Centimeter) zu machen, damit genügend gutes Erdreich eingebracht und damit den Pflanzen für lange Zeit Nahrung gesichert werden kann. Die geeignetste Pflanzzeit ist von Ende August bis Ende September; in sehr rauhen Gegenden auch im April bis Anfang Mai. Nach dem Pflanzen und Einwässern decke man mit gut verrottetem Kuhdung ab, den man, damit es besser aussieht, ganz dünn wieder mit Erde belegen kann. Wo Dung schwer zu erhalten ist, nehme man Fäkalientorfmull. Später kann man flüssigen künstlichen Dung mit Vorteil verwenden. Die Taxus gehen viel tiefer und weiter mit den Wurzeln, als die Buxus. Namentlich bei den Taxus gelangt Regen nur schwer zu den Wurzeln, weshalb man auch zur Regenzeit dafür sorgen muß, daß sie nicht ballentrocken werden.

Das Schneiden erfordert Erfahrung und Geschick. Man schneidet Taxus am besten Ende August bis Anfang September; Ilex und Buxus Ende Mai, Anfang Juni, stets nachdem die letzten Spätfröste vorüber sind. Bei älteren Pflanzen, wo es nur darauf ankommt, die Form zu erhalten, schneidet man den Jahrestrieb bis zum letztjährigen zurück. Will man eine Zunahme im Wachstum erzielen, so läßt man drei bis fünf Centimeter des Jahrestriebs stehen.

Taxus, die ihre Form verloren haben oder zu groß geworden sind, kann man sehr stark mit Säge und Messer zurücksetzen. Sie fühlen sich dadurch oft förmlich verjüngt und wachsen sich wundervoll wieder aus. Am schwierigsten ist die Ergänzung verletzter oder eingegangener Teile. Da muß man je nach dem einzelnen Falle verschiedenartig vorgehen, Ersatztriebe anregen, diese dann mit geteerten Kokosstricken oder Bindfaden in die gewünschte Lage bringen und danach behandeln. Dies Bindematerial wird meist lange genug sich halten, bis der Zweig sich der neuen Lage angepaßt hat.

Für schwierige Umformungen oder Neuformungen verwendet man Kupferdraht, den man noch mit Kork umgibt, damit die Triebe nicht direkt an den Draht kommen. Die Anzucht der einzelnen Formen ist meist langwierig und erfordert großes Geschick und viel Geduld.

Im allgemeinen kommen bei uns von immergrünen Gewächsen nur Taxus, Buxus und Ilex in Betracht. Der letzte bereitet schon manche Schwierigkeiten. In einfachen Formen kann man indes eine ganze Reihe von Immergrünen halten, selbst großblättrige wie Kirschlorbeer, ferner Phillyrea, Feuerdorn, immergrüne Liguster.

Zum Schluß sei noch ein Ausspruch von Shirley Hibberd zitiert, den Curtis nicht mit Unrecht seinen historischen Darlegungen voranstellt: »Wenn ich auch diesen Geschmack nicht durch dick und dünn verteidige, so bin ich doch bereit zuzugeben, daß sich viel zu seinen Gunsten sagen läßt, und mir liegt es fern, ihn öffentlich als extravagant oder närrisch zu rügen. Es mag wahr sein, und ich für meine Person glaube es, daß die natürliche Form eines Baumes die schönste ist, die er haben kann, aber es mag sein, daß wir nicht immer die schönste Form wünschen, sondern eine unserer eigenen Prägung, in der unsere eigene Erfindungsgabe sich versinnbildlicht.«

F. VON OHEIMB / IMMERGRÜNE IM OSTEN

Wer im August 1922 in Heidelberg mit den Dendrologen zusammen die dortigen Pflanzen- und Baumschätze bewundern konnte, der barst fast vor Neid über das glückliche Land. Dieser Wuchs, diese Ausladung der Einzelbäume, besonders der Cedern vom Himalaya und Atlas und der Eiben, hatte ich hier in unserer Klimaprovinz nur bei Tannen und Fichten und Lärchen um Wölfelsgrund, am Altvater und im Riesengebirge gesehen; nur im Taunus waren mir solche Weltwunder begegnet. Ja, Weinheim zeigte mir eine wohl einzig in Deutschland vorhandene Libanonceder, wie ich sie nicht für möglich gehalten, und der dortige Wald der Sequoien mit handbreiten Rindedehnungsfurchen ließ mich denken, wir gingen direkt ins glückliche Yosemitetal hinein.

Immergrüne Evonymus und Ilex durchsetzten oft diese Waldbestände mit Haseln und sonstigem Laubholzgesindel und vielfach immergrünen Epheu, kurz, die Immergrünen traten mehr und mehr auf die Bühne. Wir hätten also eigentlich vollen Grund, neidisch auf die badische immergrüne Flora zu sein, denn die dortige Größe und Üppigkeit erreicht weder der echte Jasmin noch die Citrus trifoliata, übrigens der einzige Vertreter des Orangenbaumes nördlich der Alpen, noch der Prunus Laurocerasus, der Kirschlorbeer, oder der Evonymus; ja mancher solcher Strauch tut hier im Osten überhaupt nicht mehr mit, wie die buntfleckige japanische Aucube, der Viburnum Laurus Tinus, der Ruscus und die immergrüne Eiche. Ilex aquifolium, dieser glänzendstachlige Hülsen oder Stechpalme, kommt in gut feuchthaltendem Boden und erhöhter Lage, in der die Talkälte vermieden ist, noch ganz hübsch fort, der Buxus arborescens, der baumartige Buchsbaum, der neueingeführte Chinese Viburnum rhytidophyllum und alle Ericaceen gedeihen bei uns prächtig, letzte sogar besser hier bei den stärkeren Niederschlägen als in der trockenen Hitze des glücklichen Landes mit seinen längeren Durstzeiten und zu scharfen Sonnenstrahlen — sie sind eben mehr Kinder des Nordens. Ein gleiches gilt vom Prunus vom Schipkapasse, der sehr hart ist.

Das langsame Sterben aller Probierpflanzen, wie Ruscus, Aucuba japonica, Andromeda japonica habe ich durch mehrere Jahre mit angesehen, ja ich muß gestehen, herzlos beobachtet, und wie der Vivisector die langsame Wirkung gewisser Gifte oder Operationen an Kaninchen, Ratten und Fröschen eifrig studiert, so habe ich Ruscus und Aucuba oft und teilnehmend besucht und befühlt, und doch half ich ihnen nicht mit Bodendecke oder Schutzwand, denn was bei mir gedeihen und



Spätherbststräuße aus dem Steingarten sind bis Anfang November hinein aus immer neuen jetzt blühenden oder nachblühenden Stauden zusammenzustellen. Der Strauß enthält das hohe späte Alpenveilchen Cyclamen hederaefolium (rosa), Erdwurz Geum Borrisi (orange), Crocus speciosus Atkinsi (lila), Potentilla Miß Willmot (karminrosa) und bunte Primeln.



Der Steingartenstrauß besteht aus Zwerggoldlack-helenium (goldbraun), Dreihöckerblume Tricyrtis hirta (lilarosa), weißem Crocus speciosus, Anchusa myosotidiflora (blau), Aster amellus (lila), Veronica spicata alba (weiß).

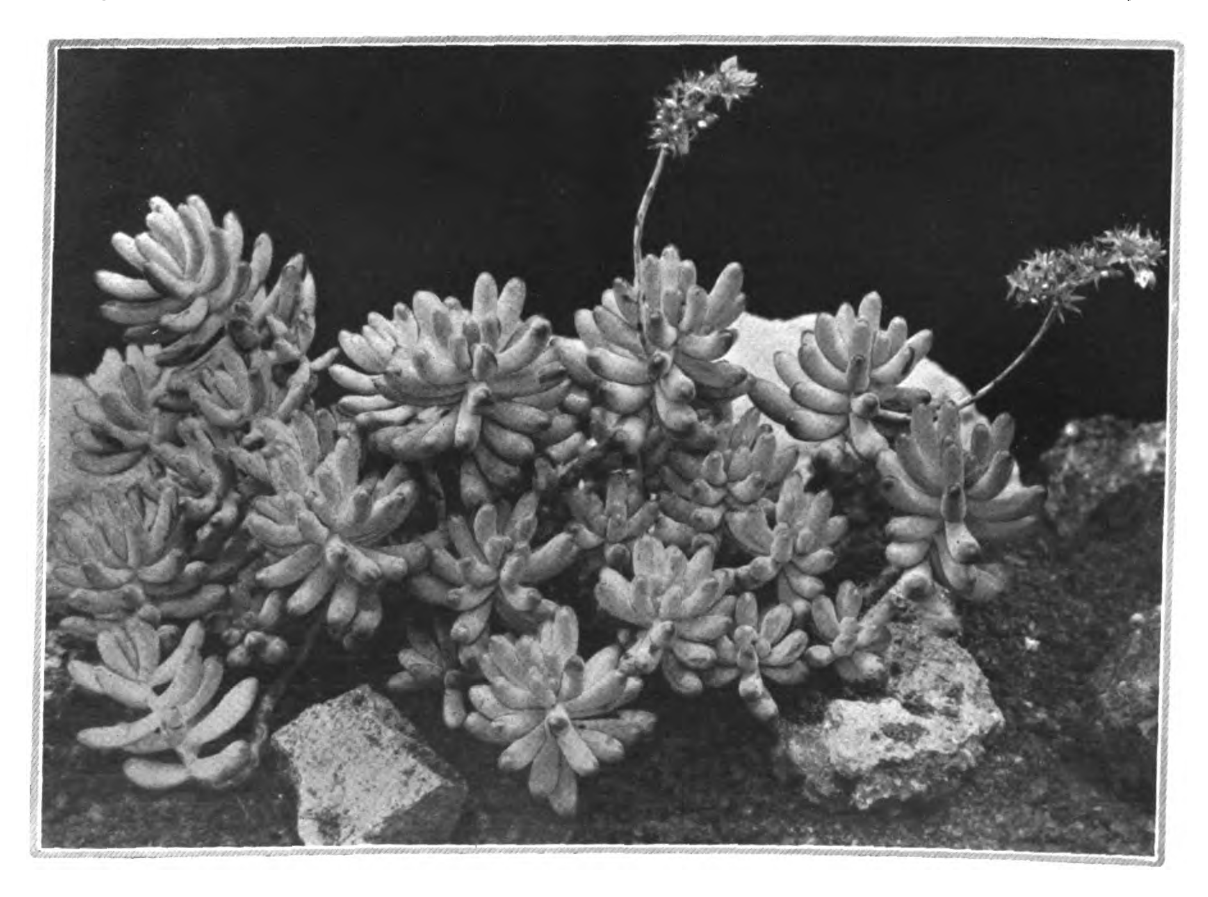
bleiben soll, muß eben alles ohne solche Hilfsmittel aushalten können. Ich decke nichts ein, selbst nicht mehr die für zu empfindlich gehaltenen herrlichen Baumpäonien, und trotzdem oder vielleicht gerade deswegen haben sie nun schon eine Reihe von Jahren ausgehalten und verlieren nicht, wie sonst üblich, ganze Äste und Stämme. Den typischen Laurocerasus, Ruscus aculeatus, Andromeda japonica und Aucuba japonica habe ich verloren, die alljährlichen Amputationen des Winter bekamen ihnen nicht, diese drei gehören hier nicht mehr in den Freilandgarten, sonst aber auch nichts von allem Wintergrünen. Also haben sich als völlig hart erwiesen: Rhododendren aller Zonen vom Himalaja, aus Sikkim und Nepal, außer Rhododendron eximium und Falconeri, auch R. fulgens scheint sich hier nicht wohl zu fühlen und Heimweh zu haben nach seinen wundervollen Tälern des südlichen Himalaja und des Karakorumgebirges, in denen die wilden und veredelten Aprikosenbäume wuchern und die Pfirsiche zentnerweise tragen. Alle anderen Rhododendren vom Kaukasus und aus dem inneren und westlichen China fühlen sich hier sehr wohl, und wenn sie erst mal erwachsen sein werden, blühen sie hoffentlich ebenso reich wie alle meine übrigen aus den fernen Gebirgen. Ja ich meine und finde, daß hier im Osten die Rhododendren wegen größerer und längerer Winterfeuchtigkeit sogar besser und üppiger gedeihen als im heißeren, sonnigeren Süden des glücklichen Landes. Gleiches trifft bei Skimmia japonica und Andromeda Catesbaei und Rollinsoni zu, die völlig winterfest sind, und bei Kalmia latifolia erst recht.

Sehr gut gedeiht hier auch das eigenartige Viburnum rhytidophyllum, dessen tief gerunzelte Blätter fast einer Alligatorhaut gleichen und jedem Winter trotzen. Jasminum nudiflorum dürfte hier wie auch Citrus trifoliata gut durchhalten. Hart sind auch Daphne Cneorum und Cotoneaster thymifolia und microphylla. Hart sind auch unsere herrlichen Nadelholzbäume, die heimischen wie auch die fremdländischen und deren Blendlinge, und darin hat das glückliche Land keinerlei Vorsprung vor uns. Höchstens handelt es sich um Cedrus Deodara vom Himalaja und Cunninghamia sinensis und verschiedene Kiefern, die wirkliche echte Kinder des Südens sind, wie Pinus Pinea, die italienische Pinie, Pinus Coulteri, Lambertiana, maritima und halepensis. Von diesen kann man eine Verleugnung ihrer heißen Heimat nicht gut verlangen, sonst aber habe ich alles, was Zapfen trägt, hier und für hart befunden. Selbst Cunninghamia und Cedrus Deodara aber wohnt hier ganz behaglich, ich habe nur die Vorsicht gebraucht, sie an einen ganz kleinen nördlichen Abhang zu setzen, sodaß die Winter- und Frühlingssonne nicht auf die Wurzeln selbst scheint und sie dadurch zum Erwachen vorzeitig anreizt, eine Vorsicht, die sich vielfach vorzüglich bewährt.
Da aber all dies Nadelholz ebenso prächtig hier gedeiht, fühle ich mich in unserem strengeren Osten bezüglich der Immergrünen garnicht so sehr benachteiligt, denn gerade die größeren Massen und Werte dieser Zapfenträger beleben unser Winterbild und geben prächtigen Gegensatz zu unserer stärkeren Schneedecke.

I. A. PURPUS / MEXIKANISCHE SEDUM

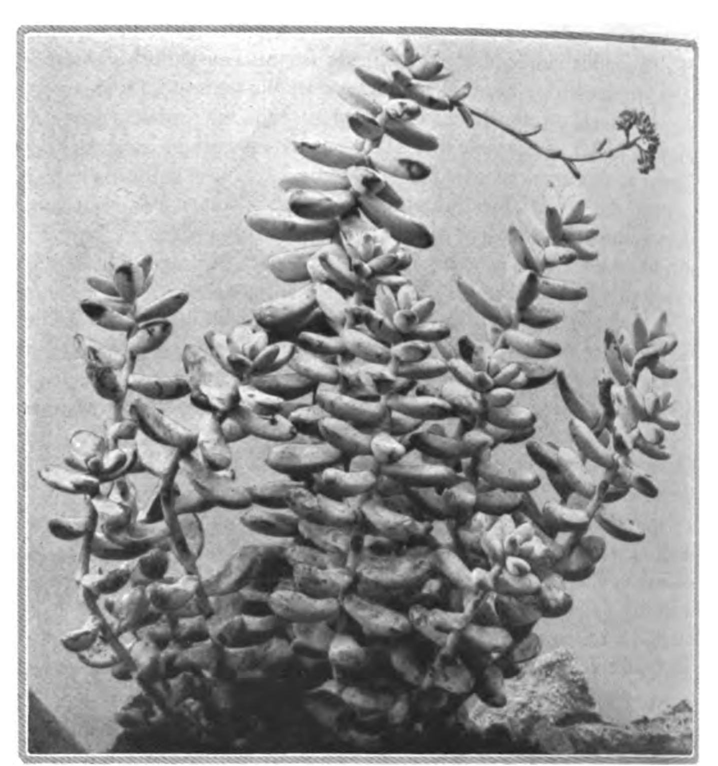
VON der Gattung Sedum sind etwa 500 Arten bekannt. Ihr Hauptverbreitungsgebiet erstreckt sich über Zentral- bis Ostasien. Auf Mexiko kommen etwa 100 Arten, die meistens im Xerophytengebiet des Hochlandes verbreitet sind. Erst in den letzten zwanzig Jahren sind weit über die Hälfte in Mexiko entdeckt und beschrieben worden und davon etwa 40 bis 50 Arten in Kultur.
Bei uns kommen sie, obgleich einige Arten schon mehrere Grad unter dem Gefrierpunkt ertragen, als Freilandpflanzen nicht in Betracht: wir müssen sie unter Glas überwintern.
Während eine Anzahl den uns gewohnten Sedum-Charakter zeigen, sind andere im Habitus verschieden, und wir können nur an den Blüten erkennen, daß sie der Gattung angehören.
Das reizende *Sedum pachyphyllum* ist eine derjenigen Arten, die in ihrer Gestalt abweichen und eher einer Kleinia oder afrikanischen Crassula als einem Sedum ähneln. Es bildet durch Verzweigung der Sprosse ausgebreitete, niederliegende Rasen. Die Zweige sind dicht mit stielrunden, dicken, etwas bereiften, an der Spitze rotgefärbten Blättern besetzt. Seine gelben, auf achselständiger Infloreszens stehenden Blüten sind unbedeutend. Nur in der prächtigen, rotspitzigen Beblätterung liegt die Schönheit der Pflanze. Die rote Färbung der Blattspitzen tritt aber nur in voller Sonne intensiv auf, sonst kommt sie nur wenig oder garnicht zum Vorschein. Das prächtige Sedum wurde von C. A. Purpus im Jahre 1907 in der Sierra de Mixteca, im Staate Puebla-Oaxaca entdeckt und eingeführt. Es wächst ungemein leicht und üppig ohne besondere Pflege.
Eine andere Art, *Sedum Treleasii,* gleicht ebenfalls mehr einer afrikanischen Crassula als einem Sedum. Es bildet aufrechte Büsche, deren Stengel mit kurzen, länglich verkehrt eiförmigen, fleischigen, bläulich bereiften Blättern bekleidet sind. Auch bei dieser Art sind die kleinen gelben Blüten unbedeutend und ohne besonderen Zierwert. C. A. Purpus fand die schöne Art ebenfalls in der Sierra de Mixteca und sandte sie an uns im Jahre 1907. Ich sah sie im Sommer 1908 an Felsen in den Bergen am Rio de Santa Lucia in der Sierra de Mixteca an der Grenze von Puebla und Oaxaca.
Folgende Sedum sind im Habitus unserem bekannten Mauerpfeffer (Sedum acre) ähnlich und leicht als solche zu erkennen.
Sehr interessant ist davon das kleine, rasenbildende *Sedum diversifolium.* Es hat zweierlei Sprosse: Im Frühling, wenn sich die Pflanze zum Blühen anschickt, verlängern sich die Kurztriebe, an deren Ende die gelben Blütchen stehen, bedeutend, und die Blättchen stehen dann entfernt und locker an den Stengeln. Im Herbst sterben die Langtriebe ab, und es bilden sich neue kurze, dicht beblätterte Triebe, die zu dichten Rasen geformt sind. Jedes Blättchen, das von den Langtrieben abfällt, und das tun sie sozusagen alle, entwickelt an der Basis Würzelchen und eine Adventivknospe, Tausende von jungen Pflänzchen hervorbringend. C. A. Purpus sammelte die merkwürdige Art in der Nähe von Pachuca im Staate Hidalgo und führte sie 1905 hier ein.

Sedum pachyphyllum





Sedum diversifolium



Sedum Treleasii



Sedum compactum

Unstreitig eine der reizendsten Arten ist aber *Sedum compactum,* das C. A. Purpus im Jahre 1907 am Cerro de Chentile in der Sierra de Mixteca fand und an uns sandte. Die Pflanze bildet kompakte, graugrüne Rasen, die sich im Frühjahr mit zahlreichen, kugeligen, schneeweißen Blütchen schmükken, welche von ungemein langer Blütendauer sind.
Erwähnt sei noch zum Schluß *Sedum humifusum,* das dichte Polster bildet und gewissen Moosen nicht unähnlich sieht. Die kurzen Sprosse sind dicht mit gelblich graugrünen gewimperten Blättchen bedeckt.

Alle genannten Sedum sind ausgesprochene Licht- und Sonnenpflanzen, die große Trockenheit vertragen, ungemein leicht gedeihen, in jeder Erde gepflanzt werden können und keine besondere Pflege beanspruchen. Für die Zimmerkultur sind sie sehr geeignet, müssen aber im Winter einen hellen Platz haben und nicht zu warm gehalten werden, sonst deformieren sie. Sämtliche Arten kann man im Sommer ins Freie stellen bei voller Sonne. Ihre Vermehrungsmöglichkeit durch Sprossen und teilweise Blätter ist eine unbegrenzte.

WALDFRIEDHÖFE

Vom Ohlsdorfer Friedhofe

SEIT dreißig Jahren verfolge ich die Entwicklung dieses Friedhofes mit lebhafter Teilnahme. Stellt er doch in seinem alten, vom Architekten *Cordes* geschaffenen Teile einen Markstein in der Friedhofsgestaltung dar. 1897 hatte ich das erste Mal Gelegenheit, mit dem Schöpfer selbst den Friedhof zu besichtigen. Cordes war so freundlich, mir seine Absichten auseinander zu setzen. Schon damals erlaubte ich mir, darauf hinzuweisen, wie schwierig es sein würde, den landschaftlichen Charakter so zur Entwicklung zu bringen, daß die Pflanzungen namentlich um die größeren Grabstätten auch später noch brauchbar sein würden. Ich hatte von vornherein den Eindruck, daß Cordes sich nicht der Schwierigkeiten bewußt war, die sich bei einer normalen Entwicklung solcher Pflanzungen einstellen. Er war zu sehr Architekt und behandelte den lebenden Werkstoff etwas zu rücksichtslos, insofern als er glaubte, man könne ihn ganz anders im Zaume halten.
In den letzten Jahren seiner Tätigkeit hatte ich bei weiteren Besuchen wohl den Eindruck, daß Cordes sich seiner Pflanzungsfehler bewußt wurde, doch war er wohl schon zu alt und in seine Gewohnheiten zu fest verstrickt, sodaß er sich nicht mehr entschließen konnte, mit fester Hand zur Axt zu greifen. Das tut man ja immer höchst ungern, wenn namentlich die Koniferen in ihrem schönsten Stadium sind. Das große Publikum pflegt dann auch sofort mit seiner Entrüstung über eine derartige Barbarei zu kommen, und so unterbleibt meist in solchen öffentlichen Anlagen das rechtzeitige Eingreifen, das allein zu einer dauernden Schönheit der Anlage führen kann.
Ich muß sagen, daß es sich bei meinem letzten Besuche im August zeigte, daß meine schlimmsten Befürchtungen sich bewahrheitet hatten. Viele

Stätten, die einst so wunderhübsch und stimmungsvoll waren, sind jetzt trostlose Winkel, an denen unten kahle Fichten und andere durch die viel zu dichte Pflanzung mißentwickelte Nadelhölzer uns entgegenstarren. 1897 photographierte ich das Grab des Musikdirigenten von Bülow. Es war eine der poesievollsten Grabstätten, als die halbwüchsigen Fichten ihre frischgrünen Gehänge bis auf den Boden herabneigten und das Grab so lebensvoll harmonisch umrahmten. Und wie sieht diese Stätte, wie sehen andere ähnliche heute aus? Man muß die Nadelhölzer, die unten kahl sind, heraushauen und neue Rahmen schaffen, will man stimmungsvolle Ordnung erzielen.

So schön der Gedanke eines Waldfriedhofes ist, so wenig ist es bisher möglich gewesen, ihn befriedigend zu verwirklichen. Man müßte noch sehr viel mehr Raum zur Verfügung haben, als es in Ohlsdorf, München oder auch Bielefeld, um noch auf einige andere Versuche hinzuweisen, der Fall ist. Die Pflanzungen brauchen Licht und Luft, sollen sie sich nicht zu Stangenholz entwickeln, und das will man schließlich auch in einem Waldfriedhofe nicht. Einen forstartigen Charakter soll er doch nicht annehmen.

Bereits in Band II, Seite 244 habe ich bei einer Schilderung des bekannten Münchener Waldfriedhofes eingehend auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich einer idealen Verwirklichung des Waldfriedhofgedankens entgegenstellen. Die Entwicklung aller bisherigen mir bekannten Waldfriedhöfe beweist, daß wir in bezug auf die Bepflanzung noch ganz im Stadium des Versuches stehen. Immer will man noch zu vielerlei Gehölze, namentlich auch Nadelhölzer verwenden, während doch nur durch starke Einheitlichkeit in der Behandlung der Hauptteile gute ruhige und ernste Wirkungen zu erzielen sind. Wie nötig es ist, daß die Verwaltung großer landschaftlicher Friedhöfe sich selbst ausreichendes Pflanzmaterial heranzieht, habe ich damals schon betont. In Ohlsdorf hat die jetzige Leitung dies wohl beachtet, doch ist, wovon unten noch die Rede sein wird, der neue Teil in Ohlsdorf nach anderen Gesichtspunkten angelegt.

Man möchte aber doch gern einmal den Waldfriedhofgedanken zielbewußt mit Erfolg durchgeführt sehen. Am meisten hat man nach meinen Beobachtungen in dieser Hinsicht bisher in Bielefeld geleistet, worüber ich in Band V, Seite 138, kurz berichtete. Wie weit indes heute diese Versuche gediehen sind, ist mir nicht bekannt. Sie erfordern jedenfalls Jahre und auch nicht zu knapp bemessene Mittel. Der Friedhofsleiter muß ein vortrefflicher Gehölzkenner sein, da ja Gehölze die Hauptrolle spielen, wenn auch Stauden in ziemlichem Maße herangezogen werden können. Hinsichtlich der Grabbepflanzung muß man auch erst das Publikum erziehen und durch Musterbeispiele bekehren, wie man es bereits mit den Grabdenkmälern tut. Hier lehrt uns der alte Teil in Ohlsdorf verglichen mit dem neuen gar mancherlei.

Ist doch der Ohlsdorfer Friedhof noch bedeutend vergrößert worden. Man hat sich leider in Hamburg zu einer Centralisation des Friedhofswesens entschlossen, die weder wirtschaftlich noch künstlerisch gerechtfertigt erscheint. Doch da es nun einmal geschah, so erhob sich die Frage, wie man die Erweiterung durchführen sollte. Ob im Sinne der alten landschaftlichen Gestaltung, oder nach architektonischen Prinzipien. Man entschied sich — und nach den Erfahrungen mit der alten Anlage muß ich sagen, wohl mit Recht — für eine strenge, regelmäßige Aufteilung und Behandlung des Geländes, das nicht mit Gehölz bestanden war. Der Leiter des Friedhofes, Gartendirektor *Linne*, hat auf mannigfache Weise versucht, das riesige Gelände zu gliedern, es in Teilfriedhöfe zu zerlegen, und durch Hauptachsen und andere betonte Punkte Rhythmus und Abwechslung hineinzutragen. Der Gestalter war dabei zum Teil aus rein lokalen Gründen vor eine ganz besonders schwierige Aufgabe gestellt, zumal auch gewisse notwendige architektonische Momente zur Zeit noch nicht aufgeführt werden können.

Es galt die einzelnen Quartiere oder Sonderfriedhöfe durch zumeist heckenartige Pflanzungen zu umschließen und aufzuteilen. Ein riesiges Pflanzenmaterial wurde erforderlich, und dazu hat, wie schon gesagt, die neue Leitung große Anzuchtsfelder geschaffen, auf denen sehr vieles für eine solche Anlage Wichtige herangezogen wird, das teils im Handel schwer oder nicht in genügender Stärke zu erhalten ist. Selbstverständlich hat man gar manches versucht, das sich später als nicht tauglich erwies. Aber auch dadurch ist Ohlsdorf zu einer für jeden Gartengestalter sehr lehrreichen Stätte geworden. Man ist nicht nur überrascht von der Fülle dessen, was erprobt wird, sondern auch davon, wie viele Gehölze zu ausgezeichneter Wirkung kommen. Fast alle Friedhöfe kranken ja heute noch sehr stark an ungeeigneter Bepflanzung. Überall muß man probieren und immer wieder von neuem versuchen, womit man die gewünschten Wirkungen mit Sicherheit erreichen kann.

Es werden noch Jahrzehnte vergehen, ehe wir genügend Erfahrungen — sei es in Ohlsdorf, Bremen, München, Darmstadt, Bielefeld, Dortmund, Hannover und wo immer — gesammelt haben werden, um sicher beurteilen zu können, was in bestimmten Fällen unbedingten Erfolg verspricht. Man kann es leicht verstehen, wenn von verschiedenen Seiten scharf gegen solche Versuche, wie sie in Ohlsdorf durchgeführt werden, Stellung genommen wird. Weniger verständlich ist es, wenn man immer wieder versucht den alten landschaftlichen Teil gegen den neuen architektonischen auszuspielen. Mag man Cordes Verdienste noch so hoch einschätzen, letzten Endes hat er doch nur bewiesen, daß es zum mindestens so, wie er vorging, nicht möglich gewesen ist, dauernde landschaftliche Werte zu schaffen.

Von dem Neuen aber kann man wohl erwarten, daß das meiste sich bei richtiger Unterhaltung viel leichter befriedigend entwickeln und nach einigen Jahrzehnten zum Teil ausgezeichnete Wirkungen ergeben wird. Aus dem Boden läßt sich nichts stampfen. Kühne Versuche müssen durchgeführt werden. Das was heute uns noch nüchtern dünkt, wird mit der Zeite seine hohen Stimmungswerte gewinnen, die sich voraussichtlich — und das erscheint mir das Wichtige — auf weit länger hinaus erhalten lassen, als es in einer landschaftlichen Anlage möglich ist. Sicherlich könnte heute der alte Teil in Ohlsdorf weit schöner sein, wenn man es verstanden hätte, zur rechten Zeit mit der Axt einzugreifen, wenn man vor allem schon bei der Pflanzung richtig vorgegangen wäre. Da hat man eben zu sehr mit zu verschiedenartigem Material auf zu engem Raum gearbeitet. Das ist glücklicherweise bei den neuen Anlagen vermieden worden. Vielleicht ist man hier zuweilen zu stark in das Gegenteil verfallen. Doch wird sicherlich die Zeit uns lehren, daß das jetzt befolgte Prinzip das richtigere war. Schon jetzt ergeben sich Vorahnungen künftiger Schönheit. Auch hinsichtlich der Grabmäler und der Bepflanzung der Grabstätten zeigt der neue Teil sehr erfreuliche Fortschritte. Das abschreckende Kunterbunt des alten Teiles hat aufgehört. Mag manches nun etwas eintönig wirken, so wird doch die Zeit allmählich hier jene Stimmung hineintragen, die zu einem Friedhof gehört. Jede derartige Anlage ermangelt in der ersten Jugend der weihevollen Ruhe.

Warum gefallen uns denn alte kleine, womöglich etwas vernachlässigte Friedhöfe meist so außerordentlich? Weil die Natur selbst hier eingegriffen und alles mit jener Romantik umwoben hat, die uns zum Begriff des Kirchhoffriedens zu gehören scheint. So etwas läßt sich nur sehr schwer künstlich erzeugen. Diese Patina muß die Zeit selbst ansetzen. Es ist kein Grund, warum nicht die einzelnen Friedhofsfelder, die eher Friedhofsgärten genannt werden könnten, wie man sie in Ohlsdorf schaffen will, sich jedes für sich zu intimen Friedhöfen entwickeln sollten.

Camillo Schneider

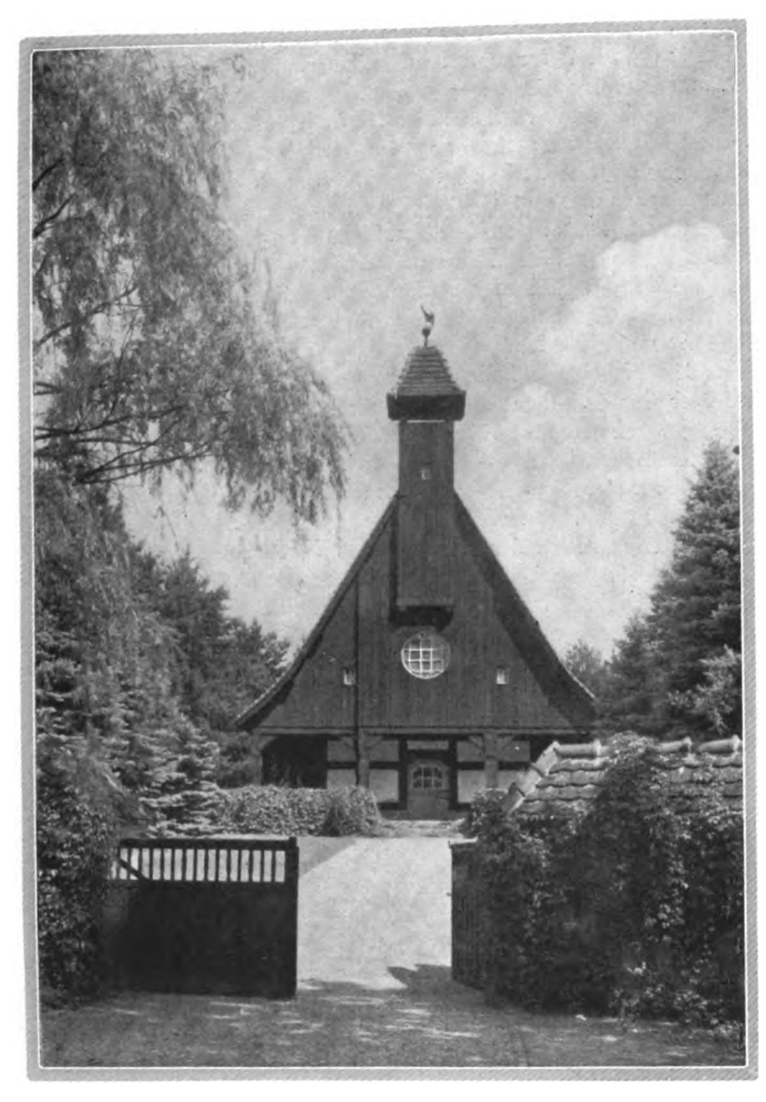
Der Waldfriedhof von Frohnau

»ICH habe eine eigene Neigung zu Kirchhöfen und gehe nicht leicht an einem vorüber, ohne ihn zu besuchen. Vor allem liebe ich sie, wenn sie mit großen alten Bäumen bepflanzt sind. Das grünende Leben verbindet sich so schön mit den schlummernden Toten.« In diesen Worten Wilhelm von Humboldts kommen so recht die Gedanken der Menschen zum Ausdruck, die sie erfüllen, wenn sie einen alten, von hohen Laub- oder Nadelbäumen bestandenen Friedhof durchschreiten. Ist man in der Lage, einen Friedhof in einen Wald zu legen, so sollte man es daher nie unterlassen. Dort sind schon die ehrwürdigen Naturgestalten vorhanden, und es bedarf nur noch der Kunst des Menschen, seine Werke in die Natur zu betten.

Die Umwandlung eines Waldbestandes in einen Waldfriedhof stellt aber wesentlich andere Aufgaben an den Gestalter, als die Neuanlage eines sonst üblichen Friedhofes, ganz gleich ob im landschaftlichen oder regelmäßigen Stile, denn beim Waldfriedhof muß die Aufteilung in den vorhandenen Baumbestand hineinkomponiert werden.

Kurz vor dem Kriege wurde in der *Gartenstadt Frohnau* im Norden Berlins ein kleiner, im Kiefernwald versteckter Waldfriedhof geschaffen. Der Entwurf für diesen Waldfriedhof, der einmal ungefähr acht Morgen groß werden soll, wurde von *Ludwig Lesser* gefertigt. Die Kapelle und die Umwehrung des Friedhofs sind nach den Ideen und Angaben von *Heinrich Straumer* ausgeführt worden.

Abseits vom Verkehr, an einer stillen Nebenstraße, liegt dieser Waldfriedhof. Die hölzerne Eingangspforte wird seitlich von ungefähr 1,80 Meter hohen, behäbigen Mauern gefaßt, die sich dann in einem einfach geformten Holzzaun als Friedhofsumwehrung fortsetzen. Über diese Mauern legen zwei Trauerweiden ihre langen zierlichen Zweige gleich großen wallenden Schleiern. Eine in guten Formen gehaltene Laterne





gibt schon dem schlichten Eingang das Gefühl der Abgeschiedenheit. Am Eingange und Eingangswege sollen nicht gleich Gräber gezeigt werden. Man erblickt eine friedlich zwischen Kiefern liegende Waldkapelle, zu der vom Eingange her ein Weg etwas ansteigt zwischen zwei mit Frühlingsblumen durchsetzten Rasenstreifen. Zu beiden Seiten schließt eine dichte Wand hoher, schöner Blaufichten dieses Ruhe atmende Bild ab, dessen Hintergrund die Friedhofskapelle mit ihrer dunklen Holzarchitektur bildet. Die Grabquartiere sehen wir erst, wenn wir von der Kapelle aus uns seitwärts wenden. Die dunkelbraune Holzarchitektur der Kapelle harmoniert prächtig mit der Umgebung. Der offene, überdachte Umgang an der Kapelle löst die Geschlossenheit des Kapellenbaues nach dem Walde zu trefflich auf. Ein jeder Besucher erhält, wenn er durch die Pfeiler des Umganges in das Gelände schaut, ein stimmungsvolles Bild. Den Abschluß der Rasenflächen am Eingangsweg an der Kapellenseite bildet eine breite Mauer, die gleichzeitig als Brüstung dient, da die Kapelle gegenüber dem anliegenden Gelände noch um einige Stufen erhöht liegt. Diese Steinmauer wurde mit selbstklimmendem Veitch's Wein bepflanzt, und nun nach Jahren haben breite Blätterwülste diese Steinmauer in eine grüne Hecke verwandelt.

Die Anlage eines jeden Friedhofs muß stets klar und einfach, dabei doch groß empfunden sein. Auch auf diesem Waldfriedhof finden die Hauptwege ihren Ausgangspunkt bei der Kapelle, sodaß der Besucher sich dort stets leicht zurechtfinden kann. Besonders auf großen Waldfriedhöfen fällt eine Orientierung oft schwer. Um diese zu erleichtern, sind als Schlußpunkte und an den Wegekreuzungen Plastiken, Sitzplätze, Wasserbecken oder bevorzugte Familiengräber vorgesehen und zum Teil schon geschaffen worden. Ein Umgangsweg hat Anfang und Ende ebenfalls bei der Kapelle. Die Hauptwege, breit genug, um bei Beerdigungen und am Totensonntag die Zahl der Friedhofsbesucher zu fassen, bilden das Rückgrat des Friedhofes. Schmalere Wege führen zu den größeren oder kleineren Grabfeldern. Außerdem gibt es noch zahlreiche kleine Wege, die durchs Gebüsch zu stillen Grabwinkeln leiten.

Die Familiengrabstätten sind auf diesem Waldfriedhof größtenteils in die nächste Nähe der Kapelle gelegt. Wahlstellen, Reihengräber, Urnenstellen und Kindergräber schließen sich an. Die Gliederung in einzelne Friedhofsteile geschah durch eine entsprechende Verwendung des Pflanzenmaterials. Hecken verschiedenster Art und Höhe trennen die einzelnen Teile von einander, schließen sie gleichzeitig und schaffen so feierliche Räume und stille Plätze. Hier bildet den Abschluß vielleicht eine breite Fliederhecke, dort eine dunkelgrüne Eibenhecke. Soviel Möglichkeiten gibt es hierfür, daß ein Friedhof nie eintönig zu werden braucht. Schöne Kiefern durchsetzen die Grabfelder und junge, dem Charakter des Waldes entsprechende Gehölze wurden als Nachpflanzung locker dazwischen gestreut. Lichte Birken herrschen neben dunklen Kiefern bei den Kindergräbern vor. Die einzelnen Grabfelder wurden nicht zu groß vorgesehen, damit sie bald ihre volle Belegung finden und nicht jahrelang für jedermanns Auge offen daliegen und einen halbfertigen Eindruck erwecken. Zwischen den Grabreihen ziehen sich dunkle Hecken entlang, die die Grabfelder aufteilen und zugleich einen schönen Hintergrund für die davorstehenden Grabsteine bilden.

Der Waldfriedhof im Kiefernwald hat gegenüber dem Friedhof im Fichtenwalde den Vorteil, daß durch das Tiefergehen der Kiefernwurzeln es leichter möglich ist, gutes Unterholz aufkommen zu lassen und mehr Abwechselung zu schaffen. Als Unterholz eignen sich gut Eichen, Weißerlen, Hainbuchen, Feldahorne, Hartriegel, Weißdorne und Ebereschen. Holunder, Feldulmen und Schneeballbüsche sind ebenfalls gut zu verwerten. Da im Wald die Frostgefahr geringer ist als im freien Gelände, so können gut immergrüne Gewächse Verwendung finden. Lebensbäume, Eiben, Wacholder und Hemlockstannen, Mahonien, Alpenrosen, Liguster, Balkan-Kirschlorbeer (Prunus Laurocerasus schipkaënsis) und andere immergrüne Laubgehölze können ein abwechslungsreiches Bild geben. Von niedrigen Gehölzen sind die niedrig wachsende Berberitze (Berberis buxifolia nana), die Krähenbeere (Empetrum nigrum), das Heidekraut (Calluna vulgaris), das Immergrün (Vinca minor) und der Efeu (Hedera Helix) gut geeignet. Aus der Zahl der Stauden sind Günsel (Ajuga reptans), Funkien (Funkia), Primeln besonders Primula Juliae, Christrose (Helleborus niger), Veilchen (Viola odorata), Steinsame (Lithospermum prostratum), Steinbrecharten (Saxifraga), Bergenien (Bergenia cordifolia, B. Stracheyi, B. speciosa), Prachtspieren (Astilben) und Farne gut zu verwenden. Gerade die Pflanze ist so recht imstande, dem Friedhof den Ausdruck des feierlichen Ernstes und des friedlichen Ausgleichs zu geben. Umsomehr ist es aber

die Pflicht des Friedhofsgestalters, ihr den Standort zu bieten, auf dem sie sich wohlfühlt. Durch die Schaffung guten Unterholzes fühlt auch die Vogelwelt sich dort wohl, zur Freude derer, die an den Gräbern still weilen.
Die Grabstätten selbst sind auf solchem Friedhof am besten nicht überhöht, sondern niedrig wie ein Beet. Sie sollten nicht durch grelle Farben ihrer Blumen stark hervortreten. Am schönsten ist es, wenn in der dauernden Bepflanzung ein jedes Grabbeet sich so viel wie möglich dem andern anpaßt. Blumen sind auf der Grabstätte ein Zeichen der über den Tod hinausreichenden Liebe und Verehrung.
Die Grabsteine auf dem Waldfriedhof bedürfen einer besonders großen Beachtung. Leider wird die Wichtigkeit ihrer Form, ihres Materials und ihrer Schriftverteilung immer noch unterschätzt. Eine strenge Handhabung der in der Friedhofsordnung festgelegten und als richtig erkannten Bedingungen kann nur beitragen, daß die Grabmale sich auch würdig in den Rahmen des Waldfriedhofes einfügen. Daher hat der Gestalter des von mir geschilderten Waldfriedhofes bei der unterdessen erfolgten Anlage anderer Friedhöfe sich ausbedungen, auf lange Jahre hin bei der Genehmigung der Grabsteine ausschlaggebend zu sein.
Der Weltkrieg brachte es mit sich, daß für die im Frohnauer Lazarett verstorbenen Krieger auch eine würdige Totenstätte geschaffen werden mußte. Einzelgrabstellen, aus Fichten durch dauernden Schnitt streng geformt, liegen gleichmäßig geordnet, um einen ebenfalls aus grünen Fichten geformten wuchtigen Block. Am Kopfende der Gräber nannten zuerst einfache Holzkreuze die Namen des Toten. Aus Gründen der Wetterbeständigkeit wurden später diese Holzkreuze durch schlichte Steinmale ausgetauscht. Die ganze Kriegerehrenstätte wird von Hecken umfaßt und liegt im Rahmen dunkler Kiefern und heller Birken, zur Ehrung der Krieger und zur Erbauung der Lebenden. Sitzplätze sind auf diesem Friedhof auch zahlreich vorgesehen. Es ist selbstverständlich, daß alle Kleinarchitektur, wie Brunnen, Wasserbecken, Plastiken, Bänke, Papierkörbe und Abfallbehälter eine entsprechende Form besitzen müssen, in einem Gefühl der Zugehörigkeit zum Waldfriedhof.

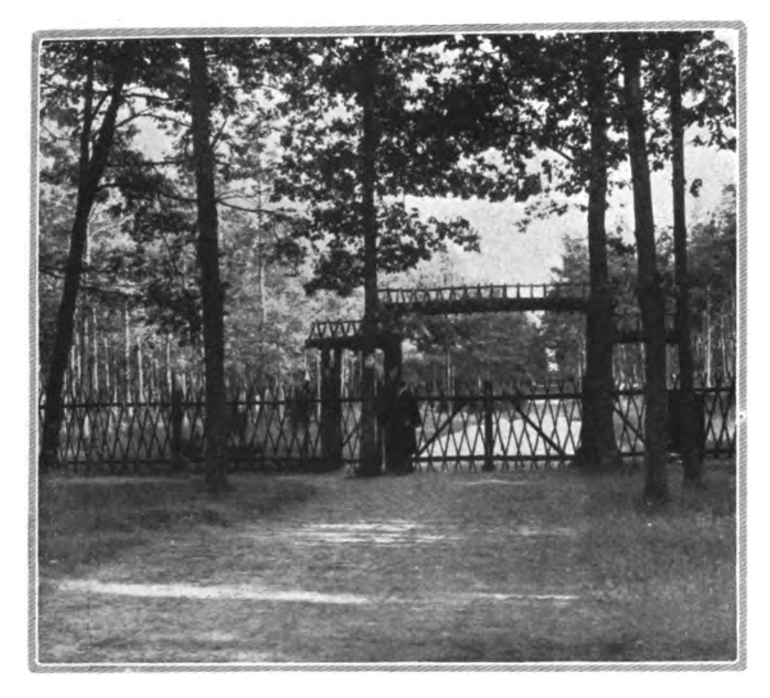




Ein Waldfriedhof hat stets einen eigenen Zauber. Die Wipfel der Bäume rauschen ihr eintönig Lied. Die Sonne blickt durch das Geäst der Baumkronen, läßt die oft bizarren Kieferngestalten als Silhouetten gegen den Himmel stehen. Schlanke Stämme zeichnen lange Schatten auf Grabflächen und Wegen. Licht und Schatten spielen miteinander, und jetzt, im Spätherbst, rauscht heute noch das dürre, in letzter Glut auflodernde Blätterwerk. Morgen vielleicht schon ist alles vom weißen Schnee zugedeckt oder von herrlich glitzerndem Rauhreif überzogen.

Richard L. Leffer







Der Waldfriedhof in Pölitz

DIE Pflanze als Einzelweſen genommen, oder ihre Gemeinſchaft: den Wald, den Hain, die Wieſe als etwas Geweihtes anzuſehen, iſt uralte germaniſche Sitte. Rechtſprechung erfolgte ſtets unter ehrwürdigen Bäumen, die Thingverſammlung im Steinkreis der Waldlichtung, der Treuſchwur der Schweizer auf einer Hochgebirgswieſe. Auch die Griechen waren uns darin ſeelenverwandt, daß ſie Wälder und Haine Gottheiten weihten. Aus dieſer von altersher angeborenen Einſtellung heraus iſt es zu verſtehen, daß ſelbſt die ſchlechteſten unſerer neuzeitlichen Friedhöfe ſich vor den prunkvollſten der romaniſchen Völker dadurch vorteilhaft auszeichnen, daß reichlicher Baumbeſtand vorhanden iſt und daß ſtatt toter Perlenkränze friſche Blumen die Gräber ſchmücken. Als um die Jahrhundertwende auf allen Gebieten der Ausdruckskultur ein ſtärkeres Streben nach Veredelung unſeres Daſeins einſetzte, begann man, auch auf Friedhöfen dem Pflanzenwuchs noch größere Beachtung zu ſchenken als bisher, ja ihn von vornherein planmäßig zu geſtalten. Städte mit waldarmer Umgebung ſchufen ſich mit großen Mitteln Totengärten, die mit dem Heranwachſen der zahlreich angepflanzten Gehölze ein waldparkartiges Gepräge erhielten. So ſind die ſehenswert gewordenen Friedhöfe von Hamburg und Stettin entſtanden. München und Bielefeld, ſpäter auch Darmſtadt und Stuttgart nutzten wiederum in geſchickteſter Weiſe vorhandene Waldungen zu Friedhöfen aus.

Die Stimmung, die über ſolchen in den Wald gelegten Friedhöfen liegt, führt von ſelbſt dazu, auch der Verirrung in der Geſtaltung der Grabzeichen zu ſteuern und ſtatt des Maſſenfabrikſchundes das künſtleriſch oder handwerklich gut geſtaltete Grabmal zu bevorzugen. Denn nirgends trat der Widerſpruch zwiſchen übler Maſſenware und Pflanzung ärger zutage als im urwüchſigen Baumbeſtand.

Wenn ſich auch zuerſt nur große Städte an die Aufgabe der Friedhofsreform herangewagt haben, ſo zeigten Verſuche bald, daß kleine Ortſchaften mit bodenſtändigerer Bevölkerung darin oftmals noch Beſſeres zu leiſten vermögen als Großſtädte mit ihren vielen, gegen kulturelles Streben gefühllos gewordenen Bewohnern. Was eine kleine Stadt von nur 5000 Einwohnern, einſam am Stettiner Haff gelegen, zu ſchaffen vermochte, zeigen einige der beigegebenen Abbildungen. Der Boden beſtand aus ärmlichſtem Sand, war dünenwellig und erſchwerte darum die Wegeführung und Einteilung in Gräberfelder ungemein. Die das geſamte Gelände bedeckenden Kiefern waren nicht von imponierender Beſchaffenheit. Es war ein echter rechter Stangenforſt, deſſen Bodenbelag Heidekraut und Moos bildeten. Bei dieſer Sachlage mußte die Anlage von kleinen geſchloſſenen Lichtungen unterbleiben, wie das wohl anderwärts Sitte iſt, ſondern man mußte ſich darauf beſchränken, lediglich alle minderwertigen Kiefern — das war etwa die Hälfte — in ſorgfältigſter Ausleſe zu entfernen. So erhielten indeſſen, da man die ſtehengelaſſenen Kiefern ſorgfältig ſchonte, die Gräberreihen eine ziemlich lockere Form, die noch verſtärkt wurde durch Zwiſchenpflanzungen von Weiß- und Rotbuchen, Holunder und ähnlichem, ſich mit dem Kiefernwald gut vertragenden Unterholz. Daß die Ausgeſtaltung der Gräber ſelbſt keinen Mißton in dieſen Waldfriedhof bringt, darüber wird durch Beachtung der erlaſſenen Vorſchriften ſorgfältig gewacht.

Georg Hannig



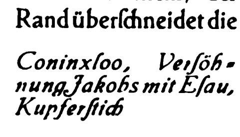


CARL EMIL VON LORCK / DIE DARSTELLUNG VON BÄUMEN BEI DEN ALTEN MEISTERN

Altdorfer, St. Georg

Unter den Meiſterwerken der alten Kunſt finden ſich Baumdarſtellungen ſchon in der Antike und im Mittelalter nicht ſelten, ſeit 1500 werden ſie mit dem Einſetzen der Landſchaftsmalerei häufig. Es ſind aber nur wenige unter den Künſtlern, die das Hauptgewicht auf die eigentliche Wiedergabe des Baumes in einer bedeutſamen und vertieften Weiſe gelegt haben. Um ſo eigenartiger heben ſich ihre Kunſtwerke aus der Maſſe hervor und verlocken zur näheren Betrachtung. In ſehr verſchiedenartiger Form haben die einzelnen Jahrhunderte die Darſtellung eines Waldes, eines Baumes verſucht, und es ergeben ſich daraus intereſſante Aufſchlüſſe über ihr Verhältnis zum vegetativen Teil der Natur, welches Verhältnis die Grundlage aller Park- und Gartenſchöpfung von jeher gebildet hat. Schon bei dem altdeutſchen Maler *Albrecht Altdorfer* im Beginn des 16. Jahrhunderts tritt eine ſtark empfundene Betonung der beſonderen Stimmung des Waldes und der Bäume auf. Die kleine auf Pergament gemalte Darſtellung des heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen in der Alten Pinakothek zu München iſt die erſte Waldlandſchaft überhaupt, welche geſchaffen wurde. Die Figuren der Legende ſind ſehr klein und der überwiegende Bildinhalt iſt der Wald in einer düſteren mächtig wuchernden Fülle von Laubwerk. Die Sage ſpielt in der Wildnis, und mit deutlicher Abſicht hat Altdorfer dieſe Wildnis als einen phantaſtiſchen Urwald gegeben. Als eine die kleinen Geſtalten erdrückende Maſſe wogt und quirlt, ſtrömt und laſtet das Laubdickicht über die ganze Bildfläche hin. Eine ſolche Beziehung zur Natur iſt als die romantiſche Einſtellung der Renaiſſance zu deuten, welche heute immer klarer erkannt wird. Der Gegenſatz der Natur zu dem Menſchen iſt deutlich geworden und wird betont, und mehr noch: ein gebanntes Erſtaunen und der Schatten einer abergläubiſchen Angſt vor der Natur drückt ſich in der unheimlichen Viſion des übermächtigen Walddickichtes aus. Ähnliche Stimmungen hat Altdorfer in zahlreichen Zeichnungen — meiſt hell auf dunklem Grunde — ſowie auf Radierungen durch zottige, knorrige Bäume und düſteren Urwald feſtgehalten. Ich interpretiere dieſe Stimmung nicht vom heutigen Standpunkt aus in jene alten Werke hinein. Wie oft haben Altdorfer und ſeine Zeitgenoſſen — ſo auch Dürer — als Verkörperung ihrer Furcht vor der Wildnis wilde Männer und Waldteufel, Waldweiblein und Meerwunder dargeſtellt. Die Zeit glaubte an feindliche Naturgewalten und hatte ein freundliches Verhältnis wohl ſchon zu den Blumen, noch nicht aber zu den Bäumen gefunden. *Gillis van Coninxloo* iſt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Vertreter einer wichtigen Landſchaftsſchule, der Frankenthaler Waldmaler, die auf Elsheimer gewirkt haben, welcher ſeinerſeits der Übermittler zu Claude Lorrain wurde. Coninxloo malt nicht mehr im gleichen Maße unwirkliche und unheimliche Laubkaskaden wie Altdorfer, ſondern gibt einzeln mit Stamm, Zweigen und Laubwerk durchgeformte Bäume, die auch plaſtiſch folgerecht geſtaltet ſind. Noch wird die Bildfläche ganz mit Wald erfüllt, aber ſie iſt kein Ausſchnitt mehr, der Rand überſchneidet die





Coninxloo, Verſöhnung Jakobs mit Eſau, Kupferſtich

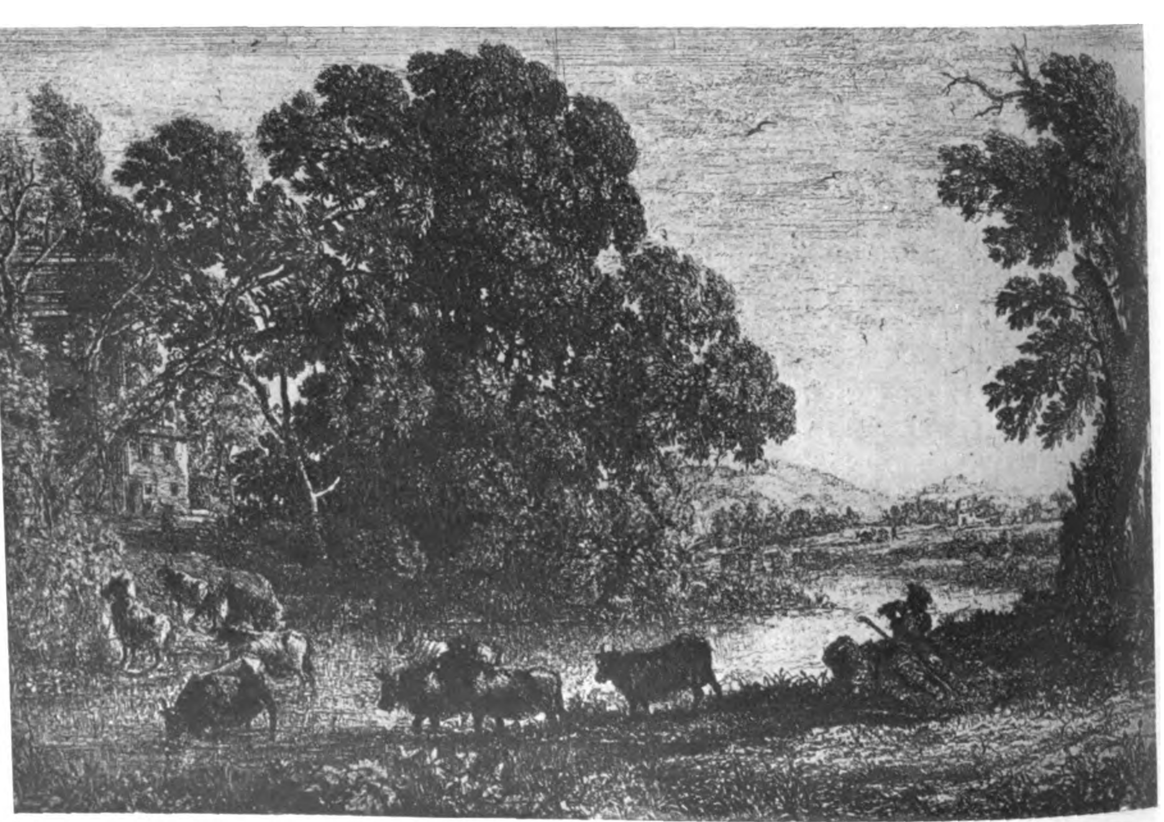


Jakob van Ruisdael, Eichenwald, Radierung

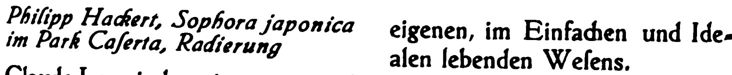
Bäume nicht. Wie Altdorfer behilft ſich Coninxloo im einzelnen mit kaligraphiſcher Umſchreibung des Baumſchlages, ohne auf den Eigenwuchs der Bäume einzugehen. Auch er kommt nur zu der anſchaulichen Darſtellung des Begriffes Wald und der Stimmung der tiefen Gründe des Waldes, ohne das Weſen des Einzelbaumes künſtleriſch zu vertiefen, und auch er bleibt noch im Gefühl des unergründlich Fremden der Vegetation.

In deutlich kenntlicher Weiſe überwindet im 17. Jahrhundert *Jakob van Ruisdael* ſowohl die Fremdheit des Waldes als auch die Unwirklichkeit ſeiner Darſtellung. Er gelangt von einer ängſtlichen Verwunderung zur ſympathiſierenden Bewunderung und zu liebevollem Eingehen und Verſenken in die elementare Eigenart der Bäume. Der auf ſeiner geiſtvollen Radierung dargeſtellte Baum iſt als Eichbaum exakt charakteriſiert, als naturgerecht gewachſen gezeichnet, licht- und luftumſtrömt, nicht fern und unheimlich, ſondern gleichſam an vielen Tagen getreulich an Ort und Stelle beobachtet und nachgeſchaffen. Hier iſt echtes Verſtändnis für die ſtumme, an den Platz gefeſſelte Vegetation. Ein wenig geſucht iſt die Verworrenheit als ſolche genoſſen und das Maleriſch-Sonderbare der alten Wurzelknorren und des zerzauſten Aſt- und Blattwerkes. Entſchieden aber wie überall in Ruisdaels Werken ſpricht ſich in dem Verſtehen und Verſenken eine wahrhaft liebevolle Beziehung zu den Gewächſen aus. Die Natur iſt bei dieſem bedeutendſten niederländiſchen Landſchafter ſtets nahe und vertraut, jene Hecken, Büſche und Bäume liegen anheimelnd an Hütten, Landleute beleben die Lichtung und ſo iſt der Schrecken vor dem Unbekannten der Natur gewichen und in einer freilich noch leicht melancholiſchen Stimmung die poetiſche Schönheit der Bäume entdeckt. Eine leidenſchaftliche Verehrung der Schönheit des Baumwuchſes führt zur ſelben Zeit den größten Landſchafter *Claude Lorrain* zu ſeinen unüberbotenen Meiſterwerken. Unter den eigenhändigen Radierungen iſt für ſeine Art der Baumdarſtellung beſonders charakteriſtiſch das Blatt mit dem flötenden Kuhhirten an der Furt. Eine lichtdurchſtrahlte Baumlandſchaft mit ſonnigem Himmel und leuchtenden Schattengründen, echte Bäume wie bei Ruisdael, nun aber durch und durch geformt und recht eigentlich ſchöne Bäume, gebildet nicht nach dem Charakteriſtikum einer unerſchöpflich wachſenden Exiſtenz, ſondern nach der reinen, ausgerundeten, einfachen und großen Form einer feierlichen Kuppel. Die große Mittelgruppe beherrſcht wie häufig bei Claude die Bildſtruktur, ohne jedoch die Weite und Freiheit des Bildraumes zu überwuchern; die Hütte, die Landleute und der Hirt laſſen wie bei Ruisdael das menſchliche Element anklingen. Aber hier bedeutet das Wohnen unter Ruinen und das arkadiſche Hirtenleben ein ſchwärmeriſches Wiſſen um die untergegangene Welt der antiken Schönheit und um die verlorene Einfachheit primitiven Naturlebens, und die edle Geſtalt der Baumgruppen iſt ein über die banale Wirklichkeit hinaus geſteigerter Idealismus. Bei Claude erreicht die Baumdarſtellung eine ideale Höhe, die aus einer an religiöſe Verehrung grenzenden Naturliebe erwächſt. Es darf vermutet werden, daß ihm die verklärende Beſeelung der unbewußten Lebenskreiſe, der Landleute, Tiere und Pflanzen dank einer Weſensverwandtſchaft der eigenen künſtleriſchen Einſtellung gelang. Es iſt bei Claude nicht — wie man meinen könnte — eine ſentimentale Reaktion gegen die Ziviliſation, ſondern ein echt menſchliches Hinausprojizieren des

Claude Lorrain, Der Rinderhirt, Radierung





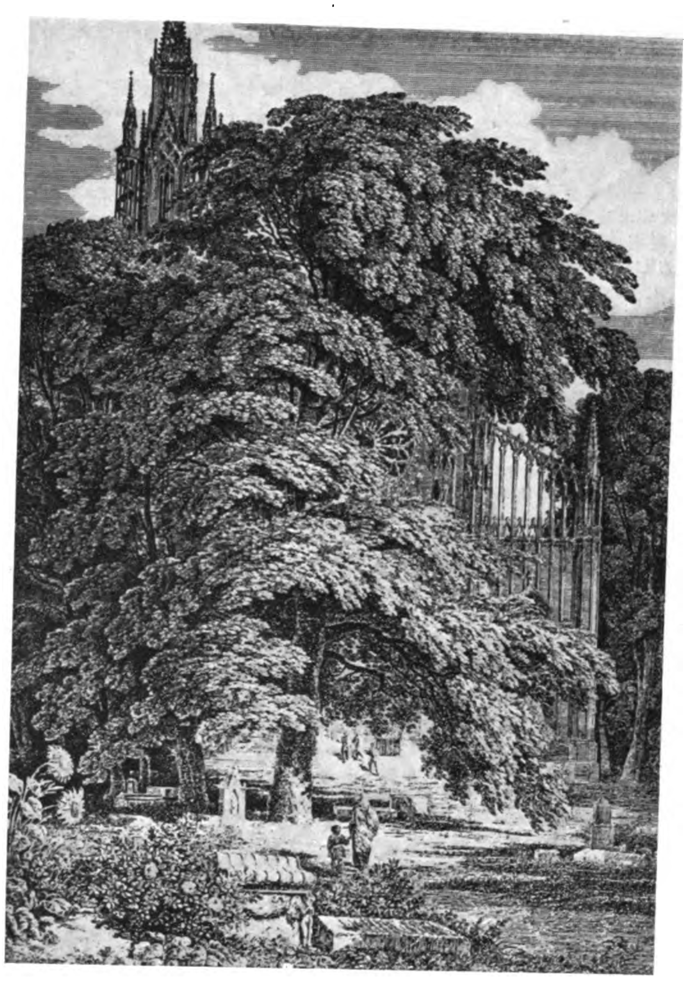


Philipp Hackert, Sophora japonica im Park Caserta, Radierung

eigenen, im Einfachen und Idealen lebenden Wesens.

Claude Lorrain hat einen ungewöhnlichen Einfluß über fast zwei Jahrhunderte ausgeübt und viele Spätere haben auf seine Weise die Natur gestaltet bis zu dem bedeutendsten seiner Nachfolger, dem Engländer William Turner. Aus Claudes Gesinnung entstanden die seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr verbreiteten Parks, in denen die Verbindung von Natur und menschlicher Kunst mit seltenem Erfolge gepflegt wurde. Die Entstehung des über ganz Europa verbreiteten englischen Parkstiles ist auf das engste verbunden mit der ungemeinen Wertschätzung Claudes im England des frühen 18. Jahrhunderts. Die zahlreichen Stiche nach seinen Bildern von Woollet, Vivares, Elliot und anderen und die Imitation seines Baumtypus bei Lambert, Smith von Chichester läßt dies deutlich erkennen.

Eine neue Einstellung von abweichender Art bringt die deutsche Romantik um 1800. *Philipp Hackert,* dessen Lebenserzählung Goethe gegeben hat, setzt in seinem Kupferwerk über die Zeichnung des Baumschlages, 1803 Großfolio, in Erstaunen, wie getreulich und in der Art eines Naturforschers er auf großen Radierungen die Eiche, die Kastanie, die Linde gestaltet und wie er schließlich die hier abgebildete prächtige Sophora japonica aus dem englischen Garten des Schlosses Caserta wiedergibt. In einer pedantischen, leicht unbeholfenen Manier ist der mächtige, unvergleichlich entwickelte exotische Baum als Prachtstück des nunmehr der Botanik dienenden Parkes dargestellt. Fast verborgen lagert unter den Zweigen ein Wissenschafter, mit Kreis und Dreieck beschäftigt, und signalisiert das neue Jahrhundert der mathematischen Naturwissenschaften. Immerhin ist die Gartenstimmung, die Studienruhe unter dem Baume von starker romantischer Poesie und verwandt derjenigen Stimmung, in welcher Goethe im Botanischen Garten zu Palermo einen seiner glücklichsten Augenblicke erlebt und unter fremden schönen Pflanzen sich in die Welt Homers, in den Wundergarten des Alkinoos und der Phäaken verliert ‹Ital. Reise Palermo, 7. April 1787›.



Karl Friedrich Schinkel, Dom hinter Bäumen, Lithographie

Karl Friedrich Schinkel ist in seiner eigenhändigen Lithographie »Dom hinter Bäumen« bestrebt, die Verbindung zwischen einem Bauwerk und der Vegetation künstlerisch festzuhalten. Es ist jenes Begehren »Zurück zur Natur«, das seit Rousseau sentimental entbrannt ist und das hier den unbestimmbaren Reiz sucht, der im ungewissen Hervorschimmern der menschlichen altertümlichen Bauwerke, des gothisierenden Domes, hinter den gewaltigen alten Baumkronen liegt. So strebt der Romantiker zur alten naiven Kunst und zur primitiven Natur und hofft in ihnen die Allverbundenheit des Schellingschen Pantheismus zu erreichen. Es liegt die verschwebende und lyrische Stimmung der großen Romane Eichendorffs über dem Kunstblatt —, aber auch schon die einer künstlerischen Gestaltung aus dem Vollen abträgliche Einstellung des Biedermeier, das den Übergang zur Moderne bedeutet.

An die Stelle der religiösen Legendengestalten des 16. Jahrhunderts, und der echten Landleute des 17. Jahrhunderts sind nun Städter mit Sentiment, Park- und Kirchhofsbesucher getreten, welche den Konnex mit der Natur aufnehmen. Auf dieser Einstellung beruhte das Naturverhältnis im 19. Jahrhundert überwiegend, und erst unser Jahrhundert hat mit stärkerer Unmittelbarkeit ein engeres und lebendigeres Verhalten zu Feld und Wald und vor allem auch zum Garten und Park wiedergewonnen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß der Baum von den Künstlern des 16. Jahrhunderts vielfach noch als fremd und unheimlich betrachtet wird, wie auch dementsprechend eine Parkkunst noch nicht existiert. Im 17. Jahrhundert führt einerseits der niederländische Realismus zu einem poetischen Verständnis der Vegetation, andererseits bringt die überragende Persönlichkeit Claude Lorrains eine als Naturreligion anzusehende Verehrung ideal gestalteter Bäume auf, welche gegenüber allen späteren Schöpfungen den Höhepunkt der Baumdarstellung bisher bedeutet und von unmittelbarer Einwirkung auf die Parkgestaltung der folgenden Zeit, insbesondere auf den englischen Naturpark geworden ist, wie er noch heute die Mehrzahl der vorhandenen Anlagen bestimmt.

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK IV

WER kennt es nicht und wer liebt nicht, das *Rotkehlchen,* Erithacus rubeculus oder Sylvia rubecula? Das graue rotgebrustete Vögelchen mit den großen schwarzen klugen Augen hüpft auf nadelfeinen Ständern behend und geräuschlos durch den Garten, hier ein dürres Blatt umwendend, um nach einem Würmchen zu sehen, dort aus dem Moos ein kleines Käferchen hervorziehend, dazwischen im Husch einen kleinen Schmetterling ergreifend und immer nur auf kurze Augenblicke unterbrochen den lieblich anheimelnden leisen Gesang erklingen

lassend. Dieses Leben auf der Erde birgt natürlich für das reizende Geschöpf große Gefahren; der lautlos auf leisen Sohlen mit funkelnden Augen heranschleichenden Katze fällt das Rotkehlchen nur zu oft zum Opfer; auch sein Nestbau, der entweder auf dem Boden selbst oder unmittelbar darüber in ganz geringer Höhe aufgeführt wird, ist nur zu sehr geeignet, es zu einer stärkeren Vermehrung des liebenswürdigen Sängers nicht kommen zu lassen; dafür sorgen Wieseln und andere Feinde.

Leise und lieblich ertönt fast den ganzen Tag hindurch — was es auch treibe — des Rotkehlchens anspruchsloser und doch so ungemein ansprechender Gesang; fast nur während das Weibchen brütend im Nest sitzt, läßt das Männchen vom Gipfel eines benachbarten Baumes laut und klingend sein Lied ertönen. Jede Menschenscheu ist dem Rotkehlchen völlig fremd; bis auf Armlänge folgt es dem im Gemüsebeet arbeitenden Gärtner, hier ein kleinstes Würmchen, dort einen Tausendfüßler erfassend, und wie zu freundlichem Dank erklingt auch jetzt der leise Gesang. Mit *einem* Wort: ein liebenswürdigeres Geschöpf gibt es kaum.

Brehm führt das Rotkehlchen noch als Zugvogel auf; heute trifft diese Bezeichung nicht mehr zu; in Süddeutschland zum mindesten ist es jedenfalls Strichvogel geworden, in wärmeren Landstrichen, wie Heidelberg, Karlsruhe, Franken ist es wohl auch Standvogel. Schon hier in der Nähe des Gebirges bleibt das Rotkehlchen regelmäßig bis zum Dezember im Standquartier, und nicht ohne Sorge habe ich es so manchmal bei Schnee und Eis besonders an einer rinnenden Quelle getroffen und versucht, ihm mit gestreuten Ameisenpuppen, kleinen Mehlwürmern über die schlimmste Zeit hinwegzuhelfen. Ganz strengen Wintern geht es aber wohl durch weite Wanderungen aus dem Wege. Zu Anfang des Monats März aber kehrt der kleine Geselle sicher zurück und verkündet durch seinen freundlichen Gesang die Freude über die Heimkehr und seine Frühlingsahnung. Die Weibchen freilich kommen erst etwas später zurück, denn vor Ende April oder Anfang Mai konnte ich noch niemals Nest und Brutgeschäft beobachten. Das Nest, dessen Standort oben angedeutet wurde, besteht aus dürren Blättern, Moos und Pflanzenstengeln in den Außenwandungen und ist innen auf das weichste mit allerlei Hälmchen, Haaren, Wolle und Federn ausgepolstert. Es wird mit fünf bis sieben Eierchen, gelblich, weiß und rot getupft, belegt, welche beide Gatten abwechselnd bebrüten. Die Jungen füttern die Eltern auch gemeinschaftlich auf und führen auch die flügge Gewordenen noch eine Weile, aber nicht zu lange, weil sie alsbald zur zweiten Brut schreiten. Junge und alte Vögel verteilen sich dann über das ganze Heimatgebiet, schließen sich aber nicht mit andern Familien zusammen, sondern grenzen ihr Gebiet sorgfältig ab.

Der kleinste aller in Europa heimischen Vögel, kleiner als der Zaunkönig, und vielleicht nicht jedem Leser seiner äußeren Erscheinung nach bekannt ist das *Wintergoldhähnchen*, Regulus cristatus. Während auf der Oberseite des Vogels ein nicht zu grelles Olivengrün vorherrscht, schimmert die Unterseite rostgelb und gelblichweiß; das Hauptkennzeichen sind die stark verlängerten, vom Vogel nach Gefallen aufstellbaren Scheitelfedern von lebhaft orangegelber Farbe, die in aufgestelltem Zustand, also im Moment der Erregung, wie ein goldnes Krönchen wirken; das ganze Vögelchen bietet dadurch einen reizvollen Anblick. Auch das Weibchen trägt diese Krone, aber in hellgelber Färbung.

Wurde früher (Seite 242) mit Fug und Recht der Kleiber als ein Mittelding zwischen Specht und Meise bezeichnet, so ist das Goldhähnchen in ganz gleicher Weise als ein Übergangsglied zwischen Meisen und der späten unter den Zugvögeln zu behandelnden Laubsängern anzusehen. Während einerseits seine stete, große, unermüdliche Beweglichkeit und das auch von ihm geübte Anhängen an die Unterseite der Zweige auf eine Verwandtschaft mit den Meisen hinzuweisen scheinen, deutet das Goldhähnchen andererseits nicht nur durch den schwingenden Flug, sondern auch durch die Gewohnheit, alle Teile eines ganzen Baumes zu durchsuchen, auf die Art des Laubsängers hin.

Der Lockton klingt fein und leise »Srisrisri«, der Gesang ist ein kaum aus allernächster Nähe vernehmliches Geflüster.

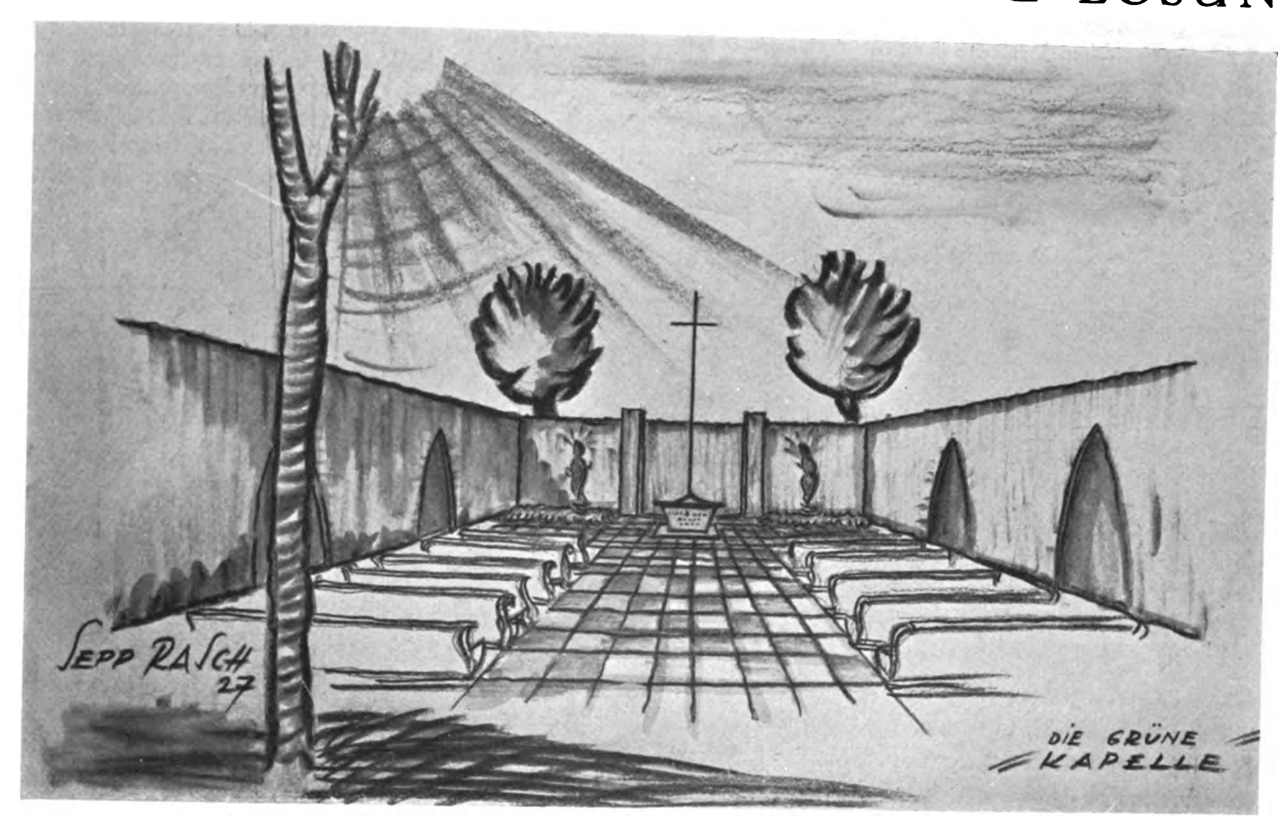
Im April beginnt das Wintergoldhähnchen seine Liebesspiele, und bei der Werbung entfaltet das Männchen nicht nur alle Pracht seines farbensatten Gefieders, sondern es wirbt mit unwiderstehlichem Ungestüm um die Angebetete. Unter stetem Singen zittert der Vogel mit den Flügeln, spreizt das Schwänzchen, sträubt die orangefarbigen Scheitelfedern. So zeigt er all seine Reize und wird nicht müde, stürmisch zu werben, bis sich die anfangs Spröde gefügig zeigt. Das Nest wird jetzt von beiden Gatten gemeinsam in großer Höhe (bis zu 15 Meter hoch!) erbaut. An der Unterseite mehrere Fichtenästchen, die das Weibchen mittels des offenbar leimartigen Speichels zusammenklebt, wird es aufgehängt. Es muß als ein Kunstwerk allerersten Ranges bezeichnet werden: Einmal, wie es so geschickt verborgen ist, daß es auch nach langem Suchen kaum entdeckt wird, wenn man nicht die kleinen Baumeister ab und zu fliegen sieht, dann aber ganz besonders in seiner Festigkeit und kunstvollen Bauart, die mit dem Heranwachsen der unglaublich zahlreichen Kinder eine allmähliche Ausdehnung gestattet, ohne daß das Nest im geringsten an seiner Haltbarkeit einbüßt. Das Nest wird beutelartig gebaut und ihm eine so kleine Öffnung gelassen, daß der brütende Vogel sie restlos zu schließen vermag. Im Innern wird die aus dünnen Grashalmen geflochtene Wohnung aufs allerweichste mit Federchen und ähnlichen Stoffen ausgepolstert. In diese Wiege legt das Weibchen bis zu elf Eierchen, für das winzige Körperchen eine erstaunliche Leistung. Es brütet sie allein aus; der Gatte ernährt sie in dieser Zeit vollständig. Die Kinder ziehen beide Eltern gemeinschaftlich groß, und zwar mit kleinsten Raubtieren, sowie mit Larven und Eiern von solchem Gelichter. Zuweilen folgt Ende Juni der ersten eine zweite Brut. Diese kleinen Vogelwunder bleiben bis tief in den Spätherbst hinein in ihrem erwählten Quartier, treten dann aber in der Regel wohl Wanderungen an, bleiben aber auch wohl manchmal im strengsten Winter bei uns; sie erscheinen in diesem Fall nach einigem Zögern mit den Meisen zusammen am Futtertisch. Das Wintergoldhähnchen bewohnt unsere Gärten, aber nur solche, die entweder selbst alten Nadelwaldbestand enthalten oder unmittelbar an solchen angrenzen; in 25 Jahren haben sie nur zweimal in meinem Garten gefehlt. Wo die Vögelchen keinerlei Verfolgung ausgesetzt sind, legen sie mit der Zeit alle Scheu ab, werden förmlich zutraulich, lassen sich jedenfalls durch einen ruhig sich nähernden Beobachter nicht stören und erfreuen ihn durch ihr Treiben.

Vom Goldhähnchen ist nach dem oben Gesagten der Weg nicht weit zur *Schwanzmeise*, Aegithalus caudatus, einen wenn auch entfernten Artverwandten. Nicht so verbreitet wie die unter den Standvögeln aufgeführten Meisenarten bewohnt doch auch sie neben gemischten Waldgebieten größere Parkanlagen und Obstbaumgärten und gesellt sich besonders im Herbst und im feuchten Winter den Familien der Goldhähnchen und etwa den Baumläufern zu. Auch ihr Gesang, wenn man ihr einfaches Liedchen so nennen will, ist keine Meisterleistung, eigentlich lediglich mehr eine Anzahl kunstlos aneinander gereihter Lock- und Ruftöne, etwa Züiriri oder Titeriti. Auch die Schwanzmeise ist eine Baukünstlerin, die mit großer Sorgfalt einen Wunderbau aufführt, auf dessen Außenwände allein sie fast drei Wochen emsigster unermüdlicher Arbeit verwendet; sie flicht einen förmlichen Beutel mit seitlich ins Innere führendem Schlupfloch und legt sichtlich großen Wert auf eine möglichst vollkommene Mimikry mit der jeweiligen Umgebung; diesen Beutel füttert sie dicht und weich aus mit Federchen, Wollfäden und dergleichen zarten Dingen. Das Nest wird mit einer Zahl von 10 bis zu 15 Eiern belegt, die beide Gatten, und zwar teils gemeinschaftlich, teils abwechselnd bebrüten, wie auch die Kinder von beiden Eltern in gemeinsamer unermüdlicher Arbeit großgezogen werden. Nur die Beutelform des Nestes und die ungemein große Dichtheit seiner Wände lassen es überhaupt erklärlich erscheinen, daß der kleine Vogel die genannte unglaubliche Vielzahl der Eier zu decken und gleichmäßig warm zu halten vermag. In der Freiheit brütende Vögel zeitigen fast ausnahmslos das ganze Gelege, und so kann sich jeder leicht vorstellen, welch einer Unsumme von Arbeit und Anstrengung sich die Eltern zu unterziehen haben, um 15 hungrige Schnäbelchen zu füllen, aber auch, welch ein Gepurzel, Gewirr und Geziepe anhebt, wenn innerhalb eines halben Tages, ja oft innerhalb einer kurzen halben Stunde alle 15 Kinder die sicher schützende Wiege verlassen. So eng die Wohnung geworden sein mag, bei üblem Wetter kehren am Abend Eltern und Kinder — diese unter Anleitung und Zurufen der alten Vögel — in das schützende Gemach zurück.

Wird dann spät im Herbst die Wanderung angetreten, so wird diese nicht weit ausgedehnt; es wird nur ein etwas geschützteres Gefilde aufgesucht und schon gegen Ende des Winters kehrt zurück, was nicht zu Grunde gegangen ist oder anderwärts zusagende Verhältnisse zum Bleiben veranlaßt haben. Kommt dann, wie leider so oft, ein schlimmer Nachwinter, dann erscheint auch die Schwanzmeise mit den Artgenossen ohne jede Scheu am Futtertisch oder vor dem mit Futterhölzern behängten Fenster.

Leider muß auch der *Eichelhäher*, Garrulus glandarius, dieser schöne Vogel, unter die Gartenbewohner gerechnet werden, leider — denn es ist ein ganz übler Geselle und Schädling, und mit Fug und Recht ist ihm in Deutschland jeder gesetzliche Schutz versagt. Nicht nur, daß er sich an allem Obst, kaum daß es zu reifen beginnt, gütlich tut: alle Sorten Beeren, Pflaumen, Zwetschen, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen läßt der Gauch sich schmecken; mehr jedoch muß man ihm zur Last legen, daß er ein

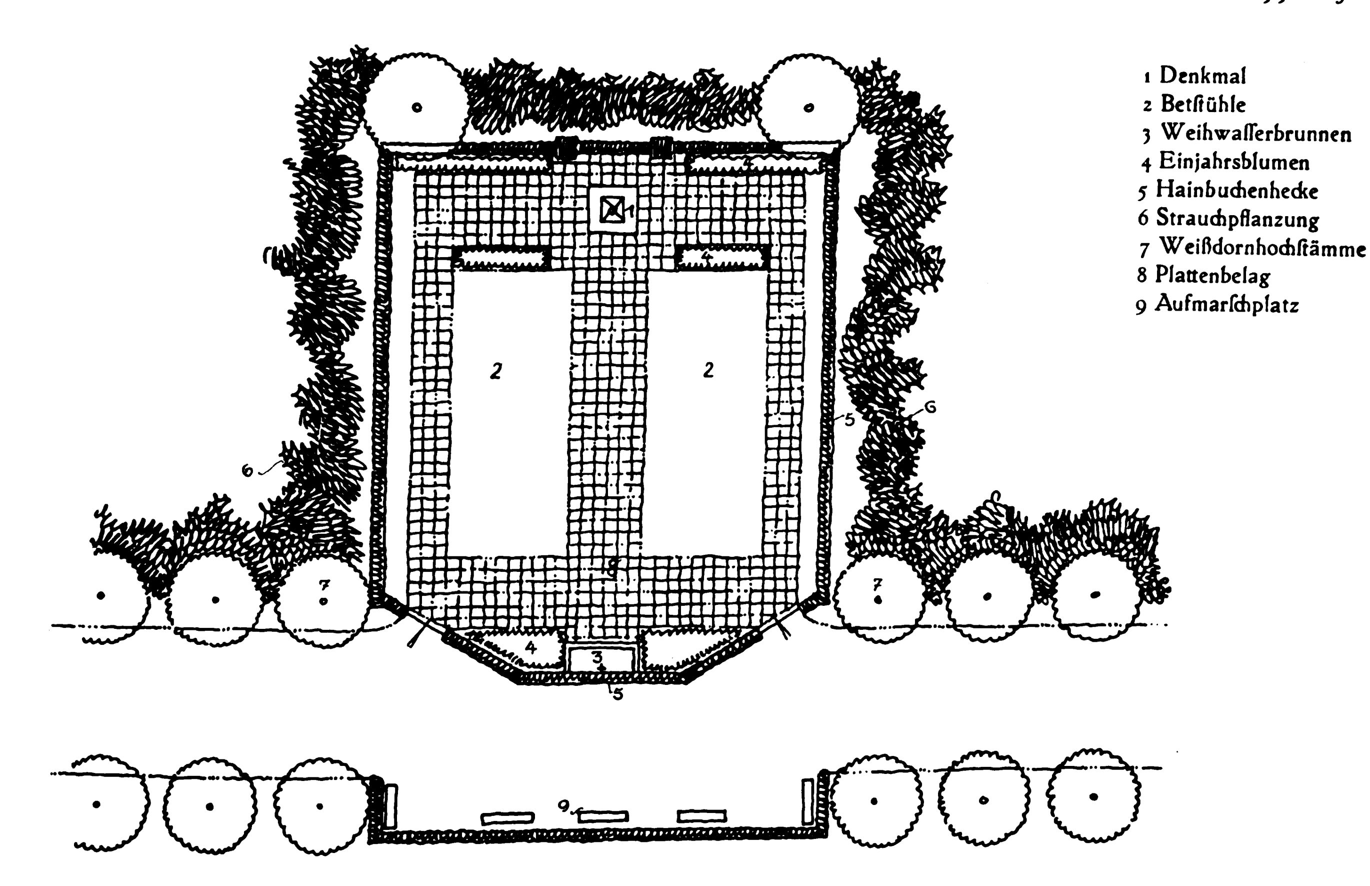
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN



Die grüne Kapelle

SIE ist bestimmt für eine Stadt in Bayern und sollte ursprünglich als Denkmalsplatz Verwendung finden. Der Grundgedanke blieb also der Platz für Ausübung der Andacht für die gefallenen Helden.
Nachdem an diesem, von der Stadt bestimmten Platz in jedem Jahre ein Altar für die Fronleichnams-Prozession (Abhaltung eines Hochamtes) aufgebaut wird, wurde eine Andachtskapelle gewählt, die von einer lebenden, 2,50 Meter hohen Hainbuchenhecke umgrenzt ist (5). Durch den architektonischen Schnitt der hohen Hecken, in alter einfacher Mauertechnik, soll der kirchliche Eindruck einer Kapelle geschaffen werden. Sinnlich-formal ausgedrückt sollen dabei frühchristlich byzantinische sowie gotische Merkmale hervortreten, um mit der kunstgeschichtlich wertvollen Stadt, aus seiner Raum- und Formenwelt von damals und der von heute eine *Einheit* zu finden.
Die zu beiden Seiten angebrachten Betstuhlschiffe (2) mit Elfenbeinschnitzerei sollen eine längere Andacht auf diesem geweihten Platze ermöglichen. Das Denkmal (1) selbst (Hochkreuz auf Mosaik-Altar — darunter Krypta eingebaut) soll für kirchliche Zeremonien als Altar seinen eigentlichen Zweck erhöhen. Bei diesen Feierlichkeiten ist also ein möglichst geschlossener, würdiger Raum notwendig, um einer ungestörten Andacht feierlichen Ausdruck zu verleihen.
Der im Bilde zu sehende Baum ist vorhanden und gewinnt somit durch seinen säulenförmigen Wuchs eine symbolische, hohe dekorative Wirkung. Ich fragte mich, ob ich ihn dorthin gestellt hätte? Ich glaube — nein! Er ist auch im Grundriß fortgelassen.

Sepp Rasch



grausamer Nesträuber ist gegenüber allen kleineren Vögeln. Er holt die nackten Jungen aus den Nestern und verzehrt sie ungeachtet des Jammergeschreis und der verzweifelten Versuche der beraubten Eltern, ihn zu vertreiben, mit großem Behagen, ja er zieht seine eigenen Kinder mit den unglücklichen Geschöpfen geradezu groß.
Deshalb: so schön der Eichelhäher auch sein mag, ihm darf der Gartenbesitzer keinen Pardon geben, wenn er nicht seinen Besitz alsbald von allen kleinen Singvögeln entvölkert sehen will; denn erfahrungsgemäß verläßt das kleine Volk Brutstätten, die zugleich Standorte des Hähers sind. Man muß also zum Gewehr greifen, um den Missetäter endgültig sein übles Handwerk zu legen; irgend welcher Erlaubnis bedarf es dazu, wie oben ausgeführt, nicht, der Vogel ist gesetzlich ungeschützt. Ungeachtet dieses Radikalmittels wird es in Gartenanlagen, die selbst Waldbestand enthalten oder hart an solchen angrenzen, nur schwer gelingen, diesen großen Schädling ein für allemal fernzuhalten; besonders größere Obstanlagen besucht er immer wieder aus dem nahen Walde, und nur zu oft findet er dann ein vollbesetztes Nest seiner Beachtung wert. Den eigenen Grund und Boden aber darf man den Eichelhäher als Brutstätte nicht erwählen lassen.

(Ein weiterer Artikel folgt)

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Gegend im Grase

Du hoher schwarzer Tannen=Hain! der du die pfeilgeraden röt=lichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blen=dendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich izt sehen; izt sei das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unend=lich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Mil=lionen verschiedene Bewohner teils fliegen von Blumen zu Blumen, teils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; un=endlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findet jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasser=Kressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beiden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischt; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Widerschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das man=nigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Vi=ole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indes daß geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnen=Schein, oder sie fliegen zu Scharen empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft. Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? so schön und glänzend von Farbe — doch nein, angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zu=rück. Izt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend roten Flügeln vorbei, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Er=schüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trüg' ich mich, oder hör' ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Konzert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen um=her, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Tau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehen kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schö=ner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beim Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling sein sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber Gedanken=los ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephir? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; izt ruhen sie wieder, die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schön=heiten vorüber geht, dessen Gemüt, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele, durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten emp=findet; wo andere mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fuß-Steig, wo er wandelt, in dem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freu=den, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannig=faltig und schön, jedes zum besten End=Zweck in allen seinen Ver=hältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpf=lichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüte, der schönste Frühlings=Tag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumen=Gerüchen ihn umschweben.

Salomon Geßner (1756)

Nach Rudolf Borchardt „Der Deutsche in der Landschaft"

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENARCHITEKTUR

Laubengänge und Pergolen

NICHT immer kann man unsere Schling= und Kletter= pflanzen im Garten an den Bäumen emporklimmen oder durch das Geäst der Sträucher ranken lassen, wie in der freien Natur, sondern wir müssen ihnen, vor allem im kleinen Hausgarten, künstliche Stützen verschaffen, um sie anwenden zu können und sie zur vollen Geltung zu bringen. Neben dem Spalier am Hause, dem Grillagewerk, dem Rosenbogen und anderem sind die Laubengänge und Pergolen architektonische Formen, die lediglich den Zweck haben, den Pflanzen Halt und Richtung zu geben. Daraus folgert, daß die formale Gestaltung dieser Gartenbauten möglichst einfach und zweckmäßig gehalten sein muß, denn nicht die Architektur, sondern die Pflanze ist das Wesentliche dabei. Das gilt ganz besonders für den geschlossenen Laubengang, der gewöhnlich mit gleichartigen, schnellwachsenden Schlingern rasch übersponnen werden soll. Die aus Linden, Buchen und anderen Heckengehölzen gebildeten Laubengänge bedürfen in der Regel keines besonderen Gerüstes, wenngleich bei der Pflanzung genügend große Exemplare zur Verfügung stehen. Hier genügen an den Stämmen angebundene Stangen, an welche die Seitenzweige angeheftet werden können. Bei der Pergola ist die vollständige Berankung wenigstens der Pfeiler nicht so erwünscht; hier sollen Architektur und Material mitwirken und nicht vollkommen durch Blattwerk verdeckt sein. Das drückt sich auch in der farbigen Behandlung dieser beiden Gartenbauten aus. Während das Gerüst des Laubenganges gewöhnlich in unauffälligen dunkelgrünen oder braunen Farbtönen gehalten ist, wird das Gebälk der Pergola mit leuchtender, meist weißer Farbe angestrichen, welche zu dem Pflanzengrün in starkem Gegensatze steht.



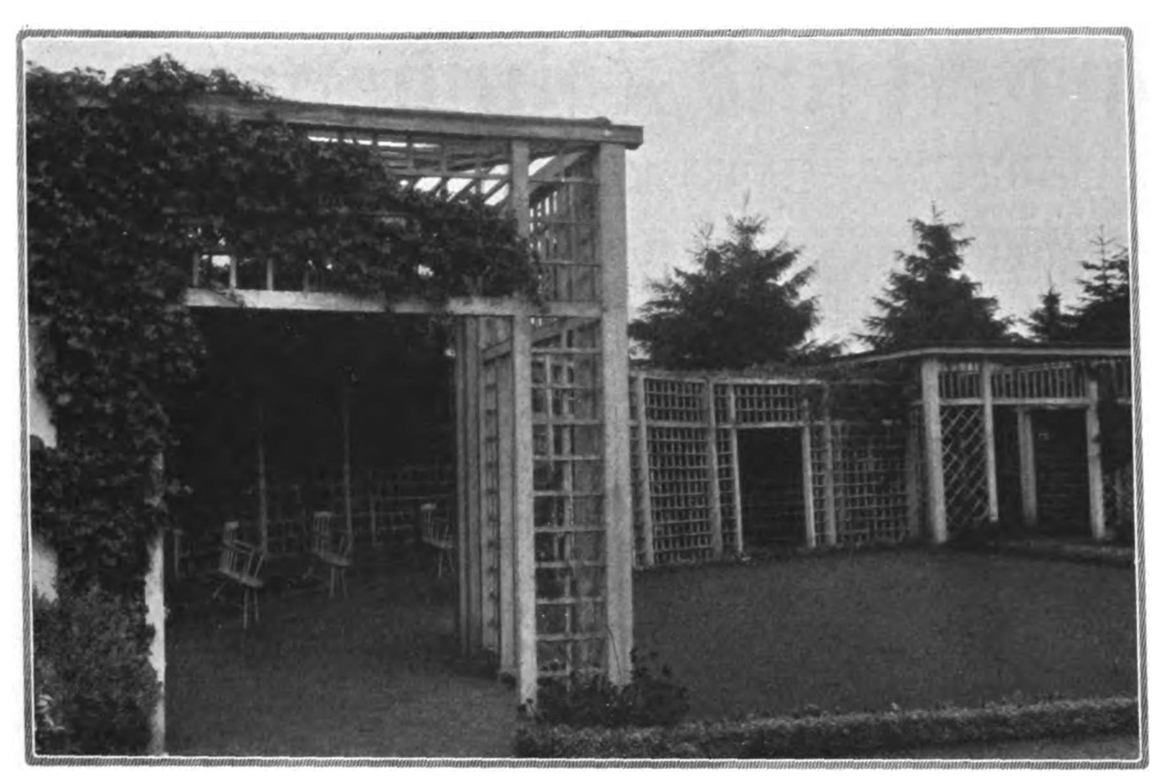
Laubengänge und Pergolen sind aber auch wesentlich raumbildende Faktoren. Dort, wo es gilt den Garten oder Gartenteile gleich von Anfang an räumlich wirksam abzugrenzen, sind sie neben Spalier und Grillage ein nie versagendes Mittel für diesen Zweck. Andererseits wirken sie aber nicht nur als raumtrennende Elemente, sondern auch als Bindeglieder. Wir verbinden durch diese grünüberrankten Korridore den Garteneingang, den Sitzplatz, die Gartenlaube und andere wichtige Punkte mit dem Haus oder untereinander. Eine weitere wesentliche Wirkung des Laubenganges beruht auf der Kontrastwirkung zwischen Licht und Schatten. Der Blick des Beschauers schweift aus dem dunkelschattigen Laubengang in die durchsonnte Gartenszenerie oder Landschaft und fensterartige Öffnungen geben dem Bilde den Rahmen. Auf diese Kontrastwirkung sind Laubengänge und Pergolen berechnet, die eine hochgelegene Terrasse mit weiter Fernsicht bekrönen oder Uferwege an Flüssen und Seen überspannen. Im Nutzgarten dient der Laubengang zugleich den Formobstbäumen als Spalier.

Als Baumaterial wird für Laubengänge Holz oder Eisen verwendet. Bei dem Laubengang in Eisenkonstruktion werden in angemessenen Abständen von 2 bis 4 Metern gleichgroße Bögen aus etwa 1 bis 2 Zoll starkem Gasrohr aufgestellt und diese in der Längsrichtung durch T-Eisen und Drähte oder Holzlatten verbunden. Für die Bogenform wählt man seltener den Halbkreis-, sondern meistens den Korbbogen, weil er ein gefälligeres Aussehen hat. Ebenso verdient das Gasrohr gegenüber jedem anderen Profileisen wegen seiner größeren Stabilität bei gleichem Gewicht und gleichen Abmessungen den Vorzug. Die einzelnen Eisenbögen sind in einem Betonfundament von 40×40 cm im Geviert und 80 cm Tiefe festgemacht. Der Bogen muß in einer Höhe von mindestens 2 m ansetzen; die Scheitelhöhe richtet sich nach der Breite des Laubenganges. Am Bogenansatz und im Scheitel werden die einzelnen Bögen durch ein T-Eisen von 40×40×5 oder 50×50×6 mm in der Längsrichtung miteinander verbunden, um der Konstruktion einen besseren Halt zu geben. Zur Aufnahme der etwa 4 bis 5 mm starken Längsdrähte sind in dem Gasrohr Bohrungen in entsprechendem Abstande von etwa 40 bis 50 cm angebracht. Gleiche Bohrungen sind auch für die Schrauben zum Befestigen der Holzlatten erforderlich. Wegekreuzungen und Enden des Laubenganges kann man kuppelartig hervorheben, indem die Bogen diagonal gestellt werden und sich im Scheitel schneiden wie die Rippen eines Kreuzgewölbes. Werden dann noch an den Ansichtsseiten Stirnbögen aufgestellt und die Gasrohre bundartig zusammengefaßt, so ist damit ein vollkommenes Kreuzgewölbeskelett ausgebildet.

Der einfachste Laubengang in Holzkonstruktion entsteht dadurch, daß man zu beiden Seiten eines Weges Baumstämme von entsprechender Stärke und in angemessener Entfernung von einander aufstellt, die Zopfenden durch rahm- oder pfettenartige Längsbäume miteinander verbindet und auf diese kurze, dünnere Stammenden als horizontale Quersparren legt. Nur muß man sich bei dieser Art der Gestaltung vor naturalistischen Ausführungen hüten. Über die Quersparren werden auch hier wieder Drähte gezogen, um das Anbinden der Schlingpflanzen zu erleichtern. Hierbei ist oft die Anbringung von Kopfbändern sowohl in der Längs- als auch in der Querrichtung erforderlich, um der Konstruktion einen besseren Halt zu geben.

Für eine bessere Ausgestaltung sind geschnittene und gehobelte Vierkanthölzer zu verwenden. Die senkrechten Pfosten werden hierbei nicht in den Boden eingegraben, sondern auf zwei aus einem Beton- oder Ziegelfundamentsockel hervorragenden Bandeisen mit Luftzwischenraum aufgeschraubt, um sie vor Fäulnis zu schützen. Oder der Fundamentsockel erhält einen zapfenartigen Vorsprung, der in das Hirnholz des Pfostens eingreift. Die Pfosten haben immer quadratischen Querschnitt von etwa 10 bis 20 cm Stärke. Für die Rahmen und Quersparren werden hingegen Hölzer mit rechteckigem Querschnitt von 8/10, 10/12 und 10/14 cm und so fort verwendet, um eine größere Tragfähigkeit zu garantieren und Durchbiegungen zu vermeiden. Dabei dient die Schmalseite als Auflegefläche.

Außer diesen einfachsten Formen sind für die Ausgestaltung der Laubengänge noch unzählige Variationen möglich, von denen hier nur die wichtigsten und häufigsten erwähnt seien. Im Grundriß zeigt der Laubengang gewöhnlich in passender Teilung aufgestellte Pfosten, die durch einen Rähmen miteinander verbunden sind. Über dem Pfosten ist ein Quersparren angebracht und außerdem zwischen diesen Gebinden noch eine



Laubenganges und nach der Stärke des Rähmes, er wird in der Regel mit etwa 2,00 bis höchstens 3,00 m angenommen werden können.

Die Pergola ist nicht nur Rankgerüst, sondern hier soll auch die Architektur wirken. Sie ist daher wohl inbezug auf das Material, als auch die Gestaltung besser ausgestattet. Die Pfeiler sind meist in Ziegel- oder Bruchsteinen aufgeführt, welche ein Gebälk aus Kanthölzern tragen. Architektonisch reich ausgebildete Pergolen haben Werksteinpfeiler oder Säulen, die in Basis, Schaft und Kapitell gegliedert sind, und oft Kanneluren und andere Verzierungen aufweisen. Auch werksteinmäßig bearbeiteter Beton und Kunststein kann nicht nur zur Herstellung der Säulen, sondern auch des Gebälkes Verwendung finden. Holzpfeiler sind seltener ausgeführt, da sie eine entsprechende Dicke haben müssen, werden sie aus Kanthölzern mit dazwischen gespannten Brettern oder aus Leisten und Brettern zusammengesetzt. Die Befestigung dieser Holzsäulen auf Fundamentsockeln geschieht in derselben Weise, wie bei den Pfosten der Laubengänge. Wichtig ist, daß das Kapitellbrett der Holzsäule eine gute Zinkabdeckung erhält, damit von oben keine Feuchtigkeit eindringen kann. Höhe, sowie gegenseitiger Abstand der Säulen richtet sich ganz nach den Verhältnissen. Die Durchschnittshöhe der Pergola bis zur Unterkante-Rähmen beträgt etwa 3,00 m. Bei der Bemessung des seitlichen Abstandes der Säulen von einander muß die Tragfähigkeit des oberen Rahmenbalkens mit in Erwägung gezogen werden. Als Anhaltspunkt für die Berechnung der Stärke des Rahmenbalkens mag die Regel aus der Bautechnik für die Berechnung der Deckenbalken dienen, nach welcher die halbe freitragende Länge des Balkens in Dezimetern die Balkenhöhe in Centimetern ergibt. Die Balkenbreite soll sich zur Höhe verhalten wie 5:7, das ist das tragfähigste Querschnittverhältnis. Da bei der Pergola die Belastung fast ganz wegfällt, können die Balkenstärken etwas schwächer angenommen werden. Selbstverständlich müssen die Balken auch hier hochkant verlegt werden und außerdem muß die Oberfläche der Hölzer eine dachförmige Abwässerung erhalten. Oft findet man auch eine Verdoppelung der Rahmenhölzer, die aber sicher mehr aus ästhetischen als auch statischen Erwägungen heraus angebracht wurde. Die horizontalen Quersparren haben meist ebenfalls ganz bedeutende Abmessungen und die Balkenköpfe sind in der Regel besonders ausgebildet und verziert. Der Abstand der Sparren von einander soll 50 cm nicht überschreiten, wo er größer angenommen werden muß, empfiehlt es sich, über die Sparren in der Längsrichtung nochmals schwächere Latten zu verlegen. Zuweilen sind Pergolen nicht als vollständig überdachter Wandelgang ausgebaut, sondern es ist nur eine Pfeiler- oder Säulenflucht aufgeführt. Diese werden oben gewöhnlich durch Doppelrähmen mit aufgenagelten kurzen Querhölzern mit einander verbunden.

Anzahl solcher Sparren in gleichen Abständen. Die Entfernung derselben von einander beträgt im allgemeinen etwa 50 cm. Ganz lichte Laubengänge, bei denen schönblühende Schlingpflanzen als Einzelexemplare besonders zur Geltung kommen, erhält man, indem man nur die Binder mit dem Rähmen aufstellt und die anderen Quersparren wegläßt. Oder die Binder können auch verdoppelt und durch kurze Querhölzer in der Längsrichtung miteinander verbunden werden. Ferner kann man auch die Pfosten verdoppeln oder verdreifachen oder vier Pfosten zu einem pfeilerartigen Gebilde vereinigen. Bei den Laubengängen mit bogenförmigem Querschnitt müssen die Quersparren gewöhnlich wegfallen, die Verbindung übernehmen hier in der Längsrichtung liegende Latten. Der Querschnitt ist entweder ein Rechteck oder ein Viereck mit aufgesetztem Kreis- oder Korbbogen. Der letztere verdient auch hier wegen seines gefälligeren Aussehens den Vorzug. Der Bogen wird entweder aus einer dicken 8 bis 10 cm starken Bohle herausgeschnitten, wenn seine geringe Stichhöhe dies zuläßt, oder man setzt ihn aus mehreren übereinandergeschobenen Bogenstücken zusammen. Ist der Laubengang nur an einer Seite offen, so wird an dieser gewöhnlich eine Hecke oder ein zaunartiger Abschluß von Brüstungshöhe angebracht, während die geschlossene Seite vollkommen mit Spalierwerk verkleidet ist. Verstrebungen in Form von Kopfbändern oder kopfbandartigen Bohlenstücken kommen seltener vor. Der Obstlaubengang erhält gewöhnlich einen dachförmigen Querschnitt.

Auf die Gestaltungsmöglichkeiten im Aufriß soll hier nicht eingegangen werden. Geschmack, Zweck und vorhandene Geldmittel entscheiden hier über die mehr oder minder reiche Ausgestaltung. Die Höhe der Pfosten bis zur Unterkante-Rähmen muß mindestens 2,00 bis 2,10 m betragen, die Durchschnittshöhe eines Laubenganges, welcher auch die Scheitelhöhe bei bogenförmigen Querschnitt gleich ist, beträgt 2,70 bis 3,00 m. Der Abstand der Pfosten von einander richtet sich nach der Höhe des

KARL WAGNER / VOM ZUTIEFPFLANZEN BEI BÄUMEN

IM Zellengefüge der Pflanze hat jedes Organ die Stellung, die ihm die besten Lebensbedingungen ermöglicht, und jede Abänderung dieser Lage führt zu Komplikationen, die sich trotz aller Variabilität der Natur bald auswirken. So führt die mangelnde Belichtung der Blätter zur anatomisch festgelegten Schattenstruktur, die wiederum eine verringerte Produktion der plastischen Baustoffe nach sich zieht, so wird ein unter Druck stehender Baum niemals seinen normalen Habitus erreichen, wenn nicht seine ganze Struktur für eine solche Lage aufgebaut ist. So kommt es vor allem zu Störungen, wenn in die inneren Umsetzungen, wie etwa Saftleitung, Atmung, eingegriffen wird.

In jeder Pflanze stehen sich zwei Vorgänge gegenüber: der Aufbau der plastischen Baustoffe in der Assimilation und der Abbau in der Atmung. Während die Assimilation, die als Ausgangsprodukt die Kohlensäure hat, nur am Licht in den grünen Blättern vor sich geht, erfolgt die Atmung, die mit der Kohlensäure abschließt, in allen Teilen der Pflanze am Tage wie in der Nacht an ober- wie unterirdischen Teilen. Beide Vorgänge verlaufen aber unabhängig von einander und sind in ihren Wechselwirkungen von einschneidendster Bedeutung für die Pflanze. Auf den ersten Blick hin mag man geneigt sein, diese Wechselwirkung rein negativ einzusetzen, da einem Aufbau in den Blättern der Abbau in allen Pflanzenteilen gegenüber steht, aber nach Boussingault bringt beim Lorbeer eine Stunde Assimilationstätigkeit soviel plastisches Material zur Bildung, wie für 30 Stunden Atmung nötig ist. Und dann darf nicht vergessen werden, daß weniger in dem Vorhandensein einzelner Stoffe als in dem Freiwerden von Energie das Schwergewicht für die Pflanze zu suchen ist.

Dieser Chemismus im Innern der Pflanze verläuft im allgemeinen so, daß

im Verlauf des ersten Stadiums Alkohol erzeugt wird, der schon im status nascendi zu Kohlensäure und Wasser oxydiert. Steht der Pflanze aber nicht genügend von außen zugeführter Sauerstoff zur Verfügung, so kommt es zu einer Anreicherung von Alkohol, also zu einer Sistierung des pflanzlichen Lebens. Zunächst aber erfolgt die Abgabe von Kohlensäure weiter, der nötige Sauerstoff wird dabei der Pflanze selbst entzogen. Diese intramolekulare Atmung führt von selbst zur normalen Atmung zurück, wenn wieder genügend Sauerstoff herbeigeführt wird, andernfalls aber zur weiteren Starre und zum Absterben der Pflanze.
Diese Überlegungen sind äußerst wichtig für die Bedingungen, die die unterirdischen Teile, die Wurzeln, im Boden finden. Entsprechend ihrem Bedürfnis für Sauerstoff dringen die einen in größere Tiefen (Kiefer, Birne), während andere wiederum mit großer Sauerstoffbeanspruchung flach unter der Oberfläche mit ihren Wurzeln bleiben (Pappeln). Dies Eingestelltsein auf den Sauerstoff kann sogar soweit gehen, daß in schwerem, luftdurchlässigem Boden Tiefwurzler sich umstellen und flach unter der Erde herstreichen. Erst wenn der Boden ihnen die volle Möglichkeit zum Gasaustausch gibt, werden sie ihre normale Lage beibehalten. Bei diesem Gasaustausch handelt es sich also einmal um die Zufuhr des Sauerstoffs zu den Wurzeln und zweitens um die Möglichkeit, die bei der Atmung zwangsläufig entwickelte Kohlensäure — Alkohol — an die Atmosphäre abzugeben durch Spaltöffnungen, Lentizellen und dergleichen. Bei guter Durchlässigkeit des Bodens sind diese Organe natürlich normal, sobald aber die Durchlüftungsbedingungen schlechter werden, vergrößern sich auch diese Gebilde, bis sie sogar zu solchen dicken Wulsten auswachsen können wie sie Taxodium distichum zeigt. Jede über das normale Maß hinausgehende Ausbildung eines Organs bedeutet aber eine Schwächung der Pflanze durch die Mehrbeanspruchung an Aufbaustoffen. Die Vergrößerung der Atmungsorgane greift aber auch auf das Innere über, auf die Interzellularräume und die Durchlüftungsgänge im Holz, die Markstrahlen. Diese Umbildungen führen letzten Endes in der Abrundung der einzelnen Zellen zu Lockerungen des Zellgefüges, die unter dem Namen »Lohkrankheit« zusammengefaßt sind. Eine solche lohkranke Rinde weist Risse auf, die ein Gewebe zeigen, das sich im frischen Zustand als bräunliche, im trockenen aber als gelbbraune, pulverförmige Masse darstellt. Der Schaden dieses unnormalen Gewebes liegt vor allem in dem unregelmäßigen Eintrocknen der Rinde bei Trockenheit und Aufreißen bei Feuchtigkeit.
Außerordentlich schädigend wirkt in diesem Zusammenhang die Rohhumusbildung im Boden, der mit Nadelwald bestanden ist. Hier lagert sich Jahr für Jahr eine Schicht abfallender, schwer verwesbarer Nadeln über die andere und läßt keinen Sauerstoff an den Boden heran. Im Mischwald treten diese Verhältnisse natürlich lange nicht in dem Maße auf wie in reinen Nadelbeständen, da durch das fallende Laub immerhin eine gewisse Auflockerung der Bodendecke erreicht wird. Ein Fehlen des Sauerstoffs bedingt aber eine Bildung der gefürchteten Humussäuren mit all ihren Rückschlägen, die neben dem Sauerstoffentzug der Pflanze beim Zersetzen der Humussäuren vor allem in der Herabsetzung der Wasseraufnahmefähigkeit liegen. Die Empfindlichkeit gegen die Humussäuren ist sehr verschieden bei den einzelnen Pflanzen. Während die Ericaceen in hohem Maße widerstandsfähig sind, reagieren alle Koniferen schnell durch Eingehen. Ebenso bringen die Säuren Keimlinge bald zum Absterben.
Den Verschlechterungen der Bodenverhältnisse sucht nun die Pflanze durch Höherlagern ihrer Wurzeln zu begegnen, damit sie aus den unteren sauerstoffärmer, aber immer humus- und kohlensäurehaltiger werdenden Schichten herauskommt. Die Pfahlwurzel der Kiefer wird dabei aus der Saftbahn langsam ausgeschaltet und die oberen flachwachsenden Wurzeln übernehmen dafür die Ernährung der Pflanze. Sehr interessant ist an solchen umgestellten Wurzeln die äußere Form, sie wachsen nicht radial, sondern stark exzentrisch angeordnet und erscheinen oft brettartig ausgebildet. Und zwar werden die plastischen Baustoffe nach ihrer Abwanderung auf der Oberseite der Wurzel abgelagert. Die geschilderten Umstellungen gelten für Pflanzen in Boden, der sich allmählich verschlechtert. Unter günstigen Verhältnissen mag es dabei dem Baum gelingen, die Verlegung des Wurzelschwergewichtes auf die oberen Wurzeln, die dadurch natürlich stärker ausgebildet werden, durchzuführen, ohne größeren Schaden zu erleiden. Zurück bleibt aber auf jeden Fall ein Schwächerbleiben des Stammes und eine Herabsetzung der mechanischen Befestigung im Boden, denn der Verlust der Pfahlwurzel bedeutet natürlich für einen Tiefwurzler ein wichtiges Moment. Viel schwerer aber muß es einen Baum treffen, der aus den guten Bedingungen eines leichten, luftdurchlässigen Bodens in einen schweren, verhärteten kommt. Dieselbe Belastung bedeutet es für den Baum, wenn beim Versetzen der Wurzelhals zu tief im Boden steht, statt mit der Oberfläche abzuschneiden.
Stellt das Verpflanzen, bei dem eine Beschädigung der Wurzeln an und für sich kaum zu vermeiden ist, schon einen erheblichen Eingriff in den Organismus einer Pflanze dar, so wirkt sich jede Hemmung in der Verheilung der Wunden doppelt aus. Kommen nun die Wurzeln, die an einen bestimmten Durchlüftungsgrad gewöhnt sind, in tiefere ungünstige Lagen, so treten alle geschilderten Erscheinungen auf, die mit dem Absterben des Zellgewebes enden. Dabei kommt es in der Zersetzung des eiweißhaltigen Protoplasmas zur Bildung einer sauer reagierenden, jaucheähnlichen Masse. Das Kriterium eines in solcher Weise angegriffenen Baumes ist die schwarz-stahlblaue Farbe seiner Wurzeln. Diese übelriechende Masse ist damit zum Zersetzungsherd schwerster Art für den Baum geworden. Durch den Saugungszug, der bei frisch versetzten Bäumen mit ihrem enormen Wasserbedürfnis besonders groß ist, steigt die faule Flüssigkeit in den Gefäßen aufwärts und bringt die Zellen der lebenden Rinde und des für das Wachstum so wichtigen Kambiums allmählich zum Absterben.
Ein Einschütten des Stammes kompliziert naturgemäß alle auftretenden Schädigungen. Bei Fagus silvatica und stärkeren Exemplaren von Carpinus Betulus kann sogar schon eine übermäßige Verschlämmung des Bodens beim Gießen zur Verjauchung führen bei sonst normaler Pflanzung, wenn der Wechsel aus leichtem in schweren Boden erfolgt. Gelingt es dem Baum nun nicht, die angegriffenen Wurzeln durch Wundabschluß abzugrenzen, so gipfelt die Zersetzung in der Rindenfäule, die oft vollständig grüne Bäume an Sommertagen plötzlich zum Welken und Absterben bringt.
Nicht alle Bäume reagieren in gleicher Weise auf eine Verschlechterung ihrer Wurzellage. Gehölze wie Weiden, Pappeln bilden ohne Schwierigkeiten höhere Wurzeln beim Einschütten, ebenso Fichten oder Linden. Die Hartholzigen dagegen, wie Birken, Eichen, Rotbuchen und Weißbuchen, die meisten Nadelhölzer, wenige ausgenommen wie Thuja occidentalis, vertragen keineswegs ein Tieferstellen. Auch Sträucher wie Berberis, Cornus mas, Laburnum, Caragana oder Sambucus gehören in diese Gruppe.

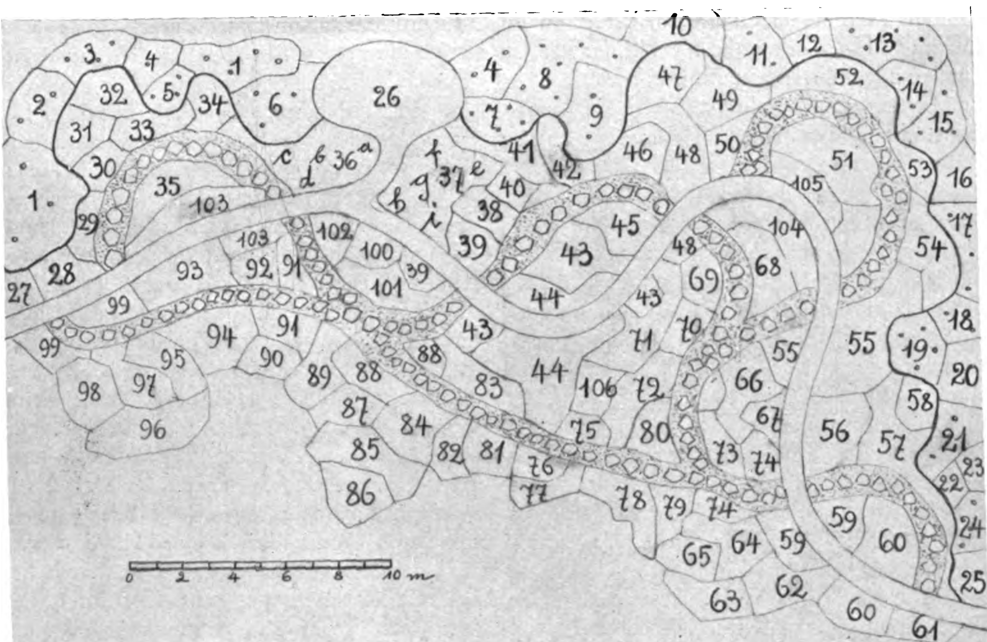
Bepflanzungspläne

Eine Staudenecke

DIESE Gartenecke ist nach hinten ansteigend, der Abfall nach vorn ist nicht gleichmäßig, sondern in einigen Mulden und Wölbungen, die jedoch keineswegs übertrieben sein dürfen. Die Ziffern 1 bis 25 umfassen Beerensträucher und herbstfärbende Gehölze in Großsträuchern und Mittelsträuchern. 26 ist eine flache Laube mit Oktoberklematis und Veitch's Wein.
Der Weg ist 80 cm breit. Die Trittsteinpfade schließen die übrigen Flächen für Pflege, Nahbetrachtung und zum Blumenschnitt auf. Die Steine liegen in Polsterstauden, unter die Massen von Herbstzeitlosen und Herbstkrokus in frühen und späten Sorten gelegt sind.
Die leeren Räume zwischen den jung gepflanzten Gesträuchen können in den ersten beiden Jahren mit einfachblühenden Dahlien, wie Lola, Nebeltau, Fanal, Elfenprinz und Mondscheibe besetzt werden.
Die Bepflanzung der großen Flächen mit Stauden ist locker geplant, damit die Einzelpflanze genug Platz zu vollem, rundem Ausbau findet, und damit auch nach sehr langen Reihen von Jahren kein Umsetzen nötig ist.
Die Begrünung der leeren Erdflächen neben den Pflanzen würde durch das spätere Beschattetwerden seitens der üppig wachsenden Herbststauden nach einigen Jahren leiden. Man kann aber alle Zwischenräume für die peinlich langen Zeiten im Frühling vom März bis Juni durch Hyazinthen, frühe und späte Tulpen, Krokus, Narzissen, Schneeglöckchen, Scilla, Chionodoxa in größeren und kleineren Trupps reichlich überblühen und übergrünen, bis dann im Frühsommer die Herbststauden mit ihren aufsteigenden Büschen so stark zu wirken beginnen, daß nach dem jetzt erfolgenden Wegschneiden der vergilbenden Blumenzwiebelblattschöpfe die Lücken wenig störend sind. Die Blumenzwiebeln werden nicht herausgenommen.
Die in Klammern gesetzten Ziffern geben die Mindeststückzahlen der verwendeten Sorten an.

Strauchrand

1 Viburnum Opulus ⟨7⟩
2 Parrotia persica ⟨2⟩
3 Hippophae rhamnoides ⟨3⟩
4 Acer Ginnala ⟨3⟩
5 Cotoneaster Dielsiana ⟨3⟩
6 Berberis vulgaris ⟨3⟩
7 Berberis Thunbergi ⟨4⟩
8 Cotoneaster multiflora ⟨5⟩
9 Crataegus monogyna coccinea mit Clematis Vitalba ⟨je 2⟩
10 Acer rubrum ⟨1⟩
11 Amelanchier canadensis ⟨2⟩
12 Crataegus mollis ⟨1⟩
13 Evonymus europaea ⟨5⟩
14 Ilex decidua ⟨2⟩
15 Sorbus aucuparia ⟨3⟩
16 Viburn. Lantana ⟨1⟩
17 Evonymus planipes ⟨3⟩
18 Cotoneaster racemiflora soongarica ⟨2⟩
19 Symphoricarpus racemosus ⟨4⟩
20 Acer pictum ⟨1⟩
21 Cornus florida ⟨2⟩
22 Cotoneaster Francheti ⟨1⟩
23 Amelanchier Botryapium ⟨1⟩
24 Callicarpa Giraldiana ⟨3⟩
25 Cornus mas ⟨1⟩
26 Laubenberankung von Clematis paniculata und Parthenocissus quinquefolia



Staudenflächen

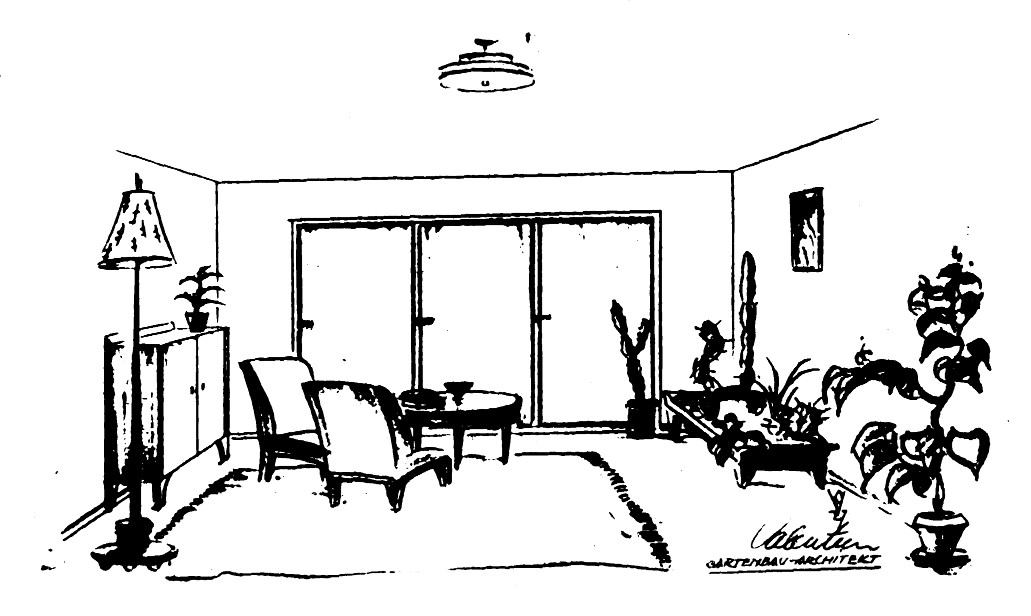
27 Boltonia latisquama ⟨3⟩
28 Aſter Lil Fardell ⟨3⟩
29 — tardiflorus coeruleus ⟨4⟩
30 — Ideal ⟨2⟩
31 — Saturn ⟨3⟩
32 — San Banham ⟨4⟩
33 — Finale ⟨5⟩
34 — Heideroſe ⟨3⟩
35 Chryſanthemum Garonne ⟨10⟩
36 Anemone japonica Lady Ardilaun, 10 Trupps zu je 5 oder 10 Stück, dazwiſchen Trupps von
a Chryſanthemum Ruby King ⟨3⟩
b Aſter Rudolf Göthe ⟨3⟩
c — Rudolf Göthe ⟨3⟩
d Polygonum amplexicaule ⟨3⟩
37 Anemone japonica Honorine Jobert, 15 Trupps zu je 5 oder 10 Stück, dazwiſchen Trupps von
e Aſter Emma Bedau ⟨3⟩
f — Schöne von Ronsdorf ⟨3⟩
g — Rudolf Göthe ⟨3⟩
h — Erſtling ⟨3⟩
i Anemone Königin Charlotte ⟨10⟩
38 Aſter Sonntagskind ⟨5⟩
39 Chryſanthemum indicum, verſchiedene Sorten in Trupps ⟨25⟩
40 Leucanthemum uliginosum ⟨5⟩
41 Aſter Finale und Lil Fardell ⟨je 10⟩
42 — Ideal und König der Belgier ⟨je 5⟩
43 — ibericus Ultramarin ⟨50⟩
44 halbhohe Beerenſträucher: Cotoneaster horizontalis ⟨20⟩ gegen Wegrand, Cotoneaster divaricata ⟨5⟩, Callicarpa Giraldiana ⟨5⟩, Berberis Thunbergi ⟨6⟩
45 Aſter Hermann Löns ⟨10⟩
46 Polygonum amplexicaule ⟨10⟩
47 — polystachyum ⟨10⟩
48 Aſter Herbſtmyrthe und multiflorus ⟨je 12⟩
49 Harpalium Oktoberſtern ⟨25⟩
50 Aſter König der Belgier ⟨6⟩
51 Aſter Nancy Ballard ⟨20⟩
52 Boltonia latisquama, Aſter tardiflorus coeruleus, A. König der Belgier, A. San Banham ⟨je 5⟩
53 Aſter Snowdrift ⟨5⟩
54 — Barr's Pink, A. tardiflorus ruber, A. Finale ⟨je 3⟩
55 Aster puniceus pulcher, A. Ideal, Sonntagskind ⟨je 5⟩
56 Aſter Victoria ⟨20⟩
57 — Oktoberkind ⟨30⟩
58 Polygonum amplexicaule ⟨15⟩
59 Aſter Mr. Groll ⟨15⟩
60 Anemone Lady Ardilaun ⟨25⟩ und Max Vogel ⟨10⟩
61 Aſter Weſerruhm ⟨10⟩
62 Aſter Silberblick ⟨15⟩
63 Chryſanthemum Ruby King ⟨15⟩
64 Aſter Mr. Groll ⟨15⟩
65 Chryſanthemum Weiße Triomphante ⟨5⟩
66 — Nebelroſe ⟨15⟩
67 — Weiße Nebelroſe ⟨5⟩
68 — Rehauge und Kanaria ⟨je 10⟩
69 — Novemberſonne ⟨7⟩
70 — Herbſtbrokat ⟨2⟩
71 Chryſanthemum Ruby King ⟨15⟨
72 — Anastasia ⟨25⟩
73 Cotoneaster Diesliana ⟨3⟩
74 Aſter Weſerruhm ⟨15⟩
75 Chryſanthemum Valeska ⟨10⟩
76 — Valeska ⟨5⟩
77 — Kanaria ⟨6⟩
78 Aſter Ultramarin und Oktoberkind ⟨je 10⟩
79 Cotoneaster Dielsiana ⟨3⟩
80 — — ⟨4⟩
81 Aſter Rudolf Göthe ⟨15⟩ und Weſerruhm ⟨5⟩
82 Anemone japonica Honorine Jobert ⟨15⟩
83 Aſter Hermann Löns und Oktoberkind ⟨je 15⟩
84 Chryſanthemum Normandie ⟨15⟩
85 — Anastasia und Dainty ⟨je 20⟩
86 — Ruby King ⟨15⟩
87 — Lesquier ⟨10⟩
88 — Novemberſonne ⟨5⟩ und Champ d'or ⟨5⟩
89 Aſter Herbſtkönigin ⟨10⟩
90 Chryſanthemum Kanaria ⟨5⟩ und Sonne ⟨5⟩
91 — Goldperle ⟨20⟩ und Altgold ⟨10
92 — Schwarzrot und Ruby King ⟨je 10⟩
93 Aſter Herbſtmyrthe ⟨10⟩
94 Cotoneaster Francheti ⟨3⟩, Berberis Thunbergi ⟨3⟩ und vorn Cotoneaster horizontalis ⟨3⟩
95 Chryſanthemum Herbſtbrokat ⟨15⟩, Novemberſonne ⟨5⟩ und Sonnenelfe ⟨10⟩
96 Chryſanthemum Valeska ⟨10⟩ und Aſter Rudolf Göthe ⟨15⟩
97 Aſter multiflorus ⟨10⟩
98 Cimicifuga acerina ⟨10⟩, Aſter Oktoberkind ⟨10⟩ und Chrysanthemum Schnee-elfe ⟨10⟩
99 Aſter Snowdrift und Heideroſe ⟨je 20⟩
100 Chryſanthemum Ruby King ⟨15⟩
101 Aſter Blue Boy ⟨10⟩
102 Aſter Erſtling und Roſa von Ronsdorf ⟨je 3⟩
103 Cotoneaster horizontalis ⟨20⟩
104 — — ⟨20⟩
105 Cotoneaster Dammeri ⟨10⟩
106 Aſter Peggi Ballard ⟨3⟩

Karl Foerſter

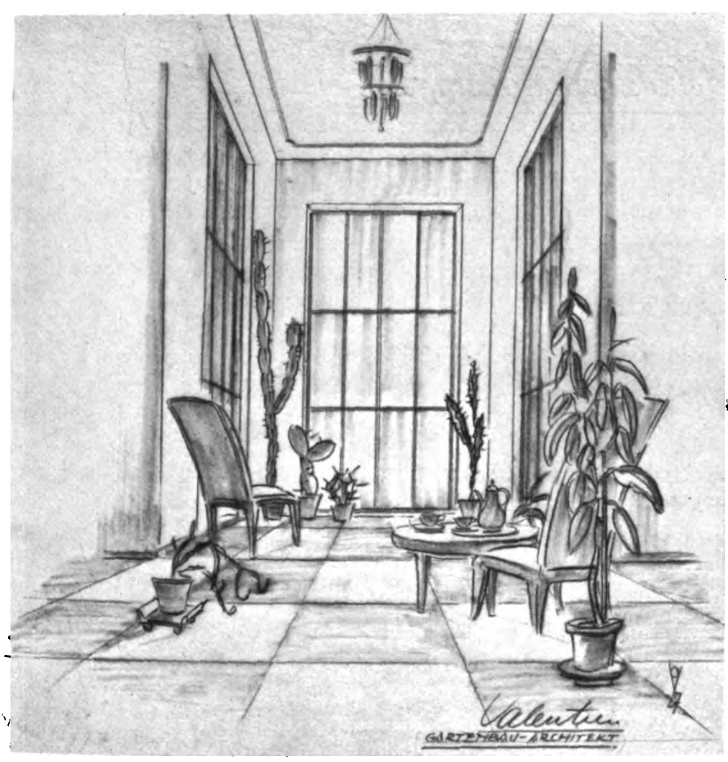
Die Pflanze in der Wohnung

Kakteen im Raum

DIE Vorliebe für Kakteen ist nicht nur eine Modelaune. Sie wird bleiben, wenn auch nicht in dem augenblicklichen Umfange. Es sind nicht nur ihre so ornamentalen, reizvollen Formen, die ihnen diese Liebe sichern, sondern auch ihre Anspruchslosigkeit, die Größe und Farbenpracht ihrer Blüten. Dem Großstadtmenschen wird die Beschäftigung mit der Pflanze



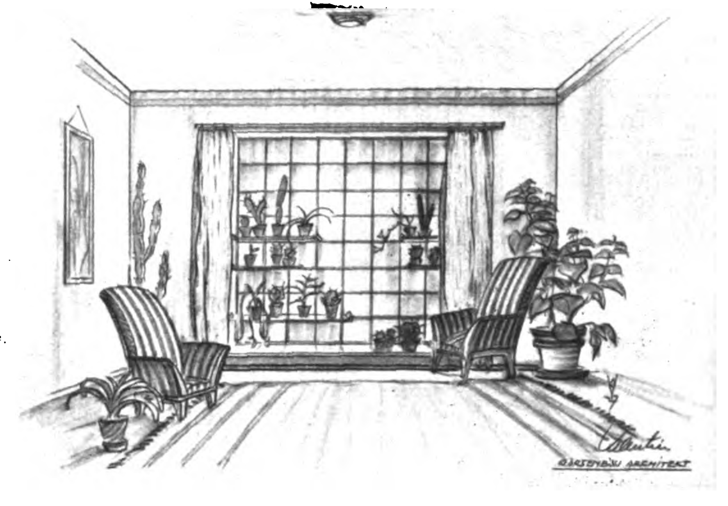
Geräumiges Gartenhaus mit ungeteilten Glastüren



Sitznische als Anbau an der Diele

zu einem immer klarer erkannten Bedürfnis. Zu Entspannung und Erholung. Aber er hat weder Zeit noch Ruhe, sich einer pünktlichen und sorgfältigen Pflege hinzugeben, wie sie die Mehrzahl unserer empfindlichen Topfgewächse verlangt.

Da bietet die Kakteenwelt einen unerhörten Reichtum verschiedenster Pflanzenformen, die ganz unserer Freude an bizarren, kuriosen Formen entsprechen und selbst dem verwöhntesten Geschmack gerecht werden. So sieht man denn heute die Kakteen als dekorativen Schmuck fast in jedem besseren Wohnraum. In Verbindung mit keramischen Arbeiten, deren jedes Stück durch die Zufälligkeiten der Formung, des Brennens und der Glasur den hohen Reiz des Einmaligen, Handwerklichen trägt, sind sie der eigentliche Schmuck, mit dem der moderne Architekt die strengen, sachlichen Formen seiner Räume und Möbel zugleich zu steigern



Kakteenregale am Fenster

und zu mildern weiß. — Das obere und linke Bild zeigen Skizzen von Räumen, in denen die Pflanzen als dekorative Bestandteile dem Gesamteindruck des Raumes untergeordnet sind. Hier müssen Architekt und Pflanzenliebhaber ihre Forderungen und Wünsche auf eine Formel bringen. Eine große Gefahr für die Harmonie eines ausgeglichenen Wohnraumes liegt in der Überladung durch Blumen oder andere schmückende Einzelheiten. Mit taktvoller Beschränkung wollen Pflanzen und Schalen dem Charakter des Raumes entsprechend ausgewählt und mit ebensoviel Vorsicht verteilt sein. Zur Aufstellung in schlecht besonnten Teilen der Zimmer eignen sich eine Anzahl Blattpflanzen, die an die Belichtung keine hohe Anforderungen stellen.

Das dritte Bild zeigt die Unterbringung einer kleinen Kakteensammlung. Die Pflanzen sind auf schmalen Regalen aufgestellt, sodaß sie, als Silhouetten gegen den Himmel gesehen, die ganze Schönheit ihrer tausendfältigen Formen offenbaren. — Jede größere Sammlung aber erfordert schon ein nicht nur ästhetisches, sondern auch botanisches Interesse und eine regelmäßige Pflege.

Otto Valentien

Winterblumen im Zimmer

SO beliebt auch heute im Zimmer und Wintergarten die *Azaleen* und auch die *Camellien* als Winterblüher sind, so wenig bekannt sind trotzdem die Ansprüche, die sie dem Pfleger gegenüber stellen. Allzuoft wird ihnen das Gegenteil von dem geboten, was sie fordern. An erster Stelle ist es die trockene, hochwarme Zimmerluft, die ihnen schädlich wird. Weder Azaleen noch Camellien vertragen diese. Sie siechen langsam hin und gehen mit der Zeit unrettbar zugrunde. Diese Tatsache ist leider geeignet, die an sich nur geringe Blumenliebhaberei langsam auszulöschen. Es ist hier durchaus nicht am Platz, die Schuld dem Blumengeschäft oder dem Gärtner zuzuschreiben, von denen die Pflanzen gekauft wurden. Versteht man es, sich in die Ansprüche beider Blüher hineinzufinden, dann wird man mit ihnen auch »Glück« haben.

Es wird heute doch in den allermeisten Wohnungen ein Zimmer weniger oder überhaupt nicht geheizt. Das ist der gegebene Raum für beide Blüher wie auch andere, die ähnliche Forderungen stellen. Man wird zwar die Pflanzen in ihrem Blütenflor gern im Wohnzimmer haben wollen, doch muß dann mit der Tatsache gerechnet werden, daß hier in der warmen und trockenen Luft die Blüte viel schneller vorüber geht. Im kalten Zimmer, es genügen 4—6 Grad Wärme, hält dagegen der Blütenflor fast dreimal so lange an. Jedenfalls sollten nach dem Verblühen die Pflanzen durchaus bald kühl gestellt werden und auch hell. Ihr Stand ist deshalb mindestens in der Nähe des Zimmerfensters. In manchem Winter ist allerdings das Wetter ausnahmsweise einmal günstig, sodaß die Fenster oft geöffnet werden können. Dieser Zustrom frischer Luft tut den Azaleen

wie den Camellien außerordentlich wohl. Nur bei Lüftung während der Frostzeiten sei man vorsichtig. Die Pflanzen sind dann so weit fortzustellen, daß sie von der Frostluft nicht getroffen werden können, sonst könnten sie doch Schaden nehmen. Dieses Belassen der Pflanzen im kühlen Raum ist nicht nur erforderlich, weil sie an sich an kühle Luft angepaßt sind. Wichtiger ist es noch aus folgendem Grunde. Azaleen wie Camellien bringen verhältnismäßig sehr früh ihren jungen Trieb. Dieser kommt umso früher, je wärmer die Pflanzen stehen. An solcher Stelle wird aber der Jungtrieb ganz bestimmt vergeilen. Es ist ganz undenkbar, daß er hier eine nur einigermaßen normale Ausbildung erhält. Wollen wir die Pflanzen aber im nächsten Winter blühend sehen, dann müssen sie ihren Jungtrieb normal ausbilden können! Das ist nur im kühlen, oft gelüfteten Raum möglich. Zumal dann, wenn die Pflanze reichlich Licht erhält. Hier bleibt nicht nur der Austrieb zurück, er kommt spät, sondern wenn er in naturgemäßer Zeit sich regt, kann er infolge des kühlen Standortes, der mäßigeren Lebenstätigkeit wegen, auch nur langsam vorankommen. Er bleibt kurz, derb, die Blätter bilden sich groß und stark aus, erhalten eine derbe, lederartige Beschaffenheit und gesunde, sattgrüne Farbe. Solche Triebe müssen wir erzielen. Denn nur sie sind imstande, nach zeitigem Absetzen und Ausreifen reichlich starke Blütenknospen anzusetzen. Aber an sich kühle, frische Luft, die durch Öffnung der Fenster oft erneuert wird, und genügend Licht sind Voraussetzungen dafür.

Daß dabei noch weitere Pflege mit helfen muß, ist selbstverständlich. Vor allem will das Gießen richtig gehandhabt sein. Eine Pflanze die im kühlen Raume steht, sich auch nicht im vollen Wuchs befindet, braucht recht wenig Wasser. Es wird jetzt nur selten und auch wenig gegossen. Doch dann, wenn der junge Blatttrieb sich regt und später bei warmer Außenluft und geöffnetem Fenster die Luft mehr Verdunstung verursacht, wird allmählich öfter und reichlicher gegossen. Das muß man im Gefühl haben, wenn der Zeitpunkt des Gießens da ist. Das Auge muß zwischen trockenem und mäßigfeuchtem Ballen unterscheiden. Denn der letztere genügt noch, da bedarf es des Gießens noch nicht. Schließlich nehme man den Finger zur Hilfe. Feuchte Erde fühlt sich stets kühl an, selbst wenn die Feuchtigkeit nicht gespürt wird. Es ist der schwierigste Punkt der ganzen Pflege: richtiges Gießen. Den Pflanzen hilft dann ein öfteres feines Überspritzen mit kühlem Wasser, oder ein scharfes Überbrausen, wenn die Pflanze im Badezimmer oder in die Küche gestellt ist, ein solches kühles Brausebad hält auch das in zu dumpfer Zimmerwärme sich leicht einstellende Ungeziefer fern. Freude wird man an seiner Arbeit finden, wenn die allmählich größer werdenden Pflanzen alle Jahre mit reichem Blütenflor erscheinen. *Paul Kache*

Handwerkliches

Über die Pflege der Ziergehölze

JEDER Obstbaum, jede Staude, jede Gemüsepflanze bekommt die ihr gehörige Pflege, und wie stiefmütterlich werden im Gegensatz dazu meist die Ziergehölze behandelt. Wenn bei der großen Masse solcher Pflanzen in öffentlichen Anlagen auch nicht immer verlangt werden kann, daß hier jeder Strauch individuell behandelt wird, obwohl es auch hier sehr angebracht wäre, wenn wenigstens den besseren Ziersträuchern etwas mehr Einzelpflege geboten würde, damit es nicht Aufsehen erregt, wenn ab und zu einmal ein solches Gehölz in der Blüte seine volle Schönheit zeigt, und da hier oft auch viel einfache, nur als Füllsträucher dienende Gehölze verwendet werden, so sollte doch jeder Gartenbesitzer diese logische Forderung hier Gesetz werden lassen. Viele Gartenbesitzer ahnen gar nicht, welche Entwicklungsmöglichkeiten und welchen Genuß solche Stiefkinder des Gartens bieten können. Es ist auch ohne weiteres einleuchtend, daß jeder Zierstrauch, wenn er regelmäßig blühen oder die Schönheit seiner Zweige und Blätter zeigen soll, eine rationelle Pflege haben muß, zumal wenn auch der Graswuchs an ihrer Gesundheit zehrt. In einer mir unterstellten Anlage war es auch so. Durch jahrzehntelange Heunutzung und Fehlen jeglicher Pflege gingen auch robustere Gehölze von Jahr zu Jahr zurück. Viele fristeten nur gerade noch ihr Leben und an ein Blühen war gar nicht zu denken. Ich gab deshalb jedem solchen Gehölz, auch Immergrünen und Koniferen, eine ordentliche große Baumscheibe, verzichtete auf Heugewinnung, ließ vielmehr das gemähte Gras in den Baumscheiben eingraben und gab dazu den passenden Kunstdünger (besonders mit Kalk wurde nicht gespart). Bei vielen wurde ein gehöriger Rückschnitt vorgenommen und schon nach einjähriger Durchführung dieser Arbeit zeigten die Gehölze ein flottes Wachstum, und ich hoffe, daß nach mehrjähriger Ausführung diese Gehölze wieder das zeigen, was sie sollen: Kraft und Blütenreichtum.

Es wird auf diese Anregung geantwortet werden: Es ist ganz natürlich, daß bei einer solchen Behandlung diese Pflanzen mehr zeigen müssen als sonst. Aber das sollen sie ja. Sie sind doch gepflanzt, um den Garten zu verschönen und nicht nur um Staffage für andere Pflanzen zu sein, wie etwa für die Stauden, die durch ihr leichteres Blühen jetzt Allerweltskinder sind und die Liebe zu schönblühenden Gehölzen schon sehr erstickt haben. Risse sich jeder Gartenpfleger los von der alten eingefleischten Meinung: Gehölz ist Gehölz und muß sich selber helfen, so würde auch die Aufmerksamkeit wieder mehr diesen zugewendet werden, unter denen es, besonders unter den Neueinführungen, so hervorragende Schönheiten gibt, die etwas Pflege und Wartung dankbar belohnen.

Diese Neuerscheinungen werden, nebenbei bemerkt, viel zu wenig sowohl von den Baumschulen wie von den Gartengestaltern beachtet. Beide arbeiten noch nicht so Hand in Hand, wie es wünschenswert wäre. Wie viel Altes, Überlebtes wird noch mit herumgeschleppt und immer wieder gepflanzt, trotzdem es wesentlich besseres Neues gibt, das keineswegs schwerer gedeiht. Unsere Gärten könnten heute in vieler Hinsicht anders aussehen, wenn man statt der ewig gleichen Deckgehölze verwendete, was die letzten Jahrzehnte neu brachten.

Gehölzbeobachtungen

MITUNTER geben auch dem Fachmann die Gehölze Rätsel auf, deren Lösung nicht leicht ist. So wird *Clethra barbinervis* im allgemeinen für nicht ganz winterhart in rauhen Lagen angesehen. Man nimmt auch an, daß sie zum fröhlichen Gedeihen mindestens anmoorigen Boden verlangt. Im Forstgarten zu Tharandt steht nun diese Pflanze auf ganz sterilem, nährstoffarmem und steinigem Boden und gedeiht ganz prachtvoll, blüht reich und bringt sehr oft auch keimfähigen Samen, wozu noch zu bemerken ist, daß auch das Klima hier sehr rauh, kalt und feucht ist. Ein ebensolches Rätselraten verursacht auch *Acer circinatum*. Ich kenne diesen Ahorn, der nebenbei gesagt einer der schönstfärbenden Herbststräucher in dieser Gattung mit ist, wenn auch nicht gerade als schlechten, so doch als sehr langsamen Wachser. Und hier ist er von ungefähr 40 (abgesehen von den einheimischen oder baumartigen) rund um ihn herum stehenden Arten derjenige, der das beste Wachstum zeigt. Auch unsere Ulmensammlung, die im allgemeinen auf sehr unpassender, trockener, steiniger Stelle steht, veranlaßt sehr zum Nachdenken. Während ein veredeltes Exemplar von *Ulmus foliacea (campestris)* ganz gesund und 20 m hoch ist, steht eine gleichaltrige, unveredelte foliacea in geradezu jämmerlichen Zustande, kaum halb so hoch, dicht daneben. Im armseligen Zustande befinden sich auch, bedingt durch den unpassenden Standort, die hier angepflanzten 25 Ulmenarten und Varietäten, nur foliacea (campestris) suberosa und laevis (effusa) zeigen durch flottes Wachstum, daß ihnen dieser magere Boden zusagt.

Ein ganz besonderes Verhalten ist auch bei *Stephanandra incisa* (S. flexuosa) und *S. Tanakae* festzustellen. Sie waren beide ursprünglich etwa 1,5 m von einer meterhohen Mauer angepflanzt. Beide haben diesen Standort durch einseitigen Wuchs von selbst verlassen und stehen heute nach dreißig Jahren direkt auf der Mauer in ganz prachtvoller, blühreicher Entwicklung. Im Quartier der Leguminosen sind ebenfalls Wuchsunterschiede festzustellen, die sehr auffallen. So zeigen Lespedeza bicolor, Cladrastis lutea, Amorpha ein erstaunlich kräftiges und flottes Wachstum. (Lespedeza bringt zum Beispiel noch in ziemlich ungünstigen Jahren, wie es das vorige Jahr war, reichlich Samen), während hier sonst kräftig wachsende Leguminosen — Sträucher wie Halimodendron, Caragana, Colutea, verschiedene Cytisus, ja selbst baumartige Vertreter dieser Familie, wie Sophora, Gleditschia Gymnocladus, trotz verhältnismäßig gutem Boden, ihrem Alter entsprechend, sehr, sehr viel zu wünschen übrig lassen. Da die meisten der hier gepflanzten Gehölze ein Alter von 60 bis 80 Jahren haben (der Garten selbst hat ja 1919 schon sein »Hundertjähriges« gefeiert) so sind die hier angeführten Beobachtungen wertvoll nicht nur wegen des Alters der Pflanzen, sondern auch wegen der schlechten Bodenverhältnisse und weil der Garten infolge seiner großen Steigung (er steigt in sich fast 100 m) nach allen vier Himmelsrichtungen offen ist und Beobachtungen zuläßt, die im ebenen Terrain nicht möglich sind. Man sollte überall diese Dinge in den betreffenden Sammlungen und auch in Baumschulen genaue Aufzeichnungen führen.

B. Voigtländer

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Der VIII. Internationale Gartenbau-Kongreß in Wien

DIE zahlreichen Teilnehmer an diesem Kongreß werden die Woche vom 19. bis 25. September in Wien gewiß in bester Erinnerung behalten. War doch der Besuch mit über 400 Personen, von denen wohl die Hälfte aus dem Auslande gekommen war, ein über Erwarten reicher. Eine große Anzahl hervorragender Vertreter des Gartenbaues und auch der Botanik waren von fern und nah zusammengekommen, um international wichtige Gartenbauangelegenheiten zu besprechen und durch persönliche Fühlungnahme sich näher zu treten. Der Vorsitzende Professor Dr. *R. Wettstein* und der Generalsekretär Dr. *A. Bretschneider* hatten im Verein mit den Präsidenten und dem Generalsekretär der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft, die den Kongreß einberufen hatte, alles mit Hilfe ihrer zahlreichen Mitarbeiter im Arbeitsausschuß erfolgreich vorbereitet. Die Sitzungen, die zumeist in der Universität stattfanden, nahmen einen glatten Verlauf, trotzdem die Zahl der Referate und Vorträge eine große war. Durch Empfänge beim Bundeskanzler, Ackerbauminister und Bürgermeister, sowie durch andere Veranstaltungen, insbesondere auch für die zahlreich anwesenden Damen, war für überreiche Unterhaltung gesorgt, und alle Teilnehmer hatten gute Gelegenheit, die schöne Donaumetropole nach jeder Richtung kennen zu lernen.
Über die wichtigsten Punkte, die zur Beratung standen, sei kurz folgendes gesagt. Es muß dabei vorausgeschickt werden, daß sich der Wiener Kongreß im Gegensatz zum letzten, der 1923 in Amsterdam tagte und bei dem es galt, zunächst die Vertreter der verschiedenen Nationen wieder in engere persönliche Fühlung zu bringen, bestimmte Aufgaben gestellt hatte, die allerdings in Wien keineswegs gelöst werden konnten und sollten, die aber für den 1930 in London stattfindenden IX. Kongreß gut vorbereitet werden müssen.
Die wichtigsten Themen, die sich der Wiener Kongreß zur Beratung gestellt hatte, waren folgende: Zunächst eine »internationale Vereinbarung für eine möglichst einheitliche gärtnerische Namengebung und eine genaue Regelung der Benennung der Neuheiten (Internationales Neuheitenbuch)«. Über dies Thema sprach ausführlich Professor *Valckenier Suringar* aus Wageningen (Holland), der sich seit Jahren bemüht, in Holland vor allem in den Baumschulbetrieben eine einheitliche Benennung der Gehölze unter Zugrundelegung der Internationalen Botanischen Nomenklaturregeln zu erzielen. Er erläuterte sehr anschaulich die Art und Weise, wie bisher seitens der Botaniker versucht worden ist, eine einheitliche lateinische Namengebung der Pflanzen zu erreichen. Bisher ist dies noch nicht gelungen, doch dürfte es möglich sein, 1930 auf dem Internationalen Botanischen Kongreß, der ebenfalls in England, in Cambridge, kurz vor dem Gartenbaukongreß stattfinden soll, zu einer weitgehenden Übereinstimmung zu gelangen. Professor Suringar betonte nun, daß es notwendig sei, daß der Gartenbau sich die botanischen Regeln zu eigen mache und keine eigenen Wege gehe. Referate von Herren aus Deutschland, Frankreich, Japan und der Schweiz ergänzten diese Ausführungen, wobei *Ph. Rivoire* aus Lyon insbesondere zur Benennung gärtnerischer Neuheiten Stellung nahm. Schließlich wurde ein internationales Komitee gewählt, an dessen Spitze Dr. *Rendle*, London, steht, das für 1930 endgiltige Vorschläge in enger Fühlungnahme mit den Botanikern machen soll. Ich werde noch Gelegenheit nehmen, diese für den Gartenbau wichtige Sache hier eingehender zu behandeln. In mancher Hinsicht ist ja die Namengebung ein noch bedeutsameres Allgemeinthema als die folgenden, gewiß nicht unwichtigen Verhandlungsgegenstände über die Bezeichnung der Blumenfarben und die Art der Erteilung von Wertzeugnissen.
Über die Farbenbezeichnung referierte in erster Linie Professor *F. H. O. Krüger*, Dresden, der seine Anschauungen bereits auf Seite 234 und 260 so eingehend erläutert hat, daß ich hier nicht weiter darauf einzugehen brauche. Von den anderen Referenten zu diesem Thema hatte eigentlich keiner etwas rechtes zu sagen. Auch der Franzose Rivoire konnte nur auf das bekannte französische Farbenbuch von R. Oberthür und H. Dauthenay »Repertoire des Couleurs« hinweisen, zu dem es auch in Deutschland längst gleichwertige Gegenstücke gibt. Leider war der Amerikaner Robert Ridgeway nicht in Wien, dessen Werk »Color Standards and Color Nomenclature« an sich sehr wertvoll ist. Alle diese Versuche aber sind anderer Art als Ostwalds Schema der Farbenbezeichnung. Ob dies sich internationalisieren läßt, müssen weitere Verhandlungen lehren.
Noch schwieriger dürfte eine internationale Verständigung hinsichtlich der »Wertzeugnisse« sein. Hier kann es nur darauf ankommen, daß man sich genau über die Grundsätze einigt, nach denen solche Wertzeugnisse erteilt werden sollen. Überall erfolgt jetzt die Erteilung zumeist ohne genügend lange Prüfung. Auch diese Frage möchte ich noch einmal an dieser Stelle anschneiden, um den Standpunkt des Blumenfreundes darzulegen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die für die Wertzeugnisfrage eingesetzte Kommission sich gründlich berät, um 1930 in London wirklich gute Vorschläge zu machen.
Von den weiteren Verhandlungsthemen des Kongresses möchte ich hier nur noch zwei streifen. Mit Recht wurde die Frage behandelt, wie man am besten ein »Internationales Gartenbau-Kongreß-Büro« ausbauen könnte. Jetzt ist Professor Dr. *Sirks*, Wageningen, der provisorische ständige Sekretär für diese Kongresse. Er hat den vorletzten in Amsterdam ausgezeichnet vorbereitet und sich auch um den Wiener sehr verdient gemacht. Es wäre zu wünschen, daß sich Mittel auftreiben ließen, um ihn als ständigen Sekretär zu gewinnen. Hoffentlich gelingt dies durch Anschluß an das bestehende Internationale Institut in Rom und durch geeignete Beziehungen zu Einrichtungen des Völkerbundes in Genf. Erst dann können derartige Kongresse noch wesentlich besser vorbereitet und durchgeführt werden. Die dabei seitens des Sekretärs zu leistende Kleinarbeit wird leicht unterschätzt. Die Stelle muß auch von einer Persönlichkeit bekleidet werden, die gute internationale Beziehungen besitzt, mehrere Sprachen spricht und zum Gartenbau wie zur Botanik enge Fühlung hat. Dies trifft für Dr. Sirks zu. Schließlich sei noch von den »Vereinbarungen zwecks Organisation des internationalen Austausches junger Gärtner zu Ausbildungszwecken« einiges gesagt. Hierüber referierte Direktor *Füredi*, Budapest, der sich seit Jahren mit dieser für das gärtnerische Ausbildungswesen so wichtigen Sache befaßt. Ausgezeichnet waren auch die Ausführungen von Direktor *W. Dänhardt*, Dresden. Es wäre sehr zu wünschen, daß in dieser Hinsicht bald etwas geschehen könnte. Gerade dem jungen Gärtner muß Gelegenheit geboten werden, andere Länder mit hochstehender Gartenkultur kennen zu lernen. Vorläufig stellen sich dem noch große Schwierigkeiten entgegen, solange die Paßkontrolle und die Arbeitslosigkeit die einzelnen Länder zu Absperrungsmaßnahmen zwingen.
Die anderen Kongreßthemen interessieren uns hier weniger. Daß man solche Dinge, wie »Standesfragen der Gartenarchitekten: Schutz des Titels Gartenarchitekt« auf einem internationalen Kongreß überhaupt anschnitt, war nicht richtig. Hier müssen zunächst die Fachverbände der einzelnen Länder ihre Schuldigkeit tun.
Bei den Besichtigungen österreichischer Kulturstätten hoben sich zwei sehr gut heraus: Schönbrunn und die Rotschildgärten auf der hohen Warte. Beide überraschten durch den ausgezeichneten Stand der Kulturen. Vom gartenkünstlerischen Standpunkte konnten allerdings beide nicht voll befriedigen. Hinsichtlich Schönbrunn möchte ich auf das hinweisen, was ich bereits in Band III, Seite 60, sagte. Die Parterrepflanzung war dies Jahr eine sehr reiche, aber meines Erachtens gänzlich verfehlte. Sie hat weder historisch noch ästhetisch ihre Berechtigung. Man müßte sie unbedingt vereinfachen und dabei in ihrer Wirkung stark erhöhen. Das was heute gezeigt wird, stammt noch aus einer Zeit, deren Geschmack uns längst überholt erscheint. Aber leider sind ja auch die städtischen Anlagen in Wien sehr reformbedürftig. Hoffentlich kann hier Stadtgartendirektor *Kratochwjle*, der seit April die Leitung hat, nach und nach gründlichen Wandel schaffen. Das kann geschehen, ohne daß dabei ein Groschen mehr ausgegeben wird. Ja man wird durch bedeutend weniger mehr erzielen, wenn man zeitgemäß arbeitet. Wien hat als Gartenstadt einen Weltruf und sollte ihn sich zu wahren wissen. Es muß endlich einmal den Besuchern das bieten, was unsere Zeit verlangt.
Die Fahrt auf den 2075 m hohen Hochschneeberg bildete für alle Teilnehmer des Kongresses, die sie noch mitmachen konnten, einen wundervollen Abschluß der schönen Wiener Tage. Das prächtige Wetter zeigte diese so ansprechenden Gebirgslandschaften in all ihren herbstlichen Reizen. Möge der treffliche Verlauf des Wiener Kongresses ein gutes Omen für den nächsten so wichtigen in London sein, dessen Vorbereitung durch die Königliche Gartenbau-Gesellschaft sicherlich die bestmögliche sein wird.

Camillo Schneider

Neue Bücher

DIE PRAXIS DER FRIEDHOFSGÄRTNEREI. Unter dieser sprachlich nicht ganz einwandfreien Bezeichnung ist im Rahmen der »Handbücher des praktischen Gartenbaues« als Band IV im Verlage Parey — Berlin, kürzlich ein Buch erschienen, dessen Verfasser der Gartenarchitekt *Jos. Hempelmann* ist. Auf 321 Seiten werden Behörden und Friedhofsgärtnereien bis ins einzelne gehende Winke über Anlage, Verwaltung und Instandhaltung von Friedhofsanlagen gegeben. Es ist nicht zu verkennen, daß hier eine Kleinarbeit geleistet ist, die, was die Winke über praktische Handhabung betrifft, allen in Friedhofsverwaltungen tätigen Personen willkommen und nicht ohne Nutzen sein wird. Soweit es sich um Fragen des Geschmacks handelt, wird allerdings einer klaren Stellungnahme ausgewichen, wird doch selbst den heute auf jedem gut geleiteten Friedhofe verbotenen schwarzpolierten Massengrabsteinen nicht der Krieg erklärt. Die Abbildungen zeigen ferner oftmals schlimme Dinge, ohne daß auf diesen Umstand hingewiesen wird. Auch den konfessionellen Friedhöfen hätte der Verfasser nicht das Wort reden sollen. Noch ist auf keinem derselben Vorbildliches geleistet worden, und das Leben bringt des Haders und des Trennenden gerade genug, sodaß wir wenigstens im Tode darauf verzichten können. Der Feuerbestattung, die beispielsweise in Mitteldeutschland die Erdbestattung völlig zu verdrängen beginnt, ist nur ein schmaler Raum gewidmet. So fehlt uns noch immer ein Werk über Friedhofsgestaltung, das klar und deutlich das Gute vom Bösen scheidet, denn Aufklärung in geschmacklicher Beziehung tut auch dort bitter not, wo die Friedhofsbehörde selbst stark erziehlich wirkt durch eine strenge Zensur. *G. Hannig*

GÄRTNERISCHE DÜNGERLEHRE. Wer ein klar geschriebenes, auf die Bedürfnisse der gärtnerischen Praxis eingestelltes Handbuch über dies wichtige Thema sucht, der wird gern zu H. Gaerdt's Gärtnerischer Düngerlehre greifen, die soeben bei Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. d. O., in neunter, von *Max Loebner* mustergiltig bearbeiteter Auflage erschienen ist. Vor allem auch die allgemeinen Betrachtungen über die Ernährung und das Wachstum der Pflanze geben allen Gärtnern und Gartenfreunden einen schnellen Einblick in ein für das gute Gedeihen seines Gartens so bedeutsames Gebiet. Das Buch umfaßt 184 Seiten im Oktavformat mit 22 Textbildern.

EIN WEITERES WALDBUCH. Im Anschluß an die auf Seite 224 erwähnten Waldbücher sei heute noch auf *Otto Feuchts* Schrift »Der Wald und wir« verwiesen, die 1926 im Verlage von Silberburg G. m. b. H., Stuttgart, in 2. Auflage erschien als erstes Buch der Veröffentlichungen des Württembergischen Landesamtes für Denkmalspflege. Der Verfasser schildert klar und eindringlich die Bedeutung des Waldes für Deutschland, seine Lebensnotwendigkeit für uns.

DEUTSCHLANDS OBSTSORTEN. Von dem bereits auf Seite 84 angezeigten Werke, das im Verlage von Eckstein & Stähle, Stuttgart, erscheint, wurde durch *Poenicke, Rosenthal* und *Schindler* jetzt Lieferung 18 herausgegeben, die 12 Birnensorten auf den Farbentafeln 205 bis 216 zeigt. Auch hier ergänzen schwarzweiße Tracht- und Blütenzweig-Bilder die farbigen Darstellungen der Triebe mit Früchten. Eine große Anzahl von tüchtigen Mitarbeitern hat dazu beigetragen, daß alle Angaben unseren heutigen Kenntnissen über diese Sorten aufs Beste entsprechen. Mitteilungen nimmt wieder entgegen Gartenbaudirektor W. Poenicke, Berlin-Karlshorst, Riastraße 12.

GEMÜSEBAU IM HAUSGARTEN. Das von *Otto Brüders* herausgegebene Büchlein »Erfolgreicher Gemüsebau im Hausgarten«, dessen 8. Auflage soeben in A. Hartleben's Verlag Wien-Leipzig, erschien, gehört zu den besten der billigen Ratgeber für den Gartenbesitzer. Es stellt auch einen Leitfaden für den Unterricht an Haushaltungsschulen dar und bietet einfache Kulturanweisungen für sechzig Gemüsearten. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

No. 563 von *La Tribune Horticole* behandelt die Geschichte der »Fédération des Sociétés horticoles de Belgique«. Aus den Nummern 564 bis 568 seien folgende Notizen hervorgehoben: der VI nationale Gartenbaukongreß; der botanische Garten in Rio de Janeiro; über Orchideenkultur; die Werte des Bienenhonig. — Im Septemberheft von *Le Jardin d'Agrément* findet sich ein Aufsatz von Léon Dumas, die Vision der Pflanze, und im Oktoberheft bespricht derselbe Autor Gedächtnisgärten.

DÄNEMARK

Die Hefte 7 und 8 der *Havekunst* bringen eingehende Dahlienbetrachtungen.

FRANKREICH

Das Augustheft der *Revue Horticole* enthält Mitteilungen über die Orchideen von Madagaskar, die dicksten Bäume Frankreichs, die Dahlienform der gefüllten Riesenzinnie (mit Farbentafel) und über Duftwickenkultur. Im September finden wir unter anderem Notizen über Paeonien-Dahlien (mit Farbentafel), über das Blühen der Agave Salmiana und die Fortsetzung des Aufsatzes über die dicksten Bäume.

ENGLAND

Das September- und Oktoberheft von *The Orchid Review* sind sehr reichhaltig. Wir heben daraus hervor Notizen über: Natürliche Orchideen-Hybriden; die Orchideensammlung in Bridge Hall, Nord-England; Populärnamen außereuropäischer Orchideen; Studien in Orchidologie; und vor allem viele einzelne Orchideenarten. — Der Inhalt von *The Garden* wird immer reicher. Leider ist das Papier jetzt für die Wiedergabe von Bildern sehr ungünstig, so daß namentlich die schönen Ergebnisse der photographischen Wettbewerbe gar nicht zur Geltung kommen. In no. 2907 finden wir wichtige Narzissennotizen und Zwiebelgewächse für den Frühling. No. 2908 bietet Notizen über Lupinen, im Herbst zu pflanzende Blumenzwiebeln, Stauden für eine schmale Rabatte. Im folgenden Hefte finden wir Betrachtungen über im Herbst zu pflanzende Iris, Alpinen unter Glas, eine Frühlings Zwiebelrabatte; in no. 2910 über Paeonienkultur, kleine Zwiebeln für Topfkultur, neuseeländische Olearia-Arten, und in no. 2911 über moderne Delphinien, einfache Rosen, Zwiebeln für Schalen. Aus den Nummern 2912 bis 2915 seien hervorgehoben Mitteilungen über: Tulpen für den Liebhaber, Rhododendren für Herbstpflanzung, Winke über Tulpenpflanzung, Herbstarbeiten in der Blütenrabatte, Herbstsaat von Duftwicken, Laubeffekte im Steingarten, Herbstastern, Felsenpflanzen für Jedermann, Vorschläge für einen kleinen Rosengarten und andere Rosennotizen. — *Gardening Illustrated* bringt in den Nummern 2530 bis 2535 unter anderem Notizen über: moderne Gaillardien, neue Dahlien, wertvolle aus den Kulturen verschwundene Pflanzen, Ginster, Meconopsis, Clematispflanzung und dergleichen. — In no. 2121 von *The Gardeners' Chronicle* wird Cupressus lusitanica var. flagellifera beschrieben: Ward setzt seine Reiseschilderungen fort. Die Tafel von no. 2122 zeigt die Palme Attalea Cohune in Frucht; ferner sehen wir einen reichen Flor von Primula Littoniana in Wislev im Bilde. Ward bespricht die tibetanischen Primeln der Sektion Sikkimensis. In no. 2123 behandelt A. Osborn die Stuartia-Arten; A. Grove spricht eingehend über Lilium monadelphum; das nächste Heft bringt als Tafel eine schöne Cymbidium-Hybride: C. Rosanna. No. 2125 bietet Fortsetzungen der Artikel von Brown über Mesembryanthemum und von Todd über Viola. Im folgenden Hefte wird die Holland Show vom 28. bis 30. September besprochen. Die Farbentafel in no. 2128 zeigt Laeliocattleya Oriflamme aus L.-C. Thvone mit Cattleya Rex. H. Friend setzt seine Artikelserie über Ideale Gärten und Pflanzensagen fort. No. 2129 bringt einen Aufsatz über die Benennung von Gartenpflanzen und einen Bericht über den Wiener Gartenbau-Kongreß.

NORDAMERIKA

No. 16 vom *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum* bringt ein Bild von Aesculus parviflora. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* enthält in no. 3 von Band VIII zunächst einen Bericht von Dr. Mattfeld über eine botanische Reise nach Griechenland; dann eine Fortsetzung der Aufzählung der Gehölze aus der chinesischen Provinz Anhwei und eine Notiz über die glückliche Beendigung der Reise J. F. Rock's nach Nordwestchina. — Im Septemberheft von *Gardeners' Chronicle of America* findet sich eine Plauderei über Gartenmotive aus der Wüste. — Das Septemberheft von *Horticulture* bringt Betrachtungen über Aristokraten unter den Lilien und neue Gladiolen.

HOLLAND

Die Nummern 35 bis 40 der *Floralia* enthalten unter anderem Notizen über: Sabbatia campestris (mit Tafel), Dahlien (no. 36), Dahlienbegutachtung in Haarlem, Gartenbau-Ausstellung in Brüssel, neue Freesien (Farbentafel) und Prunus Lannesiana var. amabilis (Tafel). — Aus den gleichen Nummern von *Onze Tuinen* seien hervorgehoben Berichte über: die Campanulacee Musschia Wollastoni und aurea, Dahlien (no. 36), Gartenbau-Ausstellung in Leiden, Primeln, und die Fortsetzung der dendrologischen Plauderei von F. H. Hansen.

ÖSTERREICH

Das Septemberheft der *Gartenzeitung* ist dem Internationalen Gartenbau-Kongreß gewidmet. C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Ferdinand Waldmüller, der große Wiener Meiſter, zeigt in ſeinem Stilleben, das ebenſo wie das Bild von Preyer im Beſitz der Berliner Nationalgalerie iſt, die ſeltene Kunſt, einen vollen Blumenſtrauß mit ſo verſchiedenen Dingen, wie der bemalten Vaſe, dem blinkenden Metall, dem leuchtenden Seidenband und dem Ring zu einer harmoniſchen Einheit zuſammenzufügen. Höchſte Feinheit in der Wiedergabe jeder Einzelheit verbindet ſich mit einem Gefühl für die Geſamtwirkung und der Freude an reicher Farbigkeit zum vollendeten Kunſtwerk.



Der Düſſeldorfer Maler Johann Wilhelm Preyer (1803–89) iſt bei Lebzeiten nur durch die langweiligen Stilleben bekannt geworden, die er in ſeinem ſpäteren Alter als fabrikmäßige Spezialität malte. Daß er in ſeiner Jugend ein vortrefflicher Künſtler war, iſt erſt in neuſter Zeit entdeckt worden, da man ſeine Jugendwerke aus der Vergeſſenheit zog. Zu dieſen gehört unſer Blumenbild, deſſen zarte und beſeelte Schönheit den ganzen Duft der Natur feſthält und in ſeiner behutſamen Delikateſſe ein bezeichnendes Gegenſtück zu den wuchtigen Akkorden Waldmüllers bildet.



Cotoneaster Dammeri im Rauhreif

Im Dezember

PAUL LANDAU / DAS BLUMENBILD DES BIEDERMEIERS



Vignette Adolf Schrödter

IN der Beziehung des Menſchen zur Blume ſpiegelt ſich der Geiſt einer Epoche charakteriſtiſch wieder. Zwar haben alle Zeiten Blumen geliebt, aber die ſelbſtverſtändliche Art, mit der das klaſſiſche Hellas alles Blühende zum Schmuck des Daſeins verwendet, iſt ſehr verſchieden von der betonten und doch letzten Endes mißbrauchenden Verſchwendung, die das römiſche Kaiſerreich mit Blumen trieb. Die zärtliche Liebe, mit der ſich die Gotik jedes einzelnen Pflänzleins auf der Wieſe erfreut, ſteht in ſtarkem Gegenſatz zu der kühlen Duldung der Kinder Florens in der Hochrenaiſſance und zu dem Rauſch des Barocks, der nur die Maſſenwirkung der Blumen empfindet. Stets wenn die Kunſt ſich dem Monumentalen zuwendet, wenn ein Idealismus in hohen Wolkenflügen ſich verliert, blickt man etwas hochmütig über die bunte Pracht der Flur hin, deren vielfältiger Zauber die große Einheit der Formen und Linien unterbricht und zur Verſenkung ins Einzelne einlädt. So war es auch in unſerer klaſſiſchen Ära, in der der Landſchaftsgarten herrſchte mit ſeiner Verehrung der Bäume und Sträucher, mit ſeiner Vorliebe für romantiſche und ſentimentale Szenerien, mit ſeiner großformigen und weiträumigen Naturgeſtaltung. Die Blume war hier nur geduldet, vielfach in ein beſonderes »Blumentheater« verbannt. Zwar gab es auch damals eifrige und leidenſchaftliche Pflanzenliebhaber — man braucht nur an den Kreis um Voß und Claudius zu denken — aber in der Kunſt und im Leben tritt die Blumenfreude gegenüber einer allumarmenden Naturanbetung entſchieden zurück. Aus dieſer pantheiſtiſchen Schwärmerei hat die Romantik zur liebenden Erfaſſung des Einzelnen zurückgelenkt, eine neue vertiefte und beſeelte Auffaſſung der Blume geſchaffen und damit die pſychologiſche Grundlage für den Blumen-Enthuſiasmus des Biedermeiers geboten. »O Stern und Blume, Geiſt und Kleid, Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!« Dies Leitmotiv der Lyrik Clemens Brentanos ſchlägt den Grundton romantiſchen Blumenglaubens an. Von Jakob Böhmes Myſtik beeinflußt, anknüpfend an alte aſtrologiſch-naturphiloſophiſche Vorſtellungen, verehrten ein Tieck und Novalis, ein Schelling und Baader in jeder Blume »der Gottheit lebendig Kleid«, einen Teil des Alls, das das Wunder der ganzen Schöpfung ſpiegelt. Der geniale *Philipp Otto Runge* hat aus ſolchem Gefühl ſeine Blumenbilder geſchaffen: die zarten, wie innerlich durchleuchteten Umriſſe ſeiner Scheerenſchnitte, die organiſch ſich entfaltende »Hieroglyphik« ſeiner Arabesken, die Blumenſymbole, die ſeine Bildniſſe begleiten. »Die Freude, die wir an den Blumen haben, das iſt noch ordentlich vom Paradieſe her«, ſagt er einmal. »So verbinden wir innerlich immer einen Sinn mit der Blume, alſo eine menſchliche Geſtalt, und das iſt erſt die rechte Blume, die wir mit unſerer Freude meinen«. In der letzten höchſten Steigerung ſeines Schaffens, den Bildern der »Jahreszeiten«, wollte er Menſchliches und Blumenhaftes aufs innigſte verknüpfen. »Es wird mir bei allen Blumen und Bäumen vorzüglich deutlich und immer gewiſſer«, ſchreibt er, »wie in jedem ein gewiſſer menſchlicher Geiſt und Begriff oder Empfindung ſteckt, und es

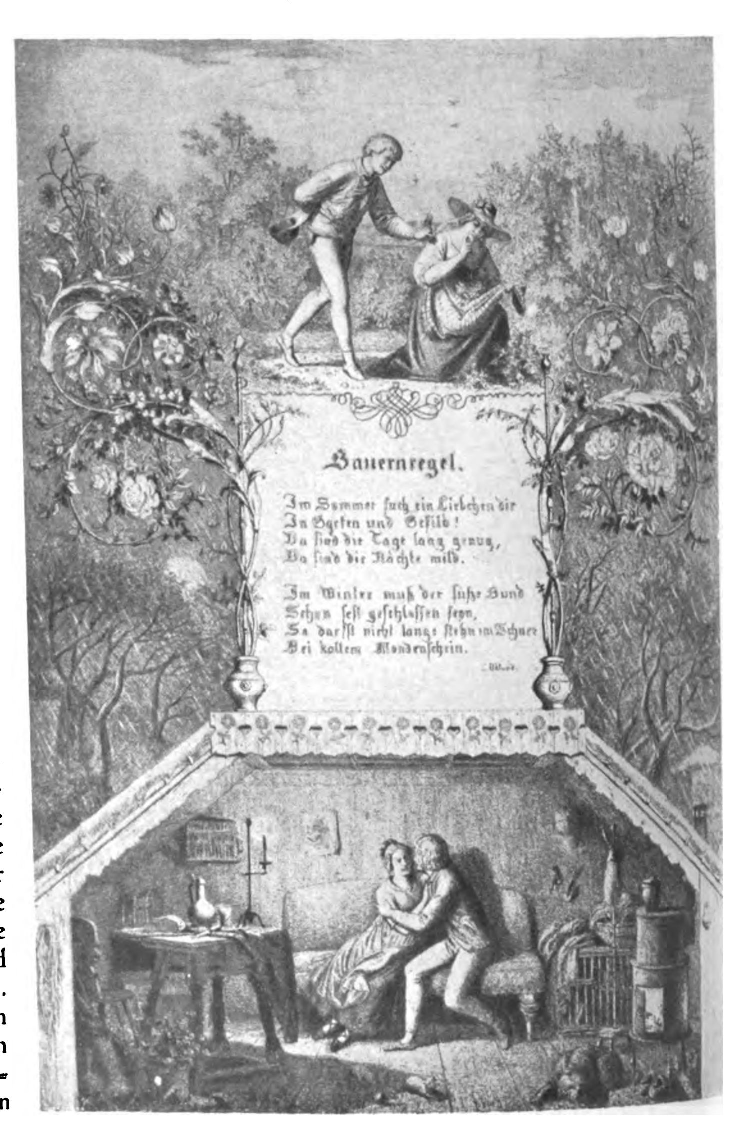


Der Tag, Zeichnung von Philipp Otto Runge

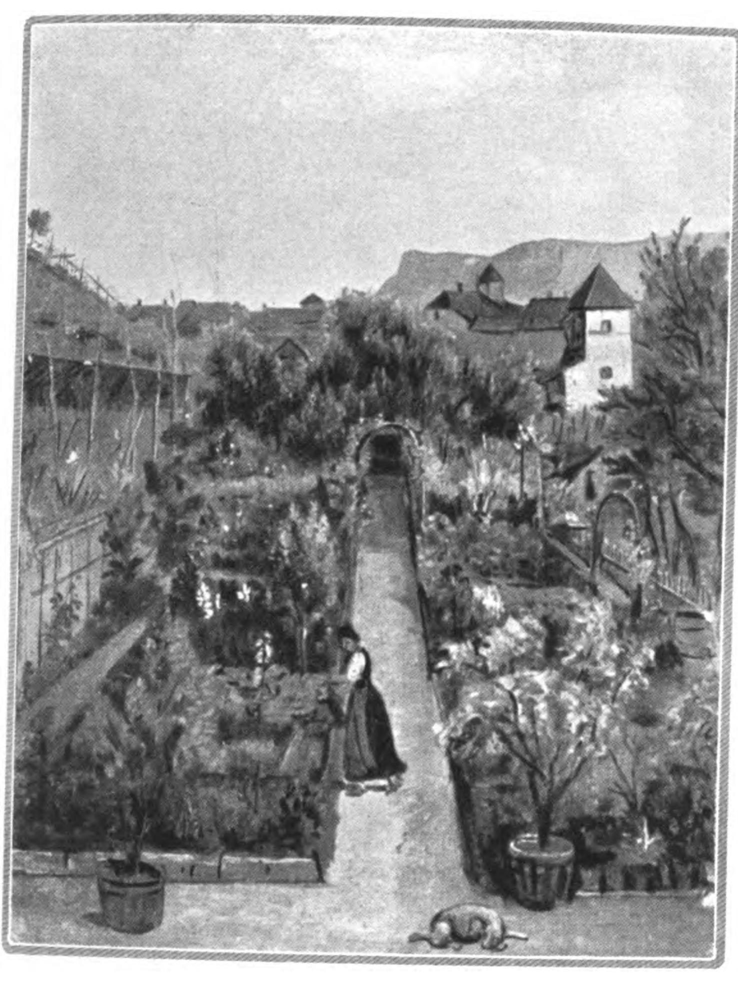
Doch auch noch andere als menschliche Kräfte sind ihm in den Blumen verkörpert: Himmlisches und Teuflisches, Dunkles und Lichtes, Tag und Nacht, Kelch und Kreuz. Aus der nächtigen Tücke des Bilsenkrautes und anderer giftiger Pflanzen steigen die Ranken und Blüten auf zu dem Glanz der Sonnenblume, der Unschuldsweiße der Lilie, der erlösenden Macht der Passionsblume, dem Paradiesesglanz der Rose. Wie sich die Seele entfesselt in den Himmel schwingt, so schweben auch die Pflanzen im Reigen der Arabeske in selige Sphären; und ihre Farbensymbolik verschmilzt das Weiß der Lilie und das Rot der Rose in Morgen und Abend mit dem Kornblumenblau des Tages und dem feurigen Gelb der Nacht zu einer Symphonie von Flöten und Geigen, Posaune und Waldhorn. Diese »Blumen-Farbenmusik« Runges hebt das Pflanzliche in eine geheimnisvoll-ewige, schönheitsverklärte Stimmung.

Solch phantastische Schwärmerei dämpft sich in der Spätzeit der Romantik zu einem mehr irdischen, aber doch außerordentlich verfeinerten ästhetischen Genuß und Behagen. Runges Arabeskenform der Blumendarstellung wird von Neureuther, von Schrödter fortgeführt und allmählich ins Realistische, Alltägliche gezogen. Vor allem aber ist es die innige Beziehung der Menschen zur Blume, die in dem Blumenkult und Blumenbild des Biedermeiers zum Ausdruck kommt. Im engen Vorgarten, im stillen Hofgarten, in der verschwiegenen Gaisblattlaube entfaltet sich das kleine und bescheidene Glück des Biedermeiers. Solche Gartenbilder, wie sie besonders die Wiener gemalt haben, atmen eine entzückende trauliche und gemütvolle Stimmung. Da sitzen die Männer beim Bier oder Kartenspiel, die Frauen mit Buch oder Handarbeit, wie auf dem hier wiedergegebenen Bild des Wieners *Erasmus Engert*, die Liebenden in schwärmerischer Seligkeit; die Kinder tummeln sich und jagen Schmetterlinge. Fleißig ist man aber auch bei der Gartenarbeit. »Zwischen den Blumen- und den Gemüsebeeten hauste in den frühen Morgenstunden und abends der Hausvater«, schildert Gustav Klemm das Treiben im Biedermeiergarten, »während in einer oft mit Bohnen umzogenen Laube Mama mit den Töchtern einen Nähtisch aufgeschlagen hatte, an dem sodann ein einfaches Abendmahl eingenommen wurde. Das Ausjäten des Unkrauts, das Gießen der Beete, das Reinhalten der mit weißem oder gelbem Sand oder auch mit roter Gerberlohe bestreuten Wege nahm Zeit und Mühe in Anspruch; Magd und Kinder halfen mit der Gießkanne und dem Rechen. Diese kleinen, zwischen Hinterhäusern gelegenen Gärten waren der Sitz des tiefsten Friedens, bescheidenen Glückes und herzerfreuender Ordnung. Da kauerte an stillen Abenden der Hausherr im Schlafrock am Nelkenbeet, prüfte und besah, senkte oder stängelte seine Lieblinge oder ging an den Spalieren hin, nachzusehen, ob die gepropften oder okulierten Bäume gediehen und ob die Trauben sich färbten«. Einen wundervollen Blick in einen solchen schlichten Blumengarten des Biedermeiers bietet das Bild *Friedrich Wasmanns*, das seinen Garten in Meran darstellt. Man zog hier meist keine seltenen oder kostbaren Pflanzen, sondern freute sich an der frischen Buntheit und dem würzigen Duft der Blumen, die aus dem alten Bauerngarten stammten, an Rosen, Nelken, Tulpen, Narzissen, Hyazinthen, Levkoien und Goldlack. Diese Blumen aber wurden mit höchster Sorgfalt gezogen und leidenschaftlich geliebt. Die »Wollust der Blumenliebe« ist wohl niemals drastischer ausgedrückt worden als in *Daumiers* »Blumenzüchter«, der mit der tastenden Hand eine Pflanze streichelt, während er mit der anderen eine Blume zur Nase führt, die sich vor Entzücken über den Duft zu verlängern scheint, und die Äuglein in stummer Ekstase himmelwärts verdreht. Die deutsche Parallele sind Spitzwegs Bilder von Sonderlingen in Zipfelmütze und Schlafrock, die andächtig ihre Blumen begießen, an ihren Rosenstöcken riechen oder in inbrünstiger Andacht ihre Kakteen anstaunen (Band V, Seite 28).

Solcher Blumenfanatiker gab es viele, und kaum je ist in unsrer Dichtung dieses Glück glühender besungen worden als in der Biedermeierpoesie. Da ist Johann Peter Hebel, der seinen Freunden schöne Blumensamen schickt und zu jeder Jahreszeit seines Gartens gedenkt, der stets darauf aus ist, seine Pflanzensammlung zu bereichern. »Stellen Sie sich nur vor«, schreibt er an Gustav Fecht, »ich habe jetzt sieben- bis achthalbhundert natürliche Pflanzen, jede in ihrer Blüte zwischen Fließpapier getrocknet, beisammen und bei jeder den Stamm und die Heimat, davon sind viele aus Asia, Afrika und Amerika, die wird mir so klar, daß das noch vom Paradiese her sein muß«.



Radierung von Neureuther



Friedrich Wasmann, Meraner Blumengarten



Erasmus Engert, Wiener Vorstadtgarten

aber hier im botanischen Garten gezogen werden, und viele vom Belchen, von Nommatweier usw«. Dieser »Herbarien-Kult« führte später *Adolf Schrödter* zur Anlegung seines »Herbarium ornatum«, in dem den sorgsam gepreßten wirklichen Blumen leicht aquarellierte menschliche Figuren beigegeben wurden, woraus dann die lithographierten Blätter seines »Kräuterbuches« entstanden. Adalbert Stifter ist der unerreichte Schilderer der Blumen in Worten geworden, aus einer Leidenschaft der Pflege und Züchtung heraus, die sein Innerstes erfüllte und aufwühlte. Nicht nur im Garten, sondern in einfachen Tonscherben hielt man die Pflanzen, zierte mit ihnen Fenster und Balkone, und selten blickt ein liebliches Biedermeier-Mädchen anders als in einem Rahmen von Topfpflanzen zum Fenster heraus. Der Blumenstrauß, der eine so große Rolle als Liebeszeichen und Freundschaftsgruß bei Gratulationen und einfachen Besuchen bildete, wurde mit feinem Geschmack, aber ohne die Auswahl kostbarer Gewächse, aus den Blumen des Gartens zusammengestellt und mit gewöhnlichem Bast umwunden. Auf Franz Krügers entzückendem Bildnis eines Mädchens mit Blumenstrauß sehen wir solch ein einfaches duftiges Bukett aus Rosen, Vergißmeinnicht, Kornblumen und Ligustеr, während die Kleine in der Hand Mohn und Ranunkeln hält.

Das Blumenbild des Biedermeiers atmet diese persönlichste Verbindung des Menschen mit der Pflanze, verrät die Flucht einer Zeit, in der alle großen Fragen der Politik unterdrückt, die Freiheit in geistiger Beziehung beschränkt war, in das Idyll des Gartens, zu den friedlichen, genügsamen Kindern der Natur. Die eigentlichen Stilleben, in denen Blumen und Früchte nach Art der Holländer arrangiert werden, sind zwar häufig, aber für die Epoche nicht so bezeichnend. Die malerisch prachtvollen, leicht etwas überladenen Stücke *Waldmüllers* offenbaren zwar eine erstaunliche Genauigkeit in der Wiedergabe jeder Einzelheit, eine gesättigte Freude an Blumenglanz und Farbe, haben aber eine mehr äußere, dekorative Wirkung, wie sie für den beliebten Schmuck des Speisezimmers gefordert und von den Spezialisten auf diesem Gebiet gepflegt wurde. Innigere Vertiefung in das Blumenwesen im Sinne Runges findet man in den zarten und dabei so eindringlichen Stilleben Blechens und in manchen Meisterleistungen der späteren Zeit, so in den Frühwerken des Düsseldorfers *Johann Wilhelm Preyer,* dessen vollendet schöne Blumenbilder und Zeichnungen völlig verschollen waren und erst in neuester Zeit zu wohlverdientem Ruhm gelangen. Die fabelhafte Delikatesse der besten holländischen Blumenbilder ist hier mit einer beseelten Feinheit vereinigt, die der Darstellung des Stofflichen noch eine zärtliche Andacht, eine behutsame Verklärung hinzufügt. Meist ist die Blume im Biedermeier nicht allein gegeben, sondern im Garten, auf dem Tisch oder in der Hand

Honoré Daumier, Der Blumenzüchter





Vergißmeinnicht.
Myosotis pallustris L.

des Menschen, irgendwie zum Menschlichen in Beziehung gesetzt. Wie es schon Runge getan, umschlingt man das menschliche Dasein mit unendlichen Arabeskentänzen pflanzlichen Lebens. Auf Dürers und Runges Spuren ist hier *Eugen Neureuther* ein an Einfällen unerschöpflicher Meister der Umrahmung und Verzierung mit Ranken und Blüten geworden, der die Blumen mit der Naivität und Innigkeit des Volksliedes zu beseelen vermag. In Deutschland ist *Adolf Schrödter* sein weniger feinnerviger, aber anschaulich derber Nachfolger. Auch von den französischen Illustratoren wird dieses Blumen- und Rankenwesen hie und da gepflegt, bis Grandville in seinen berühmt gewordenen »fleurs animées« den kühnen, wenn auch bedenklichen Schritt wagte, die Pflanzen überhaupt zu vermenschlichen. Schrödter hat in seinem »Herbarium ornatum« ähnliches versucht, indem er, wie die wiedergegebenen Beispiele zeigen, neben die trefflich gesehenen Pflanzen immer eine menschliche Szene stellt: neben den Frauenkamm etwa ein sich kämmendes Mädchen, neben das »Scheuerkraut« zwei Scheuerfrauen, neben das Gänseblümchen eine Hirtin mit Gänschen, neben das Vergißmeinnicht ein Abschied nehmendes Paar. Das Blumenbild versandet hier im Genre.



Hecken-Rose
Rosa canina L.

J. SCHWEIZER / EIN KLEINER HAUSGARTEN

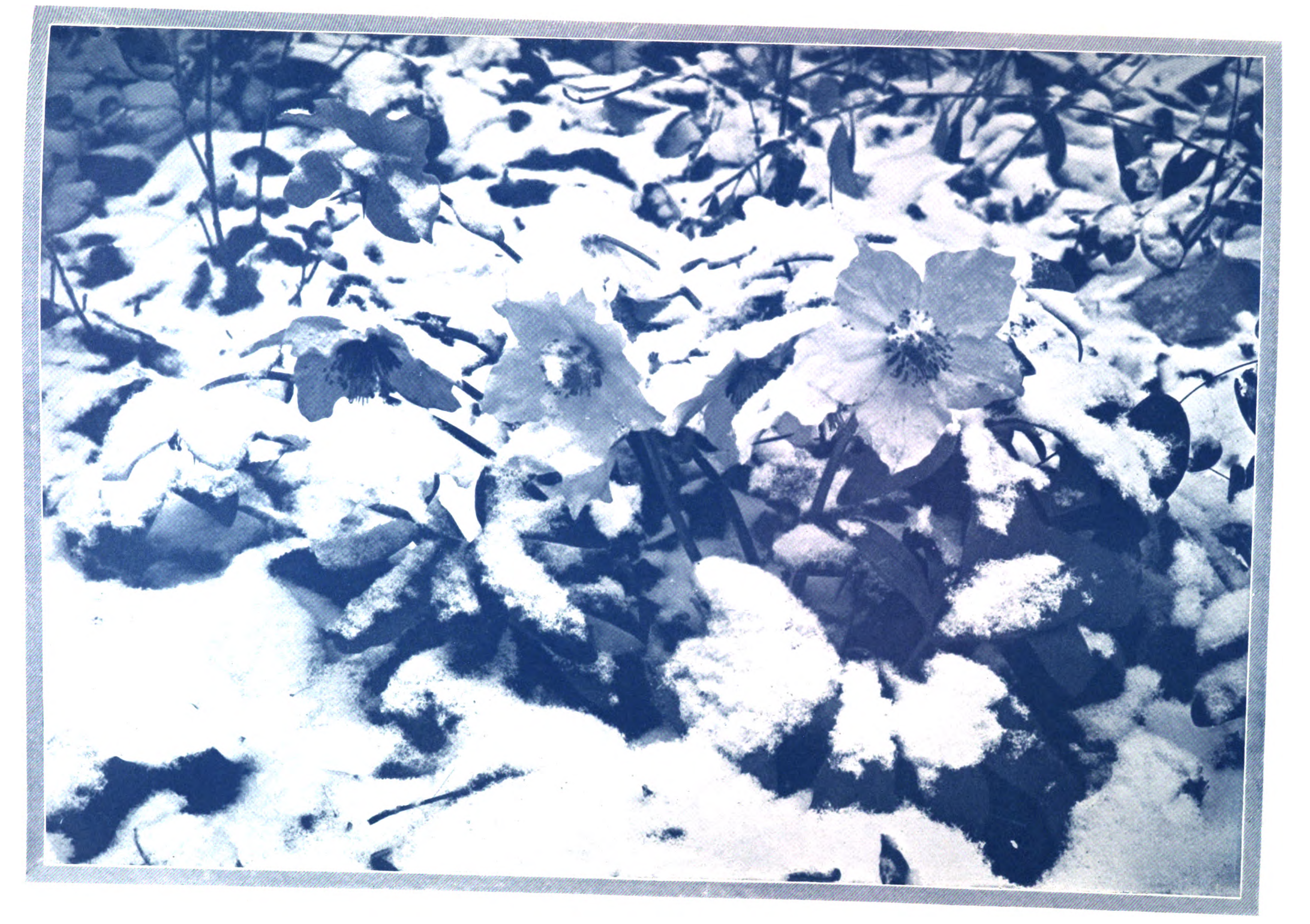
DIE Schweiz ist das Land der vielen kleinen Hausgärten, jener Gärten, die mit Einschluß des Baues selten mehr als tausend bis fünfzehnhundert Quadratmeter messen. Es herrscht hierzulande, im Gegensatz zu unsern Nachbarstaaten, ein Wohlstand stark bürgerlicher Prägung, der gerade dem kleinen Hausgarten eine dominierende Stellung einräumt.

Ähnlich war es schon früher. Wer die schönsten schweizerischen Gärten des Barock, den Bothmar bei Malans, Schloß Gümlingen bei Bern, den Rechberg in Zürich, und wie sie alle heißen, mit zeitgenössischen ausländischen Anlagen vergleicht, der wird auch dort eine Übersetzung der herrschenden Gartenideen ins Bürgerliche, ins Kleine wahrnehmen können. Dies alles als Folge der geographischen, politischen und wirtschaftlichen Struktur des Landes. Besonders hervorzuheben ist, daß in unsern Hausgärten, entsprechend einer auf das Tatsächliche und Nüchterne gerichteten Geistigkeit der Bevölkerung, rein praktische Erwägungen und materielle Bedürfnisse selten zu kurz kommen, sodaß für die andern Gartenaufgaben oft nicht allzuviel Raum übrig bleibt. Immerhin erleben neue Gartenideen — das sei besonders anerkannt — in der Schweiz ein starkes Echo und finden beispielsweise einen weit fruchtbareren Boden als die Probleme neuzeitlichen Bauens. Der Hang zum Gewesenen, zum guten oder schlechten, oft nur eine Art falscher Pietät ist in Architekturfragen weit stärker als in der Gartengestaltung.



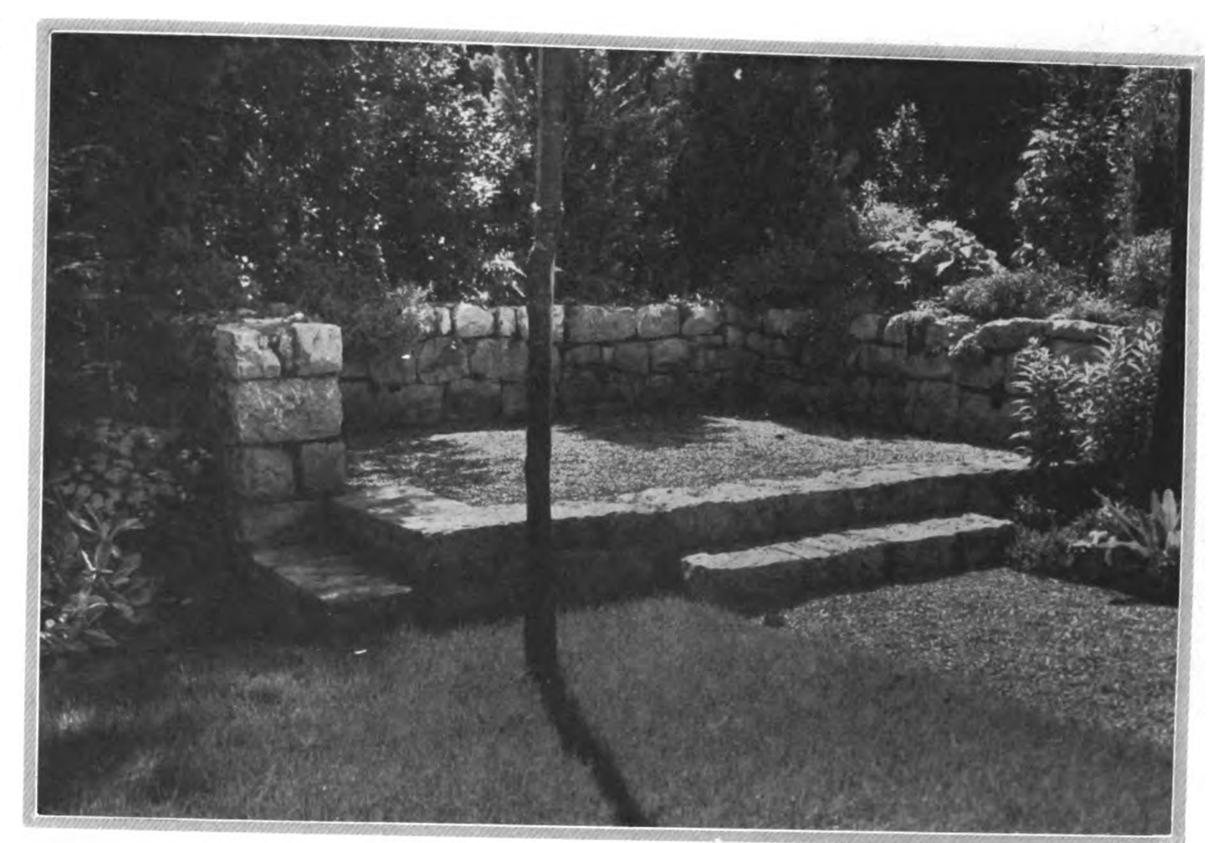
Überaus zahlreich sind daher die Aufgaben, bei denen der Gartenarchitekt zu einem alten Dutzendhause einen guten neuen Garten bauen soll, zu Häusern, deren Raumdisposition (Grundriß) und Stellung im Gelände jeglichen engern Kontakt mit einem sachgemäßen Garten ausschließt oder erschwert. Die Umänderung schon bestehender alter Gärten kann dennoch Genugtuung und köstliche Werte schaffen. Wir erinnern an das Vorhandensein schöner Bäume, wertvoller Hecken, die bei richtiger Planung meist in Schönheit neu erstehen, und die Anlage in jenen Zustand setzen, in dem sie nicht nur eine Illusion des Gestalters, sondern schöne, berauschende Wirklichkeit ist.

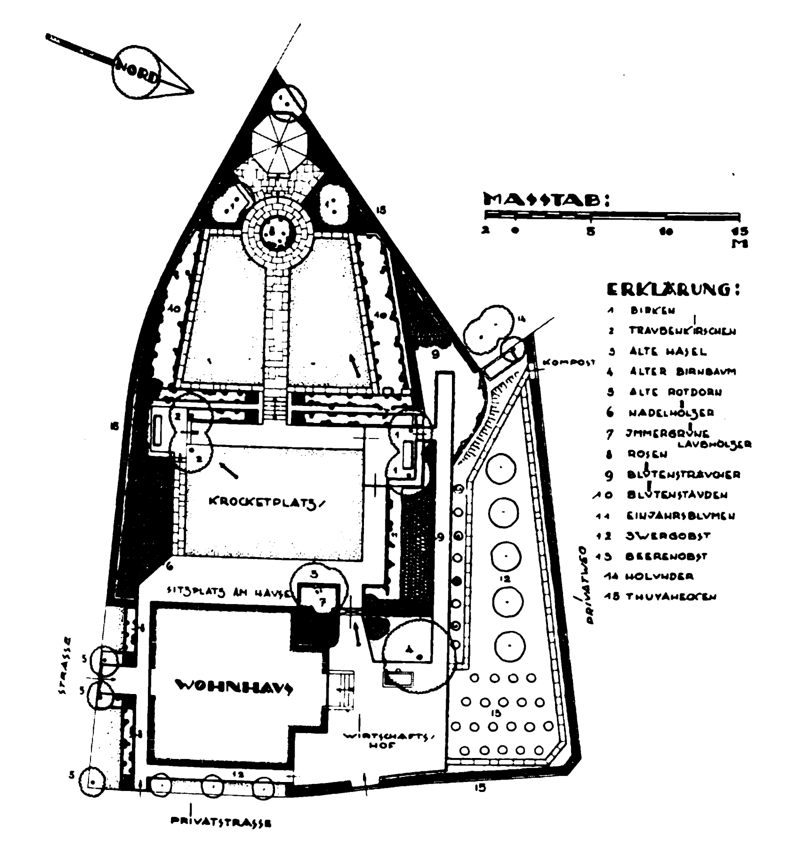
Zu Anfang war die hier besprochene Anlage ein Garten mit jener sattsam bekannten Schlängelwegakrobatik und ein Garten ohne Luft und ohne Sonne. Ganz oben im Spitz stand ein nettes Gartenhäuschen, das aber weder eine Beziehung zum Garten noch zum Hause hatte. Daneben waren Menschen, die ein wirkliches Gartenleben schon lange ersehnten, die aber nicht den rechten Mut besaßen, einmal gründlich Abhilfe zu schaffen. Das neue Gartenprogramm hieß: *Blumen* (Blütensträucher, Rosen, Stauden und Einjahrsblumen), Sitzplätze für die ver-

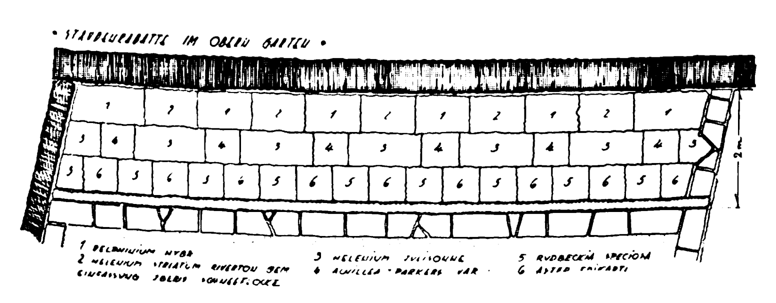


Chriſtroſe im Schnee

ſchiedenen Jahres- und Tages-zeiten, ein Spielraſen möglichſt am Hauſe, Wirtſchaftshof und kleiner Wirtſchaftsgarten.
Plan und Bilder zeigen die gefundene Löſung: Dicht am Hauſe iſt ein Spielgarten mit geräumigen Sitzplätzen, von denen einer in das anſteigende Gelände gebaut und zwei Stufen über dem Raſen gelegen iſt. Wir haben uns dieſen Platz als Sitzgelegenheit kleiner Gäſte gedacht, die ſich gerne abſeits der Erwachſenen in ihrer eigenen Welt ausleben. Der gegenüberliegende Platz iſt rückſeitig von einer Blutbuchenhecke gefaßt, während nach dem Raſen zu ſtarkwüchſige Rankroſen, darunter die einzigartige American Pillar, und Waldreben (Clematis vitalba) die einfach gegliederte Gartenarchitektur fröhlich überwuchern. Der Spielgarten iſt im Süden von einem kleinen Boskett begrenzt, in das zu vorhandenen Thuja- und Chamaecyparis-Arten eine Anzahl Picea orientalis und Tsuga canadensis gepflanzt wurden. Das Unterholz beſteht aus Buxus, Ilex, Taxus und Prunus Laurocerasus ſchipkaensis, die Bodendecke aus Farnen und Immergrün. Am Rande des Gehölzes entfalten verſchiedene Primelarten







und Akelei neben Chriſtroſen (Helleborus niger und H.-Hybriden) und Veilchen (Viola gracilis) ein überreiches Blühen. Die Trockenmauern ſind aus gelbem Jura-Kalkſtein. An ihrem Fuße blühen kleine und mittelhohe, darüber niedere und Polſterſtauden gruppenweiſe nach Farbwirkungen geordnet. Von Kleingehölzen ſeien beſonders erwähnt: Cotoneaster adpressa, mit ihrer herrlichen Färbung im Spätjahr, Cotoneaster Dammeri (C. humifusa) mit den großen ausdauernden Blättern und ſcharlachroten Beeren und die ſtarkwüchſigen Cotoneaster microphylla. Die Mauerfugen ſelbſt ſind durch die aktive Mitarbeit des Bauherrn, eines leidenſchaftlichen Bergfreundes, zum Stelldichein alpiner Pflanzenſchönheiten geworden. Hier blühen zahlreiche Arten von Androsace, Campanula, darunter auch die unvergleichliche C. Portenſchlagiana, Saxifraga, Sempervivum und andere Bergblumen.
Vom Spielgarten führt eine bequeme Treppe, flankiert von breitgelagerten Thuja occidentalis recurvata nana, zum obern Garten. Hier wurden die Blütenſtauden in Reihen und in rhythmiſcher Folge gepflanzt, um die Tiefenwirkung des Raumes zu ſteigern. Die Hauptblüte beginnt im Juli mit Delphinium und Achillea filipendulina Parkers Var., ſetzt ſich dann fort im Blau der Aſter Frikarti und im Gelb der Rudbeckia speciosa Newmanii, um ſchließlich in gelben und goldlackfarbenen Akkorden der Helenien ein brauſendes Finale zu finden. Die Staudenrabatten haben ſich, dank guter Bodenvorbereitung und Pflege, ziemlich gleichmäßig entwickelt. Die Aſter Frikarti Wunder von Stäfa, die bei Herbſtpflanzung leicht einigen Ausfall ergeben, ſind innerhalb kurzer Zeit zu ſtarken Pflanzen herangewachſen, deren Blütenwirkung und Blütendauer (Mitte Auguſt bis Anfang oder Mitte Oktober) wohl von keiner andern Herbſtaſter erreicht wird. Noch Mitte Oktober dieſes Jahres war das Zuſammenklingen der Aſtern- und Helenienfarben ein Bild von ſeltener Schönheit. Vorhandene und neugepflanzte Thujenhecken bilden die wirkſame Folie für dieſe Blütenſtauden und geben zugleich dem Bewohner des Gartens das Gefühl behaglicher Abgeſchloſſenheit. Beim Gartenhaus ſtehen ſchlanke weiße Birkenſtämme zwiſchen Cornus mas, C. Kousa, C. alba sibirica und Acer palmatum atropurpureum in Zwickeln, die von niedern Buchshecken gefaßt ſind. Ein Gartenausſchnitt, der zu jeder Jahreszeit neue farbige Wirkungen auslöſt. Das Rundbeet iſt mit der Buſchroſe General Mac Arthur bepflanzt, die ſich hier als die dankbarſte, reichblühendſte rote Gruppenroſe erwies, mit dem Nachteil allerdings, daß die großen Blumen von heftigem Regen leicht zerſchlagen und die Triebe bisweilen ſtark vom Meltau befallen werden.
Als Bodenbelag wurden einheitlich Melſerplatten verwendet, deren Rot mit dem Gelbbraun der Mauern und der übrigen Gartenarchitekturen (Gartenhaus, Gartenbänke) einzig ſchön zuſammenklingt. Sowohl die Stufung der Anlage, als die im weſentlichen ſymmetriſche Gliederung liegen in den Eigenarten des Geländes begründet und bedingen eine

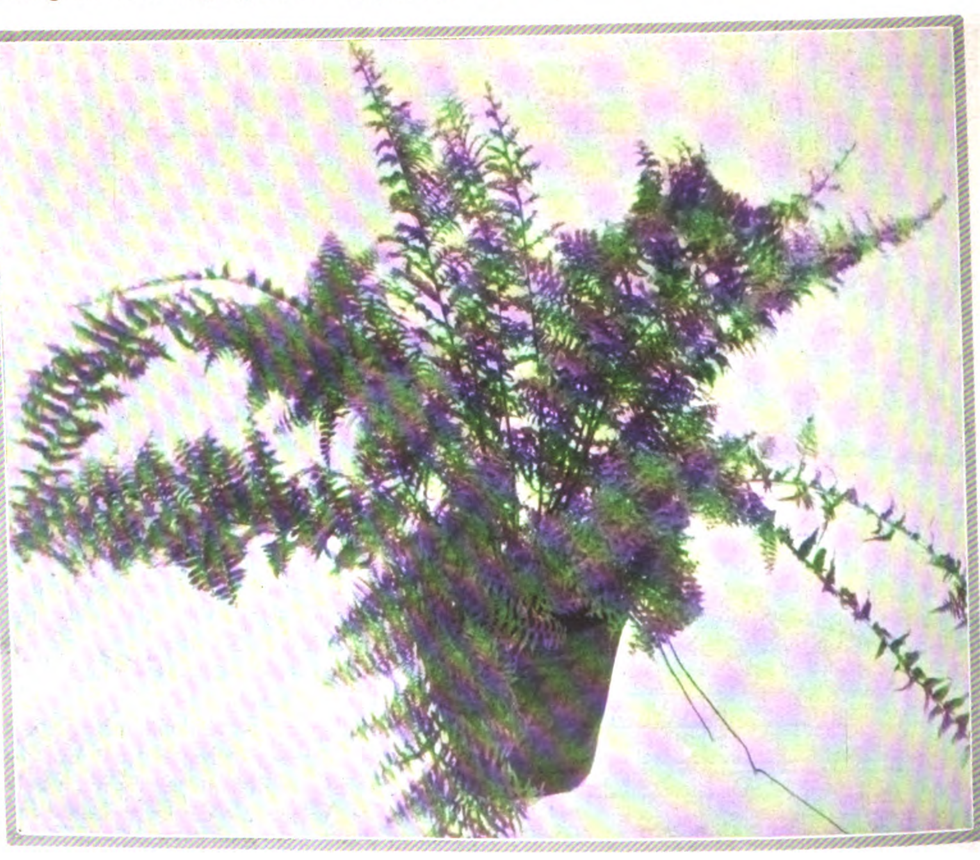
Geſamtlöſung von ſtraffem Zuſammenhang, eine architektoniſche Bindung, die mit der Üppigkeit des Pflanzenwuchſes wirkungsvoll kontraſtiert. Der kleine Vorgartenſtreifen wurde rein repräſentativ ausgebildet. Die Rabatten ſind bepflanzt mit Rödhätte, dem herrlichen, kräftig wachſenden Polyanthabaſtard. Die Roſen zeigten in dieſem köſtlichen Herbſt noch Mitte November überreichen Blüten- und Knoſpenanſatz. Im Norden des Hauſes liegt, vom Spielgarten und der Straße durch Thujenhecken geſchieden, der Wirtſchaftshof. Daran anſchließend bietet ein kleiner Nutzgarten Platz für Küchenkräuter, Beeren- und Kernobſt. Die Umgeſtaltung des Gartens erfolgte im Herbſt 1924 und Frühjahr 1925. Die Bilder wurden fünfviertel Jahre ſpäter aufgenommen. Für die Beurteilung der vegetativen Seite der Anlage mag es noch intereſſant ſein zu erfahren, daß ſich all das Leben und Blühen dieſes Gartens in einem klimatiſch wenig bevorzugten Teile des oſtſchweizeriſchen Voralpengebietes, auf etwa 750 Meter Höhe, abſpielt, in einem Klima alſo, das mit ſeinen allzureichen Regen- und Schneegaben nicht gartenfreundlich genannt werden kann.

Wenn ich als Geſtalter des Gartens gerade dieſes Stück Erde nicht mehr vergeſſen kann, ſo iſt es nicht zuletzt deshalb, weil es die Erinnerung an Menſchen in ſich ſchließt, deren Gartenverſtändnis und tiefe Gartenliebe Urſache einer gemeinſamen, beglückenden Tätigkeit war. Und es ſcheint mir, als müßte man es dem Garten anſehen, daß er ein Kind ſolch köſtlicher Zuſammenarbeit iſt. Man könnte mich fragen, wann der Garten am ſchönſten iſt: Ich glaube im Herbſte, wenn die bunten Wälder ringsum leuchten, der erſte Schnee auf den nahen Bergen liegt und die Sonne am klarblauen Himmel ſteht.

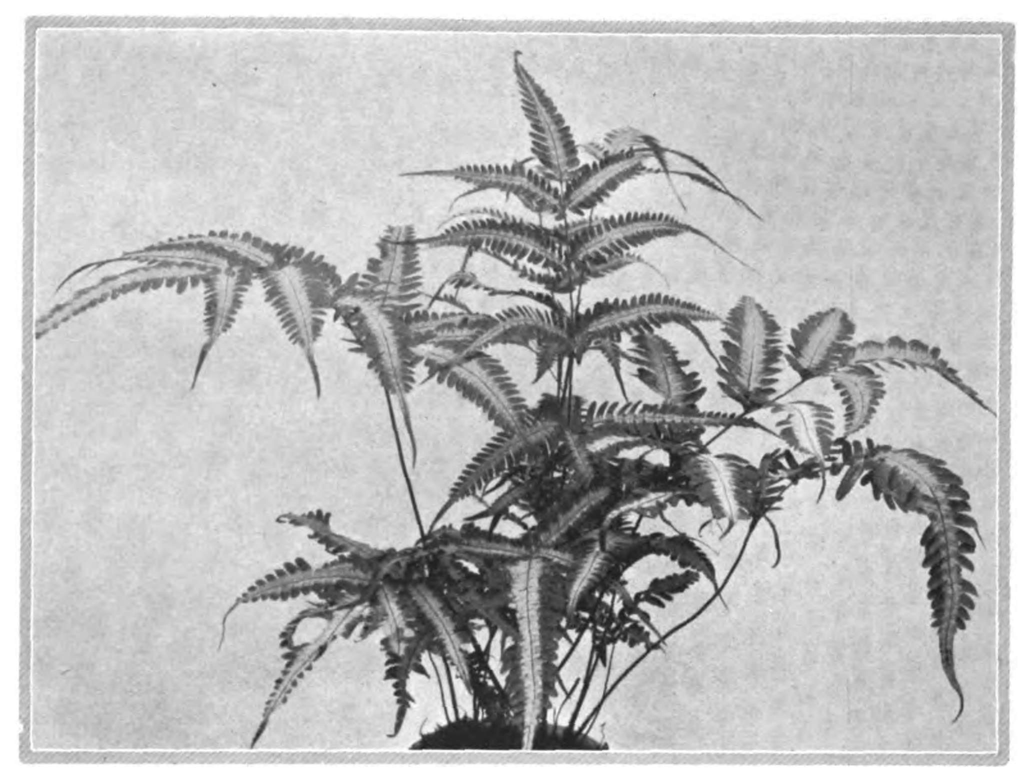
KARL FOERSTER / ZIMMERFARNE

BEREICHERUNG, Veredlung und »Ertüchtigung« der Pflanzenwelt für das Innere der Wohnungen iſt in fabelhaftem Fortſchrittstempo begriffen. Wenn aber das Leben mit Pflanzen in der Wohnung eine wirklich große Volksangelegenheit werden ſoll, ſo gehören drei Dinge dazu: Baumeiſter, welche Doppelfenſter enger zuſammenlegen, als im Abſtand von 30 bis 40 bis 50 Centimeter, ſollten beſtraft werden; eine Verſuchsſtätte muß geſchaffen werden, in welcher eine wirkliche Erprobungs- und Sichtungsarbeit geleiſtet wird, um die Bedingungen der Pflanzen in Wohnungen klarzuſtellen und dem Pflanzenfreunde mit ganz anderem Erfahrungsſtoff und viel feinerer, mannigfacherer Auswahl zimmerharter Gewächſe für die üblichen Bedingungen an die Hand zu gehen; ferner die Pflanzen in Sonnenfenſter- und Schattenfenſter-Gewächſe oder Paſſepartouts zu teilen; ſchließlich anſtatt des vorhandenen Plunders mancherlei gute Aufſtellgeräte für die Topfgewächſe und einwandfreie Gefäße für Pflanzen oder die Verbreitung beſter neuer Arbeiten zu fördern. Es iſt traurig und merkwürdig, daß die unzähligen Gärtnereien Deutſchlands, die Zimmergewächſe ziehen, ſich niemals ernſtlich mit dieſer Wurzel ihres Abſatzes beſchäftigen. Wie kommt es eigentlich, daß man zum Beiſpiel in Hamburg die Doppel-Fenſter ſo häufig pflanzenfreundlich konſtruiert, aber in Berlin die Baumeiſter auf dieſe ſelbſtverſtändliche Idee garnicht verfallen? Die Doppelfenſterräume können an Ketten mit Glasplatten durchhängt werden und ſo eine unglaubliche Fülle von Pflanzenleben in ſich aufnehmen; kleine bequem regulierbare Luftzuwege nachdraußen und drinnen müſſen vorgeſehen ſein. Allmählich werden auch die Pflanzenzüchter dahin kommen, Pflanzen auf Zimmer-

Nephrolepis Bornstedt



Pteris argyraea

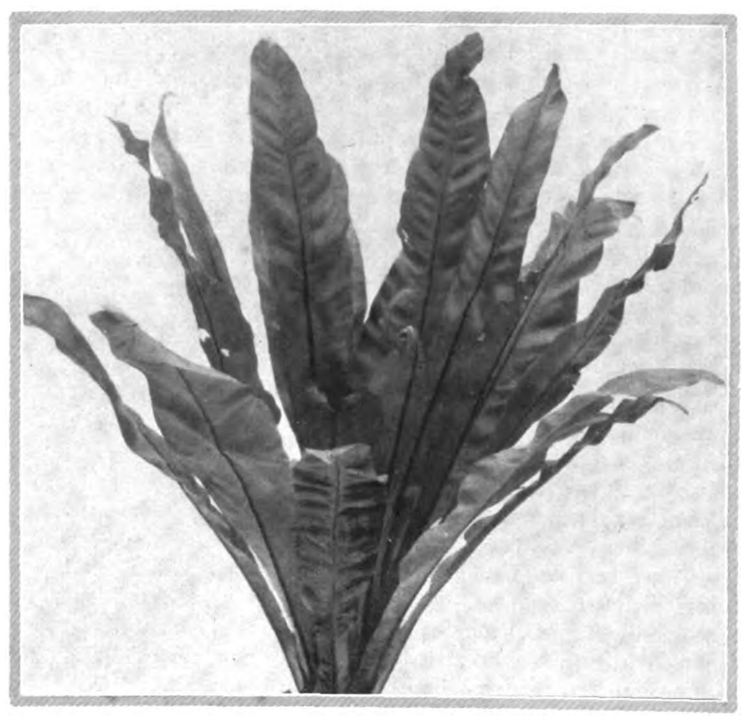


härte zu züchten. Der Spielraum der Natur hierfür ist auch bei Gewächsen von beschränkter Dauer so groß, daß hieraus Spielarten entstehen können, welche wirklich zimmerfest sind. Wie erstaunlich groß sind schon beispielsweise Härteunterschiede innerhalb der Gattung Nephrolepis, welche die schönsten Zimmerfarne liefert!
Mit dem Fortschritt des Wohnungswesens werden auch die Aussichten für gedeihliches Pflanzenleben in Wohnungen immer größer. Gas ist verdrängt, die Schwierigkeiten des

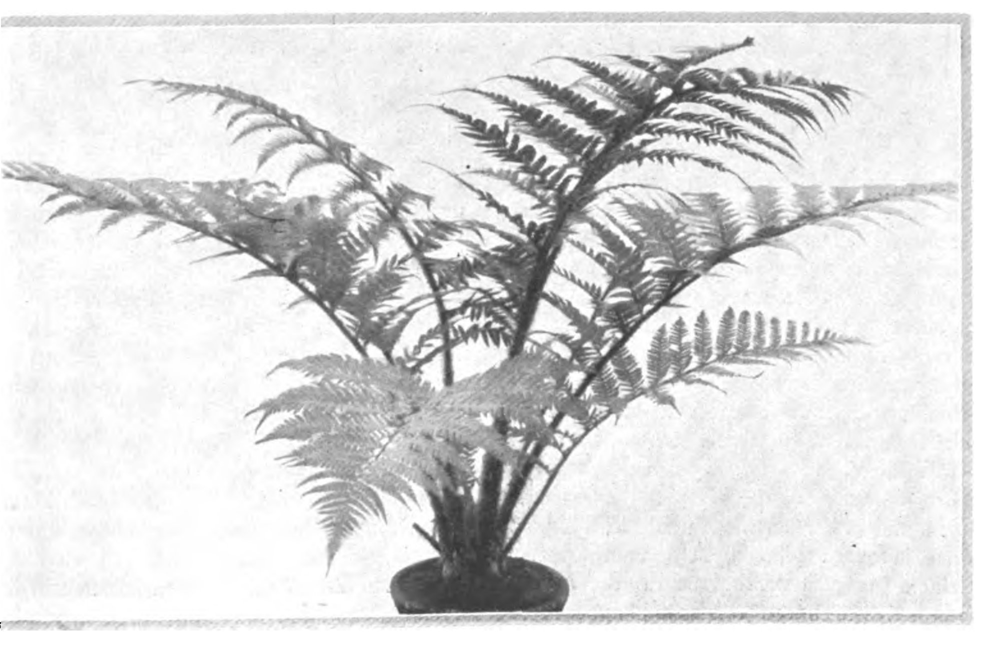
nierte Luft in die Räume. Farne im Zimmer haben neben ihrem Eigenleben auch noch die große Bedeutung wirksamer Nachbarschaft für den Reiz der Blumen, bieten der Schönheit des Lichtes ein unvergleichliches Instrument dar. Wenig bekannt ist, daß auch der Zimmerfarnfreund mit zwei Unendlichkeiten zu tun hat, nämlich mit endlosem Reichtum der Natur an Arten, und zweitens mit einer unendlichen Variations- und Steigerungsfähigkeit der Natur durch den Züchter. Wer Farnzüchtereien besucht, staunt, dunkle Vorgefühle vom Zauber der Farnwelt in



Lomaria gibba



Asplenium nidus avis

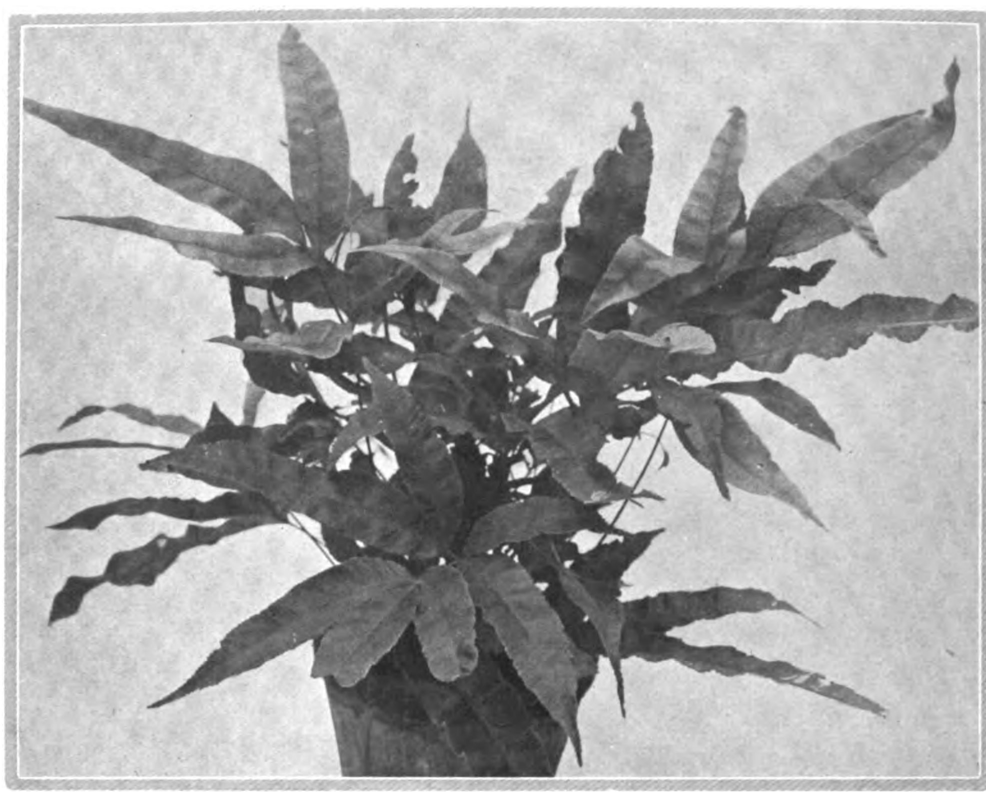


Alsophila australis

Zentralheizungs-Fensterplatzes kann man durch die breiten Doppelfenster oder durch geschicktes Weglassen der Heizkörper an manchen Fenstern beheben; die neuen Gesetze für Großstadt-Wohnungsbau sichern die vielfache Lichtmenge gegenüber den früheren Katakomben und bringen durch die mächtigen pflanzengefüllten, in wahre Schloßhöfe verwandelten Hinterhöfe ozo-

steigendem Maße von neuen Farnzüchtungen erfüllt zu finden. Keine andere Pflanze der Welt bietet die Möglichkeit, unsere Winterwohnungen mit solcher üppigen Mannigfaltigkeit strahlendfrischen lebendigen Grüns zu erfüllen und zu erfrischen. Es scheint auch sehr in der Ordnung, dieser Pflanzengattung in unserem Wohnbereich und den Garten allergrößte Pietät zuzuwenden, weil sie doch in der Urwelt hauptsächlich daran be-

teiligt war, in unterirdischen Lagern den ungeheuren Schatz von Kraft anzuhäufen, auf dem unsere Kraft ruht, die Natur zu beherrschen und wohnlich zu machen.
Unter den vielen schönen Lebensgaben, die wir Amerika danken, das heißt meistens nicht danken: Tomaten, D-Zügen, Dahlien, Grammophonen, Lobelien, Scharlach-Eichen, Tabak, Gartenerdbeeren, gelben Riesenstauden, Douglasfichten, Kartoffeln und Buschastern, sind auch die schönsten Farne für unsere Wohnungen. Wie ungefeiert ist die Verflochtenheit unseres persönlichsten Glückes von heute mit den unermeßlich reichen, abenteuerlichen Fernen und Tiefen der Natur und Menschenwelt! Wie gern wüßten wir aber bei jeder Pflanzenart unserer Gartenschmuckgewächse die Umrisse ihres Verbreitungsgebietes, die Art ihres Vorkommens in der Landschaft, ihre Pflanzen- und Tiernachbarn, den Gang der Jahresklimas, den Zeitpunkt ihrer Entdeckung, ihres Herüberkommens in unsere Welt und mancherlei von ihrer Veredlungsentwicklung! Die meisten Menschen bewegen sich dauernd in Gärten wie in Gesellschaften, deren Mitglieder ihnen nicht vorgestellt wurden und von ihnen noch durch einen leicht zu brechenden Bann getrennt sind. Die empfindlichste Nephrolepisart ist N. acuta. Diese Urform mit der Eigenart ihrer schmalen Wedel ist der Schönheit der modernen gesteigerten Nephrolepiszüchtungen ebenbürtig.
Das eigentliche Verwandlungsfarn aber ist Nephrolepis bostoniensis. Von ihm stammen die erstaunlichsten Filigran- und Straußenfederfarne, denen Weiterentfaltung und Verwandlung noch gar nicht abzusehen ist. Das zimmerhärteste aller ist wohl Nephrolepis Bornstedt. Die Pflanze hat einen ganz eigenen Reiz, den das Bild nur schwer wiedergeben kann. Sie ist besser transportabel, als die übrigen und verträgt niedrigere Temperaturen bei gutem Gedeihen, nämlich ziemlich weit unter Zimmertemperatur.
Die schönste Ampel-Nephrolepis dürfte N. Forsteri sein. Auch sie bietet nicht die leisesten Kulturschwierigkeiten. Der schönste Zimmerfarn unter den allerfeinstgefiederten heißt N. Rooseveltii plumosus.
Mit der früher etwas ungelehrigen Gruppe Pteris geht es gleichsfalls vorwärts. Pteris Gautheri, zur Gruppe der mehrfach gefiederten Arten gehörig, trägt hellgrüne buschige Wedel und nimmt es mit den Schwierigkeiten der Wohnung auf. Pteris argyraea, der Silberflügelfarn, ist nicht nur ein prachtvoller Schmuckfarn für Wohnräume mancherlei Art, sondern auch zum Schnitt geeignet. Prächtig für Wohnungen passend ist auch der seltene und abenteuerliche Vogelnestfarn, Asplenium nidus avis genannt.
Den Zauber der Baumfarnwirkungen im Kleinen trägt Alsophila australis in Wohnräume und Wintergärten.
Wer mit all diesen Farnen lebt, merkt, daß von ihnen allen grundlegende und unersetzliche Stimmungswirkungen ausgehen. Außerdem kommen bei fast jedem die Größenverhältnisse und die besonderen Bauarten gewissen Erfordernissen der Aufstellung und der Benachbarung mit anderen Pflanzen entgegen. Dicht unter manche Farne und nah an ihre Gefäße heran kann man Pflanzen rücken, die von oben nicht zu sehr beschattet und unterdrückt werden, während andere Farne alle enge Nachbarschaft übermäßig beschatten.



Pteris Parkeri

Lomaria gibba, der höckrige Saumfarn aus Neu-Caledonien, ist ein breitwedeliger kleiner Baumfarn und wüchsiger Stammbildner. Der Stamm erreicht oft die Höhe von einem Meter. Lomaria ciliata besitzt hellgrüne Wedel mit anderer breiter Fiederung. Die weite Verbreitung dieser Farne in Afrika, in tropischem Amerika und Neuseeland deuten auf eine Anpassungsfähigkeit, die ihnen auch in ihrem Leben in Wohnungen zugute kommt.
Wer von all diesen Farnen keine großen Exemplare anschaffen oder pflegen kann, wird auch an kleinen Pflanzen und der dann noch gesteigerten Möglichkeit größter Mannigfaltigkeit auf kleinem Raum unendliche Freude haben.
Das Wachstum all dieser Farne in den Züchtereien geht in den ersten ein bis zwei Jahren überraschend langsam vor sich. Die Heranzucht in ungeheuren Mengen ist vielerlei Krankheiten und Gefahren ausgesetzt, denen nur allergrößte Erfahrung, Wachsamkeit und Disziplin begegnen kann. Der grünen Pracht der Häuser mit den älteren Schau- und Verkaufspflanzen an Wintertagen ist kaum etwas zu vergleichen. Der Besuch der Farn-Gärtnerei Bernstiel in Bornstedt ist außerordentlich überraschend, wer ihn einmal unternommen hat, wird ihn wiederholen und die Fülle der Fortschritte nie ausschöpfen.

FR. DAHN / VÖGEL IM GARTEN UND PARK V

JEDERMANN kennt ihn und erfreut sich an der schmucken Erscheinung des *Buchfink*, Fringilla coelebs, wie an seinem fröhlichen Gesang, aber vielleicht wenige nur wissen, wie merkwürdig sich der Vogel in den letzten Jahrzehnten in seiner Lebensweise verändert hat. Nicht ohne Absicht haben wir ihn an den Schluß unserer Betrachtungen über die *Strichvögel* unter den Gartenbewohnern gestellt. Der Edel- oder Buchfink, den Brehm unter die Zugvögel rechnet und im Winter ganz folgerichtig nach Afrika reisen läßt – nur einige ganz alte Männchen, sagt er, bleiben zurück – dieser Edelfink hat seit Brehms Zeiten auf höchst merkwürdige Weise sich geändert; der männliche Edelfink ist seit Decennien ein Strich-, ja in manchen Gegenden Deutschlands Stand-Vogel geworden, während – das ist eben das Merkwürdige an der Sache – die Weibchen nach wie vor Zugvögel geblieben sind und in der Tat noch heute im Herbst in rascher Reise den tiefen Süden, ja sogar regelmäßig Afrika aufsuchen. So berichtet auch Haenel in seinem übrigens vorzüglichem Buche »Unsere heimischen Vögel und ihr Schutz«, Würzburg 1914, das in knapper Kürze und großer Klarheit alles Wissenswerte über unsere gefiederten Freunde und ihre Hegung enthält. Eine Erklärung für diese auffallende Verschiedenheit in der Lebensführung der Geschlechter dürfte nicht ganz leicht sein; in der Literatur ist mir solche nicht begegnet.
Der Edelfink ist dank seinem schönen Federkleid, seiner Munterkeit und Lebhaftigkeit, ganz besonders aber dank seinem köstlichen Gesang der Liebe, die Jung und Alt, Liebhaber und Beobachter für ihn empfinden, wohl würdig; er ist einer unserer angenehmsten Vögel. Sein glatt anliegend getragenes Gefieder, seine stattliche Erscheinung, oft gehoben durch die aufgerichteten Kopffedern, seine selbstbewußte Haltung zeichnen den Edelfinken vor vielen Artgenossen aus. Zu diesen Vorzügen seiner äußeren Erscheinung tritt aber nun noch hinzu, daß er ein Gesangsmeister von Rang, jedenfalls der beste Sänger unter allen Körnerfressern ist, wobei eingeschaltet werden darf, daß wir die wirklichen Meistersänger erst unter den Zugvögeln kennen lernen werden.
Keineswegs alle Finkenmännchen singen die gleiche Weise oder wie der



Die großblumigen Alpenveilchen wirken nicht nur als blütenübersäte Topfpflanzen, sondern auch abgeschnitten in der Vase ausgezeichnet durch ihre stilvolle Form und die reinen satten Farbentöne. Die Blumen wurden gleich dem unteren Bilde in der Fürstlich Pless-schen Gärtnerei in Liebichau aufgenommen.

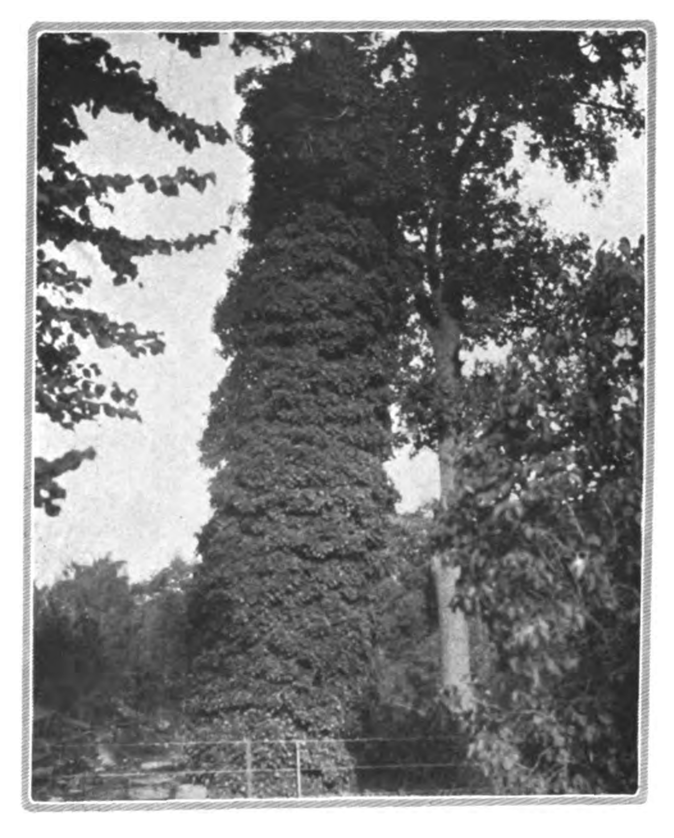


Es gibt nicht allzu viele Blumen, die sich abgeschnitten als Trockensträuße wochenlang, selbst durch Monate halten. Bekannt sind außer den eigentlichen Immortellen beispielsweise die Früchte der Judenkirsche. Selten aber findet man die hier gezeigte Goldrute, Solidago, so verwendet. – Bilder C. S.

richtige Liebhaber und Kenner sich ausdrückt, »haben den gleichen Schlag«. Ein so großer Unterschied im Finkenschlag besteht, daß Brehm 36 (!) verschiedene Arten namentlich aufzuführen vermag, nur einige wenige seien hier genannt: der Breitenbächer und Voigtländer Roitzug, der Ritscher oder Reitschuh, der Parakika, der Spabarazin. Diese Namengebung, die an die Art und Weise mahnt, wie im Mittelalter die Nürnberger Meistersänger ihre kunstvollen Gesänge benannten, läßt auch erkennen, wie der Buchfink ein Liebling weiter Volkskreise ist und wie eingehend geradezu mit einem Studium man sich mit ihm beschäftigt hat. Im Garten gehört sein Gesang jedenfalls, auch wenn er nicht so kunstvoll ist wie die vorgenannten, zu den köstlichen Verkündern des Frühjahrs; das Männchen, das vor seiner kurzen Wanderung viel früher zurückkehrt als das im fernen Süden überwinternde Weibchen, läßt alsbald nach der Heimkehr seinen Schlag ertönen; kommt ein Kälterückfall, geht er ohne weiteres an das gebotene Winterfutter, trifft er doch dort so manchen Kameraden an, der überhaupt seßhaft geblieben ist.
Nach Ankunft der Weibchen regt sich mächtig der Liebestrieb, dabei gehen der endlichen Paarung Flugspiele des Männchens und recht ernsthafte Kämpfe mit sich einstellenden Nebenbuhlern voraus; mit wütender Eifersucht wird gekämpft und die ingrimmige Rauferei wird fortgesetzt, bis die völlige Niederlage des einen Männchens durch dessen völlige Vertreibung feststeht, worauf der Sieger durch lauten Gesang seinen Triumph verkündet.
Sofort wird dann zum Bau des kunstvollen Nestes geschritten, das fast immer in der Astgabel eines dichtbelaubten Obstbaumes errichtet wird, es enthält die Form einer nach oben offenen Halbkugel und ist so fest gefügt, daß es jedem Angriff von Wind und Wetter widersteht, meist wird es immer mit Federchen und Tierwolle ausgepolstert. Anfang April belegt das Weibchen die Wohnung mit fünf bis sechs, zum zweiten Mal im Juni mit drei bis vier Eiern. Beide Gatten teilen sich ins Brutgeschäft, wenn auch das Weibchen die Hauptlast trifft; die Kinder werden von beiden Eltern gemeinschaftlich mit großer Liebe großgezogen und gegen die vielen Feinde (Amseln, Eichelhäher, Siebenschläfer, zuweilen wohl auch die Kreuzotter) wütend und mit rücksichtsloser Einsetzung des eigenen Lebens verteidigt.
Vögel und ganz besonders Männchen der gleichen Art werden nach erfolgter Paarung und während des Brutgeschäfts im abgegrenzten Gebiet unter keinen Umständen geduldet.
Damit ist die Reihe unserer *Strich*vögel, die als *Gartenbewohner* angesprochen werden können, erschöpft; wer wie Zeisig oder Hänfling und viele andere nur ab und zu im Garten herumstreichend sich sehen läßt, scheidet hier aus.

ADOLPH STRACHE / EIN EPHEUBAUM

IM Park und Garten sterben oft große Bäume ab, deren Entfernung Schwierigkeiten bereiten würde. Solche Bäume kann man durch Bekleidung mit Schlinggewächsen aus störenden toten Massen in neubelebte Zierstücke verwandeln. Sie können in das Gartenbild eine eigenartige Abwechslung bringen und je nach Art der Schlinggewächse recht verschiedenartig wirken. Unter den immergrünen Schlingern ist der Epheu der geeignetste. Er ist leicht zu haben, gedeiht unschwer, ist winterhart und braucht keinerlei Pflege. Der im Bilde gezeigte Stamm ist etwa 18 Meter hoch und tritt vor allem im Winter stark in Erscheinung, wenn die Landschaft mit einer dichten Schneedecke bedeckt ist und die Sonnenstrahlen den Schnee vom Baum geschmolzen haben. Dann hebt sich die tiefgrüne Masse heraus aus der kalten Umgebung, während man sie im Sommer fast übersieht, wenn ringsum alles grünt oder in Farbenbunt prangt.
Auch unsere gefiederten Freunde im Garten und Park haben solche immergrün umsponnenen Stämme sehr gern. Sie finden dort günstige Nist- und Brutstätten.



Außer dem gemeinen Epheu, Hedera helix, kommen von üppig wachsenden Arten hauptsächlich noch der kolchische Epheu, H. colchica, und der japanische Epheu, H. japonica, in Betracht. Der kolchische Epheu, der auch unter dem Namen H. amurensis geht, ist in seiner Gesamtwirkung wesentlich üppiger und auffallender. Sein großes glänzend grünes Laub übertrifft die besten Formen des gemeinen Epheu. Von diesem gibt es eine ganze Anzahl sehr zierender aber meist wesentlich schwächer wüchsiger Formen, die für die Bekleidung großer Obekte deshalb so gut wie nicht in Frage kommen.
Gute Wirkungen kann man freilich auch mit schönblühenden Schlingern erzielen, doch sind diese, wie die Waldreben, Zierweine, Baldschuan-Knöterich oder Schlingrosen nicht immergrün oder nicht ganz so hart. Gerade weil der Epheu sich so stark anschmiegt und Stamm und Astwerk dicht immergrün überzieht, ergibt sich solch ansprechendes geschlossenes Winterbild.

PAUL KACHE / TRADESKANTIEN

NUR wenige Blattpflanzen haben sich eine so allseitige Beliebtheit erworben wie die Tradeskantien. Dies ist wohl nicht nur durch die gute Wüchsigkeit bedingt, sondern zum großen Teile auch durch die Leichtigkeit, mit der sie sich vermehren lassen. Man muß dies einmal in einigen Gärtnereien gesehen haben, in denen die Tradeskantien jahraus, jahrein in Massen erzeugt werden. Aber auch der Pflanzenliebhaber vermag selbst am Zimmerfenster Jungpflanzen heranzuziehen. Das ist gut so, denn die Tradeskantien haben neben ihrer guten Wüchsigkeit doch die Unart, die bisweilen stark ausgeprägt ist, daß ältere Pflanzen von unten, das heißt von der Wurzel her, kahl werden. Aus diesem Grunde lohnt es sich weniger, ältere Pflanzen zu pflegen. Es ist vielmehr richtiger, zumindesten im Nachwinter wieder junge Pflanzen heranzuziehen, die rasch zu kräftigen Gehängen heranwachsen und bis zum nächsten Winter ihren Zweck erfüllt haben.
In der gärtnerischen Benennung der Tradeskantien herrscht insofern ein Irrtum vor, als auch die Arten der Gattung Zebrina zu Tradescantia gezogen werden. Was in den Gärten als Tradescantia zebrina geht, leicht erkenntlich an der purpurnen Blattunterseite und der silbrigen Streifenfärbung der Oberseite, ist eigentlich richtig bezeichnet Zebrina pendula. Der Irrtum wird offenbar, sobald man die Blütenform betrachtet. Die Tradeskantie hat freie Petalen, während die Zebrina eine verwachsene Blumenkrone besitzt. Die Wuchsform der Pflanzen ist im allgemeinen gleich, nicht aber ihr Verhalten gegenüber bestimmten Pflegemaßnahmen.
Am bekanntesten unter den Tradeskantien ist die schnellwüchsige, rein grünlaubige *Tradescantia viridis,* gelegentlich als Tr. procumbens gehend. Die grünen saftigen Triebe wachsen scharf abwärts und bilden bei gut gepflegten Pflanzen vielzählige, lange und reichlich belaubte Gehänge. Die Blühwilligkeit ist gering. Es gibt von ihr auch gelblichweiß gestreifte Varietäten, so die Form vittata. Eine gewisse Aehnlichkeit mit ihr besitzt *Tradescantia fluminensis,* auch als Tr. myrtiflora oder auch myrtifolia bekannt. Von beiden Namen ist wohl myrtiflora zutreffender als myrtifolia, und wahrscheinlich beruht diese Bezeichnung auf einem Irrtum. Denn wenn man starke Pflanzen im reichen weißen Blütenflor betrachtet, so kommt einen die Bezeichnung myrtiflora recht verständlich vor. Dagegen paßt das Wort myrtifolia so ganz und gar



Tradescantia discolor

nicht zur Belaubung der jungen, wüchſigen Pflanzen. Die Triebe ſind ſchlanker, dunkler gefärbt und auch reicher verzweigt als die der Tr. viridis. Die Blätter ſind etwas kleiner, unterſeits dunkler, faſt etwas violett getönt. Aber vor allem iſt es der überreiche Blütenflor, der für dieſe Art ſo charakteriſtiſch iſt. Aus dieſem Grunde iſt wohl das Zuſammenwerfen beider Arten als eine Art, wie es die Amerikaner tun, durchaus unbegründet. Die leicht ſichtbaren Unterſcheidungsmerkmale ſind da doch zu ſtark. Eine auffallend ſchöne weißbunte Varietät und ſicher der Tr. viridis ſehr naheſtehend, iſt *Tr. laekenensis.* Ihre Belaubung iſt mehr oder weniger ſtark mit breiten milchweißen Längsſtreifen geziert, bisweilen ſind einzelne Blätter auch faſt ganz weiß. Am ſchönſten iſt die Pflanze, wenn ſie bei recht hellem Standort einen ganz leichten, rötlichen Schein erhält, der wie ein feiner Schleier über dem Weiß der Belaubung liegt. Eine wenig bekannte Art, dem Pflanzenliebhaber jedoch ſehr zu empfehlen, iſt *Tr. hypophaea.* Sie iſt im Wuchs wohl der Tr. viridis ähnlich, wächſt aber ſparſamer. Die auffallend bräunliche Belaubung iſt ſtark behaart. Bisher hat ſie ſich noch nicht allgemein eingeführt.

Nun wäre noch die *Zebrina pendula* zu erwähnen, die als Tradescantia zebrina gut bekannt iſt. Sie ſieht wohl der Tr. viridis etwas ähnlich, doch iſt ihr Wuchs anders. Die Triebe fallen nicht ſo ſcharf abwärts, ſondern halten ſich mehr wagerecht bis ſchräg nach unten und bringen eine reichere Verzweigung. Die große und recht derbe, mehr fleiſchige Belaubung iſt oberſeits mit glänzend ſilbrigen Längsſtreifen auf grünem Grunde geſchmückt, durch den die tief violettpurpurne Blattunterſeite durchſchimmert. Es iſt jedenfalls eine lebhafte Blattfärbung und um ſo intenſiver, je heller die Pflanze ſteht. Eine prachtvolle Varietät iſt Zebrina pendula multicolor, welche auch als quadricolor bezeichnet wird. Es treten hier blattoberſeits leuchtend weiße und roſafarbige Streifen auf, die bald mehr, bald weniger überwiegen. Eine weitere ſehr wüchſige, faſt üppigere Art iſt die wenig verbreitete *Zebrina Purpusii,* nach dem Sammler und Einführer J. A. Purpus benannt. Die ſtarke Belaubung iſt oberſeits weinrot mit ſmaragdgrünem Schein, unterſeits wunderſchön purpurrot. Sie iſt es wert, im Liebhabergartenbau gepflegt zu werden.

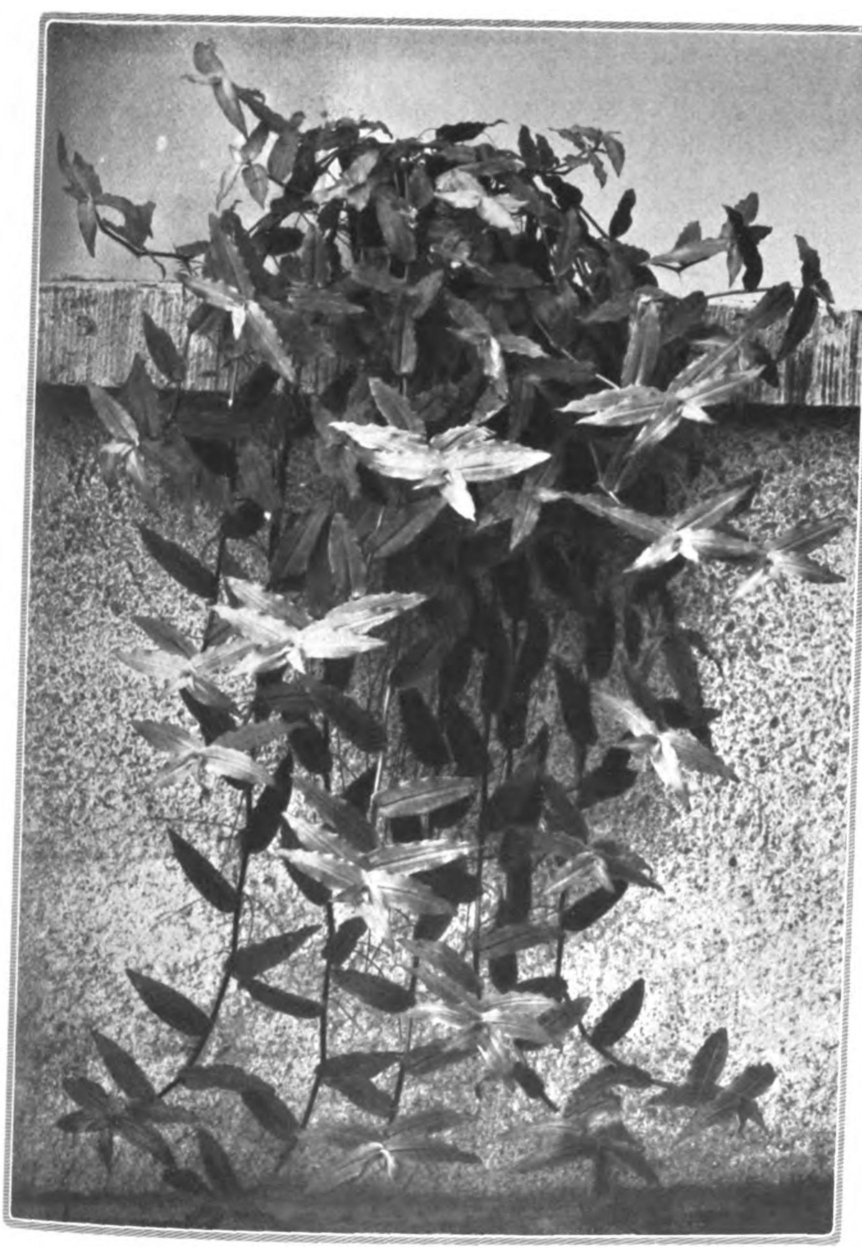
Die Vermehrung aller genannten Tradeskantien und Zebrinen erfolgt durch Triebſtecklinge und iſt ſo leicht, daß unter einfachſten Verhältniſſen ſowohl im Wintergarten wie am Zimmerfenſter der beſte Erfolg erzielt werden kann. Nur muß bei den buntlaubigen Varietäten, ſo bei der Tr. laekenensis und der Zebrina pendula multicolor, auf die Auswahl der lebhaft gefärbten Kopftriebe geſehen werden. Allzu oft kommt es vor, daß durch ſorgloſe Verwendung beliebiger Stecklinge die ſchöne Färbung verloren geht, die Pflanzen vergrünen langſam. Die Stecklinge werden fingerlang geſchnitten. Rund 12 cm weite Töpfe werden mit einer nahrhaften ſandigen Humuserde mäßig feſt gefüllt und die Stecklinge zu 10—12—15 in je einen Topf recht feſt mit einem Hölzchen geſtopft. Ein leichtes Überbrauſen folgt, und dann ſtelle man den Stecklingstopf bei rund + 15 — 20° Celſius in geſpannter Luft auf. Im Gewächshaus mag er einige Tage ins Vermehrungsbeet geſtellt werden. Im Wintergarten und am Zimmerfenſter ſtülpe man ein breites Konſervenglas über die Stecklinge, ſo daß ſie von der Außenluft dicht abgeſchloſſen ſtehen. So wurzeln ſie in kurzer Zeit recht gut, was durch neues Wachstum zu bemerken iſt. Dann können die Töpfe frei aufgeſtellt werden. Bis dahin iſt natürlich ein gelegentliches feines Überſpritzen der Stecklinge nötig, um ihr Welkwerden zu verhüten.

In der Folgezeit iſt die Pflege recht einfach, da ſie ſich hauptſächlich auf das Wäſſern beſchränkt. Natürlich iſt es gut, wenn allwöchentlich ein leichter Jaucheguß gegeben wird. Denn die Nährſtoffe der Topferde ſind gering und zudem bald aufgezehrt. Ein Verpflanzen der Tradeskantien kommt im allgemeinen weniger in Frage. Am eheſten noch dann, wenn ſie als ſtarke Ampelpflanzen Verwendung finden ſollen. Im allgemeinen wird die Tradeskantie als einfache Hängepflanze im Zimmer ſowohl als auch im Wintergarten verwendet. Man ſtellt die Töpfe auf das Zimmerfenſter, auf einen kleinen Blumentiſch oder bringt auch an der Seite des Fenſters, erhöht, einen Platz für den Topf an. Im Gewächshaus wird ſie recht häufig entlang des Weges in einer Reihe am Rand des Tiſchbeetes aufgeſtellt, ſo daß ein hübſcher Abſchluß nach dem Wege erzielt wird. Die Triebe hängen dann lang herab und verdecken zum Teil den Raum unter den Tiſchbeeten. Am ſchärfſten hängt die Tr. viridis, die auch noch bei geringerer Belichtung ein gutes Wachstum zeigt. Deshalb wird ſie ſehr gern zur Bedeckung von Bodenflächen in Gewächshäuſern und in Wintergärten benützt. Sie gedeiht hier, am Boden entlang kriechend, noch ausgezeichnet. Nach längeren Monaten, wenn ein zu dichtes Verwachſen erfolgt iſt, kann es natürlich vorkommen, daß an einigen Stellen das Grün ſchadhaft wird. Dann iſt durch dichtes, regelmäßiges Beſtecken der umgearbeiteten Flächen bald wieder ein junger Pflanzenwuchs zu erzielen. Die Tr. fluminensis kann wie die viridis als Hängepflanze gehalten werden. Sie bringt breitere, verzweigtere Gehänge, die zumal in der Blütezeit wunderſchön ausſehen, aber ſie bedarf recht viel Licht. Nur an wirklich hellen Stellen wird ſie ſchön. Die buntlaubigen Varietäten, auch Tr. hypophaea, wollen alle möglichſt volles Licht, weil an dieſen Stellen die Färbung am intenſivſten wird. Im Sonnenlicht prägen ſich die rötlichen Töne beſonders gut aus. Doch ſei bei den buntlaubigen Tradeskantien vor einer zu ſtarken Düngung gewarnt. Man verzichte lieber auf ein ſtarkes Wachstum zugunſten einer ſchönen Blattfärbung. Reich genährte Pflanzen haben ſtets die Neigung zum Vergrünen. Damit aber verſchwindet die Schönheit der Pflanzen. Bei der Tr. hypophaea wird durch den hellen Standort auch die eigenartig düſterbräunliche Blattfärbung ausgeprägter, ſie glänzt dann

Zebrina pendula



geradezu metallisch. Auch die Behaarung wird stärker. Dazu trägt eine weniger feuchte Luft bei. Die Tr. fluminensis und viridis verlangen in gewisser Weise die feuchtwarme, auch etwas geschlossene Luft des Warmhauses. Bei der Tr. hypophaea ist dies nicht der Fall. In der hellsten, trockenen Ecke des Warmhauses hängend oder stehend, wird sie am charakteristischsten. Das gilt auch für Zebrina pendula und ihre farbige Varietät, wie auch für die Z. Purpusii. Sie sind weniger oder eigentlich nicht Pflanzen des feuchtwarmen Hauses. Ihr besserer Standort ist an ziemlich warmer, aber trockenerer luftigerer und besonders sonnigerer Stelle. Darauf weisen schon die stärkeren, kurzgliedrigen Triebe, wie auch das feste, mehr fleischige Blatt hin.



Callisia repens

Auch der mehr breitstrebende als scharf hängende Wuchs könnte darauf hindeuten. Gewiß wird schon mancher die Erfahrung gemacht haben, daß diese falsche Tradescantia zebrina gelegentlich faulende Triebe zeigt, die direkt an der Erde anfaulten. Ein Zeichen, daß sie die stärkere Feuchtigkeit, die für die eigentlichen Tradeskantien im vollen Wuchs geradezu ein Lebensbedürfnis ist, durchaus nicht vertragen. Vor allem muß die buntlaubige multicolor einen recht hellen Standort haben.

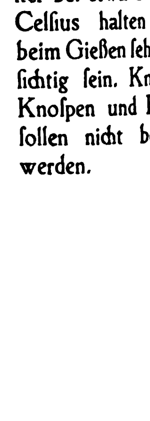
Die volle Schönheit der Tradeskantien und Zebrinen ist aber erst zu erleben, so sie in größerem, geräumigem Gefäß ausgepflanzt, im freien Luftraum sich ungehindert entwickeln können. Da kommt auch ihr charakteristischer Wuchs voll zur Ausbildung. Die Tr. viridis hängt auch da etwas länger abwärts. Die Tr. fluminensis dagegen bildet zunächst völlige Kugeln, und erst nachher zeigt sich eine abwärtsfallende Spitze. Interessant ist, wie die Triebe um das Gefäß wachsend unter diesem wieder zusammenschließen, besonders bei Zebrina pendula und bei Z. Purpusii. Diese bilden wundervolle Pflanzenkugeln bis 1 m Durchmesser und gelegentlich wohl auch noch mehr. Aber solche starkwüchsige Pflanzen, im Gewächshaus oder Wintergarten oder am Fenster hoch aufgehängt, müssen gut ernährt werden, wenn sie wirklich schön bleiben sollen. Das Gießen darf nie vergessen werden, denn wenn sie so luftig gehängt sind, geht das Austrocknen besonders am hellen Standort rasch vor sich.

Anschließend sei kurz einer dritten Gattung gedacht, die der Tradeskantie ähnelt. Es ist die *Callisia,* deren bekannteste Art *C. repens* sehr starkwüchsig ist, und kräftige, reich belaubte, scharf abwärtshängende Triebe bringt, die nur mit der Spitze aufstrebend gerichtet sind. Das Blatt ähnelt der Tradescantia viridis, ist aber größer, besonders länger, und hat ein helles Grün, fast mit gelblichem Ton. Ältere, starke Pflanzen, hoch aufgehängt, zeigen geradezu eine hängende Säule, so gleichmäßig und schön ist ihr Wuchs. Eine weniger bekannte Art, *Callisia Martensiana,* scheint mehr den Wuchscharakter der Zebrina zu haben, ist sonst aber der repens ähnlich. Diese und noch andere Callisien – die C. repens hat auch eine dunkel purpurn gefärbte Varietät – sind ähnlich den Zebrinen zu pflegen. Ihre Vermehrung ist gleich dieser, auch sehr leicht, doch gebe man ihnen eine kräftige, gehaltvolle Erde. Die Callisien sind als dankbare Hängepflanzen sehr zu empfehlen.

Alpenveilchen

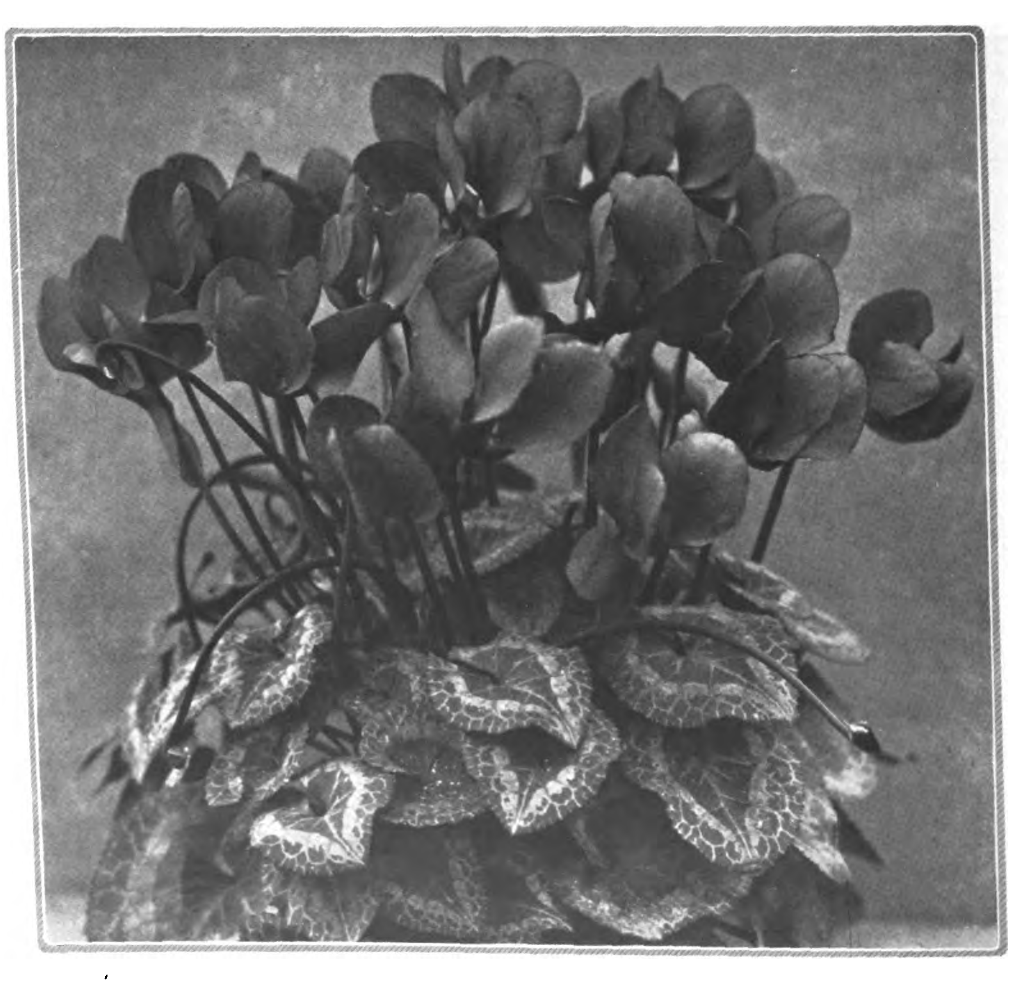


UM die Weihnachtszeit spielen im Blumenfenster die großblütigen Alpenveilchen oder Cyclamen eine entscheidende Rolle. Was könnte um diese Zeit auch wirklich mit ihnen an Farbenpracht und Formenschöne wetteifern? Welch andere Blütenpflanze bringt so reichen und strahlenden Flor, wie er selbst auf den schwarzen Bildwiedergaben uns überrascht! Dabei zeigen diese Bilder noch keine besonders für die Schau kultivierten Pflanzen, die noch größer und üppiger sein würden. Aber der Charakter der Blüten läßt die Hochzüchtung dieser Sorten erkennen, die in den bekannten Cyclamenkulturen von E. Stoldt, Wandsbeck, autgenommen wurden. Das obere Bild ist die Sorte »Rubin von Wandsbeck«, das untere die Sorte Leuchtendrot. Wie die Alpenveilchen in Farbe wirken, kommt auf dem Farbenbilde zum Ausdruck. Auch in dieser Form und in der Mischung der verschiedenen Farben sind die Alpenveilchen im Zimmer willkommen und halten sich eine gute Weile. Sie enttäuschen so den Liebhaber oft weniger als die Pflanzen, die bei unrichtiger Behandlung leicht sehr bald



unschön werden und mit Blühen aufhören. Man muß sie jedenfalls sehr hell am Fenster bei etwa 8 Grad Celsius halten und beim Gießen sehr vorsichtig sein. Knollen, Knospen und Blätter sollen nicht benetzt werden.

C. S.



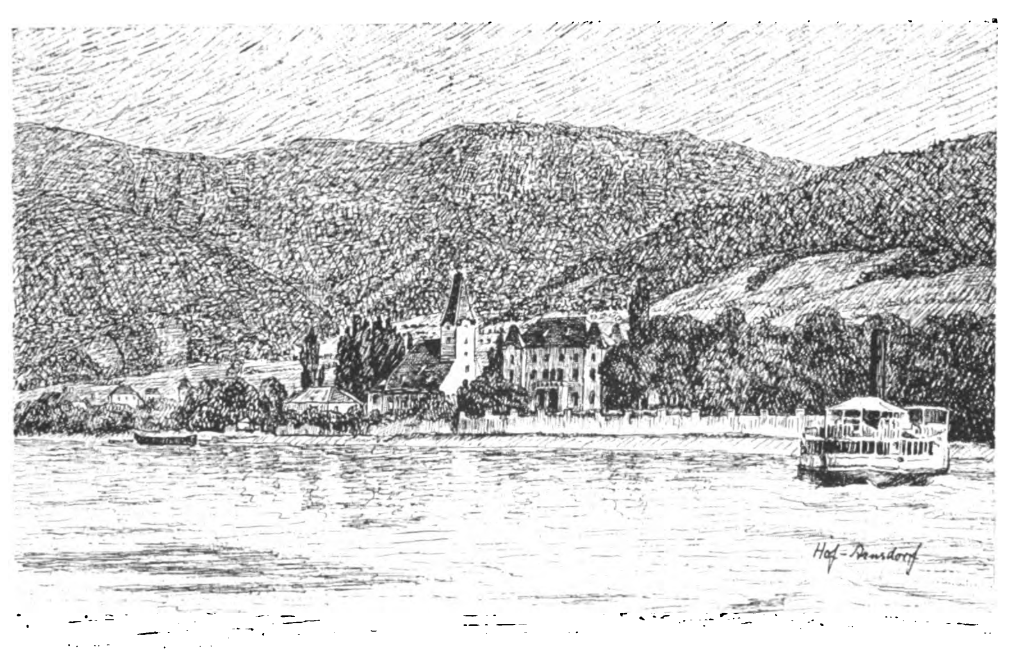
KARL C. SCHNEIDER / LANDSCHAFTSGESTALTUNG

WIE ſoll eine Landſchaft ſein? So wie der Menſch ſie will. Und wie ſoll er ſie wollen? So wie ſie iſt. Das ſcheint eine Tautologie, aber nur ſolange man nicht bedenkt, daß eine Gegend erſt im Bewußtſein des ſchaffenden Menſchen in ihren Möglichkeiten erſteht. Was draußen in Wirklichkeit zunächſt exiſtiert, iſt nur Rohſtoff, der des Künſtlers harrt, um geſtaltet zu werden. Soweit von Haus aus Schönheit vorliegt, iſt ſie Zufallswerk wie alles in der Natur, da hier kein Bewußtſein ſchaltet; aber ſobald der Künſtler darüber kommt, ſchaltet er ſein Bewußtſein ein, und nun wird aus Zufall Abſicht. Und damit erſt erſteht volle Wirklichkeit. Auf einmal beginnt die Landſchaft ein Geſicht zu bekommen, der Keim entfaltet ſich zum reifen Organismus, überall erſchließen ſich Motive, Dornröschen erwacht aus dem Schlafe. Wenn im künſtleriſchen Bewußtſein eine Spannung geſetzt iſt, ein Grundton in der Landſchaft empfunden wird, der ſich nicht ſelbſt genügen kann, beginnen Geburtswehen, beginnt eine Verlebendigung der Natur, wird aus Natur Kultur. In dieſer Weiſe entſtehen alle Werte. Was ſchlummernd ſeit Ewigkeiten da iſt, findet im Genius einen Erwecker, der doch nur deutlich ausſpricht, was die Natur ſelber will, und ſo ſchafft der Menſch die Natur entſprechend ihren Möglichkeiten, indem er gegebene Wirklichkeit überwirklicht.

Von ſolcher Überwirklichung ſpricht die Einfügung von Ortſchaften in eine Gegend, die Weganlage, die Flußregulierung, die Brückengeſtaltung, Dammbau und Aquädukte, die Gartenanlage, Beforſtung, Feld- und Wieſenbau, ganz beſonders auch die Weinterraſſierung. Sie gibt der Landſchaft das feinſte, lebendigſte Gepräge. Ich erinnere mich der Inſel Ponza bei Neapel, die ich vor dreißig Jahren beſucht habe. Ihre blendend weißen Tuffufer ſteigen ſteil aus dem Meere auf und werden oben von weichen Rhyolithkuppen überkrönt, auf denen eine fleißige Bevölkerung Wein baut. Dieſe Kuppen nun ſind rings herum fein ziſeliert durch Weinterraſſen, daß kaum ein Fleckchen bleibt, an dem nicht der Menſch bemerkbar würde, und ſo edel iſt die Liniierung, daß manches Gehänge ſich wie ein altes Amphitheater auswirkt. Rohe Natur kommt nur an den Küſtenſtürzen zur Geltung, aber auch da ahnt man die Möglichkeit bewußter Linienführung, die wieder das Verhältnis des Meeres zum Lande überſteigern würde. Das iſt's: Ausdrucksſteigerung, wo immer es ſei, entſprechend gegebener Ausdruckspotenz! Manche Gegenden fordern dazu ganz beſonders heraus. Sie ſcheinen unartikuliert ſo ſtark zu ſchreien, daß man es kaum erträgt und Qual empfindet über noch nicht entwickelte Geſtalt. Wenn aber nun gar der angedeutete Charakter von dreiſter Hand zerſtört, dem heiſeren Schrei nach Erlöſung der Mund verſtopft, fremde Akzente ins keimende Leben hineingetragen werden, da möchte man explodieren vor Zorn über ſolche Barbarei. Wo vergangene Zeiten empfindungsreich Meiſterwerke vorbereiteten, die nun gedankenloſe Ziviliſation nicht nur verzögert, ſondern für immer verſcharrt, da mutet es an wie Mord.

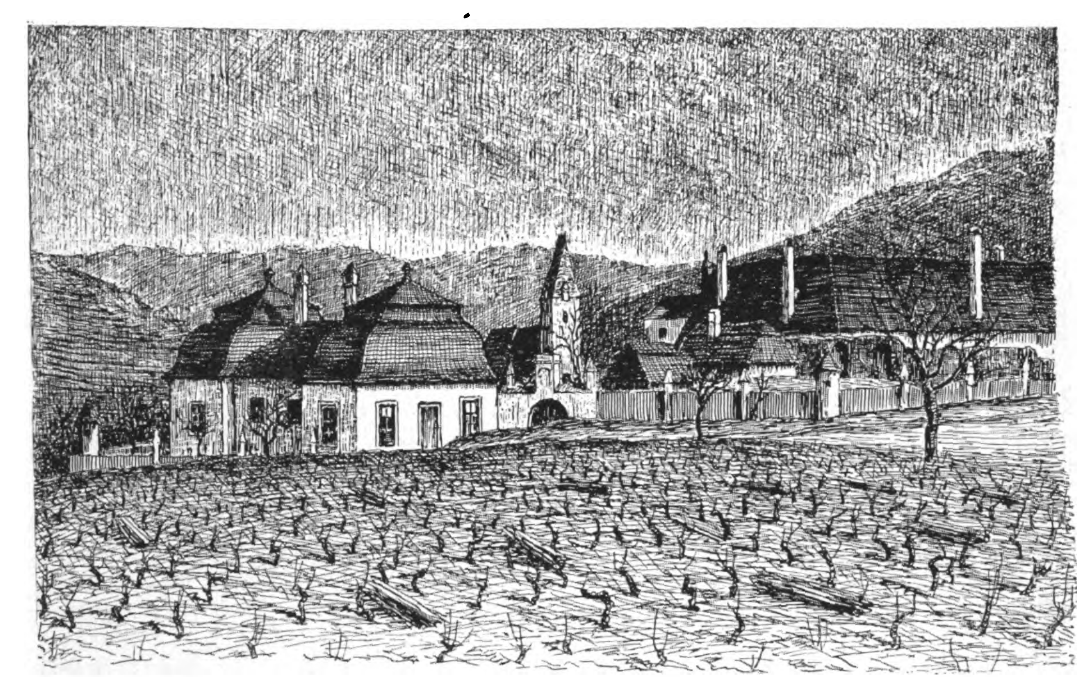
Hof-Arnsdorf





Eine Gegend, die aller Schönheit voll iſt, iſt die *Wachau*, die Donauſtrecke zwiſchen Melk und Krems, an der Jahrhunderte ſtilgetreu gearbeitet haben. Leider iſt ſie auch voll aller Geſchmackloſigkeit unſrer Zeit. Ich habe ſechs Jahre im Hauptorte *Spitz* gelebt und ſo herrlich dort alles Alte auch war, das Neue hat mir den Aufenthalt gründlich verleidet. Um mich von den Affekten zu befreien, ſchrieb ich in meiner 1917 bis 1919 erſchienenen Zeitſchrift: Mitteleuropa als Kulturbegriff, ein Wachauheft, das wenigſtens bildhaft zeigen ſollte, was ich nicht als Realität ſchauen durfte. Ich ließ photographieren, was meiner Seele weh tat und ſetzte zeichneriſch an deſſen Stelle Wunſcherfüllungen, die das alte Kulturwerk weiter zu führen ſuchten. Auch an dieſer Stelle möchte ich einige ſolche Beiſpiele bringen; die Darſtellungen gehören durchaus ins Kapitel Gartenſchönheit, iſt doch die Wachau, wenn auch kein Blumen-, doch ein Obſt- und Weingarten ſchönſter Art, in dem die Gebäude wie Gartenhäuſer wirken. Als Ideal der Landſchaftsgeſtaltung kann man es nennen, wenn aus der Natur ein Garten erſteht, denn nur als Garten iſt eine Gegend ganz an den Menſchen aſſimiliert; die erſte Menſchenſchöpfung war der Garten Eden und einſt wird überall ſolch Garten gegeben ſein. In der Wachau nun wäre es wahrhaftig leicht, dem Ideal ſchon jetzt gerecht zu werden, denn man braucht nur auf das Vorhandene zu achten, und die Ergänzungen erwachſen ganz von ſelbſt. Ich habe bei meiner Arbeit nur gegebene Vorbilder für die Entwürfe verwertet, die alſo nicht nur meinen Geſchmack, ſondern auch den früherer Künſtler zum Ausdruck bringen. Erwähnen möchte ich, daß für meinen Verſuch die Kulturarbeiten Paul Schultze-Naumburgs, wenn auch nicht Anſtoß, doch ein bedeutſamer Anſporn waren. Sie waren mir höchſt erwünſchte Vorarbeiten. Aber ich wollte doch mehr als ſie. Mir handelte es ſich bei meiner Arbeit darum, nicht nur häßlicher Wirklichkeit eine ſchönere Möglichkeit gegenüberzuſtellen, ſondern vor allem die Stimmung nachzuſchaffen, aus der heraus die Alten ihre Landſchaftsbilder ſchufen. War bei den Vorfahren auch viel Unbewußtes im Spiel, gleichſam ein Kunſtinſtinkt, den ſie nicht hätten begründen können, ſo doch ein Unbewußtes, das man beſſer ein Überbewußtes nennt, weil es verſteckten »Sinn« in mancher einfachen Seele aufleuchten ließ. Während die heutigen überklugen Menſchen in ihrem willkürdiktierten Individualismus in der Tat ein Unbewußtes: dummdreiſte Launenhaftigkeit zu Worte kommen laſſen! Im »Sinn« der Landſchaft, in ihren myſtiſchen Linien ſuchte ich aufzugehen, geheimſtes Leben erfühlend, nach Steigerung des Ausdrucks ringend.

Natürlich gebe ich ohne weiteres zu, daß unſre Zeit nicht Vergangenes reſtlos erneuern kann, weil das Moderne, und ſei es noch ſo häßlich, ſich nicht aus unſerem Bewußtſein wieder tilgen läßt. Auch es iſt ja organiſch gewachſen, ſo wie das dürre Laub am herbſtlichen Baume, und wir können die Diſſonanzen des Sterbens nicht mehr entbehren, nur gilts, ſie in eine neue, höhere Lebenskonſonanz einzufügen. Reform der Landſchaft iſt nur möglich als Teilproblem im ganzen Komplex der Menſchheitserneuerung, der Schöpfung neuen Denkens, Fühlens und Strebens, ganz von innen heraus. Ich glaube, daß das, was ich ſage



Kinderheim

Natur offenbart sich Kultur und was hier zu sehen ist, ist Raubbau, der sich bereits bitter rächt. Die Aufforstung größerer, willkürlich gewählter Schläge hat in diesem windumwehten Steilgebiet mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, dagegen gelingt sie leicht bei Einzelausschlag der Bäume, wie es ja auch sonst durchgeführt wird.

Kinderheim

Wir leben im »Zeitalter des Kindes«. Dementsprechend sollte man schon den Jüngsten ein Heim bieten, das unauslöschlich ihrer empfänglichen Seele Schönheitsvorstellungen einprägt. Statt dessen sucht das Spitzer Kinderheim alles ästhetische Empfinden sofort im Keime zu ertöten. Es gehört zu den häßlichsten Gebäuden des Ortes. Umso unverständlicher ist das, als es in einer bevorzugten Gegend liegt, wo das machtvolle Schloßgebäude (rechts), die stolze Kirche (Mitte), damit vereint edle Baumgruppen, all das im Rahmen einer herrlichen Natur, zu künstlerischem Ausbau direkt auffordern, wo das schöne Portal des Schloßvorhofes direkt das Heim



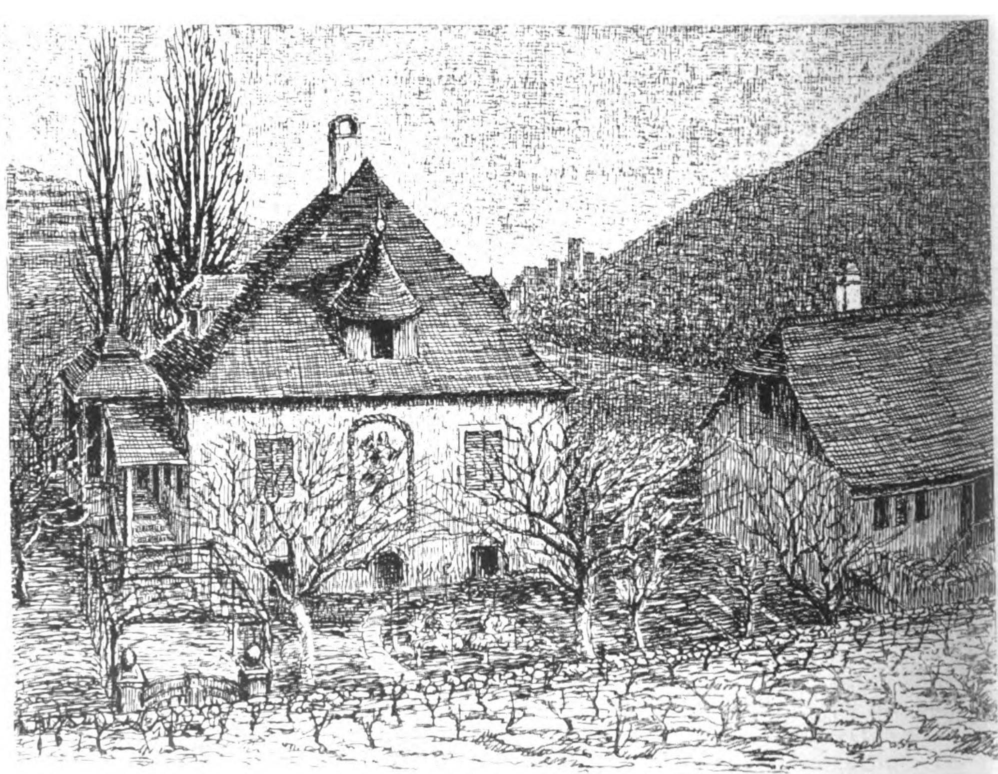


und darstelle, sich mit manchem vorwärtsstrebenden Empfinden deckt. Nun will ich die in Bild und Zeichnung einander gegenübergestellten Motive näher erläutern.

Hof-Arnsdorf

Spitz war mein Wohnort in der Wachau, zu Spitz aber gehört landschaftlich Hof-Arnsdorf jenseits der Donau innig hinzu. Hat man es doch immer vor Augen. Schön ist der Gebirgshintergrund, schön ist die einfache Kirche mit Pappelgruppe, schön der Park, erträglich auch noch die Schule neben der Kirche links, überaus widerwärtig aber das Schloß, das als modernes Zinshaus den Gesamteindruck völlig zerstört. Wie leicht wäre es hier gewesen, Besseres zu bieten! Die Zeichnung benützt einfach Kirchenturm und Kirchendach als Vorlage für die Schloßgestaltung und gewinnt damit architektonische Geschlossenheit. In solchem Schlosse sagt man sich, waltet der gleiche Geist wie in der Kirche, die wieder den Landschaftscharakter ins Menschliche eingearbeitet zeigt: hier lebt die wahre Lebensmystik, von der der heutige nüchterne Bau nichts verrät. Aufmerksam gemacht sei auch auf die unschöne und zugleich ganz unwirtschaftliche Behandlung des Waldes, der wie ein räudiger Schafpelz die schönen Berge umkleidet.

Auch in der Pflege der



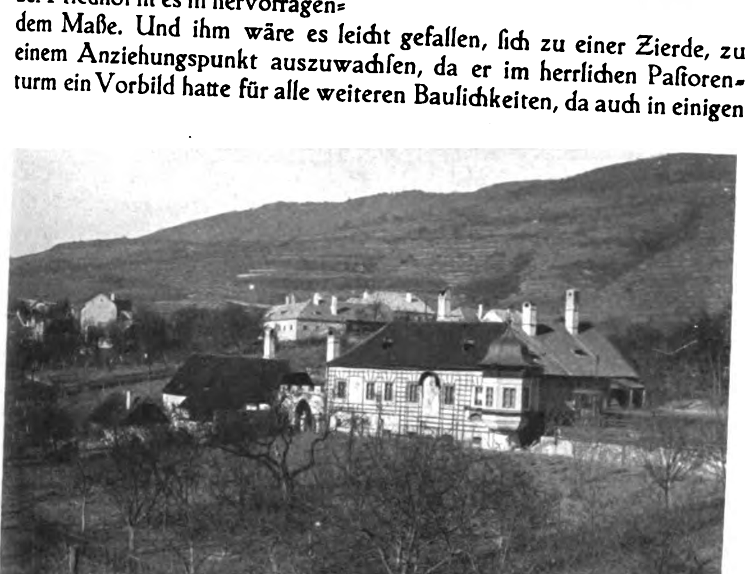
Notnagelhaus

berührt, eine gleichwertige Fortsetzung dringend erheischend. Wie solche Fortsetzung möglich, lehrt der Entwurf, der den Kindern ein Schmuckkästlein bietet. Vorbilder dafür finden sich überall. Das Herz müßte jedem Baumeister lachen, der ein Ortsbild so vervollkommnet, und die hier aufwachsenden Kinder würden sich hüten, ihr eigenes Heim später einmal zu verunstalten, in dankbarer Erinnerung an ihre erste wohlgestaltete Bildungsstätte. Häuschen, wie die vor dem Schlosse, mit Dachpappe bekleidet oder durch nüchternes Ziegeldach häßlich gedeckt, würden sie ganz gewiß nicht bauen.

Friedhof

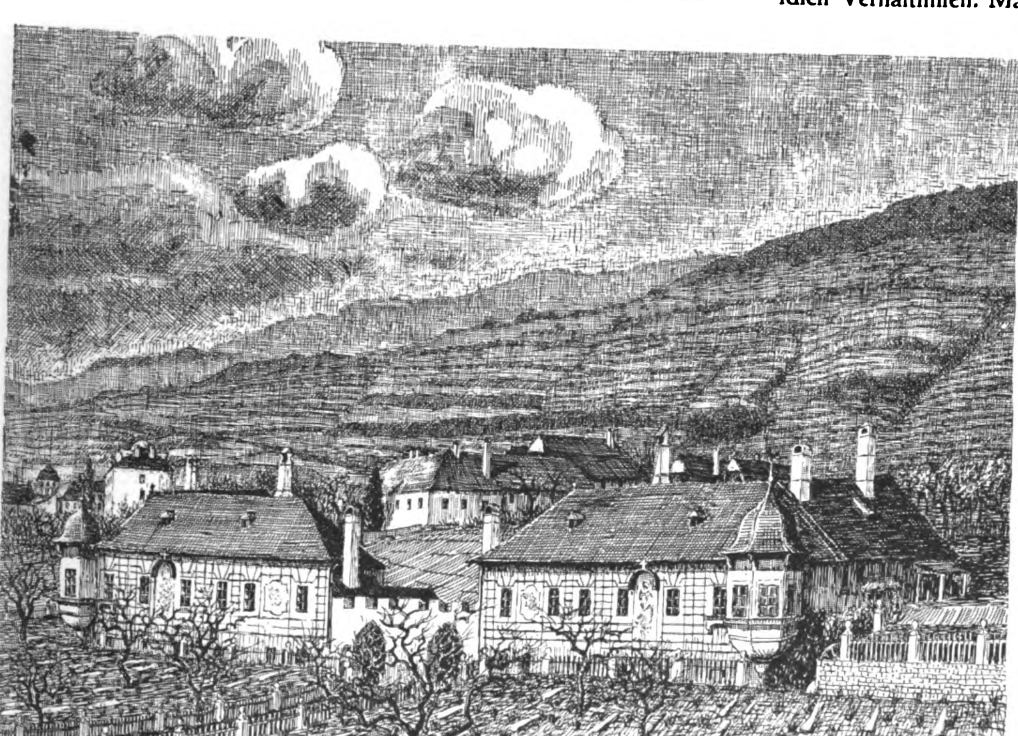
Friedhof

Friedhöfe sind fast überall eine Qual für den Besucher. Der Spitzer Friedhof ist es in hervorragendem Maße. Und ihm wäre es leicht gefallen, sich zu einer Zierde, zu einem Anziehungspunkt auszuwachsen, da er im herrlichen Pastorenturm ein Vorbild hatte für alle weiteren Baulichkeiten, da auch in einigen





alten schmiedeeisernen Grabdenkmälern sich schöne Vorbilder für ähnliche Schöpfungen darboten. Der Turm ist geradezu einzig in seinen harmonischen Verhältnissen. Man hätte danach Grabkapellen und eine Arkade zum Schutz kostbarer Monumente schaffen können, wie der Entwurf sie andeutet, statt dicht daneben ein griechisches Tempelchen zu setzen, das wie ein Faustschlag ins Gesicht wirkt, und längs der Mauer ein nüchternes Haus, als Ablagerungsplatz allen möglichen Schuttes. Die Grabsteine sind von der bekannten widerwärtigen Schablone, die nun einmal für moderne Friedhöfe als einzig berechtigte gilt. Ich habe mich bemüht, nach zahlreichen Vorlagen auch in selbständiger Erfindung, die Grabstätten zu verschönern, damit Stimmung, ja Weihe ins Ganze kommt. Auf solch verschönertem Friedhof kann man beten, denn er ist Produkt einer betenden Seele, die mit dem All verklingt.



Notnagelhaus

Das Notnagelhaus liegt in denkbar schönster Natur und verdirbt sie durch ihre Stillosigkeit aufdringlich. Dies Haus hat hinter sich die Ruine Hinterhaus, es bestand somit das ästhetische Gebot, möglichst wert zu sein des Rahmens, dem es sich einfügt.

Für das Notnagelhaus lag noch der vorbildliche Zwang von alten Nachbarhäusern vor, die ja nicht nachgeahmt zu werden brauchten,

Schwillinsky- und Frankehaus

denen man ſich nur anpaſſen mußte. Zu dieſem Zwecke verwertete ich ein paſſendes Motiv aus Weißenkirchen, von dem beſonders das ſchöne Dach und der graziöſe Treppenaufgang mit kleinem Pavillon betont ſei. Gerade das, was der Baumeiſter vollkommen verpfuſchte, hätte der Gegend zum Schmuck gereichen können; auch das Gemälde auf der Frontwand und im Hintergrund die hinzukomponierten Pappeln dienen dieſem Zwecke.

Schwillinsky- und Frankehaus

Das ſchönſte Haus von Spitz iſt das vom Maler Walz vor längerer Zeit umgeſtaltete frühere Hirtsbergerhaus, das jetzt dem Kaufmann Herrn Schwillinsky in Engabrunn gehört. Hier iſt beſonders der Erker ein Kabinettſtückchen edler Baukunſt, den beſten Vorbildern der Wachau überlegen, alſo den Stil entwickelnd. Daneben liegt das alte verfallene Notsbergerhaus, jetzt dem Inhaber einer ausgezeichneten Fleiſchwarenfabrik in Wien, Herrn Johann Franke, gehörig. Hier nun galt es mir, der ich von meiner Spitzer Wohnung aus immer das ſchöne Schwillinskyhaus vor Augen hatte, wenn irgend möglich zu verhüten, daß an Stelle der Ruine ein geſchmackloſer Bau entſtünde. Zwar war das nicht zu befürchten, da der neue Beſitzer ein zweites, ihm vorn an der Straße gehöriges altes Haus pietätvoll im echten Wachauerſtil renovieren ließ, aber mich lockte der Verſuch, zum Schwillinskyhaus ein Gegenſtück zu ſchaffen, das vor allem das herrliche Erkermotiv wiederholte. So entwarf ich die Zeichnung zur Anregung im gewünſchten Sinne. Die beiden Gebäude ſtehen wie Geſchwiſter da, durch einen gemeinſamen Torbau innigſt verbunden; ſie fügen ſich ruhevoll in die Landſchaft, faſſen zwiſchen ſich ferner harmoniſch das rückwärts und höher gelegene Groſſingerſche Haus, überhaupt den ganzen ſchönen Gebäudekomplex des ſogenannten Marſtalls, der leider inzwiſchen durch einen Brand ſchwer gelitten hat – anſtelle der weichen Schindeldächer ſind harte Ziegelformen getreten! Links ſieht man die Schule, in der Photographie als kahle Feuermauer, im Entwurf einigermaßen belebt.

*

Wenn ſchon die Kultur ſich nicht in Kürze ändern wird und derart nicht ganz von ſelbſt die moderne Architektonik Fühlung mit dem guten Alten gewinnt, ſo ſoll man doch wenigſtens den Künſtlern Einfluß auf das Bauweſen verſtatten, den Neubau in ſolch hervorragend ſchönen Gegenden nicht der Willkür und dem Ungeſchmack ungebildeter Grundbeſitzer, Landbehörden und Baumeiſter überlaſſen. Wir brauchen nicht nur eine Behörde für die »Erhaltung« alter Baudenkmäler, ſondern auch eine für die »Entwicklung« des Bauſtils im Sinne des alten Guten – ſelbſtverſtändlich in Berückſichtigung unſerer modernen Lebensanſprüche! Beides läßt ſich mit Leichtigkeit vereinigen. Wir brauchten zwar überhaupt eine Kulturbehörde, die ſyſtematiſch auf den Aufbau einer vertieften, echt deutſchen Weltanſchauung und Lebensweiſe hinwirkte, da aber eine ſolche vorderhand nicht zu haben iſt, ſo wäre doch wenigſtens für die Architektur vorzuſorgen, damit unſere Kinder auch eine Ahnung vom Zauber alter guter Kunſt gewinnen.

KARL FOERSTER / HERBSTWENDE IM GARTEN

DIE Herbſthöhe liegt zwiſchen Mitte Oktober und Anfang November. Dann iſt die Temperatur noch wochenlang morgens 5 Grad Celſius, mittags 12 Grad im Schatten; manchmal geht es ein wenig nach dem Froſte zu, oder die Temperatur ſteigt auf 15 Grad am Mittag, dann iſt die Luft vollſtändig verwandelt, ſodaß man kaum denken kann, daß dies durch 3 Grade Wärmeunterſchied hervorgebracht wird. Morgens bei Nebel ſchatten dichte, goldene oder grüne Baumwuchten der Allee am Garten dunkel in die dichte Nebelluft. Die wunderbar behagliche Herbſtſtraße iſt noch bis zum frühen Vormittag durchblitzt von vorſichtigen Autolichtern. Wenn dichter Nebel im Herbſtgefilde liegt, iſt's wie ein Waffenſtillſtand.

Die Herbſtfarben wecken neues Gefühl für letzte dunkelgrüne Sommerlaubfarben.

Der große Buchenwald macht in drei bis vier Tagen Farbenwandlungen durch, für die Wochen nötig ſchienen. Nichts iſt ſo ſpannend wie Gänge durch den flammenden Hochwald. Die roten und goldenen Farbenwirrniſſe weiten die Räume majeſtätiſch und ſetzen kleine Anblicke heimatlicher Waldnachbarſchaft in myſtiſche Verbundenheit mit dem fremdartigſten Königsgeheimnis des Waldes. Dieſes große Finale ſcheint faſt einem Weltalter zu gelten und nicht nur kurzen Schlummerzeiten, nach denen ſchon wieder Amſeln im vollen Grün jauchzen.

Im Garten hat die Herbſtverwilderung den Gipfel der Rückſichtsloſigkeit und Pracht erreicht. Die Horſte der Becherfarne, die zur Nachtigallenzeit ſmaragdene, ſpitze, meterhohe Trichter formten, liegen als rhythmiſche Ornamente in flachen, blaßgelben Wedelkränzen erſchlagen rings um ihre aufrechten dunkelbraunen Sporenträger. Die Funkienwegränder haben ſich in weiche Goldglut aufgelöſt, die Taxushecke dahinter iſt beſchüttet und beſteckt mit reingoldenen Kaſtanienblättern. Die Farben ſind in leiſer Dämmerung der Milde goldener Lampenhelle verwandt. Es iſt ſo wohltätig, da wo dunkelgrüne Schwere war, plötzlich überall warme Goldhelle leuchten zu ſehen. Ähnlich iſt unſer Gefühl, wenn wir bei Menſchen dunkles Bart- und Haupthaar hellgrau werden ſehen; der Anblick iſt irgendwie freundlicher und lichter geworden.

Der Garten iſt überall, auch am Boden, voll unerwarteter und unvergeſſener Herbſtfarben. Blätter der Sockelblumenſtauden durchlaufen unbezeichenbare, rötliche und bronzefarbene und blaßbraune Herbſttöne; das naſſe bunte Laub ſpiegelt bläuliche Himmelsſcheine. Rodgerſien halten tiefdunkelbroncene Blattſchilder empor; vier alte chineſiſche Taglilienpflanzen, die regelmäßig ums Waſſerbecken gruppiert ſind, leuchten in ihren Blattſchöpfen ſo warmgold, daß ſie die Buntheit des Ritterſporn- und Dahliennachflors ringsumher wunderbar ſteigern, wobei ihnen die rot und ſtumpfkarmin glühenden Büſche der chineſiſchen Pfingſtroſen helfen. Überall folgen in Gärten und Wirrniſſen die kleinen Pflanzen den Herbſtgebärden der großen und brennen ihre Feuerwerke ab. Man nimmts nicht ſo wehmütig, obgleich es für ſie noch dramatiſcher iſt, aus der Lichtwelt zu verſchwinden und zu langem Schlummer in ihre unterirdiſchen Wurzelneſte zu kriechen. Das Salomonsſiegel macht Herbſt nicht in ſchwerem Golde, ſondern in ſtumpfer, heller Bronze. Sein bizarrer meterhoher Buſch ſteht an überwölbter, verſchwiegener Stelle des Naturgartens, geduckt und ſcheu wie ein Wildtier, in unverſehrtem Blattſchmelz, an Schönheit ſeiner grünen Frühlingsjugend ebenbürtig. Die Stoffe, die an der Zukunft bauen, entwandern den Blattſpreiten in die Rinde oder Wurzelkraftſpeicher hinein. Das übrige geht in Feuer und Rauch auf. All die abbrennende Blätterwelt ſucht ihre Kraft und Herrlichkeit noch einmal in die Menſchenſeele zu bergen.

Zum allerſchönſten gehören jetzt wochenlang die alten Königsfarne in ihren vornehmen braunen und gelben Herbſttönen. Solch meterbreiter Buſch in Herbſtgala hat wohl dem vor Augen geſtanden, der dies Urweltsweſen »Königsfarn« taufte.

Unter den vielen neuen, über meterhohen und farbigen Prachtſpiraeen, welche Aſtilben genannt werden, hat eine Spielart, als einzige auch im Herbſt noch eine Feſtzeit, hebt ſich eine durch ihr Herbſtlaub hervor. (Profeſſor Wielen.) Dieſe Trägerin der ſchönſt geſchwungenen weißen Wedel im Hochſommer iſt im Oktober als einzige in eine blaßgoldene, grüne und ſilberweiß gezeichnete Pracht des Blattwerks getaucht, die man in keinem Strauße miſſen möchte. Wir machten Sträuße aus Silberkerzen, roſa und weißen Japan-Anemonen, nahmen die bunten Aſtilbenblätter dazu, atmeten die feuchte, nährkraftſchwere Herbſtluft, in die der Staudenflieder ſeine ſüße Würze hauchte, pflückten hängengebliebene, etwas angeſchrumpfte, zuckerſüße Pflaumen von den Bäumen, wandelten auf weichen, von Blattornamenten dicht überrieſelten Gartenwegen, Herbſtmoderduft atmend und den Blick zum hundertfarbigen Buchenwaldrande hinüberſendend. Hinter den ſchon ſtumpfen, aber noch edler gewordenen Farben einer Waldgruppe ſtanden auf abendlichen blauen Himmelsgründen ruhevoll ein paar Wolkenbänke in gleichen erloſchenen Herbſtlaubfarben vom Abendlicht angeglüht. Im Zuſammenklang dieſer beraubten Wald- und Himmelsfarben blühte ein Bild von einem Reichtum und Adel ohnegleichen.

Man blickt weit herum in den Fernen der von Hügelbläue umrandeten Landſchaftsſchale, die in Herbſtflammen der Kirſchgärten, Wälder und Alleen ſteht, ſieht am Wege Mooſteppiche von Kaſtanienblättern und aufplatzenden Fruchtſchalen geſchmückt, dichte Weidenblätterteppiche der Wege und Treppen von großen blaßbraunen Blättern der Pfeifenwinde beſtreut und Seeroſenblätter im mooſig umrandeten Waſſerbecken zwiſchen Goldfiſchzügen von buntem Herbſtlaub überregnet. Beim Blick durch ſcharlachrote Beerengezweige wilder Schneeball- und Pfaffenhutdickichte ins Land hinaus, bemerkt das Auge in unendlicher Ferne infolge neuer Herbſtfarben alte Baumreihen und Einzelkronen, die es dort noch nie ſah.

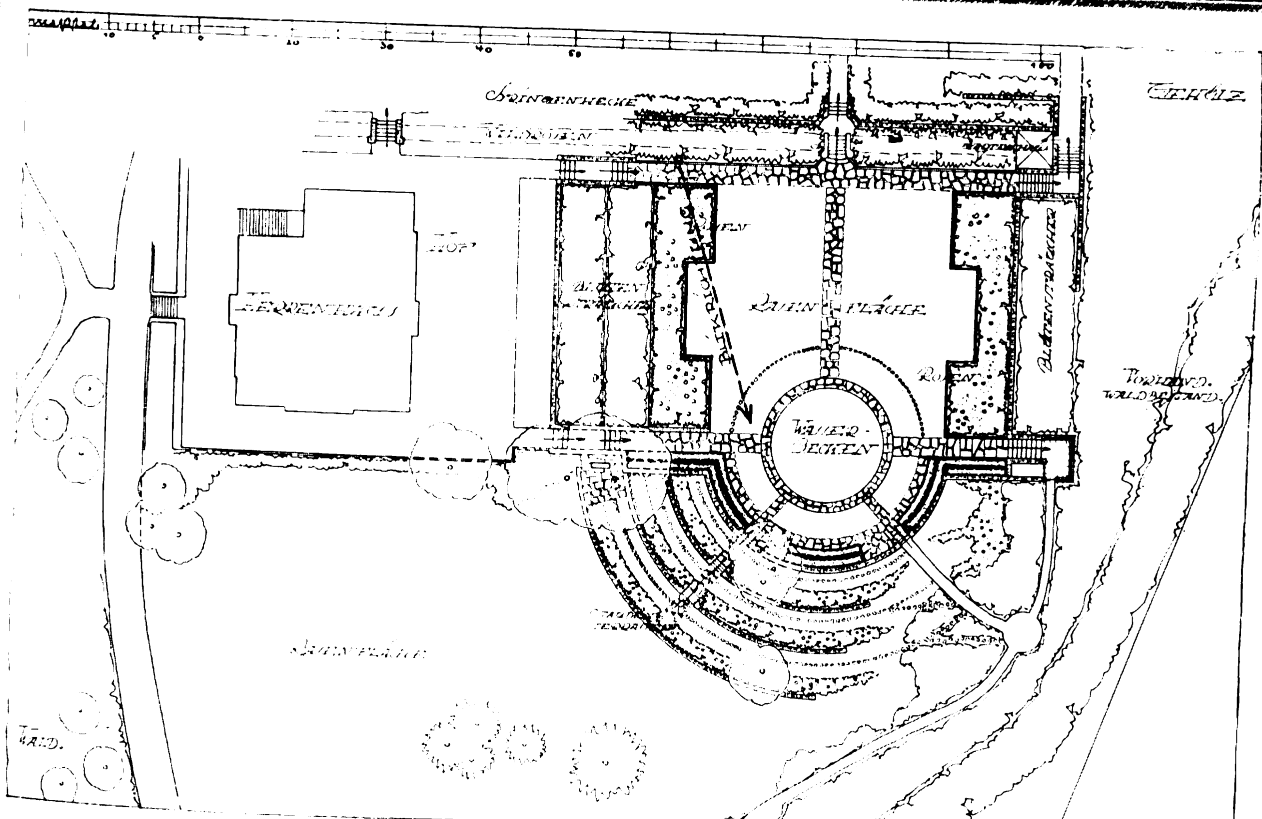
Der goldgelbe Ahorn über den Beerenſträuchern war geſtern noch tief grün, nur ſeine Zweigenden waren goldgeſchmückt, heute iſt der ganze Baum golden. Im Frühling hebt dieſer Schwedler-Ahorn ſein Braun-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Terraſſierung



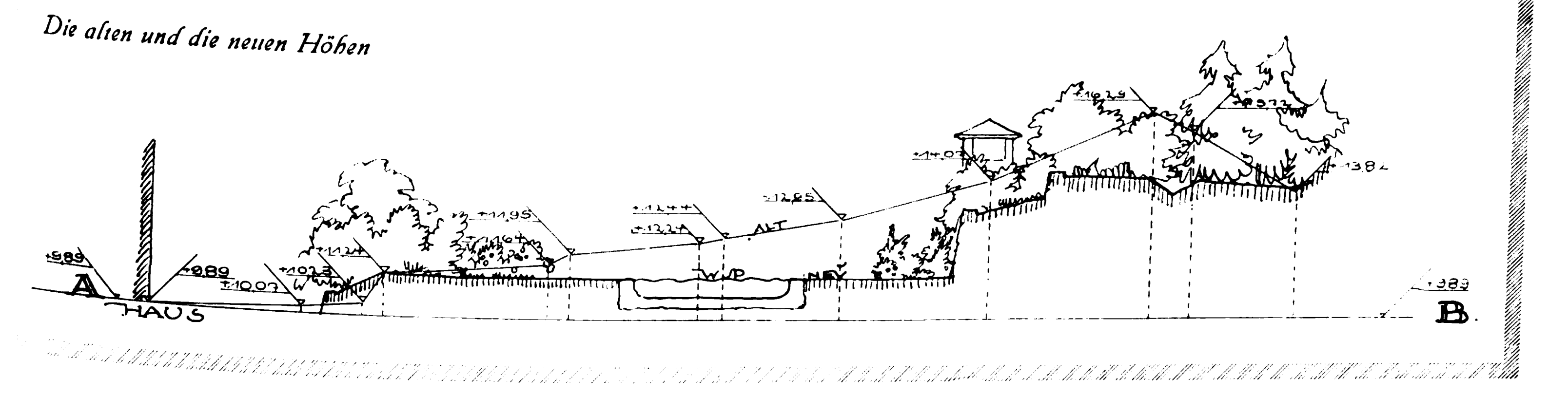
WIR haben bei unſern Gartenvorbereitungen faſt immer das Gefühl, als wären Erdarbeiten überflüſſig und müßten auf ein Mindeſtmaß beſchränkt bleiben.
Wenn auch im Intereſſe einer ſparſamen Gartengeſtaltung manches, ja, vieles überflüſſig iſt, — wer würde heute noch Täler in Hügel und Hügel in Täler verwandeln, wie das zu einer Zeit, in der es »nicht darauf ankam«, üblich war —, ſo erfordert manche Situation im Intereſſe des Geländes, vor allem des Hauſes mutvolles Einſetzen von Hacke und Spaten, Feldbahn und Karre. Vor allen Dingen in Gegenden mit ſtarken Niederſchlägen, die den Gartenbeſitzer ſchließlich zur Verzweiflung bringen, denn fortgeſetzte Bodeneinbrüche und Abwaſchungen, Waſſerſchäden und periodiſch wiederkehrende Waſſerlöcher gehören nicht zu jenen Erſcheinungen, welche Luſt und Liebe zum Garten wachhalten.



Dieſes Gelände, der Teil eines großen Parks, hatte vor allem ſtark unter Giesbächen zu leiden, die in der mit Gewitter und Wolkenbrüchen reich bedachten Landſchaft Oberheſſens zu Tal gingen.
Jetzt, da die Terraſſierung mit ſorgfältiger Abwäſſerung geſchaffen iſt, wo die Hauptwaſſermaſſen ſeitlich durch einen Damm abgehalten werden, wächſt hier ein weiträumiger Staudengarten im Schutz ſorgfältig gewählter Blütenſtrauchpflanzungen heran.
Schloß und Landſchaft machten Weiträumigkeit, die breitangelegten Staudenpflanzungen, und das in ſeinen Ausmaßen nicht ängſtlich angelegte Seeroſenbekken zur Bedingung.

Harry Maaſz

Die alten und die neuen Höhen



gold in Farben nassen Meerestanges ins Wetterwolkengrau und reift es in kurzer Frühlingszeit bis zum Blutbuchendunkel, das im Herbstsonnenlicht wieder ins Sommergrün zurückschnellt. Viermal im Jahre wechselt die Farbe völlig.
Die Abendsonne bricht verschleiert hinter Wolkenmassen hervor, bleichgoldene, weiche Horizonthimmel stehen überall hinter durchleuchteten Goldwirrsalen des Gartens, stille grüne Abendhimmel mit orangegoldenen Wolkeninseln wölben sich über bunten Herbstwipfeln. Mächtig leuchten die bläulich behauchten Scharlach-, Karmin- und Goldtöne kanadischer Felsenbirnen und strauchiger Ginnala-Ahorne. Die Farbengewalt der Weltscene, von keiner Zone zu übertreffen, dröhnt, feierlich verglühend und verblutend wie Orgelklang.
Die Tage der zweiten Oktoberhälfte in schönen Gärten und Wäldern streiten sich, welcher der farbenprächtigste ist. Während dieser Zeit unterliegen wir immer wieder der Täuschung, daß unsere Natur- und Jahreszeitenfreude sich nach dem Verlöschen der großen Herbstpracht fast etwas verarmt fühlen und mit leisem Selbstvorwurf erfüllt sein würde, diese kurze, außerordentlichste Farbenepoche des Jahres nie reich genug ausgeschöpft zu haben.
Wenn aber nach der Oktober-Novemberwende das letzte Goldgetropfe der Blätter ins letzte Laubgrün und dunkle Immergrün weht und schaukelt, und all die Farben der kostbaren Herbstneige sich mit letzter gepanzerter Stille und Ruhe umgeben, finden wir uns nach der milde abgelaufenen Wandlung in wunderlich gehärtetem, eigentümlich genußfähigem Frieden, ohne Furcht und Unbehagen und sammeln weiter mit jedem Blick den ewigen Reichtum dieser kostbaren Verarmung.
Das Novembernachspiel des Herbstdramas, mehr als die erste Monatshälfte füllend, macht uns nicht weniger glücklich als die Akte vorher. Wem sich Winter und Spätherbst noch nicht erschlossen, blickt im Herbst oft besorgt zu den hohen, dunklen massigen Wipfeln auf, über denen der schon bedenklich vollbesetzte Sternenhimmel glitzert. Es graust ihm leise beim Gedanken, daß die Sternenwucht bald durch die kahlen Zweiggitter niederprasseln wird.
Wir Anbeter des Winters, für die es im Jahreslauf kein Fürchten und Warten mehr gibt, freuen uns der enthüllten Baumgerüste und lauschen ihrer seltsamen, beschwingten Kraftsprache, wie stählenden Worten alter wiedergefundener Freunde. Behutsam und lange deckt uns jetzt nachts bis zum tiefen Morgen volle Dunkelheit und lichtet sich leise und zart. Es gibt auch ein Jahresrund des körperlichen Lebens. Diese ersten Novemberzeiten sind wie ein Einbringen der körperlich geistigen Ernte des verflossenen Jahres.
Die Betäubung und Frische des langen Tiefenschlafes dröhnt in uns nach, wenn wir morgens im ersten Dämmerfrieden vom oberen Schlafzimmerfenster des Landhauses hinausblicken und dem leisen Rauschen des großen Schweigens lauschen, das über der farbenstill gewordenen Spätherbstwelt liegt und sie dunkel und ruhevoll vom Sturm des Werdens und Verwandelns aufatmen läßt.
Nun sieht man wieder Bäume durch Bäume hindurch, Himmel durch Wäldertiefen gelagert, Bilder hinter Bildern, die sich sonst verdeckten; sieht hinter ragenden Zweiggeflirren winterrüstende Ackergebreite aufsteigen und Amseln noch hoch im Astwerk umherhüpfen, die bald nur am Boden huschen werden.
Alles rings ist in behaglichen graublauen Winterdunst gehüllt, der nahe kahle Obstwipfelreihen reizvoll von ferneren sondert und aller leisen Farbenschönheit milder, wolkenbedeckter Winterzeiten einen feinen, weichen Grundakkord unterbaut.
Der dunkle Morgenhimmel sieht still abendlich verträumt aus. Die helleren Himmelsfelder scheinen auf lange still zu stehen, sind aber in schneller Verwandlung. Es ist vier Grad Wärme. Das Wispern des Zaunkönigs und der Meisen ist hörbar und vom fernen Fluß dringt der Doppelklang der Nebelhörner herüber.
Die Welt der immergrünen Gewächse zu unseren Häupten oder auf dem Erdboden tritt näher an unser Inneres heran. Frühe Schneerosen unterm Tannenrand haben ihre weißen Knospen, der Winterjasmin an der Hauswand zeigt die ersten gelben Blütenfarben und Haselnußsträucher sind beladen mit graugrünen Knospengehängen. All diese Glanzlichter weitergehenden Lebens fallen in die eherne gestärkte Freudigkeit solchen Morgens.
Der dramatische Ablauf des durchmessenen Jahreslaufes wird wunderbarer als je von uns gefühlt, während schon im gleichen Atemzug zum ersten Male wieder der neue ferne nahe Frühling ans Herz zu greifen beginnt, anders als je zuvor.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Auf eine Christblume

Tochter des Walds, du Lilienverwandte,
So lang' von mir gesuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütest;
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächt'gen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle, am kristallnen Teich,
Dort sucht' ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelshand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtzeit,
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächt'ger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

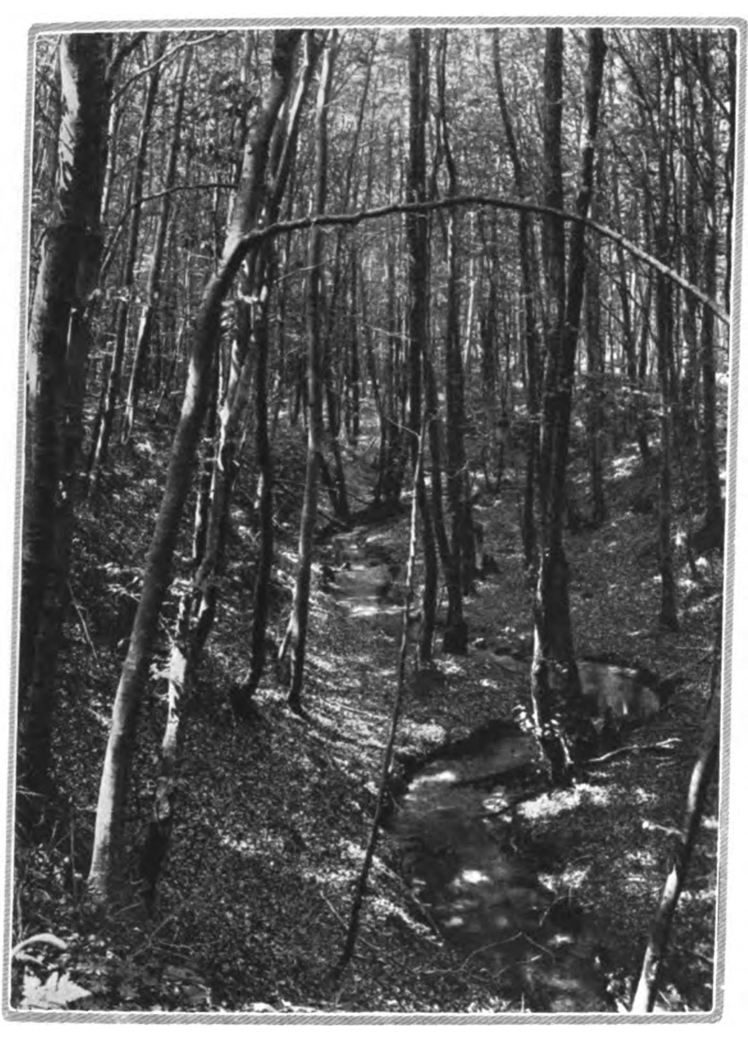
Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel;
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
Wenn jede Zier des Sommers hingesunken,
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?

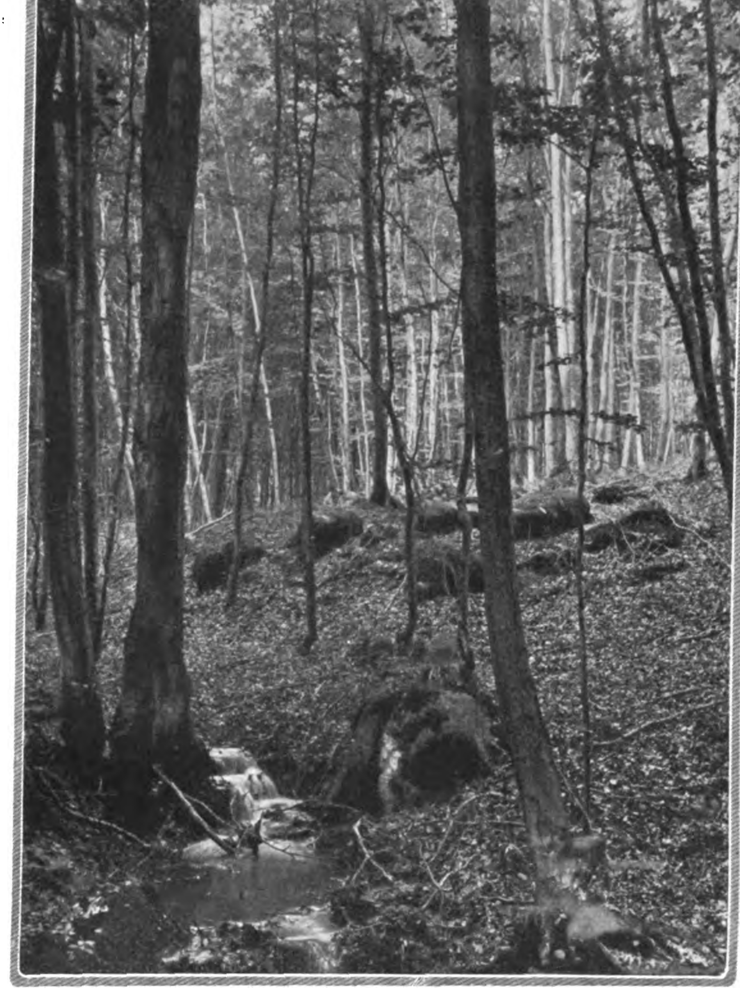
Eduard Mörike

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK / *Ein Bachlauf*

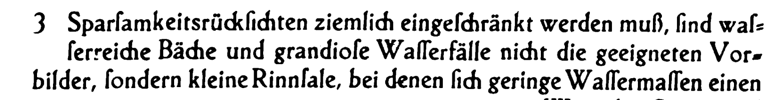


1



3

FÜR die Anlage von natürlichen Bachläufen im Landschaftsgarten ist ein eingehendes Naturstudium genau so unumgänglich, wie für den Bau von Gesteinsanlagen. Denn der Grundplan kann ja die Linienführung des Wasserlaufes nur in den Hauptrichtungen andeuten, alle Einzelheiten der Ausgestaltung, wie Bodenrelief, Windungen, Erweiterungen, Einbau von Steinen, Wasserfällen und andere richten sich nach Form, Größe und Menge des zur Verfügung stehenden Materials und müssen daher an Ort und Stelle modelliert werden. Mit Meßband, Skizzenbuch und Kamera muß man dem Wasser nachgehen und alles aufnehmen, was charakteristisch ist und wert erscheint, festgehalten zu werden. Da im Garten meist mit künstlicher Wasserzufuhr — Leitungswasser — zu rechnen ist, die aus Sparsamkeitsrücksichten ziemlich eingeschränkt werden muß, sind wasserreiche Bäche und grandiose Wasserfälle nicht die geeigneten Vorbilder, sondern kleine Rinnsale, bei denen sich geringe Wassermassen einen Weg über Steine und Baumwurzeln hinweg durch das Tal bahnen. Auch hier sind es wieder die kleinen und bescheidenen Motive, die für die Nachahmung im Garten empfohlen werden können. Und wenn auch nicht alles aus der Natur Aufgenommene ohne weiteres in den Garten übertragbar ist, so liefern diese Aufnahmen doch wertvolle Anhaltspunkte und schulen vor allem den Blick für das Walten und das Spiel der Kräfte in der Natur, sodaß naturwidrige, aus dem Maßstab herausfallende Gestaltungen mit der Zeit rein gefühlsmäßig unmöglich werden. In den beigefügten Abbildun-



2

gen iſt ein kleiner, etwa 5 km langer Bachlauf eines der kurzen Regentäler auf der Inſel Rügen, die von den Höhen der Stubnitz in die Oſtſee führen, von der Mündung bis zur Quelle durchphotographiert. An der Hand dieſer Abbildungen ſollen die Geſtaltungsgeſetze durchgeſprochen werden. Trotz des kurzen Laufes ſind je nach dem Geländefall alle möglichen Motive vorhanden. Im ebenen Geländeabſchnitt fließt das Waſſer träge, in vielen Mündungen und oft in mehrere Arme zerteilt dahin und verſchwindet einmal in einem mit undurchdringlichen Erlengebüſch bewachſenen Sumpfe vollkommen. Während ſonſt das Bachbett durchſchnittlich etwa ein bis zwei Meter breit iſt, hat es hier eine 20 m breite Bodenmulde verſumpft. Wegen der Unzugänglichkeit des Geländes konnten von dieſem Abſchnitte keine Aufnahmen gemacht werden. An einem Geländeknicke, wo der Wald an die Sumpfwieſe ſtößt, tritt der Bach dann wieder zutage, und ſchlängelt ſich, weil das Gefäll noch immer ziemlich gering iſt, in einer flachen Talmulde hurtig, in vielen Windungen zwiſchen den Baumſtämmen hindurch. (Bild 1). Dann verändert ſich die Talmulde. Sie iſt nicht mehr gleichmäßig nach beiden Seiten ausgerundet, ſondern

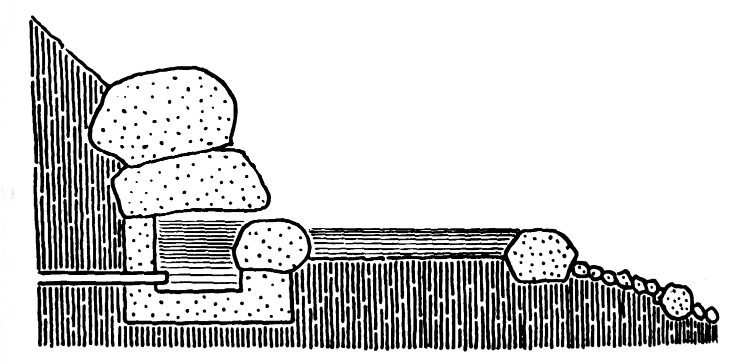
5

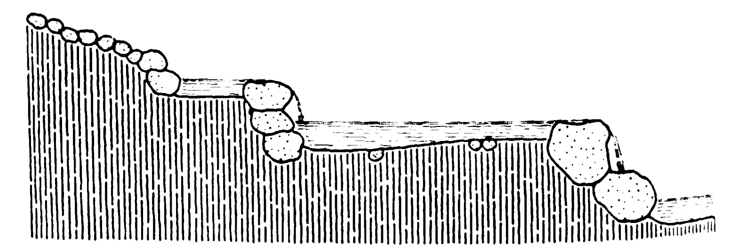
die rechte Seite wird ſteiler und die linke flacher. Der Bach fließt hart

4

am Fuße des Steilufers entlang und macht plötzlich an einer, durch einige große Findlinge beſonders widerſtandsfähigen Stelle, einen rechtwinkligen Knick. (Bild 2). Die flache Wieſe auf der linken Seite iſt ſumpfig und bei Hochwaſſer ſicherlich überſchwemmt. Durch einen ebenſo ſchroffen Knick, den auch hier ein großer Findling motiviert, kehrt der Lauf nach einem Sprung über eine Baumwurzel wieder in die alte Richtung zurück. (Bild 3). Nun wird das Gefäll immer ſtärker; der Bach gräbt ſich immer tiefer in den Boden ein und die ſeitlichen Talwände ſteigen ſteiler und höher an. Während in der flachen Talmulde des Oberlaufes Steine wenig oder garnicht zu ſehen ſind, werden durch die Eroſion immer mehr und immer größere Steine aus dem Geſchiebe freigewaſchen. Sie verſperren dem Waſſer ſehr oft den Weg, zwingen es zu kurzen Richtungsänderungen, wenn es nicht als Waſſerfall über das Hindernis hinwegſpringt, engen den Lauf ein oder geſtatten ihm kleine Erweiterungen. (Bild 4 und 5). Am Ende der Wanderung bereitete die Quelle eine Enttäuſchung. Es war kein aus der Erde poeſievoll hervorſprudelnder Waſſerſtrahl, ſondern ein triſter, künſtlicher Karpfenteich, der ſicher aus einer Quellwieſe ſchön rechtwinkelig herausgeſtochen wurde (Bild 6). Der urſprüngliche Zuſtand läßt ſich ſo denken, daß in einer von Bergen faſt umſchloſſenen Talmulde das Niederſchlagswaſſer von allen Seiten zuſammendrängt und eine Sumpfwieſe mit vielen Rinnſalen bildet, die ſich nach der offenen Talſeite zu einem Bachlauf vereinigen.

Aus dem Vorhergeſagten laſſen ſich, ergänzt durch Beobachtungen an anderen Orten, folgende Regeln für die Ausgeſtaltung natürlicher Bachläufe aufſtellen: Die Art der Quellbildung iſt außerordentlich mannigfaltig. Oft ſammelt ſich das Waſſer in muldenförmigen Bodeneinſenkungen mit undurchläſſigem Untergrund in ſumpfigen Wieſenflächen,





Mooren oder Teichen und fließt nach einer offenen Talſeite zu als Bach ab. Oder der Waſſerlauf entſpringt als ununterbrochener Waſſerſtrahl von mehr oder minder großer Stärke aus dem Erdinnern. Die letzt-

genannte Art des Zutagetretens von Waſſer entſpricht dem landläufigen Begriff der Quelle am meiſten und wird daher im Garten häufig zur Darſtellung gebracht. Die Quelle liegt niemals auf der höchſten Spitze des Gebirges, ſondern immer in tieferen Regionen am Abhang und zwiſchen Bodeneinſenkungen. Das darüberliegende Gelände iſt das Speiſungsgebiet. Hier dringt das atmoſphäriſche Niederſchlagswaſſer in den Boden ein und verſickert ſo lange, bis es auf eine waſſerundurchläſſige Stein- oder Tonſchicht gerät. Es folgt dann dem Falle dieſer Schicht und dort, wo ſie am Abhange zutage tritt, ſprudelt das Sickerwaſſer als Quelle hervor. Der Geologe bezeichnet ſolche Quellen als Schichtquellen. Iſt die waſſerundurchläſſige Schicht beckenförmig ausgebildet, und tritt das in der Mulde ſich ſammelnde Waſſer über den Rand aus, ſo entſteht die Überlaufsquelle. Ferner finden ſich noch an Bruchlinien von Verwerfungen, bei denen eine durchläſſige Schicht neben einer undurchläſſigen abgeſunken iſt, die ſogenannten Verwerfungsquellen. Das Sickerwaſſer wird an der undurchläſſigen Verwerfungswand aufgeſtaut und tritt am tiefſten Punkte der Oberfläche als Sprudel zutage. An dieſen drei Beiſpielen ſollte kurz die geologiſche Entſtehung der wichtigſten und häufigſten Quellbildungen erläutert werden, um damit die Anlage künſtlicher Quellen an unmöglichen Orten zu verhindern. Über jeder Quelle muß ſich alſo ſtets ein höherliegendes Gelände innerhalb oder außerhalb des Gartens befinden, welches als Speiſungsgebiet angeſehen werden kann. Die Untergrundverhältniſſe ſpielen keine Rolle, weil die Waſſerzufuhr meiſt künſtlich durch Leitungswaſſer erfolgt. Dabei macht ſich aber der Leitungsdruck gewöhnlich ſehr ſtörend bemerkbar, weil dadurch das Waſſer beſonders bei ſtärkerem Zufluß nicht hervorquillt, ſondern herausſpritzt. Aus dieſem Grunde muß das Zuleitungsrohr zunächſt in eine Vorkammer geführt werden, deren Überlauf erſt die Quelle bildet. (Fig. 1). Über die Ausbildung der Quelle ſelbſt, ob ſie im Wieſengrunde einfach aus der Erde hervorquillt, ob ſie aus einer Felswand oder in der Mulde eines Abhanges oder unter einer Baumwurzel entſpringt und ſo weiter, ſind Angaben nicht zu machen; das ergeben die örtlichen Verhältniſſe.



6

Der Bachlauf ſelbſt wird in ſeiner Hauptrichtung durch die allgemeine Bodenneigungsrichtung beſtimmt und zwar verläuft die Waſſerabflußlinie ſenkrecht zu den Horizontalkurven. Beim Abfließen entfaltet das Waſſer eine gewiſſe Kraft, die ſich in einer einfurchenden und aushöhlenden Tätigkeit bemerkbar macht und von der Waſſermenge und der Neigung des Geländes abhängig iſt. Je größer die Waſſermenge und je ſteiler der Fall, deſto mehr wird das Waſſer ſelbſt das Gelände formen und um ſo ſtärker und augenfälliger müſſen die Hinderniſſe ſein, die eine Abweichung des Bachlaufes von der Hauptrichtung bedingen. Iſt eine Ablenkung erfolgt, ſo arbeitet das Waſſer in der eingeſchlagenen Richtung nagend und unterwühlend weiter; es prallt gegen die konkave Uferlinie und macht den Hang zu einem Steilhang. Die gegenüberliegende flache Seite wird gemieden; hier hat das Waſſer die geringſte Geſchwindigkeit und lagert Kies und Sand ab. (Bild 2). Aber ſelbſt dort, wo keine Abweichungen von der Hauptrichtung vorkommen, verläuft der Bach doch meiſtens am Fuße des ſteileren Talhanges. Das hat ſeine Gründe in der geologiſchen Entſtehung der Täler und in der Beſchaffenheit des Untergrundes, die hier nicht erörtert werden können. Je ſchwächer das Gefäll wird, deſto mehr erlahmt die Kraft des Waſſers. Jetzt formt umgekehrt das Gelände den Waſſerfall und es genügen ſchon geringe Bodenerhebungen und kleine Widerſtände, um das Bachbett bald hierhin, bald dorthin von der Hauptrichtung abzulenken. (Bild 1). An der Mündung erfolgt die Ablagerung der vom Waſſer mitgeführten Erd- und Schlammteilchen. Man findet daher bei vielen, in Seen mündenden Eroſionstälern vor der Mündung halbinſelartige Anſchwemmungen. Ferner iſt noch zu ſagen, daß die Parallelität der Uferlinien wohl gelockert, aber nicht ganz aufgehoben werden darf, wenn nicht Felſen oder beſondere Widerſtände vorhanden ſind. Erweiterungen müſſen durch Einmündung eines Nebenfluſſes oder durch entſprechende Ausbildung der Bodenformation begründet ſein. Nebenläufe münden nie rechtwinkelig ein, ſondern immer in ſpitzem Winkel nach der Fließrichtung zu und meiſt oberhalb konkaver Uferſtrecken. Sie bedingen oft eine vorübergehende Richtungsänderung des Hauptlaufes.

Bei der Verwendung von Steinen gelten ſinngemäß dieſelben Regeln, wie ſie für die Findlinge aufgeführt wurden. Einzelne, im Waſſer liegende Steine müſſen ſich mit der Längsrichtung parallel zur Strömung gelagert haben. Runde Steine ſind mehr am Ufer, außerhalb der Strömung zu verwenden, wenn ſie nicht zwiſchen anderen Steinen feſtgekeilt ſind. Waſſerſtauende Geſteinsriegel, die einen Waſſerfall ergeben, haben im Grundriß meiſt die Form eines liegenden Gewölbes, welches ſich gegen die Flußrichtung ſtemmt. Am Fuße des Falles wird der Boden zu einem Waſſerloch ausgeſpült und abgetragen, ſodaß zwiſchen den Waſſerfälle und Schnellen bildenden Steilſtufen flache Strecken mit geringem Gefäll entſtehen. Dieſe Ausbildung des Längsprofils empfiehlt ſich für die Nachahmung im Garten beſonders deswegen, weil bei der künſtlichen Waſſerzuführung meiſt nur geringe Waſſermengen zur Verfügung ſtehen, die bei einem gleichmäßigen Abfluß des Rinnſales zu wenig in Erſcheinung treten würden. Durch die Einſchaltung wagerechter Strecken zwiſchen Steilſtufen bleibt ein Teil des Waſſers im Bachbett ſtehen; die Waſſermenge erſcheint viel größer und wir erhalten trotz ſparſamſter Zuführung anſehnlichere Waſſerflächen und Bachbilder. (Fig. 2). Ferner kann die Wirkung geringer Waſſermengen noch dadurch vergrößert werden, daß man die Oberkante des Waſſerfalles horizontal verlegt und dadurch einen flächigen Überlauf erzielt oder indem man das Bett an dieſer Stelle ſo einengt, daß das Waſſer als dicker Strahl überquillt.

Bei der techniſchen Ausführung hat ſich die vorherige Abdichtung des Bachbettes mit Dachpappe oder Beton nicht bewährt. Sie iſt im Gegenteil beim Einbauen der Felſen und Steilſtufen und ſpäter bei der Bepflanzung meiſt ſtark hinderlich, weil ſie bei der Ausführung des Bodenmodells oft an den unmöglichſten Stellen zu Tage tritt und daher teilweiſe mühſelig wieder herausgehackt und beſeitigt werden muß. Daher iſt eine vorherige Abdichtung nur bei ganz gleichmäßig verlaufenden Rinnſalen zu empfehlen, bei denen von vornherein die Bodenmodellierung, Wendungen und dergleichen genauer zu überſehen ſind. Im anderen Falle wird die Dichtung zweckmäßig erſt nach der Ausgeſtaltung des Bachlaufes durch eine zehn bis fünfzehn Centimeter ſtarke Letteſchicht vorgenommen. Die Lettedichtung iſt gerade für Bachläufe beſonders geeignet, weil ſie die Wurzeln der Uferbepflanzung an der Ausbreitung nicht behindert. Im übrigen iſt die Dichtung des Bachbettes nicht ſo wichtig, wenn man eine geeignete Bepflanzung der Bachſohle — etwa mit Veronica Beccabunga, Myoſotis paluſtris, Lyſimachia Nummularia und nemorum — vornimmt. Dann macht der Wurzelfilz die Sohle ſo dicht, daß ſelbſt bei durchläſſigem Boden weſentliche Waſſerverluſte nicht mehr eintreten. Nur bei den Waſſerfällen können die Steinfugen nach der ſtromaufwärtsliegenden Seite zu nicht ſorgfältig genug abgedichtet werden, weil hier oft das Waſſer unten durchbricht, ſtatt über den oberſten Stein hinwegzulaufen. Dabei muß auch oft Beton und Mörtel Verwendung finden.

H. W. SCHMIDT / DÜNGEVERSUCHSPARZELLEN IM GARTEN

DER Naturboden iſt mineralreich. Denn je nach ſeiner Beſchaffenheit finden ſich in ihm, wenn er nicht überhaupt ſteril iſt, jene Salze, chemiſche Verbindungen, welche den Pflanzen zur Nahrung dienen. In irdiſch unbegrenztem Zirkelſchluſſe werden dieſe Nährſtoffe immer wieder im Boden erſetzt, indem auf demſelben Tiere und Pflanzen zugrundegehen und den Boden auf natürliche Weiſe düngen, das heißt nichts anderes, als alle die Pflanzennährſtoffe durch Auflöſung ihrer eigenen Körper wieder in den Boden zu bringen, die ſie aus demſelben herausgezogen. Anders iſt es auf dem Kulturboden. Auf ihm ſterben keine Pflanzen ab, ſondern ſie werden abgeerntet und entfernt. Daher vermag die eine Pflanzengeneration der nächſtfolgenden keinen gedüngten, ſondern nur einen ungedüngten Boden zu hinterlaſſen. Es iſt deshalb Pflicht und Notwendigkeit für den Menſchen, dafür zu ſorgen, daß die den Pflanzen nötige Speiſe in den Boden gelangt, mit einem Wort: man muß düngen. Die moderne Düngung auf dem Felde und im Garten ſtützt ſich einmal auf die Bodenmelioration durch Naturdünger ⟨Stalldünger, Gründünger, Kompoſt⟩, zum zweiten auf die eigentliche Pflanzenernährung, die heutzutage aus Mangel an Naturdünger meiſt durch brauchbare Kunſtdünger getätigt wird. Hierbei ſind zwei Fragen wichtig, erſtens: womit düngt man, und wieviel düngt man? Die Beantwortung beider Fragen hängt von der Beſchaffenheit — hier iſt die chemiſche Beſchaffenheit gemeint — des Bodens ab. Vor allem muß der, welcher düngt, wiſſen, welche Pflanzennährſtoffe — hier kommen Kalk, Kali, Phosphorſäure und Stickſtoff in Betracht — in dem betreffenden Boden fehlen oder vielmehr, in welch geringeren oder größeren Quantitäten, in Prozenten ausgedrückt, ſie im Boden vorhanden ſind. Dies kann auf mehr wiſſenſchaftlich-praktiſchem Wege durch die ſogenannte Bodenanalyſe geſchehen. Zu dieſem Zwecke hebt man in gewiſſen Abſtänden Bodenproben aus dem Acker- beziehungsweiſe Gartenland, um ſie chemiſch auf ihre Beſtandteile zu unterſuchen. Der Praktiker kann das Nährſtoffbedürfnis des Bodens aber auch auf andere Weiſe ſehr gut feſtſtellen, nämlich durch den praktiſchen Bodendüngeverſuch. Der Landwirt wird in dieſem Falle eine größere Fläche von einigen Ar als Düngeverſuchsparzelle herausnehmen. Der Gartenbauer jedoch beſitzt im Durchſchnitt ſtets guten Qualitätsboden, da die von ihm angebauten Pflanzen in charakteriſtiſcher Weiſe und in hohem Grade an den Nährſtoffgehalt des Bodens Anſprüche ſtellen. Der Gartenbauer kann Bodenunterſuchungen durch Parzellendüngung auch ſchon auf kleineren, nebeneinander liegenden Bodenparzellen ausführen. Doch muß er dabei verſchiedenes beachten, da durch das Fehlen einer Kleinigkeit oft der ganze Verſuch illuſoriſch werden kann.

Soll der Verſuch nicht von vornherein jede Ausſicht auf Erfolg verlieren, ſo muß die Wahl des betreffenden Bodenſtückes peinlichſt berückſichtigt werden. Es iſt unbedingt darauf zu achten, daß der Boden die gleichmäßigſte Beſchaffenheit aufweiſt. Dies iſt am beſten daraus zu erkennen, daß auf ihm in der vorausgegangenen Vegetationsperiode ganz gleichwertige Pflanzen gebaut wurden. Am präziſeſten iſt das Reſultat bei einem Stück in horizontaler Lage. In geneigtem Terrain muß die Neigung bei allen Parzellen die nämliche ſein. Ein weiterer Geſichtspunkt in bezug auf die Beſchaffenheit, beziehungsweiſe die Lage des Verſuchsſtückes iſt ein genügender Abſtand von Bäumen und Gebäuden, da ſonſt durch unregelmäßige Beſchattung oder durch Entziehen der Nahrung durch andere Gewächſe auf einigen Stellen Unregelmäßigkeiten im Wachstume ſich zeigen. Ferner iſt bei dem Säen, beziehungsweiſe Pflanzen darauf zu achten, daß nur ein und dieſelbe Sorte angebaut wird. Die nebeneinander liegenden Parzellen, die eine Größe haben müſſen, auf welcher genügend Pflanzen zur Beurteilung des Wachstumes hochgebracht werden können, ſind am beſten durch vier Pflöcke an den Ecken zu bezeichnen, zwiſchen denen eine Schnur oder ein Draht geſpannt wird. Im Boden kann man außerdem noch Rillen ziehen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Parzellen ganz gleich groß ſein und daher ſorgfältig ausgemeſſen werden müſſen. Desgleichen müſſen auf allen Parzellen genau dieſelben abgewogenen Mengen Samen — beim Stecken von Pflanzen müſſen die einzelnen Pflanzen die gleiche Größe und Kräftigkeit aufweiſen — und die nämlichen, genau abgewogenen Düngermengen kalk-, kali-, ſtickſtoff- und phosphorſäurehaltigen Dünger ausgebracht werden. Wenn auch beim Landwirt, ſo kommt beim Gartenbauer die zweiparzellige Düngung nicht ſonderlich in Betracht. Denn die zwei nebeneinander liegenden Parzellen, eine ungedüngte und eine vollgedüngte, zeigen nur im allgemeinen an, wie groß das Nährſtoffbedürfnis des Bodens iſt. Daß ein ſolches vorhanden iſt, iſt auch ohne experimentellen Beweis klar. Es kommt nur darauf an, zu wiſſen, in welcher Weiſe die einzelnen Kulturnährſtoffe Kalk, Kali, Stickſtoff und Phosphorſäure im Boden vorhanden ſind oder mangeln. Deswegen müſſen, wenn wir vorläufig einmal den Kalk ganz außer Acht laſſen, vier Parzellen angelegt werden, die ⟨Parzelle 1⟩ mit Phosphorſäure, Kali und Stickſtoff, ⟨Parzelle 2⟩ mit Kali und Stickſtoff, ⟨Parzelle 3⟩ mit Phosphorſäure und Stickſtoff, ⟨Parzelle 4⟩ mit Phosphorſäure und Kali gedüngt werden müſſen. Dazu tritt noch Parzelle 5, in welche gar keine Düngeſalze eingebracht werden. Um die Wirkung der Kalkung in allen fünf Parzellen beobachten zu können, wird durch die Mitte aller fünf Parzellen der Quere nach ein Strich gezogen, auf deſſen einer Seite alle fünf Parzellenhälften gleichmäßig mit einer gewiſſen Quantität Kalkdünger ⟨kohlenſaurer Kalk⟩ zu beſchicken, die anderen Hälften jenſeits des Striches aber ohne Kalk zu belaſſen ſind. Als Kalidünger iſt 40prozentiges Kalidüngeſalz zu empfehlen, als Stickſtoffdünger ſchwefelſaures Ammoniak und auch Harnſtoff, als Phosphorſäuredüngemittel Superphosphat.

Die auf den Verſuchsparzellen angebauten Pflanzen entwickeln ſich nun nach dem Grundprinzip des Liebigſchen Geſetzes vom Minimum. Dieſes beſagt, daß im Ertrage einer Pflanze derjenige Nährſtoff ausſchlaggebend iſt, welcher in geringſten Mengen im Boden vorhanden iſt. Denn allein in dem Maße als dieſer Nährſtoff ausreicht, wird Pflanzenkörper erzeugt und Erntesubſtanz hervorgebracht. Darüber hinaus aber kein Gramm, ſelbſt dann nicht, wenn die anderen Nährſtoffe in noch ſo großen Mengen im Boden vorhanden wären. Wenn wir als Beiſpiel annehmen, es mangle auf dem Verſuchſtück an den drei Nährſtoffen Kali, Stickſtoff und Phosphorſäure, ſo könnte zum Beiſpiel die dritte Parzelle bei vorſtehender Anordnung keinen oder nur einen ſehr geringen Erfolg aufweiſen, weil das Kali fehlt. In der erſten Parzelle, in welcher das Kali hinzukommt, können auch Phosporſäure und Stickſtoff eine Wirkung zeitigen, ſodaß hier ein guter Erfolg zu erzielen iſt. Dies iſt ſehr einfach aus der Wirkung des Kalis im Pflanzenkörper zu erkennen, infolge welcher das Kali eine geſonderte Stellung von hoher Wichtigkeit in der Volldüngung einnimmt. Aus Kali beſteht nämlich, nicht wie aus Stickſtoff und Phosphorſäure, das Gewebe des Pflanzenkörpers, vielmehr iſt das Kali fähig, als ſolches im Pflanzenkörper anweſend, den Stoffwechſel ins Leben zu rufen, anzuregen und zu erhöhen. Es iſt deswegen vollſtändig ausgeſchloſſen, daß in kaliarmen Böden ſich überhaupt eine Pflanze geſund entwickelt, während zum Beiſpiel bei einem Defizit an Stickſtoff alle Teile des Pflanzenkörpers ausgebildet werden, allerdings in nur ſehr dürftigem Maße. Eine kräftige Pflanze braucht aber Phosphorſäure zur Steigerung ihrer Feſtigkeit, ſodaß auch dieſer Nährſtoff ganz unentbehrlich iſt.

Was den Kalk anbetrifft, ſo wirkt er einmal als Zerſtörer ſchädlicher Säuren, wie Humusſäure, er dringt aber auch in den Pflanzenkörper ein, um hier ebenfalls die ſchon aufgenommenen ſchädlichen Säuren zu neutraliſieren. Seine phyſiologiſche Wirkung iſt daher biologiſch äußerſt wertvoll.

Ein Parzellendüngungsverſuch ſowohl auf dem Felde, als auch im Garten nach dem Wagnerſchen Grundſchema, wie wir es eben beſprochen haben, wird in den meiſten Fällen vollſtändig ausreichen, um das Düngerbedürfnis des Bodens feſtzuſtellen. Daneben laſſen ſich allerdings noch ſehr viele Nebenfragen prüfen, wie das Verhalten ſchwächerer oder ſtärkerer Gaben irgend eines Düngemittels oder die Wirkung künſtlicher Dünger mit Naturdüngern zuſammen. Bei der Anordnung muß aber ſtets darauf geachtet werden, daß gegenüber der Grund- oder Volldüngung auf jeder Parzelle nur immer eine Zahl geändert wird, weil ſonſt die Unterlage des ganzen Vergleichs verloren geht.

Nach dieſer Anordnung des Verſuches müſſen die Pflanzen, die auf den Parzellen hochkommen, in ihrem Wachstume und in ihrer Entwickelung genau beobachtet, und Unterſchiede, welche ſich etwa im Stande der Pflanzen zeigen, ſorgfältig vermerkt werden. Unterſchiede in Dürre und größerer Niederſchlagsmenge dürfen ſich nur in bezug auf zu ſtarke Regenfülle bemerkbar machen, da bei zu wenig Regen durch Gießen unbedingt nachzuhelfen iſt. Ebenſo iſt es durch ſorgfältige Schädlingsbekämpfung zu vermeiden, daß Schmarotzer tieriſcher oder pflanzlicher Art ſich hemmend einſtellen. Auf Verſuchsparzellen wird eine vorbeugende Anwendung von Schädlingsbekämpfungsmitteln immer durchaus am Platze ſein.

Wird dann zum Schluß das Ergebnis jeder einzelnen Parzelle genaueſtens feſtgeſtellt, ſo iſt eine vergleichende Zuſammenſtellung dieſer Ergebniſſe durchaus nicht ſchwer und gibt Antwort auf ſo manche Frage auf dem Gebiete der Düngung, klärt aber beſonders, man kann ſagen, reſtlos über das Düngerbedürfnis des Bodens auf.

Gartenrundschau

NEUES AUS ALLER WELT

Studienfahrten: Versailles und St. Cloud

WIE ganz anders trat ich diesen Stätten gegenüber als vor 17 Jahren, und wie verändert fand ich sie. Immer mehr hatte man in der Zeiten Not sie sich selbst überlassen müssen, und, ich sage es offen, zu ihrem Glücke. Sie haben sich endgültig der plumpen Hand des Menschen entrungen. Nicht wagt er mehr, an ihnen kleinlich herumzuschneiden, als könne er zur Reife drängendes Leben um Jahrhunderte zurückhalten. Der Schere des Sonnenkönigs sind sie längst entwachsen. Das Versailles von heute ist eine andere Welt. Wohl kann man das Schloß und sein Inneres in Museumstarre versetzen, aber der Park läßt sich nicht versteinern; er lebt heute so gut wie einst als Lenôtre ihn pflanzte. Er mußte sich aus diesen Formen der Kindheit herausentwickeln, mußte zum Manne und allmählich zum Greise werden, vor dessen michelangelesken Zügen wir ehrerbietig verstummen. Immer mehr verwischt sich das Flittergold von einst. Je weniger man es neu aufzufrischen sucht, desto besser. Um so mehr furchen sich die so machtvollen Hauptlinien heraus und lassen uns ihre Ewigkeitswerte erschauernd spüren.

Welch prachtvolle Räume haben sich jetzt herausgebildet. Ob wohl Lenôtre und seine Zeitgenossen schon ein Gefühl dafür hatten, wie einst der Park werden würde? Vielleicht glaubten sie, wie wir es selbst so gern tun, daß auch das Künftige den wenigen Jahrzehnten gleiche, die der Mensch durchlebt. Doch nichts lehrt uns deutlicher das Vergängliche der Gegenwart, den Wechsel der Zeitepochen, als solch ein Garten, dessen Entwicklung wir verfolgen können. Vielleicht wäre unter anderen Verhältnissen auch Versailles gleich Schönbrunn in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt und zu einem Museum zugestutzt worden. Ich sage, es ist ein Glück, daß es nicht geschah. Erst jetzt habe ich dies so recht empfunden, habe die ehrwürdigen Altersrunen klarer denn je in einer Schöpfung der Gartenkunst entziffern können.

Sowie man das große Parterre betritt, heben sich die Haupträume rechts gegen das Neptunbassin hin, links gegen den Orangenhof und vor allem in der Mitte gegen das Latonabassin und die Hauptfernsicht durch ihren jetzt so mächtigen Baumrahmen eindrucksvoll heraus. Man achtet zunächst garnicht auf die Einzelheiten, sondern fühlt sich gefangen vom Zauber dieser klar hervortretenden Räume, die uns deutlich zeigen, welch starkes Raumempfinden der Gestalter besessen haben muß. Die Natur selbst hat diese Wirkung gesteigert.

Die erste Freitreppe direkt vor dem Schlosse ist mir immer etwas zu niedrig vorgekommen. Das Schloß tritt nicht genug gegen das breite Parterre hervor. Doch war wohl alles auf die Aussicht aus dem ersten Stock berechnet. Aus den Festsälen sollte man herabschauen auf das damals so reich gegliederte Parterre und das bunte höfische Getriebe dieser prunkliebenden Zeit. Wie so ganz anders war alles damals.

Heute möchte man alles Kleinliche fortwünschen und überall nur die großen Linien betont wissen. Damit würde man zweierlei erreichen: eine wesentliche Einschränkung der Erhaltungskosten und eine dem Alterscharakter des Parkes angepaßte Wirkung. Wenn auch die Not der Zeit schon zu großer Einschränkung gezwungen hat, so ist man sich anscheinend doch nicht darüber klar, worauf es ankommt. Man bastelt immer noch hier und da in unzulänglicher Weise herum, verliert sich in Kleinigkeiten, ohne die von der Natur so gut betonten Hauptlinien noch deutlicher herauszuarbeiten.

Sehr viele Besucher stoßen sich jetzt an der Verwilderung im einzelnen, an der Auflösung, dem allmählichen Verschwinden vieler einst so reich ausgestatteter Sondergärten. Gerade wenn man versucht, solche Dinge in ihren Einzelheiten zu erhalten, ohne sie jedoch wirklich schmuck ausstatten zu können, so erzielt man unliebsame Zwitterdinge, die den Blick störend von den großen Räumen und Perspektiven ablenken. Diese sind das Dauernde, sich ständig noch Steigernde. Ihnen muß sich alles unterordnen. Wie schön stimmen mit ihnen zusammen die verwitternden Statuen, Vasen, Brunnen, und was sonst noch an Resten guten, alten, architektonischen Beiwerks vorhanden ist. Die große ruhige Altersphysiognomie, die sich im Verwildern ausprägt, muß immer gewahrt und bewußt gesteigert werden. Alles Verjüngenwollen, jede Wiederauffrischung von kleinen jetzt unwesentlichen Zügen muß vermieden werden. Man kann das Bezeichnende des jetzigen Zustandes in Versailles, wie vor allem auch in St. Cloud nicht mit der Linse im Bilde festhalten. Das ergibt immer eine Verzerrung der Perspektive. Auch der Maler kann es kaum wiedergeben. Nur der Zeichner, der Radierer, der ein tiefes Empfinden für das Räumliche hat, könnte es uns treffend vermitteln. Die Form, der Raum ist alles.

Die niedrigen Hecken, die jetzt den Fuß der hohen Baumgruppen decken, sind ganz einfach zu halten und genügen, um den Raum noch feiner, schärfer zu fassen. Die Gebüsche wirken dort am besten, wo verwilderte Immergrüne, wie Bux, Kirschlorbeer, Aucuben, Taxus und ähnliche im Verein mit Epheu ruhige ernste Stimmung erzeugen. Die Statuen stehen gut gegen solchen Hintergrund. An manchen Stellen, wie etwa am Bassin beim Jardin du Roi, sind die Gehölzbänder viel zu unruhig. Dieser Sondergarten ließe sich leicht einfach und doch noch blumenfreudig ausgestalten.

In St. Cloud sind die großen Perspektiven und Räume zum Teil noch überraschender, weil hier bedeutsame Geländeunterschiede vorhanden sind. Aber auch hier fehlt es am Herausarbeiten der wichtigen Linien und Raumformen und an der Beseitigung alles störenden Beiwerkes, was jetzt zum Teil noch als besonderer Schmuck angesehen wird.

Auch in Grand Trianon finden sich einige wundervolle Gartenräume. Petit Trianon dagegen ist eine beinahe unerträgliche Wildnis. Hier sieht man, wie eine kleinliche Landschaftsgestaltung zur Wirrnis, zu einem unerfreulichen Durcheinander führt. Auch der Parkgestalter muß ja Raumschöpfer sein. Das empfindet man erst recht in landschaftlichen Anlagen, die sich selbst überlassen bleiben. Ist der Aufbau der Gruppenarchitektur verfehlt, so kann auch die Natur sich zu keiner raumschaffenden Größe durchringen. Man sieht nur den Verfall, nicht das ehrwürdige Reifen des Alters.

Wir hindern immer noch viel zu sehr unsere großen alten Gartenschöpfungen und Parks daran, das zu werden, was sie werden müssen. Wir trachten meist in unverständiger Weise darnach, sie im Zustande der Halbreife oder gar der Kindheit zu erhalten und machen dadurch aus ihnen unerfreuliche Zwitterdinge. Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Gärten sind keine starren Steingebilde, sie wollen wachsen, sich ausleben und müssen gleich uns Menschen sterben, auch wenn sie uns um Generationen überleben. *C. S.*

Chronik

DIE TOTEN DES JAHRES. Am 8. Januar starb infolge eines Unglücksfalles in den Gebirgen von Siam der bekannte Pflanzensammler *C. Roebelen,* der noch mit 72 Jahren erfolgreich für die Orchideenfirma Hennis Hildesheim tätig war. Eine seiner bekanntesten Einführungen ist Phoenix Roebelenii, die ihm zu Ehren benannt wurde.

Am 18. Januar hatten die Botanik und der Gartenbau der Schweiz einen schweren Verlust zu beklagen. Professor Dr. *Müller-Thurgau* starb im Alter von 77 Jahren. Er war seit 1890 Direktor der deutsch-schweizerischen Versuchsstation und Schule für Obst- und Gartenbau in Wädenswil. Vorher hatte er als Pflanzenphysiologe und Pathologe in Geisenheim gewirkt. Der schweizerische Wein- und Obstbau hat ihm besonders viel zu verdanken.

Am 28. Januar starb *Wilhelm Teetzmann,* der seit 1909 die Leitung des Gesamtbetriebes der Firma L. Späth, Baumschulenweg-Berlin, innehatte. Er hatte sich als Baumschulfachmann einen ausgezeichneten Namen gemacht und dem von ihm geleiteten Betrieb zu außerordentlicher Entwicklung verholfen.

Am 18. März schied nach schwerer Krankheit Gartenarchitekt *Jakob Ochs* aus dem Leben. Er hatte sich auf dem Gebiete moderner Gartengestaltung vielfach mit Erfolg betätigt und es vor allem verstanden, gute Mitarbeiter heranzuziehen; waren doch bei ihm hervorragende Gartengestalter, wie Leberecht Migge und H. Fr. Wiepking-Jürgensmann tätig.

Durch den plötzlichen Tod von Geheimrat *Hermann Muthesius,* der am 26. Oktober in Steglitz von einer Straßenbahn überfahren wurde, verlor die deutsche Architektenschaft einen hervorragenden Vertreter. Er starb im 66. Lebensjahre und war bis vor einem Jahre als Ministerialrat im Handelsministerium tätig, wo er sich um die Neuausgestaltung der staatlichen Kunstgewerbe-, Baugewerk- und Handwerkerschulen sehr verdient gemacht hat. Muthesius hatte sieben Jahre in England bei der

deutschen Botschaft in London verbracht und in dieser Zeit sich mit der englischen Wohnkultur aufs innigste vertraut gemacht. Durch seine Schriften darüber hat er die deutsche Bauweise und auch die Gartengestaltung zu beeinflussen und zu fördern verstanden. Sein in dieser Hinsicht bekanntestes Werk ist »Landhaus und Garten«. *C. S.*

Neue Bücher

DER SCHMUCKPFLANZENBAU. Unter diesem Titel erschien 1927 bei Eugen Ulmer, Stuttgart, ein Buch von Gartenbaudirektor *Fr. Glindemann.* Es ist gedacht als ein »Ratgeber zur Vermehrung, Anzucht und Pflege der wichtigsten Kalt- und Warmhauspflanzen als Handelspflanzen oder für Schnittzwecke«. Der Verfasser wird seiner Aufgabe durchaus gerecht und bringt auf den behandelten Gebieten sehr viel Lehrreiches.

Mit dem Titel »Schmuckpflanzenbau« kann ich mich aber nicht einverstanden erklären. Dieser neue »Fachausdruck« ist ein zu dehnbarer Begriff, als daß er überzeugend den wahren Kern der Sache erkennen läßt und ist daher als Titel unglücklich gewählt. Bewerkenswert in dem Werk sind die zahlreichen guten Abbildungen, die geschickt das Charakteristische des jeweiligen Kulturzustandes einer Pflanze darbieten. Gerade diese Beigabe von wirklich erläuternden Bildern fehlen den meisten Werken über gärtnerische Kulturbelehrung noch. Die Blättertafeln der vielen Chrysanthemum-Sorten, sowie die Blätter und Blüten zur Erkennung der Hortensien-Sorten und anderes mehr bilden einen wertvollen Anhalt zur Sortenkenntnis. Warum bei der Nelkenkultur Bilder einer englischen Firma gebracht werden mußten, ist mir nicht verständlich, da die Nelkenkultur unter Glas in Deutschland doch durchaus auf der Höhe steht und aus deutschen Kulturen sich vielleicht noch bessere Bilder ergeben hätten. Alle Kulturen werden eingehend beschrieben und stützen sich auf die praktischen Erfahrungen, die auf diesem Gebiete in der Lehr- und Forschungsanstalt Geisenheim gemacht worden sind: Folgende Pflanzen werden behandelt: Cyclamen, Hortensien, Poinsettien, Chrysanthemum, Gloxinien, Primeln, Cinerarien, Calceolarien, Begonien, Nelken, Edelwicken und Clivien. Es wird der praktischen und wissenschaftlichen Seite genügend Beachtung geschenkt. Der lernende Fachmann wird mit der Düngerlehre für Topfpflanzen und den wichtigsten Krankheitserscheinungen bekannt gemacht. Somit stellt das Werk ein empfehlenswertes Handbuch für jeden Gärtner dar. Dem kaufmännisch eingestellten Erwerbsgärtner, der oft den hohen Preis eines Fachwerkes hart empfinden muß, wird ein preiswertes Kulturbuch gegeben, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist. *Kunert*

PFLANZENWELT DER HEIMAT. In einem soeben bei Herder & Co., Freiburg im Breisgau, erschienenen hübschen Oktavbüchlein von 238 Seiten schildert Dr. *Felix Ravitscher* »Die heimische Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zu Landschaft, Klima und Boden«. Wer sich pflanzengeographisch und natürlich auch biologisch über die Entwicklung und Bedeutung unserer Flora unterrichten will, wird gern zu diesem bei allem wissenschaftlichen Ernste klar und anschaulich geschriebenen Buche greifen. Der Verfasser beherrscht sein Thema ausgezeichnet und weiß seine Kenntnisse in ansprechender Form zu vermitteln. Der Verlag hat das Seine getan, um das Buch gut und zweckentsprechend auszustatten.

OBSTBAU. Die Zahl der Obstbaubücher ist Legion. Der Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege gibt im Volksvereins-Verlag M.-Gladbach eine kleine Bibliothek »Gartenunterricht« heraus, deren zweiter Band den »Obstbau« behandelt und von *Lambert Müllers* bearbeitet ist. Das saubere Oktavbüchlein von 195 Seiten ist eine fleißige Arbeit, wenn auch kaum von besonderer Originalität. Es ist darin alles das zusammengetragen, was der Obstzüchter wissen muß. Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten würde zuweit führen. Auffällig ist mir im Kostenvoranschlag zum Hausgartenentwurf, der ebenfalls recht landläufiger Art ist, die Anführung des Postens »Unvorhergesehenes zum besonderen Nachweis« mit M. 3000.—, während alles andere zusammen (Erdarbeiten und Wege, Spaliergestelle, Pflanzenbeschaffung und Verschiedenes, wie Baumpfähle, Dünger und dergleichen) nur 2759.90 M. kostet. Die Gesamtgröße des Geländes beträgt 1090 qm, wovon 80 qm auf Gebäude entfallen. Es wäre recht lehrreich zu erfahren, wozu diese 3000.— M. für Unvorhergesehenes denn eigentlich dienen sollen. Wenn es ein Druckfehler ist, so legt dieser für die Sorgfalt des Verfassers kein gutes Zeugnis ab. Auch die Obstbaum-Trachtbilder sind alles andere als bezeichnend. *C. S.*

Zeitschriften

BELGIEN

Aus den Nummern 569—571 von *La Tribune Horticole* seien folgende Beiträge hervorgehoben: Fortsetzung über den Wert des Bienenhonig; Kultur der Duftwicken; vier farbige Tafeln mit 64 Rosensorten.

ENGLAND

The Garden bringt unter anderem folgende Notizen: in no. 2916 Anemonen für den Frühlingsgarten; Maiblumenkultur. In no. 2917 einige der besten Beetrosen; vier kultivierte chinesische Rhododendren; Schutz zarter Felsenpflanzen im Winter. In no. 2919 kleine Koniferen für Rasen- und Steingarten; einige der besten Rankrosen. In no. 2920 einige gute neue Früchte. — In no. 2130 von *The Gardeners' Chronicle* zeigt die schwarze Tafel Pancratium illyricum. Die Ueppigkeit von Gentiana Farreri beweist ein anderes Bild. A. Grove bespricht Lilien-Hybriden. In no. 2131 setzt H. Friend seine Schilderungen über Ideale Gärten und Pflanzensagen fort; ebenso N. E. Brown seine Darlegungen über die Gattung Membryanthemum. F. Kingdon Ward berichtet weiter in no. 2132 über seine 9. Reise nach Asien. In no. 2133 beginnt C. Elliott einen Reisebericht nach Chile und den Anden. Die schwarze Tafel in no. 2134 zeigt Leptospermum laevigatum. — Aus den Nummern 2536—2541 von *Gardening Illustrated* seien kurz folgende Notizen hervorgehoben: Habranthus advenum; Gertrud Jekyll, Highmount, Gildford; einige Gladiolen von 1927; die Ausstellung der National Chrysanthemum Society. — Im Novemberheft von *The Orchid Review* finden wir unter anderem Notizen über: die Brockhurst-Orchideensammlung, mit Bildern von Odontoglossum Toreador Hanbury's Var., Od. crispo-solon var. carminetta, Od. Victory var. Supreme, Od. Henry VIII, Od. Frank Reader und Dendrobium Gatton Monarch var. F. C. Hanbury; Coelogyne fuliginosa und fimbriata, Oncidium concolor und Ausstellungsberichte.

FRANKREICH

Das Oktoberheft von *Jardinage* bringt einen Bericht über die ehemaligen Gärten und den Park zu Saint-Maur. — Die Oktobernummer von *Revue Horticole* enthält eine Fortsetzung des Artikels über die dicksten Bäume Frankreichs, ferner eine Farbentafel von Buddleia alternifolia und eine Auswahl von Rosen von Mme. Cochet-Cochet. Im Novemberheft finden sich Artikel über neue Chrysanthemen; Beete in öffentlichen Anlagen; eine Farbentafel der Rosen Helen Fox und Kardinal Piffl; Ausstellungs- und Kongreßberichte.

HOLLAND

Aus den Nummern 41—46 von *Onze Tuinen* seien hervorgehoben Notizen über: Lapageria rosea; Weintreibhäuser; chinesische Primeln; Gehölze für kleine Gärten; Wegebepflanzung in Indien: buntblättrige japanische Hortensien. — Die gleichen Nummern von *Floralia* enthalten unter anderem: Blumenzwiebeln im Park, Garten und Haus; Weintreiberei (Sonderheft no. 42 und 43); die besten kleinblumigen Chrysanthemen für Schnitt; Ausstellungsberichte.

NORDAMERIKA

No. 17 des *Bulletin of Popular Information of the Arnold Arboretum* zeigt im Bilde einen Fruchtzweig von Cotoneaster bullata var. floribunda. — Die Oktober- und Novembernummer von *Horticulture* bieten unter anderem Notizen über: J. F. Rock's China-Expedition für das Arnold Arboretum; Uebersicht über Blumenzwiebelpflanzzeiten; Narzissen-Neuheiten; Fliedersorten für die Herbstpflanzung; die Anlage eines Einjahrsblumengartens. — Im *Gardeners Chronicle of America* finden wir Notizen über: Verschönerung von Landsitzen durch Immergrüne; Palmen in Florida; Wildblumen für den Garten.

ÖSTERREICH

Das Oktoberheft der *Gartenzeitung* bringt einen Bericht über den Verlauf des Internationalen Gartenbau-Kongresses. *C. S.*

Berichtigungen

Im Juniheft brachten wir auf Seite 141 einen Artikel über Flieder-Arten mit Bildern, die uns vom früheren Garteninspektor des Arnold Arboretum Ch. van der Voet mit der Angabe zur Verfügung gestellt worden waren, daß es sich um Aufnahmen handele, über die er frei verfügen könne. Die Bilder sind aber, wie uns mitgeteilt wird, Eigentum von Mrs. *McKelvey*, die an einer Monographie der Gattung Syringa arbeitet. Herrn van der Voet stand kein Verfügungsrecht darüber zu.

Bei der Besprechung des Illustrierten Gartenbau-Lexikon auf Seite 224 wurde betont, daß ein Hinweis auf Pillnitz fehle. Der Bearbeiter dieses Teiles des Lexikons, Gartendirektor Encke weist uns darauf hin, daß Pillnitz unter »Dresden« hervorgehoben ist. Wir stellen dies gern fest, bedauern nur, daß ein so wichtiges Schlagwort nicht an der rechten Stelle im Lexikon eingefügt wurde. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil HELMUT HAACKE in Berlin-Staaken / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg



Neuheit eigener Züchtung

Astilbe hybrida Betsy Cuperus

Dreissig Hektar mit Stauden :: Zehn Hektar mit Baumschulen

STAUDEN

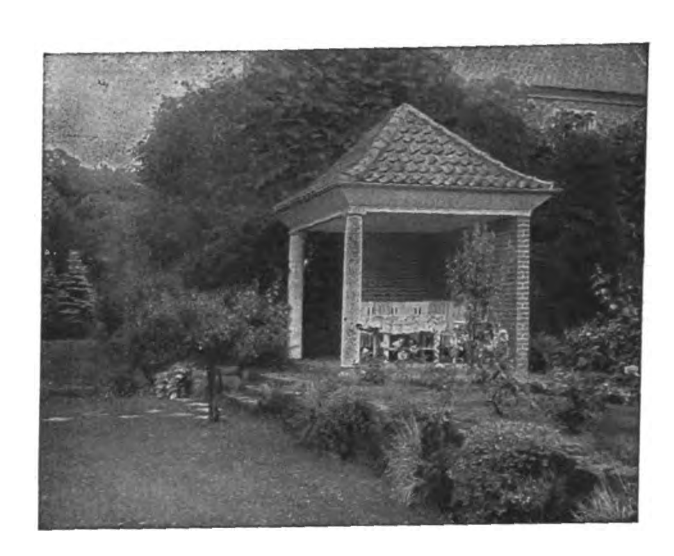
Spezialität: Neuheiten :: Katalog auf Verlangen

B. RUYS • A.-G.

Königliche Handelsgärtnereien

Moerheim u. Tottenham, Dedemsvaart (Holl.)

(Lieferung ausschliesslich an Handelsgärtner)



Park- und Gartengestaltung

Schnackenberg u. Siebold Nfl.

Rudolf Schnackenberg - Gartenarchitekt

Hamburg 1

Glockengießerwall 25-26 :-: Telefon: C 2 Bismarck 4028
Illustrierter Katalog Mk. 2.50

Entwurf, Raterteilung, Ausführung im In- u. Ausland

Stauden-u. Rosengärten

in liebevoller Durcharbeitung



Begonia semperflorens „Scharlachkönigin"

eine hervorragende Neuheit, die ich hier erstmalig anbiete. Wunderschöner Wuchs und eine herrliche Farbe zeichnen diese Sorte aus und machen sie, wie die semperfl.-Begonie überhaupt zu einer beliebten Gruppen- und Einfassungspflanze für jeden Garten, die jetzt ausgesät werden muß. Semperfl. Begonien blühen ununterbrochen vom Mai bis zum Frost und sind aus Samen zu ziehen. — Ferner empfehle ich zur jetzigen Aussaatzeit Samen von Knollen-Begonien, Gloxinien, Primula obconica usw. in allerbesten Qualitäten.



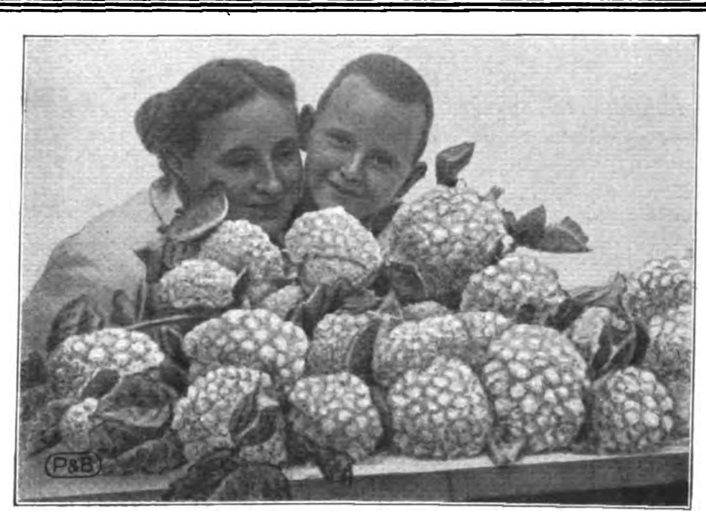
F. C. HEINEMANN

SAMENZUCHT UND SAMENHANDLUNG SEIT 1848

Blumenstadt

ERFURT 2

Fordern Sie bitte meinen reichhaltigen Katalog, der Ihnen bei der Sortenwahl gute Dienste leisten wird.



Die langen Abende geben Ihnen jetzt Muße,

in Ruhe die Sämereien und das Pflanzgut für Ihren Garten und das kommende Frühjahr auszuwählen. Wir helfen Ihnen dabei, fordern Sie daher unseren *Katalog* an, der Ihnen sofort kostenlos zugehen wird. In ihm finden Sie alle gewünschten *Gemüse- und Blumensämereien, Knollen und Zwiebeln* aufgeführt, vor allem aber unsere bekannten *Dahlien* in reichhaltiger Auswahl. Schreiben Sie, ehe Sie wieder an etwas anderes denken. Sie werden zuvorkommend bedient.

Pape & Bergmann, G. m. b. H.

Quedlinburg 5

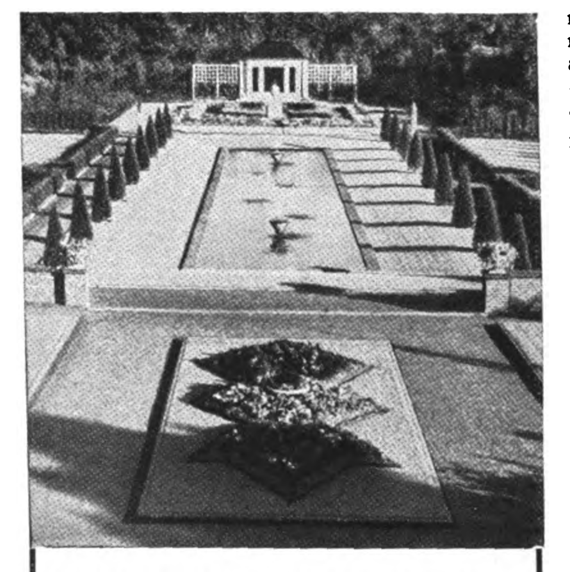
Gegründet 1889 / Spezialhaus für erstklassige Gartensamen und Blumenzwiebeln. Dahlien-Großkulturen.

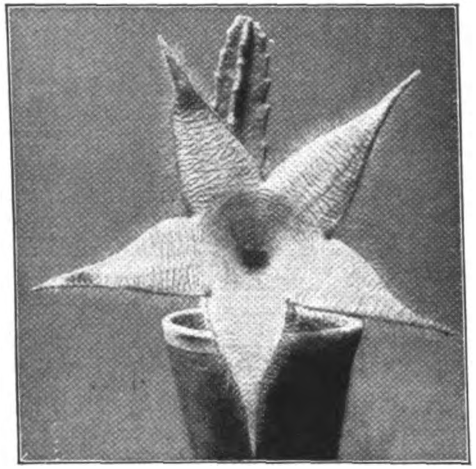
Sammelmappe

DACHGÄRTEN IN ITALIEN

DIE Häuser italienischer Städte glichen im Mittelalter winzigen Festungen, deren Bewohner fast in ständiger Fehde mit den Bewohnern anderer Häuser lebten. Es gab da ganze Häuserkomplexe und Straßenzüge, die von einer Sippe, jung und alt, bewohnt wurden; da wurden dann »im Ernstfalle« Laufbrücken von Dach zu Dach geschlagen, auf denen dann die wehrfähigen Männer der Familien standen, um Steine, kochendes Oel auf ihre Gegner herabzusenden, wobei wohl auch harmlose unbeteiligte Mitbürger einmal ihr Leben einbüßen mochten, ohne daß darum viel Aufhebens gemacht worden wäre . . . Die Städte selbst waren auch von hohen dicken Mauern umgeben zum Schutz gegen den immer zum Einfall bereiten äußeren Feind. Diese Mauern verhinderten die Ausbreitung der Stadt und zwangen die Stadtbevölkerung, ihre Häuser eng zusammen zu rücken und dafür hoch in den Himmel hinauf zu bauen. Sie verstanden es aber doch, Licht und Luft zu finden! Keine solche italienische Miniaturfestung, die nicht ihre offenen oder halbbedeckten Loggien hätte, deren von anmutigen Säulen getragene Bedachung in Mignon sehnsuchtsvolle Erinnerung weckte.

In jenen frühen unruhigen Zeiten, da die Straßen unsicher und ungesund waren, wo vor-















nehme Damen daher ganz in ihr Haus gebannt lebten, da waren solche Balkons und Dachgarten meist die einzige Möglichkeit, an Luft und Sonne zu gelangen. Hier lebten die Frauen und Kinder ihren emsigen fröhlichen und gesunden Tag, hier verbrachten sie sanfte ruhevolle Abende. Und wie es damals war, so ist es auch heute noch; noch immer spielt sich in Italien ein großer Teil des Lebens in den Dachgärten ab, ein eigenartiges und heimliches Stück Leben, von dem der Italienreisende nichts ahnt und erspäht, von dem aber Helen Zimmern einmal ein reizvolles Bild entwarf.

Florenz ist am reichsten mit Dachgärten gesegnet. Wenn man einen dieser finsteren Paläste, die in sonnenloser enger Straße liegen, betritt, mit Schauern das kühle düstere Treppenhaus erklimmt, dann stockt einem der Atem vor dem unerwarteten Anblick, der sich oben plötzlich dem staunenden Auge bietet! Da breitet sich in Grün gehüllt, bunt geschmückt, eine ganz andere Welt aus, ein ungewohntes, aber nicht minder schönes Stadtbild! Selbst im Mittelpunkt der Stadt gibts keine Spur von Ruß und Rauch, die Luft ist rein und gesund. Sie trägt im Gegenteil einen Hauch von See- und Bergluft mit sich. Nur zu den Stunden der Mahlzeit steigen auf ganz kurze Zeit schwache bläuliche Rauchsäulchen gen Himmel.

Auf den unregelmäßig gestalteten Dächern, Hausgiebeln und zwischen den lose aufgelegten Dachziegeln, die sich ohne Befestigung, nur durch





ihre eigene Schwere halten, blüht nun eine überschäumende Fülle von Blumen, Gräsern und Kräutern aller Art, die sich wild ansiedeln und dort, der Himmel weiß wie, die nötige Nahrung finden. Da gibt es das bekannte Rankgewächs mit gelb und weiß gefleckten Blüten, da blüht die langen warmen Monate hindurch ein wohl nur in Italien heimisches Gewächs mit Blüten wie hohe purpurrote Lanzen. »Ich weiß nicht, ob die Tauben, die diese Dächer als prächtige kühne Farbtupfen beleben, irgendwelche Nahrung zwischen den Steinbrechpflanzen finden, aber das weiß ich, daß sie und ich manche Geheimnisse miteinander teilen; denn nur sie und ich in unsrer luftigen Höhe können wissen, daß oben auf den Spitzen der höchsten Gebäude, hoch über allen andern sogar auf dem Glockenturm der St. Trinitas-Kirche rosa und rosenrotes Löwenmaul in Ueppigkeit wuchert und seine Federfinger vor grünen und goldnen Abendhimmeln wehen läßt, oder sie gegen die wolkenlose tiefe Bläue manches Frühlingstages hebt. Mauerblumen, Steinpflanzen jeder Art stürzen in Farbenwogen aus Nischen und von überhängenden Dächern herab. Doch daneben war der Mensch hier kaum weniger emsig als die Natur. Auf jedem nur möglichen Plätzchen, auf jedem Turmrumpf, jedem Geländer, jedem Fensterbrett haben diese Stadtbewohner Gärtchen geschaffen.

Hier blühen in überschwänglicher Fülle Rosen jeder Art und Sorte besonders die rankenden Banksrosen mit ihren Büscheln von weißgelben Blüten und die winterharte Crimson Rambler. Hier glühen Pelargonien in feurigstem Scharlachrot, doch auch in ihren rosa und roten rankenden Abarten, die diese Dächer zärtlich mit ihrem weichen Mantel von Grün und Blüten einhüllen. Oleander, weiß und rosa, gedeihen auch in dieser hohen sonnengesättigten Luft, ebenso wie goldne Orangen und gelbe Zitronen, Azaleen, Lilien, — das Urbild der Wappenlilie der Stadt — Stiefmütterchen, bunt getönt und Kapuzinerkresse wie zart behaucht in ver-

(Fortsetzung Seite IX)

Für den Weihnachtstisch des Gartenliebhabers

DIE Wahl der Weihnachtsgeschenke ist oft nicht leicht. Das Geschenk soll überraschend kommen, denn dann ist die Freude am größten. Es soll aber auch die Erfüllung eines Wunsches sein. Das Geschenk wird deshalb am willkommensten sein, das einen unausgesprochenen Wunsch erfüllt, denn dann paart sich Freude mit Ueberraschung. Unsere Leser sind Gartenliebhaber und Blumenfreunde. Liegt es da nicht nahe, daß ihnen ein Weihnachtsgeschenk aus dem Gebiete ihrer Liebhaberei große Freude bereitet? Die Auswahl in solchen Geschenken ist außerordentlich mannigfaltig. Für jeden Gartenliebhaber und Blumenfreund findet sich ein Geschenk, das seinen Wünschen entspricht. Viele werden sich *Blumenzwiebeln* wünschen, die sie im Glas aufblühen lassen und die in den Wintermonaten durch ihre Blütenpracht erfreuen. Auch Blumenzwiebeln und *Knollen*, die Rosen, die erst im Frühling gepflanzt werden, werden willkommen sein. Freunde von *Zimmerpflanzen*, von *Kakteen*, japanischen *Zwergbäumen* sind beglückt, wenn solche Wünsche erfüllt werden.

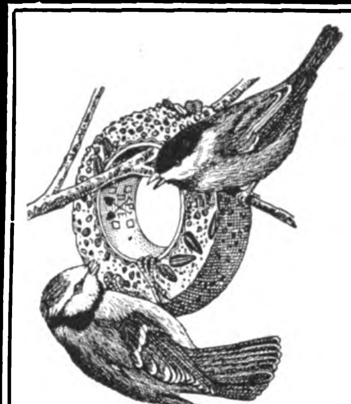
Eine Ueberraschung bildet sicher ein *Zimmer - Gewächshaus* und eine besondere Freude ruft eine schöne *Vase, Blumen-* oder *Pflanzenschale* oder eine *Gartenplastik* hervor.
Auch praktische Geschenke sind willkommen, sei es ein *Rasenmäher*, oder eine *kunstgewerbliche* Arbeit für den Garten.
Beliebt wird auch ein *Regenspender* sein, den sich schon so mancher Gartenfreund gewünscht hat und der ihm sicher große Freude bereiten wird, weil durch seine Tätigkeit viel zum guten Gedeihen des Gartens beigetragen werden kann.
Eine Geschenkmappe mit *Blumenbildern* von Künstlerhand werden den Blumenliebhaber sehr erfreuen.

Pflanzengutscheine, das willkommene Weihnachtsgeschenk

Unendlich groß ist die Fülle an Blumen, Blütensträuchern und Bäumen, die den Gartenliebhaber erfreuen. Nicht immer wird es leicht sein, *die* Auswahl zu treffen, die dem Beschenkten am meisten zusagt und beglückt. Die unten genannten Firmen bieten deshalb unseren Lesern eine Möglichkeit, gärtnerische Erzeugnisse als Weihnachtsgabe zu spenden, ohne der Wahl des Beschenkten vorzugreifen. Sie stellen unsern Beziehern *Weihnachts-Gutscheine* in jeder Höhe zur Verfügung, die zum Bezug Ihrer Erzeugnisse nach beliebiger Wahl berechtigen. Jedem Gutschein wird ein Katalog oder eine Preisliste beigefügt, wonach sich dessen Besitzer selber auswählen kann, was ihm am liebsten ist. So wird dieser Gutschein von den Gartenliebhabern als willkommenes Weihnachtsgeschenk mit vieler Freude begrüßt werden.

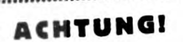
schiedensten Farben. Wilder Wein und ihnen verwandte Weinreben, sie alle bedecken so schön die allzu offenbaren Anzeichen von Vergänglichkeit und Verfall.
Selbst Trockentage stören dies Bild nicht, im Gegenteil, in Italien scheint ja selbst jeder unbelebte Gegenstand danach zu streben, sich jedem Anblick künstlerisch einzufügen. So bedeuten also diese Wäschestücke nur bunte und lustige Farbflecken; die durchdringende Sonne hier macht alles was ihr ausgesetzt wird, so lieblich rein und gesund.
So manchen hübschen Einblick in italienisches Familienleben gewähren diese Gärten. Wie fest hier die Bande der Familie jeden umschließen, wie in sich selbst ruhend jede solche häusliche Gruppe ist, das weiß nur der, der sie in nächster Nähe sah. Besonders lebhaft ist meine Erinnerung an eine der Familien aus nächster Garten-Nachbarschaft. Wir nickten uns zu, wenn wir gemeinsam das geliebte Draußenleben genossen. Ich kannte weder ihren Namen noch Stand, der wohl ziemlich bescheiden gewesen sein muß, denn die Mutter unterzog sich selbst allen häuslichen Arbeiten, während ihr nur eine kleine Hilfe zur Hand ging, die auch mit bei Tisch aß. Wenn der Vater heimkommt, läuft er sogleich zur Terrasse hinauf, umarmt die ganze Familie mitsamt dem schwarzen Hund, entledigt sich rasch seiner Dienstkleidung und bleibt in Hemdärmeln. Die weiblichen Mitglieder seiner Familie tragen die denkbar dünnsten weißen Gewän-







der, wie wir alle das im Sommer hier tun, wo Besucher selten sind, da all die törichten Reisenden die Flucht ergreifen, wenn die ersten warmen Tage kommen, und so niemals Italien im heißen Sommer in seiner höchsten Schönheit kennen lernen!
Die Kinder tragen zu Hause natürlich nur das Allernotwendigste. Sobald die Sonne zu sinken beginnt, so bringen sie alle, ebenso wie ich, ihre Gieskannen herbei, um die durstenden Pflanzen zu erquicken. Dann bereiten sie gemeinsam die Mahlzeit, die der weise Italiener erst spät einnimmt, wenn die größte Hitze vorüber ist. Wenn die Abendkühle kam, begannen die Kinder ihre Schularbeiten zu machen, während der Vater sich hilfreich und geschickt im Haushalt mit betätigte. Rasch bricht hier die Nacht herein, und alle Arten von Lampen und Lichter werden herausgebracht, vom vereinzelten elektrischen Licht bis zum dreiarmigen römischen Leuchter, der mit Olivenöl gespeist wird. Ueber all diesem Lichtergefunkel wölbt sich der weite Himmel, dessen Sterne nicht als kleine Lichtfunken zu uns herniederblitzen wie im Norden, sondern Feuerbällen gleich, die sie ja auch wirklich sind, frei am Himmel schweben. Und wenn der Mond aufgeht – ein Mond, bei dessen Schein man lesen kann –, scheint alles fremdartig verwandelt, die nächsten vertrautesten Anblicke werden in ge-



heimnisvoll wunderbare Ferne gerückt.«
In diesen helldunklen duftatmenden Nächten scheint das Florenz von einst der Verfasserin näher gerückt als am sonnenhellen Tage. Sie sieht das bewegte Geschehen der Vergangenheit, als wäre es jetzt, sich in den Straßen abspielen, die sich ihrem Auge von oben darbieten. Ueberwältigt von all den inneren Bildern wendet sie sich einen Augenblick ihrer rosen- und glycinenumrankten Pergola zu, wo sie im kühlen Schatten ihre Mittagsmahlzeiten einnimmt. Von dort wandert ihr Blick aber weiter über Türme und Kuppeln der Kirchen, die mit der Geschichte der Stadt so eng verbunden sind; St. Trinita-Kirche, die Michelangelo sein »Herzenslieb« nennt, bis zur morglänzenden Kuppel des Domes, der »wie eines Erzengels Gezelt mitten in die Stadt gesetzt ward« (Emerson). Zwischen Turmspitzen schauen die fernen violetten Berge hervor, die ferneren im blauen Duft. Die Hügel und Vorberge, bekränzt von Dörfern — das alles gewährt ihr der Ausblick des Dachgartens.
Wieder senkt sich ihr Auge auf den Garten selbst und sie erzählt nun zum Schluß allen, denen sich eine rauchfreie Luft und ein kleines flaches Dachstück bietet, zur Nacheiferung, welche Freude sie dort mit ihren Pflanzen, Blumen und Bäumen genießt; wie Einjahrsblumen dort gedeihen, wie hübsch Blumentöpfe auf Holztreppen wirken, in riesigen Kübeln Oleander, Eukalyptus, Feigenbäume sich aus-

breiten. Welch schöner heiterer Rahmen für Geselligkeit war ihr der Dachgarten, wieviel an innerer Sammlung und Erhabenheit verdankte sie ihrem luftigen Heim, wenn sie wieder herniedersteigt zur Erde. *M. K.*

EINGEGANGENE PREISVERZEICHNISSE

Ernst Benary, Erfurt. »Dahlienliste Herbst 1927/Frühjahr 1928.«

*

Jac. Beteramus Söhne A.-G., Baumschulen und Großgärtnerei, Geldern (Rheinland). »Katalog 1927/28.« — Was ist Cotoneaster Hookerie Hrt.? Warum stehen die Magnolien unter den »immergrünen Pflanzen«? Dem sonst hübschen reichhaltigen Kataloge wäre eine sorglichere Bearbeitung zu wünschen.

*

Focko Bohlen, Halstenbek i. Holst. »Herbstpreisliste 1927.« — Platanus occidentalis ist sicher nicht richtig. Es handelt sich um P. ac folia.

*

J. J. Grullemans & Söhne A.-G., West-End-Gärtnerei, Lisse, Holland. »Engros-Preisverzeichnis von Gladiolen, Dahlien usw. 1927/1928.« — Hübsch ausgestattetes Verzeichnis mit guter Sortenwahl.

*

Martin Grashoff, Samenzüchterei, Quedlinburg. »Neuheiten 1927/28.« — Vor allem neue Antirrhinum-Farben.

*

Hans Kidery & Franz Preissner, Saaz i. Böhmen. »Staudenkatalog Herbst 1927/Frühjahr 1928.« — Enthält auch Rosen und andere Gehölze.

*

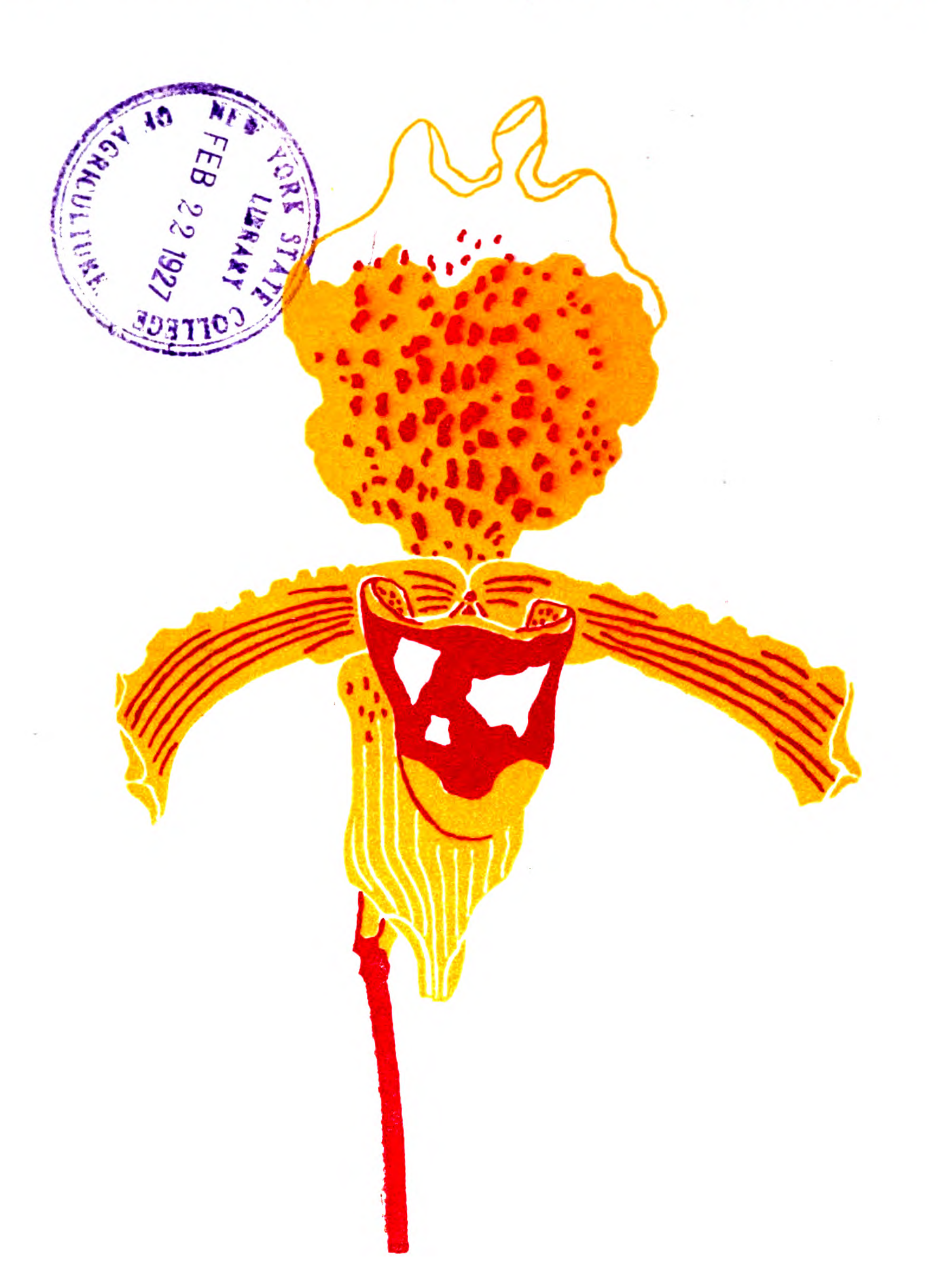
Otto Kloss, Baumschulen-Samenhandlung, Bad Liebenwerda (Thüringen). »Hauptpreisverzeichnis no. 110, Herbst 1927/Frühjahr 1928.«

C. S.

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Januar 1927

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

8. JAHR / HEFT 1 JANUAR 1927

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern für Garten- und Blumenfreund für Liebhaber und Fachmann in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider herausgegeben von Oskar Kühl

Inhalt des Januarheftes:

Seite

Winter im Arnold Arboretum / Bild 1
H. Fr. Wiepking-Jürgensmann / Märkischer Landsitz / Mit 3 Bildern und Plan 1
Paul Kache / Die Nadelhölzer im Park / Mit 3 Bildern 4
Ernst Bohlmann / Ernährung der Orchideen / Mit 5 Bildern 7
Leberecht Migge / Die gute Gartenwohnung / Mit 6 Bildern und 6 Zeichnungen 10
Ein japanischer Garten / 4 Bilder 14
H. Marzell / Gartenblumen in alten Kräuterbüchern / Mit 7 Zeichnungen 16

Gartenaufgaben

Richard Lesser / Blühende Töpfe auf der Gartenterrasse / Mit 2 Bildern 19

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die alte Kiefer von Seami Moto Kiyo . . . 20

GARTENARBEIT UND BLUMENPFLEGE

Kurt Pöthig / Steine im Garten III / Mit 5 Bildern 21
Karl Wagner / Schnee und Kältetod der Pflanzen 23
Johannes Köster / Blütennotizen 26

Bepflanzungspläne

Ein Blumengarten / Mit Plan 24

Handwerkliches

M. Geier: Vom Schneiden der Gehölze / Wilhelm Mütze: Winteraussaaten, Das Entsäuern von Topfballen 25

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Sonnenschein-Aster / Schönblühende Schatten-Stauden / Neue Aquilegia-Hybriden / Erfolg mit Rhododendren / Freilandstauden als Topfpflanzen 27

Neue Bücher

Rhododendren für Jedermann / Deutsche Kakteengesellschaft / Naturbilder aus Südwest-China / Amerikanische Dahliengesellschaft / Höntsch Gartenbaukalender 1927 . 27

Unsere Bildbeilage 28

Zeitschriften 28

BILDBEILAGE

Rubens und Jan Brueghel »Flora«

FARBIGE BILDBEILAGEN

Orchideen

Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr

in *Deutschland* 4 G.-M. und 0.75 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290),

im *Ausland* einschließlich Versandkosten: 5.25 Goldmark = 1,25 U.S.A.-$ oder entsprechend in der Landeswährung.

Preis des Einzelheftes

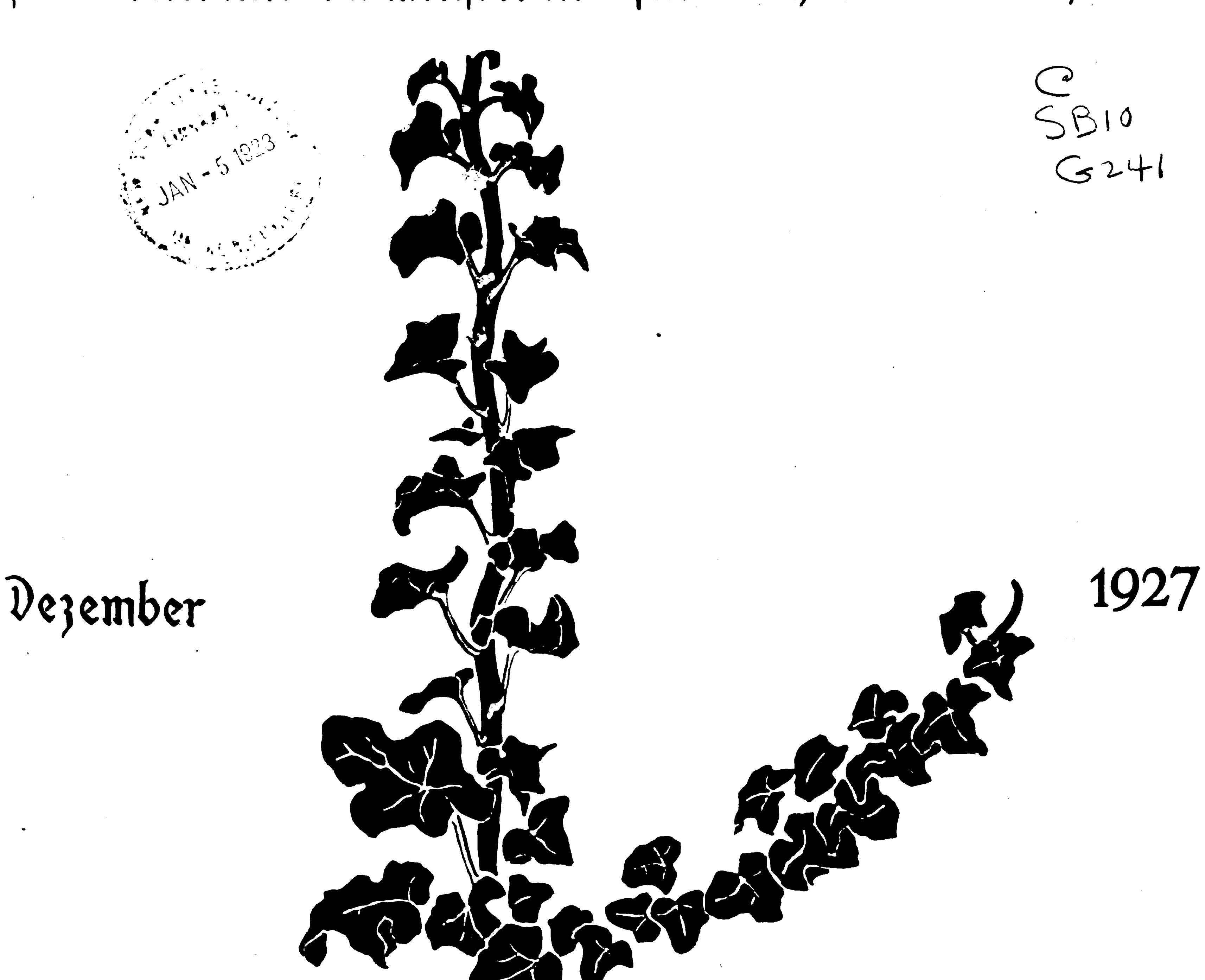
1.50 Goldmark zuzüglich Versandkosten

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Dezember 1927

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von · Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

HINWEIS

Diesem Heft liegen zwei Prospekte bei:

Die Firma *Otto Laddey* in *Gernrode* am Harz empfiehlt ihre *Drehplatte auf dem Frühstückstisch* als neue Perle unter den Hausmädchen.

•

Der *Deutsche Buch-Club* in *Hamburg 36* wirbt Mitglieder für seinen Club, die zu günstigen Bedingungen allmonatlich ein *wertvolles Werk* erhalten.

Beide Prospekte liegen nur einem Teil der Auflage bei.

•

Wir empfehlen die Beilagen der Aufmerksamkeit der Leser.

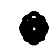
Verlag der Gartenschönheit

Berlin-Westend

8. JAHR / HEFT 12 DEZEMBER 1927

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern für Garten- und Blumenfreund für Liebhaber und Fachmann in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Dezemberheftes:

Seite

Cotoneaster Dammeri im Rauhreif 309
Paul Landau / Das Blumenbild des Biedermeiers / Mit 7 Bildern und Vignette . . . 309
J. Schweizer / Ein kleiner Hausgarten / Mit 3 Bildern und 2 Zeichnungen 312
Karl Foerster / Zimmerfarne / Mit 6 Bildern 314
Fr. Dahn / Vögel im Garten und Park V 316
Adolph Strache / Ein Epheubaum / Mit Bild 317
Paul Kache / Tradeskantien / Mit 3 Bildern 317
Camillo Schneider / Alpenveilchen / Mit 2 Bildern 320
Karl C. Schneider / Landschaftsgedanken / Mit 5 Bildern und 5 Zeichnungen 321
Karl Foerster / Herbstwende im Garten . . 324

Gartenaufgaben
Harry Maasz / Terrassierung / Mit Bild und 2 Zeichnungen 325

Aus dem Blumengarten der Literatur
Auf eine Christblume von Eduard Mörike 326

GARTENARBEIT UND BLUMENPFLEGE
Kurt Pöthig / Gartentechnik / Ein Bachlauf / Mit 6 Bildern und 2 Zeichnungen . 327
Hans Walter Schmidt / Düngeversuchsparzellen im Garten 330

GARTENRUNDSCHAU
Neues aus aller Welt
Studienfahrten: Versailles und St. Cloud 331
Chronik
Die Toten des Jahres 331
Neue Bücher
Der Schmuckpflanzenbau / Pflanzenwelt der Heimat / Obstbau 332
Zeitschriften 332
Berichtigungen 332

BILDBEILAGE
Christrose im Schnee

FARBIGE BILDBEILAGEN
Blumenbilder von Waldmüller und Preyer
Alpenveilchen / Trockenstrauß



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 4 G.-M. und 1.05 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: 5.25 Goldmark = 1.25 U.S.A.-$ oder entsprechend in der Landeswährung.

Preis des Einzelheftes
1.50 Goldmark zuzüglich Versandkosten

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.

Schmuck- und Schnittstauden

Alpenpflanzen

Ziergehölze / Heckenpflanzen
Zwergsträucher
Schlingpflanzen / Koniferen.

Preisliste gratis und franko

Christian Wolf, Staudenkulturen
Unterschondorf am Ammersee



100000 Dahlien

in ca 400 bewährten, älteren und neuesten Sorten des In- und Auslandes

Verlangen Sie kostenlose Zusendung meiner Preisliste

Bernhard Haubold
Gartenbaubetrieb
Dresden - Laubegast

Pflanzen Sie nichts mehr in Ihren Garten,
ohne vorher meinen illustrierten Hauptkatalog durchgesehen zu haben. Derselbe wird Ihnen bei Bezugnahme auf diese Zeitschrift sof. kostenlos zugesandt

Baumschulen und Staudenkulturen
WILHELM MAJUNKE ◆ SPANDAU
Fernruf 2901 Radelandstraße 25 Fernruf 2901



„DER ROSENWILDLING"
Seine Pflanzung, Pflege und Veredlung. Diese Schrift, auf langjähriger Erfahrung beruhend, gebe ich jedem Käufer meiner Rosenwildlinge **gratis**, um ihn vor Schaden zu bewahren. Ia bewährte Waldrosenwildlinge 20 Stck. 5,- 100 Stck. 20,- Ia Obstbäume. Sträucher, Beerenobst aus rauher Spessartlage vom Sandboden.
Man verlange Preisliste.
Heinrich Schneider, Rieneck Unterfr.

Staudengärtnerei
GUSTAV DEUTSCHMANN
Lokstedt-Hamburg
empfiehlt ihre großen Vorräte von
winterharten Blüten- u. alpinen Stauden·Seerosen·Freilandfarn Dahlien·Blumenzwiebeln usw.
Preisliste auf Anfrage.

Schütt'sche Staudenkulturen
SCHORBUS
POST LEUTHEN b. COTTBUS
GROSSKULTUREN
winterharter, ausdauernder
Blütenstauden
für alle Zweige der Gartengestaltung
Beschreibend. Prachtkatalog neu erschienen!
mit wertvollen Kulturanweisungen und zahlreichen schwarzen und farbigen Bildern. Versand gegen Voreinzahlung (Postscheckk. Berlin 163 180) od. Nachnahme von RM. 2,50 die bei Bestellung über RM. 5,— voll in Anrechnung kommen. Preisliste ohne Bilder kostenfrei.



Koniferen



JOHANNES CLASEN
Baumschulen
RELLINGEN in Holst.

Heckenpflanzen
Ziersträucher
Alleebäume
Schlingpflanzen
u.a. Baumschulpflanzen
Spezialität:
Thuja, Taxus Ligustrum oval
in allen Größen und Jahrgängen gut u. preiswert
ROSEN

Sollinger Sandsteinplatten
für Gartenwege, Parkanlagen usw. liefert in jeder beliebigen Form und Größe.
Heinrich Gröne
Steinbruchbetrieb
Stadtoldendorf in Braunschweig
Proben u. Preise stehen gern z. Verfügung.

Albert Fuhrmann
Park- u. Gartengestaltung
Anlage von Steingärten
Golf-, Sport- u. Tennisplätze
Berlin - Grunewald
Fernruf: Pfalzburg 3424

Vorzugsangebot



Wir machen darauf aufmerksam, daß wir unsern Lesern Hefte aus den früheren Jahrgängen der Gartenschönheit zu wesentlich herabgesetztem Preise (1920 — 1924 für 0,60 M. je Heft, 1925 für 0,90 M. je Heft) liefern können. Ein genaues Verzeichnis der noch vorhandenen Hefte mit Inhaltsangaben, wie es der August-Nr. 1926 beilag, wird auch auf Wunsch vom Verlag kostenfrei zugesandt.

Verlag der Gartenschönheit,
Berlin-Westend

MÜNCH & HAUFE
ROSENKULTUREN
DRESDEN-LEUBEN

Ausgedehnte Kulturen:
Niedrige- und Hochstamm-Rosen
Flieder- und andere Blühsträucher
Gewissenhafte Lieferanten für Wiederverkäufer und Treibereien. Katalog postfrei.

Rosar der Gräfin Marie Henriette Chotek
bietet starke Rosenpflanzen u. Reiser an, solange Vorrat reicht, von allen älteren und neueren Sorten, Remontant, Teehybriden, Luteahybriden, ferner ca. 130 Sorten herrl. Kletterrosen auch ganz winterharte 400 Sorten Parkrosen, meist leider gänzl. unbekannt, endlich Polyantha und Bengalrosen.
Reichhaltiger, interessanter und übersichtlicher Katalog wird gern zur Verfügung gestellt
Billige Preise
Dolná Krupá bei Trnava
Pressburger Kreis (Slovakei)



